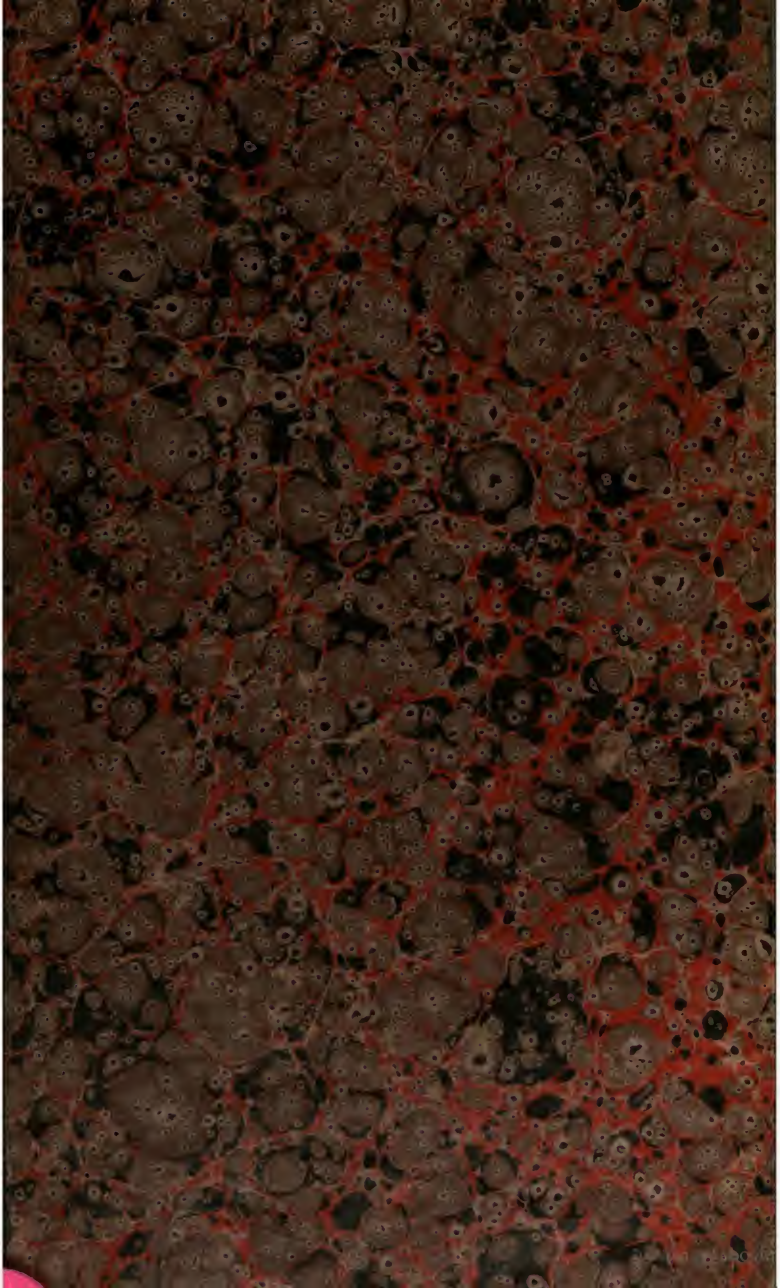

Enc. 250 k/5

Bibliothek
des k. Kreisarchives
Neuburg.
Nr. 61.

Digitized by Google

Digitized by Google

Enc. 250 k/5

Bibliothek
des k. Kreisarchives
Neuburg.
Nr. 61.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeines deutsches

Volks-Conversations-Lexikon

und

Fremdwörterbuch.

Ein

unentbehrliches Handbuch

für

Jedermann.

Herausgegeben von mehreren Gelehrten.

Fünfter Band.

(Hessen-Cassel—Lehnswesen.)

Hamburg 1847.
Verlag von Tramburg's Erben.

Maschinendruck von C. H. Stern.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G88/2128

Digitized by Google

Hessen-Cassel, das Kurfürstenthum, grenzt mit seinem Hauptlande, welches aus dem alten hessischen Stammlande und den beiden Provinzen Fulda und Hanau besteht, an die preußische Provinz Westphalen, an Waldeck, Hessen-Darmstadt, Nassau, Frankfurt am Main, an den bairischen Kreis Unterfranken, die sächsischen Herzogthümer, die preußische Provinz Sachsen und das hannoversche Fürstenthum Göttingen. Der die Provinzen Hanau und Fulda enthaltende schmale Landstreifen zieht sich zwischen Baiern und der hessen-darmstädtischen Provinz Oberhessen hindurch und erstreckt sich durch einen Bogen längs des Maines bis über Frankfurt hinaus. Ganz vom Hauptgebiete getrennt liegen die 15 Q.-Meilen große Grafschaft Schaumburg, an der Weser, zwischen preußischem, hannoverschem und lippeschem Gebiet; die Herrschaft Schmalkalden, 6¾ Q.-Meilen groß, am Thüringer Walde, von sachsen-gothaischem, meiningenschem und preußischem Gebiete umgeben, und mehre Enclaven in sachsen-meiningenschem und in hessen-darmstädtischem Gebiete. Das ganze Kurfürstenthum enthält 209 Q.-Meilen und zerfällt in vier Provinzen: 1. Niederhessen (89 Q.-Meilen), welche die alte Landgrafschaft Niederhessen, die Grafschaft Schaumburg, die ehemalige sogenannte Rotenburger Quart (s. Hessen-Rheinfels-Rotenburg), die ehemaligen kurmainzischen Städte Fritzlar und Naumburg und einen kleinen Theil des ehemaligen kurcölnischen Herzogthums Westphalen begreift; 2. Oberhessen (41 Q.-Meilen) mit der Grafschaft Ziegenhain und den ehemaligen kurmainzischen Aemtern Neustadt und Amöneburg; 3. Fulda (42 Q.-Meilen), das ehemalige Hochstift, spätere Großherzogthum Fulda, das Fürstenthum Hersfeld (s. d.), die Herrschaft Schmalkalden und einige althessische Gebietstheile enthaltend, und 4. Hanau (27. Q.-Meilen), welche die alte Grafschaft Hanau-Münzenberg, einen Theil des ehemaligen Hochstifts Fulda und einige standesherrliche Isenburgische Besitzungen begreift. Der größte Theil Kurhessens bildet die sogenannte Hessische Hochebene. Besondere Gebirgszüge sind der Habichtswald, westlich, und der Reinhardswald, nördlich von Cassel; der Sollingswald, zwischen der Werra und Fulda, das Werra-Gebirge mit dem fast 2200 Fuß hohen Meißner, ein Theil des Hundsrück an der Werra u. s. w. Außerdem erstrecken sich von Süden und Osten der Spessart, der Vogelsberg, das Rhöngebirge und der Thüringerwald, so wie von Nordwesten her das Wesergebirge in das kurhessische Gebiet hinein. Der höchste Berg des Landes ist der 2850 Fuß hohe Inselsberg, auf dem die kurhessischen und sachsen-gothaischen Grenzen zusammenstoßen. Größere Flüsse sind die Werra mit kleinen Nebenflüssen, die Fulda, welche auf dem Rhöngebirge in Baiern entspringt und fast ausschließlich dem Kurfürstenthum angehört, mit der durch die Schwalm verstärkten Edder, die aus der Vereinigung der Werra und Fulda entstehende Weser mit der Diemel, der die Grenze zwischen Hessen-Darmstadt und der Provinz Hanau bildende Main mit der Kinzig und Nidda, und die Lahn mit der Ohm. Das Klima ist im Allgemeinen gesund und angenehm, am mildesten in den Maingegenden, am rauhesten in den waldigen und gebirgigen Landesstrecken, namentlich in der Provinz Fulda. Der Boden ist, mit geringer Ausnahme, fruchtbar, er liefert Getreide aller Art für den Landesbedarf, Hülsenfrüchte, viel Flachs und Taback; ferner Hanf, Rapps und Cichorien; treffliches Obst, besonders im Süden, und Wein in der Provinz Hanau. Ein Drittheil

Digitized by Google

der ganzen Bodenfläche ist mit Waldungen bedeckt und daher Holz im Ueberfluß vorhanden. Bedeutend ist die Schaf- und Schweinezucht, sowie die Bienenzucht. Von Mineralien finden sich Eisen (besonders in Schmalkalden), Kupfer, etwas Waschgold in der Edder (s. d.), Blei, Kobalt, Vitriol, Alaun, treffliche Quader- und Bausteine, Thon, ganz besonders aber Braun- und Steinkohlen und Kochsalz. Mineralquellen sind in Nenndorf, Hofgeismar, Wilhelmsbad, Schwalheim und Rodenberg. Hauptzweige der Industrie sind Leinweberei und Garnspinnerei; außerdem giebt es Eisen-, Stahl-, Blech- und Gewehrfabriken im Schmalkaldischen, Gold- und Silberwaarenfabriken, Korbflechtereien und Strumpfwebereien, sowie Fabriken in Glas, Tuch, Papier und Fayencewaaren. Die gewerbfleißigsten und für den Verkehr im Innern wichtigsten Städte sind Cassel und Hanau, nächstdem Schmalkalden und Spangenberg; Hauptplätze für den Speditionshandel aber, der den Aus- und Einfuhrhandel an Wichtigkeit übertrifft, Eschwege, Wanfried und Karlshafen. — Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 720,000; sie sind, bis auf etwa 8500 Juden, deutschen Stammes und bekennen sich der Mehrzahl nach zur reformirten Religion, der auch das kurfürstliche Haus angehört; doch giebt es auch gegen 170,000 Lutheraner, etwa 100,000 Katholiken und fast 300 Mennoniten. Für die Angelegenheiten der beiden evangelischen Confessionen bestehen drei Consistorien, zu Cassel, Marburg und Hanau; die Katholiken stehen unter dem Landesbischof zu Fulda (jetzt Dr. Leonhard Pfaff), die Juden unter dem Landesrabbinat. An wissenschaftlichen Instituten und Unterrichtsanstalten besitzt das Kurfürstenthum eine Universität zu Marburg (1527 gegründet und gegenwärtig von etwa 300 Studirenden besucht), eine Maler-, Bildhauer- und Baukademie zu Cassel, eine Zeichnenakademie zu Hanau, ein Forstlehrinstitut zu Fulda, eine Militairschule, ein Lyceum, ein Pädagogium und sechs Gymnasien, zwei protestantische Schullehrerseminarien zu Cassel und zu Marburg, ein katholisches zu Fulda, ein katholisches Priesterseminar, eine höhere Gewerbschule zu Cassel und 19 Handelsschulen, ein Progymnasium, fünf Realschulen, 95 Stadtschulen u. s. w. Die Staatseinnahmen wurden im Budget von 1843—1845 auf 13,378,100 Thaler, die Ausgaben auf 12,329,740 Thlr. veranschlagt; die Staatsschuld betrug 1,250,000 Thaler, wozu jedoch im Januar 1845 die zur Ausführung der Eisenbahnverbindungen bei Rothschild gemachte Lotterie Anleihe von 6,700,000 Thalern gekommen ist. Das Militair besteht aus 8670 M., darunter 6670 M. Infanterie, 1238 M. Cavalerie und 147 M. Artillerie. Nach der Constitution vom 5. Januar 1831 bilden sämmtliche kurhessische Lande ein vereinigtes, unveräußerliches und untheilbares Ganze. Die Regierungsform ist monarchisch mit landständischer Verfassung. Der Regent vereinigt alle Rechte der Staatsgewalt in sich und übt dieselben in verfassungsmäßiger Weise aus; er führt das Prädicat Königliche Hoheit und den Titel Kurfürst von Hessen, Großherzog von Fulda, Fürst von Hersfeld, Hanau, Fritzlar und Isenburg, Graf zu Katzenellnbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda und Schaumburg. Die Thronfolge ist nur in männlicher Linie aus ebenbürtiger Ehe, nach der Linealfolge und dem Rechte der Erstgeburt erblich. Der Regent wird nach dem Gesetze vom 13. Sept. 1831 mit zurückgelegtem 22. Jahre majorenn und bezieht eine Civilliste von 392,000 Thalern. Der Thronfolger führt den Titel eines Kurprinzen und der gegenwärtige Kurprinz-Mitregent hat sich 1844 das Prädicat Königliche Hoheit zugelegt. Alle jüngeren Söhne und Töchter, wie auch die Glieder der Nebenlinien des kurfürstlichen Hauses heißen Landgrafen und Landgräfinnen von Hessen. Der gegenwärtige Kurfürst Wilhelm II. (s. d.) übergab am 30. Septbr. 1831 die Regierung seinem Sohne, dem Kurprinzen Friedrich Wilhelm (s. d.) als Mitregenten und privatisirte seitdem, erst in Hanau, dann in Frankfurt am Main. Da der Kurprinz nicht ebenbürtig vermählt ist, so ist der Sohn des Landgrafen Wilhelm, Friedrich, geboren am 26. Novbr. 1820, welcher gleichzeitig Aussichten auf die dänische Königskrone hat,

Digitized by Google

präsumtiver Thronerbe. Nach dem Erlöschen des regierenden Hauses würde die Thronfolge zunächst auf dessen Nebenlinien Hessen-Philippsthal (s. d.) und Hessen-Philippsthal-Barchfeld (die dritte Nebenlinie Hessen-Rheinfels-Rotenburg erlosch 1834 im Mannsstamm), demnächst auf Hessen-Darmstadt und dann auf Hessen-Homburg (s. d.) übergehen, welche letztgenannte Linie übrigens gleichfalls dem Erlöschen nahe ist. Außerdem bestehen Erbverbrüderungen mit Sachsen seit 1373 und mit Preußen seit 1457; die letztere ward 1614 erneuert. Die Ständeversammlung, welche die Interessen des Landes vertritt, oder doch vertreten soll, besteht nur aus einer Kammer. Sie besteht aus einem Prinzen des kurfürstlichen Hauses für jede seiner apanagirten Linien, oder aus den Stellvertretern derselben; aus den Häuptern der ehedem reichsunmittelbaren fürstlichen oder gräflichen Familien, die in Kurhessen eine Standesherrschaft besetzen, oder deren Stellvertretern; dem Senior der Familie von Riedesel; einem ritterschaftlichen Obervorsteher der adeligen Stifter Kaufungen und Wetter; einem Deputirten der Landesuniversität; fünf Abgeordneten der althessischen Ritterschaft; einem Abgeordneten der Ritterschaft der Grafschaft Schaumburg; einem Abgeordneten des ehemals reichsunmittelbaren Adels in den Kreisen Fulda und Hünfeld; einem Deputirten des ehemals reichsunmittelbaren Adels der Provinz Hanau; 16 Abgeordneten der Städte, von denen Cassel und Hanau je zwei wählen, und 16 Abgeordneten der Landbezirke. Zufolge der Verfassung genießen alle Staatsbürger vollkommene Rechtssicherheit und Rechtsgleichheit; das Richteramt ist unabhängig und von der Verwaltung durchaus getrennt, was nicht genug zu loben ist; den Gerichten selbst steht die Entscheidung über die Competenz zu; Religionsduldung und allgemeine Gewissensfreiheit sind verbürgt, alle Frohnen, Zehnten, Zinsen und sonstige Reallasten ablöslich. Die Presse soll frei sein und eine Censur nur in den durch die Gesetze des Deutschen Bundes vorgeschriebenen Fällen stattfinden, zuvor jedoch soll ein besonderes Gesetz gegen Preßvergehen erlassen werden, womit man bis jetzt nicht hat zu Stande kommen können. Das Gesammtministerium, welches eigentlich aus fünf Ministern, nämlich der Justiz, des Innern, der Finanzen, des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten, bestehen soll, von denen jeder in seinem Departement verantwortlich ist, bildet in seiner collegialischen Gesammtheit zugleich eine höhere Instanz für jeden einzelnen Minister. Die Stände haben, außer dem Recht der Beschwerde gegen alle Beamte und der förmlichen Anklage gegen die Minister, Antheil an der Gesetzgebung und der Steuerbewilligung. Ihre Sitzungen sind öffentlich. Die Städte und Landbezirke sind in der Wahl ihrer Ständedeputirten unbeschränkter als in den meisten deutschen Staaten; sie können die Hälfte ihrer Abgeordneten außerhalb ihres Standes und Bezirks wählen; acht Abgeordnete der Landbezirke müssen die Landwirthschaft als Hauptgewerbe betreiben, bei den Abgeordneten der Städte ist aber der Betrieb eines bürgerlichen Gewerbes gar nicht erforderlich. Außer verschiedenen Denk- und Ehrenmedaillen, Dienstkreuzen u. s. w. hat das Kurfürstenthum drei Orden: den Hausorden vom goldenen Löwen, gestiftet 1770, erneuert 1818, in vier Classen; den Militairverdienstorden, gestiftet 1729, in einer Classe, und den zum Andenken an den soi-disant Befreiungskrieg 1814 in drei Classen gestifteten Orden vom eisernen Helm. Zur Erhaltung der Bundesklanzlei zahlt Hessen-Cassel jährlich 2000 Gulden, zum Bundescontingent stellt es 4402 Mann Infanterie, 811 Mann Cavalerie, 409 Mann Artillerie mit zwölf Kanonen, und 57 Pioniere, zusammen 5679 Mann, die zum achten Armeecorps gehören.

Die ältesten Bewohner Hessens waren die Katten, welche jedoch nicht blos das jetzige gesammte Hessen bewohnten, sondern sich auch über ganz Thüringen ausbreiteten, während ein Zweig von ihnen unter dem Namen Bataver nach den Niederlanden sich wendete. Im Jahre 15 nach Christo geriethen sie in Kampf mit den Römern, und Germanicus zerstörte ihren Hauptort Mattium. In den

Digitized by Google

folgenden Jahrhunderten verloren sich die Katten in dem großen Bunde der Franken; durch die Auswanderung der Franken nach Gallien und Belgien ward das Hessenland mehr oder weniger entvölkert und die Sachsen drangen in den seitdem sogenannten sächsischen Hessengau (s. d.) vor. Im achten Jahrhundert begründeten Bonifacius und seine Schüler hier das Christenthum, besonders im fränkischen Hessengau und Oberlahngau, stifteten das freilich bald wieder aufgehobene Bisthum Buraburg, die Abteien Amöneburg, Fulda, Hersfeld ꝛc., und um diese Zeit scheint der Name Hessen aufgekommen zu sein. Unter der Herrschaft der Carolinger wurden die hessischen Gaue von eigenen Grafen regiert; die mächtigsten unter diesen Grafen waren die Konradinger, welche bei dem Verfall der fränkischen Monarchie zur herzoglichen Macht über Franken und bald sogar auf den deutschen Königsthron gelangten. Als König Konrad und sein Bruder Eberhard kinderlos verstarben, erlosch die Herrschaft der fränkischen Herzoge über Hessen und es entstanden zahlreiche Dynastengeschlechter und Grafengeschlechter nebeneinander, wie die Grafen von Ziegenhain, Schaumburg, Felsberg, Dassel u. s. w., besonders aber die mächtigen Gisonen, Grafen von Gudensberg. Durch die Vermählung mit der Erbtochter des letzten derselben kam in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts der einem lothringenschen Grafengeschlecht entstammende Landgraf Ludwig I. von Thüringen in den Besitz der Grafschaft Gudensberg und ward von allen hessischen Großen als Oberherr anerkannt. Mit Heinrich Raspe starb 1247 der thüringische Mannsstamm aus, und in dem dadurch erregten Erbfolgestreit ward Thüringen 1263 von Hessen getrennt und gelangte an Heinrich den Erlauchten (s. d.), Markgrafen von Meißen, den Schwestersohn Heinrich Raspe's, Hessen aber an des letztgenannten Nichte, Sophia, die Tochter Landgraf Ludwig's des Heiligen und Gemahlin Herzog Heinrichs von Brabant. Sophia's Sohn, Heinrich I., das Kind (s. d.), Stammvater des noch jetzt regierenden hessischen Fürstenhauses, wählte Cassel, den alten Wohnsitz der Konradinger, zu seiner Residenz und ward 1292 vom Kaiser Adolph von Nassau in den Reichsfürstenstand als Landgraf erhoben. Zwar war sein unmittelbares Besitzthum nur klein und seine Fürstenmacht sehr beschränkt, seine Nachfolger erweiterten aber beides immer mehr, suchten jedoch ohne allen Erfolg ihre Ansprüche auf Brabant geltend zu machen, welches vielmehr, nach dem Aussterben des von der obenerwähnten Sophia abstammenden Fürstenhauses, 1413, Herzog Philipp der Gütige von Burgund in Besitz nahm. Schon die Söhne Heinrich's I., Otto und Johann, nahmen im Jahre 1309 eine Erbtheilung vor, der letztere aber starb bereits zwei Jahre später kinderlos, und so blieben die Lande für jetzt noch zusammen. Otto's Sohn, Heinrich II. der Eiserne, regierte von 1328 bis 1377, bewies sich als einen höchst kräftigen Fürsten in seinen Fehden mit dem Erzbischof von Mainz sowol, als mit den eigenen Vasallen. Er erwarb Treffurt, die Hälfte von Schmalkalden, einen Theil der Herrschaft Itter, sowie mehre andere Besitzungen, und hinterließ die Landgrafschaft seinem Brudersohn Hermann, der Gelehrte genannt, weil er ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt gewesen war und sich eifrig mit den Wissenschaften beschäftigt hatte. Er regierte von 1377 bis 1413, hatte aber fortwährend mit der Ritterschaft seines Landes zu kämpfen. Zahlreiche Bünde, namentlich die der Sternritter, der Gesellen der alten Minne, der Falkner, der Hörner, der Flegler und der Ritter vom grimmigen Löwen in der Wetterau standen wider ihn auf, und es bedurfte wahrlich eines starken Armes, der mächtigen Vasallen sich zu erwehren. Auch mit dem Grafen Adolph II. von Nassau gerieth er in Kampf, der ihm jedoch die Schutzgerechtigkeit über die Abtei Hersfeld verschaffte. Durch Kauf erwarb er die Herrschaft Wolkersdorf und die Hälfte der Grafschaft Lisberg. Ihm folgte sein Sohn, Ludwig II. der Friedfertige, 1413—1458, welcher Ziegenhain und Nidda erwarb, die Vogtei über Korvei und die Lehnsherrlichkeit über Waldeck erlangte. Seine Söhne Ludwig und Heinrich theilten das väterliche

Digitized by Google

Erbe. Ludwig III. der Freimüthige, 1458—1471 erhielt Niederhessen mit Cassel, Heinrich IV. oder der Reiche 1458—1483 Oberhessen mit Marburg, wozu in Folge eines Krieges zwischen beiden Brüdern später noch Ziegenhain kam. Heinrich, welcher durch Heirath auch noch die Grafschaft Katzenellnbogen an sich brachte, deren oberer Theil den Kern des späteren hessen-darmstädtischen Gebiets bildet, übernahm nach dem Tode seines Bruders Ludwig die vormundschaftliche Regierung für dessen minderjährige Söhne Wilhelm I., den Aelteren, und Wilhelm II., den Jüngeren, und ihm folgte in Oberhessen sein Sohn Wilhelm III. Wilhelm I. ward, aus Palästina heimkehrend, blödsinnig und mußte, da er ohne männliche Erben war, 1493 die Regierung in Niederhessen seinem Bruder übergeben und starb 1515. Auch Wilhelm III. starb im Jahre 1500 kinderlos, und so gelangte Wilhelm II. zum alleinigen Besitz der gesammten hessischen Lande. Unter ihm erhielt Hessen eine Gerichtsordnung, er gründete das Hofgericht zu Marburg (1500), erwarb im pfälzischen Kriege, 1504, Homburg und starb 1509, das Land seinem fünfjährigen Sohne Philipp I. dem Großmüthigen hinterlassend. Während der Minderjährigkeit dieses jungen Fürsten führte Anfangs ein aus dem Adel gebildetes Landregiment, dann die Landgräfin-Mutter im Verein mit den Landständen die Regierung, deren sich der blödsinnige Wilhelm I. und Kurfürst Friedrich der Weise vergebens zu bemächtigen suchten. Kaiser Maximilian I. erklärte wegen der in Deutschland wogenden Unruhen den jungen Landgrafen schon 1518 für volljährig, und dieser bewies wirklich im Bauernkriege, durch seine kräftige Förderung der Reformation und während der Kämpfe des schmalkaldischen Bundes eine seinem Alter weit vorausgeeilte geistige Kraft und Gesinnungsfestigkeit. Im Jahre 1527 führte er die evangelische Religion in Hessen ein und gründete die Universität zu Marburg, welche er mit den Gütern der eingezogenen Klöster ausstattete. Im Kampfe für die Freiheit des Glaubens ward er jedoch überwältigt, gerieth in der Schlacht bei *Mühlberg*, 1547, in die Gefangenschaft Kaiser Karl's V., aus der er erst nach fünf Jahren des Leidens und der Demüthigungen, 1552 entlassen wurde. Friedfertigen Sinnes regierte er dann bis zu seinem Tode, der ihn am 31. März 1567 zu Cassel ereilte. Ein mächtiges Reich würde Hessen jetzt sein, wäre Philipp nicht auf die unglückselige Idee gerathen, das Land so unter seine vier Söhne zu theilen, daß Wilhelm IV. die Hälfte des Landes mit Cassel, Ludwig IV. ein Viertheil mit Marburg, Philipp II. ein Achttheil mit Rheinfels und Georg I. ein Achttheil mit Darmstadt erhielt. Philipp II. starb jedoch 1583 und Ludwig IV. 1604, beide unbeerbt, und so blieben nur noch die beiden noch jetzt bestehenden Hauptlinien Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt (s. d.).

Hessen-Cassel, die ältere Linie des Hauses Hessen, stiftete der älteste Sohn Philipps des Großmüthigen, Wilhelm IV., der Weise, residirend zu Cassel, 1567 bis 1592. Sein Antheil bestand aus Niederhessen mit Cassel, dem größten Theile von *Ziegenhain*, der Hälfte von Schmalkalden und außerdem erhielt er die Hälfte des im Nachlasse seines Vaters vorhandenen baaren Geldes u. s. w. Er erwarb die (1815 an Hannover abgetretenen) gräflich-hoyaischen Aemter Uchte und Freudenberg und die Herrschaft Plesse, dann die übrige Hälfte von Schmalkalden und Hofgeismar, und durch den Tod seines Bruders Philipp fiel ihm überdies die niedere Grafschaft Katzenellenbogen (1815 theils an Preußen, theils an Nassau abgetreten) zu. Ihm folgte sein Sohn Moritz (1592—1627), dem durch den Tod seines Oheims Ludwig ein großer Theil von Marburg mit der gleichnamigen Stadt zufiel. Er wendete sich 1605 der reformirten Kirche zu, legte 1627 die Regierung zu Gunsten seines Sohnes Wilhelm V. nieder und starb 1632. Wilhelm V., der 1628 das Erstgeburtsrecht für sein Haus festsetzte, schloß sich im Dreißigjährigen Kriege auf das Innigste dem Schwedenkönige Gustav Adolph zur Vertheidigung der protestantischen Lehre an, ward vom Kaiser geächtet und starb im blühendsten Mannesalter im Lager bei Leer

Digitized by Google

in Ostfriesland, und zwar, wie behauptet wird, an Gift, welches ihm sein Feldherr Melander reichte, am 21. Sept. 1637. Sein Bruder Herrmann stiftete die Nebenlinie Hessen-Rotenburg, sein jüngster Bruder Ernst die Linie Hessen-Rheinfels (s. Hessen-Rheinfels-Rotenburg). Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm VI. war erst acht Jahre alt und stand daher bis 1650 unter der Vormundschaft seiner Mutter, Amalia Elisabeth, Gräfin von Hanau, die mit so glücklichem Erfolge die Regierung leitete, daß sie im Westphälischen Frieden zur Entschädigung für die im Dreißigjährigen Kriege gebrachten Opfer, die größere Hälfte der Grafschaft Schaumburg, das Fürstenthum Hersfeld und das Erbfolgerecht auf die Grafschaft Hanau-Münzenberg erhielt. Wilhelm VI. starb 1663 und sein Sohn Wilhelm VII. schon 1670 noch minderjährig, worauf dessen jüngerer Bruder Karl folgte, der von 1670 bis 1730 Anfangs unter Vormundschaft seiner Mutter, Hedwig Sophie, einer Tochter des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, regierte. Ein dritter Bruder, Philipp, stiftete die Nebenlinie Hessen-Philippsthal (s. d.). Fast an allen europäischen Kriegen nahmen unter seiner Regierung hessische Söldner Theil, was zwar die Finanzen, nicht aber den Wohlstand des Landes verbesserte. Karls Sohn, Friedrich I. bestieg 1720 als Gemahl der jüngsten Schwester Karls XII. von Schweden, Ulrike Eleonore, den schwedischen Königsthron, übernahm beim Tode seines Vaters 1730 auch die Regierung in Hessen-Cassel, ernannte aber seinen Bruder Wilhelm zu seinem Statthalter in Cassel und starb am 28. März 1751 unbeerbt, worauf Wilhelm VIII. als Landgraf bis 1760 regierte. Er focht als Bundesgenosse Englands im Siebenjährigen Kriege, der dem Lande großes Ungemach brachte. Ihm folgte sein Sohn Friedrich II., welcher schon vor längerer Zeit heimlich zur katholischen Kirche übergetreten war. Er ließ von 1776 bis 1784 im englischen Solde 22,000 Mann gegen Nordamerika kämpfen, wofür er 21,276,778 Thaler erhielt, hielt einen sehr glänzenden Hof, förderte Künste und Wissenschaften, verschönerte Cassel, gründete die meisten Anlagen auf der Wilhelmshöhe und starb am 31. Oct. 1785. Sein Sohn und Nachfolger, Wilhelm IX., war schon seit 1760 Graf und dann Fürst von Hanau gewesen, nahm am französischen Revolutionskriege mit seinem Reichscontingente, wie auch als britischer Verbündeter Theil, trat 1795 dem Baseler Frieden bei und schloß sich dann an Preußen an. Als Entschädigung für den Verlust von Ländertheilen am jenseitigen Rheinufer erwarb er in Folge des Friedens von Luneville und des Reichsdeputationsrecesses mehre ehemals kurmainzische Aemter und Städte und erhielt die Würde eines Kurfürsten, die er am 1. Mai 1803 unter dem Namen Wilhelm I. öffentlich annahm. Napoleon erkannte am 3. Oct. 1806 die Neutralität des Kurfürstenthums an, setzte aber kein Vertrauen in die Aufrichtigkeit dieser Neutralität, sondern beschuldigte nach der Schlacht bei Jena den Kurfürsten, der zur Aufrechthaltung der Neutralität sein Heer auf 20,000 Mann vermehrt hatte, er habe dies nur darum gethan, um, falls die französische Armee geschlagen worden wäre, mit den Preußen gemeinschaftliche Sache zu machen. Schon am 1. Nov. ward Cassel von französischen Truppen besetzt. Im Frieden zu Tilsit ward das ganze Kurfürstenthum dem neuerrichteten Königreich Westphalen einverleibt, Hanau und Fulda kamen 1809 an das Großherzogthum Frankfurt. Erst am 25. Nov. 1813, also nach siebenjähriger Abwesenheit, kehrte der Kurfürst in sein Land zurück. Er sah die westphälische Zwischenregierung als gar nicht dagewesen, Alles, was unter ihr geschehen, namentlich den Verkauf der Domainen betreffend, als durchaus ungültig an, was viele weitläufige, zum Theil noch nicht beendigte, Prozesse veranlaßte. Er verwendete sich auf dem Congresse zu Wien fruchtlos für die Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums und des ganzen Zustandes vor 1806, behielt nichts desto weniger den völlig bedeutungslos gewordenen Kurfürstentitel bei, ja führte sogar beim Militair gepudertes Haar und Zöpfe, dreieckige Hüte, Stöcke und Prügel wieder ein. Gegen Abtretung der

Digitized by Google

niederen Grafschaft Katzenellnbogen und einiger Grenzdistricte erhielt er zu seinen früheren Besitzungen den größten Theil des ehemaligen Hochstifts Fulda, einen Theil des Isenburgischen und mehre im Kurhessischen gelegene Enclaven. In einer bei der Rückkehr in sein Land erlassenen Proklamation hatte er verheißen und wenige Tage später in dem Beitrittsvertrage vom 2. Dec. 1813 auch den verbündeten Mächten zugesagt, er wolle, obwol mit Aufhebung aller Steuerbefreiungen, die alten Landstände wiederherstellen, wie sie bis 1806 bestanden, und wirklich waren die alten Stände vom 1. März bis 2. Juli 1815 und dann vom 15. Febr. bis 10. Mai 1816 versammelt. Der Kurfürst ließ einen Constitutionsentwurf ausarbeiten und den Ständen vorlegen, welche jedoch gar Manches dagegen zu erinnern hatten, namentlich den Ersatz einer Summe von vier Millionen an die Kriegskasse verweigerten und im Gegentheil einen genauen Nachweis des Staatsvermögens heischten. Der Landtag blieb fruchtlos; der Kurfürst änderte plötzlich seinen Entschluß in Betreff einer Constitution und publicirte dagegen am 4. März 1817 ein Haus- und Staatsgesetz, in welchem verschiedene Bestimmungen jenes Constitutionentwurfs enthalten waren; die Stände wurden nicht wieder einberufen, sondern die Steuerausschreiben und andere wichtige Gesetze ohne Zustimmung derselben in der Form von landesherrlichen Verordnungen erlassen.

Kurfürst Wilhelm I. starb am 27. Febr. 1821 und ihm folgte in der Regierung sein Sohn Wilhelm II. Dieser änderte die Staatsverwaltung durch ein Organisationsedict vom 29. Juni 1821; die Justiz ward von der Administration getrennt und der Geschäftskreis aller Staatsbehörden genau bestimmt. Durch diese Organisation, welche übrigens den Staatsaufwand vermehrte und den mittleren Behörden alle Selbstständigkeit raubte, wähnte er das unleugbar vorhandene Bedürfniß nach einer repräsentativen Mitregierung des Volkes zu beseitigen; allein er war im Irrthum. Als die Anträge der Ritterschaft auf Einberufung eines Landtages nicht blos vom Kurfürsten, sondern auch von der Bundesversammlung abgewiesen wurden, die öffentlichen Lasten dagegen immer höher stiegen, bildete sich im ganzen Lande eine Mißstimmung, welche sich noch steigerte durch das Verhältniß des Kurfürsten zur Frau Ortlopp, die nachher zur Gräfin Reichenbach und später zur Gräfin Lessonitz erhoben ward. Diese Person zeigte nicht nur einen unbegrenzten Hochmuth, sondern dehnte ihren Einfluß auf den Kurfürsten, bald auch auf Regierungsmaaßregeln, insbesondere auf Finanzoperationen aus. Einem pseudonymen Brief, vom 20. Juni 1823, der Beide mit dem Tode bedrohte, wenn nicht bald dem Lande eine liberale Verfassung gegeben und der Gräfin aller Einfluß auf die Regierung entzogen werde, folgten die härtesten Verfolgungen und Einkerkerungen, doch ward der Verfasser des Schreibens nicht ausgemittelt. Eine Menge von Polizeimaaßregeln und Argwohnseinrichtungen, in Folge deren selbst die beim Volke sehr beliebte Kurfürstin und der Kurprinz 1826 Cassel verließen, brachte die Gemüther immer mehr in Aufregung. Am 6. Sept 1830 brach in Cassel ein Aufruhr aus, der freilich zunächst, veranlaßt durch die Erhöhung der Brotpreise, sich gegen die Bäckerläden wandte, aber schon am folgenden Tage einen ernsteren Charakter annahm, so daß die Bürgerbewaffnung eingeführt werden mußte. Am 12. Sept. langten der Kurfürst und der Kurprinz in Cassel an, und nach langem Sträuben bewilligte der Kurfürst am 15. Sept. dem Magistrate und anderen Deputirten des Volks die Einberufung der Landstände. Es schien indeß mit diesem Versprechen nicht recht Ernst zu sein. Der Obristlieutenant von Leßberg, der die Ereignisse des 15. Sept. laut getadelt hatte, ward zum Stadtcommandanten ernannt. Als solcher zog er das Militair in die Nähe Cassels, verzögerte die Volksbewaffnung, und ließ am 12. Oct., als bei der Parade eine versammelte Menge ihm ihr Mißfallen zu erkennen gab, seine Soldaten scharf einhauen, wobei viel unschuldiges Blut floß. Die Bürgergarde stellte die Ordnung wieder her. Am 16. Oct. versammelte sich der Landtag

Digitized by Google

nach seinen althessischen drei Curien, und auf besondere Einladung traten auch noch Abgeordnete der früher gar nicht vertretenen Landestheile, Fulda, Hanau und Isenburg und der Grafschaft Schaumburg ein. Der Entwurf eines neuen Staatsgrundgesetzes, größtentheils basirt auf den bereits 1816 abgelehnten Verfassungsentwurf, ward den Ständen vorgelegt; der ständische Ausschuß aber und in diesem namentlich der Professor Jordan, arbeiteten den Entwurf gänzlich um, und so entstand denn die kurhessische Verfassungsurkunde, welche der Kurfürst am 5. Jan. 1831 unterzeichnete und am 9. Jan. den Ständen feierlich übergab und publicirte. Das Volk jubelte und brachte am Abend des folgenden Tages dem Kurfürsten einen Fackelzug, wobei dieser seine zurückgekehrte Gemahlin vor den Augen des Volks umarmte. Als aber schon am 11. Jan. die Kunde eintraf, daß auch die Gräfin Reichenbach wieder in Wilhelmshöhe eingetroffen sei, entstand wieder ein Tumult, der die Gräfin zur schleunigen Abreise zwang. Der Kurfürst, ohnehin nicht in bester Stimmung wegen der ihm abgedrungenen Verfassung, erblickte hierin eine Verletzung seiner persönlichen Freiheit und verlegte die Regierung zeitweilig nach Hanau; ja als eine Deputation der neuversammelten Stände und des Casseler Magistrats den Kurfürsten wiederholt an die Nothwendigkeit der Gegenwart des Regenten im Mittelpunkt der Regierung mahnte und ihn endlich darauf aufmerksam machte, daß die Verfassungsurkunde bei längerer Abwesenheit des Regenten die Einsetzung eines Regentschaftsraths vorschreibe, wollte der Kurfürst lieber die Regierung niederlegen, als sich von der Gräfin trennen, ein Entschluß, der in den Annalen der Liebe aufgezeichnet zu werden verdient. Durch das Gesetz vom 30. Sept 1831 ward bekannt gemacht, daß der Kurfürst dem Kurprinzen die Mitregierung, und die alleinige Regentschaft auf so lange übertragen habe, bis er selbst wieder bleibend in Cassel residiren werde. Bis jetzt hat denn der Kurprinz allein regiert. Gleichzeitig behielt sich der Kurfürst mehre Schlösser, die Einkünfte des Hausschatzes und das Chatoullevermögen vor. Es knüpften sich an den Regentenwechsel zahlreiche Hoffnungen des Volks, die jedoch leider nicht erfüllt worden sind. Schon als der Kurprinz, dem Beispiele seines Vaters folgend, eine morganatische Ehe schloß und sich hierdurch mit seiner vom Volke fast angebeteten Mutter überwarf, zeigte sich der Unwille des Volks, der am 7. Dec. 1831 in offenen Tumult ausbrach, als man die Kurfürstin beim Besuche des Theaters, zu welchem ihr der Eingang verschlossen gewesen war, absichtlich kränkte. Es fanden bei diesem Aufstande 20 schwere Verwundungen Statt; der Kurprinz-Mitregent sah sich durch die Ständeversammlung genöthigt, den Polizeidirector Gießler zur Untersuchung ziehen zu lassen; als dieser Beamte aber zur Strafe verurtheilt ward, begnadigte ihn der Kurprinz nicht nur, sondern schmückte ihn sogar mit einem Orden. Immer mehr hat seitdem gegenseitiges Mißtrauen Land und Fürsten entzweit und der letztere ließ manche Gelegenheit unbenutzt vorübergehen, die Liebe des Volks wieder zu gewinnen

Am 11. April 1831 ward der erste Landtag eröffnet und Männer gewaltigen Rednertalents und trefflicher Gesinnung, wie Jordan, Schomburg, Pfeiffer, Wiederhold, von Baumbach u. A. m., erschienen in der Kammer. Es zeigten sich bald Differenzen zwischen der Kammer und den Ständen, so wegen der s. g. Cabinetscasse, des Kriegsbudgets und der Militairverhältnisse, doch kamen auch mehre von den Ständen eifrigst gewünschte Gesetze nach unendlichen Anstrengungen zu Stande, während andere gleich wichtige Gesetze die landesherrliche Bestätigung nicht erhielten und der Landtag selbst am 26. Juli 1832 plötzlich aufgelöst ward. Der neue Minister des Innern und der Justiz, Hassenpflug (s. d.) suchte nun die intelligente Kraft der Ständeversammlung durch Versetzungen und Beförderungen von Beamten, durch Urlaubsverweigerungen für andere, namentlich für den Professor Jordan, zu schwächen, und auf jede Weise, selbst durch Abschreckungsmittel,

Digitized by Google

Einfluß auf die Wahlen zu gewinnen. Es beginnt von jetzt an eine Periode der fortwährenden Ständeauflösungen, der Entlassungen in Ungnade, der nutzlosen Ministeranklagen, des Kampfes der Erhaltung mit dem Rückschritt und des durch die unablässigen Kämpfe herbeigeführten politischen Indifferentismus. Der bereits auf den 25. Januar 1833 einberufene zweite Landtag konnte erst am 8. März eröffnet werden, als aber die Stände am 18. März den Beschluß faßten, dem Eintritt des Professors Jordan in die Kammer stehe, auch ohne speciellen Urlaub, Nichts im Wege, wurden sie noch in derselben Sitzung aufgehoben. Die Anklage der Stände gegen Hassenpflug wurde vom Oberappellationsgericht wegen angeblichen Legitimationsmangels zurückgewiesen. Fast alle vorige Abgeordnete wurden zu dem am 10. Juni 1833 eröffneten neuen Landtage wieder gewählt, welcher sich mit der Budgetberechnung und einem Gesetze über die Emancipation der Juden beschäftigte und am 3. October 1833 verabschiedet ward. Noch an demselben Tage überreichten die Stände eine Anklage gegen Hassenpflug, allein derselbe ward freigesprochen, trat etwas später zwar das Ministerium der Finanzen an von Motz ab, blieb aber Minister des Innern. Schon am 11. November 1833 trat der Landtag für die zweite Finanzperiode, fast ganz aus denselben Mitgliedern bestehend, wieder zusammen, jedoch ward er bald darauf bis zum 6. Febr. 1834, später noch einmal vertagt und am 6. April. 1835 ohne Landtagsabschied entlassen. Durch den am 12. Novbr. 1834 erfolgten Tod des Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rheinfels-Rotenburg (s. d.) entspann sich der Streit über die Rotenburger Quart, welche die Stände für den Staat in Anspruch nahmen, der Kurfürst aber für sein Hausvermögen vindicirte. Im neuerbaueten Ständehause ward der Landtag der dritten Finanzperiode am 22. Nov. 1836 eröffnet und Schomburg ward zum dritten Male Präsident. Es konnte jedoch wenig ausgerichtet werden; selbst Hassenpflugs Austritt aus dem Ministerium, im Juni 1837, übte keinen Einfluß, und am 10. März 1838 *erfolgte* die Auflösung der Ständeversammlung. Schon am 28. des folgenden Monats ward die neue Versammlung eröffnet, und obgleich Schomburg abermals die mehrsten Stimmen hatte, ward diesmal der Obergerichtsanwalt Schwarzenberg zum Präsidenten ernannt. Als die Stände die Einnahme der Rotenburger Quart ins Budget setzten, nachdem sie vergeblich auf Berufung des Bundesschiedsgerichts angetragen hatten, wurden sie nicht blos am 12. Juli 1838 ohne Landtagsabschied aufgelöst, sondern auch vom Landesherrn als „Verirrte" strafend angeredet und mit „strengerer Ahndung" bedroht. Auf dem Landtage für die vierte Finanzperiode, der am 25. Nov. 1839 eröffnet ward, war die Opposition, der nutzlosen Kämpfe müde, mehr und mehr geschwunden, die Majorität schwankte bereits zwischen ihr und der Hofpartei, und auf dem folgendem, am 15. Dec. 1842 eröffneten Landtage hatte das Ministerium bereits die Majorität der Kammer in den meisten Sachen für sich. Es kamen nunmehr wichtige Gesetze über die gemischten Ehen und die Erziehung der Kinder aus solchen, über Anlegung von Eisenbahnen und die dabei nothwendige Expropriation, über Besteurung des Runkelrübenzuckers und gegen Forstfrevel zu Stande, wogegen das Grundsteuergesetz die höchste Bestätigung nicht erhielt. Am 3. April 1844 ward der Landtag verabschiedet. Als am 19. Febr. 1841 die Kurfürstin Auguste Friederike, betrauert vom ganzen Lande, gestorben war, erhob der Kurfürst am 8. Juli 1841 die Gräfin Reichenbach-Lessonitz zu seiner Gemahlin in morganatischer Ehe, und, nachdem auch diese gestorben war, vermählte er sich mit dem 1820 gebornen Fräulein von Berlepsch, die er zur Baronin von Bergen erhob. Der präsumtive Thronfolger, Landgraf Friedrich von Hessen, vermählte sich am 28. Januar 1844 mit der russischen Großfürstin Alexandra Nicolajewna, welche jedoch schon am 10. August 1844 an den Folgen einer zu frühen Geburt starb. (Uebrigens siehe die Artikel Jordan, Hassenpflug, von Motz ꝛc.).

Digitized by Google

Hessen-Darmstadt, das Großherzogthum, liegt fast in gleicher Entfernung von der böhmischen und niederländischen Grenze, und seine Südgrenze liegt der Schweiz fast eben so nahe, als sein nördlichster Punkt der Nordsee. Es besteht aus zwei beinahe gleich großen, durch frankfurter und kurhessisches Gebiet von einander getrennten Theilen, von denen der nördliche eine einzige Provinz, Oberhessen, der südliche aber zwei durch den Rhein geschiedene Provinzen, Starkenburg und Rheinhessen bildet, und welche zusammen einen Flächeninhalt von 135 Q.-Meilen haben. Oberhessen, welches von Hessen-Cassel, Nassau und preußischem Gebiet umschlossen wird, ist gebirgig; es enthält den Vogelsberg, dessen höchster Punkt, zugleich der des ganzen Großherzogthums, bis zu 2280 Fuß aufsteigt, und kleinere Zweige des Taunus und des Westerwaldes. Die südwestlichen Abhänge des Vogelsberges und der Fuß dieses Gebirges bilden die fruchtbare Wetterau, von welcher jedoch der südliche, von der Kinzig bewässerte Theil zu Kurhessen gehört. Mit Ausnahme dieses Landstrichs hat Oberhessen norddeutsches, zum Theil rauhes Klima und steinigten Boden. Die südliche Hälfte des Großherzogthums (Starkenburg und Rheinhessen), welcher von Nassau, Hessen-Cassel, Baiern, Baden und Preußen begrenzt wird, ist nur an der Ostseite gebirgig, wo es vom Odenwalde durchzogen, während Rheinhessen fast ganz eben ist. Am westlichen Fuße des Odenwaldes zieht sich von Süden nach Norden, von Frankfurt über Darmstadt nach Heidelberg u. s. w. die schon von den alten Römern gekannte herrliche Bergstraße. Das Klima dieser Landeshälfte ist mild. Sie wird vom Rhein und dessen Nebenflüssen Main, Neckar, und Nahe, Oberhessen dagegen von der Lahn, Nidda, Wetter, Fulda und Edder bewässert. Hessen-Darmstadt ist außerordentlich stark bevölkert; die Zahl seiner Bewohner beläuft sich auf 850,000, so daß über 6000 auf die Q.-Meile kommen. Von denselben bekennen sich etwa 200,000 zur katholischen Religion 23,000 sind Juden und etwa 1500 Waldenser und Mennoniten; die große Mehrzahl bekennt sich zur lutherischen (welcher auch die großherzogliche Familie angehört) und reformirten Kirche, die in Rheinhessen schon seit 1822 eine vereinigte protestantische Kirche bilden. Den Cultus der verschiedenen Confessionen leiten drei evangelische Superintendenten, ein katholischer Bischof zu Mainz (jetzt Dr. Kaiser) und sechs Rabbiner. — Die vorzüglichsten Producte sind Getreide, Obst (in Rheinhessen und der Bergstraße selbst Kastanien und Mandeln), Wein (Nierensteiner, Laubenheimer, Liebfrauenmilch ꝛc.), Flachs, Hanf, Tabak, Holz ꝛc. Das Mineralreich liefert Eisen, Kupfer, Braun- und Steinkohlen. Die Viehzucht ist in Oberhessen und Starkenburg bedeutend, wie auch die Bienenzucht, und Wild ist in großer Menge vorhanden. Die Industrie ist keineswegs unwichtig; namentlich giebt es in Oberhessen zahlreiche Leinwandwebereien und Fabriken in Wollen-, Baumwoll- und Strumpfwaaren, im Odenwalde viele Gerbereien, in Rheinhessen Graupen- und Oelmühlen, besonders aber Weinbau. Der Werth des im Jahre 1842 gebaueten Weines betrug allein 3,800,000 fl. Neben den Flüssen befördern gute Landstraßen, sowie zwei Eisenbahnen, die Main-Neckarbahn und die zwischen Offenbach und Frankfurt, den Verkehr. Die gewerbfleißigste Stadt ist Offenbach, die seit 1829 jährlich zwei Messen hält. Hauptsitz des Transito- und Speditionshandels ist Mainz. An wissenschaftlichen und Unterrichtsanstalten besitzt das Großherzogthum eine Universität zu Gießen (1607 gegründet und gegenwärtig mit 420 Studirenden), ein protestantisches Predigerseminar zu Friedberg, ein bischöfliches Seminar, ein protestantisches und ein katholisches Schullehrerseminar, ein Forstlehrinstitut, sieben Pädagogien und Gymnasien, sechs Realschulen, 1600 Elementarschulen u. s. w. Im Jahre 1842 betrugen die gesammten Staatseinnahmen 3,613,718 fl., die gesammten Ausgaben 2,944,075 fl., mithin ergab sich ein Ueberschuß von 669,642 fl. Die Staatsschuld belief sich gleichzeitig auf 12,557,194 fl. Ohne die Reserve für den Krieg besteht das Militair aus 9500 Mann, worunter 7250 Mann Infanterie, 1350 Mann

Digitized by Google

Cavalerie und 770 Mann Artillerie. Die Staatsverfassung, geordnet durch das Staatsgrundgesetz vom 7. Dec. 1820, ist eine durch Landstände in zwei Kammern beschränkte Monarchie. Oberhaupt des Staats ist der Großherzog, gegenwärtig Ludwig II. Die Regierung ist in dem großherzoglichen Hause nach Erstgeburt und Linealfolge aus ebenbürtiger Ehe, in Ermangelung berechtigter Prinzen auch in weiblicher Linie erblich. Die Civilliste des Großherzogs beträgt 576,000 fl. Er führt den Titel Großherzog von Hessen und bei Rhein, mit dem Prädikat Königliche Hoheit. Das letztere führt seit August 1844 auch der Erbgroßherzog, und gleichzeitig erhielten die nachgeborenen Prinzen und Prinzessinnen das Prädicat Großherzogliche Hoheit. Außer mehren Ehrenzeichen verleiht der Großherzog zwei Orden, den 1807 gestifteten Ludwigsorden in fünf Classen für Militair- und Civil, und den 1840 gestifteten Orden Philipps des Großmüthigen, Verdienstorden in vier Classen. — Der Staat wird, wie schon erwähnt, in zwei Kammern vertreten; die Stimmen beider aber können zusammengezählt werden, falls ein Vorschlag der Regierung von der einen Kammer angenommen, von der andern hingegen abgelehnt wird. Mitglieder der ersten Kammer sind die Prinzen des großherzoglichen Hauses, die Häupter der standesherrlichen Familien, der Senior der Familie Riedesel, der katholische Landesbischof oder in Ermangelung desselben ein vom Großherzog ernannter katholischer Prälat, ein von demselben auf Lebenszeit ernannter protestantischer Prälat, der Kanzler der Landesuniversität und solche Staatsbürger (höchstens jedoch zehn), die der Großherzog zu lebenslänglichen Mitgliedern zu ernennen für gut findet. In der zweiten Kammer sitzen sechs Abgeordnete der adeligen Grundbesitzer, zehn städtische Abgeordnete, nämlich von Darmstadt und Mainz, die je zwei senden, Gießen, Offenbach, Friedbach, Alsfeld, Worms und Bingen und 34 Deputirte der Städte und Landgemeinden. Die Wahl der letzteren ist eine dreifache, indem zuerst Wahlmänner, von diesen dann Bevollmächtigte und von den letzteren endlich die Abgeordneten gewählt werden. Die Stände haben wesentlichen Antheil an der Gesetzgebung, das Recht der Beschwerde gegen Staatsdiener, der Vorschläge an die Regierung und der Steuerbewilligung. Die Verhandlungen beider Kammern, denen eine bestimmte Zahl Zuhörer beiwohnen dürfen, werden durch die Kammern selbst in Druck gegeben. Alle drei Jahre wird ein Landtag gehalten. Das Staatsministerium zerfällt in die drei Ministerien der auswärtigen Angelegenheiten und des großherzoglichen Hauses, des Innern und der Justiz, und der Finanzen. An der Spitze des Kriegsdepartements steht ein Präsident; den Cultus und Unterricht leiten das evangelische Oberconsistorium, der Oberstudienrath und der Oberschulrath. Die Rechtspflege verwalten ein Oberappellationsgericht in Darmstadt (zugleich höchste Gerichtsbehörde für Hessen-Homburg), die Justizkanzleien und Hofgerichte, die Land- und Stadtgerichte. In Rheinhessen findet mündliches und öffentliches Verfahren Statt; das Kreisgericht hält vierteljährige Assisen, es bestehen für diese Provinz ein Cassationshof und andere diesem Verfahren entsprechende Gerichtsbehörden. In der deutschen Bundesversammlung nimmt Hessen-Darmstadt die neunte Stelle ein und hat im Plenum drei Stimmen. Als Bundescontingent stellt es 6195 Mann, worunter 4734 Mann Infanterie, 885 Mann Cavalerie, 548 Mann Artillerie und Pioniere, und 18 Kanonen, welche zum achten Armeecorps gehören. Schon mehrfach erwähnten wir der politischen Eintheilung des Großherzogthums in die drei Provinzen Oberhessen, Starkenburg und Rheinhessen. Oberhessen mit der Hauptstadt Gießen enthält außer althessischem Gebiet Theile des ehemaligen Hochstifts Fulda, und des ehemaligen kurmainzischen Antheils der alten Grafschaft Königstein, die ehemalige freie Reichsstadt und die reichsunmittelbare freie Burg Friedberg, die Besitzungen der freiherrlichen Familie von Riedesel und folgende Standesherrschaften: a, die Herrschaft Schlitz des Grafen von Schlitz, genannt von Görtz; b, den Antheil der Grafen von Stolberg-Wernigerode und Stolberg-Roßla an der bereits

Digitized by Google

erwähnten Grafschaft Königstein, c, Standesherrliches Gebiet der Fürsten und Grafen von Isenburg; d, die Standesherrschaft Ilbenstadt des Grafen von Alt-Leiningen-Westerburg, und e, die standesherrlichen Besitzungen der Fürsten und Grafen von Solms. Die Provinz Starkenburg, welche ihren Namen von dem ehemaligen kurmainzischen Bergschloß Starkenburg, in der Nähe von Heppenheim, hat, liegt auf dem rechten Rhein- und linken Mainufer und enthält die obere Grafschaft Katzenellnbogen, ehemalige Theile von Kurmainz, Kurpfalz, des Hochstifts Worms, der Grafschaft Hanau-Münzenberg, mehre ehemalige reichsritterschaftliche Gebiete, die ehemalige freie Reichsstadt Wimpfen, und an Standesherrschaften, die bis 1806 reichsunmittelbar waren, die Grafschaft Erbach und die Grafschaft Ober-Isenburg. Die Provinz Rheinhessen, auf dem linken Rheinufer belegen, begreift: das ehemalige Erzstift und Kurfürstenthum Mainz, einen Theil der ehemaligen Kurpfalz, die ehemalige Reichsstadt Worms, einen Theil der Grafschaft Leiningen und mehre ehemals reichsritterschaftliche Gebiete.

Auch hier hausten einst, wie in den Gegenden, die jetzt unter der Bezeichnung Hessen-Cassel zusammengefaßt werden, ein Volk, das Tacitus die Katten nannte, ein derber Schlag Menschen, kräftig und kühn wie die thurmhohen Eichen des Waldgebirges, in welchem der ungebändigte Eber seine Hauer wetzte, und die breite Stirn des Büffels nur mühsam den Pfad suchte. Damals waren in jenen Ländern die spitzfindigen Dogmen des römischen Eigenthums noch nicht bekannt, und des Geschichtschreibers Versicherung, daß Raub und Diebstahl fast unbekannte Thaten gewesen seien, verdient gewiß allen Glauben. Im Jahr 15 nach Chr. erst schmetterte hier die Tuba der Römer, welche unter ihrem tapfern Feldherrn Germanicus das Fort Mattium zerstörten. Nach dieser Zeit verlieren sich die Katten als ein eigenes Volk und wir sehen dann erst im Mittelalter die hessischen Fürstenthümer wieder auftreten (s. Hessen-Cassel). Das Haus Hessen-Darmstadt ist die jüngere Linie des Hauses Hessen. Sie wurde gestiftet von Georg I. oder den Frommen, dem jüngsten Sohne Philipp's des Großmüthigen. Dieser Fürst erhielt in Folge der testamentarischen Verfügung seines Vaters 1567 die obere Grafschaft Katzenellnbogen mit der Residenz Darmstadt. Im Jahr 1583 aber starb sein Bruder, Philipp II. zu Hessen-Rheinfels, ohne legitime Kinder zu hinterlassen und überließ so Jenem seine Besitzungen. Georg I. succedirte 1596 sein ältester Sohn, Ludwig V., während der zweitgeborne mit Butzbach abgefunden wurde, das jedoch 1643 der Hauptlinie wieder zufiel. Friedrich aber, der dritte Sohn, stiftete die jüngere hessen-darmstädtische Linie Hessen-Homburg (s. d.). Ludwig V., das Haupt jener Linie, erbte 1604 einen Theil von Oberhessen. Er gründete die Universität Gießen und starb 1626 in einem Augenblick, wo das ganze Land in Folge der Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges gänzlich danieder lag. Ihm succedirte Georg II., 1626—1661, und diesem Ludwig VI., 1661—1678. Ludwig VII. herrschte nur eine kurze Zeit und mußte Scepter und Leben an demselben Tage büßen, als er sich eben mit der Tochter des Herzogs Moritz von Sachsen-Zeitz verheirathen wollte. Ihm folgte sein Halbbruder Ernst Ludwig, der 1739 starb. Dem succedirte Ludwig VIII. und diesem wieder Ludwig IX., ein sehr aufgeklärter, der Wissenschaft holder Fürst, welcher seine friedfertige Regierung 1790 endete. Der Landgraf Ludwig X., welcher jetzt folgte, mußte im Luneviller Frieden 1801 den am linken Rheinufer gelegenen Theil der Grafschaft Lichtenberg, und in Folge des Reichsdeputationsschlusses von 1803 auf dem rechten Rheinufer die Aemter Lichtenau und Wilstedt, welche Baden gegeben wurden, abtreten. Als Entschädigung für diese und andere Besitzungen, die er jetzt gleichfalls abgeben mußte, erhielt Ludwig das Herzogthum Westphalen, mehre pfälzische und mainzer Aemter, die Reste des Hochstifts Worms, die Reichsgrafschaft Friedberg, und die Propstei Wimpfen. Am 13. Aug. 1806 vertauschte er nach seinem Beitritt zum Rheinbunde

Digitized by Google

seine Eigenschaft als bloßer Reichsfürst mit der Souverainetät, und nannte sich seitdem Ludwig I. Um diese seine souveraine Macht recht ungenirt genießen zu können, hob er nun auch die alten Landstände auf, die freilich schon lange nicht mehr getagt hatten. Ueberdies erwarb er die Oberhoheit über die Löwenstein-Wertheimischen Herrschaften Heubach, Breuberg und Habitzheim, über die Grafschaft Erbach, den größten Theil der gräflich-Solmsschen Besitzungen, die Grafschaften Wittgenstein und Berleburg und noch andere Landstrecken. Dahingegen trat er, nachdem er sich 1813 gegen Napoleon erklärt hatte, das Herzogthum Westphalen, die Grafschaften Wittgenstein und Berleburg an Preußen, die Aemter Amorbach, Miltenberg, Heubach und Algenau an Baiern, und noch andere Besitzungen an Hessen-Cassel ab, fügte aber, da er das französische Departement Donnersberg (Mainz) gewonnen hatte, seinem Titel den eines Großherzogs bei Rhein hinzu. Inzwischen war der Deutsche Bund gestiftet, auf welchem die Fürsten Deutschlands sich anheischig gemacht hatten, ihre respectiven Völker mit zeitgemäßen Verfassungen zu bedenken. Das Rescript vom 18. Mai 1820 sollte dieser Verpflichtung für Hessen-Darmstadt entsprechen. Allein die Stände, welche sofort einberufen wurden, erklärten auf das Bündigste, daß sie diese Constitution nicht annehmen würden. Die Regierung schritt demnach dazu, ein neues Staatsgrundgesetz vorzulegen, und dies kam denn auch am 17. Dec. 1820 zu Stande. Der erste Landtag, welcher am 8. Juni 1821 geschlossen wurde, nahm 23 Gesetzentwürfe, jedoch theilweise mit inhaltschweren Modificationen, an. Auch auf dem zweiten Landtage, welcher am 18. Aug. 1823 eröffnet wurde, herrschte großer Eifer, und dazu blieb das Einvernehmen der Repräsentation mit der Regierung sehr gut. Dies ward aber ganz anders schon auf dem dritten Landtage, welcher am 7. Sept. 1826 zusammenkam. Die Staatsschulden und das Budget, dieser böse Punkt auch in anderen Staaten, ward auch hier der Zankapfel. Der vierte Landtag begann am 3. Nov. 1829. Am 1. April 1830 aber starb der Großherzog und das Land verlor in ihm einen, wenn auch etwas verschwenderischen, so doch keineswegs untüchtigen Fürsten. Den Regierungsantritt Ludwig II. (s. d.) bezeichneten neue Streitigkeiten zwischen Regierung und Standschaft. Die Kammer wollte die Civilliste herabsetzen, auch die Abgaben mindern, so wie auch die Privatschulden des neuen Großherzogs nicht übernehmen. Das wurmte den Hof. Gleichzeitig brachen aber auch in einigen Theilen des Landes Unruhen aus. Die Regierung ließ Militair einschreiten, und die Bürger selbst unterdrückten die Ruhestörungen, allein die Soldaten benahmen sich sehr übermüthig und reizten die Einwohner durch Gewaltthätigkeiten. Diese waren über diese Zustände um so empörter, als um diese Zeit liberale Ideen sich der Gemüther bemächtigt hatten. Die Verstimmung des Volks hatte ihre Rückwirkung auf die zweite Kammer, die noch eifriger zu exponiren begann. Dabei zeigte die Regierung statt Nachgiebigkeit Starrsinn und Despotismus. Am 1. Nov. 1830 wurden die Stände aufgelöst. Es begann dann die Demagogenriecherei, welche die Aufregung des Volks bedeutend steigerte. Polens Schicksal weckte das tiefste Beileid, und überall nahm man sich der unglücklichen Flüchtlinge mit Liebe an. Eine Masse von aufrührerischen Schriften circulirte, überall wurden Adressen entworfen, Volksfeste gefeiert, Versammlungen abgehalten. Die Regierung donnerte darein mit Verfügungen und Verboten aller Art, und untersagte sogar das Tragen von Abzeichen, ja sie ging in ihrer Verblendung so weit, eine neue Organisation der Landesverwaltung vorzunehmen und die Provinzialregierungen abzuschaffen. So unglücklich standen die Sachen, als am 5. Dec. der fünfte Landtag eröffnet wurde. Das Erste war eine Adresse seitens der Kammer an die höchste Stelle, das Zweite ein allerhöchstes Mißfallen des Großherzogs. Dann verhandelte man lang und breit, ob das Schloß ausgebaut werden solle, und ob und wie der Erbgroßherzog bei seiner Verheirathung auszustatten sei. Die Stände stellten auch den Antrag

Digitized by Google

auf Preßfreiheit und berührten den kritischen Punct, wie die Verfassung gegen die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juli 1832 zu schützen sei. Ein Ministerialerlaß vom 5. Juni 1833 klärte das Volk darüber auf, daß der Großherzog diesen Bundesbeschlüssen ganz ausdrücklich beigetreten sei. Die Stände beschwerten sich mittlerweile bei dem Ministerium über die rechtswidrige Verhaftung des Rectors Weidig (s. d.) und stellte es in Abrede, daß die Regierung das Recht habe, ohne ihre Beistimmung Verordnungen zu erlassen. Als dies Letzte nichts half beschloß sie, daß die Regierung zwei widergesetzlich erlassene Verfügungen zurücknehme oder den Ständen noch zur Berathung vorlege, aber das hatte ihre Auflösung am 2. Nov. 1833 zur Folge. Am selben Tage suchte die Regierung diesen Schritt zu entschuldigen, indem sie ein Edict erließ, in welchem sie sich beklagt, daß die Stände ihre Stellung verkannt hätten, und daß es eine feindselige Partei im Lande gebe, welche es darauf abgesehen habe, die Regierung in ihrer landesväterlichen Thätigkeit zu behindern. Gleichzeitig wurden mehre liberale Würdenträger entlassen, wie der Geheime Staatsrath Jaup, der Regierungsrath von Gagern, der Oberforstrath von Brandis, und der Oberappellationsgerichtsrath Hoepfner mußten aus dem Staatsrath ausscheiden. Um Nichts halb gethan zu lassen, richtete man auch seine Pfeile gegen die Presse, und verbot mehre oppositionelle Zeitschriften. Während deß machte die Regierung die wenigen Gesetze bekannt, welche auf dem letzten Landtage angenommen waren und veröffentlichte die Bekanntmachung über den öffentlichen Dienst, am 13. Dec. 1833, eine Arbeit, wie es heißt, des Prinzen Emil von Hessen. Die langsam genug vorbereiteten Wahlen gaben das, die Regierung panisch überraschende Resultat, daß fast alle Mitglieder der aufgelösten Kammer wieder gewählt wurden. Allein die Regierung verweigerte den Staatsdienern unter den Gewählten den Urlaub, und so mußten die Ergänzungsmänner eintreten, die allerdings guten Willen, aber nicht so große Gewandtheit mitbrachten. Am 26. April 1834 ward der neue Landtag eröffnet, der sechste, und sicher derjenige, auf dessen Annahen man am gespanntesten war. In der ersten Kammer saß die hohe Aristokratie, in der zweiten die überwiegende Majorität der Opposition. Diese nun weigerte sich, die Schulden der verstorbenen Großherzogin Louise von Hessen zu übernehmen, und beleuchtete dann wiederum die traurigen Finanzen des Landes, welche es nöthig machten, daß die Stände Ausgaben, die sich nicht als nützlich erwiesen, strichen. Was den Antrag auf Preßfreiheit anging, so schloß sich die Kammer in jeder Hinsicht den Beschlüssen des vorigen Landtags an, allein ohne Erfolg. Ebenso gings mit dem Antrag wegen Zurücknahme jener Verordnungen, welche ohne Zustimmung der Stände erlassen waren. Der Freiherr von Gagern brachte eine gewisse Partei zur Sprache, welche Einfluß auf die Regierung habe, und das constitutionelle Element zu stürzen beabsichtige. Das Wort ärgerte den Staatsrath Knapp, und er forderte den Präsidenten auf, den Redner zur Ordnung zu rufen. Dieser vertheidigte seine Aeußerung so gut, daß der Präsident den Ordnungsruf nicht geben wollte. Die Regierungscommissare verließen hierauf den Saal, und am andern Tage erschien das Auflösungsdecret (25. October 1834), abermals begleitet von einem Klageliede in Form eines Edicts. Die neuen Wahlen gingen dies Mal sogleich vor sich, fielen aber sehr unglücklich für die liberale Partei aus. So hatte der Landtag, als er sich am 27. April 1835 unter dem Vorsitz des Großherzogs selbst versammelte, nur eine kleine Cohorte von Kämpfern für die Volkssache, wogegen viele Servile des Streits für ihren Herrn mit Ungeduld harrten. Der Großherzog sprach sehr viel Gutes von der Stellung des Landes und erging sich in liebevollen und humanen Aeußerungen. Die Minorität sah der schrecklichsten Niederlage entgegen; es galt zu siegen oder zu sterben. Die Regierung, jetzt sich kräftig fühlend, schritt nun sofort zu Verhaftungen. Weidig, jetzt Pfarrer geworden, Flick, Prediger in Petterweil, Studenten und Bürger wurden arretirt, in's Arresthaus nach Darm-

Digitized by Google

stadt gebracht, wohin man auch die Studenten Glabbach und Miningerode, und den Apotheker Trapp, die schon früher verhaftet waren, brachte. Georgi, der berüchtigte Untersuchungsrichter, begann seine Carrière zu machen, welche ihn vor ganz Deutschland brandmarken sollte. Man entsandte ihn mit mehren andern Henkern nach Darmstadt, um die Gefangenen unter seine Aufsicht zu nehmen. Da er sein schweres Geschäft allein nicht verrichten konnte, wurden ihm mehre Richter beigeordnet. Die Untersuchung hatte zum Zweck, das Frankfurter Attentat zu enthüllen, ging nebenbei aber auch darauf aus, die Mitglieder der Burschenschaft zur Strafe zu ziehen. Inzwischen ging Alles durch, was die Regierung den Ständen zur Genehmigung vorlegte. Die Gläubiger der Großherzogin Luise, deren wir oben gedachten, wurden bezahlt. Seltsam nur war es, daß die Stände das sogenannte Deputat, welches der Großherzog bisher neben seiner Civilliste bezogen hatte, nicht verwilligen wollten. In Darmstadt kaufte man indessen ein Palais, welches dem Prinzen Christian von Hessen gehörte, um es als Ständehaus zu benutzen, und bezahlte dafür eine ungeheure Summe, die es zweifelhaft ließ, ob man geneigter war, für sich Luxus zu treiben, als für die Regierung Luxusausgaben zu bezahlen. Die schon früher, namentlich durch Jaup angeregten Entwürfe über Ablösbarkeit der Grundrenten und Mitwirkung der Staatsschuldentilgungscasse zur Realisirung dieser Ablösung wurden angenommen, jedoch hin und wieder etwas modificirt. Die Kammer bewilligte gleichfalls die Kosten zur Errichtung eines Gewerbevereins, sowie die Fonds zur Errichtung eines evangelischen Predigerseminars in Friedberg. Der Abgang des Regierungscommissars nach den, nur scheinbar ziemlich verfänglichen Aeußerungen des Präsidenten Eigenbrodt über die neuen Etats, blieb ohne Folgen. Einstimmig wurden die Apanagen von mehren hessischen Prinzen erhöht, fast einstimmig mehre Gesetze angenommen. Als man indessen Seitens der Regierung den Versuch machte, ein Gesetz zu geben, welches die Tendenz hatte, die Oeffentlichkeit der Gerichte in Rheinhessen zu beschränken, regte sich wieder ein gewisser Freiheitssinn, und man lehnte sich mit einer gewissen Energie gegen diese Anträge der Regierung auf. Ueberhaupt läßt sich dem Landtage nicht vorwerfen, daß er durchaus fortwährend mit dem Hofe im Einverständniß gewesen sei; vielmehr sprach er sich z. B. gegen die privilegirten Gerichtsstände aus, vergaß aber nicht, für dieses sein Gutachten die „wohlhergebrachten" Rechte anzuführen. Die Kammer wollte vermitteln; das war klar. Nach ihrer Meinung konnte sich Volk und Hof noch recht wohl vertragen. Despotismus und Sehnsucht nach freiem Bürgerthum konnten sich die Hand reichen; das war der leitende Gedanke dieses Landtages. Es lag etwas sehr Tröstliches in dem Princip, wonach die Kammer dieses Jahres ihre Thätigkeit einrichtete, aber nur für alte Weiber, welche in dem Zwiespalt die Gefahr gesehen hätten, daß ihre Kartoffelpfanne zerschlagen worden wäre. Als endlich dieser Landtag seine Endschaft erreichte, welches am 30. Juni 1836 geschah, hielt der Großherzog selbst eine Rede, worin er die Versammlung selbstverständlich lobte und Vieles von ihrer rühmlichen Ausdauer im Geiste der Verfassung zu reden wußte. Das Publikum behielt noch Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten, was allerdings auffallen durfte, und zwar in dem Grade, daß es sogar an dem Geschicke Knapp's, der wegen einer eben nicht sehr saubern Angelegenheit außer Activität gesetzt wurde, sehr lebhaften Antheil nahm.

Am 7. Nov. 1838 eröffnete der Großherzog in eigener Person den neuen, achten, Landtag. Wiederum sprach er des Langen und Breiten über die schöne finanzielle Stellung des Staats, welche in den Reden dieser Art nie besser ist, als wenn die Fürsten Aufwand machen, der vom Lande bezahlt werden soll, hob hervor die Tüchtigkeit, Loyalität und Unterthanentreue der vorigen Stände und lobte Alles, was durch sie geschehen war. Das war ganz einfach, und erregte nicht den geringsten Anstoß. Dagegen sprach in der ersten Kammer Herr von Gagern für die

Digitized by Google

Nothwendigkeit einer allgemeinen Amnestie für politische Vergehen. Noch mehr Erörterungen riefen die späteren Discussionen über die Finanzen und das Budget hervor, welches die Regierung vorgelegt hatte. Jedenfalls aber hatte diese abermals die Oberhand, und oppositionelle Ideen kamen, wenn überhaupt an den Tag, doch nicht zur Geltung. Der einzige Schritt, der liberal genannt werden konnte, war die Ablehnung des Regierungsentwurfs, welcher die zwangsweise Unterbringung arbeitsscheuer Personen in Gemeindearbeitsanstalten zum Zwecke hatte. Erst am 22. April 1839 erfolgte die Vorlage des Entwurfs eines Strafgesetzbuchs, also konnte von der Commission, welche über denselben Bericht erstatten sollte, dieses nicht mehr geschehen. In der zweiten Kammer zeichnete sich Glaubrecht dadurch aus, daß er für die vorletzte hannoversche Verfassung sprach, und wirklich ging sein Antrag auf Wiederherstellung jener Constitution durch, während in der ersten Kammer Herr von Gagern, der einzige Freisinnige fast dieser Corporation, vergebens für dieselbe Motion auftrat.

Die politischen Untersuchungen, die sogenannten Demagogenriechereien, gingen inzwischen ihren Gang ungehindert fort. Weidig hatte sein schreckliches Schicksal bereits erfüllt; auch Trapp hatte der Tod von schwereren Leiden erlöst. Aber noch gab es leider Lebende genug, um die größte Strenge der Justiz gegen sie in Anwendung zu bringen. Man fand für gut, Zuchthaus- und Gefängnißstrafe gegen die Unglücklichen zu erkennen, die höchstens das Verbrechen begangen hatten, sich über die Stimmung des Volkes zu täuschen, und daran zu denken, daß durch dieselbe eine Reform der Zustände herbeigeführt werden könne. Das Volk schrie laut auf, als es die Kunde von den furchtbaren Urtheilen vernahm, der einen Theil der hoffnungsreichsten Jünglinge des Landes traf. Ganz Deutschland selbst erschrak und murrte über eine so unweislich angebrachte Strenge. Die Regierung, über diese Zeichen einer Stimmung mindestens befremdet, welche man noch nicht erwartet hatte, fand sich gemüssigt, dem Großherzog Vorstellungen zu machen, und das Resultat dieser Insinuationen war, daß der hessische Landesregent unter'm 9. Jan. 1839 ein Rescript ergehen ließ, worin allen politischen Verurtheilten Amnestie gegeben ward. Indessen wurden doch mehre, wie der Pfarrer Flick und der Rector Heß von ihren Aemtern entlassen. Das betreffende Actenstück erklärte, daß sämmtliche Begnadigte, insofern sie von der Gnade Gebrauch zu machen gedächten, allerdings in Freiheit gesetzt, aber zugleich unter polizeiliche Aufsicht gestellt werden sollten. Der Gürtler Karl Zeuner wurde nur unter der Bedingung entlassen, daß er sich anheischig machte, nach Amerika auszuwandern, weil er männlich erklärt hatte, daß er unter den nämlichen Verhältnissen stets das Nämliche thun werde und über seine Handlungsweise gar keine Reue empfinde. Das seltsame Rescript, das alles Dieses anordnete und zur Folge hatte, wurde von Volksjubel begrüßt: so ist ja einmal die deutsche Nation, und so sind ja einmal die Verhältnisse, daß es fast nichts Leichteres giebt, als sie zu beherrschen. Es schlägt die Deutschen Nichts, nicht einmal der Sultanscepter, nieder, aber die geringste Gunstbezeugung der angestammten und legitimen Fürsten erquickt sie und macht ihnen Lust, die Person, von der sie ausgegangen, zu vergöttern. So wurde denn nun in ganz Hessen nicht bloß der Großherzog, sondern vielleicht noch mehr der Prinz Georg von dem Volk vergöttert, welchem letzteren man hauptsächlich jenen großen Act der Gnade als intellectuellem Urheber zuschrieb. Die Kammer selbst verwarf indessen eine Dankadresse an den Großherzog für jene Großmuth, sprach sich jedoch, die Verwerfung derselben rechtfertigend, dahin aus, daß es nicht passend sei, eine Adresse an den Thron zu richten in einer Sache, die man ja mit den Ständen gar nicht officiell verhandelt habe. Am 12. Juli 1839 erfolgte die Vertagung der Stände, um dem Ausschuß, welcher zur Prüfung des vorgelegten Entwurfs eines Strafgesetzbuchs gewählt war, gehörige Zeit zur Berathung zu geben. Allein am 15. Jan. 1840 traten die Stände wieder zusammen. Höchst

Digitized by Google

bereitwillig übernahmen sie jetzt die Schulden des Großherzogs und bewilligten eine erkleckliche Summe zur Erweiterung des landesherrlichen Schlosses. Das Resultat der Berathung über den Strafgesetzentwurf wurde bald darauf acceptirt und von der Regierung publicirt. Außerdem beschäftigte sich der Landtag mit der Trennung des großherzoglichen Vermögens vom Staatseigenthum. Der Landesfürst löste am 11. Jan. 1841 die Stände auf. Inzwischen trat jenes wunderliche Ereigniß ein, welches die Zeitungen vor einiger Zeit so lebhaft besprachen. Die hessische Regierung nämlich, diese Regierung, die immer so beflissen gewesen war, die hergebrachten Rechte in Respect zu bringen, die stets so legitim und historisch sich benommen hatte, faßte den Entschluß, zu Gunsten Mainz und zum Nachtheil für Nassau, bei Biberich den Rhein mit Steinen zu einem andern Lauf zu zwingen. Es ist bekannt, welche Folgen diese auffällige Handlung hatte, welche ganz Deutschland als ein Land des Faustrechts, als eine Wohnstätte von Stegreifrittern, blamirte. Weniger folgereich für den Augenblick, wenn auch sonst vielleicht von größerer Wichtigkeit war der Umstand, daß am 28. April 1841 die Prinzessin Maria an den Großfürsten-Thronfolger Alexander von Rußland vermählt wurde, was jedoch nicht geschehen konnte, ohne daß die junge Fürstin erst zur griechischen Kirche übergetreten war.

Am 6. Decbr. 1841 trat der neue Landtag zusammen. Die Eisenbahnangelegenheit war zunächst seine angelegentlichste Sorge. Dann beschäftigte er sich mit den Verfassungsparagraphen, welche Bestimmungen über die gemischten Ehen enthielten. Nach der Verabschiedung des Landtages am 18. Juli wurden mehre Gesetze publicirt, die ihm vorgelegt worden waren. Da in Rheinhessen mehre politisch Angeklagte freigesprochen wurden, so glaubte der Großherzog wieder, daß eine gute Gelegenheit da sei, Gnade zu üben, und dies that er, indem er alle in Folge von Handwerkerunruhen Verhaftete im Juni 1843 in Freiheit setzen ließ. So kam das Jahr 1844 heran, in welchem der Landtag, jetzt der zehnte, eröffnet werden sollte.

So viel von den politischen Wirren dieses Theils unseres Vaterlandes. Hessen hat gestrebt, auf dem Wege constitutioneller Ausbildung weiter zu kommen, nur ist es Schade, daß die Bestrebungen so häufig in einer Regierung ihren Gegner fanden, die noch ganz befangen zu sein scheint in jenen Grundsätzen, welche Ludwig XIV. so treffend in den Worten aussprach: „Der Staat, das bin ich!" Könige aber und Fürsten lassen sich nicht denken ohne Staaten und Reiche, wohl aber Staaten und Reiche ohne Fürsten und Könige. In alle Wege ist das Volk der Staat! —

Hessen-Homburg, die Landgrafschaft, zerfällt in zwei 11 bis 12 Meilen von einander entfernt liegende Theile, die alte Landgrafschaft Homburg und die erst 1816 hinzugekommene Herrschaft Meisenheim. Die alte Landgrafschaft Homburg, welche von Hessen-Darmstadt, Kurhessen und Nassau umgeben ist, hat auf 2¼ Q.-Meilen etwa 10,000 Einwohner, und ist ein fruchtbares, sehr betriebsames Ländchen, während Meisenheim — am linken Rheinufer, an der Nordwestgrenze von Rheinbaiern gelegen — mehr gebirgig, daher aber sehr reich an Steinkohlen und Eisen ist, und auf 5½ Q.-Meilen 15,000 Bewohner zählt. Die Mehrzahl der Einwohner Hessen-Homburgs sind Lutheraner, ein Viertel bekennt sich mit dem landgräflichen Hause zur reformirten Religion; außerdem giebt es 3000 Katholiken. Das Militair besteht aus 250 Mann, von denen 200 Mann als Bundescontingent zu stellen sind. Die Verfassung ist monarchisch ohne Stände. Der Titel des Landgrafen, welcher zu Homburg vor der Höhe residirt, ist: Souverainer Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Katzenellnbogen ꝛc. Die Staatseinkünfte belaufen sich auf etwa 100,000 Thaler, die Staatsschuld beträgt 250,000 Thaler.

Die ältere Geschichte der Landgrafschaft ist die von Hessen-Darmstadt, wo-

Digitized by Google

von sie ein bloßes Amt war, bis Friedrich I. im Jahre 1596 die Linie Hessen-Homburg stiftete, welche noch jetzt blüht. Es succedirte diesem Fürsten sein Sohn Friedrich II., und diesem 1708 sein Sohn Friedrich Jacob, welcher letztere 1746 ohne legitime Kinder starb. Demnach ging die Landgrafschaft auf Friedrich Karl Ludwig Wilhelm über, der bei seinem Tode 1751 einen unmündigen Sohn, Friedrich Ludwig, hinterließ, welcher nun in die Regierung succedirte. Im Jahre 1806 wurde die Landgrafschaft in Folge der Vereinbarungen, welche der Rheinbund getroffen hatte, unter die Oberhoheit von Hessen-Darmstadt gestellt. Allein der Congreß von Wien erklärte den Fürsten von Hessen-Homburg wieder für souverain und vergrößerte noch dazu sein Gebiet. Im Juni des Jahres 1817 wurde der Landgraf jedoch erst durch einen eignen Beschluß in den Deutschen Bund aufgenommen. Friedrich Ludwig folgte 1820 sein ältester Sohn Friedrich Joseph, welcher am 2. April 1829 sterbend die Landgrafschaft auf seinen Bruder, Ludwig Friedrich Wilhelm vererbte. Dieser Fürst wurde am 29. Aug. 1770 geboren, studirte dann zu Genf, trat 1788 in preußische Dienste, focht mit in allen Schlachten, welche bis 1815 hin geschlagen wurden, und erhielt in diesem Jahre, nachdem er schon General geworden war, das Gouvernement der Bundesfestung Luxemburg, wo er, Regent von Hessen-Homburg geworden, sehr häufig weilte. Der Landgraf roch stark Demagogen, und gab sehr geharnischte Recepte, in Form von Verordnungen, gegen den schädlichen Liberalismus und die grassirende Volksverführung. Nach dem mißlungenen Frankfurter Attentat ließ er in Homburg Verhaftungen vornehmen, was ihm jedoch gar nicht gelingen wollte, da alle Eingefangenen stets glücklich entwischten. Da mußten die landgräflichen Gerichte natürlich Contumazstrafen verhängen. Die Herrschaft Meisenheim, welche seit dem Beginn des Wiener Congresses zu Hessen-Homburg gehörte, war bereits 1829 dem preußisch-hessischen Zollvereine beigetreten, als sich am 20. Febr. 1835 auch Homburg demselben anschloß. Der alte Landgraf sorgte für die Ruhe und das bürgerliche Glück seiner Unterthanen auf das Eifrigste, wie denn dies ja auch seine Mandate gegen die Demokraten beweisen, allein, ein alter Haudegen und Kamaschenmensch, wie er war, konnte er keine Aufklärung leiden, sondern hielt vielmehr jede Belehrung für ein Werk des Teufels. Deß hatte er denn auch gar kein Hehl, sondern bethätigte vielmehr seinen Widerwillen gegen den Fortschritt dadurch, daß er in seinen Landen keine Buchdruckerei anlegen lassen wollte. Jedes Gesuch auf eine Concession dieser Art schlug er ab, und so war denn bis auf die neueste Zeit in ganz Hessen-Homburg, also auf beinahe 8 Q.-Meilen, keine Presse! Als er am 19. Jan. 1839 starb, folgte ihm, da er selbst keine Kinder hinterließ, sein Bruder Philipp August Friedrich (s. d.), der seinem Lande eine Constitution versprach, dieses Versprechen aber leider vergaß, wie denn ja überhaupt die Verheißungen nicht alle gut gehalten werden können.

Hessen-Philippsthal, jüngere Nebenlinie von Hessen-Cassel, jedoch ohne Landeshoheit, wurde gestiftet von Philipp, dem dritten Sohn des Landgrafen Wilhelm VI. und der Hedwig Sophie, einer Schwester des großen Kurfürsten von Brandenburg. Als dieser Fürst, welcher 1655 geboren wurde, seinen Vater, den Landgrafen, verlor, erhielt er in Folge des Testaments desselben eine Jahresrente, sein Bruder, der Landgraf Karl, belieh H. später mit dem Dorf Herleehausen. Im Jahre 1685 wies man ihm das alte Kloster Kreuzberg an der Werra zur Residenz an, und dieses Gebäude putzte er nun zu einem Schlosse aus und nannte dasselbe Philippsthal. Seine Mutter hinterließ ihm auch mehre Besitzungen. Nach seinem Tode, 1721, succedirte in seine Güter sein ältester Sohn Karl, während der zweite, Wilhelm, die Linie Hessen-Philippsthal-Barchfeld stiftete. Jenem Karl folgte sein Sohn Wilhelm, welcher 1810 starb. Wilhelm's ältester Sohn, Karl, war damals bereits im Treffen gefallen, und es folgte daher der zweite Sohn,

Digitized by Google

Ludwig, welcher am 15. Febr. 1816 starb, worauf ihm der gegenwärtige Landgraf, Ernst Constantin, folgte. Dieser Fürst stand eine Zeitlang in niederländischen Diensten, wurde 1808 zum Großkammerherrn des Königs von Westphalen ernannt, trat dann aber wieder als General in die Dienste Hollands. Es leben zwei Kinder von ihm, nachdem der älteste Sohn vom Pferde stürzend das Genick brach, nämlich Karl, der Erbprinz, und Franz August. Beide sind Officiere, der eine in kurhessischen, der andere in österreichischen Diensten. In der Linie Hessen-Philippsthal-Barchfeld succedirte dem Stifter Wilhelm, sein Sohn Adolph, 1742 geboren, gestorben 1803, welcher den gegenwärtigen Landgrafen Karl August Philipp Ludwig, geboren am 27 Juni 1784, zum Nachfolger hatte. Dieser ist gegenwärtig kurhessischer Generallieutenant. Seine Söhne sind die Prinzen Victor, geboren 1824, Alexis, 1829 geboren, und Wilhelm, geboren 1831. Seine Tochter, Bertha, wurde 1839 mit dem Erbprinzen von Bentheim-Bentheim vermählt. Der jüngere Bruder, Ernst, trat, als die Franzosen Hessen in Besitz nahmen, in russische Dienste, wurde General, und verlor in der Schlacht bei Mosaiek ein Bein. Im Jahre 1837 trat er in hannoversche Dienste. Ein zweiter Bruder, der Prinz Wilhelm, wurde 1786 geboren, trat in dänische Dienste, und starb 1834 als dänischer Generalmajor und Vorsteher des Cadettenhauses. Auf dem ersten hessischen Landtage erschienen die Häupter beider Linien in Person, und leisteten den Eid auf die neue Verfassung, jedoch mit Vorbehalt aller ihnen irgend zuständigen Rechte, worauf ihnen ihre Apanagen erhöht wurden. Als sie demnach Alles erreicht, was für sie zu erreichen war, gingen sie nicht wieder auf den Landtag, wo ja doch nur fremde, nämlich Volksinteressen, anfingen, vertreten zu werden, sondern beschickten ihn höchstens mit Bevollmächtigten.

Hessen-Rheinfels-Rotenburg, die ältere Nebenlinie von Hessen-Cassel, welche jedoch im Mannsstamm erloschen ist. Ernst, Sohn des Landgrafen Moritz, geboren 1623, stiftete diese Linie. Er erwarb die sogenannte Rotenburger Quart, d. h. den Inbegriff der sämmtlichen Güter der jüngeren Linie, als seine Brüder nach und nach starben. Diese Güter bestanden aus der niedern Grafschaft Katzenellnbogen mit der Stadt und Festung Rheinfels, Amt und Stadt Rotenburg, Wanfried, Eschwege, Treffurt, Ludwigstein, Herrschaft Plesse, Amt Gleichen, und einem Viertel des Ertrages vom Zoll. Die Söhne von Ernst, Wilhelm und Karl, theilten sich in die Linien Rotenburg und Wanfried, und diese Linie sogar in Wanfried und Eschwege, allein beide starben schon 1755 aus. In der Linie Rotenburg succedirte Wilhelm sein Sohn Ernst Leopold, dem wieder sein Sohn Constantin folgte, der die Besitzungen des Hauses 1755 beim Aussterben des erwähnten Hauses zusammenbrachte, obgleich er dagegen Rheinfels an Hessen-Cassel hatte abtreten müssen. Nach ihm wurde Haupt des Hauses Karl Emmanuel, welcher 1812 starb und die Besitzungen auf seinen Sohn Victor Amadeus vererbte. Der Luneviller Frieden beschränkte den Besitzstand des Hauses ganz bedeutend, denn es mußte ein gutes Stück von der Grafschaft Katzenellnbogen an Frankreich abgegeben werden, wogegen eine Rente, welche der Reichsdeputationsabschied von 1803 der Linie auswarf, eine höchst schwache Entschädigung war. Während der König von Westphalen regierte, blieb Hessen-Rotenburg in unverkümmertem Besitz seiner Güter, die zur Rotenburger Quart gehörten, allein es traten durch die Bestimmungen des Deutschen Bundes über die Territorialausgleichungen Veränderungen ein. Die Hauptlinie nämlich, Hessen-Cassel, trat 1815 die noch übrigen Stücke der niederen Grafschaft Katzenellnbogen, die Herrschaft Plesse und das Amt Neuengleichen an Preußen ab und erhielt dafür Fulda, mußte jedoch versprechen, Hessen-Rotenburg zu entschädigen, welches denn auch wirklich in Einkünften aus Gütern und Domainen eine nicht unansehnliche Entschädigung erhielt. Streitigkeiten jedoch, welche zwischen Kurhessen und Hessen-Rotenburg ausbrachen, machten die Vermittelung des preußischen Königs

Digitized by Google

nöthig, welcher 1816 einen Vertrag zu Stande brachte, in Folge dessen jener erste Vergleich hinfällig wurde, der Kurfürst aber eine Million Thaler auszukehren sollte, wofür dem Haupte der Linie Rotenburg eine Herrschaft im preußischen Staat angekauft werden sollte. Hierzu wurde ersehen die Herrschaft Ratibor in Schlesien, und 1820 kam das ganze Geschäft in der That zu Stande. Der Kurfürst gab das Geld zum Ankauf dieses Gutes her, und so wurde denn Ratibor ein vollständiges Eigenthum des Landgrafen, welcher auch außerdem noch die Besitzungen der Rotenburger Quart inne hatte. Es war übrigens ein gar seltsamer Herr, dieser Landgraf Amadeus. Fortwährend, bis an sein sanftseliges Ende, welches Niemandem zum Schaden am 12. Nov. 1834 eintrat, protestirte er gegen die Verfassung in Kurhessen, als hätte ihn die Constitution eines Staates gekümmert, mit dessen Oberhaupt er oberflächlich verwandt war. Aber so sind die Potentätchen: selbst ohne Hoheit wollen sie doch immer auf die Schicksale von Völkern und Menschen Einfluß üben, und Fata sein, wo sie gehorsame Bürger zu sein hätten. Der Tod des Landgrafen gab übrigens Anlaß zu großem Streite. Er hatte nämlich mit Genehmigung der preußischen Regierung seine Besitzungen seinem Pathen, dem Prinzen Victor von Hohenlohe-Schillingsfürst und dessen Bruder, dem Prinzen Ludwig von Hohenlohe-Langenburg vermacht. Das Benehmen der gnädigen Dame, welche der Landgraf als Wittwe zurückgelassen hatte, war außerordentlich komisch. Sie behauptete nämlich, daß es noch lange nicht ausgemacht sei, ob nicht noch ein Sohn des Landgrafen unterwegs sei; der Erfolg ergab jedoch, daß sie sich in ihrer Vermuthung gänzlich geirrt hatte. Neben ihr traten mit Ansprüchen an das Erbe hervor das Kurhaus und der Landgraf Karl von Hessen-Philippsthal-Barchfeld. Im Jahr 1837 wurde indeß der Streit geschlichtet, doch fuhr Hessen-Philippsthal-Barchfeld fort, das Kurhaus um Erhöhung der Apanage anzugehen. Stände und Regierung von Hessen-Cassel geriethen auch in Streit über die rechtliche Behandlung der Rotenbürger Quart, welche jene jetzt zum Staatsgute gezogen wissen wollten, während die Regierung der Meinung war, sie sei nur eine Domaine. Die Stände sagten nun dagegen, die Regierung habe ja selbst 1831 eine Ablösung der Quart aus Staatsmitteln in Vorschlag gebracht, allein es half Alles nichts, die Quart blieb Domaine und wurde als Domaine verwaltet, die Stände mogten sich so oft sie wollten an den Deutschen Bund wenden. Gegen den absoluten Willen ist so nicht zu kämpfen. Die Wittwe, welche, wie wir schon oben erzählten, nicht in die Wochen kam, verklagte später das Kurhaus auf Wittwenapanage, doch wurde sie, weil der Landgraf die gesetzliche Einwilligung in seine Ehe vom Kurhause nicht nachgesucht, vom Oberappellationsgericht abschläglich beschieden. So ist alles Gut des Volks der Gegenstand der Wünsche und Hoffnungen weniger Auserwählten.

Hessengau ist der Name mehrer alter Gaue des deutschen Reichs, namentlich eines fränkischen und sächsischen im hessischen Stammlande, dann einer Unterabtheilung des Grabfeldes und eines der bedeutendsten Gaue im nördlichen Thüringen. Dieser thüringische Hauptgau, der seinen Namen wahrscheinlich von einer Einwanderung hessischer Stämme erhielt, gehörte zu der alten merseburger oder nordthüringischen Mark und kam im 12. Jahrhundert mit dem sogenannten Osterlande unter den Oberbefehl der Markgrafen wettinischen Stammes. Seine Grenze ging von den Gräben bei Wallhausen, wo sich die fränkischen Thüringer und die Sachsen schieden, auf Wippra zu und von da am jetzigen Klippenbache hin nach dem salzigen See bei Eisleben und dessen Ausflusse, der Salza, entlang bis zu ihrer Mündung in die Saale. Von hier an bildete die Saale die Grenze bis da, wo die Unstrut in dieselbe mündet, und die Unstrut, bis wo die Helme in sie mündet; dann zog sich die Grenze am linken Ufer der Helme wieder aufwärts bis zu jenen Grenzgräben. Zwischen den landesherrlichen Besitzungen waren innerhalb dieses Bezirks verschiedene Territorien entstanden, wie die der Pfalzgrafen von

Digitized by Google

Sachsen (die um die alten Pfalzen Wallhausen und Allstädt gelegenen Reichsdomainen), des Bisthums Merseburg, der Grafen von Mansfeld, der Dynasten von Querfurt, der von Rabenswalde u. s. w., welche später, als sie nach und nach an die Landesherren, die Herzoge zu Sachsen aus wettinischem Stamme fielen, in Aemter verwandelt wurden. Der ehemalige Hessengau begreift sonach die gegenwärtigen Aemter Allstädt, einen Theil des Mansfeldschen und des Amtes Sangershausen, Querfurt, Lauchstädt, Merseburg, Weißenfels, Freiburg, Wendelstein und Sittichenbach, insoweit dieselben auf dem linken Ufer der Saale und Unstrut liegen.

Heßhusius (Tilemann), ein polemischer Theolog der protestantischen Religion, wurde zu Wesel am 3. Nov. 1527 geboren, bezog, nachdem er die gewöhnliche Schulbildung genossen, nach einander mehre deutsche und französische Universitäten, erhielt 1552 das Predigeramt in Goslar, wurde jedoch wegen der Rücksichtslosigkeit, mit der er wirkte, aus der Stadt verwiesen, worauf ihn Rostock aufnahm und zum Prediger wählte. Hier jedoch war seine Zeit auch bald daher, und er mußte aus fast ähnlichen Gründen diese Stadt meiden, nachdem er den Bürgermeister öffentlich in den Bann gethan hatte. Jetzt ging er nach Wittenberg, wo er sich an Melanchthon wandte und mit demselben sich so sehr befreundete, daß er von ihm eine Empfehlung erhielt zur Professur der Theologie in Heidelberg und Generalsuperintendentur der pfälzischen Kirchen. Hier kam sich H. mit dem Diakonus Klebitz in die Haare, welcher die Calvin'sche Lehre vertrat, und zwar so stark, daß sich der Kurfürst gemüssigt fand, beide Kampfhähne abzusetzen und auszuweisen. Der Bremer Rath machte ihn zum Superintendenten, fand jedoch gleichfalls sein Benehmen viel zu ungestüm, und bewog ihn, die Stelle bald wieder niederzulegen, worauf H. nach Magdeburg ging, um hier ein gewöhnliches Predigeramt anzunehmen. Im Jahre 1562 wurde es den Magdeburgern mit ihrem polternden und geifernden Prediger so arg, daß sie ihn aus der Stadt jagten. Nicht lange nachher, als Professor der Theologie in Jena, zankte er sich wieder mit Strigel und Flacius über den Synergismus, und gab in Folge davon seine Stelle auf. Das Episcopat von Samland, welches er bald darauf erlangte, gab er 1574 auch wieder auf, weil seine zu große Streitlust Mißvergnügen erregt hatte. Er starb als Professor der Theologie in Helmstedt im Jahre 1588. H. schrieb: „De servo arbitrio" (Ueber die Unfreiheit des Willens) und „Antidotum contra inpium dogma Flacii" (Gegenmittel gegen die gottlose Lehre des Flacius).

Hessus (Helius Eobanus), ein lateinischer Dichter der Deutschen im 16. Jahrhundert und zugleich einer der eifrigsten Vertreter der Reformation, wurde am 6. Jan. 1488 in der Nähe von Bockendorf bei Frankenberg unter freiem Himmel einem Koch, dessen Name unbekannt geblieben ist, geboren, weswegen er sich später als Eobanus Coci. inscribiren ließ, wogegen er sich nach seinem Geburtsort Hessus, Helius aber als Dichter nannte. Erzogen wurde H. theils in dem Kloster Haina, theils in Gemünden an der Wohra, und theils zu Frankenberg. Nachdem er seine Vorbildung genossen, studirte er zu Erfurt Philosophie und wurde dann Rector an der Severischule, ging jedoch von hier fort, als 1510 die Unruhen ausbrachen. Eine Zeitlang hielt er sich jetzt bei dem Bischof Hiob von Dobeneck zu Riesenburg in Ostpreußen auf, von wo er nach Leipzig ging, um Jurisprudenz zu studiren. Diese Wissenschaft wollte ihm jedoch durchaus nicht munden, und H. wandte sich deshalb 1515 nach Erfurt, wo er auch wieder Rector wurde. In dieser Stellung erwarb er sich nun die Liebe aller seiner Mitbürger, die mit ihm in Berührung kamen. Im Jahre 1516 übernahm er die Professur der schönen Wissenschaften an der Universität daselbst. Der Bauernkrieg brachte H. jedoch in finanzielle Verlegenheiten; auch minderte sich in Folge der Reformation die Zahl seiner Zuhöhrer. Im Jahre 1526 wurde er an das neubegründete Gymnasium zu Nürnberg berufen. Mehre Freunde veranlaßten ihn später zwar, nach Erfurt

Digitized by Google

zurückzukehren; indessen gerieth er hier sehr bald wieder in Sorgen, und war deshalb bereit, einem Rufe an die Universität zu Marburg als Professor der Geschichte und Dichtkunst zu folgen. Hier starb er am 5. Oct. 1540. H. ist fast ein classischer Dichter zu nennen, und war ein Poet von Haus aus. Doch war vielleicht sein Geist zu lebhaft und unruhig, als daß er zu einer klaren Lebensansicht, zu einer poetisch contemplativen Intuition sich hätte durchringen können. Im geselligen Leben gab er sich als einen heitern, wohlwollenden Mann kund, der den Genuß so häufig suchte, als es sich mit seiner Lebensstellung vertrug, wie er denn auch den Geburtstag Virgil's, seines Lieblingsdichters, regelmäßig durch ein fröhliches Gelage feierte. Man hat ihn nicht mit Unrecht den deutschen Ovid genannt; denn seine Idyllen, Epigramme und Gelegenheitsgedichte tragen in der That den Stempel des Genius dieses herrlichen Dichters. Luther pflegte ihn nur den rex poetarum (den König der Poeten) zu nennen. Unter seinen Werken sind besonders berühmt geworden die metrische Uebersetzung der Psalmen und die Uebertragung der „Iliade" des Homer.

Hesychasten, Ruhende, Anhänger des Princips, daß man sich still verhalten müsse, hießen überhaupt die Fanatiker in den griechischen Klöstern, welche eine strenge Ascese übten, dann insbesondere aber auch eine Secte auf dem Berge Athos, welche im 14. Jahrhundert durch ihr wunderliches religiöses Gebahren großes Aufsehen machte. Die Mitglieder dieser Partei wähnten nämlich den Sitz aller Seelenkräfte im Nabel zu finden, weshalb sie denn, wenn sie beteten, die Nase mit jenem Theil des Körpers in Berührung brachten, wodurch sie sich in einen Zustand versetzen zu können glaubten, in welchem sie die Gottheit zu schauen im Stande wären. Sie meinten ein wunderbares Licht zu erblicken, welches aus dem Wesen Gottes flösse, und das anerschaffen, doch aber sichtbar wäre. Der calabresische Mönch Barlaam begann gegen diese Ansicht zu polemisiren, doch gewannen die Hesychasten, welche sich auch Omphalopsychiten nannten, auf einer Synode in Konstantinopel 1341 einen bedeutenden Sieg, wozu ihnen ebensosehr die Gewogenheit des griechischen Kaisers Andronikus Palälogus des Jüngern, wie die Rednergabe des Erzbischofs von Thessalonich, Gregorius Palamas, verhalf. Später traten Mitglieder dieser Secte mehre Male auf Kirchenversammlungen mit großem Erfolge auf, und vertraten ihre Ansicht mit einer solchen Kraft, daß sie sich sehr ausbreitete und viele Anhänger fand, wie es denn wol nicht leicht Meinungen gegeben hat, die, sie mogten noch so toll sein, nicht ihre Freunde und Bekenner gefunden haben. Etwas Aehnliches finden wir bei den Asceten in Siam und Indien.

Hesychius, ein griechischer Grammatiker in Alexandrien, Verfasser eines griechischen Lexicons, soll im 4., nach Andern im 6. Jahrhundert gelebt haben. Sein Wörterbuch, welches mit vielen neuen Wörtern aus Schriftstellern ausgestattet ist, wurde von Musurus herausgegeben, dann aber von Alberti und Ruhnken bearbeitet.

Hesychius, Verfasser einer Chronik, war gebürtig aus Milet, führte den Beinamen Illustris, und lebte zu Anfang des 6. Jahrhunderts. Seine Chronik geht von der Urzeit bis auf den Tod des Anastasius. Ein anderes Werk von ihm ist eine alphabetische Uebersicht der hervorragenderen griechischen Gelehrten, namentlich Philosophen.

Hetären, d. h. Freundinnen, griechische Freudenmädchen, jedoch keineswegs von dem Charakter wie unsere Buhlerinnen und öffentlichen Dirnen. Vielmehr waren die Hetären in der ältesten Zeit bei dem für Schönheit so sehr empfänglichen hellenischen Volke thätig bei dem Cultus der Gottheiten. In der Legislation Solons werden sie ausdrücklich geduldet, und zwar giebt sie als Beweggrund hiefür an, daß so die Treue in der Ehe besser geschützt werde. Meistens waren es Sklavinnen, oft aber auch Freigeborene, welche unter dem Aushängeschilde einer

Digitized by Google

öffentlichen Kunstvorstellung, wie des Lautenschlagens, des Tanzens, ihr Gewerbe trieben. Zur Zeit des Perikles mußten diese Frauenzimmer eine ordentliche Steuer erlegen, wie denn überhaupt die alte griechische Welt in vielen Beziehungen, nur nicht in Bezug auf die Freiheit, große Aehnlichkeit mit unserer modernen hatte. Viele dieser Weiber waren so geistvoll und interessant, daß die angesehensten und gelehrtesten Männer ihren Umgang suchten. Andere dienten wegen ihrer ausgezeichneten Schönheit den bildenden Künstlern als Modelle.

Hetäria hieß der geheime Bund, welchen die Griechen, die sich zur Zeit des Congresses in Wien befanden, unter der Mitwirkung des Grafen Kapodistrias und des Erzbischofs Ignatius bildeten, und der den Zweck hatte, die Mitglieder geistig und sittlich zu heben und sie der Freiheit, die man dereinst zu erwerben gedachte, würdig zu machen. In Paris hatte sich schon früher eine Verbindung dieser Art aufgethan, und auch in Athen waren Gesellschaften unter dem Namen Philomusen entstanden. Die Hetäria, welche anfangs den schon erwähnten Zweck einhielt, wurde nach und nach zu einem Complot, welches mit nichts Geringerem umging, als Griechenland zu insurgiren und das türkische Joch abzuwerfen. Ihr Hauptwirkungskreis war in Rußland, welches sich am meisten von allen Völkern Europas für die Griechensache interessirte, was wol zunächst seinen Grund in der Religion, die beiden Völkern gemeinsam war, hatte. Auch lebten der Zeit in Rußland viele Griechen, namentlich aber in Moskau, von wo aus die Hauptwirksamkeit des Vereins ausging. Eines seiner hervorragendsten Mitglieder war Galty, der jedoch verhaftet und aus Rußland transportirt wurde. Dies schreckte indessen die übrigen Theilnehmer nicht ab, und so wuchs, namentlich unter der Leitung des Fürsten Ypsilanti, welcher an die Stelle Kapodistria's getreten war, der Muth, das Vertrauen und die Thätigkeit der Hetäria, bis es ihr endlich gelang, den Aufstand in den Donaufürstenthümern und in Morea zu veranlassen.

Heterarchie (griech.), die, Regierung eines Fremden.

Heterodox, andrer Meinung, bedeutet im religiösen Sinne eine kirchliche Ansicht, die von der angenommenen abweicht, also als falsch angesehen werden muß. Der Gegensatz zur Heterodoxie ist die Orthodoxie oder Rechtgläubigkeit.

Heterogamie (griech.), die, Beschaffenheit der Gräser, wenn ein Kelch der Pflanze eine Zwitterblüthe und der andere nur männliche oder weibliche Blüthen enthält.

Heterogen, von anderer Art, bezeichnet solche Dinge, welche von verschiedener Art sind, und steht homogen, welches gleichartig heißt, entgegen. — In der Musik bezeichnet man mit homogenen Tönen solche, welche mit der Tonleiter eines angenommenen Grundtones näher verbunden sind als andere, nämlich die heterogenen oder verschiedenartigen Töne.

Heterogonisch (griech.), mit verschiedenen Winkeln.

Heterograph (griech.), ein Anderschreibender; **heterographisch**, seltsam, ungewöhnlich geschrieben.

Heteroklita (griech.), unregelmäßig veränderte Wörter; **heteroklitisch**, von der Regel abweichend, regelwidrig, seltsam.

Heteronomie s. Autonomie.

Heteronomisch (griech.), nach verschiedenen Gesetzen kristallisirt.

Heteropsidisch (griech.), sich anders zeigend, als es ist.

Heteroptik (griech.), die, falscher Schein, Trug, Irrthum.

Heterosis s. Enallage.

Hetman, auch Ataman, Titel des Anführers der Kosaken, soll von dem Altdeutschen Het (Haupt) abstammen, womit vielleicht Hat und Hut zusammenhängen. Diese Feldherrnwürde bei den Kosaken ertheilte das Volk durch Acclamation. Die Kosaken unter polnischer Oberhoheit erhielten von dem polnischen König Stephan

Digitized by Google

Bathori das Recht, daß ihr Hetman einen Commandostab und ein Siegel führen durfte. Der Hetman hatte große Gerechtsame, und seine Gewalt erstreckte sich sogar bis zur Todesstrafe. Im Anfange der russischen Herrschaft, welche sich von 1654 datirt, behielten die Kosaken ihren Hetman in der Weise, wie sie ihn früher gehabt hatten. Als jedoch der Hetman Mazeppa sehr besorgliche Anstalten machte, wieder zu Polen zu kommen, indem er nämlich auf die Seite Karls XII. von Schweden trat, beschränkte Peter I. die Würde und ließ die Stelle eines Hetman sogar eine lange Zeit hindurch unbesetzt. Der Graf Rasumowsky, welcher endlich 1750 zum Hetman erwählt wurde, erhielt ein Jahrgehalt, wie ein gewöhnlicher höherer Officier, und sah sich von allen seinen Einnahmen, wie sie der Hetman früher hatte, ganz ausgeschlossen. Katharine hob die Hetmanswürde für die Kosaken der Ukraine gänzlich auf, wogegen sie ein Regierungscollegium von acht Mitgliedern einsetzte. Die Kosaken am Don behielten dagegen zwar ihren Hetman, der jedoch eine sehr beschränkte Gewalt hat. — In Polen gab es auch einen Hetman, und auch hier bedeutete das Wort den Feldherrn oder das Oberhaupt. Hetman wielki (Großhetman) hieß früher der Oberfeldherr des ganzen Heeres der Polen, während Hetman polny (Feldhetman) eine geringere Würde war und den Chef bezeichnete, welcher das Land gegen die Einfälle der Tataren zu schützen hatte. Auch Lithauen hatte einen Hetman, doch war dieser nicht so vornehm, wie der polnische. Den Großhetman ernannte der König selbst, und er hatte nach ihm die höchste Gewalt, aber nur im Heere, nicht auch in den Volksversammlungen, oder auf den Königswahlen, bei denen er nicht einmal erscheinen durfte. Im Jahre 1792 wurde die Hetmanswürde vom Reichstage gänzlich aufgehoben.

Hetze, Hatz, Hetzjagd, Jagd des Wildes durch Hunde. In der Regel werden nur Bären, Hirsche, Wölfe und Wildschweine gehetzt, und dann gewöhnlich auch nur im Herbst, ehe es zu stark gefroren hat, wo aber schon Schnee gefallen ist. Zur Saubetze, sowie zu der Verfolgung von Bären verwendet man Bullenbeißer und Saufänger, zur Wolfs- und Hirschhetze Blendlinge von Doggen und Windhunden. Wenn je einmal Hasenhetzen vorkommen, so bedient man sich zu denselben der Windhunde. In Oesterreich bezeichnet man mit dem Ausdruck Hetze die Verfolgung größerer Thiere durch Hunde. Diese Art von Vergnügung hat große Aehnlichkeit mit den spanischen Stiergefechten, nur daß bei diesen auch Menschen Muth und Geschicklichkeit bewähren müssen.

Hetzer (Ludwig), ein Wiedertäufer und Gegner der Dreieinigkeit, wurde in Bischofszell bei Thurgau geboren und erhielt, nachdem er seine akademischen Studien vollendet, die Stelle eines Kaplans, welche er später mit der eines Predigers zu Zürich vertauschte. Hier trat er auf die Seite Zwingli's und gab die Acten des Religionsgesprächs vom 26. October 1523 heraus. Nicht lange nachher jedoch wurde er leidenschaftlicher Wiedertäufer und trat zugleich als Antitrinitarier auf, indem er alle Unterscheidung der Personen der Gottheit verwarf. Seine Schrift „Wider die Gottheit Christi" kam zwar nicht heraus, dagegen verfaßte er eine Menge geistlicher Lieder, die beim Volk großen Anklang fanden. Inzwischen sah sich der Staat veranlaßt, H. einzuziehen und ihm den Proceß zu machen, weniger wol wegen seiner religiösen Anschauungen, als wegen gewisser geheimen Verbrechen. Das Ergebniß des Verfahrens wider ihn war seine Hinrichtung am 4. Febr. 1529 zu Kostnitz.

Heu werden alle getrockneten Gräser und Futterkräuter des ersten Schnitts genannt, und zwar erstere Wiesenheu, letztere Kleeheu, während man die getrockneten Gräser des zweiten Schnitts Grummet (s. d.) nennt. Je nachdem die Wiesen trocken oder sumpfig gelegen sind, unterscheidet man süßes und saures Heu. Wenn der größte Theil der Gräser in Blüthe steht, findet die Heuernte statt. Gewöhnlich bearbeitet man das Heu mit der Hand, in der Schweiz, in England aber und

Digitized by Google

auch hie und da in Deutschland mittels verschiedener Maschinen, der Heuegge, Heuwalze. In England, Holland, der Schweiz und Ostfriesland hat man noch eine andere Art des Heumachens, mittels der man s. g. braunes Heu gewinnt. Man bringt nämlich das abgemähte Gras in große Haufen, tritt es fest zusammen, zieht es dann, wenn es sich gehörig erhitzt hat, auseinander und streut es dünne aus, wo dann wenige Stunden hinreichen, das durch die Erhitzung braun gewordene Gras zu trocknen; oder auch man zieht die in der Erhitzung begriffenen Grashaufen nicht auseinander, sondern läßt die Gährung vollständig verlaufen und die Haufen stehen, bis man sie zur Verfütterung gebrauchen will, wo man dann das Futter mit dem Beile abhaut.

Heubner (Heinrich Leonhard), ein Vertreter der evangelisch-lutherischen Confession, wurde zu Lauterbach im sächsischen Erzgebirge am 2. Juni 1780 geboren, bezog 1793 die Schule Schulpforta und ging dann 1799 auf die Universität Wittenberg. Im Jahre 1805 siedelte er sich als Docent an, wurde dann 1807 Adjunct der philosophischen Facultät, 1808 Diakonus an der Stadtkirche, 1811 aber zugleich außerordentlicher Professor der Theologie. In dieser doppelten Stellung wirkte er eifrigst für Förderung des wissenschaftlichen Sinns. Als 1817 zu Wittenberg das Predigerseminar gegründet wurde, erhielt er einen Sitz in der Direction desselben, und ward Ephorus. Später wurde er erster Director jenes Instituts und zugleich Superintendent, in welcher Stellung er sich noch befindet. Die Richtung H.'s ist supernaturalistisch: er will die Bibel nicht kritisirt wissen. H. bearbeitete u. a. die Büchnersche „Biblische Real- und Handconcordanz."

Heumann (Christoph August), ein Literärhistoriker, wurde zu Allstädt im Weimar'schen am 3. August 1681 geboren, bezog 1717 das Gymnasium zu Göttingen, zu dessen Umgestaltung zu einer Universität er wesentlich beitrug. Im Jahr 1734 wurde er als ordentlicher Professor der Literärgeschichte und außerordentlicher Lehrer der Theologie angestellt. Er starb am 1. Mai 1764. Sein „Conspectus reipublicae literariae" hatte großen Einfluß auf den Fortschritt der deutschen Literaturgeschichte. Die Uebersetzung des „Neuen Testaments" und die Erklärung desselben, welche wir von ihm besitzen, ist voller Künsteleien und Paradoxen. Nach seinem Tode erschien aus seiner Feder ein „Erweis, daß die Lehre der reformirten Kirche von dem heiligen Abendmahl die rechte und wahre sei." Auch mit diesem Werke hatte es nicht viel auf sich.

Heumann von Teutschenbrunn (Johann), erster wissenschaftlicher Beurtheiler der Urkundenlehre, wurde zu Muggendorf im Baireuthischen am 11. Febr. 1711 geboren, studirte Jurisprudenz und Geschichte, praktisirte dann beim Wiener Reichshofrath, ging 1739 aber als Doctor der Rechte nach Altdorf zurück, wurde hier 1744 ordentlicher Professor und starb dann am 29. Sept. 1760, nachdem ihn der Kaiser unter Beilegung des obenstehenden Beinamens geadelt hatte. Er schrieb u. a. „Geist der Gesetze der Deutschen," ein ziemlich absoletes Werk, ferner „Commentarii de re diplomatica imperatorum ac regum Germaniae" (Nachrichten über die Politik der deutschen Kaiser und Könige) und „Commentarii de re diplomatica imperatricum Germaniae" (über die Politik der Kaiserinnen von Deutschland), zwei Werke, die auch unsere Zeit noch für höchst schätzenswerth erklären muß. Auch hat H. ein deutsches Polizeisystem entworfen, womit er denn freilich in Deutschland keinem „tiefgefühlten Bedürfniß" abhalf.

Heun (Karl Gottlob Samuel) s. Clauren (H.).

Heureusement (franz. spr. örös'mang), glücklicherweise, zum Glück.

Heuristik oder Erfindungskunst wird eine Anweisung genannt, auf methodischem Wege Erfindungen zu machen. Man bedient sich dieses Ausdrucks nur da, wo es sich darum handelt, neue Erkenntnisse nicht auf dem Wege des Versuchs aufzufinden, während man da, wo es sich nicht um Erfindungen, sondern nur um

Digitized by Google

Entdeckungen des bereits Vorhandenen, aber noch Unbekannten auf empirischem Wege handelt, wie in der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Naturkunde ꝛc., die Gesammtheit derjenigen Regeln, nach denen man die Beobachtungen anzustellen, zu prüfen und zu sammeln hat, nicht Heuristik zu nennen pflegt. Es kann keine allgemeine Erfindungskunst für die Philosophie, Mathematik und ähnliche Wissenschaften geben, obgleich noch Leibnitz sich ernstlich mit der Aufstellung einer Universalwissenschaft beschäftigte. Die Mathematik hat eine Menge von Methoden für ihre verschiedenen Arten von Aufgaben. Jede solcher Methoden dient als heuristischer Leitfaden für die Auflösung einer bestimmten Classe von Aufgaben; es kann aber keine mechanische Regeln für die Erfindung solcher Methoden geben und noch weit weniger ist es möglich, dem Erfindungsgeiste des Dichters, Musikers u. s. w. einen bestimmten Weg vorzuschreiben. Weit bestimmtere Anhaltspunkte hat der Geist der Erfindung da, wo sich ihm für vorhandene Mittel zur Erreichung eines Zweckes ein Gebiet ihrer möglichen Anwendung darbietet, z. B. bei der Erfindung von Maschinen, Instrumenten ꝛc. Durch erweiterte und vervielfältigte Anwendung desselben Mittels zu verschiedenen Zwecken oder durch Verknüpfung verschiedener Mittel zu demselben Zwecke können solche Erfindungen bedeutend vervollkommnet werden. Aber auch hierfür giebt es keine allgemeine Heuristik. Den meisten Gebrauch machte man, namentlich im Alterthum, von der rhetorischen und oratorischen Heuristik, welche eine Nachweisung der allgemeinen Gesichtspunkte enthielt, nach denen ein gegebenes Thema zu behandeln sei (s. Topik). Das heuristische Verfahren in der Darstellung wissenschaftlicher Lehren ist etwas ganz Anderes, ist die Darstellung des Weges, auf dem die Lehrsätze der Wissenschaften gefunden worden sind oder doch hätten gefunden werden können. Sie zeigt die Entstehung der Wissenschaft und ist von sehr großem Werthe für die Pädagogik.

Heuschrecken wird eine Familie der geradflügeligen Insekten genannt, von der es auch in Deutschland einige Arten giebt. Von den ausländischen Arten ist am berüchtigtsten die Zug- oder Wanderheuschrecke (Acridium migratorium), welche in Mittel- und Südasien, Nordafrika und auch im südlichen Europa wohnt. Sie ist ungefähr drei Zoll lang, die Flügeldecken sind länger als der Leib und von grüner, im Herbste brauner, Farbe. Sie leben im Oriente in großen Schaaren vereinigt, und kommen in so ungeheuren Zügen, daß ein Schwarm manchmal mehre Stunden lang dauert, ehe er vorbeizieht und dabei mehre hundert Klafter breit ist, so daß es in den Gegenden, über welche ein solcher Zug geht, so finster wird wie in der spätesten Abenddämmerung. Wo sie dann niederfallen, bedecken sie den Boden in einer Länge und Breite von mehren Meilen sechs bis acht Zoll hoch, und nach wenigen Stunden ist nichts Grünes mehr zu sehen. Diese entsetzliche Plage verheerte im Mittelalter wiederholt, und auch noch im vorigen Jahrhundert, zuletzt 1750, einen großen Theil Europa's nicht nur, sondern selbst Deutschlands. Die Araber, Marokkaner und andere morgenländische Völker essen die Heuschrecken, besonders die 4 bis 5 Zoll lange Kammheuschrecke (Acridium cristatum) und die 10 Zoll lange Gespenstheuschrecke (Spectrum Gigas), welche letztere sich in Asien, besonders auf den Molukken findet und deren schmaler Körper ganz einem gegliederten Stabe gleicht.

Heusde (Philipp Wilhelm van), ordentlicher Professor der Philosophie und der alten Literatur zu Utrecht, wurde zu Rotterdam am 17. Juni 1778 geboren, bezog, nachdem er seine Vorbildung auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt erhalten, das Athenäum zu Amsterdam, um hier philosophische und juristische Studien zu machen. Im Jahre 1800 ging H. nach Leyden, wohin sein Freund Wyttenbach schon ein Jahr vorher abgereist war, um Ruhnken zu ersetzen. H. studirte mit vorzüglichstem Eifer die Werke Platon's, wovon seine Schrift „Specimen criticum

Digitized by Google

in Platonem" das beste Zeugniß giebt. In der Folge wurde er als Professor der Geschichte und Beredtsamkeit nach Utrecht berufen, wohin er sich auch sogleich wandte. In Genf überraschte ihn der Tod am 28. Juli 1839. Er schrieb mehre sehr gelehrte Werke, welche zumeist die Philosophen der Alten zum Gegenstande hatten; so „Die Sokratische Schule, oder Philosophie für das 19. Jahrhundert," „Briefe über die Natur und den Zweck des höheren Unterrichts," und andere. — Sein Sohn, Johann Adolph Karl van H., ist Professor in Utrecht und hat sich gleichfalls als gelehrter Schriftsteller ausgezeichnet.

Heusinger (Johann Michael), der Stammvater einer Familie von Pädagogen und Humanisten, und selbst ein bedeutender Gelehrter, wurde am 24. Aug. 1690 zu Sundhausen im Gothaischen geboren, und zu Gotha, Jena und Halle wissenschaftlich ausgebildet, erhielt 1711 die Stelle eines Lehrers am Pädagogium zu Halle, ward 1722 Rector zu Laubach, 1730 Professor zu Gotha und 1738 Director zu Eisenach. Hier starb er am 24. Febr. 1751. Er gab den Phädrus, den Aesop, den Cornelius Nepos heraus, und schrieb mehre selbstständige und Geschmack wie hohe Gelehrsamkeit bekundende Schriften. — Sein Sohn Friedrich H., Verfasser mehrer numismatischen und antiquarischen Schriften, wurde 1722 zu Laubach geboren, und starb 1757 als Director des Gymnasiums zu Gotha. — Der Sohn seines Bruders, Jakob Friedrich H., zu Useborn in der Wetterau 1719 geboren, gab des Mallius Theodorus „De metris" (über das Versmaaß) heraus, entdeckte einige Fragmente von Cornelius Nepos, die zu einem großen Streit Veranlassung gaben, bearbeitete das Werk Cicero's „De officiis" (über die Pflichten) und starb 1778 als Rector zu Wolfenbüttel. — Des Letzteren Sohn, Konrad, starb als Director des Katharineums zu Braunschweig am 12. Jan. 1820, nachdem er eine sehr gelungene Uebersetzung von Ovid's „Heroiden" und eine noch schätzenswerthere von Livius geliefert hatte.

Heusinger (Karl Friedrich), Professor der praktischen Medicin und Klinik zu Marburg, wurde am 28. Febr. 1791 zu Farnroda bei Eisenach geboren und von seinem Vater, welcher hier als Pfarrer stand, auf das Gymnasium nach Eisenach geschickt, von wo er 1809 die Universität Jena bezog. Hier promovirte er 1812 zum Doctor der Medicin. Nachdem er später seine Kenntnisse in Göttingen vervollständigt hatte, nahm er 1813 als Militairarzt preußische Dienste. Als der erste Pariser Frieden abgeschlossen war, ging er nach Göttingen. Die neuen Ereignisse in Folge der Rückkehr Napoleons, ließen ihn den Entschluß fassen, in seine frühere Stellung zurückzukehren, und so kam er abermals nach Frankreich, wo er, zum Director des Hospitals zu Sedan ernannt, bis 1819 blieb. In diesem Jahre ging er wieder nach Göttingen, wo man ihn zuerst als Assistenten bei der Klinik beschäftigte. Im Jahre 1820 folgte er aber einem Rufe als Lehrer der Heilkunde nach Jena. Hier erhielt er einen Ruf nach Rußland, lehnte denselben jedoch ab, wogegen er 1824 als Professor der Anatomie und Physiologie nach Würzburg ging, welche Universität er 1828 mit Marburg vertauschte. Er schrieb sehr fleißig für Rust's „Magazin für die gesammte Heilkunde," für das Meckelsche „Archiv für die Physiologie," und für die von ihm selbst herausgegebene und redigirte „Zeitschrift für die organische Physik." Eigene Werke von ihm sind „Ueber den Bau und die Verrichtungen der Milz," „Ueber die Entzündung und Vergrößerung der Milz," „Grundriß der physischen und psychischen Antropologie," sowie endlich „Grundriß der Encyklopädie und Methodologie der Natur- und Heilkunde."

Hevelius (Johannes), mit rechtem Namen Hevel, oder auch Heveltu, ein Astronom, 1611 zu Danzig geboren, studirte zu Leyden, machte dann größere Reisen, widmete sich nach der Rückkehr in sein Vaterland der Mechanik und Zeichnenkunst, um sich so in den Stand zu setzen, Instrumente zu machen, welche vollkommner wären, als die bis dahin gebräuchlichen. Auch legte er eine eigene Buchdruckerei

Digitized by Google

in seinem Hause an, aus der seine sämmtlichen Werke später hervorgingen. Seine Vaterstadt erwählte ihn erst zum Schöppen, dann zum Rathsherrn. In der Folge bauete er sich eine eigene Sternwarte, die er auf das Prächtigste ausstattete, die aber leider mit allen ihren Schätzen, Manuscripten und Instrumenten am 26. Sept. 1679 ein Raub der Flammen wurde. Dies Unglück schlug den wackern Forscher jedoch nicht nieder, sondern er machte sich sofort daran, eine neue Sternwarte aufzubauen, auf welcher er seine Forschungen bis an sein Ende, am 26. Jan. 1688, fortsetzte. Er verfaßte höchst belehrende Schriften, namentlich über die Natur der Mondoberfläche und der Kometen. H. stand in solchem Ruhm als Gelehrter, daß Fürsten und Könige seine Freundschaft suchten, und alle angeseheneren Gelehrten in Europa mit ihm in Briefwechsel traten.

Heveller, eine slavische Völkerschaft, welche zu den Wilzen gehörte, und zwischen der Havel und der Oder hauste. Im Winter 927—928 eroberte und zerstörte der deutsche König Heinrich I. ihre Hauptstadt Brennaborch, und Kaiser Otto I. setzte ihnen in Havelberg einen Erzbischof. Doch wollte sich das Volk eine lange Zeit von der Civilisation der Kirche und des Staats nicht fesseln lassen, bis es sich endlich im 12. Jahrhundert, seines Widerstandes müde, dem Scepter und Krummstab unterwarf.

Hexachord, die große Sexte, auch die sechs Sylben des Guido Aretinus: ut re mi fa sol etc.

Hexagon oder Sechseck wird eine geometrische Figur genannt, die aus sechs Seiten besteht, welche letzteren eben so viele Winkel einschließen. Wenn alle Seiten gleich lang und zugleich alle von ihnen eingeschlossenen Winkel gleich groß sind, so nennt man die Figur ein regulaires Hexagon. In einem solchen enthält jeder Winkel 120 Grad und jede Seite ist dem Halbmesser des vom Sechseck umschriebenen Kreises gleich.

Hexameter, eine von den Griechen erfundene Versart, aus sechs Füßen bestehend, von denen die vier ersten Dactylen oder Spondeen sind, der fünfte gewöhnlich ein Daktylus und nur selten ein Spondeus und der sechste ein Spondeus oder Trochäus ist. Hauptregeln bei Bildung dieses Verses sind folgende: das Zusammenfallen der Wort- und Versfüße ist zu vermeiden; ungefähr in der Mitte des Verses muß ein Einschnitt oder Ruhepunkt stattfinden, und eine Abwechselung der Daktylen mit den Spondeen ist wünschenswerth. Schon im 14. Jahrhundert kommen deutsche Hexameter vor, Utz, Klopstock und Kleist machten sie um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gebräuchlicher, J. H. Voß in seiner Uebersetzung des Homer schrieb die schönsten und quantitativ richtigsten, während Göthe und Schiller diesen Vers wieder freier behandelten.

Hexapla, das Sechsfältige, ist der Titel eines Werkes von Origines, welches den Text des alten Testaments in sechs nebeneinander stehenden Columnen, wovon die eine hebräisch-mit hebräischen Lettern, die zweite hebräisch mit griechischen Lettern, die dritte die Uebersetzung des Aquila, die vierte die des Symmachus, die fünfte die der sogenannten Septuaginta, und endlich die sechste die des Theodotion gibt, enthält. Origines arbeitete an diesem Werke 28 Jahre. Montfaucon hat die Fragmente dieser Hexapla gesammelt.

Hexen und Hexenprozesse. Die alten Götter- und Heroensagen waren voll von Wundern und Zaubereien, deren Unerforschlichkeit anerkannt war, und die das kindliche Gemüth der Vordern in Staunen und Schrecken, in Furcht und heilige Scheu versetzten. Niemand wagte es, den Schleier zu lüften, der über dem Cultus lag, und die Priester fanden ihrerseits ihre Rechnung bei dem frommen Aberglauben, der ihre Macht so ungemein unterstützte. Da es eine uralte Erfahrung ist, daß die Menschen von Natur einen Hang zu allem Wunderbaren, Unerklärlichen haben, so war es selbstverständlich, daß das Christenthum die frommen Schwärmereien der

Digitized by Google

Heiden nicht ganz auszurotten vermogte. Es ging vielmehr jener schon vorhandene Stoff des gemüthlichen Heidenwahns, bedeutend befördert durch die jüdische Dämonologie, auch in die christliche Bevölkerung über. Ja er schlich sich sogar in den christlichen Cultus selbst ein. Die Kirche ergriff aber noch nicht das Schwert, den Strick und den Sack, womit sie später so unbarmherzig umging, um den Glauben an Hexerei und Wunder mit der Wurzel zu vernichten. Da aber trat im Orient das Gespenst der Ketzerverfolgung auf, und bald warf es sich vernichtend auch über den Westen her. Die unglücklichen Opfer derselben wurden beschuldigt, die Hauptträger des Wunderglaubens zu sein, aber damit begnügte sich die geschäftige Sophistik nicht, sondern man schrieb ihnen bald unmittelbaren Umgang mit dem Erzvater aller Lügen, dem Gottseibeiuns, an dessen Existenz man gar nicht zweifelte, zu. Im Jahre 385 brachte man in Trier den ersten Zauberer, einen Spanier, Namens Priscillian, ganz nach aller Form, welche die heilige Justiz vorschreibt, vom Leben zum Tode. Damit war die Bahn gebrochen; von jetzt an saßen die Köpfe Derer, die sich eines ganz loyalen Christenglaubens nicht erfreuen konnten, nicht mehr ganz sicher zwischen den Schultern. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts nahm man zuerst in Deutschland mit Ernst und Liebe die Hinrichtungen der Hexen und Hexenmeister vor. Konrad von Marburg (s. d.) schwang schon sein bluttriefendes Schwert, das ihm den Ruhm erwarb, ein sehr umsichtiger Ketzerrichter zu sein. Inzwischen ging man in seinen Ansichten von dem Teufel und seinem Bündnisse mit den Ketzern immer weiter und fing an, muthig zu behaupten, der Teufel lebe sogar mit den Hexen in wilder Ehe und mißbrauche sie, freilich mit ihrem Willen und zu ihrem Hochgenuß, auf die liederlichste Weise. Diese Idee lehnte sich offenbar an die Geschlechtsgemeinschaft, wie sie die alten Heiden sich zwischen Göttern und Menschen gedacht hatten, an. Jetzt war schon jeder Ketzer ein Zauberer und ein ganz genauer und vertrauter Freund des Beelzebub; dem half Nichts mehr, wenn sich nur erst sein Ketzerthum erwiesen. Die Kerker der Inquisition füllten sich, und sie schürte eifrig ihre Scheiterhaufen, auf denen unter Beifein eines gottseligen Haufens die Freunde des Teufels umkamen, oder vielmehr nach der Meinung vieler Hellsehender, von dem Schwarzen selbst oder einem seiner rüstigen Lakaien abgeholt wurden, wie es hieß. Ermuthigt durch diese gräßlichen Resultate schritt man dazu, die Hinrichtungen der Zauberer ins Große zu treiben, ein förmliches Geschäft zu Ehren und zum Preise des Herrn daraus zu machen. In Carcassonne richtete man während des 14. Jahrhunderts einmal an 200 solcher Personen hin. Man ging sogar so weit, die Aussätzigen als eben solche Höllenbraten zu bezeichnen, und es wurde somit das bemitleidenswertheste Unglück lebensgefährlich. Der Hexenprozeß machte ordentlich eine Kunstreise aus Frankreich durch die Schweiz nach Deutschland, zahllose Opfer verschlingend. Hier aber hielt er etwas ein, denn der gesunde Sinn der Deutschen widersetzte sich dem Unwesen. Dieser Widerspruch der öffentlichen Meinung gegen die heiligen Ansichten der Inquisition setzte diese in ein großes Erstaunen, und sie schrieb sogleich an den Papst, drückte ihm ihre gerechte Entrüstung aus und bat um Sanction der Lehre von der Häresie und der Zauberei, welche Begriffe sonst ja schon gleichbedeutend geworden waren. Diese Sanction traf am 5. Dec. 1484 in der Bulle „Summis desiderantes" in der That ein! Inzwischen schnitzte Gutenberg seine Typen und vielleicht mogte der sinnreiche Mann in seiner Geschäftsclause von der gewaltigen Waffe, die er schmiedete, den Untergang aller Geistesnacht, alles Unsinnes, erhoffen. Allein die Presse redete dem Hexenwesen das Wort, und nun war der Sieg des Irrwahns entschieden. Man stellte jetzt förmliche Systeme über die Zauberei an, und machte die Kenntniß derselben zu einer förmlichen Wissenschaft. Diese neue Doctrin sah die Zauberei für eine satanische Verhöhnung des Christenthums an. So vorbereitet konnten jene schrecklichen Hinrichtungen beginnen. Die meisten Opfer starben aber nicht etwa,

Digitized by Google

muthig bis an ihr Ende ihre Unschuld betheuernd, sondern nach wohlabgelegtem Geständniß. Das dürfte befremden, wüßte man nicht, daß die Tortur damals ein durchaus gesetzliches Institut war. Jede Aussage, durch die Marter erzwungen, zog die Strafe nach sich. Dazu kommt, daß Viele von den sogenannten Zauberern vielleicht wirklich der Meinung waren, daß der Teufel mit ihnen ein Bündniß habe. Thatsache ist es, daß manche aussagten, wie oft er sie besucht habe, was er zu ihnen gesagt, wie er ausgesehen u. s. w., und alle diese Geständnisse waren vielleicht sogar freiwillig abgelegt. Im Stifte Bamberg starben um diese Zeit in fünf Jahren 600, in Würzburg 900; und im Braunschweigischen waren die Hinrichtungsstätten wie Wälder anzusehen, ja in England schuf man ein eigenes Amt, das des Generalhexenfinders. Man glaube ja nicht, daß die intelligenten Männer zu jener Zeit alle das Unwesen getadelt hätten; keineswegs, die tüchtigsten Gelehrten glaubten steif und fest, daß wirklich Hexenkünste geübt werden könnten. Der berühmte Jurist Carpzov war so fest davon überzeugt, daß er hunderte und aber hunderte von Hexen hinrichten ließ, und Carpzov war doch ein sehr bedeutender Mann. Dies nun rührt wol daher, weil man damals die Naturkräfte weniger, ja, ich möchte sagen, so gut wie gar nicht, kannte. Einige Wenige jedoch opponirten sich gegen den Unfug, so der Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Kleve, Joseph Weier, ferner Cornelius Loſäus in Trier, welcher jedoch zum Widerruf genöthigt ward. Dahingegen standen mehre gelehrte und scharfsinnige Vertheidiger der Hexenprozesse auf, und selbst König Jacob I. von England stellte sich an die Spitze dieser ruhmwürdigen Schriftsteller. Der Jesuit Friedrich von Spee erklärte sich laut gegen die Praxis der Hexenprozesse, aber er unterlag Carpzov's gewandterer Feder. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts griff Balthasar Bekker, ein reformirter Prediger in Amsterdam, in einer Schrift, betitelt „Die bezauberte Welt," den Teufelsglauben gründlich und erfolgreich an. Thomasius (s. d.) unterstützte ihn in Deutschland durch sein Werk „Lehrsätze von dem Laster der Zauberei." Die Legislation that nun nach und nach auch das Ihrige. Doch aber starb noch 1749 eine Nonne den Tod einer Hexe. Dann aber hat die Ansicht der meisten Menschen aus dem Irrwege des Wahnes in das Geleise gesunden Nachdenkens eingelenkt, und jetzt dürfte es wol wenige mehr geben, die noch an Zauberei, Wunder, Hexenkunst, Hölle und Teufel glauben, wiewol dafür mancherlei andere Ansichten und Meinungen in Staat, Kirche und Wissenschaft walten mögten, die ebenso dringend eine Rückkehr zum gesunden Sinne erheischen, wie jener Wahn von Zauberei. Mögte diese recht bald erfolgen. —

Hexenkraut (Circaea), ein in Deutschland wildwachsendes krautartiges Gewächs der zweiten Classe des Linnéschen Systems mit einem zweiblättrigen, auf dem Fruchtknoten sitzenden Kelch, einer zweiblättrigen Blumenkrone und einer Fruchtkapsel mit zwei Fächern, deren jedes einen Samen enthält. Das gemeine Hexenkraut (Circaea lutetiana) hat einen aufrechten Stengel, der sich in mehre Blüthentrauben theilt, und eiförmige behaarte Blätter; es wird 1 bis 2 Fuß hoch und wächst an feuchten schattigen Orten. Das Alpen-Hexenkraut (Circaea alpina) ist viel kleiner, hat einen glatten Stengel, der am Grunde niederliegt und meist nur in eine einfache Blüthentraube sich endigt. Eine Abart des letzteren ist das mittlere Hexenkraut. Alle drei Arten haben weiße, vor dem Aufblühen röthliche Blüthen; die Fruchtknoten sind mit borstenartigen Haaren besetzt; mit den Wurzeln kann man gelb färben.

Heyden (Friedrich August von), ein Novellenschriftsteller, als preußischer Oberregierungsrath in Breslau angestellt, wurde am 3. Sept. 1789 auf dem Gute Nerfken bei Heilsberg in Ostpreußen geboren, machte seine Studien in Königsberg, ging dann nach Berlin und von hier nach Göttingen, wo ihn der Kreis der Dorothea von Rodde, der Tochter Schlözer's, aufnahm und für Poesie und Schönheit anregte.

Digitized by Google

In den Jahren 1813 bis 1815 focht er mit als Freiwilliger, nahm dann aber sein Hauptstudium, die Geschichte, wieder auf, dem er jedoch seiner Familienverhältnisse wegen entsagte, um sich den Staatswissenschaften zu widmen. Seine schriftstellerische Laufbahn begann H. im dramatischen Fach. Er schrieb ein romantisches Drama „Renata," und ließ dann seinen „Konradin" folgen, welchen wir hauptsächlich der Muße des Lagerlebens zu danken haben. Es folgten sich jetzt die „Dramatischen Novellen," „Dichtungen," „Die Gallione," ein romantisches Epos und das Trauerspiel „Der Kampf der Hohenstaufen." Das später erschienene Epos „Reginald" wollte, trotz vieler schönen Stellen in demselben, nicht recht gefallen. In der Folge warf sich H. fast ausschließlich auf die Novellistik, und es waren vorzugsweise gesellschaftliche Zustände, welche er zum Gegenstande seiner eben so zarten als treffenden Schilderungen machte. Es gehören hierher „Die Intriguanten," „Randzeichnungen, eine Sammlung von Novellen und Erzählungen" und „Das Wort der Frau, eine Festgabe." In letzterer Zeit wandte sich H. wieder der Bühne zu, welche von ihm mit Erfolg in Scene setzte das Schauspiel „Album und Wechsel" und „Die Modernen," ein Lustspiel.

Heijden (Jan van der), ein holländischer Maler, 1640 zu Gorkum geboren, erhielt von einem Glasmaler die erste nicht allzu gründliche Unterweisung in den Grundsätzen der Malerkunst, für die er ein ganz entschiedenes Talent an den Tag legte. Selbstunterricht bildete ihn weiter aus. Im Jahre 1712 starb H. in Amsterdam, wo er sich den größten Theil seines Lebens aufgehalten hatte. H. malte ganz ausgezeichnet in Tuschen und Rothstein, war aber ganz vorzüglich berühmt als treffender Darsteller von einzelnen Häusern, Palästen, Kirchen und sonstigen Gebäuden. Die Amsterdamer Börse und das Rathhaus daselbst sind untadelig gezeichnet. Auch radirte H. sehr gut, wie denn überhaupt alle seine Arbeiten in sehr großem Werthe stehen. Der Künstler war aber auch Bürger geblieben und suchte die Uebelstände in seiner Stadt nach Kräften zu heben. So sorgte er für die Verbesserung der Straßenlaternen, und fügte den Spritzen, die bisher gar sehr einfach und darum unwirksam gewesen waren, den Schlauch hinzu, woher er als der Erfinder der sogenannten Schlangenfeuerspritzen genannt wird. Für dies letzte Verdienst ernannte ihn der Rath von Amsterdam zum Director der Löschanstalten. Wirklich ist es ihm mehre Male gelungen, heftige Feuersbrünste zu löschen. Die Fälle, wo dieses geschehen war, beschrieb er selbst in einem eignen Werk mit Kupfern.

Heydenreich (Karl Heinrich), ein Philosoph, wurde zu Stolpen in Sachsen am 19. Febr. 1764 geboren, zeigte schon früh einen lobhaften Geist und große Anlagen für die Wissenschaften. Da sein Vater Superintendent zu Dahme geworden war, so wurde er hier durch Hauslehrer unterrichtet, kam aber später nach Leipzig auf die Thomasschule, von wo er auf die dasige Universität ging. Hier warf er sich zuerst eifrig auf das Studium der Philologie, welche er jedoch bald mit der Philosophie vertauschte, auf deren Gebiet er ein Anhänger Spinoza's wurde, den er jedoch verließ, um zu Kant's Fahne zu schwören. Im Jahre 1785 habilitirte er sich zu Leipzig und wurde 1789 außerordentlicher Professor der Philosophie. Allein sein Gehalt war zu gering, als daß er bei seiner Lebenslust, die ihn die Sparsamkeit nicht erlernen ließ, ohne Schulden zu machen existiren konnte. So sich aus einer Verlegenheit durch Contrahirung neuer Schulden, welche die alten decken sollten, in die andere stürzend, sah er keinen Ausweg mehr, als mit dem größten Fleiß sich literarischen Arbeiten hinzugeben, um durch den Ertrag derselben vielleicht seine drängenden Gläubiger zu befriedigen. Da er aber sein rühes Leben trotz dem Eifer, mit welchem er arbeitete, nicht aufgab, so wurde seine Gesundheit sehr wankend und namentlich begannen seine Augen zu leiden. Der unhumane Schritt des Buchhändlers Weygand, der ihm wegen einer Arbeit, die nicht zur rechten Zeit eintraf, Wechselarrest auflegen ließ, schüttelte mit einem Male alle

Digitized by Google

seine Gläubiger aus den Federn, die ihn, den kaum noch aus dem Schuldthurm Entlassenen, von allen Seiten so heftig angriffen, daß er sich genöthigt sah, Leipzig bei Nacht und Nebel zu verlassen. Zunächst zog er sich nun nach Kösen bei Naumburg zurück, wo er in seinen literarischen Arbeiten fortfuhr, zog dann nach Hubertsburg, von wo er, nachdem seine Angelegenheiten in Leipzig einigermaßen in Ordnung gebracht waren, diese Stadt wieder besuchte. Allein es brannte dem hier so bitter Gekränkten das Pflaster unter den Füßen, und er verließ den Ort, nachdem er seine Entlassung genommen hatte, um sich nach Burgwerben bei Weißenfels zu begeben. Doch war H. schon zu weit in Liederlichkeit und Trunksucht versunken, als daß er noch zu retten gewesen wäre. Der übermäßige Genuß von Opium und gebrannten Wassern warf in kurzer Zeit seinen nervenschwachen Körper auf das Siechbett, von dem er nicht mehr erstand. Er starb am 29. April 1801. Die Werke H.'s bezeugen, daß er ein scharfsinniger und durchaus selbstständiger Denker war, wenn sie auch nicht alle gleichen Werth haben. Unter ihnen zu erwähnen sind das „System der Aesthetik," „Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion," „Originalideen für die interessantesten Gegenstände der Philosophie," „Propädeutik der Moralphilosophie," „System des Naturrechts nach kritischen Principien," „Grundsätze des natürlichen Staatsrechts," „Briefe über den Atheismus," „Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer," „Grundsätze der Kritik des Lächerlichen," „Psychologische Entwicklung des Aberglaubens," „Philosophie über die Leiden der Menschheit," und „Vesta oder kleine Schriften zur Philosophie des Lebens." Auch machte H. Gedichte, die ihn als einen talentbegabten Poeten bekunden.

Heijn (Peter Petersen), ein großer Seeheld Hollands, zu Delfshaven bei Rotterdam 1577 geboren, wurde, da er einer sehr dürftigen Familie angehörte, Schiffsjunge, war jedoch so anstellig und klug, daß man ihn zum Officier beförderte. Von da an stieg er die Staffel aller Grade bis zum Admiral hinauf. Im Jahr 1626 schlug er in der Allerheiligenbai die spanische Flotte, deren Schätze er unter dem Jubel des Volks in einen holländischen Hafen brachte. Im Jahr 1628 nahm er, fast ohne daß man ihm Widerstand entgegenzusetzen wagte, die große spanische, mit ungeheuren Reichthümern beladene Silberflotte weg. Hierfür zum Admiral von Holland ernannt, fiel er kurz darauf in einem Kampf gegen zwei französische Schiffe. In der Kirche zu Delft zeugt ein Grabmal von dem tapfern Seekämpen.

Heynatz (Johann Friedrich), ein deutscher Sprachgelehrter und Forscher, wurde 1744 in Havelberg geboren, studirte dann zu Frankfurt an der Oder, erhielt nach absolvirten Studien eine Stelle als Lehrer am Grauen Kloster zu Berlin, ward dann 1775 Rector an der Oberschule zu Frankfurt an der Oder, und starb hier am 5. März 1809. Seine, freilich nur wenig vom philosophischen Genius, sondern mehr vom Geist einer gewissen Schulpedanterie geleitete, ungemeine Thätigkeit hatte doch das Gute, daß das Studium der deutschen Sprache in Etwas wenigstens angeregt wurde. Er verfaßte eine Menge von Werken, von denen wir nur „Die deutsche Sprachlehre," „Briefe über die deutsche Sprache" und das „Handbuch zur richtigen Versertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens" hervorheben wollen.

Heyne (Christian Gottlob), ein berühmter deutscher Philologe, dem das classische Alterthum zum guten Theil die Anerkennung in Deutschland zu verdanken hat, von der man früher noch nichts wußte. Einem armen Leinweber zu Chemnitz in Sachsen am 25. Sept. 1729 geboren, zeigte er schon früh auf dem Lyceum seiner Vaterstadt ein eminentes Talent in der Erlernung von Sprachen. Trotz der drückenden Noth, in der er sich fortwährend befand, studirte er doch so fleißig, daß er 1748 die Universität zu Leipzig besuchen konnte. Hier, obgleich hingerissen von den Vorträgen Ernesti's über das Alterthum, wählte er doch, einer dürftigen

Digitized by Google

Zukunft entgegensehend, das Studium der Rechte. Im Jahr 1753 hatte er dasselbe vollendet, und erhielt nun eine kümmerliche Copistenstelle an der Bibliothek des Grafen von Brühl in Dresden, doch sollte dieses Unscheinbare einen großen Einfluß auf seine Richtung üben. Unter den Büchern nämlich in der gräflichen Bibliothek fanden sich viele Classiker, welche H. mit Eifer zu studiren begann. Auch lernte er hier Winckelmann kennen, eine Bekanntschaft, die gleichfalls sehr folgereich für ihn werden sollte. Um diese Zeit gab er den Tibull und den Epiktet heraus, und diese Arbeiten machten ihn zuerst im großen Publikum bekannt. Inzwischen war der Siebenjährige Krieg ausgebrochen und die Fluthen desselben schwemmten auch ihn aus seiner Stellung. Im Jahr 1759 ging er als Führer eines jungen Mannes nach Wittenberg; aber die Kriegsunruhen trieben ihn auch von hier, und so kam er, ärmer als je, nach Dresden zurück, sollte aber hier das Unglück erleben, daß während der Beschießung der Stadt seine wenigen Papiere, das Letzte, was er noch sein nannte, verloren gingen. Doch leuchtete ihm wieder ein freundlicher Hoffnungsstern, als man ihn 1763 auf Ruhnken's Empfehlung an Gesner's Stelle als Professor der Beredtsamkeit nach Göttingen berief. In dieser Stellung wirkte er auf das Eifrigste für die Bibliothek, die er sehr in Blüthe brachte, wie er denn überhaupt, Johann Heinrich Voß, sein heftigster Gegner, mag sagen was er will, ungemein förderlich für die versunkenen Zweige der Alterthumswissenschaft wirkte. Als Director des philologischen Seminars erwarb er sich große Verdienste um eine höhere, lebendigere Auffassung des Geistes des alten Griechen- und Römerthums. H. betrachtete das Studium der Sprache und Grammatik der Alten nur als Mittel zum Zweck, nicht als die Hauptsache — diese war ihm der Gehalt, der in den Schriften der Alten waltende Geist. In seinen „Göttinger gelehrten Anzeigen," welche er seit 1770 mit großer Umsicht leitete, machte er Deutschland mit vielen ausgezeichneten und bis jetzt noch nicht gewürdigten Werken des Auslandes bekannt. Er endete seine wahrhaft glänzende Wirksamkeit sterbend am 12. Juli 1812. Von seinen gelehrten Arbeiten sind hervorzuheben die Ausgabe des Tibull, die des Virgil, die des Pindar und die der „Ilias" von Homer. Diese und noch andere Werke heben H.'s Fleiß, gründliche Gelehrsamkeit und geistvolle Auffassung über jeden Zweifel.

Heyne (Christian Lebrecht), als Schriftsteller Anton Wall, geboren zu Leuben bei Meißen im Jahr 1751, wurde von seinem Vater, welcher ein Predigtamt bekleidete, nach Naumburg auf die Schule geschickt, studirte dann zu Leipzig die Rechte, trieb jedoch nebenher auch Politik, Geschichte und neue Sprachen. Im Jahr 1779 ließ er „Kriegslieder," mit Composition dabei, erscheinen. Seine etwas später aufgeführten Lustspiele „Die beiden Billets" und „Die Expedition oder die Hochzeit nach dem Tode," welche übrigens beide nur Nachahmungen aus dem Französischen waren, machten sehr viel Glück, und Göthe sogar sah sich veranlaßt, das erstere Stück mit einer Fortsetzung zu beehren, die wir noch im „Bürgergeneral" besitzen. H. selbst schrieb eine Fortsetzung desselben Stücks unter dem Titel „Der Stammbaum." Bald erschienen nun auch seine „Dramatischen Kleinigkeiten," welche später in die „Bagatellen" übergingen. Dann folgten die „Erzählungen nach Marmontel." Sämmtliche Werkchen machten viel Glück und zeichneten sich auch in der That durch Feinheit der Erfindung, wie durch Consequenz in der Durchführung vortheilhaft aus. H. verließ inzwischen Leipzig und lebte als Privatsecretair bei dem Kanzler Hofmann in Halle, von wo er nach Berlin ging, und hier bis 1790 sich mit juristischen Arbeiten beschäftigte. Eine Anstellung, welche ihm die preußische Regierung anbot, schlug er aus, weil er das Stillleben in der Zurückgezogenheit vorzog. Später hielt er sich eine Weile in Rochlitz, dann in Geringswalde in Sachsen auf, wo er 1798 einer Einladung des Buchhändlers Richter in Altenburg folgte,

Digitized by Google

der ihn in sein Haus aufnahm, damit er für ihn sich literarisch beschäftige. Jetzt erschien das persische Märchen „Amathonte," wozu ein Anhang, betitelt „Das Lamm unter den Wölfen," folgte, ein Werk, welches schon bewies, daß die poetische Ader H.'s im Versiegen war. Noch mehr that dies „Adelheid und Aimar," sowie die „Korane" und der „Murad." Seit 1805 hielt sich der Dichter jetzt fast ganz abgespannt in Ehrenberg, einem Kammergut bei Altenburg, auf, wo ihn die herzogliche Regierung ernährte. Sein Geist war so herabgestimmt, daß er nur äußerst selten das Zimmer verließ, und etwa nur, um die Hühner auf dem Hofe zu füttern. Im Jahre 1809 befand sich H. in Gößnitz bei Altenburg bei einem Freunde, und nahm dann in Altenhain bei Grimma eine Hauslehrerstelle an, welche er später mit einer andern in Zedwitz bei Hof vertauschte. Er starb in Hirschberg im reußischen Voigtlande, wohin er sich zuletzt begeben hatte, (13. Jan. 1821. — Sein jüngerer Bruder, Friedrich Adolph H., zu Leuben am 3. April 1760 geboren, gestorben als sachsen-koburg-saalfelder Rath zu Rochlitz am 7. Aug. 1826, erwarb sich große Verdienste um die Verbesserung der Landwirthschaft, und zwar vorzugsweise um die Wiesenwirthschaft. Es war das Hauptvergnügen dieses Mannes, mit armen Kindern auszugehen und nützliche Pflanzen zu suchen, welche dann von diesen an Apotheker und Droguisten verkauft wurden. Er schrieb u. a. einen „Pflanzenkalender" und „Regeln zur feuersichern Bauart."

Heyse (Johann Christian August), ein Schriftsteller und Pädagog, wurde zu Nordhausen am 21. April 1764 geboren, frequentirte das Gymnasium daselbst, studirte dann Theologie und Pädagogik, sowie Geschichte und Naturwissenschaft in Göttingen, wurde 1786 Hauslehrer zu Oldenburg, errichtete hier eine Mädchenschule, ward dann 1792 als Lehrer am Gymnasium angestellt, folgte 1807 dem Rufe als Rector nach Nordhausen. Im Jahr 1819 ging H. als Director einer noch erst zu gründenden Töchterschule nach Magdeburg, und starb hier am 27. Juni 1829. Seine Schriften haben alle eine erklärte praktische Richtung, wie denn ja überhaupt der praktische Schulunterricht die Aufgabe seines Lebens war. Unter seinen Werken sind zu erwähnen der „Neue Jugendfreund für Ernst und Scherz," dann das „Allgemeine Fremdwörterbuch," wovon auch ein Auszug als „Kleines Fremdwörterbuch" erschienen ist, ferner eine „Theoretisch-praktische deutsche Grammatik," wovon der Auszug betitelt ist „Theoretisch-praktische deutsche Schulgrammatik," und endlich „Leitfaden zum Unterricht in der deutschen Sprache." Diese grammatischen und sprachlichen Schriften wurden sehr stark verbreitet.

Heyse (Karl Wilhelm Ludwig), außerordentlicher Professor an der Universität zu Berlin, des Obigen Sohn, wurde zu Oldenburg am 15. Oct. 1797 geboren, besuchte erst die Schule daselbst, dann das Gymnasium zu Nordhausen, und wurde darauf 1812 in das Privatinstitut des Regierungs- und Schulraths von Türk zu Vevay am Genfersee aufgenommen. Hier wählte ihn der Staatsminister Wilhelm von Humboldt zum Führer seines Sohnes, den er 1816 nach Frankfurt an der Oder begleitete, wo sie ein Jahr lang verweilten. In Berlin, wohin er nun zurückkehrte, besuchte er die Collegien von Wolf, Böckh und in der Folge auch Hegel. Im Laufe der Jahre 1819 bis 1827 war er Hauslehrer in der Familie des Stadtraths Mendelssohn-Bartholdy; sein Schüler, der junge Bartholdy, übersetzte unter seiner Anleitung „Die Andria" des Terenz, welche Uebertragung er später mit einem Commentar herausgab. Nachdem er seine Stelle als Hauslehrer niedergelegt hatte, habilitirte er sich an der philosophischen Facultät, welche ihm 1829 eine außerordentliche Professur übertrug. Seine Thätigkeit als Gehülfe seines Vaters bei allen dessen Lehrbüchern hörte jetzt gänzlich auf, da dieser starb, und seitdem widmete sich H. fast ausschließlich Sprachstudien. So gestaltete er das „Ausführliche Lehrbuch der deutschen Sprache" seines Vaters nicht blos neu, sondern begann auch ein „Handwörterbuch der deutschen Sprache," zu dem

Digitized by Google

er bereits mit seinem Vater den Plan entworfen hatte, zu schaffen, kam jedoch nicht ganz damit zu Stande.

Heytesbury (William, Baronet), Lordlieutenant und Generalgouverneur von Irland, Sohn des 1817 verstorbenen Sir Pierce Ashe A'Court, der wegen des von ihm besessenen kleinen Fleckens Heytesbury Parlamentsmitglied wurde, ward 1790 geboren, führte selbstverständlich anfänglich den Namen seines Vaters und nahm an mehren politischen Ereignissen und Verhandlungen Antheil. Er ward später als Gesandter nach Neapel geschickt, mußte aber dann nach Spanien abgehen, wo er noch 1820, als die Cortes ihre Herrschaft begonnen hatten, die Gemüther zu beruhigen und die Fremdmächte mit dem Lande auszusöhnen suchte, dabei aber auf ehrenwerthe Weise seine Regierung vertrat. Im Jahre 1824 wurde er zum Gesandten in Lissabon ernannt, um hier dem französischen Einflusse gegenüber die englische Politik in ihre alten, freilich nur angemaaßten, Rechte auf die Lenkung der portugiesischen Staatsangelegenheiten, wieder einzusetzen. Dies gelang ihm in der That, da er portugiesische Minister vorfand, welche ihn unterstützten, während er ihre Pläne guthieß. Er veranlaßte diese auch, den König anzugehen, eine Regentschaft während seiner Krankheit zu ernennen. In den der Uebernahme der Landesadministration durch Isabella und der Verleihung des Staatsgrundgesetzes durch Dom Pedro jetzt folgenden Wirren, Händeln und Intriguen war der britische Ambassadeur sehr thätig, allein die Grundsätze, die sein Benehmen leiteten, waren ersichtlich so hochtoryistisch, daß die liberalen Portugiesen ihm ebenso gram wurden, als die Whigs in England ihn anfeindeten. Allein der Kriegeminister Saldanha, unterstützt von dem Unwillen des Volks über das Betragen des Gesandten, vereitelte sein eifriges Bemühen, den Lord Beresford, einen Gesinnungsgenossen von ihm, an die Spitze des portugiesischen Heeres zu bringen. Als im Jahre 1826 die englische Regierung ein Heer nach Portugal geschickt hatte, um die Regentschaft gegen die Anhänger Dom Miguels zu beschützen, trat A'Court dem Befehlshaber dieser Truppen, General Clinton, mit einer sehr auffallenden Feindseligkeit entgegen. In England fielen inzwischen die seltsamen Widersprüche auf, mit denen die beiden Repräsentanten der Nation in Portugal berichteten. Während der Eine die Stimmung des portugiesischen Volks für höchst gefahrdrohend hielt, meinte der Andere, daß sich das Volk unendlich glücklich befände. Der Hauptvorwurf, den man, und wol nicht mit Unrecht, dem britischen Gesandten machte, war der, daß er zu dem Sturze des liberalen Kriegeministers Saldanha beigetragen habe, welcher 1829 fiel. Die Erbitterung des Volks war unbändig, als dieser Sturz bekannt wurde, und wuchs um so mehr, als man ihn der Intrigue eines Ausländers zuschrieb. Wuthentbrannt stürzten sich Volkshaufen vor das Haus des britischen Ambassadeurs, dessen Leben in Gefahr gerieth. Nur mit Mühe trieb man die erzürnte Menge auseinander. Als nach Cannings Tode die Torys an's Ruder kamen, wurde A'Court noch muthiger, und ziemlich sicher durfte man auf einen Hauptschlag gegen die Constitution von seiner Seite rechnen; da aber wurde er plötzlich abberufen, und, 1828 zum Lord Heytesbury ernannt, als Gesandter an den Hof von Petersburg geschickt, um hier die Wirren zwischen der Pforte und Rußland zu ent-, vielleicht auch noch mehr zu verwirren; genug, man bedurfte auf diesem Platze eines höchst gewandten Diplomaten. Die Whigpartei war mit diesem Arrangement sehr unzufrieden, doch bekleidete er seinen Posten ungestört, bis 1833 erst seine Zurückberufung erfolgte. In der Heimath ernannte man ihn zuerst zum Gouverneur der Insel Whigt, dann aber, nachdem er das angebotene Generalgouvernement in Indien ausgeschlagen, 1844 zum Generalgouverneur von Irland.

Hiatus (lat.), die Oeffnung, wird in der Grammatik das Zusammentreffen zweier Vokale am Ende des einen und zu Anfang des folgenden Worts genannt, weil dadurch bei der Aussprache eine dem Gähnen ähnliche Oeffnung des Mundes

Digitized by Google

entsteht. Man vermeidet diese Härte in den verschiedenen Sprachen durch Zwischenschiebung oder Auslassung von Buchstaben, z. B. wär' es, statt wäre es. Man nennt Hiatus auch jede Lücke, z. B. in Stammbäumen, in Beweisschlüssen ꝛc.

Hibernia nannten die alten Römer das jetzige Irland, welches sie durch Cäsar und Agricola kennen lernten, ohne es jedoch jemals mit gewaffneter Hand zu betreten. Tacitus sagt von den Einwohnern, einem Zweig des keltischen Stammes, nur, daß sie den Britanniern ähnlich seien. Ptolemäus giebt schon ziemlich richtige Kunde von der Größe und Gestalt der Insel und führt selbst einzelne Völkerschaften mit Namen an.

Hibrida hieß bei den Römern ein Geschöpf, das nicht von reiner Abstammung war, wie bei Menschen das Kind einer Ausländerin und eines Inländers, oder eines Freien und einer Sklavin, dann bei den Thieren ein zwischen verschiedenen Arten erzeugtes Thier, wie der Maulesel. In späterer Zeit kommt bei den lateinischen Schriftstellern der Ausdruck vox hibrida vor, womit sie ein Wort bezeichneten, welches aus zwei verschiedenen Sprachen vermischt gebildet ist.

Hidalgo ist in Spanien, wie Fidalgo, welches ganz dasselbe bedeutet, im Portugiesischen der Titel einer niederen Adelsclasse. Außer Hidalgos giebts auf der pyrenäischen Halbinsel noch andere Adelsclassen, wie die Caballeros und Escuderos. Die Hidalgos sind entweder geborne Hidalgos, oder privilegirte, in welchem letzteren Fall sie den Adel entweder vom König gekauft, oder für Dienste als Belohnung geschenkt erhalten haben. Im Allgemeinen wird auf den Adel der Hidalgos wenig gegeben, doch sind die betreffenden Inhaber desselben durchaus stolz auf ihren Titel, und bewegen sich im Bewußtsein ihrer Würde mit sehr großer Grandezza. Spanien und Portugal sind mit Adeligen ungemein gesegnet; nur ist es Schade, daß in beiden Ländern zur Zeit so wenig bürgerliches Glück zu finden ist.

Hiefhorn, auch Hifthorn, seltener aber Hüfthorn, heißt ein kleines Horn, das meistens aus Büffelhörnern, oft auch wol aus großen Ochsenhörnern gefertigt ist, und auf der Jagd zu Signalen gebraucht wird. Der Jäger trägt es in der Regel an einem breiten Bande, der über die Brust läuft, an der linken Hüfte.

Hierapolis, eine im Alterthum berühmte Stadt am Ufer des Mäander in Großphrygien. Sie war der Cybele heilig, hatte früher heiße Quellen und in ihrer Nähe eine Höhle, Plutonium geheißen, aus welcher stets tödtliche Dämpfe hervorquollen, mit deren Gefährlichkeit es jedoch nicht so sehr viel auf sich gehabt haben muß, da die Priester der Cybele unbeschädigt in die Höhle ein- und ausgingen. Der Ort heißt jetzt Pambuk-Kalessi.

Hierarchie, (griech.), bezeichnet entweder die Macht, Gewalt und Würde des Oberpriesters, oder der Geistlichkeit überhaupt, oder endlich die Corporation der Geistlichen selbst. Im gewöhnlicheren Sinn bedeutet Hierarchie die geistliche Aristokratie, welche sich im Christenthum, wahrscheinlich nicht ohne daß sich der Einfluß des levitischen Priesterthums geltend machte, ausbildete. Ein abgeschlossenes Priesterthum finden wir in allen Religionen. Bei allen Völkern, wo ein Gottescultus auftritt, sehen wir sich die Ansicht Bahn schaffen, daß der Priester ein ganz besonderes, von der Gottheit eigens begnadetes, mit ihr vertrautes, und deshalb höchst ehrwürdiges Wesen sei. Man glaubte, daß der Priester die Menschen dem Allgewaltigen gegenüber in Schutz nehme, vertrete, den Zorn Gottes beschwichtige, ihn durch Opfer und Festgeschenke gewinnen könne. Bei den Israeliten nun sehen wir zuerst eine bestimmte Familie mit der Verwaltung des Gottesdienstes beauftragt, nämlich das Geschlecht Aarons. Dieses hatte lediglich das freundliche Verhältniß zwischen dem König und seinem Volk zu unterhalten. Der Oberpriester war der Statthalter dieses unfehlbaren, und doch, nach der theokratischen Lehre der Juden, so gestrengen Herrschers. Allein jene Statthalterwürde hatte der Hohepriester nicht immer, sondern nach der Etikette, die der israelitische Cultus vorschrieb, nur,

Digitized by Google

wenn er sich mit dem Brustschild versehen im vollen Ornate in's Allerheiligste hineinbegab, um die durch die Sünden des Volks etwa nöthig gewordene Conferenz mit dem zornigen „eisrigen" König zu halten. Christus wollte niemals einen Priesterstand gründen, als er seine Apostel ausschickte, zu lehren alle Heiden, wie es heißt; sondern er wollte nur, daß durch bestimmte, besonders fähige und kräftige Männer, seine Lehre verbreitet werden sollte. Mit dem Tode war diese Sendung der Apostel vollbracht, und ein christlicher Priesterstand hiermit noch durchaus nicht geschaffen. Jene Verkündiger aber des Glaubens legten, freilich unbewußt, den Grund zu einer christlichen Hierarchie, indem sie unter ihren Anhängern Gemeindevorsteher unter dem Namen der Presbyter, und Aufseher oder Bischöfe einsetzten, und Diakonen bestellten, welche freilich nach ihrem Willen nur die milden Gaben austheilen sollten. Diese letzteren Gemeindebeamten wurden durch die übliche Handauflegung gewählt, wogegen jene Vorsteher und Aufseher noch Laien blieben. Allein nach und nach wurde einer der Aeltesten als Bischof zum Aufseher über mehre andere Bischöfe und Aeltesten gewählt, und ebenso allmählig fingen die Bischöfe der größeren Gemeinden an, die der kleineren zu tyranniſiren. So bekamen jene eine wirkliche Obergewalt, die noch gesteigert ward, als man die Landepiskopate eingehen ließ, und die großen Städte nur noch Bischöfe hatten. Hierdurch bildeten sich die bischöflichen Sprengel aus. Die Synoden (s. d.) und die zum Christenthume übergetretenen Kaiser vergrößerten vorzüglich das jetzt schon so übermäßige Ansehn der Bischöfe. Im Laufe der Zeit erhielten die Bischöfe in den Hauptstädten den Titel der Erzbischöfe (Metropolitanbischöfe) und das Amt der Aufsicht über die Bischöfe der Städte niederen Ranges. Die drei Bischöfe zu Rom, Alexandrien und Antiochien, später auch die beiden zu Konstantinopel und Jerusalem, hatten bereits als ganz besonders hochgestellte Kirchenbeamte die Bezeichnung Patriarchen (s. d.) bekommen. Da nun Rom die Hauptstadt des ganzen Reichs war, so nahm man bald an, daß es wieder unter den Patriarchen den ersten Rang einnehmen müsse. Dieser römische Bischof nannte sich nun denn auch bald ausschließlich Papst. Inzwischen waren die Kaiser außerordentlich beflissen, die Würde und den Glanz dieser Kirchenfürsten zu mehren. Ihr fast königlicher Prunk, die heilige Miene, die sie sich zu geben wußten, die andächtige Feier bei ihrem Auftreten, ihre Kleidung, endlich ihre Prärogativen mußten zuletzt das Volk zu der Meinung bringen, oder in derselben befestigen, daß der Priesterstand ein von Gott selbst auserwählter und hochbegnadeter Stand sei, und daß er deshalb hoch über der gemeinen, weltlichen Menschheit stehe. Je fester die Idee von der Erhabenheit des Klerus, von seiner Berechtigung zur Herrschaft über die Nicht-Priester Wurzel schlug, desto weiter gähnte der Spalt zwischen Laien und Geistlichkeit, und endlich stand denn so die Hierarchie fertig da. Nun aber war ja doch der Staat da, dem doch die Kirche hätte untergeordnet sein müssen: aber waren nicht die Lenker und Verwalter desselben, waren nicht die Kaiser, Fürsten und Könige selbst Laien, selbst ohne Befähigung, Gottes Geist rein in sich aufzunehmen? Wie konnten denn die Geweihten des Herrn unterthan sein dem sündigen Weltkinde? Es war so klar, und der Klerus war so augenscheinlich im Recht, daß er sich jetzt gegen alle Anordnungen von der Staatsgewalt aus, die ihn betrafen, oder die er für kirchlich erklärte, sperrte und wo möglich den Staat selbst sich unterordnete, wo es irgend anging. So entstand jene unglückselige Trennung der Kirchengewalt von der Staatsgewalt, die so viel Unheil über die Menschheit, und über die deutsche nicht gerade den kleinsten Theil, gebracht hat.

Von jetzt an machte die Hierarchie riesige Fortschritte, sowol im Innern der Kirche selbst, als in den Staat hinein und gar über denselben hinaus. Nach der eigentlichen Grundidee der Hierarchie sollten sich Alle, welche die Weihe des Priesters empfangen hätten, am Range gleich, und die Bischöfe nur die ersten unter den Gleichen sein; allein im Laufe der Zeit, und schon im 4. Jahrhundert, wurden

Digitized by Google

mehre Weihen über einander eingeführt, und namentlich ward eine besondere Weihe der Bischöfe angeordnet. Dadurch konnten sich diese immer mehr über die niedere Geistlichkeit erheben und die Rechte sich über den untergeordneten Klerus erwerben, welche dieser über die Laien in Anspruch nahm. Während so die Hierarchie ganz den Charakter einer Aristokratie annahm, den sie noch gegenwärtig in der griechischen und orientalischen Kirche zeigt, schlug die abendländische Hierarchie eine andere Richtung ein, die sie zur Monarchie führte, was um so leichter war, als es in der lateinischen Kirche überhaupt nur einen Patriarchen gab, der schon längst als das Oberhaupt der christlich-lateinischen Kirche angesehen worden war, und sich deshalb Papa, Papst, nannte. Allein es gelang doch den Päpsten nicht, sich zu absoluten Herrschern zu machen, sondern sie blieben stets doch durch eine Aristokratie beschränkt. Ihre Ansprüche auf die absolute Herrschergewalt gründeten sie auf die falschen Decretalen des Isidorus, welche Gregor VII. und dessen Nachfolger weiter ausbildeten. Diese Decretalen erklärten, daß der römische Bischof das allgemeine Haupt der Christenheit, der universalis episcopus, sei, daß er allein Gesetze geben, sie auslegen, sie aufheben, daß er überhaupt alle geistliche Gerichtsbarkeit, alle gesetzgebende und vollziehende Gewalt in seinen Händen habe; auch stehe ihm einzig und allein zu, Synoden zu convociren, die Beschlüsse derselben zu sanctioniren; alle Erzbischöfe und Bischöfe seien nur seine Stellvertreter und wären ihm unbedingten Gehorsam schuldig, denn er könne sie ein- und absetzen, ihre Rechte erweitern oder beschränken; außerdem aber gehöre vor allen Dingen dem Papst das ganze Kirchengut, und könne er mit demselben schalten und walten, wie er wolle. Diese Bestimmungen hat die katholische Kirche niemals anerkannt, wenngleich der Papst bis auf den heutigen Tag sich nach ihnen gerirt, und seine Vorgänger sie stets als gesetzlich vorhanden angenommen und ausgesprochen haben. Selbst das Concil von Trient, welches doch die Hierarchie festzustellen suchte und den Stand der Geistlichen als unfehlbar bezeichnete, vertiefte sich in keinerlei Art von Discussionen über die rechtliche Stellung des Papstes zu der Geistlichkeit und so kann man denn wol eigentlich nach dem römischen Rechtsaxiom, daß, wer schweigt zugestehe, sagen, daß die Kirche die Eigenmacht des Papstes billige, und jenes Gesetz, worauf sie sich stützen will, angenommen habe. Freilich hat man versucht, jenem Curialsystem, wie der Inbegriff der oben aufgestellten Lehrsätze von der Macht des Papstes heißt, im Episcopalsystem einen Damm entgegenzusetzen; doch hat nur die gallicanische Kirche die Grundsätze dieses letzteren Systems festgehalten, welche die wesentlichen Bestimmungen enthalten, daß die Bischöfe dem Papste nur zum bedingten, nicht zum unbedingten Gehorsam verpflichtet wären, und daß der Papst von einer allgemeinen Kirchenversammlung abgesetzt werden könne, endlich aber, daß der Papst keine Anordnungen treffen könne ohne Zuziehung der Bischöfe; vertheidigt aber sind diese Principien in der deutschen Kirche, ja, auf den Concilien von Konstanz 1414 und später zu Basel wurden sie in der üblichen feierlichen Form als geltend ausgesprochen.

Zur Zeit des römischen Reichs war die Hierarchie zu schwach, dem Staate die Spitze zu bieten. Die Bischöfe und Patriarchen waren in Bezug auf diesen, Unterthanen des Kaisers, der sie nach Gefallen einsetzen und entlassen konnte. Ebenso blieb die morgenländische Kirche dem Staate untergeben, wie denn noch jetzt der Großherr den Patriarchen von Konstantinopel ganz als seinen Unterthanen betrachtet. Die römischen Kaiser des Abendlandes behaupteten Anfangs mit gutem Erfolge ihre Hoheit über die Bischöfe, selbst über den von Rom. Allein da traten nach einander Gregor VII., Innocenz III. und Bonifacius VIII. mit der seltsamen Lehre hervor, daß der Kaiser und alle Könige der Erde nur von dem Statthalter Gottes auf Erden, dem Herrscher also über alle Länder und Meere, ihre Macht und Würde entlehnt hätten, daß sie deshalb dem Papste Gehorsam schuldig seien, da sie von ihm gerichtet, ein- und abgesetzt werden könnten. Wirklich legte man

Digitized by Google

bald genug Hand an's Werk, diese erstaunliche Theorie praktisch zu machen, und wir sehen aus der Leidensgeschichte des deutschen Königs Heinrich IV. (s. d.), daß es wirklich gelang, das Oberhaupt der damals mächtigsten Nation zu einem elenden Bettler herabzuwürdigen. Auf dem Schloßhofe von Canossa feierte der Absolutismus des Papstes, also die Hierarchie, einen Triumph, wie ihn kein Despot auf dieser Hemisphäre jemals glänzender gefeiert hat.

Der furchtbar maaßlose Anspruch der Päpste, über Fürsten, Länder und Völker zu richten und zu verfügen, ist bis auf den heutigen Tag nicht aufgegeben worden, wenngleich bei der Weisheit und dem tiefen Blick in die Zeit, welchen der jetzige Papst Pius IX. bekundet, vermuthet werden darf, daß derselbe von jetzt an keinen Träger mehr finden wird. Die Reformation aber, die den heiligen Stuhl so heftig erschütterte, daß sich der Papst nur mit Mühe in demselben erhalten konnte, vermogte nicht, den eisernen Sinn der Hierarchie zu beugen. Vielmehr schleuderte sie ihren Bann gegen den kecken Augustiner, der ihrem ganzen Gebäude die Grundlage unterwegzog, indem er behauptete und nachwies, daß die durch die Weihen ertheilten Gaben auf einem Irrthum beruhten, womit denn schon allein die Theorie von der durch die Heiligung beschafften höheren, herrschenden Stellung des Klerus und mit dieser die von der Statthalterschaft des Papstes über den Haufen fallen mußte. Die Protestanten wiesen der Kirche eine untergeordnete Stellung zum Staate an, an der freilich von unruhigen und der alten katholischen Zeit zugethanen Priestern häufig gerüttelt wird. Doch dürfte bald ein Tag kommen, wo überall nur von einem Staate, von einer Kirche aber als einer eignen Macht für sich nicht mehr, geredet werden wird.

Hieratische Schrift s. Hieroglyphen.

Hieratischer Styl wird in der griechischen Kunstgeschichte gewöhnlich die für gewisse Gegenstände gebräuchliche Nachahmung des ältesten griechischen Skulpturstyls genannt, während Andere nur die wirklich uralten Bildwerke hieratische, jenen nachgeahmten Styl aber archaïstisch nennen. Irrthümlicherweise nannte man früher die wirklich uralten Kunstwerke sowol, als die nachgeahmten etruskischen; dieser Irrthum entstand aus dem Umstand, daß der Styl der etruskischen Kunst dem der altgriechischen nahe verwandt ist. Die Unterscheidung der hieratischen Bildwerke von den wirklich uralten bietet oft große Schwierigkeiten dar, während der neuere Ursprung zuweilen auf den ersten Blick sich verräth, so opfert z. B. Apollon in einem Relief des Museums zu Berlin vor einem korinthischen Tempel, und die korinthische Säulenordnung kam erst im vierten Jahrhundert vor Christo auf. Dergleichen Anachronismen sind oft wirklich lächerlich.

Hières oder Hyères, eine kleine Stadt Frankreichs, im Departement des Var, einem Bestandtheile der ehemaligen Provence, am Abhange eines Hügels und eine halbe Stunde vom Mittelländischen Meere, $1\frac{1}{7}$ Meilen östlich von Toulon, ist von Oliven-, Feigen-, Citronen- und Pomeranzenbäumen umgeben und hat an 8000 Einwohner, die Seesalz bereiten. Berühmt ist die Stadt wegen ihrer romantischen Lage und ihres herrlichen Klimas. Nicht bloß die gedachten Südfrüchte gedeihen hier im Freien, sondern man hat auch mit Erfolg Zuckerrohr und Bambus angepflanzt. Bedeutend ist hier daher der Besuch von gemüths- und brustkranken Fremden, besonders Nordländern. Der schönste Frühling Deutschlands ist nicht milder und erquickender als hier der Winter. An der Küste liegen die vier Hièrischen Inseln, im Alterthum Stoechaden genannt, von denen drei Forts mit militairischer Besatzung enthalten, und die namentlich Arzeneikräuter hervorbringen.

Hiero I., Tyrann (Fürst) von Syrakus, folgte seinem Bruder Gelon, von welchem er schon früher die Herrschaft über Gela erhalten hatte, 477 vor Chr. Polyzelos, der jüngere Bruder, von H. den Sybariten gegen Kroton zu Hülfe geschickt, um so vielleicht in der Schlacht umzukommen, wandte sich nach Agrigent,

Digitized by Google

dessen Herrscher Theron ihn gut aufnahm. Theron's Sohn, Thrasidäos, herrschte damals über Himera, deren Einwohner H., als er mit Theron Krieg führte, die Schlüssel ihrer Stadt zu übergeben sich erboten. Diese Verrätherei empörte H., und er ließ Theron von dem Vorhaben seiner Städter benachrichtigen. Theron, hierüber gerührt, versöhnte sich mit seinem Feinde und auch Polyzelos einigte sich wieder mit seinem Bruder. Im Jahr 476 jagte H. die Einwohner von Naxos und Catana aus ihrem Besitz; nach seinem Tode aber wurde durch die Zurückkehrenden die Colonie, welche er in Catana gründen wollte, vertrieben. Darauf führte er einen Seekrieg gegen die Etrusker, in welchem ihn die Cumaner beistanden, und welcher für ihn mit der Vernichtung seiner Feinde endete. Auch Thrasidäos, der mittlerweile Agrigent geerbt hatte, mußte die Schärfe seines Schwertes fühlen. H. starb 467 vor Christo. Er war ein großer Freund der Poesie und hatte mehre Dichter und Gelehrte bei sich an seinem Hofe, wie unter andern den hochberühmten Pindar. Im Uebrigen aber war er zwar tapfer, aber doch auch zu hochfahrend, grausam und rücksichtslos. Dabei wird ihm wol mit Recht eine übermäßige Habsucht vorgeworfen.

Hiero II., Tyrann (Fürst) von Syrakus, 269—214 vor Chr. Die Sage erzählt uns, daß sein Vater, Namens Hierokles, ihn mit einer Sklavin erzeugt, darauf aber eben wegen der Geburt von einer solchen Mutter, seine Aussetzung befohlen habe. Doch hätten ihn in der Wildniß Bienen am Leben erhalten, und als man dies entdeckt, hätten die Wahrsager erklärt, das Kind werde zu einem großen und berühmten Mann heranwachsen, worauf ihn der Vater wieder bei sich aufgenommen und auf das Sorgfältigste habe erziehen und unterrichten lassen. Die Wirren, welche Sicilien keunruhigten, während H. ein Jüngling war, dienten zu seiner Erhebung. Nachdem ihn das Heer 269 zum Anführer ausgerufen hatte, hielt er in Syrakus seinen Einzug, wo ihn das Volk, gegen welches er mit äußerster Milde verfuhr, zum Oberfeldherrn, darauf aber, als er einen glücklichen Feldzug ausgeführt, zum Fürsten oder Herrscher ernannte. Später schloß sich H. an die Karthager an, um sich gegen Rom, das die karthagische Besatzung in Messana davongejagt, anstemmen zu können, da es auch ihn bedrohte. Als der Consul Appius Claudius von diesem Bündniß erfuhr, marschirte er sofort auf Syrakus los und schloß die Stadt ein, konnte sie jedoch nicht gewinnen. Inzwischen rückte ein anderes römisches Heer unter Manius Valerius Maximus heran, und nun fand H. es klug, mit den Römern auf 15 Jahre Frieden zu schließen. Der treue Beistand, den er von jetzt an der römischen Sache weihete, änderte diesen Frieden im Jahr 248 in einen ewigen um. Nach der Beendigung des ersten punischen Krieges im Jahr 241 schloß er sich noch enger an die Römer an, die ihn mit Freundschaft überhäuften, und in seinem Gebiet bestätigten. Der gewandte H. reiste 237 selbst nach Rom, und machte hier dem Volk ein Geschenk von 200,000 Modien Getreide, welches mit außerordentlichem Jubel aufgenommen wurde. Im zweiten punischen Kriege bewährte sich H.'s Freundschaft zu den Römern wieder auf das Glänzendste, indem er sie nicht bloß mit Hülfstruppen, sondern sogar mit Geld unterstützte. Als die römischen Waffen die große Schlappe am trasimenischen See erlitten hatten, schickte H. eine große goldene, ungemein kostbare Bildsäule der Siegesgöttin nach Rom, um das Volk aufzurichten. Ein Greis von 90 Jahren, starb er endlich 215 vor Chr., nachdem er mehrmals das Scepter hatte niederlegen wollen, aber von seinem dankbaren Volke jedesmal gebeten war, es fürder zum Ruhm und Glück seines Landes zu führen, beweint von seinen Unterthanen, für deren Wohlfahrt er wirklich auch sorgsam gearbeitet hatte. H. hinterließ seinem Volk ein sehr weises Gesetz über Getreidezehnten, welches noch zu Cicero's Zeiten, also über ein Jahrhundert später, unverändert in Kraft war, wie denn der tiefblickende Fürst sich des Ackerbaues ganz besonders annahm. Sein Sinn für die Baukunst ließ ihn mehre

Digitized by Google

prächtige Tempel und Theater erbauen. Auch ließ er ein wunderbar großes, mit Gärten, Springbrunnen, Bädern und allem Luxus ausgestattetes Schiff bauen, das jedoch in keinem sicilianischen Hafen liegen konnte, und welches er daher dem König Ptolemäus von Aegypten zum Geschenk machte. Archimedes war sein Freund und Verwandter und fast immer für ihn mit der Construction von gewaltigen Kriegsmaschinen thätig.

Hierodulen, Tempeldiener, dienende Sklaven im Tempel bei den Alten. Sie hatten mitsammt ihrer ganzen Nachkommenschaft die untergeordneten Verrichtungen in den Tempeln zu besorgen, also ein Erbamt zu verwalten. Meistens waren diese Hierodulen Weiber, welche sich dem hingaben, der ein kleines Geschenk an die Gottheit erlegte, welcher der Tempel heilig war. Ihre Zahl war an einigen Orten ungeheuer. Ganz besonders werden die Hierodulen der Venus Erycina auf Sicilien genannt. Man stellte die weiblichen Hierodulen tanzend, die Arme in die Höhe gestreckt, und in ein durchsichtiges Gewand gehüllt, einen Kranz in den Haaren tragend, dar.

Hieroglyphen oder heilige Schriftzüge, heißen die alten, auf Papyrusrollen geschriebenen, an den Obelisken und den Wänden von Tempeln und Gräbern gemalten oder eingegrabenen Schriftzeichen. Es werden drei Arten von Hieroglyphen unterschieden, nämlich die eigentliche hieroglyphische Schrift, die hieratische Schrift und die epistolographische Schrift. Die erste Art kommt theils in Papyrusrollen, theils an öffentlichen Gebäuden vor und besteht zumeist aus ziemlich mißlungenen Nachbildungen von Menschen, Vögeln und vierbeinigen Thieren. Die zweite Art ist schon eine Art Buchstabenschrift, welche sich häufig an den Särgen und Mumien findet; doch kommt hin und wieder ein Abriß von Menschen und Vögeln vor. Die letzte Art endlich, die man auch die enchorische oder demotische nennt, hat ganz den Charakter von ordentlicher Buchstabenschrift. Die alten Schriftsteller kannten bereits *diese Unterscheidung* und gaben, wiewol ohne Erfolg, Anweisung, die Hieroglyphen zu entziffern. Auch die neueren haben sich vergeblich mit der Lösung der altägyptischen Schriftzüge beschäftigt. In früherer Zeit meinte man, daß die alte Hieroglyphenschrift eine Bilderschrift sei, was man aus der Menge von Figuren schließen wollte, welche man nicht alle für Buchstaben halten zu dürfen meinte. Wie nun aber diese Bilder oder Symbole zu deuten wären, das blieb immer noch unklar und mehr eine Sache der Phantasie als der wissenschaftlichen Forschung, welche hier keine Basis hatte. Der Eine hielt dafür, daß in den Schriftzügen theosophische Ideen enthalten wären, der Andere, daß sie Wetterbeobachtungen aussprächen, also eine Art von Kalender seien, ein Dritter glaubte, daß die ägyptische Sprache viel Aehnlichkeit gehabt habe mit der hebräischen und daß mithin jeder Begriff in der ägyptischen Mundart durch einen zweiten Begriff in der hebräischen Sprache ausgedrückt worden sei. Ein Vierter hatte wieder eine andere Ansicht. Als Forscher und Sammler der Meinungen der alten Schriftsteller über die Hieroglyphen sind namentlich zu erwähnen Warburton (s. d.) und Zoega (s. d.). Im Anfang des 19. Jahrhunderts erst kam man den Hieroglyphen näher auf die Spur, und besonsonders waren es Thomas Young (s. d.) und Champollion, welche sich um die Aufklärung der heiligen Schriftzeichen Verdienste erworben haben. Ein glücklicher Umstand führte zu jener Entdeckung. Man fand nämlich bei Rosette einen Stein, welcher drei Felder enthielt, von denen das obere mit Hieroglyphen, das mittlere von enchorischer und das untere von griechischer Schrift bedeckt war. Dieses letztere hatte den Sinn, daß der König Ptolemäus Epiphanes gewisse Ehren von der Priesterschaft Aegyptens empfangen habe und daß dieses Ereigniß in heiliger, enchorischer und griechischer Sprache auf diesem Steine eingegraben sei. Nach dieser Meldung war es klar, daß die Hieroglyphen nichts anders besagen konnten, als was die griechischen Buchstaben besagten. Der Anfang der Schrift enthielt nun

Digitized by Google

auch noch dazu viele Eigennamen, was jedenfalls als ein günstiger und die Entzifferung sehr fördernder Umstand betrachtet werden muß. Zunächst gab man die Erklärung von enchorischen Schriftzeichen. Sacy (s. d.) brachte fünf Eigennamen heraus, nach ihm Akerblad elf. Quatremère (s. d.) wies die Identität der alten ägyptischen Sprache mit der koptischen nach. Young, dessen wir schon oben gedachten, erklärte in dem „Museum criticum" viele enchorische Schriftzeichen, ja er gab sogar ein enchorisches Alphabet heraus. Indessen blieb doch noch Manches in der Schrift dem prüfenden Blick unergründlich, wohrr Young auf den Gedanken kam, daß die enchorische Schrift doch wol nichts anders sei, als eine symbolische, also keine Alphabetschrift. Zugleich machte er sich jetzt an die Erklärung der eigentlichen Hieroglyphen, in der er zweihundert Schriftgruppen symbolischer Art erklärte. Auch fand er heraus, daß bei den Eigennamen alphabetische Hieroglyphen gebraucht wären. Champollion führte diese Entdeckung weiter aus, und Young lieferte darauf in den „Hieroglyphics" eine Sammlung von Abbildungen, sowie eine Ueberſetzung der ganzen Inschrift vom Rosette. Champollion setzte seine Studien mit Fleiß und Eifer fort an einem Obelisken, den man inzwischen auf der ägyptischen Insel Philä gefunden hatte. Dieser Obelisk war mit Hieroglyphen beschrieben, die sich in zwei Gruppen schieden, deren jede von Ringen eingeschlossen war. Die eine derselben war dieselbe, welche auf der rosettischen Inschrift schon als den Namen Ptolemäos bezeichnend erkannt war. Die zweite Gruppe konnte möglicherweise Kleopatra bedeuten; wenigstens bezeichnete eine griechische Inschrift am Fuß des Obelisken diese Frau. Champollion verglich nun die einzelnen Zeichen und brachte heraus, daß dieselben wirkliche Buchstaben, und keine bloße Symbole seien, woher er sie denn auch phonetische, d. h. einen Schall ausdrückende Hieroglyphen nannte, während die bloßen Zeichen ja nur einen Begriff darzustellen vermögen. In Folge dieser Entdeckung entzifferte er nun noch mehre Namen, wie Alexander, Domitianus, Vespasianus, Cäsar u. a.. Jetzt drang er immer weiter vor, und kam bald dahin, daß er nicht blos viele Eigennamen, sondern selbst Partikeln zu erklären vermogte. Seine überraschenden Ergebnisse stellte er in dem Werke dar: „Précis du système hiéroglyphique des anciens Egyptiens." In demselben wurde nachgewiesen, daß in den hieroglyphischen Zeichen Manches symbolisch, Manches alphabetisch geschrieben sei, und daß die Ansicht Youngs von der Verwandtschaft der enchorischen, hieratischen und hieroglyphischen Schrift richtig sei. Uebrigens gelang es Champollion keineswegs noch, zu einer ganz festen Ueberzeugung zu kommen, vielmehr stieß er seine eignen Erklärungen ganz wieder um, und begann neue Forschungen über die schon einmal übersetzten Schriftgruppen; auch blieb ihm manches gute Zeichen noch immer ein Räthsel. Klaproth (s. d.) nahm eine neue Art Hieroglyphen, die von ihm sogenannten akrologischen, an. Später, freilich erst nach Champollions Tode, suchte derselbe Gelehrte diesem Irrthümer nachzuweisen und machte ihm zum bittern Vorwurf, daß er so oft seine Meinung geändert habe, was beiläufig Champollion selbst eingeräumt hatte, und also nicht erst jetzt gerügt zu werden brauchte. Wesentlich aber vermogte Niemand an den aufgestellten Behauptungen Champollions Etwas zu ändern. Die meisten Gelehrten, welche sich mit der Erklärung der Hieroglyphen befaßten oder befassen, haben sich denn auch dem System desselben angeschlossen. Inzwischen trat 1819 Spohn (s. d.) mit Erklärungen der Hieroglyphen heraus; allein er verdarb durch dieselbe mehr, als er nützte, denn da er einige Buchstaben herausgebracht zu haben glaubte, so wollte er nun auch ein ganzes Alphabet schaffen, was er freilich zu Stande brachte, worauf er sich aber in unabsehbare Conjecturtiefen verlor. Auch Seyffarth (s. d.) stellte ein System der Erklärung der Hieroglyphen auf. Nach ihm sind die enchorischen Schriftzeichen die ältesten. Er suchte den Grundsatz zur Geltung zu bringen, daß die Hieroglyphenschrift eine rein alphabetische sei, keine aus alphabetischer und symbolischer Schrift

Digitized by Google

gemischte, wie dies Champollion angenommen. Im Jahre 1843 machte Lepsius neue Entdeckungen auf dem Gebiete der Hieroglypheninterpretation, und dürfen wir uns unter den Resultaten seiner orientalischen Reise, deren Veröffentlichung wir mit Nächstem voraussehen dürfen, viel Schätzbares versprechen.

Hierokles hießen mehre Redner und Philosophen bei den alten Griechen. Ein Hierokles war zu Anfang des 4. Jahrhunderts nach Chr. Statthalter Roms in Bithynien, von wo er nach Alexandrien in gleicher Eigenschaft kam. Aus dem Eusebius wissen wir, daß er ein eigenes Werk geschrieben hat, worin er auf die Nothwendigkeit der Verfolgung der Christen hinweist. Auch soll er hauptsächlich den Kaiser Diocletian veranlaßt haben, das große Blutbad von 302 n. Chr. unter den Christen anzustellen. — Ein anderer Hierokles, ein Neuplatoniker, lebte um die Mitte des 5. Jahrhunderts und hielt Vorlesungen in Alexandrien, schrieb auch mehre philosophische Werke, von denen wir jedoch nur Bruchstücke besitzen, auch einen Commentar zu den „Goldenen Sprüchen des Pythagoras." Irrthümlich wird ihm „Astria" zugeschrieben, ein Werk, das nur scherzhafte, drollige Bemerkungen enthält, und wahrscheinlich einer viel späteren Zeit angehört.

Hieronymiten, Hieronymianer, Einsiedler des heiligen Hieronymus, heißen die Mitglieder des von dem Spanier Peter Ferdinand Pecha 1370 gestifteten Ordens. Die Chorherren dieses Ordens tragen eine weiße Ordenstracht und ein schwarzes Scapulier; der Orden folgt der Regel Augustin's. Im Jahr 1424 wurde aus demselben ein Zweigorden gestiftet, und zwar durch den Ordensgeneral Lupus Olivetus nach den Regeln eingerichtet, welche er aus den Werken des Hieronymus zusammengestellt hatte. Dieser Ausschußorden hielt sich in Italien ziemlich lange unter dem Namen der Eremitae St. Hieronymi de observantia oder auch de Lombardia, wurde aber in Spanien bald wieder mit dem Hauptorden vereinigt. Andere Congregationen, welche aus dem Schooße der Hieronymiten hervorgingen, erloschen im Laufe der Zeit.

Hieronymus (Sophronius Eusebius), genannt der Heilige, ein Schriftsteller der alten lateinischen Kirche, wurde, wie Einige behaupten, 331, nach Anderen aber 342 zu Stridon in Dalmatien geboren und von seinen wohlhabenden Aeltern mit Umsicht und Sorgfalt erzogen. Durch gelehrte Studien bereits vorbereitet, ging der Jüngling nach Rom, wo er in den Geist der griechischen und römischen Classiker einzudringen suchte. Bald seine jugendliche Neigung zur Lust und Freude des Lebens besiegend, begann er sich dem Christenthum zuzuwenden, und hohe Andacht erfaßte ihn an den Gräbern Derer, die einst für den Glauben den Tod des Märtyrers gestorben waren. Immer höher stieg seine Achtung für ein Bekenntniß, das nur Liebe athmete und so viele heroische Anhänger hatte, und so ließ er sich, nachdem er auf einer längeren Reise mehre christliche Lehrer kennen gelernt hatte, im Jahr 360 zu Rom durch die Taufe in den Bund der Christen aufnehmen. Im Jahre 373 finden wir ihn zu Antiochien, wo er bereits frömmelndem Brüten sich ergab, worauf er, ein Jahr später, in die Wüste ging, und hier zu fasten, und sich zu kasteien begann, um so durch Entsagung und Körperschmerz Gott immer ähnlicher zu werden. Vier Jahre lang brachte er so unter Gebet und Qualen zu, nichts als den Ruhm davontragend, daß er ein gewaltig frommer und gottgefälliger Mann sei. Die Gemeinde von Antiochien beeilte sich, den Einsiedler zu ihrem Presbyter zu wählen, allein erst ging er nach Konstantinopel, um hier Gregor von Nazianz, und darauf nach Alexandrien, um Didymus Unterricht zu benutzen. Dann trat er selbst als Lehrer in Rom auf und brachte es hier durch sein Beispiel so weit, daß sich mehre Mütter mit ihren Töchtern entschlossen, ein einsiedlerisches, qualvolles Leben zur Ehre Gottes zu führen. Einer Frau, namens Paula, an die er wie an die Marcella religiöse Briefe geschrieben hatte, begleitete den frommen Mann von Rom nach Palästina, wo sie ihr Geld dazu hergab, in der Nähe von

Digitized by Google

Bethlehem ein Kloster zu bauen, worin er etwa 420 sein Leben beschloß. H. war ein ungebeugter Kämpfer für die Kirche und mischte sich zu ihren Gunsten in alle Streitigkeiten, welche zu seiner Zeit die theologische Welt bewegten. Dennoch kam er durch seine Auslegungen der Bibel, die er stets nur in der Ursprache las, wie er denn überhaupt ein ungemein gelehrter Mann war, zuweilen in Conflict. Er übersetzte das alte Testament und verbesserte die Uebertragung des Neuen. Ein gar zu eifriger Verehrer und Lobredner des Mönchslebens, gerieth er mit Jovinianus (s. d.) in Streit, den er mit Pamphleten zu bekämpfen suchte, die nicht allzuviel philosophische Bildung verrathen, wie er denn überhaupt im Grunde nur ein Sprachgelehrter und theologischer Klopffechter war. Erasmus hat seine Werke zuerst, Vallarsi aber am correctesten herausgegeben.

Hieronymus von Prag, ein freisinniger Theologe zu den Zeiten des Johann Huß (s. d.), und der Freund desselben, wurde in dem Geschlechte der Faulfisch zu Prag geboren, studirte hier, in Paris, Cöln, Oxford und Heidelberg, wurde Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie, und erwarb sich in dieser Stellung bald einen so hohen Ruf von Gelehrsamkeit, daß ihn der polnische König Wladislaw II. 1410 zu sich rief, um ihm bei der Stiftung der Universität in Krakau zur Hand zu gehen. In einer Predigt, die er nicht lange nachher zu Ofen vor König Sigismund hielt, sprach er Wicliff'sche Grundsätze aus, weswegen ihn die Universität Wien gefangen setzen ließ. Bald jedoch auf die Fürsprache der Prager Universität entlassen, warf er sich an der Seite seines Freundes Huß muthig der hierarchischen Anmaaßung entgegen. Sein Haß gegen die entartete Pfaffenbrut nahm jedoch einen so wüthenden Charakter an, daß er gewaltthätig wurde, die Mönche, welche ihm widersprachen, schlug, verhaften ließ, ja einen sogar in die Moldau stürzte, endlich sogar auf offener Straße die Reliquien mit Füßen trat. Im Jahre 1411, also lange vor Luther, verbrannte er öffentlich die päpstlichen Bullen gegen den König Ladislaw und die päpstlichen Ablaßbriefe. Kaum hatte er vernommen, daß Huß in's Gefängniß geschleppt sei, als er sich beeilte, nach Konstanz zu gehen, um ihn zu vertheidigen. Ein Brief um frei Geleit, den er von einer kleinen Stadt unterwegs an das Konstanzer Concil gerichtet hatte, hatte nicht die Antwort gefunden, welche H. erwartete, und so entschloß er sich, etwas zaghaft geworden, nach Prag zurückzugehen, wurde jedoch in Hirschau auf Befehl des Herzogs von Sulzbach im April 1415 gefangen genommen und in Ketten nach Konstanz trasportirt. Hier saß er nun ein halbes Jahr lang, alle Qualen eines Kerkers erleidend, und ohne Aussicht auf endliche Freilassung. Sein Herz erkaltete in dieser Zeit, das einst für die Sache, um deren Willen er litt, so heiß erglüht gewesen war. Die Liebe zur Freiheit erstickte seinen Muth und die Marter, welche sein Körper erdulden mußte, machte ihn schwach und verzagt. Unter diesen Umständen entschloß er sich zum Widerruf seiner angeblichen Ketzereien, den er am 23. Sept. 1415 wirklich ableistete. Allein dennoch öffnete sich die Thür seines Kerkers nicht, aber mit dem Verrath seiner verworfenen Richter kehrte seine Thatkraft zurück, und er nahm in dem Verhöre am 26. Mai 1416 auf das Feierlichste und unter heißen Thränen der Reue jenen Widerruf zurück, den er für die größte Sünde erklärte, die er wissentlich je begangen. Dann sprach er mit edler Erhebung seine Ueberzeugung der Wahrheit der Huss'schen und Wicliff'schen Lehren aus. Damit war sein Tod gewiß. Das Concil verurtheilte ihn sofort zum Feuertode und schon am 30. Mai desselben Jahres bestieg der wackere Mann, geistliche Lieder absingend, den Scheiterhaufen, um mit einem martervollen Tode seinen felsenfesten Glauben zu besiegeln.

Hierophant hieß bei den alten Griechen der Oberpriester, welcher den Eleusinischen Mysterien vorstand. Weil Eumolpos angeblich diese Mysterien gestiftet hatte, so mußte stets einer von seinen Nachkommen zum Hierophanten erwählt werden,

Digitized by Google

und durfte durchaus Niemand anders als ein Eumolpide diesen Posten bekleiden. Im Uebrigen aber mußte der Hierophant ein sittlich makelloser Mann, körperlich fehlerfrei, und im Besitz einer volltönenden Stimme sein. Einige wollen, daß er sich zum Cölibat hätte anheischig machen müssen, doch ist es wahrscheinlicher, daß er nur, wenn er seine Functionen antrat, geloben mußte, nicht heirathen zu wollen, also, wenn er schon verheirathet war, nach dem Tode seiner Frau keine andere zu nehmen. Die Amtsverrichtungen des Hierophanten bestanden darin, daß er die Gesetze, welche übrigens nicht geschrieben waren, bewahrte und auslegte, daß er die Aufzunehmenden in den Tempel einführte und einweihte. Sein Name durfte in Gegenwart eines Uneingeweihten niemals ausgesprochen werden. Bei öffentlichen Umzügen hatte er die Bildsäule der Göttin zu tragen.

Highwaymen nannte man in England die Räuber, welche die Haiden in der Umgegend von London durchritten, um Beute zu machen. Meist verdorbene Mitglieder angesehener Familien, zeichneten sich viele von ihnen durch ritterlichen Sinn und Tapferkeit aus. Ein Ideal von solchem Raubritter hat uns Bulwer in seinem „Paul Clifford" vorgeführt. Eine Belohnung von 40 Pfd. stand auf die Einbringung eines solchen Gesellen. Jetzt sind die Highwaymen, Dank einer höher gestiegenen Civilisation, längst verschwunden, und nur die Romantik bewahrt ihr Andenken noch auf.

Hilarius, genannt der Heilige, Bischof von Pictavium, dem jetzigen Poitiers, im 4. Jahrhundert, bekannt als Anhänger der Lehre des Athanasius und Bekämpfer des Arianus, wurde zu Pictavium geboren, sorgfältig erzogen, trat dann zum Christenthum über, nahm ein Weib, ward Bischof und nahm in dieser Eigenschaft Theil an allen Streitigkeiten, welche damals die christliche Welt in Athem hielten. Kaiser Konstantius, arianisch gesinnt, verbannte ihn nach Phrygien, doch kehrte er später zurück, und nahm seinen Kampf gegen die Arianer wieder auf. Er starb am 13. Januar 368. Seine Werke bestehen theils in Streitschriften, theils in Commentaren über einzelne Partien des alten und neuen Testaments. — Ein anderer Hilarius, Bischof von Arelate im 5. Jahrhundert, haderte bis an seinen Tod mit dem päpstlichen Stuhl über seine Bischofsrechte.

Hildburghausen, Hauptstadt und ehemalige Residenz des Herzogthums Sachsen-Hildburghausen, welches 1826 an Sachsen-Meiningen kam (daher jetzt Sachsen-Meiningen-Hildburghausen), liegt an der Werra, 4 Meilen südöstlich von Meiningen, ist der Sitz eines Consistoriums, eines Oberlandesgerichts und mehrer anderer Landesbehörden, und hat ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, eine Industrie- und eine Bürgerschule, ein Irrenhaus, ein Zucht- und Waisenhaus und 4500 Einwohner. Das ehemals herzogliche Residenzschloß ist von schönen Gärten umgeben. Eine wirklich großartige Anstalt ist das bibliographische Institut von J. Meyer. Die Stadt, welche sehr alt ist, wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit Mauern umgeben und mit städtischen Gerechtsamen versehen. Sie gehörte den Grafen von Henneberg bis sie als Brautschatz an den Burggrafen Albrecht von Nürnberg und dann in gleicher Eigenschaft an den Landgrafen Balthasar von Thüringen kam. Herzog Ernst des Frommen Sohn, Ernst, stiftete 1683 die Linie Sachsen-Hildburghausen.

Hildebert von Tours, Scholastiker und Dichter in lateinischer Sprache, geboren zu Lavardin in Vermandois 1057, erhielt den Unterricht Gregor's von Tours, wurde, nachdem er noch in dem Kloster Cluny studirt hatte, Lehrer an der Stiftsschule zu Mans. Er starb als Erzbischof von Tours am 18. Decbr. 1134. H. war der erste im ganzen Abendlande, der eine Dogmatik aufzustellen sich bemühete. Ueberhaupt war er ein sehr gründlicher Gelehrter. Das Wort Transsubstantiation wurde zuerst von ihm gebraucht, um den Begriff der Verwand-

Digitized by Google

lung des Brotes in den Leib Christi auszudrücken. Die lateinischen Gedichte, welche von ihm herrühren, sind musterhaft.

Hildebrandismus nennt man die besondere, consequente, hartnäckige Art und Weise, in welcher die Hierarchie (s. d.) sich unter dem Papste Gregor VII., der bekanntlich früher Hildebrand hieß, erhob.

Hildebrandslied ist der Inbegriff der Fragmente eines älteren, zum Sagenkreise Dietrich's von Bern gehörigen Gedichts. Die Sprache desselben ist althochdeutsch mit thüringischen Formen. Es erzählt uns, wie Hildebrand, mit Dietrich (dem ostgothischen Theodorich), vertrieben durch Odoacer, im Liede Otachar genannt, nach dreißigjähriger Abwesenheit zurückkommend, genöthigt wird, mit seinem Sohne Hedubrand zu kämpfen. Wilhelm Grimm, der größte deutsche Sprachkenner und Sprachforscher, hat das Lied mit einem ausgezeichneten Facsimile der Handschrift herausgegeben. Die Sage wurde gar lange Zeit sowol in den Rittersälen der Adligen, wie an den Heerden der Bauern in Deutschland nach den Strophen jenes Liedes hergesungen. Ein anderes Hildebrandslied in einem Manuscript aus dem 15. Jahrhundert, hat ungefähr dieselbe Form. Auch mit diesem Gedicht hat sich der treffliche Grimm erfolgreich beschäftigt.

Hildebrandt (Ferdinand Theodor), ein Künstler aus der Düsseldorfer Schule, wurde zu Stettin am 2. Juli 1804 geboren, studirte unter Schadow in Berlin und ging mit diesem Künstler 1826 nach Düsseldorf. In der Folge unterrichtete H. selbst und wurde dann Professor an der Malerakademie zu Düsseldorf, in welcher Stellung er sich noch befindet. Unter seinen Werken, welche sämmtlich den ächten Stempel der Düsseldorfer Kunstrichtung tragen, sind zu erwähnen der „Faust," sein erstes Bild, dann „König Lear, um Cordelia trauernd," eine schöne, den vollständigsten Schmerz, die höchste Wehmuth ausdrückende Gestalt, in der man mit leichter Mühe Ludwig Devrient wieder erkannt hat, ferner „Romeo und Julia," „Chlorinde," „Die Räuber," „Judith, in dem Augenblick, wo sie den Holofernes tödten will," später erschienen von seiner Hand „Der Krieger und sein kleiner Sohn," „Der kranke Rathsherr," „Die Mährchenerzählerin," und endlich „Die Söhne Eduards." Inzwischen war H. mit Schadow in Italien gewesen. Er lieferte übrigens noch eine große Anzahl Bilder, portraitirte auch ganz vortrefflich. Indeß ist das geschichtliche Genre sein eigentliches Feld, auf dem er sich am leichtesten und liebsten ergeht. Das Colorit H.'s ist ungemein frisch und wird er in dieser Beziehung wol sehr schwer übertroffen werden. Obgleich der Düsseldorfer Richtung angehörend machte er sich nicht von einem bestimmten Styl abhängig, sondern ließ die Natur seine Lehrerin sein, und dieser Lehrerin verdankt er es ohne Zweifel, daß er eine so hohe Stufe künstlerischer Tüchtigkeit erstiegen hat.

Hildebrandt (Georg Friedrich), ein berühmter Arzt und Naturforscher, zu Hannover am 5. Juni 1764 geboren, frequentirte in seiner Jugend das Gymnasium seiner Vaterstadt, ging dann 1780 nach Göttingen, um daselbst Medicin zu studiren, was so erfolgreich geschah, daß er schon 1783 promoviren konnte. Inzwischen warf ihn eine schwere Krankheit auf's Siechbett, welches er nur verließ, um zeitlebens sich mit einem in Folge jenes Leidens hinfällig gewordenen Beines zu plagen. Von längerer Reise zurückgekehrt erhielt er 1785 die Professur der Anatomie am anatomisch-chirurgischen Institut zu Braunschweig und wurde nicht lange nachher Assessor des Obersanitätscollegiums. In Erlangen, wohin er sich 1793 wandte, erhielt er die Professur der Chemie 1796, etwas später auch die der Physik. Die Regierung verlieh ihm in dieser Zeit den Titel eines Hofraths, später Geheimen Hofraths. Obwol krank, verstimmt und der Ruhe sehr bedürftig, wollte er seine öffentliche Stellung als Arzt aufgeben, sah sich jedoch fortwährend noch von Kranken umgeben, welche sich, vom Rufe seines Namens angezogen, aus allen Gegenden bei ihm einfanden, und Hülfe von ihm erwarteten. So viel irgend

Digitized by Google

in seinen Kräften stand, behandelte der wackere Arzt diese Patienten, und fast noch sterbend, und an unsäglichen Körperleiden daniederliegend, spendete er noch Rath und Trost Denen, die weit weniger duldeten, als er selbst. Der Tod erlöste ihn endlich am 28. März 1816. Für ihn als Menschen sprachen seine Thaten; den Werth und die Höhe seiner wissenschaftlichen Ausbildung bekunden die Werke, welche er verfaßte. Hierzu gehören vorzüglich sein „Handbuch der Anatomie des Menschen," „Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen," „Ueber die blinden Hämorrhoiden," „Lehrbuch der Physiologie des menschlichen Körpers," „Taschenbuch für die Gesundheit," „Anfangsgründe der dynamischen Naturlehre," und das „Lehrbuch der Chemie als Wissenschaft und Kunst. Jeder dieser Schriften hat die Wissenschaft Fortschritte zu danken.

Hildegard, genannt die heilige, Weissagerin, Hellseherin und Predigerin, jedenfalls Närrin, wurde in einer adeligen Familie zu Böckelheim in der Grafschaft Sponheim um 1098 geboren, kam als achtjähriges Kind in das Kloster Distbodenberg im Fürstenthum Zweibrücken, dasselbe, wo sie in der Folge Aebtissin war. Im Jahre 1184 faßte sie, weil es nicht möglich war, alle Nonnen, die sich meldeten, aufzunehmen und weil sie selbst immer ärger in den Geruch der Heiligkeit kam, den Entschluß, ein neues Kloster zu bauen. Sie wählte dazu einen Platz auf dem Rupertsberge bei Bingen, und als das Kloster fertig war, stellte sie sich an die Spitze der Nonnen, und behauptete ihre Stellung als Vorsteherin bis an ihr Ende, im Jahre 1197. Die H. hatte Visionen, und trug Prophezeihungen vor, die nicht ganz übel waren. So schalt sie die Laster der Geistlichen und weissagte die Stunde der Rache, die sich indessen auch von einer weniger heiligen Person hätte vorhersagen lassen. Von weit größeren Gaben, als sie ein gewöhnlicher Sterblicher zu haben pflegt, zeugt die freilich wunderbare Genauigkeit, womit sie den Untergang des Antichrist, den Feuerregen, der die Erde läutern werde, die Tage des Gerichts und die ganze ewige Seligkeit zu schildern wußte. Sie reiste ordentlich im Lande umher auf's Prophezeihen, wie man auf eine Profession reist. Päpste, Könige und Kaiser wurden bald genug auf sie aufmerksam, und die Ersteren erkannten sogar ihre göttliche Eigenschaft an. Die deutschen Könige Konrad und Friedrich unterbreiteten ihr bedenkliche Staatsangelegenheiten und sie referirte dann mit derselben Würde darüber, wie heut zu Tage der beste Cabinetsminister. Man schreibt ihr ein Werk zu, betitelt „Scivias (zusammengezogen aus sciens vias) seu visionum et revelationum libri III. (der Kenner der Wege oder drei Bücher Visionen und Offenbarungen). Doch enthält diese Schrift offenbar nur eine große Menge unächter Stellen.

Hildesheim, ein Fürstenthum des ehemaligen niedersächsischen Kreises, welches bis 1803 ein reichsunmittelbares Bisthum war. Es wird umschlossen von kalenberg., lüneburg., braunschweig. und halberstädtischem Gebiete, enthält auf 32 Q.-Meilen etwa 140,000 Einwohner und bildet einen Bestandtheil der hannoverschen Landdrostei Hildesheim, die den ganzen südlichen Theil des Königreichs begreift, und zu der noch die Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen, sowie die Grafschaft Hohenstein gehören. Das Fürstenthum hat trefflichen Boden und ist die fruchtbarste Provinz des Königreichs; es wird von der Leine, Innerste, Fuse und Ocker durchströmt und ist nur im südlichen Theile gebirgig. Unter den Bewohnern der Städte ist die evangelische Kirche vorherrschend, während es auf dem flachen Lande mehr Katholiken giebt. Hauptnahrungszweige sind Bergbau, Stein- und Kalksteinbrüche, Ackerbau und Viehzucht, Holz- und Torfhandel. Die wichtigsten Städte sind Hildesheim und Goslar. Das Bisthum ward zu Ende des 8. Jahrhunderts von Karl dem Großen zur Bekehrung der heidnischen Sachsen gegründet. Schon die ersten Bischöfe, namentlich der heilige Bernward, Reichskanzler und Erzieher Kaiser Otto's III., wußten dem Hochstift ein ansehnliches Besitzthum

Digitized by Google

zuzuwenden. Zur Vergrößerung desselben trug der Umstand nicht wenig bei, daß die fränkischen Kaiser häufig in Hildesheim oder auf den umliegenden Burgen Hof hielten. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts enthielt das Domcapitel 50 Präbenden, und 25 Klöster waren ihm untergeben. Immer weiter dehnte sich gleichzeitig die Territorialmacht des Bisthums aus, indem es die Besitzungen der Grafen von Dassel, Winzenburg, Woldenberg u. s. w. an sich zog, und schon Kaiser Friedrich II. erkannte seine Reichsunmittelbarkeit förmlich an. Bedeutend zu leiden hatte dagegen das Bisthum durch die häufigen Fehden seiner Bischöfe mit den benachbarten weltlichen Fürsten, und wiederholt ward es verwüstet, so unter Bischof Udo, der Kaiser Heinrich IV. anhing, durch die sächsischen Fürsten, dann unter Bischof Hermann 1160—1169 durch Heinrich den Löwen, noch später durch den Erzbischof von Cöln, und unter den Bischöfen Gerhard und Johann III., welcher letztere seinen Feinden gänzlich erlag und dem Herzog Albrecht von Braunschweig die Hälfte der Grafschaft Peine abtreten mußte. Bischof Johann IV. begann die sogenannte Hildesheimer Stiftsfehde, indem er die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg mit gewaffneter Hand überfiel; er ward aber 1521 vom Kaiser Karl V. in die Reichsacht erklärt, und die genannten Herzoge, als Executoren solcher Acht, eroberten den größten Theil der Stiftslande, das sogenannte große Stift, der ihnen auch im Vertrage zu Quedlinburg 1523 förmlich abgetreten wurde. Dem Bischofe blieb nur das sogenannte kleine Stift, bestehend aus der Dompropstei und den Aemtern Steuerwald, Marienburg und Peine. Erst während des Dreißigjährigen Krieges gelang es dem Bischof Ferdinand mit Tilly's Hülfe, die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg zu einem Vergleiche zu nöthigen, in Folge dessen 1643 das sogenannte große Stift an das Bisthum zurückkam; nur die Aemter Coldingen, Lutter am Barenberge, Dachmissen und Westerhof behielten die Herzoge als hildesheimische Lehen. Es waren mittlerweile alle Städte, ein sehr großer Theil des Adels und viele Dörfer protestantisch geworden, während das Bisthum nach wie vor katholisch blieb; Herzog Georg von Braunschweig nahm sich der vom Capitel sehr bedrückten protestantischen Stände an, und der Bischof mußte sich 1711 bequemen, durch einen Religionsreceß allen Unterthanen Religionsfreiheit zuzugestehen. Der letzte Fürstbischof von Hildesheim und zugleich von Paderborn, Franz Egon von Fürstenberg (gestorben 1825), verlor durch den Reichsdeputationsreceß von 1803 seine Reichsfürstengewalt und beide Hochstifte kamen als weltliche Fürstenthümer an Preußen. Im Frieden von Tilsit, 1807, wurden sie dem Königreiche Westphalen einverleibt, und 1813 kam das Fürstenthum Hildesheim an Hannover.

Hildesheim, Hauptstadt des ehemaligen Bisthums, jetzigen Fürstenthums Hildesheim und Sitz der gleichnamigen hannoverschen Landdrostei, an der Innerste, 4 Meilen südöstlich von Hannover und 5 Meilen westsüdwestlich von Braunschweig, ist alterthümlich gebaut, hat unregelmäßige, meistens enge Straßen und besteht aus drei Theilen, der Alt- und Neustadt und der Vorstadt Moritzburg. Sie ist der Sitz eines 1824 neuorganisirten Stifts, eines katholischen Bischofs (seit 1842 J. J. Wandt), einer Justizcanzlei, eines katholischen Consistoriums, sowie der Aemter Hildesheim und Steuerwald-Marienburg. Von den 15,600 Einwohnern der Stadt sind etwa 5200 Katholiken und 470 Juden. Unter den sechs katholischen und vier protestantischen Kirchen zeichnet sich besonders der alte ehrwürdige Dom aus, welcher 1046 nach einem großen Brande wieder aufgebaut ward und zwar nur einen niedrigen Thurm, aber eine ächt vergoldete Kuppel über dem Chor, prächtige mit Reliefs verzierte eherne Thorflügel, treffliche Decken- und Wandgemälde, schöne Glasmalereien, einen reichen sogenannten Domschatz, und vor dem Chore die angebliche Irmensäule (s. d.) enthält. In einer unterirdischen Kapelle befinden sich die Gebeine des heiligen Bernardus, draußen an der Kapelle der sogenannte tausendjährige Rosenstock, welcher zur Zeit Karls des Großen oder Ludwigs des Frommen

Digitized by Google

gepflanzt worden sein soll, und auf dem Domhofe die eherne sogenannte Christussäule, mit Darstellungen wohlthätiger Handlungen des Heilandes. Ferner hat die Stadt mehre ehemalige Mönchs- und Nonnenklöster, deren Bewohner zum Theil ausgestorben sind, theils nach und nach aussterben; so das schöne St. Michaeliskloster Benedictinerordens, in dem sich seit 1828 die von Celle hierher verlegte Irrenheilanstalt nebst einem Taubstummeninstitut befindet, ein Armeninstitut und Arbeitshaus in der alten Karthäuserkirche, ein Strafhaus für katholische Geistliche im ehemaligen Kapuzinerkloster. Außerdem hat Hildesheim ein ehemaliges fürstbischöfliches Schloß, in welchem jetzt die dortige Justizkanzlei ihre Sitzungen hält, ein lutherisches Gymnasium, Andreanum genannt, mit einer ziemlich bedeutenden Bibliothek, ein katholisches Gymnasium, Josephinum, mit einem Priesterseminar, ein Staatsgefängniß, zwei Waisenhäuser, ein Hospital, eine Entbindungslehranstalt ꝛc. Die Bewohner nähren sich durch ziemlich lebhaften Handel mit Getreide, Leinewand und Garn, sowie durch Betreibung einiger Tabacks-, Leder- und anderer Fabriken. Hildesheim war ehemals eine Hansestadt und gehörte zu den s. g. Landstädten Heinrichs des Löwen. Die Stadt schloß, in Folge ihrer beständigen Streitigkeiten mit den Bischöfen, 1434 ein Schutz- und Trutzbündniß mit Hannover, und Kurbraunschweig hatte in Folge dessen bis zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts die Erbschutzgerechtigkeit und das Besatzungsrecht in Hildesheim.

Hillel, ein jüdischer Rabbi zur Zeit Christi und geborner Babylonier, hielt Lehrvorträge über das Alte Testament, welche als Tradition (Masora) später gesammelt worden sind. H. war Pharisäer und das Haupt einer eignen Schule. — Ein anderer Jude gleiches Namens, um 340 n. Chr., verbesserte den jüdischen Kalender. — Im späteren Mittelalter haben noch andere Gelehrte unter demselben Namen in Italien gelebt.

Hiller (Gottlieb), der Naturdichter, wie man ihn allgemein bezeichnet, wurde in einer sehr dürftigen Familie zu Landsberg in der preußischen Provinz Sachsen am 15. Oct. 1778 geboren, zeigte als Knabe große Anlagen, mußte aber, um sich nur durchzuschlagen, Lohnkutscher werden, ernährte sich jedoch in der Folge davon, daß er niedere Handarbeiten verrichtete, wie er denn Nester für Tauben flocht. Das erste Gedicht, welches er verfaßte, hatte zum Gegenstande eine im Spätherbst gefundene grüne Schote. In derselben Art, der Form und dem Inhalt nach, waren auch seine späteren Gedichte, doch wurden seine Gedichte bald bekannt, und fanden selbst in den höheren Schichten der Gesellschaft ihre Gönner und Freunde. H. ward bald sogar als eine Art Wunderthier angesehen, reichlich mit Geschenken ausgestattet, und endlich sogar der hohen Ehre gewürdigt, dem König und der Königin von Preußen vorgestellt zu werden. Seinen „Gedichten," welche 1805 in Köthen auf Subscription herauskamen, fügte er die Beschreibung seines Lebens bei, welche jedenfalls viel gelungener ausfiel, als sämmtliche Verse, die allerdings ziemlich glatt, aber entsetzlich nüchtern sind. H. ist überhaupt kein Volksdichter, wie etwa Bürger es ist, dem jener, wenn er mit ihm zusammen einrangirt werden soll, nicht das Wasser reicht; vielmehr coquettirte er nur mit der Bildung und suchte denjenigen zu gefallen, die ihm ein gutes Stück Geld geben konnten. Göthe erkennt ihn daher auch nicht als Dichter, sondern als einen biedern Mann an; nun, da hätte er freilich mehre Menschen seiner Anerkennung würdigen können. Außer den „Gedichten" verfaßte H. die Beschreibung seiner „Reisen durch Sachsen, Böhmen, Oesterreich und Ungarn." Er sollte es noch erleben, daß seine Schriften in den Strom Lethe's vollständig untergingen, obgleich er schon, zu Bernau bei Berlin, im Jahr 1826 starb.

Hiller (Johann Adam), ein deutscher Tonkünstler, zu Wendischossig bei Görlitz am 28. Dec. 1728 geboren, lernte die Anfangsgründe der Musik hauptsächlich

Digitized by Google

auf der Kreuzschule zu Dresden unter Homilius, ging dann 1751 nach Leipzig, studirte hier Jurisprudenz, nahm dann eine Hofmeisterstelle an, und führte seinen Zögling, einen jungen Grafen Bühl, nach Leipzig auf die Universität. Da ihn sehr häufig Grillen plagten, so wollte ihm keine größere Arbeit gelingen, und nur die geistlichen Lieder Gellert's setzte er um diese Zeit in Musik. Seiner Stelle als Hofmeister überdrüssig, auch der Wissenschaft müde, legte er eben so schnell sein Amt als Hofmeister nieder, wie er einen Ruf nach Petersburg ablehnte. Die Muße, deren er jetzt genoß, benutzte er, um den „Musikalischen Zeitvertreib" herauszugeben. Im Jahre 1763 übernahm er die Leitung des Leipziger Concerts, das ihm viel zu verdanken hat. In der Singschule für Frauen, die er 1771 gründete, bildete er gute Stimmen aus. Dem Herzog von Kurland fiel es ein, als sich H. auf einer Reise gerade in Mitau befand, ihm den Titel Kapellmeister zu geben. Seine Operette „Die Jagd" wurde ungemein populair. Seit 1789 Cantor und Musikdirector an der Thomasschule wirkte er ganz besonders für die Förderung des Kirchengesanges. H.'s Choralbuch ward bald allgemein bekannt. Er starb in hohem Alter am 16. Juni 1804. Die drei Schwestern Podlesti, welche von ihm unterrichtet worden waren, errichteten ihm in der Gartenanlage vor der Thomasschule in Leipzig ein Denkmal.

Hiller (Ferdinand), ein ausgezeichneter Componist und Pianofortevirtuos der Neuzeit, ward 1812 zu Frankfurt am Main geboren, genoß den Unterricht Vollweiler's und Hummel's, lebte kurze Zeit in Wien, ging aber 1828 nach Paris, wo er als Pianist glänzenden Beifall fand und ganz treffliche Etüden schrieb. Unter Rossini's Aufsicht componirte er daselbst 1837 seine erste Oper „Romilda," welche 1840 in der Scala zu Mailand, jedoch ohne günstigen Erfolg, aufgeführt wurde. Desto glänzenderen Beifall fand noch in demselben Jahre in Leipzig sein Oratorium „Die Zerstörung Jerusalems," eins der vortrefflichsten derartigen Werke neuerer Zeit. Auf einem Privatmusikfest führte er bald darauf Seb. Bach's Concert für 3 Claviere in Gemeinschaft mit seinen beiden berühmten Kunstgenossen und Freunden Liszt und Mendelssohn-Bartholdy aus. Er ging bald darauf wieder nach Paris, wo er mit neuen Compositionen beschäftigt ist.

Hiller (Johann, Freiherr von), ein österreichischer General, am 10. Juni 1754 zu Wienerisch-Neustadt geboren, trat 1770 in die Artillerie seines Vaterlandes als Gemeiner ein und machte nun alle Feldzüge, welche die österreichischen Krieger bis 1801 in Athem erhielten, mit, erstieg aber Rang um Rang und war im letztgenannten Jahre bereits Generalmajor. Im Jahre 1805, als man sich gegen den französischen Kaiser rüstete, wurde er zum Feldmarschallieutenant ernannt. Die Schlacht bei Aspern sicherte ihm seinen Ruhm als Heerführer. Später wurde ihm, mittlerweile zum Feldzeugmeister erhoben, der Auftrag, den Franzosen Illyrien wieder abzunehmen, und dann nach Italien vorzudringen. Doch konnte er hier weniger sein Feldherrntalent zeigen. Er starb als commandirender General von Galizien zu Lemberg am 5. Juni 1819.

Himalaya, in der Sanskritsprache soviel wie Heimath des Schnees, heißt das große Gebirge Mittelasiens, das höchste der Erde. Es erstreckt sich im Nordosten Vorderindiens in einer Länge von 370 und in einer durchschnittlichen Breite von 45 Meilen von der Ostgrenze Afghanistans und der Freien Tartarei bis an die chinesische Westgrenze und bildet die Scheide zwischen Hindostan und Tibet. In drei stufenweise hintereinander aufsteigenden Hauptketten erhebt sich der Himalaya aus den Ebenen Hindostans und bildet von hier aus die Vormauer zu dem großen Plateau des inneren Asiens, welches hinter ihm auf seiner Nordostseite beginnt. Die erste jener drei Ketten, größtentheils aus Sandstein gebildet, erhebt sich kaum bis zu 3200 Fuß über dem Meere und ist durch eine Reihe langer Thäler von der zweiten, meistens aus Schieferarten bestehenden, nur selten von Granit durchbrochenen

Digitized by Google

Kette getrennt. Die höchsten Punkte dieser Kette, bis zu 8400 Fuß emporsteigend, befinden sich auf der Südost- und Nordwestseite einander gegenüber und die Mitte, bei weitem niedriger, bildet eine Art Mulde. Die dritte oder Centralkette, der eigentliche hohe Himalaya, besteht in seinem Grundgebirge aus Gneis, der von Granit durchbrochen ist, welcher die höchsten Gipfel bildet. Die mittlere Höhe dieser höchsten Kette des Himalaya in seiner ganzen Länge beträgt 14,700 Fuß; zahlreiche Gipfel jedoch, sämmtlich mit ewigem Schnee und mit Gletschern bedeckt, überragen dieselbe. Die höchsten Bergspitzen sind der Dhwalagiri, 26,340, nach Andern 28,500 Fuß hoch, der Chumularee, 29,000 Fuß, der Nanda Dewi, 24,160 Fuß hoch und zahlreiche andere, die Höhe von 20,000 Fuß übersteigende. Im Nordosten dieser Hauptkette des Himalayagebirges erstreckt sich in einer mittleren Höhe von 10,000 Fuß das Plateau von Tibet. Während die Schneegrenze auf der Nordseite des Himalaya erst mit 16,000, ja an manchen Orten erst mit 18,500 Fuß Höhe beginnt, ist sie merkwürdigerweise auf seiner Südseite schon durchschnittlich 11,700 Fuß über dem Meere. Hinsichtlich des Klima's und der Vegetation läßt sich der Himalaya in fünf Regionen eintheilen. Die erste bildet ein breiter, mit Schilf und Gestrüpp bedeckter Dschungelstreifen längs des ganzen Fußes des Gebirges, der jedoch gegen Westen immer schmäler wird. Der größte Theil davon ist niedrig, wird in der Regenzeit überschwemmt und bringt tropische Pflanzen hervor, die jedoch im westlichen Theil, wo der Fuß des Himalaya höher und kälter liegt, mehr und mehr verschwinden und europäischen Pflanzenformen Platz machen. Die zweite bis zu 4700 Fuß Höhe emporsteigende Region erhebt sich hinter diesem Dschungelstreifen, umfaßt die ganze Sandsteinkette und die niedrigeren Theile der Schiefergebirgskette und erstreckt sich so weit, als tropische Vegetation reicht. Das Klima der Thäler dieser Gebirgsregion ist theils gemäßigt, theils tropisch, und selbst auf ihren höchsten Punkten fällt nur sehr selten Schnee. Neben den Tropenpflanzen, von denen namentlich der Reis vorherrscht, finden sich Weizen und Gerste. Die dritte Region, welche hauptsächlich die Schiefergebirgskette umfaßt, steigt bis zur Höhe von 8500 Fuß hinan. Während der Regenzeit, vor deren Eintritt der Schnee schmilzt, wachsen hier noch tropische Pflanzen, jedoch nur krautartige. Der Baumwuchs ist schon ganz der der gemäßigten Zone, und eine Menge europäischer Fruchtbäume findet sich hier wildwachsend. In den Thälern wird Reis gebaut, auf den Höhen aber Weizen, Mais und Hirse. Die vierte Region, welche die Centralkette des Himalaya von 8500 Fuß Höhe bis zur Schneegrenze begreift, gleicht den kalten Erdgegenden. Der Schnee schmilzt erst im Mai oder Juni, dann aber steigt die Wärme sehr rasch und die Vegetation, deren Cyklus so kurz wie innerhalb der Polarkreise ist, beeilt sich außerordentlich. Während in den tiefen Thälern nur Fruchtbäume gedeihen, giebt es auf den Höhen nur noch Waldbäume, auf der kälteren Südseite reicht der Getreidebau nur bis zu 9400 Fuß, auf der Nordseite dagegen bis zu 11,000, ja die Gerste sogar bis zu 15,000 Fuß Höhe. Ueber dieser Region erhebt sich sodann die fünfte, die des ewigen Eises und Schnees, welche, die höchsten Gipfel des Gebirges umfassend, gänzlich den höchsten Alpengegenden gleicht. Unzählige Landschaften, größere und kleinere Staaten, mit theils monarchischer, theils republikanischer Verfassung bildend, befinden sich innerhalb des Himalaya. Dahin gehören Bhotan (s. d.), Nipal, Kumaon, Gurhwal (s. d.), Sirmur und Bissahir, welche der Ostindischen Compagnie theils mittelbar, theils unmittelbar gehören, und zahlreiche kleinere Bergstaaten, zum Reiche der Sikhs gehörend, die sich im Westen bis an das Thal von Kaschmir (s. d.) erstrecken.

Himbeere heißt die Frucht des **Himbeerstrauchs** (Rubus idaeus). Dieser Strauch hat Blätter, welche auf der unteren Fläche weißfilzig sind, und rothe Früchte von angenehmem Geschmack, welche als Speise, zu Confituren, zur Bereitung des Himbeersyrups, des Himbeeressigs, der Himbeerlimonade ꝛc. dienen. Die

Digitized by Google

blaue Himbeere oder Bocksbeere (Rubus caesius) welche auf Feldern und in Gebüschen wächst, wird nicht so hoch, wie die rothe, hat schwarzblaue, mit einem hellblauen Duft überzogene, angenehm schmeckende Beeren, mit denen man blau färben kann.

Himera, ehemalige Stadt auf der Nordküste Siciliens, östlich von der jetzigen Hauptstadt Palermo, ward um die Mitte des siebenten Jahrhunderts vor Christo durch ionische Griechen gegründet. Im Jahre 560 vor Chr. unterwarf sie sich der Herrschaft des grausamen Phalaris, Tyrannen von Agrigent, von welchem Schritte sie der Dichter Stesichorus vergebens durch die Erzählung der Fabel von der freiwilligen Unterwerfung des Pferdes unter die Gewalt des Menschen zurückzuhalten versucht hatte. Um 480 v. Chr. war sie von Theron bei Agrigent abhängig, dem Bundesgenossen Gelon's von Syrakus, welcher den Karthager Hamilkar entscheidend besiegte; dann kam sie unter die Tyrannenherrschaft des Thrasidäus, welcher jedoch 472 nach seiner gänzlichen Niederlage durch Hiero I. weichen mußte, und 409 ward sie durch den karthagischen Feldherrn Hannibal, den Enkel des genannten Hamilkar, gänzlich zerstört.

Himerius, ein Sophist des 4. Jahrhunderts nach Chr., ein geborner Bithynier, unterrichtete in Athen in der Rhetorik. Später berief ihn der Kaiser Julian nach Antiochien; indessen kehrte H., als sein hoher Gönner gestorben war, nach Athen zurück, wo er, ein hochbetagter Greis, gestorben sein soll. Die vier und zwanzig Paradereden, die er hielt, und welche sich bis auf uns erhalten haben, geben sichere Kunde von dem tiefen Verfall der griechischen Rednerkunst in jener Periode.

Himly (Karl Gustav), ein Arzt, der um die Ophthalmologie oder Augenheilkunde große Verdienste hat, wurde zu Braunschweig am 30. April 1772 geboren, studirte erst auf dem anatomisch-chirurgischen Collegium daselbst, dann auf der Universität Göttingen, wo er 1794 der Assistent Richter's wurde. Später diente er einige Zeit als Feldarzt im preußischen Heere, welches am Rhein stand, ward dann aber 1795 Professor der medicinisch-chirurgischen Klinik in Braunschweig. Bald darauf berief ihn die Universität Jena als ordentlichen Professor der Medicin. Von hier ging er nach Göttingen, wo er die Direction des akademischen Hospitals übernahm, dann zum Hofrath ernannt wurde, und mit großem Beifall lehrte. Er fand seinen Tod in den Fluthen der Leine, die er, von inneren Schmerzen zerrissen und der Hypochondrie gänzlich verfallen, wahrscheinlich selbst mit dem Entschlusse zu sterben aufsuchte, am 22. März 1837. H.'s Hauptfach war die Lehre von der Heilung der Augenkranken. Er schrieb in diesem Fache sehr schätzenswerthe Werke, wie „Einleitung in die Augenheilkunde," „Die Krankheiten und Mißbildungen des menschlichen Auges und deren Heilung." Von 1809 bis 1814 leitete er mit Hufeland das „Journal für praktische Heilkunde." — Sein Sohn, Ernst August Wilhelm H., Professor der Medicin zu Kiel, wurde zu Braunschweig am 14. Dec. 1800 geboren, studirte in Göttingen, promovirte hier 1823 zum Doctor der Medicin, machte dann eine Reise, und wurde 1832 zum ordentlichen Professor der Medicin in Göttingen ernannt, kam aber in Folge eines Rufes 1846 nach Kiel, wo er sofort in das Sanitätscollegium aufgenommen wurde. H. schrieb „Beiträge zur Anatomie und Physiologie" und „Einleitung in die Physiologie des Menschen."

Himmel, Himmelsgewölbe, Himmelskugel oder Firmament wird das scheinbare Gewölbe genannt, welches sich in der Gestalt einer hohlen Halbkugel über der Erde ausbreitet. Man glaubte im Alterthume wirklich, der Himmel sei ein festes Gewölbe und die Sterne seien an demselben angeheftet, und um die von einander abweichenden Gestirne erklären zu können, nahm man sogar mehre über einander liegende Himmelskugeln an; wir aber wissen, daß jenes scheinbare Gewölbe der leere Raum, Weltraum, ist, in dem die Himmelskörper, wie unsre Erde selbst, schweben

Digitized by Google

und daß dessen scheinbare Gestalt auf der Kugelgestalt des Erdkörpers beruht. Wenn uns der Himmel übrigens nicht ganz halbkugelförmig, sondern als ein weit flacheres Gewölbe erscheint, so hat dies ganz einfach seinen Grund darin, daß wir eine Menge von Gegenständen zwischen uns und den Grenzen des Gesichtskreises erblicken. Der Himmel erscheint uns bei Tage, wenn keine Wolken vorhanden sind, blau, während der Nacht aber dunkel und mit Sternen bedeckt. Die blaue Farbe des Himmels rührt von dem Sonnenlichte her, welches durch die die Erde umgebende Luft zurückgeworfen wird. Die reine, dunstfreie Luft wirft nämlich nicht alle Arten farbigen Lichts gleich gut zurück, sondern ganz vorzüglich das blaue, während sie dagegen das rothe und gelbe vorzugsweise durchläßt; je dunstfreier daher die Luft ist, desto dunkler erscheint das Blau des Himmels. Weil dagegen die wässerigen Dünste alle Arten von Licht ziemlich gleichmäßig zurückwerfen, erscheint der Himmel in weißlicher milchiger Farbe, sobald die Luft mit vielen Dünsten erfüllt ist. Ohne den die Erde umgebenden Luftkreis würde der Himmel auch am Tage ganz dunkel erscheinen, ja selbst auf hohen Bergen, wo die bei weitem dünnere Luft weniger Licht zurückwirft, hat der Himmel ein weit dunkleres Ansehn, und in bedeutenderer Höhe kann man selbst am Tage helle Sterne sehen. Eine künstliche Nachbildung der Himmelskugel mit den Gestirnen nennt man Globus. — Auch in der Bibel wird der Himmel als ein festes Halbgewölbe angesehen. Die Hebräer nahmen übrigens einen doppelten Himmel an; im ersten befinden sich die Wolken und andere überirdische Wassersammlungen, und aus ihm ergießen sich Regen, Schlossen ꝛc. auf die Erde herab; der zweite, weit erhaben über alles Irdische, Unreine, erfüllt mit dem reinsten Lichte, enthält die Gestirne und ist der Wohnsitz Gottes und der Engel. Später genügten den Juden, im Glauben, man könne des Guten nicht zu viel haben, nicht diese beiden Himmel, sondern sie nahmen deren drei, einige noch habsüchtigere gar sieben über einander an. Auch die Griechen, Römer und andere Völker der alten Welt unterschieden drei verschiedene Räume des Weltalls: den Himmel, als Residenz der Götter und reinen Geister, die Erde oder Oberwelt, den Wohnsitz der Lebendigen, und die Unterwelt, den Aufenthaltsort der Verstorbenen. Nur einzelne außerordentliche Menschen (bei den Griechen und Römern die Halbgötter, bei den Juden nur die sehr frommen Männer Henoch, Moses und Elias), konnten nach dem Glauben der Alten unmittelbar in den Himmel gelangen; indessen hielten die Juden dafür, daß auch andere fromme Männer, wie der Erzvater Abraham und insbesondere Märtyrer des wahren Glaubens, wenigstens nach dem Tode, statt in die Unterwelt, in den Himmel gelangen könnten. Diese letztere Ansicht ging auch in die christliche Religion über, und daher entstand auch der Gebrauch, die Engel und Heiligen im Himmel als Fürbitter für die Menschen zu betrachten und diese um ihre geneigte Fürsprache bei dem lieben Gott anzusiehen, wobei man nicht verfehlte, den betreffenden Heiligen durch Darbringung von Gaben zur Ausschmückung seiner Kapelle, durch Schmeicheleien und andere Bestechungsmittel zur williger en und schleunigeren Erfüllung der gethanen Bitte zu veranlassen. Mit der Zahl der Christen wuchs auch die Zahl der Heiligen, und jeder von diesen erhielt demnächst seinen eigenen District auf Erden oder seine eigene Classe von Leuten, z. B. Fischer, Jäger, Reisende ꝛc., für welche er, unter bescheidener Bezugnahme auf sein Plus an Verdienst um die christliche Kirche, die Gnade des Höchsten unablässig anzuflehen hatte. Uebrigens waren die Christen, im Gegensatze zu den Juden und Heiden so gerecht oder galant, insofern das weibliche Geschlecht zu emancipiren, als sie auch Heilige generis feminini direct in den Himmel und zum Amte von Fürsprecherinnen beförderten; ja sie thaten dies (vielleicht aus Besorgniß, daß die Zahl solcher weiblichen Heiligen sonst zu gering bleiben mögte) zum Theil in großer Masse, wie bei der heiligen Ursula und den elftausend Jungfrauen. — Die anderen Seelen guter Menschen, nahmen die Christen an, gelangten in die

Digitized by Google

Unterwelt und erst bei der allgemeinen Auferstehung der Todten aus dieser in den Himmel. Vom 5. Jahrhundert an verlor sich in der christlichen Kirche nach und nach die Vorstellung von der Unterwelt (s. Hölle) und man glaubte, die Seelen aller guten Menschen kämen nach dem Tode in den Himmel, den seligsten Wohnsitz. Erst später entstand die Idee des Fegefeuers (s. d.). Seitdem die Astronomie die eigentliche Natur des Himmels gelehrt hat, bezeichnet man mit dem Ausdruck Himmel denjenigen glücklicheren und vollkommneren Zustand in einer anderen Welt, in welchem es keine trübe Empfindungen giebt, und doch auch keine Langeweile (und das ist eben das Blaue dabei), in den die Seelen aller Guten nach dem Tode gelangen werden. Den Ausdruck, Gott wohne im Himmel, erklärt die neuere Theologie also, daß Gott erhaben über Alles, daß er der belebende, erhaltende Lenker des Weltalls sei.

Himmel (Friedrich Heinrich), ein deutscher Componist, zu Treuenbrietzen in der Mark Brandenburg am 26. Nov. 1765 geboren, studirte Theologie in Halle, und befand sich in Potsdam, um das Examen auf eine Feldpredigerstelle zu bestehen, als zufällig Friedrich Wilhelm II. ihn Clavier spielen hörte, und seinen Vortrag so vortrefflich fand, daß er ihm ein Jahrgehalt auswarf, damit er sich weiter ausbilden könne. Hocherfreut ging H. nun nach Dresden, ließ sich hier eine Weile von Naumann unterrichten, brachte 1792 sein Oratorium „Isaak" zur Aufführung, und wurde nun vom König zu seinem Kammercomponisten ernannt, wobei er zugleich die Erlaubniß erhielt, nach Italien zu gehen. In Neapel ließ er seine „Semiramis aufführen. Er starb als Kapellmeister in Berlin am 8. Juni 1814. Den größten Ruf hat H. als Liedercomponist, doch machte auch seine Oper „Fanchon" durch Anmuth und Genialität seinen Namen zu einem in ganz Europa gefeierten. Er setzte außerdem „Urania," eine „Cantate auf den Tod Friedrich Wilhelm's II.," das „Vater Unser," und die Oper „Die Sylphen."

Himmelfahrt. Mit diesem Ausdruck bezeichnen die Christen jenes wunderbare Verschwinden des Stifters ihrer Religion, nachdem er angeblich ein dreitägiges Begräbniß durch eine wirkliche Auferstehung beendigt und noch einige Zeit unter den Menschen geweilt hatte. Der Evangelist Lucas schilderte diese Himmelfahrt als ein Verschwinden Christi auf einer Wolke. Das Himmelfahrtsfest, welches zum Andenken an jenes Hinscheiden von der abendländischen Christenheit jährlich am 40. Tage nach Ostern, an einem Donnerstage, gefeiert wird, ist eins der Hauptfeste in beiden Hauptkirchen. Während des 18. Jahrhunderts kam man auf den allerdings ganz unschädlichen Gedanken, daß auch die Mutter Maria, veranlaßt von ihrem Sohn und seinen heiligen Engeln, gen Himmel gefahren sei. Seitdem man diese Annahme zum Gesetz erhob, feiert die römisch-katholische Kirche auch das Fest der Himmelfahrt Mariä, während früher nur ihr Todestag gefeiert ward. Dieses Fest fällt alljährlich auf den 15. August.

Himmelfahrtsinsel s. Ascension.

Hindenburg (Karl Friedrich), ein großer Mathematiker und Erfinder der combinatorischen Analysis, wurde zu Dresden am 13. Juli 1741 geboren. Zuerst besuchte der junge Mensch das Gymnasium zu Freiberg, wo er sehr fleißig war, ging dann, um die Medicin zu studiren, 1757 nach Leipzig, wich jedoch von dem gewählten Fache bald ab und widmete sich fast ganz ausschließlich der Philosophie, Physik und Mathematik, sowie der alten Literatur und den schönen Wissenschaften. Nachdem er seine akademischen Studien vollendet hatte, empfahl ihn Gellert zu einer Hofmeisterstelle, und so wurde er 1768 Gouverneur eines jungen Herrn von Schönberg, der große Anlagen für Mathematik zeigte. Vielleicht veranlaßte ihn schon dieser Umstand, und die Nothwendigkeit, jene Anlagen auszubilden, in Leipzig und Göttingen, auf welche beiden Universitäten er seinen Zögling begleitete, noch gründlicher Mathematik zu studiren. Im Jahr 1771 habilitirte er sich in Leipzig, ward

Digitized by Google

zehn Jahre später Professor der Philosophie und 1786 ordentlicher Professor der Physik, welche Stellung er bis an seinen Tod, am 17. März 1808, behauptete. Seine schriftstellerische Thätigkeit beschränkt sich hauptsächlich auf die Theilnahme an Zeitschriften, doch gab er selbstständig „Combinatorisch-analytische Abhandlungen" heraus.

Hindostan s. Ostindien.

Hindus ist im Allgemeinen kein Name für ein Volk, da es zunächst die ganze Völkergruppe bezeichnet, welche die ostindische Halbinsel diesseits des Ganges bewohnt, eine Gruppe, die keineswegs derselben Lebensweise folgt, noch dieselben Religionen und Sitten hat. Im engeren Sinn aber heißen Hindus die Bewohner von Hindostan am Ganges, dieses äußerst bildsame Volk, das die Schätze seines Wissens allen seinen Nachbaren mittheilte, und so Ursache gab, mit seinem Namen eine große Menge Volks längs dem Gestade des Ganges zu bezeichnen, und endlich ganz aufzuhören, den eigentlichen Namen der Hindus auf dasselbe allein anzuwenden. Man begreift jetzt unter diesem Namen die eingedrungenen Eroberer, welche zum Islam sich bekennen, und oft auch Mongolen heißen, aber persisch-türkischen Ursprungs sind, und das Persische als ihre Muttersprache reden. Selbst mehre wilde, negerartige Völkerschaften werden oft mit unter den Namen der Hindus begriffen, obgleich dieselben sich im höchsten Grade wesentlich von jenem Culturvolke, den eigentlichen Hindus, unterscheiden. Indessen läßt sich auch von diesen nicht mit vollem Rechte sagen, daß sie ein einziges Volk, ein Volk von gleicher Abstammung, seien, wie dies ja von den modernen Völkern auch nicht gut mehr behauptet werden kann. Die Einwanderer mischten sich mit den Eingebornen, wie dies noch heut zu Tage der Fall ist, und eben aus dieser Vermischung ging das Volk, um diesen Ausdruck hier in Ermangelung eines andern doch wieder anzuwenden, welches wir Hindus im besondern Sinn nennen, hervor. In grauer Zeit war höchst wahrscheinlich Indien der Tummelplatz von Barbaren mit Malayen- oder Negergesichtern. Von Nordosten her aber wälzte sich vermuthlich ein kaukasisches Volk daher, bezwang die wilden Urbewohner, und machte das Land zum Sitz der Cultur, die sie mitbrachten, und an der sie das unterdrückte Volk des Landes Theil nehmen ließen, indem sie es nicht wie die Spartaner die Heloten zu Sklaven machten, sondern sich freundlich mit ihnen vermischten. Doch ging diese Vermischung nicht allenthalben gleich vollkommen vor sich, ja, in einigen Gegenden ist sie noch nicht gelungen bis auf den heutigen Tag, sondern die Urbewohner hielten mit rüstigem Schwert, in den Bergen der Halbinsel Indiens natürlich verschanzt, die Civilisation von sich entfernt. Und da, wo der Eroberer weniger waren, als der Urbewohner, da blieb durchaus der Charakter dieser letzteren, sowie ihre Sprache und Sitte maaßgebend. Wo hingegen, wie im Norden Indiens, längs den Ufern des Indus und Ganges die Zahl der Einwanderer die der Autochthonen überwog, da bildete sich die zum indogermanischen Sprachstamme gehörende Sprache des Sanskrit aus, und Sitte, Religion, Institutionen und Gebräuche trugen den Stempel des Lebens der kaukasischen Völker. So ist es gegenwärtig noch. Im Norden Indiens, erzählen uns die Reisenden, gemahnt Alles an das Germanenthum, Alles an eine Cultur, die der Halbinsel selbst fremd ist; die Einwohner sprechen Töchtersprachen des Sanskrit, die Einrichtungen, die Religion, die socialen Verhältnisse zeugen von Intelligenz, die Literatur ist reich und hat ihre zahllosen Verehrer und Pfleger; aber auf der eigentlichen Halbinsel herrscht der malavische, ja oft auch der Negertypus; die Bewohner des südlichen Indiens sprechen Mundarten, die nichts mit den schönen Sprachen der Nordhindus gemein haben; ihre Körper sind ohne Zierlichkeit, ohne die Fülle von Kraft mit Anmuth gepaart, wodurch sich jene auszeichnen. Für das sociale und religiöse Leben der Hindus ist ganz besonders bedeutsam die uralte Eintheilung des Volks in Kasten, deren es vier giebt, nämlich die der Brahmanen (s. d.) oder

Digitized by Google

Braminen, die der Kschatrisas, die Kaste der Krieger, aus welcher auch die Fürsten und Heerführer zu wählen sind, die der Waischas oder Waissas, die Kaste der Kauf- und Ackerleute, und die der Sudras, oder die Kaste der Dienenden, selbstverständlich die zahlreichste. Hiermit ist jedoch das Kastensystem keineswegs abgeschlossen, sondern es giebt nun noch eine Menge Unterkasten, 130 an der Zahl, welche, durch Stammes- und Zunftverhältnisse entstanden, sehr genau berücksichtigt und in keiner Weise vernachlässigt werden dürfen. Nur die drei ersten Classen dürfen die heiligen Schriften lesen. Im Laufe der Zeit gingen indessen Veränderungen mit dieser Kasteneintheilung vor. Die Sudras nämlich, jene dienenden oder arbeitenden Menschen, welche früher nicht einmal Besitz erwerben konnten, rückten in die Kaste der Gewerbtreibenden und Ackerbauer ein, welche in die Kriegerkaste aufgenommen wurden. Die Parias (s. d.), eine Classe von gänzlich verachteten Menschen, deren Athem sogar etwas Beschmutzendes haben sollte, ist nicht eigentlich eine Kaste zu nennen, da sich an diese Stellung weder Rechte noch Pflichten knüpfen. Forschen wir dem Grunde der Entstehung der Kasten nach, so ist soviel gewiß, daß sie nicht in Folge willkürlicher Bestimmungen von einzelnen Gesetzgebern in's Leben traten, sondern daß sie sich ganz natürlich aus den Verhältnissen der Eroberer machten. Die ersten drei Kasten entstanden ohne Zweifel nur von letzteren, während die Sudras und Parias Eingeborne gewesen sein mögen. Es scheint demnach, wenn zuerst von den Einwanderern eine Vermischung mit den Eingebornen allerdings ausgegangen ist, von der Wohlthat dieser Vermischung das arme niedere Volk, welches man vorfand, gänzlich ausgeschlossen geblieben zu sein. Diese Vermuthung wird fast durch den Umstand zur Gewißheit erhoben, daß wir bei den Sudras und Parias fast nur malayische Gesichts- und Körperbildung erblicken, während die übrigen Kasten durchaus den indogermanischen Typus tragen.

Hinken (claudicatio) wird eine Unregelmäßigkeit des Ganges, vorzugsweise des menschlichen, genannt, welche dadurch entsteht, daß der Oberkörper auf der einen unteren Extremität länger ruht als auf der anderen. Zuweilen ist das eine Bein wirklich kürzer als das andere und eine solche Verkürzung des Beines ist wol unheilbar, wenn die Knochen selbst zu kurz sind, was wiederum entweder angeboren oder durch Knochenbrüche und andere gewaltsame Zerstörungen entstanden sein kann; besteht die Verkürzung eines Beines aber nur in Verkürzung der Muskeln und dadurch hervorgebrachter Krümmung der Gelenke, so ist das Uebel zu heben. Das Hinken entsteht jedoch nicht selten nur dadurch, daß das Auftreten auf das eine Bein einen heftigen Schmerz in einem derjenigen Organe, aus denen das Bein selbst zusammengesetzt ist, oder derjenigen, die im übrigen Körper sich befinden und beim Auftreten erschüttert werden, hervorruft, und dann liegt die Ursache des Hinkens nicht im Beine selbst, sondern im Unterleibe, in der Brust, im Kopfe, und das Hinken ist dann keine Krankheit, sondern ein Krankheitssymptom. Wird durch eine chronische Entzündung das Hüftgelenk aus seiner Lage geschoben und dadurch das Bein verlängert oder verkürzt, so nennt man dies widersinniger Weise freiwilliges Hinken. Diese Krankheit kommt häufig bei Kindern vor und zieht, wenn der Entzündung nicht rechtzeitig abgeholfen wird, leicht den Tod durch Entkräftung nach sich.

Hinkmar, Erzbischof von Rheims, wurde 806 geboren, und von dem Abte Hilduin im Kloster St. Denys bei Paris erzogen. Als Jüngling begleitete er seinen väterlichen Freund, den Ludwig der Fromme nach Sachsen verbannte, hierher, kehrte aber, als Karl der Kahle den Kaiserthron bestiegen hatte, als Priester zurück und überkam dann 845 die erzbischöfliche Würde in Rheims. In dieser Eigenschaft suchte er eifrig die kirchliche Zucht und Ordnung herzustellen, welche bereits sehr gesunken, trat muthig gegen die Uebergriffe des päpstlichen Stuhls auf, mischte sich aber auch sehr häufig in die weltlichen Händel der Fürsten. Er war es, der den

Digitized by Google

König Lothar II. dahin zu bringen wußte, daß er seine verstoßene Gemahlin, Theutberga, wieder zu Gnaden annahm. Wider die Decretalen des falschen Isidorus, diesen Schild und Hort der päpstlichen Anmaaßung, eiferte er aus voller Macht. Doch behielt er noch immer Muße und Muth genug übrig, um auch die Ketzerei mit andächtiger Tapferkeit zu bekriegen, wie er denn dem sogenannten Ketzer Gottschalk sehr übel mitspielte. Im Jahre 882, als die Normannen in Westfranken einbrachen, entfloh er über die Marne und starb bald darauf zu Epernay. Der Jesuit Jakob Sirmond gab seine Schriften heraus, welche für das Quellenstudium der karolingischen Periode von großer Wichtigkeit sind.

Hinrichs (Hermann Friedrich Wilhelm), ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität zu Halle, ein tüchtiger Aesthetiker, wurde zu Karlsee in Jeverland im Großherzogthum Oldenburg am 22. April 1794 geboren, frequentirte das Gymnasium zu Jever, ging dann nach Strasburg, der damaligen Landesuniversität des Jeverlandes, studirte hier Theologie, vertauschte diese Universität jedoch mit Erlaubniß der Behörden während der Blokade im Winter 1813—1814 mit Heidelberg, wo er den berühmten Thibaut hörte und eifrig die Jurisprudenz studirte, nebenher jedoch auch nicht unfleißig die Naturwissenschaften trieb und philosophische Studien machte, wozu ihn Kant's Schriften besonders veranlaßten. Später hörte er Hegel's Naturrecht. H. behauptete im Widerspruch zu Hegel's Ansicht, daß die Religion freilich dem Inhalt nach wahr, der Form nach aber falsch sei, und schrieb dann das Werk „Die Religion im innern Verhältniß zur Wissenschaft." Im Jahre 1819 habilitirte sich H. in Heidelberg, 1822 erhielt er einen Ruf an die Universität Breslau als außerordentlicher Professor der Philosophie, 1824 aber ging er als ordentlicher Professor derselben Disciplin nach Halle. In diese Zeit fallen seine Schriften „Grundlinien der Philosophie der Logik" und die „Genesis des Wissens," welche beide ihn als einen sehr anhänglichen Schüler Hegel's bekunden. Jetzt zogen ihn auch vorzugsweise Kunst und Poesie an, wovon Zeugniß geben seine Werke, betitelt „Aesthetische Vorlesungen über Göthe's Faust," „Das Wesen der antiken Tragödie," „Schiller's Dichtungen nach ihrem historischen Zusammenhange." In jüngster Zeit schrieb er die „Politischen Vorlesungen. Unsere Zeit und wie es geworden."

Hintersassen, Käthner, Kötter, Hintersättler heißen im Allgemeinen solche Landleute, die nur mit einem Hause und dazu gehöriger geringer Feldmark angesessen sind. Das deutsche Staatsrecht theilt nämlich die Bauern in unmittelbare oder herrschaftliche Kammer- und in mittelbare oder Patrimonialbauern ein. Diese letzteren sind alle diejenigen, welche außer ihrem Landesherrn, auch noch einen Gutsherrn haben, dem wegen ihrer Person (früher) oder wegen ihres Guts (jetzt im Allgemeinen) gewisse bäuerliche Prästanda entrichtet werden müssen. Die Normen, nach welchen letzteres geschehen muß, werden außer dem mit dem Gutsherrn geschlossenen Contracte, allein durch allgemeine Landesordnungen und erweisliches Herkommen bestimmt, und ein großer Theil der Bauern ist auch der Patrimonialgerichtsbarkeit unterworfen. Ihre Gutsherren sind entweder Edelleute, Besitzer gewisser Rittergüter und andere weltliche Personen, oder sie gehören geistlichen Stiftungen an. Nach solchen Gutsherren werden erstere adelige Hintersassen, oder auch Junkermeier genannt, letztere aber führen die Namen Pfarrbauern, Dotalbauern, Stiftsbauern und Gotteshausleute. Bei den Katholiken übrigens giebt für dieselben oft auch ein Heiliger den Namen her, und so heißen sie denn wol Peterlinger, Ulrichsleute oder dergleichen. Da nun die Hintersassenwirthschaft sich jedenfalls mit dem Princip der möglichst freien Bewegung jedes Staatsbürgers, überhaupt mit dem ganzen modernen Staatsbürgerthum durchaus nicht verträgt, so wäre zu wünschen, daß der Druck, der in Folge derselben auf dem bäuerlichen Eigenthum lastet, baldmöglichst durch ein Gesetz gehoben würde, welches den besitzenden Adel

Digitized by Google

dem besitzenden Bauernstande gleich in Recht und Pflicht, gleich in Beschränkung und Ausübungsbefähigung in Bezug auf das Eigenthumsrecht stellte.

Hiob ist der Titel eines religiösen Gedichts des Alten Testaments, das durch seinen drastischen Charakter, durch seine Fülle von Schönheit, seine imponirende Wahrheit den Leser mit Bewunderung erfüllt. Hauptheld des Gedichts ist ein Mann Namens Hiob, schlecht und recht, wie die Worte heißen, also ein redlicher, biederer Mann, den sich aber die Gottheit zur Erduldung der höchsten Prüfung ausersehen hatte. Seine Saaten werden vernichtet, seine Heerden gehen ihm verloren, seine Kinder sterben dahin; Nichts aber erschüttert den Glauben des Tiefgebeugten an die allwaltende Gerechtigkeit Gottes, von dem er noch im höchsten Schmerze sagt, daß ja er ihm Alles gegeben habe, ihm daher auch Alles nehmen könne. Die Welt verdammt ihn, den also Geschlagenen, aber ein freudiger Muth hält den Dulder im Bewußtsein seiner Würde, seiner Unschuld und Tugend aufrecht. Wir wissen nicht, wer der Verfasser dieses Gedichts ist, welches uns Respect vor dem damaligen Stande der hebräischen Literatur einzuflößen im Stande ist. Die chaldäischen Formen des Buches Hiob brachten Stickel auf den Gedanken, daß der Dichter desselben seinen Wohnsitz im höchsten Südosten des hebräischen Gebiets gehabt haben muß.

Hipparchus, Fürst von Athen, nebst seinem Bruder Hippias Nachfolger seines Vaters Pisistratus (s. d.) von 528 vor Chr. an, regierte sehr gut und brachte den Staat in Flor, wurde aber bei einem Feste der Panathenäen auf seinem Zuge nach dem Tempel der Minerva von zwei jungen Griechen, Harmodius und Aristogiton (s. d.), ermordet.

Hipparchus, ein griechischer Astronom, aus Nicäa in Bithynien gebürtig, wo er etwa um 160 vor Chr. geboren wurde. Er war der Erste, der die Astronomie kritisch, wissenschaftlich, behandelte, und die Länge des Jahres genauer bestimmte. Seine Beobachtungen führten ihn zu der Ansicht, daß die Größe der Excentricität der Sonnenbahn $\frac{1}{24}$ vom Halbmesser derselben betrage, und daß die Erde dann die Sonne am entferntesten von sich habe, wenn diese im 24. Grade der Zwillinge stehe. Zugleich bestimmte er auch die Entfernung von Sonne und Mond, und ihre Größe bei weitem zuverlässiger, als dies bis dahin geschehen war. Er erfand das sogenannte Diagramm des Hipparch, mittels welchen Instrumentes er ganz genaue Messungen über jene Entfernung der Sonne und des Mondes von unserer Erde anstellen zu können meinte. H. zählte auch sämmtliche Fixsterne, wozu ihn, wie man erzählt, die plötzliche Erscheinung eines neuen Gestirns Anlaß gab. Fast eben so große Verdienste, wie um die Mathematik und Astronomie, hat H. um die Geographie, und rechnete er hier namentlich die Längen und Breiten zur Bestimmung der Lage von Oertern auf der Erde aus. Leider besitzen wir keine erhebliche Schriften von diesem tüchtigen Gelehrten des Alterthums.

Hippasus hieß der Vater des Argonauten Aktor; ein anderer desselben Namens war ein Sohn der Leukippe, welcher von der Mutter und deren Schwestern, Alkathoë und Arsippe, die von Bacchus rasend gemacht waren, zerrissen wurde; noch ein anderer war der Sohn des Königs Keyx zu Trachin, welcher den Herakles gegen Eurytus begleitete, auf diesem Zuge aber umkam.

Hippel (Theodor Gottlieb von), ein vortrefflicher deutscher Humorist, wurde am 31. Januar 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen geboren, war als Knabe bedenklich kopfhängerisch, suchte gern die Einsamkeit auf, und gab sich stillem Brüten hin. Doch war er dabei so fleißig, daß er schon in seinem 16. Lebensjahre die Universität Königsberg beziehen konnte, wo er Theologie zu studiren anfing. Der holländische Justizrath Woyt, den er zufällig kennen gelernt hatte, nahm ihn in sein Haus auf und empfahl ihm eifrig das Studium der Rechtswissenschaft. Später nahm ihn der russische Lieutenant Kayser mit nach Petersburg und führte ihn hier

Digitized by Google

in die höheren Regionen der Gesellschaft ein. Doch wollte es ihm in den Honoratiorenklassen, und überhaupt in der Residenz des Czaren gar nicht gefallen, und voll Heimweh machte er sich nach Königsberg auf den Weg, wo er auch bald eine Hauslehrerstelle bekam. Um diese Zeit verliebte er sich in ein junges Mädchen, das er zu heirathen gedachte, indessen mußte er, wenn er hierzu Aussicht gewinnen wollte, sich der Rechtswissenschaft wieder zuwenden, welche ihm in ihrer Ausübung einen sicheren Unterhalt versprach. Im Jahr 1762 legte er sich denn nun mit dem höchsten Eifer auf das Studium der Rechte; als er aber endlich nach unsäglicher Mühe sein Ziel erreicht, gab er den Kampfspreis, um den er so sauer gestritten, auf, und beschloß ehelos zu bleiben, um so, wie er meinte, thätiger sein zu können. Zunächst nun trat er als Rechtsconsulent auf, wurde aber schon 1780 als Geheimer Kriegsrath und Stadtpräsident dirigirender Bürgermeister und Polizeidirector in Königsberg. Jetzt schien ihm die Zeit gekommen zu sein, den Adel, welcher seiner Familie noch immer von Alters her anklebte, erneuern zu lassen, damit ihm *Nichts* im Wege stände, Minister zu werden, wenn ein solcher Posten etwa erledigt würde. Der Kaiser gewährte dem ehrgeizigen Manne seine Bitte, indessen kam kein Portefeuille in seine Hände. H. hinterließ bei seinem Tode am 23. April 1796 ein ganz erkleckliches Vermögen. H. war psychologisch eine höchst seltsame Erscheinung. Er war sehr sinnlich, und doch tugendhaft, ja fast frömmelnd, er war ein Egoist, und doch zu allen Opfern bereit, er war ein schwärmerischer Freund, und vertraute doch seinen Freunden auch nicht das kleinste Geheimniß an, er war herrschsüchtig und geldgierig, und doch auch wieder bescheiden und verschwenderisch, er war erglüht für die Einfachheit in der Natur, und doch bildete er oft um sich ein Netz von steifen Etikettenmenschen, er war der Lobredner der Ehe, und verheirathete sich doch nie. Kant nannte ihn einen Plan- und Centralkopf, weil er schnell Pläne schmieden, aber nicht eben so schnell wieder verwerfen konnte. Der Egoismus war übrigens in ihm überall vorwaltend. Seine Schriften verfaßte er *meistens* auf seinem Landgute in dem Dorf Huben bei Königsberg. Wenn auch hin und wieder in ihnen die Form Etwas zu wünschen übrig läßt, so weht doch in sämmtlichen ein origineller Geist, bald mit schwerem Ernste zermalmend, bald mit dem kritischen Messer des Witzes secirend, bald aber wieder mit leichtem Humor die Zeit verkürzend. Seine Hauptschrift ist die „Ueber die Ehe;" demnächst erwarben sich auch großen und wohlverdienten Ruf seine Werke „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber," „Ueber weibliche Bildung" und „Lebensläufe nach aufsteigender Linie, nebst Beilagen A. B. C." In diesen Schriften suchte er die Ideen Kants zur Geltung zu bringen; sie zeichnen sich alle durch eine durchweg originelle Auffassungsweise und unversiegbaren Witz aus. Mehr politischer Natur sind sein „Zimmermann I. und Friedrich II. von Johann Heinrich Friedrich Quittenbaum, Bildschnitzer, in Hannover, London, gedruckt in der Einsamkeit 1790" und „Kreuz- und Querzüge des Ritters A. bis Z.," in welchem letzteren Werke sich außerordentlich drollige Anspielungen auf die Zeitverhältnisse finden. Seine geistlichen Lieder, sowie seine Idyllen, „Handzeichnungen nach der Natur," gewähren wol ein poetisches Interesse, tragen aber nicht, wie die schon genannten Schriften, den Stempel des Genius auf der Stirn. Dagegen zollte selbst ein Lessing H.'s Lustspiele „Der Mann nach der Uhr" seinen Beifall. Das einzige rein wissenschaftliche Werk, welches wir von ihm besitzen, ist betitelt „Ueber das Königsberger Stapelrecht." In Berlin ist später eine Ausgabe der „Sämmtlichen Schriften H.'s" erschienen. — Ein anderer von Hippel verfaßte den Aufruf, den zu Anfang der Erhebung des deutschen Volks gegen die Franzosenherrschaft der König Friedrich Wilhelm III. an sein Volk erließ, und welcher eben „An mein Volk" betitelt ist, daher fast hätte schließen lassen, daß der hohe Souverain selbst die Feder ergriffen, und jene Proclamation nieder-

Digitized by Google

geschrieben habe, wie wir denn wissen, daß der Kaiser Napoleon seine Adressen an Heer und Nation selbst concipirte.

Hippias, neben Hipparchus (s. d.) nach dem Tode seines Vaters Pisistratus (s. d.) Fürst von Athen, bis er in Folge der Ermordung seines Bruders die Regierung allein zu führen bekam. Die Mörder des Bruders, Harmodius und Aristogiton, verfolgte H. mit um so unerbittlicherer Strenge, als er vermeinte, daß die That nur das Signal sein sollte, die Pisistratidenherrschaft in Athen zu stürzen, ihn also auch um Diadem und Leben zu bringen. Die Marter, welche die unglücklichen Jünglinge, die lediglich eine persönliche Beleidigung hatten rächen wollen, erdulden mußten, empörte die Bürger von Athen, die ihrerseits jetzt sich wirklich zum Sturze des Tyrannen verschworen. Das delphische Orakel, dessen Priester den Werth des Geldes recht wohl kannten, wurde bestochen und mußte den Spartanern die Aufgabe stellen, die Stadt Athen von ihrem grausamen Herrscher zu erlösen. Jene ließen sich das nicht zwei Mal sagen: mit großer Heeresmacht rückten sie heran und jagten, da ihnen nur ein äußerst schwacher Widerstand entgegengesetzt wurde, H. mit seinen Knechten aus der Stadt. Als in der Folge aber bekannt wurde, daß sich die Athener den Orakelspruch erkauft hatten, verlangten sie den Tyrannen wieder eingesetzt. Allein die Athenienser wollten hiervon Nichts wissen, in der Meinung, daß der gute Zweck jenes schlechte Mittel geheiligt habe. Der entthronte Fürst floh nun zu Artaphernes nach Sardes, einem persischen Statthalter, und dieser veranlaßte den Perserkönig Darius, den Griechen ohne Weiteres zu befehlen, sie sollten ungesäumt den Tyrannen wieder in seine Würde einsetzen. Allein die Athener lehnten es ebenso bestimmt ab, als er es befohlen hatte, und diese Weigerung hatte den ersten Krieg der Perser gegen die europäischen Griechen zur Folge. Allein das Glück begünstigte diesmal die Anmaaßungen nicht, und H. fiel in der Schlacht bei Marathon am 29. Sept. 490 vor Chr., von dem Eisen eines freien Griechen tödlich getroffen, während die Perser besiegt nach allen Richtungen hinflohen, als Tyrannenknechte zu unmächtig, der Erhebung eines großen Volks zu widerstehen.

Hippias aus Elis, ein Sophist, welcher zur Zeit des Sokrates lebte, und sich mit der Fähigkeit brüstete, alle Fragen, die man an ihn richten würde, sofort beantworten zu können. Der Geck kommt in mehren Dialogen des Platon vor, wo ihn der Verfasser vom Sokrates widerlegen und verhöhnen läßt.

Hippiatrik, Pferdekunde, Roßarzneikunst, auch wol ganz allgemein Thierheilkunde (s. d.) im technischen Latein hippiatria.

Hippo hießen mehre Ortschaften in der alten Welt. Die berühmteste von ihnen ist Hippo regius (das königliche Hippo), welches am Mittelländischen Meere lag und wie früher die Residenz der Könige Numidiens, so später der Bischofssitz des sogenannten heiligen Augustin war. Die Araber zerstörten im 7. Jahrhundert die Stadt von Grund aus, doch kehrten die verjagten Einwohner bald zurück und bauten sich in der Nähe der Ruinen eine neue Stadt, die sie Hippona nannten, woraus später Bona wurde.

Hippocentauren s. Centauren.

Hippodamia, Tochter des Königs Oenomaos, welcher zu Pisa in Elis herrschte, und der Plejade Asterope (Blitz). Dem Vater dieses wunderschönen Mädchens war prophezeiht, daß er einst durch die Hand seines Schwiegersohnes fallen werde, und hierdurch erschreckt, bedang er sich von jedem Freier, welcher ankam, um seine Tochter zu freien, aus, daß er mit ihm einen Wettstreit im Wagenrennen bestehen, und sich, falls er überholt werden würde, gefallen lassen müsse, getödtet zu werden. Trotz dieser gar üblen Condition meldeten sich doch Viele, welche dem reizenden Kinde zu tief in die Augen geschaut hatten, um den gefährlichen Kampf zu bestehen, und schon hatte Oenomaos auf diese Weise 17 Freier vom Leben zum Tode gebracht, als

Digitized by Google

endlich Pelops erschien und die Sache listiger anfing. Er bestach nämlich den Wagenlenker des Königs, so zu fahren, daß der Wagen umstürzen mußte. Dies geschah, und Oenomaos verlor bei dem Sturze, also in gewisser Weise, durch seinen Eidam, sein Leben. Pelops zog nun mit seiner schönen Beute davon, die ihm in der Folge die Söhne Atreus und Thyestes gebar, welche später Brudermord begingen. Die Mutter tödtete sich aus Kummer über das Loos der Söhne, das sie verschuldet zu haben glaubte. — Ein anderes Weib gleichen Namens war die Gemahlin des Lapithenkönigs Pirithoos.

Hippodromos wurde bei den alten Griechen der Circus oder die Bahn genannt, in welchem die Wagenrennen abgehalten wurden. Diese Art der Kampfspiele ist uralt; schon Homer weiß von ihnen zu berichten. Der Hippodromos zu Olympia wird von den alten Schriftstellern unter allen in ganz Hellas auf das Höchste gepriesen. In der ältesten Zeit vertrat der Circus in Rom den griechischen Hippodromos; wenn aber später Institute dieser Art in Ländern, die unter römischer Hoheit standen, angelegt wurden, so benannte man dieselben mit dem griechischen, nicht mit dem lateinischen Ausdruck. Septimius Severus fing mit dem Bau eines solchen Hippodromos in Byzanz oder Konstantinopel an, den Konstantin später vollendete. Dieser war mit aller denkbaren Pracht ausgestattet. Hier stand der schöne Obelisk, den Theodosius errichten ließ, und den wir noch besitzen; hier befanden sich unzählige Statuen, und auch jene vier herrlichen Rosse, welche später nach Venedig gebracht wurden, um den Pallast von St. Marcus zu schmücken. Wie uns die römischen Schriftsteller berichten, bestand jedes einzelne Rennen aus vier concurrirenden Wagen, deren jeder eine bestimmte Farbe trug, nämlich entweder roth oder blau, oder weiß, oder grün. Die Leidenschaft, womit die Zuschauer dem Kampfe beiwohnten, womit sie den Ausgang desselben begrüßten oder verwünschten, erinnert uns an die warme Theilnahme der Engländer an ihrem Pferderennen, und an die heiße Spannung der Spanier bei einem Stiergefecht. Indessen wurde das Factionenwesen auf der Rennbahn bald für Thron und Staat gefährlich, da die Wuth der Besiegten mit dem Jubel der Sieger wuchs und Spaltungen in der socialen Welt hervorrief, die nicht leicht wieder zu heben waren. Unter Justinian erreichten diese Parteiungen den höchsten Grad, und, obgleich von ihm in ihre Schranken zurückgewiesen, thaten sie doch das Ihrige, das Reich in's Verderben zu stürzen.

Hippogryphos, ein fabelhaftes Thier, halb aus einem Pferde, halb aus einem Greif bestehend, eine seltsame Erfindung des italienischen Dichters Bojardo, und den Alten durchaus unbekannt. Warum Wieland den Pegasus, dieses ächt antike Fabelthier, in seinem Oberon so nennt, ist nicht recht klar.

Hippokampen, Seepferde, fabelhafte Thiere, welche die Gestalt eines Pferdes haben, das in einem Fischschwanz ausläuft. Die Seegötter werden häufig als auf solchen Meerrossen reitend dargestellt. Zuweilen haben sie zum Ueberfluß auch noch Flügel.

Hippokoon, des Oebalos und der Bateia Sohn, des Tyndareus Bruder, den er vom Thron stieß, um sich der Herrschaft zu bemächtigen, wurde von Hercules, der den Tyndareus zurückführte, sammt seinen Söhnen, die ihm bei dem Sturze seines Bruders geholfen, getödtet.

Hippokrates, der erste Arzt des Alterthums, der die Arzneikunde zu einer Wissenschaft zu erheben suchte, weshalb man ihn auch den Vater der Heilkunde nennt. Sein Vater war Heraklides (s. d.), ein Priester, und als solcher im Besitz geheimer medicinischer Mittel, seine Mutter aber Phänarete, ein Abkömmling von Hercules. Vermuthlich auf der Insel Kos, wo der Vater wohnte, im Jahre 460 vor Chr. geboren, wurde H. in der Heilkunde von seinem Vater unterrichtet, ging dann nach der Insel Thasos, von hier nach Thessalien, und dann nach Larissa, wo er vielleicht 377 gestorben ist, wo man wenigstens noch eine geraume Zeit

Digitized by Google

später sein Grabmal zeigte. H. hat kein ausgebildetes, wissenschaftliches System ersonnen, er hat nicht einmal umfassende Kenntnisse in der Medicin gezeigt, und wie konnte denn damals schon Jemand Schätze von Kenntnissen besitzen und ein System aufstellen in einer Wissenschaft, die noch kaum in ihrer ersten Jugend stand. Allein er hat die größten Verdienste um ein rationelles Auffassen jeder einzelnen Krankheit als einer für sich eigenthümlichen Erscheinung, die stets eine ganz besondre Behandlung erheische, und nicht nach irgend einem Dogma, oder durch ein Universalmittel curirt werden könne. Vielmehr berücksichtigte er in jedem Falle, der ihm vorkam, die Umstände, unter denen die Krankheit auftrat, die klimatischen Verhältnisse, in denen der Kranke sich befand, beobachtete die Witterung während des Verlaufs des Leidens und reflectirte endlich beständig ganz besonders auf die Persönlichkeit des Patienten. Diese Studien sind wissenschaftlicher Natur, und sie eben haben ihn befähigt, über die Ursachen, Zeichen, Krisen der Krankheiten Lehren zu geben, die die jetzigen Aerzte noch mit Recht in Erstaunen setzen. So war er also gänzlich frei von jenem starren Dogmatismus, in welchem die Aerzte seiner Zeit so sehr befangen waren, wie er denn ebensowenig auf die Erfahrung allzuviel gab. H. machte aber für seine Ansichten keine Proselyten, er stiftete keine Schule, wie es auch Sokrates nicht gethan. Ebensowenig trieb er mit seinen Mitteln Geheimnißkrämerei: es lag dem edlen Manne nicht an Bereicherung seines Vermögens durch Gold und Gut, sondern des Vaterlandes durch gesunde Menschen. Er war kein Arzt wie manche der Neuzeit, die es lieben, in tönenden Phrasen das eigene Lob zu verkünden, eingehüllt in das undurchdringliche Dunkel auctoritätenmäßiger Weisheit, und doch erkannt als Charlatane, die mit dem Leben der Menschen ein gottloses, aber einträgliches Spiel treiben. H. lehrte offen und frei, was sich seinem geistigen Auge erschlossen hatte, griechisch den Griechen, ohne Rückhalt, ohne Schmuck, ohne prahlerische Lockworte. Die meisten Schriften indessen, welche man ihm jetzt zuschreibt, sind unächt, was sich gar wol aus dem Umstande erklärt, daß später, zu den Zeiten der Ptolemäer, manche Aerzte, um ihre Schriften besser an den Markt zu bringen, behaupteten, Werke von dem alten Meister aufgefunden zu haben. H.'s Söhne, Thessalos und Drakon, sowie sein Eidam Polybos haben ihn, wie es heißt, bei Abfassung seiner Werke unterstützt; leider aber besitzen wir nur sehr wenig von seiner Hand. Uebrigens war H. auch ein vorzüglicher Mathematiker, namentlich ein großer Kenner der Geometrie. Noch jetzt nennt man die Quadratur seiner mondförmigen Figuren nach ihm. Er erweiterte den pythagoräischen Lehrsatz, daß das Quadrat der Hypothenuse gleich sei den Quadraten der beiden Katheten, dahin, daß der Halbkreis der Hypothenuse auch gleich sei den Halbkreisen der beiden Katheten. Der berühmte Grimm hat uns eine ausgezeichnete Uebersetzung der Werke H.'s gegeben, welche mehre Gelehrte commentirt und herausgegeben haben.

Hippokratisches Gesicht (bei den Aerzten Facies hippocratica). Kurz vor dem Tode macht sich in dem Gesichte des Menschen eine schreckliche Veränderung sichtbar. Das Auge sinkt tiefer in seine Höhlen hinab, die Haut der Stirn spannt sich, die Wangen nehmen eine fahle, oft bläuliche, Farbe an, die Nasenspitze tritt bedeutend hervor, ebenso das Kinn. Bald erlischt der Blick gänzlich, und das Herz hört dann auf zu schlagen: der Mensch ist nicht mehr. Diese Erscheinung kurz vor dem Ableben hat man, eben weil Hippokrates sie so richtig geschildert und gewürdigt hat, das hippokratische Gesicht genannt. Etwas ähnlicher Art kann bei Menschen vorkommen, welche lange gefastet, oder viel Blut verloren haben; indessen pflegt man dann die Erscheinung nicht gerade immer hippokratisches Gesicht zu nennen, da sie meistens das Verscheiden nicht ankündigt.

Hippokrene, Roßquell, hieß bei den Alten die Quelle, welche vom Berge Helikon in Böotien herabströmte, und der Sage nach durch einen Hufschlag des

Digitized by Google

Pegasus entstand. Das Wasser dieser Quelle begeisterte zum Gesange, wie sie denn Apollo und den Musen heilig war.

Hippolyte, Königin der Amazonen, Tochter des Ares (Mars) und der Otrera. Eurysthenes gab unter den andern Arbeiten dem Hercules (s. d.) auf, den Gürtel dieser Königin, den sie von ihrem gewaltigen Vater zum Geschenk erhalten hatte, zu holen. Wirklich gelobte sie dem wackern Kämpen, ihm aus Gefälligkeit das Kleinod abzutreten. Allein Here, die auf Hercules eifersüchtige Gemahlin des Jupiter, hüllte sich in das Gewand einer Amazone und verbreitete bei dem leichtgläubigen Weibervolke das Gerücht, daß der Fremdling damit umginge, die Königin zu entführen. Das empörte die Amazonen, und sie traten flugs unter Waffen. Im Kampfe mit dem schrecklichen Alciden blieb jedoch die Königin, indem Hercules sie bei den Haaren erfaßte, vom Pferde riß, ihr den Gürtel nahm und dann vollends den Garaus machte. Die Sage beschäftigt sich inzwischen noch anderweitig mit der H.

Hippolytos s. Phädra.

Hippolytus a Lapide, wahrscheinlich der Enkel von Mart. Chemnitz.

Hippomedon, Sohn des Aristomachus, vielleicht auch des Talaus, einer der sieben Fürsten, die gegen Theben zogen, fiel am Ismenus in einem Kampfe mit Ismarus.

Hippomenes, Gemahl der Atalanta (s. d.).

Hipponax, ein Dichter aus Ephesus, welcher um 530 vor Chr. lebte, mußte, weil seine Jamben zu beißend erschienen, in's Exil wandern, ging nach Klazomenä, wo er sich für seine Häßlichkeit, die ihm alle Frauenherzen verschloß, durch Verhöhnung des ganzen weiblichen Geschlechts entschädigte. Er schrieb übrigens nicht blos in Jamben, oder vielmehr Choliamben, die er selbst erfunden hatte, und welche er den hipponakteischen Vers nannte, sondern auch in Hexametern, die er zu Parodien benutzte, wie er denn in dem Bruchstücke, welches wir noch von ihm besitzen, die Geschichte eines gefräßigen Menschen in erhabenem Tone erzählt.

Hipponoos, Sohn des Priamus und der Hekuba; ein anderer: Vater der Periböa und des Kapaneus, und Sohn des Anaxagoras oder des Megapenthes. Bellerophon hieß übrigens ursprünglich Hipponoos. Sophokles schrieb unter diesem Titel eine Tragödie.

Hippophagi, Pferdeesser, im Alterthume Name eines scythischen Volksstammes im Nordosten vom Kaspischen Meere. In dieser Gegend giebt es jetzt noch Horden kalmückischen Stammes, welche gern das Fleisch von Pferden essen. In neuester Zeit hat man das Pferdefleisch mehr und mehr zu einem üblichen Nahrungsmittel zu machen gesucht, wogegen durchaus nichts einzuwenden ist, da es sich ärztlich erweisen läßt, daß der Genuß desselben nicht nur nicht schädlich, sondern sogar sehr nahrhaft sei, vorausgesetzt dasjenige, was wir bei dem Genusse eines jeden Fleisches voraussetzen, daß das Thier nicht zu alt und in gesundem Zustande geschlachtet werde. In mehren Gegenden Deutschland's, namentlich aber in Würtemberg haben sich Hippophagenvereine constituirt, die durch ihr Beispiel ein altes Vorurtheil ersticken zu können hoffen, welches in der That auch auf nichts beruht, und kaum erklärt werden kann. Nur würde allerdings Niemand wünschen, das dem Menschen so unendlich nützliche Roß zu einem bloßen Schlachtvieh herabgewürdigt zu sehen.

Hirn s. Gehirn.

Hirsch ist der Name einer Gattung wiederkäuender Thiere, mit ästigen, nicht hohlen Geweihen, welche indeß bei den meisten Arten dem weiblichen Geschlechte ganz fehlen, bei dem männlichen aber in einer gewissen Zeit des Jahres abfallen, dann durch neue ersetzt werden. Sowol in der alten wie in der neuen Welt giebt es Hirscharten und überall gewähren sie außerordentlichen Nutzen. Die größte

Digitized by Google

Hirschart ist das Elenn oder Elenthier (s. d.). Eine zweite Art, das Rennthier (s. d.), kommt nur im höchsten Norden wild vor; seine Geweihe sind schaufelförmig und zurückgebogen und finden sich auch beim weiblichen Geschlechte. Der Damhirsch, welcher gewöhnlich in Thiergärten gehalten wird, hat ein ähnliches Geweih; das der übrigen Hirscharten ist rund. Der Edelhirsch, so genannt wegen seines schlanken Wuchses, seines leichtbeweglichen Körpers, seiner biegsamen, festen Schenkel und seines stattlichen Kopfputzes, ist eine Zierde unserer Wälder und hält sich in allen gemäßigten Ländern, auch in Deutschland auf. Die Hirschkuh, in der Jägersprache das Thier genannt, hat kein Geweih, ist kleiner als der Hirsch und hat nicht dessen stolzes Ansehen. Die Farbe des Hirsches ist auf dem Rücken dunkelbraun oder röthlich, am Bauche weißlich, doch verändert er dieselbe zweimal jährlich, im Frühjahr und im Herbste. Im Frühjahr wirft der Hirsch jährlich sein Geweih ab und erhält ein neues, das mit jedem Jahre stärker wird und bis zum 8. Jahre jährlich ein Ende mehr bekommt; vom 8. Jahre nimmt die Zahl der Enden unregelmäßig zu, und er heißt dann, wo er sein völliges Wachsthum erreicht hat, Kapitalhirsch. Man hat Hirsche gejagt, deren Geweih drei Fuß hoch und 28 bis 30 Pfund schwer war. Der männliche Hirsch wird 30 Jahr alt, das Weibchen kann ein noch höheres Alter erreichen. Gesicht und Gehör des Hirsches sind sehr scharf, sein Geruchssinn außerordentlich fein. Er ist neugierig und scheut die Menschen nicht, wenn sie keine Hunde und keine Flinte bei sich haben. Die Musik liebt er ungemein, er wird durch den Klang des Waldhorns oder der Flöte herbeigelockt und zum Stillstehen gebracht; vielleicht ist durch diesen Umstand der Gebrauch der Hiefhörner auf Jagden entstanden. Außer der Brunstzeit leben die Hirsche in großen Gesellschaften, Rudeln, beisammen. Unmittelbar nach dem Verlust ihres Kopfschmuckes halten sie sich in einer Art von Schaam mehre Tage im Holz verborgen, und bleiben, so lange das junge Gehörn noch weich und zart ist, in niedrigem Buschgehölz. Seine Nahrung sucht der Hirsch auf Wiesen und Feldern, in jungen Schlägen und Gehäuen, wo ihm der junge Sommerwuchs, die männlichen Blüthen der Haseln, Espen und Weiden am liebsten sind; außerdem frißt er Laub, Kräuter, sucht die Sommer- und Wintersaat auf und liegt oft Tage lang in den hohen Roggen- und Weizenfeldern. Während der Brunstzeit ist der Hirsch selbst dem Menschen gefährlich. Das Weibchen trägt vierzig Wochen und setzt gewöhnlich im Maimonat in jungen Schlägen oder dickem, dunklen Gehölz auf einem Moosbette 1, selten 2 Kälber. Schon nach vier Tagen läuft das Junge mit seiner Mutter, die stets zu seinem Schutze bereit ist, davon. Das männliche Junge heißt Hirschkalb, das weibliche Wildkalb, dieses wird nach sechs Monaten Schmalthier, jenes im nächsten Frühjahr, wo das Geweih hervorbricht, Spießer, im zweiten Jahre Gabler genannt. Die Jungen lassen sich zähmen, und in alten Zeiten bediente man sich häufig gezähmter Hirsche zum Ziehen der Wagen. Nicht nur die barbarische Sitte, Wilddiebe auf Hirsche zu schmieden und diese dann in den Wald hineinzutreiben, ist abgeschafft, sondern auch das grausame Vergnügen der Hetzjagden verschwindet immer mehr. Vom Mai bis in den September werden gute, jagdbare Hirsche, welche wenigstens 10 Enden haben und drei Zentner wiegen müssen, Schmalthiere aber und Kälber bis Weihnachten erlegt. Das Fleisch des Hirsches ist sehr schmackhaft und sein Fell liefert, weiß gegerbt, das sogenannte Wildleder, roth gegerbt gute Stiefeln und wird als Pelzwerk zu Muffen verarbeitet. Die Haare gebraucht man zum Ausstopfen von Sätteln, Polstern, zu Fußdecken ꝛc. Die Geweihe werden von den Drechslern verarbeitet, auch werden nahrhafte Gallerte daraus bereitet. Das Hirschtalg gebrauchen die Lichtzieher und Seifensieder, auch dient es als Wund- und Brandpflaster. Andere Hirscharten sind das Reh (s. d.) und das Bisam- oder Moschusthier (s. d.) in Asien.

Hirsch, eine eben so sehr durch Industrie und wahres Verdienst ausgezeichnete,

Digitized by Google

als vom Glück begünstigte Judenfamilie. Jakob von Hirsch auf Gereuth ward 1764 zu Königshofen bei Würzburg geboren, zeigte schon früh besondere Geistesfähigkeiten und war zum Talmudisten bestimmt. Sein Vater änderte jedoch diesen seinen Entschluß und nahm den Sohn in sein Handelsgeschäft auf. Der junge Mann hob dieses Geschäft, gründete sich dann ein eigenes und wußte sich bald durch strenge Rechtlichkeit nicht nur Vertrauen, sondern auch ein bedeutendes Vermögen zu verschaffen, welches letztere er noch insbesondere durch die Uebernahme von Armeelieferungen während der Jahre 1790 bis 1800 vergrößerte. Als er vom Minister Hardenberg die Erlaubniß für sich und seine Nachkommen erhalten hatte, an jedem beliebigen Orte der damals noch preußischen Provinz Ansbach zu wohnen, eröffnete er im Jahre 1804 ein Banquiergeschäft in Ansbach, der Hauptstadt jener Provinz, zu welchem ihm die königlich preußische Bank zu Fürth einen bedeutenden Credit einräumte. Das allgemeine Vertrauen zu seiner Reellität und Geschäftsumsicht stieg fortwährend; der damalige Landescommissair von Thürheim bewog ihn, nach Würzburg zu gehen, der Fürst von Löwenstein-Wertheim, dem er wichtige Dienste erwiesen, ernannte ihn zu seinem Hoffactor und setzte ihm ein Jahrgehalt aus, während ihn der Großherzog von Würzburg nicht blos zu seinem Hofbanquier ernannte, sondern ihm auch das Recht gab, liegende Gründe zu erwerben. Von diesem Recht Gebrauch machend, kaufte er Häuser, Gärten und die Rittergüter Trumstadt, Gereuth nebst Schenkenau, mit deren sieben Meiereien und der Patrimonialgerichtsbarkeit erster Instanz. Er bewies bald große Neigung für die Ackerwirthschaft, und weil er, den Patrioten spielend, auf eigene Kosten 75 Mann zur Befreiung Deutschland in's Feld gestellt hatte, ertheilte König Max von Baiern ihm und seinen Nachkommen 1816 den erblichen Reichsadel mit dem Prädicate „von Hirsch auf Gereuth." Im Jahre 1819 siedelte er nach München über, ward vom König zum wirklichen Hofbanquier ernannt, und, trotz eines in Baiern gegen die Juden nach wie vor geltenden Edicts, mit allen Vorrechten des christlichen Adels begabt. Jetzt erwarb er noch die Güter Oberzell und Röbelmeyer mit Gerichtsbarkeit erster Classe, Rumling im baierischen Walde, Illereichen in Schwaben, und Füssen an der tyroler Grenze. Am 25. Dec. 1840 starb er, allgemein geachtet und betrauert. — Joel Jakob von Hirsch, sein ältester Sohn, 1789 zu Königshofen bei Würzburg geboren, zeigt nicht nur den väterlichen Unternehmungsgeist im ganzen Gebiete des Handels, sondern auch dieselbe Neigung zum Güterbesitz und zur Landwirthschaft. Er besitzt überdies eine große Baumwollspinnerei, eine treffliche Runkelrübenzuckerfabrik und thut Vieles für Kunst und Wissenschaft.

Hirschau oder Hirsau, Dorf im Oberamte Calw des würtembergischen Schwarzwaldkreises, berühmt durch das ehemalige Benedictinerkloster gleiches Namens, welches um 830 von einem Grafen von Calw erbauet und 838 durch den damaligen Abt von Fulda, Hrabanus Maurus, eingeweiht wurde. Wie in jenem Jahrhundert vorzüglich die Benedictinerklöster Sitz der Gelehrsamkeit waren, so genoß auch die Klosterschule zu Hirschau des ausgezeichnetsten Rufes, den sie bis in's zwölfte Jahrhundert hinein wirklich verdiente.

Hirschberg, Stadt im Regierungsbezirk Liegnitz der preußischen Provinz Schlesien, in einem romantischen Thale am Bober, auf der Nordseite des Riesengebirges, 14½ Meilen südwestlich von Breslau und 40 Meilen südöstlich von Berlin, hat 7000 Einwohner, ein Gymnasium, ein Taubstummeninstitut, eine Industrieschule und eine höchst sehenswerthe evangelische Pfarrkirche. Letztere ist eine von den sechs sogenannten Gnadenkirchen, welche Kaiser Joseph I. den schlesischen Protestanten zu bauen erlaubte; sie zeichnet sich durch ihre Schönheit und Größe aus, und hat eine vortreffliche Orgel von 68 Registern und 3936 Pfeifen. Der Hauptindustriezweig der Stadt nicht blos, sondern des ganzen hirschberger Kreises, der

auf 11 Q.-Meilen etwa 50,000 Bewohner zählt, ist die sogenannte Schleierweberei. Ein Hutmachergesell brachte diese Kunst um die Mitte des 16. Jahrhunderts aus den Niederlanden hierher, welche im Dreißigjährigen Kriege verloren ging, aber durch den patriotischen Bürgermeister Flöde, den der Kaiser hierfür unter dem Namen von Ehrenschild in den Adelsstand erhob, wieder heimisch gemacht ward und zu hoher Blüthe gelangt war, als der französische Krieg von 1806 diesen Industriezweig fast ganz vernichtete. Außerdem enthält H. Porzellanfabriken und Tuchmanufakturen und treibt sehr lebhaften Handel mit Leinewand und anderen Fabrikaten.

Hirscher (Johann Baptist von), Geistlicher Rath und ordentlicher Professor der katholischen Theologie an der Universität zu Freiburg, wurde zu Alt-Ergarten im ehemaligen österreichischen Oberamte Altdorf am 20. Juni 1788 geboren, zu Weißenau in der Klosterschule, dann im Lyceum zu Konstanz erzogen, studirte darauf zu Freiburg, ward 1810 Priester, kam 1812 nach Ellwangen, wo er Professor am Lyceum wurde, erhielt 1817 eine Stelle als Lehrer am Gymnasium zu Rottweil, dann aber die Professur der christlichen Moral an der katholisch-theologischen Facultät zu Tübingen, wo er jedoch durch seine Schrift „Ueber das Verhältniß des Evangeliums zu der theologischen Scholastik der neuesten Zeit" mit der Regierung in Conflict gerieth. Im Jahr 1837 folgte er einem Rufe nach Freiburg, wo er noch wirkt. Unter seinen Schriften heben wir nur hervor „Christliche Moral," „Katechetik" und „Geschichte Jesu Christi."

Hirschfeld (Christian Cay Lorenz), Gartenkünstler und Begründer der Fruchtbaumschule in Düsternbrook bei Kiel in Holstein, wurde in dem holsteinischen Dorfe Rüchel bei Eutin am 16. Febr. 1742 dem Ortspastor geboren, studirte seit 1760 zu Halle Theologie, erhielt später eine Anstellung als Lehrer mehrer jungen fürstlichen Personen aus der Familie Holstein-Gottorp, ging 1765 mit einigen von ihnen auf Reisen, gab diese Stelle jedoch bald auf, und siedelte sich in Leipzig an, wo er sich mit literarischen Arbeiten beschäftigte. Plötzlich wurde er im Jahr 1770 außerordentlicher Professor in Kiel, 1773 ordentlicher, 1777 Etatsrath. Er starb am 20. Febr. 1792. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen seine „Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst," welche nur als die Einleitung zu betrachten sind in seine „Theorie der Gartenkunst," ferner „Gartenkalender" und „Kleine Gartenbibliothek."

Hirse (Panicum), eine Getreideart, die im Brandenburgischen, in Baden, Hessen, Oesterreich und Baiern angebauet wird. Sie hat in einem zweispelzigen Kelch, dessen eine Spelze sehr klein ist, zwei Blüthen, von denen jedoch nur eine fruchtbar, die andere entweder männlich oder geschlechtslos ist. Es kommen von ihr drei Hauptarten vor. Die gemeine oder Rispenhirse (Panicum miliaceum) stammt aus Indien, wird aber jetzt in Süddeutschland viel cultivirt; sie treibt einen 3 bis 4 Fuß hohen Halm mit breiten Blättern, welcher an seiner Spitze eine große niederhangende Rispe mit rothen Blüthen hervorbringt; jede Rispe enthält 500 bis 600 Körner mit einer harten glänzenden Schale, die entweder roh aufbewahrt oder enthülset und zu Grütze gestampft werden und als sehr nahrhafte, aber schwer verdauliche Speisen bekannt sind. Sie erfordert einen guten, feuchten Boden und warmen Stand. Die italienische oder Kolbenhirse (Panicum italicum) unterscheidet sich dadurch von der gemeinen Hirse, daß sie die Fruchtkörner in kolbigen, niederhängenden Aehren trägt. Diese Aehren sind zusammengesetzt aus sehr vielen, knäuelförmig zusammengehäuften kleinen Aehren, zwischen denen lange Borsten hervorragen; die Spindel der Aehre ist filzig. Die Körner dieser Hirseart werden zu Mehl gemacht und dieses entweder als Brei gegessen oder mit Weizenmehl vermischt zu Brot gebacken. Die deutsche oder Fenchelhirse (P. germanicum) ist in allen ihren Theilen kleiner als die vorige

Digitized by Google

Art und ihre Lehren sind nicht unterbrochen; sie wird jetzt in Deutschland nur noch wenig, in Ungarn und Böhmen aber sehr stark angebauet.

Hirt (Aloys), ein deutscher Archäologe, wurde im Dorfe Bella in der fürstlich fürstenbergischen Landschaft Baar in Baden am 27. Juni 1759 geboren, hatte zwar nur dürftige Aeltern, wurde aber, da er Talent zeigte und nicht der körperlich Kräftigste war, zum Studiren bestimmt. Nach erhaltener Vorbildung besuchte er die Universität Nancy, und darauf Wien. Im Jahre 1782 hatte er das Glück, eine Reise nach Italien machen zu können, wo er die Schätze der Kunst des Alterthums eifrigst studirte und sich zugleich damit beschäftigte, Reisende umher zu führen. Nach vierzehnjähriger Abwesenheit kam er nach Deutschland zurück, ward Mitglied der Akademie zu Berlin und königlicher Rath. Als die Universität in Berlin errichtet wurde, erhielt er eine Professur. Später war er wieder längere Zeit in Italien. Sein Tod fällt auf den 29. Juni 1837. Von seinen Schriften sind vorzugsweise zu erwähnen das „Bilderbuch für Mythologie, Alterthum und Kunst" und die „Baukunst nach den Grundsätzen der Alten," sowie auch „Der Tempel der Diana zu Ephesus."

Hirtenbrief heißt die Ordonnanz oder das Ausschreiben eines höheren Geistlichen an die ihm untergebene Geistlichkeit, welche durch dasselbe Ermahnungen und Verhaltungsbefehle erhält. Wir haben Hirtenbriefe von mehren Päpsten, und auch von dem jetzt regierenden Papst Pius IX., in welchem gegen Irrlehren, Atheismus und Aufruhr gewarnt wird, doch tragen dieselben nicht alle denselben Charakter. Protestantische Bischöfe, wie sie z. B. noch in Dänemark vorkommen, erlassen in der Regel Hirtenbriefe an die ihr untergeordnete Geistlichkeit bei Antritt ihres Amts. Die Bischöfe der englischen Hochkirche müssen alle drei Jahre einen Hirtenbrief ausgehen lassen.

Hirtenpfennige sind kleine einseitige Münzen, worauf ein Baum und ein Horn ausgeprägt sind. Die Stadt Buchhorn in Schwaben ließ solche sogenannte Hirtenpfennige schlagen und es ist eine bloße Fabel, wie Moser nachgewiesen hat, wenn erzählt wird, daß ein Hirte jene Pfennige aus einem kupfernen Kessel verfertigt, und, als Falschmünzer vor Gericht gestellt, sich dahin ausgeredet habe, daß er keines Herrn Wappen gemißbraucht.

Hirtius (Aulus), ein römischer Plebejer, zur Partei des Cäsar gehörig, der ihn in mehre hohe Aemter einsetzte. Als sein großer Gönner unter den Dolchen der letzten Republikaner sein Leben geendet hatte, erhielt er zum zweiten Male das Consulat, und zog dann mit Cajus Vibius Pansa und Octavian gegen Antonius zu Felde. Mehrmals siegreich gewesen, fiel H. in dem heißen Treffen bei Mutina (dem jetzigen Modena) am 27. April 43 v. Chr. Man nimmt ziemlich allgemein, und mit Wahrscheinlichkeit an, daß dieser H. der Verfasser der Fortsetzung, nämlich des achten Buchs, der „Commentarien" des Cäsar über den gallischen Krieg ist.

Hirzel, eine bedeutende Familie in dem schweizerischen Canton Zürich. — Hans Kaspar H., ein praktisch-philosophischer Schriftsteller, wurde am 21. März 1725 in Zürich geboren, unter Bodmer's Leitung gebildet, lernte Gleim, Ramler und andere deutsche Schriftsteller kennen, schrieb „Die Wirthschaft eines philosophischen Bauers," „Das Bild eines wahren Patrioten," „An Gleim über Sulzer," „Auserlesene Schriften zur Beförderung der Landwirthschaft," und starb als Oberstadtarzt und Mitglied des großen Raths seiner Vaterstadt am 19. Febr. 1803. — Sein Bruder Salomon H., 1727 zu Zurich geboren, schrieb „Zürcherische Jahrbücher," und starb als Seckelmeister 1818. — Ein Sohn des Ersteren, Hans Kaspar H., ein verdienter Arzt, wurde geboren 1751 und starb 1817 in Zürich. — Jacob H. war Staatsrath, als er in Zürich 1829 starb. — Heinrich H., Theologe und Philosoph, wurde am 17. Aug. 1766 geboren, schrieb „Eugenia's Briefe," übersetzte Mehres, und starb am 7. Febr. 1833. — Konrad Melchior H., geboren am 31. August 1793 in Zürich, wo er als Bürgermeister am 8. Juli 1843 starb,

Digitized by Google

widmete sich anfänglich der Pädagogik, studirte aber später zu Heidelberg die Rechte, mußte dann 1813 in die Heimath zurückkehren und zum Schwerte greifen, wurde in der Folge Advocat, erhielt einen Posten als Secretair der Justiz- und Polizeicommission, hielt Vorlesungen im politischen Institut in Zürich über Criminalrecht und Prozeß, schrieb dann im Interesse der insurgirten Griechen das Werk „Der heiligen Propheten Aufruf zur Befreiung Griechenlands," wurde nachher Oberamtmann des Bezirks Kronau und kam endlich 1824 in den Großen Rath. Die Unruhen des Jahres 1830 führten ihn auf die Tagessatzung nach Bern. Nach der Annahme der neuen Constitution ward er Regierungsrath und dann Präsident des Erziehungsraths. Als Bürgermeister des Cantons seit 1832 bestrebte er sich eifrigst, alle Conflicte der Schweiz mit dem Auslande zu vermeiden, während er stets für Freiheit im Innern thätig war. So unterstützte er lebhaft den von mehren Großräthen gemachten Antrag auf Gleichheit des Rechts für Stadt und Land, auch sprach er sich für die Berufung Strauß's zum Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte nach Zürich aus. Bekanntlich unterlagen im Jahre 1839 die Liberalen, und H. wurden alle seine Aemter abgenommen, worauf er sich der Advocatur widmete, in das Privatleben die Achtung und Liebe des ganzen helvetischen Volks mit sich hinübernehmend. Sterbend hatte H. noch die Genugthuung, zum Mitglied des obersten Gerichts des Cantons erwählt zu werden. Er schrieb u. a. „Beiträge zur Verbesserung der Verfassung des Cantons Zürich von 1814. — Ludwig H., zu Zürich 1801 geboren, starb daselbst als Professor der Theologie. Er schrieb einen Commentar zum Hiob. — Bernhard H., Pfarrer in Pfäffikon, zu Zürich 1807 geboren, studirte mit Erfolg die orientalischen Sprachen, vorzüglich die Sanskritsprache, ist ein sehr brausender Kopf, der an den theologischen Wirren des Jahres 1839 den thätigsten Antheil nahm, und am 6. Sept. die Bauern in die Stadt führte. Er stellte diese Angelegenheit selbst dar in der kleinen Schrift „Mein Antheil an den Ereignissen des 6. Sept. 1839. Ein Wort der Wahrheit an die Schweizerbrüder in der Nähe und Ferne."

Hiskias, König in Juda von 728 bis 699 v. Chr., Sohn des Ahas, dem er auch in der Regierung folgte, ein Fürst, der den Verfall seines Volkes wohl durchschauete und den lange vernachlässigten Jehovahdienst wieder aufzufrischen suchte. Er führte einen glücklichen Krieg gegen die Philistäer, konnte sich jedoch gegen die Assyrer im Felde nicht so gut behaupten. Aus einer großen Krankheit retteten ihn das Gebet und die Arzneimittel des Jesaias, und Jehovah ließ zum Zeichen daß er gesund werden solle, sogar den Schatten des Sonnenzeigers zehn Grad zurückgehen, was allerdings als eine ziemlich bedeutende Begünstigung angesehen werden darf. Später legte er in Jerusalem eine Wasserleitung an.

Historisch, geschichtlich, heißt überhaupt alles Das, was durch äußere und innere Wahrnehmung beglaubigt ist. Historische Erkenntniß ist demnach diejenige Erkenntniß, die aus der Wahrnehmung resultirt, historische Wissenschaft aber das systematisch geordnete Ganze solcher Erkenntnisse. Einen historischen Beweis nennt man einen solchen, der sich auf geschichtlich erwiesene Facta stützt. In einem engeren Sinne sind die historischen Wissenschaften diejenigen, welche sich mit der Erzählung und dem Nachweis der Nothwendigkeit der Veränderungen des Menschenlebens beschäftigen. Diese Wissenschaften begreifen wir unter dem Namen Geschichte, welche also der Sage oder der poetischen Darstellung jener Veränderungen entgegengesetzt ist. Die Geschichte nun ist die Lehrerin der Menschen, da sie aus der Vergangenheit auf die Zukunft zu schließen lehrt und die Zustände der Gegenwart kritisch beleuchtet. Es sind ihrem Studium in freierer Weise daher hin und wieder Hindernisse in den Weg gelegt worden und die Machthaber haben geglaubt, daß sie sich zu beschränken habe auf eine bloße Erzählung des Geschehenen, nicht aber den Nachweis zu liefern habe, daß es nothwendig war, was geschah, und daß aus

Digitized by Google

Diesem eben Jenes erwachsen mußte. Sie wollten also die Kritik von ihr ausschließen, und doch ist die Geschichte ohne die Kritik keine Geschichte, oder etwa einem Körper ohne Seele vergleichbar. „Die Geschichte, sagt ein neuerer Schriftsteller, wäre eine Beschäftigung für Kinder, wenn man nicht aus ihr lernen wollte," d. h. die kritiklose Geschichte ist nicht besser als ein Märchenalmanach. Wollte man nur die Gräuel der französischen Revolution erzählen, nicht aber die Nothwendigkeit derselben aus dem Jahrhunderte langen Druck, der auf dem französischen Volke lag, deduciren, also kein kritisches Messer anlegen an die Zustände der Nation, ehe sie mit den Schrei der Verzweiflung den Thron ihres bethörten Sultans umstieß, so würde man ganz nutzlos haarsträubende Märchen erzählt haben, gut genug für unterhaltungsdurstige Kinder, aber zu fade für denkende Männer, weil eben ohne wesentlich historischen Charakter. Auf die einzelne That, das einzelne Ereigniß in ihrer Isolirtheit, kommt Nichts an, sondern auf ihre Verbindung mit anderen Thaten und Ereignissen, auf die Enthüllung der geheimen Maschen des großen Menschenlebens; und dies ist die Aufgabe der wahrhaft kritischen Geschichte. Inzwischen ist die Enthüllung dieser Maschen von Zeit zu Zeit mißliebig aufgenommen, weil man wahrscheinlich gefürchtet hat, daß jene Hände, welche die Fäden der Völkergeschicke spinnen, mit würden beschienen werden von dem Lichte der Oeffentlichkeit, welches der Lebenshauch der Geschichte ist. Anderweitig hat man dem Wort historisch Zwang angethan, wenn man z. B. unter historischem Recht das geschichtlich als bestehend erwiesene und daher, wenn nicht förmlich aufgehoben, immer fortbestehende, wollte verstanden wissen. Das ist geradezu eine ungeschichtliche Ansicht, da sie sich nicht auf das lebendige, aber stets wechselnde Volksbewußtsein, sonder auf Ereignisse stützt, die einmal eintraten, dann aber im Strome der Begebenheiten spurlos verschwanden, ohne daß jedoch von irgend einer Staatsgewalt ausdrücklich gesagt worden ist, daß sie nun ihren rechtlichen Sinn und Inhalt verlieren sollten. Eine solche Meinung redet dem Absolutismus des positiven Rechts das Wort. Es giebt gar kein historisches Recht, denn ewig und immer ist nur Das Recht, was in dem Volksbewußtsein wurzelt, und ihm conform ist. Daher war zu den verschiedenen Zeiten das Recht gar sehr verschieden, allein die heutige Zeit kann nicht mehr für Recht anerkennen, was ihren Verhältnissen, ihren Bedürfnissen, ihren Sitten, ihrem Charakter, dem Stadium ihrer Vernunftentwicklung nicht entspricht, mag jenes für Recht Gegoltene nun als solches aufgehoben sein oder nicht. Der geschriebene Buchstabe begründet niemals das Recht, sondern der allgemeine Wille, der immer auf Vernunft und Nothwendigkeit gestützt ist. Dieser aber kann eben darum kein historisches Recht begründen, weil die Vernunft, auf der er beruht, nichts ist, als ein fortwährender Entwicklungsprozeß. — Die historische Kunst steht der poetischen Kunst gegenüber, indem sie nur die Wirklichkeit copiren, nicht aber mit Hülfe der Phantasie ausschmücken will. So steht auch der historische Styl dem poetischen gegenüber (s. historische Malerei).

Historische Malerei oder Geschichtsmalerei heißt nicht sowol die Darstellung religiöser, mythologischer, sagenhafter oder reingeschichtlicher Gegenstände an sich, sondern es ist mit diesem Ausdruck zugleich nothwendig der Begriff einer höheren Auffassung solcher Gegenstände verbunden. Die wahre historische Malerei stellt den Menschen nicht bloß als sinnliche Erscheinung, sondern als den Repräsentanten einer höheren Idee, in einem wichtigen, großartigen Augenblick dar, sie soll neben den Körperformen zugleich die Geistes- und Gemüthsregungen an denselben, soll die menschliche Natur in ihrer geistigen und sichtbaren Erscheinung versinnlichen. Die menschliche Gestalt soll den Hauptraum in einem historischen Gemälde einnehmen und ganz vorzugsweise Augen und Geist beschäftigen. Aus dem Gesagten geht hervor, daß kein historisches Gemälde ohne Styl sein kan, und eben darum nennen auch die Franzosen die Geschichtsmalerei jetzt peinture de style.

Digitized by Google

Die Alten besaßen gar keine Kunst ohne Styl, wie wir nicht blos aus den architektonischen Denkmälern der alten Griechen, sondern auch aus dem ersehen, was uns an griechischen Skulpturarbeiten und altrömischen Gemälden aufbewahrt worden ist. Seitdem die Malerei bei den Griechen eine selbstständige Kunst ward, beschäftigte sie sich fast ausschließlich mit der Versinnlichung ihrer Mythen und Heroengeschichten, sowie mit der Darstellung ihrer Schlachten, während sie in der christlichen Zeit fast eben so ausschließlich Gegenstände aus der Religionsgeschichte und den Ausdruck frommer Gefühle darstellte. Bis auf Raphael gab es gar keine andere als historische Malerei, und dieser Name kam erst im Laufe des 16. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Reformation auch im Gebiete der Kunst, auf, als diese das Joch der Kirche, deren Sklavin sie bisher gewesen war, abwarf, als nicht nur die historische Profanmalerei sondern neben ihr auch die Darstellung von Dingen aufkam, welche bisher nur Nebendinge gewesen waren, z. B. der Landschaft. Im 17. Jahrhundert wurden auch die Genremalerei und das Stillleben, deren Haupterforderniß die Charakteristik und Naturwahrheit ist, selbstständige Gattungen der Malerei. Das eigentlich historische Gemälde stellt den Vorgang, die Handlung, welche ihm zum Grunde liegt, im entscheidenden Augenblicke dar. Es kann nur einen Moment veranschaulichen, aber durch Zusammenstellung der verschiedenen Charaktere in ihrer Individualität und ihrer Beziehung zu einander vermag sie das dem von ihr dargestellten Moment Vorausgegangene und Nachfolgende klar erkennen oder doch ahnen zu lassen. Eine solche Auffassung wichtiger Momente aus dem Menschenleben ist jedenfalls eine poetische Thätigkeit, in der bald das lyrische, bald das epische Element vorherrscht, während jedoch das dramatische der eigentliche Beruf der Geschichtsmalerei ist, welches genaue Verbindung aller Motive und möglichste Einheit der Handlung erheischt. Hinsichtlich der wahren, lebendigen Darstellung der verschiedenen Seelenregungen und der idealsten Körperformen steht Raphael unerreicht da, und ganze Zeitalter, so namentlich die David'sche Schule geriethen auf Irrwege, indem sie das Theatralische dem Natürlichen, einfach Edlen vorzogen. Die Landschaftsmalerei, insbesondere die seit Göthe sogenannte heroische Landschaft, grenzt da, wo sich in ihr entweder durch großartige Gruppirung der Massen oder durch Darstellung eines eigenen Culturzustandes ein höherer Styl kund giebt, an die historische Malerei, und dasselbe gilt selbst von Thierstücken, die eine großartige Naturauffassung zeigen. Weit schwieriger noch läßt sich oft die historische Malerei von dem Genrebilde (s. Genremalerei) und der Einzelnfigur unterscheiden. Die Darstellungen einzelner Idealfiguren, der Götter, Heiligen, sowie der allegorischen und symbolischen Figuren, in denen allen die menschliche Gestalt auf irgend eine Weise erklärt erscheint, gehören unbedingt noch der historischen Malerei an. Eine Mittelgattung zwischen dieser und dem Bildniß ist das s. g. historische Bild, in dem einer geschichtlich bedeutenden Person durch den historischen Styl der Behandlung der Charakter eines ganzen Zeitalters aufgedrückt ist. Außerordentlich schwer ist in der neueren Malerei die Trennung des Genrebildes vom historischen Gemälde. Während manche der ersteren durch hohen Styl der Auffassung und Behandlung die ganze Wirkung historischer Gemälde haben, fehlt manchen, die zu der letzteren Gattung gezählt werden, häufig sowol der historische Styl in der Anordnung und Ausführung, als auch der dramatische Moment. Der Historienmaler muß, da er nicht, wie der dramatische Dichter, einen größeren Zeitraum mit allem Ergreifenden, was in diesem liegt, darzustellen vermag, dadurch den Eindruck, den das Gemälde macht, zu verstärken suchen, daß er geistige und sinnliche Motive auf einen einzigen Augenblick und Punkt concentrirt, indem er seinen Gegenstand möglichst erkennbar macht, die Hauptcharaktere hervorhebt, die Nebengestalten zurücktreten läßt und auf diese Weise Haupt- und Nebenscenen, Hauptbegebenheiten und Episoden im Bilde trennt.

Digitized by Google

Historische Vereine, oder alterthumsforschende Vereine und Gesellschaften, insofern man unter dieser Benennung freie Vereine versteht, die sich nicht sowol mit der Geschichte und Alterthumskunde im Allgemeinen, sondern vielmehr gewöhnlich nur mit der eines Landes, einer Provinz, einer Gegend oder Stadt beschäftigen, entstanden erst in der jüngsten Zeit, verbreiteten sich aber ungemein schnell über ganz Deutschland und alle stammverwandten Länder. Der älteste Verein dieser Art war die unter den Auspicien des wackeren preußischen Ministers von Stein zu Anfang des Jahres 1819 begründete Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde zu Frankfurt am Main, deren Aufgabe in einer kritischen Gesammtausgabe der Quellenschriftsteller des deutschen Mittelalters besteht, welchem Streben wir bereits eine Reihe tüchtiger Schriften in dem „Archiv der Gesellschaft" und der von Pertz (s. d.) in lateinischer Sprache herausgegebenen „Geschichtlichen Denkmälern Deutschlands" verdanken. Die jetzt neuerwachte Liebe für die Geschichte des Vaterlandes und seine alterthümlichen Denkmäler rief jetzt nach und nach zahlreiche specielle historische Vereine ins Leben, deren Zahl bereits in Deutschland über 40 beträgt. Ihre Organisation stimmt im Wesentlichen ziemlich überein, und ihr Zweck besteht zuerst und vorzüglich in möglichster Anregung der Theilnahme für vaterländische Geschichte und Alterthümer, in der Sammlung, Bewahrung und kritischen Herausgabe des historischen Materials und demnächst in der Erforschung und Bearbeitung einzelner Theile der Geschichte und Alterthumskunde. Mehre von diesen Vereinen haben noch einen weiteren Zweck, indem sie auch vaterländische Sprache und Literatur, Kunst und Wissenschaft zu Gegenständen ihrer Beschäftigung machten. Fast alle haben sie sich Organe geschaffen, in denen sie die Früchte ihrer Thätigkeit veröffentlichen. — Nur Oesterreich hat keine historische Vereine in dem angegebenen Sinne, es bestehen hier aber Provinzialmuseen, deren Zweck ein ähnlicher ist und welche zuweilen gleichfalls Zeitschriften und Jahresberichte herausgeben.

Histrionen (histriones) wurden im alten Rom die Schauspieler genannt. Der erste Ursprung der Schauspiele datirt sich von einer Pest, welche in Rom 364 vor Chr. ausbrach, und welche die Römer bewog, zur Beschwichtigung des Zorns der Götter Schauspiele (ludi scenici) aufzuführen. Diese Darstellungen bestanden nur aus Tänzen mit Begleitung von Flöten. Etrurische Schauspieler waren die ersten Künstler. Bald fanden junge Leute Geschmack an dieser Art von Balletopern und nicht lange währte es, so machte man ein Gewerbe aus der Beschäftigung des Schauspielers. Hatten die Römer anfänglich für die Darsteller das Wort ludiones gebraucht, so wurde doch bald ausschließlich nur der etrurische Ausdruck histriones auf dieselben angewandt. Später, nachdem durch den sinnigen Livius Andronicus das römische Drama geschaffen worden war, ging der Name auf die Darsteller in den Dramen, Komödien und Tragödien über, allein die Mimen und Pantomimen wurden nicht so bezeichnet. Wie noch bei uns bildeten auch die Sauspieler von Rom Truppen oder Gesellschaften, greges, deren Vorstand in der Regel derjenige Schauspieler war, welcher die bedeutendste Rolle, die primas partes, spielte. Das Schauspiel kam bei den Römern bald so in Flor, daß die Darsteller, wenn sie sehr beliebt waren, ungeheure Gagen, mercedes, bezogen. Während der Darstellung gab das Volk seinen Beifall und seinen Unwillen laut durch Klatschen oder Zischen zu erkennen. Uebrigens waren die Schauspieler ehrlos, mit infamia behaftet, was jedoch nicht hinderte, daß einzelne von ihnen mit den größten Geistern ihrer Zeit Umgang pflogen. So war Roscius ein vertrauter Freund des Cicero, der ihn auch als Anwald vor Gericht vertrat.

Hittorff (Jakob Ignaz), ein Baumeister in Paris, wurde 1792 zu Köln geboren, erhielt eine Erziehung, die ihn auf die Baukunst hinzuführen bestimmt war. Zuerst arbeitete er als Steinhauer, worauf er nach Paris ging, und in Belanger und Percier tüchtige Lehrer fand. Im Jahre 1814 wurde er erster Inspector der

Digitized by Google

Bauten des Königs, bald darauf aber königlicher Architekt. Er besorgte allein und in Gemeinschaft mit andern Baukünstlern eine Menge öffentlicher und Privatbauten. H. machte mehre Reisen durch Deutschland und England, sowie durch Italien und Sicilien, wo er Materialien zu einem Werke sammelte, in welchem er die antike Baukunst auf Sicilien schilderte. Die Julirevolution nahm ihm seine Stelle, doch wurde er 1832 zum Architecte en chef der Gebäude des Gouvernements ernannt.

Hitzig (Julius Eduard), Director des Criminalgerichts in Berlin, wurde hier am 26. März 1780 geboren, studirte Jurisprudenz zu Halle und Erlangen, ließ sich von seinem Brotstudium jedoch nicht abhalten, die Dichtkunst zu pflegen, wozu ihn besonders der Umgang mit Clemens Brentano, Wieland und Andern Anregung gab. Seit 1799 bei der Regierung in Warschau angestellt, und bald nachher Referendar geworden, knüpfte er ein enges Freundschaftsbündniß u. a. mit dem Dichter Werner an, welcher seine Individualität in den „Söhnen des Thals" in der Gestalt des Tempelritters Robert d'Heredon dargestellt haben soll. Als 1806 das preußische Regiment in Warschau zu Ende ging, verlor H. seine Stelle und suchte von da an, durch literarische Beschäftigungen seinen Unterhalt zu suchen. Später wurde er in Berlin Verleger, hielt dann auch einen Sortimentshandel und gründete dann 1810 ein Lesezimmer für die Universität. Vier Jahre später trat er seine Buchhandlung an Dümmler ab, wurde beim Kammergericht angestellt und erhielt 1815 den Posten eines Criminalraths beim Kammergericht, und 1827 den eines Directors des Kammergerichts-Inquisitoriats. H.'s „Zeitschrift für die preußische Criminalrechtspflege" begann 1825, die „Annalen für deutsche und ausländische Criminalrechtspflege" aber 1828. In dieser Zeit gab H. auch ein „Gelehrtes Berlin" heraus. Im Neujahr 1832 beschenkte ihn die Juristenfacultät zu Tübingen mit dem Doctordiplom. Ein Augenübel, das mit Erblindung drohte, nöthigte H., seine Entlassung aus dem Staatsdienst zu nehmen, wogegen die Regierung, durch seine Schrift „Das preußische Gesetz vom 11. Juli 1837 zum Schutze des Eigenthums in Werken der Wissenschaft und Kunst gegen Nachdruck und Nachbildung," bewogen, ihn an die Spitze des Vereins sachverständiger Literaten stellte, welche jenes Gesetz begutachten sollten. Neben dieser Arbeit fand er noch Muße, die „Preßzeitung" bis 1844 zu leiten. H. ist nicht blos ein tüchtiger Jurist, namentlich Criminalist, sondern auch ein ausgezeichneter Gesellschafter und ein sehr humaner Mann. Die Freundschaft, welche Adalbert von Chamisso für ihn hegte, war so groß, daß er ihm in seinem letzten Willen seine Lebensbeschreibung übertrug, welche auch von H. geliefert wurde.

Hjerta (Lars Johann), der Herausgeber des schwedischen Journals „Aftonbladet," wurde zu Upsala 1801 geboren, studirte hier die Rechte und fing dann in Stockholm an, als Notar zu praktisiren. In Verein mit Crusenstolpe begründete er während des Reichstages von 1828 bis 1830 die Reichstagszeitung, ein energisches Oppositionsblatt. Sein College jedoch wich bald gänzlich aus der Spur und verließ H. sogar, um selbstständig ein Blatt in ultraroyalistischer Richtung herauszugeben, welches den Titel „Fäderneslandet" führte, während H. „Aftonbladet" gründete. Der Wettstreit, mit dem von nun an beide Blätter für ihre Sache eiferte, fiel zum Schaden der Crusenstolpeschen Unternehmung aus, denn sie schlief 1833 aus Mangel an aller Bewegung ganz sachte ein. H. dagegen mit Gewandtheit und Scharfblick das Angenehme mit dem Nützlichen zu einen wissend, unterhielt sein Publicum durch pikante Lectüre, während er es nach und nach über die Verhältnisse und Bedürfnisse des schwedischen Volkes belehrte, und so konnte es ihm gelingen, daß er die renommirtesten Oppositionsjournale, welche schon weit früher existirt hatten, als „Argus" ausstach, und sich 5000 Abnehmer eroberte. Seit der edeldenkende Oscar den schwedischen Thron bestieg, hat H. aufgehört, sein Blatt oppositionell zu leiten, doch spürt er bis jetzt keine Rückwirkung hiervon auf die

Digitized by Google

Zahl seiner Leser. H., der sich schon längst mit Cruſenſtolpe ausgeſöhnt hat, iſt ein sehr induſtriöſer Mann. Er iſt nicht blos Verleger und Buchhändler, ſondern ſogar Inhaber einer Stearinlichtfabrik. Sein Patriotismus iſt über allen Zweifel erhaben.

Hjort (Peter), ein däniſcher Sprachforſcher von einigem Ruf, wurde auf der Inſel Amack 1793 geboren, ſtudirte Jurisprudenz und Philoſophie, trat zuerſt als Schriftſteller in die Arena mit ſeiner Brochüre „Tolv Paragrapher om Jens Baggeſen," den er wegen ſeiner Geſchmacksrichtung, womit jener den Romanticismus verdrängen wollte, heftig angriff, reiſte dann in Begleitung eines jungen däniſchen Edelmanns, Bertouch-Lehn, durch Deutſchland, Frankreich und Italien, in welchem letzteren Lande er Kunſtgeſchichte und Literatur ſtudirte. Auf ſeiner Rückkehr entſchloß er ſich, eine Weile in München zu bleiben, wo er häufig mit Schelling, Hegel und Daub zuſammenkam. In ſeinem Vaterlande wieder angelangt, gab er in deutſcher Sprache die Schrift heraus „Johannes Scotus Erigena, oder von dem Urſprung einer chriſtlichen Philoſophie und ihrer heiligen Bedeutung." Im Jahre 1822 wurde er Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur an der Ritterakademie zu Soröe. Er verfaßte, während er dieſen Poſten bekleidete, mehre Werke linguiſtiſchen Inhalts, ſo eine „Tydſk Grammatik for Dansktalende," „Die deutſchen Conjugationen," die „Syſtematiſche Darſtellung der lateiniſchen Conjugationslehre" und das „Engliſche Conjugationsſyſtem," ſämmtlich in däniſcher Sprache. Auch die übrigen Schriften H.'s, der ſich durchaus als einen Schüler Raſk's kund giebt, erhielten großen Beifall.

Hlubek (Franz Xaver Wilhelm), Profeſſor der Land- und Forſtwirthſchaftslehre zu Grätz, wurde zu Chatitſchau in Schleſien am 11. Sept. 1802 geboren, ſtudirte in Brünn Philoſophie, in Wien Mathematik, Jurisprudenz, Nationalökonomie und Chemie. Im Jahre 1830 erhielt er eine Profeſſur der Landwirthſchaftslehre in Wien, nachdem er hier ſchon ein anderes Amt beim Magiſtrat bekleidet hatte. Von einer Reiſe durch die öſterreichiſchen Staaten zurückgekehrt, erhielt er eine Anſtellung als Profeſſor der Landwirthſchaftslehre zu Lemberg, ſpäter zu Laibach, wo er ſich auch anderweitig den Intereſſen des Landbaus nützlich erwies. Von der Regierung veranlaßt, unternahm er auch eine Statiſtik des ganzen Königreichs Illyrien. Im Jahre 1840 wurde er Profeſſor der Landwirthſchaftslehre zu Grätz, auch Referent des Centralausſchuſſes der ſteiermarkiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft. Seine erſte Schrift „Die Ernährung der Pflanzen und die Statik des Landbaus" erhielt einen Preis. Später folgte die „Beleuchtung der organiſchen Chemie des Dr. Liebig." Gleichzeitig mit der Herausgabe dieſes lobte H. 100 Dukaten für Denjenigen aus, der nachzuweiſen vermöge, daß Liebig's organiſche Chemie auch nur eine einzige neue, wiſſenſchaftlich conſtatirte Thatſache enthalte, welche ſich auf die Ernährung der Pflanzen beziehe. Außer den erwähnten Schriften lieferte der treffliche Forſcher noch unter andern: „Der Verkehr zwiſchen Trieſt und der Monarchie, und die wien-trieſter Eiſenbahn," und „Verſuch einer neuen Charakteriſtik und Claſſification der Rebſorten."

Hoang-ho, chineſiſch, Gelber Fluß, entſpringt im inneren Aſien auf dem ſüdöſtlichen Abhange des Küenlün- oder Kulkungebirges, nimmt anfangs ſeinen Lauf unter vielfachen Krümmungen nach Nordoſt in die Mongolei, wendet ſich dann öſtlich und darauf ſüdlich, die chineſiſchen Schen-ſi, Schan-ſi, Ho-nan, Schan-toung und Kiang-ſu durchſtrömend und ergießt ſich darauf, nach einem Laufe von 600 Meilen, auf welchem er zweimal die chineſiſche Mauer durchbrochen, 30 Meilen nördlich von der Yangtſekiang-Mündung in das Oeſtliche Meer oder Tong-hai. Obgleich zur Eindämmung ſeiner Ufer ziemlich bedeutende hydrauliſche Vorkehrungen getroffen ſind, ſo verurſachen doch, da er durch Schlammablagerungen fortwährend

Digitized by Google

sein Bett erhöht, seine Ueberschwemmungen bedeutenden Schaden. Er ist einer der größten Ströme der Erde und sein Flußgebiet beläuft sich auf 83,000 Q.-Meilen.

Hobbema (Meindert), ein großer holländischer Maler des 17. Jahrhunderts, gebürtig aus Coeverden, sonst aber, was sein Privatleben angeht, sehr unbekannt geblieben. Seine Sujets waren gewöhnlich Dörfer, Schlösser, Burgruinen, Felsen und Wälder, Gegenstände, die sein Pinsel mit ungemeiner Energie auf die Leinwand zauberte. Viele Galerieen besitzen Gemälde von H., u. a. auch die des berühmten Robert Peel.

Hobbes (Thomas), ein tiefer Denker und äußerst rühriger philosophischer Schriftsteller, wurde einem Prediger zu Malmesbury in England am 5. April 1588 geboren, ging, erst 14 Jahre alt, auf die Universität Oxford und studirte hier die Aristotelische Philosophie, die in jener Zeit herrschend war. Im Jahr 1610 machte er als Hofmeister eines jungen Lords eine Reise durch Frankreich und Italien. Zurückgekehrt wurde er von Baco, dessen Bekanntschaft er gemacht hatte, bewogen, eine philosophische Wirksamkeit zu beginnen. H., den die demokratischen Neigungen der Engländer verdrossen, übersetzte jetzt den Thucydides, um so durch die Darstellung der Parteiwirren in dem alten griechischen Freistaate männiglich vor republikanischen Institutionen zu warnen. In den Jahren zwischen 1629 bis 1637 befand er sich wieder in Begleitung eines jungen Edelmannes in Frankreich. Zurückgekehrt sah er eine Revolution im Begriff, drohend über sein Vaterland hereinzubrechen. Seine abermalige Warnung vor der Volksherrschaft und den Schrecken des Gebrauchs der Gewalt bezahlte er mit einem freiwilligen Exil, das ihn nach Paris führte, wo er den unterdessen aus London weichhaft gewordenen Prinzen von Wales in der Geographie unterrichtete. Während dieser Zeit schrieb er das Werk „De cive" (Ueber den Bürger), worin er die gegenseitige Furcht, welche die Menschen vor einander haben sollten, und die Nothwendigkeit, der Schreckniß eines Naturzustandes zu entgehen, als die Grundlagen des Staates declarirte. Die Gottheit war H. die verborgene erste Ursache aller Dinge auf Erden. Weil aber nun die Religion selbst als ein Ergebniß der Furcht ein wirksames Mittel ist, Furcht zu erwecken, also den Staat zu erhalten, so will H. nicht, daß sie eine Sache der Geistlichkeit, sondern der weltlichen Gewalt selbst sei. Wegen dieser Ansicht gerieth H. mit dem Bischof Bramhall in Streit, dessen Verlauf und Resultate er in einem eigenen Werk veröffentlichte. Sein größeres Werk „Leviathan" spricht ganz dieselben Grundsätze aus. Karl II., welcher, ein landflüchtiger König, noch in Frankreich eine Hofhaltung hatte, ließ sich durch die Pfaffen bestimmen, H. von seiner Person zu entfernen. Sich jetzt in ganz Frankreich nicht mehr sicher haltend, setzte er nach England über, und verfaßte hier die drei berühmt gewordenen Abhandlungen „De corpore politico," „De homine" und „De civitate" (Ueber die politische Corporation, Ueber den Menschen und Ueber den Staat). Nach der Thronbesteigung Karl's II. im Jahr 1660 wurde H. ein kleines Jahrgehalt von 100 Pfd. Sterl. ausgeworfen, womit er sich auf's Land zurückzog, um hier in stiller Muße in ganz abscheulichen Versen seine eigene Biographie zu schreiben. Nachdem H. sich noch vor dem Parlament gegen den Vorwurf des Atheismus hatte vertheidigen müssen, starb er zu Hardwicke, einem Gute seines Gönners, des Grafen Devonshire, am 4. December 1679. H. war niemals verheirathet. Ein berühmter Gegner seiner Anschauungen in der neuesten Zeit ist Feuerbach, welcher das Werk „Anti-Hobbes" schrieb.

Hobhouse (Sir John Cam), ein englischer Staatsmann, im Jahr 1787 geboren, war in Cambridge der Studiengenosse Lord Byrons, mit dem er 1804 nach dem Morgenlande reiste, seinen Begleiter jedoch in der Türkei verließ, um in seiner Heimath die bisher erfahrenen Reiseerlebnisse niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Lord Byron dedicirte ihm den vierten Gesang seines „Childe Harold."

Digitized by Google

Nach der Schlacht bei Waterloo gab H. die „Letters written by an Englishman during the last reign of Napoleon" heraus, machte sich aber, da dies Werk offenbar zu Gunsten des Kaisers wirken sollte, bei seinen Landsleuten, welche damals auf Napoleon höchlichst erboßt waren, viele Feinde. Im Jahr 1814 mußte er auf Antrag des Hauses der Gemeinen, welches sich von ihm in seiner Würde verletzt glaubte, in das Gefängniß Newgate wandern. Später selbst in's Unterhaus gewählt, war er der eifrigste Anhänger und Vertheidiger der Volkssache, schlug jedoch nach und nach ins Gemäßigte über, erhielt 1831 auch das Staatssecretariat in Irland, nachdem er schon im Kriegsministerium Grey gearbeitet hatte. Diese Stelle legte er jedoch nieder in Folge der Discussionen über die Aufhebung der Haus- und Fenstersteuer. Im Juli 1834 bot ihm Lord Melbourne die Stelle eines Obercommissairs der Domainen an; 1839 erhielt er die Präsidentschaft des Centralbureaus für Ostindien, dankte von dieser Stelle jedoch gleichzeitig mit dem Ministerium Melbourne im Jahr 1841 ab.

Hochamt s. Messe.

Hochätzkunst oder Ekypographie ist der gewöhnlichen Aetzkunst insofern entgegengesetzt, als man bei der letzteren die Linien vertieft darstellt und sie demnächst durch Aetzen entfernt, während man bei der Hochätzkunst die Züge der Zeichnung als Hauptsache betrachtet und den Grund der Platte zu entfernen hat, so daß die Linien der Zeichnung erhaben über dem Grunde sind. Während bei der gewöhnlichen Aetzkunst der Effect durch die geringere oder größere Vertiefung einzelner Linien gehoben wird, bildet die Zeichnung bei der Hochätzkunst eine ebene Fläche und ihr ganzer Effect beruht nur auf der Breite der Striche und ihrer gegenseitigen Entfernung. Die Hochätzkunst ist keineswegs eine ganz neue Erfindung, vielmehr finden wir Spuren von ihr schon im Alterthum, und aus dem Mittelalter haben wir ganz vortreffliche Arbeiten dieser Art auf Rüstungen und Degenklingen; doch benutzte man sie nur dazu, um Schriftzüge und Ornamente mit geringerer Mühe als durch Aushauen oder Graviren erhaben darzustellen. Erst nachdem Sennefelder den Steindruck erfunden und die schnelle Wirkung der Fette und Säuren auf den Kalkschiefer erkannt hatte, führte das Bedürfniß, kleine Zeichnungen ꝛc. unmittelbar mit der Buchdruckerpresse in dem Texte von Büchern abdrucken zu können und zwar mit geringerem Kosten- und Zeitaufwande, als die bisher angewendeten Holzschnitte erheischten, auf den Versuch, mit fetten Substanzen dergleichen Zeichnungen auf den Stein zu bringen und den Grund so tief fortzuätzen, daß man Abdrücke von dieser Zeichnung machen könne. Anfangs bewirkte die sonstige Wichtigkeit der Erfindung des Steindrucks, daß man ihren Nutzen in diesem Kunstzweige übersah, nach und nach aber verfolgte man auch diese Erfindung, welche durch Eberhard in Darmstadt, Motté, Didot, Duplat in Paris, Baumgärtner in Leipzig und Andere zu größerer Vollkommenheit gebracht wurde. Durch so günstige Erfolge gerieth man bald auf die Idee, das Verfahren auch auf Metalle anzuwenden und durch die Hochätzkunst Metallstücke zu gewinnen, welche die Holzschnitte vollkommen ersetzten und wegen der schnelleren Herstellung billiger wären als diese. Carré in Toul lieferte 1821 die ersten gelungenen Proben, und bald ward das Verfahren immer mehr vervollkommnet. Anfangs nahm man Kupferplatten als Grundlage, später jedoch auch Zinkplatten.

Das Verfahren bei der Hochätzkunst ist im Wesentlichen folgendes. Man führt auf der sauber geschliffenen und gereinigten Platte mit einer fettigen Substanz entweder mittels des Pinsels oder der Feder eine Zeichnung vollständig aus und ätzt darauf mit verdünnter Schwefelsäure die von der Zeichnung nicht bedeckten Stellen. Da diejenigen Stellen, welche die meisten unbezeichneten Theile haben, tiefer geätzt werden müssen, als diejenigen, wo die Schraffirungen sehr nahe bei einander stehen, so bedeckt man die letzteren, wenn sie tief genug erscheinen, mit der fettigen Substanz und ätzt die ersteren von neuem tiefer oder vertieft dieselben

Digitized by Google

mittels des Grabstichels, was zeitersparend und keineswegs schwierig ist. Die fettige Substanz, mit der man die Zeichnung aufträgt, ist für den Stein eine gute lithographische Dinte, für Kupfer ein in Lavendelöl aufgelöster guter Aetzgrund, welchen man zur Verhinderung des Auslaufens mit etwas gebranntem Lampenruß vermischt. Gewöhnlich wird die Platte vor dem Zeichnen mit sehr verdünnter Schwefelsäure matt geätzt. Die bereits hinreichend geätzten Theile deckt man entweder mit demselben Aetzgrunde, der noch etwas stärker aufgetragen wird, oder noch besser mit einer dünnen galvanischen gemischten Vergoldung. In derselben Weise hochätzt man auch auf Stahlplatten. — Auch durch einen Niederschlag von galvanischem Kupfer kann man erhabene Metallstücke erzeugen. Man versieht die Kupferplatte mit einem Deckgrund und bringt die Zeichnung auf derselben dadurch hervor, daß man das Kupfer an den bezeichneten Stellen mittels einer Nadel bloslegt. Darauf bringt man die Platte in einen galvanischen Apparat und schlägt auf dieselbe eine neue Kupferplatte nieder, welche dann alle Linien der Zeichnung erhaben erhält. Der hierbei angewendet werdende Deckgrund wird bis jetzt geheim gehalten.

Hochdruck nennt man die Kunst, Schriften, Ornamente ꝛc. mittels der Buchdruckerpresse auf dem Papier erhaben darzustellen.

Hoche (Lazare), ein berühmter General aus der glorreichen Zeit der französischen Republik, wurde zu Montreuil bei Versailles am 25. Juni 1768 von dürftigen Aeltern geboren, erhielt die Stelle eines Pferdejungen im königlichen Marstalle und trat dann in die königliche Garde ein, wo er es, durch Talent und Kenntniß sich auszeichnend, bald zum Unterofficier brachte. Die ausbrechende Revolution befeuerte seinen kriegerischen Muth, den er von jetzt an ihrer großen Sache zu weihen beschloß. Zuerst Mitglied der Nationalgarde von Paris, trat er schon 1792 als Lieutenant in das Regiment Rouergue ein, und begann nun mit großem Eifer die Kriegswissenschaften zu studiren. Nachdem er sich ruhmvoll an der Belagerung von Thionville und der Schlacht bei Neerwinden betheiligt hatte, ward er zum Adjutanten des Generals Leveneur ernannt. Beschuldigt nebst seinem Befehlshaber, mit Dumouriez, gegen den Staat conspirirt zu haben, wurde er ins Gefängniß gesperrt, aus welchem er einen Plan für den bevorstehenden Feldzug beim Kriegsdepartement einreichte, der so klar und gehaltvoll war, daß man ihm seine Freiheit zurückzugeben für gut fand, ja, ihm sogar das Commando von Dünkirchen übertrug. Er operirte in dieser Stellung so klug gegen den Herzog von York, der die Hauptmacht der Verbündeten anführte, daß er bald zum Divisionsgeneral avancirte. In dieser Eigenschaft erhielt er den Befehl über die Moselarmee, welche die Bestimmung hatte, die feindlichen Stellungen in den Vogesen anzugreifen. Nachdem H. in diese Gebirgskette eingebrochen war, schlug er am 26. Dec. 1793 den General Wurmser, entsetzte Landau und jagte die Oesterreicher aus dem Elsaß. Inzwischen aber hatte St. Just einen Verhaftsbefehl gegen ihn durchzusetzen gewußt, der auch seine Gefangennehmung zur Folge hatte. Der 9. Thermidor gab ihm jedoch seine Freiheit wieder. Bald darauf sehen wir H. thätig als Befehlshaber in den westlichen Departements, bis zwei Armeen, die von Brest und die von Cherbourg, jede etwa an 20,000 Mann, unter seinem Commando vereinigt wurden. Mit dieser imponirenden Streitmacht besetzte er das ganze westliche Seegebiet, allein der Friede hinderte ihn 1795, einen Hauptcoup gegen die Insurgenten auszuführen. Den Emigranten, welche am 27. Juni 1795 bei Quiberon landeten, trat er mit großer Entschlossenheit entgegen und vereitelte ihre auf Wiederherstellung des Königthums und Zurückführung Frankreichs in die Knechtschaft gerichteten Pläne, indem er zunächst ihre Vereinigung verhinderte. Bei St. Barbe erlagen ihm Puisaye und Hervilly, das Fort Penthièvre mußte sich übergeben, und der Rest der königlich gesinnten Abenteurer in Eile und Bestürzung sich auf die Schiffe flüchten, wenn sie nicht den Tod der Flucht vorzogen. Inzwischen schickte ihm der grausame Convent, der freilich

Digitized by Google

oft ungerecht beurtheilt wird, wenn seine Maßregeln durchweg als zu hart betrachtet werden, den Befehl, die Gefangenen, welche er gemacht habe, niederzumetzeln. Dieser blutige Auftrag sagte seinem ritterlichen Herzen so wenig zu, daß er seine Entlassung nahm und nun das Commando über die Armee des Westens erhielt, dessen vollständige Entwaffnung jetzt das Hauptziel seiner Operationen war. Da er in dieser Richtung mit gutem Erfolge wirkte, so beschloß das Directorium, sein System auf alle Districte anzuwenden, wo man für die Sache des Königs das Schwert ergriffen hatte, und ernannte zu diesem Ende H. zum Civil- und Militairgouverneur, gewissermaaßen also zum Dictator, in den usurpirten Provinzen. So mußte der junge Feldherr an die Spitze von 100,000 Mann treten und eine unerhörte Verantwortung übernehmen. Doch entledigte er sich seines hochwichtigen Auftrages mit eben so viel Glück, als Klugheit und Vaterlandsliebe. Bald beruhigte er die Vendée, indem er die Häupter des Aufstandes schlug und rasch verfolgte, und desarmirte dann auch die ganze Bretagne so vollständig, daß er am 15. Juli 1796 dem Directorium die Anzeige machen konnte, es sei jetzt der Bürgerkrieg in Frankreich beendet. Diese frohe Kunde fand ihren Wiederhall in der Brust jedes Franzosen, und der Staat votirte H. und seiner Armee den Dank des Vaterlandes. Weniger glücklich war H. in dem Unternehmen gegen Irland, wohin er am 16. Dec. 1796 mit dem Admiral Morard de Galles von Brest aus unter Segel ging. Ein Sturm zerschellte die Schiffe und man mußte von dem kühnen Plane abstehen, in Irland zu landen. Das Directorium ernannte ihn nun zum Chef der Maas- und Sambrearmee, womit er zugleich Gouverneur der Länder zwischen der Maas und dem Rhein wurde, aus welchen er eine Cisrhenanische Republik bildete, Bonaparte's in Italien gegebenem Beispiel folgend. Zu Anfang des Jahres 1797 ging er bei Neuwied über den Rhein und drang bis Gießen vor, wo der Waffenstillstand von Leoben den Schwung seiner siegreichen Adler hemmte. Der 18. Fructidor empörte seine eiserne republikanische Gesinnung, und er wollte das Kriegsministerium nicht annehmen, indem er seine Jugend vorschützte, eigentlich aber, weil er mit der Wendung der Dinge unzufrieden war. Doch verließ er keineswegs die Sache des Vaterlandes, sondern er übernahm das Commando über das Heer an der Westgrenze Frankreichs. Im Lager aber vor Wetzlar erkrankte er plötzlich, und starb am 18. Sept. 1797, noch nicht einmal dreißig Jahre alt, ein edler, tapferer Held, von reinem demokratischen Herzen, sein Vaterland, um das er so hohe Verdienste erworben, über Alles liebend, der Tücke und den Ränken der Diplomaten und Parteimänner fremd und feind geblieben bis zum letzten Augenblick. Frankreich trauerte tief um ihn, und das Volk schrieb seinen Tod der Wirkung eines Giftes zu, das ihm die Furcht vor seinem Riesengeiste, der nur die Herrschaft der Nation, nie die Einzelner, erstrebte, gemischt habe. Er und Bonaparte, beide die größten Herren der Zukunft, beide die Vertreter der beiden zeitbewegenden Grundsätze, der Monarchie und der Demokratie, beide mit gleich gewaltigem, gleich jugendlichem Eifer der Verwirklichung ihrer Idee nachjagend — konnte man in jener Zeit wohl ahnen, daß nicht die Demokratie, für die so viel Elend erduldet worden war, in dem erhabenen Wettkampfe Siegerin bleiben sollte? Die Demokratie verlor das Spiel, aber sie verlor es nur, weil ihre Säulen gefallen waren, weil ihr Hauptpfeiler in H. erlag. Wie ganz anders hätte es werden mögen, wenn dieser junge Löwe der Freiheit nicht in dem Augenblicke untergegangen wäre, als sich in Italien jener Aar erhob, der über ein Kleines Frankreich und mit ihm eine halbe Welt in seinen Fängen hielt. In ihm hätte ewig der kaiserliche Absolutismus einen stets wachen und geharnischten Gegner gehabt, und erst mit seinem Ende wäre der improvisirte Thron des großen Kriegshelden von französischer Hand ungefährdet gewesen. Mit H. ging die beste Kraft des Republikanismus verloren. Man brachte seinen Leichnam von Wetzlar nach Coblenz, und

Digitized by Google

Frankreich errichtete seinem Andenken ein Monument auf der Straße zwischen Mainz und Bingen, welches später stark beschädigt, durch die Humanität des Königs von Preußen 1839 aber restaurirt wurde.

Hochebene s. Plateau.

Hochgericht nannte man ursprünglich dasjenige höhere Gericht, dem die Inquirirung und Beurtheilung schwerer Verbrecher zustand; später hieß derjenige Ort so, wo die Verbrecher hingerichtet wurden und wo Anstalten zu derartigen Executionen, z. B. Rabenstein, Galgen, Räder ꝛc. sich befanden. Ein solcher Ort zeigte zugleich an, daß die Stadt oder das Gut, auf deren Grund und Boden er sich befand, hohe Gerichtsbarkeit habe.

Hochheim, Städtchen im Herzogthum Nassau mit etwa 2000 Einwohnern, liegt unweit des Mains auf einer Anhöhe, ½ Meile von Mainz. Es gehörte früher dem Domcapitel zu Mainz und ist berühmt wegen des hochheimer Weins, der sich durch sein herrliches Aroma auszeichnet. Die beste Sorte ist der s. g. hochheimer Domdechant.

Hochkirch (Schlacht bei). König Friedrich II. von Preußen hatte bei Zorndorf die Russen vor sich her getrieben und trug nun seine siegreichen Fahnen jubelnd in das Herz von Sachsen hinein, wo der Prinz von Preußen heldenmüthig der Oesterreicher überlegene Macht zurückhielt. Als sich die Streitkräfte beider Helden vereinigt, suchten sie den General Daun zu einer Schlacht zu bewegen, welcher aber seine Schanzen bei Stolpen nicht verließ. Als aber der Preußenkönig Anstalten machte, nach Zittau aufzubrechen, um hier die Magazine der Oesterreicher aufzuheben, verließ Daun sein Lager, und eilte in Geschwindmärschen auf Löbau zu, wo er sich abermals verschanzte. Friedrich, sei es, daß er auf das cunctatorische Benehmen Dauns rechnen zu können vermeinte, sei es, daß er sich gänzlich über die Macht des Feindes getäuscht hatte, nahm den Oesterreichern gegenüber eine Lage ein, von dem der tapfere Feldmarschall Keith äußerte, daß die Feinde für die Verblendung gehängt werden müßten, jetzt bei so unvortheilhafter Stellung der Preußen keinen Angriff zu wagen. Der König erkannte auch bald die Unmöglichkeit, sich länger zu halten, und sann bereits darüber nach, wie er sich am leichtesten aus seiner Bedrängniß befreie. Da aber donnerten morgens 5 Uhr am 14. Oct. Daun's Kanonen, und die Oesterreicher eilten mit gefälltem Bajonet gegen die Schanzen der Preußen heran. Der König, von seinem Feldlager emporfahrend, ordnete zwar Alles für eine Schlacht an, fand aber seine Vorposten schon geworfen und preußisches Geschütz gegen sein eigenes Heer gerichtet. Seine Krieger standen halb nackt unter Gewehr, und ein dicker Nebel ließ den Feind nicht erkennen, der aus unzähligen Feuerschlünden den Tod in ihre Reihen schickte. Nur einzelne Regimenter waren im Kampf gegen die Oesterreicher begriffen. Das Dorf H. stand bald in Flammen, und das Blut floß bald in seinen Gassen stromweise. Besonders auf dem Kirchhofe entbrannte ein wilder Kampf, und auf und ab schwankte die Waage. Da endlich gelang es Friedrich, auf der Höhe bei Dresa sein Heer in Schlachtordnung zu stellen, was er mit wunderbarer Geschicklichkeit zu Stande brachte. Der Angriff des Herzogs von Aremberg auf die Preußen zwang diese nach fünfstündigem Gefecht, noch eine Stunde Weges bis nach dem Spitzberge zurückzugehen, wo sie sich aber so vortheilhaft aufstellten, daß die Oesterreicher ihre weiteren Angriffe einstellten. So war die Schlacht bei H. zum Nachtheil des großen Kriegshelden entschieden. Der Verlust der Preußen war herbe genug. Neuntausend tapfere Krieger, vor wenig Stunden noch lebensfrohe Männer, hatte Blei und Stahl auf ewig danieder gestreckt; unter ihnen lagen todt der Feldmarschall Keith und der Prinz Franz von Braunschweig, gleichfalls ein Feldmarschall, beide an Muth und Feldherrntüchtigkeit nur dem großen Kriegsführer weichend, für den sie starben. Der Feldmarschall Prinz Moritz von Dessau fiel den Feinden in die Hände, nachdem er

Digitized by Google

stark verwundet worden war. Auch auf der österreichischen Seite lagen fast eben so viele Soldaten todt auf dem Platze. Daun wußte indessen den Sieg nicht zu benutzen. — Eine andere Schlacht wurde 1813 bei H. geschlagen, zwischen den Alliirten und den Franzosen. Die Alliirten standen vor der Schlacht bei Bautzen in einer sehr sicheren Stellung an der Spree, die sie durch ihre Sümpfe und Teiche beschützte. Außerdem hatten sie sich mit einem Kreis von Redouten und Schanzen umgeben. Dennoch gelang es den Franzosen unter Marmont und Macdonald, die Alliirten aus ihrer Position zu werfen, in welcher sich der linke Flügel noch am längsten erhielt.

Hochkirche, Englische, Anglicanische, Episcopal- oder bischöfliche Kirche heißt die englische Kirchenverfassung nach der Reformation, welche durch die Streitigkeiten des Königs Heinrich VIII. (s. d.) mit dem päpstlichen Stuhl wegen seiner Ehe herbeigeführt wurde. Im Jahr 1531 erklärte dieser eigenwillige, nur von seinen Launen beherrschte Souverain, daß er, und nicht mehr der Papst, das Oberhaupt der englischen Kirche sei. Gleichzeitig hob er die Klöster auf, und zog ihre reichen Güter ein, blieb aber gut katholisch, und änderte in den Satzungen, welche er von der alten Kirche überkommen hatte, nur Unwesentliches. Unter seinem Nachfolger Eduard VI. fing das Volk an, sich für die reformirte Kirche zu interessiren, in der es bis dahin nur die Schöpfung eines Willkürherrschers zu sehen vermogt hatte. Die Königin Elisabeth legalisirte die Einrichtung förmlich und gestaltete das Verhältniß der Kirche so, wie es noch augenblicklich besteht. Das Hauptprincip derselben ist, daß die Bischöfe von Gott eingesetzt seien, und daß die Kirche unter ihnen stehen müsse. Die 39 Artikel, auf welchen die Kirchenverfassung in England beruht, waren schon unter Eduard VI. 1552 aufgestellt, allein sie wurden erst unter Elisabeth publicirt. Das Dogma der englischen Kirche hat viele Aehnlichkeit mit dem calvinistischen. Wer sich zur Hochkirche nicht bekennt, heißt Nonconformist oder Dissenter. Dissenters sind die Puritaner, die Baptisten, die Independenten und andere. Während der Staatsumwälzung, welche Cromwell leitete, that sich eine Menge von Secten auf, die theilweise noch bestehen. Unter Wilhelm III. erlangten die Presbyterianer 1695 völlige Gewissensfreiheit und seitdem bildet die presbyterianische in Schottland die herrschende Kirche. Der Name Hochkirche (high church) ist als Gegensatz gegen die niedrig kirchliche Partei von den Anhängern jener zuerst gebraucht worden.

Hochland oder Schottisches Hochland heißt der nördlichste und nordwestliche Theil des Königreichs Schottland (s. d.). Er ist durch die Grampianberge vom Niederlande getrennt und enthält die Grafschaften Perth, Inverneß mit den Hebriden, Argyle, Cromarty, Roß, Sutherland, Nairn, Caithneß, Bute, sowie Theile der Grafschaften Banff, Stirling, Murray, Dumbarton, Angus und Aberdeen. Die Grenze fängt vom Pertland-Haff an, zieht sich um St. Kilda, alle östlichen und südöstlichen Inseln einschließend, nach Mull hinan, geht bei Ardmore auf das schottische Festland hinüber, und endigt an der Nordostspitze von Caithneß.

Das Volk, das die Thäler und Berge des sogenannten Hochlandes bewohnt, gehört dem Stamm der Kelten an. Die Römer nannten es Picti; sie selber nannten ihren Wohnsitz Gaeldach, Land der Galen. Die Tracht der Mitglieder dieses Volks zeugt für ihren keltischen Ursprung. Den Krieg liebend, nächst ihm aber am meisten der Jagd zugethan, bekleideten sie sich bequem für beide Beschäftigungen, und noch jetzt tragen die Hochländer dasselbe gewürfelte Kleid, womit vor Jahrtausenden ihre kräftigen Ahnen sich schmückten. Der Kilt, ein faltiger Schurz, ging bis auf das Knie herab, Schenkel und Leib, nicht aber den unteren Theil des Beines bedeckend. Der gleichfalls faltige Tartan umgab den Körper, nur den rechten Arm zur Führung des Schwertes frei lassend, doch die Möglichkeit bietend, auch ihn zu verhüllen. Eine Art von Beinkleid trugen nur die Reiter und alte Leute. An

Digitized by Google

der linken Seite hing eine Scheide, worin ein Dolch, ein Messer und eine Gabel befindlich. Auf der Mütze schwankte eine schöne Feder oder bei Geringeren ein Strauß von Eichenblättern. Die Schuhe bestanden aus dicken Lederstriemen. Ein Schwert, ein Paar Pistolen, eine Flinte vervollständigten den Aufzug eines Hochländers. Diese Kleidung wurde zwar 1747 verboten, doch ward das Verbot 1782 wieder aufgehoben. Das Volk theilte sich in Stämme, Clans, welche von einem Häuptling beherrscht wurden. Für die Wissenschaften zeigte das Volk wenig Sinn; desto eifriger übte es Gastfreundschaft, unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit an seine Heimath und sein Oberhaupt. Ebenso war es voll fröhlicher Lust, und bei den heitern Gelagen erschallten unermüdlich die lustigen Töne des Dudelsacks. Die Sänger und Liederdichter standen in großer Achtung beim Volke, das mit der größten Spannung ihren Erzählungen horchte. Die wildromantische Natur des Hochlandes ward die Mutter manches Aberglaubens, der noch nicht ganz gewichen ist. Inzwischen traten 1747 Umstände ein, die auf Sitte und Verhältniß des Hochlandes einen nachhaltigen Einfluß üben sollten. Hervorzuheben, ja zu preisen ist das Hochland als das einzige Land der Erde, wo der Glaube nicht die Gemüther erhitzte und zum Morde der Andersdenkenden aufstachelte. In den Gebirgen Schottlands rann noch kein Tropfen Blut, vergossen in dem sogenannten heiligen Interesse der Kirche. Katholiken und Protestanten leben bis auf den heutigen Tag in der höchsten Eintracht im Lande.

Im 9. Jahrhundert vereinigte König Kenneth das Reich der Picten und Scoten mit dem Königreich Schottland. Seit dieser Zeit bildeten sich die socialen Zustände des Landes nach und nach aus. Doch behielt die Eigenthümlichkeit des Lebens ihren Einfluß auf die steigende Civilisation. Voll Muth und Freiheitsliebe setzte sich das Volk in den Bergen fest und wehrte den Eindringling mit gewaffneter Hand ab. Die Könige des hochländischen Volks saßen niemals fest auf ihren Thronen, zu deren Umsturz das Volk alle Zeit fertig war, wenn das Scepter zu gewichtig auf ihm zu lasten schien. Dahingegen waren die Hochländer ihrem Stammoberhaupt stets treu, und ließen es sich gefallen, wenn unter diesen Häuptern Einer, durch Talent und Tüchtigkeit ausgezeichnet, zu einer großen Gewalt gelangte. Unbekannt mit dem waltenden Gesetz, heißblütig, zur That rasch entschlossen, rächten sie Beleidigungen auf der Stelle. Der Hauptmann des Stammes berief unter solchen Umständen seinen Clan, und wohlgerüstet, Kriegslieder singend, zog sofort die junge Mannschaft aus, den Feind zu suchen. Auch auf die Jagd mußte die Jugend den Vorstand des Stammes begleiten. Die Rechte des Clanhauptmanns, welche hauptsächlich in der Richtergewalt und der Anführung des Kriegsheeres bestand, hatten übrigens nur die Gewohnheit zur Quelle. Er war jedoch beschränkt in dem Eigenthum des Clangebiets, hatte aber die Verwaltung desselben zu führen. Er belehnte den Adel mit den Gütern der Gemeinde, doch fielen diese in der Regel nach zwei Geschlechtsfolgen zurück, worauf die bisher Belehntgewesenen wieder gemeine Mitglieder des Stammes wurden, während andere jetzt belehnt wurden. Doch konnte es auch vorkommen, daß Einige auf Lebenszeit belehnt wurden oder sonst in einen erblichen Besitz eintraten. Unter solchen Umständen behielten sie ihren Rang bei und waren gewöhnlich Anführer einer Abtheilung des Stammes, dessen Oberhaupte sie jedoch verantwortlich und unterthan blieben. Die Zwistigkeiten, in denen oft Jahrhunderte hindurch die Stämme lebten, ließen die Hochländer nie zu mächtig werden, sonst hätten sie wohl das ganze Niederland sich unterwerfen mögen. Der Thatendurst ihrer Jugend veranlaßte Raubzüge, auf denen es sehr abenteuerlich herging, und sich gewaltige Kriegsmänner, wenn auch in der Eigenschaft von Schnapphähnen, ausbildeten. Einen andern Abzugscanal fand die brausende Wildheit der kühnen Gebirgsbewohner in den Kriegen des Festlandes. So lernte das Volk die Arbeit verachten und verschmähte es, durch kräftiges Ringen dem Boden seine

Digitized by Google

Nahrung abzugewinnen. Nur die Weiber und die Greise trieben ein wenig Landbau. Unter den Gewerbtreibenden stand blos der Waffenschmied in Achtung, obgleich viel Kriegsmannsgeräthe aus dem Niederlande bezogen wurden. Das Stammeshaupt lebte still unter den Seinigen und war durch nichts als höchster Würdenträger erkennbar, denn durch ein zahlreiches Gefolge. In der Regel rühmte und ehrte ihn das Volk, dessen so einfaches Gesetz er handhabte. Mehre Male jedoch wurde ein Clanhäuptling abgesetzt, weil er seinen Eigenwillen dem Willen des ganzen Stammes entgegenzusetzen sich erdreistete. So wurde 1688 ein Häuptling von seiner ganzen Mannschaft verlassen, weil er sich gegen das Königshaus der Stuarts erklärt hatte. Die Häupter der Stämme huldigten in älterer Zeit wieder einheimischen Fürsten, unter denen die Herren der Inseln (Lords of the Isles) sich berühmt machten. Doch wurde das Inselreich von der schottischen Krone im Anfang des 15. Jahrhunderts abhängig. Allein während der Wirren, die das Ableben Jacob's V. veranlaßten, wurde die Unabhängigkeit der Clanhäuptlinge auf's Neue anerkannt. Cromwell suchte den ungestümen Muth der Hochländer zu brechen, indem er Festungen in ihrem Gebiet anlegte und das Gebirge mit dem Geräusch seiner furchtbaren Waffen erfüllte. Die Burgen der Clanhäuptlinge wurden damals in Brand gesteckt, die kühnsten Männer gefangen genommen und die Stämme gezwungen, das Gewehr zu strecken und sich anheischig zu machen, Ruhe und Frieden zu halten. Als aber das Haus Stuart wieder den Thron bestiegen hatte, ward die alte Stammesverfassung erneuert, welche jetzt bald wieder ein so kräftiges Leben zeigte, daß weder Wilhelm III., noch Königin Anna es verschmähten, für Geld den Frieden mit dem Hochlande zu erkaufen. Im Jahre 1715 standen die Gebirgsbewohner für das vertriebene Haus Stuart auf, allein die Insurrection hatte keinen Erfolg. Vielmehr wurde durch die sogenannte Clanacte das Eigenthum des Lehnmannes, der mit aufgestanden war, dem Lehnherrn, insofern dieser treugeblieben war, und umgekehrt, übertragen. Auch wurde das ganze Hochland abermals entwaffnet. Mehr aber noch als diese Maaßregeln brach die Eigenthümlichkeit des hochländischen Volksgeistes die Anlegung von Wegen und Landstraßen vom Hochland nach dem Niederlande. Die Männer des Gebirges knirschten in das Gebiß, das ihnen die Regierung angelegt hatte, und sannen auf die Wiedererhebung der Stuarts, an die sie die Bande der Freundschaft und Dankbarkeit fesselten. Die Häuptlinge setzten Alles daran, ihre Macht zu behaupten, und die Pläne der Regierung zu vereiteln. Endlich standen plötzlich die Hochländer unter Waffen zu Gunsten des Prätendenten Karl Eduard im Jahre 1745. Aber die Regierungstruppen siegten, und nun ging das britische Gouvernement mit großem Nachdruck daran, alle Nationalität der Schotten zu ersticken. Man desarmirte das Volk, daß seine Waffen noch immer zu verstecken gewußt hatte, man hob die Clanverfassung auf, ja, man verbot sogar die Kleidertracht, wie sie noch immer üblich war. Eine lange Zeit ehrten die Hochländer noch in den abgesetzten Stammhäuptern ihre Fürsten und Oberherren; nach und nach aber erlosch diese Treue, und jetzt dürfte kaum noch ein Schatten derselben mehr gefunden werden. Das arme Volk des Hochlandes sehen wir jetzt, gedrückt durch seine Grundherren, die einst seine Väter waren, müde Opfer verschrobener socialer Zustände und verkehrter Verwaltung des Landes, in großen Schaaren die ferne Küste Amerika's aufsuchen, wo das Glück und die Ruhe wohnen soll, wo aber leider nur die Hoffnung ihr Anker geworfen hat, die Wirklichkeit aber keinen Hafen bietet und nur dann und wann Wünsche befriedigt, die nicht allzu hoch gestellt waren. Alle Völker des ganzen Europa zeigen zu dieser Frist eine Lust, das Weltmeer zu durchfurchen, und das Gestade der neuen Welt zu betreten, aber sie berechnen nicht die zahllosen Opfer dieses Dranges, nicht die herben Trübnisse, welche die kühnen hoffnungsreichen Wanderer in dem jenseitigen Lande zu bestehen

Digitized by Google

haben. Mögten die Regierungen den Quellen nachspüren, aus denen die unglückliche Neigung quillt, das Land seiner Heimath zu lassen, und in ferner Fremde einen Stein zu suchen, das Haupt darauf zu legen, um die kalte Nacht des Exiles durchzuweinen! — —

Hochmeister war der Titel des Hauptes des Ordens der Deutschen Ritter (s. d.).

Höchst, ehemals mainzische Stadt am Main, im Herzogthum Nassau, zwischen Frankfurt und Mainz, mit einem alten kurfürstlichen Residenzschlosse, welches 1635 zerstört wurde, und 2000 Einwohnern. Geschichtlich merkwürdig ist die Stadt wegen des Sieges, den Tilly am 10. Juni 1622 daselbst über den Herzog Christian von Braunschweig erfocht, sowie wegen desjenigen, den Clerfayt am 11. October 1795 über Jourdan davontrug. Während des Dreißigjährigen Krieges ward die Stadt überhaupt sechsmal von verschiedenen Kriegsparteien erobert.

Hochstaden, ein altes berühmtes Geschlecht, welches seinen Namen nach der im Jülichschen gelegenen ehemaligen Burg Hochstaden führt. Seit dem 10. Jahrhundert war dasselbe im Besitz des Grafentitels im Ahrgau, Eifelgau und Maienfelde und theilte sich bald in die beiden Linien von Are und von Hochstaden, von denen die letztere um die Mitte des zwölften Jahrhunderts die erstere beerbte. Die Annahme, daß aus dieser Familie der cölner Erzbischof Konrad stammte, welcher von 1237—1261 regierte und den Grund zum Dome in Cöln legte, hat sich als falsch erwiesen, da Konrad ein Graf von Duras und nur ein Stiefbruder des Grafen Friedrich von Hochstaden war, der ihm und seinem Erzstifte die Grafschaft Hochstaden sammt dessen übrigen Gütern testamentarisch vermachte.

Hochstädt, Stadt im bairischen Kreise Schwaben an der Donau, mit einem schönen Schloß, einer sehenswerthen alten Pfarrkirche und 2400 Einw. Die Stadt ist geschichtlich merkwürdig wegen des Treffens am 20. Septbr. 1703 zum Nachtheil der Oesterreicher und wegen der Schlacht am 13. August 1704, welche jedoch von den Engländern die Schlacht bei Blenheim oder Blindheim genannt wird. Es standen in ihr als Feinde sich gegenüber Frankreich und Baiern auf der einen, und England, Oesterreich, Holland, Savoyen, Portugal und das Deutsche Reich, mit Ausnahme Baierns, auf der andern Seite. Der Kurfürst des letzteren Landes war selbst als Heerführer mit ins Feld gezogen, hatte am 20. Septbr. 1703 bei Hochstädt den kaiserlichen General Styrum geschlagen, die Festung Passau erobert und weitere Früchte dieses Treffens nur in Folge seines schlechten Vernehmens mit dem französischen Marschall Villars nicht geerntet. Unter höchst mißlichen Verhältnissen ließ sich das französisch-baierische Heer am 13. August 1704 in eine Hauptschlacht ein. Das Heer der Verbündeten, unter dem Befehle Marlboroughs und des Prinzen Eugen, setzte sich schon früh um 2 Uhr in Bewegung und noch um 7 Uhr, als schon die Spitzen der vordringenden Colonnen sichtbar wurden, hielt das französisch-baierische Heer die Bewegung für den Abmarsch des Feindes. Zu spät stellte es sich in Schlachtordnung und kämpfte mit großer Tapferkeit; Marlborough durchbrach Nachmittags um 5 Uhr die beinahe eine Meile lange Schlachtlinie und zwang den zurückweichenden Feind durch Abschneidung des Rückzugs, das Gewehr zu strecken. Das Schlachtfeld war von 8000 Todten bedeckt. Diese Schlacht entschied den ganzen Feldzug. Baiern fiel in Oesterreich's Hände und der Glücksstern Ludwig's XIV. ging unter für immer.

Hochverrath (perduellio) heißt die Verletzung des Staats, seines Oberhaupts, seiner Verfassung, seines Gebiets durch eine demselben angehörige, d. h. ihm rechtlich unterworfene Person. Das verbrecherische Unternehmen des Hochverraths setzt ein entschieden gesetzwidriges Mittel voraus. Das französische Recht kennt eigentlich keinen Hochverrath, sondern es spricht der „Code pénal" nur von Verbrechen gegen die Sicherheit des Staats und gegen die Person des Königs und

Digitized by Google

seiner Familie, welche mit dem Tode gebüßt werden sollen. Das englische Recht kennt noch einen kleinen Verrath im Gegensatz zum Hochverrath, indem es annimmt, daß es einen Verrath geben kann, den ein Lehrling an seinem Lehrherrn, eine Frau an ihrem Mann begehen kann; doch sagt Burke, daß es eigentlich in sofern keinen Hochverrath gebe, als man dem Verbrechen, wenn es zur Untersuchung käme, immer einen andern Namen beilege. Das preußische Landrecht unterscheidet Hochverrath von Landesverrätherei und dem eigentlichen Majestätsverbrechen, welches letztere die persönliche Beleidigung des Regenten ist. Das österreichische Strafgesetz vom Jahr 1803 definirt den Hochverrath als die Verletzung der persönlichen Sicherheit des Staatsoberhauptes und die gewaltsame Veränderung der bestehenden Verfassung. Die Gesetzgebungen weichen also in der Beschreibung des Verbrechens sehr von einander ab, wogegen sie freilich in der Strafbestimmung sämmtlich übereinkommen, indem sie alle das Verbrechen des Hochverraths mit dem Tode wollen gesühnt wissen. Wo keine ausdrücklichen Bestimmungen über dieses Verbrechen vorhanden sind, da gelten subsidiarisch die grausamen Verfügungen des römischen Rechts, welche zum Theil von den beiden schlechten Kaisern Arcadius und Honorius herrühren, die, irre geleitet von Sklaven, entnervt von Freudenmädchen, über die Kinder des Hochverräthers so entsetzliche Marter verhängten, daß ihnen, wie die Verordnung selbst sehr naiv lautet, das Leben als eine unerträgliche Bürde, der Tod aber als ein süßer Trost erscheinen solle. Es ist fast unglaublich, aber dennoch wahr, daß in einer Republik der neuern Zeit von Seiten des Fiscals jenes grausige Gesetz gegen einen politisch Angeklagten citirt worden ist, womit denn am besten dargethan werden kann, daß die Strafgesetzgebung jenes Staates einer gründlichen Reform zu unterziehen sei.

Hochwald ist ein Wald, wo Bauhölzer so lange stehen bleiben, bis sie einen hohen Grad von Vollkommenheit angenommen haben. Zur Hochwaldwirthschaft eignen sich am besten Buchen, Erlen, Birken und Eichen.

Hochwild ist der Inbegriff der wilden Thiere, die zur hohen Jagd gehören, als da sind Schweine, Hirsche, Bären, Wölfe, Luchse, Rehe (doch nicht überall), Adler, Falken, Kraniche, Schwäne, Trappen und Fasanen.

Hochzeit wird das Fest genannt, welches bei der Verheirathung stattfindet und je nach den verschiedenen Zeiten und Völkern von sehr verschiedenen Feierlichkeiten begleitet war und ist. Woher der Name Hochzeit für dieses Fest entstanden sei, ist nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen. Während Einige annehmen, daß das Fest der Verheirathung eine hohe, d. h. wichtige Zeit genannt worden sei, weil dasselbe in den meisten Fällen das Glück des ferneren Lebens für beide Partheien bedinge, behaupten Andere, es habe diesen Namen darum erhalten, weil es für manche Liebesleute hohe, zuweilen wol gar die höchste Zeit sei, sich auch durch die äußeren Formen der Ehe zu verbinden, und noch Andere leiten die Benennung daher, daß es bei diesem Feste hoch herzugehen pflege, während die Eheleute nach demselben gar bald den Kopf sinken lassen. Bei den alten Juden bestanden die Ceremonien, außer den Gastmählern und sonstigen Lustbarkeiten, vorzüglich darin, daß die Braut ein Bad nehmen mußte und ihr dann der Gürtel umgethan ward, den nur der junge Ehemann ihr nach der Trauung lösen durfte, welcher letztere Gebrauch sich auch bei den Römern und anderen Völkern findet. Wesentliche Theile des Hochzeitsfestes waren bei den Griechen und Römern die Thieropfer und das Wahrsagen aus den Eingeweiden der geopferten Thiere. Außerdem war es bei den meisten älteren Völkern Gebrauch, daß man die Brautleute oder die Neuvermählten mit Blumen, Kornähren und anderen Symbolen der Fruchtbarkeit überschüttete und andere Symbole ihrer innigsten Verbindung und steten Eintracht ihnen weihte. Ganz eigenthümlich einfach waren die Hochzeitsgebräuche der Spartaner, welche das Mädchen zum Scheine raubten, übrigens solchem Raube oft erst nach

Digitized by Google

längerer Zeit, ja erst nach Erzeugung mehrer Kinder, die jungfräuliche Kinder genannt wurden, die eigentliche Verheirathung folgen ließen. Alle Völkerschaften germanischen Stammes sahen die Hochzeit fast ganz als ein weltliches, als ein Fest der sinnlichen Freude an, und so bestand es hauptsächlich aus rohen Schmausereien im Familienkreise, zu denen bei den verschiedenen Völkern noch verschiedene andere kamen, welche, wie die weit verbreiteten Polterabendscherze am Vorabend der Hochzeit, durchgängig heiteren Charakters sind. Nicht ganz scheint dies mit der sinnigen, ernsteren Denkweise der Deutschen übereinzustimmen, denn abgesehen von der Wichtigkeit der Ehe überhaupt, hat jedenfalls das Hochzeitsfest (ein Fest in doppeltem Sinne, da es fast immer aus ungebundenen Wanderern an die Scholle gefesselte Familienväter, aus Planeten Fixsterne macht, welche letztere jedoch nicht selten, statt des früher geborgten Lichtes, fortan gar keins mehr haben und so diesen Vergleich zu Schanden machen) etwas Wehmüthiges als Leichenfeier des sorglosen Jugendsinnes. „Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei" sagt unser unsterbliche Schiller.

Hodegetik, die Lehre von der Form des akademischen Studirens. Man nennt diese Wissenschaft auch Methodologie oder Methodik. U. a. hielt auch der Philosoph Schelling Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums.

Hodiz (Albert Joseph, Graf von), ein prunkliebender Gutsbesitzer in Mähren zur Zeit Friedrichs des Großen, wurde am 16. Mai 1706 geboren, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung, ging nach Italien, wurde dann am Hofe Karl's VI. als Kämmerer angestellt, vermählte sich 1734 mit der zwar schon bejahrten, aber geistvollen Wittwe des Markgrafen Georg Wilhelm von Baireuth, die er später jedoch verließ. Der König Friedrich, welcher militairische Talente in H. vermuthete, gab ihm 1742 ein Husarenregiment, aber zum Soldaten war er so wenig geschaffen, daß er nach Verlauf eines Jahres schon seine Entlassung nehmen mußte. Jetzt zog sich H. auf sein Landgut Roßwalde in Schlesien zurück, wo er sich durch die rüstigen Hände seiner Leibeigenen ein kleines Paradies schuf, welches bald in der ganzen schönen Welt berühmt wurde, und selbst die Ehre des Besuchs von König Friedrich und Voltaire hatte. Das Wohlwollen, welches der Preußenkönig seiner Schöpfung schenkte, bestärkte H. in seinen kostbaren Unternehmungen, und so geschah es denn bald, daß sein ganzes Vermögen, welches doch in fünf Millionen bestand, dahingeschwunden war. Als Friedrich dieses Mißgeschick erfuhr, lud er den interessanten Verschwender nach Potsdam ein, und warf ihm hier ein jährliches Einkommen aus. H. starb am 17. April 1778. Die Straße, wo er in Potsdam gewohnt hatte, wurde später auf unmittelbaren Befehl des Königs die Hodiţstraße genannt.

Hodometer, Wegemesser, Schrittzähler wird eine Vorrichtung genannt, mittels welcher man beim Gehen, Fahren u. s. w. die Länge des zurückgelegten Weges mißt. Ein solcher Apparat wird schon von dem römischen Schriftsteller Vitruvius beschrieben, und zahlreiche mehr oder minder zweckmäßige wurden im Laufe der Jahrhunderte erfunden. Einer der einfachsten und praktisch bewährtesten ist der von Hohlfeld verfertigte Hodometer. Derselbe besteht aus einem Cylinder, welcher ein Räderwerk und mehre Zeiger nebst Zifferblättern enthält und mittels eines Riemens zwischen zwei Speichen eines Wagenrades befestigt, oder noch zweckmäßiger in ein eigends zu diesem Zweck angefertigtes Rad gesetzt wird, welches wie ein Schubkarrenrad zwischen zwei Bäumen sich dreht. Die Zeiger, etwa 6 oder mehr, werden anfangs alle auf Null gestellt, und ihre Stellung ergiebt in jeder beliebigen Zeit die Zahl der Umdrehungen des Rades.

Hoë von Hoënegg (Matthias), ein evangelisch-lutherischer Theologe, wurde 1580 zu Wien geboren, studirte Theologie zu Wittenberg, begann 1600 Vorlesungen über dogmatische Gegenstände zu Halle, und gab gleichzeitig eine „Oratio detestans Papam et Calvinistas," (eine Rede, Abscheu aussprechend gegen den Papst und

Digitized by Google

die Calviniſten), worin er ſich als einen blinden Gegner des Katholicismus ſowol wie der Reformirten kund gab. Im Jahre 1603 wurde er Superintendent zu Plauen im ſächſiſchen Voigtlande; in dieſer Eigenſchaft glaubte er ſeine Streitſucht in ein noch grelleres Licht ſetzen zu müſſen. Die damaligen Zeitumſtände gaben ihm genügende Veranlaſſung, ſein Mißvergnügen auszulaſſen. Als kurſächſiſcher Oberhofprediger in Dresden bearbeitete er den Kurfürſten Johann Georg I., die Sache der Böhmen fallen zu laſſen, weil, wie er erklärte, es ihnen beſſer ſei, wenn ſie dem Papſt, als wenn ſie dem calviniſtiſchen Antichriſten, Friedrich von der Pfalz, in den Rachen geſteckt würden, veranlaßte nach der Schlacht am Weißen Berge die Hinrichtung des Grafen Schlick, vereitelte die Beſtrebungen der proteſtantiſchen Fürſten, ſich zu einem Bunde zu vereinigen, und ſtiftete des Unheils auch ſonſt noch mehr. Seine Zeitgenoſſen waren übrigens nicht alle dieſer Anſicht über ſeinen Privatcharakter. Vielmehr giebt es Urtheile, die ſich ſehr günſtig über H. ausſprechen, und ihm Mildthätigkeit und Sittenreinheit nachrühmen. So viel iſt jedenfalls gewiß, daß er die Gunſt des Kurfürſten bis an ſeinen Tod, der 1645 erfolgte, behielt. Seine vielen Streitſchriften haben ſo gut wie gar keinen Werth. Dagegen ſind ſehr ſchätzbar ſeine "Commentarii in Johannis Apokalyps."

Hoeks, Hamati, die Angler, oder die mit Angelhaken Verſehenen, nannten ſich die Anhänger der Gräfin Margaretha von Hennegau während des Streites, der ſich zwiſchen ihr und ihrem Sohne Wilhelm V. über die Herrſchaft in Holland erhoben hatte. Die Veranlaſſung des Namens war die drollige Drohung der Krieger der Gräfin, ihre Gegner wie Fiſche mit Angelhaken fangen zu wollen. Die Anhänger Wilhelms nannten ſich ihrerſeits Asellati oder Kabeljaus, ſich rühmend, ihre Gegner ganz gemüthlich verſchlingen zu können. Dieſe Parteien haderten noch mit einander, als die beiden fürſtlichen Perſonen, die den Streit erhoben hatten, längſt in's Grab geſtiegen waren, und erſt die Herrſchaft Philipp's von Burgund machte der ſonderbaren Fehde ein Ende.

Hof (curtis, aula oder curia) bedeutete im Anfang des Mittelalters den Platz vor einem Schloß, wo ſich der Heerbann oder das Gefolge des Schloßherrn verſammelte und ihn erwartete. Etwas ſpäter bezeichnete der Ausdruck alle die Beamten und Diener eines Fürſten zuſammengenommen, welche ſich um ſeine Perſon aufhielten, dann die Reſidenz, das Schloß des Fürſten. In älterer Zeit war das Verhältniß der Dienſtleute zu ihrem Herrn ſehr patriarchaliſch. In Krieg und Frieden ſtets ſeines Winks gewärtig, mußten ſie nicht blos dem Fürſten „thaten," ſondern auch rathen, d. h. ſie mußten in Juſtiz- und Adminiſtrationsangelegenheiten ihre Meinung äußern. Die Organiſation des Kaiſerhofes, welcher wieder nach dem Muſter des byzantiniſchen eingerichtet wurde, machte die alte einfache Hofhaltung bunter und mannigfaltiger. Es kamen ſtehende Hofämter auf; Marſchalle, Kanzler, Schenken, Truchſeſſe wurden ernannt und ihre Aemter zu erblichen erklärt. Dieſe Einrichtung machte indeſſen wiederum eine Anſtellung von eigentlichen Hofbedienten nöthig, die für das Hausweſen Sorge tragen mußten, mit der Landpflege aber Nichts zu thun hatten. Eine wachſende Cultur machte die Regierungsgeſchäfte weitſchichtiger und beſtimmte Behörden zur Verwaltung derſelben nöthig. Allein noch hatte man keine Ahnung davon, daß Land und Leute, welche von Fürſten beherrſcht wurden, etwas Anderes ſei, als reines Privateigenthum dieſes Herrſchers, daß es neben dem Hofe auch noch einen Staat gäbe. Noch immer durfte der Fürſt ſagen „L'état c'est moi" (der Staat bin ich), wenn er überhaupt den wiſſenſchaftlichen Begriff des Staats kannte. So kamen denn Hofgerichte, Hofkammern, Hofräthe, Hofkanzleien, Hofrechte auf, welche im Grunde doch mit dem Hof als ſolchem nichts gemein hatten, ſondern vielmehr Behörden zur Verwaltung des Staats waren. Der Prunk des Königthums entfaltete ſich in der Folge immer mehr, namentlich ſeitdem ſich der ſchon erwähnte Ludwig von

Digitized by Google

Frankreich als eine Art von Halbgott hingestellt und angefangen hatte, von knieenden Kämmerern sich bedienen zu lassen. Wie ein Blitz schlug dieses sinnlose, den hinfälligen Menschen lächerlich verherrlichende Etikettensystem in alle Hofburgen Europa's ein, und es war bald kein Fürst mehr zu finden, der nicht, wenn er auch nicht mehr Land besaß, als daß ihm seine sämmtlichen Unterthanen nach dem Niesen Prosit wünschen konnten, ein zahlloses Heer von vergoldeten Lakaien und ein übermäßig strenges Hofceremoniell gehabt hätte. Die Entwicklung dieser Herrlichkeit schritt rascher fort, als es jemals eine zeitgemäße Reform that. Man fand an den Höfen nach kurzer Zeit Oberhofmeister, Oberkammerherren, Oberstallmeister, Oberkammerjunker, Oberhofjägermeister, Oberschenken, Oberceremonienmeister, und sonstige Oberbeamte mit ganzen Schaaren von Unterbeamten. Da es aber ein ungeheurer Vorzug war, sich der Person des Herrschers selbst zu nahen, dieses Vorrecht aber zuweilen gemißbraucht worden war, so verfaßte man höchst scharfsinnig ein Register von allen Leuten, die bei Hofe erscheinen durften, deren Stand und Lebensstellung also der Art war, daß der Fürst durch ihren Anblick nicht beleidigt wurde. Solche Leute wurden nun hoffähig genannt. Der Adel genoß vor allen Dingen jetzt das große Glück der Hoffähigkeit, weniger jedoch Gelehrte und Künstler, die nur unter ganz besonderen Umständen und wenn sie sich Titel erworben hatten, zur Tafel bei Hofe gezogen wurden. Die französische Revolution that der weiteren Ausbildung der Hofetikette ganz bedeutenden Abbruch, und die Fürsten der neueren Zeit, jetzt zur Einsicht gelangt, daß aller Schimmer und Glanz des Diadems vor der Macht und Würde des Volks erlischt, beschränken mehr und mehr ihre Hofhaltungen, wie denn in dieser Hinsicht Louis Philipp mit einem ruhmwürdigen Beispiel voranzugehen durch die Umstände genöthigt wurde.

Hof wird der die Sonne oder den Mond zuweilen umgebende bleiche oder farbige Ring genannt. Es giebt kleinere und größere. Die kleineren, welche aus der Brechung der Lichtstrahlen in der Erdatmosphäre erklärt werden, zeigen sich, zuweilen mehre gleichzeitig um den Mond, selten um die Sonne und erscheinen am äußeren Rande roth. Die größeren Höfe umgeben den Mond oder die Sonne ringförmig und sind mit der Erscheinung von Nebenmonden und Nebensonnen, so wie mit anderen Kreisen verbunden. Das Roth erscheint bei dieser Art von Höfen, welche man sich aus der Brechung des Lichts an in der Luft schwebenden prismatischen Eistheilchen erklärt, an der inneren Seite. Sie finden sich am häufigsten im Winter und in kälteren Gegenden.

Hof, früher Regnitzhof, später auch häufig Stadt zum Hof genannt, Stadt im baierischen Kreise Oberfranken an der Saale, in welche nahebei die obere und untere Regnitz münden, und an den Straßen von Baireuth nach Sachsen und von Sachsen nach Böhmen, in fruchtbarer Gegend gelegen, hat ein Gymnasium, ein Waisenhaus und ein Hospital, wichtige Fabriken in Baumwolle und Wollenwaaren, Tuch, Leinwand ꝛc. und 7000 Einwohner. Der lebhafte Transitohandel der Stadt wird durch die bald vollendete bairisch-sächsische Eisenbahn noch bedeutend gewinnen. Die Stadt, welche 1080 erbaut wird, war lange Zeit mit ihrem Bezirke Reichsland, kam dann an die Herzoge von Meran und hierauf an die Grafen von Orlamünde. Zu Ende des 14. Jahrhunderts ward sie durch Kauf von den Burggrafen von Nürnberg erworben. Nachdem sie 1823 fast ganz abgebrannt war, ist sie weit freundlicher wieder erbauet. Jean Paul, der größte deutsche Humorist, brachte den größten Theil seines Lebens hier zu.

Hofer (Andreas), der Sandwirth im Passeyr, Führer der gegen die Franzosen im Jahr 1809 kämpfenden Tyroler, wurde am Sande, einem Wirthshause zu St. Leonard im Passeyrthale am 22. Nov. 1767 geboren. Von Natur beherzt, wuchs er zu einem kräftigen, unternehmenden Mann heran. Nachdem er die Wirthschaft selbst übernommen hatte, handelte er mit Pferden und Wein. Voll

Digitized by Google

Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich, wie die größere Zahl seiner Landsleute, stellte er sich schon 1796 an die Spitze einer Compagnie Schützen, welche er den hereinbrechenden Franzosen entgegenstellte. Nach dem Frieden von Luneville war er sehr thätig in der Errichtung einer tyroler Landmiliz. Im Jahr 1808 war H. mit mehren Gesinnungsgenossen heimlich in Wien, um dem Erzherzog Johann Vorstellungen über die Lage des Landes zu machen und den Plan vorzulegen, bei dem bevorstehenden Kriege das tyroler Volk gegen die Franzosen zu den Waffen zu rufen. Hormayr (s. d.), der diesen Entwurf mit Eifer unterstützte, arbeitete eine Proclamation an die Tyroler aus, mit der nun H. in sein Vaterland abzog, und die er mündlich bekannt machte. Das Volk nahm den Plan jubelnd auf, und Alles griff zur Büchse. Ein nicht unbedeutendes Corps von Franzosen und Baiern wurde gefangen genommen, überall wurde der Feind geworfen. Allein bald drangen die Franzosen und Baiern wieder siegreich in Tyrol ein, und der österreichische General Chasteler wurde bei Wörgl so nachdrücklich auf's Haupt geschlagen, daß er Tyrol nur auf die Unterstützung seines Unterbefehlshabers Buol beschränken mußte. Da aber trat H. mit seiner kühnen Schaar auf dem Brenner, wohin sich Chasteler zurückgezogen hatte, hervor, und lieferte beim Berge Isel am 25. und 29. Mai den Baiern zwei Treffen, welche zur Folge hatten, daß sich diese in Eilmärschen aus Tyrol begaben. Darauf befreite H. den Grafen von Leiningen, der in Trient in Schach gehalten wurde. Der Waffenstillstand von Znaim, am 12. Juli, unterbrach die Thätigkeit des tapfern Schützenhauptmanns. Tyrol und Vorarlberg wurden geräumt und dem Feinde preisgegeben. Diese Stipulation empörte das wackere Volk von Tyrol, welches damit umging, den Oesterreichern ihre Kanonen abzunehmen, ehe sie davon zögen, und Alle, welche nicht bei der Sache Tyrols treu aushielten, zu entwaffnen. Doch kam es soweit noch nicht. Kaum waren aber die Oesterreicher abmarschirt, als auf den Bergen schon die Bayonette der Franzosen unter dem Marschall Lefèbvre blinkten. An die 40,000 Man stark stürzte sich der Feind von verschiedenen Seiten auf die Thäler Tyrols herab. H. saß grollend in einer Höhle am Passeyr, als der Feind herankam. Da aber vernahm er, daß seine Freunde Haspinger und Speckbacher den Kampf gegen die Franzosen erneuerten, und diese frohe Kunde machte sein tapferes Herz erglühen. So kam er wieder zum Vorschein mit neuem Muth und stand nun da als Oberbefehlshaber des Volks von Tyrol, das für den Kaiser und sein Recht unter Waffen stand. Am 13. Aug. 1809 am Berge Isel, der schon einmal erzittert hatte unter den siegreichen Schüssen der H.'schen Kriegsmänner, schlug wiederum H. die Franzosen so kräftig, daß sie Tyrol in wilder Flucht verließen. Jetzt begann H. als Civil- und Militairgouverneur zu fungiren, wobei freilich häufig genug Fehler gemacht wurden. Nach dem Wiener Frieden forderte der Erzherzog Johann die Tyroler selbst eigenhändig zur Unterwerfung auf, und H., erfahrend, daß unter Eugen ungeheure Kriegsvölker in die tyroler Berge einbrächen, erklärte seine Unterwerfung. Allein, kaum hatte er Nachrichten erhalten, welche günstiger klangen, wiewol sie falsch waren, als er die Feindseligkeiten sofort erneuerte. Das Kriegsglück aber verließ die Waffen des braven Volks von Tyrol, welches gänzlich auseinandergesprengt wurde. H. selbst floh in den Passeyr, wo er sich mitten im Schnee in einer Hütte verborgen hielt. Hier lag er zwei Monate lang, sich abhärmend über das Loos seines Vaterlandes. Es war ein schöner Beweis des reinen Sinn's der Tyroler, daß sich Niemand fand, der, von französischem Golde verlockt, das in reichem Maaße geboten ward, den Aufenthalt H.'s den französischen Generalen verrathen hätte. Doch ward zuletzt ein Pfaffe, Namens Donay, einst ein Freund von H., jetzt aber sein Feind, weil ihn H. einst verletzt hatte, zum Verräther an den tapfern Sandwirth, indem er dem General Baraguay d'Hilliers den Namen Desjenigen angab, der den Flüchtling edelmüthig speiste und tränkte. So ward am 20. Jan. 1810 H. mit den

Digitized by Google

Seinigen Gefangener der Franzosen. Man führte den Helden nach Mantua, wo man ihn in Ketten legte, und ein Kriegsgericht unter Bisson's Präsidium mit der Untersuchung gegen ihn beauftragte. Dieses Gericht hätte das Todesurtheil über den braven Mann, dem kein Beisitzer seine Hochachtung versagen konnte, nicht ausgesprochen; allein mittels des Telegraphen lief von Mailand aus der gemessene Befehl ein, mit dem H. innerhalb 24 Stunden zu Ende zu kommen. So konnte sich das österreichische Kaiserhaus für einen seiner treuesten Diener nicht einmal verwenden. Trotz des strengen Befehls, H. in eines Tages Frist abzuthun, wurde er doch erst am 20. Febr. 1810 hinausgeführt und auf sein eigenes Commandowort, ohne daß sein Gesicht, wie sonst üblich, verhüllt war, erschossen. Der Kaiser entschädigte die Familie nicht blos für den Verlust ihres Vermögens, sondern ehrte auch das Andenken des Helden durch die Anfertigung einer Marmorstatue und durch die Erhebung der Angehörigen H.'s in den Adelstand.

Hoff (Karl Ernst Adolph von), ein geologischer Schriftsteller, zu Gotha am 1. Nov. 1771 geboren, studirte zu Jena und Göttingen die Rechte, wandte sich jedoch bald den Naturwissenschaften zu, erhielt nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt eine Anstellung bei der Geheimen Kanzlei und bei dem Hausarchive, trat dann in das Amt seines Vaters ein, welcher Assistenzrath des gothaischen Ministeriums gewesen war, wurde später gothaischer Commissair für die Universität zu Jena. In der Folge, als die Besitzungen des Hauses Sachsen-Gotha dem Herzoge von Sachsen-Koburg zufielen, wurde H. Mitglied des Ministeriums dieses Fürsten und Curator der Sternwarte Seeberg. Er starb als Director des Oberconsistoriums in Gotha und der wissenschaftlichen und Kunstsammlungen daselbst in Folge eines Schlagflusses am 24. Mai 1837. Er schrieb „Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche," „Die Höhenmessungen in und um Thüringen," sowie mehre andere Schriften staatsrechtlichen Inhalts; auch gab er den „Gothaischen Hofkalender" heraus. Im Jahre 1838 erschien noch von ihm „Deutschland nach seiner natürlichen Beschaffenheit und seinen früheren und jetzigen politischen Verhältnissen."

Hoffmann (Andreas Gottlieb), ordentlicher Professor der Theologie zu Jena, Geheimer Kirchenrath, wurde am 13. April 1796 zu Welbsleben in der Grafschaft Mansfeld geboren, nahm als junger Mann an den sogenannten Befreiungskriegen Theil, studirte dann Theologie zu Halle, hielt hier später Vorlesungen, wurde dann in Jena als außerordentlicher Professor angestellt und erhielt hier später eine ordentliche Professur der Theologie, den Doctorgrad in der Facultät derselben Wissenschaft und den Titel eines Geheimen Kirchenraths. Seine Vorlesungen über die orientalischen Sprachen, über das Alte Testament u. s. w. sind sehr gründlich, ermüden aber oft wegen des gänzlichen Mangels an rhetorischer Darstellung. Seine Schriften interessiren nur den Gelehrten von Fach.

Hoffmann (Christoph Ludwig), ein Arzt und medicinischer Schriftsteller, geboren zu Rheda in Westphalen im Jahre 1721, studirte die Heilkunde in Jena, promovirte 1746, und ward dann Professor der Medicin und Philologie in Burgsteinfurt. In der Folge wurde er Leibarzt am kurkölnischen und bischöflich-münsterschen Hofe, kam 1787 aber nach Mainz, hielt sich dann mit dem Kurfürsten in Aschaffenburg auf, und starb zu Eltville im Rheingau am 28. Juli 1807. H. behauptete, daß der Grund jeder Krankheit die faulige Verderbniß der Säfte sei, weshalb es denn die Aufgabe der Heilkunde sei, die Säfte möglichst zu reinigen, welches in bestimmten Fällen durch künstliche Ausleerungen bewerkstelligt werden müsse. Diese seine Theorie setzte er in mehren Schriften auseinander, so namentlich in dem Werk „Von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile." Er schrieb außerdem „Ueber die Pocken," „Ueber den Scharbock, die Lustseuche und die Ruhr," sowie mehre andere sehr schätzbare Werke.

Digitized by Google

Hoffmann (Karl Alexander), ein polnischer Schriftsteller, wurde zu Masowien 1798 geboren, studirte Jurisprudenz in Warschau, kam wol nicht ganz mit Unrecht in den Verdacht, bei geheimen politischen Verbindungen betheiligt zu sein, und brachte es deshalb nicht zu einem hohen Posten. Nachdem er gar für unfähig erklärt war, einen Staatsdienst zu bekleiden, schloß er sich den literarischen Bestrebungen seines Landes an, begründete die „Polnische Themis," ein Journal für Rechtswissenschaft, übersetzte die Werke Franklin's. Später wurde er Rath bei der Bank und heirathete nun die Schriftstellerin Clementine Tanska (s. Hoffmann, Clementine). Nach der Revolution von 1830 gab H. die Schrift heraus „Die große Woche der Polen." Als Warschau gefallen war, setzte H. eine Zeit lang seine literarischen Arbeiten in Dresden fort. Der russische Gesandte veranlaßte jedoch die sächsische Regierung, ihn auszuweisen, worauf er mit seiner Gattin nach Frankreich ging. Hier schilderte er in einer eigenen Schrift die Befreiungskriege der Griechen, Holländer, Portugiesen und Polen.

Hoffmann (Clementine), geborene Tanska, die Gattin des Obigen, wurde am 23. Novbr. 1798 zu Warschau geboren, ließ schon in ihrem zwanzigsten Jahre Novellen erscheinen, und suchte in ihrer literarischen Wirksamkeit das nationalhäusliche Element zu fördern. Sie schrieb auch einige pädagogische Schriften. Als das Gouvernanteninstitut in Warschau 1827 errichtet wurde, erhielt sie die Stelle als Lehrerin der Moral. Um diese Zeit war ihr Haus der Sammelplatz der größten Geister. Während der Revolution linderte sie, eine eifrige Patriotin, die Leiden der Verwundeten. Später folgte sie ihrem Gatten (s. Hoffmann, Karl Alexander) nach Paris.

Hoffmann (Ernst Emil), ein hessischer Patriot, Abgeordneter zur hessendarmstädtischen Ständeversammlung von 1829—1834, wurde zu Darmstadt 1785 geboren, erlernte die Handlung, und trat 1806 an die Spitze einer Spezereihandlung. Durch Zufall in den Besitz eines nicht unerheblichen Capitals gesetzt, gab er sein Geschäft auf und fing an, im Großen zu speculiren, und übernahm u. a. auch Lieferungen für's Militair. Im Jahr 1813 machte er sich dadurch einen Namen, daß er der erste vollständig gerüstete Landwehrmann ward. Er rüstete nebenher bei Errichtung des freiwilligen Jägercorps sechs Mann aus, denen er sogar für den Fall, daß sie verwundet würden, Pensionen aussetzte. Im Jahr 1817, wo die große Theuerung das Volk drückte, vertheilte er unentgeltlich Kartoffeln und Brot und war überhaupt unermüdlich, die Noth des Volks zu lindern. Als die Griechen sich erhoben, rüstete H. mehre Kämpfer für die Freiheit dieser Nation aus, und besorgte selbst ihre Einschiffung in Marseille. So hatte der Name dieses Patrioten bald einen sehr guten Klang, allein Diejenigen wollten ihn garnicht rühmen, die mit ihm wegen der Realisirung seiner Plane in nähere Berührung kamen, sondern behaupteten, daß er selbstgefällig und anmaßend sei. Dennoch sollte er 1826 als Abgeordneter zum Landtage eintreten, mußte es sich aber gefallen lassen, eine langwierige Untersuchung zu bestehen, als er in Lithographien die Wähler aufgefordert hatte, nur unabhängige Männer zu committiren. Endlich von der Anklage der Einmischung in die Wahlen und der Majestätsbeleidigung entbunden, trat er 1829 in die Ständeversammlung ein, und wirkte nun, sowie auf mehren späteren Landtagen, im entschieden liberalen Sinn, was jedoch nicht hinderte, daß er mehre Male mit seinen Gesinnungsgenossen in unangenehmen Conflict gerieth. In Finanzsachen trat H. mehrmals gegen den Hof mit großer Entschiedenheit auf. Mit dem Freiherrn von Hofmann kam er über das Steuerbewilligungsrecht und das Budget in einen sehr ernstlichen Streit. Eine Untersuchung gegen ihn, herbeigeführt durch einen abermaligen Verdacht, Wahlumtriebe begangen zu haben, ergab zwar kein Resultat, doch wurde er, da er nur von der Instanz absolvirt, also nicht freigesprochen wurde, unfähig, wieder Abgeordneter zu werden. Von jetzt an wirkte

Digitized by Google

er nur noch als Privatmann im patriotisch-liberalen Sinn, und war besonders auch für die unglücklichen Polen sehr thätig.

Hoffmann (Ernst Theodor Amadeus), ein deutscher Novellist, wurde am 24. Jan. 1776 zu Königsberg in Ostpreußen geboren, studirte Jurisprudenz, war erst bei der Oberamtsregierung in Glogau, dann beim Kammergericht in Berlin beschäftigt. Im Jahre 1800 ward er Assessor bei der Regierung in Posen, wurde aber wegen einiger Carricaturen, durch die er höher stehende Personen verletzt hatte, nach Plock, und später nach Warschau versetzt. Als die Franzosen hier einrückten, mußte er sein Amt aufgeben, und suchte sich mit Musikunterricht durchzuschlagen, bis der Graf Julius von Soden ihn nach Bamberg als Musikdirector beim Theater anstellte. Diese Bühne wurde jedoch gar bald geschlossen, und H. gerieth in die größte Dürftigkeit, die ihn nöthigte, wieder Unterricht zu geben. Später dirigirte er das Orchester einer wandernden Schauspielertruppe. Im Jahre 1816 stellte ihn die preußische Regierung wieder als Rath beim Kammergericht an, allein seine beste Kraft war in Folge der Trübnisse, die er erfahren, noch mehr aber vielleicht des wüsten Lebens, das er fast fortwährend geführt, gebrochen, und er starb nach unsäglichen Schmerzen an der Rückenmarksdarre am 24. Juli 1822. H. lieferte mehre treffliche Compositionen; doch erlangten seine Schriften einen höheren Ruf. Unter den letzteren sind hervorzuheben „Phantasiestücke in Callot's Manier," „Elixire des Teufels," „Nachtstücke," „Serapionsbrüder," „Klein Zaches, genannt Zinnober," „Prinzessin Brambilla, ein Capriccio nach Jakob Callot," „Meister Floh, ein Märchen in sieben Abenteuern zweier Freunde," „Lebensansichten des Kater Murr, nebst fragmentischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler, in zufälligen Maculaturblättern," und „Der Doppelgänger." Alle diese Novellen haben etwas Diabolisches, indem sie sich in den crassesten Widersprüchen und Gegensätzen bewegen. H. war überhaupt ein wunderbar origineller Mensch. Tüchtig und fleißig als Geschäftsmann konnte er Leben und Welt mit einem bizarren Humor verhöhnen und doch wieder mit Gluth und Innigkeit den Gegenstand seiner Liebe erfassen. Neben der Salzlauge, die sein schneidender Witz absetzte, fließt in seinen Werken ein breiter klarer Strom von Gemüthlichkeit. Häufig erinnert uns H. an Jean Paul, den er vielleicht in mehr als einer Beziehung noch übertrifft, jedoch in dem wunderbar dahersausenden Sturm der Sprache wol nicht erreicht. Ein wollüstiges Grausen überkommt uns, wenn wir seine Schriften lesen, ähnlich jenem Schauer, den wir als Kinder in der Dämmerungsstunde empfanden, wo wir, uns sicher wissend, die Spukmärchen der Amme gespannt anhörten. Oft aber schlägt H.'s Phantastik in das Possirliche über, und unterhält dann in einer andern Weise. Auch in der Musik wirkte H. in einer excentrischen Richtung, die seinen Nachahmern sehr verderblich geworden ist. Ein guter Zeichner fertigte er mehre Carricaturen auf Napoleon an, womit er sich jedoch kein allzu großes Verdienst erworben haben mögte.

Hoffmann (Friedrich), ein großer Arzt, wurde zu Halle am 19. Februar 1660 geboren, erhielt frühzeitig den Unterricht seines Vaters, welcher Leibarzt des Herzogs August von Sachsen war. Im Jahre 1678 bezog er die Universität Jena, ging aber bald darauf nach Erfurt, kehrte 1680 nach Jena zurück und ließ sich hier, nachdem er den Doctorgrad in der medicinischen Facultät erworben hatte, nieder. Später machte er eine Reise, um seine Gesundheit wieder herzustellen, siedelte sich dann 1685 zu Minden als Arzt an, und wurde hier 1686 Physicus und churfürstlicher Hofmedicus. Noch im selben Jahre ging er als Physicus nach Halberstadt. Als die Universität Halle gestiftet wurde, wurde H. als erster Professor der Medicin dahin berufen, und wirkte hier nun als Lehrer sehr thätig, wiewol er oft auf Reisen ging, um vornehme Kranke auf ihre Einladung zu besuchen. Im Jahre 1701 wollte ihn König Friedrich I. zu seinem Leibarzt machen, doch schlug H. diese Würde aus. Nachdem der König jedoch 1708 sehr bedenklich

Digitized by Google

erkrankt war, ging H. nach Berlin, um jenen Posten anzutreten. Das Leben am Hofe sagte ihm jedoch ebenso wenig zu, wie die Chicanen Gundelheimer's, des älteren Leibmedicus, und so ging er denn 1712 nach Halle zurück, wo er am 12. Nov. 1742 sein rastlos thätiges, segensreiches Leben endete. Das größte Verdienst erwarb sich H. um die praktische Heilkunde, wogegen seine Theorien über das selbstständige Leben des Körpers und über die ätherische Seele desselben weniger von Bedeutung sind. H. gehört seinem System nach zur Schule der Jatromathematiker, welche das Leben nach Zahl, Maaß und Gewicht geordnet erklären. Seine Lehre hatte sich trotz ihrer Inconsequenz doch einer großen Menge Anhänger zu erfreuen. Er schrieb in lateinischer Sprache mehre gründlich gelehrte Werke.

Hoffmann (Heinrich August), gewöhnlich Hoffmann von Fallersleben genannt, ein trefflicher deutscher Sprachforscher und politischer Dichter, ward zu Fallersleben, einem hannöverschen Dorfe, am 2. April 1798 geboren, bezog 1816 die Universität Göttingen, um Theologie zu studiren, wandte sich jedoch bald der deutschen Philologie und Literaturgeschichte zu, deren Studium er seit 1819 in Bonn fortsetzte. Er machte mehre Reisen, um den Ueberresten deutscher Volkspoesie nachzuspüren, gab eine Sammlung „Lieder und Romanzen" heraus, ward 1823 Custos der Universitätsbibliothek zu Breslau, 1830 außerordentlicher und 1835 ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur, worauf er 1838 jene Beamtung freiwillig niederlegte. Wiederholt unternahm er in den Jahren 1827—1839 Reisen nach Oesterreich und in das südwestliche Deutschland, nach Kopenhagen, Holland und Belgien und in die Schweiz, und überall suchte und fand er Denkmäler altdeutscher Sprache und Literatur. In zahlreichen Werken bereicherte er die deutsche Philologie und cultivirte nichts desto weniger sein poetisches Talent, welches sich, verbunden mit rücksichtslosem Freimuth, außer in früheren Gedichtsammlungen, in den „Unpolitischen Liedern" bewährte. In Folge dieser Lieder ward er 1841 seiner Professur enthoben. Er unternahm seitdem wiederholte Reisen innerhalb Deutschlands und lebt größtentheils auf dem Rittergute eines seiner zahlreichen Verehrer und Freunde in Mecklenburg-Schwerin. Bleibenden hohen Werth haben seine zahlreichen Beiträge zur deutschen Sprachforschung und Literaturgeschichte, und wenn auch seine Lieder sich nicht durch Tiefe der Gedanken, durch Schwung der Phantasie auszeichnen, so sprechen sie doch zum Theil sehr an wegen ihres einfachen Tons, und jedenfalls ist nicht zu leugnen, daß H.'s „Unpolitische Lieder" neben Herwegh's „Gedichten" und Dingelstedt's „Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters" vom deutschen Volke mit Jubel aufgenommen wurden und einen mächtigen Einfluß ausgeübt haben. Nicht genug zu preisen ist andererseits der Freimuth und die Gesinnungsfestigkeit H.'s, der im persönlichen Verkehr der gemüthvollste, liebenswürdigste Mensch ist und Aller Herzen sich gewinnt.

Hoffmann (Johann Gottfried), Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath, Mitglied des Staatsraths zu Berlin, Director des Statistischen Bureaus, Professor der Staatswissenschaften, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, wurde zu Breslau am 19. Juli 1765 geboren, studirte Jurisprudenz zu Halle, ging 1787 nach Königsberg, gab aus Noth das Studium auf, wurde Disponent der Pinnauischen Fabriken bei Welau, erhielt jedoch 1803 eine Stelle als Assessor bei der ostpreußischen Kriegs- und Domainenkammer, 1807 aber die ordentliche Professur der praktischen Philosophie und der Kameralwissenschaften an der Universität zu Königsberg. Bald darauf erstieg er jedoch schon höhere Staffeln. Im Jahre 1813 folgte er den Fürsten von Hardenberg in das Hauptquartier der Alliirten, dann nach Frankreich und England, endlich auch auf den Wiener Congreß, und später mehrmals nach Paris. Im Jahre 1821 nahm er seine Entlassung aus dem Ministerium des Auswärtigen und erhielt die Professur der Staatswissenschaften, die er bereits vorher bekleidet hatte. Ein Augenleiden nöthigte ihn 1835, seine Vor-

Digitized by Google

lesungen einzustellen; drei Jahre später nahm er seine Entlassung auch von den übrigen Aemtern, die er bekleidete. Von seinen ziemlich zahlreichen Schriften heben wir nur hervor „Die Berechnung und Benutzung des Bauholzes," „Der Wassermühlenbau mit besonderer Rücksicht auf Mahlmühlen," „Das Interesse des Menschen und Bürgers bei den bestehenden Zunftverfassungen." Doch sind auch die neueren Werke H.'s, die ganz besonders statistische Gegenstände in Bezug auf das Königreich Preußen abhandeln, sehr schätzbar.

Hoffmann (Karl Friedrich Vollrath), ein geographischer Schriftsteller, wurde zu Stargard in Mecklenburg am 15. Juli 1796 geboren, zeichnete sich schon als Knabe durch auffallende Anlagen, namentlich durch das Talent, Sprachen leicht zu erlernen, aus. Nachdem er seine Aeltern verloren, nahm ihn ein Vetter zu sich und ließ ihn das Gymnasium in Friedland besuchen. In Berlin, wo er anfänglich Theologie studiren wollte, wandte er sich bald der Mathematik und Geographie zu. Später wurde er Hauslehrer, machte dann auf Kosten seines Landesherrn eine Reise und wirkte darauf mehre Jahre als Lehrer in Fellenberg's Institut in Hofwyl. Auf Cotta's Veranlassung übernahm er in der Folge die Direction eines geographischen Instituts in Stuttgart, wo er eine Bäckerstochter heirathete. In München, wohin sein Institut nachher verlegt wurde, trat H. auch als Privatdocent an der Universität auf. Seine Vorlesungen fanden wegen ihrer Freisinnigkeit, mit der er namentlich auch den Katholicismus einer strengen Kritik unterzog, bei der Burschenschaft großen Beifall; doch sah sich die Polizei gemüssigt, den liberalen Lehrer aus München zu verweisen. Nun ging er wieder nach Stuttgart, wo häusliche Mißverhältnisse, die endlich 1840 die Nothwendigkeit einer Scheidung von seiner Frau herbeiführten, ihn vermogten, sich dem zu reichlichen Genuß von Wein hinzugeben. Nach jener beklagenswerthen Trennung von seiner Gattin, wurde es mit H. um nichts besser, sondern vielmehr noch schlimmer. Den größten Theil des Tages verlebte er in einem Bierhause, an literarische Beschäftigung fast nicht mehr denkend. So konnte es geschehen, daß die Gerichte ihm seine sämmtliche Habe nahmen und er in den bittersten Mangel versank. Einer seiner früheren Schüler, der Graf Wilhelm von Würtemberg, nahm sich, freilich zu spät, seiner an. Er starb am 20. Aug. 1841. Zu erwähnen sind unter seinen Schriften „Die Erde und ihre Bewohner," „Europa und seine Bewohner," „Das Vaterland der Deutschen," „Die Völker der Erde, ihr Leben, ihre Sitten und ihre Gebräuche," „Hertha," „Atlas für Schulen" und „Vollständiger Himmelsatlas."

Hoffmannsegg (Johann Centurius, Graf von), ein namhafter Botaniker und Entomolog, wurde am 23. Mai 1766 zu Dresden geboren, besuchte zuerst die Universität Leipzig, trat dann als Lieutenant in die kursächsische Garde ein, nahm später aber in Göttingen seine Studien wieder auf. Die Bekanntschaft mit mehren berühmten Naturforschern und die vielen Reisen, welche er unternahm, führten ihn ganz besonders zum Studium der Entomologie und Botanik. Mit Link (s. d.) in Gemeinschaft, der ihn auch auf einer Reise nach Portugal begleitet hatte, gab er die „Flore portugaise" heraus, ein Werk, woran H. 50,000 Thaler wandte, und welches später die preußische Regierung zur Weiterführung übernahm. Auch richtete H. das Local für das zoologische Museum in Berlin ein.

Hoffnung ist die Erwartung einer freudigen Wendung der Verhältnisse oder nur des Eintritts eines günstigen Ereignisses. Mit der Hoffnung mischt sich, sie mäßigend oder zähmend, die Furcht, daß die Erwartung auch getäuscht werden könne, wie denn das menschliche Herz immerdar schwankend ist, und ein reines, ungemischtes Gefühl der Freude wol kaum zu hegen vermag. Indessen giebt es freilich auch manch schwaches Herz, wo die Hoffnung vor der Furcht in gewissen Augenblicken so stark vorwiegt, das alle Pflichten, welche die Gegenwart auflegt, vergessen werden, und der ganze Mensch einem unfruchtbaren Hoffnungstraum verfällt.

Digitized by Google

In der Regel verläßt die Hoffnung den Menschen nicht, bis er hin ist, und dafür ist das gütige Geschick nicht genug zu preisen, denn woher nähme in schweren Leiden der Mensch die Kraft zu dulden, hielte ihn nicht das beseligende Gefühl aufrecht, daß dereinst bessere Tage kommen und ihm Glück und Freude zurückbringen werden. Die Griechen und Römer repräsentirten die Hoffnung als eine hochgeschürzte Jungfrau, welche in der Rechten die Blüthe eines Granatapfelbaums trägt.

Hofgerichte heißen in einigen Ländern die Gerichte zweiter Instanz. Im Mittelalter hießen die höheren Gerichte in Deutschland so, mogten sie landesherrlich oder kaiserlich sein. Sie waren ursprünglich ein Lehnhof für den Adel oder die Reichsunmittelbaren, wurden dann aber privilegirte Gerichtsstände für dieselben, während die eigentlich kaiserlichen Hofgerichte höhere Instanzen, an die von jenen zu appelliren war, bildeten.

Hofmann (August Konrad, Freiherr von), früher großherzoglich-hessischer Finanzminister und Präsident des Staatsraths, zu Nidda in der Provinz Oberhessen am 28. April 1776 geboren, erhielt von seinem Vater, einem bürgerlichen Amtmann, eine sorgfältige Erziehung, studirte Jurisprudenz in Erlangen und Gießen, wurde bei der Regierung angestellt, zum Hofkammerrath und Kammeranwald, etwas später zum Mitglied der Regierungscommission ernannt, und dann 1816 beauftragt, an der Generalcommission zur Besitznahme und Verwaltung Rheinhessens Theil zu nehmen. Noch im selben Jahre wurde H. Oberappellationsgerichtsrath, 1819 aber Geheimer Referendar, 1820 Geheimer Staatsrath im Ministerialdepartement der Finanzen, und darauf 1827 geadelt und zum Freiherrn erhoben. Zwei Jahre später, als der Staatsminister von Grolman gestorben war, mußte H. das Portefeuille des Finanzministeriums übernehmen, welches er seit 1837 selbstständig zu verwalten bekam. Zugleich jetzt auch Präsident des Staatsraths starb H. an der Brustwassersucht am 9. August 1841. Um Hessen hat H. sich nicht geringe Verdienste erworben. So hatte er einen großen Antheil an der Schöpfung der Verfassung vom 17. Dec. 1820. Auch war er es, der 1824 den Abschluß des Zollvertrags mit Baden, und 1828 die Convention mit Preußen zu Stande brachte. Das hessische Staatsschuldenwesen verdankt dem umsichtigen Financier manche Erleichterung. Als großherzoglicher Commissair auf dem Landtage erregte er indessen ein großes Aufsehen durch die sonderbare, und hartnäckig vertretene Ansicht, daß die Stände die nicht zu rechtfertigenden Ausgaben im Budget nicht streichen könnten. Auch seine „Beiträge zur näheren Kenntniß der Gesetzgebung und Verwaltung des Großherzogthums Hessen" wurden durch des Oberforstraths Hundeshagen's Schrift „Freimüthiges Sendschreiben an H." kräftigst widerlegt.

Hofmann (Heinrich Karl), Hofgerichtsadvocat und Procurator in Darmstadt, zu Neckarsteinach am 31. März 1795 geboren, frequentirte als Knabe das Gymnasium zu Darmstadt, studirte dann zu Gießen und zu Heidelberg und wurde 1817 Hofgerichtsadvocat und Procurator. Der Verdacht, als habe er Versammlungen zur Berathung politischer Schritte beigewohnt oder gar convocirt, führte im September 1819 seine Verhaftung herbei, die erst im Mai 1820 ihr Ende erreichte, nachdem sich die Beschuldigung als ungegründet erwiesen hatte. Nicht lange nachher gerieth H. in den noch bedenklicheren Verdacht, an der Erfurter Verschwörung Theil genommen und dem Männerbunde angehört zu haben. Wiederum verhaftet sollte er nach dem Beschluß der Bundescentraluntersuchungscommission zu Mainz nach Köpenick zur Confrontation ausgeliefert werden; doch sperrte sich hiergegen die hessische Regierung, ließ es hernach aber geschehen, daß H. und sein Leidensgefährte, Hofgerichtsadvocat Rühl, jene Confrontation bestanden. Im October 1826 wurden beide Angeklagte gegen Caution freigelassen, und im März 1831 endlich erfolgte ein Erkenntniß des Hofgerichts zu Darmstadt gegen sie, welches sie — völlig freisprach, und ihnen nicht einmal, wie es sonst, freilich ohne auf ein rechtliches Princip ge-

Digitized by Google

stützt werden zu können, üblich, die Zahlung der Kosten für's Verfahren auflegte. H.'s Schriften, „Deutsche Volksgeschichten aus dem ersten Jahrhundert vor und nach Christo," „Uebersicht der Geschichte des Großherzogthums Hessen," sowie die Beiträge und Aufsätze für politische Organe, zeugen von Geist und Freisinnigkeit. Der „Beobachter in Hessen bei Rhein," den er 1832 begründete, mußte nach Jahresfrist schon aufhören, weil ihm die Regierung die Concession zur Herausgabe desselben entzog. H. wurde von der darmstädter Gesellschaft der Anwälte zum Präsidenten erwählt, dagegen erklärte ihn die Kammer, in welcher der Bezirk Erlach von ihm vertreten sein wollte, wegen seiner ersten Untersuchungssache für unfähig, Volksrepräsentant zu sein, und die preußische Regierung war nicht dazu zu bewegen, den Befehl, daß er und Rühl sofort, wie sie den preußischen Boden berührten, arretirt werden sollten, zurück zu nehmen. Im Jahr 1832 nahm sich H. mit großem Eifer der unglücklichen polnischen Flüchtlinge an. Für Rotteck's und Welcker's „Staatslexicon" schrieb er sehr tüchtige Aufsätze. In der späteren Zeit zog er sich von der öffentlichen Wirksamkeit mehr und mehr zurück, und beschränkte sich zuletzt fast ganz auf die juristische Praxis, welche einen nicht unbedeutenden Umfang hat.

Hofmannswaldau (Christian Hofmann von), einer der Stifter der zweiten schlesischen Dichterschule, wurde zu Breslau am 25. Dec. 1618 geboren, frequentirte das Gymnasium zu Danzig, und studirte darauf zu Leyden. Später bereiste er in Gesellschaft eines jungen Prinzen die Niederlande, England, Frankreich und Italien, und wurde dann Rathsherr in seiner Geburtsstadt. Er starb als Präsident des Rathscollegiums und kaiserlicher Rath zu Breslau am 18. April 1679. H.'s Poesien athmen einen nicht ganz reinen Geist. Schwülstige Bilder, lüsterne Gleichnisse, gesuchte Wortspiele wechseln höchst unfreundlich mit einander ab. Er ist so als ein Muster von Geschmacklosigkeit und schiefer Gefühlsrichtung zu betrachten. Er schrieb „Galante Gelegenheitsgedichte" und Heroiden unter dem Titel „Curiose Heldenbriefe und andere herrliche Gedichte," sowie einen „Sterbenden Sokrates" in Prosa, mit Versen untermischt. Neukirch hat eine Gesammtausgabe seiner Werke besorgt.

Hofnarren kannten schon die alten Griechen und Römer. Die Reichen und Vornehmen unter ihnen hielten sich in der Regel Leute, welche ihnen durch drollige Späße die Grillen vertrieben und sie namentlich bei Tisch unterhalten mußten. So hatte der König Alexander von Macedonien einen ordentlichen Spaßmacher an seinem Hofe, und auch Kaiser Augustus ließ es sich gefallen, daß ein närrischer Kauz ihm durch seine witzigen Einfälle die schweren Sorgen seiner Regierung erleichtern half. Im Mittelalter bildete sich die Sitte, einen Hofnarren zu halten, weiter aus, und eine ordentliche Tracht ließ diese Beamten von dem übrigen Hofpersonal gar leicht unterscheiden. Die Narren nämlich trugen auf ihrem geschorenen Haupte eine Narrenkappe mit Schellen, einen Hahnenkamm und Eselsohren, einen großen Halskragen, und in der Hand ein Scepter oder einen sogenannten Narrenkolben. Viele dieser also ausstaffirten Witzbolde haben sich bekannt gemacht, wie Triboulet, der Narr des prunkliebenden französischen Königs Franz I., Klaus Narr, in Diensten des Kurfürsten Friedrich's des Weisen, und Serggan, der Hofpossenreißer der Königin Elisabeth. Von diesen gemeineren Narren wohl zu unterscheiden sind die lustigen Räthe, welche höher gebildet waren, und das Vorrecht hatten, ihren Spott an den Fürsten und Herren schonungslos auszulassen, wodurch sie oft sehr heilsam wirkten. Solche lustigen Räthe waren Kunz von der Rosen, welcher durch seine gesunden und schlagenden Bemerkungen die Tafelrunde Maximilian's I. erheiterte, ferner John Heywood, ein tüchtiger dramatischer Schriftsteller, der sich am Hofe Heinrich's VIII. in England aufhielt, und Angely, der durch seine Späße den geistreichen Bourbonenhof entzückte. In diesen Personen hatten die Herrscher gewissermaßen eine Oppositionspartei, die ihre Handlungsweise scharf

Digitized by Google

kritisirte, ohne jedoch, wie jetzt in der Regel jede Opposition, eine Ahndung oder Verfolgung zu erdulden zu haben. Eine eigenthümliche Classe von Hofnarren macht in gewisser Beziehung ein einziger Mann aus, nämlich der grundgelehrte Pedant Gundling (s. d.) am Hofe Friedrich Wilhelm's I. von Preußen, der sich mit ihm alle Späße erlaubte, die sein etwas beschränkter Verstand ersinnen konnte, ohne daß jedoch der gutherzige Mann der Wissenschaft etwas zur Ergötzung des Königs beitrug. In späterer Zeit kam es auf, daß man sich an den Höfen schwächliche, übel aussehende Menschen hielt, die man ungemein herausstaffirte und mit deren körperlichen Mißverhältnissen man ein aberwitziges Spiel trieb. Selbst bis auf die Edelleute in ihren kleinen Burgen stieg diese Unsitte hinab. Am leidenschaftlichsten für diese Art der Hofnarren war Peter der Große importirt.

Hofrath hieß früher ein Collegium, welches in den deutschen Territorialgebieten nach dem Muster des Reichshofraths gebildet und bald, nachdem es anfänglich eine Administrativbehörde gewesen war, mit richterlichen Functionen beauftragt wurde. Die Mitglieder eines solchen Hofraths führten ursprünglich den Titel Hofrath, doch ward derselbe später auch auf andere Beamte übertragen, und verlor, nachdem er hie und da käuflich geworden war, nach und nach allen Werth, so daß er jetzt entschieden bedeutungslos ist, und seinen Inhaber durchaus nicht veranlassen dürfte, auf seine Verdienste stolz zu sein, da es jetzt sogar simple Schreiber giebt, die ihrem Namen den Titel Hofrath beischreiben dürfen.

Hofrecht ist der Inbegriff der Rechtsbestimmungen, welche in den Verhältnissen zwischen einer Gutsherrschaft und den Untergehörigen des Guts zur Geltung kommen. Wie das Hofrecht entstanden sei, ist streitig. In alter Zeit gab es kein Recht für die Unfreien, sondern nur Gnade des Herrn; später traten allerdings Normen für das Verhältniß der Hofleute und des Gutsherrn auf. Die Gesetze der neueren Zeit über die Rechte des Gutsherrn, gegenüber seinen Untergehörigen, sind *nicht* conform dem Princip der wahren Gerechtigkeit, da sie stets den Zweck *haben*, den Gutsherrn zu bevortheilen.

Hofwyl, früher Wylhof genannt, ein Landgut unfern Bern, enthält eine von Fellenberg gestiftete Musterwirthschaft nebst mehren Bildungsanstalten. Es befindet sich hier ein Magazin von Ackergeräthen, und viele Handwerker werden von dem Institut beschäftigt. Ein besonderes „Bureau der Institute" besorgt die Ein- und Verkäufe. Außer der höheren Erziehungsanstalt, welche 40 Zöglinge zählt, werden hier noch 100 arme Schulkinder unterhalten, die jedoch durch ihrer Hände Arbeit ihre Nahrung und Kleidung abverdienen müssen. Jene Erziehungsanstalt wurde 1808, diese Armenschule 1810 gegründet, welche letztere auch den Namen Wehrlischule führt, weil Wehrli, der jetzt Seminardirector zu Kreuzlingen im Thurgau ist, viel zu ihrer Stiftung beitrug. Der Stifter der ganzen Musterwirthschaft mit ihren Instituten hat, jedoch bis jetzt noch vergeblich, mehre Versuche gemacht, den Staat zu bewegen, dieselbe zu übernehmen, um so ihr Fortbestehen garantirt zu sehen.

Hogarth (William), Kupferstecher, Maler und Zeichner, wurde 1697 zu London geboren, widmete sich dem Geschäfte des Goldschmiedes, erlernte dann die Zeichnenkunst, versuchte sich, als er in dieser Branche nicht mit Erfolg arbeitete, in der Portraitmalerei, die ihm vorzugsweise gelang. Nachdem er 1730 die Tochter des Historienmalers Thornhill geheirathet hatte, begann er, sein ausgezeichnetes Talent zum Portraitiren zu verwenden, um die Tollheiten des Zeitgeistes in Bildern darzustellen. Er schilderte auf diese Weise zuerst das Leben einer Buhlerin, dann das eines Liederlichen. Ferner stellte er den „Jahrmarkt in Southwark," „Die Punschgesellschaft," „Den unglücklichen Dichter" und „Die Schauspieler in der Scheune" dar. Nachdem er seine Thätigkeit als Caricaturenmaler eine Zeitlang aufgegeben, um sich als Historienmaler durchaus nicht zu bewähren, kehrte er zu

Digitized by Google

seinem eigentlichen Fache zurück, und lieferte nun „Den wüthenden Musikanten," „Die Heirath nach der Mode," „Die Folgen des Fleißes und des Müßigganges," „Den Marsch nach Finchley in Schottland," „Das Thor von Calais," „Die Grade der Grausamkeit gegen Hunde," später die „Zergliederung der Schönheit," „Die Wahl eines Parlamentsgliedes" und „Sigismunda," ein Bild, welches ein Gemälde von Correggio parodiren sollte, aber gänzlich durchfiel. Er starb zu Leicesterfields 1764. Seine Leiche begrub man in Chiswick, wo ein schönes Denkmal, das Garrick mit einer Inschrift versah, an den wackern Künstler erinnert. Höchst schätzenswerth sind Lichtenberg's Erklärungen zu den Bildern H.'s.

Hogendorp (Gijsbert Karl, Graf von), ein holländischer Diplomat, wurde zu Rotterdam am 27. October 1762 geboren, trat als Jüngling in den preußischen Militairdienst, machte den bairischen Erbfolgekrieg mit, kehrte 1782 in sein Vaterland zurück, wo er in der Garde des Erbstatthalters angestellt wurde. Später studirte er zu Leyden die Jurisprudenz. Aus Anhänglichkeit an das Haus Oranien quittirte er den Militairdienst, als die Patrioten an's Ruder gelangten. Nachdem der Oberstatthalter wiederhergestellt war, ernannte man ihn zum Großpensionair der Stadt Rotterdam. Dieses Amt gab er jedoch auf, als die Franzosen 1795 Holland eroberten. In der Folge, 1802, unternahm er es, eine Colonie für die Familie des Prinzen von Oranien auf dem Cap der guten Hoffnung zu gründen, allein der Plan mißlang, und er büßte den größten Theil seines Vermögens ein, indem er ihn durchzusetzen suchte. Im Jahr 1813 vereinigte er die Anhänger des Prinzen von Oranien und arbeitete kräftigst auf die Befreiung Hollands von dem französischen Joche hin. Nicht lange nachher präsidirte er der Commission, die beauftragt war, eine neue Constitutionsacte zu entwerfen, in welcher Stellung er sich um die Verfassung der Niederlande so verdient machte, daß man ihn füglich für den Schöpfer der holländischen Verfassung ansehen kann. Später trat er auf als Chef des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, wurde Vicepräsident des Staatsraths und Graf, nahm aber 1816 seine Entlassung aus dem Staatsdienst. Uebrigens benahm er sich sehr frei gegen die Regierung, und hielt keineswegs hinterm Berge, wenn es galt, der conservativen Partei mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Als Deputirter zur ersten Kammer gewählt, schlug er dieses Amt aus, weil er sich mit der Ansicht nicht befreunden konnte, daß die Sitzungen der Kammern nicht öffentlich seien. Er starb im Haag am 5. Aug. 1834, den Ruhm hinterlassend, ein intelligenter und gewandter Vertheidiger der Volksrechte seines Vaterlandes gewesen zu sein. Von seinen Schriften sind zu erwähnen „Ueber den Handel nach Indien," „Memoiren über den Handel nach Java," „Betrachtungen über die politische Oekonomie des Königreichs der Niederlande" und mehre andere Werke, die entweder ein allgemein philosophisches Interesse, oder die Specialinteressen Hollands und Belgiens zum Gegenstande haben. — Dyrk von H., sein älterer Bruder, im Haag geboren, war Gesandter der Niederlande in Petersburg, ward dann Gouverneur von Java, später aber, als er von diesem Posten wegen seiner gräulichen Erpressungen abberufen war, 1806, Kriegsminister des Königs Louis Bonaparte, der ihn, um ihn für seine Treue zu belohnen, 1812 zu seinem Adjutanten machte. Seine Grausamkeit, sein militairischer Dünkel, machten ihn indessen bald verhaßt; doch bewies er gegen das Haus Bonaparte's eine seltene Treue, indem er sich sofort dem von Elba zurückkehrenden Kaiser in die Arme warf. Als Napoleon zum zweiten Male gestürzt war, wanderte H., unmuthig, fast schon des Lebens müde, nach Brasilien aus, wo er 1816 auf einem kleinen Gute, das er sich dort erstanden, starb.

Hogg (James), der Ettrickschäfer genannt, ein Naturdichter, wurde am 25. Januar 1772 im Dorfe Ettrick geboren, welches im südlichen Schottland liegt, konnte in seiner Jugend nur geringen Unterricht genießen, weil sein Vater ein sehr

Digitized by Google

armer Mann war, der sich früher mit Schafzüchterei beschäftigte, ließ sich jedoch durch die Sagen und Märchen, welche in seinem Heimathlande so heimisch waren, zu poetischen Versuchen fortreißen, die er nicht einmal niederzuschreiben verstand. Walter Scott, der alte biedre Poet, fand den jungen Mann einst, als er Schafe und Kälber eben zur Stadt Edinburg hineintrieb. Dieser große Dichter bewog ihn, seine Balladen und Lieder drucken zu lassen, was denn demnächst auch geschah. Das Werk kostete indessen auch soviel Geld, daß H. ganz trostlos wurde, und wahrscheinlich Nichts wieder herausgegeben hätte, wenn nicht Scott ihn zu trösten versuchte. Mit seinen jetzt folgenden Gedichten verdiente H. viel Geld, doch setzte er, nachdem er Pachtungen übernommen hatte, sein Capital, das für die Anlagen bestimmt war, bald zu, und ging nun, halb in Verzweiflung, im Febr. 1810 nach Edinburg, wo er eine Wochenschrift zu redigiren begann, die leider aber nicht lange dauerte. Später, nachdem von ihm mehre Balladensammlungen erschienen waren, schrieb er wunderbare Heiligenlegenden und Schilderungen des schottischen Volkscharakters, welche großen Beifall fanden. Während dieser Zeit verfiel er in eine traurige Dürftigkeit, aus der ihn der Herzog von Buccleugh befreite, welcher ihm am Yarrow, nahe an dem so geheißenen See, zu Altrive Lake, einen Wohnsitz anwies, freilich nicht ohne eine Art von Pachtung von dem Dichter gefordert zu haben. Von hier aus wirkte er gegen die Emancipation der Katholiken und die Reformbill. Die Ehre, welche ihm die Londoner Radicalen erwiesen, veranlaßten ihn, noch theurere Pachtungen zu übernehmen. Diese und andere Unfälle stürzten ihn, und er starb in einer armseligen Lage zu Altrive Lake am 21. Nov. 1835. — Sein Sohn, James H.," wurde bei der Bank in Bombay angestellt.

Hogland, Insel im Finnischen Golf, 1½ Meile lang, mit 400 Einwohnern. Es stehen hier zwei Leuchtthürme. Die Insel wurde durch das Seetreffen vom 17. Juli 1788 merkwürdig, welches die Russen gegen die Schweden siegreich lieferten.

Höhe ist in der Wissenschaft der Geometrie die Erhebung eines Punktes über die Horizontalebene. Die Höhe eines Berges ist die Höhe desselben, welche er, von der Meeresfläche angerechnet, erreicht. Die Schiffer nennen die Polhöhe in der Regel Höhe. Die Höhe eines Gestirns heißt der zwischen dem in Rede stehenden Gestirn und dem Horizonte enthaltene Bogen des Scheitelkreises, oder auch der Winkel, welcher dadurch entsteht, daß der Lichtstrahl aus dem Gestirn in das Auge des Beobachters gelangt. Im Meridian ist die größte Höhe jedes Gestirns.

Hohe Geistlichkeit ist nach den Begriffen der Katholiken der Inbegriff der höheren Beamten der römisch-katholischen Kirche, als: des Papstes, der Cardinäle, der Legaten, der Erzbischöfe, Bischöfe, Patriarchen, Domherren und Pröpste. Die evangelisch-Lutherischen erkennen eine eigentliche hohe Geistlichkeit gar nicht an, sondern wollen vielmehr, daß alle Vertreter der durch Luther reformirten Religionsform an Verpflichtungen und Berechtigungen sich einander gleich seien. Dagegen hat die englische Hochkirche noch gar Vieles von der Hierarchie der alten römischen Kirche behalten.

Hoheit bedeutet im Allgemeinen eine bevorzugte, entweder geistige oder politische Stellung; im engern Sinn aber drückt das Wort die Souverainetät des Regenten, oder die Selbstständigkeit des Staats aus, wie man denn von Hoheitsrechten als von Majestätsrechten (Regalien) spricht. In der speciellsten Bedeutung ist Hoheit blos ein Titel oder eine Anredeform für eine fürstliche, regierende Person, oder für solche Personen, die bis jetzt noch aus ihrer Geburt Ansprüche auf Herrscherrechte erheben können. Karl V., römischer Kaiser und König der Deutschen, war der erste, der sich selbst eine Majestät nannte, und seinem Beispiele folgten im

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Laufe des 17. Jahrhunderts alle bedeutenderen Souveraine, welche früher nur den Titel Celsitudo (Hoheit) geführt hatten. Die Verwandten altfürstlicher Regenten ließen sich von da an Altesse nennen, welches freilich auch Hoheit bedeutet, jedoch nicht den großen Gehalt hat, wie jenes erstgenannte Fremdwort. Nach Auflösung des deutschen Reichs änderte sich in Deutschland das fürstliche Titelwesen ganz bedeutend. Der Kurfürst von Hessen und die Großherzoge nahmen den Titel königliche Hoheit an; ihre Verwandten aber ließen sich Hoheiten nennen. Ganz vor Kurzem vereinigten sich ein Paar Fürsten von geringem Ländergebiet in Deutschland mit dem deutschen Bunde dahin, daß sie statt herzogliche Durchlaucht Hoheit sich dürften benennen lassen, eine Convention, die vielleicht mit zu den Fortschritten der letzten Jahre gezählt werden darf. Die Kenntniß der verschiedenen Titulaturen der Götter dieser Erde ist jedenfalls keine die Erkenntniß bereichernde Wissenschaft.

Hohenegger (Laurenz), ein ungarischer Theolog, wurde zu Odenburg am 22. Oct. 1782 geboren, besuchte das Gymnasium daselbst, studirte Theologie im Seminar zu Raab, wurde Priester, dann Professor an dem bischöflichen Lyceum zu Raab, erhielt 1815 eine Pfarre in Kroisbach, wurde 1827 Domherr in Raab, etwas später Rector des Seminars daselbst, und endlich 1837 Probst von St. Adalbert, worauf er am 9. Juni 1842 starb. Er hinterließ mehre theologische Schriften.

Hohenems, Marktflecken im bregenzer Kreise der Grafschaft Tyrol, hat ein altes Schloß, ein Schwefelbad, nicht unbedeutenden Handel und 2200 Einw.

Hohenfriedberg (Schlacht bei). Vor der Schlacht bei dieser kleinen Stadt, welche ungefähr 800 Einwohner zählt, war Friedrich des Großen Lage, der hier die Oesterreicher und Sachsen nachdrücklich aufs Haupt schlug, eine sehr bedenkliche. Maximilian Joseph von Baiern hatte sich mit der Kaiserin Maria Theresia im Frieden zu Füssen verglichen. Das Oberhaupt des deutschen Reichs hatte sich mit England, Holland und Sachsen verbündet, und Schlesien, diesen Apfel der Zwietracht, geradezu für eine österreichische Provinz erklärt, gestützt darauf, daß Friedrich, der Preußenkönig, den Breslauer Frieden verletzt habe. Siegreich waren die Oesterreicher in das Herz Schlesiens vorgedrungen, und schon gingen 70 bis 80,000 Mann auf Bolkenhain los. Da aber brach, fast ebenso stark, Friedrich auf, und ging seinen Feinden bei Jauernick entgegen, wo er die Avantgarde vorausschickte, welche Dumoulin commandirte. Die Oesterreicher kamen alsbald vom Gebirge herab, wo sie standen, und stellten sich bei dem striegauer Wasser auf. Hierher stürmte auch bald Friedrich. Es war Morgens 4 Uhr am 4. Juni 1745, als der Kampf begann. Die Sachsen liefen auf Striegau zu, wurden aber geworfen, und Dumoulin, Friedrichs Unterbefehlshaber, warf sie zum zweiten Male, als sie, von den Oesterreichern unterstützt, wieder vorzudringen wagten. Allein sechs Male mußte die preußische Infanterie ihren Angriff erneuern, ehe sie sich Bahn brach, aber da wich auch das ganze Heer der Gegner Friedrich's, dessen Infanterie unter dem Prinzen von Preußen Wunder der Tapferkeit verrichtete. Schon um 10 Uhr Vormittags war der Sieg entschieden. Die Sachsen und Oesterreicher hatten einen Verlust von 4 Generalen, 200 Officieren und 4000 Mann. Außerdem fielen in die Hände der Preußen 7000 Gefangene, 60 Kanonen und 83 Fahnen und Standarten. Der Verlust Friedrich's war verhältnißmäßig sehr gering.

Hohengeroldseck s. Geroldseck.

Hohenheim, auch Großhohenheim genannt, nahe bei Stuttgart, ein Platz, den der Herzog Karl von Würtemberg 1776 erwählte, um hier eine landwirthschaftliche Niederlage zu gründen. Das Schloß hieselbst wurde 1796 vollendet. Im Jahr 1821 erhob Prinz Wilhelm von Würtemberg das Institut zu einer Landwirthschafts- und Forstlehranstalt. Demnach besteht hier ein ausgezeichneter Wirthschaftsbetrieb, ein schöner Forst, ein botanischer Garten, eine Fabrik von Acker-

Digitized by Google

gerathen, eine Sammlung von Modellen, Naturalien und Werkzeugen, eine reichhaltige Bibliothek, ein chemisches Laboratorium u. s. w. — In der Nähe liegt Kleinhohenheim, wo sich eine große Meierei und ein Fohlenhof befindet.

Hohenheim (Franziska Theresia, Reichsgräfin von), des Herzogs Karl Eugen von Würtemberg Gemahlin, wurde zu Adelmannsfelden am 10. Jan. 1748 geboren, lebte als Jungfrau in stiller Ländlichkeit, von aller Welt abgeschieden, bis sie gezwungen wurde, sich einem Officier, dem Freiherrn von Leutrum, zu verloben. Der Herzog Karl Eugen sah sie, entführte sie, erhob sie, die eigentlich eine Freiin von Bernardin war, zur Gräfin von H., und verheirathete sich zur linken Hand mit ihr. Nachdem sie ihren Gemahl 1793 verloren hatte, zog sie sich auf ihren Wittwensitz Kirchheim unter Teck zurück, wo sie 1811 starb.

Höhenkreis, auch Scheitel- oder Verticalkreis, ist jeder Kreis, der durch den Zenith oder Nadir geht, und dessen Ebene daher auf der Ebene des Horizonts steht. Auch heißt zuweilen das Instrument so, mit welchem man die Höhe der Gestirne mißt.

Hohenlinden (Schlacht bei). In der Nähe dieses kleinen Dorfes in Oberbaiern, welches etwa acht Stunden von München liegt, erfocht der französische Feldherr Moreau am 3. Dec. 1800 einen Sieg über den Erzherzog Johann. Beide Heere standen vorher am Inn. Johann, in der Meinung, die Franzosen seien auf dem Rückzuge, wollte Moreau von München und Augsburg abschneiden. Wirklich ging der französische Feldherr etwas zurück, erwartete aber bei dem Dorfe H. entschlossen die Oesterreicher. Diese kamen und griffen muthig an, allein, auch im Rücken angegriffen, wandten sie sich bald zur Flucht und bald sah man den ritterlichen Ney sie heftig verfolgen, woran ihn nur die herbe Winternacht weiter hinderte. Beide Theile hatten furchtbar gelitten, freilich am meisten die Oesterreicher. Der Friede von Luneville war eine Folge der Unterhandlungen, welche jene blutige Schlacht herbeiführte.

Hohenlohe, eine ehemalige Grafschaft, späteres Reichsfürstenthum, welches 1806 mediatisirt und theils unter bairische, größtentheils aber unter würtembergische Hoheit gestellt wurde. Nicht mit Gewißheit ist die Abstammung des alten Geschlechts zu ermitteln, obgleich es selbst den Herzog Eberhard von Franken, Bruder des deutschen Königs Friedrich I. seinen Ahnherrn nennt; soviel indeß ist sicher, daß es schon frühe in mehren fränkischen Gauen begütert war. Die Söhne des Grafen Gottfried von H., Vertrauten Kaiser Heinrich's VI., stifteten die Linien H.-Brauneck und H.-Holloch, von denen die erstere bald wieder ausstarb, die letztere aber sich stark fortpflanzte und um die Mitte des 14. Jahrhunderts wieder in die Linie H.-Hohenlohe und H.-Speckfeld verzweigte, von denen wiederum die erstere 1412 erlosch. Die Söhne Georgs von der allein noch bestehenden Linie H.-Speckfeld stifteten 1551 die noch gegenwärtig blühenden beiden Hauptlinien H.-Neuenstein und H.-Waldenburg. Die erstere, welche sich zur protestantischen Kirche bekennt, spaltete sich wieder in die Linien H.-Neuenstein-Oehringen und H.-Neuenstein-Langenburg, von denen die erstere 1805 erlosch und ihre Besitzungen auf die letztgenannte Speciallinie vererbte. Diese besitzt außer den Stammbesitzungen noch die obere Grafschaft Gleichen unter sachsen-koburg-gothaischer Oberhoheit und blüht noch in drei Aesten, 1. H.-Langenburg, mit einem Gebiete von 4½ Q.-Meilen und 17,500 Einwohnern, repräsentirt durch den 1794 geborenen Fürsten Ernst, würtembergischen Standesherrn und Präsidenten der ersten Kammer; 2. H.-Langenburg-Oehringen (früher H.-Ingelfingen), welche außer einem Theile des Stammfürstenthums (6 Q.-Meilen mit 25,000 Einw.) und einem Antheil der Grafschaft Gleichen, bedeutende Majoratsgüter in Schlesien besitzt und gegenwärtig repräsentirt wird durch den würtembergischen Standesherrn Fürsten August, geboren 1784, dessen ältester Sohn 1842 zu Gunsten seines jüngeren Bruders Hugo auf die Erbfolge

Digitized by Google

verzichtete und sich 1844 nicht ebenbürtig verheirathete; 3. H.-Langenburg-Kirchberg, mit einem Gebiete von etwa 4 Q.-Meilen und 16,500 Einw., repräsentirt durch den 1780 gebornen, bis jetzt kinderlosen Standesherrn, Fürsten Karl. Die zweite Hauptlinie, H.-Waldenburg, welche der katholischen Kirche angehört, besteht gegenwärtig noch in zwei Aesten, 1. H.-Waldenburg-Bartenstein, welcher nach dem am 12. Aug. 1844 erfolgten Aussterben der Nebenlinie H.-Bartenstein-Jaxtberg, ein Gebiet von $12\frac{1}{3}$ Q.-Meilen mit 35,000 Einwohnern besitzt und durch den 1802 geborenen Standesherrn, Fürsten Ludwig, repräsentirt wird; 2. H.-Waldenburg-Schillingsfürst mit einem Gebiet von 5 Q.-Meilen und 18,000 Einwohnern, welches zum Theil unter würtembergischer Hoheit im Besitz des 1814 geborenen Standesherrn, Fürsten Friedrich, zum Theil unter bairischer Hoheit im Besitz des Fürsten Philipp Ernst von H.-Schillingsfürst, geboren 1820, sich befindet. Die älteren Brüder des letzteren, Victor und Ludwig, erbten 1834 von ihrem Oheim, dem letzten Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rheinfels-Rotenburg (s. d.) das Herzogthum Ratibor, das Fürstenthum Corvei, die Herrschaft Treffurt und andere Besitzungen, worauf der König von Preußen den erstgenannten dieser beiden Brüder zum Herzog, den andern zum Prinzen von Ratibor und Corvei ernannte.

Hohenlohe-Ingelfingen (Friedrich Ludwig, Fürst von), General in preußischen Diensten während des Feldzuges von 1806, geboren im Jahre 1746, trat schon als Jüngling in die Dienste des Königs von Preußen, und wurde 1788 Oberst eines Regiments. Während der Jahre 1792 und 1793 stand H. an der Spitze einer Division, mit der er oft wacker kämpfte. Ein Jahr später siegte H. bei Kaiserslautern, ward dann General und Chef des Cordons an der Ems zur Aufrechthaltung der Neutralität. Im Jahre 1796 trat er auch die Regierung seines Fürstenthums an. Später wurde er Commandant von Breslau. Das Aussterben der Linie Hohenhohe-Langenburg-Oehringen brachte ihn in den Besitz der Länder derselben. Als die Preußen gegen Franken vorrückten, im Jahre 1805, befehligte H. eine Division, welche zwischen der Saale und dem Thüringer Walde operirte. Im Feldzuge des nächsten Jahres commandirte er das Heer, dessen Avantgarde unter dem Prinzen Ludwig von Preußen bei Saalfeld am 10. Octbr. gänzlich geschlagen wurde. Nachdem der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig bei Jena tödtlich verwundet war, mußte H. den Oberbefehl übernehmen, und zog sich nun mit dem geschlagenen Heere nach der Oder zurück. Die Verabredung mit Blücher, in Folge deren dieser tapfre Kriegsheld stets nur einen Tagemarsch von H. entfernt bleiben sollte, wurde wol von dem alten ritterlichen Haudegen um so weniger strenge eingehalten, als der Fürst die Lorbeern, welche jener für sich mit Recht in Anspruch nahm, errungen zu haben behauptete. Es ist kaum jetzt mehr nachzuweisen, wie endlich die Nothwendigkeit für den Fürsten erwachsen, daß er bei Prenzlau am 18. Oct. 1806 mit 17,000 Mann capituliren mußte. Man sagt, es seien dem Fürsten die erwarteten Blücherschen Reiter ausgeblieben; er selbst suchte sich später durch die Angabe zu rechtfertigen, daß man ihn durch falsche Berichte getäuscht habe. Genug, ganz Deutschland zürnte dem Fürsten ob seines feigen Schrittes, und der König von Preußen entließ ihn auf sein eingereichtes Gesuch sofort aus dem Dienste. Unmutbig, gekränkt, zog sich H. jetzt auf seine Güter in Schlesien zurück, nachdem er schon früher sein Fürstenthum seinem Sohn überlassen hatte, mußte jedoch nach Frankreich übersiedeln, weil man ihn allzu ungern in dem Vaterlande sah, für dessen Verräther man ihn in einigen Kreisen hielt. An den Kriegen der Jahre 1813 bis 1815 nahm der Fürst, obgleich wieder nach Deutschland zurückgekehrt, gar keinen Antheil. Er starb ruhmlos auf seinem Gute Schlawenzitz in Schlesien am 15. Febr. 1818.

Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein (Ludwig Aloysius, Fürst von), Marschall und Pair von Frankreich, geboren am 18. Aug. 1765, war ein so

Digitized by Google

eifriger Legitimist und Gegner Napoleons, daß er die Souverainetät, welche ihm der große Franzosenkaiser anbot, nicht annehmen wollte, wobei freilich die Bedingung gemacht wurde, daß er Mitglied des Rheinbundes werde. Als sein Land mediatisirt wurde, legte er die Regierung nieder und übertrug sie seinem Sohne, mit dem das Haus 1844 erlosch, trat dann, als sein alter Feind, Napoleon, gestürzt war, in französische Dienste, wo er es bis zum Generallieutenant brachte und Commandeur eines Regiments wurde, das er selbst warb uod welches seinen Namen trug. Nachdem er 1823 den Feldzug in Spanien mitgemacht hatte, Pair und Marschall geworden war, starb er am 31. Mai 1829.

Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (Alexander Leopold Franz Emmerich, Prinz v.), Bischof, Großpropst zu Großwardein in Ungarn, Abt des heiligen Erzengels Michael zu Gaborjan, wurde zu Kupferzell bei Waldenburg am 17. Aug. 1794 als das achtzehnte Kind des Erbprinzen Karl Albrecht und der Freiin Judith von Revitzky geboren. Seinen ersten Unterricht leitete der Exjesuit Riel, worauf er in das Theresianum nach Wien kam, von wo er 1808 auf die Akademie zu Bern berufen wurde. Nachdem er noch andere Lehranstalten besucht, beendete er seine theologischen Studien in Ellwangen. Ein Jahr Kanonikus in Olmütz gewesen, erhielt er 1815 die Weihe als Subdiakonus und wurde dann wirklicher Priester. Ein Jahr später reiste er nach Rom, von hier aber, wo er fleißig mit den Jesuiten Umgang gepflogen, nach Baiern. In diesem Lande, wo er als Priester fungirte, beschuldigte man ihn des Obscurantismus und Jesuitismus, allein das dumme Volk feierte ihn als einen heiligen Mann. Im Jahre 1819 trat H. als Wunderthäter auf, wozu ihn ein verrückter Bauer, der Wundercuren verrichtete, veranlaßte. Als sich später die Sanitätspolizei in sein heiliges Treiben mischte, ging er nach Wien und von da etwas später nach Ungarn. Uebrigens heilte er alle Krankheiten nur durch Gebete, ein Verfahren, welches er gar zu gerne vom päpstlichen Stuhl sanctionirt erhalten hätte, was dieser jedoch aus gewissen nicht ganz unhaltbaren Gründen sehr scheute. Von Ungarn aus ertheilte der heilige, jedoch leider etwas blödsinnige, Mann Atteste an Kranke, laut deren sie gesund werden würden, wenn sie sich um eine bestimmte Tageszeit, welche besonders angegeben wurde, und wo H. die Messe lesen würde, mit ihm im Gebet zum Herrn vereinigten. Eine Unzahl von Leidenden wurde gesund in Folge dieser sonderbaren Behandlung, wenn wir den Berichten glauben dürfen, welche die Anhänger des Wunderthäters brachten. H. erließ über seine Wirksamkeit ein eigenes Schreiben, datirt vom 22. Aug. 1829. In demselben Jahre rückte er als Domherr des Capitels zu Großwardein zum Großpropsten auf und ward endlich 1844 zum Titularbischof ernannt. Er schrieb u. a. auch eine Rede, betitelt „Was ist der Zeitgeist?“ in welchem confusen Machwerk, das den Kaisern Franz und Alexander gewidmet ist, der Nachweis versucht wird, daß nur der römisch-katholische Christ ein wahrer Unterthan sein könne, als bewiesen die protestantischen Staaten nicht, daß Unterthänigkeit eine allgemeine Tugend der europäischen Menschheit ist. Die übrigen, hier nicht weiter zu gedenkenden Werke des seltsamen Mannes athmen einen ebenso einseitigen Geist.

Höhenmessungen. Einen nicht unwichtigen Theil der physischen Geographie bildet die Kenntniß der verschiedenen Höhenverhältnisse des Erdbodens, da sich nach den Höhen einer Gegend das Klima derselben feststellen läßt und auch für manche practische Zwecke, z. B. Straßen- und Kanalbau, die Kenntniß der Höhen unerläßlich ist. Seitdem man als Eigenschaften der die Erde umgebenden Luft Schwere und Elasticität erkannt und deren Wirkung am Barometer beobachtet hatte, schloß man sehr bald, daß diese Wirkung beim Aufsteigen in höhere Regionen der Atmosphäre nach einem bestimmten Gesetz sich verändern müsse. Man trug nun das Barometer auf verschiedene bekannte Höhen, beobachtete es dort und stellte

Digitized by Google

hiernach Regeln auf, um die Höhe eines Orts über der Meeresfläche zu bestimmen. Der Franzose Perrier überzeugte sich im September 1648 auf dem Puy-de-Dôme zuerst davon, daß das Quecksilber im Barometer sinke, wenn man das letztere auf einen Berg bringe, und man stellte nun bald Regeln zur Bestimmung von Berghöhen aus Barometerbeobachtungen auf. Diese Regeln erhielten jedoch erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine gewisse Genauigkeit, als man die von der Wärme auf die Luft und das Quecksilber gemachten Wirkungen zu unterscheiden begann von denjenigen, welche die Schwere derselben hervorbrachte. Verschiedene Physiker stellten nun Tabellen zur Berechnung der Höhe nach Barometerbeobachtungen auf; die zweckmäßigsten sind die von Gauß berechneten. Da das Wasser in größeren Höhen, wo der Druck der Luft geringer ist, bei geringerer Wärme zum Sieden kommt, und man aus der mittels des Thermometers beobachteten Wärme, welche in einer gewissen Höhe zum Sieden des Wassers erforderlich ist, auf den jedesmaligen Druck der Luft oder den Stand des Barometers schließen kann, so läßt sich auch das Thermometer allein zur Bestimmung der Höhen gebrauchen. Die thermometrische Höhenmessung ist aber jedenfalls minder genau als die barometrische und daher so gut wie garnicht in Gebrauch gekommen.

Höhenrauch oder Haiderauch ist eine Art von Nebel, der sich gewöhnlich zuerst an den Gipfeln der Berge zeigt, und von dessen Entstehung man nichts weiter weiß, als daß er mit Erdbeben, vulkanischen Eruptionen und anderen derartigen Naturereignissen in Verbindung steht. Er ist schwer von derjenigen Färbung der Luft zu unterscheiden, welche man während des Moor- und Rasenbrennens in manchen Gegenden Deutschlands und der Niederlande bemerkt.

Hohenschwangau, hohes Bergschloß in Oberbaiern, unweit der Grenze von Baiern, Schwaben und Tyrol, mit wundervoller Lage und Aussicht, war ehemals Sitz der Herren von Schwangau, kam nach deren Aussterben um die Mitte des 16. Jahrhunderts an die von Paumgarten und bald darauf durch Kauf an die bairischen Herzoge. Seit 1804 verödeten die Gebäude, wurden im tyroler Kriege vollends Ruine, und 1820 hatte ein Bauer die Burg für 200 Gulden zum Abbruch gekauft, vor welchem Schicksale sie jedoch noch eben zu rechter Zeit der Fürst Oettingen-Wallerstein bewahrte, von dem sie 1832 König Ludwig von Baiern erwarb, der den alten Ritterstz in ursprünglichem Style wieder herstellen ließ und häufig dort weilt. Manche historische Erinnerungen haften an dieser Burg. Der unglückliche Konradin, der letzte der Hohenstaufen, nahm hier beim Antritt seines verhängnißvollen Zuges nach Italien von seiner Mutter Abschied; Luther fand hier ein Asyl, als er aus Augsburg weichen mußte. Wiederholt ward das Schloß im Schmalkaldischen und Dreißigjährigen Kriege, sowie in den spanischen und österreichischen Erbfolgekriegen von den verschiedenen Parteien besetzt. Zahlreiche treffliche Gemälde im Innern der Burg verkünden diese und andere Ereignisse, die in derselben während der sagenreichen Ritterzeit stattgefunden haben sollen.

Hohenstaufen, eine Familie deutscher Fürsten, welche eine Zeitlang den deutschen Kaiserthron inne hatten. Der Ahnherr dieses Geschlechts war, wie die Sage berichtet, Friedrich von Büren, von dem Dorfe Büren so genannt, welches in der Nähe des Hohenstaufen im Königreich Würtemberg zwischen Gmünd und Göppingen liegt. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts in ziemlich dürftigen Verhältnissen lebend entschloß er sich, nach den Staufen hinaufzuziehen, wo er sich eine Burg erbauete oder eine solche vorfand, die er Hohenstaufen nannte. Friedrich's von Büren Sohn, Friedrich von Staufen, Herr zu Hohenstaufen, zeichnete sich unter Kaiser Heinrich IV. so sehr aus, daß er ihn nach der Schlacht bei Merseburg im Jahr 1080 zum Herzog von Schwaben ernannte, und ihm seine Tochter Agnes zur Gemahlin gab. Als der Kaiser ein Jahr später nach Italien zog, übergab er dem Ritter die Verwaltung des deutschen Reiche. So wurde das Haus nach und nach

Digitized by Google

sehr mächtig, allein zu gleicher Zeit ward die Veranlassung gegeben zu jenen unseligen Kämpfen zwischen demselben und den Welfen. Der neugebackene Herzog wurde übrigens nicht ungestört im Besitz seines Lehens geduldet, sondern sah sich bald von Berthold, dem Sohn des Gegenkönigs Rudolph, und Berthold von Zähringen angegriffen, wurde aber, nachdem er in einem blutigen Kriege bedeutende Stücke seines Landes verloren hatte, 1097 feierlich zum zweiten Male mit demselben belehnt. Der Herzog Friedrich stieg 1105 in's Grab, zwei Söhne, Friedrich und Konrad, hinterlassend. Der älteste von ihnen, Friedrich II., wurde vom Kaiser mit Schwaben, etwas später der zweite Bruder mit dem Herzogthum Franken belehnt. Für diese Gnade bewiesen sich beide Brüder sehr dankbar, indem sie dem Kaiser bei seinen Streitigkeiten mit dem Papste und ungehorsamen Vasallen beistanden, doch waren sie unabhängigen Sinnes genug, um seinen Eingriffen in die Verfassung des deutschen Reichs entgegenzuarbeiten. Nach dem Tode Heinrich's V. hatte der muthige Friedrich II. alle Aussicht auf den Thron, einmal, weil er mit dem erloschenen Kaiserhause verwandt war, dann aber auch als einer der streitbarsten und tüchtigsten Charaktere. Die List des Erzbischofs Adalbert von Mainz setzte jedoch Lothar von Sachsen, den erbittertsten Gegner Friedrich's, auf den deutschen Königsstuhl. Das neu gewählte Oberhaupt forderte zunächst die Besitzungen zurück, welche unter der vorigen Regierung die Hohenstaufen erhalten hatten. Durch diesen Schritt entstand ein Krieg zwischen diesen und dem deutschen Könige, der lange Zeit mit abwechselndem Glücke geführt wurde. Friedrich, auf sich selbst angewiesen, da sein Bruder Conrad auf einem Zuge ins gelobte Land abwesend war, leistete ritterlich Widerstand. Conrad, von Palästina zurückkehrend, drang zu Gunsten seines Bruders über die Alpen vor und ließ sich 1128 als König von Italien krönen; hier aber der Macht des Papstes unterliegend, vereinigte er sich mit seinem Bruder Friedrich dahin, den erzürnten Kaiser um Gnade bitten zu wollen. Der erzürnte Kaiser verzieh. Conrad resignirte auf den Titel eines Königs, beide Brüder erhielten ihre Länder zurück, und begleiteten nun den Kaiser auf seinem Heereszuge nach Italien. Nachdem Lothar gestorben war, wurde Conrad, der Herzog von Franken, am 22. Febr. 1138 als Conrad III. zum deutschen König erwählt und Anfangs März gekrönt. So bestieg ein Sproß des Hohenstaufen'schen Hauses zuerst den Königsthron in Deutschland, voll Muth und Thatendurst, aber begleitet von Haß und Neid der deutschen Großen. Die Thronbesteigung Conrad's fällt zusammen mit dem Beginn der welthistorischen unseligen Fehde zwischen den Guelfen und Ghibellinen. Conrad verlangte von dem Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen, dieses letzterwähnte Land abzutreten, und zog, als sich Heinrich dessen weigerte, alle seine Lehen ein, ihn selbst in die Acht erklärend. Des Geächteten Bruder, Welf VI., setzte den Kampf fort, als Heinrich gestorben war, aber mit ungünstigem Erfolg. Desto fester setzte sich der Kaiser auf seinen Thron, während die Waffen seines Hauses fortwährend vom Glücke begünstigt wurden, und die deutschen Fürsten ein immer größeres Vertrauen zu ihrem kräftigen Oberhaupt faßten. Obschon inzwischen der Plan Conrad's, die Erblichkeit der Krone in seinem Hause zu sichern, vollständig scheiterte, so wählte man doch bei seinem Tode 1152 seinen Neffen, Friedrich III., Sohn Friedrich's II., als König Friedrich I., Barbarossa (Rothbart) genannt, zum Herrscher der deutschen Nation. Dieser König zähmte den Muth Heinrich's des Löwen, den er auf Braunschweig und Lüneburg beschränkte, womit er die Macht der Guelfen in Deutschland völlig brach. Grollend aber saß der Papst in Rom, mit Unwillen vernehmend, daß die Deutschen siegend vordrangen, und ihm vorzüglich darf es beigemessen werden, daß des Rothbart Nachfolger Heinrich VI. die Erblichkeit der Krone nicht erlangen konnte, wiewol funfzig deutsche Reichsstände ihre schriftliche Einwilligung dazu gaben. Nach Heinrich's Tode, welcher im Jahr 1197 erfolgte, stellte man dem Reichsverweser für seinen jungen Sohn, Friedrich II.,

Digitized by Google

den Herzog Philipp von Schwaben, einen Gegenregenten auf in der Person des Herzogs Berthold von Zähringen. Philipp, bald genug davon überzeugt daß die Krone für seinen Neffen nicht zu gewinnen sei, gab sich jetzt alle erdenkliche Mühe, die deutsche Krone für sich zu erwerben, und wäre trotz des Widerstandes von Seiten Otto's IV. von Braunschweig vielleicht zum Ziele gelangt, wenn nicht im Jahre 1208 der mörderische Stahl eines Vasallen seinem Leben ein Ende gemacht hätte. Otto IV. regierte nun zwar einige Zeit allein mit königlicher Machtvollkommenheit; bald aber erzürnte er den Papst, und dieser begünstigte nun den jugendlichen Friedrich, welcher, nachdem Otto in den Kirchenbann gethan war und mehre Niederlagen erlitten hatte, im Jahr 1214 als alleiniger König der Deutschen anerkannt ward. — So war wiederum die Herrschergewalt bei einem Abkömmlinge der Hohenstaufen. Den Anfang der Regierung Friedrich's bezeichneten die günstigsten Ereignisse; die Güter der Zähringer fielen ihm zu, auch die Besitzungen seines ermordeten Oheims, Philipp von Schwaben, wurden sein. Er kämpfte siegreich gegen die übermüthigen Städte in Italien und setzte es im Jahre 1220 sogar durch, daß sein Sohn Heinrich als sein Nachfolger im Reiche anerkannt wurde. Als aber der römische Stuhl den kühnen Plan des Kaisers durchschauete, ein erbliches Kaiserhaus in Deutschland zu gründen, schürte er sofort mit hastiger Emsigkeit die Flammen des Verraths, der Zwietracht, des Ungehorsams. Wild ergrimmt schleuderte er den Bannstrahl gegen das Oberhaupt der deutschen Nation, welches dem Oberpfaffen nur durch den Schrecken seines Namens und den hochfliegenden Schwung seines Herrschergeistes Widerstand zu leisten vermochte. Abermals zogen die Welfen, aufgestachelt von päpstlichen Agenten und den alten Groll im Herzen, ihr gewaltiges Schwert, man verschwor sich gegen das Leben des Kaisers, der endlich, von Tücke und Bosheit umlauert, nachdem selbst sein Sohn Heinrich an ihm zum Verräther geworden war, mit Kummer in die Grube fuhr. Ihm folgte 1250 sein zweitgeborner Sohn Konrad IV., nicht aber ohne daß der alte Haß des Papstes auch gegen ihn thätig ward. Unterstützt von seinem unerschrockenen Halbbruder Manfred, schien er dennoch in Italien Erfolge sehen zu sollen, allein das ihm wahrscheinlich von Priestern gemischte Gift endete schon 1254 sein Leben. Jetzt war von allen Hohenstaufen nur noch ein Sproß übrig, Konradin, ein edler, schöner Jüngling. Der tapfere Manfred kämpfte ritterlich in Italien, das weite Erbe der glorreichen Ahnen für seinen jugendlichen Neffen zu retten. Allein der Papst, das ganze Haus der Hohenstaufen zu vernichten suchend, um auf seinen Trümmern den pfäffischen Krummstab mit desto größerem Nachdrück über die Deutschen schwingen zu können, rief Karl von Anjou herbei, welcher Manfred am 26. Februar 1266 bei Benevent aufs Haupt schlug, der mit seinem Leben seine edelmüthige Anhänglichkeit an dem letzten Erben des Hohenstaufen'schen Hauses büßte. Aber Anjou's Herrschaft war blutig und empörte die Großen des Reichs; welche jetzt ihrerseits Konradin auf den Thron seiner Väter riefen. Bald stand dieser an der Spitze eines wohl gerüsteten Heeres den Truppen Karls gegenüber, aber in der Schlacht bei Tagliacozzo (1268) wich das Kriegsglück von seinen Fahnen; der jugendliche Held selbst fiel in die Hände der Feinde, wurde nach Neapel geschleppt und mußte hier am 29. Octbr. wider göttliches und menschliches Recht sein Leben unter dem Beile des Henkers enden. Von den Seitenverwandten des Hohenstaufen'schen Geschlechts starb König Enzio von Sardinien, der Sohn von Friedrich II., zu Bologna in harter Haft und Manfred's Söhne, Friedrich, Heinrich und Anselm, hauchten nach langer qualvoller Gefangenschaft in dumpfer Kerkernacht ihren Geist aus. Enzio's Schwester Margaretha heirathete Albrecht den Unartigen, allein das Glück mied diese Ehe. Konstanze, die Tochter Manfred's, heirathete Peter III. von Aragon, welcher 14 Jahre später Sicilien eroberte und die schändliche Ermordung Conradin's rächte. Der Titel der Herzoge von Schwaben und Franken, welchen die Hohenstaufen

Digitized by Google

geführt, erloſch; ihre Beſitzungen fielen an Baiern, Baden und Würtemberg; die fränkiſche Herzogswürde aber ging über auf den Biſchof von Würzburg. — So ſehen wir die Mitglieder einer großen Familie kräftig eingreifen in das Geſchick des deutſchen Volkes, den Wohlſtand deſſelben oft fördernd durch muthigen Widerſtand gegen römiſchen Prieſterübermuth, oft aber auch der Nation ſchadend durch unbezähmte Herrſchbegierde, endlich aber ſchmählich unterliegend der heuchleriſchen Politik des Papſtthums, und Glanz und Schimmer der deutſchen Königskrone im Blute ſeines letzten Sprößlings erlöſchend.

Hohenthal, ein neues Grafengeſchlecht, deſſen bedeutendſte Mitglieder in Sachſen anſäſſig ſind. Der Stammvater, Peter Hohmann, wurde von armen Aeltern zu Könnern im Saalkreiſe 1663 geboren, lernte die Handlung, und erwarb ſich bald ſo große Reichthümer, daß ihn Karl VI. 1717 adelte und zum „Panner (Bannerherr) und Edlen von Hohenthal" erhob, ein Titel, den Peter jedoch ſelbſt nie führte. Seine ſechs Söhne ſtifteten ſechs verſchiedene Linien, deren Glieder Reichsfreiherren und dann Grafen wurden. Jetzt blühen noch zwei derſelben, die königsbrücker, deren Chef Peter Karl auf Königsbrück iſt, und die döllkauer, deren Haupt Karl Friedrich Anton heißt.

Hohenzollern. Die beiden Fürſtenthümer Hohenzollern ſind ganz von Baden und Würtemberg eingeſchloſſen, nämlich Hohenzollern-Hechingen vom würtembergiſchen Schwarzwaldkreiſe, während Hohenzollern-Sigmaringen, das ſüdlichſte, vom würtembergiſchen Donaukreiſe im Oſten und vom badenſchen Seekreiſe im Süden und Weſten begrenzt wird. Sie haben zuſammen einen Flächeninhalt von etwa 24 Q.-Meilen mit 65,000 Einwohnern. Die rauhe Alp durchzieht ſie zum Theil, und durchſtrömt werden ſie von der Donau mit den Nebenflüſſen Schmiech, Lauchart und Ablach, und vom Neckar mit den Nebenflüſſen Glatt, Eyach und Starzel. Die Producte ſind die gewöhnlichen Süddeutſchlands, von Metallen findet ſich nur Eiſen; Fabriken giebt es nur wenige. Hauptnahrungszweige ſind Viehzucht, Holzhandel, Flachs und Baumwollſpinnerei und Anfertigung von Holzwaaren. Die Bewohner beider Fürſtenthümer bekennen ſich zur katholiſchen Religion und ſtehen unter dem Erzbiſchof von Freiburg. Oberſter Gerichtshof für beide Fürſtenthümer iſt das Obertribunal zu Stuttgart; Tübingen gilt als Landesuniverſität. Beide zum Deutſchen Bunde gehörende Fürſtenthümer haben im engern Rathe der Bundesverſammlung gemeinſchaftlich mit den Reuß, den beiden Lippe, Waldeck und Liechtenſtein die 16te Stimme, im Plenum der Bundesverſammlung hat jedes von ihnen eine eigene Stimme. Als Bundescontingent ſtellt H.-Hechingen 145 Mann, H.-Sigmaringen 356 Mann.

Das Fürſtenthum H.-Hechingen hat einen Flächeninhalt von 5¼ Q.-Meilen und 20,500 Einwohner. Als es in Folge des Lüneviller Friedens die lehnsherrlichen Rechte in den lüttichſchen Herrſchaften verloren hatte, ward es 1803 durch andere Gebietstheile entſchädigt und 1806 durch den Beitritt ſeines Fürſten zum Rheinbunde ſouverain. Die Haupt- und Reſidenzſtadt iſt Hechingen (ſ. d.) und eine halbe Stunde von dieſer liegt auf dem 2621 Fuß hohen Kegelberge das alte Stammſchloß Hohenzollern. Das Fürſtenthum hat eine 1835 revidirte Verfaſſung, zufolge welcher zwölf vom Lande gewählte Männer auf dem jährlichen Landtage die Landesrepräſentation bilden; ſie haben das Steuerverwilligungs- und Petitionsrecht. Die Geheime Conferenz, an deren Spitze der Fürſt ſelbſt ſteht, iſt die höchſte Adminiſtrativbehörde, und eine Abtheilung derſelben bildet zugleich die zweite Inſtanz in Juſtizſachen. Die Hofkammer nebſt dem Forſtamte verwaltet die fürſtlichen Domainen und Revenuen. Das Staatseinkommen beläuft ſich auf 160,000 fl., die Staatsſchuld beträgt das Doppelte dieſer Summe. Der jetzt (ſeit 1838) regierende Fürſt heißt Friedrich Wilhelm Konſtantin. Sein Großoheim, Prinz Franz Friedrich Xaver, welcher ſich in öſterreichiſchen Dienſten in der Schlacht bei Aspern und

Digitized by Google

anderweitig auszeichnete, starb 1844 in Wien als Generalfeldmarschall und Hofkriegsrathspräsident.

Das Fürstenthum H.-Sigmaringen, welches auf 17½ Q.-Meilen 44,500 Einwohner zählt, besteht aus dem Oberlande oder der Grafschaft Sigmaringen, dem durch Hechingen vom Oberlande getrennten Unterlande und den standesherrlichen fürstlich Thurn- und Taxis'schen und fürstlich Fürstenbergischen Aemtern. Auch dieses Fürstenthum ward für den Verlust der Feudalrechte in den niederländischen Herrschaften und den in Belgien gelegenen Domainen im Frieden von Luneville anderweitig entschädigt und ward durch die Aufnahme seines Fürsten in den Rheinbund souverain. Das Oberland hat meist steinigten Boden, das Unterland dagegen ist sehr fruchtbar. Im Juli 1833 vereinbarte sich die Regierung mit den Ständen über ein Staatsgrundgesetz. Die alle drei Jahre zusammentretende Ständeversammlung besteht aus zwei fürstlichen Standesherren oder deren Stellvertretern, einem Abgeordneten der Geistlichkeit und 20 Deputirten der Gemeinden. Sie hat das Recht der Mitwirkung an der Gesetzgebung und Finanzverwaltung, der Steuerbewilligung und der Petition. Die oberen Behörden sind dieselben wie in H.-Hechingen. Die Staatseinkünfte betragen 300,000 fl.

Das alte deutsche Fürstenhaus Hohenzollern, welchem die preußische Königsfamilie angehört, hat seinen Namen von der Burgfestung Zollern oder Hohenzollern. Der Ahnherr dieses Hauses soll ein gewisser Graf Thassilo gewesen sein, welcher um 800 gelebt habe. Die Geschichtsforscher behaupten, daß einst ein Graf Friedrich I. von H. um das Jahr 980 die Stammburg bedeutend erweitert habe. Um 1111 lebte ein Graf Friedrich III., dessen Söhne von geschichtlicher Bedeutung wurden, indem der älteste, Rudolph II., dadurch merkwürdig wurde, daß sein Sohn Friedrich IV. das jetzt noch blühende Haus Hohenzollern, der jüngste aber, Konrad I., daß jetzige königlich preußische Haus stiftete. Konrad's Urenkel, Friedrich III., wurde 1273 zum Fürsten erhoben und bekam das Burggrafthum Nürnberg zum Lehn, worauf der Kaiser später Friedrich VI. die Markgrafschaft Brandenburg gab (s. Preußen). Ein älterer Bruder Konrad's, Friedrich IV., pflanzte das hohenzollernsche Stammhaus fort, welches jedoch erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts von historischer Wichtigkeit wurde, als der Graf Eitel Friedrich IV. im Jahre 1507 vom Kaiser zum Reichserbkämmerer erhoben ward. Derselbe Eitel Friedrich tauschte gegen die Herrschaft Räzüns das sogenannte Haigerloch ein. Karl I., ein Enkel des Letztgenannten, wurde auf Kaiser Karl's V. Befehl in Spanien erzogen, erhielt dann, nachdem er 1529 die Werdenbergschen Besitzungen an sich gebracht hatte das Präsidium des Reichshofraths, und stiftete nun eine Erbfolgeordnung, in Folge welcher seine Söhne mit einander Wappen und Titel führen, das Reichskammeramt aber stets bei'm ältesten des Hauses bleiben solle. Seine Söhne, Eitel Friedrich VI. und Karl II., theilten sich in das Erbe des Vaters. Jener erhielt Hechingen, dieser Sigmaringen und Vöhringen. Friedrich baute das Schloß Hechingen und legte sich und seiner Familie den Namen H.-Hechingen bei, wogegen sich Graf Karl Graf H.-Sigmaringen benannte. Friedrich VI. Sohn, Graf Johann Georg von H.-Hechingen, erhielt die Würde eines Reichsfürsten durch Kaiser Ferdinand II. am 28. März 1623, und 1638 wurde auch der Senior der sigmaringischen Linien Fürst, worauf 1692 Kaiser Leopold I. auch den nachgebarenen Söhnen den Fürstentitel verlieh, von dieser Vergünstigung jedoch die Seitenlinie H.-Haigerloch ausschließend. So ward nun das Stammland H. eine gefürstete Grafschaft und der Lehnspflicht enthoben, wogegen freilich der Bluthann von den Fürsten zu Lehn genommen werden mußte. Die Erbverträge, welche das Haus mit Kurbrandenburg und den Markgrafen von Baireuth und Ansbach in den Jahren 1695 und 1707 abschloß, hat der König von Preußen als Haupt des Hauses bestätigt. Kraft derselben gilt das Recht der Erstgeburt; beim Erlöschen einer Linie im Mannsstamme

Digitized by Google

fällt die Regierung an die überlebenden; bei dem Aussterben in männlicher und weiblicher Linie an den König von Preußen, über dessen Erbrechte in derselben Weise stipulirt worden ist.

Hoher Priester wird von den Juden ihr Oberpriester genannt, seitdem sich die jüdische Hierarchie ausbildete. Das Geschlecht Aarons vererbte diese Würde, bis sie Herodes der Große auf gewöhnliche Priester übertrug. Obschon stets nur Ein Hoherpriester zur selben Zeit fungiren durfte, so finden wir doch im Neuen Testamente gleichzeitig mehre, was daher kommt, daß die Würde gar häufig von fremden Herrschern, ja oft sogar vom Pöbel verliehen wurde. In der ersten Zeit wurde der Hohepriester geweiht, indem man ihn salbte, später einfach dadurch, daß er seine Amtskleider auf feierliche Weise anlegte. Diese bestanden in einem blauen, baumwollenen Oberkleide, worüber ein schöner kurzer Leibrock getragen wurde, während die Brust ein doppeltes viereckiges Schild zierte. Dieses Schild war wiederum mit goldenen Ringen und Ketten besetzt und war eingefaßt mit zwölf Edelsteinen, worin die zwölf Stämme der Juden eingegraben waren. So ausgestattet war der Hohepriester die höchste und heiligste Person im Volke Israel. Er hatte die Oberaufsicht beim Cultus und mußte die angeblichen Befehle Jehovah's verkündigen. Auch hatte der Hoherpriester in schwierigen Fällen zu entscheiden, obwol es Richter im Volke gab. Sein Hauptamt war, das Volk der Juden, wenn es gesündigt hatte, mit dem gestrengen Gott zu versöhnen, und ein altes Verhältniß, wie es auf historischen Verheißungen beruhen sollte, stets dann wieder herzustellen, wenn es gestört erschien.

Hohes Lied ist der Titel eines Gedichts von Salomon (s. d.), in welchem das Leid und Glück der Liebe in glühenden Farben geschildert wird. Neuere Forschungen haben ergeben, daß dieses Hohe Lied einen andern, und auch mehre Verfasser gehabt habe, als jener erwähnte, dann aber auch, daß die ganze Dichtung aus mehren einzelnen Partieen bestehe, keineswegs aber ein Ganzes ausmache. Magnus, einer der neueren Kritiker des Hohen Liedes, sagt, es enthalte das Gedicht vierzehn vollständige Gedichte und sechs Bruchstücke, welche alle etwa in der Zeit zwischen 924 bis 750 v. Chr. entstanden seien. Die schöne Dichtung ist gemißdeutet, wenn man allegorisch unter der Person des Liebenden Gott den Herrn, und der Geliebten die Gemeinde der Juden verstanden wissen will. Auffälliger noch ist die Ansicht der christlichen Kirchenschriftsteller, daß der Liebhaber im Liede Christus, seine Angebetete aber die christliche Kirche sei. Herder hat uns eine sehr gelungene Uebersetzung des Hohen Liedes geliefert.

Hohl oder Hall nennt man am Schiff entweder die größte inwendige Tiefe desselben oder auch den ganzen Laderaum und zuweilen sogar den ganzen Schiffskörper.

Höhlen werden die von der Natur hervorgebrachten hohlen Räume und Klüfte im Innern der Erde, welche sich am häufigsten in Kalk- und Gypsgebirgen, seltener in vulcanischen Felsarten finden. Sie sind entweder weite Spalten, oder natürliche Stollen, die an beiden Seiten zu Tage gehen, oder endlich am häufigsten bestehen sie aus mehren in gleicher Richtung fortlaufenden, durch schmale Gänge mit einander verbundenen Grotten. Zuweilen tröpfelt in Kalksteinhöhlen fortwährend Wasser von der Decke herab, welches aufgelöste Kalktheile enthält und die wunderlichsten Figuren, sogenannte Stalaktiten oder Tropfsteine, bildet. Hierher gehören die Höhle auf der Insel Antiparos, die Baumanns- und die Bielshöhle im Harz und die Adelsberger Höhle in Illyrien. Unter den wenigen Höhlen, die sich in Basalt finden, ist besonders die Fingalshöhle auf der schottischen Insel Staffa berühmt. In der Hundsgrotte bei Neapel steigen aus dem Boden schädliche betäubende Gasarten auf.

Hohlflöte oder Hohlpfeife wird unter den Orgelregistern eine hohlklingende

Digitized by Google

Flötenstimme von weiter Mensur und verschiedener Tongröße genannt; Hohlpfeife heißt auch die Stimmpfeife, welche der Orgelbauer statt einer Stimmgabel gebraucht.

Hohlmünzen s. Bracteaten.

Hohlspiegel s. Spiegel.

Hohöfen werden die großen Oefen genannt, welche bei der Eisenbereitung dazu dienen, das Metall von den ihm beigemischten Schlacken zu reinigen und ihm eine zur weiteren Bearbeitung taugliche Form zu geben. Durch das Schmelzen in den Hohöfen gewinnt man das s. g. Roheisen, welches entweder in Wasser gegossen und dann als Granulireisen verbraucht oder in der Form von Blöcken, welche man Gänse nennt, dem Frischen und anderen Arbeiten unterworfen oder endlich als grober Guß zu Ofenplatten und anderen großen Stücken sogleich aus dem Ofen in Sandformen geleitet wird. Die Eisenerze werden mit ihrer Beschickung (s. Beschicken) und dem Brennmaterial zusammen in den Hohöfen eingeschichtet und der Proceß des Schmelzens durch fortwährendes Nachfüllen von beschickten Erzen eine bestimmte Zeitlang unterhalten. Man nennt dies eine Campagne. Der Hohofen ist feuerfest gemauert und enthält unten einen Raum zum Ansammeln des geschmolzenen Metalles mit einer Oeffnung zum Ablassen desselben, sowie ein Gebläse zur Verstärkung der Hitze. Kanäle in der Mauer und ein Kreuzgewölbe unter dem Ofen leiten die Feuchtigkeit ab. Je nach der Größe des Ofens, die jetzt zuweilen 40 Fuß in der Höhe und 8—9 Fuß im Durchmesser beträgt, dauert eine Campagne 8—14 Monate und liefert bis zu 1500 Centner Roheisen.

Holbach (Paul Heinrich Dietrich, Baron von), ein freisinniger Schriftsteller, wurde 1723 zu Heidelsheim in der bairischen Pfalz geboren, und kam früh nach Paris, wo er am 21. Juni 1789 starb. Sein Haus in dieser Stadt war der Mittelpunkt der geistreichsten Zirkel, und nicht mit Unrecht durfte ein witziger Geistlicher H. den Gastwirth der Philosophie nennen. Geistreich, durchaus freisinnig, im Besitze eines umfassenden Wissens, kämpfte H. muthig für die Fortbildung und Ausbreitung der philosophischen Ideen, die eine kurzsichtige Moral jetzt zu brandmarken sucht, wenn sie sie gotteslängnerisch nennt. Die kräftigeren Naturen jener Zeit hielten es für ihre Pflicht, das christliche Dogma zu bekämpfen und allen Auctoritätsglauben als eine beengende Fessel zu verwerfen. Die Religion galt ihnen als Tand und Trug der Pfaffen und sie verschmäheten es, sich durch einen vorgeschriebenen Glauben für das, was sie erkennen wollten, entschädigen zu lassen. H. vor Allen war es, der mit vernichtender Consequenz die scharfe Feile der Kritik an alle religiösen Ueberkommnisse setzte, der sogar durch seine Kühnheit, womit er von Allem den Schleier herabgezogen wissen wollte, den freisinnigen Denker Voltaire erstarren machte. H. leugnete jede Kraft außerhalb der Natur und behauptete nur das Dasein dieser. Im Jahr 1752 eröffnete er seine schriftstellerische Laufbahn mit der Uebersetzung mehrer naturwissenschaftlicher und technischer Schriften. Nachdem Boulanger, ein geistvoller junger Mann, welcher alle Thorheiten der Menschen für Ergebnisse der Furcht hielt, welche bei der Sündfluth über die Menschen gekommen sei, 1759 gestorben war, ordnete H. die Manuscripte desselben und gab sie heraus, wobei dem Verstorbenen freilich Manches untergeschoben wurde, was ihm nicht gehörte. Sein französisch geschriebenes Werk „Der Geist des Judenthums“ sucht nachzuweisen, daß das Alte Testament eine Menge von krassen Widersprüchen, Abscheulichkeiten und Dummheiten enthalte, und daß überhaupt die Religion nur ein Erzeugniß der Habsucht der Pfaffen sei. In den andern zahlreichen Schriften H.'s werden ähnliche Gedanken vertreten. Als das Hauptwerk dieses Philosophen sieht man an das „System der Natur,“ welches, gleichfalls in französischer Sprache geschrieben, im Jahr 1770 herauskam. Später versuchte H. den Nachweis, daß die Religion von jeher nur Schaden gestiftet und die Menschen unglücklich gemacht habe. Alle diese Werke erschienen theils ohne den Namen des Verfassers, theils

Digitized by Google

unter dem Namen verstorbener Personen und wurden meistens in Holland mit der Druckangabe London verlegt. H. war auch zu bescheiden, als daß er bei dem großen Aufsehen welches seine Werke machten, sich hätte nennen sollen, um Ehre und Ruhm davon zu tragen. Seine Selbstverleugnung, die Reinheit und der Adel seiner Gesinnung hätten ihn, wie Grimm richtig bemerkt, bei einem religiösen Volke zum Glaubenshelden, zum Apostel gestempelt. H., welcher wegen seiner Grundsätze von allen Damenzirkeln ausgeschlossen war, wurde doch von der klugen Kaiserin Catharina von Rußland zu Rathe gezogen, als sie ihre Unterthanen mit einer Gesetzgebung bedachte.

Holbein (Hans), der Aeltere, ein Maler der schwäbischen Schule, wurde 1450 geboren und hielt sich vorzugsweise in Augsburg auf. Seine Malereien tragen einen etwas derben, aber doch sehr gefälligen Charakter. Sie sind zerstreut in den Galerieen von München, Nürnberg und Frankfurt a. M. Wahrscheinlich brachte H. die letzte Zeit seines Lebens in Basel zu, wohin er schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit seinen Söhnen Ambrosius, Bruno und Hans, welche gleichfalls nicht unbedeutende Maler waren, gezogen sein mögte.

Holbein (Hans), der Jüngere, ein berühmter Maler, wurde zu Grünstadt, der ehemaligen Residenz der Grafen von Leiningen-Westerburg, 1497 geboren und erregte bereits 1512 großes Aufsehen als Maler. Er schmückte um diese Zeit viele Häuser und Kirchen in Basel aus. Uebrigens führte der Künstler ein sehr heiteres Leben, und hielt sich lieber in Wirthshäusern auf, als daß er arbeitete, wie er denn einst, als er an einem Hause beschäftigt war, dessen Besitzer die Malerarbeit schnell verrichtet haben wollte, zwei Beine so täuschend am Gerüste abbildete, daß der Eigenthümer meinte, H. sei mit unermüdlichem Fleiß bei der Arbeit beschäftigt, während der lustige Mann in einem Weinhause zechte. Später ging H. nach England und ward von Thomas Morus in das Haus aufgenommen, wo *König Heinrich* VIII. seine Gemälde zu sehen bekam und durch dieselben so entzückt wurde, daß er H. in seine Dienste nahm und ihn mit Geld und Arbeit überhäufte. Der Künstler starb 1554 an der Pest. Eigentlich Porträtmaler, schöpfte H. seine Darstellungen aus einer geistvollen und tiefen Anschauung des Gegenstandes. Seine Porträits sind deshalb eben keine Ideale, sondern treu und schön wiedergegebene Wirklichkeiten. Als Geschichtsmaler zeigt sich H. frei von den Ueberkommnissen einer veralteten Schule. Doch wurde in der spätern Zeit seine Arbeit flüchtiger und es trat mehr und mehr die Manier der Italiener hervor. Man rühmt H. auch als großen Formschneider, doch dürfte wol in Zweifel zu ziehen sein, daß H. den Todtentanz selbst geschnitten habe, obschon er ihn recht gut entworfen haben mag.

Holbein (Franz von), niederösterreichischer Regierungsrath, Director des Hofburgtheaters zu Wien, wurde 1779 zu Zizzersdorf bei Wien geboren, erhielt eine Stelle bei der Lottoverwaltung in Lemberg, gab diese Stelle jedoch auf, weil ihm die Geschäfte zu langweilig erschienen und ging nun gegen den Willen seiner Aeltern unter den Namen Fontano in die Welt, um sein Glück zu versuchen. Er trat in verschiedenen Städten bald als Maler, bald als Musiklehrer, bald als Sprachmeister auf, beschritt auch mehre Male die Bühne, ohne jedoch als Schauspieler Glück zu machen. Dessenungeachtet wurde er 1798 von Iffland bei dem Berliner Theater angestellt. Sein schlechter Dialect veranlaßte ihn jedoch, die Schauspielkunst aufzugeben. In Glogau heirathete er die Gräfin Lichtenau, eine alte, aber sehr reiche Dame. Von da an war er allerdings im Stande, seine Fähigkeiten auszubilden; nach 5 Jahren aber gab er diese Ehe auf, weil seine Frau ihn, wie weiland Xantippe den Sokrates, behandelte. Er ging nun nach Wien, und lebte hier eine Zeitlang als Theaterdichter. Als er aber keinen Einfluß auf die Direction des Theaters erhalten konnte, wandte er sich nach Regensburg, wo er jetzt, nachdem sich seine Aussprache gebessert, als Schauspieler viel Ruhm

Digitized by Google

einernbtete. Von Regensburg aus unternahm er mit der Schauspielerin Renner mehre Kunstreisen, und übernahm dann nach einander die Leitung verschiedener Bühnen. In Hannover, wo er der Regie vorstand, heirathete er 1827 die Schauspielerin Julie Göhring. Seine Tüchtigkeit in der Leitung der Theaterdirection veranlaßte seine Berufung nach Wien als Director des Hofburgtheaters. Als Originalschauspieldichter hat sich H. wenig Ruf erworben, wohingegen seine Bearbeitungen vorzüglich sind.

Holberg (Ludwig, Freiherr von), ein ausgezeichneter dänischer Dichter, wurde am 6. Nov. 1684 zu Bergen in Norwegen geboren, studirte Theologie zu Kopenhagen und wurde Hauslehrer. Als Student verlor er seine beiden Aeltern und gerieth dadurch in große Noth, aus der er sich nur durch den angestrengtesten Fleiß, indem er nämlich fast den ganzen Tag Stunden gab, zu retten vermogte. Dennoch gelang es ihm, soviel zu erwerben, daß er später eine Reise durch Deutschland, Frankreich und England machen konnte. In Kopenhagen, wohin er dann zurückkehrte, lebte er anfangs als Sprachlehrer, erhielt dann aber eine Professur. Im Jahre 1714 befand sich H. in Paris, kam aber 1718 wieder nach Kopenhagen zurück, wo er zuerst Professor der Metaphysik und später Professor der Beredtsamkeit wurde. Nach dem Muster des römischen Dichters Juvenal schrieb er jetzt mehre satyrische Gedichte, so das berühmte Werk „Peder Paars." Diesem folgten „Hans Mikkelsens fire Skjemtedigte," und dann „Hans Mikkelsens Metamorphosis eller Forvandlinger." Nur durch einen Zufall kam H. auf den Gedanken, für die Bühne zu arbeiten, welche ihm eine Reihe von ausgezeichneten Lustspielen verdankt, die unter dem Titel „Hans Mikkelsens Comedier" erschienen. H. ist anzusehen als der Stifter des dänischen Lustspiels, und nimmt überhaupt unter den Dichtern Europa's einen bedeutenden Platz ein. Seine Stücke tragen alle den Stempel der Originalität, und werden noch immer, nicht blos von den Dänen, sondern von allen, welche für den Humor und wahre Komik Sinn haben, gern gesehen und gelesen. H. schrieb außer den erwähnten Werken auch noch einen höchst drolligen Roman, betitelt „Nils Klim's unterirdische Reise," welcher, in lateinischer Sprache abgefaßt, gleich unzählige Uebersetzer fand. Wir haben von H. auch wissenschaftliche Arbeiten, die nicht minder schätzbar sind als seine Kunstwerke. So verfaßte er eine „Geschichte Dänemarks," eine „Allgemeine Kirchengeschichte," die „Jüdische Geschichte" und endlich „Vergleichende Lebensbeschreibungen verschiedener Helden und Heldinnen in Plutarchs Manier," Schriften, aus denen sich wol noch etwas lernen läßt. Werthlos sind dagegen seine „Moralischen Fabeln." Im Jahre 1747 wurde der gefeierte Dichter zum Ueberfluß in den Stand der dänischen Reichsbarone erhoben, und in der That schien sich der sonst so kräftige Mann am Schlusse seines Lebens für das Ritter- und Adelswesen so sehr zu interessiren, daß er den größten Theil seines Vermögens der Ritterakademie zu Soröe vermachte. Er starb am 27. Jan. 1754. H. war nie verheirathet, aber dessenungeachtet ein großer Verehrer der Frauen. Man kann nicht von ihm sagen, daß er ein Vertreter der dänischen Nationalität gewesen sei, vielmehr verrieth seine Bildung und Geschmacksrichtung die Neigung für französische Cultur, während sein Betragen an einen Engländer erinnerte. Dänische Gelehrte haben die literarischen Arbeiten H.'s einer ausführlichen Kritik unterworfen. So hat namentlich die Holberg-Gesellschaft in Kopenhagen, welche 1842 gestiftet wurde, angefangen, eine kritisch commentirte Ausgabe der „Lustspiele" H.'s herauszugeben.

Hölderlin (Johann Christian Friedrich), ein deutscher Dichter, groß durch sein Talent, merkwürdig durch sein Unglück. Am 29. März 1770 zu Neiblingen im Würtembergischen geboren, studirte er ohne Beruf und Neigung Theologie, ward dann in Frankfurt am Main Hauslehrer, ließ sich von der Mutter der Knaben, welche er unterrichtete, zu einer Gefühlsschwärmerei fortreißen, und gerieth hierdurch

Digitized by Google

in eine krankhafte Situation zum Leben. Das erste Ergebniß seiner traurigen Gemüthsstimmung war der Roman „Hyperion," worin er sich fast wahnsinnig gegen das deutsche Leben und Wesen ausläßt. Später befand sich H. eine Zeitlang in Weimar und Jena, wo sich Schiller für ihn interessirte, ohne ihm jedoch eine feste Lebensstellung verschaffen zu können, von der er Heilung des Kranken hoffte. Zerrissen, mit der Sitte und Weise der deutschen Nation zerfallen, nur das altgriechische Volkselement für das edelste haltend, an sich, an seinem Volke, an der Zukunft verzweifelnd, gab sich H. in der Schweiz, wohin ihn seine Ruhelosigkeit geführt hatte, den größten Ausschweifungen hin, die es vermuthen ließen, daß er sich der Vernichtung geweiht habe. Nach längerer Zeit trat mit einem Male H. in Deutschland auf, gekleidet wie ein Bettler, in Blick und Gebehrden den vollständigsten Wahnsinn. Allein obgleich oftmals rasend, hatte er doch seine lichten Augenblicke, in denen er im Stande war, einige Trauerspiele des Sophokles zu übersetzen, denen er leider Anhänge anschloß, die durch ihren thörichten Inhalt das tiefste Bedauern seiner Freunde erregten. Endlich nahm ihn ein Krankenhaus auf, allein die Aerzte erklärten nach kurzer Zeit, daß H. aus Gemüthsleiden unheilbar sei, und so ward er denn wieder entlassen. Er lebte später in Tübingen bei einem Tischler, wo er sich damit beschäftigte, Verse niederzuschreiben, die, wenngleich ihrer Form nach fast ängstlich regelrecht, stets von entschieden sinnlosem Inhalt waren. Der Tod erlöste ihn endlich am 7. Juni 1842. Das Beste, was wir von ihm besitzen, sind seine „Lyrischen Gedichte." H. ist das Opfer der zu heißen Liebe für das altgriechische Leben geworden.

Holland im weiteren Sinne nennt man häufig die frühere Republik der sieben vereinigten Provinzen und das jetzige Königreich der Niederlande, im engeren Sinne aber die nordwestlichste Provinz dieses Königreichs, welche fast ganz aus der alten Grafschaft Holland besteht, im Norden an die Nordsee und Zuydersee, im Osten an die Provinzen Utrecht und Geldern, im Süden an die Provinzen Nordbrabant und Seeland, im Westen an die Nordsee grenzt. Die Provinz, welche fast eine Million Einwohner zählt, ist in zwei Gouvernements, Nord- und Südholland, getheilt. Nordholland, zu dem auch die Inseln Terschelling, Wieland und Texel in der Nordsee gehören, enthält die Städte Amsterdam, Harlem, Alkmaar ꝛc., Südholland dagegen die Städte Haag, Leiden, Rotterdam, Dordrecht, Gouda, Gorkum ꝛc. Die ältesten Bewohner, die Friesen im Norden und die Bataver im Süden, wurden von den Franken besiegt, die ersteren jedoch erst im 8. Jahrhundert und auch da nicht ohne eine Art von Unabhängigkeit zu bewahren. Das Land gehörte anfangs zu Lothringen und wurde dann durch Grafen regiert, unter denen die von Vlaardingen ihre Macht immer weiter ausdehnten, bis sie endlich ganz Holland erblich beherrschten und reichsunmittelbar wurden. Im Laufe der Zeit erwarben diese Grafen noch Seeland und einzelne Theile von Westfriesland, und als sie 1299 ausstarben, kam das Land durch Erbschaft an Johann II. von Avesnes und Grafen von Hennegau. Im 14. Jahrhundert entstanden große innere Parteikämpfe, bis endlich 1430 die Grafschaft an Philipp den Gütigen von Burgund kam. (S. Burgund und Niederlande).

Holland (Henry Richard Vassall, Lord), ein Staatsmann, wurde am 23. Nov. 1773 geboren, und da er seine Aeltern früh verloren hatte, von seinem mütterlichen Oheim Fitzpatrick erzogen. Nachdem er auf der Universität den Studien obgelegen, reiste er nach Italien, wo er Elisabeth Vassall kennen lernte, die er, nachdem sie mit ihrem Mann, Sir Godfrey Webster, einen skandalösen Scheidungsprozeß hatte führen müssen, heirathete. Im Oberhause, wo wir ihn seit 1790 auftreten sehen, vertrat er eine freisinnige Politik. Ein Freund der französischen Revolution, welche von dem englischen Adel sonst so bitter gehaßt wurde, bekämpfte er muthig die Maximen der britischen Regierung, durch deren Ausführung

Digitized by Google

das murrende Volk mit Gewalt zur Ruhe gebracht, dessen Noth aber nicht gelindert werden sollte. Gleich tapfer stritt er gegen die Union von Irland, und wollte ganz entschieden eine Parlamentsreform durchgesetzt wissen. Nach dem Frieden von Amiens (1802) reiste H., müde des fruchtlosen Kampfes, nach Spanien, um Literatur und Geschichte dieses Landes zu studiren. Die Ergebnisse dieser seiner Wirksamkeit hat er in mehren Uebersetzungen und selbstständigen Werken niedergelegt. Zurückgekehrt stand er wieder in der opponirenden Partei. Er unterstützte den Antrag auf die Anklage des Ministers der Colonien, Melville, dessen Operationen sehr willkürlich waren. Nach dem Tode Pitt's trat er (1806) als Staatssecretair in das Ministerium der sogenannten Talente ein. Nach dem Tode des Ministers Fox trat er aus dem Ministerium und kämpfte von da an gegen die torystische Politik. Im Jahr 1808 kämpfte er tapfer für die Emancipation der Katholiken, betrieb auch zu gleicher Zeit die Unterstützung des spanischen Freiheitskrieges. Ueberhaupt beschäftigte er sich mit allen Fragen jener Zeit, erglühte für die Grundsätze der Freiheit und Humanität. Aus Wien, wo er sich während des Congresses aufhielt, wurde er seiner Freimüthigkeit wegen verwiesen. Später vermogte er zwar in England nicht, die Aufhebung des Ausnahmegesetzes durchzusetzen, allein seine nie ruhende Opposition machte ihn den Gegnern gefährlich und gefürchtet. Im Jahr 1818 trat H. für die Interessen des unglücklichen Kaisers Napoleon auf, welcher damals auf St. Helena von der englischen Verwaltung bitter gekränkt wurde. Die Actenstücke, welche er von den Ministern verlangte, wurden ihm in Folge Majoritätsbeschlusses nicht bewilligt, und er sah sich daher in seinem Streben, das Loos des großen Gefangenen zu lindern, behindert. Dahingegen suchte seine Gattin das Schicksal des französischen Kaisers zu lindern, indem sie ihm Bücher und Zeitschriften zusandte, wofür sie vom Kaiser ein altes Juwel, welches er von Pius VI. erhalten hatte, zum Geschenk bekam. In dem Prozesse gegen die Königin Caroline Amalie Elisabeth sprach H. wie gewöhnlich gegen das Ministerium. Im Jahr 1830, als das Ministerium Grey in Thätigkeit trat, wurde auch H. wieder thätig. Seine zerstörte Gesundheit veranlaßte ihn jedoch, das Portefeuille, welches ihm angeboten wurde, abzulehnen, worauf er zum Kanzler von Lancaster erwählt wurde. In der jüngern Zeit sprach H. wenig mit im Parlament, wogegen er fortwährend im Cabinet die Freundschaft England's mit Frankreich aufrecht zu erhalten suchte. Bei seinem Tode, am 22. Oct. 1840, hinterließ er mehre Kinder, welche statt des von der Mutter entlehnten Namens den Familiennamen Fox angenommen haben. — Sein Sohn Henry Edward Fox, Lord H., Oberst in englischen Diensten, ist verheirathet mit einer natürlichen Tochter König Wilhelm's IV.

Holländer nennt man eine Papiermaschine, welche nach holländischer Art eingerichtet, die Lumpen vollständig zermalmt und zerreibt.

Holländerei ist eine Milch- und Käsewirthschaft, wie sie die Holländer früher unternahmen, und wie sie jetzt nach ihrem Beispiele von allen civilisirten Völkern Europa's betrieben wird.

Hollar (Wenceslaus), ein sehr tüchtiger Kupferstecher, wurde zu Prag im Jahr 1607 geboren, und sollte Jurisprudenz studiren. Nachdem seine Familie verarmt war, ging H. nach Frankfurt zu Matthäus Merian, welcher ihm gründlichen Unterricht in der Kupferstecherkunst ertheilte. Später durchreiste H. Deutschland, und erregte überall Aufsehen durch die treffliche Zeichnung der Städte, die er bereiste. In London stach er mehre Platten nach Gemälden der Arundelschen Gallerie, welche sämmtlich ein großes Aufsehen machten. Der Ausbruch des Bürgerkrieges unterbrach seine Thätigkeit. Im Jahre 1645 wurde er arretirt, wurde aber durch die Gunst seiner Freunde wieder befreit und folgte nun dem Grafen Arundel, der sich mit einer reichen Sammlung nach Antwerpen gerettet hatte. In der Folge mußte H., da sein Gönner, der Graf von Arundel, nach Italien gezogen war,

Digitized by Google

sich kümmerlich durchzuhelfen suchen, indem er Bestellungen für Kunsthändler übernahm. Im Jahre 1652 ging er nach England, doch konnte er auch hier eine bessere Lebensstellung nicht gewinnen. Später gerieth er sogar in sehr trübe Verhältnisse, aus denen ihn der Auftrag, das Fort Tanger in Afrika aufzunehmen, keineswegs errettete, da er für diese Arbeit nur 100 Pfd. Sterl. erhielt. Im Jahre 1672 bereiste er den Norden Englands und zeichnete hier mehre Städte. Die Niederträchtigkeit seiner Gläubiger war so groß, daß sie ihm kurz vor seinem Tode, wo er nur noch ein Bett besaß, dasselbe nehmen wollten. Er starb am 28. März 1677. In London erschien 1818 ein Katalog seiner Arbeiten.

Hölle, welches Wort wahrscheinlich von Hel (s. d.), der Beherrscherin der Unterwelt, abzuleiten ist, bezeichnet denjenigen Ort, an welchem nach dem Glauben der Alten die Seelen böser Menschen die Strafen ihrer hier begangenen Unthaten erleiden sollen. Die Griechen und Römer nannten diese Abtheilung der Unterwelt den Tartarus; die Juden fingen erst nach der babylonischen Gefangenschaft an, die Unterwelt (Scheol) in zwei Theile getheilt sich zu denken, und nannten jetzt die Abtheilung für die Seelen guter Menschen Paradies, die Abtheilung aber für die Seelen der Bösen Gehenna, oder eigentlich Ge-Hinnom, nach dem bei Jerusalem gelegenen Thale Hinnom, wo die unreinen Thiere und die Gebeine der Missethäter verbrannt wurden. Insbesondere sah man das Feuer als Bestrafungsmittel der Bösen an und dachte sich daher die Hölle als einen Pfuhl voll Feuers und Schwefels. In der Luther'schen Bibelübersetzung kommt das Wort Hölle oft vor, wo die ganze Unterwelt verstanden sein soll. Die neuere Theologie beschäftigt sich nicht mehr mit der Topographie der Hölle, sondern dieses Wort dient ihr zur Bezeichnung des qualvollen Zustandes der Seelen der Bösen nach dem Tode zu ihrer Bestrafung; die Lehre von der Hölle in diesem Sinne dient ihr daher ebensowol, wie jener frühere materielle Begriff, als Vogelscheuche, um den Menschen von der lockenden Sünde fortzutreiben und ihm eine knechtische Furcht vor der Wiedervergeltung, der Strafe einzuflößen, die doch den Grundprincipien der christlichen Religion schnurstracks zuwiderläuft.

Höllenmaschine heißt in der Artillerie ein mit Pulver, Bomben, Kartätschen ꝛc. angefülltes Fahrzeug, welches man gegen Brücken, Häfen oder Dämme treiben läßt, wo es, indem es anstößt, von selbst explodirt und große Verwüstungen anrichtet. Solcher Maschinen bediente sich zuerst der Italiener Gianibelli (s. d.) gegen den Herzog von Parma in der Belagerung Antwerpens. Seit dem Attentate auf das Leben des ersten Consuls Bonaparte nennt man auch jedes zusammengesetzte, von selbst explodirende Mordwerkzeug Höllenmaschine. Als Bonaparte nämlich am 24. Dec. 1800, begleitet von den Generalen Berthier, Bessières und Lannes in die Oper fuhr, schob sich, als gerade sein Wagen vom Carrousselplatze in die Straße St. Nicaise einbog, zwischen denselben und die vorausreitende Escorte der Consulargarde ein kleiner Karren. Der stark betrunkene Kutscher Bonaparte's machte jedoch eine plötzliche verwegene Wendung und umfuhr den Karren ohne Anstoß. Kaum hatte der Zug denselben passirt, so explodirte der Karren, der mit zwei, durch eiserne Reifen zusammengehaltenen Pulverfässern, Bomben und Kugeln beladen gewesen war und eine gräuliche Verheerung anrichtete. Die beiden nächsten Häuser waren gänzlich zertrümmert, über vierzig andere wurden beschädigt, acht Menschen getödtet und achtzehn mehr oder weniger verletzt. Der Wagen des Consuls ward in die Höhe gehoben und nur dadurch vor dem Umstürzen bewahrt, daß die erschrockenen Pferde heftig anzogen. Bonaparte hatte geschlafen und gerade geträumt, wie er in Gefahr sei zu ertrinken. Als die Erschütterung ihn erweckte, befahl er sofort nach dem Opernhause zu fahren, wo er sich ganz ruhig und kaltblütig benahm, während die Polizei Alles aufbot, den Urhebern des Atten-

Digitized by Google

tats auf die Spur zu kommen, was ihr auch gelang. Mehre Royalisten und Chouans, deren Chef Cadoudal für den eigentlichen Anstifter galt, mußten die Guillotine besteigen. Einer ähnlichen Maschine bediente sich am 28. Juli 1835 Fieschi (s. d.) beim Attentat auf das Leben Ludwig Philipp's.

Höllenstein oder Silberätzstein (Argentum nitricum fusum, lapis infernalis) wird aus, in Salpetersäure aufgelöstem, Silber bereitet, indem man dasselbe vermittels der Hitze seines Krystallwassers beraubt, dann schmelzt, in Stangenform gießt und gegen die Luft geschützt aufbewahrt. Er ist von dunkelgrauer, fast schwarzer Farbe und wird von Wundärzten zur Wegätzung des wilden Fleisches in faulen Wunden gebraucht. Innerlich wendet man den in Wasser aufgelösten Höllenstein nur höchst selten an, weil er die Haut der dem Lichte ausgesetzten Stellen des Körpers dunkel färbt.

Hollunder (Sambucus), ein in die zweite Ordnung der fünften Classe des Linné'schen Systems gehörender Strauch, mit fünfspaltiger Blumenkrone und dreisaamiger Beerenfrucht. Der schwarze H. (S. nigra) ist ein in ganz Europa und Nordasien wild wachsender Strauch, der 15—20 Fuß hoch ist. Die großen gelblichweißen Blumen geben getrocknet den trefflichen schweißtreibenden Fliederthee; die reifen Beeren werden zu Suppen benutzt, und haben, wie auch die Rinde, eine blutreinigende Kraft.

Holm wird in Dänemark und Schweden jede kleine Insel, vorzüglich aber werden in Stockholm und Kopenhagen diejenigen so genannt, auf denen die Schiffswerfte liegen.

Holman (James), der blinde Reisende, stand früher in englischen Kriegsdiensten als Lieutenant in der Marine, in welcher Eigenschaft er schon sehr weite Reisen zur See machte. Nachdem er in Folge eines klimatischen Leidens erblindet war, setzte er seine Reise, ohne alle Begleitung, fort, und durchwanderte, ohne auch nur das Geringste sehen zu können, Frankreich, Italien, die Schweiz und Holland. In Rußland wollte man den Reisenden nicht dulden, und so mußte er denn den Plan aufgeben, das Innere dieses Landes zu erforschen. Später schiffte er um Afrika herum, ging nach Indien, drang bis China vor, besuchte Ceylon, Madagascar und kehrte dann in sein Vaterland zurück, um seine Erfahrungen und Erlebnisse in „Neuen Reisebemerkungen" niederzulegen. Im Jahre 1843 reiste H. nach Dalmatien, durchwanderte Bosnien und Serbien, ging nach Siebenbürgen und kehrte dann zurück.

Holofernes, der Feldherr des Königs Nebukadnezar von Assyrien, wurde von Judith (s. d.), einer jungen schönen Wittwe in Bethulien, als er diese Stadt belagerte, umgebracht, indem sie sich in sein Lager begab und ihm Liebe heuchelte. Das abgehauene Haupt des Assyriers trug sie im Triumph zur Stadt zurück, wo ihre Landsleute, jetzt wieder Muth fassend, einen Ausfall machten und die Assyrier zu Paaren trieben. Dieser Stoff ist sehr glücklich von Hebbel zu einem Drama verarbeitet.

Holstein, das Herzogthum, das nördlichste unter allen deutschen Bundesländern, grenzt im Norden an die Ostsee und Schleswig, von dem es durch die Eider und den schleswig-holsteinischen oder Eiderkanal getrennt wird, und im Osten an die Ostsee, das lübecker Gebiet und das Herzogthum Lauenburg, im Südwest und Süden an das Hamburgische Gebiet und das Königreich Hannover, von dem die Elbe es scheidet und im Westen an die Nordsee. Es schließt zum größten Theile das Fürstenthum Lübeck in sich und hat ohne das Letztere einen Flächenraum von 155 Q.-Meilen mit 450,000 Einw., welche, bis auf 2000 Juden, 1000 Katholiken, 500 Reformirte und etwa 500 Mennoniten, sich zur lutherischen Kirche bekennen. — Holstein gehört der großen norddeutschen Tiefebene an und zerfällt hinsichtlich seiner Bodenbeschaffenheit in das Marsch- und Geestland; ersteres ist ein

Digitized by Google

Strich angeschwemmten Landes, welcher durch Deiche gegen die Fluthen der Elbe und Nordsee geschützt ist, einige Meilen unterhalb der Stadt Hamburg beginnt, längs der ganzen Westküste des Landes, nordwärts bis nach Schleswig sich hinaufzieht und an den breitesten Stellen etwa zwei Meilen breit ist; das letztere eine öde, mit Haide bedeckte wellenförmige Ebene, welche in ihrer Mitte von Norden nach Süden von einer sandigen Höhe durchzogen wird. Außer dem schmalen Streifen Haideland hat Holstein einen sehr fruchtbaren Boden, im Westen des Landrückens vortrefflichen Marschboden, im Osten ergiebiges Hügelland. Außer den Grenzflüssen Elbe und Alster wird das Land von der Stör, Pinne und Brame, welche in die Elbe münden, und von der Trave bewässert, welche sich in die Ostsee ergießt. Von den Landseen sind der Plöner-, Seelenter-, Eutiner- und Westensee die größten. Der schleswig-holsteinische Kanal verbindet seit 1784 an der Nordgrenze des Landes die Ostsee mit der Eider und so mit der Nordsee. Von Mineralien liefert das Land nur Kalk und Salz, im Innern des Landes giebt es viele Torfmoore. Getreide, namentlich Rapps, und andere Feldfrüchte werden in Ueberfluß gebaut, in der östlichen Hälfte des Landes giebt es schöne Buchenwaldungen. Bedeutend ist die Rindvieh- und Pferdezucht. Es giebt sehr wohlhabende Leute unter den Bauern, von denen jedoch die meisten in erb- oder zeitpachtlichem Verhältnisse zu den größtentheils adeligen Gutsbesitzern stehen, denen fast der ganze östliche Theil des Landes gehört. Die holsteinischen Städte nähren sich hauptsächlich vom Handel mit Rindvieh, Butter, Getreide und anderen Landesproducten, die Hafenstädte auch vom Seehandel und der Rhederei. Den inneren Verkehr befördert außer zahlreichen guten Landstraßen die Eisenbahn von Altona nach Kiel.

Holstein bildet mit Schleswig (s. d.) ein administratives, wenn gleich nicht politisches Ganze, welches zwar gegenwärtig auch mit Dänemark einen gemeinschaftlichen Regenten hat, mit welchem Lande es auch hinsichtlich der Finanz- und Kriegsverwaltung verbunden ist, jedoch mit demselben nicht Einen wahrhaften Staatskörper bildet, vielmehr, weil in Holstein eine von der dänischen verschiedene Regierungserbfolge gilt, von dem Königreiche wieder getrennt werden kann. Mit Lauenburg (s. d.) bildet Holstein einen Theil des Deutschen Bundes, und der König von Dänemark hat als Herzog von Holstein und Lauenburg in der engeren Bundesversammlung die zehnte, im Plenum aber drei Stimmen. Die Regierungsform des Landes ist die unbeschränkt monarchische, mit berathenden Provinzialständen. Diese sind zusammengesetzt aus einer Stimme des hessischen Fideicommisses, sieben vom König-Herzog zu ernennenden Mitgliedern, nämlich zweien aus der Geistlichkeit, vier aus der Ritterschaft und einem Mitgliede der Landesuniversität in Kiel, ferner aus neun Deputirten der Ritterschaft, 16 der Städte und 16 der Bauern. Die Stände versammeln sich alle zwei Jahre zu Itzehoe, haben das Recht zu Anträgen, Beschwerden und Bitten, sowie zur Repartition der Steuern; ihnen müssen alle Gesetze, welche Veränderungen in den Personal- und Eigenthumsrechten, in den öffentlichen Kassen und Steuern bezwecken, zur Berathung über dieselben vorgelegt werden; ihre Verhandlungen werden durch die Presse veröffentlicht. Oberste Behörde des Landes ist die schleswig-holstein-lauenburgische Kanzlei in Kopenhagen; unter dieser stehen die Statthalterschaft und die schleswig-holsteinische Regierung auf dem Schlosse Gottorf bei Schleswig, welche wiederum die obere Instanz für die unteren Behörden bilden. Für Schleswig, Holstein und Lauenburg besteht ein gemeinschaftliches Oberappellationsgericht zu Kiel als oberste Justizbehörde, unter der das Obergericht und Landgericht in Glückstadt als mittlere, sowie die Stadt-, Amts- und Patrimonialgerichte als erste Instanz stehen. Das Land, welches früher in das eigentliche Holstein, Wagrien im Osten, Stormarn im Süden und Dithmarschen (s. d.) im Westen, von denen nur das letztere noch einige politisch wichtige Privilegien hat, sowie in die Herrschaft Pinneberg und die Grafschaft Ranzau

Digitized by Google

zerfiel, ist jetzt behufs der Verwaltung in 21 Aemter getheilt, von denen jedoch 14 Städte und die adeligen Besitzungen mit etwa 150 Rittergütern ausgeschlossen sind. Außerdem ist das Land in acht Propsteien getheilt, in deren jeder ein vom Propsten und mehren Predigern gebildetes Consistorium besteht; über diesen Consistorien steht zur Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten des Landes das Oberconsistorium zu Glückstadt, gebildet aus dem Obergericht daselbst, dem Generalsuperintendenten und den Glückstädter Predigern. Für den Unterricht bestehen außer der 1665 gestifteten, von etwa 300 Studenten besucht werdenden Universität zu Kiel 5 Gelehrtenschulen, wovon eine ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, eine Handelsschule und zahlreiche gut eingerichtete Volksschulen. Zum deutschen Bundescontingent stellt es 3636 Mann, die zum zehnten Armeecorps gehören.

In den Tagen der Vorzeit hauste hier das blonde, blauäugige Volk der Sachsen. Später kamen Slaven ins Land, welche sich in der Strecke zwischen dem Kieler Golf und dem Travefluß heimisch machten. Das unerbittliche Schwert Karl's des Großen führte auch in diese gesegneten Länder das Christenthum ein. Kaiser Lothar gab 1106 dem Grafen Adolf von Schauenburg die Mark, welche Holstein später ausmachte, zu Lehn. Nach und nach vertauschte deutsche Sitte und deutscher Brauch das slavische Volkselement. Graf Adolf II. germanisirte sie vollständig, indem er ihnen nämlich ihr Land abnahm, welches nun mit Holstein und Stormarn vereinigt wurde. Außer mit den Slaven, mußten die holsteinischen Grafen noch blutige Fehde mit den Dänen ausfechten. Die Schlacht bei Bornhöved am 22. Juli 1227 entschied aber über die Unabhängigkeit des Landes von der Herrschaft der Dänen. Von da an ward sogar das holsteinische Grafenhaus höchst einflußreich in Dänemark. Graf Gerhard, der Große genannt, ließ sich selbst mit Schleswig belehnen, und machte ganz Dänemark erzittern. Seitdem ist Schleswig stets als ein eigenes Land betrachtet, wiewol es nicht geläugnet werden kann, daß es im Grunde nur zeitweilig von dem Königreich losgerissen ward, und stets im Lehnsverus blieb. Dennoch ist von Christian I. das Versprechen gegeben worden, daß Schleswig nie wieder mit Dänemark Einen Herrn haben solle. Nach dem Aussterben des Schaurnburgischen Hauses mit dem Grafen Adolf VIII. im Jahr 1459, wählten die dänischen Stände den Grafen Christian von Oldenburg, einen Sohn der Schwester des letzten Schauenburgers, zum dänischen König, worauf er von den schleswig-holsteinischen Ständen später auch zum Landesherrn angenommen wurde. Dieser König, Herzog und Graf stellte jene Handfeste von 1460 aus, über deren richtige Erklärung in späterer Zeit so unendlich viel Streit gewesen ist, obschon behauptet werden dürfte, daß sie von einem staatsrechtlichen Werthe für die Jetztzeit schon deshalb nicht sein kann, weil sie nur Bedürfnissen zu entsprechen bestimmt war, die längst entweder ihre Befriedigung erhalten haben, oder schon ganz andern gewichen sind. Vor allen Dingen erklärte denn nun der junge Landesherr, welchen seine Zeitgenossen die hohle Hand und die leere Tasche nannten, weil er immer in Geldverlegenheit war, daß Holstein und Schleswig immer „tosamende bliven" sollten, wie es die Ritterschaft gewünscht hatte. Christian hätte damals Alles erklärt, was nur von ihm verlangt wäre, und sonst ist denn auch der moralische Werth jener Declaration nicht allzu hoch anzuschlagen. — Im Jahre 1474 wurde Holstein und Stormarn vom Kaiser Friedrich III. zum Herzogthum erhoben, und Dithmarschen demselben incorporirt, das sich die Herzöge jedoch erst nach blutiger, heldenmüthiger Gegenwehr gewinnen konnten. Im Jahr 1481 gab König Johann I. seinem Bruder die Herzogthümer. Von da an beginnt jene Geschichte, die von Nichts als Bruderzwist, Bürgerkrieg und jämmerlichem Fürstenhader zu berichten weiß. Friedrich erbte 1523 den dänischen Thron, und die Theilungen des Landes wurden von da an systematisch fortgesetzt. Friedrich's Söhne, Christian III. von Dänemark und Herzog Adolf stifteten die beiden Hauptlinien,

Digitized by Google

die königliche, mit den Nebenlinien Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck (jetzt Sonderburg-Glücksburg) und die herzogliche Linie, Holstein-Gottorp genannt. Im Jahr 1773 wurde der lange Streit über den Besitz dieser Linien zum Theil dadurch beigelegt, daß der Großfürst, welcher zur herzoglichen Linie Holstein-Gottorp gehörte, seinen Antheil an Holstein dem Könige von Dänemark gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst überließ, welche, zum Herzogthum Oldenburg erhoben, der jüngeren gottorper Linie übermacht wurden. Chef des augustenburgischen Hauses ist der Herzog Christian Karl Friedrich August, welcher 1798 geboren wurde, des Hauses Glücksburg der Herzog Karl, geboren 1813. Nachdem schon früher unter den Auspicien des vortrefflichen Ministers Struensee die Lage der Bauern, welche, nach der obenerwähnten, gepriesenen Verfassung Leibeigene waren, bedeutend gemildert war, wurde 1804 die Leibeigenschaft in Holstein gänzlich aufgehoben. Als das altersschwache deutsche Reich zusammenbrach, fand König Friedrich VI. für angemessen, das souveraine deutsche Herzogthum seinem Königreiche zu incorporiren (9. Septbr. 1806), was allerdings ein ziemlich willkürlicher Schritt war. Während sich später ganz Deutschland gegen die Franzosenherrschaft erhob, wurden die Holsteiner gezwungen, für Napoleon die Waffen zu ergreifen, weshalb die Alliirten in das Land eindrangen und es bis zum Kieler Frieden (14. Jan. 1814) besetzt hielten. So war die Verbindung mit dem Königreiche eine dem Landesinteresse durchaus nachtheilige. An einen kleinen Staat gekettet, der, statt sich an ein größeres Staatssystem anzuschließen, stets selbstständig auftreten will und in das Geschick der Völker stets mit eingreifen mögte, hat das Land nicht die Kraft, der deutschen Entwickelung ganz zu folgen, und sich unter die deutschen Stämme selbstthätig einzureihen. Vielmehr ist Holstein als ein aus der historischen Bahn des deutschen Volks hinausgewälzter Staatskörper anzusehen. Es wird dieses aber auch im ganzen Lande mit Mißstimmung gefühlt, und das Streben der neueren Zeit geht entschieden darauf hin, das Land in das Geleise der deutschen Entwickelung hineinzubringen. Die Ritterschaft war es übrigens anfänglich ganz allein, welche für die heiligen Interessen des Landes, begeistert für das sehr unheilige Interesse ihres vergoldeten Standes, auftrat. Bis an die Zähne bewaffnet mit altem Plunder, Privilegien, Dotationen, Bewilligungen, letzten Worten, Concessionen u. s. w., trat sie vor den Deutschen Bund auf, der inzwischen auf seinem ersten Congreß das Land mit Lauenburg als Bundesstaat aufgenommen hatte, der jedoch kurz und gut seine vergoldete Verfassung für außer Wirksamkeit erklärte. Die auch in Deutschland nachzitternde Bewegung der Julirevolution ermuthigte die Holsteiner und Schleswiger, Lornsen (s. d.) an der Spitze, aber gleichfalls gestützt auf historische Rechte, eine Selbstständigkeit der Herzogthümer zu erstreben, und diese Bemühungen sind auch heute noch nicht aufgegeben. In wie weit dieses Streben zum Ziele führt, muß wol dahingestellt bleiben. Vor allen Dingen wäre von Seiten der Opposition gegen die dänischen Eingriffe in die Administration des Landes nicht so stark Gewicht zu legen auf den einen Punkt der Nationalität. Danisirt wird das Volk zwischen Elbe und Königsau nun wol nie und nimmer, wogegen sich ältere Leute noch ganz gut erinnern, daß da früher dänisch gesprochen ward, wo man es jetzt nicht einmal mehr versteht. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Gesittung eines großen Volks sich einem kleineren nach und nach mittheilt. Die Dänen leugnen selbst nicht die Fortschritte der deutschen Cultur in ihrem Lande, ist ja doch ihre ganze Bildung ein Ergebniß des Studiums des Deutschen, allein einige fanatisirte Deutschenfresser scheinen noch immer die Hoffnung nicht aufgegeben zu haben, daß dereinst in den Marken Holsteins, bis unter die Thore der alten Hansestadt, den großen Centralplatz des ganzen nordischen Menschenverkehrs, dänisch gesprochen, dänisches Gesetz gelehrt werde. Diese ihre Erwartungen stützen sie wol vorzugsweise auf

Digitized by Google

eingewurzelte Uebelstände, welche die Prävalenz des Dänenthums freilich sogar officiell beweist, besonders auf den seit vielen Jahren üblichen Gebrauch des dänischen Commandoworts in der Armee der Herzogthümer; doch dürfte dieser Uebelstand bald ein Ende erreichen, und so jenen Schwärmern die Hauptbasis ihrer Speculationen unterweggezogen werden.

Holtei (Karl von), ein dramatischer und lyrischer Dichter, wurde 1797 zu Breslau geboren, bei seiner Großmutter im Hause erzogen, und kam dann in ein Erziehungsinstitut und auf das Magdalenengymnasium, studirte eine Zeitlang, verließ jedoch den Hörsal, um auf der Bühne als Mortimer zu debütiren. Später, nachdem er sich verheirathet hatte, wurde H. als Theaterdichter und Theatersecretair in Breslau angestellt. Eine Seiltänzerin, die von ihm begünstigt wurde, verwickelte ihn in Unannehmlichkeiten, er verließ Breslau, und ging mit seiner Gattin nach Berlin, wo diese an dem Hoftheater engagirt wurde. Hier verfaßte er die niedlichen Liederspiele „Die Berliner in Wien," „Die Wiener in Berlin," und gab Gedichte heraus. Nach dem Tode seiner Frau betheiligte sich H. an der Königstädter Bühne, für welche er eine Reihe von Stücken, u. a. „Den alten Feldherrn" dichtete, wie er um diese Zeit auch das mit ungeheurem Beifall aufgenommene Drama „Lenore," welchem das Bürgersche schöne Gedicht zum Grunde gelegt worden ist, verfaßte. Ungefähr gleichzeitig gab er „Schlesische Gedichte" heraus, und trug classische Trauer- und Lustspiele vor. Mit Saphir erzürnte er sich sehr bald. Zum zweiten Male verheirathet ging er mit der Darmstädter Bühne ein Engagement ein, das jedoch bei der Auflösung derselben zu Ende ging. In Berlin, wohin er sich jetzt wieder wandte, suchte er die häßliche Berliner Mundart zu heben, indem er in ihr ein Stück „Ein Trauerspiel in Berlin" schrieb. Zu der Oper Gläser's „Des Adlers Horst" schrieb H. den Text, und verfaßte das Schauspiel „Der dumme Peter" für Ludwig Devrient. Jetzt sich aufs Neue entschließend, als ausübender Künstler aufzutreten, schrieb er eine ganze Reihe von kleinen Lustspielen und rührenden Schauspielen, von welchen letzteren zu erwähnen ist „Lorberbaum und Bettelstab." In Riga, wo er 1837 die Direction des Theaters übernahm, verlor er seine Gattin. Nun irrte er eine Zeitlang planlos umher, bis er sich zuletzt der Direction des Theaters zu Breslau annahm. In der jüngeren Zeit beschäftigt sich der geniale Dichter hauptsächlich mit der Herausgabe seiner Lebenserinnerungen, die er in den Werken „Briefe aus und nach Grafenort," und „Vierzig Jahre" niederlegte. H.'s Dramen und sonstigen Gedichte sind sämmtlich originell, doch waltet in ihnen das Sentiment vor der Klarheit. Ein trefflicher Vorleser reißt er bei gefühlvollen Stellen oder bei komischen Partieen, die er vorzugsweise liebt, die Zuhörer unwillkürlich mit sich fort. — Seine erste Gattin, Luise von H., geborne Rogée, wurde geboren 1800, betrat zuerst 1827 die Bühne in Breslau, und starb in Berlin als Mitglied des königlichen Theaters. Sie war eine sehr geschickte Darstellerin des Käthchen, in dem Stück „Das Käthchen von Heilbronn." Ihr Gatte feierte ihr Andenken durch eine Sammlung von Gedichten, welche er betitelte „Blumen auf das Grab der Schauspielerin H." — Seine zweite Frau, Julie von H., eine geborne Holzbecher, wurde zu Berlin 1809 geboren, betrat die Königsstädter Bühne 1823, trat später in Darmstadt auf, wirkte in der Folge in Berlin, und starb zu Riga 1839 in der Folge einer zu frühen Entbindung. Diese Schauspielerin war besonders stark in komischen Partieen; übrigens genoß sie der höchsten Achtung in allen Kreisen, und wurde gern von Vornehmen in Gesellschaft geladen.

Hölty (Ludwig Heinrich Christoph), ein ausgezeichneter lyrischer Dichter Deutschlands, wurde zu Mariensee, in der Nähe von Hannover, am 21. Dec. 1748 in einer Landpastorenfamilie geboren, bezog 1765 das Gymnasium zu Celle, wo er sich bereits durch schöne lyrische Schöpfungen auszeichnete, und kam dann auf die Universität Göttingen, wo er dem Göttinger Dichterverein beitrat. Hier faßte er

Digitized by Google

eine fesselnde Neigung zu einem jungen Mädchen, welches jedoch später über ihre Hand nicht zu seinen Gunsten disponirte. Im Jahre 1775 ging H. mit Müller nach Leipzig. Der angestrengte Fleiß, mit dem er den Wissenschaften oblag, zerrüttete seine Gesundheit, und dazu kam noch die ihn tief erschütternde Nachricht von dem Tode seines Vaters. In der Ahnung, daß sein Hintritt jetzt auch bald erfolgen werde, verfaßte er nun noch mehre schwermüthige Elegien, bis ihn in Hannover am 1. Sept. 1776 der Tod ereilte. H.'s Muse ist eine entschieden weiche, naive, in Gefühlen und Empfindungen sich ergehende. Die Form der H.'schen Idylle ist höchst anmuthig, und oft rührend einfach. Voß hat H.'s Dichtungen nebst einer Biographie, welche ein Meisterwerk ist, herausgegeben.

Holtzendorf (Karl Friedrich von), General in der preußischen Artillerie, des unter Friedrich II. berühmt gewordenen Generals von H. Sohn, wurde zu Berlin am 17. Aug. 1764 geboren, nahm 1778 Dienste, wurde 1781 Lieutenant; 1807 Major, 1809 Brigadier der Reitenden Artillerie, 1813 Generalmajor und fast um dieselbe Zeit Inspector der ersten Division der Artillerie. Bald nachher mußte er das Commando der zweiten Division übernehmen, und 1825 erhielt er die Stelle als Generalinspector des Militair- und Erziehungswesen. In dieser Eigenschaft that er sehr viel für die Ausbildung der Artilleriewaffe, welche ihm mehre Verbesserungen verdankt. Er zeichnete sich auch im Felde durch Unerschrockenheit und taktische Einsicht aus, und wurde mehrmals verwundet, so namentlich bei Ligny, wo eine matte Kanonenkugel seinen Schenkel verletzte.

Holwell (John), wurde zu Dublin 1711 geboren, genoß seine Erziehung in England, sollte zwar in Holland die Handlung erlernen, folgte aber seinem unwiderstehlichen Hange zur Chirurgie, ging bei einem Wundarzt in London in die Lehre, ward 1732 als Militairwundarzt nach Bengalen geschickt, wo er sich, der erste Europäer, mit den hindostanischen Antiquitäten beschäftigte. Im Jahre 1749 kam er mit einem siechen Körper nach England zurück. Doch hatte er sich schon 1752 so weit erholt, daß er nach Bengalen abermals hinübersetzen konnte, wo man ihn Seitens der Ostindischen Compagnie mit einer Reform beauftragte, und zum Mitgliede der Regierung von Kalkutta machte. Bald darauf, als diese Stadt von Suratja Dowla angegriffen wurde, ernannte ihn die Majorität zum Gouverneur. Später fiel er in die Hände seiner grausamen Feinde, die ihn mit 146 Bundesgenossen in die sogenannte schwarze Höhle einsperrten. Dann wurde er in Ketten nach Murschedabad geführt, entkam aber glücklich nach England. Die Direction der Ostindischen Compagnie wählte ihn in der Folge zum Nachfolger Clive's. Im Jahre 1760 quittirte er jedoch das Amt der Generalstatthalterschaft, und starb dann zu Pinner, unfern London, am 5. Nov. 1798, nachdem er mehre Werke über die indischen Zustände verfaßt hatte.

Holyrood, zu deutsch heiliges Kreuz, heißt die alte Stammburg der schottischen Könige, welche schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts von David I. begründet wurde, im Jahre 1544 aber von den Engländern bis auf das Innere der Kirche gänzlich niedergebrannt wurde. Nachdem König Jacob V. das Schloß wieder hergestellt hatte, wählte Maria Stuart dasselbe zu ihrer Residenz. Später legten es abermals die fanatischen Soldaten Cromwell's in Asche. Erst Karl II. hielt es für eine Ehrensache des Königthums, den Palast wieder aufzubauen. Das Schloß, so wie es jetzt steht, bildet ein regelmäßiges Viereck, dessen Seiten je eine 240 Fuß lang, und dessen Ecken mit Thürmen gekrönt sind. In der Galerie sieht man die Bildnisse von 114 Königen von Schottland, welche de Witt, der holländische Künstler, gemalt hat. Es wird Einem noch das Zimmer der Königin Maria gezeigt, und die unselige Stelle, wo das Blut ihres Günstlings, Rizzio, unter dem Messer der Verschworenen vor ihren Augen floß. Das Zimmer der Königin wurde später von dem Prätendenten Karl Eduard (s. d.), und dann nach der Schlacht

Digitized by Google

bei Culloden vom Herzog von Cumberland bewohnt. Fast scheint es, als sei das Schloß H. die Zufluchtsstätte aller vertriebenen legitimen Herrscher, denn es dürfte außer dem Dey von Algier nur wenig Exfürsten geben, die nicht in seinen düstern Wänden Schutz und Trost gesucht hätten. Sonst wird das Schloß jetzt auch als Kaserne und Magazin von Waffen benutzt.

Holz wird diejenige Pflanzenmasse genannt, welche aus Mark- und Längenfasern zu einem Ganzen verwachsen und nach außen von der Borke bedeckt ist, die anfangs aus Oberhaut, Rinde und Bast, bei älteren Bäumen nur aus den letzten beiden Theilen besteht. Das Holz wächst nach außen, indem sich jährlich im Sommer neue Mark- und Längenfasern bilden, was bei den meisten Holzarten erkennbare Ringe zur Folge hat, aus deren Zahl sich das Alter des Stammes sehen läßt. Den jüngsten dieser sogenannten Jahresringe, welche sich bei den festeren Holzarten leichter erkennen lassen, nennt man den Splint, die zunächst um das Mark befindlichen Ringe dagegen das Kernholz, welches von dunklerer Farbe ist. Das Mark inmitten des Stammes besteht aus Zellgewebe, welches nur im ersten Jahre zur Bildung des jüngsten Triebes nothwendig ist und dann vertrocknet. Der Nutzen des Holzes ist außerordentlich groß; es dient nicht nur als Bau- und Brennmaterial und zur Anfertigung der verschiedenartigsten Geräthe und Instrumente, sondern auch als Farbematerial, zu medicinischen Zwecken, zur Bereitung von Kohlen, Kienruß, Pottasche, Theer Pech u. s. w. Bei der starken Vermehrung der Bevölkerung sowol, als der Eisenbahnen und anderer holzverbrauchenden Anlagen und Fabriken, ist in Deutschland nicht ohne Grund die Furcht eines mit der Zeit eintretenden Holzmangels eingetreten und zur Abwendung eines solchen haben bereits verschiedene Regierungen zweckmäßige Maaßregeln getroffen. Der Handel mit Bau- und Brennholz wird im Großen fast ausschließlich auf dem Wasser betrieben. In Deutschland liefern der Schwarzwald, Thüringerwald, Hunsrück und Spessart das meiste Holz. Wegen des in Deutschland selbst eintretenden Holzmangels, des hohen englischen Zolls auf Holz aus Deutschland und anderer Umstände hat der deutsche Holzhandel sehr abgenommen und Deutschland mögte jetzt jährlich nicht viel über zwei Millionen Thaler für Holz vom Auslande beziehen. Auch Schweden, Rußland, Nordamerika, Ost- und Westindien treiben bedeutenden Holzhandel.

Holzbock oder Zecke werden verschiedene milbenartige Thiere genannt, die sich auf trockenen Weideplätzen und in lichten Waldungen aufhalten und ungefähr so groß sind wie eine Erbse, wenn sie sich unmerklich an Menschen und Thiere angesaugt und mit Blut gefüllt haben. Man muß das schmarotzende Thier mit Oel bestreichen, wo es dann von selbst abfällt, denn reißt man dasselbe gewaltsam ab, so bleibt sein Saugrüssel in der Haut stecken und verursacht schwerheilende Wunden. Besonders die Schafe werden von diesen Thieren geplagt.

Holzminden, Stadt im Herzogthum Braunschweig, an der Weser, welche hier die Holtsche aufnimmt, hat ein Gymnasium, welches bis 1760 im Kloster Amelunxborn war, Eisen-, Stahl-, Pfeifen-, Stecknadel- und Feilenfabriken, Eisenhammer, Schleifmühlen und 3500 Einwohner, welche bedeutenden Handel mit Leinewand, Glas-, Eisen- und Stahlwaaren, auch Speditionshandel und Weserschifffahrt treiben.

Holzsäure, eins der kräftigsten Mittel, die Fäulniß organischer Körper zu verhindern. Man gewinnt sie durch Destillation aus Holz, am besten aus Eichenholz und treibt sowol in England wie auch im böhmischen Erzgebirge Handel damit. Sie hat anfangs eine hellgelbliche Farbe, einen sauren, zusammenziehenden Geschmack und einen brenzlichen Geruch; läßt man sie acht Tage ruhig stehen, so setzt sich ein schwärzlicher Theer ab und sie wird fast farblos. Durch eine abermalige Destillation kann man sie noch mehr von dem mit ihr verbundenen Theer befreien, ganz frei wird sie jedoch nie davon. Die Holzsäure bewahrt das Fleisch, welches nur

Digitized by Google

minutenlang in dieselbe eingetaucht zu werden braucht, vor der Fäulniß und giebt ihm demselben rauchigen Geschmack, den das geräucherte Fleisch hat. In England macht man bei der Versorgung der Schiffe mit Lebensmitteln einen sehr ausgedehnten Gebrauch von der Holzsäure, indem man jetzt schon die ganzen Thiere, ohne sie abzuhäuten, vom Herzen aus mit Holzsäure inficirt; durch wiederholte Behandlung mit Holzsäure lassen sich selbst Leichname in Mumien verwandeln. Diese Wirkungen verdankt die Holzsäure einem ihr beigemischten besonderen Bestandtheile, dem Kreosot, welches sich auch von ihr getrennt darstellen läßt. Außerdem dient sie zur Darstellung essigsaurer Salze, welche als Holzessigsäure zu verschiedenen technischen Zwecken, z. B. in der Färberei und Druckerei verwendet wird.

Holzschneidekunst oder Xylographie wird das Einschneiden der Umrisse und Züge einer Schrift oder eines Bildes auf eine glatte Holzplatte genannt, insofern man dieselbe auf Papier, Pergament, Tuch u. s. w. abdrucken will. Die Holz- und Formschneidekunst soll in China, wo man noch jetzt zum Bücherdruck keine bewegliche Lettern kennt, schon weit früher als in Europa bekannt und im Gebrauch gewesen sein. Der älteste bekannte Holzschnitt in Deutschland stammt aus dem Jahre 1423. Bald begann man nun ganze Bücher mit Holztafeln zu drucken, indem man Bilder und Text in dieselbe Holzplatte schnitt. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst machte auch die Holzschneidekunst, ihr treuer Begleiter, immer größere Fortschritte und hatte gegen Ende des 15. Jahrhunderts fast seine höchste Stufe erreicht. Von deutschen Malern jener Zeit waren es besonders Michael Wohlgemuth, Albrecht Dürer, Lucas Kranach, Nicolaus Manuel und Hans Holbein, welche theils selbst in Holz schnitten, theils unter ihrer Aufsicht treffliche Holzschnitte anfertigen ließen. Von anderen Ländern konnten nur die Niederlande in diesem Zweige der Kunst einigermaaßen wetteifern mit Deutschland, welches jedoch immer das eigentliche Stammland des Holzschnitts blieb. Die gleichzeitigen Leistungen Italiens und Frankreichs sind unbedeutend; Spanien und England bezogen ihren Bedarf an Holzschnitten direct aus Deutschland. Am weitesten verbreitet war der Holzschnitt im 16. Jahrhundert, wo er die einzige bildliche Ausstattung des Drucks ausmachte. Seine Hauptwerkstätten waren zu Ulm, Augsburg, Nürnberg, Straßburg, Mainz, Frankfurt, Cöln, Basel, Wittenberg, Lübeck u. s. w. Im Laufe des 17. Jahrhunderts gelangte der Kupferstich schnell zu der Gunst und Ausbreitung, welche seither der Holzschnitt genossen hatte; dieser sank von seiner Höhe herab, und erst im 19. Jahrhundert, als man die Vortheile des Bilddrucks zwischen und neben dem Texte wieder in's Auge faßte, kam er wieder in Flor. Doch ist er bis jetzt auf die Illustration beschränkt geblieben, während man für alle mit der Buchdruckerkunst nicht zusammenhängenden Arbeiten Stahlstich, Kupferstich und Steindruck anwendet. Als man 1832 die Methode des Abklatschens (s. Clichiren) vervollkommnete, ward der Holzschnitt sehr populair, und sind es jetzt die englischen Holzschneider, welche die größte technische Fertigkeit besitzen.

Holzwurm s. Borkenkäfer.

Homann (Johann Baptiste), ein nürnberger Landkartenverleger, wurde zu Kamlach, im jetzigen baierischen Kreise Schwaben, am 20. März 1663 geboren, und von seinen Aeltern auf die Jesuitenschule in Mindelheim geschickt, entlief jedoch, für das Kloster bestimmt, dieser Schule und eilte nach Nürnberg, wo er zum Protestantismus übertrat, und eine Notariatspraxis eröffnete. Indessen reichte sein Erwerb nicht aus, ihn anständig zu ernähren, und H. zog es daher vor, sich auf das Kupfer- und Landkartenstechen zu legen. In der That zollte ihm auch in jener Zeit das Publikum, welches noch nicht verwöhnt war, den größten Beifall bei diesen Bestrebungen, und so gründete er ein förmliches Verlagsgeschäft, das sehr stark in Aufnahme kam. Nach und nach lieferte H. an 200 Karten, welche sehr correkt und außerordentlich billig waren. Nicht minder stellte H. kleine Himmelskugeln und

Digitized by Google

sonstiges mechanisches Geräth für Astronomen her. Neben der Anerkennung des wissenschaftlichen Publikums widerfuhr ihm auch die Ehre, von der Akademie der Wissenschaften in Berlin zum Mitgliede ernannt zu werden, und Kaiser Karl VI. beschenkte ihn mit einer goldenen Kette, und ernannte ihn zu seinem Geographen. Bei seinem Tode am 1. Juli 1724 vererbte er seinen Verlag auf seinen Sohn, Johann Christoph H., welcher 1703 geboren wurde und schon 1730 starb. Sterbend setzte dieser seine Freunde Johann Michael Franz und Johann Jakob Ebersberger zu seinen Erben ein, aus deren Händen das Geschäft eine ziemliche Zeit später an Georg Peter Monath und dann an Christoph Franz Fembo kam. In der jüngeren Zeit haben sich viele Etablissements derselben Art gebildet, die das alte, von H. gebildete, bedeutend überstrahlen.

Homburg vor der Höhe, Haupt- und Residenzstadt des Landgrafenthums Hessen-Homburg, liegt am Fuße des Taunus, daher der Beiname vor der Höhe, zwei Meilen nordwestlich von Frankfurt am Main, hat ein 1680 erbauetes, 1835 bedeutend verschönertes landgräfliches Residenzschloß, mehre Kirchen, worunter die protestantische Stadtkirche die ansehnlichste, ferner eine Synagoge, eine Bürgerschule, eine 1841 von einem Bürger der Stadt begründete Bibliothek, ein Waisen- und Armenhaus, eine Kleinkinderbewahranstalt und als Merkwürdigkeit ein 1825 von Gelnhausen nach dem hiesigen evangelischen Kirchhof verlegtes heiliges Grab. Die hiesigen Bäder, 1834 eröffnet, ziehen von Jahr zu Jahr mehr Fremde herbei. Außer von den Badeanstalten nähren sich die Einwohner der Stadt, 4500 an der Zahl, von Fabriken in Strumpfwaaren, Strickgarn, Taback, Hüten u. s. w. Im 12. Jahrhundert waren die Dynasten von Eppstein Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Homburg, und von ihrer Burg rührt wahrscheinlich noch der in der ganzen Gegend sichtbare weiße Thurm des jetzigen Residenzschlosses her.

Home (Sir Edward), ein großer englischer Wundarzt und Physiologe, wurde 1756 einem Arzte in Edinburg geboren, setzte sich in den Besitz seiner ungewöhnlichen Kenntnisse durch den Umgang mit seinem Schwager, dem berühmten Hunter (s. d.), dessen Schriften er später herausgab. In der Folge wurde H. Professor der Anatomie und Chirurgie am chirurgischen Collegium in London, mußte dann das Präsidium übernehmen, erhielt die Direction des St. Georgshospitals, und ward dann Baronet und Leibarzt des Prinz-Regenten. So wirkte er in unermüdlicher Thätigkeit 40 Jahre als Arzt, bis er zu Chelsea am 31. Aug. 1832 verschied, mehre Schriften hinterlassend, die den Verdacht rege gemacht haben, daß sie von Hunter herrühren, und H. sich nur mit fremden Federn geschmückt habe.

Home (Henry), Lord Kaimes, ein englischer Philosoph, wurde 1696 zu Kaimes in der Grafschaft Berwick geboren, studirte die Rechte, wurde 1724 Advocat in Edinburg, dann Assisenrichter und endlich mit dem Titel Lord Kaimes Oberrichter von Schottland. Er schrieb mehre Werke philosophischen Inhalts und starb am 27. December 1782.

Homer, der größte Dichter des Alterthums, oder der Collectivname für eine Reihe von Dichtern der größeren Werke der „Ilias" und der „Odyssee." Insofern beide schönen Erzeugnisse altgriechischer Poesie Einem Verfasser zugeschrieben werden, läßt man diesen den Sohn Mäon's sein, weshalb man H. auch den Mäoniden nennt. Woher er stammte, ist wol nicht gut zu sagen, da schon im Alterthum sieben Städte sich darum stritten, ihn hervorgebracht zu haben. Vielleicht stand seine Wiege in dem ionischen Kleinasien, während es doch auch hiermit nicht unverträglich ist, daß er seinen herrlichen Gesang im europäischen Griechenland habe erschallen lassen. Das Leben des Dichters ist mit Sagen und Abenteuern verwebt. Die gewöhnliche Nachricht geht dahin, daß er als ein blinder Sänger das asiatische und europäische Griechenland durchwandert habe. Die Zeit, wann er lebte, ist gleichfalls nicht zu bestimmen. In der Regel versetzt man sie zwischen 1100 und 850 v. Chr.

Digitized by Google

Durch diesen vollständigen Mangel an allen wahren Berichten über H. ist man vielleicht gerade zu der Annahme verführt worden, daß er als einzelne Persönlichkeit niemals existirt habe, daß er vielmehr eine ganze ionische Sängerschule repräsentire. Diese Ansicht stellte zuerst Friedrich Schlegel auf. Die beiden großen Gedichte, welche H.'s Namen tragen, enthalten einen Stoff, der aus dem Sagenkreise des trojanischen Krieges genommen ist. Die „Ilias" führt uns die Helden vor, die, in ihren hohlen Schiffen von Griechenland herübergekommen, um die an Menelaos begangene Schmach zu rächen, wir hier tapfer streiten sehen. Doch endet das Gedicht schon mit der Leichenbestattung Hektor's, der in das rächende Schwert des Achilles gefallen war, nachdem er ihm seinen besten Freund, den Patroklos, erschlagen. In der „Odyssee" werden die Abenteuer des Königs Odysseus von Ithaka erzählt, der auf der Heimfahrt aus dem Kriege gegen Ilion mit unsäglichen Fährlichkeiten zu kämpfen hatte, ehe er den Rauch der Hütten seiner Heimath wieder sah. Die beiden Werke wurden von den alexandrinischen Gelehrten nach den Buchstaben des Alphabets in 24 Rhapsodien eingetheilt, wobei freilich im Allgemeinen sehr willkührlich verfahren wurde. Die Gedichte sind übrigens keineswegs gleich bei ihrem Entstehen niedergeschrieben, da sie vielmehr einer Zeit angehören, wo die Buchstabenschrift noch gar nicht bekannt war, sondern mehre Generationen hindurch erhielten sie sich durch mündliche Ueberlieferung, bis man allmählig anfing, sie aufzuzeichnen. Lykurg, der bekannte spartanische Gesetzgeber, soll sie zuerst aus Kleinasien mitgebracht haben, aber erst Pisistratos veranstaltete eine förmliche Sammlung derselben, welche auf dem alljährlichen Feste der Panathenäen durch sogenannte Rhapsoden später regelmäßig vorgetragen werden mußte. Alexander der Große, der für den Aristoteles eine Ausgabe (wenn man so sagen darf) besorgt hatte, war so begeistert von der erhabenen Schönheit dieser Werke, daß er sie stets in einem, den Persern abgenommenen, wunderschönen Salbenkrug mit sich führte. Nach und nach wendeten sich immer mehre Kritiker der Bearbeitung der Gedichte H.'s zu, so daß sie endlich die Gestalt annahmen, aus der sich der jetzige Text gebildet hat. Daß es hierbei oft mit großer Kühnheit hergegangen, läßt sich wohl denken.

Es ist in neuerer Zeit bestritten, daß die Odyssee auch ein Werk H.'s sei. Wolf versuchte sogar nachzuweisen, daß die Odyssee um ein ganzes Jahrhundert jünger sein müsse. Diese Meinung hat eben so viele Freunde als Gegner gefunden. Hermann aber hat einen Mittelweg einzuschlagen gesucht, indem er zwar die Einheit des Verfassers nicht wegläugnen will, dagegen aber einräumt, daß eine spätere Zeit sehr viel hineingethan und weggenommen haben könne. Die Form der Homerischen Gedichte ist der Hexameter; die Darstellung ist durchaus ungekünstelt, und nie wird die Sprache bei der Schilderung des menschentödtenden Kampfes überschwänglich oder blumenreich. Die Gleichnisse H.'s sind so einfach, daß sie uns fast drollig erscheinen könnten, wie er denn von einem Helden, der keinen Entschluß fassen kann, sagt, daß sein Herz umgewendet werde, wie eine Blutwurst am Bratspieß, und von einem Schwankenden, daß er sich in der Lage eines Esels zwischen zwei Heubündeln befinde. Dessenungeachtet athmen beide Kunstwerke den Genius der Schönheit. Man schreibt H. noch ein paar andere Werke zu, die „Batrachomyomachie" (der Froschmäusekampf), eine Travestie der „Ilias," und um so weniger ein Produkt H.'s, und die „Hymnen," sowie endlich „Epigramme," die aber jedenfalls weit jünger sind.

Eine große Anzahl Gelehrter hat sich über den Geist der Homerischen Dichtungen, ihr Alter, ihre Form kritisch ausgesprochen. Namentlich aber haben die Deutschen das Verdienst, nach dieser Richtung hin wirksam geworden zu sein. Unser Nationaldichter Johann Heinrich Voß hat eine meisterhafte Uebersetzung der Gedichte H.'s herausgegeben, und der Maler Tischbein ihn nach Antiken gezeichnet

Digitized by Google

(mit Erklärungen von Heyne) geliefert, nicht zu gedenken der bloß wissenschaftlichen Abhandlungen über diesen Heroen altclassischer Poesie.

Homeriden bedeutet zunächst Abkömmlinge des Homer, doch wurde unter diesem Ausdruck von den Alten eine Sängerschule auf Chios verstanden, die in dem Geiste der Homerischen Poesie dichtete. In der Folge erhielt das Wort eine weitere Bedeutung, indem man Alle, die sich durch das Studium der Homerischen Gedichte in den Stand gesetzt hatten, dieselben öffentlich vorzutragen, auch Homeriden nannte. Zu diesen gehören ohne Zweifel die Verfasser der „Hymnen," die man Homer mit Unrecht beilegt, während höchst wahrscheinlich der „Frosch-Mäusekrieg" noch viel später gedichtet wurde. Wer die „Epigramme" verfaßt hat, ist gar nicht zu sagen.

Homiletik nennt die christliche Theologie den Inbegriff der wissenschaftlichen Grundsätze, nach welchen Homilien (s. d.) und Predigten abzufassen und zu halten sind. Die Wissenschaft der Homiletik enthält demnach Anweisung über die Auffindung des Stoffes, welcher den Gegenstand der Predigt ausmachen soll, dann über die Anordnung, endlich aber auch über die rechte Weise des äußeren Vortrags, der Gesticulation u. s. w. Augustinus, und nach ihm in einer mehr wissenschaftlicheren Form Erasmus, haben zuerst über die Homiletik geschrieben. Unter den Werken der neueren Zeit wäre besonders hervorzuheben die „Pastoraltheologie" von Claus Harms.

Homilie, ein griechisches Wort, welches einen Redevortrag bedeutet, und seit dem 4. Jahrhundert der Ausdruck für eine einfache Predigt ist.

Homilius (Gottfried August), ein berühmter Organist und Componist von Kirchenliedern, wurde zu Rosenthal an der böhmischen Grenze am 2. Febr. 1714 geboren, erhielt 1742 die Organistenstelle an der Frauenkirche zu Dresden, wurde 1755 Cantor an der Königsschule daselbst, sowie Musikdirector, worauf er am 1. Juni 1785 starb. Gedruckt sind von seinen Kirchencompositionen eine „Passionscantate," eine „Weihnachtscantate" und „Sechs deutsche Arien im Clavierauszuge," sowie einige Motetten, in den „Motetten" von Hiller. Ein Choralbuch von H. wird beim Gottesdienste in Dresden noch gegenwärtig benutzt.

Hommel (Karl Ferdinand), ein deutscher Rechtslehrer, wurde zu Leipzig am 6. Jan. 1722 geboren, wo er anfänglich Medicin, dann die Jurisprudenz studirte. Nachdem er 1744 Doctor der Rechte, 1750 außerordentlicher, 1756 aber ordentlicher Professor der Rechte geworden war, wurde er Ordinarius der juristischen Facultät und starb dann am 16. Mai 1781. H. bearbeitete mehre Gegenstände der philosophischen Rechtslehre, behandelte außerdem auch das positive Recht mit großem Scharfsinn. Nicht bloßer Stubengelehrter verband er mit tiefer Einsicht in die Wissenschaft Witz und Humor. Ein Hauptstreben H.'s ging dahin, den schwerfälligen Styl der deutschen Gerichte abzuschaffen, und wies er in seinen Abhandlungen die Bahn für wohlstilisirte juristische Werke. Die beste Leistung von H. ist ohne Zweifel sein „Deutscher Flavius oder vollständige Anleitung, sowol bei Civil- als Criminalfällen Urthel abzufassen." Außerdem verfaßte er „Ueber Belohnung und Strafe, nach türkischen Gesetzen," und übersetzte Beccaria's Schrift „Von Verbrechen und Strafen." Seine „Einfälle und Begebenheiten" arbeitete er später um und gab sie unter dem Titel „Kleine Plappereien" heraus.

Homocentrisch, was denselben Mittelpunkt hat, wie concentrisch.

Homogen s. Heterogen.

Homoioteleuton, griechisch, zu deutsch, was gleiche Endsylben hat, heißt eine rhetorische Figur, die, ungefähr wie der deutsche Reim, darin besteht, daß die Ausgänge zweier Sätze gleichtönend sind.

Homoiusia s. Arianer.

Homologumena s. Kanon.

Digitized by Google

Homonymen, was gleiche Bedeutung hat s. Synonymen.

Homöopathie. Die erste Idee dieses Heilsystems, das uns, mehr begründet, Hahnemann vorführte, ward dadurch erweckt, daß der erwähnte Arzt eine Portion Chinarinde nahm, welche nach Cullen's Erklärung das Fieber vertreiben sollte, welche aber nach der Erfahrung des Genießenden eine Wirkung äußerte, die der Krankheit ähnlich war, wogegen sie angewendet wurde. Die Ueberzeugung, welche Hahnemann so gewann, veranlaßte ihn, andere Versuche mit sich und andern, ganz gesunden, Personen anzustellen. Diese Versuche bestärkten ihn in seiner Anschauung, und dienten ihm nun als die Grundlage des Systems, das er, freilich nur in flüchtigen Skizzen, schon 1796 in Hufeland's „Journal der praktischen Heilkunde" aufstellte. Der betreffende Aufsatz war betitelt „Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen." Dieses System bildete der Forscher später weiter aus in Schriften, die ein bedeutendes Aufsehen erregten. Zufolge dieser Grundanschauung ist die Ursache jener krankhaften Abnormität eine regelwidrige Veränderung im Innern des Organismus. Doch ist dieser Grund durchaus nicht erkennbar, da das Leben nicht von blos physikalischen Gesetzen abhängig ist. Deshalb soll nach der Ansicht des großen Denkers der Arzt sich garnicht damit befassen, die Ursachen aller Dinge zu erforschen, sondern sich lediglich an diejenigen Erscheinungen halten, welche ihm die Krankheit selbst zeigt, nämlich die Symptome derselben. Denn sie, die Krankheit selbst, besteht eben nur durch ihre Symptome und kann ohne sie garnicht gedacht werden, da ja, wenn die Krankheitszeichen geschwunden, auch von einer Krankheit nicht mehr die Rede sein kann. Sonach müssen also nur die Symptome aus dem Wege gebracht werden, und zu diesem Ende giebt es nun drei Mittel. Einmal kann der Arzt dem Kranken solche Medicamente geben, welche laut alter Erfahrung solche Symptome hervorbringen, die den vorhandenen ganz entgegengesetzt sind — die antipathische Methode —; dann aber kann der Arzt Mittel anwenden, welche nur verschiedene, nicht entgegengesetzte Symptome herbeiführen — allopathische Methode —, woraus freilich ein anderer Zustand, aber keine Gesundheit entsteht; endlich aber kann der Arzt Mittel anwenden, die in einem gesunden Menschen dieselben Symptome hervorrufen würden, die in der vorhandenen Krankheit sich zeigen — homöopathische Methode —. Und dies letztere Heilsystem ist nach Hahnemann's Meinung das einzig richtige, weil es zwei gleich starke Krankheiten derselben Art im Körper nicht geben könne, und weil daher, wenn die Symptome von zweien erregt worden sind, die stärkere Krankheit die schwächere absorbiren und mit sich fortführen werde. Demnach wäre nun die ganze Aufgabe der Heilkunde, solche Mittel zu finden, welche ebenso auf den gesunden Körper wirken, wie die Krankheiten. Die Versuche mit solchen Mitteln müssen nothwendig an gesunden Menschen angestellt werden, weil hier die Wirkung sich ungeschwächt und regelmäßig zeigt, wogegen solche Versuche, angestellt bei einem kranken Organismus, sehr trügerische Resultate nothwendig bieten müssen. Hat man nun aber einmal das Maaß der Kraft des Arzneimittels bei einem gesunden Menschen entdeckt, so wird es leicht sein, nach der größeren oder geringeren Schwäche des Kranken für ihn die Dosen zu bestimmen. Das Endresultat dieser Hahnemann'schen Deduction ist denn sein Axiom: Wähle, um schnell, sicher und dauernd zu heilen, ein Arzneimittel, welches bei Gesunden Erscheinungen im Organismus hervorruft, die mit denen, welche der vorliegende Krankheitsfall darbietet, die größte Aehnlichkeit haben, oder kurz mit dem gewöhnlichen Symbol ausgedrückt „Similia similibus curantur" (das Aehnliche wird durch das Aehnliche geheilt). Ueber die weitere Ausführung dieses Systems s. Hahnemann. Uebrigens fand dasselbe eine bedeutende Zahl Anhänger, und würde noch weit mehr praktische Bekenner erhalten haben, wenn das Herstellen von Arzneimitteln den Aerzten in Deutschland überall wäre gestattet worden. Die Apo-

Digitized by Google

theker, ihren Schaden in einem System sehend, das nur wenig und sogar einfache Mittel anempfahl, weigerten sich, die von den Homöopathen verschriebenen Medicamente zu fabriciren. In der neuesten Zeit sind jedoch homöopathische Apotheken eingerichtet, und der homöopathische Arzt, früher wenig Ansehen genießend, treibt jetzt seinen Beruf mit derselben Freiheit, wie ein anderer Mediciner. Man geht auch stark damit um, auf Universitäten die Homöopathie ordentlich wissenschaftlich zu lehren, doch ist der Streit über die Vorzüge des Hahnemannschen Systems wol noch zu heiß entbrannt, als daß die Regierungen sich dieser Idee vor der Hand zu sehr befreunden können. Unter den Organen, welche das System der Homöopathie zu heben und fortzupflanzen berufen sind, sind zu erwähnen Stapf's „Archiv für die homöopathische Heilkunst," und „Hygea, Zeitschrift für Heilkunst." Freilich erscheinen neben diesen auch Zeitschriften und Werke, welche die Homöopathie angreifen.

Homousia, s. Arianer.

Hompesch (Ferdinand, Freiherr von), der erste Deutsche, welcher das Amt eines Großmeisters des Johanniterordens bekleidete, und zugleich der letzte Großmeister. Er stammte aus dem Herzogthum Jülich, einer alten Adelsfamilie angehörig, und wurde zu Düsseldorf dem kurpfalzischen Geheimen Rath, Johann Wilhelm von H., am 9. November 1744 geboren, kam als Knabe nach Malta, wo er anfänglich Page beim Großmeister wurde, dann aber zum Großkreuz erwählt und als Gesandter an den österreichischen Hof geschickt wurde. Dieser hatte sicher seine Hände im Spiel, als H. 1797 zum Großmeister erwählt wurde. Als Bonaparte am 10. Juni 1798 mit einem ziemlich starken Geschwader vor Malta erschien, verweigerte H., obgleich nur gestützt auf etwa 900 Mann streitbarer Truppen, die Einfahrt der Flotte in den Hafen, und hätte sich doch vielleicht in seiner Festung Lavallette mit Erfolg behauptet, wenn nicht einige Ritter heimlich mit Bonaparte einen Vertrag geschlossen hätten, kraft dessen er sie bei Ausübung ihrer Religion und ihrer Privilegien belassen solle, wogegen sie ihm die Festung überlieferten. Vielleicht war dieser verrätherische Streich in Etwas durch die Umstände entschuldigt, daß die Bevölkerung der Insel mit der Regierung des Großmeisters höchst unzufrieden war, und auf die Länge wahrscheinlich mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache gemacht hätte. Kaum hatten indessen die französischen Republikaner die Insel besetzt, als sie ein unerhört brutales Benehmen gegen den Großmeister zeigten, das Wappen seines Ordens unter seinen Augen vernichteten und ihn dann zwangen, mit allen Rittern die Insel zu verlassen, wobei sie freilich die Güte hatten, H. eine jährliche Rente von 200,000 Livres auszuwerfen. In Triest, wohin sich der unglückliche Großmeister zuerst wandte, protestirte H. auf das Gemessenste gegen die Capitulation, und legte dann sein Amt in die Hände des Czaren Paul nieder, der die Würde auch annahm, und dafür dem früheren Großmeister eine Pension aussetzte. Nach dem Tode Paul's aber wurde die Pension nicht mehr ausgezahlt und H. gerieth dadurch in eine große Geldnoth, die ihn bewog, in Frankreich zu versuchen, das versprochene Jahrgehalt zu bekommen. Nachdem er hier auch wirklich 15,000 Livres ausgezahlt bekommen hatte, starb er zu Montpellier im Jahre 1805. — Sein Neffe, Johann Wilhelm von H., hat sich während der Wirren des Jahres 1806 große Verdienste um Deutschland erworben, und starb als baierischer Finanzminister am 9. Dec. 1809.

Hondekoeter hießen mehre, mit einander verwandte, holländische Maler, wovon Aegidius H., zu Utrecht 1583 geboren, als Landschaftsmaler einen hohen Ruf erwarb. — Sein Sohn, Gijsbert, zu Amsterdam 1613 geboren, zeichnete sich gleichfalls als Maler aus, und mußte es sich unter andern gefallen lassen, daß ein schönes Mädchen, welches er liebte, seinen Vater ihm vorzog. Er starb zu Utrecht 1653. — Der Sohn Gijsberts, Melchior H., zu Utrecht 1636 geboren, erwarb sich von allen Geschlechtsgenossen das höchste Ansehen als Maler. Mit einer sel-

Digitized by Google

tenen Fertigkeit stellte er Thiere, namentlich Geflügel dar, dessen Federn stets wunderbar gelungen sind. Sein Oheim Johann Baptist Weenix (s. d.) war ihm jedoch in Ton- und Farbengebung noch überlegen, obgleich die Gemälde desselben wol selten höher, als mit der Hälfte des Werthes der Kunstwerke H.'s bezahlt worden sind.

Honduras, der nördlichste der fünf Staaten der Vereinigten Staaten von Centralamerika und nächst Guatemala der größte, wird im Norden und Osten vom Westindischen Meer, im Süden und Südwesten vom Staate Nicaragua begrenzt. Er wird auf 3128 Q.-Meilen von 300,000 Einwohnern, darunter 60,000 Weiße, der Rest Gemischte, bewohnt. An der Südost- oder Mosquitoküste wohnen unabhängige Indianerstämme. Trotz der großen Hitze des Klimas ist der Boden sehr fruchtbar. Die Hauptstadt des Staats ist Comayagua oder Neuvalladolid. Nachdem Honduras schon 1502 von Colombo entdeckt worden, ward es erst 1523 in Besitz genommen und war bis 1824 eine Intendantur des spanischen Generalcapitanats Guatemala.

Hone (William), ein englischer Volksschriftsteller, wurde 1780 zu Bath geboren, schrieb zuerst ein Volksgedicht, betitelt „Political house, that Jack built," welches über 50 Auflagen erlebte. Die politische Satyre, welche er jetzt in der Form der englischen Kirchenliturgie folgen ließ, erhöhte seinen Ruf. Wegen dieser letzteren Schrift auf Blasphemie angeklagt, vertheidigte er sich selbst so glücklich, daß ihn das Gericht gänzlich freisprach. Später Buchhändler geworden, wandte er sich ernsteren schriftstellerischen Arbeiten zu, und starb dann zu Tottenham am 6. Nov. 1842.

Hoene-Wronski, Mathematiker und Mystiker, wurde 1775 in Posen geboren, trat 1791 in das polnische Heer unter Kosciuszko als Artillerieofficier ein, und machte jene kühnen Streifzüge des Jahres 1794 mit. Später wurde er bei Maciejowice gefangen, 1798 aber wieder freigegeben, worauf er nach Deutschland ging um sich hier mit der Mathematik, der Philosophie und Physik zu beschäftigen. Im Jahre 1810 begab er sich nach Paris, wo er dem Institut mehre Abhandlungen über mathematische Gegenstände einschickte, welche ein bedeutendes Aufsehen machten. Als er jedoch die gelehrten Mitglieder Lagrange und Legendre anzugreifen sich herausnahm, entzog ihm das Institut seine Gunst, wogegen sich ein reicher Kaufmann, Namens Arson, seiner annahm, ja sogar vollständige Gütergemeinschaft mit ihm einführte. Die Versprechungen des Fürsten Czartoryski vermogten nicht, ihn nach Polen zu locken. Er schrieb um diese Zeit die „Philosophie de la technie" und die „Philosophie de l'infini," Werke, welche nicht so viel Aufmerksamkeit erregten, wie der Prozeß, den er plötzlich mit Arson anfing, weil ihm dieser nicht die ungeheuren Summen bezahlen wollte, die er ihm angeblich für die Entdeckung wissenschaftlicher Resultate versprochen hatte. Seine späteren Schriften, in denen er den ganzen socialen Zustand der Menschheit angreift, erregten gar keinen Beifall, ebenso wenig seine Gründe, die er gegen die Anlegung fester Eisenbahnen aufstellte.

Honig nennt man diejenige süße Substanz, welche die Bienen aus Blüthen und Früchten sammeln, verarbeiten und aufbewahren. Man unterscheidet Heidehonig, Krauthonig und Jungfernhonig, von welchen der letztere der beste ist. Im Alterthum war der Honig vom Berge Hybla in Sicilien, sowie der vom Berge Hymettus in Attika berühmt. Der Honig ist für Rußland, Polen und Frankreich ein nicht unbedeutender Handelsartikel. Es wird Wein, Essig und Syrup aus ihm bereitet, auch dient er in der Medicin zur Bereitung verschiedener Präparate.

Hönigern, ein schlesisches Dorf, in neuerer Zeit bekannt geworden durch den Kampf der Altlutheraner gegen die preußische Agende und Union (s. Scheibel).

Honigthau, eine klebrige, übelriechende Substanz auf den Blättern einiger Bäume und Gesträuche. Man hielt diesen Saft, welcher bei sehr raschem Witterungswechsel sich zu zeigen pflegt, früher für einen Thau, der aus den Wolken käme.

Digitized by Google

Die Blattläuse, welche sich fast gleichzeitig mit dem Honigthau zeigen, hat man sonst für eine Ursache desselben gehalten, wogegen sie gerade die Folgen des Honigthaus sind.

Honneurs heißen überhaupt alle Ehrenbezeugungen, welche zwischen Militairpersonen der verschiedenen Grade geübt werden, um den Unterschied dieses Ranges zu significiren. Je nach Verschiedenheit des Abstandes der einzelnen Personen von einander sind auch die Honneurs verschieden. Wenn der Soldat auf dem Posten steht, so präsentirt er das Gewehr, wenn ein Officier in Uniform, schultert aber nur, wenn ein Unterofficier in Uniform oder ein Officier in Civil erscheint, wobei freilich immer noch der Grad der Person, vor dessen Thüre die Schildwacht steht, einen Unterschied macht. Vor höheren Officieren ruft die Schildwacht die ganze Wache unter Gewehr. Im Felde dagegen wird überall nur der commandirende General und der Officier du jour salutirt. Beim Besuche fürstlicher Personen pflegt man in Festungen mit Kanonen zu schießen, was in älterer Zeit sogar scharf geschah, welche ziemlich gefährliche Mode indessen längst abgekommen ist. Die Leichen der Militairpersonen werden bei der Einsenkung in die Gruft gleichfalls mit Schießen salutirt. Die Schiffe machen, wenn sie bei Forts oder anderen Schiffen vorbeisegeln, die Honneurs mittels der Schiffskanonen. — Im gewöhnlichen Leben sprechen wir auch von Honneurs, wenn Herr und Frau ihrem Besuch den Aufenthalt in ihrer Wohnung angenehm zu machen suchen.

Honorarium nannten die alten Römer die Geschenke, welche die Einwohner einer Provinz dem Präfecten oder sonstigen obrigkeitlichen Behörden freiwillig — theilweise auch moralisch gezwungen — machten. Später war es ganz in der Ordnung, daß solche Honorare förmlich erpreßt wurden. Jetzt nennt man Honorar die Vergütung für geistige Arbeiten, die keine Taxe haben, wozu also die Deserviten des Advocaten nicht gehören. Schriftsteller, Aerzte und akademische Docenten pflegen jetzt wol ihr Einkommen Honorar zu nennen.

Honorius, neben seinem Bruder Arcadius ein schlechter römischer Kaiser. Er wurde dem Kaiser Theodosius I. im Jahr 384 nach Christo geboren, dann 393 zum Augustus ernannt, und als der Vater 395 gestorben war, Kaiser des weströmischen Reichs, wie denn sein Bruder das oströmische erhielt. Von diesen beiden elenden Fürsten besitzen wir noch im römischen Rechte Verordnungen, die von ihrer eigenen Verderbtheit eben so sehr als von der allgemeinen Versunkenheit jedes sittlichen Gefühls in jener Zeit Zeugen sind. Anfangs nahm H. seine Residenz in Mailand, siedelte dann aber mit seinem Maitressenhofe nach Ravenna über. Sein tapferer Vormund, Stilicho, fiel, nachdem er die Feinde des Reichs kräftig zurückgeschlagen, als ein Opfer der Kabale des Verschnittenen Olympius. Alarich mit seinen Westgothen war seitdem Herr in Spanien, bis es Athaulf, der die Schwester des Kaisers, Placidia, heirathete, einfiel, andere Wohnsitze in Gallien zu suchen. Die vielen Wirren in Britannien veranlaßten H., die Hoheit über dies Land ganz aufzugeben. H. starb 423.

Honorius ist der Name mehrer Päpste. — H. I., Papst seit 625, gestorben 638, hatte, weil er sich zur Ansicht des Patriarchen Sergius von Konstantinopel von Einem Willen bekannte, das Unglück, von dem konstantinopolitanischen Concil als Ketzer in den Kirchenbann erklärt zu werden. — H. II., seit 1124 Papst, gestorben 1130, suchte, nicht ohne Erfolg, auf die Wahl des deutschen Königs Einfluß zu gewinnen, ließ sich aber von Roger von Sicilien die päpstlichen Lehen Apulien und Calabrien wegnehmen. — H. III., Papst von 1216 bis 1227, interessirte sich sehr stark für die Bettelorden, nicht minder aber auch für den Deutschen Orden, in dessen Interesse er Kaiser Friedrich II. fortwährend anstachelte, einen Kreuzzug zu unternehmen. — H. IV., Papst von 1285 bis 1287, gab sich alle Mühe,

Digitized by Google

nachzuweisen, daß Sicilien der Hoheit des päpstlichen Stuhls unterworfen sei, was jedoch die betreffenden Fürsten nicht glauben wollten.

Hontheim (Johann Nicolas von), Weihbischof von Trier, wo er am 27. Januar 1701 geboren, und auch die daselbst befindliche Jesuitenschule besuchte. Später besuchte er in Begleitung seines Bruders die Universitäten Löwen und Leyden, und promovirte dann 1724 zum Doctor der Rechte. Doch fand er mehr Gefallen an dem ruhigen Leben des Geistlichen, als an den stürmischen Schranken des Gerichtshofes, und zog sich daher in die Einsamkeit zurück, nachdem er sich dem geistlichen Stande angeschlossen hatte. In Rom, wohin er sich demnächst begab, lernte er die Mißbräuche und die Schändlichkeiten des Priesterthums aus dem Grunde kennen. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Kurfürst Franz Georg zu Trier zum geistlichen Rath des Consistoriums, dann auch zum Professor der Pandekten und des Codex, worauf er ihn auch noch mit mehren; in höhere geistliche Functionen einschlagenden Geschäften beauftragte. Im Jahre 1748 wurde H. zum Weihbischof des Erzbisthums erhoben. Um diese Zeit erschien aus seiner Feder die „Historia Trevirensis diplomatica" (Urkundliche Geschichte Triers). Später folgte das Werk „De statu ecclesiae liber singularis" (ein Buch über den Zustand der Kirche). Dieses Buch, welches pseudonym herauskam, hatte den Zweck, die streitenden Parteien innerhalb der Kirche zu versöhnen, was aber so wenig gelang, daß der Papst vielmehr dasselbe, obgleich es ihm selbst gewidmet war, doch auf das Strengste verbot, weil die Freiheit der Kirche gegen die Uebergriffe des päpstlichen Stuhls auf energische Weise darin beansprucht war. Indessen hinderte dieses Verbot die Verbreitung des Werkes nur wenig. Auch durfte der Papst dem Verfasser, als er ihn endlich ausspionirt hatte, nichts anhaben, da er unter zu gutem Schutze stand. Mittlerweile sah sich H. doch bald in so unangenehme literarische Händel verwickelt, daß er, jetzt fast schon ein stumpfer Greis geworden, um endlich Ruhe zu haben, sich entschloß, seine früheren Ansichten zu widerrufen. Dieser Schritt schmerzte freilich die denkenden Männer, aber ließ sie nicht zürnen dem unbescholtenen, sittlich reinen Bischof, welcher, allgemein bedauert, zu Montquintin am 2. Sept. 1790 starb.

Honthorst (Gerhard), ein niederländischer Maler, wurde zu Utrecht im Jahre 1592 geboren, bildete sich in Rom und Neapel aus, wo er sich besonders in der Darstellung von Licht und Schatten so sehr auszeichnete, daß er von den Italienern Gherardo dalle notti genannt wurde. Seine künstlerische Auffassung war eine rein realistische, im Gegensatze der Manierirtheit und der Phantasterei. Er hielt sich in der Folge längere Zeit in England auf, wo ihn Karl I. beschäftigte. Später arbeitete er für den Prinzen von Oranien, und wohnte im Haag. Viele seiner Gemälde befinden sich auf dem Lustschlosse in der Umgegend dieser Stadt, das Haus im Busch genannt, wo mehre von ihnen entstanden. Sein Todesjahr ist ungewiß, doch weiß man, daß er noch 1662 lebte.

Hood (Samuel), ein britischer Admiral, wurde am 12. Oct. 1724 in einer Predigerfamilie geboren, ward Schiffsjunge in der königlichen Marine, und zeigte so viel Gewandtheit und Einsicht, daß er bald zum Officier befördert werden konnte. Als der Siebenjährige Krieg begann, war er bereits Flaggencapitain geworden, und wurde dann 1758 Befehlshaber der Fregatte „Vestalin." Von Portsmouth mit diesem Fahrzeuge in See gegangen, stieß er bald auf die französische Fregatte „Bellona," die sich ihm nach hartnäckiger Gegenwehr ergeben mußte. Die Admiralität, über diesen seinen Sieg hocherfreut, vertraute ihm nun das Linienschiff „Afrika," von 64 Kanonen, an. Dazu erhob ihn die Regierung 1780 zum Baronet und Admiral. Am 21. Febr. 1782 mußte bei der Insel St. Christoph der französische Admiral Grasse ihm weichen, und abermals unterlag ihm derselbe Führer

Digitized by Google

am 14. April bei Guadeloupe. Nur wenig Tage nachher eroberte er mehre französische Linienschiffe und Fregatten in der Meerenge von Mona. Nachdem der Friede eingetreten war, 1783, ernannte ihn der König Georg III. zum irländischen Pair mit dem Titel eines Barons von Catherington. Im Unterhause, wo er im folgenden Jahr seinen Sitz einnahm, machte er sich sehr populair durch seine unumwundene Opposition gegen die Regierung. Allein der so freimüthige Mann vermogte den Lockungen des Ministeriums nicht zu widerstehen, als ihm dieses die Lordschaft der Admiralität antrug, wenn er seine Offenstve gegen dasselbe aufgeben wolle. Dadurch, daß er hierauf einging, also die Interessen des Vaterlandes in der That verrieth und sich zur Bestechlichkeit herabwürdigte, verlor er alle Gunst bei der Nation. Als der unvermeidliche Kampf mit der jungen französischen Republik entbrannte, wurde H. zum Oberbefehlshaber im Mittelländischen Meere ernannt, wo er mit dem spanischen Admiral Langara am 27. August 1793 Toulon wegnahm, welches damals gegen den Convent sich erhoben hatte. Allein der jugendliche Held Napoleon Bonaparte trieb ihn von der Rhede Toulon's auf seine Schiffe zurück, die er jedoch nicht eher bestieg, als bis er die Arsenäle, Magazine, mehre Linienschiffe und Fregatten der Franzosen, in Brand gesteckt hatte, wogegen er den Rest der französischen Flotte mit sich nahm. Mit einer unzähligen Menge geflüchteter Royalisten am Bord, brach er nun auf, doch überraschte ihn bald ein furchtbarer Sturm, der ihn nöthigte, unter den Hièrischen Inseln Schutz zu suchen. Am 21. Mai 1794 nahm er Corsica, konnte diese Insel jedoch nicht behaupten. Nach allen diesen Thaten, die von seinem Muth und seiner Einsicht in den Seekrieg zeugten, kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er zum Viscount H. von Whitley ernannt wurde. Später noch mit dem Gouvernement des Hospitals zu Greenwich betraut, starb er 1816 zu Bath.

Hooft (Pieter), der holländische Homer, auch der holländische Tacitus genannt, der Erste, welcher es sich angelegen sein ließ, der holländischen Sprache einen wissenschaftlichen Charakter zu geben, wurde dem Bürgermeister Cornelis Hooft, diesem muthigen Gegner des Tyrannen Leicester, am 16. März 1581 geboren, erhielt in seiner Jugend classische Bildung, machte dann eine Reise nach Italien, und wurde nach der Rückkehr aus der Fremde zum Drosten von Muiden ernannt, was er auch bis zu seinem Tode, der ihn im Haag am 21. Mai 1647 überraschte, blieb. Er übersetzte den Tacitus ins Holländische, trat aber auch, und zwar nach dem Muster dieses ausgezeichneten römischen Stylisten, selbstständig als Geschichtsschreiber auf. So verfaßte er „Das Leben des König's Heinrich IV.," die „Geschichte des Hauses Medici" und eine „Niederländische Geschichte," welche mit dem Jahre 1556 beginnt, und mit dem Ende der unerträglichen Statthalterschaft Leicesters im Jahr 1587 schließt. Nebenher versuchte er sich auch als Dichter, und zwar nicht bloß in kleineren Liebesgedichten, sondern selbst in Dramen. In allen diesen Werken konnte es zwar nicht Hauptzweck sein, die holländische Sprache zu veredeln und zu reinigen, allein es war doch ein ganz bedeutender Nebenzweck, der, so gut er überhaupt zu erreichen steht, von H. wirklich erreicht worden ist.

Hooghe (Pieter de), ein niederländischer Genremaler, wurde 1643 geboren, erhielt seinen ersten Unterricht in der Kunst von Berghem, legte sich besonders auf das häusliche Stillleben, dessen Darstellungen ihm bald ganz außerordentlich gelangen. Die wenigen Bilder, die wir leider nur noch von ihm besitzen, stellen alle das Innere eines Zimmers dar, in welches die Sonne hineinscheint, und worin eine Familie beisammen ist. Das Colorit auf diesen Gemälden ist ausgezeichnet. Er starb im Jahr 1722. — Ein anderer Romein de H., ein Kupferstecher, lebte gleichfalls zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

Hoogstraten, der furchtbare Ketzerrichter und Ketzerrichter, wurde im Jahr 1454 in dem Flecken Hoogstraten in Brabant geboren, erhielt, nachdem er in

Digitized by Google

Cöln seine Studien absolvirt hatte, die Magisterwürde (1485), trat dann in den Orden der Dominicaner, deren Prior er bald wurde. Als die heilige Inquisition auch in Deutschland eingeführt wurde, richteten Papst Leo X. und Kaiser Karl V., welche die Nation mit diesem furchtbaren Geschenk bedachten, ihr Augenmerk auf den finstern H., und in Wahrheit war es wol kaum möglich, einen trefflicheren „Haereticae pravitatis inquisitor" (Richter der schändlichen Ketzerei) zu finden, als ihn. Kaum hatte er sein fluchwürdiges Amt angetreten, als er Reuchlin's Schriften, die ihm ihrer wissenschaftlichen Freimüthigkeit wegen ein Dorn im Auge waren, von Henkershand verbrennen ließ. Auch erklärte er, natürlich aber heimlich und hinterrücks, dem wackern Gelehrten Erasmus von Rotterdam den Krieg. Der Verfasser der in Flammen aufgegangenen Schriften rächte sich für die pfäffische Unthat mit beißendem Spotte, und die witzigen „Epistolae obscurorum virorum" (Briefe obskurer Männer), welche man Ulrich von Hutten zugeschrieben hat, schütteten eine Lauge von salzigen Bemerkungen über ihn aus. Graf Neumann nannte ihn sogar vor den deutschen Ständen zu Frankfurt am Main im Jahr 1519 unumwunden und auf gut Deutsch die „Pest des deutschen Reichs." Aber der Teufel saß zu fest in ihm, als daß ihn solche Beschwörungen hätten bannen mögen. Vielmehr nahm sich H. vor, in Rom selbst sich den Bannstrahl gegen Reuchlin, Erasmus und alle wissenschaftlichen Bestrebungen zu holen, und wirklich machte er sich auf den Weg. Allein der Papst war damals zufällig etwas weniger besessen, als sein treuer Diener, und so kam der Aermste bloß mit einem Leib voll Aerger und Wuth nach Cöln zurück, wo er am 21. Januar 1527 verschied. Seine gänzlich werthlosen Schriften sind zum Theil auf die Reformation gemünzt.

Hoogstraten (Dirk van), ein niederländischer Maler, 1595 geboren, erlernte die Goldschmiedekunst und die Kupferstecherei, ging aber dann zur Malerei über, in welcher er sich ganz besonders der historischen Darstellung widmete. Er starb 1640 zu Dordrecht. — Sein ältester Sohn, Samuel van H., der Bataver genannt, wurde 1627 zu Dordrecht geboren, erhielt seine erste Ausbildung von seinem Vater, und ward später von Rembrandt unterrichtet. Es rühren von ihm außer historischen, Blumen- und Fruchtstücken, besonders Darstellungen des Stilllebens her, die sich einen großen Ruf erwarben. Nachdem er Rom und London besucht hatte, starb er in Holland 1678, außer seinen Bildern auch eine Schrift über die Malerei hinterlassend. — Ein zweiter Sohn Dirks van H., Jan van H., wählte ausschließlich geschichtliche Stoffe für seinen Pinsel und starb 1654 in Wien.

Hoogstraten (David van), ein holländischer Dichter, welcher aber auch lateinische Werke verfaßte, auch nicht ganz unberühmter Geschichtsforscher und Philosoph, wurde zu Rotterdam am 14. März 1658 geboren, studirte Medicin zu Leyden, promovirte zum Doctor dieser Wissenschaft, ließ sich in Dordrecht als Arzt nieder, gab aber dann seine Praxis auf, um eine Stelle als Lehrer an der Gelehrtenschule in Amsterdam anzunehmen, wozu ihn wol hauptsächlich seine Neigung zur lateinischen Sprache und Literatur veranlaßte. Später wurde er Conrector und starb dann in Folge eines unglücklichen Sturzes in den Kanal am 13. Nov. 1724. Er commentirte den Phädros, den Cornelius Nepos und den Terenz, schrieb aber auch in holländischer Sprache mehre gelehrte Werke.

Hook (Theodor Edward), ein neuerer englischer dramatischer Dichter, wurde am 22. Sept. 1788 zu London geboren, besuchte die Etonschule und ging dann auf die Universität Oxford. Geistreich, mit unverwüstlichem Humor begabt, ein stets fertiger Improvisator, verfaßte er nach und nach mehre kleinere Dramen, welche beim Publikum großes Aufsehen machten. Im Jahre 1819 erhielt er eine Generaleinnehmerstelle und wurde Schatzmeister auf Mauritius mit einem Gehalte von 2000 Pf. Sterl. Als er diesen Posten 5 Jahre lang bekleidet hatte, fand sich plötzlich ein Cassendefect, für den, da er ihn durch die sorglose Beaufsichtigung

Digitized by Google

seines Beamten verschuldet hatte, haften mußte. Im Gefängniß, wo er jetzt eine Zeitlang seinen Aufenthalt zu nehmen gezwungen wurde, entwarf er den Plan zu einem Journal „John Bull," welches nach seiner Befreiung von ihm mit gutem Erfolge redigirt wurde, bis er es käuflich abstand. Von jetzt an wandte er sich der Novellenliteratur zu, und sicher hätte er auf diesem Felde großen Ruhm erworben, wenn er nicht von Gläubigern stets gemartert, und durch ein außereheliches Verhältniß genöthigt gewesen wäre, für den Unterhalt von 5 Kindern Sorge zu tragen. Doch tragen seine Novellen „Gilbert Gurney," „Gurney married," sowie mehre andere, den Stempel des Genies, während auch manchen die Noth des Augenblicks, in der sie geschrieben wurden, anzusehen ist.

Hoorn (Philipp II. von Montmorency-Nivelle, Graf von), der Freund Egmond's, und gleich ihm das Opfer der Liebe zum Vaterlande, wurde 1522 geboren, diente anfänglich unter den Garden des Königs von Spanien, dann aber als Admiral, worauf er auch das Gouvernement von Zütphen erhielt. An den Schlachten jener Zeit nahm er auf mannhafte Weise Antheil. Im September 1567 wurde H. mit Egmond auf Befehl des Herzogs Alba verhaftet, und am 5. Juni 1568 zu Brüssel enthauptet. — Mit dem Bruder, Floris H., welcher 1570 zu Simancas in Spanien hingerichtet wurde, erlosch das Geschlecht der Montmorency-Nivelle.

Hopfen ist der weibliche Fruchtzapfen der Hopfenpflanze, welche in Deutschland wild wächst. Der Frühhopfen, welcher im August reift, ist besser als der Herbst- oder Späthopfen. Mit großem Fleiß wird der Hopfen in Deutschland und England gebaut. Ganz besonders schön ist der baierische Hopfen, weshalb denn auch das baierische Bier weit und breit berühmt ist, und häufig dem Wein vorgezogen wird. Statt des Hopfens bedienen sich die Brauer auch häufig bitterer Kräuter, wie namentlich der römischen Kamillen, doch ist diese Pflanze ein sehr unzulängliches Surrogat. In neuerer Zeit hat man vorgeschlagen, statt des Hopfen selbst einen Extract daraus zum Bierbrauen anzuwenden.

Horatius, Name eines alten römischen Patriciergeschlechts. Unter König Tullus Hostilius, als die Römer mit den Einwohnern von Albalonga Krieg führten, und vor einer Schlacht ausgemacht wurde, daß von jeder Seite drei Kämpfer gestellt werden sollten, deren Sieg oder Niederlage für beide Armeen entscheidend sein sollte, traten von römischer Seite drei Brüder aus dem Geschlechte der Horatier auf, welchen bald drei von jener Seite, die drei Curiatier, entgegengestellt wurden. Der Kampf begann. Bald fielen zwei der römischen Streiter, aber der letzte Horatier wußte seine Feinde durch eine scheinbare Flucht, die er schnell nach verschiedenen Richtungen änderte, von einander zu trennen, worauf er nun, sich rasch wendend, dem Nächsten zu Leibe ging, und ihn erlegte, dann aber, wenn die beiden andern vereinigt waren, sein erstes Manoeuvre wiederholte, und so allen Dreien das Garaus machte, seiner Vaterstadt aber den Sieg gewann. Von einer jubelnden Volksmenge in das Thor geleitet, sah er seine Schwester, die einem der Curiatier verlobt gewesen war, am Wege stehen und weinen. Der harte Krieger, entrüstet, daß seinem todten Feinde Thränen geweiht wurden, stieß die Schuldlose nieder. Das Gericht von Zweimännern, welches sofort vom König niedergesetzt wurde, verurtheilte den grausamen Krieger zum Tode, allein das Volk, an welches er appellirte, sprach ihn von der Blutschuld frei, die er jetzt nur noch vor den Göttern zu sühnen hatte, was er durch die Priester besorgen ließ, die ihn unter ein Joch durchgehen hießen. Dieses Joch blieb eine lange Zeit hindurch stehen. Noch bis kurz vor Christi Zeiten zeigte man die Gräber der Horatier und Curiatier. Wenn man jetzt aber ein solches gefunden zu haben behauptet, so beruht das auf einem Irrthum, da die Ortsbestimmung der Alten, wie sie uns überliefert ist, nicht mit der modernen Angabe des Grabmals übereinstimmt. — Von diesem Horatius stammten

Digitized by Google

ab Marcus Horatius Pulvillus, der die Tarquinier vertreiben half, und in der ersten Zeit der Republik Consul war, und dessen Bruder, der tapfere Publius Horatius Cocles, welcher die Tiberbrücke so lange gegen die eindringenden Soldaten des Königs Porsenna vertheidigte, bis sie abgebrochen war, worauf er sich in's Wasser stürzte und wohlbehalten zu seinen Kampfgenossen entkam, die ihm später ein Denkmal errichteten und ihn mit Land beschenkten. — Unter den übrigen Horatiern ragt hervor Marcus Horatius Barbatus, neben Lucius Valerius Publicola Consul im Jahr 449 v. Chr. und Rogator der politisch so wichtigen und folgereichen Gesetze, die in der römischen Rechtsgeschichte bekannt sind unter dem Namen leges Horatiae et Valeriae, durch welche bestimmt wurde, daß das, was in den Tributcomitien beschlossen würde, das ganze römische Volk (nicht bloß die Plebs, sondern auch die Patricier) binde, und daß der verflucht sein solle, der sich den plebejischen Magistraten nicht unterwerfe. Nach und nach ging das Geschlecht unter, bis endlich der Name der Horatier gänzlich verklang.

Horatius Flaccus (Quintus), ein ausgezeichneter römischer Dichter, wurde zu Venusia in Apulien am 8. Dec. 65 v. Chr. geboren, mußte schon früh seinem Vater, der als Freigelassener einen kleinen Meierhof bewirthschaftete, denselben aber verkaufte, um seinem Sohne eine wissenschaftliche Erziehung ertheilen lassen zu können, nach Rom, der damaligen Weltstadt, folgen. Hier ward die Liebe des Knaben zur Poesie, namentlich zu den herrlichen Meisterwerken der griechischen Dichtkunst, besonders durch den gelehrten Grammatiker Orbilius Pupillus, rege gemacht. Der Jüngling begab sich nun nach Athen, wohin damals die ganze wohlhabende römische Jugend, wie auf eine Universität, zu ihrer höheren Ausbildung zog. Inzwischen traten daheim die gewaltigsten Ereignisse ein. Der mächtige Dictator, voll Begierde nach der Königskrone, nach einer Alleinherrschaft, wie ihr nur zu bald der römische Staat verfallen sollte, fiel in die Dolche der letzten Römer, Brutus und Cassius, und ihrer Mitverschworenen. Diese beiden fast einzigen wahrhaft redlich gesinnten Republikaner, entflohen nach Griechenland, um unter den jungen strebenden Landsleuten daselbst rüstige Arme für die erlöschende Freiheit zu werben. Unter denen, die ihnen folgten, war auch H., der unter Brutus den Befehl über eine Legion bekam. Treu hielt er bei den letzten Stützen der Republik aus, bis diese beide in der Schlacht bei Philippi in Macedonien im Jahr 42 v. Chr. fielen, worauf er, sehend, daß jetzt Alles verloren sei, mit den Trümmern des Heeres die Wirrniß einer wilden Flucht theilte. Ueber die Eilfertigkeit dieser letztern hat sich H. in einer seiner Oden einmal lustig gemacht, und sich selbst dabei nicht verschont, allein falsch ist ganz und gar der Schluß aus seiner humoristischen Bemerkung, daß er selbst feige sich benommen habe. Nach Rom zurückgekehrt, fand er sein väterliches Ersparniß zersplittert, seinen Vater selbst gestorben, sich aber jetzt in Noth und Elend versetzt und genöthigt, die Stelle eines Schreibers des Quästors anzunehmen. Jetzt öffnete sich in reichem Maaße die goldene Ader seiner poetischen Begabung. Seine Satyren, welche zunächst erschienen, zogen die Augen der feineren Welt auf ihn, und durch seine Kunstgenossen wurde er gar bald bei Mäcenas (s. d.) eingeführt, der ihn nach kurzer Frist schon so lieb gewonnen hatte, daß er ihn mit einem Landgute in Sabinum beschenkte. H. war so aufrichtigen republikanischen Herzens und ein so stählern-consequenter Charakter, daß er sich dem Hofe des Augustus durchaus nicht nahte, wiewol er von dem Usurpator selbst mehre Einladungen erhielt. Allerdings verfaßte er ein einziges Mal auf vieles Zureden ein Gedicht, das an Augustus gerichtet war, allein dazu war er nur durch vieles Bitten und halbes Drohen zu bewegen gewesen, wogegen er das Anerbieten, am Hofe doch einen Posten, welchen er wolle, zu bekleiden, freilich nicht unhöflich, aber doch ganz entschieden ablehnte. Indessen hatten ihn doch auch die politischen Wirren, in deren Strudel er selbst einst mit fortgerissen war, zu sehr gewitzigt, als daß er gegen

Digitized by Google

die Gewalt machiniren oder seine demokratischen Grundsätze zu dreist hätte zeigen sollen; lieber mischte er sich gar nicht in die Politik, sondern zog sich so häufig als möglich auf sein liebes Landgut zurück, das er oft so reizend schildert. Ueberhaupt athmen seine Gedichte sämmtlich Liebe zur Freiheit, zur persönlichen Ungebundenheit, zum Lebensgenuß, den er sich nicht durch philisterhafte Kleinigkeitskrämerei will verbittern lassen, zur stillen Zurückgezogenheit, zur heitern Selbstbeschauung.

Die Schätze, welche wir von H. besitzen, bestehen in vier Bücher „Oden," einem Buch „Epoden," zwei Büchern „Satyren" und zwei Büchern „Briefe." Gewiß ragen unter ihnen allen, abgesehen von dem Stoff, die Satyren, durch die vollendete Form, die Reichhaltigkeit der Gedanken, die wallende Springfluth des Witzes, bedeutend hervor. Die Philosophie, welche in diesem Werke hervortritt, ist epikuräischen Charakters, und bezweckt den weisen Genuß des Lebens, wie die Befeindung aller der Vorurtheile, Dummheiten, Geschmackwidrigkeiten, welche den Genuß stören oder trüben. Aeußerst fein stichelt er auf die Alltagsmenschen, die sich für den Mittelpunkt der Welt halten, Alles durch die Brille ihrer Selbstsucht beschauen, und die herrlichsten Großthaten, wie die einfachsten und harmlosesten Handlungen eines unabhängigen Mannes nach der Krämerelle messen. H. war nicht bloß ein großer Dichter seiner Zeit und seines Volkes, sondern er ist noch ein Lieblingsdichter aller Männer von Charakter und Geist und wird es bleiben, so lange diese beiden Factoren des Lebens der Menschheit nicht untergehen. Kurz nach dem Tode des Mäcenas starb H. plötzlich am 27. Nov. im Jahr 8 vor Chr. Seine Asche ward neben dem Grabmal jenes seines lieben Freundes beigesetzt. Von den „Satyren" wie von den „Briefen" haben wir eine treffliche Uebersetzung von Wieland.

Hordenschlag oder Pferch heißt die Methode der Düngung, nach welcher die Schafe während der Nacht in eine Horde eingesperrt werden, um so ihren Dünger für das Land, auf dem sie sich befinden, zu gewinnen. Diese Methode hat manche ganz bedeutende Vortheile. So erspart man die Kosten der Anfuhr des Mistes, gewinnt die Excremente, welche beim Nachhausetreiben der Thiere verloren gehen, erspart die Streuung. Doch giebt es auch auf der andern Seite viele Nachtheile, welche wohl erwogen werden müssen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß Schafe, welche zu solcher Düngung verwandt, oft krank werden, und ihre Wolle verlieren. Auch ist es wahr, daß der Hordenschlag zwar schnell, aber lange nicht so andauernd wirkt, als der Stallmist.

Horeb, eine Spitze des Sinaigebirges, unweit der Spitze des Sinai selbst auf der Landzunge zwischen dem Meerbusen von Suez und Akaba am Rothen Meere. Man zeigt auf dieser Spitze noch den Felsen, wo Moses durch einen Schlag mit seinem Stabe eine Quelle, die er wahrscheinlich schon früher gefunden, aber vor der Hand noch verstopft hatte, um seinem verderbten Volk durch ein Wunder zu imponiren, fließen machte. Die Höhe der Spitze mag etwa 8000 Fuß. haben. — Die Hussiten nannten in ihrer Bedrängniß einen Berg zwischen Ledez und Lipnicze in Böhmen, wo sie sich zu versammeln pflegten, Horeb, sich selbst aber Horebiten.

Horen sind nach Homer Dienerinnen der Götter, Pförtnerinnen des Himmels und Schließerinnen des Wolkenthores. Später traten in der griechischen Mythologie Horen als Göttinnen der Jahreszeiten auf. Hesiodos nimmt drei Horen an, Eunomia, die Göttin der gesetzlichen Ordnung, Dike, die der Gerechtigkeit, und Eirene, die des Friedens, und nennt sie Töchter des Zeus und der Themis. So treten hier also die Götter der Jahreszeiten zugleich als die Repräsentantinnen des ethischen Princips auf. Bald jedoch trat die ursprüngliche Anschauung wieder hervor, und die Horen waren wieder die Vertreterinnen der Jahreszeiten, dann aber auch die der Tageszeiten, ja der Stunden, deren Wechsel und verschiedene Erzeugnisse sie herbeiführen, weshalb sie denn die Bringerinnen alles

Digitized by Google

Guten und Schönen sind, in welcher Eigenschaft sie oft mit den Grazien in Gesellschaft auftreten.

Hören s. Gehör.

Horiah, mit seinem rechten Namen Niklas Urß, ein Walache von niederer Herkunft, der sich König von Dacien nannte, und sich zum Herrscher der Walachen zu machen gedachte. Es war unter der Regierung Kaiser Joseph's II., als er plötzlich in Wien erschien, und für den Fleck Bran das Marktrecht nachsuchte. Die Regierung bewilligte es, und nun kehrte H. mit dem Document zurück, und bedeutete seinen, des Lesens unkundigen, Landsleuten, daß er ihnen einen kaiserlichen Befehl bringe, alle Edelleute umzubringen. Zwar ward die Verschwörung, welche er wirklich anzuzetteln wußte, endeckt, allein, ehe man ihn und seine Anhänger noch verhaften konnte, begannen diese schon ihr gräßliches Blutbad unter dem Adel. Unzählige Rittergutsbesitzer sahen ihre Güter in Brand stecken und wurden dann unter allen erdenklichen Qualen ermordet. Eine geraume Zeit tobten die Bauern sengend und brennend im Lande umher, sich grausam rächend für schmerzhaft lange Jahre einer schrecklichen Bedrückung. Endlich aber gelang es dem Kaiser, den Sturm zu beschwören und die Ruhe wieder herzustellen. Allein noch während des Winters 1784 leistete H. den wildesten Widerstand, ward aber doch endlich gefangen genommen und hingerichtet. In neuerer Zeit haben sich solche Bauernaufstände innerhalb der österreichischen Monarchie wiederholt, die doch schon durch diesen Fall hätte belehrt werden müssen, daß der Bauer in einen gar zu harten Zaum zu beißen hat, und daß ein Aufschub der Reform seiner Stellung zum Edelmann fast einer Aufforderung zur Ermordung des Adels gleichkommt.

Hörigkeit, ein geringerer Grad von Leibeigenschaft, aber doch auch eine höchst beschränkte Freiheit. Worin die Hörigkeit genau bestanden, ob und wie viele Abstufungen sie gehabt, wie sie sich ausgebildet, ist noch nicht gründlich genug erörtert worden; denn wenn auch Kindlinger eine „Geschichte der deutschen Hörigkeit" geschrieben hat, so kann man doch höchstens nur daraus erfahren, was ihm selbst für Hypothesen in Bezug auf die westphälische Hörigkeit eingefallen sind. Sie ist indessen wol zu definiren als die erbliche Verpflichtung zu gemeinen landwirthschaftlichen und häuslichen Diensten, und zu unterscheiden von der Ministerialität, oder der Verpflichtung zum Kriegsdienst und höheren Hofleistungen.

Horizont, der begrenzende Kreis, heißt die Linie, in welcher die Horizontalebene mit dem Himmelsgewölbe zusammenzustoßen scheint, also wo unserm Auge Himmel und Erde an einander zu grenzen scheinen. Der Horizont theilt die Himmelskugel in die sichtbare und unsichtbare Halbkugel, da ja nur diejenigen Gegenstände sichtbar sind, welche oberhalb der Horizontallinie erscheinen. Da der Horizont nun immer niedriger wird, je höher wir uns erheben, so ist diese Theilung freilich nur eine durchaus relative. Uebrigens unterscheidet man einen scheinbaren und einen wahren Horizont. Der erstere wurde schon erwähnt; der wahre aber ist eine Ebene, die wir parallel mit der Ebene des scheinbaren Horizonts durch den Mittelpunkt der Erde gelegt denken. Beide Ebenen stehen so weit von einander ab, als der Durchmesser der Erde beträgt; da aber die ungeheure Entfernung der Fixsterne jene Entfernung gar nicht in Betracht kommen läßt, so betrachtet man die Kreise, welche durch den Durchschnitt der beiden vereint gedachten Ebenen entstehen, als zusammenfallend. Der Horizontalpunkt auf dem Rande eines Meßinstruments, z. B. eines Meridiankreises, entspricht dem himmlischen Horizonte. Man bestimmt ihn dadurch, daß man in einer Nacht einen Stern bei seiner Culmination unmittelbar, die folgende Nacht aber denselben Stern in seinem Spiegelbilde, welches man auf der Oberfläche einer ruhigen Flüssigkeit erscheinen läßt, betrachtet. Man nimmt zu dieser Flüssigkeit Quecksilber, weil dieses das Licht am besten reflectirt. Die Fläche nennt man den künstlichen Horizont.

Digitized by Google

Horizontal, wagerecht, heißt Das, was dem Horizont an dem Orte, wo man sich befindet, parallel ist. Oft bedient man sich zur Bestimmung einer horizontalen Ebene der Wasseroberfläche, weil das Wasser im Gleichgewicht immer eine horizontale Lage annimmt.

Hörmaschine s. Hörrohr.

Hormayr (Joseph, Freiherr von), ein baierischer Beamter im höheren Staatsdienst, früher Ministerresident bei den Hansestädten, geboren zu Innsbruck am 20. Januar 1781. Dem Willen seines Vaters gemäß widmete er sich dem Rechtestudium. Schon in seinem 13. Lebensjahre ließ er die „Geschichte der Herzoge von Meran" im Druck erscheinen. Nachdem seine Studien zu Innsbruck vollendet (1797), diente er 1799—1800 in der tyroler Landwehr, und ward, obgleich der jüngste Hauptmann, zum Major befördert. Als er 1801 nach Wien kam, ward er im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, wo er bald befördert und mit der Direction des Geheimen Staats-, Hof- und Hausarchivs beauftragt wurde. Einen berühmten Namen machte sich H. durch den im Jahr 1809 von ihm vorbereiteten Aufstand der Tyroler. Bekanntlich ging dieser mit vielem Eifer und Geschick ausgearbeitete Plan, bis auf einen einzigen Punkt, die Festung Kufstein, glücklich von statten. Seine Proclamation erregte die allgemeinste Theilnahme. Die Landesverwaltung ward, während alle Communication mit der österreichischen Armee und dem Innern des Kaiserthums abgeschnitten war, ganz allein von ihm geführt. Von seinen treuen und tapfern Landsleuten in jeder Beziehung unterstützt, führte er trotz aller Hindernisse, fast ohne Mittel, vom Feinde geächtet, die Sache seines Vaterlandes mit Erfolg durch, bis im Anfang August der Waffenstillstand von Znaim die Räumung von Tyrol und Vorarlberg nöthig machte. In Folge seines früheren Wirkungskreises gerieth er 1813 eine Zeitlang in Staatsgefangenschaft. Im J. 1815 ward er dann in österreichischem Staatsdienst, als Historiograph des Reichs und des kaiserlichen Hauses, angestellt, bis er 1828 einem Rufe des Königs Ludwig von Baiern nach München folgte. Hier als Ministerialrath, mit verschiedenen Fächern betraut, angestellt, verblieb er bis 1832, worauf er als Ministerresident nach Hannover und den Hansestädten geschickt ward, wo er bis im Juni 1847 in anerkennungswerther Weise wirkte; dann ward er wieder nach München als erster Rath im königlichen Hausarchiv berufen. H. ist Verfasser vieler, meistens historischer, Werke, in denen namentlich die Geschichtsforschung vorwaltet. Sein jüngstes Werk „Tyrol und Tyroler" hat viel Aufsehen gemacht und bringt sehr interessante, neue Aufklärungen.

Horn heißt der Auswuchs an den Köpfen mancher Thiere. Von den eigentlichen Hörnern, welche hohl und durchsichtig sind, und auf einem knochenartigen Ansatze am Stirnbein sitzen, unterscheidet sich das Gehörn, welches massiv auf einer Art von Stuhl ruht, jährlich abgeworfen, und dann neu ersetzt wird. Die Hörner bestehen aus Faserstoff und thierischer Galle, das Gehörn aber aus phosphorsaurer Knochenerde. Uebrigens findet man auch in der übrigen Natur, wie bei den Schnecken und bei Fischen, hornartigen Auswuchs; ja sogar bei Menschen kommt dergleichen vor. Man verwendet das Horn zu mancherlei Zwecken; der Abfall giebt einen vortrefflichen Dünger.

Horn, Waldhorn, heißt ein Blasinstrument, welches in einer langen, kreisförmig mehrfach gewundenen Röhre von Messingblech besteht, die in einen breiten Schallbecher ausläuft. Dieses Instrument unterscheidet sich von der Trompete dadurch, daß es eine bei weitem größere Stärke hat. Um eine vollständige und mehr gleichmäßige Tonart zu erhalten, hat man das Horn mit Ventilen versehen, wodurch Instrumente hergestellt werden, die man Ventil- oder Maschinenhörner nennt.

Digitized by Google

Horn, das Cap, die südlichste Landspitze Amerika's, welches von dem Holländer Lemaire 1616 entdeckt wurde.

Horn (Graf von), schwedischer Feldherr im Dreißigjährigen Kriege, wurde zu Oerbyhus in Upland 1592 geboren, studirte zu Rostock, Jena und Tübingen, nahm dann Kriegsdienste unter Gustav Adolf, eroberte 1625 Dorpat, 1630 Kolberg, befehligte bei Breitenfeld den linken Flügel, nahm Theil an den Schlachten am Lech und bei Lützen, unterstützte nach Gustav Adolf's Fall das Bemühen Oxenstjerna's, der sein Schwiegervater geworden war, vereinigte sich dann mit dem Herzog Bernhard von Weimar in Schwaben, ward in der Schlacht von Nördlingen gefangen genommen, 1642 ausgewechselt, befehligte dann wiederum ein Heer in Schonen gegen die Dänen, welche er zwang, einen unvortheilhaften Frieden einzugehen. H. starb als Reichsmarschall und Statthalter von Liefland und Schonen im Jahr 1659.

Horn (Ernst), preußischer Geheimer Medicinalrath und sehr beschäftigter praktischer Arzt in Berlin, wurde zu Braunschweig am 24. August 1774 geboren, studirte in Göttingen, wurde nach seiner Promotion zweiter Garnisonsarzt, dann 1800 Professor an der Akademie für militairische Aerzte in Braunschweig, erhielt aber 1804 einen Ruf als ordentlicher Professor der Medicin an die Universität Wittenberg und noch in demselben Jahre wurde er preußischer Hofrath und Professor in Erlangen. Als medicinischer Schriftsteller hat H. sich nicht minder bewährt wie als praktischer Arzt.

Horn (Franz Christoph), des Vorigen Bruder, ein schönwissenschaftlicher Schriftsteller, wurde zu Braunschweig geboren am 30. Juli 1781, studirte die Rechte in Jena, dann aber in Leipzig Philosophie, Geschichte und Aesthetik. Im Jahr 1803 wurde H., nachdem er durch zu fleißiges Studiren schon fast seine Lebenskraft aufgerieben hatte, Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, folgte aber 1805 dem Rufe als Lehrer an das Lyceum zu Bremen, wandte sich jedoch, da seine Gesundheit stets wankender wurde, wieder nach Berlin, wo er Vorträge über Shakspeare und deutsche Literaturgeschichte hielt. Er starb am 19. Juli 1837. Seine Romane und überhaupt seine schönwissenschaftlichen Arbeiten sind längst vergessen, desto weniger aber verdienen Mißachtung seine literarhistorischen und kritischen Leistungen. Wir erwähnen von den letzteren „Umrisse zur Geschichte und Kritik der schönen Literatur Deutschlands von 1790 bis 1818" und die „Geschichte und Kritik der Poesie und Beredtsamkeit der Deutschen von Luther's Zeit bis zur Gegenwart."

Horn (Johann Gottlob), ein Geschichtschreiber Sachsens, wurde zu Pulsnitz in der Oberlausitz 1680 geboren, studirte Theologie und wurde dann Hofmeister. Seine Muße verwendete er auf das Studium der Quellen der Geschichte Sachsens, und er leistete hierin so Bedeutendes, daß er eine Anstellung als kursächsischer Historiograph erhielt. Ein zu angestrengter Fleiß ließ ihn in Hypochondrie verfallen, welche 1736 so sehr ausartete, daß er noch krank nach Waldheim gebracht wurde. Zwei Jahre darauf wurde er gesund entlassen, und lebte nun theils in Dresden, theils auf dem Gute Moritzburg, welches ihm bei seines Bruders Tode zugefallen war. Er starb hier am 13. Oct. 1754. Sein vorzüglichstes Werk ist betitelt: „Ueber die osterländische Markgrafschaft Landsberg," und nicht unbekannt blieb seine „Historische Handbibliothek von Sachsen."

Horne Tooke (John), ein englischer Sprachforscher, 1736 zu London geboren, studirte Theologie und kaufte sich dann eine Pfarre in der Grafschaft Kent. Später schrieb er mehre Arbeiten, in denen sich Geist und Witz kund gab. Die erste Schrift aus seiner Feder war gegen den anonymen Verfasser der Briefe des Junius gerichtet, für den er selbst merkwürdiger Weise angesehen wurde. Als er nachher für die im Aufstande gegen die Engländer begriffenen Amerikaner Geldsammlungen anstellte, wurde er als Landesverräther angeklagt, und zu einjährigem

Digitized by Google

Gefängniß verurtheilt. Später warf sich H. auf die Rechtswissenschaft, die er jedoch als Geistlicher praktisch nicht üben durfte. Nun ergriff er wieder das Schwert der Publicistik und griff das Ministerium North an, hinweisend zugleich auf die hochdringliche Nothwendigkeit einer Verfassung. Im Jahr 1794 wurde H. seines angeblich aufrührerischen Raisonnements wegen als Hochverräther vor Gericht gestellt, aber freigesprochen. Seinen Sitz im Unterhause, den er endlich nach langem Harren erstiegen, mußte er in Folge eines Gesetzes, welches man durchsetzte, und das den Inhalt hatte, daß kein Geistlicher Parlamentsmitglied sein dürfe, räumen. Er starb zu Wimbledon im Jahr 1812.

Horneck (Ottokar von), auch Ottokar von Steiermark genannt, einer der ältesten Historiker, den die Deutschen besitzen, der germanische Herodot. Er lebte zu Ende des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts, wurde geboren zu Steiermark, wo noch jetzt sein Ahnensitz, die Burg Horneck, zu sehen ist. Ein tapferer Degen folgte er dem Kaiser Rudolph von Habsburg auf seinem Zuge nach Böhmen, woher er zurückgekehrt sich wieder nach Steiermark begab, und hier viele Gunstbezeugungen von dem Landhauptmann Otto von Liechtenstein, der auf der Burg zu Grätz residirte, erhielt. Im Jahre 1820 schrieb H. ein Werk über die Weltreiche, welches mit dem Tode Kaiser Friedrich's I. schloß. Das Manuscript befindet sich noch in der Wiener Bibliothek. Seine Reimchronik, welche durch die Aufforderung veranlaßt war, das Wichtige seiner eignen Zeit aufzuzeichnen, enthält 83,000 Verse, und umfaßt die Zeit von Manfreds Tod bis zu Kaiser Heinrich VI. Dies Werk ist sehr reich an trefflichen Darstellungen, an Schilderungen von Schlachten, Turnieren, Festlichkeiten, denen der Verfasser größtentheils in Person beiwohnte. Der geistreiche, rücksichtslose Freimuth, womit der Geschichtschreiber die politischen und religiösen Wirren seiner Zeit beleuchtet, lassen in ihm fast einen Liberalen der Neuzeit sehen, d. h. im bessern Sinne.

Hornemann (Friedrich Konrad), ein berühmter Reisender, wurde zu Hildesheim 1772 geboren, studirte Theologie, gab Wissenschaft und Amt aber auf, um in die Steppen Mittelafrika's einzudringen. Die afrikanische Gesellschaft in London sandte ihn auf seinen Wunsch aus. Am 5. Sept 1799 verließ er, von Bonaparte mit Pässen versehen, Kairo, einer Karavane nach Fezzan folgend. Weiter vordringend ließ er von Bornu zum letzten Male von sich hören. Wie er umgekommen, weiß man eben so wenig, als wo er verschwunden. Sein Tagebuch, das er von Tripolis aus nach England geschickt hatte, erschien später in London.

Hornemann (Jens Wilken), ein deutscher Botaniker, zu Marstall auf der Insel Arröe am 6. Mai 1770 geboren, studirte Botanik in Kopenhagen, machte dann eine längere Reise durch Deutschland, Frankreich und Italien und wurde 1805 Vorsteher des botanischen Gartens in Kopenhagen. Später wurde er Professor der Botanik an der Universität und Etatsrath. Er starb im Juli 1841.

Horngroschen heißen diejenigen Groschen, welche der Kurfürst Ernst von Sachsen und die Herzöge Albrecht und Wilhelm seit 1464 prägten. Die Benennung ist veranlaßt durch das kleine Büffelhorn auf dem Helm des Wappens der thüringischen Fürsten. Ihr Ursprung ist herzuleiten aus der Gehaltlosigkeit der damals, als man sie zuerst prägte, curstrenden Münzen. Es gelang den Fürsten zum Theil, die schlechten Geldmünzen einigermaaßen zu verdrängen. Sie hießen zum Unterschiede von schlechteren Groschen auch Silber- oder gute, oder Zinsgroschen, letzteres, weil die Steuerkassen sie allein für die herrschaftlichen Abgaben annahmen.

Hornhaut (cornea seu cornea pellucida) ist der durchsichtige vordere Theil des Augapfels, der sich über demselben erhebt. Diese Haut ist sehr fest, dicht, aber dabei biegsam und ganz durchsichtig. Nach außen ist sie von der sehr dünnen und feinen Oberhaut des Auges überzogen, nach innen aber hält sie die Flüssigkeit

Digitized by Google

in der Augenkammer stets feucht. Die Hornhaut dient zur Brechung der Lichtstrahlen. Sie kann von mehren Krankheiten heimgesucht werden, so besonders von Geschwüren, welche durch Verwundungen, Gicht oder Skrofeln entstehen, und dann die Hornhaut undurchsichtig machen, worauf dann Blindheit erfolgt. Die Hornhautfistel ist eine Vertiefung in der Hornhaut, worin sich Eiter befindet.

Hornpfeife ist ein Blasinstrument, welches an jedem Ende ein Horn hat, wovon das eine als Mundstück, das andre als Schallbecher dient. Diese Pfeife wird ganz besonders in Wales geblasen.

Hornsilber, auch Chlorsilber, heißt die Verbindung von Chlor und Silber, die man künstlich darstellt, indem man eine Kochsalzauflösung mit einer Auflösung von salzetersaurem Silberoxyd versetzt. Der frische Niederschlag sieht käseartig aus und hat ein ziemlich großes Volumen. Getrocknet stellt er eine schwere schneeweiße Masse dar. Warm geworden wird das Chlorsilber erst roth, schmilzt dann zu einer gelblichen Flüssigkeit, welche beim Erkalten weiß wird, und dem Horn an Dichtigkeit fast gleichkommt, woher auch der Name Hornsilber. Am Licht färbt sich das Chlorsilber schwarz. Die Entstehung des Hornsilbers benutzt man zu Abscheidung des Silbers aus seinen Auflösungen.

Hornstein sind verschiedene Spielarten des Quarzes. Diesen Namen führen besonders alle durchscheinenden, aus Kieselerde bestehenden Steinarten, so der Achat und seine Unterarten, der Korallenstein, und der gemeine Feuerstein, den man auch oft Hornstein nennt.

Hornthal (Franz Ludwig von), ein um Baiern verdienter Mann, wurde am 5. März 1760 in Hamburg geboren, studirte zu Bamberg, und erhielt eine Stelle als Lehrer der fürstbischöflichen Pagen. Später ward er Advocat. Nachdem das Fürstenthum Bamberg Baiern zugefallen war (1802), wurde H. zum Landescommissair ernannt, in der Folge jedoch zum Landesdirectionsrath, Stadtcommissair und Polizeidirector in Bamberg befördert. Im Jahre 1806 war er Regierungscommissair bei den französischen Behörden. Dann regulirte er das Schuldenwesen der Stadt Nürnberg. Der König von Baiern erhob H. 1815 in den Adelsstand. Im „Neuen rheinischen Merkur" erbot er sich um diese Zeit, den verhafteten Obersten Massenbach zu vertheidigen. Späterhin sammelte er auf das Kräftigste Unterschriften für eine Adresse an den Deutschen Bund, betreffend die Vollziehung des Artikels 13 der Bundesacte. Im Jahre 1818 wurde er zum ersten Bürgermeister von Bamberg, ein Jahr später aber auch zum landständischen Deputirten gewählt. Als Bürgermeister trat er mit polizeilicher Strenge dem Muckerunfug entgegen, den der Prinz von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst erregte. Ueberall vertrat H. Licht, Freiheit und Vaterland, weshalb ihn die Trauer des Volks begleitete, als er am 27. Juni 1833 zu Bamberg hinschied.

Horoskop s. Nativität.

Hörrohr, Hörmaschine, ist ein Instrument, vermittels dessen man den Schall bedeutend verstärkt in das Ohr leitet. Es giebt verschiedene Arten dieser Hörmaschinen, deren sich Schwerhörige bedienen. Sie bestehen in der Regel in Röhren, welche unten eine weite Oeffnung haben, deren Spitze aber in den Gehörgang eingelassen wird, und so den Ton in die unmittelbare Nähe der Gehörorgane leiten. Die Röhren sind gewöhnlich aus Messing. Nützlich sind diese Maschinen nur Demjenigen, der schwer hört, während der vollständig Taube auch mittels ihrer nicht wird zu hören vermögen.

Horsa s. Hengist.

Horst, das Nest der Raubvögel. — Die Landleute nennen Horst auch einen Platz im Moorlande, der wegen seiner höheren Lage das ganze Jahr hindurch trocken liegen bleibt. Noch eine andere Bedeutung hat das Wort, indem man unter demselben einen Hügel von Erde und Sand versteht, den das Wasser an-

Digitized by Google

gespült hat. Auch heißt Horst ein Hain auf dem Felde, der mit Ober- und Unterholz besetzt ist.

Hortensia, eine Pflanze, die, in Japan und China gebürtig, durch ihre Dauerhaftigkeit und Schönheit sich einen Rang unter den europäischen Ziersträuchern verschafft hat. Man pflanzt sie fort durch Stecklinge, und bewahrt sie im Winter unter einer Decke im Keller auf. Die ursprüngliche Farbe der Blume ist rosenroth, und die blaue Hortensia ist nur eine Spielart.

Hortensius (Quintus), Hortulus genannt, ein römischer Redner zu Cicero's Zeit, gegen den er häufig plaidirte, wenngleich er politisch sein Gesinnungsgenosse war. Er war Consul im Jahre 70 und starb 49 v. Chr. in Folge einer zu großen Anstrengung bei einem gerichtlichen Vortrage. Seine Schriften sind uns leider nicht erhalten, das ganze Alterthum aber rühmt die Schärfe, die Gedrungenheit, den Schmuck seiner Rede, die Fülle seines Organs und die ungemeine Kraft seines Gedächtnisses. Doch dürfte zu vermuthen sein, daß er nicht ohne Ziererei seine Vorträge gehalten habe, da man ihm den Beinamen Dionysia gab, wie damals eine berühmte Tänzerin hieß.

Horus oder Arueris, eine ägyptische Gottheit, Sohn oder Bruder des Osiris und der Isis. Typhon (s. d.), der Gewaltige, welcher den Osiris tödtete, suchte nun auch den H. auf, und fand ihn endlich in der Unterwelt bei seiner Amme, der Buto, der die Zinsterniß untergeben war, wo die besorgliche Mutter H.'s ihn versteckt hatte. Erwürgt, ward er von seiner Mutter wieder in's Leben gerufen, unsterblich gemacht und mit der Gabe zu weissagen beschenkt. Osiris, aus dem Reiche der Schatten zurückkehrend, lehrte H. die Geheimkunde des Krieges, worauf dieser gegen Typhon zu Felde zog, ihn besiegte und gefangen nahm. Allein Isis schenkte dem Gefangenen Leben und Freiheit, was H. so in Wuth brachte, daß er sich an der Göttin vergriff, und ihr Diadem zerriß. Die Aegypter stellten H. entweder als Säugling an der Brust der Isis liegend, oder mit einem Sperberkopfe, oder mit einer Sonnenscheibe auf dem Kopfe dar. Sein Attribut ist das Licht, und die Obelisken als Symbole der Sonnenstrahlen sind ihm heilig. Erst in späterer Zeit wurde H. die astronomische Repräsentation der Sonne im Sonnensolstitium. In dieser Eigenschaft lenkt er die Gestirne und ist Herrscher in der Luft. Hieraus entwickelte sich allmählig die pantheistische Ansicht, welche H. nur einen Theil der Urkraft sein läßt, als welche er häufig mit dem Osiris zusammenfällt.

Hosea, ein hebräischer Dichter, Sohn Beeri's, soll im 8. Jahrhundert v. Chr. unter den jüdischen Königen Usia, Jotham, Ahab und Hiskia und unter dem israelitischen König Jerobeam gedichtet haben, kämpfte in seinen Gedichten, welchen man den Namen von Prophezeihungen gegeben hat, gegen die Verderbtheit des Volks, gegen die falsche Politik der Regierung, welche sich mit den Assyrern in Freundschaft einließ, und sagte beiden, was nicht so schwer war, Noth, Elend, Anarchie, völliges Verderben, voraus. — Ein anderer Hosea war der letzte König in Israel, der 722 von Salmanassar nebst den Besten seiner Unterthanen in die Verbannung geführt wurde.

Hosen heißen die Bekleidung des Unterleibes und der Beine. Schon bei den Alten waren die Hosen nicht unbekannt, ja sogar schon die Babylonier sollen diese Art der Bedeckung gekannt haben. Jedenfalls kannten sie die Gallier so wohl, daß ein Theil ihres Landes von den Römern sogar den officiellen Namen Hosen-Gallien (Gallia braccata) erhielt. Die Römer selbst trugen in ihren guten Tagen keine Hosen, und es scheint fast, daß ihnen erst mit dem Verfall der Freiheit die Beine zu frieren anfingen. Im Mittelalter blühte die Hose und erstieg ihren Glanz- und Culminationspunkt. Zuerst so lang, daß sie die Füße mit verhüllten, wurden die Hosen während des 16. Jahrhunderts entzwei geschnitten, so daß ein neues Kleidungsstück, die Strümpfe, in's Leben trat. So trug man die

Digitized by Google

Hosen eine lange Zeit bis auf den Fuß herab, bis sich die Franzosen des Scepters der Mode bemächtigten und für gut fanden, den Hosen etwas abzunehmen und dieses den Strümpfen hinzuzufügen, so daß man die Beinkleider jetzt nur bis an's Knie trug. Dies fand man bald auch noch zu lang, und so bedeckten sie bald fast nur, wie das Adamitische Feigenblatt, diejenigen menschlichen Organe, welche gute Sitte verbietet, preiszugeben. Die Cavaliere der lasterhaften Zeiten, die nun folgten, sahen die Hosen für ein höchst unbequemes Kleidungsstück an; da sie sich aber doch nackt zu gehen scheuten, ließen sie die Hosen so zuschneiden, daß sie mit einem Griff abzuwerfen waren. Die Form derselben war nun so unanständig, als sie werden konnte. Im 15. Jahrhundert kamen die sogenannten Pluderhosen auf, wozu die Junker und Herren von Stande unermeßlich viel Tuch verwendeten, und in welchen ihr Herz unter Umständen hätte Platz finden können, wenn es auch so groß gewesen wäre, wie ein Kohlkopf. Der „Hoffahrtsteufel" Osiander's schüttete seinen Spott eimerweise über diese an den Beinen hängenden Tuchmagazine aus. Unter Ludwig XIV. kamen die sogenannten Pantalons auf. Die Weiterentwickelung der Hosen steht nicht einen Augenblick still; vielmehr setzt die neueste Zeit das sinnige Studium der Hosen eifrig fort. Bald erscheinen sie in dieser, bald in jener Form, bald lang und weit, aber eng am Knie, bald weit überall, aber unten eng, bald überall anschließend, aber unten über den Fuß herfallend. Mögen die Mühen und Sorgen unserer Pariser und Wiener Dandy's, die offenbar verloren gegangene schönste Form der Hosen wiederzufinden, von einem gütigen Geschick mit Erfolg gekrönt werden, und zu einem gedeihlichen Ende hinausführen.

Hosenbandorden (Order of the garter), der bedeutendste Orden in England, wurde von König Eduard III. gestiftet. Wie derselbe entstanden, ist nicht klar, obgleich sich die Geschichtsforscher alle Mühe gegeben haben, dieses herauszubringen. Man erzählt darüber Folgendes. Einst auf einem Balle verlor die Geliebte des Königs, die Gräfin Salisbury, ihr blaues Strumpfband, welches zum linken Fuße gehörte. Der König wollte es rasch aufnehmen, war aber so unvorsichtig, das Kleid der Gräfin zu erhaschen, wodurch ein Theil ihres schönen Beines zum Vorschein kam. Sofort rief der König aus „Honny soit qui mal y pense!" (Schmach dem, der schlecht hiervon denkt!) und that dann einen Eidschwur, daß er das Band zu solcher Würde bringen wolle, daß jene, die vielleicht über den Zufall gespottet, einst danach geizen sollten. Die Stiftung des Kniebandordens sei die Folge von diesem Auftritt gewesen. Eine andere Nachricht will, daß der Orden nach dem Siege Eduard's bei Crecy, wo ein blaues Band an einer Lanze das Feldzeichen der Kämpfer war, gestiftet worden sei. Nach den Statuten selbst aber ist der Orden gestiftet zur Ehre Gottes, der heiligen Jungfrau und des Märtyrers Georg im Jahre 1349. Nur regierende Häupter und Mitglieder des hohen eingebornen Adels dürfen aufgenommen werden. In der Kapelle zu Windsor wird jährlich ein Ordenscapitel gehalten. Der König ernennt außer den 26 ordentlichen, einheimischen Mitgliedern (denn die auswärtigen Mitglieder zählen nicht mit), noch 26 sogenannte arme Ritter, welche eine Pension von 200 Pfd. genießen und dafür, weil sie selbst nicht mehr in den Krieg ziehen können, für die übrigen Ritter zu beten haben. Die Aufnahme neuer Ritter wird mit großem Pomp vollzogen. Die auswärtigen Mitglieder des Ordens sind jetzt der Czar von Rußland, die Könige der Franzosen, von Preußen, Hannover, Sachsen, Würtemberg, der Belgier, die Herzoge von Sachsen-Meiningen, und Sachsen-Koburg-Gotha und der Fürst von Leiningen. Sind die fremden Souveraine bei ihrer Aufnahme nicht in England, so hat ihnen der Wappenkönig die Insignien des Ordens zu überbringen. Die Decoration besteht aus einem dunkelblauen Sammtbande, welches mit einer goldenen Schnalle unter dem linken Kniee befestigt ist, und worauf die Worte stehen „Honny soit qui mal y pense." Ein anderes, breiteres Band von derselben Farbe tragen

Digitized by Google

die Ritter von der linken Schulter nach der rechten Hüfte. An diesem hängt ein Schild, der von Brillanten strahlt und den Ritter Georg zeigt, wie er im Kampf begriffen, auch das Motto und das Kniebaud trägt. Auf der linken Brust wird überdies noch ein silberner Stern mit acht Strahlen getragen, worauf das rothe Kreuz Georg's, das Motto und das Kniebaud befindlich. Die Ordenskleidung besteht aus einem dunkelblauen, seidenen Unterkleide, einem rothen Mantel von Sammet, einem schwarzen Baret mit weißer Schwungfeder und einer goldenen Kette, welche erst aus der Zeit Heinrich's VIII. herrührt.

Hosianna: gieb Heil, verleihe Segen, Glück auf, war ein Ausruf der Juden bei frohen Anlässen, etwa zu vergleichen unserm Hoch, womit so viele verdiente und unverdiente Leute bei uns gefeiert werden.

Hosius (Hoseios), ein Kirchenlehrer im 4. Jahrhundert, war Bischof von Corduba, trat als Kämpfer in den Arianischen Streitigkeiten auf. Er starb, 100 Jahre alt, im Jahre 361.

Hosius (Stanislaw), Cardinal, wurde in Krakau am 5. Mai 1504 geboren, erhielt eine gute Ausbildung, und schwang sich, niedrigem Stande entsprossen, zu den höchsten kirchlichen Aemtern auf. Im Jahre 1551 sehen wir ihn den Bischofssitz in Ermeland einnehmen. Hauptsächlich merkwürdig ist dieser Mann durch den Widerstand, welchen er der allmählig in Polen Wurzel schlagenden Reformation entgegensetzte. Später wurde er vom Papste an den Kaiser Ferdinand I. gesandt und vertrat dann auf dem Tridentiner Concil mit großem Erfolge die Interessen der Hierarchie. Im Jahre 1561 ward ihm der Cardinalshut. Nach seiner Rückkehr in die Heimath setzte er unermüdlich seine Versuche fort, die Reformation zu unterdrücken, zu deren Entwurzelung er beizutragen hoffte, als er 1564 ein Jesuitencollegium, das erste in Polen, zu Braunsberg stiftete, welches später in ein Gymnasium umgeschaffen wurde. Er starb auf einer politischen Mission in Rom im Jahre 1579.

Hospinian (Rudolf), ein gelehrter Kirchenhistoriker, wurde zu Fehraltdorf im schweizerischen Canton Zürich am 7. Nov. 1547 geboren, bekleidete, nachdem er Theologie studirt hatte, mehre Predigerstellen auf dem Lande, ward dann Archidiakonus am Münster und 1594 Prediger am Frauenmünster zu Zürich. In der letzten Zeit geistesschwach geworden, starb H. am 11. März 1626. Er schrieb mehre gelehrte Werke.

Hospital oder Spital (nosocomium), heißt überall ein Gebäude, worin Bedürftige verpflegt werden, weshalb man sowol Armenhäuser, wie Krankenhäuser Hospitäler nennen kann. Die Hospitäler kamen in der ersten Zeit des Christenthums auf, wie denn die ganze Idee derselben eine christliche ist. In den ersten Zeiten pflegten die mehr Begüterten in den christlichen Gemeinden ihren Bischöfen Gaben zu bringen mit der Bestimmung, daß sie es verwenden sollten zur Unterstützung der Schwachen und Kranken. Bald stellte es sich als ersprießlich heraus, daß man mehre Hülfsbedürftige in Einem Hause in Gemeinschaft verpflege, weil so die Hülfe vereinfacht und die Kosten verringert wurden. Einem solchen Institut wurde ein Hospitalmeister vorgesetzt, welcher Rechnung ablegen mußte. Das erste große Hospital gründete Basilius der Große bei Cäsarea im Jahre 370. Kaiser Valens stattete dasselbe reichlich aus, und bald nahm das Interesse für die Hospitäler so zu, daß es im 9. Jahrhundert über 20 Hospitäler allein in Rom gab. Nach und nach wurde den Mönchen und Nonnen die Verpflichtung aufgelegt, die Verpflegung der Armen und Kranken zu übernehmen. Während der Kreuzzüge mehrten sich die Hospitäler fast übermäßig. Im Jahre 1225 hatte man in Frankreich an 2000 Hospitäler für Aussätzige. Die bösen Epidemieen, welche in jener Zeit Europa geisselten, machten eine Vermehrung der Hospitäler noch immer nöthiger. Jetzt giebt es in civilisirten Staaten so viele Hospitäler, als die Krankheiten der

Digitized by Google

Bewohner erfordern. Man ist aber berechtigt, an ein Hospital ganz bedeutende Forderungen zu machen, welche sich theils auf die Lage, theils auf die Nahrungsmittel, theils auf die Bauart des Hauses, theils auf die aufwartenden Personen beziehen. Vor allen Dingen ist für den Bau eines Hospitals ein Ort zu wählen, der frei und trocken liegt, wo aber auch das Wasser nicht fehlt. Das Haus selbst muß fest und solide, aber nicht zu hoch gebaut sein. Die Nahrungsmittel für die Bewohner müssen durchaus einfach sein und weder in zu großem, noch in zu kleinem Maaße verabreicht werden. Die Beamten des Hospitals müssen ihren Pflichten gewachsen sein und ein humanes Benehmen haben. Ueber die Anzahl von Aufzunehmenden lassen sich keine absolute Bestimmungen geben, doch ist es gut, das Haus, insofern es blos zur Verpflegung von Kranken bestimmt, wie denn ja dies der Begriff des Hospitals im gewöhnlichen Leben ist, nicht für eine zu große Menge einzurichten, da in diesem Falle leicht Epidemieen entstehen können. Es wirft sich uns, wenn wir die Unmasse der Hospitäler betrachten, die Frage auf, ob sie wirklich das Zeichen wachsender Cultur, oder vielmehr ein Beweis der Herabgekommenheit der Menschheit sind. So viel ist gewiß, daß die Idee, solche Institute zu gründen, eine ächt humane war, allein das nimmt der jetzigen Nothwendigkeit der Hospitäler nichts von ihrer Schrecklichkeit. Das Alterthum kannte die Beherbergung armer Leute in Massen und die ärztliche Behandlung Kranker im Großen nicht, und man konnte der großen Roma nachrühmen, daß sie wol 300 Kornböden, aber keine einzige Versorgungsanstalt hatte. Sollte nicht eine gute Verwaltung, die alle Mittel des Erwerbes wohl zu benutzen verstände, und den Bürgern Freiheit ließe, selbst auch ungekränkt zu erwerben, alle Hospitäler überflüssig machen?

Hospitalbrand (gangraena nosocomialis) heißt diejenige brandige Entzündung, welche sich in einem Hospitale, wo viele Verwundete, vorzüglich solche, deren Wunden stark eitern, liegen, bei mangelnder Reinlichkeit als Epidemie zeigt. Das Uebel tritt hauptsächlich in Kriegshospitälern auf, wo der Umstände wegen nicht Alles in so vollkommenem Zustande sein kann. Behandelt wird der Hospitalbrand wie der Brand, zu dem er gehört.

Hospitalfieber s. Typhus.

Hospiz (Hospitium) heißt eine Stiftung zu frommen Zwecken, besonders dazu, Reisende und Verirrte aufzunehmen. Ganz vorzüglich führen diesen Namen die Stiftungen der Mönche auf den Alpenpässen, von denen die älteste und berühmteste die auf dem St. Bernhard, welche 1825 von der Geistlichkeit des Cantons Wallis erworben und sehr schön eingerichtet wurde. Schon im 13. Jahrhundert gab es auf dem St. Gotthard ein Hospiz, das aber nicht mehr von Mönchen, sondern nur von einem Spitalmeister bewohnt wird, der gegen Geschenke, freilich aber auch gratis, Kranke und Reisende verpflegt. Andere Hospize giebt es noch auf dem Mont Cenis, dem Simplon und dem Kleinen Bernhard.

Hospodar, ein slavisches Wort, welches Herr bedeutet. Die hohe Pforte nennt den Fürsten der Moldau und Wallachei officiell so.

Höst (Jens Kragh), Doctor der Rechte, ein schwedischer Literat, wurde auf St. Thomas am 15. Sept. 1772 geboren, erhielt 1801 eine Stelle als Assessor des Hof- und Stadtgerichts, ward aber, weil er sehr freisinnige Bemerkungen geäußert hatte, 1808 durch einen Spruch des Höchstengerichts abgesetzt, und widmete sich nun der Literatur. Er war einer der Hauptträger des Gedankens, daß die drei Völker, Dänen, Schweden und Norweger, in literarischem Austausch sich einander näher gebracht werden müßten. Um diesen seinen Zweck vollständiger zu erreichen, suchte er die deutschen Schriftsteller für jenen skandinavischen Unionsplan zu gewinnen. Jetzt gründete er mit mehren Gesinnungsgenossen eine skandinavische Literaturgesellschaft, worauf das „Skandinavische Museum" folgte. Die literarische Thätigkeit, welche H. in dieser Zeit entfaltete, hat nicht wenig dazu beigetragen,

Digitized by Google

Schweden und Dänemark im Auslande einen Namen zu erwerben. Außer mehren andern belletristischen Werken, unter denen hier nur erwähnt werden soll „Svenske Blade," „Dannora" und „Nordiske Tilskuer" gab H. auch eine schwedische Sprachlehre und ein schwedisches Handwörterbuch für Dänen heraus. Sein Hauptwerk in wissenschaftlicher Hinsicht dürfte sein: „Gustav IV. Adolf's Leben und Regierung." Außerdem leistete er noch Mehres im historischen Fache, so „Merkwürdigkeiten des Lebens und der Regierung Christian VII.," „Beitrag zu einer Uebersicht des dänischen Staats bei dem Regierungsantritt Christian VII.," „Entwurf einer Geschichte der dänischen Monarchie unter Christian VII.," „Letztes Lebensjahr der Königin Karoline Mathilde," „Politik und Geschichte," „Leben Corfitz Ulfeld's und seiner Gemahlin Eleonore Christine Ulfeld" und endlich „Der Geheime Cabinetsminister Graf Struensee und dessen Ministerium," das beste, weil das gründlichste und unparteilichste, von allen seinen Werken.

Hostien heißen die Scheiben, welche aus ungesäuertem Teig gebacken, in der protestantischen wie in der römisch-katholischen Kirche bei der Communion gespeist werden. Sie schmecken ungefähr so wie Oblaten, deren Form sie auch haben. Der Name Hostie ist daher entstanden, daß die Katholiken den Leib Christi, in welchen sich das Brot bei der Weihung verwandelt, durch den Priester als ein unblutiges Opfer (hostia) darbringen lassen. Die Reformirten haben statt der Oblaten Brot.

Hotho (Heinrich Gustav), Professor der Philosophie an der Universität zu Berlin, wurde am 22. Mai 1802 daselbst geboren, studirte dann daselbst, machte eine Reise und habilitirte sich nach seiner Rückkehr 1826 an der Universität zu Berlin. Er begann seine literarische Thätigkeit, indem er Beiträge für das „Morgenblatt," und die „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" schrieb. Auf dem Lehrstuhl beschäftigte ihn vorzugsweise Aesthetik. Im Jahr 1834 machte er eine Reise nach Venedig und Wien, 1837 aber nach Paris und Holland. Sein Hauptwerk, vor das er seinen Namen aber nicht setzte, heißt „Vorstudien für Leben und Kunst." H. scheint sich zur Aufgabe gemacht zu haben, die Persönlichkeiten Hegel's und Göthe's mit einander in seiner Person zu vermitteln, und wirklich dürfte er von beiden etwas, doch vielleicht nicht gerade das Beste, haben.

Hotomann, auch Hottomann (Franz) ein berühmter Jurist des 16. Jahrhunderts, wurde am 23. Aug. 1524 geboren, trat, noch ziemlich jung, zur reformirten Kirche über, und begab sich dann 1547 nach Lyon. In der Folge trat er in Lausanne, Strasburg, Valence und Bourges als Lehrer der schönen Wissenschaften und der Rechte auf. Die Bartholomäusnacht verscheuchte ihn aus seinem Vaterlande. Er floh nach der Schweiz, wo er am 12. Febr. 1590 zu Basel starb. Seine Commentare zum Cicero, zu den Institutionen und die „Observationes juris Romani" sind keineswegs werthlos. Weniger von Bedeutung ist seine Satyre auf den Bann, welchen der Papst gegen Heinrich IV. von Navarra schleuderte.

Hottentotten nennen die Holländer alle Autochthonen an der Südspitze von Afrika, welche eine eigene Rasse bilden, die zwischen Negern und Malayen mitten inne zu stehen scheint. Diese Menschen sind nicht sehr musikalisch gebildet, sonst würden sie sich wol nicht selbst mit dem unmelodischen Namen Quäquä belegen. Sie sind nicht sehr groß, aber sehr gelenkig; ihr Haar ist kraus und schwarz, ihre Nase platt, ihr Mund groß, ihre Backenknochen sind hervorstehend. Ihr Charakter ist das gewöhnliche Gemisch aller uncivilisirten Völker: sie sind rachsüchtig, abergläubisch, sinnlich, aber auch treu und ehrlich, gastfrei und bieder. In der Regel tragen sie einen Mantel von Thierfellen, an dem bei den Weibern noch ein Sack hängt, in welchem sie ihre Kinder mit sich führen können. Die Weiber sind noch stärker als die Männer darauf versessen, ihren Körper, besonders auch Leib und Schenkel, zu bemalen und mit Korallen zu behängen. Die Männer führen Lanze, Wurf-

Digitized by Google

spieß, Bogen und Pfeile, welche letzteren in der Regel vergiftet sind. Sie schmieren sich gerne mit Fett ein und wälzen sich dann im Staube, wodurch sie denn ein gar abenteuerliches Ansehen bekommen. Ihre mit Schilf bedeckten Hütten sind sehr niedrig, höchstens 12 Fuß im Quadrat und kaum 6 hoch. In diesen hausen sie oft zu zwölf Personen. Eine Anzahl Hütten, die im Kreise bei einander liegen, bilden ein Dorf (Kraal). Ihre Nahrung besteht in Wurzeln und halbrohem Fleisch, am liebsten essen sie das Fett und die Eingeweide der Thiere. Ihr gewöhnliches Getränk ist saure Milch, jetzt aber kennen sie auch den Genuß des Feuerwassers schon recht gut. Die Weiber werden schon jung gefreiet, würden aber daher auch sehr früh an Liebreiz verlieren, wenn sie im Entferntesten auch nur die geringste Dosis Schönheit besäßen. Ihre Brüste werden allmählig so schlaff und lang, daß sie sie, wen sie ihrem Säugling Nahrung geben wollen, über die Schultern werfen. Ihrer kauderwelschen Sprache fehlen alle Zischlaute, sowie die Buchstaben l, f, v, w, dagegen hat sie eine Menge Kehllaute, die aus hohler Brust hervorgestoßen werden, wozu sich ganz eigenthümliche Schnalzlaute gesellen. Das Fleisch der Hasen essen sie nicht, weil sie den Glauben haben, daß die Seelen der Verstorbenen in diese Thiere hineinfahren. Bei der Beerdigung der Leichen schreien sie, als ob sie am Spieße stäken. Selbstverständlich glauben sie an Hexerei, oder an gute und böse Wesen, welche auf das Geschick der Menschen Einfluß üben, weshalb man denn natürlich behaupten zu müssen gemeint hat, daß sie religiöse Begriffe hätten. Die Hottentotten, welche in der Capcolonie leben, wurden früher als Leibeigene behandelt, und standen auf einer Stufe mit den Negersklaven. Sie treiben untergeordnete Arbeiten, und saufen entsetzlich viel Branntewein. Die freien Hottentotten, welche sich Schakalshottentotten nennen, nomadisiren. Diese theilen sich in mehre Stämme: die Buschmänner, die Koranas, welche für die kulturfähigsten gelten, die Damaras, welche nicht übel in Kupfer und Eisen arbeiten, die Klein-Namaquas, die Groß-Namaquas, sehr volkreich, und die Bastardhottentotten, welche aus der Verbindung von Europäern mit hottentottischen Frauen entstanden sind. Im Jahre 1730 sandte die evangelische Brüdergemeinde ihren ersten Missionair zu ihnen. Andere Gesellschaften folgten bald, und so sind sehr viele Hottentotten jetzt Christen.

Hottinger (Johann Heinrich), ein Gelehrter des 17. Jahrhunderts, wurde am 10. März 1620 zu Zürich geboren, bezog 1638 die Universität Genf, machte dann mehre Reisen, und warf sich auf die morgenländischen Sprachen. Im Jahr 1641 kehrte er von England nach Zürich zurück, wo er 1642 eine Professur erhielt. Bald erreichte sein Ruhm als Gelehrter eine solche Höhe, daß der Kurfürst von der Pfalz 1655 einen eigenhändigen Brief an den Rath von Zürich schrieb, worin er bat, H. auf einige Zeit nach Heidelberg gehen zu lassen, um dieser Universität, die damals ziemlich darnieder lag, wieder aufzuhelfen. In Frankfurt, wohin er den Kurfürsten 1658 auf den Reichstag begleitete, lernte er den Orientalisten Hiob Ludolph kennen, mit welchem er den Plan faßte, einige in der orientalischen Literatur erfahrene junge Leute auf öffentliche Kosten zur Erforschung des Zustandes der Kirchen in Afrika und Aethiopien auszusenden. Im Jahre 1661 kehrte er nach Zürich zurück, wo er das lebenslängliche Rectorat erhielt, und mit einer Gesandtschaft nach Holland betraut wurde. In der Absicht, nach Leyden aufzubrechen, um hier eine Professur anzunehmen, begab er sich in einem Kahn auf die Limmat, der jedoch mit ihm und dreien seiner Kinder umschlug, wobei alle den Tod fanden (1667). Die Söhne, welche ihn überlebten, haben sich als Männer der Wissenschaft gleichfalls einen Namen erworben.

Houchard (Jean Nicolas), General der französischen Republik, zu Forbach im Departement der Mosel 1740 geboren, war Gemeiner während des Siebenjährigen Krieges, und kam dann nach Corsica. Er war aber schon Capitain in

Digitized by Google

einem Dragonerregiment, als die Revolution ausbrach, der er sich mit vollster Hingebung anschloß. Nachdem er mit seinem Regiment unter Custim am niedern Rhein Lorbeeren erworben hatte, erhielt er, als dieser Feldherr abging, den Oberbefehl über die Nordarmee. Seine erste Aufgabe war, das sehr demoralisirte Corps, welches seinem Commando untergeben war, zu disciplíniren. Dann aber brach er am 2. Sept. 1792 von Steenvorde und Bailleul auf, und warf den Feldmarschall Freytag bis Hondscoote zurück. Am 8. Sept. nahm er diesen letzten Ort sogar mit Sturm weg. Doch nöthigte ihn seine Schwäche, die Verfolgung seines Sieges aufzugeben, und er ging deshalb auf Bambecken zurück. Doch waren diese Erfolge die Hauptursache, daß die Verbündeten nicht weiter in Frankreich eindrangen. Nachdem H. kurz darauf die Holländer bei Maine bedeutend geschlagen hatte, wurde er selbst von dem österreichischen General Beaulieu am 15. Septbr. so nachdrücklich besiegt, daß er bis nach Lille zurückweichen mußte, woran aber nicht sein Mangel an Muth, sondern die maßlose Furchtsamkeit seiner Leute Schuld war. Die Terroristen aber, uneingedenk der Schlachten, in denen H.'s patriotischer Degen gesiegt hatte, ließen ihn verhaften und am 17. Nov. 1793 auf dem Schafot hinrichten.

Houdon (Jean Antoine), ein französischer Bildhauer, wurde zu Versailles 1741 geboren, erhielt schon als Jüngling von 20 Jahren einen Preis für die beste Skulpturarbeit. Unter seinen Statuen sind erwähnenswerth seine Diana, der sitzende Voltaire, sein Cicero, in dem Augenblicke dargestellt, wie er den Catilina aus dem Senat weist und seine schöne Marmorstatue Washington's, die jetzt im Sitzungssaale des nordamerikanischen Congresses steht. Seine gelungensten Büsten sind die des Prinzen Heinrich von Preußen, Rousseau's, d'Alembert's, Gluck's, Buffon's, Franklin's, Ney's, Napoleon's u. A. Er starb als Professor der Kunstschule zu Paris am 16. Juli 1828.

Houris, d. i. die schneeweißen, nämlich Jungfrauen, welche nach der Lehre Mohammeds dereinst die Gläubigen, welche hienieden recht gehandelt, empfangen und durch den Genuß ihres Liebreizes überschwänglich belohnen sollen. Sie sind durchaus rein, haben nichts Menschlich-Störendes an sich, wie die irdischen Weiber, sind nie berührt und schmachten stets nur für Einen, welches letztere namentlich sie in der That durchaus von ihren Schwestern unterscheidet. Sie wiegen ihre schönen Glieder auf üppigen Teppichen in den blumenreichsten Gärten, in heimlich-dunklen Lauben, wo der Selige beim traulichen Plätschern der Quelle sie umfängt und in ihren Armen ruht. Wer in diesem Jammerthal glücklich verheirathet war, der darf seine Gattin zurückfordern, und kann die Houris verschmähen, doch mögte wol kein Eheband so fest geschürzt gewesen sein, daß die bewundernswürdige Anmuth der Schneeweißen für nichts geachtet würde. Man sieht übrigens, welcher Mittel der Prophet sich zu bedienen wußte, wenn er unter der sinnlichen Bevölkerung des Orients Anhänger finden wollte.

Houston (Samuel), Präsident der Republik Texas, im Staate Tennessee 1780, wo derselbe noch zu Virginien gehörte, geboren, wurde Pflanzer, Officier der Miliz, dann zum Abgeordneten in den Congreß gewählt, wo er einmal über ein anderes Congreßmitglied mit der Faust herfiel, um ihn praktisch mit seiner Ansicht zu befreunden. Später wanderte er mit nach der mericanischen Provinz Texas aus, und wurde hier, als diese 1836 gegen Mexico aufstand, General. Nachdem die Insurrection gelungen war, wurde H. auf zwei Jahre zum Präsidenten erwählt (1. Sept. 1836). Diese Würde bekleidete er 1842 zum zweiten Male. Nach ihm wurde die Hauptstadt des Landes Houston genannt.

Houtmann (Cornelius), der Gründer des holländischen Handels mit Ostindien, wurde um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Gouda geboren. In Lissabon, wohin ihn Geschäfte geführt hatten, richtete er seine Aufmerksamkeit auf den Handel der Portugiesen nach Indien, und faßte den Plan, zu versuchen, ob nicht

Digitized by Google

eine Betheiligung von Seiten seines Vaterlandes an diesem einträglichen Handel möglich sei. Doch faßte er die Sache zu unvorsichtig an, und die portugiesischen Behörden fanden für gut, ihn in's Gefängniß zu werfen, aus dem ihn erst die Zahlung einer großen Geldbuße befreiete, welche durch Amsterdamer Kaufleute zu Stande kam, denen er gegen diese Gefälligkeit die Mittheilung von wichtigen Geheimnissen versprochen hatte. Er hielt Wort, und seine Aufschlüsse über den Handel nach Ostindien erschienen so wichtig, daß die Kaufmannschaft zu einer „Compagnie der fernen Länder" zusammentrat, vier Schiffe ausrüstete, und H. zum Supercargo über die Fracht ernannte. Diese kleine Flotte landete am 23. Juni 1596 vor Bantam auf Java. Die Portugiesen vereitelten jedoch die Bestrebungen der Holländer, und die Expedition mißlang. Doch ward nicht blos sogleich eine zweite ausgerüstet, sondern es bildeten sich auch in andern Städten in Holland ähnliche Compagnien, wie die der fernen Länder, welche endlich sich zu einer Ostindischen Compagnie vereinigten. Die zweite Expedition ging unter H.'s Befehl 1598 ab. Sie besuchte Madagascar, die Malediven, Cochinchina, und landete dann auf Sumatra, wo der König sich H. sehr wohlwollend zeigte, ihn aber doch plötzlich bei einem Feste gefangen nehmen ließ. Die Schiffe gingen so ohne ihn in See, und alle Welt glaubte ihn umgebracht, als er am 31. Decbr. 1600 am Bord eines holländischen Schiffes erschien, und erklärte, daß er zwar gefangen sei, aber doch noch günstige Handelstractate zu erzielen hoffe. Die Portugiesen intriguirten aber zu gewandt, und so kam es denn, daß der König H. in's Innere des Landes verwies, wo er bald gestorben zu sein scheint. Während seiner Gefangenschaft entdeckte er 300 neue Sterne.

Houwald (Christoph Ernst, Freiherr von), ein sinniger Dramendichter, wurde zu Straupitz in der Niederlausitz am 29. Nov. 1778 geboren, erhielt seinen ersten Unterricht im Hause seines Vaters, ward dann 1794 nach Halle auf das Pädagogium geschickt, welches er in der Folge mit der Universität vertauschte, wo er mit großem Fleiße Kameralwissenschaften studirte. Von der Universität zurückgekehrt, widmete er sich den Geschäften eines Landstandes, zog sich aber, als Preußen die Niederlausitz überkommen hatte, auf sein Gut Sellendorf zurück, wo der Freund seiner Jugend, Contessa, sich zu ihm fand. Die niederlausitzischen Landstände wählten ihn jedoch 1822 zum Landsyndicus, und er zog nun in dieser Eigenschaft nach Neuhaus bei Lübben, wo er am 28. Jan. 1845 starb. Seit 1814 mit der dramatischen Literatur emsig beschäftigt, lieferte er nach und nach an kleineren Stücken „Die Freistadt," „Die Heimkehr," an größeren aber „Das Bild," „Der Leuchtthurm," „Fluch und Segen," das Gelegenheitsstück „Fürst und Bürger," „Die Feinde" und „Die Räuber." Der Grundton in allen diesen Stücken ist lyrisch, der sogar häufig in's Weichliche umschlägt und dann nicht anzusprechen vermag.

Howard (Charles), Graf von Carlisle, 1630 in England geboren, unterstützte den Tyrannensohn Karl bei seinen Bemühungen, den Thron wiederzuerhalten, wurde dafür mit einer Ambassade nach Rußland belohnt, wo man die alten Handelsfreiheiten wiederzugewinnen gedachte. Am 6. Febr. 1664 traf er mit einem prunkenden Gefolge in Moskau ein, das er jedoch innerhalb Jahresfrist wieder verließ, ohne irgend Etwas erreicht zu haben. Nachdem er mehre Ausflüge gemacht hatte, kam er endlich wieder in England an, wo inzwischen ein russischer Botschafter im Namen des Czaren Beschwerde gegen ihn erhoben hatte. Nachdem es aber H. gelungen war, sich von allen Vorwürfen zu reinigen, wurde er zum Gouverneur in Jamaica ernannt, wo er 1686 starb.

Howard (John), ein wackerer, menschenfreundlicher Mann, geboren zu Hackney, nahe bei London, im Jahre 1726, sollte Kaufmann werden, wie es sein Vater war, ging jedoch auf Reisen, und legte sich dann, zurückgekehrt, in London auf Physik und Medicin. Das furchtbare Erdbeben in Lissabon bewog ihn, sich

Digitized by Google

hierher einzuschiffen. Das Fahrzeug aber, auf dem er übersetzte, wurde von einem französischen Kaper aufgebracht, und er mußte als Kriegsgefangener nach Brest wandern. Hier sah er mit tiefem Schmerz die Gefangenen in schlechten Gefängnissen ohne Pflege dahinschmachten und beschloß, Alles zu thun, ihr Loos zu lindern. Er gab daher sein Ehrenwort, unter gewissen Umständen zurückkehren zu wollen, und wurde nun nach England entlassen, wo er der Regierung einen Plan zur Minderung der Leiden der armen Kriegsgefangenen vorlegte, der auch genehmigt wurde. Darauf erstand er sich ein kleines Landgut in Lymington und ließ sich häuslich nieder. Im Jahre 1765 verließ er jedoch diese Stelle, auf der seine Frau gestorben war, und begab sich auf sein Erbgut Cardington, in der Nähe von Bedford, wo er 1773 zum Sheriff der Grafschaft Bedford erwählt wurde. Die Parlamentscommission zur besseren Einrichtung der Gefängnisse benutzte seine Erfahrungen und gab besonders auf diese hin zwei neue Gesetze, die das Loos der Gefangenen bedeutend linderten. Später machte er eine Reise durch ganz Europa, liberall die Gefängnisse und die Lazarethe seiner umsichtigen Aufmerksamkeit würdigend. Um den Charakter der Pest in Asien kennen zu lernen, ging H. 1789 wiederum auf Reisen. In der Krim grassirte damals aber eine Epidemie, die den kühnen Helfer aller Unglücklichen in Cherson ergriff und am 20. Jan. 1790 hinraffte. Ein kleiner Obelisk unweit Cherson bezeichnet den Ort, wo das Opfer der Aufopferungsfreudigkeit ruht.

Howard (Katharina), Gemahlin Heinrich VIII. von England (s. d.).

Howe (Richard, Graf), ein englischer Admiral, geboren 1722, wurde, nachdem er sich dem Seedienst gewidmet hatte, 1746 Capitain, half 1757 die Insel Aix erobern, vernichtete später den Hafen Cherbourg, wurde 1770 Contreadmiral und Befehlshaber im Mittelländischen Meere, und verrichtete dann Heldenthaten im amerikanischen Kriege. Nach Abschluß des Friedens wurde H. erster Lord der Admiralität, eine Würde, die er nachher niederlegte, später aber wieder annahm. Inzwischen zum Grafen erhoben, erhielt er als Admiral der weißen Flagge den Befehl über die Flotte im Kanal. Nach glücklichem Kampfe gegen die Franzosen wurde er 1795 zum General der Seetruppen ernannt. Später mußte der greise Krieger durch das Ansehn, welches er bei den Matrosen genoß, ihren Aufstand auf den Flotten von Portsmouth und Plymouth stillen. Er starb, ein fast siebenzigjähriger Greis, am 5. Aug. 1790.

Hoya, eine alte Grafschaft im Königreich Hannover, hat auf 54 Q.-Meilen etwa 118,000 Einw. Das Land, durchströmt von der Weser, Hunte und Aller, hat theils einen marschigen, theils sandigen Boden, und wird eingetheilt in die niedere und obere Grafschaft, in welcher letzteren die Stadt Hoya mit 1700 Einw. und Nienburg mit 3500 Einw. liegen. Das alte Geschlecht der Grafen von H. starb 1582 aus.

Hoyer (Johann Gottfried von), sächsischer General der Artillerie, 1726 geboren, hat als Director der 1766 errichteten Artillerieschule zu Dresden große Verdienste um die wissenschaftliche Behandlung der Artilleriekunst. Er starb als General und Oberzeugmeister im Jahre 1802. — Johann Gottfried von H., des Vorigen Bruder sohn, am 9. Mai 1767 geboren, trat 1778 als Pontonnier ein, ward 1781 Artillerieofficier, beschäftigte sich nach dem Frieden mit literarischen Arbeiten, wurde 1802 Capitain, erhielt ein Jahr später das Commando über die sächsischen Pontonniers, avancirte zum Major und dann zum Oberstlieutenant. Im Jahre 1813 trat er in preußische Dienste und ward Oberst des Corps der Ingenieure, in welcher Eigenschaft er auch Vorlesungen über Befestigungskunst hielt. Im Jahre 1815 machte er den Feldzug mit, stieg nach dem Frieden noch 1818 bis zum Generalmajor und Inspector der Festungen und Pionniere in Pommern und Preußen, wurde dann aber 1825 in den Ruhestand versetzt. Nun ging er

Digitized by Google

nach Halle, und wurde hier, nachdem er Vorlesungen über Kriegskunst zu halten angefangen hatte, von der philosophischen Facultät zum Doctor ernannt. Unter seinen Werken, die zum großen Theil nur Bedeutung für Männer von Fach haben, ist hervorzuheben „Pragmatische Geschichte der sächsischen Truppen."

Hoym (Karl Georg Heinrich, Graf von), preußischer Minister, zu Poploz in Hinterpommern 1739 geboren, studirte zu Frankfurt an der Oder, trat dann in's Militair ein, kehrte aber bald wieder zu den Wissenschaften zurück und ward im Finanzfach angestellt, in welchem er schnell von Stufe zu Stufe stieg. Friedrich der Große schätzte ihn sehr hoch, und Friedrich Wilhelm II. erhob ihn in den Grafenstand. In Schlesien, wo er schon 1770 dirigirender Minister wurde, hat er sich durch eine äußerst umsichtige Verwaltung hohe Verdienste erworben. Er starb im Jahre 1807.

Hrabanus Maurus, eine der Hauptsäulen der Cultur im Zeitalter Karl's des Großen. Geboren in Mainz, in Fulda erzogen, ging H. nach Tours, wo er die Vorträge Alcuin's eifrig besuchte. Im Jahre 804, nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt war, stiftete er die erste Klosterbibliothek und gründete zugleich eine Schule, die später der Sitz der Civilisation wurde, und aus welcher viele namhafte Gelehrte hervorgegangen sind. Im Jahre 822 wurde er selbst zum Abt des Klosters zu Fulda geweiht und wirkte nun 20 Jahre lang in dieser Eigenschaft, bis er 842, den politischen Händeln abhold, welche jene Zeit trübten, sein Amt niederlegte und sich in ein Kloster zurückzog. König Ludwig der Deutsche jedoch ersuchte ihn, das Erzbischofthum Mainz zu übernehmen, was er denn auch that. Er starb 856 zu Winkel am Rhein. Der vortreffliche, vorausschtige Mann ließ es sich auf's Aeußerste angelegen sein, den römischen Einfluß in Deutschland zu brechen, und die deutsche Kirche vom Papste unabhängig zu machen, gleich als ahnete ihm, welches Elend über die Nation kommen werde, wenn sie dem Stuhl Petri sich unterwürfe. Er, schon in jener Zeit, wollte, daß die Deutschen die Bibel selbst lesen, und ihr Verständniß der Schrift aus der eigenen Quelle schöpfen, nicht aber aus den trüben Trögen der Pfaffen schlürfen sollten; er war es, der zuerst darauf hinarbeitete, daß in Deutschland deutsch gepredigt werde. Wären die späteren deutschen Kirchenfürsten nur halb so entschlossen, so ehrlich, so patriotisch gewesen, so wäre dem deutschen Volke mancher Blutstropfen, manche Thräne erspart. Aber diese operirten meistens zur Ehre Gottes und zum Schaden der Menschheit.

Hroswitha, mit ihrem rechten Namen Helena von Rossow, eine deutsche Dichterin, um's Jahr 920 geboren, beschrieb als Nonne im Benedictinerkloster zu Gandersheim auf den Wunsch des Kaisers Otto II. und seiner Nichte, Gerberge, welche Aebtissin in jenem Kloster war, in dem „Panegyris in Oddonem" die Thaten Kaiser Otto's I., ein Werk, welches zwar nicht durchweg historischen Werth hat, doch aber in einzelnen Partieen dem Forscher wegweisend erscheinen kann und deshalb als eine alte deutsche Geschichtsquelle merkwürdig ist. Die übrigen Schriften dieser Dichterin sind ohne Werth. Von ihren Lebensverhältnissen ist nur sehr wenig bekannt geworden.

Huber (Franz), ein berühmter Naturforscher, wurde am 2. Juli 1750 zu Genf geboren, erblindete als Jüngling, fand aber in Aimée Lullin eine Gattin, welche ihm sein trauriges Loos vierzig Jahre lang erleichterte. Die vielen unaufgeklärten Partien in der Naturgeschichte der Bienen veranlaßten ihn zu dem Entschlusse, dieselben zu erklären, da er aber selbst nicht beobachten konnte, so lehrte er dieses seinem Diener, Franz Burnens, der es auch bald darin zu einer großen Fertigkeit brachte. Die Resultate veröffentlichte H. in französisch geschriebenen Briefen an Bonnet. Später halfen Andere dem blinden Forscher bei seinen Untersuchungen.

Digitized by Google

Seine Correspondenz führte er selbst meistens gedruckt, wobei ein anderer Diener ihm half. Er starb in Lausanne am 21. Dec. 1831.

Huber (Ludwig Ferdinand), Schriftsteller, geboren 1764 in Paris, kam aber als zweijähriges Kind nach Leipzig, wo sich seine Talente rasch entwickelten, so daß er schon in seinem 15. Jahre eine Uebersetzung liefern konnte. Später arbeitete er eine Zeitlang in Dresden im Bureau des Ministers von Stutterheim und wurde dann 1787 Legationssecretair bei der sächsischen Gesandtschaft zu Mainz. Im Jahr 1794 heirathete er die Wittwe Johann Georg Forster's (s. Huber, Theresia) und ließ sich mit dieser geistreichen Frau in dem Dorfe Bosle bei Neufchatel nieder, wo er sich auf Schriftstellerei legte. Doch blieb er hier nur vier Jahre, und ging dann nach Stuttgart, wo er die Redaction der „Allgemeinen Zeitung" übernahm. Er starb als Landesdirectionsrath zu Ulm im Jahr 1804. Weniger ein tiefgelehrter, als geistreicher Mann, hat er die Literatur mit höchst interessanten Schriften, Kritiken und Dramen, welche letzteren indessen meistens nur Bearbeitungen waren, bereichert. Zu erwähnen ist unter den Schauspielen „Ethelwolf," aus dem Englischen, „Die offene Fehde," „Der tolle Tag, oder Figaro's Hochzeit," „Die Abenteuer einer Nacht," und andere. Ganz originell ist „Das heimliche Gericht," welches einiges Aufsehen in einer gewissen Zeit machte. Gediegener sind seine „Erzählungen." Seine „Sämmtlichen Werke seit 1802" gab seine Wittwe heraus, wobei sie auch eine Biographie von H. gab. Seine kunstkritischen Arbeiten haben sogar bleibenden Werth. — Sein Sohn, Victor Aimé H., ordentlicher Professor der Philosophie zu Berlin, machte sich bereits als Schriftsteller durch die Werke „Skizzen aus Spanien," „Die Geschichte des Cid," „Die neuromantische Poesie in Frankreich" und „Die englischen Universitäten" einen Namen.

Huber (Therese), die Gattin Ludwig Ferdinand H.'s (s. d.), eine geborne Heyne, verwittwete Forster, wurde am 7. Mai 1764 geboren, erhielt, da ihre Mutter stets kränklich war, nur eine sehr mangelhafte Erziehung, kam dann, als ihr berühmter Vater nach dem Tode der leidenden Gattin zur zweiten Ehe schritt, in eine Pensionsanstalt, aus der sie 15 Jahre alt in das Haus des Vaters zurückkehrte, wo sie liebevoll von ihrer Stiefmutter aufgenommen wurde. Ihr freies offenes Wesen wurde ihr von den spießbürgerlichen Cliquen zwar sehr verdacht, doch fand ihr Benehmen und ihre Schönheit auch Verehrer, und so warb denn Johann Georg Forster um ihre Hand, als sie noch kaum zwanzig Jahre alt war. Obgleich die Verschiedenheit der Charaktere der Gatten zu groß war, als daß sie zu einem innigen Verständniß hätten durchdringen können, so wurde doch ihre Freundschaft und die gegenseitige Hochachtung vor ihren Persönlichkeiten durchaus nicht getrübt. Inzwischen brachen die Franzosen in's Land und Forster ward für ihre Interessen thätig. Zur Sicherheit schickte er seine Frau und Kinder nach Strasburg, von wo sie nach Neufchatel ging. Später sah er seine Gattin noch einmal wieder zu Motiers-Travers an der französischen und schweizerischen Grenze, wo er sie seinem Freunde L. F. Huber übergab, der nach H.'s Tode die geistreiche Wittwe heirathete. Ohne Kenntniß der Rechtschreibung begann jetzt Therese, ihrem Gatten bei dessen literarischen Arbeiten zu helfen. Allmählig aber lernte sie die deutsche Grammatik kennen, und trat nun selbst als Schriftstellerin auf, setzte jedoch ihren Werken bis zum Tode ihres Mannes den Namen desselben vor. Dieser starb 1804, worauf sie sich zu einem Schwiegersohn in Baiern begab, hier zehn Jahre verweilte, dann aber nach Stuttgart ging, wo sie eine Zeitlang das Morgenblatt redigirte. Sie starb in Augsburg, wohin sie sich 1824 gewandt hatte, am 15. Juni 1829. Victor Aimé H., ihr Sohn, sammelte nach ihrem Tode ihre Erzählungen.

Huber (Michael), Literat, Ludwig Ferdinand H.'s Vater, wurde 1727 zu Frankenhausen in Niederbaiern geboren, ging jung nach Paris, erhielt 1766 die Stelle eines Lectors der französischen Sprache auf der Universität zu Leipzig und

Digitized by Google

starb hier 1804. Er hat das Verdienst um die deutsche Literatur, daß er die Franzosen mit den Schätzen derselben durch sehr gelungene Uebersetzungen bekannt machte. U. a. übertrug er auch Dichtungen von Klopstock, Wieland, Lessing und Kleist in's Französische.

Huber (Samuel), ein protestantischer Theolog, zu Bern 1547 geboren, wurde Pfarrer im Canton Bern, und erregte nun allerlei Aerger und Streit über religiöse Dinge, wie über die Brotbrechung beim Abendmahl, über die Gnadenwahl und andere Dinge. Weil seine Wuth gar nicht zu bändigen war, setzte man ihn 1588 ab, worauf er nach Tübingen ging und die würtembergischen Theologen mit Krieg überzog. Im Jahr 1592 wurde er Professor in Wittenberg, griff aber die Facultät so grimmig an, daß er schon 1594 seiner Professur enthoben wurde. Ein Jahr darauf wurde ihm der Aufenthalt in Kursachsen ein für alle Male auf das Entschiedenste verboten, und nun begann er auf seine grillenhaften Ansichten zu vagabondiren, bis ihm der Tod am 25. März 1624 auf dem Friedhofe zu Osterwiek eine Heimath anwies. Das einzige Gute, was dieser streitbare Theologe geliefert hat, ist seine „Anti Bellarminus," worin er die Lehre Luther's gegen das Zelotengeschrei der Pfaffen vertheidigt. Ueberhaupt war H. nicht ohne Geist und freie Gesinnung, aber oft lief eine kleinliche Streitsucht mit seinem Verstande davon und ein unsinniger Eigensinn trat an die Stelle einer vernünftigen parlamentarischen Taktik.

Huber (Maria), eine geistvolle Schriftstellerin, wurde in einer Kaufmannsfamilie in Genf im Jahr 1695 geboren, erhielt, wie es aus ihren Schriften hervorgeht, eine fast zu strenge wissenschaftliche Erziehung, schrieb, noch ziemlich jung, ein Werk, worin sie die Idee bekämpfte, daß die Höllenstrafen ewig dauerten, wogegen sie die Meinung aufstellte, daß es nach diesem Leben eine Art von Reinigung geben werde. Die Schriftstellerin kritisirte allerdings mit vieler Schärfe die Dogmen der Kirche, was um so mehr von Interesse ist, als wir das kritische Messer hier in der zarten Hand eines Weibes sehen.

Hubertus, der Heilige genannt, Bischof in Lüttich, war Hofmeister bei dem fränkischen König Theodorich und heirathete die wunderschöne Floribane, welche ihm einen Knaben, den Floribert, gebar, der später auch Bischof von Lüttich wurde. Tiefe Trauer bemächtigte sich H.'s, als die herrliche Gattin ihm starb, und der frommen Sitte seiner Zeit folgend, begrub er seinen Gram in einem Kloster. Nach dem Tode Lamprecht's von Mastricht, der als Glaubenshelb unter vielen Martern sein Leben lassen mußte, wählte man H. zu seinem Nachfolger. Er starb so als Bischof von Lüttich im Jahe 727. Jahre gingen vorüber, ehe man seine Leiche auffand, die aber so wohl erhalten war, daß man sich allgemein berechtigt hielt, H. für einen Heiligen zu halten. Bald wurde er denn auch canonisirt. H. ist der Schutzpatron der Jäger, weil er selbst im Leben ein leidenschaftlicher Weidmann gewesen sein soll, was er, wie die Sage erzählt, vielleicht auch geblieben wäre, wenn nicht einst ein Hirsch mit einem Kreuz auf dem Geweih sich ihm genaht und durch das Sinnbild des Christenthums bessere Gedanken in ihm geweckt hätte. Mehre Orden in katholischen Staaten sind nach ihm benannt.

Hubertusburg, ein königlich sächsisches Jagdschloß in der Nähe des Weilers Wermsdorf, in dem Kreisdirektionsbezirke Leipzig. Es wurde im Jahr 1721 von dem nachherigen Kurfürsten und König August III. als Prinzen gebauet, später erweitert und verschönert, dann aber während des Siebenjährigen Krieges von den Preußen bis auf die katholische Capelle zerstört. Später ist es allerdings wieder aufgebauet, aber nicht mit demselben Luxus, den sein erster Bauherr an dasselbe verschwendete. Es befindet sich hier eine Steingutfabrik, welche 1834 verkauft wurde, laut Kaufcontracts aber nicht aufgehoben werden darf. Jetzt braucht man das Schloß theils als Gefängniß, theils als Hospital und theils als Arbeits-

Digitized by Google

haus für weibliche Verbrecher. Historisch merkwürdig ist das Schloß durch den sogenannten Hubertsburger Frieden (10. Febr. 1763) der dem Siebenjährigen Kriege ein Ende machte, und die Stellung Preußens als eine Großmacht bedeutend stärkte.

Hübner (Johann), Pädagog und Schriftsteller, zu Türchau bei Zittau am 17. März 1668 geboren, studirte in Leipzig, übernahm 1694 das Rectorat an der Schule in Merseburg, 1711 dasselbe am Johanneum in Hamburg, wo er auch, der nicht unverdienten Hamburger Gelehrten einer, am 31. März 1731 starb. Unter seinen Schriften sind seine „Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie" schon deshalb merkwürdig, weil sie 36 Auflagen erlebten. Fast eine eben so große Anerkennung und Verbreitung fanden seine „Kurzen Fragen aus der politischen Historie," die „Ganze Historie der Reformation in funfzig Reden," die „Genealogischen Tabellen," und die „Kurzen Fragen aus der Genealogie," so wie mehre andere. Fast unerhörte Aufnahme aber fanden seine „Zweimal 52 auserlesenen biblischen Historien," welche nämlich 103 Mal aufgelegt wurden, abgesehen von den unzähligen Nachdrücken. Man verdankt H. die Erfindung, die Landkarten zu illustriren, welches später von Homann in Nürnberg praktisch ausgeführt wurde. — Johann H., sein Sohn, lebte in Hamburg als Advocat, schrieb eine „Genealogische Bibliothek" und starb in Hamburg am 26. März 1753.

Hübner (Rudolf Julius Benno), einer der berühmtesten Historienmaler in Deutschland, wurde 1806 zu Oels in Schlesien geboren, studirte dann unter Schadow und ging mit diesem nach Düsseldorf. Im Jahr 1828 begeisterte ihn die herrliche Ballade von Göthe „Der Fischer" zu einem Gemälde, welches durch Gluth, Leben und Treue sich hohen Ruhm erwarb. Auf einer Reise nach Italien malte er „Boas und Ruth" und eine Scene aus Ariost. Später stellte er mit Meisterhand Simson dar, wie er die Säulen des Tempels umstürzt, und malte dann Christus und die Evangelisten als Altarblatt für die Kirche in Meserity. Eine Reihe der herrlichsten Bildnisse folgte nun, bis vor allen „Felicitas und der Schlaf" nach Tieck's „Octavianus" die Palme davon trug.

Hübsch (Heinrich), Oberbaurath und Chef der Civilbaudirection in Karlsruh, ein sehr tüchtiger Architekt, wurde 1795 zu Weinheim an der Bergstraße geboren, studirte zu Heidelberg, besonders altdeutsche Architektur, machte eine Reise nach Italien und Griechenland, deren Früchte seine Schrift „Ueber griechische Architektur" und die „Malerischen Ansichten von Athen" waren, an welchem letzteren übrigens Heger Theil nahm. Im Jahr 1824 wurde er Lehrer der Architektur am Städelschen Institut zu Frankfurt am Main, wo er einen „Entwurf zu einem Theater mit eiserner Dachrüstung," die „Pläne für die Kirche zu Barmen," und die Schrift „Das Waisenhaus zu Frankfurt am Main" ausarbeitete. Im Jahr 1827 kam er als Architekt und Bauinspector nach Karlsruh, und begann nun hier seine Ansichten in einer Schrift zu vertheidigen, die er betitelte: „In welchem Style sollen wir bauen?" Den gothischen Styl verwarf er durchaus, wogegen er dem Rundbaustyl das Wort redete, und viele Gebäude nach demselben aufführte.

Hucker, Name für ein Schiff, welches drittehalb- oder anderthalbmastige Takelage hat. Solche Fahrzeuge kommen häufig in Pommern, sonst aber sehr selten vor.

Hudibras, ein satyrisches Epos von Sam. Buttler (s. d.).

Hudson (Hendrik), ein kühner Seemann, der den Versuch machte, eine nordöstliche Durchfahrt nach China und Japan aufzufinden. Im Jahre 1607 stach der unerschrockene Mann zu diesem Ende zum ersten Male mit einem gebrechlichen Schiffe, von zehn Abenteurern gefolgt, in See, und drang zwar ziemlich weit in das Polarmeer ein, mußte sich aber doch zur Rückkehr entschließen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Das nächste Jahr kam er bis Novaja-Semlja. Zur dritten Reise im dritten Jahre rüstete ihn die holländisch-ostindische Compagnie

Digitized by Google

aus. Von Amsterdam ausgehend, steuerte er nach der Davisstraße, nahm dann, nachdem er auf das amerikanische Festland gestoßen, einen südlichen Cours und fand die Mündung des Hudsonflusses, welcher von ihm seinen Namen führt. Im folgenden Jahre machte er seine letzte Reise und erreichte Grönland, segelte von da in westlicher Richtung durch die Meerstraße, welche nach ihm Hudsonsstraße heißt, und kam dann an die große Bai, welche man gleichfalls nach ihm die Hudsonsbai genannt hat. Hier faßte er den schrecklichen Entschluß, zu überwintern, sah aber jeden Tag seinen Vorrath mehr und mehr schwinden, und machte in einem Augenblicke der Besorgniß die unglückselige Bemerkung, daß er wol genöthigt sein werde, einige seiner Matrosen zurückzulassen, und mit den andern die Heimath aufzusuchen. Einen gewissen Green an der Spitze, dem H. früher das Leben gerettet hatte, banden die Matrosen ihren Capitain bei Nacht an Händen und Füßen, legten ihn nebst seinem Sohn und einigen Treugebliebenen in seine Schaluppe, und stießen dieselbe in die See hinaus, wo der Tod die unglücklichen Opfer in tausend Gestalten hat packen können.

Hudson Lowe (Sir), der arge Kerkermeister des gefangenen Kaisers Napoleon auf St. Helena, wurde 1770 geboren, trat, 15 Jahre alt, in ein Linienregiment ein und nahm seit 1791 als Lieutenant an den Feldzügen jener Zeit nicht unrühmlichen Antheil. Unter Moore focht er später ruhmvoll in Aegypten, wurde dann Secretair der Ausgleichungscommission, 1800 Major bei den corsischen Jägern, kam aber 1802 auf halben Sold. Im nächsten Jahre wieder in active Dienste getreten, ging er mit geheimen Aufträgen nach Portugal und Sardinien, erhielt später den Rang eines Oberstlieutenants und diente unter Sir James Craig in Neapel. Später war er Commandant der Insel Capri, die er tapfer genug beschützte, obgleich er sie doch endlich den Franzosen übergeben mußte. Nach mehren Thaten, die von Muth und Einsicht zeugten, wurde er 1812 Oberst, ging dann 1813 als englischer Commissair in Blücher's Hauptquartier, begleitete diesen alten Helden nach Frankreich, ward dann Generalmajor und 1815 Gouverneur auf St. Helena. In dieser Stellung erschwerte er dem Kaiser nicht blos das Leben, sondern dem Geier des Prometheus gleich, nagte er ihm am Herzen und wüthete schonungslos gegen den erhabenen Unglücklichen. Nicht der Ruhm seiner Thaten, nicht die sonst bewiesene Ehrenhaftigkeit seiner Gesinnung, nicht einmal die Gemessenheit seiner Instructionen, die einen Braven nun und nimmer zur Gemeinheit, zur Tücke hätten verleiten können, entschuldigen ihn, nicht die Wasser des Weltmeers, in denen England's Schiffe so gebietend daherrauschen, waschen die Schmach jener Behandlung des größten und tiefgebeugtesten Mannes seines Jahrhunderts ab, welche die Verachtung einer Welt auf England, auf den Namen der Briten, auf den Namen des elenden H. L. häuft. Dieser Mann trug, wenngleich von seiner Regierung wie zum Zeichen ihrer Zufriedenheit mit seinem Schergendienst, mit Titeln und Würden überladen, sein entehrtes Leben mühsam, vielleicht schon niedergedrückt von Gewissensbissen, und in steter Furcht vor der rächenden, mit der Reitgerte bewaffneten Hand, die ihn wirklich einmal ereilte, mit sich umher, bis zum 10. Jan. 1844, wo der Tod seinen Geist austilgte — aber nicht seine Schande.

Hudsonsbai, ein 14,000 Q.-Meilen großer Meerbusen zwischen Labrador, Canada, Neuwales und den Polarländern Nordamerika's. Seine Breite beträgt 200, seine Länge 250 Seemeilen, seine Tiefe in der Mitte 140 Klafter. Im Osten hängt er durch die 15 bis 25 Meilen breite Hudsonsstraße mit dem Atlantischen Ocean zusammen, vergebens aber hat man bis jetzt auch im Norden einen offenen Durchgang zu finden versucht. Die Hudsonsbai hat zahlreiche Klippen, Inseln und Buchten, so im Süden die 20 bis 30 Meilen breite und 50 Meilen in's Land eindringende Jamesbai, im Westen die Chesterfieldbai, im Norden die Bultons- und Repulsebai, der Foxkanal u. s. w. Sie ist nur etwa 4 Monate im Jahre zu

Digitized by Google

beschiffen und in der übrigen Zeit von Treibeis angefüllt. Sie ward von dem Dänen Ansfold entdeckt, empfing ihren Namen aber von Hendrik Hudson. Alles nördlich und westlich von Canada gelegene Land nannten die Engländer, als sie durch den Frieden von Utrecht in den Besitz desselben kamen, Neubritannien oder die Hudsonsbailänder und theilten dasselbe in Labrador (s. d.), Neusüdwales, Neunordwales (s. d.) und die Binnenländer.

Hue oder Hue-fu, bei den Eingeboren Putschuan, Stadt in Cochin-China, Hauptstadt des Reiches Anam in Hinterindien und Residenz des Kaisers, am Flusse gleiches Namens, unweit des Chinesischen Meeres und ungefähr in der Mitte der ganzen östlichen Küstenstrecke Cochin-China's. Sie besteht aus der eigentlichen Stadt, die fast nur Bambushütten enthält, und der von französischen Ingenieurs erbaueten Festung, der stärksten in Asien. Diese hat eine Meile im Umfange, enthält eine 60 Fuß hohe Mauer mit Thürmen, und über 1200 Geschützen, einen 100 Fuß breiten Graben und bombenfeste Kasematten, und umschließt den kaiserlichen Palast, ein Zeughaus, Magazine, Kasernen und andere öffentliche Gebäude. Die von einem schiffbaren Kanale durchschnittene Stadt, welche noch immer bedeutenden Handel treibt, hat einen Hafen, in dem ein Theil der anamesischen Flotte liegt, Schiffswerfte, eine Stückgießerei, gegen 400 Pagoden und 60,000 Einw.

Huerta (Vicente Garcia de la), ein spanischer Dichter und Schöngeist des 18. Jahrhunderts, wurde zu Zafra geboren, studirte zu Salamanca und ging dann nach Madrid, wo er sich bald hohen Ruf erwarb. Doch hatte er sich gleichzeitig durch seinen Dünkel so viele einflußreiche Feinde erworben, daß der Hof ihn wegen seines Trauerspieles „Raquel" nach Oran zu verbannen veranlaßt wurde. Obgleich hier keinen Augenblick sich nachgiebig zeigend, wurde H. doch bald zurückberufen und zum Oberbibliothekar ernannt. Später wurde er noch dazu Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften. In der Literatur verfocht er die altspanische nationale Classicität und suchte aus allen Kräften dem französischen Geschmack den Eingang zu wehren. Doch vereitelte er diese an sich löbliche Absicht selbst, indem er höchst geschmacklos zu Werke ging und sich häufig sogar lächerlich machte. Indessen waren seine Zeitgenossen auch sicher ungerecht gegen ihn. Er starb zu Madrid am 12. März 1787. Das schon besprochene Trauerspiel „Raquel" (Rahel, eine Jüdin und Geliebte König Alfons' VIII.), ist die beste Production H.'s, welcher beiläufig auch die „Elektra" des Sophokles für die spanische Bühne unter dem Titel „Agamemnon vengado" bearbeitete.

Huet (Pierre Daniel), Huetius genannt, ein französischer Gelehrter, am 8. Febr. 1630 zu Caen geboren, begleitete, nachdem er von den Jesuiten seine Ausbildung erhalten hatte, Bochart nach Schweden an den Hof der Königin Christine. Später waren H. und Bossuet Lehrer des Dauphin am Hofe Ludwig's XIV., und von diesen beiden stammen jene ekelhaft verstümmelten Ausgaben der Classiker ab, welche die Worte „in usum Delphini" auf dem Titelblatte zeigen. Im Jahr 1676 wurde H. zum Priester geweiht, 1678 Abt von Aunay, 1685 Bischof von Soissons, später Bischof von Avranches, gab 1699 das Bisthum auf, zog sich auf die Abtei Fontenay bei Caen zurück, trat dann in das Professhaus der Jesuiten in Paris ein, und starb hier am 21. Jan. 1721. H. war ein höchst tüchtiger Gelehrter, dessen literarhistorischen Studien die Wissenschaft sehr viel verdankt.

Hufe, ein eingefriedigtes Stück Land, welches zum Bebauen angewiesen ist. Wie viel Land eine solche Hufe enthalten muß, ist je nach den Ländern nicht immer gleich; in der Regel enthält sie aber 30 Acker. In Schleswig-Holstein enthält eine Hufe 80—120 Tonnen = 120—180 Acker Land.

Hufeland (Christoph Wilhelm), ein sehr bekannter Arzt der neueren Zeit, wurde zu Langensalza in Thüringen am 12. Aug. 1762 geboren, folgte als Kind seinem Vater nach Weimar, wo derselbe als Leibarzt der Herzogin Amalie angestellt

Digitized by Google

wurde, erhielt hier Privatunterricht, bezog dann die Universität Jena 1780, um hier Medicin zu studiren, vertauschte 1781 Jena mit Göttingen, erhielt hier 1783 den Grad eines Doctors, kehrte dann nach Weimar zurück, wo mittlerweile sein Vater erblindet war, und unterstützte denselben, bis er 1793 eine ordentliche Professur der Medicin in Jena und die Würde eines weimarschen Leibarztes erlangte. Jetzt begann sich der Ruf seiner Geschicklichkeit zu verbreiten, und von verschiedenen Seiten ergingen Einladungen an ihn, allein er zog es 1798 vor, sich nach Berlin zu wenden, wo er Director des Collegium medicum, Vorstand der Obereraminationscommission, königlicher Leibarzt, erster Arzt am Charitékrankenhause, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Geheimer Rath wurde. Hier übernahm er 1809 bei der Gründung der Universität die Professur der Pathologie und Therapie, trat dann 1810 als Staatsrath in die Medicinalsection des Ministeriums ein, und starb am 25. Aug. 1836. H. war nicht blos ein ungemein geschickter Heilkünstler, sondern auch ein edler, guter Mensch. Sein tiefer Blick in die menschliche Natur, in die Geheimnisse der Wissenschaft, seine geistreiche Auffassung, sein treffendes Urtheil machen seine Schriften zu einer Goldgrube für die Männer von Fach, zu einer unterhaltenden und belehrenden Lectüre für die Laien. Unter diesen haben wir vorzüglich zu erwähnen die „Makrobiotik, oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern," ein Werk, das nicht blos in alle europäischen Sprachen, sondern selbst in die Sprachen Asiens übersetzt worden ist, ferner „Ueber die Ungewißheit des Todes," „Vollständige Darstellung der Kräfte und des Gebrauchs der salzsauren Schwererde," „Ueber die Natur, Erkenntnißmittel und Heilart der Skrofelkrankheit," „Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren," „Geschichte der Gesundheit" u. a. m. H. wirkte eifrig mit zur Verbreitung der Schutzpockenimpfung und erwarb sich das Verdienst, die Leichenhäuser eingerichtet zu haben. Seine politische Gesinnung manifestirte er, indem er für die Griechen, welche ihr Joch abwarfen, Vereine stiftete, und Geldunterstützungen herstellte; seine Menschenfreundlichkeit aber gab sich kund durch seine überall und zu jeder Zeit bereite Hülfe, die er allen Bedürftigen gern angedeihen ließ.

Hufeland (Gottlieb), ein Rechtsgelehrter der neueren Zeit, am 19. Oct. 1760 zu Danzig geboren, studirte in Leipzig und dann in Göttingen, wo Hugo sein Commilitone ward, machte dann eine Reise, promovirte in Jena 1785 zum Doctor der Rechte, habilitirte sich hier an der Universität, wurde 1788 erst außerordentlicher, dann aber, einige Jahre später, ordentlicher Professor, hielt Vorlesungen über Naturrecht, Rechtsgeschichte, deutsches Recht, schrieb einen „Versuch über den Grundsatz des Naturrechts," ging 1803 als Professor nach der Universität Würzburg, folgte dann einem Rufe nach Landshut, kehrte 1808 nach seiner Vaterstadt Danzig zurück, um hier als Präsident und Bürgermeister zu fungiren, gab jedoch 1812 diese Stelle auf, um sich abermals nach Landshut zu wenden, siedelte dann 1816 nach Halle über, wo er die Professur der Rechte übernahm und am 25. Febr. 1817 starb. Unter seinen Schriften sind erwähnenswerth „Lehrbuch des in den deutschen Ländern geltenden gemeinen und subsidiarischen Rechts," „Ueber den eigenthümlichen Geist des Privatrechts" und „Die Lehre vom Gelde und Geldumlaufe."

Hüfte (coxa) heißen die Partieen des Körpers zusammengenommen, welche den Oberschenkel mit dem Rumpf verbinden. Hierher gehören die Hüftknochen und das Hüftgelenk. — Unter Hüftschmerz versteht man gewöhnlich einen Schmerz bei der Bewegung des Hüftgelenks, der verschiedene Ursachen haben kann.

Hügel (Ernst Eugen, Freiherr von), Generallieutenant, Geheimrath in Würtemberg, lebenslängliches Mitglied der Kammer der Standesherren, früher Kriegsminister, wurde zu Ludwigsburg am 26. März 1774 geboren, trat 1785 als Fähndrich in die Armee ein, und wurde in der Karlsschule mit Hinsicht auf

Digitized by Google

den Stand, welchen er sich erwählt, unterrichtet. Später nahm er auf ehrenvolle Weise an den Feldzügen Theil, und avancirte bis 1806 zum Major. In diesem Jahr ward er als Militaircommissair in das französische Hauptquartier commandirt und wohnte den Hauptschlachten dieses und des folgenden Jahres bei. Am Schlusse desselben war H. bereits Generalquartiermeisterlieutenant. Im Jahre 1809 wurde er abermals in das französische Hauptquartier geschickt, und kehrte dann als Generalmajor zurück. Den Feldzug nach Rußland 1812 machte H. unerschrocken als Brigadier der Infanterie mit, kam aber so krank und matt zurück, daß er um seine Entlassung bitten mußte. Doch war er 1815 so weit wieder erstarkt, um die Fahnen, unter denen er einst so tapfer gekämpft, vernichten zu helfen. Ein Jahr später wurde H. Generallieutenant und Vicepräsident des Kriegsministeriums. Als aber König Wilhelm 1817 den Thron bestiegen hatte, wurde er Präsident desselben. Im September 1824 wurde er auf seine Bitte seiner Functionen enthoben und in Ruhestand versetzt.

Hügel (Karl Alexander Anselm, Reichsfreiherr von), ein bekannter Reisender, wurde zu Regensburg am 25. April 1796 geboren, ging noch sehr jung mit seinem Vater, der damals kaiserlicher Commissarius am Reichstage war, nach Rom und Neapel, dann 1809 nach Frankfurt am Main, worauf er 1811 die Universität Heidelberg bezog, um sich dem Studium der Rechte zu widmen. Von hier wandte er sich jedoch nach Oesterreich, wo er Kriegsdienste nahm, und zog mit den Verbündeten in Paris ein, worauf er der Mission beigegeben wurde, welche den König von Norwegen, Christian I. (jetzigen König Christian VIII. von Dänemark), bewegen sollte, seine Krone niederzulegen, was H. in den Stand setzte, die skandinavischen Länder kennen zu lernen. Die sich in jener Zeit überstürzenden Wogen des Krieges führten H., nachdem er in einem Husarenregiment angestellt war, nach dem südlichen Italien und nach dem südlichen Frankreich, wo er in Arles und Tarascon eine Zeitlang als Platzcommandant fungirte. Im Jahr 1821 machte er den Feldzug gegen Neapel mit, wo er als Mitglied der Gesandtschaft des Wiener Hofes bis 1824 blieb. Da sich jetzt die streitenden Völker beruhigen zu wollen schienen, quitirte H. den Kriegsdienst, und lebte sechs Jahre lang theils in der Hauptstadt der österreichischen Monarchie, theils auf seinem Garten zu Hietzing, wo er sich mit Naturgeschichte beschäftigte. Während einer Reise, die er dann durch England und Frankreich machte, kam er auf den Gedanken, eine große Tour in fremde Welttheile zu unternehmen. Zu einem solcher Unternehmen befähigte ihn allerdings sein Vermögen ebensosehr, wie sein in den Feldlagern abgehärteter Körper. In Begleitung eines Arztes, eines Wundarztes, eines Naturforschers und eines Malers ging er am 2. Mai 1831 am Bord des französischen Kriegsschiffes D'Assas von Toulon ab und stieg bereits im Juni in Alexandrien an's Land. Von hier ließ er sich von einem englischen Kauffahrer nach Cypern übersetzen, und trat dann seine Reise in die Wüste an, in der Absicht, Palmyra aufzusuchen. Allein die Streifereien der Beduinen machten die Sandpfade der Wüste äußerst unsicher und H. sah sich deshalb genöthigt, in Homs eine Karavane abzuwarten, um mit ihr ungefährdet ziehen zu können. Endlich kam sie, aber in welchem schrecklichen Aufzuge! Schon seitdem sie von Mekka ausgezogen war, hatte die todbringende Cholera in ihr gewüthet und über den dritten Theil der Pilger dahingerafft. H. ließ sich durch diese Schreckniſse nicht abhalten, seine Ausflüge in jener Gegend fortzusetzen. Er überschritt den cedernreichen Libanon, und durchwanderte das herrliche Thal Beschárräs, wo ihn indeß die furchtbare Krankheit ereilte und ihn selbst, wie seinen Diener auf das Heftigste befiel. Dieser starb, H. aber genas allmählig in Tripolis, wohin sie mit genauer Noth gekommen waren. Nachdem er sich schon so weit erholt, daß er sich in Beirut einschiffen wollte, ergriff ihn das Uebel auf's Neue, doch auch dieses Mal war Hygiea ihm günstig, und H. gelobte sich nun, nicht eher an die Rückkehr denken zu wollen, als bis er die reichhaltigsten Kennt-

Digitized by Google

nisse eingesammelt hätte. Ein österreichisches Schiff mußte ihn nach Sidon und Tyrus bringen, und dann in Acca absetzen, von wo er Palästina durchstreifte. Von Jaffa aus, wo er wieder unter Segel ging, erreichte er in zwei Tagen Alexandrien. Hier starben zwei seiner Gefährten, drei aber blieben zurück, als er sich über Suez nach Bombay begab, von wo er sich in das Innere des Landes wandte, um die malayische Menschenrasse, ihren Charakter, ihre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen. Von den gewaltigen Bergen häufig in die brennenden Thäler herabsteigend, wurde er von dem indischen Waldfieber befallen, das seine eiserne Natur jedoch ebensowenig aufzureiben vermogte, wie die Cholera. Kaum genesen wanderte er auf Kalkutta zu, wurde aber auf dieser Reise von einem bissigen Hunde so schwer verletzt, daß er sich entschließen mußte, nach Puna umzukehren. Von hier wandte sich H. nach der südlichen Halbinsel Indiens, wo er alle jene Wunder besuchte, die das Land so berühmt gemacht haben. Dann erstieg er die blauen Berge, nahm darauf seine Richtung nach der Küste Malabar, besuchte das Cap Comorin, und ging von hier nach Ramiseram an der Adamsbrücke und nach Manar. Die Herrlichkeiten der Insel Ceylon hielten ihn fünf Monate fest, worauf er nach der Küste Koromandel zurückkehrte, Tranquebar und Madras besuchte, von wo er den Capitain Lambert auf seiner Fregatte nach dem indischen Archipel zu begleiten sich entschloß. Da er jedoch die wilden Völker Neuhollands nicht sehen mogte, so schiffte er sich von Neuseeland nach Manila ein. Darauf drang er, über Macao und Canton nach Kalkutta gelangt, über das Himalayagebirge bis an die Grenzen Tibet's vor, überstieg die Gebirge des Indus und kehrte über Lahore nach Delhi zurück. Noch einmal besuchte er Bombay, hielt sich dann eine Zeitlang am Cap und auf St. Helena auf, worauf er sich nach Portsmouth aufmachte, und diese Stadt gerade sechs Jahre später, als er von Wien fortgegangen war, erreichte. — Diese weite, äußerst beschwerliche und gefährliche Reise hat sehr schätzbare Resultate gehabt, welche zunächst dem kaiserlichen Cabinette und der Hofbibliothek in Wien zu gute kamen. Viele Münzen, Idole, Tempelgeräthschaften, Instrumente, Waffen, Juwelen, chinesische Stoffe, Zeichnungen, Oelgemälde, wichtige Briefe u. s. w. wanderten aus H.'s Hand nach Europa herüber. Von dem historischen Bericht über diese Reise erschien bis jetzt erst „Kaschmir und das Reich der Sikhs." Gegenwärtig beschäftigt sich der große Reisende ausschließlich mit dem Gartenbau.

Hugenotten (Huguenots), ein feindseliger Ausdruck, den die Katholiken in Frankreich gebrauchten, um die Anhänger der Reformation schimpflich zu bezeichnen. Man erzählt den Ursprung der Bezeichnung so, als hätten die ersten mit den kirchlichen Zuständen Mißvergnügten ihre Versammlungen auf einer Haide bei Tours gehalten, die in dem Rufe stand, daß der Geist Hugo Capet's auf ihr umgehe. Kaum blitzte in Deutschland das Licht einer freieren Anschauung in religiösen Dingen auf, als auch in Frankreich manches Herz entzündet wurde. Ein Schweizer, Namens Melchior Wolmar wanderte schon 1523 im südlichen Frankreich umher, die Lehre Luthers predigend und wider die alte Kirche und ihr starres Dogma eifernd, ja es stifteten sich bereits hie und da ordentliche lutherische Gemeinden. Der mächtigere Calvin erschütterte sogar den alten Glauben des Adels und der Bourgeoisie, und dieser Umstand machte wol zuerst die Regierung auf die Neuerung aufmerksam. Unter Franz I. machte man schon ganz kurzen Prozeß mit den Dissidenten; sie wurden ohne weiteres Federlesen einfach verbrannt. Heinrich II. dachte minder schlimm von den Protestenten, denen er sogar in Deutschland beispringen wollte, allein als die Familie Guise an's Ruder gelangte, da war es um den letzten Rest von Gewissensfreiheit in Frankreich geschehen. Im Jahre 1555 erschien ein ordentliches Edict, welches den Feuertod auf Ketzerei setzte. Die Regierung Franz II. betrieb die Bestrafung der Ketzer systematisch: sie richtete sich gleich den Chirurgen, der einen Saal zum Amputiren hält, eine sogenannte Chambre ardente, glühende

Digitized by Google

Kammer, ein, wo sie die Erkorenen mit künstlich ersonnenen Qualen vom Leben zum Tode, jedoch so langsam als möglich, brachte. Ueberall im Lande hörte man von nichts anderem, als grausamen Hinrichtungen, Einkerkerungen, Landesverbannungen, Confiscationen, und Blut und Thränen des geplagten Volks flossen in Strömen. Endlich stieg die Noth auf die Höhe, von wo sie lawinengleich verderbenbringend in's Thal auf die, welche sie erzeugten, herabstürzen muß, eine Höhe, an welche die verblendeten Götter dieser Erde so wenig denken, wenn sie das Amt der Rache üben oder den heißen Zorn ihres Herzens kühlen. Die empörten Protestanten erwählten zu ihrem Haupt den Prinzen Ludwig I. Condé, einen geschwornen Feind des Hofes. Man beschloß am 1. Febr. 1560 in einer Versammlung von Nantes, den König ernstlich zu ermahnen, Religionsfreiheit zu gewähren und die Guisen von seinem Hofe zu entfernen, falls er das aber nicht wolle, sich seiner Person zu bemächtigen und den Prinzen Ludwig zum Generalstatthalter auszurufen. Georges de Barri de la Renaudie, ein kühner Mann vom Adel, ward ausersehen, diesen Handstreich auszuführen. Allein der König, zu früh gewarnt, floh nach Amboise und ernannte François von Guise zum Generalstatthalter des Königreichs. Die Protestanten folgten dem König in kleinen fast muthlosen und ungeregelten Haufen nach Amboise, um hier von den königlichen Truppen mühlos erschossen oder von den Henkern ihres Landesherrn geköpft und erdrosselt zu werden. Die Guisen, dieser Erfolge sich freuend, betrieben jetzt die Einführung der Inquisition; die Bischöfe aber setzten ein Edict von Romorantin im Mai 1560 durch, wodurch die Ketzerverfolgung den Parlamenten abgenommen und den Bischöfen zugewiesen wurde. Inzwischen bestieg Karl IX., noch ein Kind, den blutgetränkten Thron seiner Väter. Seine Mutter, Katharina von Medici (s. d.) entfernte zwar die Guisen, machte dagegen aber einen Fehler, indem sie den schwachen Anton von Bourbon zum Generalstatthalter ernannte. Auf ihren Befehl erschien 1561 ein Edict, worin die Todesstrafe, welche auf die Ketzerei gesetzt war, abgeschafft und der Spottname Hugenoten verboten wurde. Ein Religionsgespräch um dieselbe Zeit hatte keinen Erfolg. Doch erließ Katharina am 17. Jan. 1562 ein Edict, worin sie Gewissensfreiheit für die Protestanten, und freie Religionsübung für den Adel gewährte.

Diese seitens der Regierung den Protestanten gezeigten wohlwollenden Gesinnungen brachten die Guisen und ihre fanatischen Anhänger in unbeschreibliche Wuth, die sich in Vassy zwischen Leuten des Herzogs und einigen protestantischen Bauern, welche Gottesdienst hielten, thätlich erwies. Condé, dieses zufällige Zusammentreffen für einen längst beabsichtigten Friedensbruch haltend, schloß sich in Orleans ein und rief seine Glaubensgenossen zu den Waffen. Die Guisen aber erklärten die Protestanten für Aufrührer und umstellten in dichten Reihen den König und die Königin-Mutter, die bisher so weise Verfügungen gegeben hatte. Von den königlichen Truppen wurde inzwischen am 11. Sept. 1562 Rouen erobert und die Schlacht bei Dreux, wenn auch mit großem Verlust, gewonnen. Der Herzog von Guise aber fiel am 18. Febr. 1563 vor Orleans, das er zu erobern gedachte. Schnell schloß jetzt Katharina den Frieden von Amboise am 19. März, wodurch die Protestanten, wenigstens die meisten (denn gewisse Districte waren ausgenommen) freie Religionsübung gewährt erhielten. Das nächste Jahr aber brachte schon eine Beschränkung dieser Gabe in dem Edict von Roussillon. Condé und Coligny, in deren Händen jetzt die Verbreitung der protestantischen Bewegung lag, beschlossen, jetzt zur Verzweiflung gebracht, sich des Königs zu Monceaux zu bemächtigen. Allein dieser floh nach Paris, wo ihn Condé vier Wochen lang blokirte. Am 10. Nov. 1567 kam es zwischen Condé und dem Connetable Montmorency zur Schlacht bei St. Denis. Condé zog nach Lothringen, wo er von dem kurpfälzischen Prinzen Johann Kasimir 10,000 Mann deutsche Hülfstruppen erhielt, und ging dann drohend wieder auf Paris los. Die Königin schloß erschreckt zu Longjumeau

Digitized by Google

am 27. März 1568 einen Frieden auf den Vertrag von Amboise. Das schützte aber die Protestanten nimmer gegen heimliche Ermordung, ja selbst auf die Brust Condé's und des wackern Coligny war stets der Stahl des Meuchlers gezückt, weshalb beide nach Rochelle entflohen. Die Protestanten indessen, durch deutsches Kriegsvolk und englisches Geld gestärkt, rückten nun zum dritten Male in's Feld. Allein der Herzog von Anjou, späterer König Heinrich III., schlug sie bei Jarnac auf's Haupt, und ihr Führer, der Prinz Ludwig Condé, fiel, nicht in der heißen Schlacht von einem ritterlichen Gegner bezwungen, sondern hinterrücks umgebracht. Ein Wehschrei ertönte in allen Gauen, wo es Protestanten gab, ob dieses herben Verlustes, doch sank der Muth ihnen nicht ganz, sondern sie nahmen Heinrich, den Sohn der Königin Johanna von Navarra, welche zu Cognac eine sehr feurige Rede gehalten hatte, willig als ihr neues Haupt hin. Coligny, der für den jungen Fürsten im Felde commandirte, belagerte, nachdem ihm wieder deutsche Kerntruppen zugeführt waren, Poitiers, unterlag aber dem Herzog von Anjou in der Schlacht bei Moncontour. Da aber dieser Sieg von Seiten des Hofes gar nicht benutzt wurde, so konnte Coligny bedeutende Verstärkungen an sich ziehen, und sogar Nismes erobern, worauf es ihm um so leichter gelang, Rochelle zu entsetzen. Während dieser Zeit schlug sein Unterbefehlshaber Lanoue die Truppen des Königs bei Luçon. Endlich aber waren beide Parteien des langen Haders müde und wünschten den Frieden, der denn auch am 8. Aug. 1570 bei St. Germain-en-Laye zu Stande kam, und den Protestanten das gewährte, was sie bisher rechtlich gehabt hatten, nämlich Gewissensfreiheit, d. h. eine ziemlich beschränkte.

Mittlerweile hatte sich aber das Herz der Königin-Mutter gänzlich umgekehrt. Früher der Sache der Hugenotten hold, weil ihr dieselbe ein Mittel sein zu können schien, die ihr persönlich widrigen Guise's zu drücken, war sie jetzt nur bedacht auf die Vernichtung des ganzen Protestantismus durch Feuer und Schwert, durch Gift, Dolch und Strick. Es geschah das Gräßlichste in jener unerhörten Bartholomäusnacht (s. d.) vom 24. auf den 25. August 1572, wo man den jungen König auf seinem Söller sitzen und mit dem Doppelhaken seine fliehenden und wehklagenden Unterthanen wie die Schnepfen, sicher zielend, erschießen sah. Das Blut der Protestanten floß in Strömen, und auch der edle Coligny, der greise Krieger, fiel unter den Messern der königlichen Mordknechte. Das ungeheure Blutbad erschreckte ganz Frankreich, aber entmuthigte die Protestanten nicht. Vielmehr griffen diese mit erhöhter Hast zu den Waffen, schlossen die Thore ihrer Städte und stellten sich, bis an die Zähne bewaffnet, auf ihre Wälle. Der Herzog von Anjou, jetzt auf den Thron Polen's berufen, eines Kampfes müde, bei dem er schon ein ganzes Heer eingebüßt hatte, schloß für sich mit den Hugenotten Frieden (24. Juni 1573) und gestattete ihnen in demselben wiederum, was sie schon hatten, nämlich beschränkte Gewissensfreiheit. Jetzt aber erhielten die Protestanten Verbündete, wo sie sie nie erwartet hätten. Eine Clique von katholischen Adeligen nämlich war es endlich überdrüssig geworden, das Joch der Königin-Mutter zu tragen, und vereinigte sich daher, den Herzog von Alençon, den jüngsten Sohn Katharina's, an der Spitze, mit den Protestanten zur Abwerfung desselben. Karl IX. war inzwischen gestorben, und deshalb beeilte sich die Königin Mutter, ihren dritten Sohn, den König Heinrich III. wider die Protestanten in Waffen zu bringen. Allein das Kriegsglück war jetzt den Königlichen ganz ungünstig, und vergebens boten sie nach schweren Verlüsten den für sie nachtheiligen Frieden an. Heinrich I., Prinz Condé, zog aus Deutschland mit tapfern deutschen Soldaten heran, und vereinigte sich mit dem Herzog von Alençon bei Moulins im März 1576, so daß jetzt das protestantische Heer noch einmal so stark wurde, als die königlichen Truppen unter dem Herzog von Mayenne waren. Ueberdies machte Heinrich von Navarra große Fortschritte. Der Hof, jetzt so feige, wie im Glück grausam, bot am 8. Mai den

Digitized by Google

Frieden an, der endlich völlige Gewissensfreiheit gewährte. Der Herzog Heinrich von Guise, durch diese Wendung der Dinge in allen seinen Plänen gestört, der thatenlosen Ruhe grollend und den alten Haß gegen die protestantische Glaubensform nimmer zu vergessen im Stande, schloß jetzt den Bund der sogenannten heiligen Ligue, welchem selbst der König am 6. Nov. 1576 auf dem Reichstage zu Blois beitrat. Ein sechster Krieg mit den Protestanten war die Folge, aber bald trat der Friede wieder ein, bei dem die Protestanten abermals nicht gerade verloren. Allein die fanatische Wuth des Hofes, die verrätherische Politik der Regierung ließ die beschwornen Verträge nicht lange unverletzt, und so sah sich Condé genöthigt, wieder zum Schwert zu greifen. Er nahm im Nov. 1579 La Fere, Heinrich von Navarra aber 1580 Cahors, Thaten, welche den abermals nicht ungünstigen Frieden von Flex (12. Sept. 1580) herbeiführten. Von jetzt an sollte endlich auf eine längere Zeit hindurch die Palme des Friedens den blutbespritzten Wagen Bellona's verdrängen. Da aber starb 1584 der Herzog von Anjou, und vererbte seine Ansprüche auf den Thron Frankreich's Heinrich von Navarra, dem Haupte der Protestanten. Hurtig traten die Guisen zusammen, ein Ereigniß zu verhüten, das, wie sie wohl wußten, dem Katholicismus in Frankreich die Lebensader hätte zerschneiden können. Sie erklärten den greisen Cardinal von Bourbon zum Thronfolger, und stellten ihre Mannen jetzt nicht blos gegen die Protestanten, sondern gegen ihren König und Landesherrn in's Feld. Heinrich III. wurde inzwischen von seiner Mutter vermogt, zu erklären, daß kein Protestant Rechte haben könne, und daß Alle, die nicht zum Katholicismus übertreten würden, das Reich innerhalb sechs Monaten verlassen müßten. Die Fackel des achten Religionskrieges loderte auf. Die Protestanten erhielten wieder wackere Männer aus Deutschland, Gold und Silber aus England. Heinrich von Navarra schlug 1587 das königliche Heer unter dem Herzog von Joyeuse bei Coutras, konnte diesen wichtigen Sieg aber nicht ordentlich benutzen, und die Deutschen wurden aus Frankreich geworfen. Der König ließ sich zwingen, am 19. Juli 1588 das sogenannte Reunionsedict zu geben, in welchem er die Thronausschließung Heinrich's von Navarra und die Ausrottung aller Ketzer verordnete. So feige diese Handlung des Königs war, so schändlich war die Ermordung des Herzogs von Guise und seines Bruders im Sept. 1588. Dieser Bubenstreich entfremdete dem Herrscher die Herzen seiner Unterthanen, und bald ganz verlassen, sah er sich genöthigt, Schutz bei den Protestanten zu suchen. Mitten unter ihnen zog er dann auf das aufrührerische Paris los, wurde aber am 1. Aug. 1589 von dem Mönche Clement ermordet. Jetzt traten die Erbansprüche Heinrich's von Navarra in Kraft. Man würde sehr fehlen, nähme man an, daß diese Wendung des Schicksals des Navarresenkönigs, der jetzt ja der legitime Thronfolger in Frankreich geworden war, auch günstig auf die Verhältnisse der Protestanten überhaupt influirt hätte. Diese wurden vielmehr jetzt nichts als Handlanger eines rein persönlichen Dynastieinteresses, und sollten es bald genug erfahren, daß sie aufgehört hatten, Streiter auf eigne Faust, für eigenes Heil, zu sein. Das Volk zählt nie, wenn es sich um ein Diadem handelt; es ist nur Masse, die es gewinnen hilft und dann vor ihm in den Staub knieen muß. Heinrich führte die treuen Protestanten jetzt umher als Söldner, welche ihm eine Krone erobern helfen sollten, und, als er durch sie doch nicht in den Besitz derselben gelangen konnte, da schwor er seinen Glauben ab, für den jetzt schon so viele seiner Soldaten geblutet hatten, und trat (1593) zu der Confession seiner Feinde über. Da ergrimmten freilich die Hugenotten, ließen sich aber wieder begütigen, als der neue König am 13. April 1598 das Edict von Nantes unterzeichnete, wodurch die Protestanten als Staatsbürger berechtigt wurden. Das Parlament wollte garnicht daran, dieses Edict, das wenigstens von Menschlichkeit und Gerechtigkeit dictirt war, zu sanctioniren und der katholische Pöbel bei Hofe und auf den Straßen knirschte mit den Zähnen.

Digitized by Google

Heinrich regierte weise und gut. Er war es, der sich entschlossen hatte, es so weit zu bringen, daß jeder Bauer im Lande am Sonntag ein Huhn im Topfe haben solle. Die Protestanten wurden in keiner Weise gekränkt, und somit schien der König seinen Uebertritt stillschweigend sühnen zu wollen. Seine Wittwe aber, Maria de Medici, schaute grimmig drein und trachtete unverholen, die Hugenotten zu unterdrücken. Ludwig XIII. beschwor allerdings das Edict von Nantes, allein viele Umstände besorglicher Art machten die Protestanten scheu, und sie schlossen sich dem Prinzen Heinrich II. von Conté an, welcher sich im Aufruhr gegen die Regierung befand. Der wüthende Hof schnob Rache. Im Juni 1617 erschien ein Edict, worin die protestantische Kirche ihrer Selbstständigkeit entkleidet wurde. Doch wurde dieses jämmerliche Edict nicht einmal einregistrirt. Endlich aber brauchte der König Gewalt und ließ es durch Lanzen und Schwerter in Vollzug setzen. Die Protestanten versammelten sich in Rochelle, Berathung zu pflegen; der Hof erklärte dies für aufrührerisch. Jene aber wählten sich die beiden Brüder, den Herzog von Rohan und den Prinzen von Soubise, zu Häuptern, und nun zogen die königlichen Truppen aus (1621). Die Protestanten fochten sehr unglücklich, alle ihre Städte mußten sich ergeben, aber der Friede von Montpellier (21. Oct. 1622) bestätigte doch das Edict von Nantes. Der Hof jedoch brach, wie immer, den Vertrag, und die Protestanten waren schon 1625 genöthigt, die Waffen wieder zur Hand zu nehmen. Diesmal waren sie, wenigstens im Anfang, glücklicher; bald aber, gleichsam zur Strafe, daß sie den ihnen von Richelieu (s. d.) angebotenen Vergleich zurückgewiesen hatten, erlitten sie große Schlappen zu Wasser und zu Lande, und Rochelle fiel, dessen Bewohner, voll Angst die Bestrebungen Richelieu's sehend, sie ganz zu vernichten, Karl I. von England um Hülfe ansprachen, von dem sie auch eine Flotte und 10,000 Mann unter Buckingham zugeschickt erhielten. Am 10. Aug. begann der Cardinal die Belagerung von Rochelle. Die Stadt wehrte sich mit unbeschreiblicher Tapferkeit, rang aber bald auf das Furchtbarste mit der größten Hungersnoth, und mußte sich endlich, nachdem sie den bei weitem größten Theil ihrer Bürger eingebüßt hatte, ergeben. Rohan's Unterwerfung folgte diesem Unfall schnell, und so waren die Protestanten jetzt so unglücklich daran, wie nie zuvor. Doch ließ man sie gewähren und belästigte sie erst wieder ihres Glaubens wegen, als Ludwig XIV. eine alte Betschwester geworden war, und sich von seinen bigotten und liederlichen Maitressen zur Verfolgung des Protestantismus hatte aufstacheln lassen. Er schickte Truppen auf die unglücklichen Hugenotten ab, deren Eigenthum vernichtet, deren Leben selbst nur selten geschont wurde, wenn sie zur katholischen Confession übertreten zu wollen gelobten. In ganzen Schaaren flohen die Protestanten in die Schweiz, nach Deutschland, nach England, in die Niederlande, überallhin fleißige Hände tragend und daher überall mit offenen Armen empfangen. Am 23. October 1685 wurde das schwer verletzte Edict von Nantes formell aufgehoben. Auf's Neue begann die Flucht, auf's Neue die Jagd. Viele warfen sich in die Schluchten des Cevennengebirges, wo sie in der Stille des Waldes ihren Cultus übten, bis man sie auch in dieser Einsamkeit aufsuchte und bekriegte. Endlich aber gab der Hof die Verfolgung der Protestanten auf, bewilligte Amnestie und gestattete die heimliche Ausübung des Gottesdienstes der Protestanten. Aber nun hatte auch Frankreich eine Million wackerer Bürger entweder durch das Schwert der königlichen Knechte, oder durch nothgedrungene Auswanderung verloren; nun konnte sich die Gewalt wohl einigermaßen gesättigt fühlen und vor der Hand in Ruhe die Anwandlung eines neuen Gelüstes abwarten.

Mehr als zehn Jahre gingen so hin. Dem königlichen Lotterbuben, Ludwig XV., schienen die Protestanten schon gar zu lange ungehänselt geblieben zu sein. Er erließ daher 1724 ein Edict, welches den Hugenotten den Frieden nahm und sie

Digitized by Google

wieder gänzlich dem Verderben Preis gab. Wiederum gingen Viele in die Waldeseinsamkeit, Andere wanderten aus. Doch floß weniger Blut, weil sich die Meinung des Volks gegen die Protestanten wesentlich geändert hatte, und an die Stelle des Hasses Mitleid und Achtung vor der hochherzigen Geduld in Leiden, welche sie gezeigt hatten, getreten war. Im Jahr 1752 wurde durch ein neues Gesetz die protestantische Taufe für ungültig erklärt; sie sollte von katholischen Geistlichen wiederholt werden. Wieder neue Auswanderungen, aber unter Denen, welche murrten, waren jetzt schon Katholiken von großer Bedeutung, deren Namen einen furchterweckenden Klang selbst bei Hofe hatten. Das Licht der Wissenschaft beleuchtete sehr deutlich die fluchwürdigen Grundsätze, welche die Regierung jetzt ungefähr zweihundert Jahre lang befolgt hatte. Das Volk ward tolerant. Jetzt mußte die Regierung wider ihren Willen liberal handeln: Ludwig XVI. ertheilte in einem Edict von 1787 die Gültigkeit der Ehen und Taufen der Protestanten und gab ihnen auch sonst ihre Rechte zurück. Die Nationalversammlung verwarf zwar eine Motion auf vollständige Gleichstellung der Protestanten mit den katholischen Staatsbürgern, nahm aber doch die Protestanten ohne Widerrede als Mitglieder auf. Endlich aber gewährte den Protestanten der große Kaiser Napoleon die völlige Gleichstellung, um die sie so lange vergeblich gekämpft hatten. Dahingegen wurden sie unter den Bourbonen, welche jenem gewaltigen Monarchen folgten, auf vielfache Weise an ihrer bürgerlichen Ehre, an Leib und Gut, gekränkt. Im südlichen Frankreich erhob sich sogar der Pöbel gegen die Hugenotten, aufgehetzt von fanatischen Pfaffen. Die Juliregierung mußte zwar die Gleichstellung der Protestanten in Gemäßheit des Code Napoléon bestätigen, hat sich aber zu verschiedenen Malen sehr perfide gegen sie benommen, und ihre steif katholischen Grillen nicht zu verleugnen vermocht. Die Zukunft, welche die Aufgabe hat, die Gleichheit Aller zu realisiren, wird eine Erscheinung, wie die der Hugenotten oder des Protestantismus in Frankreich, verschwinden machen, wie alle christlichen und nicht christlichen Secten und Parteiungen, da sie kein Recht und keinen Vortheil mehr knüpfen wird an bestimmte Formen des Denkens und Meinens, sondern diese selbst, als etwas rein Individuelles, mit dem Staate nicht in Verbindung bringt, vielmehr ganz auf sich beruhen läßt. Diese Zukunft sehen wir sich zeitigen in der herrlichen Errungenschaft der jungen Wissenschaft und wir werden den Glauben an ihr Erscheinen nicht darum aufgeben, weil noch eine so weite Kluft befestigt ist zwischen ihr und der großen Trübniß der Gegenwart.

Hugo von Trimberg, ein Magister des 13. Jahrhunderts aus dem Würzburgischen, und Verfasser des „Renners," eines zu seiner Zeit sehr berühmten didaktischen Gedichts, welches außer einer Schilderung der Lebensverhältnisse der Deutschen, auch viele Rügen und Verweise enthält und jedenfalls für die Sittengeschichte von großer Bedeutung ist. Das Werk läßt uns in H. einen äußerst gelehrten, dabei treuherzigen und wohlwollenden, wenngleich oft mit scharfem Witz dreinschlagenden Mann sehen. Es heißt Renner, weil der Autor „würbaz rennt," wie er sich höchst gemüthlich ausdrückt, und wurde zuerst aus einer 1347 geschriebenen Pergamentschrift herausgegeben.

Hugo (Gustav), ein bekannter Jurist der neueren Zeit, wurde zu Lörrach in Baden am 23. Nov. 1764 geboren, studirte seit 1782 die Rechte zu Göttingen und ward dann Lehrer des Erbprinzen Leopold Friedrich Franz von Dessau. Die erste literarische Arbeit, welche H. lieferte, war die Herausgabe der „Fragmenta" des Ulpian. Im Jahre 1788 erhielt er eine außerordentliche, 1792 aber eine ordentliche Professur zu Göttingen, wurde in der Folge Geheimer Justizrath und starb am 16. Sept. 1844. H. verdanken wir die mehr philosophische Auffassung des Rechts. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch des civilistischen Cursus," welches sieben Bände stark ist. An dieses Werk schließt sich das „Civilistische Magazin."

Digitized by Google

Hugo (Victor Maria), ein moderner französischer Dichter und Schöngeist, wurde zu Besançon am 26. Febr. 1802 geboren, erhielt von der Mutter, einer Vendéerin, eine Erziehung, die einen sehr bedeutenden royalistischen Anflug hatte, während der Vater, der als höherer Officier in kaiserlichen Diensten stand, für Napoleon schwärmte. Die ersten Jahre seines Lebens brachte H. auf der Insel Elba zu; dann war er bis 1807 in Paris, begleitete später seinen Vater nach Unteritalien, wo derselbe, als Statthalter der Provinz Avellino, genöthigt war, die Räuberbande des Fra Diavolo zu bekämpfen. Von 1809—1811 war H. wieder in Paris, begleitete dann aber seinen Vater nach Spanien, wo dieser Majordomus des Königs Joseph wurde und zwei Provinzen zu verwalten bekam. Mit der Mutter im Jahre 1812 zurückgekehrt, besuchte der junge Victor das Collége Louis le Grand. Während dieser Zeit arbeitete er an einem Trauerspiel, das jedoch nicht vollendet wurde. Ein Gedicht, welches er dann der Akademie überreichte und welches über die Vortheile des Studiums raisonnirte, erhielt blos deshalb den Preis nicht, weil der Dichter, der erst 15 Jahre alt war, auf diese seine Jugend angespielt und damit den Verdacht einer Lüge erregt hatte. Die Akademie der Jeux floraux urtheilte ähnlich, krönte aber doch endlich mehre Oden von H., welche auch im Publicum großes Aufsehen machten. Diese Erfolge spornten den jungen Dichter zu einer verdoppelten Thätigkeit an. Seine Produktionen dieser Zeit athmen einen katholisirenden, romantischen Geist, der dem Hofe sehr wohlgefiel. Ludwig XVIII. sah sich veranlaßt, H. auszuzeichnen, und sein Nachfolger setzte ihm sogar eine Pension aus. Chateaubriand's Uebertritt zur Opposition minderte die Heftigkeit der Liebe zum Königthum bei H. ganz bedeutend, und so konnte es nach und nach geschehen, daß H. den kaiserlichen Helden zu feiern anfing, statt den königlichen Einfaltspinseln den Hof zu machen. Das Volk jubelte hoch auf, als es die ersten schwungreichen Oden über Napoleon las, und H.'s Name wurde nun ein sehr populairer. Um diese Zeit auch entfaltete der Romanticismus seine Fahne, und man sah H. bald an der Spitze dieser Bewegung. Diese seine Stellung jedoch hat unvortheilhaft auf seine Leistungen eingewirkt, und besonders sein Drama läßt die Verschrobenheit und Eitelkeit des Dichters gar oft erkennen. Das Beste, was wir von H. besitzen, sind seine lyrischen Dichtungen, die jedoch auch stellenweise über die Schnur hauen. Der Sprache mächtig, wie Keiner neben ihm, drechselt H. gar häufig Perioden, die sehr eckig und knapp aussehen, und gar keinen Inhalt haben. Doch jagt er nirgends so stark nach Manieren, ungewöhnlichen Floskeln und Redensarten, wie in seinen dramatischen Arbeiten. Diese, welche die Aufgabe hatten, die Classicität zu vernichten und die Idee wieder zur Geltung zu bringen, welche in der Form anscheinend untergegangen war, sprechen sehr häufig der Schicklichkeit, dem Geschmack, fast immer aber der Wirklichkeit und Wahrscheinlichkeit Hohn. Und wie seine Dramen, so sind auch seine Romane verschroben, forcirt, verrathen aber auch, wie jene, großen Geist und ein herrliches Talent. H.'s Werke sind unter dem Titel „Sämmtliche Werke" in's Deutsche übertragen.

Hugo Capet s. Capetinger.

Hugtenburgh (Jan van) oder Huchtenburg, ein berühmter Schlachtenmaler, 1646 zu Harlem geboren, studirte die Kunst in Rom, malte dann auf Veranlassung des Prinzen Eugen von Savoyen die von ihm mit Marlborough gelieferten Schlachten, befand sich später am Hofe des Kurfürsten von der Pfalz, lebte dann im Haag und starb, mit Ehren überhäuft, von der Achtung Aller begleitet, zu Amsterdam 1733.

Huhn, ein bekanntes Vögelgeschlecht, welches wahrscheinlich von der Insel Java stammt, wo eine ähnliche Thierart wild vorkommt. Wie bei allen seit sehr langen Zeiten gezähmten Hausthieren, giebt es auch beim Hühnergeschlechte unzählige Arten. Das Haushuhn findet sich, mit Ausnahme des kalten Nordens, fast in allen

Digitized by Google

bewohnten Erdgegenden. Die merkwürdigsten Arten sind der gehaubte Hahn, der Paduahahn, der türkische Hahn, das Zwerghuhn und das Negerhuhn. Von allen Hausgeflügelarten, besonders in der Landwirthschaft, sind die Hühner die nützlichsten, da sie, ohne besondere Pflege zu erheischen, sich sehr stark vermehren. Der Hahn ist vom vierten Monate an drei Jahre hindurch vollkommen fähig zur Begattung; durch Verschneidung entsteht aus ihm der Kapaun, welcher dann sehr fett wird und einen köstlichen Braten liefert. Bei den verschiedenen Rassen ist die Fruchtbarkeit der Hennen sehr verschieden. Eine gute Bruthenne legt vom Februar bis in den September, wo dann die Mauserung eintritt; man kann zwar durch mancherlei künstliche Mittel die Henne dahin bringen, daß sie im Legen ohne Unterbrechung fortfährt, es ist dies aber nicht vortheilhaft, da sich die Henne dann zu frühzeitig erschöpft. In der Nähe volkreicher Hauptstädte ist die Hühnerzucht insbesondere ein einträgliches Geschäft, weil sich dort sowol die Eier als die jungen männlichen Küchlein am besten verwerthen lassen. Mit besonderer Sorgfalt wacht die Henne über ihre Küchlein und lockt sie bei nahender Gefahr an sich, um sie mit ihren Flügeln zu bedecken, ja sie vertheidigt dieselben mit großem Muthe. Von eigenthümlichem Bau ist das Auge des Huhnes, welches gleich gut den Habicht hoch in den Lüften und das kleinste Korn unmittelbar zu ihren Füßen erblickt. Die größten Feinde des Huhnes sind, außer dem Sperber, Habicht und anderen Raubvögeln, der Fuchs, Iltis, Marder, das Wiesel, und selbst die Ratte soll die Eier fortschleppen. In Aegypten brütet man die Hühnereier auf künstliche Weise in Oefen aus, deren Temperatur man stets gleich zu erhalten sucht, und man hat diese künstliche Ausbrütung auch bei uns, jedoch ohne günstigen Erfolg, nachzuahmen versucht.

Hühnen s. Hünen.

Hühnerauge, Krähenauge, Leichdorn (clavus s. helos) wird die Verhärtung einer Hautstelle, besonders an solchen Stellen des menschlichen Körpers genannt, wo zwischen der Haut und dem Knochen nur eine schmale Fleischschichte liegt. Setzt sich solche Verhärtung auf den zunächst unter der Haut liegenden Zellstoff fort, so bildet sich eine Art Wurzel. Am häufigsten finden sich demnach die Hühneraugen an den Füßen, und das zweckmäßigste Mittel wider dieselben ist, sie durch Bäder ꝛc. zu erweichen und dann mit einem stumpfen Instrumente herauszuheben, da das Schneiden, wenn man zu tief kommt, sehr gefährliche Folgen haben kann und auch nur für den Augenblick lindert.

Huissiers, Executoren, Vollstrecker gerichtlicher Befehle, heißen überall, wo französisches Recht gilt, die Boten der Gerichte, welche Ladungen, Insinuationen und Executionen zu besorgen haben. Sie sind übrigens als Beamte durchaus unabhängig von den Richtern, und können Protokolle mit voller Glaubwürdigkeit aufnehmen; sie haben also öffentliche fides. An einigen Orten haben sie das Recht, Auctionen abzuhalten, wie z. B. in Rheinpreußen.

Huldigung ist das eidliche Versprechen, dem Landesherrn treu, hold und gewärtig, d. h. zu allen Zeiten gehorsam und unterthan zu sein. Man nennt dieses Versprechen auch homagium und Homagialeid. Durch die Huldigung soll nur das Anerkenntniß des Unterthanenverhältnisses dargelegt, nicht aber ein neues Verhältniß der Unterwürfigkeit begründet werden. Es ist nach dieser Theorie folglich ganz gleich, ob der Eid geschworen ist oder nicht, indessen pflegt er doch in einigen Staaten den Beamten vor Antritt ihres Amtes zur bessern Bestärkung ihrer Pflicht abverlangt zu werden; der Inhalt desselben ist gewöhnlich so, daß der Schwörende nicht bloß ewige Treue dem jetzt regierenden Landesherrn, sondern allen seinen legitimen Nachfolgern und seinem ganzen Hause verspricht, so daß, wenn der Eid gehalten wird, ein Auflehnen gegen die höchste Gewalt nur als ein Verbrechen gedacht werden kann.

Hull oder eigentlich Kingston upon Hull, wichtige Handels- und Fabrikstadt

Digitized by Google

in der englischen Grafschaft York, an der Mündung des Flusses Hull in den Humber, 8 Meilen östlich von York und 42 Meilen nördlich von London. Die Stadt hat mehre schöne, breite Straßen, wie die Charlotten- und Georgenstraße. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich besonders die zu Anfang des 14. Jahrhunderts im gothischen Style erbauete Dreifaltigkeitskirche aus, eins der trefflichsten Denkmäler mittelalterlicher Architektur, ferner das viele Alterthümer und andere Merkwürdigkeiten enthaltende Trinityhouse, das Museum, das Theater. Außerdem enthält die Stadt einen durch die Bemühungen William Spencer's (s. d.) zu Stande gekommenen botanischen Garten, die Reiterstatue König Wilhelm's III. auf dem Marktplatze, mehre trefflich eingerichtete Hospitäler, sowie andere Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten und gegen 50,000 Einwohner. Hinsichtlich der großartigen Manufacturen und Fabriken ist Hull eine der ersten Städte des britischen Reichs und in Betreff ihres Handels wird sie nur von London, Bristol, Liverpool übertroffen. Allein der Binnenhandel mit den Erzeugnissen der Natur und Industrie aus den Grafschaften York, Nottingham und Lancaster beträgt jährlich an 5 Mill. Pfd. Sterl. Hull hat für den Seehandel eine außerordentlich günstige Lage am Hull und in unmittelbarer Nähe des Humber, an welchem letzteren Flusse, außer den schon seit 1778 und 1809 bestandenen Docks im Jahre 1829 neue Verbindungsdocks angelegt wurden, deren Wasserbecken einen Flächenraum von 26 Aeckern einnehmen. Große Schiffswerfte bestehen sowol auf dem Hull, als auf dem Humber. Die Stadt besitzt mehr als 550 Schiffe und treibt unter allen britischen Hafenstädten den lebhaftesten Wallfischfang. Durch Dampfpacketboote steht Hull in regelmäßigem Verkehr mit Hamburg und anderen Städten des Continents. Die Einwohner treiben Schiffbau, Seifensiederei, Spermaceti-Wallrathslichterfabrikation, Thranbrennerei, Zucker- und Oelfabrikation u. s. w. — Während der englischen Bürgerkriege war Hull eine wichtige Festung, um deren Besitz die verschiedenen Parteien häufig kämpften. Einige Meilen landeinwärts, in der Nähe der Mündung des Ouse in den Humber, liegt der Flecken Goole, welcher in neuester Zeit zu einem bereits ziemlich bedeutenden Handelsplatze wurde.

Hullin (Pierre August, Graf von), französischer General während der glorreichen Kaiserzeit, wurde zu Genf am 6. Sept. 1758 geboren, erlernte die Uhrmacherkunst, wanderte auf sein Metier, kam nach Paris, legte hier einen Uhrenhandel an, machte jedoch Concurs und wußte nichts Besseres zu thun, als seine nicht unvortheilhafte Gestalt in der Jacke eines Leibjägers des Marquis von Conflans zu verstecken. Obgleich so in Diensten eines Aristokraten, stürzte er sich doch jauchzend in die hereinbrechenden Wogen der Volksrevolution und nahm mit Muth an der Erstürmung der Bastille Theil, mußte jedoch seinen Versuch, den alten Commandanten dieser Festung, Marquis von Launoy, zu retten, indem er ihm seinen Hut aufsetzte, vereitelt sehen. Das auf den unerschrockenen Mann aufmerksam gewordene Volk wählte ihn mehre Male zum Deputirten in den Convent. Robespierre ließ ihn in den Kerker werfen, und höchst wahrscheinlich hätte er die Guillotine besteigen müssen, wenn nicht der 9. Thermidor eingetreten wäre. Nun nahm er Dienste in der italienischen Armee und war schon 1796 Generaladjutant Bonaparte's. Wacker schlug er sich in der Schlacht bei Lodi und wurde dann Commandant der Citadelle von Mailand. Auch bei Marengo erntete er Lorbeeren und erhielt dann, 1802, als Divisionsgeneral den Oberbefehl über die Consulargarde, in welcher Eigenschaft er den Vorsitz des Kriegsgerichts, welches über das Schicksal des unglücklichen Herzogs von Enghien entschied, führte. Wider seinen Willen ward das Bluturtheil so schnell vollzogen, daß es H. nicht möglich war, Bonaparte um Milderung desselben zu bitten; wenigstens bringt er selbst die Sache so vor. Als Napoleon den Kaiserstuhl errichtete, wurde H. erst Baron, 1809 aber Graf des Reichs. An den Kriegen, welche Napoleon während der jetzt folgenden Zeit führte,

Digitized by Google

nahm H. auf die rühmlichste Weise als Führer einer Division Antheil. Als der Kaiser nach Rußland zog, wurde H. als Commandant von Paris zurückgelassen. Hier erschien in der Nacht vom 20. auf den 21. October 1812 der Verschworene Mallet (s. d.) vor ihm, und theilte ihm die falsche Kunde mit, daß der Kaiser todt sei, wobei er ihm die erste militairische Befehlshaberstelle anbot, wenn er an einer Umwälzung Theil nehmen wolle. H.'s Zögerung, die gewünschte Erklärung sofort abzugeben, hatte zur Folge, daß Mallet eine Pistole hervorzog und auf H. abdrückte. Die Kugel hatte indeß nur das Kinn stark verletzt, und H. konnte den Frevler noch so lange festhalten, bis die Wachen kamen. Er genas bald und führte seine Commandantur geschäfte fort bis zum März 1814. Als Napoleon die Abdicationsacte unterschrieben hatte, also freiwillig aufgehört hatte, H.'s Landesherr zu sein, hielt der wackere Mann es für seine Pflicht, seine Unterwerfung einzuschicken. Doch mußte er seinen Posten aufgeben, und trat darum, als der Kaiser zurückkam, sofort in dessen Dienste. Als die Bourbons zum zweiten Male auf den Thron gehoben wurden, sperrte man H. ein und schickte ihn dann im Jan. 1816 in die Verbannung. Zuerst wandte er sich nach Brüssel, ging dann nach Hamburg, wo ihn ein Kleinhandel dürftig ernährte. Im Jahr 1819 erhielt er auf vieles Bitten seiner Frau Begnadigung und kehrte nun in sein schönes Frankreich zurück, das er jedoch, da er mittlerweile erblindet war, nicht wieder sehen sollte. Er verfaßte nun eine Schrift über die Art und Weise der Verurtheilung und Hinrichtung des Herzogs von Enghien, dessen Tod er der Eilfertigkeit Savary's beimißt. Er starb am 24. August 1832.

Hüllmann (Karl Dietrich), Geheimer Regierungsrath und ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität zu Bonn, wurde zu Erdeborn 1765 geboren und, nachdem er auf der Schule zu Klosterbergen seine Vorbildung erhalten hatte, in Berlin an der Realschule angestellt, kam aber dann als Professor nach Frankfurt an der Oder, von wo er nach Königsberg in derselben Eigenschaft ging. Im Jahre 1818 wurde er in Folge ihm schon früher gegebenen Versprechens nach Bonn an die dort erst neu gestiftete Universität versetzt. Später wurde er Rector derselben und machte sich in dieser Eigenschaft höchst verdient um ihre Einrichtung Seine wissenschaftliche Thätigkeit wurde bestimmt durch die Interessen, welche damals in Folge der französischen Revolution noch an der Tagesordnung waren. Er schrieb „Untersuchungen der Naturaldienste der Unterthanen," „Deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters," „Geschichte des Ursprungs der Regalien in Deutschland," „Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland," „Geschichte der Domainenbenutzung in Deutschland," „Geschichte des byzantinischen Handels," „Urgeschichte des Staats," „Ursprünge der Besteurung," „Staatsrecht des Alterthums," „Städtewesen des Mittelalters," „Ursprünge der Kirchenverfassung des Mittelalters," „Römische Grundverfassung," „Staatsverfassung der Israeliten," „Ursprünge der römischen Verfassung, durch Vergleichungen erläutert," „Jus pontificium der Römer," „Würdigung des delphischen Orakels," „Handelsgeschichte der Griechen," „Griechische Denkwürdigkeiten," „Geschichte des Ursprungs der deutschen Fürstenwürde," und endlich „Staatswirthschaftlich-geschichtliche Nebenstudien."

Hülsenfrüchte werden diejenigen landwirthschaftlichen Culturfrüchte genannt, deren Samenkörner in Hülsen oder Schoten eingeschlossen werden. Es gehören dahin Erbsen, Bohnen, Wicken und Linsen. Sie enthalten weniger Mehl, aber mehr Schleimtheile als die Getreidearten und übertreffen diese an Nahrungsstoff. Erbsen, Bohnen und Linsen dienen theils zur Nahrung für den Menschen, theils als Viehfutter; die Wicken besonders als Pferdefutter, jedoch nur vermischt mit Grünfutter und Hafer. Bei schlechten Kartoffelernten, wie in den letzten Jahren, bilden die Hülsenfrüchte einen Hauptersatz für dieses Nahrungsmittel.

Hulthem (Karl Joseph Emanuel von), ein Gelehrter Belgiens, wurde zu

Digitized by Google

Gent am 17. April 1764 in einer Genter Patricierfamilie geboren, verlor frühe seinen Vater, kam dann auf das Gymnasium zu Gent, mußte aber bald, hauptsächlich seiner schwankenden Gesundheit wegen, zu einem Kaufmann in die Lehre gehen. Indessen sagte ihm dieser Beruf gar nicht zu und so brachte er es endlich dahin, auf die Universität Löwen zu gehen, wo er außer seiner Hauptwissenschaft, der Jurisprudenz, die Literaturgeschichte und Philosophie studirte. Später machte er mehre Reisen und besuchte die berühmtesten Bibliotheken Europa's, vergaß jedoch nicht, auch die wissenschaftlich interessanten Steinbrüche und Bergwerke zu inspiciren. Als er seine Studien absolvirt hatte, siedelte er sich in Gent an, ward 1789 Stadtrath in Gent, wurde 1791 während der Revolutionsstürme nach Paris geschickt, erhielt dann nach der Eroberung Hollands durch Dumouriez die Functionen eines Repräsentanten, wonach die Wahl eines Directors der Zeichnenakademie auf ihn fiel. In der Folge als Geißel nach Frankreich geführt, benutzte er die Zeit, welche ihm zur freien Bewegung gestattet wurde, die wissenschaftlichen Schätze der französischen Hauptstadt aufzusuchen. Im Mai 1795 kam er in seine Heimath zurück und brachte sechs Bücherlisten mit, einen Schatz, der ihm so viel galt, als alle Bewegungen des geistigen Lebens seiner Zeit. Im Jahre 1797 wurde H. Deputirter des Schuldepartements beim Rath der Fünfhundert und dann Inspector der Nationaldruckerei zu Paris. Ohne daß er sich um diesen Posten beworben hatte, wurde er Mitglied des Tribunats, was er bis 1808 blieb. In dieser, wie in seiner spätern Stellung, glänzte er in seiner literarischen und politischen Thätigkeit. In der Folge war H. Rector der Rechtsakademie zu Brüssel, Greffier der Abgeordnetenkammer und Secretair der neuerrichteten Brüsseler Akademie der Wissenschaften und Aufseher der Manuscriptensammlung der Herzöge von Burgund, sowie endlich auch Curator der Universität zu Gent und Mitglied der zweiten Kammer der Generalstaaten. Als Schriftsteller lieferte H. nicht eben das Ausführlichste, sammelte aber eine ausgezeichnete Bibliothek, welche auf 64,000 Bände heranwuchs.

Human, kleine Stadt im russischen Gouvernement Kiew, hatte ungefähr 12,000 Einwohner, als es bei der um 1765 ausgebrochenen allgemeinen Empörung der ukrainischen Kosaken gegen die polnische Landesherrschaft, von den Insurgenten unter den Häuptlingen Zeleznjak und Gonta erstürmt ward. Ueber 15,000 Menschen, unter denen viele Flüchtlinge aus der Umgegend, wurden hier wehrlos ermordet und das Städtchen zählt jetzt kaum 3000 Bewohner.

Humanität, Menschlichkeit, heißt Alles, was den Menschen als ein edleres Wesen kundgiebt. Das Wort kommt schon in diesem Sinne bei Cicero, dem alten römischen Redner, vor. Zu den Eigenschaften eines humanen Mannes gehören nun nicht blos Menschenfreundlichkeit, Wohlwollen im Allgemeinen, sondern auch ein gewisser Grad von Bildung, Kenntnisse und Fähigkeiten, also sowol ethische als intellectuelle Eigenschaften. Als die Wirrnisse der Völkerwanderung die wissenschaftliche Bildung überfluthet hatten, und diese in die Bibliotheken der Reichen und Studierstuben der Gelehrten geflohen war, blieb das classische Alterthum der einzige Anhaltspunkt für das Streben der Besseren. Die Philologie wurde der Schlüssel aller Bildung und man nannte daher die philologischen und mit der Philologie verwandten Wissenschaften Humaniora, und das System, worauf dieses Studium gegründet war, Humanismus, sowie diejenigen, welche nach demselben lehrten, Humanisten. Der Humanismus indessen blieb nicht frei von krankhaften Auswüchsen, da allmählig der todte Buchstabe den Geist verdrängte und die Vertreter der Wissenschaft zu schroffen, anmaßenden, mit dem Leben und der Wirklichkeit in Widerspruch stehenden Schulmeistern machte. So trat ihm denn der Philantropinismus entgegen, ihn mit Glück bekämpfend, und versuchend, die Wissenschaft mit dem Leben auszusöhnen und sie wieder in dasselbe zurückzuführen, wo sie zu

Digitized by Google

herrschen bestimmt ist. Allein auch die Philantropen arteten aus, ihr Streben verlor sich in haltlosem Haschen nach Effecten und seichtem Streiten, weshalb die Majorität unter den Gelehrten auf der Seite des Humanismus blieb. Niethammer hat uns ein Werk über den „Streit des Humanismus und Philantropinismus" geliefert. So viel ist indessen gewiß, daß der Humanismus, richtig aufgefaßt, den höchsten Zweck des Menschen, eine allseitige, harmonische Ausbildung des Geistes und Charakters, allein zu fördern im Stande ist.

Humann (Jean Georges), französischer Finanzminister von 1832—36 und 1840—42, ist geboren zu Strasburg den 6. Aug. 1781, erlernte die Handlung und trieb später mit Erfolg ein eigenes Geschäft. Von 1820 bis 1827 war er als Deputirter des Departements des Niederrheins in der Kammer, wo er in verschiedenen Finanzangelegenheiten sehr entschieden gegen die Regierung auftrat. Namentlich sein Auftreten gegen das Ministerium Villèle in Sachen der Rentenreduction machte, daß man sein Wiedererwähltwerden in seinem Departement 1827 hintertrieb, wogegen ihn jedoch das Departement Aveiron in die Kammer wählte. 1829 Berichterstatter über das Budget für 1830, legte er durch seine Gründlichkeit und freimüthige Beredtsamkeit den Grund zu seiner späteren Stellung. 1830 befand er sich unter den 221 Deputirten, welche die berühmte Adresse gegen das Ministerium Polignac votirten. Gleich nach der Julirevolution trat er wieder als Deputirter des Niederrheins in die Kammer und ward in den Ausschuß zur Abänderung der Verfassung gewählt. Er ward sowohl unter Laffitte, wie unter Périer zum Finanzministerium berufen, schlug es aber aus, bis im Octbr. 1832, wo Soult mit den Doctrinaires die Verwaltung übernahm. Nun ward er Finanzminister und gab sein Handelsgeschäft auf. Durch seine Reform im Staatshaushalte erwarb er sich nicht unbedeutende Verdienste um sein Vaterland; er führte bedeutende Erspanniße ein, ordnete das Steuerwesen, namentlich im Steuerkataster, vermehrte die Anstalten des äußern und innern Verkehrs und belebte auf mehrfache Weise die Privatindustrie. Im April 1833 brachte er das regelmäßige Budget zu Stande. Sein Zerwürfniß mit Soult, der zu große Summen für den Militairetat forderte, führte dieses Letzteren Austritt aus dem Ministerium (Juli 1834) herbei, während Humann bis zu Anfang des Jahres 1836 an der Spitze der Finanzverwaltung blieb, wo seine offen vor der Kammer ausgesprochene Erklärung am 14. Jan. 1836, daß das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe nur durch die Herabsetzung des Zinsfußes der Staatsschuld, wie es früher Villèle gewollt, hergestellt werden könne, den Unwillen seiner Collegen, besonders aber des Königs erregte, der durch eine Rentenreduction die reiche Mittelclasse, die Hauptstütze seines Throns, sich zu entfremden fürchtete. H. legte sein Amt nieder, blieb aber in der Kammer, die seine Ansichten theilte. Als bald darauf der Deputirte Gouin einen Antrag auf Reduction des Zinsfußes stellte, unterstützte er diesen und hatte die Genugthuung, daß seine früheren Collegen abdanken mußten. Am 3. Octbr. 1837 ward er zum Mitglied der Pairskammer ernannt, wo er sich mit Nachdruck der Finanzangelegenheiten annahm. Nach dem Rücktritte Thiers', Octbr. 1840, übernahm H. unter dem Ministerium Guizot wieder die Finanzverwaltung. Durch strenge Sparsamkeit suchte er den durch die Kriegsrüstungen zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen, bis ihn am 25. April 1842 der Tod ereilte.

Humboldt (Friedrich Heinrich Alexander, Freiherr von), ein großer Gelehrter und Reisender, wurde am 14. Sept. 1769 zu Berlin geboren, studirte dann zu Göttingen und Frankfurt an der Oder, frequentirte darauf eine Zeitlang die Handelsakademie des berühmten Büsch in Hamburg und besuchte dann die Bergakademie in Freiberg. Im Jahre 1792 erhielt er eine Anstellung als Assessor im Bergwerkedepartement, wurde dann Oberbergmeister in Baireuth, gab diese Stelle jedoch auf und widmete sich auf das Eifrigste den Wissenschaften. Schon von

Digitized by Google

Jugend auf hatte H. große Anlagen und Vorliebe für die Naturwissenschaften gezeigt, welche er jetzt wieder zu studiren begann. Im Jahre 1795 ging H. mit Hafter nach Oberitalien, um hier die vulcanische Natur des Bodens kennen zu lernen. Später besuchte er auch Neapel, um den feuerspeienden Berg in dessen Nähe zu beobachten. Der Krieg machte diesen seinen Forschungen nur zu bald ein Ende, und H. ging nun nach Paris, wo er äußerst zuvorkommend aufgenommen wurde und mit Bonpland Freundschaft schloß, der damals im Begriff war, den Capitain Baudin als Naturforscher zu begleiten. H. entschloß sich, diese Expedition zu begleiten, allein abermals traten ihm Kriegsereignisse hemmend in den Weg. Der Plan, mit Bonpland nach dem nördlichen Afrika aufzubrechen, mußte gleichfalls aufgegeben werden und die beiden Forscher begaben sich nun nach Spanien, wo H. 1799 die Erlaubniß erhielt, das spanische Amerika zum Behufe wissenschaftlicher Studien zu bereisen. Nach einer schwierigen Fahrt landeten am 19. Juni die Reisenden im Hafen von Santa Cruz auf Teneriffa, welche Insel damals noch wenig bekannt war und deshalb von den beiden Gelehrten fleißig durchforscht wurde. Am 16. Juli stiegen sie denn bei Cumana in Amerika an's Land. Von hier aus zogen sie rüstig durch ganz Venezuela, begaben sich nach Caracas (Febr. 1800), gingen dann nach Süden zu durch die Steppen von Calobozo, setzten über den Fluß Apure und vertrauten sich dann auf dem Orinoco einfachen, ausgehöhlten Kähnen an, wie sie die Indianer gebrauchten, und erreichten so den südlichsten Grenzposten der Spanier, das Castell San-Carlos am Rio-negro, zwei Breitengrade vom Aequator. Hier wandten sie sich, und hielten ihren Cours nach Cumana zurück, so eine Reise vollbringend, die nicht ohne die größten Gefahren zu bestehen war und den höchsten Muth, die kühnste Zuversicht erforderte. Jetzt gingen sie nach Havana, von wo sie sich sofort entschlossen, nach dem südlichen Amerika aufzubrechen, als es hieß, daß hier Baudin sie aufnehmen würde, dem sie sich anschließen wollten. Im März 1801 segelten unsere Forscher nach Cartagena, und wollten von hier nach Panama gehen. Doch gaben sie diesen Plan auf, und fuhren den Magdalenenstrom hinauf bis Honda. In Bogota für eine Zeitlang häuslich eingerichtet, besuchten sie fast täglich die Umgegend, naturwissenschaftliche Untersuchungen anstellend. Im Sept. machten sie sich wieder auf, obgleich bereits die Regenzeit eingetreten war, und erreichten am 6. Jan. 1802 Quito. Hier untersuchten sie mit der größten Sorgfalt die vulcanischen Berge, welche das herrliche Hochthal von Quito umschließen. Sie erstiegen den Chimborasso am 23. Juni 1802 und kamen auf eine Höhe von 19,300 Fuß, welche bisher noch nicht erstiegen war. Gern wären die kühnen Reisenden noch auf die letzte und höchste Spitze geklettert, allein eine gewaltige Schlucht hinderte ihr Weiterkommen. In Quito bekamen H. und Bonpland einen Reisegefährten in Carlos Montufar, dem Sohn des Marquis Selvalegre, einem tüchtigen jungen Mann, der später während der Unruhen, die sein Vaterland zerrissen, hingerichtet wurde. Sie wanderten nun mitsammen über Loxa, Jaen de Bracomoros, Caramarca und die Andenkette nach der Küste des großen Oceans hinab und gingen dann durch Niederperu nach Lima. Im Januar 1803 schifften sie sich von Callao nach Guayaquil ein, und landeten dann in Acapulco. Im April betraten sie die Hauptstadt Mexico's, von wo sie nach einem Aufenthalt von einigen Monaten nach dem Süden aufbrachen, Valladolid besuchten, die Provinz Mechoacan durchstreiften, abermals die Küste des Großen Oceans berührten, und dann wieder nach Mexico gingen. Hier ließen es sich die Reisenden zuerst angelegen sein, ihre Sammlungen zu ordnen. Aber schon im Jan. 1804 brachen sie nach Veracruz auf, setzten nach Havana über, blieben hier zwei Monate, wandten sich dann nach Philadelphia und ordneten hier abermals ihre Sammlungen und Notizen. Im August desselben Jahres betraten H. und Bonpland endlich in Havre den französischen Boden wieder. Beide gingen sofort nach Paris, um hier

Digitized by Google

ihre Forschungen und Beobachtungen zu vervollständigen. Später ließ sich H. jedoch, nachdem er mehre Reisen nach England und Italien gemacht hatte, in Berlin nieder (1826), wo er der fast tägliche Begleiter des verstorbenen Königs von Preußen war. Bald erhielt er den Titel eines Wirklichen Geheimen Raths und der Hof übertrug ihm mehrmals sehr delicate Missionen. H. faßte um diese Zeit den Entschluß, Indien zu bereisen, um die Natur des Himalaya, wie früher die der Anden, und so die Verschiedenheit der beiden höchsten Gebirge der Erde zu untersuchen, allein der Plan scheiterte, wiewol er sowol von dem französischen als von dem preußischen Hofe allen Vorschub erhielt. Dagegen reiste H. im April 1829, von dem berühmten Ehrenberg begleitet, nach Sibirien und dem Kaspischen See. Während eines einzigen Jahres legten die Reisenden 2142 geographische Meilen zurück, bis an die chinesische Grenze vordringend und dann nach Petersburg zurückgehend, wo sie am 13. Nov. 1829 eintrafen. Seitdem hält sich H. für immer in Berlin auf, das er freilich mehre Male verließ, um kleine Ausflüge zu machen.

H.'s wissenschaftliche Thätigkeit ist so umfassend, daß es beinahe unmöglich wird, auf geringem Raume einigermaaßen ausführlich sie darzustellen. Von den übrigen Reisenden und Naturforschern unterscheidet sich H. dadurch hauptsächlich, daß er nicht blos ein reichhaltiges Material sammelte, sondern durch seine merkwürdige Kunst zu combiniren und seine Erfahrungen mit der Gegenwart zu verwickeln, die überraschendsten Resultate lieferte. Schon sein erstes Werk: „Ueber die gereizten Muskel- und Nervenfasern" zeigt diesen tiefblickenden Geist, der in allen späteren Schriften mit einer größeren Klarheit und Schärfe thätig ist. Auf seinen Reisen maß H. nicht bloß die Höhen und untersuchte die Natur des Bodens, sondern er sammelte auch Pflanzen, wie ein simpler Botaniker und ward dadurch, daß er auch hier durch seine Untersuchungen die seltsamsten Ergebnisse und die gediegensten Folgerungen hervorrief, der Schöpfer einer eignen Wissenschaft, der Pflanzengeographie, welche weit interessanter ist, als die in ihrer Form ziemlich geistlose Botanik. Durch die Leistungen H.'s ward eine neue Richtung angebahnt, der jetzt die besten Köpfe Europa's folgen. H.'s Auffassung der Natur ist keine pedantische, sondern vielmehr eine hochpoetische, und so muß es geschehen, daß seine Schilderungen auch den Laien mit fortreißt und unwiderstehlich anspornt, die fremden weitentfernten Länder zu besuchen.

H. hat im Ganzen 459 Höhen ausgemessen und Zusammenstellungen dieser Messungen angestellt, welche auf die Geographie den mächtigsten Einfluß geübt haben. Er führte mit großer Genauigkeit ein Tagebuch über meteorologische, thermometrische und elektrische Zustände. Die Kenntniß Amerika's verdankt man fast einzig dem fleißigen Forscher H. Er begründete und entwickelte auch die junge Wissenschaft der Geognosie. Mit Bonpland zusammen gab H. mehre botanische Prachtwerke streng systematischen Inhalts heraus, indessen blieb das Werk über die Geographie der Pflanzen sein Hauptwerk. Höchst interessant ist das kostbare Werk, worin H. die wilden Naturscenen der Andenkette und die Denkmäler einer längst untergegangenen Civilisation der Ureinwohner uns in Bildern vorführt und durch welches er die phantastischen Auffassungen der grotesken Natur jenes Gebirges glücklich verdrängt. Nicht weniger wie über die Bauwerke der alten Mexicaner und Peruaner stellte H. auch über die Sprachen derselben weitschichtige Untersuchungen an. Alle seine gewonnenen Erfahrungen legte der unermüdliche Forscher in Werken nieder, die selbstverständlich sehr bändereich sind, und fast alle Zweige des menschlichen Wissens umfassen. Sein nimmer rastender Eifer für die Wissenschaft, sein gewaltiger Geist, seine tiefe Einsicht in alle Lebens- und Naturverhältnisse haben seinen Namen zu einem europäischen gemacht. Ein makelloser Wandel, ein hoher Geist, ein wohlwollendes Gemüth, machen die Umgebung des Forschers zu einem höchst angenehmen Kreise, und verdienen die ungetheilte Hochachtung der Deutschen,

Digitized by Google

die auf seines Namens Ehre mit Recht stolz sind. Die Mitwelt ehrt ihn, die Nachwelt wird ihn als einen Heros feiern.

Humboldt (Karl Wilhelm, Freiherr von), des Obigen Bruder, früher Geheimer Staatsminister in preußischen Diensten, ein tüchtiger Gelehrter, wurde am 22. Juni 1767 zu Potsdam geboren, studirte in Göttingen, hielt sich eine Zeitlang in Jena, mit unserm großen Schiller freundschaftlichen Umgang pflegend, auf, erhielt 1800 eine Anstellung als preußischer Resident am päpstlichen Hofe, womit er seine Laufbahn als Staatsmann eröffnete. In Rom studirte H. mit großem Fleiße das classische Alterthum. Im Jahr 1808 trat er mit dem Titel eines Geheimen Staatsraths als Chef an die Spitze der Section für den Cultus, den öffentlichen Unterricht und die Medicinalanstalten im Ministerium der innern Angelegenheiten. Später mußte er die Ambassade nach Wien übernehmen und wohnte dann als preußischer Geschäftsträger dem Congresse in Prag bei. Im Jahr 1814 unterzeichnete er neben Hardenberg den Frieden von Paris, auch war er mit auf dem Congresse in Wien. Dann aber wurde er beauftragt, in Frankfurt am Main die deutschen Territorialangelegenheiten in Ordnung bringen zu helfen. Noch im Jahr 1816 wurde H. Mitglied des Staatsraths und erhielt durch königliche Gnade mehre Landgüter geschenkt. Nachdem er noch als außerordentlicher Bevollmächtigter die preußischen Interessen in London wahrgenommen hatte, entsandte ihn die Regierung 1818 nach Aachen. Ein Jahr später kam er mit Sitz und Stimme in das preußische Ministerium, wo er das Departement des Fürstenthums Neufchatel übernehmen mußte. Als er im Begriff war, diesen seinen Posten anzutreten, ward er desselben schon wieder enthoben, da sein System nicht mit dem seiner Collegen in Einklang zu bringen war. Erst viel später, nämlich 1830, trat er jenes Amt wirklich an. Später lebte er zurückgezogen auf seinem Gute Tegel bei Berlin ausschließlich den Wissenschaften, bis ihn der Tod am 8. April 1835 überraschte. In seinen „Aesthetischen Versuchen" sind seine Hauptwerke enthalten. Er übersetzte auch des Aeschylos „Agamemnon" und schrieb „Berichtigungen und Zusätze zu Adelung's Mithridates über die cantabrische oder baskische Sprache." Außerdem rühren mehre Abhandlungen wissenschaftlichen Inhalts von ihm her, welche ursprünglich in der Akademie der Wissenschaften vorgetragen wurden. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigten ihn die Sprachen der Malayen und Ureinwohner von Amerika, bei welchem Studium Eduard Buschmann, ein junger, talentvoller Gelehrter, ihn fleißig unterstützte. Eine Frucht dieser Arbeiten war das Werk „Ueber die Kawisprache auf der Insel Java, nebst einer Einleitung über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts." Die königliche Bibliothek in Berlin trat in das Erbe seiner Bücher und Handschriften ein.

Hume (David), ein namhafter Geschichtschreiber Schottland's, geboren am 26. April 1711 zu Edinburg, erhielt schon in seiner Jugend eine wissenschaftliche Ausbildung, mußte aber, da sein Vater, der jüngere Sohn eines schottischen Lords aus dem Hause der Grafen Home, in Armuth gerieth, sich entschließen, in Brüssel die Kaufmannschaft zu erlernen, kehrte jedoch, dieser Beschäftigung bald durchaus überdrüssig, nach seiner Vaterstadt zurück, um hier zu studiren, ging auch bald, um sich weiter auszubilden, nach Frankreich, wo er eine berühmt gewordene psychologisch-kritische Abhandlung schrieb, ward dann 1745 Gouverneur eines jungen gemüthskranken Mannes, des Marquis von Annandale, vertauschte diese Stelle jedoch später mit dem Amte eines Secretairs des Generals Sinclair, den er begleitete, nachdem er sich vergeblich bemüht hatte, das Lehramt der Moralphilosophie an der Universität zu Edinburg zu erhalten, was hauptsächlich sein Skepticismus verschuldete. In Turin, wohin er Sinclair folgte, war er wissenschaftlich sehr thätig. Im Jahr 1751 kehrte er nach Schottland zurück, wo er wiederum mit einem moralphiloso-

Digitized by Google

phischen Werk hervortrat, in welchem er zu entwickeln suchte, daß die Tugend bedingt sei durch die Nützlichkeit und Brauchbarkeit des Menschen. Im Jahre 1752 Aufseher der Advocatenbibliothek in Edinburg geworden, setzte er seine literarischen Arbeiten eifrig fort, wandte sich aber von jetzt an auch den geschichtlichen Studien zu. Eine Frucht dieser seiner Thätigkeit war die Geschichte England's von der Thronbesteigung der Stuart's an. Später erschien ein großes historisches Werk von ihm, betitelt „History of England from the invasion of Jul. Cesar to the revolution 1688" (Geschichte von England seit dem Einfall Cäsar's bis auf die Revolution von 1688). H. begleitete im Jahr 1763 den Grafen von Hertford als Gesandtschaftssecretair nach Paris, wurde dann Unterstaatssecretair, legte jedoch bald dieses Amt nieder und starb zu Edinburg am 25. Aug. 1776.

Hume (Joseph), ein Mitglied des englischen Parlaments, wurde zu Montrose in Schottland 1777 geboren, kam zu einem Wundarzte in die Lehre, besuchte dann die Universität zu Edinburg, ging nach absolvirten Studien als Militairchirurg nach Ostindien, kehrte von hier 1808 als reicher Mann zurück, bereiste dann zu seinem Vergnügen Portugal und die Türkei, trat 1812 in's Unterhaus ein, wo er die Finanzen einer strengen Kritik unterwarf, wurde 1826 von der Grafschaft Aberdeen, 1830 aber von der Grafschaft Middlesex zum Parlamentsmitgliede gewählt, eiferte in dieser Eigenschaft für die Reformbill, trat an die Spitze der entschiedensten Radicalen, wurde, als er bei einer neuen Wahl von Middlesex durchgefallen war, auf O'Connel's Betrieb von der Stadt Kilkenny in Irland gewählt, verfeindete sich jedoch diesem großen Agitator und sitzt jetzt für seinen Geburtsort im Parlament, wo er mit großer Schärfe die Staatsausgaben ansicht.

Hummel (Johann Nepomuk), ein großer Claviervirtuose und Componist, zu Presburg am 14. Nov. 1778 geboren, wurde von seinem Vater in der Tonkunst unterrichtet und verrieth sehr jung ein so schönes Talent, daß Mozart in Wien ihn unter seine Leitung nahm. Im Jahr 1788 machte er mit seinem Vater eine Kunstreise durch Deutschland, England und Holland. Nach seiner Rückkehr in die österreichische Hauptstadt übte er sich sehr eifrig in der Composition und setzte viele Sonaten, Rondo's und Trio's, die jedoch jetzt fast gänzlich vergessen sind. Später wurde er Kapellmeister des Fürsten Esterhazy, in welcher Stellung er sich auch in der dramatischen und kirchlichen Musik versuchte. Im Jahr 1811 gab er diese Stelle jedoch auf, und widmete sich nun gänzlich dem Unterricht. Fünf Jahre hatte er sich auf diese Weise durchgeschlagen, als er zum Kapellmeister in Stuttgart ernannt wurde. Von hier ging er, nachdem er reichlich Lorbeeren erworben, 1820 nach Weimar in derselben Eigenschaft. Hier blieb er, abgesehen davon, daß er mehre Kunstreisen unternahm, bis an seinen Tod, 17. Oct. 1837. Seine musikalischen Grundsätze legte H. in einem Werke nieder, betitelt „Pianoforteschule;" auch schrieb er mehre Studienstücke, welche freilich jetzt nicht mehr classischen Werth ansprechen können, nichtsdestoweniger aber doch von eminentem Geist zeugen. Die Opern H.'s haben gleichfalls nicht gerade bleibenden Werth, empfehlen sich aber doch durch gefällige Musik.

Hummer (cancer gammarus), einer der größten Seekrebse und zugleich eins der größten Insekten, ist an Gestalt dem Flußkrebse sehr ähnlich, wird aber oft gegen eine Elle lang. Der Hummer giebt eine sehr wohlschmeckende, jedoch ziemlich schwer verdauliche Speise. Der Hummerfang bildet an den Küsten der Nordsee, namentlich für die Bewohner der Insel Helgoland ein einträgliches Geschäft. Behufs weiterer Versendungen landeinwärts werden die Hummer in den Seestädten vorher gekocht oder marinirt.

Humor, ein lateinisches Wort, welches eigentlich Feuchtigkeit ausdrückt, bedeutet bei uns Laune oder eine frohe, dem Witz förderliche, gemüthliche Stimmung. Man hat schon früher den Humor zu definiren gesucht; so schon die Aerzte Galenus

Digitized by Google

und Hippokrates. Die Wissenschaft der Humoralpathologie soll Empedokles gegründet haben. Die Engländer haben den Ausdruck zuerst gäng und gebe gemacht, wie denn diese Nation in der That einen unvergleichlichen Humor besitzt. Lessing hat das Wort zuerst mit Laune übersetzt, später aber erklärt, daß diese Uebertragung durchaus falsch sei, da beide Begriffe in gewissem Sinn sich ganz und gar widersprächen. Einer der größten Humoristen unter den Deutschen ist Heine. Charakteristisch für den Humor ist es, daß er nicht die Existenz von Thoren annimmt, sondern ohne Weiteres die Welt selbst für toll erklärt. Der Mensch ist daher niemals böse oder strafwürdig für den Humoristen, sondern blos, eben schon weil er Mensch ist, bemitleidenswürdig. Der Humor geißelt also nicht, sondern beklagt den Menschen, während das eine Auge vor lauter Empfindsamkeit in Thränen schwimmt, lacht der Humorist mit dem übrigen Theil des Gesichts. Jean Paul nennt dieses das „umgekehrt Erhabene."

Humoralpathologie wird in der Medicin diejenige Theorie genannt, welche die Ursachen aller Krankheiten aus der Verderbtheit der Säfte herleitet und so der Solidarpathologie entgegengesetzt ist, welche die Ursachen der Krankheiten in fehlerhafter Beschaffenheit der festen Körpertheile, namentlich der Gefäße und Nerven, sieht. Nachdem man schon in den ältesten Zeiten beobachtet hatte, daß bei verschiedenen Krankheiten das Blut, die Galle, der Schleim in veränderter Beschaffenheit sich zeigen, ward die Humoralpathologie zu einer wissenschaftlichen Theorie, als man anfing, den Körper in vier Grundstoffe, entsprechend den vier Elementen der Natur, zu zerlegen. An die Stelle der Wärme setzte man das Blut, an die der Feuchtigkeit die gelbe Galle, der Kälte den Schleim und der Trockenheit (Erde) die schwarze Galle. Wenn nach jener Theorie, die noch jetzt eine Basis der Pathologie bildet, diese vier Elementarflüssigkeiten (humores) in verhältnißmäßiger Quantität und der gehörigen Mischung vorhanden sind, so ist der Körper gesund, jedes Mißverhältniß verursacht eine Krankheit.

Humus wird die aus verfaulten vegetabilischen und thierischen Körpern entstandene Masse genannt. Der Humus enthält dieselben Urstoffe wie derjenige Körper, aus welchem er entstand, jedoch in veränderter Quantität, da er weniger Sauerstoff, aber mehr Kohlen- und Stickstoff hat, als die Gewächse, aus denen er hervorgegangen. Während der Wasserstoff bei der Verwesung ganz sich verflüchtigt, tritt besonders der Kohlenstoff hervor, der dem Humus eine schwarzbraune oder braunrothe Farbe giebt. Wenn der vollkommen ausgebildete Humus mit der atmosphärischen Luft in Verbindung steht, so verbindet sich mit dem in ihm enthaltenen Kohlenstoff der Sauerstoff der Luft, und es entsteht so die Kohlensäure, ein Hauptdüngungsmittel für die Pflanzen. Der aus thierischen Körpern hervorgegangene Humus enthält sehr vielen Stickstoff, welcher mit dem Sauerstoff Salpetersäure bildet, welche besonders nützlich für das Gedeihen von Getreide und Oelpflanzen ist. Die Humussäure im Boden hat nur dann düngende Kraft, wenn sie durch Bearbeitung des Bodens der atmosphärischen Luft ausgesetzt wird, wo sie sich dann leicht auflöst. Zur schnelleren Auflösung des Humus versetzt man ihn mit Mergel, Kalk, Kali und Ammoniak.

Hund, eine Familie der fleischfressenden Säugethiere, von der es außerordentlich viele Arten giebt. Man theilt das ganze Geschlecht der Hunde in zwei Gruppen, die Füchse (s. d.) und die Wölfe (s. d.), und zur letzteren gehört der Haushund, welcher auf der ganzen bewohnten Erde sich vorfindet. Ueber die Abstammung dieses treuesten Freundes der Menschen in der Thierwelt, welcher sich nirgends wild und nur hie und da verwildert findet, ist nichts Gewisses zu bestimmen, doch läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Hund schon in so frühen Zeiten vom Menschen gezähmt wurde, daß der wilde Stamm ganz ausstarb. Kein Thier besitzt in dem Grade Zähmbarkeit und Geselligkeitstrieb, als der Hund,

Digitized by Google

und daher war es leicht, ihn zum Hausthier zu machen; kein Thier aber zeigt auch eine solche Masse von Spielarten und Racen, zwischen denen zahlreiche Uebergänge stattfinden, so daß es unmöglich ist, dieselben systematisch zu ordnen. Außer den ganz veränderlichen Straßenhunden zählt man über 70 deutlich von einander zu unterscheidende Spielarten, welche man unter die vier Hauptabtheilungen Spitze, Pudel, Bluthunde und Jagdhunde bringt. Die größten und ganz abweichend gebildeten Arten sind der jetzt seltene irländische Wolfshund, der nackte schwarze ägyptische Hund, der zwischen den Zehen mit Schwimmhaut versehene neufundländische Hund, der Polarhund der Eskimos, der sehr wilde neuholländische Hund. Der Nutzen des Hundes ist außerordentlich groß und mannigfach; während er in den nördlichsten Erdgegenden als Zugthier dient, wird er von den Bewohnern vieler Südseeinseln gemästet und gegessen. Bei sehr vielen Völkern wird er zu den verschiedensten Arten von Jagd gebraucht, den Feuerländern hilft er beim Fischfange und beim Aufsuchen von Muscheln. Zahlreiche häusliche Arbeiten, z. B. in der Küche ꝛc. muß er verrichten und auf dem großen St. Bernhard sogar die vom Schnee verschütteten Reisenden aufspüren. Während er bei den meisten Völkern ein sehr geschätztes Hausthier ist, gilt er den Völkern mohamedanischen Glaubens für unrein und darf sich den Menschen nicht nähern. Es gleicht dem Hunde kein anderes Thier an Abrichtungsfähigkeit, an Klugheit und Gedächtniß. Seine Sinne sind sehr scharf, ganz vorzüglich aber der des Geruchs. Von den zahlreichen Krankheiten, denen der Hund unterworfen ist, ist die Hundswuth (s. d.) die schrecklichste.

Hundert Tage (Cent jours) heißt in der französischen Geschichte (s. d.) der kurze Zeitraum, während dessen Napoleon von Elba zurückgekehrt, und in Paris als Kaiser eingezogen, noch regierte. Es fällt dieselbe in die Zeit vom 20. März bis zum 22. Juni 1815, wo er in Folge der Schlappe bei Waterloo zum zweiten Male und auf immer abdankte, um in das empörende Exil auf St. Helena, welches englische Grausamkeit über ihn verhängt hatte, zu gehen, und so im letzten Acte des erhabenen Drama's seines Lebens, groß wie immer, aber grenzenlos unglücklich, aufzutreten.

Hundeshagen (Johann Christian), ein deutscher Forstmann, wurde zu Hanau am 10. August 1783 geboren, erlernte die Forstwissenschaft, erhielt 1818 eine Professur derselben zu Tübingen, ward 1821 Forstmeister und Director der Forstlehranstalt zu Hersfeld, 1824 Professor und Director der Forstlehranstalt zu Gießen, wo er am 10. Febr. 1834 starb. Unter seinen sehr gediegenen Schriften heben wir hervor „Methodologie und Grundriß der Forstwissenschaft," „Encyklopädie der Forstwissenschaften," „Die Anatomie, der Chemismus und die Physiologie der Pflanzen" und die „Waldweide und Waldstreu in ihrer ganzen Bedeutung."

Hundetragen war einst eine Strafe für Diejenigen von Adel, welche den Landfrieden gebrochen hatten, im deutschen Reiche. Ehe solche Verbrecher nämlich hingerichtet wurden, mußten sie erst einen Hund in einen andern Gau tragen. Was man damit hat ausdrücken wollen, ist nicht ganz klar. So viel weiß man, daß der Dienstmann in ähnlichem Fall einen Sattel, der Bauer ein Pflugrad und der Pfaffe einen Codex ebenso tragen mußte. Die Strafe ist mehrmals an hohen fürstlichen Personen executirt, so namentlich an dem Herzog Eberhard unter Kaiser Otto I. im Jahr 938.

Hundsgrotte, eine berühmte Höhle bei Neapel, in der Nähe des See's Agnano und der Stadt Puzzuoli. Sie ist ungefähr zehn Fuß tief, neun Fuß hoch und vier Fuß breit und hat das Eigenthümliche, daß in ihr fortwährend Kohlensäure aufsteigt und sich am Boden in einer gewöhnlich sechs Zoll hohen Schicht ansammelt, da dieselbe wegen ihrer Schwere sich nicht mit der darüber befindlichen atmosphärischen Luft verbinden kann, und daß daher kleinere Thiere, welche man in sie hineinbringt, sogleich ersticken und brennende Lichter am Boden erlöschen.

Digitized by Google

Sie hat ihren Namen von den Hunden, mit denen gewöhnlich der Erstickungsversuch in ihr angestellt wird, die aber wieder zum Leben kommen, wenn man sie schnell in's Wasser wirft.

Hundsrück, eine 5—6 Meilen lange rauhe, waldige Hochebene in den Regierungsbezirken Coblenz und Trier der preußischen Rheinprovinz, zwischen der Nahe, der Mosel und dem Rhein, ist größtentheils mit dichten Waldungen bedeckt und steigt bis zu 2300 Fuß empor. Ein Zweig desselben, der Idarwald mit den höchsten Punkten des ganzen Gebirges, dem 2263 Fuß hohen Idarkopf, dem Walderbsenkopf ꝛc., zieht sich längs der Mosel und Nahe in das oldenburgische Fürstenthum Birkenfeld hinein. Die großen Wälder des Hundsrück enthalten viel Wild. Eine Menge von Dörfern liegen an und auf demselben, deren Bewohner Getreide, Flachs, Hanf und Klee bauen.

Hundstage, bei den alten Griechen Opora, nennt man die Zeit vom 24. Juli bis zum 24. August, weil in ihr der Hundestern oder Sirius aufging. Mehr noch als bei uns zeichnet sich in Griechenland diese Zeit durch große Hitze aus.

Hundswuth, Wuth oder Tollheit (rabies canina), eine eigenthümliche Krankheit aller zum Hundegeschlecht gehörenden Thierarten, von der jedoch auch Rindvieh, Katzen und andere Thiere befallen werden. Die Symptome dieser Krankheit sind außerordentlich verschieden, und muß man zunächst zwei Hauptformen, unter denen dieselbe auftritt, unterscheiden, die rasende und die stille Wuth. Die Zeichen der ersteren sind, daß die Hunde mit dem Uebel ihr seitheriges Betragen ändern und in der Art dieser Aenderung selbst wechseln; daß sie sich sehr unruhig bezeigen, alle Eßlust verlieren, Holz, Stroh und andere fremdartige Gegenstände verschlingen, einen eigenthümlichen, zwischen dem Bellen und Heulen gesunder Hunde mitten inne stehenden, Ton von sich geben, eine starke Neigung zum Beißen, erst gegen Katzen und andere Hunde, dann auch gegen Menschen an den Tag legen, ja oft in die bloße Luft schnappen. Einige Tage nach dem Anfang der Krankheit verändert sich das Aeußere des von ihr ergriffenen Hundes, seine Augen werden erst roth, dann sehr trübe, er magert außerordentlich schnell ab und bekommt ein widerlich-struppiges Aussehen. Bei der stillen Wuth hängt der Unterkiefer des kranken Hundes, in Folge einer Muskellähmung, herunter, so daß Alles, was man in die Mundhöhle bringt, wieder herausfließt; nichtsdestoweniger kann das Thier seine Neigung zum Beißen, welche wie die zum Umherlaufen, nicht so heftig ist als in der rasenden Wuth, durch gewaltsame augenblickliche Anstrengung befriedigen. Falsch sind die früheren Angaben, daß tolle Hunde einen Widerwillen gegen Wasser, Licht und Luft zeigten, ihren Herrn nicht mehr kennten, nur immer geradeaus liefen und den Schwanz zwischen den Hinterbeinen hindurch unter den Leib zögen. Dies letztere geschieht nur in den letzten Stadien der Krankheit; das Licht scheuen die kranken Hunde nur wenn sie entzündete Augen haben, das Wasser gar nicht, ihrem Herrn verweigern sie nie ganz den Gehorsam. In beiden Formen wird die Krankheit gewöhnlich nach sechs bis acht Tagen durch den Tod beendigt. Die Tollheit entwickelt sich bei dem Hunde und Katzengeschlechte von selbst und man weiß nicht, welche Umstände sie vorzüglich herbeiführen. Gänzlicher Mangel oder schlechte Beschaffenheit der Nahrung und des Wassers, außerordentliche Hitze oder Kälte, Behinderung in Befriedigung des Geschlechtstriebes, befördern nach neueren Beobachtungen den Ausbruch der fürchterlichen Krankheit bei schon sonst dazu disponirten Thieren, doch ist keiner jener Umstände als alleinige Ursache derselben anzusehen. Bei weitem häufiger als durch die gedachten Ursache wird die Hundswuth durch den während der Krankheit erzeugten, im Speichel und Blut der kranken Thiere enthaltenen Ansteckungsstoff, das sogenannte Wuthgift hervorgebracht. Dringt dies in das Blut anderer animalischer Körper, so entsteht bei Thieren die nämliche Krankheit, bei Menschen aber die Wasserscheu (s. d.). Die auf diese Art von

Digitized by Google

der Hundswuth Ergriffenen erhalten zugleich in größerem oder geringerem Grade die Fähigkeit, auch ihrerseits mit dem Wuthgifte die Krankheit weiter zu verbreiten. Da man einerseits bemerkt hat, daß nicht alle von tollen Thieren Gebissenen erkranken, und andererseits, daß die Krankheit von den Bissen nicht wuthkranker, sondern nur gereizter Thiere entstehen kann, so hat man annehmen zu müssen geglaubt, daß eine besondere Anlage vorhanden sein müsse, um durch das in das Blut gebrachte Wuthgift die Krankheit fortzupflanzen. Zuweilen erfolgt der Ausbruch der Krankheit erst lange Zeit nach geschehener Ansteckung, bei Hunden jedoch fast immer innerhalb 7 Wochen. Die bereits ausgebrochene Wuthkrankheit zu heilen, ist bis jetzt vergebens versucht worden; dem Ausbruch der durch den Biß übertragenen Krankheit kann jedoch vorgebeugt werden, wenn die Wunde möglichst schnell nach dem Biß ausgeschnitten oder ausgebrannt oder mit Salzwasser und andern reizenden Stoffen ausgewaschen und so das Gift vor seiner Verbreitung im Körper entfernt wird.

Hunger (fames) fühlen der Mensch und das Thier dann, wenn ihr Körper der Nahrung bedarf, wenn sie gesund sind also, sobald die zuletzt genossene Speise bereits völlig verdauet ist. Der Hunger ist zu unterscheiden von dem Appetite oder der bloßen Eßlust, die durchaus keine unangenehme Empfindung ist und selbst willkürlich erzeugt werden kann. Die fortgesetzte Enthaltung von Nahrungsmitteln erweckt dagegen einen schmerzhaften Reiz des Magens, zieht dann Kopfschmerzen, Tobsucht und einen entsetzlichen Tod nach sich. Außerordentlich verschieden ist die Länge der Zeit, welche der Mensch oder irgend ein Thier den Hunger vertragen kann; ein übrigens gesunder Mensch stirbt bei gänzlicher Nahrungslosigkeit ungefähr nach acht Tagen.

Hungercur (cura per inediam) wird dasjenige ärztliche Verfahren genannt, welches die Heilung einer Krankheit besonders durch die Entziehung eines Theils der dem Körper nothwendigen Nahrung zu bewirken sucht. Diese Heilungsmethode war schon den Alten bekannt, gerieth aber später in Vergessenheit und kam erst zu Ende des Mittelalters wieder auf. Je nach Verschiedenheit der Kranken und der Krankheiten besteht die gestattet werdende Nahrung in acht bis zwölf Loth einer leicht verdaulichen Speise für den Tag nebst einer beliebigen Quantität Wasser oder Holztrank. Der Zweck eines solchen Verfahrens, welches besonders gegen sogenannte Säftekrankheiten, wie chronische Hautausschläge, Gicht ꝛc. angewandt wird, ist die Erzeugung eines besseren Nahrungssaftes und die Verminderung der natürlichen und regelwidrigen Ausscheidungen des Körpers durch die Haut.

Hünen werden ungewöhnlich große und kraftvolle Menschen genannt. Im Mittelalter nahm man ziemlich allgemein an, die Hünen seien ein Riesengeschlecht gewesen, welches in den alten Zeiten die Gauen Deutschlands bewohnt habe, und auf diese Weise entstand wol jene Bedeutung des altdeutschen Worts Hüne, welches ursprünglich soviel wie Tod bedeutete, und so erklärt sich auch die Benennung der Hünenbetten und Hünengräber, worunter man im Allgemeinen alle aus der heidnischen Vorzeit stammenden Grabmäler versteht, die sich theils einzeln, theils reihenweise und in großer Anzahl auf Anhöhen, in Gehölzen und abgelegenen Gegenden befinden. In engerem Sinne nannte man in neuester Zeit die s. g. Steinhäuser so, welche aus Felsstücken erbauet, ein längliches, am Westende breiteres Viereck von verschiedener Größe bilden, mit Felsplatten belegt und von einem Steinkreise umgeben sind. Diese Art Hünengräber finden sich sehr zahlreich in England, Schottland, Skandinavien und dem mittleren Deutschland. Die alten Grabmäler enthalten gewöhnlich die Reste verbrannter Leichen oder unverbrannte Gerippe, auch Urnen und andere Gefäße, mancherlei Geräthe von Horn, Stein und Metall, sowie auch Waffen. Die altslavischen Grabhügel unterscheiden sich von den germanischen dadurch, daß sie niemals Reste unverbrannter Leichen enthalten. Die Alterthums-

Digitized by Google

forschenden und historischen Vereine der neuesten Zeit haben viele dieser Grabhügel öffnen lassen und manches Denkmal aus vergangenen Zeiten an das Tageslicht geschafft.

Hüningen, auch Großhüningen, Stadt im französischen Departement Oberrhein, Basel gegenüber, mit etwa 900 Einwohnern. Ludwig XIV., der G. noch als Dorf durch Kauf an sich brachte, ließ es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts befestigen, und auf deutschem Boden, an der Stelle wo gegenwärtig das Dorf Kleinhüningen liegt, einen Brückenkopf anlegen, der, nachdem er schon früher mehrmals zerstört und wieder erbaut war, 1796 von den Oesterreichern unter Erzherzog Karl genommen wurde. 1815 nahmen die Oesterreicher die Festung und schleiften die Werke, welche Frankreich, dem zweiten Pariser Frieden gemäß, nicht wieder herstellen darf.

Hunnen, ein Volk in Asien, welches zuerst in der abendländischen Geschichte auftritt, indem es das gothische Reich Ermanrich's vernichtete. In brausenden Strömen ergossen sich diese hunnischen Horden jetzt hinab in die Thäler, welche von der Donau und Wolga bespült werden, und in denen der Scythe zitternd erscheinen sah, diese wilden Söhne der Steppe mit ihren sonnverbrannten, von Wuth und Sinnlichkeit verzerrten Gesichtern. Wohin sie kamen, überall ertönte ihr unwohlklingender Name mit Haß, Furcht und Verwünschung. So drangen sie bis nach Syrien in Asien, bis nach Thrazien, bis in Europa vor, nimmer müde, zu sengen, zu brennen und zu würgen. Selbst von den Mauern Konstantinopels herab sah man die ungebändigten Horden drohend heranziehen. Sie trieben ein durchaus nomadisches Leben, hielten sich Heerden und waren alle wohl beritten und bewehrt. Attila, einer ihrer Könige, residirte an der Theiß. Dieser wilde Herrscher ermordete 444 seinen Nebenkönig, Beda, mit dem er große Eroberungen gemacht hatte, machte dann einen schrecklichen Streifzug nach Thrazien, Macedonien und Illyrien, und führte 451 eine gewaltige Armee, in der auch germanische Völker mitzogen, über den Rhein nach Gallien, wo er aber von den Römern und Westgothen auf den Catalaunischen Ebenen eine nachdrückliche Niederlage erlitt und zum Rückzug genöthigt wurde. Nach Attila's Tode benutzten die von diesem bezwungenen Völker den Streit seiner Söhne, um sich von dem unerträglichen Hunnenjoche zu befreien, was ihnen theilweise auch gelang, worauf sich die Tyrannen über den Pruth und Dniepr zurückzogen. Einer von den Fürsten, denen sie hier gehorchten, Dagenzik, ein Sohn Attila's, wurde in der Schlacht von den Ostgothen 468 getödtet, und nun verschwindet der Name des Reichs der Hunnen. Doch kamen noch später Hunnen als Soldaten der Römer vor, wiewol das Volk der Hunnen im Westen vom Don Kuturguren, das im Osten Ulturguren genannt wurde. Einige wollen, daß die Hunnen von jetzt an den gemeinsamen Namen der Bulgaren geführt hätten. Die Alten nannten sie Mongolen, welche sich mit tatarischen Stämmen vermischt hätten. Falsch ist es, die Ungarn oder Magyaren von ihnen abzuleiten, dahingegen mag es sein, daß sie, die Hunnen, mit den Hiongnu verwandt oder identisch sind, welche, wie die Chinesen berichten, von der Mongolei aus häufig in das Himmlische Reich einfielen.

Hunt (Henry), ein Radicaler im englischen Unterhause, wurde 1773 zu Willington in Wiltshire geboren, bewirthschaftete zuerst ein Gut, wurde dann Brauer in Bristol und Hauptmann bei der Yeomanry. Im Jahre 1816 trat er für die radicale Reform auf und berief 1819 die Versammlung von Manchester, welche mit Bajonetten gesprengt wurde. Bald nachher mußte er wegen aufrührerischer Reden in's Gefängniß wandern, kam aber doch bald wieder frei. Seit 1826 trat er für die Aufhebung der Korngesetze auf. Seine Wirksamkeit ist übrigens um

Digitized by Google

so weniger hoch anzuschlagen, als er sehr überspannt war. Er starb zu Alvesford im Jahre 1834.

Hunt (James Henry Leigh-), ein englischer Schriftsteller, des Obigen Bruder, wurde 1784 zu London geboren. Nachdem er schon Manches hatte drucken lassen, erhielt er eine Anstellung im Staatsdienst, gab sein Amt jedoch bald wieder auf, um Theaterkritiker zu werden. In politischer und kirchlicher Hinsicht radical, wie sein Bruder, führte er mit diesem gemeinschaftlich den Radicalismus in die Literatur ein. Seine Hauptthätigkeit verwendete er auf das von ihm gegründete Journal „Examiner." Ein Pamphlet auf den Prinz-Regenten, spätern König Georg IV., zog ihm zweijährige Gefängnißstrafe zu, doch wußte er sich für diese Züchtigung bitter genug zu rächen. In der Folge widmete er sich der Poesie und erwarb sich als Dichter einen großen Ruf, namentlich durch sein romantisches Gedicht „The story of Rimini." Außerdem verfaßte er eine Menge anderer, nicht minder hübscher, aber weniger berühmt gewordener Dichtungen.

Hunter (William), ein großer Wundarzt und Accoucheur England's, wurde zu Long-Calderwood in der schottischen Grafschaft Lanark 1718 geboren, kam auf die Schule zu Glasgow, und studirte dann Theologie, von der er jedoch zur Medicin übertrat. Im Jahr 1740 begab er sich zu seiner Ausbildung in dieser Wissenschaft nach Edinburg, und 1741 nach London, wo er als Arzt bei einem Hospital angestellt wurde und Vorlesungen über medicinische Gegenstände zu halten begann. Später, nachdem er eine Reise nach Holland und Frankreich gemacht hatte, ließ er sich in London als ausübender Arzt nieder, gab jedoch die eigentliche Medicin bald gänzlich auf, um sich nur der Geburtshülfe und Anatomie zu widmen. Für eigene Rechnung erbauete er ein anatomisches Theater für seine Vorlesungen und stellte hier seine ausgezeichneten Präparate auf. Seine herrliche Erbschaft hinterließ er am 30. März 1783 seinem Neffen, von dem sie wieder an die Universität von Glasgow kam. H. schrieb eine Menge von sehr trefflichen Werken. — Sein jüngerer Bruder, John H., gleichfalls ein berühmter Chirurg und Anatomiker, wurde zu Long-Calderwood am 14. Juni 1728 geboren, erhielt so gut wie gar keine Erziehung und konnte als Mensch von 20 Jahren noch nicht einmal lesen und schreiben. Er wanderte als Zimmergeselle, als er von dem Ruhm seines Bruders in London hörte. Eine fast wunderbare Grille führte ihn nach London, in der Absicht, die Kunst seines Bruders zu erlernen. In der That machte er, von diesem freundlich aufgenommen und eifrig unterrichtet, bald große Fortschritte in der Anatomie, studirte dann in Oxford und wurde 1756 Wundarzt am St. Georgehospital in London. Später diente er als Arzt in der Armee und wohnte dem Feldzuge der Engländer in Portugal bei. Nach Beendigung desselben trieb H. in London vergleichende Anatomie, und bauete sich, um die Thiere ungestört beobachten zu können, eine eigene Menagerie. Im Jahr 1776 wurde er außerordentlicher Wundarzt des Königs und 1790 erster Generalchirurg der Armee und Generalinspector der Militairhospitäler, sowie bald darauf Vicepräsident des neuerrichteten Thierarzneicollegiums in London. Nachdem er am 16. October 1793 gestorben war, kaufte die Regierung seine herrliche Sammlung anatomischer Präparate.

Hunyad (Johann), ein Kämpe Ungarns, vielleicht der Sohn des römischen Kaisers, Königs von Deutschland und Ungarn, Sigismund's, und der walachischen Bojarin Elisabeth Morsinay, wurde geboren um das Jahr 1393. Sein angeblicher Vater erhob ihn zum Ban der westlichen Walachei, in welcher Eigenschaft er gegen die Türken Lorbeeren einernteten. Kaiser Albrecht II. übertrug ihm später die Woiwodschaft von Siebenbürgen. Auch hier kämpfte er so erfolgreich gegen die Türken, daß sie einen zehnjährigen Waffenstillstand eingehen mußten. Als sie indessen diesen Vertrag durch wiederholte Einfälle in's Land gebrochen hatten, zog H. gegen sie aus, und schlug sie 1442 auf das Entschiedenste. Später war er der

Digitized by Google

Feldherr des Königs Wladislaw I. von Polen, und zwang, als dieser sich mit seiner Hülfe des größten Theils von Ungarn bemächtigt hatte, die Türken, auch mit den Ungarn einen zehnjährigen Waffenstillstand abzuschließen. Allein Wladislaw brach dieses Mal den Vertrag. Als er aber gleichsam zur Sühne dieses Friedensbruchs in der Schlacht bei Varna gefallen war, am 10. Nov. 1444, übernahm H. als Reichsstatthalter für Wladislaw II., den nachgebornen Sohn Elisabeth's, die Verwaltung Ungarns, das er mit Erfolg gegen die Türken vertheidigte. In Serbien wurde er indessen 1448 in der Schlacht besiegt und gefangen genommen, erhielt aber auf die Bitte der ungarischen Stände seine Freiheit wieder, und zog nun gegen die Serbier, die er mehre Male schlug, bis endlich ein Friede zu Stande kam. Im Jahr 1453 übernahm Wladislaw die Regierung selbst, und H. gerieth hiernach in schlimme Streitigkeiten mit dem Grafen Cilley. In der Folge vertheidigte er Belgrad glänzend gegen die türkische Uebermacht, und überfiel Mohamed II. in seinem Lager mit so großem Erfolge, daß dieser augenblicklich aufbrach und keinen Einfall in Ungarn mehr wagte. H. starb zu Semlin am 11. August 1456. Der Plan, an den H. sein Leben gesetzt hatte, war, die Türken ganz aus Europa zu vertreiben; er mußte aber mißlingen, da die Höfe ihn nicht unterstützten. — Sein ältester Sohn, Ladislaw H., wurde am 16. März 1457 zu Ofen hingerichtet, weil bei einem Streite seine Diener den Grafen Cilley erschlagen hatten. — Sein zweiter Sohn, Matthias H., bestieg dagegen 1458 als Matthias I. den Thron Ungarns.

Hupfeld (Hermann), ein tüchtiger Orientalist, Professor der orientalischen Sprachen zu Halle, wurde zu Marburg 1796 geboren und von seinem Vater, einem Prediger, unterrichtet. Seit 1813 studirte er zu Marburg Theologie und Philologie. Im Jahr 1817 absolvirte er und wurde Assistent des ersten reformirten Predigers in seiner Vaterstadt, 1819 aber Lehrer am Gymnasium zu Hanau. Er habilitirte sich nach Aufgebung dieser Stelle in Halle und hielt hier Vorträge, ging jedoch bald nach Marburg zurück, wo er bis 1843 als ordentlicher Professor der Theologie wirkte, worauf er nach Halle berufen wurde. Sein Hauptfach ist die Grammatik der semitischen Sprachen, welche er in derselben Weise zu behandeln sucht, wie Jacob Grimm die germanischen Sprachen. Seine Studien gehen jedoch nur sehr langsam vor sich, woran theils seine Kränklichkeit, hauptsächlich aber die außerordentliche Gründlichkeit Veranlassung ist, mit der er arbeitet. Er schrieb u. A. eine „Ausführliche hebräische Grammatik."

Hurd (Richard), ein englischer Philosoph, zu Congreve in der Grafschaft Stafford am 13. Jan. 1720 geboren, studirte in Cambridge, war Geistlicher, schrieb einen Commentar zu den Werken Horaz's „De arte poetica" und eine polemische Schrift gegen Hume, die ihn sehr bekannt machte. Später wurde er Bischof und Lehrer Georg's IV. und des Herzogs von York. Er starb am 6. Juni 1808.

Huronen, ein kleines Ueberbleibsel von einem einst mächtigen und volkreichen Indianerstamm, der früher an der östlichen Seite des Huronsees hauste, von hier aber von den Irokesen vertrieben wurde. Jetzt zählt das ganze Volk nicht einmal tausend Seelen. Die Huronen sind von allen Indianern die bildsamsten und haben am meisten von der Civilisation adoptirt, wozu freilich an sich nicht zu rechnen ist, daß sie die christliche Religion theilweise angenommen haben. Sie treiben Viehzucht, Ackerbau und Handel, wohnen in ordentlichen Häusern und sprechen eine nicht unwohlklingende, sehr wortreiche, jedoch, wie es scheint, nach grammatischen Regeln nicht zu erlernende Sprache. Diese Volksruine ist ein lebendes Denkmal der früheren Verbrechen des eigennützigen und habsüchtigen Europa's.

Hurter (Friedrich), ein katholischer Convertit, früher Reformirter, wurde 1786 in Schaffhausen geboren, ging 1804 auf die Universität Göttingen, studirte hier Theologie und befestigte sich in der ihm anerzogenen widerlichen Stabilität,

Digitized by Google

die ihm alle freiere geistige Bewegung in einem schiefen Lichte erscheinen läßt. Sein Streben ging immer und überall dahin, die Reformen, wo sie dem Lande auch dringend nöthig erscheinen mußten, zu hintertreiben, und das Princip der Legitimität und des Conservativismus zurück- oder einzuführen. Die neuere ziemlich kräftig Demonstration der jungen Schweiz nannte der verblendete H. eine Hundstagerevolution und sprach an einer andern Stelle den Wunsch aus, daß der Herzog von Bordeaux als Eroberer in Frankreich einziehen möge. Für den Verdacht des versteckten Katholicismus, den er sich durch seine Schrift „Geschichte Papst Innocenz's III. und seiner Zeitgenossen" zuzog, hielten ihn, wie er meinte, die tröstlichen Lobeserhebungen schadlos, mit denen ihn die Ultramontanen überschütteten. Seine Jesuitenfreundschaften erhöhten jenen Verdacht und es wurde eine Menge von freisinnigen Federn gegen ihn thätig. Im Jahre 1839 reiste er nach Wien und Petersburg so langsam als möglich, weil er keinen Pfaffen, kein Kloster außer Acht ließ, sondern alle mit seinem wenig ehrenden Besuche bedachte. Diese Reise beschrieb er selbst und gab gleichzeitig „Denkwürdigkeiten aus dem letzten Decennium des 18. Jahrhunderts" heraus. Da er schon seit 1825 Antistes und Decan der Geistlichkeit des Cantons war, so sah sich diese endlich genöthigt, H. um eine bestimmte Erklärung in Bezug auf seine offenbar katholisirende Richtung anzugehen. Er gab eine solche ab in dem famosen Machwerke „Der Antistes H. von Schaffhausen und sogenannte Amtsbrüder," doch legte er bald nothgedrungen seine Stelle nieder. Dann schrieb er „Die Befeindung der katholischen Kirche in der Schweiz," ein sehr verläumderisches Werk, welchem dann seine Abschwörung der reformirten Confession und sein Uebertritt zur katholischen Kirche in Rom folgte. In der Schweiz nahm die Bevölkerung den bethörten Mann sehr unwillig auf. Der Professor Lange recensirte seine „Geschichte Papst Innocenz's u. s. w." sehr scharf, aber gerecht. H. suchte sich gegen die von diesem Gelehrten erhobenen Vorwürfe zu vertheidigen, was ihm jedoch in keinerlei Weise bisher gelungen ist. Es scheint, daß es solche Männer, die wie altes Gemäuer und verfallenes Pfahlwerk in der neuen Zeit dastehen, geben müsse, damit nimmer raste der freie Geist und seinen Sieg nur gewinne durch unverdrossenen Muth und unauslöschliche Thatkraft.

Husaren, von dem ungarischen husz, welches 20, und ar, welches Löhnung bedeutet, weil nämlich von 20 Häusern ein Mann ins Feld gestellt werden mußte, erschienen zuerst unter Matthias I. im Jahre 1458. Sie sind eine leichte Reiterei und tragen in der Regel eine schöne Uniform; sie sind fast in allen Armeen eingeführt. Ihre Bewaffnung besteht in Säbel, Pistolen und Carabiner; ihr Dienst hauptsächlich in Patrouilliren und Necken des Feindes.

Huschke (Georg Philipp Eduard), Professor der Rechte an der Universität zu Breslau, wurde am 16. Juni 1801 zu Münden geboren, studirte seit 1817 in Göttingen, promovirte hier zum Doctor der Rechte, habilitirte sich 1821 in Göttingen als Privatdocent, erhielt 1824 einen Ruf als außerordentlicher Professor der Rechte in Rostock, machte von hier eine Reise nach Paris, wurde 1827 nach Breslau berufen, wo er blieb, obgleich mehre ehrenvolle Einladungen an ihn ergingen. Er verfaßte mehre sehr gehaltvolle Schriften juristischen Inhalts. Im Jahre 1835 ward eine Criminaluntersuchung gegen ihn verhängt, aus der er jedoch freigesprochen hervorging, nachdem ihn freilich die erste Instanz zu einer halbjährigen Festungsstrafe verurtheilt hatte.

Huskisson (William), ein englischer Staatsmann, zu Birch Moreton in der Grafschaft Worcester am 11. März 1770 geboren, kam 1783 nach Paris zu seinem Oheim, dem gelehrten Doctor Gem, focht hier mit dem Volk gegen die Bastille und nahm überhaupt an den großen politischen Ereignissen jener Zeit lebhaften Antheil. Später war er Privatsecretair des englischen Gesandten, Lord Gower, dem er nach London begleitete, wo man ihm in dem Emigrantenbureau

Digitized by Google

eine Anstellung gab. Im Jahre 1795 ward er erster Secretair des Kriegsministers Dundas und von dem faulen Flecken Morpeth zum Mitglied des Parlaments erwählt. Pitt, der diese Wahl veranstaltet hatte, ernannte ihn dann zum Unterstaatssecretair, Generalsteuereinnehmer des Herzogthums Lancaster und Commissar des Handelsbureaus. Mit Pitt's Ausscheidung aus dem Ministerium legte H. 1801 seine Aemter nieder, und mußte bald darauf, da das Parlament aufgelöst wurde, seinen Sitz im Unterhause aufgeben. Doch trat er sofort wieder ein, als Pitt wieder das Ruder ergriff, der ihn zum Secretair der Schatzkammer ernannte. Nach dem Tode dieses seines Gönners verlor er seine Stelle, erhielt sie aber bald wieder. Seitdem blieb er im Unterhause. Nach Canning's Austritt gab H. seinen Posten als Secretair der Schatzkammer auf, übernahm aber die Generaldirection der Forsten. Später war er Präsident der Marine- und Handelskammer, wurde aber 1827 Staatssecretair für die Colonien, unter Wellington Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten. Im Mai 1828 zog er sich von allen Geschäften zurück. Er starb in Folge einer Verletzung, die er bei der Eröffnung der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester am 15. Sept. 1830 erhielt, als er in einen bereits in Bewegung gesetzten Waggon steigen wollte, aber unter denselben gerieth. Die Liverpooler Bürger beerdigten ihn und setzten ihm ein ehrendes Denkmal.

Huß (Johannes), der Reformator der Kirche in Böhmen, wurde 1373 zu Husstnecz bei Prachaticz im südlichen Böhmen geboren. Nachdem er sich auf der Universität Prag eine gelehrte, philosophisch-theologische Bildung erworben, ward er 1396 Magister und hielt seit 1398 öffentliche Vorlesungen. 1402 ward er Prediger an der Bethlehemskapelle in Prag, wo er durch seine Predigten in der Landessprache den Beifall der Studenten und des Volks sich erwarb, während er als Beichtvater der Königin Sophia auch Eingang bei Hofe fand. Um diese Zeit lernte er die Schriften Wikliffe's kennen, die großen Einfluß auf ihn übten. Die deutschen Professoren, welche Wikliffe's Schriften verkannten, feindeten ihn deswegen an; doch gelang es ihm, von König Wenzel IV. ein Edict zu bewirken, durch welches jene ihre Rechte verloren, weshalb sie mit ihrem Anhang unter den Studenten, namentlich aus Polen, Sachsen und Baiern, 5000 an der Zahl, die Universität verließen und nach Leipzig übersiedelten. Eben so sehr wie die deutschen Professoren standen ihm aber auch die Mönche und der Klerus feindlich entgegen, weil er sich über ihre Verderbtheit offen und kühn aussprach. Auf des Erzbischofs Sbinko Anklage ward er als Anhänger Wikliffe's nach Rom gefordert, doch nahm sich das Volk, der Hof und die Universität seiner so nachdrücklich an, daß Sbinko sich wieder mit H. aussöhnen und ihm das Predigen gestatten mußte (1411). Im Jahr 1412 widersetzte sich H. der Ablaßbulle des Papstes Johann XXIII., in welcher zum Kreuzzug gegen Ladislaw für das päpstliche Lehen Neapel aufgefordert ward, und erklärte ein solches Büßungswerk für unchristlich, während sein Genosse, Hieronymus von Prag, eine öffentliche Verspottung der Bulle und der Ablaßprediger veranlaßte. 1413 erschien ein Interdict gegen ihn, er aber appellirte vom Papst an ein allgemeines Concil und an Christus, und schrieb sein Werk „Ueber die Kirche," das, gegen die Mißbräuche des Pabstthums gerichtet, den wahren Begriff einer echt christlichen Kirche entwickeln sollte. Da er nun Ursache hatte, sich in Prag nicht mehr für sicher zu halten, zog er sich nach seinem Geburtsort zurück, wo er mit gewaltiger Beredtsamkeit den Glauben des Evangeliums predigte. Im Vertrauen auf seine Rechtgläubigkeit, und mit einem Geleitsbrief des Kaisers Sigismund ging er 1414 zum allgemeinen Concil nach Konstanz. Am 3. Nov. daselbst angelangt ward er am 28., trotz aller Einsprüche des böhmischen und polnischen Adels verhaftet und angeklagt. Im Hauptverhör, am 6. Juli 1415, wurden ihm 39 Sätze aus seinen Schriften vorgelesen, die er freudig anerkannte, aber zu widerrufen sich standhaft weigerte. Nun erfolgte die feierliche Verdammung seiner Seele, seines

Digitized by Google

Leibes und seiner Schriften zum Scheiterhaufen. Der Kaiser brach ihm sein Geleit und noch am selben Tage ward er lebendig verbrannt und seine Asche in den Rhein geworfen.

Hussiten nannten sich die Anhänger des Huß, die diesen als Märtyrer verehrten und ihn an Priestern und Mönchen schrecklich rächten. Ihr Bundeszeichen wurde der Kelch, den sie auch den Laien reichten. König Wenzel räumte ihnen 1417 mehre Kirchen ein. Nach Wenzel's Tode am 13. Aug. 1419, verweigerten die meisten Stände seinem wortbrüchigen Bruder Sigismund die Huldigung, und es folgte Anarchie und Bürgerkrieg. Klöster und Kirchen wurden eingeäschert, Priester und Mönche ermordet. Die Hussiten theilten sich in die mildere Partei der Calixtiner und in die strengere der Taboriten, so genannt nach ihrer Festung Tabor und angeführt von dem blinden Joh. Zizka, dessen Unterbefehlshaber das kaiserliche Heer bei Tabor 1420 schlug, während er selbst den Kaiserlichen 1422 bei Deutschbrot eine große Niederlage bereitete. Prag rettete sich 1424 nur durch einen harten Frieden vom Untergange. Nach Zizka's Tode stand der große Procopius an ihrer Spitze, während der kleine Procopius ihre Kriegszüge leitete und verwüstend die benachbarten Länder durchstreifte. 1433 schlossen die Calixtiner mit dem Kaiser Sigismun deinen Vergleich ab, die sogenannten Prager Compactate, Die Taboriten aber weigerten sich, diesem Vergleiche beizutreten, bis sie am 30. Mai 1434 von den mit den Calixtinern verbundenen Katholischen bei Böhmischbrot vollständig besiegt wurden. Im Vertrag zu Iglau (1436) bestätigte Sigismund auch für sie jene Compactate und verbürgte religiöse und politische Freiheit. Dennoch dauerte der Bürgerkrieg fort, bis König Wladislaw 1485 auf dem Landtag zu Kuttenberg einen Religionsfrieden stiftete, durch welchen die Calixtiner wie die Katholiken in ihrem Besitzstande gesichert wurden. Aus den Taboriten entstanden später die Böhmischen Brüder.

Husten (tussis) heißt das unfreiwillige schnelle Ausstoßen der Luft aus den Lungen, verbunden mit einem aus der Verengerung der Stimmritze entspringenden Geräusch. Die Veranlassungen zum Husten sind sehr verschieden, doch beruhen sie alle auf einer regelwidrigen Reizung der inneren Ueberkleidung der Respirationsorgane, namentlich der Luftröhre. Oft kommen die den Reiz verursachenden Dinge nicht von außen auf die Schleimhaut solcher Organe, sondern sie werden innerlich erzeugt, wie der Schleim beim Katarrh, Eiter bei der Luftröhren-, Lungen- und Kehlkopfschwindsucht. Sonst gesunde Menschen haben häufig Husten, da die Luftröhrenschleimhaut schon vom Genuß mancher Speisen gereizt wird und auch nach Brustkrankheiten eine geraume Zeitlang eine so erhöhte Reizbarkeit behält, daß schon die atmosphärische Luft Husten erregt. Der Husten ist keine eigentliche Krankheit, sondern blos das Symptom eines regelwidrigen Zustandes, dessen Ursachen sich entweder beseitigen lassen, oder der sich nicht heben läßt; letzteres ist der Fall bei den obenerwähnten Schwindsuchten und anderen Zerstörungskrankheiten der Respirationsorgane. Währt der Husten längere Zeit, etwa über acht Tage, ohne abzunehmen, so erfordert er dringend Beachtung, da jeder Katarrh in schlimmere Entzündungskrankheiten übergehen kann. Sehr heftiger Husten kann das Bersten von Blutgefäßen, Nasenbluten, Erbrechen, ja selbst Schlagfluß und Eingeweidebrüche herbeiführen.

Hut. Schon im grauen Alterthum war es Sitte, den Kopf mit irgend Etwas zu bedecken. Bei den Griechen thaten dies freilich zunächst nur kränkliche Leute und die geringste Volksklasse, auch hatten ihre Kopfbedeckungen mit Ausnahme des s. g. thessalischen Hutes, der aus Filz gefertigt war, nur sehr wenig Aehnlichkeit mit den späteren Hüten. Runde und spitze Hüte fanden sich zuerst bei festlichen Begebenheiten, Schauspielen ꝛc. der Römer, welche in dem Hut das Symbol der Freiheit sahen und daher den Sklaven bei ihrer Freilassung einen Hut gabrn. Nach

Digitized by Google

der Ermordung Nero's ward bei den Römern die Sitte, Hüte zu tragen, allgemeiner. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts gab es bereits an mehren Orten Deutschlands Hutmacher, etwas später auch in Frankreich. Im 16. Jahrhundert trug man in Deutschland, Holland und der Schweiz spitz zulaufende Hüte mit breiter Krempe, und unter Heinrich IV. fing man in Frankreich an, die Krempe auf einer Seite aufzuschlagen. Als man später auch die andere Krempe aufschlug, entstanden die sogenannten dreieckigen Hüte, welche sich im Laufe eines Jahrhunderts allgemein verbreiteten. Im vorletzten Decennium des 18. Jahrhunderts kamen in England zuerst die runden Hüte der gegenwärtigen Form auf, welche mit Anfang dieses Jahrhunderts auch in Frankreich und Deutschland Eingang fanden. Geweihte Hüte, vom Papste selbst in der Christnacht geweiht, verschenkte das Oberhaupt der katholischen Kirche ehemals an Fürsten und Feldherren, welche man für die römische Kirche gewinnen wollte oder welche sich um dieselbe bereits verdient gemacht hatten, zuletzt 1758 an den General Daun nach der Schlacht bei Hochkirch. Die Juden mußten ehedem in Spanien gelbe Hüte tragen, auch böswillige Bankerottirer wurden in Frankreich mit grünen, in Deutschland mit gelben Hüten ausgestellt. Was den Stoff betrifft, aus welchem die Filzhüte verfertigt werden, so bedient man sich zu den feinsten der Schaf- und Lämmerwolle, zu minder feinen der Lämmerwolle mit Kameelhaaren, Hasen- oder Kaninchenhaaren, ferner zu anderen Sorten der Bauchhaare der Hasen, Kaninchen und Ziegen, der Rückenhaare des Bibers, Kaninchens und Kameels, der Hasenhaare und Biberhaare mit Vicognewolle, der Kaninchenhaare mit Biberhaar, und zu den echten Kastorhüten der Biberhaare. Zu den feinen italienischen Strohhüten bedient man sich des Reisstrohs. — In der Wappenkunde wird diejenige Verzierung, welche bei einigen geistlichen und weltlichen Ständen die Stelle der Krone oder des Helms vertritt, Hut genannt. Hinsichtlich der Geistlichkeit führen die Protonotarien des päpstlichen Stuhls einen schwarzen Hut mit drei Quasten, die Erzbischöfe und Bischöfe grüne Hüte mit resp. zehn und sechs Quasten und die Cardinäle einen rothen Hut mit funfzehn Quasten. Diese Hüte werden über dem Wappen so aufgestellt, daß die Quasten in Kreuzform auf beiden Seiten herabhängen. Bei weltlichen Ständen ist nur noch der Fürstenhut gebräuchlich, welcher zwischen der Königs- und Grafenkrone mitten inne steht. Er besteht aus dem metallenen Ring der Königskrone, auf dem sich einfache Spangen erheben, die eine rothsammetne, mit Hermelin besetzte Mütze halten. Der ehemalige Kurhut enthielt keine Metallspangen. Die Schweizercantone als Gesammtheit führen einen Hut über den einzelnen Wappen.

Hutcheson (Francis), der Stifter der Schule der sogenannten Moralphilosophen, die ihr System auf das, ein uneigennütziges Wohlwollen fordernde, moralische Gefühl basirten, ward am 8. Aug. 1694 im nördlichen Irland geboren und starb, nachdem er längere Zeit als Prediger einer Dissentergemeinde in seiner Heimath fungirt hatte, 1747 als Professor in Glasgow. Seine Ansichten sind in dem 1728 zu London erschienenen „Essay on the nature and conduct of passions and affections" niedergelegt. Eine Sammlung seiner, theils auch in sehr elegantem Latein geschriebenen Schriften ist in 5 Bänden 1772 in Glasgow erschienen.

Hutten (Ulrich von), stammt aus einem deutschen Geschlecht, das dem Kaiserhause tüchtige Ritter und Staatsmänner geliefert hat, ward am 20. April 1488 auf der Burg Steckelberg in Kurhessen, drei Meilen südlich von Fulda, geboren. Er erhielt seine Erziehung im Stift zu Fulda, da er jedoch keine Neigung zum Mönchsleben verspürte, entfloh er 1504 nach Erfurt, wo er mit mehren Gelehrten und Dichtern Bekanntschaft machte, bis er, durch eine ansteckende Seuche vertrieben, im nächsten Jahre nach Cöln zog, von hier aber dem 1506 vertriebenen aufgeklärten Lehrer Rhagius nach Frankfurt an der Oder folgte, wo in demselben Jahre die neue Universität eingeweiht ward. Hier ergriff ihn die damals erst eben

Digitized by Google

in Europa eingedrungene peſtartige Seuche. Nichtsdeſtoweniger durchzog er das nördliche Deutſchland und fand überall bei Dichtern und Gelehrten, namentlich in Roſtock und Greifswald, willkommene Aufnahme, und durch ſeine Arbeiten die nöthige Unterſtützung. 1511 zog er nach Wittenberg, wo er ein Werk über die Verskunſt herausgab, und dann nach Pavia, um die Rechte zu ſtudiren und ſich mit ſeinem Vater wieder auszuſöhnen, der ihm wegen ſeiner Flucht aus Fulda noch immer zürnte. Bei der Eroberung Pavias durch die im Dienſt des Kaiſers Maximilian I. ſtehenden Schweizer aller ſeiner Habe beraubt, war er genöthigt, 1513 Kriegsdienſte im kaiſerlichen Heer zu nehmen, das er jedoch nach einem Jahre wieder verließ. Jetzt machte er ſich zuerſt in Deutſchland einen Namen durch ſein freimüthiges Auftreten in Gedichten, Briefen und freien Vorträgen gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, der einen von H.'s Vettern ermordet hatte, ſowie durch die ſatyriſchen Schriften, die er in der Sache des von dem Dominicaner Hoogſtraten in Cöln angefeindeten gelehrten Reuchlin zu Gunſten dieſes letzten auftrat, unter denen namentlich die berühmten „Epistolae obscurorum virorum" hervorzuheben ſind. Um ſeinem Vater gehorſam zu ſein, ging er 1515 noch einmal nach Italien, erſt nach Rom, dann nach Bologna, Doctor der Rechte zu werden. 1517 kehrte er über Venedig zurück und ward in Augsburg von der ſchönen Conſtantia Peutinger mit dem Dichterlorber gekrönt, von Kaiſer Maximilian I. zum Ritter geſchlagen; dann trat er, nachdem er mehre Schriften über das von ihm in Italien noch näher kennen gelernte Mönchstreiben herausgegeben, in die Dienſte des ſehr aufgeklärten Erzbiſchofs Albrecht von Mainz, für den er mehre Reiſen, auch nach Paris unternahm und den er auch auf den Reichstag nach Augsburg begleitete, wo Luther mit Cajetan ſeine berühmte Unterredung hatte. Hier forderte H. mit vieler Beredtſamkeit die deutſchen Fürſten zu einem Krieg gegen die Türken auf. Des Hoflebens müde, ſchloß er ſich 1519 dem Schwäbiſchen Bunde an, zu dem auch Franz von Sickingen gehörte, und zog gegen ſeinen alten Feind Ulrich von Würtemberg. Nach Beendigung dieſer Fehde ging er über Mainz nach ſeiner Stammburg Steckelberg, wo er eine eigene Handdruckerei anlegte und eine Menge von Schriften gegen den römiſchen Klerus und deſſen nichtswürdiges Treiben erſcheinen ließ. Von nun an trat er auch mit dem bisher von ihm als Mönch gering geſchätzten Luther in Verbindung und ſchrieb auch jetzt nur noch in deutſcher Sprache. Die Verfolgungen ſeiner vielen Feinde nöthigten ihn, bei Franz von Sickingen auf deſſen Burg eine Freiſtätte zu ſuchen, doch als auch dieſer ihm nicht mehr den hinlänglichen Schutz gewähren konnte, zog er in die Schweiz, wo er, unaufhörlich verfolgt, endlich am 31. Aug. 1523 in Folge ſeiner wieder auf's Neue ausgebrochenen traurigen Krankheit verſtarb. H. war einer der freimüthigſten und kühnſten Männer ſeiner Zeit, deſſen Andenken noch bis auf den heutigen Tag mit Recht in Ehren geblieben iſt. Er war ein erklärter Feind des Unrechts, Trugs, der Heuchelei und Tyrannei, und ſeine gewandte Feder entlarvte eben ſo kräftig, wie ohne Scheu, das verächtliche Treiben der Fürſten und Pfaffen. Sein Wahlſpruch: „Jacta alea esto!" (Es ſei gewagt) drückt die Entſchiedenheit ſeines Charakters aus. Wir beſitzen 45 Schriften von ihm, die auch in jüngſter Zeit mehrfach wieder in Erinnerung gebracht ſind.

Hüttenkoze, Hüttenkatze oder Bergſucht (tabes, atrophia metallica) wird die in Folge chroniſcher Vergiftung durch Kupfer, Blei ꝛc. entſtehende Abzehrung genannt, mit welcher häufig Bergleute und Hüttenarbeiter befallen werden, und die in ihren ſtufenweiſen Erſcheinungen der Atrophie, der Schwindſucht gleichkommt.

Hüttenkunde wird derjenige Theil der angewandten Chemie genannt, welcher die in den Erzeugniſſen des Mineralreichs enthaltenen Körper auf die zweckmäßigſte und mindeſt koſtſpielige Weiſe im Großen darzuſtellen Anweiſung giebt. Zur Bereitung des Hüttenweſens ſind außer der Chemie und Mineralogie, den

Digitized by Google

Grundlagen der Hüttenkunde, Mathematik, Physik, Bergbaukunde, Forstwissenschaft und Baukunst wesentlich nothwendig.

Hüttenrauch wird der aus Hüttenwerken emporsteigende, verflüchtigte metallische Bestandtheile enthaltende Rauch genannt, welcher besonders bei denjenigen Hüttenwerken vorkommt, in denen arsenikhaltige Erze verschmolzen werden. Durch Verdichtung solches arsenikhaltigen Rauchs gewinnt man den grauen Arsenik, welcher daher auch selbst Hüttenrauch genannt wird.

Hüttenwerke nennt man diejenigen Gebäude und Anstalten, in denen die auf dem Wege des Bergbaues gewonnenen Mineralien verarbeitet werden, und unterscheidet demgemäß Eisen-, Blei-, Silber- und Arsenikhüttenwerke. Man legt sie an solchen Orten in der Nähe von Bergwerken an, wo zugleich fließende Wasser und in nicht großer Entfernung das erforderliche Brennmaterial sich befindet.

Hutter (Leonhard), protestantischer Theolog, geboren im Dorf Nellingen bei Ulm im Jan. 1563, ward 1596 Professor in Wittenberg, wo er sich durch seine Gelehrsamkeit und namentlich dadurch hervorthat, daß er den durch die Concordienformel festgestellten Lehrbegriff gegen die Calvinisten vertheidigte. Am berühmtesten ist er gerade durch seine auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen, Christian II. verfaßten, an die Concordienformel streng sich haltenden „Loci theologici" geworden, die nachher unzählige Auflagen erlebten. Dieser Repräsentant der strengen Symbolgläubigkeit starb 1610.

Hutton (Charles), berühmter englischer Mathematiker, geb. am 14. Aug. 1737 zu Newcastle am Tyne, war der Sohn eines Grubenaufsehers. Er verdankt seine Erziehung allein seinem eignen Fleiß und Streben. Zuerst durch eine kleine Schrift über Brückenbau bekannt geworden, ward er an der königlichen Societät in London zum Mitglied und bald darauf zum Secretair für die auswärtige Correspondenz erwählt, dann zum Professor an der königlichen Akademie in Woolwich ernannt, wo er bis 1807 wirkte, dann pensionirt ward und am 27. Jan. 1823 zu London starb. An allen Verbesserungen, die zu seiner Zeit in der Artillerie und dem Genieweſen bei den Engländern eingeführt wurden, nahm er thätigen Antheil und hinterließ eine große Anzahl sehr werthvoller Schriften in diesen Fächern.

Hutungsrecht. Nach den für den Landbau sehr schädlichen Hutungsrechten steht es dem Besitzer eines Grundstücks frei, auf dem Felde des andern vor der Saat und nach der Ernte sein Vieh zu treiben, um daselbst zu weiden. Diese anfangs nicht für so beeinträchtigend gehaltene Vergünstigung wuchs jedoch in dem Maaße, daß der Inhaber der Hutung nach und nach es sich herausnahm, die Gunst als ein Recht in Anspruch zu nehmen, und zu verlangen, daß der andere Besitzer nur zu einer gewissen Zeit anfange zu ernten und zu säen und stets gewisse Theile seines Landes brach liegen lasse. Diese ungemein schädliche Dienstbarkeit muß überall, wo sie sich findet, abgelöst werden. Man hat dagegen den Einwand versucht, daß die Schafzucht durch solche Ablösung sehr leidkn würde, aber möge sie das, denn, wenn sie nur so bestehen kann, ist es besser, daß sie aufhöre, da sie ja offenbar schadenbringend ist.

Hurham (John), ein englischer Arzt, welcher gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Plymouth wirkte. Er war vorzugsweise ein scharfer Beobachter epidemischer und medicinischer Krankheiten. Bei seinem Tode am 10. Aug 1768 hinterließ er „Opera physico-medica."

Huy, Stadt in der Provinz Lüttich des Königreichs Belgien, am rechten Ufer der Maas, zwischen Lüttich und Namur sehr romantisch gelegen, hat ein hochgelegenes Schloß, zahlreiche Gerbereien, Bierbrauereien und andere Fabriken. In der Nähe befinden sich Eisen- und Steinkohlengruben, sowie eine starke Mineralquelle. Die Einwohner der Stadt, 7000 an der Zahl, treiben auch ziemlich

Digitized by Google

lebhaften Eisen- und Steinkohlenhandel. Ehemals war Huy eine Festung und wurde in den letzten Jahrzehenden des 17. Jahrhunderts mehrfach belagert und erobert.

Huijdecoper (Balthasar), ein holländischer Sprachforscher und Alterthumsforscher, wurde zu Amsterdam 1695 geboren, ward Schöffe seiner Vaterstadt, dann Amtmann auf der Insel Texel, und starb zu Amsterdam am 24. Sept. 1778. H. hat sich um die holländische Sprache die größten Verdienste erworben; er besorgte u. a. auch die „Rijmkronijk" von Melis Stoke, und eine Sammlung der „Privilegien en Handvesten van Texel."

Huygbens (Christian), Hugenius genannt, ein großer Physiker, Astronom und Mathematiker, wurde im Haag am 14. April 1629 geboren, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, welcher als Rath und Secretair bei dem Prinzen von Oranien in Diensten stand, bezog dann die Universität Leyden, studirte hier anfänglich die Rechte, widmete sich aber bald der Mathematik. Im Jahre 1649 ging er mit dem Grafen von Nassau nach Dänemark. Bald darauf wies er einem Gelehrten, Namens Grégoire de St. Vincent, welcher die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben glaubte, die Unmöglichkeit derselben nach, gab aber bald darauf eine eigene Quadratur des Kreises und der Hyperbel heraus. Nun machte er sich mit seinem Bruder Konstantin nach Frankreich auf, wo beide Brüder zu ihrer Hauptbeschäftigung das Schleifen der Linsen für Fernröhre wählten. Der Minister Colbert nahm sich seiner sehr warm an und die Akademie würdigte den fremden Gelehrten sogar der Aufnahme. Allein die Aufhebung des Edicts von Nantes trieb ihn aus dem gastfreien Lande und er suchte seine Heimath wieder auf, um hier in stiller Verborgenheit sein ganzes Streben den Wissenschaften zu weihen. Im Laufe einer geraumen, wohl benutzten Zeit verbesserte er nicht blos die Fernröhre, sondern verfertigte auch selbst eine große Menge derselben von bedeutender Größe. Nebenbei schrieb er ein Buch: „Vom Lichte," worin er überraschende Erklärungen der Natur des Lichts giebt, und entdeckte am Firmamente mehre Sterne, deren Bahnen er berechnete. Auch in der Mathematik lieferte er Bedeutendes, aber sein größtes Verdienst besteht darin, daß er den Pendel an die Räderwerke der Uhren anbrachte, wodurch dieselben einen gleichförmigen Gang erhielten. Er schlug auch vor, den Secundenpendel als das Normallängenmaaß anzunehmen, da die Länge das sicherste Mittel sei, den Raum zu bestimmen, den die fallenden Körper durchmäßen. Er starb im Haag am 8. Juli 1695, ein ehrenvolles Andenken und den Ruhm wackern Forschersleißes hinterlassend.

Huysum (Jan van), ein holländischer Frucht- und Blumenmaler, wurde 1682 zu Amsterdam geboren, erhielt seinen ersten Unterricht in der Malerkunst von seinem selbst nicht eben ausgezeichneten Vater, welcher mehr Gemäldehändler als Maler war. Nachdem er schon zum Mann gereift war, begann er, Fruchtstücke zu malen, zeichnete dann auch Blumenstücke, die noch mehr gelangen als seine Früchte, wozu ebensowol die Frische und Lebhaftigkeit seiner Farben, wie der helle Grund, auf dem er malte, das Ihrige beitrugen. Die Abstufungen des Lichts auf seinen Gemälden waren überraschend mannigfaltig, und als wahrhaft seltsam schön werden seine Insecten und Thautropfen, welche er neben der Blume malte, gerühmt. Seine Farben rieb er stets selbst und mit einer besondern Sorgfalt, sowie auch heimlich, wie er denn auch niemals in Gegenwart von andern Personen malte. Die Gemälde aus seiner spätern Lebenszeit waren weniger ausgezeichnet, als die früheren. Ueberhaupt waren seine letzten Jahre getrübt durch herbe Familienleiden. Seine Frau war eine arge Verschwenderin, sein Sohn ein Wüstling, und beide kränkten ihren Ernährer so oft und so boshaft, daß er in Tiefsinn verfiel. Bei seinem Tode, 1749, hinterließ der Künstler gar kein Vermögen, obgleich er für seine Stücke immer fürstlich bezahlt wurde. Die Galerien in München, Wien, Dresden und besonders Petersburg haben Stücke von H. aufzuweisen. — Seine

Digitized by Google

drei Brüder waren gleichfalls nicht unbedeutende Maler. Justus van H. malte vorzugsweise Schlachten, starb jedoch schon als Jüngling. Nicolaus van H. zeichnete sich in mehren Fächern der Kunst aus. Jacob van H. copirte die Stücke seines berühmten Bruders so geschickt, daß sie häufig für Originale angesehen und als solche verkauft wurden.

Hveen (sprich Ween), eine kleine zur schwedischen Provinz Schoonen gehörende Insel im Sunde, der Stadt Landskrona gegenüber, welche 2 Stunden im Umfange und 4 bis 500 Einwohner hat. Sie ist geschichtlich merkwürdig durch den Aufenthalt des berühmten Astronomen Tycho de Brahe, dem Friedrich II. von Dänemark die Insel auf Lebenszeit schenkte. Er errichtete auf dem Schloß Uranienborg eine Sternwarte, verließ jedoch 1597 die Insel und starb vier Jahre später in Prag. Im Jahre 1658 trat Dänemark die Insel an Schweden ab.

Hyacinthe ist der Name einer Pflanze mit Zwiebelwurzel, von der es unzählige Spielarten giebt. Die gewöhnlichste Art, die orientalische H., wächst in Kleinasien, Persien und Syrien wild und wird seit etwa 100 Jahren in Holland so außerordentlich cultivirt, daß einzelne Handelsgärtner in Harlem jährlich für mehr als 20,000 Gulden Hyacinthenzwiebeln verkaufen.

Hyacinthus, ein schöner Jüngling, welchen Apollo liebte, ein Sohn des Königs Amyklas von Sparta und der Diomede. Zephyrus, welcher sehr eifersüchtig auf Apoll war, und von H. keine Gunstbezeugung erlangen konnte, lenkte einst, als der Gott mit seinem Liebling sich im Diskuswerfen übte, den vom Apoll geschleuderten Diskus gegen das Haupt des Knaben, der todt zu Boden sank. Apoll, verzweifelnd, aber nicht im Stande, den Gestorbenen in's Leben zurückzurufen, ließ eine Blume aus seinem Blute sprießen, welche mit Klagelauten bezeichnet ist. Diese Blume ist aber nicht die Hyacinthe, sondern wahrscheinlich die von uns Rittersporn genannte Gartenpflanze. In Sparta feierte man zu Ehren H.'s ein dreitägiges Fest, Hyacinthia genannt. Es giebt noch eine andere mythische Person desselben Namens, von der Aehnliches erzählt wird.

Hyaden, Hyades, hießen bei den alten Griechen gewisse Nymphen, deren Hesiodos fünf, Thales zwei annimmt, wogegen Pherecydes ihre Zahl auf sechs angiebt, welche dem Bacchus pflegten und von ihm unter die Sterne versetzt wurden. Nach dem ausgezeichneten dramatischen Dichter Euripides sind sie ihrer drei, und Töchter des Erechtheus. Eine ganz andere Sage stellt Musäus auf, indem er erzählt, daß von den funfzehn Töchtern des Atlas fünf Hyaden geheißen hätten, weil sie ihren Bruder Hyas mit großer Zärtlichkeit geliebt. Sie beweinten diesen, als er auf der Jagd verunglückt war, so erbärmlich, daß die Götter sie aus Mitleid ihrer irdischen Natur entkleideten und unter die Sterne versetzten. Man leitet den Namen der Hyaden von einem griechischen Verbum ab, welches regnen bedeutet, und hat behauptet, daß ihr Sternbild, welches sich vor der Stirn des Stiers zeigt, Regen anzeige, wenn es mit der Sonne aufgeht. Die Römer leiteten das Wort höchst ungalant von einem ähnlich klingenden griechischen Worte ab, welches auf gut deutsch Schwein heißt, und nannten sie deswegen in ihrer Sprache auch hin und wieder suculae, kleine Schweine, Ferkel.

Hyalith heißt ein nur selten in verschiedenen Gesteinarten sich findendes Fossil von wasserheller Farbe und glasartigem Glanz.

Hyalograph, der, ein Werkzeug zur Perspectivzeichnung; Hyalographie, die, Malerei mittels einer Glastafel, hinter welche man das Bild hält.

Hyalosiderit s. Chrysolith.

Hyalurgie (griech.), die Glasbereitung; Hyalurg, der Glasmacher.

Hyäne, die, gehört zu den reißenden Säugethieren. Sie unterscheidet sich vom Wolf durch ihr Gebiß, sowie dadurch, daß sie an den Füßen nur vier Zehen und unter dem Schwanz eine drüsige Tasche hat. Sie ist ein sehr gefräßiges

Digitized by Google

Raubthier, geht nur während der Nacht auf ihren Raub aus und fällt nicht blos lebende Thiere an, sondern frißt auch Aas und scharrt auf Begräbnißplätzen die Leichen aus der Erde, um sie zu verzehren. Von außerordentlicher Stärke sind ihre Hals- und Kinnladenmuskeln, so daß sie Thiere mit Leichtigkeit wegträgt, die schwerer sind, als sie selbst. Die Hyäne hat ein widerliches, tückisches Ansehen und dies vermehrt sich noch, wenn sie die Haare sträubt, was stets bei Erblickung eines Feindes geschieht. Sie überfällt ihren Raub stets von hinten, da sie außerordentlich feige ist. Die Kaffern kriechen mit einer Schlinge und Stricken versehen in die Höhle der Hyäne und bringen sie gebunden heraus. Die bekannteste Art ist die gestreifte Hyäne, welche sich in den meisten Menagerien findet, jedoch nie so ganz gezähmt werden kann, wie der Löwe, Tiger ꝛc. Sie ist in Nordafrika und dem südlichen Asien heimisch, von graubrauner Farbe mit unregelmäßigen schwarzen oder dunkelbraunen Querstreifen und einer kurzen Mähne auf Hals und Rücken. Die gefleckte Hyäne, welche in Südamerika heimisch ist, auch Tigerwolf genannt, hat statt der Streifen Flecken.

Hydaspes hieß im Alterthum der Fluß in Vorderindien, welcher jetzt Behut oder Dschenab heißt, und das Pendschab durchströmt und erst in den Alesines, jetzt Chunaub, dann aber mit diesem vereinigt in den Indus fällt. Alexander, der große macedonische Eroberer, setzte über den Indus und Hydaspes unter großen Schwierigkeiten, und drang bis zum Hyphasis (s. d.) vor, von wo er aber, da seine Armee über die großen Strapazen, die sie erdulden mußte, zu murren begann, sich nach dem Süden zu wenden genöthigt war. Er segelte darauf auf 2000 Schiffen, die auf dem Hydaspes erbaut und der Führung des Nearch übergeben wurden, durch den Indus hinab in den indischen Ocean. So erlangte der Fluß eine große historische Bedeutung im Alterthum.

Hyde s. Clarendon (Edward Hyde, Graf von).

Hyde de Neuville (Paul, Graf von), auch Graf vom Bemposta betitelt, ein fanatischer Schwärmer für die europäische Sultanenfamilie der Bourbons, wurde einem Knopffabrikanten aus England in Charité sur Loire geboren, kam als wohlhabender junger Mann nach Paris, wo er erst 1796 auf die politische Schaubühne hinaustrat, indem er sich seinem Schwager Delarue, einem Mitgliede der Fünfhundert, anschloß. Dem Interesse der königlichen Familie stets treu bleibend, machte er später mehre Reisen nach England, wo er sie vertrat. Im Jahr 1799 vereinigte er sich mit Cadoudal und mehren andern zu einer Contrerevolution zu Gunsten des gestürzten Königthums. Als der 18. Brumaire die Hoffnungen eines großen Theils der Königlichgesinnten zertrümmert hatte, gab H. noch nicht Alles auf, sondern machte sogar ganz harmlos dem ersten Consul das in diesem Augenblicke durchaus sonderbare Anmuthen, doch die Bourbons auf den Thron Frankreichs zurückzuführen, den sie doch so nachdrücklich verscherzt hatten. Sein Entwurf zu einer geheimen Polizei, welche die Regierung beobachten sollte, veranlaßte diese, einen Verhaftsbefehl gegen ihn zu erlassen. Allein er floh zeitig genug nach England, ließ aber seine Papiere zurück, welche im Jahr 1800 als „Englischer Briefwechsel" ins Publikum kamen, und die Landesverrätherei ihres Besitzers außer Zweifel stellten. An dem schändlichen Complotte, welches die Höllenmaschine springen ließ, hatte er wol keinen Antheil; wenigstens konnte H. es wagen, nach Lyon zu kommen, wo er sehr zurückgezogen lebte. Nachdem der Kaiser den Thron bestiegen hatte, schiffte er sich, jetzt an der Sache der Bourbons verzweifelnd, nach den Vereinigten Staaten ein, und kaufte sich in Newyork an. Hier lernte er Moreau kennen, den ärgsten Feind Napoleons, den er bewog, nach Frankreich zurückzukehren, und den Kampf gegen den Mann zu beginnen, den sie einen Usurpator nannten, obgleich eine ganze große Nation ihm die Krone, die er mit Ehren und Ruhm trug, geschenkt hatte, und er deshalb mehr von Gottes Gnaden war, als irgend ein

Digitized by Google

anderer Fürst. Als aber der Stern Napoleon's gesunken war, da trat H. mit erneutem Eifer für das königlich eHaus auf, und wurde von König Ludwig XVIII. mehrmals zu delicaten Ambassaden verwendet. Der dankbare Despot ernannte den wüthenden Ultraroyalisten zum Grafen, und schickte ihn als Gesandten in die Vereinigten Staaten. Zurückgekehrt wurde er wieder in die Kammer gewählt. Seine royalistische Tobsucht veranlaßte das Ministerium aber, ihn als Botschafter nach Lissabon zu schicken. Hier unterstützte er nach Kräften Johann VI. gegen Dom Miguel, was ihm die Würde eines Grafen von Bemposta eintrug. In der Kammer von 1824 erzürnte er die Regierung so sehr, daß man ihm sein Portefeuille nahm. Doch erhielt er 1828 das Seeministerium, nahm jedoch, als Polignac an die Spitze der Verwaltung trat, im nächsten Jahre seine Entlassung. Der Julidynastie verweigerte er den Homagialeid und zog sich in das Dunkel des Privatlebens zurück. Stets treu der älteren Linie der königlichen Familie, erhielt er 1832 einen heimlichen Besuch von der Herzogin von Berri. Die legitimistischen Umtriebe veranlaßten seine Verhaftung, indessen wurde er bald wieder auf freien Fuß gestellt. Später erbot er sich, die gefangene Herzogin von Berri vor Gericht zu vertreten.

Hydepark, ein königlicher Thiergarten und öffentlicher Spaziergang in London.

Hyderabad, eine Provinz des der Englisch-ostindischen Compagnie unterworfenen Vasallenstaates, welcher unter dem Namen des Königreichs Dekan oder des Staats des Nizam von Hyderabad bekannt ist. Dieser Staat liegt in der Mitte der vorderindischen Halbinsel, gehört zur brittischen Präsidentschaft Madras und enthält 8 Millionen Einwohner auf etwa 4600 Q.-Meilen. Er besteht aus den Provinzen Hyderabad, Beeder, Berar, Nandera und Theilen der Provinzen Aurungabod und Bedschapur und wird unter britischer Oberhoheit, welche ein Resident ausübt, von dem Nizam, d. h. Statthalter, beherrscht. Von den Einkünften, die sich auf etwa 4,300,000 Thaler belaufen, erhalten die Engländer vier Fünftheile als Tribut. Bis um die Zeit des Mittelalters theilte dieser Staat die Schicksale des alten Reichs Dekan und gehörte zuletzt dem dekanischen Reiche der Bahmanydynastie an, von dem sich verschiedene Theile, namentlich auch Golkonda, losrissen und eigene Staaten bildeten. Der Staat Golkonda hatte von 1512 bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts seine eigenen Herrscher und ward darauf durch Aureng-Zeyb dem Reiche des Großmoguls einverleibt. Der Statthalter, welcher nunmehr den fünf südlichen Provinzen vorstand, machte sich schon 1717 unabhängig, wenngleich er den Titel Nizam-el-Mulk beibehielt. Er residirte zu Aurungabad, sein Nachfolger aber, Nasir-Ali, welcher von 1761 bis 1803 regierte, verlegte seine Residenz nach Hyderabad. Er mußte bedeutende Theile seines Gebiets einbüßen, da er fortwährend mit Hyder-Ali, mit den Mahratten und Engländern kämpfen mußte, und sein Enkel, der 1829 zur Regierung kam, unterwarf sich, um sich gegen seinen älteren Bruder auf dem Throne zu behaupten, der Oberherrschaft der Englisch-ostindischen Compagnie. So hat er nur noch die innere Verwaltung zu leiten. — Die Hauptstadt Hyderabad, Residenz des Nizam, auch Sitz eines britischen Residenten, der zur Unterstützung seiner Controle eine Truppenmacht bei sich hat, liegt am Mussy, 70 Meilen nordnordwestlich von Madras und 80 Meilen südöstlich von Bombay, hat einen Umfang von anderthalb Meilen, mehre schöne öffentliche Gebäude und Gärten, zahlreiche Moscheen, Hindutempel und Bazars, wichtige Diamantschleifereien, Baumwoll- und Papierfabriken und 200,000 Einwohner.

Hyderabad, Hauptstadt des in neuester Zeit von den Engländern eroberten Sind-Staates in Vorderindien, liegt auf einer Insel des Indus am Anfang von dem Delta und etwa 25 Meilen von den Mündungen dieses Flusses, 125 M. südwestlich von Delhi. Sie besteht aus der auf einer Anhöhe gelegenen Festung mit dem ehemaligen Residenzpalaste des Emir und der eigentlichen Stadt, hat

Digitized by Google

bedeutende Fabriken in Waffen, Leder und Tüchern und etwa 20,000 Einwohner, welche lebhaften Handel treiben.

Hyder Ali, Fürst in Mysore in Ostindien, wurde dem Gouverneur der Bergveste Bangalur im Jahre 1728 geboren, erhielt, nachdem er von den Franzosen die Kriegskunst erlernt hatte, die Stelle eines Oberbefehlshabers des mysorischen Heeres, welches er nach europäischem Fuße organisirte, verdrängte dann den Radscha aus Mysore, eroberte Celicut, Bednor, Onor und andere Staaten und besaß bei dem Tode des Radscha, der, von ihm gefangen gehalten, 1766 starb, ein Reich, das nicht weniger als 3360 Q.-Meilen groß war. Später führte er zwei Kriege gegen die Englisch-ostindische Compagnie, gegen welche ihm die Franzosen beistanden. H. war ein humaner Regent, wie kein anderer in Ostindien, und namentlich zeichnete er sich durch Toleranz gegen alle Religionsbekenner aus, nur Gehorsam gegen die Gesetze des Landes verlangend. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Tippo Saïb.

Hydra, von den Alten Hydrea genannt, eine Insel des griechischen Archipelagus, südöstlich vom Peloponnes, etwas nördlich von dem Eingange zum Meerbusen von Nauplia, drei Stunden von der Küste, bildet jetzt eine Eparchie des Königreichs Griechenland. Sie enthält 2¾ Q.-Meilen und hat 30,000 Einwohner, Hydrioten genannt, welche albanesischen Ursprungs sind und dies sowol durch ihre Mundart, als durch ihren Charakter kund geben. Sie haben den Ruf der geschicktesten und kühnsten Matrosen des Mittelländischen Meeres. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts hob sich nicht nur der Handel der Insel ganz bedeutend, sondern mit dem Wohlstande erwachte auch der Sinn für Aufklärung und Bildung; es entstanden Schulen und Akademieen, allein der Freiheitskampf seit 1821, an dem die Hydrioten auf das Kräftigste sich betheiligten, zerstörte alles mühsam Errungene. Die gleichnamige Stadt der Insel erhebt sich amphitheatralisch über dem Hafen, hat zwar steile, enge Straßen, aber zahlreiche schöne, große, im Innern prachtvoll verzierte Gebäude, über 50 Kirchen, ein Seearsenal für die griechische Kriegsflotte, eine Börse, ein Gymnasium, eine Navigations- und Handelsschule, große Waarenmagazine, Baumwoll- und Seidenwebereien, Gerbereien, Seifensiedereien, lebhaften Handel und 18,000 Einw.

Hydraulik nannte man früher im Allgemeinen die Lehre von der Bewegung der Flüssigkeiten; jetzt wird aber diese Lehre Hydrodynamik genannt, und unter Hydraulik versteht man denjenigen Theil derselben, der sich mit der Bewegung des Wassers insbesondere und mit den Maschinen beschäftigt, welche zur Schöpfung, Hebung und Fortbewegung des Wassers dienen. Alle Gesetze der Hydraulik beruhen fast ausschließlich auf der Erfahrung. Alle Apparate und Maschinen, um die Schnelligkeit, den Druck und Stoß des Wassers zu messen und diese Eigenschaften zur Erreichung eines technischen Zwecks zu benutzen, wie Pumpen, Heber, Wasserräder ꝛc. gehören in das Gebiet der Hydraulik. Die Hydrostatik enthält die Lehre vom Gleichgewicht der Flüssigkeiten, sie stellt das specifische Gewicht fester und flüssiger Körper und die Bedingungen fest, unter denen ein Körper auf einer Flüssigkeit schwimmt oder in dieselbe einsinkt. Beide Wissenschaften, Hydraulik und Hydrostatik sind von ungemeiner Wichtigkeit für jede Art von Wasserbauten und Wassermaschinen.

Hydrocephalus (griech.), der Wasserkopf (s. Wassersucht); Hydrodynamik (griech.), die Lehre von der Bewegung und den Wirkungen der Flüssigkeiten (s. Hydraulik); Hydrogen, das (griech.), der Wasserstoff (s. d.); Hydrogeolog, der (griech.), der Erklärer des Einflusses des Wassers auf die Erde; Hydrogeologie, die Lehre von der Gestaltung der Erdoberfläche durch die Einwirkung des Wassers; Hydrographie, Lehre von dem Umfange, Laufe ꝛc. der verschiedenen Gewässer; Hydrohämie (griech.), die Wässerigkeit des Blutes; Hydrokello-

Digitized by Google

meter, das (griech.), Werkzeug, die Geschwindigkeit des Wassers zu messen, Wasserlaufmesser; Hydrokonion oder Hydrokonium, das (griech.), Staubwasserbad, Wasserstaubbad; Hydrokranium, das (griech.), die Gehirnwassersucht; Hydrolat, das (griech.), destillirtes Wasser; Hydromanie, die (griech.), Wasserwuth, Begierde sich in's Wasser zu stürzen; Hydromantie, die (griech.), Wahrsagung aus Wasser, Wasserprobe; Hydrometer, das (griech.), der Wassermesser, Apparat zur Wahrnehmung des Steigens und Fallens des Wassers.

Hydroleros, der (griech.), unruhiger Wahnsinn.

Hydrooxygengas-Mikroskop, eine Art von Mikroskop, bei der man sich als Brennstoff einer Mischung von Wasserstoffgas und Sauerstoffgas, des sogenannten Knallgases bedient. Bei gewöhnlichen Mikroskopen kann nur ein Beobachter auf einmal die Vergrößerung sehen; diesem Uebel half zwar das neuerfundene Sonnenmikroskop ab, allein dieses ist nur für ganz oder fast ganz durchsichtige Gegenstände zu gebrauchen. Da erfand man das Knallgas, dessen Flamme, wenn man sie auf einen Kalkcylinder von 76 Zoll Durchmesser wirft, der dann als der leuchtende Punkt erscheint, die eines gewöhnlichen Kerzenlichts 153 Mal an Stärke übertrifft. In Deutschland haben sich Professor Döbler, sowie der Physiker Christeinele um die Einführung und Verbesserung des Hydrooxygengas-Mikroskops verdient gemacht.

Hydropathie, Hydropathik, die (griech.), Wasserheilkunde; Hydrophiliten, die (griech.), versteinerte Wasserkäfer; Hydrophobie, die (griech.), Wasserfurcht, Wasserscheu (s. d.); Hydropisis, die (griech.), Wassersucht; hydropisch, wassersüchtig; hydropädisch, wassersuchtartig; Hydrops, ein Wassersüchtiger; Hydropleurie, die (griech.), Brustwassersucht; Hydroskop, ein Wasserzeiger, eine Wasseruhr; Hydrostatik s. Hydraulik; Hydrostatische Wage s. Aräometer; Hydrotechnie, Hydrotechnik, die (griech.), Wasserbaukunst.

Hydrothionsäure oder Schwefelwasserstoffsäure, eine Verbindung von Schwefel und Wasserstoff, welche man herstellen kann, indem man schwefelhaltige Metalle mit verdünnten Säuren übergießt. In reinem Zustande erscheint sie als ein farbloses Gas, welches die Eigenschaften einer Säure und den Geruch fauler Eier besitzt. Sie ist schon in geringer Quantität tödtlich, übrigens aber in der analytischen Chemie von großer Wichtigkeit. Das Silber wird sogleich geschwärzt, wenn es mit schwefelwasserstaurem Gas in Verbindung kommt.

Hyères s. Hières.

Hygiastik oder Gesundheitslehre (griech. hygieine) wird derjenige Theil der Medicin genannt, welcher die Erhaltung der Gesundheit, mithin die Verlängerung des Lebens lehrt. Die allgemeine Hygiastik fällt mit der Staatsarzneikunde (s. d.) zusammen; die besondere Hygiastik steht als Wissenschaft der Pathologie gegenüber, welche sich mit der Wiederherstellung der Gesundheit des einzelnen Menschen beschäftigt. Die H. untersucht zuerst, was überhaupt Gesundheit sei, welche Dauer solche Gesundheit haben, welche Störungen sie wahrscheinlichst zu bestehen haben werde, was ihr nützlich und schädlich sei. Da es nun aber keine absolute Gesundheit giebt, sondern jedem Individuum, je nach Geschlecht, Alter ꝛc. eine besondere Art von Gesundheit zukommt, so ist es klar, welche große Schwierigkeiten die Aufstellung einer Methode für die Erhaltung der Gesundheit hat (s. Diät und Gesundheit).

Hygiea oder Hygiena, bei den alten Griechen die Göttin der Gesundheit, des Aeskulap Tochter. Ihr Cultus beginnt erst ziemlich spät, und auch da noch waren ihre Tempel und Altäre in der Regel mit denen ihres Vaters vereinigt. Die Künstler stellen sie als eine schöne Jungfrau mit üppigen Formen, in ihrer Linken eine Schale tragend, aus welcher eine Schlange, das Symbol der Gesundheit, trinkt, dar.

Hyginus (Cajus Julius), ein gelehrter römischer Grammatiker unter dem

Digitized by Google

Kaiser Augustus, dessen Palatinischer Bibliothek er vorstand, soll einen „Fabularum liber“ und vier Bücher „Poeticon astronomicon“ verfaßt haben, hat jedoch, wie die neuere Kritik bewiesen hat, keinen Theil an diesen Werken, welche sehr geschmacklos und langweilig sind.

Hygrologie, die (griech.), die Lehre von der Feuchtigkeit der Luft.

Hygrometer oder Hygroskop, Feuchtigkeitsmesser, wird eine Vorrichtung genannt, mittels deren man die Menge des in der Luft enthaltenen Wassers, die Feuchtigkeit derselben bestimmt. Da in einer feuchten Atmosphäre Flüssigkeiten langsamer verdampfen, so läßt man Aether oder Wasser auf einer Thermometerkugel verdampfen und vergleicht dann den Stand des befeuchteten und eines trockenen Thermometers.

Hylas, des Theiodamas Sohn, ein schöner Jüngling, welchen Herakles liebte und auf Abenteuer mitzunehmen pflegte. Als man auf dem Argonautenzuge in der Gegend von Troja landete, und sich auch H. an's Ufer begeben wollte, sahen die Najaden ihn, und verliebten sich so heftig in den reizenden Jüngling, daß sie ihn zu sich in die Fluthen zogen. Der Alcide suchte weinend viele Tage lang seinen Liebling, während welcher Zeit die Argo in See ging und den Helden zurückließ. Später stiftete man zu Ehren H.'s ein dreitägiges Fest, bei welchem der Priester den Namen H.'s dreimal mit feierlicher Stimme ausrufen mußte.

Hylologie, die (griech.), Stofflehre; Hylopathismus, die Lehre, welche dem Stoffe, als solchem, Gefühl und Leidenschaften beilegt; Hylotheisten, diejenigen, denen der Stoff oder die Welt als Gottheit gilt.

Hylozoismus heißt die Theorie, nach welcher der Materie, welche die griechischen Philosophen Hyle nannten, eine wirkliche ursprüngliche Lebenskraft beiwohne, die absolut sei und sich thatsächlich offenbare. Da man auf diese Weise die Gottheit nicht als den Urheber und Erhalter alles Lebens ansah, so erklärte man die Ansicht von der Hyle bald für einen modificirten Atheismus.

Hymen, Hymenäus, hieß bei den Alten der Brautgesang, womit die Neuvermählte in das Haus ihres Gatten aus dem väterlichen geleitet wurde. Bei der Sappho zuerst tritt der Hymen als die Personification eines Gottes, nämlich des der Ehe, auf. Er war nach der gewöhnlichen Sage ein sehr schöner Jüngling, welcher früh dahinstarb, ohne sich verehelicht zu haben. Der attische Mythus läßt ihn einen schönen, aber armen jungen Mann sein, der verliebt gewesen wäre in die Tochter eines sehr reichen und vornehmen Griechen. Da er sich dem Gegenstande seiner Liebe nun nicht habe nähern können, so sei er auf die List gefallen, sich als Mädchen zu verkleiden, und habe so seine Geliebte als Dienerin begleitet. Einst aber, da er sich mit ihr und vielen Jungfrauen auf dem Demeterfeste bei Eleusis befunden, seien Seeräuber erschienen, und hätten sie sämmtlich entführt. H. jedoch zeigte nun seine Mannheit, indem er die Banditen, als sie eingeschlafen waren, erschlug. Dann ging er sogleich nach Athen, wo er sich anheischig machte, die geraubten Mädchen zurückzuführen, wenn man ihm seine Geliebte zum Weibe gäbe. Dies ward bewilligt. — Als Gott wird dieser H. dargestellt als ein geflügelter, schon größerer Knabe, Schleier und Brautfackel in den Händen.

Hymenopteren, die (griech.), Hautflügler, Insekten mit häutigen Flügeln (Fliegen, Bienen ꝛc.), s. Insekten.

Hymettus, ein südöstlich von Athen gelegener Berg in Attika, der schon im Alterthume sowol wegen seines trefflichen Marmors, als wegen des hier gewonnenen köstlichen Honigs berühmt war.

Hymne war bei den Griechen ein Lobgesang zu Ehren der Götter und Heroen, sowie jede Ode, worin ein erhabener Gegenstand besungen wird. In den christlichen Hymnen spricht sich das Gefühl des Menschen aus, der sich zu dem Unsichtbaren erhebt. Solche Hymnen, die schon seit Mitte des 7. Jahrhunderts in

Digitized by Google

der Kirche gebraucht wurden, sind der Ambrosianische Lobgesang (s. Ambrosius), der Lobgesang der Engel (s. Doxologie) und der Marianische Lobgesang (s. Magnificat).

Hypallage, wörtlich Vertauschung, heißt eine grammatisch-rhetorische Figur, bei welcher einzelne Theile eines Satzes vertauscht werden, wie, wenn statt des Adjectivs oder Eigenschaftswort ein Hauptwort gesetzt wird. Eine solche Hypallage ist z. B. „der Glanz dieses Festes," statt „dieses glänzende Fest." Mit dem Gebrauche dieser Figur ist jedoch sehr vorsichtig umzugehen, da sie gar häufig den logischen Sinn eines Satzes zerrütten kann.

Hypate, eine Stadt im alten Thessalien, am Ufer des Spercheios, welche dem ätolischen Bunde angehörte und sich außerdem dadurch auszeichnete, daß die Volkssage sie, wie bei uns den Blocksberg, zum Sammelplatz der Hexen machte.

Hypatia, des Mathematikers Theon Tochter und Gattin des Philosophen Isidorus, aus Alexandrien gebürtig, lebte zu Ende des vierten und zu Anfang des fünften Jahrhunderts nach Christo, war eine tugendhafte, geistreiche, gelehrte und schöne Israelitin, lehrte öffentlich die Philosophie in ihrer Vaterstadt und stand mit den größten Geistern ihrer Zeit in innigem Verhältniß. Als der Patriarch von Alexandrien in seinem heißen christlichen Fanatismus die Vertilgung der Juden befahl, starb sie eines qualvollen Todes unter den Fäusten eines rohen, blutdürstigen Pöbels, im Jahr 415.

Hyperbaton, eine grammatisch-rhetorische Figur, welche darin besteht, daß die Wörter umgestellt sind und nicht in ihrer rechten grammatischen Verbindung stehen.

Hyperbel heißt in der Geometrie eine krumme Linie zweiten Grades (s. Kegelschnitt). Hyperbeln höherer Art entstehen durch den Schnitt eines Konoids; Hyperboloid heißt ein hyperbolisches Konoid, auch eine Hyperbel höherer Art.

Hyperboreer, die Bewohner der über den rauhen unfreundlichen Boreas oder Nordwind hinaus gelegenen Gegenden, nannten die Alten alle Völker, von deren Leben und Treiben sie der weiten Entfernung wegen keine Kunde hatten, daher schon diejenigen, welche jenseits der nördlichen Bergkette, welche Griechenland schützte, hausten. Es ist seltsam genug, daß, obgleich der Boreas bei den Alten als ein starker, kalter Wind bekannt war, dennoch die Wohnungen jener hyperboreischen Völker als wunderschön, als paradiesisch angesehen wurden, über welchen ein ewiger Frühling lagere. Man meinte sogar, daß diese Nordvölker sich einer tausendjährigen Lebenszeit erfreueten, und dieses lange Leben nur mit Spiel und Tanz und bei fröhlichen Gelagen hinbrächten.

Hypercultur, die (griech.), Ueberbildung; Hyperenterotrophie, die (griech.), Vergrößerung der Eingeweide; Hyperepidosis, die (griech.), übermäßige Ausdehnung oder Zunahme einzelner Glieder oder Theile.

Hyperides, ein Redner und Staatsmann des alten Athen, zur Zeit des großen Rhetors Demosthenes, wurde von Isokrates in der Kunst, Vorträge zu halten, unterrichtet und redete dann mit großem Eifer für die Freiheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes, als der König von Macedonien damit umging, Griechenland sich zu unterwerfen. Er griff später selbst zum Schwerte, als der Lamische Krieg (s. d.) entbrannte, und hielt eine Leichenrede auf die Opfer desselben. Nachdem jedoch das Kriegsglück in der Schlacht bei Krannon, 322 vor Christo, von den Athenienfern gewichen war, floh H. verzweifelnd nach Aegina, wo ihn die Söldlinge Antipaters ereilten und auf Befehl desselben tödteten. Wir haben nur noch Bruchstücke von den Reden dieses griechischen Patrioten.

Hyperion nennt Homer den Sonnengott Helios. Bei Hesiodos kommt ein Titane dieses Namens vor, welcher mit der Theia den Helios gezeugt haben soll.

Hyperkritik, die (griech.), überstrenge Kunstrichterei, Krittelei; Hypermeter (griech.) heißt in der Metrik ein Vers mit einer die gesetzmäßige Länge

Digitized by Google

überschreitenden Schlußsylbe, welche mit der Anfangssylbe des folgenden Verses zusammen gelesen wird; Hyperorthodoxie, die (griech.), Ueberrechtgläubigkeit, Stock- oder Köhlerglaube; Hyperſthenie, die (griech.), krankhaft erhöhte Lebensthätigkeit, Ueberkräftigkeit des Körpers; Hypertrophie heißt im Gegensatz von Atrophie das Uebermaaß von Ernährung, und man begreift darunter im weitern Sinne jede krankhafte Vergrößerung eines Organs, im engern jedoch nur eine solche, bei welcher das hypertrophische Organ durch Vermehrung der Masse der ihm eigenthümlichen Substanz, nicht durch Hinzukommen einer fremdartigen, aus seinem regelmäßigen Zustande heraustritt. Fast an allen Organen des Körpers hat man Hypertrophie beobachtet, doch ist sie von bloßer Ausdehnung wol zu unterscheiden.

Hypermneſtra, eine von den funfzig Töchtern des Danaos (s. d.).

Hyphaſis, auch Hypanis, jetzt Beyha oder Beipasha, der alte Name für den Nebenfluß des Indus, wo Alexander der Große seinen großen Eroberungszug aufgab und zum Andenken an denselben mehre Altäre errichtete.

Hyphen (griech.) heißt die Zusammenziehung zweier Wörter zu einem, welches jedoch durch Bindezeichen getrennt bleibt, wie königlich-gesinnt u. s. w.

Hypnos ist dasselbe auf griechisch, was die Römer Somnus (s. d.) nannten, der personificirte Schlaf.

Hypnotikon, das (griech.), der Schlaftrunk; hypnotiſch, einschläfernd.

Hypochondrie oder Milzsucht (hypochondriasis), eine aus Unregelmäßigkeiten in der Verdauung und im Blutumlaufe des Unterleibes entstehende Krankheit, die mit den Geisteskrankheiten viel Aehnlichkeit hat, da außer Verdauungsbeschwerden, Blutcongestionen und Nervenzufällen, das Hauptleiden des Hypochondristen darin besteht, alle Dinge von der schwärzesten Seite anzusehen, durch stetes Grübeln über unangenehme Dinge und fortwährendes Sprechen davon sich und Anderen das Leben zu verbittern. Diese Krankheit, meist die Folge einer unregelmäßigen Lebensweise, befällt gewöhnlich Männer von cholerischem und melancholischem Temperament. Veränderung der bisherigen Lebensweise, regelmäßige Beschäftigung, einfache, leichtverdauliche Kost und viel Bewegung in freier Luft sind die Hauptmittel zu ihrer Heilung. Nicht selten aber trotzt die Krankheit allen Heilungsversuchen, geht auch wol in Melancholie über und führt zuweilen zum Selbstmord.

Hypocykloide, die (griech.), eine krumme Linie, welche von einem Punkte im Umfange eines Kreises, der sich auf dem inneren Umfange eines anderen Kreises fortwälzt, beschrieben wird (s. Epicykloide).

Hypokriſie, die (griech.), Heuchelei, Verstellung, Scheinheiligkeit; Hypokrit, der, Heuchler, Scheinheiliger.

Hypomochlium heißt derjenige Punkt eines Hebels (s. d.), welcher als Grundlage des Stützpunktes dient. Er liegt bei doppelarmigen Hebeln zwischen dem Kraft- und dem Lastpunkt, bei einarmigen am Ende, dem Kraftpunkt gegenüber.

Hypotenuſe heißt in einem rechtwinkeligen Dreiecke diejenige Seite, welche dem rechten Winkel gegenüber liegt, während die beiden anderen Seiten Katheten heißen. Ueber das Verhältniß der H. zu den Katheten s. Pythagoreischer Lehrsatz.

Hypothek heißt ein sicheres Unterpfand für ein Darlehn, für eine Schuld, oder das einem Gläubiger eingeräumte Recht, sich wegen einer Schuldforderung entweder an das ganze Vermögen eines Schuldners, wenn ihm dieses verpfändet worden ist, oder an einzelne Theile desselben halten, und sich aus denselben bezahlt machen zu dürfen. Wenn der Gläubiger die verpfändete Sache in seinen Besitz erhält, so heißt dieses ein Faustpfand, im entgegengesetzten Fall aber eine Hypothek. Diese nun kann entweder eine gerichtliche, gesetzliche sein, wenn nämlich die Obrigkeit zu dem Vertrag zwischen Gläubiger und Schuldner ihre Einwilligung giebt, oder eine bloße Privathypothek, eine nicht unter gerichtlicher Auctorität vollzogene Verpfändung, wo der Vertrag also nur in der Stille vollzogen worden ist. Die

Digitized by Google

Hypotheken theilt man auch ein in allgemeine und besondere. Eine allgemeine Hypothek erstreckt sich auf das Gesammtvermögen und Alles, was der Schuldner noch erwerben kann, auf seine beweglichen und unbeweglichen Güter, auf seine Ausstände, und überhaupt auf Alles, was nicht durch specielle gesetzliche Verfügung von dem Pfandrecht ausgeschlossen bleibt. Die besondere Hypothek erstreckt sich dagegen nicht weiter, als auf diejenigen Theile und Stücke des Vermögens, welche ausdrücklich verpfändet sind. Zu diesen beiden Gattungen von Hypotheken kommt noch eine dritte, welche an manchen Orten der gerichtlichen an Kraft und Wirkung gleichsteht. Der Vertrag über eine solche Verpfändung wird ohne gerichtliches Beisein, nur in Gegenwart von mehren Zeugen, welche den Vertrag durch ihre Mitunterschrift bestärken, abgeschlossen. Wenn eine gesetzliche Hypothek die ihr gesetzlich zukommenden Rechte haben soll, so müssen die Gegenstände derselben, ehe der Pfandbrief unterzeichnet werden kann, taxirt und ihr Werth genau bestimmt werden, weil die Obrigkeit für den Fall, daß der Gläubiger durch den Schuldner gefährdet wird, jenen vertreten soll. Wenn hiernach Creditor und Debitor einig geworden sind, so wird ein Pfandbrief von der Obrigkeit ausgefertigt, zuvor jedoch in das Hypothekenbuch eingetragen, und dann in beglaubigter Abschrift dem Gläubiger ausgefertigt. In den meisten Ländern hat nur die gerichtliche Hypothek unzubestreitende Vorrechte, während die außergerichtlichen keine andere Bedeutung haben, als gewöhnliche Schuldverschreibungen. Auf einem gut eingerichteten Hypothekenwesen beruht der ganze Credit und die Sicherheit des bürgerlichen Verkehrs. An ordentlichen Hypothekenbüchern fehlt es jetzt wol kaum einem civilisirten Staate in Europa. Frankreich hat sogenannte Hypothekenregister. Die Frage, welche Hypothek das Vorzugsrecht habe, entscheidet sich nach dem Datum der Einschreibung. Treffen auf einem Gegenstande mehre Rechte des Unterpfandes zusammen, so haben die privilegirten, d. h. die des Fiscus und der Ehefrau wegen ihrer Mitgift, das Vorrecht, und die übrigen gehen einander dann nach dem Alter vor.

Hypothek heißt bei den Liqueurfabrikanten ein Doppelratafa aus Früchten, wovon die aus Pfirsichen, Apricosen, Quitten, Muscateller und Granaten die bekannteste ist.

Hypothekarische Gläubiger, creditores hypothecarii, s. Hypothek.

Hypothese, d. h. Unterlage, wird im wissenschaftlichen Sprachgebrauche eine Voraussetzung, Bedingung genannt. Man urtheilt in der Form: Wenn A ist, so ist B. Jede Hypothese strebt die Erfahrung durch Begriffe zu ergänzen und jene durch diese zu erklären. Der zu solchem Zwecke vorausgesetzte Gedanke darf sich nicht in sich selbst widersprechen, und je leichter, vollständiger die zu erklärende Erscheinung abgeleitet werden kann, um so besser ist die Hypothese. Wenn die Hypothesen ihrem Zwecke vollkommen genügen, wenn sie mit großer Genauigkeit und Evidenz ausgebildet sind, wie z. B. die der Bewegung der Planeten um die Sonne, so erlangen sie geradezu die Bedeutung wissenschaftlicher Lehrsätze. Da die zur Erklärung der Erscheinung nothwendigen Voraussetzungen nur versuchsweise hingestellt werden, was allerdings, wenn die Kritik sie nicht sofort umstoßen soll, einen richtigen Blick und große Combinationsgabe erheischt, so steht dem hypothetischen Urtheil die Speculation, welche ihr Urtheil aus den Erscheinungen selbst ableitet, entgegen.

Hypotypose wird in der Rhetorik eine Redeform genannt, vermittels deren man einen Gegenstand so sehr veranschaulicht, daß man ihn deutlich zu sehen glaubt; in dem Unterrichte nennt man Hypotypose auch die Versinnlichung der Begriffe durch Gleichnisse, Beispiele ꝛc.

Hypsipyle, Tochter des Königs Thoas von Lemnos und die Gemahlin des Jason. Seeräuber, denen sie in die Hände fiel, verkauften sie an den König Lykurgus von Nemea, wo sie von dem Sohne desselben, Archemoros, erzogen werden sollte. Später in's Gefängniß geworfen, wurde sie von ihren Söhnen mit Gewalt befreit.

Digitized by Google

Hypsistarier, auch Hypsistanier, hieß eine Secte im 4. Jahrhundert, welche in Kappadocien hauste und sich mit dem Christenthume überwarf, weshalb sie sich einem allgemeinen Gottesglauben zuwandte. Ihre Anhänger verehrten Gott unter dem Namen Hypsistos, d. h. der Höchste, und beobachteten Gebräuche bei ihrem Cultus, die sie aus verschiedenen Religionsformen sich zusammengestellt hatten.

Hyrkanien, eine Landschaft Irans, zwischen dem Elbrusgebirge und dem Kaspischen Meer, das heutige Masanderan, grenzte ehemals im Südwesten gegen das alte Medien, im Osten aber an das Land der Parther. Rauh und kalt, wurde es von zahlreichen kleinen Flüssen, die von den Gebirgen herab dem Kaspischen See zueilen, durchströmt, war aber eben deshalb in seinen Thälern äußerst fruchtbar, und producirte namentlich Obst, Wein und Getreide. Die Bewohner waren wahrscheinlich parthischen Geschlechts, übrigens aber sehr roh und tollkühn. Die Meder und Perser unterwarfen sich schon sehr früh das Land, und es hatte im Laufe der Zeit nur eine nicht lang anhaltende Dauer der Selbstständigkeit.

Hyrkanus. So hießen zwei jüdische Hohepriester, nämlich Johannes H., der Sohn Simon's, welcher von 136 bis 106 vor Chr. herrschte und während dieser Zeit nicht blos das syrische Joch abwarf, sondern sogar die Idumäer zwang, sich den Juden anzuschließen. Er war anfänglich der Schule der Pharisäer vereidet, trat jedoch in der Folge zu der Secte der Sadducäer über. Mit den Römern schloß er ein Bündniß ab, und brachte sein Reich fast bis auf das Gebiet der alten Herrschaft David's. Von seinen fünf Söhnen regierten zwei, Aristobulos und Alexander, als Könige über die Juden. Alexanders Sohn, H.'s Enkel, war Hyrkanus II., welcher im Jahre 96 vor Chr. zum Könige ausgerufen, bald wegen des ihn anwidernden Bruderzwistes auf die Herrschaft resignirte. Später versuchte er zwar, sich mit bewaffneter Hand den Thron wiederzugewinnen, allein der Sieg krönte seine Bestrebungen nicht. Pompejus jedoch ernannte ihn 63 vor Chr. zum Hohenpriester, worauf er den Cultus, Antipater aber, der Usurpator, die Regierung besorgte. Cäsar bestärkte ihn in der erblichen hohenpriesterlichen Würde, und ernannte Antipater zum Procurator. Als Antigonus später von den Parthern in die königliche und hohenpriesterliche Würde eingesetzt worden war, ließ er H. die Ohren abschneiden und ihn nach Seleucia abführen.

Hysterie, Mutterplage genannt, heißt eine Krankheit des weiblichen Organismus, welche aus gestörten Functionen des Nervensystems der Geschlechtstheile besteht. Die mit dieser Krankheit Behafteten zeigen eine große Wandelbarkeit der Launen, eine übermäßige Empfindlichkeit, die sie ihr Leiden oft gar sehr übertreiben läßt, und eine Sucht zu wimmern und zu klagen. Das Uebel wird häufig mit der Hypochondrie der Männer verglichen, ist aber doch in vielen Beziehungen von derselben sehr verschieden. Die Hysterie befällt die Frauenzimmer in der Regel in solchen Jahren, wo sie die Mannbarkeit gehörig erreicht haben, aber den Zweck ihres Daseins nicht erreicht sehen. Ist die Fähigkeit des Gebährens vorüber, so verschwindet sie häufig, kann dann aber auch schon so fest eingewurzelt sein, daß sie als ein unheilbares Gemüthsleiden auftritt.

Hysterologie, auch Hysteron Proteron genannt, ist die grammatische Figur, nach welcher die Ordnung eines Gedankens in der Weise verrückt wird, daß der Satz oder Ausdruck, der eigentlich vorn zu stehen gehört, hinten hingesetzt wird, wie z. B. „Laßt uns flüchten und den Kampf aufgeben!" wo es eigentlich umgekehrt heißen müßte.

Hysteroplasmen heißen künstliche Nachbildungen des weiblichen Körpers, welche besonders dem Accoucheur zur Belehrung dienen. Ostander in Göttingen gab dergleichen Nachbildungen zuerst heraus; später sind dieselben bedeutend verbessert.

Digitized by Google

J.

Jablonowski, ein polnisches Fürstengeschlecht, zu welchem viele ausgezeichnete Personen gehörten, von denen mehre erwähnenswerth sind. Stanislaw J. kämpfte ritterlich an der Seite seines tapfern Königs Sobieski und wurde 1682 zum Großhetmann der Krone ernannt. Sein Rückzug aus der Bukowina im Jahr 1685 ist sehr berühmt geworden. Er starb 1702, — Joseph Alexander J. wurde 1743 deutscher Reichsfürst und starb, als ihn die Unruhen in seinem Vaterlande verdrossen, und er deshalb nach Deutschland gezogen war, in Leipzig am 1. März 1777. Dieser, der Wissenschaft und Kunst außerordentlich günstig gesinnte Mann, legte auf seinem Stammgute Jablonow Münzen- und Büchersammlungen an und verfaßte selbst mehre Werke in verschiedenen Sprachen. Im Jahre 1765 setzte er drei Preise aus für drei von ihm gestellte Aufgaben aus der polnischen Geschichte, deren Vertheilung durch die Naturforschende Gesellschaft in Danzig 1766 erfolgte. Als dieselbe aber Schlözer den Preis zuerkannte für die Lösung der Aufgabe, betreffend die Ankunft des Lech in Polen, welche als fabelhaft von Schlözer entschieden war, so entzog der Fürst jener Gesellschaft die Vertheilung der Preise und stiftete 1768 in Leipzig eine eigene Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften, welche noch jetzt besteht, und durch ein vom Fürsten geschenktes Capital in den Stand gesetzt ist, alljährlich drei Preismedaillen mit dem Bildnisse des Fürsten, jede 24 Ducaten an Werth, schlagen zu lassen, welche sie für gelöste Aufgaben vertheilt. Die Familie J. existirt noch in Rußland und Oesterreich, ihr Senior ist jetzt der Fürst Anton J., geboren 1793.

Jablunka, Städtchen im österreichischen Herzogthum Schlesien, zu den Kammergütern des Erzherzogs Karl gehörend, ist merkwürdig wegen der Hauptstraße, welche hier durch den Jablunkapaß nach Ungarn führt. Im Jahre 1541, als auch Schlesien von den Türken bedroht wurde, die ganz Ungarn überschwemmt hatten, ward südlich von der Stadt eine sehr feste Schanze errichtet, die 1625 vom mansfeldischen Corps erstürmt wurde, welches sich ein ganzes Jahr in derselben hielt. Im Jahre 1645 eroberte Graf Königsmark die Schanze, im ersten Schlesischen Kriege Friedrich der Große, und im siebenjährigen Kriege gerieth sie gänzlich in Verfall. In neuester Zeit hat man, ihre Wichtigkeit erkennend, sie wieder in guten Vertheidigungsstand gesetzt.

Jacht, ein Staatsfahrzeug, welches zur Bequemlichkeit für kleinere Seereisen eingerichtet ist, bedeutet aber auch ein Kriegsschiff, welches weniger als 20 Kanonen führt.

Jack Budding s. Hanswurst.

Jackson (Andrew), Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika von 1829—1837, wurde in einer irischen Familie nahe bei der Stadt Camden in

Digitized by Google

Südcarolina am 14. März 1767 geboren, und sollte Theologie studiren. Allein, als die Engländer einen Einfall in's Land machten, entfernte er sich, obgleich erst 15 Jahre alt, von der Schule und stellte sich herzhaft in die Reihen der Krieger. Während dieser Zeit fielen zwei seiner Brüder, sein Vater und seine Mutter starben, und er selbst widmete sich, nachdem er zwei Jahre lang ruhmvoll die Waffen geführt, der Rechtswissenschaft und siedelte sich 1786 als Anwald in Nordcarolina an. Nach einigen Jahren ging er nach Nashville in Tennessee, wo er Procurator wurde, und den Oberbefehl über die Miliz erhielt, welche damals oft mit den Indianern Kämpfe zu bestehen hatte. Nach dem Eintritte Tennessee's in die Union wurde J. in den Bürgerausschuß gewählt, welcher das Grundgesetz zu entwerfen hatte, und ward dann Repräsentant des neuen Staats, darauf aber Senator. Bald trat er jedoch aus dem Congresse, und wurde nun 1799 Oberrichter und Oberbefehlshaber der Miliz, gab dann aber seine ganze politische Thätigkeit auf und begann, sich ausschließlich der Landwirthschaft zu widmen. Im Jahre 1812 jedoch ernannte ihn der Congreß zum Generalmajor und Chef der Milizen. Als er aber den Feind nicht traf, erhielt er den Befehl, seine Truppen zu entlassen, was J. nur sehr ungerne that. Als aber nun urplötzlich die Creek-Indianer in das Land eindrangen, sammelte er seine Soldaten rasch wieder um sich und schlug die Feinde tapfer zurück. Als später Neuorleans von den Engländern bedroht wurde, erhielt J. abermals den Oberbefehl, fand aber in Neuorleans gar keine Truppen vor, über welche er denselben führen konnte. Ja, die Einwohner waren gegen ihn gestimmt und der Gesetzgebende Körper war kraftlos. Allein J. besiegte alle Schwierigkeiten und stellte den landenden Engländern ein gerüstetes Heer entgegen, mit dem er dem Feinde bedeutende Verluste beibrachte. Sein tapferes Benehmen aber wurde später verkannt und er mußte in Folge eines Erkenntnisses eine hohe Geldbuße bezahlen, dessenungeachtet zeichnete er sich in der Folge wieder gegen die Indianer aus, wurde aber aufs Neue angegriffen, als er zwei Engländer, welche die Wilden zum Kriege beredet hatten, erschießen ließ. Nach der Besitznahme von Florida wurde er wieder Privatmann. Im Jahre 1828 gelang es der demokratischen Partei, J.'s Wahl zum Präsidenten durchzusetzen, und dieser trat am 4. März 1829 seine neue Würde an. Seine Politik in dieser hohen Stellung war durchweg eine friedliche, wie seine Gesinnung sich immer als demokratisch erwies, obgleich er sich stets über den Parteien zu erhalten wußte. Erst 1831 wurde eine Opposition gegen den Präsidenten thätig, besonders in Folge der Debatten über den Zolltarif. Dennoch wurde J. 1832 zum zweiten Male zum Präsidenten erwählt. Unter bedrohlichen Umständen trat er sein Amt wiederum an. Zu den Zolltarifstreitigkeiten kamen jetzt heftige Discussionen über die Staatenbank, deren Monopol J. in Folge seiner demokratischen Grundsätze nicht dulden wollte. Der Senat trat auf die Seite der Bank, und J. erließ daher im April 1834 eine Verwahrung an denselben, worin er ihm Verfassungsverletzung vorwarf und seine eigene bewährte Liebe zum Vaterlande geltend machte. Nun kam es hin und wieder zwischen J.'s Anhängern und der Bankpartei zum offenen Kampfe, doch verlor J. niemals an seiner Würde und seiner Energie. Sein Streben indessen, den demokratischen Geist vor der Vernichtung durch die materiellen Interessen des Handels zu sichern, blieb, so edel es auch war, vergeblich. Darum mußte er bei der Präsidentenwahl im Jahr 1840 unterliegen.

Jäck (Heinrich Joachim), ein Bibliothekar von Bedeutung in Bamberg, wurde geboren am 30. October 1777, und erhielt 1803 eine Anstellung bei der Bibliothek des ehemaligen Fürstenthums Bamberg, welche seit 1815 seiner alleinigen Oberaufsicht übergeben wurde. Seine Reisen, Forschungen und Erfahrungen befähigten ihn, die Literatur mit schätzenswerthen Beiträgen zu bereichern. Wir erwähnen unter seinen Schriften als ausgezeichnet das Werk „Die Geschichte Bambergs."

Digitized by Google

Jacob (P. L.), Bibliophile, s. Lacroix (Paul).

Jacobäa von Holland, Erbtochter Wilhelm's VI., Grafen von Holland und Hennegau, geb. 1400, kam als Wittwe des Dauphin von Frankreich, nach dem Tode ihres Vaters, 1417 in den Besitz von Holland und Hennegau, wo gerade die Hoeks und die Kabeljaus, zwei sich einander feindlich entgegenstehende Parteien, das Volksleben zerrissen. J. vermählte sich auf den Rath eines der Hoeks mit Johann, Herzog von Brabant, löste diese Ehe jedoch bald auf, weil sie behauptete, zu nahe mit ihm verwandt zu sein und ehelichte nun den Herzog Humphrey von Gloucester. Der geschiedene Ehemann bestritt ihr nun den rechtmäßigen Besitz von Holland, und nach seinem Tode trat Philipp der Gute, sein Vetter, in seine vermeintlichen Erbrechte ein. Endlich wurde ein Vergleich gestiftet, in Folge dessen sie sich anheischig machte, ohne die Einwilligung des Herzogs von Burgund, Philipp's des Guten, keine neue Ehe einzugehen, wogegen ihr Erbrecht anerkannt wurde. Als nun aber die Ehe mit dem Herzog von Gloucester vom Papste selbst feierlich aufgehoben worden war, heirathete sie jenem Vertrage zuwider einen Edelmann, Namens Franko von Borsele. Als Philipp diesen Schritt erfuhr, ließ er den Ritter Franko sofort in Verwahrsam bringen, und schwur, ihn hinrichten zu lassen, wenn nicht J. sich verstände, ihm ihre Länder abzutreten. Dieses geschah. Franko wurde frei, aber gleichzeitig (1433) wurde das Erbe der Gräfin dem Staate Burgund einverleibt. Der Kummer tödtete das arme, ihrer Hingebung und Liebe zum Opfer gewordene Weib im Jahre 1436.

Jacobi (Friedrich Heinrich), ein berühmter Philosoph, wurde am 25. Jan. 1743 zu Düsseldorf einem sehr wohlhabenden Kaufmanne geboren, und selbst zum Kaufmann bestimmt. Früh indessen neigte sich der Knabe der mystischen Richtung zu, die ihm das materielle Geschäft, das er hatte erwählen müssen, ekelhaft erscheinen ließ, weshalb er von seinen Kameraden oft genug verhöhnt wurde. Später auf einige Zeit in Genf sich aufhaltend, flößte ihm das Studium der französischen Literatur eine warme Liebe zur wissenschaftlichen Beschäftigung ein, und er kehrte mit großem Schmerz in seine Vaterstadt zurück, um hier das Geschäft seines Vaters zu übernehmen. Dann heirathete er Betty von Clermont und trieb mit Eifer Handlungsgeschäfte, obgleich er dabei literarische Arbeiten niemals vernachlässigte. Der Graf von Goltstein, mit dem er in dieser Zeit bekannt geworden war, vermittelte für ihn eine Anstellung als Mitglied der Hofkammer, worauf er die Handlung gänzlich aufgab. Wieland und Göthe übten jetzt auch bedeutenden Einfluß auf ihn. Im Jahr 1779 wurde J. Geheimer Rath in München, fiel hier aber bald in Ungnade, und gab, als vollends seine Gattin gestorben war, sein Amt ganz auf, um sich lediglich wissenschaftlichen Beschäftigungen zu widmen. Im Jahr 1794 ging er, hierzu am meisten veranlaßt durch die Unruhen, welche in Deutschland die französische Revolution hervorgerufen hatte, nach Holstein, und hielt sich bald in Hamburg, bald in Wandsbeck, bald in Eutin auf, bis er 1804 einen Ruf an die Akademie der Wissenschaften in München erhielt. Im Jahr 1807 wurde er Präsident derselben, legte aber 1813 die Stelle als solcher nieder, behielt jedoch sein Gehalt, und starb am 10. Mai 1819. J. behauptete, daß, wie sich die Außenwelt durch die Sinne, so das Göttliche durch den Glauben, oder, wie er später sich ausdrückt, durch die Vernunft offenbare. J. schrieb mehre Werke von tiefem wissenschaftlichen Gehalt, in denen er eine kräftige Darstellung mit einem sichern, kühnen und geistreichen Ausdruck verbindet. Uebrigens ist das Urtheil über J. sehr verschieden, was hauptsächlich von dem schlimmen Umstande herrühren mag, daß seine Schriften ohne Kenntniß seiner Persönlichkeit unverständlich sind.

Jacobi (Jakob), ordentlicher Professer der Mathematik an der Universität zu Königsberg, 1804 zu Potsdam geboren, studirte seit 1821 Philosophie und Philologie unter Hegel's und Böckh's Leitung, sowie Mathematik im eifrigsten

Digitized by Google

Selbststudium. Nachdem er sich 1824 an der berliner Universität habilitirt hatte, ging er auf Anfordern der Regierung im folgenden Jahre nach Königsberg, wo er schon 1829 ordentlicher Professor der Mathematik wurde. Er hat die gediegensten Kenntnisse und ein seltenes Lehrertalent sowol durch seine Vorträge als in seinen Schriften bewährt. In Königsberg errichtete er ein mathematisch-physikalisches Seaminr, welches bald darauf zu einem königlichen Institute erhoben ward.

Jacobs (Christian Friedrich Wilhelm), einer der größten deutschen Humanisten und Alterthumskenner neuerer Zeit, ward in Gotha als der Sohn eines Sachwalters am 6. Oct. 1764 geboren. Er besuchte zuerst das Gymnasium seiner Vaterstadt, bezog dann 1781 die Universität Jena, wo er Theologie und Philologie studirte. Er sammelte dort nach seinem eigenen Geständnisse mehr Erfahrung als Kenntnisse, kehrte 1783 in's väterliche Haus zurück und ging ein Jahr später nach Göttingen, wo er sich unter dem berühmten Heyne entschieden dem Studium der alten Classiker zuwandte. Schon 1785 ward er Lehrer am Gymnasium zu Gotha, und, nachdem er wiederholte Berufungen an auswärtige Universitäten und Schulen abgelehnt hatte, erhielt er 1802 zugleich eine Anstellung bei der öffentlichen Bibliothek daselbst. Im Jahre 1807 folgte er dem Rufe als Lehrer der alten Literatur am Lyceum zu München und als Mitglied der neuorganisirten Akademie der Wissenschaften. In dem Gewirre von Verdächtigungen und Anfeindungen gegen alle Ausländer, inmitten der politischen Kämpfe, welche Baiern zu jener Zeit bewegten, wußte J. sich die allgemeine Achtung zu erhalten, verlebte aber eine trübe, unruhige Zeit und kehrte daher gegen Ende des Jahres 1810 als Oberbibliothekar und Director des Münzcabinets nach Gotha zurück. Hier wirkte er mit rastloser Thätigkeit, und noch jetzt, nachdem er seines hohen Alters wegen in den Ruhestand versetzt worden, fördert er durch Rath, Beistand und rege Theilnahme die Wissenschaft, für welche noch dem Greise jugendliche Begeisterung inne wohnt. Sehr zahlreich sind seine Schriften in allen Fächern der Philologie und auch seine belletristischen Werke, gesammelt unter dem Titel „Schriften für die Jugend," „Erzählungen," „Schule für Frauen," nehmen einen ehrenvollen Rang unter den Erzeugnissen dieser Gattung in der deutschen Literatur ein. Er war Mitglied der meisten Akademieen und gelehrten Gesellschaften, Geheimer Hofrath u. s. w. und starb im Frühjahr 1847.

Jaconnets oder Jacquets sind eine Art baumwollener, gewöhnlich gestreifter Musseline.

Jacotot (Joseph), Professor der französischen Sprache und Literatur zu Löwen, bekannt durch seine eigenthümliche Methode des Universalunterrichts, ward zu Dijon geboren und erhielt in der Polytechnischen Schule zu Paris seine Schulbildung. Er studirte die Rechte, practicirte als Advocat, ward dann Professor der Humanitätswissenschaften, darauf Capitain der Artillerie, später Secretair im Kriegeministerium, Substitut des Directors der Polytechnischen Schule und Professor der Mathematik, erhielt aber endlich seine oben genannte Stellung, in der er seit 1818 seine Unterrichtsmethode in's Leben einführte. Dieselbe beruht zunächst auf dem Grundsatze, alle Menschen hätten gleiche Anlagen und könnten durch stufenweise Entwickelung sich gleichmäßig ausbilden; ihr Zweck ist, den Geist zur unbedingten Herrschaft über die ganze äußere, materielle Natur zu erheben, und als das vorzüglichste Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sieht sie die Selbstüberwindung an. Die unablässige Uebung und Stärkung des Gedächtnisses steht an der Spitze des gesammten Unterrichts. Am vollständigsten entwickelt ist diese Methode, welche mit der Hamilton'schen (s. James Hamilton) manche Aehnlichkeit hat, hinsichtlich des Sprachunterrichts, doch hat ihr Begründer sie auch auf Mathematik, Geographie und Geschichte, ja selbst auf Zeichnenkunst und Musik angewendet und zum Theil mit glänzendem Erfolge.

Jacquard, der berühmte Erfinder des nach ihm benannten Jacquard'schen

Digitized by Google

Webestuhls, welcher noch bei Lebzeiten seines Erfinders nicht nur in ganz Europa, sondern auch in Amerika, Nordasien und China eingeführt wurde. Dieser merkwürdige Mann ward als Sohn eines armen Seidenwebers in Lyon geboren, und hatte das Unglück, schon als Kind eine von den lebenden Maschinen (tireurs de lacs) zu sein, welche bei der alten Einrichtung des Webstuhls dem Weber stets zur Hand sein mußten, wenn eine neue Schnur in Bewegung gesetzt werden sollte und welche bei diesem in unnatürlicher kauernder Stellung zu verrichtenden Geschäfte stets physisch und moralisch untergingen oder in einen blödsinnigen Zustand versanken. Voll Abscheu vor dieser Arbeit, sann J. viele Jahre hindurch Tag und Nacht darauf, wie diesem Elend ein Ende zu machen sei, und er fand ein Mittel, aber — als er 50 Jahre alt war. Von der Natur mit einer Art von mechanischem Verstande ausgestattet, aber ohne alle Vorkenntnisse und mathematische Bildung, bedurfte er dreißig Jahre des Elends, ehe ihn das unablässigste Nachdenken, die unermüdlichste Beharrlichkeit zum Ziele führte. Endlich hatte er den Jacquard'schen Webestuhl den Haupttheilen nach fertig. Um dieselbe Zeit, 1804, setzte die Gesellschaft der Künste in London einen ungeheuren Preis für die Erfindung eines Webstuhls aus, auf dem sich Netze zur Fischerei verfertigen ließen, und die französische Gesellschaft zur Aufmunterung des Gewerbfleißes bot für dieselbe Erfindung eine goldene Medaille. Diese nationale Auszeichnung hätte J. gerne gehabt; seine desfallsigen Bemühungen aber schienen erfolglos. Plötzlich aber ward er aufgehoben, unter Bedeckung nach Paris geführt und hier in's Conservatorium der Künste gebracht. „Du willst machen," redete Carnot ihn an, „was Gott selbst nicht machen kann, einen Knoten mit gespannter Schnur?" Er sollte nun den Webstuhl für Fischernetze ausführen. Ihm ward ein großes Zimmer zum Arbeiten eingeräumt, alle Werkzeuge, die er sich bisher selbst verfertigt hatte, und die nöthigen Arbeiter wurden ihm geliefert. Ihm gelang die Lösung der Aufgabe; vor den berühmtesten Technikern und Gelehrten damaliger Zeit arbeitete er mit dem selbsterbauten Webestuhl. Man entließ ihn nun seiner Haft, er erhielt die große goldene Medaille und ward Mitglied des Conservatoriums mit 3000 Franken Gehalt. Wie unendlich gering erscheint diese Belohnung, wenn man bedenkt, daß der Fabrikant in Elberfeld, der den J.'schen Webestuhl einführte, von der preußischen Regierung ein ansehnliches Landgut zum Geschenk erhielt. J., der früher ein so elendes Leben geführt hatte, fühlte glücklicherweise das Mißverhältniß zwischen Verdienst und Belohnung nicht. Uneigennützig im höchsten Grade, dachte er nicht daran, sich Reichthum zu erwerben. Die Regierung hatte ihm eine Prämie ausgesetzt von jedem Webstuhl, der seinen Mechanismus annehmen würde, er hat aber nie davon Gebrauch gemacht. Er verbrachte seine letzten Tage auf einem kleinen Landgute in reizender Gegend beim Dorfe Oullins, wo ihn das Kreuz der Ehrenlegion, fortan sein größtes Heiligthum und stets von ihm getragen, überraschte, und wo er 1834 im 82. Lebensjahre starb. Wie unendlich wichtig seine Erfindung war, geht daraus hervor, daß durch dieselbe nach einer mäßigen Berechnung dem Lande, der Seidenindustrie und dem Handel ein jährlicher Mehrerwerb von 30 Millionen verschafft worden ist.

Jacqueminot, französischer General und Oberbefehlshaber der Nationalgarde zu Paris, ward 1787 geboren, trat unter dem Kaiserreich in Militairdienste, fand jedoch, fortwährend mit topographischen Arbeiten beschäftigt, keine Gelegenheit, seine militairischen Tugenden und Fähigkeiten auf dem Schlachtfelde zu bekunden und nahm 1815 als Obrist seinen Abschied. Er vertrat von 1827—1834 in der Kammer das Departement der Vogesen, später das der Seine. Er gehörte unter Karl X. beständig zur Opposition und ward 1830 Mitglied der Regierungscommission, welche diesen Monarchen veranlaßte, sich in's Ausland zu begeben. Der neuen Dynastie bezeigte er große Anhänglichkeit und ward daher zum Adjutanten des Königs und bald darauf zum Maréchal de Camp ernannt. Immer mehr

Digitized by Google

schloß er sich der Politik des Hofes an und war 1835 besonders thätig für die Septembergesetze. Im Jahre 1842 ward er Generallieutenant, und, an die Stelle Gérards, Oberbefehlshaber der Pariser Nationalgarde, welche Erhebung die öffentliche Meinung entschieden gegen sich hatte.

Jacquerie ward der 1358 im nördlichen Frankreich ausgebrochene Bauernaufstand deshalb genannt, weil die Edelleute ihre Bauern, die sie auf das Entsetzlichste bedrückt hielten, spottend „Jacques bon homme" (guten Jakob) nannten. Der gute Jakob ward endlich des unerträglichen Druckes, den der verwilderte, schwelgerische Adel auf ihn ausübte, müde, und als König Karl der Böse von Navarra die Umgegend von Paris gänzlich verwüstete, so daß Tausende armer Leute brot- und obdachlos wurden, da benutzte er die gänzliche politische Auflösung Frankreichs durch die Kriege mit Eduard III. (s. d.) von England. Zuerst erhoben sich die Bauern in der Gegend von Beauvais und Clermont, zerstörten Hunderte von Schlössern, ermordeten die Edelleute, welche nicht zeitig genug fliehen konnten, mißhandelten auf die roheste Weise deren Frauen und Töchter und übten die entsetzlichsten Greuel. Bald ergriff der glühendste Rachedurst auch die Bauern in den Landschaften Brie, Soissons und Laon, der Aufruhr wüthete an den Ufern der Marne und Oise, und würde den französischen Adel gänzlich vernichtet haben, wenn nicht die Allen drohende Gefahr die Edelleute aller Parteien, Franzosen, Normänner und Engländer vereinigt hätte, wodurch es gelang, die plan- und zusammenhangslose Empörung, der die Städte gänzlich fremd waren, zu bewältigen. Eine blutige Lehre aber war dem französischen Adel gegeben, die er nicht unbeachtet lassen konnte, und 150 Jahre später erzeugte in Deutschland gleicher Druck eine gleiche Empörung, den s. g. Bauernkrieg (s. d.).

Jacquin (Nik. Jos., Freiherr v.), berühmter Botaniker, ward 1727 in einer brabantischen Familie in Leyden geboren, studirte in Antwerpen, Löwen, Leyden und Paris und ließ sich dann in Wien nieder. Nach Anlegung des kaiserlichen Gartens zu Schönbrunn durch Franz I. wurden mehre Botaniker nach fernen Welttheilen zur Sammlung lebender Pflanzen gesandt und J. erhielt den Auftrag, zu gleichem Zwecke Amerika zu bereisen. Glänzend erfüllte er von 1755—1759 seinen Auftrag, indem er von den westindischen Inseln und den Küstenstrichen des jetzigen Columbia kostbare Sendungen nach Wien abgehen ließ. Nach seiner Rückkehr ward er 1763 zum Bergrath und Professor der Chemie und Mineralogie zu Schemnitz, fünf Jahre später zum Professor der Chemie und Botanik an der Universität zu Wien ernannt, wo er 1817 starb. Er hat sich als Lehrer und Schriftsteller außerordentliche Verdienste erworben. — Auch sein Sohn, Joseph Franz, Freiherr von J., gestorben 1835 als Regierungsrath und Professor der Chemie an der Universität zu Wien, verfaßte mehre botanische und chemische Werke.

Jaen, Provinz des spanischen Königreichs Andalusien, früher ein selbstständiges maurisches Königreich, ist im Süden und Osten gebirgig, wird durch den Guadalquivir, Guadalimar und andere Flüsse bewässert, gehört zu den schönsten Provinzen Spaniens und enthält auf 210 Q.-Meilen etwa 320,000 Einwohner. Bis zum Jahre 1234 behauptete Jaen als maurischer Staat seine Unabhängigkeit, dann ward es von Ferdinand III. erobert und dem Königreich Castilien einverleibt. — Die gleichnamige Hauptstadt der Provinz liegt in einer schönen Gegend, 42 Meilen südlich von Madrid, ist der Sitz eines Bischofs, hat ein altmaurisches Kastell eine herrliche Cathedrale und 20,000 Einwohner. Fernere Ortschaften der Provinz sind Andujar, wo die so berühmten spanischen Wasserkrüge verfertigt werden, in denen das Wasser sich frisch und kühl erhält; Linares mit Bleigruben, der Bergpaß Baylen (s. d.); das Dorf Naras de Toloza, wo 1250 König Alfons über die Araber und 1812 die Spanier über die Franzosen siegten, und die deutschen Ansiedelungen in der Sierra Morena.

Digitized by Google

Jaffa oder Joppe, feste Seestadt in Palästina, 7 Meilen nordwestlich von Jerusalem, war schon im Alterthum berühmt, ward unter Konstantin dem Großen zum Bischofssitz erhoben und erlangte während der Kreuzzüge eine große Bedeutung, bis die Christen sie 1268 für immer verloren. Im Jahre 1799 ward sie von den Franzosen erstürmt und hier fand jenes entsetzliche Blutbad unter den türkischen Gefangenen Statt. Mehemed Ali erstürmte 1832 die Festung, welche ihm 1840 von den Türken, unter Beistand der österreichisch-englischen Flotte, wieder entrissen ward. Die Stadt hat einen Hafen und treibt besonders Handel nach Aegypten.

Jagd, auch Waidwerk genannt, heißt die Kunst, das Wild zu erhalten, zu vertilgen, überhaupt auf die zweckmäßigste Weise zu benutzen. Demnach zerfällt die Jagd in zwei Hauptabtheilungen, wovon sich die erste mit der Naturgeschichte und Zucht des Wildes, die zweite aber mit der Tödtung oder dem Einfangen des Wildes beschäftigt. Die Kenntniß der Naturgeschichte des Wildes bedingt natürlich die von der Lebensart der wilden Thiere, ihrem Bau, ihrem Aufenthalt, ihrer Thätigkeit, ihrer Nahrung und Fortpflanzung, überdies auch, und ganz vorzüglich, die Kenntniß ihrer Eigenthümlichkeiten, ihrer Weise, sich fortzubewegen, ihrer Alters- und Geschlechtsverschiedenheiten. Die Lehre von der Zucht des Wildes beruht auf der Kenntniß von den Verhältnissen, welche jeder Art des Wildes nachtheilig oder förderlam sind, von dem Boden, auf dem es sich gerne oder ungerne aufhält, von dem Verhältniß der einen Wildgattung zur andern u. s. w. Der Schutz des Wildes besteht in der Ausrottung des Raubgethiers, welches dem Wilde schadet, wie der Wölfe, Füchse, der wilden oder verwilderten Katzen, der Iltisse, Marder, Wiesel und Raubvögel, sowie in der Aufrechthaltung der Jagdgesetze, und Beschirmung des Jagdwildes während der Zeit, wo es sich fortpflanzt. Die Jagd selbst theilt man ein in die Niedere und Hohe Jagd, nimmt aber hin und wieder auch eine Mitteljagd an. Zur hohen Jagd gehören Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, Luchse, Wölfe, Auerhühner, Birkwild, Fasanen, Kraniche, Schwäne und Trappen. Was hier nicht genannt wurde, gehört im Allgemeinen zur niedern Jagd; wo man aber eine Mitteljagd annimmt, da gehören hierzu Rehe, das Schwarzwild, das Birk- und Haselwildpret und der große Brachvogel. Diese Jagden betreibt man in den verschiedenen Staaten auf verschiedene Weise. In älterer Zeit suchte man einfach sich dem Wilde auf die nächste Distance zu nähern, und es dann zu erlegen. Dieses nannte man in der alten Waidsprache bei der Hochjagd die Pürsche, bei der niederen die Suche. Um das Wild aufzuspüren, bediente man sich schon frühe des Hundes, welcher das erschossene Wild herbeitrug und das blos angeschossene verfolgte. Man ahmt häufig auch Töne nach, um das Wild herbeizulocken und dann zu erschießen. Das sogenannte Treibjagen besteht darin, daß man durch Treiber das Wild auf sich zutreiben läßt, und dann tödtet. Man benutzt hierbei, wenn es der Jagd auf Hochwild gilt, die Schweißhunde, auf der niedern Jagd jedoch die Hühnerhunde. Zuweilen umstellt man auch eine ganze Gegend mit Netzen oder Tüchern, welche das Wild am Entkommen hindern. Die grausamen Parforcejagden bestehen darin, daß man in einem mit geebneten Wegen versehenen Gehege ein Stück Wild beritten und mit Hunden so lange verfolgt, bis es, auf den Tod ermüdet, oder in Raserei gebracht, sich umwendet und eine Gegenwehr versucht, die mit seinem Tode aufhört. Diese Art der Jagd hat in neuester Zeit zum Theil deswegen, weil sie außerordentlich kostspielig ist, wenig Freunde mehr. Ebenso ist es mit der Hetzjagd, die ebenso unmenschlich ist, wie die Parforcejagd. Die Jagd auf Vögel mittels Falken ist ganz aus dem Gebrauch gekommen. Was die Wildbenutzung angeht, so ist zu derselben vor allen Dingen erforderlich die Kenntniß der gehörigen Jagdzeit für jede Art von Wild, sowie die Beurtheilung der Umstände, unter denen man das Wild, ohne ihm Abbruch zu thun, einfangen oder

Digitized by Google

tödten kann, und die Kunst, dasselbe auf zweckmäßige Weise abzuthun, abzubalgen und zu transportiren.

Die Völker des Alterthums beschäftigten sich eifrig mit der Jägerei, ja viele sogar ausschließlich. Cyrus soll, wie Herodot erzählt, so viele Jagdhunde gehalten haben, daß die vier größten Städte sie nicht zu ernähren vermogten, was wol jedenfalls eine Uebertreibung ist. Die Griechen jagten bei weitem mehr, als die Römer, welche das Einfangen des Wildes den Sklaven überließen. Die Dichter dieser Nationen verherrlichten das Waidwerk. Die alten Deutschen waren ächte Waidmänner, und selbst die Könige kannten kein größeres Vergnügen, als zu jagen. Sogar die Geistlichkeit lief so eilfertig auf Jagd, daß sich 517 eine Kirchenversammlung genöthigt sah, den Klerikern zu verbieten, Falken zu zähmen und Hunde zu halten. Karl der Große und Ludwig der Heilige waren leidenschaftliche Jäger. Philipp der Kühne hielt viele Falken. Karl IX. trieb es in der Jagd so weit, daß er in der Bartholomäusnacht seine eignen Unterthanen für wilde Thiere ansah und wie Schnepfen oder Hasen todtschoß. Auch schrieb dieser Fürst ein Werk über die Jagd, betitelt „La chasse royale" (die königliche Jagd). Auch Heinrich IV. jagte gerne. Noch jetzt sind die regierenden Häupter große Freunde des Waidhandwerks. Der eifrigste Jäger, welchen Deutschland unter seinen Herrschern hatte, war Maximilian, welcher eigends für sein Jagdvergnügen den Prater und das Schloß Schönbrunn erbauete. Die Jagdberechtigten hielten sehr strenge auf ihr Recht. Guntram, der König von Burgund, ließ seinen Kämmerer Chondon aufhängen, weil derselbe einen Büffel im Walde von Vassac geschossen hatte. Die Mönche von St. Denis erhielten von Kaiser Karl dem Großen ein Recht auf die Jagd in den Waldungen, welche an das Kloster stießen. Ludwig XI. wollte nicht einmal dem Adel die Jagdbefugnisse einräumen. Die Unadeligen durften in Frankreich überall nicht jagen, und wer zum zweiten Male auf dem Jagdfrevel ertappt wurde, mußte sterben. Erst unter Ludwig XIV. kam die Todesstrafe für unbefugte Jagd ab, dagegen aber wurde eine entehrende Strafe für dieselbe verhängt, welche noch schlimmer war, als der Tod. Allmählig scheinen wir in Folge unserer Civilisation dahin zu kommen, daß man das Wild nur noch in Thiergärten hegen wird.

Jagdrecht, Jagdregal, eine Ausgeburt der Neuzeit, welche die Alten nicht kannten, und die darin besteht, daß ausschließlich die Großen berechtigt sind, auf die Thiere des Waldes und Feldes Jagd zu machen. In Deutschland haben sich die Jagdvorrechte erst im 16. Jahrhundert gebildet. In England beruhen die jetzigen Jagdgesetze lediglich auf den vorwaltenden Principien, nach denen allein die Fürsten, die Waffenfähigen oder Diejenigen, welche von der Regierung Erlaubniß zum Jagen erhalten haben, jagen dürfen. Die öffentliche Meinung hat sich längst dahin ausgesprochen, daß es, wie überall, so auch in dieser Branche keine Privilegien geben müsse.

Jagello oder Jagiello, Sohn Olgerd's, Enkel Gedimin's, ward 1381 nach seines Vaters Tode Großherzog von Lithauen, nachdem er sich erst durch einen Kampf mit seinem Oheim Kjeystut und dessen Sohn Witold den Weg zum Thron gebahnt. 1386 bestieg er als Wladislaw II., nachdem er Christ geworden, den polnischen Thron. Seine 48jährige Regierung zeichnete sich durch fortwährende Kämpfe mit den deutschen Rittern aus, die er im Jahr 1410 in großer Anzahl bei Tannenberg besiegte, und deren gänzlicher Verfall hierdurch herbeigeführt ward. 1432 rief er die Hussiten gegen die Ordensritter zu Hülfe, und gerieth dadurch bei der Geistlichkeit in den Verdacht einer Hinneigung zum Hussitismus. In Wilna stiftete er ein Bisthum zur Förderung des römisch-katholischen Christenthums in Lithauen, und 1400 an der Stelle der Anstalt Kasimir des Großen die Universität zu Krakau, die noch heute seinen Namen trägt. Er starb 1434 zu Grodek bei Lemberg und ist in Krakau beigesetzt. Sein Sohn folgte ihm als Wladislaw III.

Digitized by Google

Jagellonen ist der Name einer Dynastie, die in Polen und Lithauen, Böhmen und Ungarn lange Zeit herrschte und von Jagello abstammte. Von 1386—1572 regierten sieben Könige aus diesem Hause in vier Generationen. Mit Sigismund August starb der jagellonische Mannsstamm in Polen aus. Der letzte Sproß der männlichen Linie in Polen war die Königin Anna, die Gemahlin von Stephan Bathori, die 1596 kinderlos starb. 1587 kam eine weibliche Linie der Jagellonen mit Sigismund III., Sohn des Königs Johann von Schweden, wieder auf den polnischen Thron und blieb auf demselben bis 1668. In Ungarn regierten zwei Jagellonen, Wladislaw und Ludwig II.

Jagemann (Christian Joseph), ein deutscher Gelehrter, wurde zu Dingelstädt im Eichsfeld 1735 geboren, sollte Mönch werden, entfloh jedoch als Jüngling aus dem Kloster, mußte lange mit Hunger und Kummer kämpfen, bis der Staat Dänemark ihn aufnahm, wo er eine Hauslehrerstelle erhielt, ging dann, von Heimweh getrieben, in seine Heimath zurück, und mußte von hier zur Sühnung seines Frevels nach Rom pilgern. Indessen wollte der Papst ihn nicht dispensiren. Doch gewann er inzwischen die italienische Literatur so lieb, daß er sich entschloß, in Italien zu bleiben. Eine fehlgeschlagene Hoffnung bewog ihn, in sein Vaterland zurückzukehren, wo der Kurfürst von Mainz ihn als Director des katholischen Gymnasiums in Erfurt anstellte. Er starb am 4. Februar 1804 als Bibliothekar der Herzogin von Weimar. — Karoline J., die Tochter des Obigen, wurde 1778 zu Weimar geboren, entwickelte früh ein schönes Talent für die Tonkunst, und ward deshalb von der Herzogin Amalie von Weimar nach Manheim gesandt, um hier ausgebildet zu werden. Ihre Schönheit, und ebensosehr ihr seelenvoller Gesang machten den Großherzog von Weimar auf sie aufmerksam, welcher sich demnächst in sie verliebte und ihr das Rittergut Heigendorf schenkte, von dem sie den Titel einer Frau von Heigendorf erhielt. Ueberdruß am Weiberregiment veranlaßte Göthe, sich, als die J. Einfluß auf die Bühne zu üben anfing, von derselben zurückzuziehen.

Jäger, eine Truppengattung, die auf das scharfe, schnelle Schießen angewiesen, und deshalb im Belagerungskriege von großer Wichtigkeit ist.

Jager heißen kleine schnellsegelnde Schiffe, welche hauptsächlich zum Recognosciren, im Handel aber zur Ueberbringung wichtiger Nachrichten dienen.

Jägerndorf, ein Fürstenthum, welches jetzt theils zur preußischen Provinz Schlesien, theils zum troppauer Kreise des österreichischen Schlesiens gehört. Früher bildete es einen Bestandtheil des Herzogthums Ratibor-Troppau, ward gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein eigenes Fürstenthum, kam 1542 durch Kauf an den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg und nach dessen kinderlosem Tode an den Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, der seinen jüngeren Sohn Johann Georg damit belehnte. Dieser ward 1623 als Anhänger des von den Böhmen erwählten Königs Friedrich von der Pfalz mit der Reichsacht belegt und seines Landes verlustig. Auf diesen Umstand hin begann Friedrich II. den ersten Schlesischen Krieg und erhielt auch im Frieden bald darauf einen Theil des Fürstenthums mit der Hauptstadt Leobschütz. Die Hauptstadt des österreichisch gebliebenen Theils ist Jägerndorf, eine Stadt mit 5000 Einw., den obersten Behörden des Fürstenthums und den schönen Ruinen zweier Burgen.

Jaguar s. Unze.

Jahn (Friedrich Ludwig), der sogenannte Turnvater, ein Mann, der es mehr wie je Einer verstanden hat, große Zeitideen für seine Persönlichkeit auszubeuten, indem er mit seinen „volksthümlich-pädagogischen Ideen“ zu einer Periode zuerst auftrat, wo die allgemeine Stimmung des deutschen Volks seinem halb charlatanartigen, halb fanatischen Treiben nur zu günstig war. Er ist geboren am 11. Aug. 1778 zu Lanz in der Priegnitz, wo sein Vater Prediger war, besuchte das Gymnasium zu Salzwedel und das des Grauen Klosters in Berlin, studirte

Digitized by Google

dann Theologie in Halle und Göttingen. Nachdem er eine Zeitlang in Greifswald Hauslehrer gewesen war, wo er E. M. Arndt kennen lernte, ging er 1805 nach Jena, um sich dort als Docent zu habilitiren. Ohne mit dem preußischen Heer sich gegen die Franzosen, gegen die er damals schon glühenden Haß zu hegen vorgab, geschlagen zu haben, floh er mit ihnen bis Lübeck; 1809 kehrte er nach Berlin zurück, wo er 1810 als Hülfslehrer beim Kölnischen Gymnasium angestellt, 1811 seine Turnanstalt errichtete. Von nun an datirt sich sein angeblich durch die Demüthigung Deutschlands durch den stolzen Feind hervorgerufener offener Kampf gegen die „Ausländerei," die er namentlich durch eigenthümlich gehaltene Reden und Schriften bekämpfte, während er zur Ausrottung derselben und zur Bekämpfung des Feindes als ein hauptsächliches Mittel die Turnkunst empor zu bringen suchte, um die er sich allerdings gewisse Verdienste erworben, und durch die er für die Erhebung des Volks 1813 mit beigetragen hat. In diesem Jahre trat er in Breslau in's Lützowsche Corps ein, ward während des Feldzugs bis zum Einzug in Paris, 1815, verschiedene Male zu dringenden Sendungen verwendet, während er in der ganzen Zeit seines Kriegerthums immer mehr gegen französische Worte, als gegen die Franzosen selbst Krieg führte. 1817 ward er in Berlin, wo er außerdem Vorlesungen über das „Deutsche Volksthum" hielt, als besoldeter Turnlehrer angestellt. Da er jedoch, nebst vielen seiner Anhänger und Genossen, namentlich auch in die politischen Vereine des Tugendbundes verflochten, der Demagogie dringend verdächtig ward, wurde er 1819 verhaftet, erst nach Spandau, dann nach Küstrin abgeführt und nachdem er 1820 vor die Immediat-Commission in Berlin gestellt, 1824 zu zweijähriger Festungshaft verurtheilt, 1825 aber freigesprochen. Es wurde ihm jedoch der Aufenthalt in einer Universitäts- und Gymnasialstadt innerhalb zehn Meilen von Berlin untersagt. Nun wählte er Freiburg an der Unstrut zum Aufenthaltsort, von wo er wieder 1829, weil sein auffallendes Treiben der Regierung mißfiel, nach dem Städtchen Kölleda bei Erfurt übersiedeln mußte. Erst 1838 durfte er nach Freiburg zurückkehren, wo er auch blieb, als König Friedrich Wilhelm IV. ihm die Erlaubniß ertheilte, an jedem beliebigen Orte sich aufzuhalten, und ihm noch nachträglich das eiserne Kreuz verwilligte, so wie nicht unbedeutende Geldsummen als Entschädigung für erlittene Unbill u. s. w. zukommen ließ. Bemerkenswerth ist seine äußere Erscheinung. Obgleich jetzt schon im hohen Alter, ist Jahn noch ein kräftiger Mann, der in seiner altdeutschen Tracht, mit bloßem Hals und bloßer Brust, langem weißen Bart und rüstigem Gang, noch Wind und Wetter, trotz dem jüngsten Mann sich aussetzt, und von einer unerschütterlichen Gesundheit die merkwürdigsten Proben giebt. Außer der mit Eiselen zusammen herausgegebenen „Deutschen Turnkunst" ist von seinen Schriften namentlich sein „Deutsches Volksthum" bekannt geworden, das eine Zeitlang die Bibel der sogenannten Deutschthümler war.

Jahn (Jos.), geboren 1750 zu Taswitz in Mähren, widmete sich vorzugsweise dem Studium der orientalischen Sprachen und ward dann Professor der Theologie in Wien, eine Stellung, die er jedoch 1807 freiwillig niederlegte, worauf er 1816 als Kanonicus in Wien starb. J. hat sich durch verschiedene Grammatiken der orientalischen Sprachen, so wie durch mehre theologische Schriften einen Namen erworben.

Jahn (Joh. Christ.), Lehrer an der Thomasschule in Leipzig, geboren am 15. Jan. 1797 zu Stolzenau in Sachsen, ein um die Förderung der classischen Gymnasialbildung sehr verdienter Schulmann, bekannt durch mehre philol. Schriften.

Jahr wird gewöhnlich derjenige Zeitraum von uns genannt, den die Erde dazu gebraucht, um ihren Lauf um die Sonne zu vollenden, und nach dessen Ablauf alle davon abhängigen Naturerscheinungen sich wiederholen. Da dieser Zeitraum nicht gerade eine gewisse Anzahl von Tagen enthält, im gewöhnlichen Leben

Digitized by Google

aber nur Tage zur Zeitrechnung gebraucht werden können, so unterscheidet man zunächst das astronomische und das bürgerliche Jahr. Die mittlere Länge des astronomischen Jahres beträgt nach den neuesten Berechnungen 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten 48 Secunden. Um 3040 vor Chr. fand seine längste Dauer statt, welche etwa 38 Secunden mehr, und um 7600 nach Chr. wird die kürzeste Dauer eintreten, die eben soviel weniger als die mittlere beträgt. Dieses astronomische Jahr oder den Zeitraum von einer (Frühlings- oder Herbst-) Nachtgleiche bis zur andern nennt man auch das tropische Jahr, um es von dem siderischen Jahr, d. h. demjenigen Zeitraum zu unterscheiden, den die Sonne gebraucht, um zu demselben Fixstern zurückzukehren, von dem sie ausgegangen, oder mit andern Worten, von dem Zeitraum eines ganzen scheinbaren Umlaufs der Sonne am Himmel. Wegen der Vorrückung der Nachtgleichenpunkte ist das siderische Jahr um 20 Minuten 23 Secunden länger, als das tropische, und beträgt demnach 365 Tage 6 Stunden 9 Minuten 11 Secunden; seine Länge ist jedoch für die Erdbewohner weit unwichtiger als die des tropischen. Wiederum verschieden von beiden ist das Mondjahr oder der Zeitraum von 12 Mondwechseln, nach dessen Verlauf die Sonne fast denselben Ort am Himmel wieder einnimmt; es ist fast 11 Tage kürzer als das Sonnenjahr und beträgt 354 Tage 8 Stunden 48 Minuten 36 Secunden. Hinsichtlich ihrer Zeitrechnung und der Anordnung ihrer bürgerlichen Jahre sind die verschiedenen Völker entweder dem Sonnen-, oder Mondjahr gefolgt; jedoch haben nur die Mohamedaner ein reines Mondjahr, während alle übrigen Völker, die sich des Mondjahrs bedienten oder noch bedienen, dasselbe mehr oder weniger durch Einschaltung von Tagen in Einklang mit dem Sonnenjahr zu bringen suchten. Die alten Aegyptier wußten bereits, daß das Sonnenjahr ziemlich genau 365 Tage 6 Stunden lang sei, wegen ihrer Festtage nahmen sie aber, wahrscheinlich seit 1322 vor Chr., ein unveränderliches Jahr von 365 Tagen an. Die Zeitrechnung der Römer und Griechen gründete sich auf das Mondjahr, welches sie durch einen Schaltmonat mit dem Sonnenjahr verbanden. Einen solchen Schaltmonat von 27 oder 28 Tagen schalteten die Römer alle zwei Jahre nach dem Monat Februar ein, der in diesem Schaltjahr nur 23 Tage hatte. Bald entstand in Folge dieser Einrichtung eine große Verwirrung in der römischen Zeitrechnung, da die Kalenderfeste nicht mehr in die Jahreszeiten fielen, die ehedem für sie festgesetzt waren. Julius Cäsar begründete demnach eine andere Einrichtung des Kalenders, nach ihm der Julianische Kalender genannt, obgleich nicht er, sondern der alexandrinische Astronom Sosigenes sie erdacht haben soll. Dem Jahre 46 v. Chr., das ohnehin schon einen Schaltmonat hatte, legte Cäsar noch 67 Tage zu, so daß es 445 Tage erhielt und deshalb Jahr der Verwirrung (annum confusionis) genannt wurde, und setzte für die Folge fest, daß für drei auf einander folgende Jahre die Länge des Jahres 365 Tage betragen, jedes vierte Jahr aber einen Tag mehr haben sollte, der am Schlusse des kürzesten Monats, nach dem 23. Februar also, seinen Platz haben sollte. Diese Einschaltungsmethode wäre vollkommen richtig, wenn das Jahr gerade 365 Tage 6 Stunden enthielte, da hieran aber noch 11 Minuten 12 Secunden fehlen, so wird alle 129 Jahr ein Tag zu viel eingeschaltet. Daher mußte nach jener Einrichtung das bürgerliche Jahr wiederum von dem natürlichen abweichen, die Nachtgleichen fielen bald auf andere, frühere Monatstage. Im 14. oder 15. Jahrhundert ward man hierauf aufmerksam, und Papst Gregor XIII. brachte nach den Vorschlägen des Astronomen Lilius wiederum eine Verbesserung des Kalenders zu Stande, welche er durch die Bulle vom 24. Febr. 1581 einführte. In dieser Bulle ward bestimmt, daß im Jahre 1582 die zehn Tage vom 5. bis 14. Oct., für die Folge aber in vier Jahrhunderten drei Schalttage ausfallen sollten. Auch ferner sollte jedes vierte Jahr, jedes Jahr, dessen Zahl durch vier sich theilen läßt, ein Schaltjahr sein, mit Ausnahme derjenigen Säcularjahre, deren Jahreszahl nicht

Digitized by Google

durch 400 theilbar ist, so daß also die Jahre 1600, 2000, 2400 u. s. w., nicht aber die Jahre 1700, 1800, 1900, 2100 u. s. w. Schaltjahre sein sollten. Diese Methode, Gregorianischer Kalender genannt, wurde in fast allen katholischen Ländern sofort nach Publikation jener Bulle, im protestantischen Deutschland dagegen erst 1700, in England und Schweden noch 50 Jahre später, eingeführt. Die Russen und übrigen Bekenner der griechischen Kirche richten sich noch jetzt nach dem Julianischen Kalender und sind daher seit dem Jahre 1800 zwölf Tage hinter unserer Zeitrechnung zurück. Das bürgerliche Jahr der Türken und Araber hat 354 Tage, ist also 8 Stunden 48 Minuten kürzer als das wahre Mondjahr. Es werden, um dieses auszugleichen, in 30 Jahren 11 Tage eingeschaltet und zwar sind in jedem Cyklus die Jahre 2, 5, 7, 10, 13, 16, 18, 21, 24, 25 und 29 Schaltjahre. Bei den Juden hat das Jahr gewöhnlich auch 354, zuweilen aber auch 355 oder 353 Tage; dieß kommt ein Schaltmonat von 30 Tagen, der in den Jahren 3, 6, 8, 11, 14, 17, 19 eines Cyklus von 19 Jahren eingeschaltet wird. — Anomalistisches Jahr heißt die Zeit von einer Sonnennähe oder Sonnenferne der Erde bis zur nächsten; es ist 5 Minuten 12 Secunden länger als das sideriſche, mithin 25 Minuten 35 Secunden länger als das tropische Jahr. Platonisches oder großes Jahr wird diejenige Periode genannt, innerhalb welcher der Pol des Aequators einen Umlauf um den Pol der Ekliptik macht, nach deren Verlauf die Nachtgleichenpunkte wieder auf dieselben Punkte der Ekliptik fallen; eine solche Periode umfaßt einen Zeitraum von 25,900 Jahren.

Jahreszeiten nimmt man gewöhnlich vier an. Frühling, Sommer, Herbst und Winter; man muß aber diese vier astronomischen Jahreszeiten, welche durch den Stand der Sonne bedingt und scharf von einander getrennt werden, von den natürlichen oder meteorologischen wohl unterscheiden. Unter diesen versteht man den Wechsel der Witterung, welcher keineswegs mit den astronomischen Jahreszeiten zusammentrifft, sondern je nach der Lage eines Orts auf der Erdoberfläche verschieden ist. So giebt es in den heißen Zonen nur zwei Jahreszeiten, die trockene und die Regenzeit.

Jahrringe s. Holz.

Jakob, Isaak's zweiter Sohn, der letzte der Patriarchen und Stammvater der Israeliten, brachte von seinem älteren Bruder Esau das Recht der Erstgeburt für ein Linsengericht an sich und erschlich auch später, nach Anleitung seiner Mutter Rebecca, von seinem Vater den Segen des Erstgebornen und damit die Verheißung Abraham's. Vor der Rache des Bruders floh er zu seinem Verwandten Laban in Mesopotamien, bei dem er 14 Jahre um den Preis seiner Töchter Lea und Rahel, und dann noch 6 Jahre zur Erlangung einer Heerde diente. Dann ging er nach Kanaan zurück, nachdem er sich mit seinem Bruder ausgesöhnt. Er hinterließ zwölf Söhne, sechs von der Lea: Ruben, Simon, Levi, Juda, Issaschar und Sebulon, zwei von Rahel: Joseph und Benjamin, zwei von der Beischläferin Bilha: Dan und Naphtali und zwei von Silpa: Gad und Asser. Seinen Lieblingssohn Joseph verkauften die Brüder desselben an Ismaeliten, die ihn nach Aegypten mit sich führten, wo er zu den höchsten Ehren gelangte und seinen Vater veranlaßte, nach dem fruchtbaren Lande Gosen zu ziehen, wo dieser 147 Jahr alt starb.

Jakob I., König von Schottland 1424—37, ward geboren 1393, war der Sohn Robert's III., der ihn, um ihn den Nachstellungen seines Oheims, des Herzogs von Albany, der nach der Krone strebte, zu entziehen, nach Frankreich schickte. Das Schiff, auf dem er fuhr, ward jedoch an die Küste von England verschlagen, wo Heinrich IV., ungeachtet des eben mit Schottland abgeschlossenen Waffenstillstandes, den Prinzen als Friedensgeißel festhielt. Als Robert bald darauf starb, riefen die Schotten zwar seinen Sohn Jakob zum König aus, aber der Herzog von Albany, der mittlerweile Reichsverweser geworden war, betrieb seine Auslösung eben

Digitized by Google

so lässig, wie sein Sohn und Nachfolger Murdac. Obgleich auf verschiedenen englischen Schlössern gefangen gehalten, erhielt Jakob doch tüchtige Lehrer, und dies, vereint mit seinen glücklichen Anlagen, war die Ursache, daß er sich durch eine vortreffliche Geistesbildung vor seinen Zeitgenossen auszeichnete. Zur Zeit der Feldzüge Heinrich's V. ward Jakob nach Frankreich geschickt, um die Schotten von einem Bündniß mit den Franzosen abzubringen, aber die Schotten verweigerten ihrem König den Gehorsam, weil er nicht frei sei, bis er endlich nach Heinrich's V. Tode 1424 gegen eine Entschädigungssumme von 40,000 Pfd. Sterl. freigelassen, nach Schottland zurückkehrte, wo er jedoch das Reich in Auflösung, das Volk höchst verwildert und der Krone Glanz gänzlich erloschen fand. Aber H. wußte durch höchst besonnene und gut angebrachte Reformen in jeder Beziehung, durch Unterdrückung der frechen Wirthschaft des ausgearteten Adels, durch Einführung zeitgemäßer Cultur und durch strenge Gerechtigkeit den Zustand des Landes wieder zu heben. Seine Verbindungen mit Frankreich und namentlich seiner Tochter Margaretha Verlobung mit dem Dauphin (Ludwig XI.) verwickelte ihn seit 1436 in Feindseligkeiten mit England, und als er sich in Folge dieser an der Grenze befand, benutzte der mit weitern Gütereinziehungen von ihm bedrohte Adel die Gelegenheit, in eine Verschwörung gegen sein Leben zusammenzutreten, die sein eigener Oheim, Walther Stuart, Graf von Athol, leitete, und in Folge deren er am 20. Febr. 1437 in einem Kloster bei Perth, wohin er sich mit seiner Gemahlin, der schönen Anna Beaufort, Tochter des Herzogs von Somerset, die er während seiner Gefangenschaft im Windsorschloß kennen gelernt zurückgezogen hatte, ermordet ward. Er hat eine Menge von schwunghaften Dichtungen hinterlassen, und wird für den Verbesserer der Kirchenmusik in Schottland und von Vielen auch für den Erfinder der Nationalmelodien Niederschottlands gehalten. Ihm folgte sein siebenjähriger Sohn Jakob II. auf den Thron.

Jakob I., König von Großbritannien und Irland 1603—25, als König von Schottland Jakob VI. genannt, Sohn der Königin Maria und des Henry Darnley aus dem Hause Stuart, geboren zu Edinburg am 19. Juni 1566, ward nach der erzwungenen Abdankung seiner Mutter schon in seinem zweiten Lebensjahre, am 24. Juli 1567, zum König in Schottland gekrönt. J. verlebte seine Kindheit, während sein Reich unter ehrgeizigen Regenten seinem Verfall immer mehr entgegenging, zu Stirling, wo er unter seinem Lehrer Buchanan große Fortschritte in der Schulgelehrsamkeit, und namentlich in der Theologie machte, aber auch schon frühzeitig überspannte Begriffe von der königlichen Gewalt und dem Herrscherrecht von Gottes Gnaden eingeprägt erhielt, die ihm, aber mehr noch seinen Nachfolgern, so verderblich wurden. Schon frühzeitig ward er der Spielball der verschiedensten Parteien, die sich eine nach der andern seiner zu ihren Zwecken bedienten. Als das Leben seiner unglücklichen Mutter in Gefahr schwebte, bedrohte er die Königin Elisabeth von England mit Krieg, rief auch Frankreich, Dänemark und Spanien zu Hülfe, ließ sich aber durch die Unzulänglichkeit seiner Macht, durch das einschmeichelnde Benehmen Elisabeth's und endlich durch ein Jahrgehalt von 5000 Pfd. Sterl. bestimmen, nicht blos seinen Zorn über die Hinrichtung seiner Mutter an sich zu halten, sondern auch 1588 mit Elisabeth ein neues Bündniß gegen Spanien abzuschließen. 1589 heirathete er Anna, die Tochter des Königs von Dänemark, trotz vielfacher Intriguen von Seiten Elisabeth's. Sein Land war bei seiner Charakterlosigkeit und Schwäche in steter Empörung begriffen. Nachdem 1592 die presbyterianische Kirchenverfassung wider seinen Willen vom Parlament bestätigt worden war, brach, von Spanien angefacht und unterstützt, eine Empörung des katholischen Adels aus, der 1596 die Empörung der protestantischen Geistlichkeit folgte. Nach dem Tode Elisabeth's (1603) ward er, als der nächste Erbe, auf den

Digitized by Google

Thron England's berufen, wohin schon lange sein Streben gerichtet war, und wo man ihn, des langen Weiberregiments müde, auch mit Freuden empfing. Seine despotischen Grundsätze jedoch, seine Schwäche und Eitelkeit brachten bald alle Parteien gegen ihn auf, was die von Jesuiten geleitete bekannte „Pulververschwörung" hervorrief. Als das Parlament die von ihm vorgeschlagene politische Union zwischen England und Schottland verwarf, beschloß er, sie absolut erzwingen zu wollen, unterließ eigenmächtig die Zusammenberufung des Parlaments, um ohne dasselbe über Staatssachen zu verhandeln, übte Einfluß auf die Wahlen aus, erhob willkürliche Steuern und bestrafte die Widerspenstigen strenge, wofür jedoch das Parlament sich durch spärliche Zuweisung von Subsidien an ihm rächte. Durch dieses, während seiner ganzen Regierungszeit fortdauernde gespannte Verhältniß zwischen Volk und Thron, war die unter der folgenden Regierung eintretende Staatsumwälzung unabwendbar vorbereitet. Auch Jakob's auswärtige Politik war ohne Energie und den protestantischen Sympathien des Volks zuwider; so namentlich zog sein inniges Bündniß mit Spanien und die Verlobung seines Sohnes Heinrich, Prinzen von Wales, mit Anna, Philipp's III. Tochter, ihm den Unwillen des Landes zu, obgleich durch den plötzlichen Tod des Prinzen nichts aus dieser den Schotten so verhaßten Heirath ward. Die Vermählung seiner ältesten Tochter Elisabeth mit dem protestantischen Kurprinzen von der Pfalz, dem spätern Friedrich V., hätte ihn bald wieder mit den Sympathien des Volks ausgesöhnt, als er sich aber später, nachdem dieser die böhmische Königskrone erhalten hatte, gänzlich von seinem Schwiegersohne, den er einen Rebellen nannte, zurückzog, zog ihm dieses Betragen die Verachtung der ganzen protestantischen Welt, ja selbst den Spott der katholischen Mächte zu. Der wankelmüthige König starb am 8. April 1625, nachdem er soeben, um den Kurfürsten nicht ganz fallen zu lassen, auf Anrathen des Parlaments und seines unwürdigen Günstlings Buckingham, ein Bündniß mit Frankreich gegen Oesterreich abgeschlossen hatte. — Ungeachtet der inneren Zerrissenheit nahm während dieser langen Friedenszeit in England und Schottland Handel und Gewerbe eine blühende Richtung und erhielt das politische Bewußtsein einen bedeutenden Aufschwung; nur Irland gerieth durch die verkehrten Reformbestrebungen Jakob's in die größte Zerrüttung. Die amerikanischen Colonien wurden unter seiner Regierung fest begründet. — J. hinterließ verschiedene Schriften, die für seinen Charakter und seine Bildung bezeichnend sind. Während er überall die absolute Herrschergewalt vertheidigt, ist ein Lieblingsthema von ihm die Untersuchung, warum der Teufel am liebsten mit alten Weibern umgehe!

Jakob II., König von Großbritannien und Irland, 1685—1688, Enkel des Vorigen und Sohn Karl's I., ward geboren am 24. Oct. 1633 und erhielt den Titel eines Herzogs von York, sowie eine sehr vortheilhafte Erziehung. Nachdem er, nach der Einnahme der Stadt York durch das Parlamentsheer, am 24. Juni 1646, nebst seinen Geschwistern im Jamespalast zu London gefangen gehalten war, entkam er 1648 durch eine gefahrvolle Flucht zu seiner Schwester Marie, die an den Prinzen Wilhelm II. von Oranien vermählt war. Nach der Hinrichtung seines Vaters ging er zu seiner Mutter Henriette, Tochter des Königs Heinrich IV., nach Frankreich, wo er, von Allem entblößt, 1652 als Freiwilliger unter Turenne's Fahne trat. Als er nach dem Frieden (1655) Frankreich verlassen mußte, sammelte er, im Interesse seines Hauses, die britischen und irischen Flüchtlinge um sich und kämpfte als spanischer General unter Conté's und Don Juan's Befehl bis 1659 gegen Turenne, in welchem Kampf er sich durch Feldherrntalent und persönliche Tapferkeit auszeichnete. Nach der Wiedereinsetzung des Hauses Stuart ward er von seinem Bruder Karl II. mit dem Oberbefehl der britischen Seemacht betraut, die er zu einer hohen Blüthe brachte, und als Präsident der afrikanischen Compagnie stiftete er 1665 einen Krieg gegen Holland an, über dessen

Digitized by Google

Flotte unter dem Admiral Opdam er am 3. Juni bei Lowestoffe einen bedeutenden Sieg erfocht. Nach dem Tode seiner Gemahlin, einer Tochter des nachmaligen Grafen von Clarendon, ging er, auf Anstiften der Jesuiten (1671) offen zur katholischen Kirche über, der er im Geheimen schon seit seinem Aufenthalt in Frankreich angehörte, wußte aber den allgemeinen Unwillen über diesen Religionswechsel in dem 1672 ausbrechenden Krieg zwischen England und Holland durch tapfere Kriegsthaten auszulöschen, namentlich durch die nach Vereinigung der britischen und französischen Flotte unter d'Estrées am 28. Mai dem Admiral de Ruyter gelieferte furchtbare Schlacht bei Southwoldbay, in der beide Theile sich den Sieg zuschrieben. Durch die bekannte Testbill am 28. Febr. 1673 war er genöthigt, wie alle Katholiken, seine öffentlichen Aemter, und also auch den Oberbefehl der Flotte niederzulegen, erregte aber großen Unwillen durch seine Vermählung mit der katholischen Prinzessin von Modena, Maria von Este, und mußte nach der angeblichen Verschwörung der Katholiken von 1679 nach Brüssel entfliehen. Nach der von ihm durchgesetzten Auflösung des Parlaments, das seine Ausschließung vom Throne durchgebracht hatte, kehrte er auch 1681 nach England zurück und ward als Statthalter nach Schottland geschickt, wo er die aufrührerischen Presbyterianer mit vieler Grausamkeit bekämpfte, erhielt auch nach seiner Rückkehr 1682 ein solches Uebergewicht über seinen schwachen Bruder, daß dieser ihn, ungeachtet der Testacte, in den Staatsrath aufnahm, und die Zügel der Regierung ihm ganz in die Hände gab, bis er nach Karl's II. Tode, 6. Febr. 1685, den Thron bestieg. Trotz seiner Versicherungen, die er dem Volke bei seiner Thronbesteigung gegeben, machte er sofort Anstalten zur Einführung einer absoluten Monarchie und zur Wiederherstellung des Katholicismus. Die allgemeine Mißstimmung benutzte nun der Herzog von Monmouth, Karl's II. natürlicher Sohn, um sich des Thrones zu bemächtigen. Dieser landete am 11. Juni 1685 mit kaum 100 Mann, die aber bald durch Zulauf zu 2000 heranwuchsen, ward aber schon am 20. durch den Grafen Feversham geschlagen und mußte, nebst seinen Anhängern, auf dem Schafot sterben. Nachdem Jakob, hierdurch kühn gemacht, nun alle möglichen Veranstaltungen zu Gunsten der Katholiken traf, und alle mißliebigen Bischöfe, die sich diesem widersetzten, verhaften ließ, wagte er es endlich 1687 erst in Schottland, dann in England, die Veröffentlichung einer allgemeinen Toleranzacte, durch welche die Testacte aufgehoben wurde, durchzusetzen, wodurch der Katholicismus gesetzlich eingeführt wurde. So lange das Volk, in Ermangelung männlicher Erben, hoffte, daß die Krone auf eine der protestantischen Töchter Jakob's übergehen werde, blieb es ruhig, als aber am 10. Juni 1688 die Niederkunft der Königin nach einer vierzehnjährigen Unfruchtbarkeit, mit einem Prinzen verkündet ward, da argwöhnten die einflußreichen Häupter der Volkspartei, daß das Kind untergeschoben sei und wendeten sich nun an des Königs Schwiegersohn, den Prinzen Wilhelm III. von Oranien, mit dem sie einen Einfall in England beriethen. Dies aber jagte Jakob eine solche Furcht ein, daß er im September 1688 plötzlich alle seine verhaßten Neuerungen widerrief, die Katholiken aus ihren Aemtern entfernte und die Aechtheit des Prinzen von unparteiischen Richtern untersuchen ließ. Im November 1688 landete der Prinz von Oranien, und als sich Jakob nun von Allen verlassen sah, auch auf Flotte und Heer nicht mehr rechnen konnte, floh er (23. December 1688) mit seiner Familie nach Frankreich, wo ihm Ludwig XIV. das Schloß St. Germain einräumen ließ. Am 22. Jan. 1689 erklärte ihn das Parlament des Thrones verlustig, der dem Prinzen von Oranien, Wilhelm III., zuerkannt ward. Er starb zu St. Germain am 16. Sept. 1701, nachdem er noch immerfort mit seinen Anhängern in England, den Jakobiten, in Verbindung gestanden und mehre verunglückte Versuche zur Wiedererlangung des Throns gemacht hatte.

Jakob III., Sohn Jakob's II., der Prätendent, auch Ritter St.-Georg

Digitized by Google

genannt, ward am 10. Juni 1688 geboren. Frankreich, Spanien, der Papst und die Herzoge von Modena und Parma erkannten ihn 1701 öffentlich als König an, während ihn um dieselbe Zeit das Parlament als Hochverräther vom Thron auf immer ausgeschlossen erklärte. Ludwig XIV., der Jakob erst garnicht unterstützen wollte, aber durch Maria d'Este's Thränen und durch den Einfluß der Frau von Maintenon sich von seinem Entschluß hatte abbringen lassen, bediente sich seiner von nun an als Schreckbild gegen die britische Macht, ließ ihm königliche Ehren erweisen und zahlte ihm ein gleiches Jahrgeld, wie seinem Vater. Als die beabsichtigte Vereinigung Schottlands mit England, die seit der Thronbesteigung der Königin Anna im Werke war, mehr Widerstand fand und die Macht der Jakobiten vermehrte, suchte Ludwig XIV. die dadurch hervorgerufenen Verschwörungen zu benutzen, und schickte im März 1708 eine Flotte von 32 Schiffen, die den Prätendenten und ein Landungsheer an Bord führte, unter Forbin nach der schottischen Küste ab. Allein die britische Regierung, von diesem Anschlag schon unterrichtet, hatte den Admiral Byng mit einem stärkeren Geschwader abgeschickt, welches Forbin zwang, unverrichteter Sache wieder umzukehren, während zugleich das Parlament einen Preis von 100,000 Pfd. Sterl. auf den Kopf des Prätendenten setzte. — Nun kämpfte Jacob mit persönlicher Auszeichnung unter dem Marschall Villars, in den Feldzügen in Flandern, und mußte, als Frankreich bei Abschluß des Utrechter Friedens die protestantische Erbfolge in England anerkannte, sich von dort ausweisen lassen. — Obgleich die Königin Anna bisher immer mit ihrem Bruder im geheimen Briefwechsel gestanden und ihm versprochen hatte, wenn er den Katholicismus entsagen wolle, zu seinen Gunsten auf den Thron verzichten zu wollen, so starb sie doch 1714 ohne diese Absicht laut ausgesprochen zu haben. Nun aber erhoben sich die zahlreichen Jakobiten in England und Schottland und machten mancherlei Demonstrationen gegen die Regierung Georg's I., und ein Heer von 15 bis 20,000 Mann von ihnen erwartete im Herbst 1715, angeführt von dem Grafen Marr, die Landung des Prätendenten in Schottland, den sie auch, als er am 2. Jan. 1716, fast ohne Begleitung, aller Hülfsmittel beraubt, zu Peterhead in der Grafschaft Buchan landete, als König empfingen. Bei seinem Mangel an Entschlossenheit wagte er es jedoch nicht, obgleich er das Parlament zusammenrief, und mehre Regierungshandlungen vornahm, sich krönen zu lassen, er gerieth vielmehr über seine Lage in Verzweiflung, da er, bei dem hohen Preise auf seinen Kopf, einen Verräther fürchtete, und keine auswärtige Macht irgend etwas zu seinen Gunsten unternahm, und entwich daher am 15. Febr. mit einem geringen Gefolge nach der französischen Küste. Von Allen verlassen und verhöhnt suchte er nun Hülfe beim Papste, der ihn erst in Avignon, dann in Rom mit königlichen Ehren empfing und ihn unterstützte. Mittlerweile leiteten die Jakobiten neue Verschwörungen zu seinen Gunsten ein, und verbündeten sich sogar mit Karl XII. von Schweden, während J. nach Spanien, das mit England zerfallen war, ging und in Madrid am 26. März 1719 vom Hofe ehrenvoll empfangen ward, nachdem schon vor seiner Ankunft eine vortrefflich ausgerüstete spanische Flotte mit 20,000 Mann Landungstruppen nach der englischen Küste unter Segel gegangen war. Aber gleich der Armada ward diese Flotte am Cap Finisterre durch einen Sturm zerstreut und genöthigt in Cadix einen Nothhafen zu suchen. Dieses Mißgeschick machte den spanischen Hof gleichgültig gegen den Prätendenten, der Spanien unverrichteter Sache wieder verließ und am 25. Aug. wieder in Livorno landete, wo er im Sept. sich mit Maria Clementine, Tochter des Polen Jakob Sobiesti und der Pfalzgräfin Hedwig Elisabeth, in Hoffnung auf eine bedeutende Mitgift, vermählte. Von nun an lebte er, vom Papst reichlich unterstützt und von England scharf in's Auge gehalten, in Rom seinen verschwenderischen Ausschweifungen, bis er sich 1727, nach Georg's I. Tode, auf's Neue entschloß, sein Glück zu versuchen, aber schon in Genua von der Hoffnungslosigkeit

Digitized by Google

seines Planes sich überzeugte und davon abstand. Als später, im Jahre 1740, der Minister Ludwig's XV., Fleury, die Familie Stuart gegen England benutzen wollte und derselbe in diesem Sinne Vorschläge machte, rüstete Jakob, der sich jetzt selbst zu alt und schwach fühlte, seinen Sohn Karl Eduard mit Vollmacht aus, bis den Siegen dieses im Sommer 1745 in Schottland landenden Abenteurers durch die Niederlage bei Culloden (27. April 1746) und somit allen Hoffnungen der Stuarts ein Ende gemacht ward. J. starb am 1. Jan. 1766 zu Albano.

Jakob I., Kaiser von Haiti, s. Dessalines (Joh. Jak.).

Jakob (Ludwig Heinrich von), ein im Fach der Philosophie und Staatswissenschaft verdienter Schriftsteller, ward zu Wettin am 26. Febr. 1759 geboren. Seit 1800 hielt er, nachdem er vorher Theologie studirt hatte, in Halle Vorlesungen über Politik und Nationalökonomie. Nach Auflösung der Universität zu Halle ward er nach Rußland berufen, wo er von der Regierung mit der Abfassung von Lehrbüchern für den philosophischen Cursus in den Gymnasien beauftragt, später aber in die kaiserliche Gesetzcommission berufen und zum Chef der Abtheilung für die Redaction der Criminalgesetzbücher ernannt wurde. 1816 nahm er seine Entlassung in Rußland und folgte einem Rufe als Professor der Staatswissenschaften nach Halle, in dessen Nähe er zu Lauchstädt am 22. Juli 1827 starb. Seine zahlreichen Schriften sind für das Studium der Staatswissenschaften von großem Werth.

Jakobiner (Jacobins) heißen die Mitglieder einer zur Zeit der Revolution über ganz Frankreich verbreiteten, einen sehr mächtigen Einfluß auf das Volk übenden Partei. Als die Generalstaaten (états généraux) im Jahre 1789 zu Versailles zusammentraten, ward von den Abgeordneten der Bretagne zunächst ein Clubb gestiftet, der bald die Mehrzahl der Deputirten aller drei Stände umfaßte. Als die Nationalversammlung nach Paris verlegt ward, ging auch dieser bis dahin noch nicht sehr beachtete Verein dahin über, und erhielt von diesem Augenblicke an eine andere Gestalt und größere Bedeutung. Schon am 6. November verlegte er sein Local in den Saal des Jacobinerklosters in der Straße St. Honoré und nahm nun den Namen „Gesellschaft der Freunde der Constitution" an. In der Mitte derselben predigte nun eine Anzahl begabter Männer, Advocaten, Schriftsteller u. s. w. mit schwärmerischer Begeisterung die allgemeinen Menschenrechte und die Umwälzung des alten Staats und der Gesellschaft. Von hier aus drangen die Ideen von Freiheit und Gleichheit in die Volksmassen nicht minder, wie in die Nationalversammlung über, und in den Provinzen entstanden ähnliche Clubbs, die sich mit dem Mutterclubb in Paris in Verbindigung setzten, dessen politisches Gewicht durch die von Mirabeau, Lafayette und Chapelier im Kloster der Feuillants gestiftete „Gegengesellschaft von 1789" nicht mehr geschwächt werden konnte, der vielmehr bald durch Talent und Anzahl seiner Mitglieder, durch zahlreiche Verbindungen und Hülfsmittel ein Uebergewicht über alle die andern Volksgesellschaften erhielt. Nun stellte sich die Partei des Herzogs Philipp von Orleans (Philipp Egalité) an die Spitze und nahm schon 1791 die Leitung der Revolution in ihre Hand, und die in den häufigen Sitzungen ihres Clubbs gefaßten Beschlüsse griffen nicht selten den rechtmäßigen Gesetzgebern in der Nationalversammlung vor. Von nun an erschienen auch officielle Berichte über die Sitzungen des Clubbs unter dem Titel „Journal de la société des amis de la constitution," und man setzte sich durch einen besondern Ausschuß mit den Schwestergesellschaften in Correspondenz. Das weite Gewölbe der Jakobinerkirche konnte kaum mehr die Mitglieder und Zuhörer fassen; ein wechselnder Präsident leitete die Verhandlungen, Secretaire besorgten die Protocolle und Abstimmungen, Schatzmeister verwalteten die Kasse, Censoren waren zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung angestellt. Nachdem auf solche Weise die anfänglich ziemlich regellos stattfindenden Verhandlungen in eine Art von Ordnung gebracht waren, hob sich der Einfluß dieses mächtigen Clubbs immer mehr,

Digitized by Google

namentlich aber erhielt er einen bedeutenden Aufschwung durch den Fluchtversuch Ludwig's XVI. Auf Brissot's und Laclos' Antrag forderte der Clubb die Abschaffung des Königthums, und als die Nationalversammlung dessenungeachtet die Dynastie aufrecht erhalten wollte, gingen aus der Mitte des Clubbs die Aufstände hervor, die im Monat Juli in Frankreich überall ausbrachen und durch die Verzweigung des Jakobinerclubbs und seine vielfachen Verbindungen mit andern geheimen Gesellschaften, sich selbst über andere Theile Europa's verbreiteten. — Der Einfluß der Jakobiner wuchs jetzt von Tage zu Tage, und das Volk sah bald nur in ihnen die wahren Vertreter der Volksinteressen; die in ihrem Clubb ausgesprochenen Ansichten gestalteten sich bald zur allgemeinen Volksmeinung. Als im September 1791 die vor ihnen ganz in Schatten getretene Nationalversammlung strenge Verbote gegen sie erließ und in Folge davon die Gebrüder Lameth, die neben Barnave als die Häupter gegolten hatten, sich nebst vielen andern Deputirten zurückzogen, traten Robespierre, Pétion, der Herzog von Orleans und mehre fanatische Girondisten an die Spitze, verstärkten den Clubb mit einer Menge wilder Männer aus der Hefe des Volks, und wußten nun die Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung so unter ihren Einfluß zu bringen, daß beim Beginn der Sitzung am 1. October 1791 schon ein großer Theil der Versammlung aus Jakobinern bestand, die auch bald, nachdem die Unfälle des Feldzugs von 1791, das Manifest des Herzogs von Braunschweig und endlich die Weigerung des Königs, die Decrete der Nationalversammlung zu bestätigen, das Volk in den höchsten Grad der Aufregung versetzt hatten, ganz offen mit ihren Ideen über Umsturz des Thrones und Errichtung einer Republik hervortraten und endlich den offenen Aufstand vom 10. August und die Zertrümmerung des Thrones zu Stande brachten. Von nun an fiel die Nation ganz in die Hände dieses Clubbs, der durch seine Verzweigungen im ganzen Lande den mächtigsten Einfluß auf die Nationalversammlung übte, dessen Beschlüsse als Bittschriften mit zahllosen Unterschriften an dieselbe gelangten und nöthigenfalls durch bewaffnete Drohungen durchgesetzt wurden. Als am 21. Sept. 1792 der Nationalconvent sich bildete, ließ sich die Mehrzahl der Mitglieder desselben in den Clubb der Jakobiner aufnehmen und die Majorität des Convents bestand unter dem Namen der Bergpartei aus den entschiedensten Jakobinern. Mit der Gründung der Republik nahmen sie den Namen „Freunde der Freiheit und Gleichheit" an, und der Mutterclubb beschäftigte sich nun fast ausschließlich mit dem Proceß des unglücklichen Königs, dem „Tode des letzten Tyrannen." Der blutige Sieg, den die Jakobiner durch die Hinrichtung Ludwig's XVI. errangen, führte sie auf den Höhepunkt ihrer Macht und ihres Einflusses, und während die Bergpartei im Convent den Kampf gegen die Girondisten eröffnete, bereiteten die Jakobiner jene Reihe von Deputationen und Aufständen vor, die endlich mit der Katastrophe vom 31. Mai 1793 endete. Von nun an war es eigentlich der Jakobinerclubb, der längere Zeit das Schicksal Frankreichs bestimmte, und dessen Schreckensherrschaft die errungene Freiheit und Gleichheit gegen die Feinde des Vaterlandes befestigen sollte. Obgleich es vielleicht keine halbe Million wirklicher Jakobiner gab, so herrschte doch der Geist des Jakobinerthums durch ganz Frankreich und darüber hinaus. Die Verfassung von 10. Aug. 1793, die alle Staatsgewalten aus Urversammlungen hervorgehen ließ und den Proletariern Wahlfähigkeit zugestand, sollte das Princip verwirklichen, das die Jakobiner als das ihrige aussprachen. Es ging aus dem Convent kein gesetzmäßiger Beschluß hervor, der nicht vorher im Clubb verhandelt und angenommen war. So entstanden das Revolutionstribunal, der Wohlfahrtsausschuß, das Gesetz gegen die Verdächtigen, die Revolutionsarmee, das Gesetz des Maximums, das blutige Decret gegen die Girondisten, gegen die empörten Städte u. s. w. Die Denunciation im großartigsten Maaßstab bildete das Mittel, durch welches der Clubb Alles beherrschte und eine furchtbare Inquisition stand damit in

Digitized by Google

Verbindung, die Jakobiner nahmen von Allem, was Minister, Beamte, Generäle thaten, Einsicht und forderten die strengste Rechenschaft. Oft mischten sich unlautere Motive, namentlich die Privatrache, in das Verfahren der Jakobiner, und so füllten sich die Gefängnisse auf eine schaudererregende Weise mit unglücklichen Opfern, die gewöhnlich auf dem Schaffot endeten, auf dem z. B. die verdientesten Generäle, wie Custine, Houchard, Lamarlière, Brunet, Luckner, Biron fielen. Auch die Presse ward von den Jakobinern allein beherrscht; alle mißfälligen Verfasser unterlagen der Verfolgung; die Preßfreiheit sollte „nur zum Vortheil des öffentlichen Wohls, nicht zu Gunsten der Feinde der Republik" bestehen. Die Deputirten ließen sich bei ihren blutigen Sendungen von Jakobinern begleiten und legten von den Resultaten ihrer Sendung eher dem Clubb als dem Convent Rechenschaft ab. Unter ganz besonderm Einfluß der Jakobiner stand das Revolutionstribunal, das aus ihren wüthendsten Anhängern bestand. Endlich sollte auch durch sie die Freiheit des Cultus, das erste der Menschenrechte, niedergerissen werden. Am 6. Nov. 1793 forderte Bourdon die Abschaffung des katholischen Gottesdienstes, und Hébert (s. d.) stiftete den sogenannten Cultus der Vernunft. Nun aber hatte der Paroxismus die höchste Spitze erreicht, die Männer des Schreckens feindeten sich nun unter einander selbst an, und die Revolution nahm den Gang gegen ihre bisherigen Träger. Im Wohlfahrtsausschuß hatte sich ein neues Organ gebildet, dessen Einfluß um so schneller stieg, je gebieterischer der Kriegszustand einen Mittelpunkt politischer Gewalt erheischte. Unter den eilf Jakobinern des Ausschusses wußte sich Robespierre (s. d.) das Uebergewicht zu verschaffen. Er, der Alles vernichten wollte, was neben oder außer ihm Geltung zu erreichen strebte, unterstützte daher die Centralisation und die auf Schwächung der Jakobiner berechnete Politik des Ausschusses, um an demselben ein Werkzeug zur Ausrottung zu gewinnen. Im Anfang des Jahres 1794 befahl der Wohlfahrtsausschuß plötzlich die Auflösung aller Volksgesellschaften mit Ausnahme der Jakobiner, und mehr als 40 Gesellschaften, unter ihnen auch die Cordeliers, die Nebenbuhler der Jakobiner, mußten unter dem Vorwande, der Sammelplatz von Aristokraten und Föderalisten zu sein, auseinander gehn. Dann erhob sich Robespierre im Clubb und denuncirte zwei Parteien, die der Uebertreiber (enragés), zu denen Hébert, Cloots, Chabot und eine Menge Ausländer und Bankiers gehörten, und die der Gemäßigten (indulgents), unter denen Danton, Fabre d'Eglantine und Camilles Desmoulins sich befanden. Sie wurden Tags nach der Denunciation aus dem Clubb ausgestoßen und mußten kurze Zeit nachher das Schaffot besteigen. Nun folgte eine Reihe von Denunciationen, denen wieder eben so viele Opfer fallen mußten, die Robespierre sämmtlich seinem Princip zufolge beseitigen zu müssen glaubte, und zu deren Untergang er die mannigfachsten Intriguen anzustiften wußte. So war namentlich die Anzeige von Verschwörungen, die theils gegen sein Leben, theils gegen den Convent stattgefunden haben sollten, das Mittel, dessen er sich bediente, bis endlich die Majorität des Convents, auf die Robespierre es nur abgesehen hatte, es wagte, die Hand an ihn selbst zu legen, und ihn am 9. Thermidor nebst seinen Genossen verhaften ließ, worauf er bald die Guillotine besteigen mußte. Mit dem Sturz dieses Götzen der Jakobiner trat auch die plötzliche physische und moralische Ohnmacht derselben ein; das Verhältniß derselben zum Staat und zum Volk ward mit einem Male ein ganz anderes. Alle, die bisher Furcht oder politische Ueberspannung noch zurückgehalten hatte, traten nun aus den Clubbs aus, und nur die Hefe und diejenigen blieben, die aus Ehrgeiz oder Gewinnsucht eine Rolle in der Revolution gespielt hatten. Der Convent, durch den Erfolg dieses ersten energischen Einschreitens ermuthigt, decretirte nun am 16. Oct. 1794 das Verbot aller affiliirten Vereine und die Collectivcorrespondenz der Volksgesellschaften. Außerdem veranlaßten die Ausschweifungen der Provinzialclubbs die Schließung derselben; ferner trat jetzt auch die Presse gegen die Jakobiner auf. Um den De-

Digitized by Google

putirten Fréron schaarte sich eine Anzahl reicher junger Leute, um Volk und Convent gegen die Meuterei der Clubbisten zu schützen, und die Kämpfe derselben gegen die Jakobiner gewannen bald einen so gefährlichen Charakter, daß der Convent am 12. Nov. 1794 die vorläufige, am 24. Januar 1795 die gänzliche Aufhebung des Clubbs decretirte. Die Reste der Jakobiner ließen sich nun in die Arbeitergesellschaften der Vorstädte St. Marceau und St. Antoine aufnehmen. Aus dieser Verschmelzung gingen einige sehr gefährliche Verschwörungen hervor und namentlich die große Emeute vom 1. Prairial (20. Mai), welche den Umsturz des Convents und die Aufrichtung der Verfassung von 1793 beabsichtigte. Nach sehr hartnäckigem Kampf unterlagen die Jakobiner, die von nun an auf das Schrecklichste verfolgt, in die Kerker geworfen, oder, wenn sie öffentliche Aemter besaßen, aus diesen entfernt wurden. Schon im Mai ließ der Convent das Jakobinerkloster, den Heerd so vieler gefährlicher Revolutionen, schließen und den Raum zu einem öffentlichen Platz, Marché de St. Honoré, einrichten. Unter der milden Regierung des Directoriums bildete sich zwar noch ein neuer Clubb der Jakobiner im Pantheon, in den Hungersnoth, Arbeitsmangel und das Sinken der Assignaten besonders viele Arbeiter trieb, so daß der Verein bald auf 4000 Mitglieder stieg, den man wol nicht mit Unrecht die Geburtsstätte des französischen Communismus nennen kann. Das Directorium hob aber auch diesen Verein am 26. Febr. 1796 auf. Die Häupter desselben stifteten nun unter Babeuf eine weitläufige Verschwörung, die auf den Sturz der Regierung hinauslief, aber schon im Mai entdeckt und blutig gerächt ward. Noch einmal riefen die drohenden Pläne der Royalisten in dem sogenannten Clubb Salm, der dem royalistischen Clubb Clichy entgegenstand, die Trümmer des Jakobinismus zusammen, und dieser verbarg neben dem Directorium die wüthendsten Elemente von 1793. Um den royalistischen Clubb zu unterdrücken, ward im Juli 1797 das Verbot aller politischen Vereine erlassen. Nach dem 18. Fructidor traten in der Réunion du manège die strengen Republikaner mit den alten Jakobinern zusammen; doch ward dieser Clubb, obgleich ihn die Directoren Moulins und Gohier, als eine Stütze der Republik, begünstigten, auf Betreiben Sièyes' und Fouché's geschlossen, worauf sich die Mitglieder in die Straße Bac zurückzogen, wo endlich die Jakobiner im August 1799 zum letzten Male gesprengt wurden.

Jakobinerorden hieß in Frankreich früher auch der Orden der Dominicaner.

Jakobiten hießen die Monophysiten (s. d.) nach dem Mönche Jacob Baradai oder Zanzalos, welcher seine Secte, nachdem sie der Kaiser Justinian zerstreut hatte, im 6. Jahrhundert zu einer selbstständigen Partei wieder vereinigte. In Syrien, Mesopotamien und Aegypten hatten sie zahlreiche Gemeinden, welche unter der Aufsicht von Bischöfen und Patriarchen standen. Im Jahre 1352 wurden sie auf das Heftigste verfolgt, und viele von ihnen starben unter den Fäusten des arabischen Pöbels. Die ägyptischen Jakobiten bildeten seitdem eine eigene Secte, welche jetzt Kopten heißt. Die syrischen und mesopotamischen Jakobiten haben sich gleichfalls bis auf die Jetztzeit, trotz aller Versuche der römischen Kirche, sie mit sich zu vereinigen, als eine unabhängige Secte behauptet. In Folge ihrer kirchlichen Verfassung stehen sie unter zwei Patriarchen, welche die beiden Nationalsecten zu leiten haben. Indessen weichen sie nur wenig von der griechischen Kirche ab.

Jakobiten, Anhänger Jakob's II., Königs von Schottland, welcher 1689 verjagt wurde, und seiner die Nachfolge prätendirenden Nachkommen, Jacob's III. und Karl Eduard's. Als jener unfähige Herrscher nach Frankreich ging, folgten ihm sehr viele katholische Edelleute, welche nun eine Menge Intriguen spannen, um die Dynastie, unter der sie mächtig gewesen waren, wiederum auf den britischen Thron zu bringen. So kam es, daß noch jetzt in Frankreich Namen, wie Hamilton, Fitzjames, Macdonald, als die eingeborner Franzosen gehört werden. In Schottland war fast der ganze Adel jakobitisch gesinnt. Die Königin Anna hätte allerdings

Digitized by Google

die Thronfolge ihrem Stiefbruder, Jakob III., zugewandt, unterließ es aber, als der Prätendent sich hartnäckig weigerte, zur protestantischen Kirche zurückzukehren, was sie als Bedingung gestellt hatte. Unter Georg I., der die Whigs begünstigte, standen die Jakobiten gegen die Regierung auf, und Jakob erschien 1715 in Person, um sich als König ausrufen zu lassen. Doch mißlang die Revolution vollständig. Unter Georg II. machte der Prätendent Karl Eduard den Versuch, den Thron zu occupiren, und wirklich lief ihm das ganze schottische Volk zu. Allein in der Schlacht bei Culloden am 27. April 1746 wurden seine Ansprüche durch die Gewalt und das Glück seiner Gegner vernichtet. Die hervorragenden Jakobiten büßten ihre Anhänglichkeit an das Haus der Stuarts mit dem Tode auf dem Blutgerüste, aber die Schotten hegen noch heute eine warme Liebe für dieses unselige Geschlecht, dessen Schicksale sie in vielen Ländern feiern.

Jakobsstab s. Orion.

Jakuzk, ein russisches Gouvernement, zum Generalgouvernement Ostsibirien gehörend und an der Ostgrenze der Gouvernements Jenisseisk und Irkuzk gelegen, hat auf einem Flächenraum von fast 25,000 Q.-Meilen nur etwa 90,000 Einw., die größtentheils aus Korjäken, Jakuten und Tunguſen bestehen. Die äußerst rauhe, unwirthliche Provinz enthält kaum ein Dutzend Ortschaften und wird fast nur der Jagd oder des Fischfangs wegen von nomadisirenden Völkerschaften durchzogen. Die Provinz wird von den Strömen Lena, Jana, Olenek, Anabara, Indigirka, Kolyma, die sämmtlich in's nördliche Eismeer münden, und zahlreichen kleineren Flüssen bewässert. Die Hauptstadt, Jakuzk, am linken Ufer der Lena, welche hier viele Inseln bildet und über eine Meile breit ist, 230 Meilen nordöstlich von Irkuzk und fast 1000 Meilen in östlicher Richtung von St. Petersburg, ist der Sitz eines Comtoirs der Amerikanischen Compagnie, hat eine verfallene Festung, mehre Kirchen, das Kloster Prokowskoi in der Nähe und etwa 3000 Einwohner. Die Stadt ist ein Hauptsammelplatz für die ostsibirischen Karavanen und Pelzwaarenlager, treibt bedeutenden Handel und Verkehr, westlich bis nach Irkuzk und Tobolsk, östlich bis nach Ochozk und Kamtschatka, und hat stark besuchte Märkte im Sommer und im December. Jakuzk liegt zwar nur unter dem 62. Grade nördlicher Breite, dennoch fällt hier das Thermometer bis auf 40 Grad unter dem Gefrierpunkt und der Erdboden ist bis auf 600 Fuß Tiefe gefroren; dagegen steigt im Sommer die Hitze bis auf 20 Grad. Andere Ortschaften der Provinz sind: Nischnei-Kolymsk, kleine Stadt und Festung an der Kolyma-Mündung, unweit des Eismeers, mit stark besuchten Jahrmärkten; Olensk, Stadt an der Mündung des Olenek in das Eismeer, die nördlichste Stadt Sibiriens, unter 72° 30′ nördlicher Breite gelegen; Saschiwersk, Stadt an der Indigirka, mit Pelzhandel und 800 Einwohnern. Im Eismeere liegen mehre unwirthbare, nur von Fischern und Pelzjägern bewohnte Inselgruppen; zunächst die vor der Lenamündung, aus mehr als 100 kleinen Inseln bestehend, mit ungeheuren Massen von Treibholz, Eisbären, Rennthieren, Polarfüchsen, Seevögeln, sowie den Körpern und Knochen von Elephanten, Mammuths und anderen, längst ausgestorbenen Thierarten, die sich zwischen Eis und den Schichten des jetzt ewig gefrorenen Bodens finden; dann Neu-Sibirien, 4 Inseln, nördlich vom Swintoi-Cap, zwischen den Mündungen der Lena und der Indigirka, bis über 76 Grad nördlicher Breite hinausreichend, mit denselben Thierresten, Thieren und oft mehre hundert Fuß hohen Treibholzbergen; endlich die Bären- und Kreuzinseln, nördlich von der Kolyma-Mündung.

Jalape, die rübenartige Wurzel der in Mexico heimischen Jalapenwinde (Convolvulus Jalapa), welche einen scharfen, widrigen Geschmack, einen eigenthümlichen Geruch hat und als Purgirmittel dient. Von noch kräftigerer Wirkung ist das mittels Weingeistes aus der ächten Jalapenwurzel ausgezogene Jalapenharz.

Digitized by Google

Mehre in Mittelamerika wildwachsende Pflanzen von gleicher Arzneiwirkung führen ebenfalls den Namen Jalape.

Jalta oder Jalita, reizend gelegene Stadt im südrussischen Gouvernement Taurien, an der südlichen Küste der Krim, am Fuße eines Berges, mit wundervoller Aussicht auf das Schwarze Meer, mit einem Hafen, einer Dampfschifffahrtsverbindung mit Odessa, bedeutendem Gewerbfleiß und 6000 Einwohnern, die einen mit jedem Jahre lebhafter werdenden Handel treiben.

Jamaica, eine der großen Antillen und wol die wichtigste Besitzung der Briten in Westindien, liegt 20 Meilen südlich vom östlichen Theile Cuba's und ebenso weit westlich von der äußersten Südwestspitze St. Domingo's, ist 36 Meilen lang und zwischen 4 bis 10 Meilen breit und enthält auf 300 Q.-Meilen über 400,000 Einwohner, von denen kaum 50,000 Weiße, meist Engländer. Das Innere der Insel, dessen Klima ungesund, am Tage sehr heiß, während der Nacht kalt und feucht ist, wird von einem stark bewaldeten Urgebirge durchzogen, welches in den Blauen Bergen die Höhe von 7672 Fuß erreicht und sehr schöne Thäler einschließt, auf dem zahlreiche kleine Flüsse entspringen. Das Gebirge nähert sich der Südküste in hohen steilen, dicht bewaldeten Abhängen, während es sich an der Nordseite allmählig zu Hügellandschaften verflacht. Der Boden ist vortrefflich angebaut; er producirt mehr als die Hälfte alles in Großbritannien verbrauchten Zuckers (über 200 Millionen Pfund Zucker und 30 Millionen Quart Rum jährlich), besonders an der Nordküste, mehr landeinwärts wird hauptsächlich Kaffee (25—30 Millionen Pfund), Cacao, Indigo, Baumwolle, Piment, Ingwer gebaut. Die Insel ist reich an Mahagonibäumen, und im Innern wird nicht unbedeutende Viehzucht getrieben. — Jamaica ward von Colombo auf seiner zweiten Reise 1494 entdeckt und San Jago genannt. Der Sohn des Entdeckers, Diego, war der erste spanische Gouverneur der Insel, deren Urbewohner von den Spaniern mit scheußlicher Grausamkeit verfolgt und so sehr ausgerottet wurden, daß, als 1654 unter Cromwell die Engländer die Insel eroberten, welche sie nun Jamaica nannten, deren ganze Bevölkerung kaum 4000 Mann betrug. Als zahlreiche Königlichgesinnte aus England, sowie mehre Pflanzer von den Kleinen Antillen sich hierher wendeten, stieg die Zahl der Einwohner rasch und betrug gegen Ende des 17. Jahrhundert über eine halbe Million; ein furchtbares Erdbeben jedoch, welches die ganze Oberfläche der Insel anders gestaltete, und bald darauf die Pest, minderten diese Zahl wiederum bedeutend. Ein britischer Gouverneur steht an der Spitze der Regierung und theilt die gesetzgebende Gewalt mit dem Parlament, dessen Oberhaus aus zwölf von dem Könige (jetzt der Königin) ernannten Mitgliedern besteht und in dessen Unterhaus 45 Abgeordnete gewählt werden. Im Innern der Insel, im Gebirge, besteht eine seit 1738 von den Engländern als unabhängig anerkannte kleine Negerrepublik. Hauptstadt der Insel und Sitz des Gouverneurs ist San Jago de la Vega, von den Briten Spanish-Town genannt mit etwa 6000 Einwohnern. Bei weitem wichtiger ist die zwei Meilen östlicher an der Südküste gelegene Stadt Kingston, mit einem schönen durch 2 Forts beschützten Hafen, schönen Straßen, sehr wichtigem Handel, lebhafter Schifffahrt und 33,000 Einwohnern, von denen zwei Drittheil Farbige sind. In der Nähe liegt Port Royal, ehemalige Hauptstadt der Insel, mit einem Hafen, Seehospital, Schiffswerften und 15,000 Einw.

Jamblichus, ein Philosoph aus Chalcis in Cölesyrien, welcher im 4. Jahrhundert nach Christo Dämonologie lehrte und deshalb in den Ruf eines Geisterbeschwörers gerieth. Der Kaiser Julianus Apostata fand viel Wohlgefallen an seinen Ideen. Er hinterließ uns Bruchstücke von Schriften, welche nicht eben für die ungetrübte Klarheit seines Geistes Zeugniß ablegen.

Jambus ist die griechische Bezeichnung für einen Versfuß, welcher aus einer kurzen und einer langen Sylbe besteht, und in der Metrik mit dem Zeichen

Digitized by Google

⏑ — bezeichnet wird. Die Alten, unter denen der Satyrendichter Archilochos diesen Vers erfunden haben soll, brauchten in ihren größeren Dichtungen meistens den aus sechs Füßen bestehenden iambischen Trimeter. In unsern classischen deutschen Dramen tritt gewöhnlich der fünffüßige iambische Vers auf.

James (George Payne Rainsford), englischer Geschichtschreiber, wurde 1801 zu London geboren, machte sich schon früh durch tüchtige literarische Productionen, welche von seiner Phantasie, wie von seiner Gewandtheit in der Sprache ein gleich günstiges Zeugniß gaben, einen bedeutenden Namen, und ward, nachdem er sich auch als Historiograph ausgezeichnet hatte, von König Wilhelm IV. zum Geschichtsschreiber Englands ernannt.

Jameson (Anna), eine englische Schriftstellerin, wurde zu Dublin am 19. Mai 1797 geboren, und warf sich früh auf das Erziehungsfach. Großes Aufsehen machte ihr in Italien, welches sie bereiste, geschriebenes, anonym herausgegebenes Tagebuch. Später war sie mehre Male in Deutschland, wo sie ein lebhaftes Interesse an der deutschen Literatur kund gab, und mit Göthe, Metternich und der Prinzessin Amalie von Sachsen, sowie mehren andern großen Geistern verkehrte. Im Jahre 1834 ging sie mit ihrem Gemahl nach Obercanada in Amerika. Sie hat sich am meisten durch ihre schon erwähnte Sympathie für Deutschland, dann aber auch durch ihre merkwürdigen und geistvollen Ideen über die Emancipation der Frauen ausgezeichnet. In ihrem Vaterlande wird sie übrigens hin und wieder gar sehr verkannt, wogegen das Ausland, namentlich aber Deutschland, seine Hochachtung ihr niemals versagt hat.

Jameson (George), ein schottischer Maler, wurde zu Aberdeen 1586 geboren, studirte die Malerkunst unter Rubens in Antwerpen, und bildete sich trotz ungünstiger Verhältnisse zu einem großen Portraitmaler aus. Er malte anfänglich nur auf Holz, später aber auch auf Leinewand. Seine Hauptarbeit ist die Galerie der Portraits der schottischen Könige. Man erzählt von ihm, daß er, seitdem Karl I. ihm erlaubt, beim Malen den Hut aufzubehalten, später nie anders gearbeitet habe, als mit bedecktem Haupte. Er starb 1642 zu Edinburg.

Jamieson (John), ein schottischer Sprachforscher und Dichter, geboren um das Jahr 1758, starb als Prediger in Edinburg am 12. Juli 1838. Seine gelehrten historischen Schriften erwarben sich auch im Auslande einen nicht unbedeutenden Ruf.

Janet (François), genannt Clouet, ein französischer Maler des 16. Jahrhunderts, malte ganz besonders schöne Portraits, von denen sich die schönsten noch jetzt im Louvre befinden.

Janin (Jules), ein witziger Feuilletonist Frankreichs, wurde 1804 zu Ampuy, in der Nähe von Saint-Etienne in einer jüdischen Familie geboren, kam als Knabe nach Paris, besuchte hier die Schule, gab darauf Unterricht, um sein Leben zu fristen, und warf sich dann auf die Journalistik. Sein unerschöpflicher Humor, seine unermüdliche Thätigkeit, machten bald, daß Paris ihn bewunderte und nach und nach vergötterte. Obgleich sehr oberflächlich, wie es bei der Vielschreiberei nicht anders sein kann, läßt J. doch manchen Geistesfunken blitzen. Von einer Gesinnung kann bei J. nun freilich gar nicht die Rede sein; vielmehr leiht er sein Talent jeder niedrigen Speculation.

Janina oder Joanina, Hauptstadt eines gleichnamigen Sandschakats im Ejalet (Fürstenthum) Rumili der türkischen Provinz Albanien, ehemalige Residenz des berühmten Ali Pascha (s. d.), liegt im Innern Albaniens am westlichen Ufer des Sees Janina (von den Alten Acherusia genannt), wird von mehren Castellen beschützt, ist der Sitz eines Paschas, hat 16 Moscheen, acht griechische Kirchen, zwei höhere griechische Schulen, aber nur noch 8—10,000 Einwohner,*) während sie unter

* Dr. Ungewitter giebt die Zahl der Einwohner auf nur 2000 an.

Digitized by Google

Ali Pascha, der sie auf jede Weise zu heben suchte, deren 40,000 zählte. Die Einwohner, meist Griechen, welche unter einem Erzbischof stehen, treiben noch immer einen ziemlich lebhaften Handel und Fabriken, namentlich in Saffian. — Janina war seit seiner Gründung dem byzantinischen Reiche unterworfen, seit dem 11. Jahrhundert befand es sich nach einander in den Händen der Normannen, Byzantiner, Catalanen und Serbier, ward darauf von eigenen Despoten, die bald den griechischen Kaiser, bald den Grafen von Kephalonia für ihren Oberherrn erkannten, regiert und mußte sich 1431 den Türken unterwerfen. Bei dem Bombardement durch Ismael Pascha, 1820, vor dem Sturze Ali Pascha's, litt die Stadt ungemein.

Janitscharen, türkische Milizen, welche von dem Sultan Orkhan 1329 aus Christensklaven gebildet wurden, die man gezwungen hatte, zum Mohamedanismus überzugehen. Murad I. organisirte diese Truppen, und gab ihnen gewisse Vorrechte. Der heilige Derwisch, Hadschi Bektasch, mußte sie einsegnen und ihnen den Namen Jeni-tscheri, d. h. neue Krieger, geben. Allmählig nahm die Zahl der Janitscharen immer zu, und, durch die fast maßlosen Privilegien angelockt, traten viele junge Türken in das Corps ein. Nach und nach wurden sogar keine Christen mehr unter die Janitscharen aufgenommen, oder doch nur gegen eine große Geldvergütung, wofür freilich die Aufgenommenen Steuerfreiheit hatten, und nur im Falle eines Krieges die Waffen ergreifen mußten. Auf diese Weise entstanden zwei Classen von Janitscharen, eine regelmäßige und eine unregelmäßige. Jene hatte ordentliche Kasernen in Konstantinopel, eine eigene Casse, besondere Embleme und war in Orta's, eine Art Compagnieschaften, eingetheilt, von denen jede sechs Officiere hatte, unter welchen der Koch in einer ganz unmäßigen Achtung stand. Sämmtliche regelmäßige Janitscharen wurden commandirt von einem Aga, welcher noch einen Unterbefehlshaber hatte. Dieser Chef hatte über Leben und Tod seiner Untergebenen zu gebieten, und übte seine schrankenlose Macht vielleicht nur dann nicht aus, wenn er eine Revolte befürchten mußte. Jeder Janitschar erhielt alljährlich einen Rock und einen Sold, der im Kriege ziemlich hoch war. Im Frieden spielten sie die Rolle von Polizeisoldaten oder Gensd'armen, trugen dann aber nur einen langen Stock statt ihrer Flinte. Im Felde dienten sie nur zu Fuß, fochten aber in der Regel sehr tapfer und halfen durch die Wildheit ihres Angriffs manche Schlacht gewinnen. Ihre Küche war übrigens ihre Hauptsache und in den Besitz des Kochkessels setzten sie bei weitem mehr Ehre, als sie in den ihrer Fahnen hätten setzen können. Sie schlugen sich eigentlich auch immer nur für das materielle Interesse ihres Magens, und waren stets bereit, der gesetzlichen Ordnung Trotz zu bieten, wenn man in dasselbe eingriff. Aus den Janitscharen nahm man später die Leibwache des Sultans, welche sogar selbst den Sold eines Janitscharenofficiers bezog. Später artete das Corps gänzlich aus, empörte sich, wo es auch nur die geringste scheinbare Veranlassung hatte, und ward ein blindes Werkzeug jedes Rebellen. Die zügellosen Greuel, welche sie verübten, veranlaßten Sultan Mahmud II., sie zu Paaren zu treiben und gänzlich zu vernichten. Der Name der Empörer wurde sogar mit einem Fluche belegt, und durfte von einem Türken gar nicht ausgesprochen werden. Im Sept. 1826 wurden 15,000 Janitscharen hingerichtet und über 20,000 verbannt. Doch kostete es manchen Blutstropfen, ehe die Unruhstifter vollständig aufgerieben waren.

Janitscharenmusik oder türkische Musik nennt man ihres Ursprungs wegen jede Musik, wo die melodieführenden Blasinstrumente von einer Menge Lärminstrumenten begleitet, oder eigentlich übertäubt werden. Zu diesen Lärminstrumenten gehören hauptsächlich die große Trommel, die Becken, der halbe Mond, das Triangel u. s. w., die übrigens nicht türkischer Erfindung sind, sondern größtentheils schon aus dem Mittelalter herstammen. In den meisten Ländern bedient man sich

Digitized by Google

dieser Musik nur beim Militair, in Italien fehlt aber eine solche „Banda" auch nicht in den Orchestern.

Jansen (Cornelius), von dem der Jansenismus seinen Namen hat, ist geboren 1585. Von 1630—36 war er Professor der Theologie in Leyden, dann Bischof von Ypern in Flandern. Erst durch sein nach seinem Tode (1638) von einem seiner Freunde herausgegebenes Werk „Augustinus," in welchem die Augustinische Lehre von der freien Gnade als die wahre Orthodoxie empfohlen und der alte Streit über Augustinische und Semipelagianische Lehren zwischen den Dominicanern und Jesuiten aufs neue angeregt ward, wurde er zum Reformator. Aus dem Ordensstreit ward nun ein Kirchenstreit. Urban VIII. verbot das Buch 1642 durch die von den Jesuiten veranlaßte Bulle In eminenti, aber die Universität Löwen protestirte gegen das Verbot. Die Regierung jedoch sprach sich 1647 zu Gunsten der Bulle aus und setzte ihre Annahme in Belgien durch. Großen Beifall fand Jansen's Werk in Frankreich, wo Jean Duvergier de Hauranne († 1643) in seinem Geist wirkte und den Streit unmittelbar gegen die Jesuiten richtete, und wo Arnauld, Pascal, Perrault und andere Gelehrte den Jansenismus, der im Kloster Port Royal seinen Hauptsitz hatte, vollendeten. Nachdem Innocenz X. 1653 fünf Sätze Jansen's verdammte, die von Arnauld's Freunden vertheidigt wurden, dauerte der Streit über den Sinn dieser Sätze unter den folgenden Päpsten fort. Clemens IX. versuchte 1669 eine Ausgleichung und Innocenz XI. vertheidigte sie, aber Ludwig XIV., der die Jesuiten begünstigte, wollte davon nichts wissen. Um der Bedrückung zu entgehen, wanderten nun viele Jansenisten nach den Niederlanden aus, wo der eifrigste Sprecher derselben, Arnauld, 1694 starb. Quesnel, der das Neue Testament mit moralischen Betrachtungen erscheinen ließ und so den Jansenismus in's Volk einzuführen suchte, ward von Ludwig XIV, der Jansenismus und Aufruhr für gleichbedeutend hielt, aus der Reihe der Väter des Oratoriums ausgestoßen und starb 1709 in Amsterdam im Exil. Port Royal ward nicht nur aufgehoben, sondern sogar zerstört. Die auf Antrieb Ludwig's XIV. und seines Beichtvaters, des Jesuiten Letellier, von Clemens XI. 1713 herausgegebene Constitution Unigenitus, in der 101 Sätze des Neuen Testaments von Quesnel als gefährlich verdammt wurden, erregte nur Unwillen und Spott, und vermehrte die Anzahl der Jansenisten, und Ludwig XIV. starb 1715, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, sie durchzusetzen. Nun widersetzte sich der Erzbischof von Paris, Cardinal Noailles, mit einem großen Theil des Klerus und des Volks derselben und appellirte an ein allgemeines Concil, und als nun die Minister Dubois und Fleury auf unbedingte Annahme der Bulle drangen, wanderten abermals viele Jansenisten nach den Niederlanden aus. Erst 1730 ward die Bulle als Reichsgesetz registrirt. Später artete der Jansenismus in Wundergläubigkeit und schwärmerische Mystik aus, und es gingen aus ihm die Convulsionaires hervor, die in förmliche Raserei verfielen. Oeffentlich kam der Jansenismus nun in Frankreich garnicht mehr vor; Benedict XIV. vermittelte den Frieden durch einen milden Hirtenbrief. In den Niederlanden hat sich der Jansenismus als ein eigenes, von Rom getrenntes und öffentlich anerkanntes Kirchenwesen zur Geltung gebracht, dem seit 1723 der Erzbischof von Utrecht und die Bischöfe zu Harlem und Deventer vorstehen. — Ein älterer Cornelius Jansen, als Exeget bekannt, starb 1571 als Bischof von Gent.

Janssens (Abr.), berühmter niederländischer Historienmaler, wird für einen Zeitgenossen von Rubens gehalten und soll 1560 zu Amsterdam geboren sein. Viele Kirchen in Flandern besitzen Gemälde von seiner Hand, am berühmtesten sind seine Grablegung und die Madonna mit dem Kinde in der Karmeliterkirche zu Antwerpen, auch in den Galerien zu München, Wien, Dresden und Berlin finden sich Bilder von ihm. Er war, als Rubens Nebenbuhler, voll glühenden Hasses gegen diesen, obgleich er, wenn auch guter Zeichner und namentlich trefflicher Coloriſt,

Digitized by Google

diesem doch sehr weit nachsteht. — Cornelius J., wahrscheinlich ein Flamänder, erwarb sich den Ruf eines vortrefflichen Portraitmalers und starb 1665 zu Amsterdam. — Victor Honorius J., geboren zu Brüssel 1664, gestorben daselbst 1739, erwarb sich als Historienmaler Ruf.

Januar, deutsch Jenner, der erste Monat des Jahres, hat seinen Namen von Janus (s. d.), und wurde 251 v. Chr. von den Decemvirn an die Spitze des bis dahin aus zehn Monaten bestehenden römischen Jahres gestellt.

Januarius (der Heilige), Bischof von Benevent, ward zu Anfang des 4. Jahrhunderts unter Kaiser Diocletian, nachdem er schon früher mannigfache Martern ausgestanden, zu Puzzuoli enthauptet. Sein Körper steht in Neapel in der unterirdischen Kapelle der nach ihm benannten Hauptkirche beigesetzt; auch sein Haupt und zwei Fläschchen mit seinem Blute, das ein frommes altes Weib bei seiner Enthauptung aufgefangen haben wollte, werden in einer prächtigen Kapelle aufbewahrt, die durch vier schöne Gemälde von Domenichino geschmückt ist. J. ist der Schutzpatron des Königreichs Neapel, und ihm zu Ehren ward von dem Könige beider Sicilien, Karl, späterm König Karl III. von Spanien, 1738 der Januariusorden gestiftet. Drei Mal im Jahr wird unter dem Herbeiströmen zahlreicher Gläubigen und Neugieriger die wunderthätige Eigenschaft jener Blutfläschchen dem neapolitanischen Volk vorgezeigt.

Janus, eine uralte Gottheit der Römer, wahrscheinlich pelasgischen Ursprungs. Die Pelasger nahmen nämlich zwei höchste Gottheiten an, in denen sie die Natur und deren Befruchtung personificirten, und die sie zuweilen als zwei verschiedene Wesen, männlichen und weiblichen Geschlechts, zuweilen aber auch in ein einziges vereint darstellten. Von den Pelasgern ging diese vereinigte Gottheit auf die Lateiner über, die sie Janus nannten und sie als Gott der Götter, als Regierer des Jahres und aller menschlichen Schicksale, als Gebieter über Krieg und Frieden verehrten. Man stellte ihn vor mit einem Scepter in der rechten, einem Schlüssel in der linken Hand, auf einem strahlenden Thron sitzend, ferner mit zwei Gesichtern, einem jugendlichen und einem bejahrten, von denen das eine vorwärts, das andere rückwärts sah, was nach Einigen die Weisheit des J., in Vergangenheit und Zukunft zu sehen, nach Andern die Wiederkehr des Jahres und der Jahreszeiten bedeuten soll. Ovid nennt ihn den Oberthürhüter des Himmels und der Erde. Unter dem Schutz des Janus standen alle Arten von Ein- und Ausgängen; die Thür hieß nach ihm janua, und jeder unverschlossene, gewölbte Durchgang janus. Er war der Gott des Tages und des Jahres, und der erste Monat erhielt nach ihm seinen Namen. Bei allen feierlichen Opfern machte man mit ihm den Anfang. Romulus bauete ihm den berühmten Tempel, der nach Numa's Anordnung bei dem Anfange eines Krieges aufgemacht wurde, und, so lange der Krieg dauerte, offen stehen blieb, und nicht eher, bis in allen Rom unterworfenen Ländern Friede war, geschlossen ward. In dem langen Zeitraum von 700 Jahren geschah letzteres nur dreimal, nämlich unter Numa selbst, nach dem ersten punischen Kriege und unter Kaiser Augustus.

Japan, von den Einwohnern nach der Hauptinsel Nipon, von den Chinesen Dschi-pen genannt, ein Inselreich an der Ostküste Asiens im Japanischen Meer, zwischen dem 146. und 170. Grade östlicher Länge und zwischen dem 28. und 49. Grade nördlicher Breite, bestehend aus 4 größeren und unzähligen kleineren Inseln, die sich von der Südspitze Korea's bis zum Eingange in das Ochotskische Meer hinaufziehen und deren Gesammtflächenraum auf fast 12,600 Q.-Meilen angegeben wird. Die Inseln sind alle vulkanischer Natur und mehre derselben von Gebirgszügen bedeckt, deren Gipfel bis über die Schneelinie hinausragen, und in denen sich mehre bedeutende Vulkane befinden. Große Flüsse giebt es in Japan nicht, die vorhandenen sind nur für Barken schiffbar; doch sind alle Inseln reich

Digitized by Google

an kleineren Gewässern und es giebt selbst zahlreiche Bewässerungs- und Schiffahrtskanäle. Wegen der hohen Gebirge, der ringsum vom Meere umgebenen Lage und wegen der Nähe der kalten Wald- und Gebirgsstrecken Korea's ist das Klima weit weniger mild, als man der geographischen Breite nach vermuthen sollte. Auf den nördlichsten Inseln giebt es noch im Mai Eisfelder, und selbst auf der mittleren Insel Nipon, unter demselben Breitengrade wie Neapel, fällt im Winter oft mehre Zoll hoch Schnee. Nur in den südlichsten Inseln, welche mit Cairo in gleicher Breite liegen, ist das Klima mild, etwa wie in Oberitalien; im Sommer ist die Luft sehr feucht. Gewitter, Orkane und Erdbeben sind so häufig, daß der Japanese besonders an die letzteren, welche zuweilen großen Schaden anrichten, vollkommen gewöhnt ist und nicht im Geringsten dadurch beunruhigt wird. An sich ist der Boden zwar durchschnittlich nicht besonders fruchtbar, aber ganz vorzüglich gut angebaut und liefert daher außerordentlich mannichfaltige Produkte. Die wichtigsten Erzeugnisse sind: Reis (ein Hauptnahrungsmittel der Japanesen), Mais, Weizen, Gerste, zahlreiche Hülsenfrüchte, darunter die sehr beliebten Sojabohnen, und andere Küchengewächse; ferner schönes Obst, Südfrüchte, verschiedene Oelpflanzen, Thee, der jedoch dem chinesischen nicht gleich zu stellen ist, Tabak, Baumwolle, Seide, Hanf, Bambus und Maulbeerbäume, Kampfer-, Firniß- und andere Bäume, Cedern, Cypressen, Eichen, Tannen und Fichten; von den letzteren Baumarten jedoch im Ganzen nur wenige, da es keine große Waldungen giebt. Von Thieren giebt es unendlich viel Ratten und Mäuse, Hunde und Katzen, weniger Schweine und Ziegen, sehr kleine, lebhafte Pferde, kleines Rindvieh, welches nur zum Ziehen benutzt wird; keine Esel, Maulthiere und Schafe, dagegen Büffel, Wildpret, Affen, zahmes und wildes Geflügel, Seidenraupen, Ameisen, Bienen; in den verschiedenen Gewässern Fische und Seethiere aller Art, Korallen und Perlen. Das Mineralreich liefert ziemlich viel Gold und Silber, das beste Kupfer, welches hier zugleich häufiger, als in irgend einem anderen Erdtheile gefunden wird, die meisten anderen Metalle, namentlich Zinn und Eisen, Edelsteine, Schwefel, Steinkohlen, mehre Salzarten, sehr feine Porzellanerde ꝛc.

Die Zahl der Einwohner, welche mit geringer Ausnahme aus eigentlichen Japanesen, einem Gemisch der mongolischen und malayischen Race, bestehen, wird auf 30 bis 35 Millionen angegeben. Sie besitzen weit größere körperliche und geistige Kraft, als die Chinesen, sind nicht so feige, betrügerisch und hochmüthig wie diese, sondern intelligent, gutmüthig, fleißig und sparsam. Schattenseiten in ihrem Charakter bilden Rachsucht und außerordentlicher Hang zur Wollust. Unter dem weiblichen Geschlechte giebt es wirkliche Schönheiten mit sehr weißer Hautfarbe, ausdrucksvollen Augen und wunderschönem, schwarzen Haar. Weder Männer noch Frauen tragen Hüte, ausgenommen bei Regenwetter. Als Sonnenschirm dient zugleich der Fächer, der sich in der Hand oder dem Gürtel jedes menschlichen Wesens findet. Soldaten und Priester sowol, als die Damen, bedienen sich dieses Geräthes, welches zu den verschiedensten Zwecken benutzt wird. Der Fächer dient als Teller zur Darreichung von Zuckerwerk, Früchten ꝛc., der Bettler streckt ihn nach dem Almosen aus, dem Stutzer dient er als Reitgerte, dem Schulmeister als Züchtigungsinstrument u. s. w. Die Tyrannei der Mode ist in Japan unbekannt (nicht aber die Mode der Tyrannei), und seit den ältesten Zeiten ist die Kleidung der verschiedenen Stände und Geschlechter dieselbe geblieben. Sie besteht aus langen, weiten Kaftans, nach Art unserer Schlafröcke, von Seide oder Baumwolle. Die japanesischen Seidenzeuge übertreffen an Feinheit Alles, was Europa und Asien in dieser Art hervorbringt; ohne sich besonders zu verunstalten, können reiche Frauen 20 Röcke davon über einander tragen. Die gewöhnlichste Farbe der Kleidung ist die schwarze; Weiß ist die Farbe der Trauer. Beinkleider trägt man nur auf Reisen. Sowol Männer als Frauen rauchen leidenschaftlich gerne Tabak. Fleisch wird

Digitized by Google

wenig gegessen, desto mehr Reis und Fische. Hauptgetränk ist der Thee; eine Art Branntewein, Saki, bereitet man aus Rum. — Die japanesische Sprache ist weich und wohlklingend, übrigens von der chinesischen und der aller andern benachbarten Völker gänzlich verschieden; sie zerfällt in zwei Mundarten, der älteren und reineren Gelehrtensprache, Jamatosprache, die übrigens Jedermann versteht und welche wieder in zwei Dialekte zerfällt, und der Vulgärsprache, welche stark mit chinesischen Wörtern vermischt ist. Die japanesischen Gelehrten bedienen sich übrigens, namentlich in religiösen Werken, häufig der chinesischen Sprache. Schon seit Anfang des 13. Jahrhunderts kennt man in Japan die Buchdruckerkunst; man hat jedoch keine bewegliche Typen, sondern schneidet die Buchstaben in Holztäfelchen. Die Japanesen sind in den meisten Künsten und Wissenschaften allen andern Asiaten weit überlegen; sie betreiben sehr eifrig Geographie, Astronomie, Botanik und Arzneikunde, ferner Musik, Dichtkunst, besonders die dramatische, wie sie denn theatralische Vorstellungen mit Musik haben, in denen Frauen als Schauspielerinnen auftreten, was sonst in Asien nicht üblich ist. In Miako ist eine Art Universität, sowie eine Akademie der Wissenschaften, der die Abfassung der Reichsannalen und des kaiserlichen Kalenders obliegt, und im ganzen Lande giebt es höhere und niedere Schulen. Die Japanesen sind überhaupt sehr wißbegierig; ihre Gelehrten beschäftigen sich viel mit der holländischen Literatur, sind mit den politischen Ereignissen des Abendlandes aus holländischen Zeitungen bekannt. Im Brücken- und Straßenbau, sowie in jedem Zweige der Wasserbaukunst findet man höchst tüchtige Arbeiten, ganz besondere Geschicklichkeit aber zeigen die Japanesen in den mechanischen Künsten; in der Malerei und Lackirkunst übertreffen sie selbst die Chinesen, und die schönsten, bereits oben erwähnten Seidenzeuge werden von Verbrechern gewoben, die ihren Lebensunterhalt mit der Arbeit ihrer Hände verdienen müssen. In der Kunst, feinen Stahl zu bereiten und zu härten, sind sie allen anderen Nationen überlegen; mit ihren Säbeln und Degen, die scharf wie ein Rasirmesser sind, kann man eine europäische Klinge durchhauen, ohne daß die Schneide schartig wird oder sich umbiegt. Das japanesische Porzellan ist seiner Feinheit wegen berühmt; auch Tischler- und Drechslerarbeiten, sowie jede Art von Manufakturwaaren werden in vorzüglicher Güte angefertigt. Das Neujahr beginnen die Bewohner Japan's mit dem ersten Februar unsers Kalenders, sie rechnen nach Mondjahren, gleichen jedoch die Differenz mit den Sonnenjahren durch Einschaltung eines 13. Monats aus.

Der Religionen giebt es in Japan eigentlich drei. Die älteste und ursprüngliche, welche die Verehrung zahlreicher Geister lehrt, die die Aufsicht über alle sichtbaren und unsichtbaren Dinge führen, ist die des Sinto oder Sinsiu, mit deren vielen Tempeln zugleich Wirthshäuser und Bordelle verbunden sind. Das Haupt dieser Religion ist eigentlich der Daïri, welcher aber jetzt zum Buddhaismus (s. d.), der zweiten in Japan herrschenden Religion, zu der sich bei weitem die Mehrzahl des Volkes bekennt, übergegangen ist. Diese beiden Religionen sind nach und nach fast ganz in einander verschmolzen, wenigstens für die Masse des Volks. Die dritte in Japan herrschende Religion ist die des Sukdo oder Sinto, ein Lehrgebäude der Moral, nach Art der chinesischen Lehre des Kon-fu-tse (s. d.).

Die japanesische Regierungsform ist unumschränkt monarchisch. An der Spitze des Staats stehen zwei Oberhäupter, ein nominelles und ein wirkliches. Der Form nach ist der Mikado oder Daïri Sama, welcher zu Miako residirt und von dem ersten Eroberer des Landes, Sinmu, abstammen soll, im Besitz der höchsten Gewalt. Diese ist aber seit langer Zeit nur noch scheinbar und der Daïri Sama, d. h. Herr des innern Palastes, dessen eigentlichen Namen bei seinen Lebzeiten Niemand aussprechen darf, ist nur noch das geistliche Oberhaupt des Staates, während das weltliche, Kubo oder Dsiogun, d. h. Oberfeldherr, der völligen irdischen Gewalt sich bemächtigt hat. Der erstere ist zu solchem Zwecke zu einer Art Gottheit

Digitized by Google

gemacht und gänzlich vom Volke getrennt worden. Er wird als ein Nachkomme der obersten Gottheit Tea-sto-dai-sin angesehen und führt den Titel Sohn des Himmels. Dem Volke darf er sich nie zeigen, und es hat außer seinem Hofstaat und den Beamten des Dsiogun Niemand Zutritt bei ihm. Er wohnt in einem ungeheuren, befestigten Palast, und wird dort von einem Beamten des Kubo bewacht. Wenn er einmal Luft schöpfen will, so gebietet ein Zeichen Allen Entfernung, ehe seine Träger ihn auf ihre Schultern heben, denn die Erde darf er nie berühren; nur einmal im Jahre begiebt er sich in eine Galerie, wo man durch eine Oeffnung seine Füße sehen kann. Er lebt und stirbt in diesem Palaste, verkauft Ehrentitel, wodurch seine reichen Einkünfte noch vermehrt werden, versetzt große Männer nach ihrem Tode unter die Götter und bestimmt die geistlichen Festtage. Die Befehle des Kubo werden übrigens im Namen des Daïri erlassen und dieser von jenem in allen wichtigen Dingen um Rath gefragt. Der Daïri hat drei Minister und kann neun mal neun Frauen nehmen; nur reine Jungfrauen dürfen seine Kleider anfertigen, und sein Essen erhält er jedes Mal auf neuem Geschirr, welches man dann sofort zerbricht. Sein Geschlecht stirbt nie aus; hat er keine Kinder, so sendet ihm der Himmel eins, d. h. er findet unter den Bäumen bei seinem Palaste ein gewöhnlich aus den vornehmsten Familien des Landes gewähltes Kind.

Der eigentliche Herrscher Japans, der Kubo oder Dsiogun residirt in Jeddo. Stirbt er ohne Erben, so erwählt man seinen Nachfolger aus einer der drei Familien, die vom Stifter der jetzigen Dynastie abstammen. Unter dem Kubo stehen die Damjos oder Lehnsfürsten der verschiedenen Provinzen, welche ehemals unabhängige, nur durch eine Art von Lehnsverhältniß an den Kaiser gebundene Herrscher waren, jetzt aber bis auf zwei, die noch im Besitz eines Theils ihrer alten Rechte, nur Statthalter des Kubo sind. Dieser kann sie absetzen, verweisen, ja mit dem Tode bestrafen. In ihren Provinzen übrigens, deren Verwaltung ihnen ganz übergeben ist, herrschen sie durchaus willkürlich und despotisch. Die Regierungsgeschäfte werden von acht Administrationsbehörden oder Ministerien besorgt. Alle Aemter sind erblich. Der Kubo ist unbeschränkter Despot, Grund und Boden steht er als sein Eigenthum an, und der Landmann muß oft mehr als die Hälfte seines Ertrages als Abgabe entrichten. Die Gesetze sind sehr streng und hinsichtlich ihrer Vollziehung gilt kein Ansehen der Person. Auf Befehl des Kubo müssen alle Militairs und Beamte sich selbst den Bauch aufschlitzen. — Die Einkünfte des Kubo bestehen theils in den Tributen der Lehnsfürsten, theils in Naturalabgaben aus den fünf kaiserlichen Provinzen und einigen Städten, die unmittelbar unter ihm stehen; seine Kriegsmacht besteht aus 100,000 Mann Infanterie und 20,000 gepanzerten Reitern, welche auch Kanonen führen, die sie aber nur schlecht zu gebrauchen verstehen. Im Kriege kommen dazu noch 400,000 Mann Contingent der Lehnsfürsten.

Das Land ist trefflich bebaut und wird von guten Straßen durchschnitten. Außer dem Ackerbau befinden sich auch der Bergbau und verschiedene Zweige der Industrie in höchst blühendem Zustande. Die Ausfuhr aller Erzeugnisse des Gewerbfleißes, sowie von Büchern, Landkarten und Münzen ist streng verboten. Die Japanesen hatten, bevor die Europäer hierher drangen, zahlreiche Flotten, mittels deren sie ausgebreitete Schifffahrt und bedeutenden Handel bis Bengalen und bis zur Westküste des nördlichsten Amerika trieben. Seit 1585 aber hat Japan keine Kriegsschiffe mehr, und 1638 ward jeder Verkehr mit dem Auslande so strenge verboten, daß selbst Japanesen, die durch Zufall in fremde Länder verschlagen werden, bei ihrer Rückkehr in die Heimath unter strenge Aufsicht gestellt oder gar eingesperrt wurden. Aller auswärtige Handel beschränkt sich jetzt auf den Verkehr mit drei niederländischen Schiffen und zehn chinesischen Dschonken im Hafen von Nangasaki (s. d.). Uebrigens treibt Japan nur Binnenhandel und Küstenschifffahrt,

Digitized by Google

die höchst lebhaft sind und durch manche gute Einrichtung gefördert werden. Das japanesische Reich zerfällt in das Hauptland und die Nebenländer. Jenes enthält auf 7300 Q.-Meilen etwa 30 Millionen Einw., besteht aus zahlreichen kleineren und den größeren südlichen Inseln, Nipon oder Nifon, d. h. Sonnenland, mit 5100 Q.-Meilen Flächeninhalt und den Städten Miako und Jeddo, Kiusiu mit 1330 Q.-Meilen und der Stadt Nangasaki, und Sikok mit 800 Q.-Meilen. Zu den Nebenländern gehört die Insel Jezo oder Jesso, die Japanischen Kurilen, der südliche Theil der Insel Saghalin oder Karafta und die Boninineln.

Von der älteren Geschichte Japan's wissen wir nur soviel mit Gewißheit, daß die Ainos die ersten Bewohner desselben waren, daß schon um 500 vor Chr. chinesische Colonisten die Cultur und Sitten ihres Vaterlandes dorthin brachten und sich immer weiter daselbst ausbreiteten. Das erste beglaubigte Factum in der japanesischen Geschichte, die von Fabeln wimmelt, ist das Hereinbrechen Sin-mu's, des Stifters des japanesischen Reichs, der aus dem Westen kommend, Nipon eroberte und civilisirte. Wahrscheinlich war dieser Eroberer chinesischer Abstammung, die Japanesen haben ihn aber zum Sohn der Götter gemacht und leiten von ihm wieder ihre Daïri's ab. Seine Dynastie beherrschte viele Jahrhunderte das Reich, kämpfte mit den Chinesen um Korea, wehrte im 13. Jahrhundert wiederholt die Mongolen von den Landesgrenzen ab, und hatte dabei unter ihren Gliedern fortwährende Thronstreitigkeiten. Es wurden Statthalter ernannt, die bei der immer größer werdenden Schwäche der Herrscher immer mächtiger wurden, bis endlich im letzten Jahrzehend des zwölften Jahrhunderts einer derselben sich zum Kubo oder Dsiogun emporschwang und, wie einige Jahrhunderte früher der fränkische Major Domus Pipin, die Zügel der Herrschaft mit eigner starker Hand ergriff. Immer mehr befestigten sich diese Dsioguns in ihrer Macht und aus langem innerem Kampfe zwischen ihnen und den rechtmäßigen Herrschern gingen sie so siegreich hervor, daß im 14. Jahrhundert die Daïri's bereits von ihnen ernannt wurden. Mit dem Zeitpunkte ihrer vollkommen begründeten Herrschaft entstanden auch Erbfolgestreitigkeiten in ihrer Dynastie, welche 1334 von einer andern verdrängt wurde, und auch diese mußte wiederum weichen, als in der Revolution von 1585 Fide Inſi, ein Krieger aus geringem Stande, sich zum Dsiogun emporschwang, dem Daïri vollends alle weltliche Macht nahm und sich Taiko sama, d. h. unumschränkter Herr, nannte. Sein Nachfolger machte 1617 die Oberherrschaft in seiner Familie erblich und ward so der Stifter der noch jetzt herrschenden Kubodynastie, welche nach und nach die mächtigen Lehnsfürsten sich gänzlich unterwarf.

Die Alten kannten höchst wahrscheinlich Japan nicht. Nach Europa kam die erste Kunde von diesem Reiche durch Marco Polo, der es Zipango nannte. Im Jahr 1542 wurden drei portugiesische Schiffe an die japanesische Küste verschlagen; die Portugiesen legten hier sofort Colonien an, erhielten bald im ganzen Reiche freien Zutritt und Handel und strebten nach allen Kräften für die Ausbreitung des Christenthums. Sie verfuhren hierbei aber so übermüthig und unvorsichtig, daß sie sich selbst in die Thronfolgestreitigkeiten der Dynastie mischten und so ihr Verderben herbeiführten. Von 1595 bis 1623 wurden die Christen in Japan völlig ausgerottet; die Portugiesen mit ihren Missionaren wurden auf ewig aus dem Reiche verbannt, die Häfen des Reichs allen fremden Völkern verschlossen, mit Ausnahme der Chinesen und Holländer. Auch diese beiden Nationen mußten die härtesten Bedingungen eingehen, und die Holländer wurden endlich ganz auf die Insel Desima beschränkt, welche sie nur unter Aufsicht verlassen dürfen. England knüpfte im 17. Jahrhundert Handelsverbindungen mit Japan an, die jedoch bald wieder gänzlich erloschen, und vergebens hat Rußland sich bestrebt, in directen Handelsverkehr mit Japan zu treten.

Digitized by Google

Japanirt nennen die Porzellanhändler solche Gefäße, welche in Holland und England den japanesischen nachgeformt und nachgemalt werden.

Japetos, ein Titane, Sohn des Himmels und der Erde, heirathete nach der Sage seine Nichte, Asia, mit der er u. a. den Prometheus zeugte und so an die Spitze der Stammtafel des hellenischen Volkes trat.

Japhet, d. i. der Weitverbreitete, war Noah's dritter Sohn. Seine Nachkommen, die Japhetiten, breiteten sich namentlich im nördlichen Asien und in Europa aus, weshalb er, nach dem mosaischen Bevölkerungssystem, als Stammvater der Armenier, Meder, Griechen, Thrazier u. s. w. genannt wird. In arabischen Sagen wird er, durch seinen Sohn Turk, der Stammvater der Türken genannt; er soll elf Söhne gehabt haben, von denen eben so viele asiatische Nationen abstammen.

Jarbas, oberpriesterlicher Fürst der Getuler in Nordafrika, Sohn des Jupiter Ammon und einer Nymphe in Libyen, brachte durch seine lästige Zudringlichkeit die Dido zum Selbstmord.

Jarcke (Karl Ernst), bekannter deutscher Publicist, geboren zu Danzig 1799 von protestantischen Aeltern, huldigte als Jüngling dem demagogischen Schwindel, der die Jugend nach den Befreiungskriegen ergriff. Als er in Bonn studirte, ging er mit seinem Freunde Philipps zur römisch-katholischen Kirche über, habilitirte sich dann an dieser Universität als Docent, erhielt den Professortitel und ging darauf als Advocat nach Cöln. Später gründete er in Berlin, wo er an der Universität Vorlesungen hielt, das berüchtigte „Politische Wochenblatt," durch das er jedoch in so mancherlei Verwickelungen gerieth, daß er 1832 mit Freuden einem Rufe nach Wien folgte, wo er als Rath in die Hof- und Staatskanzlei eintrat und zugleich Erzieher des Herzogs von Nassau ward. — Der „Oesterreichische Beobachter" und die „Augsburger Allgemeine" werden noch von ihm mit zahlreichen, an dem hochtrabenden Styl des Verfassers leicht zu erkennenden Artikeln versehen.

Jargon (franz., spr. jargongh) wird sowol eine verderbt gesprochene, als eine zu besonderem Zweck gebildete Sprache genannt, z. B. die Bauernsprache, das Rothwälsch der Diebe. Vom Dialekt (s. d.) ist der Jargon wohl zu unterscheiden.

Jargons heißen kleine gelbe, röthliche und violettblaue Steine von der Größe eines Stecknadelknopfs, welche von der französischen Auvergne aus in den Handel kommen und zu allerlei Verzierungen gebraucht werden. Sie sind sehr glänzend und nur schwer vom ächten Hyacinth zu unterscheiden. Aus Glas macht man sie sehr täuschend nach.

Jarkand oder Yarkand, auch Jarkiang, feste Stadt in der zum chinesischen Reich gehörenden Kleinen Bucharei, am Flusse gleiches Namens, in einer gutangebaueten, fruchtbaren Gegend, ist der Mittelpunkt des Handels zwischen Nordasien, Indien und China, hat einen sehr großen Bazar, viele Fabriken und 60,000 Einw., worunter 5000 Chinesen.

Jarnac, Stadt im französ. Departement der Charente mit 1600 Einw., die sich hauptsächlich durch Branntweinbrennerei nähren, ist geschichtlich merkwürdig durch den Sieg, welchen hier im Jahr 1569 die Katholiken unter Heinrich von Anjou über die Hugenotten unter dem Prinzen von Condé erfochten, welcher letztere hier getödtet wurde.

Jaroslaw, Hauptstadt des gleichnamigen russischen Gouvernements, welches auf 807 Q.-Meilen etwa 950,000 Einwohner enthält, und Festung an der Wolga, welche hier die Kotorosl aufnimmt, 36 Meilen nordnordöstlich von Moskau und 75 Meilen südöstlich von Petersburg, hat sechs Vorstädte und eine Citadelle, ist der Sitz eines griechischen Bischofs, besitzt 44 Kirchen, 3 Klöster, 13 Armenhäuser, ein Findelhaus, ein von einem Grafen Demidow gestiftetes Athenäum mit bedeutender Bibliothek, welches den Rang und die Rechte einer Universität besitzt, ein geistliches Seminar, ein Gouvernementsgymnasium, eine Kreisschule, bedeutende

Digitized by Google

Fabriken in Leinewand, Papier, Juchten u. s. w., sehr lebhaften Handel und 28,000 Einwohner.

Jaroslaw, Stadt im przemys'schen Kreise des Königreichs Galizien, österreichischer Monarchie, am San, mit einer sehr großen Tuchfabrik, Rosoglio- und Wachskerzenfabriken, Wachsbleichen, lebhafter Flußschifffahrt, starkem Handel, besonders nach Danzig, und 10,000 Einw. J. hatte ehemals berühmte Jahrmärkte.

Järta (Hans), früher schwedischer Staatsminister, in einer freiherrlichen Familie am 11. Febr. 1774 geboren, machte seine Studien in Upsala, erhielt 1790 bereits eine Anstellung in der königlichen Kanzlei, legte aber in Folge der Mißhelligkeiten zwischen König und Adel auf dem Reichstage 1800 seinen adligen Namen Hjerta nieder und nannte sich Järta. Als die Revolution von 1809 ausbrach, war er bei dem Assecuranzcomtoir in Stockholm angestellt, kam nun aber als Staatssecretair in das Handels- und Finanzdepartement. Im Jahre 1811 nahm er zwar seine Entlassung, übernahm aber 1812 die Landeshauptmannsstelle in Falun. Seit 1822 in das Privatleben zurückgetreten, widmete er seine Muße der Ausbildung seiner Söhne, und wurde dann 1837 als Chef des Reichsarchivs angestellt. Der Tod seines hoffnungsvollen Sohnes Thomas betrübte ihn so sehr, daß er sich 1842 gänzlich zurückzog und sich auf dem Lande niederließ. Beständig war J. ein warmer Vertheidiger der classischen Studien und Gegner der Realisten, wie er denn auch ein gründlicher Kenner der Alterthümer ist. Als Dichter ist er nebenher weit weniger von Bedeutung. In der Politik bekämpfte er anfänglich mit großem Eifer den Despotismus, trat später aber mit gleicher Entschiedenheit dem hohlen Liberalismus entgegen.

Jason, des Zeus und der Elektra Sohn, war nach der griechischen Sage so schön, daß sich Demeter in ihn verliebte und ihm auf einem dreimal geackerten Felde ein Schäferstündchen gab, wofür der arme Jüngling von Zeus durch einen Blitzstrahl erschlagen wurde. Andere Sagen berichten Anderes über diese mythische Person.

Jasmin (Jasminum officinale), ein kleiner, im südlichen Europa wild wachsender Strauch mit weißen Blüthen und gefiederten Blättern, der in Deutschland nur in Töpfen gezogen wird und nicht zu verwechseln ist mit dem bekannten, in Anlagen und Gärten Deutschlands häufig vorkommenden Bastardjasmin oder Pfeifenstrauch (Philadelphus coronarius), dessen starkduftende weißliche Blüthen zur Bereitung des sehr geschätzten Jasminöls benutzt werden, auch ein gutes Mittel zur Vertreibung der Wanzen abgeben sollen.

Jasmin (Jacq.) oder Jacquou Jansemin, der berühmteste Patoisdichter Frankreichs, ist zu Agen 1798 geboren, wo sein Vater, seiner eigenen in seinen „Soubenis" gegebenen humoristischen Lebensskizze zu Folge, ein armer Schneider war; derselbe zog als Bettler im Lande umher, sein Sohn fand als Knabe Aufnahme im Chor, aus dem er jedoch seiner losen Streiche wegen, bald entlassen ward. Nun wählte er den Stand eines Friseurs, weil, wie er selbst sagt „Friseurs und Poeten gut zusammenpassen, da sie beide Kopfarbeit haben." Er machte sich schnell durch eine Reihe poetischer Produktionen bekannt, die sämmtlich im Volksdialekt seiner Vaterstadt geschrieben sind, und die Aufmerksamkeit ganz Frankreichs auf ihn lenkten. Die Anerkennung und das unbeschränkte Lob, das ihm selbst von den bedeutendsten Männern der Hauptstadt gespendet ward, hat seinen Sinn in nichts geändert, und standhaft ist er gegen alle Aufforderungen taub geblieben, seine kleine Provinzialstadt und seinen bescheidenen Stand zu verlassen. Seine Gedichte sind Meisterstücke zarter Empfindung und schöner Composition.

Jasmund, eine Halbinsel, welche den nördlichen Theil der zur preußischen Provinz Pommern gehörenden Insel Rügen bildet, mit der sie durch zwei schmale Landstriche zusammenhängt, ist 1½ Meilen lang, an einigen Stellen ½ Meile breit

Digitized by Google

und hat zahlreiche von der Ostsee gebildete Buchten. Sie ist großentheils mit Waldungen bedeckt, in denen sich kleine Landseen mit klarem, aber fast schwarzem Wasser finden, wie der in der altrügischen Mythologie wichtige, 40—50 Fuß tiefe Herthasee in der Stubnitz, einem sehr großen Buchenwald. Höchst eigenthümlich sind die schneeweißen Kreidefelsen von Stubbenkammer mit dem Königsstuhl, von welchem sich eine fast senkrechte Felswand von beinahe 300 Fuß in das Meer hinabsenkt, ferner das Vorgebirge von Arkona (s. d.). Jasmund hat auf 2 Q.-Meilen etwa 3000 Einw., die sich durch Ackerbau und Viehzucht nähren und gehört gegenwärtig den Grafen Malte, Fürsten von Puttbus (s. d.).

Jason ein althellenischer Heros, ein Sohn des Königs Aeson von Iolkus in Thessalien, wurde von dem weisen Centauren Chiron unterrichtet, zeichnete sich als Jüngling durch große Kühnheit und Kraft aus, trug dann, als nach dem Tode seines Vaters sein Oheim Pelias die Regierung an sich gerissen hatte, die Juno durch einen Fluß, verlor hierbei aber einen Schuh, und kam nun ohne denselben bei seinem Oheim an, dem prophezeit worden war, daß ihm ein Einbeschuhter Thron nnd Leben nehmen würde. Der Regent, voll Furcht vor der Erfüllung der schlimmen Weissagung, fragte J. selbst um Rath, und dieser antwortete auf Eingebung der dankbaren Juno, daß er Denjenigen, dem Solches vorhergesagt wäre, auf eine gefährliche Fahrt nach Kolchis senden würde, um hier das goldene Vließ zu holen. Dieses der Sage nach die Veranlassung zu dem abenteuerlichen Zuge nach Kolchis. Zum Mann herangewachsen, befragte J. nach einer andern Sage das Orakel, wie er es zu beginnen habe, um sein väterliches Erbe zu erhalten, und dieses erwiederte ihm, daß er eine Leopardenhaut umhängen und mit zwei Lanzen bewaffnet, zu Pelias gehen solle. Hier angelangt erwies es sich, daß er nur einen Schuh habe, weil er den andern auf die schon beschriebene Weise verloren habe. Auf dem Zuge nach Kolchis wurde er von der Medea (s. d.) unterstützt, die er heirathete, und mit sich in die Heimath brachte. Hier aber konnte er die Herrschaft nicht gewinnen, sondern sah sich genöthigt, mit Weib und Kindern nach Korinth auszuwandern, wo er sich in die Tochter des Königs, Kreusa verliebte, und die Medea verstieß, welche sich durch die Ermordung ihrer Kinder schrecklich rächte. Einige wollen, daß er sich in der Folge mit Medea versöhnt und den Thron seines Vaters bestiegen habe; Andere lassen ihn lange umhergeirrt sein, bis ihn gewaltsamer Tod von fremder oder eigener Hand von seinen Qualen erlöst habe.

Jaspis s. Quarz.

Jaspisporzellan s. Wedgwood.

Jassy (moldauisch Jasch), Hauptstadt der Moldau und Residenz des Hospodars (Fürsten), am Flusse Bachlui, 42 Meilen nordnordöstlich von Bukarest, ist der Sitz des griechischen Metropoliten und der Landesbehörden der Moldau, hat ein neues, ansehnliches fürstliches Residenzschloß, und zehn bis zwölf prachtvolle Bojarenpaläste, sehr schlechte Häuser, eine Citadelle, ein lutherisches Bethaus, eine katholische und 43 griechische Kirchen und Kapellen, 26 griechische Klöster, ein Krankenhaus, eine Lancasterschule, Canevaßweberei, Verfertigung von Holzarbeiten, Weinbau, stark besuchte Messen, ziemlich lebhaften Handel und nach Dr. Ungewitter's Geographie 60,000, andern Angaben zufolge aber 40,000, 30,000 oder gar nur 24,000 Einwohner, unter welcher Anzahl viele Griechen, Deutsche und Juden. Jassy hieß bei den Römern Jassiorum municipium, und Trajan erbauete den erst 1783 durch Feuer zerstörten sogenannten Fürstenhof. Wiederholt wurde die Stadt in den Türkenkriegen des 18. Jahrhunderts von den Russen und Oesterreichern besetzt, jedoch stets den Türken wieder zurückgegeben. Am 9. Januar 1792 ward hier der Friede zwischen Rußland und der Pforte unterzeichnet. Im Jahre 1821 brach in Jassy der Aufstand der Griechen gegen die Türken los; die Stadt hatte in Folge dessen außerordentlich viel zu leiden und ward am 10. August 1822

Digitized by Google

von den Janitscharen zerstört. Im letzten russisch-türkischen Kriege brach hier die Pest und 1831 die Cholera aus, welche Seuchen einen großen Theil der Bevölkerung hinwegrafften.

Jatralipten hießen bei den Alten Diejenigen, welche die Kunst verstanden, Salben zu bereiten und sie anzuwenden, eine Kunst, welche im Alterthume sehr geschätzt wurde. Diese Salbenbereiter hatten einen Anflug von medicinischen Kenntnissen und pfuschten den Aerzten oft in's Handwerk. Als die Lebensweise der Alten sich änderte, erlosch auch diese Kunst.

Jatrochemiker, auch Chemiatriker werden die Anhänger eines Systems genannt, welches die Chemie mit der Medicin verbindet. Dieses System leitet alle Vorgänge von der Gährung der drei Hauptsäfte, des Speichels, der Galle und des pankreatischen Saftes (s. Unterleib) her. Bei richtiger Gährung sei der Körper gesund, jede unregelmäßige Gährung erzeuge eine Krankheit. Diese Lehre, welche im Anfange ziemlich viele Anhänger in Deutschland, England und Italien fand, ward später durch die Jatromathematiker (s. d.) verdrängt.

Jatromathematiker wurden im Alterthum diejenigen Aerzte genannt, welche außer ihrer eigentlichen Berufswissenschaft mathematische Wissenschaften trieben und diese mit jener verbanden, entweder aus rigenem Aberglauben, oder doch den der Laien zur Vermehrung ihres Ansehens benutzend. In neuerer Zeit bezeichnet dieser Name, gleichbedeutend mit dem der Jatromechaniker, die Anhänger einer ärztlichen Schule, welche die Physik und die Lehre vom Kreislauf des Bluts bei Behandlung der Krankheiten grundlegend machte. Die Jatromathematiker betrachten, ohne Rücksicht auf höhere geistige Einflüsse, den menschlichen Körper als eine einfache Maschine, berechnen alle Störungen im Organismus desselben nach den Gesetzen der Statik und Hydraulik, können hieraus jedoch so wenig Resultate für die Praxis herleiten, daß sie diese selbst durchaus von der Theorie getrennt wissen wollen. F. Hoffmann und Boerhave (s. d.) waren, wenn auch keineswegs unbedingt, Jatromathematiker.

Jauer, ehemaliges Fürstenthum im südlichen Theile des jetzigen Regierungsbezirks Liegnitz der preußischen Provinz Schlesien, grenzte im Norden an die Fürstenthümer Liegnitz, Sagan und Glogau, westlich an die Oberlausitz, südwärts an Böhmen und gegen Osten an Schweidnitz, und hatte 55½ Q.-Meilen Flächenraum. Als 1314 die Söhne des Herzogs Bolko von Schweidnitz das väterliche Erbe unter sich theilten, erhielt der mittlere derselben das Fürstenthum Löwenberg und den um die Stadt Jauer gelegenen Theil des Fürstenthums Schweidnitz, nannte sich nunmehr Herzog von Schlesien, Herr zu Fürstenstein und Jauer, und nahm seine Residenz in der genannten Stadt. Nach seinem Tode, im Jahre 1346 succedirte ihm sein Neffe Bolko II. von Schweidnitz, und nach dem Ableben dieses Fürsten, sowie seiner Gemahlin Agnes, kamen die Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz an Böhmen und später durch Eroberung Friedrich's II. an Preußen. — Jauer, die Hauptstadt des Fürstenthums, liegt an der stark strömenden Neiße und am Fuße des Riesengebirges, 3 Meilen südlich von Liegnitz, hat ein Zucht-, Arbeits- und Irrenhaus im alten piastischen Fürstenhause, eine schöne kathol. Kirche und 6000 Einw., welche Leinwandweberei, Brauerei und andere Gewerbe treiben, lebhaften Handel, besonders mit Getreide. Weit und breit bekannt sind die jauerschen Bratwürste und die hier verfertigten Handschuhe.

Jauregui y Aguilar (Juan de), Dichter und Maler, 1570 in Sevilla geboren, lebte um 1607 in Rom, wo er seine Uebersetzung von Tasso's „Aminta" erscheinen ließ. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland ward er Stallmeister der Königin Isabella, Gemahlin Philipp's IV., und brachte nun sein ganzes Leben in Madrid zu, wo er 1641 starb. Außer seiner musterhaften Uebersetzung des Tasso und des Lucan, werden ihm mehre größere Originalgedichte zugeschrieben. Als

Digitized by Google

Maler gehört er der Florentinischen Schule an, besonders seine Portraits, von denen sich noch eins von Cervantes erhalten hat, waren sehr geschätzt.

Jaureguy, El Pastor genannt, geboren in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, war der Sohn eines armen Hirten in der Provinz Guipuzcoa, und erwählte den Stand seines Vaters. Als aber zur Zeit der spanischen Befreiungskriege in seinem Vaterland sich zahlreiche Guerillabanden bildeten, schloß auch Jaureguy sich denselben an und ward bald Anführer einer der gefürchtetsten, die unter dem Namen „La partida del pastor" (das Streifcorps des Hirten) den Franzosen vielfachen Schaden zufügte. J. schloß sich bald Mina an, unter dem er auch in den späteren Kriegen sich auszeichnete, bis er in dem letzten Kriege auf Seite der Christinos erst das berüchtigte Corps der Chapelgorris anführte, dann aber, zum General von der Königin Isabella befördert, einen Theil der Nordarmee unter Espartero befehligte. Als im Jahre 1838 die Basken unter dem Banner paz y fueros auf Anstiften des Advocaten Joseph Antonio de Munaporri, ein patriotisches Heer errichten wollten, das dem Vaterlande den Frieden wiedergeben, den baskischen Provinzen aber ihre alten „fueros" erhalten sollte, war J. zum Oberbefehlshaber desselben designirt, zog sich aber, als die Bataillons des Munaporri aus Mangel an Unterstützung, auf die man von Seiten Frankreichs und Englands gerechnet hatte, auseinandergehen mußten, vom Schauplatz des Kriegs zurück, und lebt seitdem auf einem Landgut, das ihm die Königin Isabella geschenkt hat.

Java, eine der großen Sundainseln, ist im Westen durch die Sundastraße von Sumatra und im Osten durch die Balistraße von Bali (einer der kleinen Sundainseln) getrennt. Sie ist 130 bis 140 Meilen lang und 15 bis 25 Meilen breit, hat 2650 Q.-Meilen Flächeninhalt und ist der Mittelpunkt aller niederländischen Besitzungen in Indien. Die ganze Insel wird der Länge nach von Gebirgen durchzogen, deren Hauptmasse vulkanisches Gestein bildet, wie es denn gegen 40 noch thätige Vulkane enthält. Das Klima ist, mit Ausnahme der Nordküste und des Giftthales, Guepo-Upas, wo weder Thiere noch Pflanzen leben, gesund. Der Boden ist ganz außerordentlich fruchtbar, und die Gebirge, deren höchste Spitzen sich bis zu 14,600 Fuß erheben, sind mit den herrlichsten Tropenwaldungen bedeckt. Hauptproducte des Pflanzenreichs sind Kaffee, Zucker, Reis, Indigo, Thee, Tabak, Zimmt, Gewürznelken und Muskatnußbäume, viele treffliche Waldbäume, Farbepflanzen, köstliche Fruchtbäume u. s. w. Das Mineralreich liefert wenig Gold und Kupfer, aber mehr Schwefel und Salz. Der Insel Java ganz eigenthümlich ist der berüchtigte Boan-Upas, ein Waldbaum, dessen Stamm, ohne Zweige zu treiben, 70 Fuß hoch wird und aus dessen Saft ein schnellwirkendes, tödtliches Gift bereitet wird. Die Fruchtbarkeit des Bodens wird durch die vortreffliche Cultur desselben noch gesteigert. Die Zahl der Einwohner beträgt 7 bis 8 Millionen, unter denen sich über 150,000 eingewanderte Chinesen, ferner Mohren, Malaien, Araber und Europäer, zumeist Niederländer, befinden. Die eigentlichen Javanesen, welche die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen, sind malayischer Abstammung, von gelblicher Hautfarbe und ziemlich gut gebaut. Sie sind ziemlich sanften Charakters und zeigen Verstand, hegen große Neigung für Thierkämpfe, Schauspiele, Musik und Tanz. Außer dem Kawi, der heiligen Sprache, giebt es zwei Dialekte der javanesischen Sprache, ferner die sundische und niederländische. Seit dem 14. Jahrhundert ist die mohamedanische Religion die herrschende; die christliche Religion ist geduldet, auch giebt es zahlreiche Heiden. Außer dem Land- und Plantagenbau, dem Handel und der Schifffahrt sind Viehzucht, Fischerei und Seesalzbereitung die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, deren chinesischer Theil auch manche Gewerbe, als Weberei, Gerberei, Papierbereitung, Zuckersiederei, Arackbrennerei, Schiffbau und Verarbeitung von Metallen, treibt. Mehr als zwei Drittheil der Insel ist im Besitz der Niederländer, deren Generalgouverneur in Batavia residirt; das Uebrige

Digitized by Google

steht unter eingeborenen Fürsten, allein auch diese stehen unter dem Oberbefehl des niederländischen Generalgouverneurs und ihre Besitzungen sind den 17 Regierungsbezirken zugetheilt, in welche die Insel seit 1825 getheilt ist. Die niederländische Regierung betrachtet das Land als eine Domaine, deren Ertrag sie auf jede Weise zu steigern sucht, wobei sie keine Ungerechtigkeit, keine Bedrückung scheut.

Java ward in den ältesten Zeiten von Indien aus civilisirt und noch jetzt sieht man die Zeugen früherer Cultur in herrlichen Tempelruinen, den Trümmern alter Götzenbilder und Grabmäler, so wie in den mündlichen Ueberlieferungen alter Gesänge und Sagen. Zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts landeten die Araber, verdrängten durch den Islam die alte brahminische Religion und gründeten die Reiche Bantam und Mataram, neben denen nach mancherlei Theilungen und Umwälzungen gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts noch die Reiche Dschakatra und Jeribon bestanden. Die Portugiesen, welche sich seit 1579 auf der Insel festgesetzt hatten, wurden schon 15 Jahre später von den Niederländern verdrängt und diese, welche auch die Engländer vertrieben, breiteten sich nach und nach immer weiter aus und verkleinerten immer mehr, oder vernichteten ganz die einheimischen Reiche. Die Engländer eroberten 1811 die Insel, gaben sie aber im pariser Frieden den Holländern wieder zurück, die wiederholt Aufstände der Einwohner, bis in die neueste Zeit, am gefährlichsten jedoch 1825, zu bekämpfen hatten.

Jaxartes, jetzt Sir oder Sihon, ein Fluß der Freien Tartarei, entspringt am Mus-Tagh (Eisgebirge) an der Grenze der Kleinen Bucharei, fließt Anfangs westlich, bildet auf einer Strecke von 50 Meilen die Grenze gegen die russische Kirgisensteppe und mündet nach einem Laufe von 200 Meilen in den Aralsee. Wo dieser Fluß zuerst die Kirgisensteppe berührt, trennt sich ein Arm desselben, der Kuwan, von ihm ab und vereinigt sich erst kurz vor seiner Mündung wieder mit ihm. In der Geschichte des Cyrus kommt der Name des Jaxartes häufig vor.

Jaxt, ein ziemlich reißender Fluß Deutschlands, welcher im würtembergischen Oberamte Ellwangen entspringt, auf ein paar Meilen die würtembergisch-badische Grenze bildet und nach einem Laufe von 25 Stunden bei Jaxtfeld in den Neckar mündet. Nach ihm ist einer der vier Regierungsbezirke des Königreichs Würtemberg der Jaxtkreis benannt, welcher auf 24 Q.-Meilen etwa 275,000 Einwohner enthält und dessen Hauptstadt Ellwangen ist.

Jaxtberg, Stadt im Königreich Würtemberg, an der Jaxt, gehört zum standesherrlichen Gebiet des katholischen Fürsten von Hohenlohe-Jaxtberg, welcher hier ein Schloß hat. Schon in alten Zeiten waren die Fürsten von Hohenlohe im Besitz dieser Stadt, 1406 ward sie aber an das Hochstift Würzburg verkauft und kam erst nach vier Jahrhunderten (1803) wieder an den Fürsten von Hohenlohe-Jaxtberg von der Linie Bartenstein.

Jaxthausen, Marktflecken im würtembergischen Oberamtsbezirk Neckarsulm, berühmt als Stammort des Ritters Götz von Berlichingen, der in einer der hier befindlichen drei Burgen geboren wurde und in der nahen Stadt Möckmühl Obervoigt war. Der Ort, welcher noch jetzt im Besitz der Familie Berlichingen ist, hat eine treffliche Lage und muß, nach neueren Ausgrabungen zu schließen, schon unter den Römern von Bedeutung gewesen sein.

Jay (Antoine), ein französischer Schriftsteller, wurde zu Guitres im Departement der Gironde am 20. Oct. 1770 geboren, schwärmte schon als Student für die Freiheit und das Recht, gab sich demgemäß der Revolution mit ganzem Eifer hin, mußte aber bei dem Ausschuß in Verdacht gerathen, ins Gefängniß wandern, aus welchem entlassen er 1795 eine Stelle bei der Verwaltung von Libourne erhielt. Später machte er eine Reise nach den Vereinigten Staaten, wurde 1802, nachdem er zurückgekehrt war, Advocat und unterrichtete dann die Kinder des Ministers Fouché, bei dem er als Studiosus selbst Vorlesungen gehört hatte. Im Jahre

Digitized by Google

1812, wo er sich schon durch die Erwerbung mehrer Preise bekannt gemacht hatte, übernahm er als Hauptredacteur das „Journal de Paris.“ Ein Jahr später ward er Professor am Athenäum. Während der hundert Tage saß er für sein heimathliches Departement in der Deputirtenkammer. J. schlug in dieser Stellung nach der Schlacht bei Waterloo dem Prinzen Lucian vor, Napoleon zu bitten, auf die Regierung freiwillig zu resigniren. Später trat er wieder als Journalist auf, zog sich aber durch seine freimüthigen Aeußerungen eine Gefängnißstrafe zu, die er in St. Pélagie abbüßte. Nach der Julirevolution wurde H. Mitglied der Akademie der Wissenschaften. J. ist einer der erbittertsten Gegner des Romanticismus.

Jazygen heißt ein Stamm des skythisch-ungarischen Volks. Schon Herodot berichtet von ihnen. Die Römer lernten ihre Kunst, mit Bogen zu schießen, respectiren. Kurz nach Christi Geburt kamen sie aus der Moldau hervor und überschwemmten Ungarn bis an die Theiß. Hier sehen wir sie unter ihrem besonderen Namen im 13. Jahrhundert hausen. Jetzt ist der ganze Stamm etwa 150,000 Köpfe stark und wohnt in den Districten Jazygien, Groß- und Kleinkumanien. Sie haben mehre gesetzliche Vorrechte vor den übrigen Bewohnern des Landes und zeichnen sich vor denselben durch Sitten und Sprache aus.

Ibarra (Joachim), ein berühmter Buchdrucker Spaniens, wurde zu Saragossa 1726 geboren. Die Kunst des Schriftdrucks in Spanien verdankt ihm die außerordentlichsten Fortschritte, die er, da er sein Vaterland nie verließ, lediglich durch sein eigenes Genie förderte. Er starb am 23. Nov. 1785, nachdem aus seiner Officin die prächtigsten Ausgaben hervorgegangen waren.

Ibell (Karl Friedrich Justus Emil von), früher Geheimer Rath in hessen-homburgischen Diensten, wurde am 30. Oct. 1780 zu Wasen im Nassauischen geboren, studirte Jurisprudenz in Göttingen und erhielt dann eine Anstellung bei der Regierung in Wiesbaden. Später zum Präsidenten der Landesregierung ernannt, that er mit Gleichgesinnten 1811 sein-Möglichstes, um das gleichmäßige Steuersystem einzuführen. Seine Wirksamkeit zog ihm bald den Haß der Conservativen zu. Am 1. Juli 1819 machte ein verrückter Apotheker zu Schwalbach den Versuch, J. mit einem Dolche zu erstechen, allein dieser wehrte den Stoß mit großer Geschicklichkeit ab, und brachte den Unglücklichen zur Haft, der sich später im Gefängniß selbst ermordete. Dieser Vorfall veranlaßte ihn, den nassauischen Staatsdienst zu quittiren, worauf ihn der Herzog von Sachsen-Meiningen anstellte. In Diensten des Landgrafen von Hessen-Homburg erwarb er sich als dirigirender Präsident große Verdienste um das Land, welches seinen Tod, der am 6. Oct. 1834 eintrat, aufrichtig betrauerte.

Iberia hieß bei den Alten das jetzige russische Georgien (s. d.) oder Grusien, dessen Einwohner, die Iberer, wahrscheinlich medisch-persischen Stammes, sich in vier Kasten, Edle, Priester, Krieger und Ackerbauer und Sklaven schieden, und Ackerbau trieben. Von Trajan bis nach dem Ableben Julians stand das Land unter römischer Herrschaft, worauf im vierten Jahrhundert nach Christo der persische König Sapores II. in dessen Besitz kam. — In keiner Art von Zusammenhang mit diesem Lande und Volke stand Hispanien, das vom Iberus (Ebro) durchströmte Land der Iberer, deren Nachkommen die jetzigen Basken sind und welche durch Vermischung mit eingewanderten keltischen Stämmen das Mischlingsvolk der Keltiberier bilden, und nicht nur ganz Spanien, sondern auch den südlichen Theil Galliens bis zur Rhone bewohnten.

Ibis, ein Geschlecht von Sumpfvögeln, welche, soweit wir aus ihren in Aegypten aufgefundenen Mumien sehen, ungefähr die Größe eines Storches hatten, und noch jetzt, jedoch in etwas anderer Gestalt, in Aegypten im Schlamme des Nils leben. Einst wurde der Vogel Ibis als ein heiliges Thier verehrt, was wahrscheinlich in der großen Nützlichkeit dieses Thiers, das nach den Ueberschwemmungen

Digitized by Google

des Nil's das Ungeziefer verzehrte, seinen Grund hatte, wie ja heut zu Tage der Storch aus ähnlichen Ursachen von der Volksmeinung beschützt wird. Man hielt den Vogel lebendig in vielen Tempeln. Selbst der Zufall seiner Tödtung wurde von dem, welcher ihn herbeigeführt, mit dem Tode bestraft. Man hat viel von dem Thier gefabelt, so, daß er sich mit dem Schnabel ein Klistir einspritzen könne, weshalb er der Erfinder dieses ärztlichen Mittels sei.

Ibn Roschd s. Averrhoes.

Ibn Sina s. Avicenna.

Ibrahim Pascha, Mehemed Ali's, des greisen Pascha's von Aegypten Sohn, oder, wie Einige wissen wollen, Adoptivsohn, wurde 1786 geboren, zeichnete sich früh als kriegslustig und tapfer aus, erntete in seinem ersten Feldzuge gegen die aufrührerischen Wahabi reiche Lorbeern, die er in Sennaar und Darfur noch vermehrte. Im Februar 1825 fiel er in Morea ein, mußte aber seinen Plan, Griechenland zu erobern, 1828 gänzlich aufgeben, als sich England, Frankreich und Rußland über das Schicksal der Hellenen vereinigt hatten. Als sein Vater im folgenden Jahre den Entschluß faßte, Syrien zur Vormauer des neuen ägyptischen Reichs zu machen, wurde J., da der Pascha von St. Jean d'Acre von diesem Plan Nichts wissen wollte, beauftragt, diesen Fürsten zu Raison zu bringen. So rückte er denn über die ägyptische Grenze nach Palästina hinein, besetzte dies Land, nahm im Sturm die Festung St. Jean d'Acre, schlug die Türken in mehren heißen Schlachten, mußte seine Eroberungslust aber zügeln, als die Russen im Bosporus landeten. Doch willigte die Pforte unter dem Einfluß der europäischen Großmächte am 4. Mai 1833 in die Abtretung Syriens und trat sogar den Bezirk von Adana als Pachtung an J. ab. Obgleich nun J. die Provinzen, welche er so erworben, zu organisiren, Recht und Ordnung in ihnen an die Stelle der Gewalt zu setzen suchte, so brach doch, da er häufig energische Mittel anzuwenden genöthigt war, in Syrien 1834 ein Aufstand gegen ihn aus, der bald so gefährlich wurde, daß Mehemed Ali sich veranlaßt sah, ihm zu Hülfe zu eilen. Vor der Hand ward die Insurrection unterdrückt, doch knirschen die Syrer nach wie vor in das ägyptische Gebiß. Die diplomatische Fehde zwischen Sultan Mahmud II. und Mehemed Ali schlug inzwischen 1839 zum Kriege um. Hafiz Pascha, der Serasktier der türkischen Truppen, betrat die syrisch-ägyptischen Länder und begann die Feindseligkeiten. J. aber, zuerst einen klugen Rückzug vorziehend, fiel am 24. Juni bei Nisib über die türkische Armee her, und vernichtete sie fast ganz. Abermals beraubte ihn die Politik der Großmächte der Früchte seines Sieges. Mehemed Ali's Weigerungen, auf einen billigen Vergleich einzugehen, veranlaßte die Engländer und Oesterreicher 1840, einige Kriegsschiffe an die syrische Grenze zu schicken, und die Städte Beirut, Jaffa und St. Jean d'Acre nach einem heftigen Bombardement wegnehmen zu lassen. J. inzwischen, hart bedrängt, da auch die Völker des Libanon durch die Europäer aufgestachelt waren, das ägyptische Joch abzuschütteln, hatte sich nach Damaskus zurückgezogen, von wo er, alle seine Eroberungen in Syrien aufgebend, sich nun nach Aegypten retirirte, was nicht ohne die größten Anstrengungen geschehen konnte. Diese Unfälle bestimmten J., sich ganz auf seine Güter zurückzuziehen und sich auf den Landbau zu werfen. Mehemed Ali und die Pforte trafen in der Folge die Vereinbarung, daß J. der Nachfolger des Letzteren in der Regierung werden solle. In der neuesten Zeit besuchte J. Frankreich, wo er mit königlichen Ehren empfangen wurde, was die türkische Regierung sehr mißliebig aufgenommen, warum sich aber der Hof der Tuillerien nur wenig gekümmert zu haben scheint. Das Privatleben J.'s wird als nicht ganz makellos geschildert.

Ibykus, ein lyrischer Dichter Griechenlands, um die Mitte des 16. Jahrhunderts, war gebürtig aus Rhegium in Unteritalien, lebte eine Zeitlang am Hofe des Polykrates auf Samos, unternahm dann mehre Reisen und starb in seiner

Digitized by Google

Vaterstadt. Einst, so erzählt die Sage des Alterthums, nach welcher Schiller die schöne Ballade „Die Kraniche des J." dichtete, überfielen ihn auf seiner Reise Räuber. Seine Gegenwehr war nutzlos, und er verblutete unter ihren Händen. Im Sterben rief er einen Zug von Kranichen, der über ihm und seinen Mördern dahinzog, zu Blutzeugen und Rächern der Unthat an. Zu Korinth sollten jene Vögel ihr übernommenes Richteramt wirklich ausüben. Die Banditen nämlich, hier mitten im Volke unerkannt stehend, sprachen, als sie hoch in der Luft abermals einen Zug Kraniche fliegen sahen, erschreckt einer zum andern: „Sieh da, sieh da, die Kraniche, die Zeugen und Rächer des Ibykos." Diese Aeußerung fiel so sehr auf, daß man sie sofort verhaftete. Ihr Geständniß führte sie bald darauf zum Tode. Die Bruchstücke der Gedichte des J. beweisen eine glühende Phantasie und lassen bedauern, daß sich seine Gedichte nicht vollständig erhalten haben.

Ich bedeutet die sich gleich bleibende identische Persönlichkeit oder Das, was im eignen Bewußtsein ruht. Das Ich kündigt sich an als das im Wesen Bestehende, das Reelle. Die Psychologie nahm lange Zeit, um das Ich zu erklären, einen inneren Sinn, gegenüber dem äußeren Sinne, an. Die neuere Philosophie hat jedoch über die Ichheit tiefere und erfolgreichere Studien gemacht, und das blos empirische Ich, welches Jeder, und Jeder verschieden, hat, von dem reinen Ich, d. h. dem allgemeinen Begriff vom Ich, unterschieden. Fichte deducirte zuerst, daß das Ich das mit seinem Object identische Subject sei, d. h., daß in dem reinen Begriffe des Ich durchaus Nichts liege, als die Reflexion auf sich. Das Ich ist demnach zugleich Producent und Product, die Ichheit reine absolute Productivität. Das Ich aber muß, um zum Bewußtsein seiner selbst zu kommen, sich ein Nicht-Ich entgegensetzen. Die Nachweisung, wie durch Wechselwirkung zwischen Ich und Nicht-Ich das Bewußtsein entstehe, ist Aufgabe des Fichte'schen Idealismus. Dagegen demonstrirt Herbart, welcher den Begriff des Ich in ganz entgegengesetzter Richtung zu Schlüssen über die Bedingungen des geistigen Lebens überhaupt benutzt.

Ichor (griech.), der, weißes Götterblut; Blutwasser, wässeriger Eiter; ichorisch, ichorös, blutwässerig, eiterig, lymphatisch.

Ichthyograph (griech.), der, Fischbeschreiber; Ichthyographie, die, Fischbeschreibung. Ichthyolith, ein versteinerter Fisch oder ein Strin, in dem ein Fisch abgedrückt ist. Ichthyophagen, Fischesser, wurden von den Alten, wegen der Hauptnahrungsmittel derselben, zwei Völker genannt, von denen das eine im jetzigen Beludschistan am Arabisch-persischen Meere, das andere in Aethiopien am Arabischen Meerbusen wohnte.

Icilius hieß ein römisches plebejisches Geschlecht, von dessen Gliedern mehre für die Sache der Plebejer, gegen die Anmaaßungen und Uebergriffe der Patricier kämpften; so namentlich Spurius Icilius und Lucius Icilius, beide Volkstribunen im fünften Jahrhundert v. Chr.; letzterer, Verlobter der Virginia, war vorzüglich thätig beim Sturze der Decemviren.

Icilius (Quintus) s. Guischard (Karl Gottlieb).

Icolmkil oder Iona, eine der vier Hebriden (s. d.).

Ictus (lat.), der, Hieb, Stich, Stoß, Schlag; in der Musik eine Tonhebung; uno ictu, mit Einem Male; sub ictu, in Gefahr; ictus arteriarum, Pulsaderschlag; JCtus, eine Abkürzung für Jurisconsultus, Rechtsgelehrter.

Ida, ein hohes Gebirge Kleinasiens und Schauplatz vieler griechischer Mythen, in Phrygien, Mysien und Troas. An seinem Fuße lag die Stadt Troja, und auf der Ebene, welche dessen Abhang bis an das Meer bildet, geschah die Belagerung der genannten Stadt. Auf der höchsten Spitze seines südlichen Theiles befand sich ein Heiligthum der Göttin Cybele (s. d.), welche daher idäische Mutter (idaea mater) hieß. Von hier ward Ganymedes (s. d.) durch Jupiter entführt und hier entschied auch Paris (s. d.) den Streit der drei Göttinnen Juno, Mi-

Digitized by Google

nerva und Venus, indem er der letzten den goldenen Apfel als Preis der Schönheit zuerkannte. — Ein anderes Gebirge Ida durchschneidet von Westen nach Osten die Insel Kandia, ehemals Kreta, und steigt bis zu 7200 Fuß empor. Der Sage nach ward hier Jupiter erzogen und wohnten hier die idäischen Daktylen, eine Art Dämonen, im Dienste der Cybele, welche von Phrygien hierher einwanderten und den Gebrauch des Feuers, sowie das Schmelzen der Metalle erfanden.

Idalium, Vorgebirge und Stadt auf der Ostseite der Insel Cypern, wo sich ein Tempel und heiliger Hain der Venus befanden, die daher den Beinamen Idalia erhielt.

Idas, eine fabelhafte Person der griechischen Mythologie, war der Sohn des Aphareus, der Bruder des Lynkeus, Gemahl der Marpessa und Vater der Kleopatra. Auf einem vom Neptun erhaltenen geflügelten Wagen entführte er die Marpessa, um deren Liebe sich auch Apollon bewarb, und kam hierüber mit dem Sonnengott in Streit, den Zeus dadurch beendete, daß er der Jungfrau die Wahl frei stellte. Diese, aus Furcht vor dem Wankelmuth des Gottes, wählte den Sterblichen. Mit seinem erwähnten Bruder Lynkeus gerieth Idas in Kampf mit Kastor und Pollux, den beiden Dioskuren (s. d.), mit denen sie gemeinschaftlich aus Arkadien Heerden geraubt hatten. J. machte den Vorschlag, daß Derjenige, welcher am schnellsten einen Theil eines in vier Theile getheilten Ochsen aufessen würde, die Beute erhalten solle. Man ging diesen Vorschlag ein; J. ward zuerst fertig und trieb die Heerde fort, die Dioskuren eilten ihnen jedoch nach und es kam zum Kampf, in welchem Pollux den Lynkeus, Idas aber den Kastor tödtete und dafür vom Zeus mit dem Blitze erschlagen wurde. Theokrit nennt übrigens nicht dieses Zweckessen, sondern den streitigen Besitz zweier Damen, der Töchter des Leukippus, als Ursache des Kampfes.

Idäus, der griechischen Sage nach der Sohn des Dardanus und der Chryse und Bruder des Deimas, zog mit seinem Vater nach Phrygien und erbauete hier einen Tempel der Cybele, in dem er die Mysterien derselben gründete.

Ideal nennt man im Allgemeinen das blos Vorgestellte, Gedachte, gegenüber dem Wirklichen, außerhalb und unabhängig vom Denken Existirenden. Im engern Sinne nennt man ein Ideal einen als wirklich gedachten Gegenstand, der einer Idee, einem Vorbilde oder Musterbilde vollkommen entspricht. Die Anwendung des Begriffs Ideal ist daher eben so unbegränzt, als das Gebiet, in dem der Gedanke des Musterhaften, Vollkommenen und Vollendeten eine Bedeutung hat; so giebt es vorzugsweise sittliche und ästhetische Ideale, dann im Besondern ein Ideal der Wissenschaft, Ideal des Weisen, der Tugend, des Staats, der Familie u. s. w. Man bedient sich des Ausdrucks Ideal auch da, wo eine Wirklichkeit der Idee in hohem Grade zu entsprechen scheint. So sind z. B. in der Kunst die Mediceische Venus, die Madonna Raphael's Kunstideale, d. h. Darstellungen, welche den Ideen, die wir uns von einer Venus, einer Madonna machen, in hohem Grade nachkommen. — Idealisiren heißt, etwas Wirkliches nach den Regeln der Vollkommenheit behandeln. Im gewöhnlichen Leben bezeichnet man damit auch die Täuschung, welche in der Wirklichkeit mehr Vollkommenheit zu finden glaubt, als wirklich vorhanden ist. Uebrigens richtet sich, psychologisch genommen, das Ideale bei jedem Menschen nach der Höhe seiner geistigen Bildung. Jedem wird Das ein Ideal, was ihm nach Anlegung des ihm zugänglichen Maaßstabes, der Vollkommenheit am nächsten scheint, daher denn auch die sittlichen, politischen, religiösen Ideale der einzelnen Menschen ebenso verschieden sind, wie die der verschiedenen Zeiten und Völker.

Idealismus, im Gegensatz zu Realismus, nennt man die philosophische Ansicht, welche nicht die äußeren Dinge, sondern entweder das vorstellende Subject, oder das Gedachte überhaupt für das wirklich Seiende, Reelle erklärt. Die verschiedenen Formen, in denen der Idealismus aufgetreten ist, sind erst in der neueren

Digitized by Google

Zeit, seit Descartes entstanden, ein Erzeugniß der Philosophie; die Systeme der Alten waren durchaus realistisch, selbst das Platonische, das man irrthümlich dem realistischen des Aristoteles gegenüber als ein idealistisches bezeichnet hat. Unter den verschiedenen Ansichten, zu denen die Frage über den Idealismus führte, sind besonders bemerkenswerth: G. Berkeley's dogmatischer, Kant's kritischer oder transscendentaler, Fichte's subjectiver, Schelling's objectiver und Hegel's absoluter Idealismus.

Idee heißt im gewöhnlichen Sprachgebrauch so viel wie Vorstellung oder Gedanke. Eine weit prägnantere Bedeutung hat das Wort in dem System Platons, wo es das wahrhaft Seiende und Gedanken nur insofern bedeutet, als das wahrhaft Seiende in Begriffen aufgefaßt wird. In der neuen Philosophie seit Kant ist eine Aenderung in der Bedeutung des Wortbegriffs Idee vorgegangen. — Ein näheres Eingehen in die Lehre von der Idee sowol, wie von dem vorhergehenden Idealismus, gehört in das abstracte Studium der Philosophie.

Ideenassociation s. Association der Ideen.

Ideler (Christian Ludwig), geboren am 21. Sept. 1766 zu Groß-Brese bei Perleberg, wurde bereits 1794 als Astronom für die Berechnung des Kalenders im preußischen Staate angestellt. Von 1816—1822 war er Lehrer der Prinzen Wilhelm Friedrich und Karl, dann Studiendirector des Cadettencorps und gab zugleich Unterricht an der Forstakademie und in der allgemeinen Kriegsschule. 1821 ward er Professor an der Universität in Berlin, 1839 auswärtiges Mitglied des französischen Instituts und bei der Feier seines funfzigjährigen Dienstjubiläums 1842 Geheimer Regierungsrath. Seine verschiedenen Schriften über Astronomie und Chronologie sind von anerkennungswerthem Verdienst, vortrefflich aber sind auch seine mit Nolte zusammen herausgegebenen „Handbücher der französischen und englischen Sprache und Literatur," die viele Auflagen erlebt haben und fast über alle Gymnasien Deutschlands verbreitet sind.

Ideler (Julius Ludwig), der älteste Sohn des Vorigen, geboren zu Berlin am 3. Sept. 1809, studirte anfangs Medicin und später Naturwissenschaften daselbst, dann Mathematik zu Königsberg, und ließ sich 1832 als Docent in Berlin nieder, wo er in Folge eines wenig geordneten Lebens am 17. Juli 1842 seinen frühen Tod fand. Er war ein vielseitig gebildeter Gelehrter und hinterließ mehre schätzenswerthe Schriften, namentlich im Gebiete der Sprachen und Alterthumskunde und der historischen Kritik.

Identität ist ein philosophischer Kunstausdruck und bedeutet das Verhältniß der Gleichheit mehrer Gegenstände als Begriffe in der Weise, daß, wenn man von der Identität eines Gegenstandes mit sich selbst spricht, dieselbe doch durch mehre Begriffe gedacht werden muß, deren Identität eben behauptet wird. Der Satz der logischen Identität heißt daher: jeder Begriff ist sich selbst gleich, A = A. Haben Begriffe nur einige Merkmale mit einander gemein, andere aber nicht, so stehen sie zu einander in dem Verhältniß der relativen Identität, d. h. sie stimmen in gewissen Beziehungen überein. — In der Mathematik nennt man identisch oder einerlei Das, was in Größe und Form übereinstimmt. In der Geometrie gebraucht man statt identisch den Ausdruck congruent.

Ideologie oder Ideenlehre, nennt man die Wissenschaft, welche die Franzosen an die Stelle der Methaphysik gestellt haben, deren Vertreter namentlich Royer-Collard und Cousin waren und sind.

Idiom s. Idiotismus.

Idiopathisch werden diejenigen Krankheitssymptome genannt, welche aus den Ursachen der Krankheit selbst hervorgehen, im Gegensatz zu den sympathischen (s. Sympathie). Findet z. B. bei einem krankhaften Zustande des Magens außer

Digitized by Google

Uebelkeit und Ekel, auch Kopfschmerz und Schwindel statt, so sind die ersteren Symptome idiopathisch, die letzteren sympathisch.

Idiosynkrasie nennt man eine ganz eigenthümliche Empfänglichkeit des Organismus für bestimmte Genüsse und Abneigung gegen dieselben. Manche Menschen haben einen unerklärlichen Widerwillen gegen einzelne Speisen, Getränke, Farben, Töne, und ziehen sich durch gewaltsame Ueberwindung einer solchen Abneigung selbst Krankheiten zu. Auch die ungemeine Verschiedenheit des Begehrungsvermögens, in Folge deren der Eine liebt, was der Andere verabscheut, oder den Einen doch ganz gleichgültig läßt, was dem Andern entzückt, gehört hierher. Die Idiosynkrasien, welche bei mancher Krankheit Berücksichtigung erheischen, sind entweder von beständiger Dauer oder vorübergehend, letzteres namentlich in manchen Entwickelungsperioden, z. B. während der Schwangerschaft.

Idiot hieß ursprünglich bei den Griechen ein Jeder, der keinen Antheil an den Staatsgeschäften nahm, also der Privatmann im Gegensatz zum Staatsmann, doch ward diese Benennung bald auf alle Die ausgedehnt, die aus Unkunde eine Kunst nicht ausübten, die einen höhern und allgemeinern Wirkungskreis hatte. Die Römer bezeichneten mit dem Namen Idiot jeden Pfuscher, Stümper oder ungebildeten Menschen, mit einem Wort den großen Haufen oder Pöbel. In neueren Zeiten pflegt man wol auch beschränkte, stumpfsinnige Menschen Idioten zu nennen.

Idiotikon nennt man ein Wörterbuch, das die einer gewissen Mundart oder auch einem Zweige dieser Mundart eigenthümlichen Wörter und Ausdrücke (Idiotismen) enthält. Unter den lexikalischen Darstellungen dieser Art, die wir in Deutschland besitzen, zeichnen sich namentlich vortheilhaft aus: Schmeller's „Bairisches Wörterbuch," J. C. von Schmid's „Schwäbisches Wörterbuch," J. F. Schütze's „Holsteinisches Idiotikon," M. Richey's „Idioticon Hamburgense, oder Wörterbuch der eigenen in und um Hamburg gebräuchlichen niedersächsischen Mundart" u. a. m.

Idiotismus, oft auch Idiom genannt, ist die Sprachweise oder Mundart des gemeinen Mannes, in einer allgemeineren Bedeutung jedoch jede Eigenheit im Ausdruck, die der einen oder anderen Sprache ausschließlich zukommt. Diese Eigenheiten, die aus dem individuellen Charakter eines Volks hervorgehen und sich demnächst in der Umgangssprache des täglichen Lebens entwickeln, erfordern, namentlich in fremden Sprachen, ein sorgfältiges Studium.

Idololatrie, die Verehrung eines Idols oder Götzenbildes.

Idomeneus, König von Kreta, ein Enkel von Minos II., Sohn des Deukalion, war einer der tapfersten Helden vor Troja, gegen das er die 80 Schiffe der Kreter zugleich mit Meriones führte. In Folge eines Gelübdes, das er bei einem Seesturm dem Poseidon gethan hatte, opferte er bei seiner Rückkehr seinen einzigen Sohn, weswegen ihn jedoch die Kreter vertrieben. Nun ging er nach Italien, dann aber nach Kolophon, wo er auf dem Berge Kerkaphos begraben ward.

Idria, Stadt im Innerkrain im österreichischen Königreich Illyrien, in einem tiefen Thale am Flusse gleiches Namens, 6 Meilen nordöstlich von Triest und 6 Meilen westlich von Laibach, hat 4000 Einw., ist der Sitz eines Oberbergamts und besonders berühmt wegen ihrer höchst ergiebigen Quecksilbergruben, welche im Jahre 1497 entdeckt wurden und deren Eingang fast mitten in der Stadt sich befindet. Die Ausbeute derselben beträgt jährlich gegen 3000 Centner Quecksilber, und eine Fabrik der Stadt liefert außerdem 6—700 Centner Zinnober.

Idumäer oder Edomiter, die Nachkommen Esau's, bewohnten das kleine felsige Land Idumäa an der südöstlichen Grenze Palästinas, aus dem sie die Horiten vertrieben hatten. Unter Hyrkanus ward ihr Land dem jüdischen Reich einverleibt, und später verschlingt der Name ihres Landes in die Benennung Arabia. Dem jüdischen Reich gaben sie in den Herodianern eine Herrscherdynastie.

Idunna, Gattin Bragi's, Gottes der Dichtkunst, stammt von den Alfen

Digitized by Google

her und war eine Tochter des Zwerges Iwald. Unter ihrer Obhut befanden sich die goldenen Aepfel, die den Göttern Schönheit und ewige Jugend gaben (s. Asen). Als der Riese Thiasse einst mit Beistand Loki's die Idunna mit ihren Aepfeln stahl, fingen die Asen an, alt und grau zu werden. Ihre Drohungen zwangen Löki, sie aus Jotunheim wiederzuholen, indem er in der Gestalt eines Falken J. als Sperling davontrug.

Idus s. Kalender.

Idylle, griechisch Eidyllion, d. h. ein kleines Bild, wird eine der Natur und dem einfachen Leben der Landleute, Fischer, Jäger ꝛc. entnommene poetische Schilderung genannt. Die besten Gedichte dieser Gattung schrieben unter den Deutschen Geßner, Chr. E. v. Kleist, Voß, Göthe und Andere.

Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, wurde in einer Bauernfamilie auf dem Dorfe Domremy an der Mosel im Lothringischen 1410 geboren, lernte zwar nähen und spinnen, nicht aber lesen und schreiben, zeichnete sich übrigens durch Fleiß und Häuelichkeit sehr aus, trug aber schon früh ziemlich verwirrte religiöse Begriffe zur Schau. Schon als Kind von 13 Jahren erzählte sie, daß ihr eine Lichtgestalt erschienen sei, welche sie ermahnt habe, fleißig zur Kirche zu gehen. Ihre Abgeschmacktheit ging schon in diesem Alter so weit, daß sie sich lebenslängliche Keuschheit auflegte. Dann fing sie mit einem Male an, sich um die politischen Wirren ihres Landes zu bekümmern, und es mit Thränen und Seufzern zu beklagen, daß die Engländer in Frankreich Eroberungen machten. Freilich waren jene die Herren von fast ganz Frankreich, und nur im Süden des Landes hielt sich der Dauphin, der nachherige König Karl VII., mit großer Noth gegen die Uebermacht. Der Wohnort des jungen Bauernmädchens hielt zu seinem rechtmäßigen Herrn, während die benachbarte Dorfschaft Marey auf Seiten der Burgunder war. Dieser Zwiespalt rief sehr häufig Schlägereien unter den Bauern hervor. Die funfzehnjährige J. unterstützte ihre Partei, wo sie konnte, und erklärte mit einem Male, daß ihr ein Geist erschienen sei, der ihr befohlen habe, für den Dauphin die Waffen zu ergreifen. Ihre Umgebung wollte dem kräftig herangeschossenen und, wie es schien, zur Ausführung ihres tollen Entschlusses wohl fähigen Mädchen ihre Narrheit ausreden, und sie, um vernünftigere Gedanken zu bekommen, mit einem jungen Bauern verheirathen, allein sie wollte von Nichts, als Kampf und Krieg, hören. Mittlerweile wurde die Lage des französischen Thronerben immer kritischer, und mit der Gefahr, in der er schwebte, wuchs der Muth und die Entschlossenheit der Jungfrau, welche plötzlich declarirte, daß sie jetzt durch eine eigene Erscheinung den Befehl erhalten habe, die Stadt Orleans, welche die Engländer einschlossen, zu befreien, und den Dauphin behufs seiner Krönung nach Rheims zu führen. Der Befehlshaber von Vaucouleurs, dem sie sich nun entdeckte, hielt sie zwar für verrückt, ließ sie aber doch endlich auf ihr vieles Bitten in einem Harnisch mit einer Bedeckung zum Dauphin nach Chinon bringen. Karl hielt sie gleichfalls für toll, obgleich sie ihm die schmeichelhafte Mittheilung machte, daß er wirklich der berechtigte Thronerbe sei. In der damaligen Zeit hielt es indessen nicht so schwer, die Menschen von Wunderdingen zu überzeugen, und so glaubte bald alle Welt, daß die Jungfrau mit höheren Kräften ausgerüstet sei. Es kam denn nun auch bald dahin, daß man die Jungfrau wohlgerüstet, mit einer weißen Fahne in der Hand, an der Spitze einer Schaar Kriegsmänner, nach Orleans, der hartbedrängten Stadt, ziehen ließ. Hier traf sie am 29. April 1429 ein, und begann sogleich Ausfälle gegen die Engländer zu machen, welche wirklich mehre Male zurückgeschlagen wurden. Die Franzosen, durch ewige Niederlagen um ihren ganzen Muth gebracht, wurden urplötzlich kampflustig und fingen wieder an, recht kräftig drein zu schlagen, so daß allerdings mit dem Auftreten des Mädchens eine bedeutende Wendung der Dinge eintrat. J. leitete jetzt im Auftrage der Geister, welche ihr von Zeit zu Zeit

Digitized by Google

erschienen, die ganzen Kriegsangelegenheiten, und es gelang ihr wirklich, wie sie es vorhergesagt, die Stadt zu entsetzen. Jetzt führte sie den Dauphin nach Rheims, wo er, nachdem sich ihm mehre Städte unterworfen und sein Heer andere erobert hatte, am 17. Juli 1429 gekrönt wurde. J. war die erste Person, welche Karl huldigte, wobei sie viele Thränen vergoß, und dann erklärte, daß sie jetzt, da ihre Mission geendet, sich nach Hause begeben wollte, was jedenfalls ein ganz passender Entschluß war. Der König wollte sie indessen gerne beim Heere behalten, und so blieb sie denn, da ihre Geister weiter keine Einreden gegen den königlichen Willen beibrachten. J. zog jetzt auf dem Eroberungszuge mit der Armee fort, und zeigte allenthalben eine Tapferkeit, die an den Muth der Verzweiflung grenzte. Mehre Male wurde sie verwundet, kümmerte sich aber, die weibliche Natur gänzlich abstreifend, weder um Hieb noch Schuß. Im Jahre 1430 strafte sie den burgundischen Parteigänger Franquet d'Arras mit dem Tode. Als die Engländer Compiegne bedrohten, warf sie sich in diesen Platz, und machte nun wüthende Ausfälle auf die Burgunder. Einst aber, als sie zurückgeschlagen war und sich in die Stadt zurückziehen wollte, wurde sie, ehe das verschlossene Stadtthor geöffnet werden konnte, von den heranbringenden Burgundern erreicht, und mußte sich gefangen geben. Die Engländer jubelten, aber König Karl that so gut wie Nichts für die Befreiung der unglücklichen Jungfrau. Da sie von den Burgundern den Engländern ausgeliefert werden sollte, so machte sie einen Fluchtversuch, der jedoch mißlang. In den Händen der Engländer wurde sie nun als Hexe gerichtet und am 24. Mai 1431 vor Rouen hinausgeführt, um verbrannt zu werden, widerrief hier jedoch ihre Geständnisse, um das Leben zu retten. Zurückgeführt nun wurde sie freilich, mußte jedoch schon am 30. Mai, nachdem man sie für rückfällig erklärt hatte, den Feuertod erdulden. Im Jahre 1440 wurde ihr Prozeß auf Befehl Karl's revidirt und sie für unschuldig erklärt.

Jean Paul, s. Richter (Jean Paul Friedrich).

Jeddo oder Yeddo, Residenz des Kubo in Japan, liegt auf der Hauptinsel Nipon am Meerbusen von Jeddo, hat mit Einschluß der beiden Vorstädte 280,000 Häuser (die freilich, der häufigen Erdbeben wegen, zumeist nur aus einem Erdgeschoß bestehen) und ungefähr 1,500,000 Einwohner. Was die Ausdehnung der Stadt, die fünf Meilen im Umfange hat, so bedeutend macht, ist der immitten derselben gelegene Palast des Kubo, dessen Umfang allein 2 Meilen beträgt. Dieser Palast ist in drei Abtheilungen getheilt: die erste wird von den männlichen Nachkommen und Verwandten des Kubo, die zweite von den Lehnsfürsten des Reichs bewohnt, die sechs Monate jährlich hier regieren und deren Familien als Geiseln stets hier wohnen müssen; in der dritten, mit einem hohen Thurme versehenen Abtheilung wohnt der Kubo mit seinen Frauen. Alle drei Abtheilungen mit unzähligen Nebengebäuden für die Dienerschaft, vielen Gärten u. s. w. werden von einer Ringmauer und einem Graben umschlossen, der aus dem die Stadt durchströmenden Fluß Tonjak sein Wasser erhält. Im Palast des Kubo befindet sich der s. g. Hundertmattensaal, der mit Matten von weißem Reisstroh ausgelegt, 600 Fuß lang und 300 Fuß breit ist. Die Stadt hat noch viele andere Paläste der japanesischen Großen, breite, gerade Straßen, die sich fast alle in rechten Winkeln durchschneiden, zahlreiche Tempel und Klöster, lebhafte Industrie und wichtigen Handel. Ueber den genannten Fluß führt die aus Cedernholz erbauete, mit prachtvollem Geländer versehene, 40 Klafter lange Brücke Niponbas, von der aus die Entfernungen aller Ortschaften des ganzen japanesischen Reichs gemessen und bestimmt werden.

Jefferson (Thomas), der dritte Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika (1801—1809), geb. am 2. April 1743 zu Shadwell in Virginien, widmete sich aus Neigung der Mathematik und den Naturwissenschaften, auch der

Digitized by Google

Malerkunst, wendete sich jedoch 1767 der praktischen Rechtsgelehrsamkeit zu. 1769 ward er Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung von Virginien, und machte schon damals einen vergeblichen Versuch zur Emancipation der Sklaven. J. gesellte sich, als sich der Geist des Widerstandes gegen England zu regen anfing, den eifrigsten Vaterlandsfreunden zu und trat 1773 dem Verein bei, der auf Berufung eines allgemeinen Congresses hinarbeitete. Im Congresse von 1775 zum Deputirten gewählt, stimmte er gegen jeden Vergleich mit dem Mutterlande, der nicht auf den freisinnigsten Grundlagen ruhte. Er ward neben Franklin, Adams u. A. in den Ausschuß gewählt, der seinen Namen mit der Geschichte der amerikanischen Freiheit in die engste Verbindung gebracht hat, auch war von ihm der Entwurf der von den virginischen Abgeordneten vorgeschlagenen Unabhängigkeitserklärung, die mit wenigen Veränderungen am 4. Juli 1776 vom Congreß angenommen ward. 1779 ward er Gouverneur von Virginien, gab aber diese Stelle nach zwei Jahren wieder auf und ward Gesandter in Paris, bis er 1786 mit Adams zusammen nach London ging, um neue Unterhandlungen anzuknüpfen. Nachdem er 1789 nach Ameria zurückgekehrt war, ward er Staatssecretair der neuen Unionsregierung, nahm aber, nachdem er in jeder Beziehung thätig und verdienstvoll in seiner Stelle gewirkt, 1793 seinen Abschied und lebte seitdem auf seinem Gute in Virginien. Bei der damals herrschenden Parteisucht stellte man ihn als das Haupt der Opposition dar, und beschuldigte ihn, nach einer Dictatur zu streben. Man erkannte jedoch bald das Falsche dieser Beschuldigung, und wählte ihn am 17. Febr. 1801 an Adams Stelle, und 1805 zum zweiten Male zum Präsidenten, in welcher Stellung er die Würde des Freistaats standhaft gegen England vertheidigte. 1809 wollte Pennsylvanien ihn abermals wählen, er nahm die Wahl jedoch nicht an, sondern zog sich in den Privatstand zurück. Madison ward sein Nachfolger. Seine Verdienste um die Vereinigten Staaten sind eben so mannigfach als anerkannt. Auf seinen Gütern lebte er den Wissenschaften und dem Ackerbau, gerieth aber zuletzt in solche Verlegenheiten, daß er jene durch eine Lotterie ausspielen lassen mußte. Er starb am 50. Jahrestage der von ihm entworfenen und unterzeichneten Unabhängigkeitsacte, an einem Tage mit Adams, am 4. Juli 1826. Er hat verschiedene schriftstellerische Arbeiten hinterlassen.

— Jeffreys (Sir George), Richter und Lordkanzler unter Jakob II., ein grausamer Mann, der seinen Namen mit Blut in die Geschichte England's einzeichnete, trat 1666 zuerst als Sachwalter auf, wurde bald stark beschäftigt, und gewann durch sein gefälliges, glattes Benehmen bald eben so sehr die Freundschaft des Publikums, wie die Gunst des Herzogs von York, der ihm die Stelle eines Richters, dann das Amt des Oberrichters zu Chester verschaffte. Im Jahr 1680 zum Oberrichter der King's bench erhoben, zeigte er sich den Plänen des Hofes so gefügig, daß man sich veranlaßt fand, ihn zum Baronet zu ernennen. Als unter Karl's II. despotischer Regierung von Zeit zu Zeit Gerüchte von gefährlichen Verschwörungen auftauchten, begann J.'s richterliche Thätigkeit jenen wilden Charakter anzunehmen, der ihn so sehr brandmarkt. Der Angeschuldigte wurde gar nicht gehört, seine Vertheidiger wurden mit brutaler Härte zur Ruhe verwiesen, Diejenigen, welche etwa zu seinen Gunsten auftreten wollten, wurden bedroht, und sogar die Geschworenen durften es nicht wagen, ihn freizusprechen, wenn sie sich nicht dem Unglück einer Anklage durch J., welche einer Verurtheilung gleich war, aussetzen wollten. Jakob II. sah mit Vergnügen die Wirksamkeit J.'s und gab sich ganz seinem Einfluß hin. Nach der mißlungenen Empörung des Herzogs von Monmouth mußte H. gegen dessen Anhänger die Inquisition leiten. Allein er folgte durchaus keiner rechtlichen Maxime bei derselben, sondern ließ ohne alle gerichtlichen Formen viele Menschen hinrichten. Eine, durch ihre Wohlthätigkeit und strenge

Digitized by Google

Sittlichkeit bekannte Frau, die Wiedertäuferin Gaunt, welche einen Unglücklichen, der sich dem Blutbeile zu entziehen suchte, versteckt hatte, mußte diese menschliche Handlung auf J.'s Befehl auf dem Scheiterhaufen büßen. Der wilde Lakai des Despotismus wurde für diese Gräuelthat zum Pair und zum Lordkanzler des Reichs erhoben. Die Abschaffung mancher Justiz- und Administrativfrevel durch J. können uns mit ihm nicht versöhnen. Nach Jakob's Sturze wollte der Lordkanzler in Matrosenkleidern entwischen, wurde aber in einer Schenke aufgefunden und in den Tower geworfen, wo er 1689 durch einen natürlichen Tod seiner Strafe entging.

Jehovah, der Ewige, der da immer sein wird, nannte Moses, als er die Juden aus Aegypten führte, Gott, und legte demselben somit eine Eigenschaft bei, welche die Israeliten an dem höchsten Wesen, welches sie verehrten, nicht erkannt hatten.

Jekaterinburg oder Katharinenburg, Kreisstadt im russischen Gouvernement Perm, welches früher zum Königreich Kasan gehörte, jetzt aber ein selbstständiges Gouvernement bildet, welches noch zu Europa gerechnet wird und 708,000 männliche Einw. hat, von denen auf den jekaterinburgschen Kreis etwa 120,000 kommen. Die Stadt J. liegt am Iset und auf der Ostseite des metallreichen mittleren Ural, sowie an der sibirischen Landstraße, 40 Meilen ostsüdöstlich von Perm, der Hauptstadt des Gouvernements, und 90 Meilen nordnordöstlich von Orenburg. Sie ist der Sitz des Oberbergamts über alle uralischen Bergwerke in Permien und Sibirien, hat eine Bergwerksschule, eine Münze für Kupfergeld, wo die Ausbeute der Uralbergwerke an Kupfer sofort zu Kopeken verprägt wird, eine Stückgießerei, verschiedene Metallfabriken, Eisen- und Drahthämmer, zahlreiche Steinschleifereien, wo man die auf dem Ural sich findenden Edelsteine sehr geschickt schleift, sehr ergiebige Goldwäschereien im Flusse Iset und 16,000 Einw. beiderlei Geschlechts. Die Stadt hat ihren Namen von der Kaiserin Katharina I., welche die 3 Jahre vorher von Peter I. begonnene Erbauung der Stadt 1726 vollendete. Bis zum Jahre 1782 besaß allein die Krone das Recht des Bergbaues auf edle Metalle im Ural wie in Sibirien, dieselbe gestattete aber seitdem Privatpersonen, gegen eine an sie zu entrichtende Abgabe, alle auf ihrem Grund und Boden entdeckten Erze bergmännisch zu benutzen. So besitzen denn auch in diesem Theile des Uralgebirges die Demidow's, Woronzow's, Stroganow's und andere Familien reiche Gold- und sonstige Erzgruben.

Jekaterinodar, Hauptstadt und Sitz des Atamans (Hetmans) der Tschernomorischen Kosaken, deren Land jetzt zu Ciskaukasien gerechnet wird, hat eine feuchte, ungesunde Lage am linken Ufer des Kuban, 30 Meilen südlich von Ajow, ein ziemlich starkes Fort, in welchem sich die schöne Kathedrale und das große, neue, massiv erbauete Kriegshospital für das ganze tschernomorische Heer befindet, ein Gymnasium, einen sehr besuchten Jahrmarkt im October und 3000, nach Andern 5000 Einwohner.

Jekaterinoslaw, ein Gouvernement des europäischen Rußlands, welches nach der alten Eintheilung des Reichs mit den Gouvernements Taurien und Cherson, der Provinz Bessarabien und dem Lande der donischen Kosaken das 8900 Q.-M. große Süd- oder Neurußland bildet. Das Gouvernement liegt auf beiden Seiten des Dniepr, wird im Norden von der Ukraine begrenzt und hat auf 1510 Q.-M. etwa 800,000 Einw. Der Boden besteht größtentheils aus einer grasreichen, steppenartigen Ebene, bringt bei der südlichen Lage des Landes alle im übrigen Rußland nicht gedeihenden Früchte, Aprikosen, Pfirsiche, Mandeln, Feigen, Kirschen und Maulbeerbäume hervor. Melonen und Wein kommen im Freien fort. Aus den Beeren des sehr häufig sich findenden Schlehdornstrauches bereitet man ein treffliches Getränk, den Schlehenwein oder Ternewka. Wegen großen Holzmangels muß man sich an vielen Orten des Strohs, Schilfs oder Kuhmistes zur Feuerung bedienen. Trotz des Mangels an Waldungen ist die Jagd jedoch ziemlich bedeutend, da es Büffel, Wölfe, Füchse, Hasen und Kaninchen, Trappen, Rebhühner,

Digitized by Google

Schnepfen und Wachteln, selbst Jerboas oder Springhasen und Pelikane giebt. Der Seidenbau und die Schafzucht haben sich in neuester Zeit sehr gehoben. Die Provinz hat zahlreiche Colonien der verschiedensten Nationen, und man findet sowol Deutsche als Perser und Tartaren, Kosaken, Armenier und Griechen, Bulgaren, Moldauer, Walachen, Albanesen u. s. w. Die wichtigsten Städte sind nächst der gleichnamigen Hauptstadt und der noch bedeutenderen Handelsstadt Taganrog (s. d.), Mariupol, Rostow, Nowo-Moskowsk, Nachitschewan und Asow.

Jekaterinoslaw, Hauptstadt des gleichnamigen Gouvernements, am Dnieper, 36 Meilen nordöstlich von Cherson und 18 Meilen südlich von Pultawa, ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs, zu dessen Sprengel die Gouvernements J., Taurien und Cherson gehören, hat eine kaiserliche Tuchfabrik, Seidenmanufakturen und gegen 30 andere Fabriken, 6 Kirchen, 9 Schulen und 12,000 Einw. Unterhalb der Stadt bildet der Dnieper, einen Granitrücken durchbrechend, 13 Wasserfälle und Stromschnellen (s. g. Porogi), weshalb die aus dem Innern des Reichs kommenden Schiffe hier ausgeladen und die Waaren zu Lande weiter transportirt werden müssen.

Jelatma, Stadt im russischen Gouvernement Tambow, an der Oka, mit Vitriolsiederei, Schwefelhütte, ziemlich lebhaftem Handel, namentlich mit Hanf und Getreide, und 6500 Einw. In der Nähe befinden sich bedeutende Eisenwerke, namentlich das große Hüttenwerk zu Ujensk, wo jährlich mehr als 100,000 Centner Eisenstein zu Schmiede- und Gußeisen verarbeitet werden.

Jelez, Stadt im russischen Gouvernement Orel, an der Sosna, mit Eisenhütten, Glockengießerei, Gerbereien, verschiedenen Fabriken und 8000 Einw.

Jemappes (Schlacht bei). Bei dem Dorfe J. unweit Mons in der jetzt belgischen Provinz Hennegau erfocht das revolutionaire Frankreich am 6. Nov. 1792 den ersten Sieg über die Vertreter und Lohndiener der Legitimität. Die Oesterreicher unter dem Herzog von Sachsen-Teschen und dem General Clerfayt standen, 20,000 Mann stark, wohl verschanzt auf den Höhen von Mons in den drei Dörfern J., Cuesmes und Berthaimont. Es war am Abend vor dem Beginn der Schlacht, als die Republikaner, zwar 30,000 Mann stark, aber in den Waffen ungeübt, gegen jene Schanzen heranrückten, den General Dumouriez (s. d.) an ihrer Spitze. Früh am Morgen des 6. Nov. entbrannte der Kampf, der endlich gegen Mittag sich zum Nachtheil der Franzosen entscheiden zu wollen schien, obschon die Republikaner, unter denen auch der Herzog von Chartres, welcher jetzt als Ludwig Philipp auf dem Bürgerthron in Frankreich sitzt, muthig stritt, Wunder der Tapferkeit thaten. Da aber stellte sich Dumouriez selbst an die Spitze mehrer Bataillone und trieb mit dem Bayonnet die Oesterreicher vor sich her, die nun ihre Schanzen verließen und sich, freilich in größter Ordnung, auf Brüssel zurückzogen. Diese erste Waffenthat des Heeres der Republik erregte in ganz Frankreich den größten Jubel.

Jemen s. Arabien.

Jena, Stadt im Großherzogthum Sachsen-Weimar, ehemals Hauptstadt des von Bernhard, dem Sohne des Herzogs Wilhelm von Sachsen-Weimar, 1672 gestifteten, allein schon 1690 wieder ausgestorbenen Herzogthums Sachsen-Jena, welches darauf an die Linie Sachsen-Eisenach und nach deren Aussterben 1741 wieder an Sachsen-Weimar kam, liegt in einem romantischen Thale an der Saale, 2½ Meilen östlich von Weimar, ist der Sitz des Oberappellationsgerichts für die großherzoglich und herzoglich sächsischen und fürstlich reußischen Lande, einer Universität, einer Lateinischen und Mineralogischen Gesellschaft, hat ein ehemaliges herzogliches Residenzschloß mit Naturaliencabinet, eine Irrenanstalt, eine Thierarzneischule, einige Fabriken, etwas Weinbau und ca. 6000 Einwohner. Der auf dem nahen Hausberge gelegene s. g. Fuchsthurm ist ein Ueberrest des ehemals den Burggrafen von Kirchberg gehörigen Schlosses Windberg. Kurfürst Johann Friedrich

Digitized by Google

der Großmüthige von Sachsen beschloß 1547, als Gefangener Karl's V., in Jena eine Universität zu gründen, welche statt der ihm entrissenen Hochschule Wittenberg die Vertreterin des Protestantismus werden sollte. Er wies zur Begründung einer solchen sogleich mehre Klöster mit ihren Gütern an, und als Karl V. ihn 1552 frei ließ, konnte ihm schon eine Anzahl Studirender mit ihren Lehrern entgegenziehen. Nachdem nach langer Weigerung Ferdinand I. die kaiserliche Bestätigung ertheilt hatte, ward die Universität am 2. Febr. 1558 feierlich eröffnet. Ein vorzügliches Verdienst hat sie sich fast ununterbrochen dadurch erworben, daß sie die neuen Ansichten, welche von Zeit zu Zeit den Wissenschaften, besonders durch die Philosophie eröffnet wurden, bereitwillig aufnahm und mit regem Eifer förderte. Unter den Professoren die in J. gelehrt haben und noch lehren, findet sich in allen Facultäten eine große Anzahl berühmter Namen. Die in J. zuerst angeregte Feier des Wartburgfestes und die Stiftung der Burschenschaft daselbst, sowie namentlich auch 1819 das Verbot des Besuchs derselben von preußischen Unterthanen, das erst 1825 wieder aufgehoben wurde, brachten der Universität große Nachtheile, so daß dieselbe jetzt nur noch von etwa 500 Studirenden besucht wird, während sich 1815 deren Zahl über 800 belief. Es bestehen daselbst ein philologisches, theologisches, homiletisches und katechetisches Seminar, mit welchem Prämien und Stipendien verbunden sind; auch hat sie einen botanischen Garten, ein archäologisches Cabinet und eine Sternwarte, eine Bibliothek von etwa 150,000 Bänden. Mit der Universität steht das Oberappellationsgericht in Verbindung, insofern die fünf ersten ordentlichen Professoren der Rechte zugleich Mitglieder des Gerichts sind.

Jena (Schlacht bei). Hier wurden die Preußen von dem gewaltigen Kriegsfürsten Napoleon am 14. October 1806 entschieden auf's Haupt geschlagen. Preußen hatte sich durch seinen Beitritt zum Wiener Vertrag am 15. Dec. 1805 in eine höchst mißliche Stellung gebracht. Der Erwerb von Hannover hatte es für den Verlust von Kleve, Ansbach und Neufchatel nicht zu entschädigen vermocht, sondern vielmehr in bedenkliche Kriege verwickelt. Seine Heere standen unter Waffen gegen England und Schweden, und Napoleons Hand lag schwer auf dem Erbe des Großen Friedrich. Sich ermannend trotz so vielen Mißgeschicks, zog es doch sein Schwert auch gegen Frankreich, für seine Unabhängigkeit jetzt Alles, seine ganze Existenz, einsetzend. Allein ein Greis, wie der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, war den großen Stürmen nicht gewachsen, welche Preußen bekämpfen sollte. Statt rasch vorzudringen und die einzelnen Heere Frankreichs, welche in Norddeutschland umherlagen, im raschen Anlauf zu vernichten, zog der Oberfeldherr seine Truppen schwerfällig in Thüringen zusammen, sich der festen Ueberzeugung getröstend, daß Napoleon nicht angriffsweise verfahren werde. Der Herzog wollte, daß der linke Flügel unter dem Fürsten Friedrich Ludwig von Hohenlohe-Ingelfingen, mit welchem sich die Sachsen unter General Zeschwitz vereinigt hatten, über Saalfeld, Schleiz und Hof vorrücken sollte, während der General Rüchel den Thüringerwald zu umgehen bestimmt war. Der Oberanführer selbst wollte das Centrum, welches 47,000 Mann stark war, und dem eine Avantgarde von 11,500 Mann unter dem Herzog von Sachsen-Weimar voranzog, über Meiningen nach Würzburg führen. Diese ganze Armee zählte etwa 138,000 M. Das französische Heer, 200,000 M. stark, stand mit seinem linken Flügel auf der Straße von Würzburg nach Gotha, mit seinem rechten zwischen Nürnberg und Leipzig. Napoleon, rasch von Paris heraneilend, sah nicht sobald die Schwäche der Preußen auf ihrem linken Flügel, als er beschloß, das Land zwischen der Saale, Elbe und Elster zu besetzen. In Folge dieses Planes zogen Bernadotte und Davoust mit 70,000 Mann in das reußische Voigtland hinab. Murat's Reiter und Garden gingen bei Saalburg über die Saale. Bei Schleiz, wo schon am 9. Oct. Murat und Bernadotte erschienen, kam es zwischen ihnen und Tauenzien zum Ge-

Digitized by Google

fecht, und die Sachsen, nicht fähig, dem Angriff der Franzosen Stand zu halten, suchten sich nur durchzuschlagen, was ihnen auch gelang. Soult, Ney und Wrede mit seinen Baiern rückten gleichzeitig über Hof vor. Am andern Tage stießen Lannes und Augereau auf den preußischen Vortrab bei Saalfeld, wo Prinz Ludwig von Preußen einen ehrenvollen Soldatentod fand. Jetzt standen dem Kaiser die Wege in das Herz von Sachsen und Preußen offen. Davoust besetzte schon am 13. Naumburg, und J. und Kahla wurden von Lannes und Augereau genommen. Der Kaiser selbst zog in die alte Musenstadt zu gleicher Zeit ein. Der Herzog von Braunschweig, welcher vom 10. bis zum 12. sein Hauptquartier in Weimar gehabt hatte, ging nun nach Auerstädt, um wo möglich die abgeschnittene Verbindung mit der Reserve wieder zu gewinnen. Der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen nahm, um diese Bewegung zu decken, die Höhen des linken Ufers der Saale ein, und Rüchel erhielt den Befehl, sich diesem Führer zu nähern. — So standen sich drohend die Heere gegenüber, allein die Lage der preußischen Armee war die ungünstigere und versprach nur schwach den Sieg. Dennoch bot der Kaiser dem Könige von Preußen zuerst den Frieden an, der vielleicht mit Berücksichtigung der Verhältnisse wäre angenommen worden, wenn der französischer Seits Abgesandte den König vor dem Schlachttage getroffen hätte, der das schon strategisch geschlagene Heer gänzlich vernichtete. In der Nacht des 13. und 14. Oct. entwarf Napoleon auf dem Landgrafenberge bei J. den Plan zur Schlacht. In derselben Nacht ließ der Kaiser die unwegsamen Stellen in den Engpässen des Mühlthales ebnen, um das schwere Geschütz auf die von den Preußen unvorsichtiger Weise unbesetzt gelassenen Höhen zu bringen. Der Morgen des heißen Tages brach an. Ein dicker Nebel hüllte die Franzosen ein, als sie mit ihren Feuerschlünden die Spitzen der Berge erklommen. In dem blutigen Treffen wurde Hohenlohe Ingelfingen geworfen; seine Niederlage folgte der des Vortrabes unter Tauenzien, dann die des Generals Rüchel bei Kapellendorf, welcher durch ein unberufenes Unternehmen gegen Murat es verschuldete, daß die Trümmer des preußischen Heeres in Ordnung nicht zurückgeführt werden konnten. Die ganze schöne preußische Armee lief wild, von Furcht gejagt, auseinander. — Indessen setzte der Herzog von Braunschweig, während noch die Kanonen von Jena Tod und Verderben gegen die Preußen ausspieen, begleitet von dem Könige, mehren Prinzen des Hauses und dem Feldmarschall Möllendorf, sein Heer, welches 50,000 M. stark war, von Auerstädt nach Kösen in Bewegung. Allein den Paß daselbst hatte schon Davoust besetzt. Schmettau und Blücher stürzten sich vergeblich auf die französischen Linien. Der Herzog selbst und Schmettau wurden verwundet, und der König übergab Möllendorf den Oberbefehl. Dieser ordnete den Rückzug an, allein die preußischen Massen kamen in Unordnung, welche Davoust benutzte, um in sie einzubrechen, wofür er später den Titel eines Herzogs von Auerstädt erhielt. Der König wollte am 15. die Schlacht erneuern; da aber erfuhr er das schreckliche Unglück des Fürsten von Hohenlohe. Jetzt löste sich die ganze Armee in kleine Corps auf, und suchte sich über den Harz zu retten, erreichte aber nur zum Theil Magdeburg. 50,000 M. Todte hatten die Preußen auf dem Kampfplatze gelassen und 6000 waren dem Feinde lebendig in die Hände gefallen. Nach der Schlacht aber sollte Preußen noch größere Verlüste erleiden, da sich in Erfurt 14,000 M. ergeben mußten. Von nun an drängten sich die Ereignisse rasch. Napoleons Adler durchflogen siegreich ganz Norddeutschland, und der Kaiser, von den glänzenden Erfolgen seiner Waffen berauscht, sann auf neue Pläne, den Nacken Europa's unter sein gewaltiges Scepter zu beugen.

Jenikale, befestigte Seestadt auf der von der Krim sich absondernden Halbinsel Kertsch und an der Meerenge von Jenikale, im südrussischen Gouvernement Taurien, welche vom Schwarzen in das Azowsche Meer führt, mit einer Rhede, einem Leuchtthurm, Fischerei, und 1500 meist griechischen Einwohnern. In der Um-

Digitized by Google

gegend finden sich sehr viele Denkmäler aus den Zeiten der Griechen, Römer und des Pontischen Reichs. Die Festung J. ward 1703 von den Türken angelegt, um den Russen die Durchfahrt von dem Azowschen in das Schwarze Meer zu verwehren.

Jenisei, ein Riesenstrom Sibiriens, welcher am südlichen Abhange des Sajanischen Gebirges im nördlichen Theil der Mongolei durch die Vereinigung des Ulukem und Beikem entsteht, anfangs in westlicher Richtung, dann aber in Sibirien und zwar ausschließlich im Gouvernement Jeniseisk mit sehr geringen Krümmungen nordwärts strömt und nach einem Laufe von 570 (nach Anderen nur von 410) Meilen in das nördliche Eismeer mündet. Seine größten Nebenflüsse, die er meistens rechts aufnimmt, sind die Obere Tunguska, die 114 Meilen lange Mittlere und die Untere Tunguska, die erst nach einem Laufe von 214 Meilen mit dem Jenisei sich vereinigt. Seine mittlere Breite beträgt bei der Stadt Jeniseisk 3420 Fuß und im Frühling bei hohem Wasser gar noch 1500 Fuß mehr. Außer einigen kleinen Dörfern und Hütten liegen nur fünf Städte, Minusinsk, Krasnojarsk, Jeniseisk, Turuchansk und Kantaisk, an den Ufern des ungeheuren Stromes, dessen Stromgebiet noch 17000 Q.-M. mehr als das der Wolga, nämlich 47000 Q.-M., beträgt.

Jeniseisk, russisches Gouvernement in Ostsibirien, auf beiden Seiten des Jenisei, an der Ostgrenze der Gouvernements Tomsk und Tobolsk, im Norden vom Eismeer, im Süden von dem chinesischen Reiche begrenzt. Trotz seiner ungeheuren Ausdehnung (England, Frankreich und Deutschland sind zusammen kaum so groß) hat es nur etwa 140,000 Einwohner. Der Boden liegt, theils wegen seiner steppenartigen Natur, theils wegen der ungemeinen Kälte, fast gänzlich wüst da. Nur im Süden an der chinesischen Grenze, kommen einige Strauchfrüchte und Gemüsearten fort. Fischfang, Jagd und Pelzhandel sind die Hauptbeschäftigungen und Erwerbszweige der Einwohner. Die Hauptstadt des Gouvernements ist Krasnojarsk, am Jenisei, mit einem Gymnasium, einem Gewerbs- und Arbeitshause, einer literarischen Gesellschaft, einem Museum für Alterthümer, ziemlich lebhaftem Handel und 3300 Einwohnern. Die Stadt Jeniseisk, von der das Gouvernement den Namen hat, gleichfalls am Jenisei, hat bedeutenden Handel, eine berühmte Messe im August, welche von Kaufleuten aus ganz Sibirien besucht wird, und etwa 3500 Einwohner. Die übrigen Städte, von denen Turuchansk besonders wichtigen Pelzhandel treibt, haben alle nur 1—2000 Einwohner. In diesem Gouvernement befindet sich unter dem 78. Grad nördlicher Breite, der nördlichste Punkt des asiatischen Festlandes, das Nordostcap oder Cap Sjewerowostoknoi.

Jenné, afrikanisches Negerreich in Sudan, am oberen Niger, westlich von Senegambien, welches zu Anfang dieses Jahrhunderts unter dem Könige von Bambarra stand, jetzt aber von einem Fellatah-Fürsten beherrscht wird. Die Hauptstadt gleiches Namens liegt auf einer großen Nigerinsel, hat eine große Moschee, einen von Buden mit europäischen Waaren umgebenen Marktplatz, bedeutenden Handel, lebhafte Schifffahrt und 12,000 Einwohner.

Jenner (Edward), geboren am 17. Mai 1749 zu Berkeley in der Grafschaft Gloucester, ist berühmt geworden durch die Einführung der Kuhpockenimpfung. Er ging zuerst bei einem Wundarzte in Sudbury bei Bristol in die Lehre und ging dann zur Fortsetzung seiner chirurgischen Studien 1770 nach London. Hier machte er die Bekanntschaft J. Hunters, der ihm dazu verhalf, daß er mit der Ordnung der Naturalien beauftragt ward, die Cook von seiner ersten Reise um die Erde mitgebracht hatte. Hiernach ließ er sich in seinem Geburtsort nieder, wo er sich neben seiner bald ziemlich bedeutenden Praxis viel mit naturgeschichtlichen Studien befaßte. Seit 1775 beschäftigte er sich, nachdem ihn die Aeußerungen einer Bäuerin auf die Schutzkraft der in seiner Gegend oft herrschenden Kuhpocken gegen die Menschenblattern aufmerksam gemacht hatte, eifrig mit diesem Gegenstande, und brachte es 1788 dahin, daß er von dem Verhältniß der Kuhpocken zu

Digitized by Google

den Menschenpocken die feste Ueberzeugung erhielt, während eine neu ausbrechende Epizootie ihm Gelegenheit gab, seine Entdeckung praktisch in Anwendung zu bringen. Am 14. Mai 1796 wurden zum ersten Male durch ihn einem Knaben, James Phillipps, von der Hand eines Milchmädchens, Sara Nelmes, die Kuhpocken eingeimpft, und er hatte die erfreuliche Genugthuung, daß die dem Knaben später eingeimpften Menschenblattern ohne alle Wirkung blieben. Nachdem einem Aufsatze, den er über diese Entdeckung schrieb, die Aufnahme in den „Philosophical transactions" versagt ward, machte er dieselbe in einer eigenen Schrift „Inquiry into the causes and effects of the variolae vaccinae" bekannt, wodurch sie sich bald über ganz Europa und Amerika verbreitete und mit dem lautesten Beifall aufgenommen ward. Obgleich es ihm nicht an Feinden und Neidern fehlte, ward er doch als Wohlthäter der Menschheit gepriesen, erhielt 1802 10,000, und 1807 20,000 Pfd. Sterl. als Nationalbelohnung, 1805 auch das Bürgerrecht der Stadt London. Seine Freunde stifteten zur Verbreitung dieser nützlichen Entdeckung die „Royal Jennerian society," der er selbst als Präsident vorstand. Er starb in seinem Geburtsort Berkeley am 26. Januar 1823.

Jephtha, ein natürlicher Sohn Gilead's, ward von seinen Stiefbrüdern aus dem Hause seines Vaters vertrieben und begab sich in das Land Tob, jenseits des Jordans, wo er sich als Anführer einer Räuberhorde großes Ansehn erwarb. Als die Gileaditer von den benachbarten Ammonitern mit Krieg überzogen wurden, riefen sie ihren Landsmann zu Hülfe und übergaben ihm den Befehl des Heeres. In's Feld gezogen that er das Gelübde, daß er, wenn Jehovah ihm den Sieg verleihen wolle, Das opfern werde, was ihm bei seiner Heimkehr zuerst begegne. Dies war seine eigene Tochter, die er nach Einigen wirklich opferte, nach Andern nur im Tempel zur ewigen Jungfräulichkeit weihte. Nachdem er die Israeliten von ihren Feinden befreit, regierte er über sie noch sechs Jahre als Richter.

Jerdan (William), ein verdienstvoller englischer Literat, geboren im April 1782 zu Kelso, in der Grafschaft Roxburgh, redigirte eine Zeitlang das Morgenjournal „Aurora" in London, später das Abendblatt „Sun," bis er die „Literary gazette," die Hüttner gestiftet, übernahm, die er auch noch mit vieler Umsicht redigirt. Er hat sich, außer durch sein direktes literarisches Verdienst, auch einen rühmlichen Namen erworben durch eine freigebige Unterstützung der „Literary fund society," durch seinen Vorschlag im „National association" zur Emancipation der Schriftsteller aus den Händen der Verleger, und durch seinen Plan zu der „Royal society of literature."

Jeremias, der zweite unter den sogenannten Großen Propheten, dessen Weissagungen und „Klagelieder" im Alten Testament enthalten sind, war der Sohn eines Priesters Hilkia und zu Anathoth geboren. Schon in seinem 13. Lebensjahre (628 v. Chr.) trat er als Prophet auf. Später ging er nach Jerusalem, wo er grausam verfolgt und in's Gefängniß geworfen wurde, bis ihn die Zerstörung der Stadt durch Nebucadnezar aus derselben befreiete. Nun begab er sich nach Mizpa in Judäa, von wo ihn jedoch die Bedrückungen des Statthalters nöthigten, mit vielen andern Juden nach Aegypten auszuwandern, wo er in einem hohen Alter, 570 v. Chr. starb. Seine Klagelieder sind Elegien über die Zerstörung Jerusalems und gehören zu den schönsten Erzeugnissen der hebräischen Poesie.

Jerica (Pablo de), ein neuerer spanischer Dichter, zu Vittoria am 15. Jan. 1781 geboren, studirte die Rechte zu Onnate und übernahm dann, als sein Vater gestorben war, das Handlungsgeschäft desselben. In den Freistunden beschäftigte sich J. aber sehr fleißig mit der Lectüre spanischer und französischer Dichter und übte sich auch selbst in der Poesie. So übersetzte er den größten Theil der „Heroiden" des Ovid. Im Jahre 1804 ging er nach Cadiz, wo er das Englische, Italienische und Portugiesische erlernte, wandte sich dann nach Corunna, und wurde

Digitized by Google

darauf Secretair der Censurjunta von Galicien. Als man anfing, die Anhänger der Constitution zu verfolgen, entwich J. nach Frankreich und lebte hier zu Bordeaux ganz den Musen. Bald jedoch verhaftet, mußte er mehre Monate in strenger Gefangenschaft weilen, und ging nach seiner Freilassung nach Paris. Im Jahre 1820 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er zum Commandanten der Nationalgarde von Vittoria ernannt wurde. Später war er hier constitutioneller Alcalde. Die in's Land eingefallenen Franzosen hoben ihn auf, ließen ihn aber bald wieder frei. Als ihm in seinem Vaterlande neue Untersuchungen bevorstanden, mied er dasselbe, kaufte sich in Frankreich an und wurde als französischer Bürger naturalisirt. Der beste Theil seiner Gedichte besteht in Fabeln, Epigrammen und komischen Erzählungen, die sich durch Leichtigkeit und Anmuth auszeichnen.

Jericho war ehemals eine sehr bedeutende Stadt Palästina's, 1 Meile westlich vom Jordan und 3 Meilen nordöstlich von Jerusalem, von dem es durch eine öde, felsige Gegend getrennt war. Die Umgegend der Stadt, welche bei der Eroberung Kanaans unter Josua zuerst von den Juden angegriffen und nach siebentägiger Belagerung erobert wurde, war schön, gut bewässert und sehr fruchtbar. Sie ward durch Herodes den Großen, der hier residirte und starb, sehr verschönert, später abermals zerstört, unter Kaiser Hadrian aber von neuem aufgebaut. Während der Kreuzzüge ward sie endlich ganz zerstört, und ein kleines, von 200 bis 300 Arabern bewohntes Dorf, Richa, nimmt jetzt ihre Stelle ein. Die Rose von Jericho (Anastatica hierochuntica) heißt ein, während der Kreuzzüge nach Deutschland verpflanztes rankenartiges Gewächs, mit einer wunderbar geformten, angenehm duftenden Blume, welche der Sage nach an der Stelle der Wüste hervorsprößte, die Maria, auf ihrer Flucht mit dem Christuskinde, mit dem Fuße berührte.

Jermak Timotejew, ein Kosakenhäuptling, welcher sich gegen den Czaren Iwan Wassiljewitsch empört hatte, sich aber nicht gegen ihn behaupten konnte, und deshalb die Flucht ergriff, worauf ihn Stroganow (s. d.) vermogte, die Tataren in Sibirien anzugreifen. J. schlug im Jahre 1581 wirklich drei Male kurz nach einander den Tatarenkhan Kutschjum, und eroberte im October desselben Jahres seine Hauptstadt Ssibir. Seitdem ist Sibirien unter russischer Botmäßigkeit geblieben. J. fand seinen Tod auf einem seiner Züge, welche zum Zweck hatten, die gemachten Eroberungen zu erweitern. In Tobolsk steht ein Monument zum Andenken an den tapferen Kriegsmann.

Jermolow (Alexei Petrowitsch), ein russischer Diplomat und Kriegsmann, kämpfte in den Feldzügen der Anfangsjahre dieses Jahrhunderts mannhaft mit, führte 1815 als Befehlshaber das zweite Armeecorps der russischen Armee, welches gegen den Rhein hin marschirte, wurde 1817 Generalgouverneur der transkaukasischen Provinzen, und dann Oberbefehlshaber der kaukasischen Armee, in welcher Stellung er den Auftrag bekam, sich an den persischen Hof zu begeben und hier den Einfluß der Briten zu untergraben, was ihm wirklich gelang. In den Kaukasus zurückgekehrt, suchte er den Handel zu heben, gründete deutsche Colonien und wirkte eifrigst für europäische Bildung. Als der Perserschah, Abbas Mirzas, 1820 den Frieden brach, und in J.'s Gouvernement einfiel, schlug er das persische Heer zurück, und kämpfte bald darauf auch glücklich gegen die Tschetschenzen, fiel aber urplötzlich und trotz seiner Thaten in Ungnade bei dem Czaren, und mußte Paskewitsch im Oberbefehl weichen. J. zog sich nach Moskau zurück, wo er sehr still, aber vom Kummer daniedergebeugt, lebt.

Jerobeam ist der Name zweier Könige von Jerusalem. — Der eine J., ein Sohn Nebath's aus dem Stamm Ephraim, stand in Diensten Salomo's, wurde von dem Propheten Ahia als künftiger König der zehn Stämme bezeichnet, floh jedoch, seine Verhaftung fürchtend, nach Aegypten. Die harte Regierung Rehabeams veranlaßte wirklich bald die zehn Stämme, sich von ihr loszusagen, und J.

Digitized by Google

zum König auszurufen. Dies geschah im Jahre 975 v. Chr. J., fürchtend, daß das Volk wieder dem Rehabeam zufallen mögte, verbot die Wallfahrten nach Jerusalem und errichtete dafür zu Dan und Bethel kleinere Heiligthümer, wo er goldene Kälber aufstellen ließ. Gegen diese und andere Anordnungen eiferten die aufgeklärteren Männer jener Zeit. J. starb 954. — Ein anderer J. war der Sohn und Nachfolger des Joas, und regierte von 825—784 vor Chr. Er machte zwar viele Eroberungen, mußte sich aber, da er sehr schwelgerisch lebte, von den Dichtern den Untergang des Reichs vorausſagen lassen.

Jersey s. Guernsey.

Jerusalem, einst hochberühmte Residenz der jüdischen Könige und wegen ihres Tempels auch der religiöse Vereinigungspunkt des ganzen jüdischen Volks, liegt fast im Mittelpunkte Palästina's, 8 Meil. vom Mittelländischen Meere und 5 Meil. vom Jordan. Die auf den Trümmern des ehemaligen J. erbauete Stadt hat enge, schlechte Straßen, niedrige Häuser ohne Schornsteine und ist von einer mit Thürmen besetzten Ringmauer umgeben. Wie den Christen und Juden, ist sie auch den Mohamedanern heilig und wird von ihnen Kudsi-Cherif und El-Kods, die Heilige, genannt. Sie ist seit 1842 der Sitz eines evangelischen Bischofs, hat ein Kastell auf dem Berge Zion, 11 Moscheen, darunter die große Moschee Omars, 20 Kirchen und Klöster und etwa 20,000 Einwohner, von denen fast die Hälfte Mohamedaner, die andere Hälfte zu gleichen Theilen Juden und Christen sind. An der Stelle des einstigen weltberühmten Salomonischen Tempels steht die schon erwähnte Moschee El Haram des Khalifen Omar, deren Inneres auf das prachtvollste geschmückt ist und in welcher sich der schwarze, halbrunde Stein befindet, der dem Erzvater Jakob als Kopfkissen (bei Gelegenheit seines Traumes von der Himmelsleiter) und Mohamed als Schemel, von dem aus er in den Himmel stieg, gedient haben soll. Unweit des Calvarienberges (s. Golgatha), liegt die 1808 neu aufgeführte Kirche des heiligen Grabes (s. d.), deren Besuch nur am Tage vor Ostern ohne hohe Eintrittsgebühr gestattet ist. In der Nähe des katholischen Franziskanerklosters, dessen Superior den Titel eines Bischofs von Jerusalem führt, wird die Werkstatt Joseph's gezeigt. Die Griechen haben hier 13 Kirchen, außer derjenigen des großen griechischen Klosters. Außerdem haben auch die koptischen, abyssinischen und syrischen Christen Versammlungsorte und Klöster. Die Stadt hat sieben Thore, von denen dasjenige an der Moschee Omar's zugemauert ist, weil, einer alten mohamedanischen Sage zufolge, durch dasselbe einst die Christen in J. einziehen werden. Von dem Stephansthore führt die 1220 Schritt lange Via dolorosa, oder der Schmerzensweg Christi nach dem Calvarienberge. Oestlich von der Stadt, 3000 Fuß über dem Mittelländischen Meere liegt der Oelberg. Die Stadt lebt größtentheils von den hier ankommenden Pilgern, deren Zahl zur Osterzeit 4—5000 beträgt, und von ihrem Handel mit den hier verfertigten Rosenkränzen, Amuleten, Reliquien ꝛc.

Wann Jerusalem entstanden sei, ist höchst ungewiß, da schon zu Abraham's Zeiten ein König von Salem aufgeführt wird. Als um 1500 v. Chr. die Juden unter Josua in Kanaan eindrangen, war J. in den Händen der Jebusiter, welche sich auch in ihrer festen Burg Jebus auf dem Hügel Zion noch bis zu Davids Zeit hielten, der dieselbe eroberte und von Hebron seine Residenz dahin verlegte. Er nannte sie die Stadt Davids, nach der Erbauung des Salomonischen Tempels aber erhielt sie den Namen Jerusalem, d. h. Wohnung des Friedens. Salomo erweiterte und verschönerte die Stadt außerordentlich. Zwar ward sie unter den folgenden Königen immer mehr befestigt, dennoch aber ward sie 588 vor Chr. von Nebucadnezar mit Sturm erobert und zerstört. Nach dem babylonischen Exil von 536 v. Chr. an wieder erbaut, ward sie 320 v. Chr. von dem ägyptischen Könige Ptolemäus Lagi, 161 v. Chr. von dem Syrerkönig Antiochus Epiphanes, 64 vor

Digitized by Google

Chr. von Pompejus erobert und im Jahre 70 n. Chr. endlich durch Titus gänzlich zerstört. Was bei dieser Zerstörung noch etwa verschont war, ließ Kaiser Hadrian vollends vernichten; ja, derselbe ließ auf den Trümmern J.'s eine neue Stadt, Aelia Capitolina, mit einem Thurme des römischen Jupiter erbauen, welche bei Todesstrafe kein Jude betreten durfte. Kaiser Konstantin der Große und dessen Mutter Helena schufen die Stadt wieder in eine christliche um, welche bis zum Jahre 614, wo der Perserkönig Kosbroes II. sie eroberte, unter der Herrschaft der byzantinischen Kaiser blieb. Nachdem sie 628 noch einmal dem Kaiser Heraklius zurückgegeben war, eroberten 637 die Araber die Stadt, welche dann unter die Herrschaft der Turkomanen kam.

Die Turkomanen gestatteten zwar aus Gewinnsucht die Wallfahrt nach den heiligen Orten, bedrückten aber die christlichen Pilger auf das Schmählichste, was endlich den Ausbruch der Kreuzzüge (s. d.) zur Folge hatte. Gottfried von Bouillon (s. d.) eroberte am 19. Juli 1099 die heilige Stadt und machte dieselbe nunmehr zum Mittelpunkte eines christlichen Königreichs Jerusalem, welches Anfangs nur die altjüdischen Provinzen Judäa, Samaria und Galiläa umfaßte, um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Westen an das Mittelländische Meer, im Norden an die Grafschaft Tripolis, im Osten an Damask und die syrische Wüste und gegen Süden an das steinige Arabien grenzte, überdies mehre benachbarte christliche Lehnsstaaten begriff. Nachfolger Gottfrieds ward sein jüngster Bruder, Balduin I., der von 1100—1118 regierte, das Reich bedeutend erweiterte und zuerst den Königstitel führte, den Gottfried aus religiöser Demuth abgelehnt hatte. Unter seinem Nachfolger und Vetter, Balduin II., 1118—1131, der schwere Kämpfe gegen die Sarazenen zu bestehen hatte, entstanden die Johanniter- und Tempelherrnorden. Ihm folgte sein Eidam, Graf Fulko von Anjou, 1131—1142, der zugleich die Vasallenstaaten in Abhängigkeit zu erhalten bedacht sein mußte. Unter seinem älteren Sohne, Balduin III., dem Schwiegersohne des griechischen Kaisers Manuel, stand das Reich auf dem Gipfel seiner Blüthe, begann aber schon unter dessen Bruder, Amalrich I., welcher 1173 starb, in Verfall zu gerathen und gelangte unter dem Usurpator Guido von Lusignan durch die Angriffe des Sultans Saladin an den Rand des Verderbens. Guido vertauschte das Königreich J., welches sich nur noch auf das Gebiet von Tyrus beschränkte, gegen die Krone Cypern's an Richard Löwenherz, welcher es an den Eidam Amalrich's I., Heinrich I. von Champagne gab, der jedoch so wenig wie seine Nachfolger, Amalrich II. von Cypern und Johann von Brienne, das Verlorene wieder zu erobern im Stande war. Mit Jolantha, der Tochter des Letztgenannten, erheirathete Kaiser Friedrich II. Ansprüche auf die Krone Jerusalems, kam auch im vierten Kreuzzuge 1229 wirklich in den Besitz der heiligen Stadt, welche jedoch schon 1244 wiederum und zwar für immer in die Hände der Sarazenen kam, welche 1292 auch Ptolemais, den Rest der christlichen Besitzungen in Palästina, eroberten. Dessenungeachtet führten nicht blos alle deutschen Kaiser, sondern auch die Herzoge von Lothringen und die Könige von Sardinien den Titel als Könige von J., und in neuerer Zeit hat selbst der Kaiser von Oesterreich als Abkömmling des lothringischen Fürstenhauses, diesen nichtssagenden Titel wieder angenommen. Den Sarazenen ward Jerusalem 1382 durch die cirkassischen Mameluken entrissen und im Jahre 1517 eroberte es der türkische Sultan Selim I., von dessen Sohne, Soliman II., es mit der jetzigen Ringmauer versehen wurde. Bis 1833 blieb J. im Besitz der Pforte, in welchem Jahre Mehemed Ali von Aegypten Syrien und Palästina eroberte. England, Frankreich und Oesterreich vereinigten sich 1840, diese Provinzen der Pforte wieder zu unterwerfen, und im folgenden Jahre errichteten England und Preußen auf gemeinschaftliche Kosten, ein evangelisches Bisthum in J., dessen erster Bischof der englische Geistliche Alexander ward.

Jerusalem (Johann Friedrich Wilhelm), ein berühmter deutscher Kanzel-

Digitized by Google

redner, wurde zu Osnabrück am 22. Nov. 1709 geboren, studirte die Theologie und wurde dann Begleiter zweier junger Herren von Adel, welchen er nach Göttingen folgte. Später von London in sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er vom Herzog Karl von Braunschweig zum Hof- und Reiseprediger und zum Erzieher des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand ernannt. Später beförderte man ihn zum Propsten mehrer Klöster, zum Abt von Marienthal, dann zum Abt von Riddagshausen und 1771 zum Vicepräsidenten des Consistoriums zu Wolfenbüttel. Er starb am 2. Sept 1789. Die letzte Zeit seines Lebens trübte das Ende seines Sohnes Karl Wilhelm Ferdinand J., welcher in Wetzlar den Reichshofrathproceß studirte und sich, wahrscheinlich in Folge eines unglücklichen Liebesverhältnisses, erschoß, was Göthe veranlaßte, das sentimentale Werk „Leiden des jungen Werther" zu schreiben.

Jesaias, einer der sogenannten Großen Propheten, welcher um 759 bis 717 v. Chr. als Demagog und Dichter thätig war. In seinen Liedern spricht sich vorzugsweise die Besorgniß vor der wachsenden Macht der assyrischen Könige Salmanassar und Sanherib aus. Die Sprache dieses althebräischen Poeten, dem man die Gabe der Weissagung attribuirt, ist majestätisch, aber einfach, edel, und ungekünstelt, voll hoher Gedanken und immer die Trägerin einer männlichen Gesinnung. Der Dichter beklagt sich bitter über den Verfall der guten Sitten, des religiösen Glaubens im jüdischen Volk, über seine Schlaffheit, Feigheit und Faulheit und verkündet demselben, wenn es nicht in sich schlüge, den Untergang und die Unterwerfung unter die wilden, aber kriegskundigen und tapfern Assyrer, welche dereinst daher ziehen würden mit Wagen und Reisigen, und alles Volk in die Bande der Knechtschaft werfen.

Jesuiten oder Gesellschaft Jesu, nannten sich die Mitglieder des von Ignatius von Loyola gestifteten Ordens, der bald einen großen Einfluß auf die Regierungen und Völker der Erde zu üben begann, wozu ihn seine Schlauheit ebensosehr befähigte, als seine Herrschsucht anspornte. Schon unter dem Stifter wurde der Orden von ziemlicher Bedeutung. Dieser Loyola faßte den Entschluß, mit mehren Andern nach Jerusalem zu wallfahrten und die Bekehrung der Ungläubigen zu versuchen. Es war am 16. Aug. 1534, als man sich in einer kleinen Marienkapelle auf dem Montmartre in Paris zu dieser Reise vereinigte. Allein die Kriegswirren hinderten vor der Hand noch die Abfahrt, und die Verbündeten zerstreuten sich deshalb, ihren Plan nur aufschiebend, auf die Universitäten Oberitaliens, um neue Theilnehmer zu werben. Loyola ging nach Rom und stiftete hier 1539 den Orden, welchen er, angeblich in Folge eines Traumgesichts, welches ihm also befahl, die Gesellschaft Jesu nannte. Die Mitglieder desselben mußten nicht blos Armuth und Keuschheit, sowie blinden und gänzlich unbedingten Gehorsam gegen die Oberen versprechen, sondern auch angeloben, daß sie ohne Weigerung als Missionaire wollten dahin gehen, wohin sie der Papst senden wolle, und daß sie dann niemals einen Lohn für ihre Wirksamkeit annehmen wollten. Die Novizen mußten sich einer sehr strengen Prüfung unterwerfen, indem sie angehalten wurden, den Kranken die ekelhaftesten Geschwüre auszusaugen. Paul III., der Papst, bestätigte den Orden in einer außerordentlichen Bulle am 27. Sept. 1540. Der Stifter wurde von den Mitgliedern zum General ernannt, war aber diesem Amt gar nicht gewachsen. Inzwischen stattete doch der Papst Julius III. den Orden mit allerlei Vorrechten aus. Sie hatten nicht nur die Rechte der Bettelmönche und waren eximirt von dem weltlichen Gerichtsstande, sondern sie erhielten sogar die Befugniß, geistliche Amtshandlungen zu verrichten, zu absolviren, von den Kirchenstrafen zu entbinden, Gelübde der Laien in andere gute Werke umzuschaffen, Ordenshäuser anzulegen, sich selbst von Fasten u. s. w., ja sogar vom Gebrauch des Breviers zu dispensiren. Der General durfte seine Ordensbrüder überall hinschicken, sie bei den Universitäten

Digitized by Google

anstellen, ihnen Grade und Würden verleihen, welche denen, die die Universitäten geben konnten, an Werth und Anerkennung vollkommen gleich sein sollten.

Das nächste Streben der Gesellschaft Jesu ging dahin, sich möglichst weit in der bürgerlichen Gesellschaft auszudehnen und Einfluß auf Diejenigen zu bekommen, welche die Geschicke der Völker bestimmen und lenken. Der Ordensverfassung zufolge theilen sich die Jesuiten in mehre Classen. Die Novizen sind noch keine wirkliche Mitglieder, sondern nur noch bloße Lehrlinge, welche zwei Jahre lang in besondern Häusern, den Noviziathäusern, im Gehorsam und der Selbstverläugnung geübt werden. Unter ihnen bekleiden den geringsten Grad die Coadjutoren der blos weltlichen Mitglieder, die dem Orden als Verbündete und Gehülfen dienen, nicht aber an Gelübde gebunden sind. Einst verschmähten selbst Könige nicht, den Titel eines Coadjutors zu führen, wie denn Ludwig XIV. noch als Greis die zweideutige Ehre genoß, weltlicher Gehülfe der Jesuiten zu werden. Einen höheren Rang bekleiden die geistlichen Coadjutoren, welche ein Klostergelübde ablegen müssen und sich zum Unterricht der Jugend verwenden lassen. Dieser Stand zählt zu seinen Mitgliedern Lehrer an den Universitäten, Hofmeister und Gewissensräthe in vornehmen Familien, die Rectoren und Prediger. Den obersten Rang unter den Jesuiten nehmen die Professen ein, d. h. Diejenigen, welche sich fest verpflichtet haben, Missionen und Aufträge aller Art unweigerlich zu übernehmen, wogegen sie ganz vom Jugendunterricht befreit sind. Der General selbst muß Profeß gewesen sein und wird nur von den Professen erwählt. Dieses Oberhaupt des Ordens endlich residirt, seine Würde lebenslänglich behauptend, in Rom, wo ihm ein Admonitor und fünf Assistenten zur Seite stehen, welche letzteren die fünf großen Nationen Europa's, Italiener, Deutsche, Franzosen, Spanier und Portugiesen repräsentiren. Allmonatlich erhält der General Bericht über Alles, was an Merkwürdigem innerhalb des Ordens vorgeht; seine Resolutionen müssen blindlings befolgt werden; den Ungehorsamen kann er sofort ausstoßen oder durch eine Mission in sehr entfernte Gegenden exiliren; eine Appellation gegen die Befehle des Oberhaupts giebt es durchaus nicht.

Als Loyola im Jahr 1556 starb, zählte der Orden bereits 1000 Mitglieder in zwölf Provinzen. Am besten gedieh der Jesuitismus in Portugal, Spanien und Italien, sowie im katholischen Deutschland. Die papistischen Fürsten hofften, daß der Orden einen starken Damm bilden solle gegen den Protestantismus, der jetzt schon muthig die Schwingen regte. Dem Volk dagegen gefielen die Väter des Ordens wohl, weil sie nicht mit gesenktem Blick, wie die übrige Geistlichkeit, nicht mit Salbung eine unerfreuliche Enthaltsamkeit von allen Genüssen der Welt predigend, einhergingen, sondern vielmehr selbst als heiter und lebenslustig sich zeigten und übertriebene Andachtsübungen und Kasteiungen nicht zu loben schienen. So also begünstigte die Förderung des Ordens nicht bloß das welthistorische Ereigniß der Reformation selbst, sondern Hohe und Niedere zumal, kurz, die öffentliche Meinung stand in den katholischen Ländern mit großer Entschiedenheit auf seiner Seite. Die Jesuiten sahen in ihrer berechnenden Schlauheit bald genug ein, daß man nie leichter über die Menschen die Herrschaft gewinnt, als durch rechtzeitige Milde und Nachgiebigkeit, durch ein leidenschaftloses friedliches Benehmen, durch den Anschein endlich der Tugend, der Klugheit und Charakterfestigkeit. Schon Laynez (s. d.), der zweite General, erkannte die Richtigkeit dieses Grundsatzes so wohl, daß er alles Mönchische, alles Finstre, was den Ordensregeln noch anklebte, sorgfältig ausmerzte, und in alle Wege mit dem jetzt weniger strengen Zeitgeiste seinen Orden zu befreunden suchte, dessen Hauptzweck die Erhaltung und Befestigung der päpstlichen Universalmonarchie war. Demnach galt es nun hauptsächlich, den Protestantismus zu unterdrücken. Hierzu aber schien man nicht anders gelangen zu können, als auf dem Wege des Unterrichts der Jugend, und diesen Weg schlugen die Väter

Digitized by Google

daher zunächst ein. Laynez's Tod 1565 hatte keinen nachtheiligen Einfluß auf den schon gekräftigten Geist des Jesuitismus. Sein Nachfolger, Franz Borgia, wußte dem päpstlichen Stuhl gegenüber, die Freiheiten des Ordens wohl zu bewahren. Das Laynez'sche System zeigte auch bald genug gute Früchte. Die Missionen in Ostindien hatten einen fast unglaublichen Fortgang; Hunderttausende traten, bezwungen von dem leutseligen, gemüthlichen Wesen der Jesuiten, zum Christenthum über. In Brasilien und Paraguay waren die Fortschritte des Ordens nicht geringer. Nur in Afrika wollte er keine Wurzel schlagen, sondern wurde überall, wo sich seine Missionare sehen ließen, verfolgt. Dagegen entschädigte sie das katholische Europa hundertfältig, wo es hauptsächlich den Bemühungen und Intriguen der Väter gelang, die Spuren der Reformation zu vertilgen, so daß es ihnen der Katholicismus zu danken hat, daß der Protestantismus nicht noch mehr Fortschritte machte. Bald zeichneten sich die Jesuiten als unermüdliche, geduldige Lehrer der Jugend, als Stifter großartiger Schulanstalten aus. Ihr vierter General, Claudius Aquaviva, schrieb einen umfassenden Lehrplan für die Jesuitenschulen. Die Wissenschaftlichkeit, welche alle Wirksamkeit der Mitglieder des Ordens Jesu bezeichnet, setzte sie bald bei der gelehrten Welt in eine hohe Achtung, ein Vortheil, den sie recht gut auszubeuten wußten. Der fromme Respekt vor ihrer Thätigkeit setzte sie durch Vermächtnisse und Schenkungen in Besitz von vielen Reichthümern, und mit ihrer Wohlhabenheit wuchs ihr Ansehn. Der Zulauf zu ihren Kirchen und Beichtstühlen war übergroß, und der allgemeine Beifall begünstigte ihr Streben. So wurden sie denn selbstverständlich auch hochmüthig, und als eine Anzahl von Frauen und Mädchen am Niederrhein und in Italien 1623 unter dem Namen von Jesuitinnen zusammentraten, erwirkten sie ein päpstliches Breve, welches jenen weiblichen Orden, der sich ihnen an die Seite stellen zu wollen schien, aufheben mußte. Im Jahr 1618, beim Beginn des Dreißigjährigen Krieges, war der Orden schon 13,112 Köpfe stark, welche in 32 Provinzen vertheilt waren. Vitelleschi war General, als der Orden Jesu 1640 mit großem Selbstgefühl und im Bewußtsein seiner Kraft das hundertjährige Jubiläum feierte.

Inzwischen erhoben sich doch jetzt auch schon Gegner des Jesuitismus in gewissen Kreisen. Die alten Mönchsorden ärgerten sich über das Glück der Jesuiten und über die Niederlagen, welche sie überall erlitten, wo sie mit ihnen zusammenstießen. Die nichtjesuitischen Gelehrten und Geistlichen sahen mit Neid ihren Einfluß gebrochen durch die List und Berechnung der Ordensmitglieder. Hauptsächlich grollten die Staatsbeamten und die Juristen den Vätern wegen ihrer Einmischung in die politischen Angelegenheiten, wodurch sie die Verwirrungen in der Regel nur noch größer machten, als sie schon ohnehin waren, wie das aus den portugiesischen Verhältnissen klar geworden war. Die Pariser Universität stand nicht im Geringsten an, zu erklären, daß der Orden Jesu nicht bloß an sich unnütz, sondern mit den Grundsätzen der gallicanischen Kirche unverträglich sei, und das Parlament verbot geradezu das Eindringen der Jesuiten. Allein der Hof setzte es doch durch, daß sie unter dem Namen der Väter des Collegiums von Clermont in Frankreich aufgenommen wurden, wogegen sie freilich auf ihre wichtigsten Privilegien Verzicht leisten mußten. Nach und nach jedoch rissen sie ein Vorrecht nach dem andern an sich, wobei ihnen die Guisen, welchen sie als Bekämpfer der Protestanten gute Dienste erwiesen, sehr behülflich waren. Das Attentat Chatel's, eines ihrer Mitglieder, gegen Heinrich IV., veranlaßte zwar die Regierung, den ganzen Orden förmlich aus Frankreich zu verbannen, doch noch derselbe König nahm sie auf den Wunsch des Papstes wieder auf, und bald standen sie am französischen Hofe als Beichtväter wieder in großer Achtung, welche nicht einmal gestört wurde, als der Jesuit Mariana den Königsmord öffentlich vertheidigte, da sie, schlau genug, sein Buch mit verurtheilen halfen. In Deutschland zu einem noch viel grö-

Digitized by Google

ßeren Ansehen gelangt, hielten sie in ihren Händen während des Dreißigjährigen Krieges die Fäden der militairischen Operationen der Ligue, welche ohne ihren Willen kein Stück Geschütz abbrannte. Aus der Geschichte Wallenstein's wissen wir, daß der Jesuit Lamormain diesen großen Kriegshelden eben da stürzte, als er den Kaiser, und vielleicht den Katholicismus zu bekämpfen sich rüstete. Mit Schmerz und Zorn sah der Orden indessen die Früchte seines Strebens in dem Paragraphen des Westphälischen Friedens verloren gehen, welcher beide Religionsparteien gleich berechtigte.

Mittlerweile zogen in den Niederlanden drohende Wolken gegen den Jesuitismus herauf, welcher, in die jansenistischen Streitigkeiten verwickelt, durch die Dialektik Pascal's (s. d.) manche schwere Wunde erhielt, dem er nichts entgegenzusetzen wußte, als Beschimpfungen und Verketzerungen. In der höchsten Noth mußten der Papst und der König von Frankreich durch Bulle und Decret Gewalt anwenden, und so siegte er freilich äußerlich, unterlag aber doch der Wucht der Vorwürfe, welche Pascal ihm vor aller Welt gemacht hatte. Die Mentalreservation, d. i. der heimliche Vorbehalt, daß man etwas Anderes meine, als man sage, der Probabilismus oder der Inbegriff von Grundsätzen, welche gleich gut für Böse und Gute waren, die Beschönigungen offenbarer Verbrechen, wenn sie nur einen guten Zweck gehabt hatten, alles dieses, das Pascal ihnen vorgerückt, verunehrigte die Jesuiten mit der einfachen Moral des Volks und mit den herkömmlichen Ansichten der Gelehrten. Leichtsinn, Seichtigkeit, Egoismus, Lasterhaftigkeit, das waren jetzt schon die Anschuldigungen, welche man aus jedem Munde hörte. Man erzählte offen, was freilich auch bestätigt wurde, daß die Irokesen, nachdem sie von ihnen bekehrt worden, ausdrücklich von Frankreich verlangt hätten, ihnen ihre Bekehrer abzunehmen, da sie sich sehr schmutzig betrügen, und Jesu Lehre wol predigten, aber nicht nach ihr handelten. Mehre Städte Italiens zeigten sie fort, weil sie sich unanständig gegen unbescholtene Frauenzimmer betragen hatten, und ganz Europa empörte der Proceß gegen den Jesuiten Girard wegen Schändung eines jungen Mädchens im Beichtstuhl (1731). Zu gleicher Zeit merkten die Kaufleute, daß ihnen die Jesuiten im Handel bedeutend Abbruch thaten und sich Bestrebungen hingaben, die mit ihren geistlichen Functionen schlecht in Einklang standen. So einmal in den Verdacht böser Thaten genommen, mußten die Väter bald genug sehen, daß keine niederträchtige Handlung in Europa mehr geschehen konnte, als deren Urheber oder Mitwisser sie nicht angesehen wurden. Der Angriff auf das Leben des Königs Joseph I. fiel zunächst ihnen zur Last, und der Minister Pombal handelte bereits im Einverständniß mit der öffentlichen Meinung, als er durch das Decret vom 3. Sept. 1759 den Orden aus ganz Portugal austreiben ließ.

In Frankreich gab das commercielle Interesse, das die eigennützigen Väter verfolgten, die Veranlassung zu ihrem Sturze. Seit 1743 hatten sie unter dem Vorwande einer Mission zu Martinique ein großes Handelshaus begründet, welches bald der Mittelpunkt des ganzen westindischen Verkehrs wurde. Der Jesuit Lavalette, der Vorsteher dieses Hauses, schickte nun an Zahlungsstatt zwei reichbeladene Schiffe nach Marseille an das Haus Lioncy, welches die Waaren jedoch nicht empfing, da die Engländer die Fahrzeuge weggenommen hatten, weshalb es einen Prozeß gegen Lavalette anhängig machte, der nicht blos damit endigte, daß er Lioncy entschädigen mußte, sondern welcher auch viele Mißbräuche zur Sprache brachte, welche die Regierung bewogen, auf Abstellung der Uebelstände und auf Abänderung der Verfassung des Ordens zu dringen, ein Ansinnen, dem der General Lorenz Ricci mit der trotzigen Bemerkung begegnete: „Sint, ut sunt, aut non sint“ (Sie sollen sein, wie sie sind, oder gar nicht sein). Dieser kategorischen Erklärung folgte die Aufhebung des Ordens im Jahre 1764.

Der französische Minister Choiseul, der Hauptgegner der Jesuiten, schien sich

Digitized by Google

indessen mit diesen Erfolgen nicht begnügen zu wollen. Vielmehr setzte er entschlossen ihre Aufhebung auch in Spanien durch, welcher die in Neapel, Parma und Malta folgte. So sah sich der Papst Clemens XIV. genöthigt, auch seinerseits den Orden unterm 21. Juli 1773 aufzulösen. Ihre Ordenshäuser wurden nun überall geschlossen, ihre Güter eingezogen, ihre, übrigens vorher ausgeleerten, Geldkisten confiscirt, sie selbst pensionirt und unter die Aufsicht der Bischöfe gestellt. Deutschland zeichnete sich durch ein sehr humanes Benehmen gegen die Exjesuiten aus, und der große König Friedrich II., der recht wohl die Brauchbarkeit der Väter zu schätzen wußte, wenngleich er ihre Grundsätze nicht in allen Stücken theilte, gestattete ihnen, im königlichen Schulinstitut den Unterricht zu leiten.

Mittlerweile stieg 1774 Clemens XIV. in die Gruft, und der neue Papst, Pius VI., zeigte gleich bei seinem Regierungsantritt ein übergroßes Wohlwollen gegen die Jünger Loyola's, welche noch immer, wenngleich insgeheim, zusammenhielten. Zwar durften sie es nicht wagen, öffentlich wieder als Gesellschaft aufzutreten, aber doch wurde ihr Streben zu diesem Zwecke hin bedeutend erleichtert. In Deutschland begann um dieselbe Zeit, hauptsächlich angeregt durch Nicolai's „Allgemeine deutsche Bibliothek," eine halbverrückte Feindschaft gegen den Jesuitismus aufzutauchen. Man vergeudete Zeit und Papier, um demselben seine Königsmorde, seine Verrätherein, seine Mordversuche, seine heimlichen Unthaten vorzuhalten und die Welt vor dem Löwen zu warnen, der jetzt krank daniederlag, wie das Thier der Fabel. Man verdächtigte Protestanten, welche mit Katholiken umgingen, als Feinde der Reformation, als Verschworne gegen die protestantische Kirche, als eventuelle Königsmörder und Volksverführer. Man stellte endlich die ganz fixe und fertige Ansicht über die historische Erscheinung des Jesuitismus auf, daß er nur dem Teufel in die Hände arbeite und das Unglück der Völker wolle, zu welchem Ende man die Grundsätze des Ordens auf die thörichtste Weise interpretirte. Die deutschen Stutengelehrten hielten sich bei ihren Demonstrationen steif und fest an dem Princip der Jesuiten, „Der Zweck heiligt die Mittel," als wenn sie nicht täglich bis auf heute her demselben Axiom praktisch huldigten. Der Orden, unbekümmert um diese nur zum kleinen Theil begründeten Insinuationen, fuhr indessen fort, Versuche zu machen, sich zu restauriren, die jedoch mehrfach mißlangen, während Vereinigungen ähnlicher Art, wie er einst gewesen war, von den geheimen Obern der Exjesuiten nicht anerkannt wurden. Dagegen bestätigte Pius VI. den Orden 1801 in Weißrußland und Lithauen und stellte ihn 1804 auf der Insel Sicilien wieder her. Nachdem der Kaiser Napoleon gestürzt war, hatte der Papst sogar den Muth, den Orden für die ganze Christenheit zu restituiren. Dies geschah durch die Bulle „Sollicitudo omnium" am 7. Aug. 1814. So kam der Jesuitismus bald wieder zu Kräften und war in kurzer Zeit so mächtig, daß man die Ordensmitglieder nicht mehr in der Stadt Rom unterbringen konnte, sondern sie in den Vorstädten einlogiren mußte.

Modena, Sardinien, Neapel folgten dem gesetzgebenden Beispiel des heiligen Stuhls. Ferdinand VII. setzte die Jesuiten schon 1815 in alle ihre Güter und Rechte wieder ein. Allein in diesem Lande störte die Revolution von 1820 ihr Aufblühen, wofür sie jedoch nach der Herstellung des Absolutismus 1823 entschädigt wurden. Das Jahr 1835 brachte die gänzliche Aufhebung der Jesuiten, welche deshalb aber noch augenblicklich in dem herrlichen, aber so zerrissenen Spanien wirksam sind und nicht wenig dazu beitragen, die kämpfenden Parteien im Athem und im Harnisch zu erhalten. In Portugal stellte Dom Miguel 1832 die Jesuiten wieder her, Dom Pedro aber hob dieses Decret auf, und jagte sie aus dem Lande. Nichtsdestoweniger wirken sie auch hier noch im Verborgenen und haben von hieraus in Gibraltar Verbindungen, wo eine Junta besteht, die von Rom aus Befehle erhält. Die Julirevolution verwies sie auf immer aus Frankreich, aber auch hier

Digitized by Google

haben sie einflußreiche Agenten, die auch nicht das Geringste zum Wohl des Staats beitragen, sondern die Bestrebungen des Ordens, auf Schulen und Universitäten Einfluß zu gewinnen, nur allzu deutlich, also weniger gefährlich, erkennen lassen. Dahingegen haben sie sich in Belgien festzusetzen gewußt, wo sie sehr viel zur Revolution beitrugen. In England und Nordamerika haben die Jesuiten Collegien oder Schulen. In der Schweiz haben sie offenbar das größte Unheil angerichtet, da sie die besorglichsten Bürgerkriege herbeigeführt haben. Deutschland hat sich zum Theil in den einzelnen Verfassungen seiner Bundesstaaten gegen die Aufnahme der Jesuiten verwahrt, allein auch hier hat man Spuren ihrer geheimen Wirksamkeit finden müssen. So werden die Rheinlande oft genug von den belgischen Jesuiten, wahrscheinlich vergeblich, bearbeitet. In Oesterreich wirken sie noch heute als Redemptoristen oder Ligorianer. Diejenigen, welche, aus Rußland fliehend, in Oesterreich aufgenommen wurden, wurden 1825 freilich mit Verbannung bedroht, wenn sie sich nicht den ordentlichen Bischöfen unterwerfen wollten. Allein bereits 2 Jahre später waren sie in Galizien im Besitz von fünf Collegien, zu welchen 1839 noch ein sechstes kam. Rußland hat den Orden, nachdem er fortwährend gegen die Regierung intriguirt hatte, durch einen Ukas vom 25. März 1820 auf ewige Zeiten aufgehoben. Auch der neue Papst Pius IX., hat sich den Jesuiten entschieden abhold erklärt.

Allein der größte Gegner des Jesuitismus außer den Staatsgewalten, die ihn nur mit den Mitteln ihrer Gewalt bekämpfen, ist die freie Wissenschaft der jungen Zeit selbst. Sie will nicht mehr in den engen Schulstuben den todten Formalismus herrschend wissen, sie will nicht mehr den Geist geknechtet sehen von dem vernichtenden Princip zünftiger Studien; sie will Verallgemeinerung der Erkenntniß zum Heile Aller, sie will das Sonnenlicht der Freiheit über dem tiefen Born des Wissens. Daher wird es keinen Orden mehr geben, keine Clique, keine Zunft, die in ihrem Schooße die Wissenschaft begräbt, und nur Dem, welcher sich ihr vereidet, ihr zu dienen sich verpflichtet, soviel ihr selbst beliebt, mittheilt; und darum wird sicher auch immerhin wahr werden das Wort, das einst, wie im prophetischen Geiste, der dritte General der Jesuiten, Franz Borgia, sprach: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe werden wir herrschen, wie Hunde wird man uns fortjagen, aber wie Adler werden wir uns verjüngen," denn immer waren Adler Feinde der Finsterniß. Aber doch auch darf nicht verkannt werden, daß während einer langen trüben Zeit die Jesuiten es besonders waren, welche das Licht der Wissenschaft mit wahrhaft edlem Eifer hüteten, daß viele von ihnen auf die politischen Ereignisse zu Gunsten der hartbedrängten Völker einen heilsamen Einfluß übten, daß sie Handel und Industrie förderten, daß sie den Volksfleiß durch ihre Reden und Predigten belohnten und anspornten, und daß sie manche freisinnige Idee, welche erst eine neuere Zeit verstanden und aufgenommen hat, laut und männlich aussprachen und verfochten. Mag man dagegen einwenden, daß sie allerdings Alles dieses vollführten, aber nur angehetzt von ihrer maßlosen Herrschsucht und ihrem heillosen Eigennutz, so bleibt deshalb nicht minder doch das Gute, das sie in's Werk richteten, ihr eigen, und der ruhige Beobachter darf ihnen nicht allzusehr zürnen, wenn er in Anbetracht ihrer trefflichen Wirksamkeit auf ihr Princip stößt, daß der Zweck die Mittel heilige, sind doch die Mittel, wodurch Großes im Leben erreicht wird, nicht immer so, wie sie die kleine Kritik der Hausmannsmoral vertragen kann, und handeln doch unsre klugen Diplomaten vor aller Welt in den allermeisten Fällen ganz nach demselben Grundsatz, nur in einer oft noch viel schonungsloseren Weise.

Jesuitenschulen. Die Jesuiten suchten seit der Gründung ihres Ordens mehr durch Erziehung der Jugend als durch Predigt und Beichtstuhl Einfluß zu erlangen und für die Verwirklichung ihres Hauptendzweckes zu wirken. Sie gründeten

Digitized by Google

daher überall Collegien für den Jugendunterricht und bemühten sich, erledigte Lehrstühle an Universitäten und Gymnasien mit Gliedern ihres Ordens zu besetzen. In den meisten Staaten, besonders in Portugal, Spanien, Italien, Baiern und Oesterreich, erreichten sie ihren Zweck vollkommen, weniger in Frankreich. Der General Claudius Aquaviva berief aus den genannten verschiedenen Ländern 6 Glieder des Jesuitenordens nach Rom, welche dort in lateinischer Sprache eine Schrift über die Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze der Gesellschaft Jesu abfassen mußten. Bei dem gänzlichen Verfall des damaligen Schulunterrichts in den katholischen Ländern, bei der Gelehrsamkeit und dem regen Eifer, den die Jesuiten zu Tage legten, mußten sie bald in großen Ruf kommen, und selbst protestantische Gelehrte, wie Bacon von Verulam und Andere, mußten sowol die Gelehrsamkeit als den Eifer und die Methode der Jesuiten hinsichtlich ihres Unterrichts lobend anerkennen. Mit gänzlicher Vernachlässigung der Muttersprache suchten sie vor allen Dingen die formelle Kenntniß und Behandlung der lateinischen Sprache zum Mittelpunkt ihres Unterrichts zu machen, was freilich damals auch das höchste Ziel der protestantischen Schulen war, und hierin leisteten sie allerdings viel. Die Wissenschaft ward durch jene formelle Methode nicht gefördert, ja im Gegentheil, das ernstere Denken, die höhere Geistesbildung verhindert und somit muß, abgesehen von den geheimen Zwecken der Jesuiten, welche sie mit eiserner Beharrlichkeit und Consequenz verfolgten, vom jetzigen Standpunkte der Bildung aus deren Wirksamkeit als Jugendlehrer gänzlich verworfen werden. Noch schlimmer stand es mit der Zucht in den Jesuitenschulen. Da es ihnen nur um äußeren unbedingten Gehorsam zu thun war, so konnten sich gefährliche Leidenschaften in den Herzen der Schüler neben guten Eigenschaften ungestört entwickeln. Als der Widerspruch der jesuitischen Lehrthätigkeit mit der fortschreitenden Bildung immer mehr hervortrat, so war auch von dieser Seite die Aufhebung des Ordens kein Verlust für die Staaten. Es blieben indeß zahlreiche Exjesuiten im Besitz ihrer Lehrerstellen, und sofort nach seiner Wiederherstellung setzte der Orden alle seine Maschinen in Thätigkeit, um neben seiner Ausbreitung auch den Jugendunterricht wieder zu erlangen, was ihm denn auch in einigen Staaten Italiens und in Belgien vollständig, in der französischen Schweiz, in Frankreich und Baiern mehr oder weniger zu gelingen scheint. In seiner gewohnten klugen Weise bequemt sich auch hier der Orden der nothwendigsten Anforderungen der Zeit hinsichtlich der Muttersprache und der Realwissenschaften.

Jesuitenstyl wird derjenige Styl in der Baukunst und Decoration genannt, dessen sich die Jesuiten bei ihren Kirchen und Anstalten seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bedienten. Zu Anfang dieses Zeitraums hielten sie in der Architektur am griechischen, ja selbst am gänzlich veralteten byzantinischen, dann aber wandten sie sich dem überladenen, geschmacklosen italienischen Styl zu, und die ganze katholische Kirchenarchitektur folgte ihnen hierin. Mit dem Wiedereintritt eines reinen besseren Geschmacks auch in diesem Theile der Kunst haben die Jesuiten, welche Alles dem Effecte opfern, ihren Einfluß auf dieselbe verloren.

Jesus, zu deutsch Heiland oder Erlöser, ein jüdischer Eigenname, den mehre Personen geführt haben. — Jesus, der Stifter der christlichen Religion, wurde unter der Regierung des römischen Kaisers Augustus nach der Zeitrechnung der Römer 754 nach Erbauung der Stadt (Rom), oder vielleicht einige Jahre früher, zu Bethlehem, von Maria, der Geliebten eines Zimmermanns, in einer ärmlichen Hütte geboren. Was von den Lebensverhältnissen und Schicksalen dieses geist- und gemüthreichen Mannes berichtet wird, ist zu verschiedenen Zeiten, ganz besonders aber in unserer, der schärfsten Kritik unterzogen worden, welche die Unwahrscheinlichkeit mancher Nachrichten ergeben hat. Die Quellen zur Geschichte des Lebens Jesu sind theils profane, d. h. heidnische, theils christliche Schriftsteller, sowie

Digitized by Google

ein jüdischer, Josephus. Zu den ersteren gehören Tacitus, Plinius und Suetonius, zu den übrigen aber die sogenannten vier Evangelisten, Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes. Von der Kindheit Jesu wird nur Weniges berichtet. Lucas erzählt, daß er, zwölf Jahre alt, durch seinen Verstand die alten Gelehrten in Erstaunen gesetzt habe. Ein Räthsel bleibt es immer, wie sich der Knabe soweit ausgebildet, da er, einem niedrigen Stande angehörig, wenn schon dem David'schen Geschlechte entsprossen, so gut wie gar keine Erziehung genoß. Kurz erzählt, umfaßt seine Lebensgeschichte nur die als historisch anzuerkennenden Nachrichten, daß er in seiner sittlich verderbten Zeit Besserung anbefohlen, gegen das Verderbniß öffentlich gepredigt, sich Jünger und Apostel gewählt, Anhänger gefunden, die Taufe und das Abendmahl eingesetzt, dann aber, den Intriguen der orthodoxen Schriftgelehrten erliegend, unter Pontius Pilatus den Tod erlitten habe und begraben worden sei. Hier aber tritt die Mythe wieder ein, und läßt ihn nach drei Tagen wieder auferstehen, seinen Jüngern begegnen, ihnen seine Wundenmaale zeigen und dann zu Gott erhoben werden. Lucas berichtet uns, daß Jesus, als er zuerst sich habe öffentlich vernehmen lassen, dreißig Jahre alt gewesen sei. Aus andern Berichten, namentlich aber aus der Erzählung des Johannes, daß Christus drei Male das Osterfest in Jerusalem gefeiert, will man schließen, daß er überhaupt nur drei Jahre öffentlich gewirkt, mithin nur drei und dreißig Jahre alt geworden sei. Indessen ist es ja gar nicht gesagt, ob Johannes von jeder Reise nach Jerusalem zum Osterfeste Bericht erstattet habe, und dahingegen sehr möglich, daß entweder Jesus nicht jeder Osterfeier in Jerusalem beigewohnt, oder daß sein Besuch daselbst nicht von so großer Bedeutung gewesen, um desselben ausführlich zu erwähnen. Um die Zeit, als Johannes am Jordan taufte, kam Jesus zu ihm und ließ sich von ihm taufen, bei welcher Gelegenheit eine weiße Taube über dem Haupte Jesus' dahinflog, was Johannes dahin deutete, daß Gottes Geist selbst über Jesum gekommen, und er der echte Messias sei. Christus selbst nahm die Vorbedeutung an, und war überzeugt, daß er das Reich Gottes stiften werde. Dennoch trat er nicht als Schwärmer auf, und schritt, wozu die Fanatiker so leicht gereizt sind, nicht zu gewaltsamen Mitteln, obschon er einmal die Wucherer und Krämer aus dem Tempel fortjagte. Sein Leben war durchaus makellos, sein Charakter milde und doch entschieden. Das Volk wurde bald auf seine Lehren, welche nur einen moralischen Inhalt hatten, sowie auf die merkwürdigen Curen aufmerksam, welche Jesus, im Besitz umfassender Naturkenntnisse, verrichtete, und welche man, da sie den Laien unerklärlich schienen, Wunder genannt hat. Ein Hauptbestreben des Heilandes ging dahin, eine religiöse Lebensgemeinschaft einzuführen und die Menschen aus ihrer Entsittlichung zur Humanität zu erheben. Die religiöse Gemeinschaft sollte keineswegs die Juden zunächst, sondern alle Völker der Erde in gleicher Weise umfassen, wodurch Christus eben dem steifen Nationalstolz der Hebräer entgegentrat, und sie sollte nicht etwa auf Zwang beruhen, sondern auf einer inneren Ueberzeugung, auf einer allgemeinen religiösen Seelenstimmung, für die nur Taufe und Abendmahl als sinnlich erkennbare Symbole erscheinen sollten. Dieser rührend schöne, aber eben so unerreichbare Zweck ärgerte die Priester des jüdischen Volks, wie sie jede neue Lehre ärgern muß, und sie suchten den Prediger derselben mit den römischen Behörden in Zwiespalt zu bringen. Nur durch eine schlaue Wendung entging er ihrer ihm in der Frage, ob sie dem römischen Kaiser noch länger die Abgaben bezahlen sollten, gelegten Falle, mußte dafür aber auch bald bemerken, daß man ihm ernstlich nach dem Leben trachte. So kam es denn, daß er, als er sich zur Begehung des Osterfestes in Jerusalem befand, in der Nacht aufgehoben und noch vor Tagesanbruch zum Tode verurtheilt wurde. Als dieses geschehen war, überantworteten die Juden den Heiland dem römischen Präfecten Pontius Pilatus, bei dem sie gegen ihn die hämische Anschuldigung vorbrachten, daß er sich für den Messias ausgegeben und

Digitized by Google

das Volk zur Empörung gegen die römische Oberherrschaft aufgereizt habe, indem er sich König der Juden genannt. Der römische Landpfleger erkannte sofort die gänzliche Nichtigkeit der Anklage, und erklärte dies dem erhitzten und wuthschnaubenden Haufen der Priester und Pharisäer. Statt aber den Angeklagten frei zu geben, wozu er als Statthalter des Kaisers befugt gewesen wäre, sandte er ihn auf den Grund hin, daß er aus Galiläa sei, zum Vierfürsten Herodes, der ihn, nachdem er ihn schändlich verhöhnt, dem Pilatus zurückschickte. Dieser schwache Präfect machte noch mehre Versuche, Christo das Leben zu retten, gab aber endlich dem rasenden Volke nach und bestätigte ihr Urtheil auf Kreuzigung. Mit Würde erlitt Jesus den qualvollen Tod. Seine Auferstehung aus der Gruft haben wir schon erwähnt.

Jesus Sirach s. Sirach.

Jever, ein Bestandtheil des alten Friesenlandes, später eine eigene Herrschaft, und jetzt der nördlichste Kreis des Großherzogthums Oldenburg, liegt an den Mündungen der Jahde, ist ganz vom Meere umgeben und zeichnet sich durch große Fruchtbarkeit sowol als durch treffliche Rindvieh- und Pferdezucht aus. Die See hat wiederholt Theile des Jeverlandes verschlungen, und bei einer solchen Gelegenheit verwandelte sich 1511 die Mündung der Jahde in einen offenen Meerbusen. Im Mittelalter stand das Land unter mehren Häuptlingen, bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts Edo Wimmeke zum Alleinherrscher gewählt wurde. Die Nachkommen dieses tapferen Mannes beherrschten das Land, bis ihr Geschlecht in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Mannsstamme ausstarb, worauf die Erbtochter Maria das Land an ihren Vetter, den Grafen Johann XVI. von Oldenburg und Delmenhorst, testamentarisch vererbte. Mit dem Sohne des Letzteren starb 1663 das alte oldenburgische Haus aus, worauf Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark fielen, in den Besitz der Herrschaft J. aber laut Testaments des letzten Grafen, dessen Schwestersohn, der Fürst Johann von Anhalt-Zerbst, gelangte. Auch dieses Haus erlosch 1793 im Mannsstamme, die Kaiserin Katharina II., eine geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst, erhielt die Herrschaft Jever als Kunkellehn und mit diesem Besitz, was Rußland so lange gewünscht hatte, Sitz und Stimme auf dem Deutschen Reichstage. Im Jahre 1807 kam das Land an das Königreich Holland, 1810 an Frankreich, 1813 an Rußland und 1818 ward es wieder an Oldenburg abgetreten, welches erst 1823 dasselbe förmlich in Besitz nahm. — Jever, Stadt und Hauptort der Herrschaft, liegt 7 Meilen nordwestlich von Oldenburg und eben so weit nordöstlich von Emden in Ostfriesland, in einer sehr fruchtbaren Gegend an einem schiffbaren Kanal, ist Sitz der Kreisbehörden, hat Gräben, Wälle und ein befestigtes Schloß mit einem hohen Thurme, ein Armen- und Arbeitshaus, eine lateinische Schule, lebhaften Handel und 4000 Einwohner. Der Seehafen der Stadt ist bei dem am Jahder Busen gelegenen Dorfe Hooksiel, welches Schiffswerfte und 500 handel- und schifffahrttreibende Einwohner hat.

Jezira heißt ein kabbalistisches Buch.

Ifferten s. Yverdun.

Iffland (August Wilhelm), ein berühmter deutscher Bühnendichter und Schauspieler, wurde zu Hannover am 19. April 1759 in einer nicht unvermögenden Familie geboren, welche ihn bestimmte, Theologie zu studiren. Bald jedoch zur dramatischen Kunst sich hingezogen fühlend, begab sich der junge Mann nach Gotha, wo damals der große Eckhof wirkte, der denn auch großen Einfluß auf J. übte. In Manheim, wo er seit 1779 auftrat, gründete er seinen Ruhm, den er auf einer Gastreise durch ganz Deutschland sehr verbreitete. Im Jahre 1796 trat J. als Director des Nationaltheaters in Berlin auf, und ward hier 1811 zum Director der königlichen Schauspiele ernannt. Er starb am 22. Sept. 1814. J. war besonders groß in der künstlerischen Ruhe und kritischen Reflexion, welche seinen Dar-

Digitized by Google

stellungen unfehlbar begleiteten, und niemals ließ er sich, wie weniger talent- und geistbegabte Künstler von dem Feuer des Augenblicks verleiten, mehr zu thun, als was die kühle kritische Beobachtung gerechtfertigt hätte. Dahingegen gelangen ihm freilich auch die schwungvollen Rollen des tragischen und heroischen Styls weniger, und nicht mit Unrecht hat man ihm den Vorwurf gemacht, daß er zu ängstlich abwäge. Als Göthe ihn kennen lernte, war J. noch ein junger Mann von proportionirtem Körperbau; später wurde er corpulent, was jedoch seinen Leistungen wenig Abbruch that. Seine Theaterdichtungen haben nicht eben sonderlichen Werth. Seine Muse bewegt sich meistens in den Schranken des philiströsen Lebens und nimmt nie einen höheren Schwung. Indessen zeigte sich J. in seinen Dramen als vollendeten Künstler der Bühnenpraktik, einer freilich nur untergeordneten Wissenschaft. Unter allen Stücken haben sich „Die Jäger" am längsten auf dem Repertoir erhalten und werden uns noch trotz ihrer Gehaltlosigkeit häufig vorgeführt.

Igel (Erinaceus), ein zu den Raubthieren gehörendes Säugethier, dessen obere Körperseite vom Scheitel an mit Stacheln bewachsen ist, die ihm als Schutzwehr dienen, da er sich so zusammenrollen kann, daß dem Feinde überall die Stacheln entgegenstehen. Er nährt sich von Mäusen, Insekten, Würmern ꝛc. und ist daher sehr nützlich. Der Genuß mancher Gifte, z. B. der spanischen Fliege, sowie der Biß giftiger Schlangen ist ihm durchaus unschädlich. Er ist in ganz Europa heimisch. Den Winter verbringt er schlafend.

Iglesias de la Casa (José), ein spanischer Dichter, zu Salamanca im Jahre 1753 geboren, gründete als Jüngling mit gleichgesinnten Freunden einen Dichterbund, der später die Salamantinische Schule genannt wurde, und studirte mit großem Fleiß die classischen Muster seines Vaterlandes. Er starb in seinen besten Jahren als Pfarrer im Bisthum von Salamanca am 26. Aug. 1791. Sieben Jahre nach seinem Tode wurden seine Gedichte gesammelt, welche ihn zum Lieblingsdichter seiner Nation machten.

Ignatius, genannt der Heilige, Bischof von Antiochien vom Jahre 49 nach Chr. an, soll ein Schüler des Evangelisten Johannes, vielleicht auch des Apostels Petrus gewesen sein. Auch will die Sage, daß er das Kind gewesen sei, welches einst Jesus seinen Jüngern als Vorbild empfahl. Seinen Beinamen Theophoros, den Träger Gottes, hatte er von seiner Erklärung, daß er Gott oder Christus im Herzen trüge. Der etwas fanatische Mann sehnte sich zeitlebens nach dem quaalvollsten Märtyrertode und fand ihn endlich, wie es heißt, zu Rom unter dem Kaiser Trajan 107 n. Chr., indem ihn im Circus zur Ergötzung des Volks die Löwen zerreißen mußten.

Ignatius von Loyola s. Jesuiten und Loyola.

Iguvium, eine Stadt in Umbria, im mittleren Italien, jetzt Gubbio.

Ikarios, ein athenienſischer Heros, der dem Bacchus, weil er freundlich von ihm aufgenommen war, den Weinbau lehrte. Den ersten Wein, welchen er selbst gekeltert hatte, that er in Schläuche, und ging mit demselben umher, ihn an seine Freunde zu verschenken. Da aber einige von ihnen berauscht wurden und diesen Zustand für das Vorzeichen des Todes durch Vergiftung hielten, erschlugen sie den wackern Spender des edlen Getränks, und begruben seine Leiche unter einem Baume, an welchem sich seine Tochter Erigone vor Betrübniß aufhängte. Der über die Unthat entrüstete Zeus erhob Vater und Tochter sammt ihrem treuen Hund unter die Sterne, schickte aber eine Pest in das undankbare Athen. — Ein anderer Ikarios war der Vater der berühmten Penelope (s. d.).

Ikarus, der Sohn des Dädalus (s. d.).

Ikonium, im Alterthume die Hauptstadt von Lykaonien in Kleinasien, jetzt Konieh. Hier schlug am 20. Dec. 1832 Ibrahim Pascha das türkische Heer auf's Haupt.

Digitized by Google

Ikonodulen, Bildverehrer, Ikonoklasten, Bilderstürmer; Ikonographie und Ikonologie, Bildnißwissenschaft, heißt die Nachweisung und Beschreibung von Bildnissen berühmter Personen des Alterthums in Statuen, Gemälden, Münzen, Gemmen ꝛc.

Ikosaeder, der geometrische Kunstausdruck für jeden eckigen Körper, welcher 20 Seitenflächen hat, bedeutet im engern Sinn jedoch den regulairen Körper, welcher durch 20 gleichseitige und congruente Dreiecke begrenzt wird.

Ildefonso (San), eine Stadt im Guadaramagebirge in der Provinz Segovia, Königreichs Spanien, mit 5000 Einw., einer von Philipp V. gegründeten Spiegelfabrik und Leinewandmanufactur. In der Nähe liegt das Schloß Lagranja, erbaut von Philipp V., in welchem sich der Hof während der Sommermonate aufzuhalten pflegt. Die Schloßkirche enthält viele Gefäße von reinem Golde, mit zahllosen Edelsteinen besetzt. Der Garten zeichnet sich durch prächtige Anlagen aus. Historisch merkwürdig ist das Schloß wegen des hier abgeschlossenen französisch-spanischen Bündnisses (19. Aug. 1796) und wegen des Aufstandes der Soldaten, welche die Königin-Regentin zwangen, die Constitution von 1812 zu proclamiren (13. Aug. 1836).

Ilgen (Karl David), ein Pädagoge, geboren zu Burgholzhausen in der preußischen Provinz Sachsen am 26. Febr. 1763, kam auf die Schule von Naumburg, von wo er die Universität Leipzig bezog und hier Theologie und Philosophie studirte. Im Jahr 1790 wurde er Rector der Stadtschule zu Naumburg, 1794 aber Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Jena, dann aber, 1802, Rector der Schule zu Pforta, wo er sich als Reformator der sehr gesunkenen Schulordnung ein großes Verdienst erwarb. Seine gestörte Gesundheit veranlaßte ihn 1830, seine Entlassung zu nehmen und sich von allen Geschäften gänzlich zurückzuziehen. Er starb in Berlin, nachdem er vorher das Unglück gehabt hatte, zu erblinden, am 17. Sept. 1834. J.'s Schriften sichern ihm in der gelehrten Welt einen nicht unbedeutenden Platz.

Ilias s. Homer.

Ilische Tafel (Tabula iliaca), ein Basrelief, auf welchem Scenen aus dem trojanischen Kriege in Stukkaturarbeit ausgeführt sind, und welches man im Laufe des 17. Jahrhunderts in den Ruinen eines alten Tempels an der Appischen Straße unweit alle Frattochie auffand. Die Tafel ist in Felder getheilt, und enthielt drei Hauptabtheilungen. Zwei dem Werke beigefügte Säulen berichten durch ihre Inschriften die Namen der Dichter, aus deren Werken man die Scenen entnommen hat. Leider ist die linke Säule nebst dem dritten Theil der Tafel ganz verloren gegangen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die Lehrer in den Schulen jene Tafel benutzten, um ihren Jünglingen die classischen Dichtungen vorzuführen.

Ilithyia, richtiger Eileithyia, nannten die Griechen die Göttin der Geburtshülfe. Sie ist der Mythe zufolge in der Gegend von Knossos zu Amnisos geboren und eine Tochter des Zeus und der Here. Indessen stellt die Sage dreierlei verschiedene Gottheiten dieser Art dar.

Ilium ward in frühester Zeit die berühmte Stadt Troja genannt, weil der Sage nach Ilus, ein Sohn des Tros, sie erbauete. Nachdem sie von den Griechen zerstört worden war, gründeten an derselben Stelle Phrygier und Myser ein zweites Ilium, und zur Zeit Alexanders des Großen entstand westlich von diesem noch ein drittes, meistens Neu-Ilium genannt.

Illegal, illegitim s. legal und legitim.

Illinois, einer der Vereinigten Staaten von Nordamerika, im Osten des Mississippi, erhielt seinen Namen von dem ihn durchströmenden gleichnamigen Flusse, ward 1818 in die Union aufgenommen und enthält auf 2785 Q.-Meilen etwa 476,000 Einw., welche, mit Ausnahme von 8—9000 Indianern, sämmtlich

Digitized by Google

freie Pflanzer sind, die besonders Ackerbau und Viehzucht treiben. Der Boden ist sehr fruchtbar und wird immer mehr cultivirt. Gebaut wird vorzüglich Mais, Reis, Baumwolle und Taback. Es giebt auf den ungeheuren Prairien große Heerden von Rindern, Schweinen und Schafen, sowie viel Wild. Im Norden des Staates sind höchst ergiebige Bleigruben entdeckt. Zum Nationalcongreß sendet J. drei Repräsentanten. Sitz des Gouvernements ist Springfield mit 2600 Einw., die Hauptstadt ist Chicago mit 4500 Einwohnern, fernere Städte sind Vandalia mit 1000 meist deutschen Einwohnern, Shawaneetown mit guten Salinen, Galena im Bleigrubendistrict und Jacksonville.

Illuminaten, die Erleuchteten, Aufgeklärten, ist ein Name, den vier verschiedene Orden führten, als der Verein der Alombrados in Spanien, welcher gegen das Ende des 16. Jahrhunderts existirte, dann der der Guerinets in Frankreich, während des 17. Jahrhunderts, eine Bande von Schwärmern und Tollköpfen, ferner ein Verein von Mystikern in Belgien während des 18. Jahrhunderts, und endlich der eigentliche Illuminatenorden, welcher seit dem 1. Mai 1776 sich von Ingolstadt aus über die katholischen Länder Deutschlands verbreitete. Ihn gründete Adam Weishaupt, ein Professor des kanonischen Rechts in Ingolstadt, ein zwar menschenfreundlicher, aber praktisch ungewandter Mann, den sein glühender Haß gegen die Jesuiten auf den Gedanken brachte, die freisinnigsten und tüchtigsten Männer zum Widerstande gegen die List und Ränke der Jünger Loyola's zu vereinigen. Der Verein, welcher anfänglich den Namen Perfectibilisten führte, sollte eine gepanzerte Schaar wackerer Streiter für Tugend und Recht bilden, und practische wie religiöse Aufklärung durch Darlegung einer vernünftig-religiösen Gesinnung verbreiten. Diese Aufgabe bewog manche kräftigere Charaktere, sich ihm anzuschließen, und als vollends der Freimaurerbund mit demselben sich verbunden hatte, gewann er zahllose Theilnehmer. Weishaupt, hocherfreut, seine Pläne so schön realisirt zu sehen, war jetzt bedacht, dem Orden eine Organisation zu geben, kam aber unglücklicher Weise auf den Gedanken, daß die Verfassung der Gesellschaft Jesu, welche er so innig verabscheuete, auch für seine neue Stiftung die einzig richtige sei. So adoptirte er den Grundsatz derselben, daß der Zweck die Mittel heilige, wobei er sich freilich von den Jesuiten durch das hinzugefügte Princip zu unterscheiden meinte, daß der Zweck stets ein edler sein müsse; aber die Jesuiten haben ja auch nie erklärt, schlechte Zwecke erstreben zu wollen. Demnach trat denn auch im Illuminatenorden jenes Spionirsystem, von jedem Mitglied gegen jedes benutzt, jene Beschränkung des freien Willens, jene blinde Unterwerfung, die den Menschen zur Maschine herabwürdigt, in Kraft, allein zum Verderben des Ordens. Die öffentliche Meinung stand wider ihn auf, und der Kurfürst von Baiern hob ihn durch ein Decret vom 22. Juni 1784, renovirt am 2. März 1785, auf. Der Stifter mußte in die Verbannung wandern, viele andere Mitglieder erduldeten harte und ungerechte Strafen. Die falsche Wahl der Mittel hatte somit einen an sich edlen Plan zum Scheitern gebracht und die ewige Wahrheit noch mehr bekräftigt, daß auf dem Schleichwege geheimer Verbrüderung Nichts gewonnen werden kann, sondern daß man immerdar in allen seinen Bestrebungen zum Heile der Menschheit, des Vaterlandes, seiner selbst, mit der größten Offenheit und Ehrlichkeit zu Werke zu gehen hat.

Illusion wird im Gebiete der schönen Künste diejenige künstlich hervorgebrachte Täuschung genannt, in Folge deren das Dargestellte dieselbe Wirkung auf uns äußert wie die Sache selbst, obgleich wir es sehr wohl wissen, daß es nur eine Nachbildung des Wirklichen ist, mit der wir zu thun haben. Die Illusion soll nie eine blos materielle Wirkung, eine Verwechselung des Scheinbaren mit dem Wirklichen, der Copie mit dem Original beabsichtigen, sondern nur eine ästhetische, sich selbst bewußte Thätigkeit sein. Sie hat in allen Künsten, namentlich auch in

Digitized by Google

der Musik und Poesie, einen weiten Spielraum und beruht nur zum geringsten Theile auf der durch körperlich sichtbare Mittel vervorgebrachten Sinnentäuschung.

Illustrirte Ausgaben heißen die Erzeugnisse der Presse, welche mit Holzschnitten oder Kupferstichen versehen sind, wodurch der Text veranschaulicht werden soll. England illustrirte in dieser Weise zuerst, ihm folgte Frankreich, und Deutschland ließ, wie immer, jene beiden Nationen erst mit ihrem Beispiel vorangehen, ehe es sich zu gleicher Thätigkeit entschloß. — Illustrirte Zeitungen sind solche Journale, welche zu ihrem Text, der nicht immer politisch ist, erläuternde Kupferstiche oder Holzschnitte bringen. Die größte illustrirte Zeitung Deutschlands ist die in Leipzig von Weber begründete, welche sich eben nicht durch Freimuth und Vielseitigkeit, überhaupt weder im Wort noch im Bilde auszeichnet.

Illyrien, ein zur österreichischen Monarchie gehöriges Königreich, zwischen Steiermark und dem Lombardisch-Venetianischen Königreich, grenzt südwestlich und südlich an das Adriatische Meer, im Osten an Croatien, im Nordwesten und Norden an Tyrol und Salzburg. Es enthält auf 540 Q.-Meilen in 44 Städten, 45 Vorstädten und vielen Flecken und Dörfern etwa 1,250,000 Einwohner, welche fast ausschließlich der katholischen Kirche angehören. J. zerfällt in die Gubernien von Laibach und Triest, von denen das erstere die Herzogthümer Krain (s. d.) und Kärnthen (s. d.), das letztere aber das Litorale, das österreichische Friaul (s. d.), die gefürsteten Grafschaften Görz und Gradisca und die Halbinsel Istria begreift. Das Land, welches durch die Sau, Drau und den Isonzo bewässert wird, hat mehre Landseen, darunter den merkwürdigen Czirknitzersee. Im Innern ist es gebirgig und rauh, während im Süden das milde Klima Südfrüchte zur Reife bringt.

Die Illyrier, der alten Thrazier Stammgenossen, waren einst kühn und streitlustig und unterwarfen sich im 4. Jahrhundert die ganze Ostküste des Adriatischen Meeres, die Inseln an derselben und den westlichen Theil von Macedonien, den ihnen jedoch Philipp's gewaltige Hand wieder entriß. Damals wurde das Land der Illyrier in Illyrica graeca und Illyrica barbara eingetheilt. Jenes, das jetzige Albanien, wurde zu Macedonien geschlagen, und dieses blieb unabhängig. Die barbarischen Illyrier trieben Seeräuberei und kamen auf den Meeren, wo sie Beute suchten, häufig mit den Römern in eine unfreundliche Berührung, bis diese endlich den Beschluß faßten, die wilden Piraten ihrer Herrschaft zu unterwerfen. So ward denn die illyrische Königin Teuta (228 vor Christo) von den römischen Kriegern besiegt, und ihr Land unterworfen. Zwar knirschten die gezähmten Wilden oft in's Gebiß, allein die kriegskundigen Soldaten Cäsar's, August's und Tiber's trieben sie so nachdrücklich zu Paaren, daß sie es sich endlich gefallen ließen, Bewohner einer bloßen römischen Provinz zu heißen. Im 4. Jahrhundert erhielt die Provinz Illyricum den Beinamen magnum, und in der That hatte sie damals einen gar bedeutenden Umfang. Als das Reich getheilt wurde, kam Illyrien an das abendländische Kaiserthum, ging aber, als dieses 476 fiel, in die Hände des Cäsars im Orient über. So ging die Nationalität der Illyrer einigermaaßen verloren, hob sich aber doch, als andere slavische Stämme sich mit den Bewohnern vermischten, und die politische Unabhängigkeit konnte im 6. Jahrhundert sogar erfochten werden. Während aber später die westlichen Provinzen dem deutschen Reich einverleibt wurden, fielen die östlichen noch einmal wieder unter die Herrschaft des morgenländischen Kaisers. Im Jahre 1090 eroberten die Ungarn und Venetianer mehre kleinere Ländertheile in Illyrien. Doch entstand 1170 ein eigenes ungarisch-slavisches Königreich, welches Rascien hieß, woraus sich später Serbien und Bosnien entwickelten. Was aber Venedig und die Ungarn erobert hatten, das fiel fast alles unter die Herrschaft der Türken, und Ungarn behielt nur Slavonien und ein Stück von Kroatien. Im Jahre 1797 brachte der Friede von Campo-Formio Dalmatien und die dazu gehörigen Inseln unter die Botmäßigkeit der Oesterreicher. Napoleons

Digitized by Google

Decret vom 14. Oct. 1809 rief noch einmal den Begriff Illyrische Provinzen in's Leben, indem er die Ländertheile, welche Frankreich in jener Gegend abgetreten erhalten hatte, so genannt wissen wollte. Illyrien blieb unter französischer Herrschaft bis zum Sturze des Kaiserthrons und kam dann als eigenes Königreich an Oesterreich. Nachdem 1822 Kroatien von demselben abgetrennt war, wurde 1825 Kärnten demselben incorporirt.

Illyrische Sprache und Literatur s. Serbische Sprache und Literatur.

Ilmenau, Stadt im Großherzogthum Sachsen-Weimar, an der Ilm und in der Nähe des Kickelhahns, einer 2643 Fuß hohen Bergspitze des Thüringerwaldes, ist der Sitz eines Bergamts, hat Porzellan- und andere Fabriken, Eisen- und Braunsteingruben in der Nähe, Bierbrauerei, Landbau, eine 1838 begründete Kaltwasserheilanstalt und 3800 Einw. Eine Viertelstunde von der Stadt ist der in einen Felsen gehauene Lagerkeller des Ilmenauer Doppelbiers, der Felsenkeller genannt, mit Wirthschaftsgebäuden, wohin die Bewohner des Städchens fleißig wallfahrten. Das hiesige Kupfer- und Silberbergwerk lieferte im dritten Decennium des vorigen Jahrhunderts ungefähr 16,400 Mark Silber und über 18,200 Centner Kupfer. Später gerieth es in Verfall und giebt jetzt nur noch etwas Eisen als Ausbeute.

Ilmensee, ein 6 Meilen langer und 4½ Meilen breiter Landsee im russischen Gouvernement Groß-Nowogorod, der sehr fischreich ist und in den mehre Flüsse sich ergießen. Seinen Abfluß bildet der in den Ladogasee mündende Wolchow. Der Ilmensee und seine Kanäle setzen Petersburg und Astrachan einerseits und Petersburg und Riga andererseits in Verbindung. An seinem nördlichen Ufer befindet sich das durch seinen herrlichen Baustyl sowol, als durch seine Kunstschätze ausgezeichnete Kloster des heiligen Jurii.

Iltis, ein Raubthier des Mardergeschlechts, welcher nicht blos auf den Hühnerhöfen, sondern auch in Wald und Feld große Verheerungen anrichtet. Er ist gegen anderthalb Fuß lang, hat einen dunkelbraunen Pelz und einen sechs Zoll langen Schwanz. Seine Heimath ist das gemäßigte Europa. Er schleppt seine Beute, die aus Hasen, Kaninchen, wildem und zahmem Geflügel besteht, nach seiner Höhle. Sein Balg giebt ein gutes Pelzwerk, und ihm wird daher aus doppeltem Grunde eifrig nachgestellt.

Imagination, Einbildungskraft, das Vermögen, sich Gegenstände und Thatsachen, welche nicht vorhanden sind, vorzustellen.

Imam ist das arabische Wort für einen Vorsteher oder Lehrer der mohamedanischen Religion, und zwar einen solchen, welcher in den Moscheen den Gottesdienst zu verrichten hat. Außer dieser ihrer Function haben sie die Kranken zu pflegen, und bei Vermählungen den Segen zu sprechen. Von den Weltlichen unterscheiden sie sich in ihrer Kleidung nur sehr wenig, indem sie einen etwas höheren Turban tragen. Uebrigens stehen sie beim Volk in großer Achtung, und der Sultan selbst führt unter seinen Titeln auch den eines Imam.

Imatrafall, ein prachtvoller Wasserfall Finnlands, nächst dem Niagara wol der großartigste der Erde. Etwa 9 Meilen von Wiborg stürzt sich die Wuoxa, ein wilder Gebirgsstrom, fast 200 Fuß breit auf einer Länge von 1000 Fuß über 120 Fuß hoch herab.

Imaus hieß bei den Alten das Himalayagebirge (s. Himalaya).

Imbert (Barthélemy), ein französischer Fabeldichter, wurde zu Nismes 1747 geboren, und trat zuerst mit seinem Werke „Jugement de Paris" als Dichter auf. Seine Fabeln haben ihm einen nicht unbedeutenden Ruf erworben.

Imitation ein schlechter Ausdruck für Nachahmung.

Immanent ist alles Das, was innerhalb eines Begriffs oder einer Sache bleibt und nicht über sie hinausgeht. Nach Spinoza ist Gott die immanente

Digitized by Google

Ursache der Welt. Kant sprach von einem immanenten Vernunftgebrauch, d. h. einem solchen, der sich auf die Grenzen der gegebenen Erscheinungswelt beschränkt.

Immediatstände sind solche Stände, welche einen privilegirten Gerichtsstand vor der höchsten Landesbehörde haben, und zwar hießen früher in der deutschen Reichsverfassung die geistlichen und weltlichen Stände, welche unmittelbar unter Kaiser und Reich standen, die altfürstlichen Familien, gewisse geistliche und weltliche Corporationen, die Reichsritter; die das Prärogativ der Reichsunmittelbarkeit, die Reichsfürsten und Reichsgrafen waren nur dann privilegirt, wenn sie dadurch, daß man ihnen Sitz und Stimme ertheilte, zu wirklichen Reichsständen erhoben wurden. Als das deutsche Reich 1806 zusammenstürzte, wurden die meisten Immediatstände mediatisirt, d. h. der souverainen Hoheit des Landesherren unterworfen, die deutsche Bundesacte gab denselben jedoch gewisse Vorrechte, um sie wenigstens einigermaaßen für den Verlust ihrer Selbstständigkeit zu entschädigen.

Immermann (Karl Lebrecht), ein nicht unberühmter dramatischer Dichter und Romanschriftsteller, wurde zu Magdeburg am 24. April 1796 geboren, erhielt von seinem Vater, welcher noch den kleinlichen Rücksichten des alten Preußenthums huldigte, eine sehr strenge Erziehung, zeigte indessen schon früh dichterische Anlagen. Da er die Rechtswissenschaft studiren sollte, wurde er auf das Gymnasium seiner Vaterstadt geschickt. Im Jahre 1813 bezog er die Universität Halle, stellte sich jedoch sofort in die Reihen der Krieger, welche der preußische König zum Kampfe für sein verletztes Recht aufrief. Eine Krankheit, die ihn plötzlich befiel, hinderte ihn, an den Heldenthaten der Deutschen während ihrer sogenannten Befreiungskriege vollständig Theil zu nehmen. Nach Halle zurückgekehrt, machte er sich bemerklich durch eine Schrift „Ueber die Streitigkeiten der Studirenden in Halle," welche die Studenten bei dem Wartburgsfeste verbrannten. Nachdem er seine Studien absolvirt hatte, wurde er als Referendar in Magdeburg angestellt, erhielt 1823 die Stelle als Auditeur in Münster, 1827 aber Landgerichtsrath in Düsseldorf, wo er die Intendantur des Theaters in der Absicht übernahm, dasselbe zu einer bedeutenden Höhe zu heben. Bei diesem Streben zog er sich großen Verlust zu. Er starb in Folge eines Schlagflusses am 25. Aug. 1840. J.'s Trauerspiele zeugen davon, daß ihr Verfasser gute Studien im Shakspeare gemacht hat. Seine Lustspiele machen sich, wiewol sie theilweise classischen Werth haben, in der Aufführung nicht so gut, als beim Lesen. Eine bei weitem höhere Stellung nimmt J. als Romanschriftsteller ein.

Immobil heißt der Theil eines Heeres, der nicht auf dem Feldetat steht und daher in der Schlacht mitzuwirken nicht bestimmt ist.

Immobilien heißt alles unbewegliche Eigenthum im Gegensatz zu den Mobilien, oder den beweglichen Gütern. Das immobile Vermögen gewährt in vieler Beziehung weit größere Sicherheit, als das mobile, und befreit u. a. in einem Prozeß den Inhaber von der Pflicht, Caution zu stellen. Manche Sachen, welche mobil sind, werden als Immobilien behandelt, wie z. B. Schiffe, welche im römischen Recht ausdrücklich als unbewegliche Güter bezeichnet werden.

Immoderanz, Immoderation (lat.), die Unmäßigkeit, Nichtmäßigung; immoderat, immodice, unmäßig. Immodestie (lat.), die Unbescheidenheit; immodest, unbescheiden. Immolation (lat.), die Aufopferung; immoliren, opfern, aufopfern. Immoralität (lat.), die Unsittlichkeit, Sittenlosigkeit; immoralisch, sittenlos, unsittlich. Immortalität (lat.), die Unsterblichkeit; Immortalisation, die Unsterblichmachung; immortalisiren, unsterblich machen, verewigen; immortell, ewig, unvergänglich, unsterblich; Immortelle, die, Unsterbliche, eine Strohblume (s. d.).

Immunität, vom lateinischen Worte immunis, nennt man die Freiheit von Abgaben, Kriegesdiensten und anderen Verpflichtungen gegen den Staat, welche

Digitized by Google

in bestimmten Fällen gewissen bevorrechteten Personen oder Ständen zusteht, specieller noch die Befreiung des geistlichen Standes (immunitas ecclesiastica) von persönlichen und dinglichen Lasten und Diensten, sowie vom gewöhnlichen Gerichtsstande.

Imola, Stadt in der Delegation Ravenna des Kirchenstaats, der ehemaligen Romagna, in anmuthiger Lage am Santerno, ist der Sitz eines Bischofs, noch jetzt von Mauern, Thürmen und Gräben eingeschlossen, hat ein altes Schloß, mehre sehenswerthe Kirchen und 8500 Einw., die sich hauptsächlich vom Weinbau und von der Bereitung des Weinsteins nähren.

Imola (Innocenzo da), mit seinem eigentlichen Namen Innocenzo Francucci, Maler des 15. Jahrhunderts und sehr eifriger Nachahmer Raphael's, ward 1494 in Imola geboren und starb 1550 in Bologna.

Impanation nannte man im 12. Jahrh. die Meinung Derjenigen, welche im Abendmahle ein wirkliches unsichtbares Hinzutreten des Leibes Christi zu dem Brote sich dachten, also eine Brotwerdung des Leibes. Es zeigt sich hier klar, daß keine Hypothese so verrückt sein kann, daß sie nicht ihre Anhänger und Vertreter finden sollte.

Impassabel, unwegsam, unübersteiglich, unzugänglich. Impassibel, fühllos, kaltsinnig, stumpf, hartherzig. Impediment (lat.), ein Hinderniß; impediren, impeditiren, verhindern, hindern, unmöglich machen. Impenetrabel (lat.), undurchdringlich. Impensen (lat. impensae) die, der Kostenaufwand.

Imperativ oder befehlende Redart wird in der Grammatik diejenige Form des Zeitworts genannt, durch welche ganz direct ein Befehl, ein Verlangen oder eine Bitte des Redenden ausgedrückt wird. Ihrer Bedeutung nach können die eigentlich als Hülfszeitwörter gebraucht werdenden Zeitwörter „können," „dürfen," „mögen," „sollen," müssen," diese Form nicht annehmen.

Imperator, vom lateinischen Worte Imperium (s. d.), nannten die Römer im weiteren Sinne die höchsten richterlichen Beamten sowol, als den Oberbefehlshaber eines Heeres. In engerer Bedeutung hieß derjenige siegreiche Feldherr so, den das Heer auf der Wahlstatt feierlich zum Imperator ausrief, welcher Ehrenname vom Senate anerkannt und bestätigt, in der Regel aber nur bis zum darauf folgenden Triumph geführt wurde. Julius Cäsar erhielt nach seiner Rückkehr den lebenslänglichen Titel eines Imperators, der seinem Namen vorangestellt wurde. In gleicher Weise ließ sich Octavian nach der Schlacht bei Actium, 20 vor Christo, denselben Titel ertheilen und alle folgenden Kaiser behielten ihn bei. So wurde nach und nach Imperator gleichbedeutend mit Kaiser.

Imperfectum (lat.) wird in der Grammatik eine am Zeitwort ausgedrückte Form der Vergangenheit genannt. Diese letztere kann man sich als eine unbedingte oder in Bezug auf andere Vorgänge denken. Die beziehungslose Vergangenheit bezeichnet man durch das Perfectum, z. B. „Der Kaiser hat unumschränkt geherrscht," die bezügliche aber durch das Imperfectum und Plusquamperfectum, z. B. „Der Kaiser herrschte unumschränkt, als das Volk in Unwissenheit und Laster versunken war;" „Der Kaiser hatte unumschränkt geherrscht, bevor die geistige und moralische Kraft des Volks geweckt war." In dem ersten dieser beiden Sätze werden zwei Ereignisse als gleichzeitig dargestellt. Das I. bezeichnet daher eine vollendete Handlung in Beziehung auf eine andere mit dem Nebenbegriffe der Vergangenheit und darum dient es auch im Deutschen besonders als erzählende Zeitform.

Imperial heißt eine russische Goldmünze, zehn Silberrubel an Werth. Man hatte früher alte und neue Imperial, von denen die ersteren 12½ Thaler, die letzteren dagegen nur 10 Thaler Conv.-Münze hielten; auch halbe Imperial prägt man aus. — Der Kaiserdukaten in den ehemaligen österreichischen Niederlanden, der 4 Thaler nach dem Conventionsfuß werth war, nannte man zuweilen Imperial.

Imperium nannte man bei den Römern diejenige höchste befehlende und

Digitized by Google

ausübende Gewalt, welche das versammelte Volk Anfangs den Königen, dann während der Republik den höheren Beamten, namentlich den Consuln und Prätoren ertheilte und welche von der potestas oder derjenigen Macht, welche dem Beamten schon seinem Amte gemäß zukam, verschieden war. In der späteren Kaiserzeit unterschied man das imperium merum, d. h. das reine J. oder die den Statthaltern der Provinzen und den Präfecten der Städte ertheilte Criminalgewalt über Leben und Tod, von dem imperium mixtum, welches sich auf die Civilgerichtsbarkeit bezog.

Impertinent (lat.), ungehörig, unschicklich, ungesittet, grob, ungestüm; Impertinenz, die Ungebühr, Unschicklichkeit, Unverschämtheit, Grobheit.

Impetrant (lat.), der Ansuchende, Kläger; Impetrat, der Belangte, Verklagte.

Impetuosität (lat.), die Heftigkeit, Hitze, Zudringlichkeit; impetuös, heftig, hitzig, ungestüm.

Implorant (lat.), der Bittende, Schutzsuchende; Implorat, der Verklagte, Angeklagte; imploriren, anflehen, anrufen, um Schutz oder Hülfe bitten.

Impfen s. Kuhpockenimpfung und Propfen.

Imponderabilien, unwägbare Stoffe, werden in der Physik die unbekannten Ursachen genannt, welche die Erscheinungen des Lichts, der Wärme, der Electricität, des Magnetismus bedingen. Man nahm hier zwei entgegengesetzte, außerordentlich feine und daher mittels der Sinne nicht wahrnehmbare Materien an, deren Masse und Bewegung unter den verschiedenen äußeren Bedingungen jene Erscheinungen verursache. Dieser Annahme treten jedoch neuere, wahrscheinlichere Theorien entgegen.

Imponiren (lat. imponere), eigentlich auflegen, z. B. Stillschweigen, befehlen, gebieten; ferner Bewunderung, Achtung, Ehrfurcht einflößen, einen mächtigen Eindruck machen.

Impopularität s. Popularität.

Import, der (lat.), die Einfuhr; importiren, einführen, einbringen; Importanz (lat.), die Erheblichkeit, Wichtigkeit, der Werth, Belang. Importation (lat.), die Einführung fremder Waaren.

Imposant, auffallend, bedeutsam, gebieterisch, bewältigend.

Impossibilität (lat.), die Unmöglichkeit; impossibel, unmöglich.

Impost, der (franz. Impôt, spr. ängpoh), wird eine indirecte Abgabe von Waaren genannt; insbesondere nennt man einzelne Abgaben so, die auf gewissen Waaren, z. B. Wein und Bier, neben der Steuer ruhen.

Impotenz heißt das Unvermögen, den Act der Begattung auszuüben und unterscheidet sich wesentlich von der Unfruchtbarkeit (s. d.) oder der Unfähigkeit zu befruchten oder befruchtet zu werden. Die Impotenz kommt bei beiden Geschlechtern, am häufigsten jedoch bei dem männlichen vor; sie ist entweder angeboren oder erlangt, beständig vorhanden oder vorübergehend, heilbar oder unheilbar. Die vorzüglichsten Ursachen derselben sind gänzlicher Mangel oder fehlerhafter Bau der zur Zeugung nöthigen Geschlechtsorgane, sowie Krankheiten derselben, Erschöpfung des gesammten Organismus oder einzelner Theile in Folge unmäßigen oder zu frühzeitigen Geschlechtsgenusses oder anderweitiger unnatürlicher Ausschweifungen, hohes Alter und verschiedene Gemüthszustände. Die Hinwegschaffung solcher Ursachen ist die Hauptaufgabe bei der Behandlung der Impotenz. Bei Kraftmangel der betreffenden Organe suchte man früher die Thätigkeit derselben durch s. g. Liebestränke (s. d.) wieder hervorzurufen, welches Verfahren jedoch sehr häufig den Tod nach sich zog.

Imprägnation, d. h. Durchdringung, nennt man gewisse Erscheinungen in der Chemie und Mechanik, für die man sich richtiger des Worts Absorption be-

Digitized by Google

dient. Wolle und andere poröse Körper werden von Fettigkeiten, Flüssigkeiten von Gasarten oder von Salz imprägnirt.

Impromptu (franz., spr. ängprongtü), Stegreifwitz, wird eine sinnreiche, dem Augenblick angemessene Aeußerung in Versen oder ungebundener Rede genannt, auf welche man sich nicht vorbereitete; dieselbe mag in einer zusammenhängenden Darstellung oder in einem einzelnen Witzworte (bon mot) bestehen. Besondere Veranlassung zu Impromptu's geben sowol die Rednertribüne als auch die Bühne im Lustspiele. Für einen Komiker ist das Talent zu solchen Stegreifwitzen besonders wünschenswerth.

Improvisatoren werden Leute genannt, welche jedes ihnen aufgegebene Thema sogleich in Versen ausführen und diese declamiren oder absingen. Zahlreiche solcher Männer, zum Theil mit wirklichem poetischen Talent begabt, traten in Italien auf und wir nennen hier nur die berühmtesten derselben: Silvio Antoniano, der 1540 in niederem Stande geboren, später wegen seiner großen Kenntnisse und Talente zum Cardinal erhoben ward; den Ritter Perfetti, gestorben 1747 zu Rom, welcher auf dem Capitol als Dichter gekrönt wurde, welche Ehre vor ihm nur den unsterblichen Dichtern Petrarca und Tasso widerfahren; L. Serio und L. Rossi, die beide 1799 in Neapel das Schaffot besteigen mußten; F. Gianni, dem Napoleon eine Pension von 6000 Francs verlieh, Tommaso Sgricci, gestorben 1836, welcher vom Großherzog von Toscana für eine einzige Improvisation auf den Tod der Maria Stuart ein Geschenk von 2000 Frcs. und eine jährliche Pension von 2400 Frcs. erhielt. Von Frauen, welche dieses Talent besaßen, sind zu nennen Maddalena Moralli Fernandez, gest. 1800, Rosa Taddei, geboren 1801 und Mazzi, geb. Lanti, wol die Poesiebegabteste von Allen. In Deutschland, dessen Sprache dem Improvisiren höchst ungünstig ist, traten gleichwol einige Improvisatoren öffentlich auf, wie O. L. B. Wolff, jetzt Professor in Jena, K. Richter und Caroline Leonhard-Lyser, deren Leistungen mit denen jener Italiener jedoch nicht zu vergleichen sind. Völlig unbedeutend und werthlos sind die Stegreifreimereien des in neuester Zeit aufgetretenen Ed. Beermann.

Imprudenz (lat.), die Unbesonnenheit, Unvorsichtigkeit; imprudent, unvorsichtig, unbesonnen. Impudenz (lat.), die Schamlosigkeit, Unverschämtheit; impudent, unverschämt, schamlos. Impudicität (lat.). die Unkeuschheit, Frechheit, Unzucht. Impuls, der, Impulsion (lat.), die, der Anstoß, Antrieb, die Anregung, Anreizung; impulsiren, antreiben anregen. Imputiren (lat.), zurechnen, anschuldigen, beimessen.

Inabordabel (lat.), unzugänglich; in abstracto (lat.), in eigenschaftlicher Hinsicht, als Eigenschaft betrachtet; inaccurat, unordentlich, ungenau.

Inachus, in der griechischen Mythologie der Sohn des Okeanos und der Tethys, Vater des Phoroneus und Aegialeus, nach Einigen auch der Jo (s. d.), der Stammvater des ältesten Königegeschlechts von Argos, das fast 400 Jahre, bis 1511, nach Andern bis 1474 vor Chr. lebte. Er wird in den alten Mythen häufig mit dem Flusse gleiches Namens verwechselt. Poseidon und Here, so erzählt die Sage, stritten einst um den Besitz von Argos, und J., zum Schiedsrichter gewählt, sprach als galanter junger Mann es der Göttin zu, worüber Poseidon so erbittert wurde, daß er das Land durch große Dürre plagte.

Inalterabel (lat.), unveränderlich, unwandelbar; Inamorato (ital.), der Liebhaber, Verliebter; in antecessum (lat.), zum Voraus; inapplicabel, unanwendbar; inarticulirt, ungegliedert, undeutlich.

Inauguraldisputation, s. Disputation.

Inauguration (lat.), nennt man die feierliche Einführung einer Person in ein Amt, auch die Einweihung eines Ortes zu besonderem Zweck, vorzüglich durch Vornahme religiöser Gebräuche. Sie war schon bei den alten Römern gebräuchlich.

Digitized by Google

In bona pace (lat.), in gutem Frieden, guter Ruhe; in brevi (lat.), in Kurzem, nächstens, bald.

Incapabel, incapax (lat.), unfähig, untauglich, unvermögend; incarceriren, einkerkern, gefangen setzen.

Incarnat, die hochrothe Farbe, auch das tiefe Erröthen des Antlitzes bei plötzlichen heftigen Gemüthsbewegungen. Incendium (lat.), das, Feuersbrunst, Brand; incendiös, brennend, glühend; incessamment (franz., sprich: ängßessamang), unablässig, ungesäumt, sofort. Incest s. Blutschande.

Inchbald (Elisabeth), englische Schauspielerin und Dichterin, geb. 1756, betrat schon früh die Bühne in London und heirathete hier den Schauspieler J., der aber bald starb. Seit 1789 spielte sie im Conventgardentheater London's und erlangte durch ihre Talente und ihre Schönheit einen bedeutenden Ruf. Sie schrieb mehre nicht ganz schlechte Lust- und Schauspiele und starb 1821 zu Kensington bei London.

Incision (lat.), die Einschneidung, der Einschnitt; incisiv, einschneidend, beizend, zertheilend. Incitiren (lat.), antreiben, anspornen; incitativ, anregend, reizend. Incivil (lat.), unhöflich, unartig; incivilisirt, ungebildet, roh.

Inclination (lat.), Neigung, Zuneigung, Anhänglichkeit; in der Mathematik nennt man so die Neigung zweier Ebenen gegen einander, in der Astronomie die Winkel, welche die Planeten- und Kometenbahnen mit der Erdbahn machen. (S. Magnetnadel). Incliniren, Hang, Neigung haben zu etwas. Includiren, einschließen; inclusiv, inclusive, einschließlich, mitgerechnet; incoërcibel unzähmbar, nicht haltbar.

Incognito reisen, d. h. unerkannt reisen, nennt man es, wenn fürstliche Personen, zur Vermeidung lästigen Ceremoniells und unnützen Aufwandes, die äußeren Zeichen ablegen und sich einen gräflichen oder anderen Namen beilegen.

Incohärenz (lat.), der Mangel an Zusammenhang; Incolat s. Indigenat. Incommodum, das, (lat.), der Nachtheil, Schade.

Incommensurabel werden zwei gleichartige Größen genannt, welche sich durch kein, wenn auch noch so kleines gemeinschaftliches Maaß messen lassen.

Incompetenz s. Competenz.

Incomplet, unvollständig, nicht vollzählig.

Incomplexe Größen werden in der Mathematik solche Größen genannt, deren Bestandtheile nicht besonders angezeigt sind, sondern die blos durch a oder x u. s. w. bezeichnet werden.

In coena domini oder Nachtmahlsbulle heißt eine derjenigen päpstlichen Bullen, in denen sich so recht die Herrsch- und Habsucht der Pfaffen kund giebt. Sie wurde ursprünglich schon von Urban V., 1362—1370, entworfen, später aber durch Pius V., 1567, und dann 1627 durch Urban VIII. erneuert und verändert. In ihr sind alle angeblichen Rechte der katholischen Hierarchie, besonders den weltlichen Fürsten und den Laien gegenüber dargelegt, und hiermit war die feierliche Excommunication und Verfluchung aller Ketzer verbunden. Pius V. verordnete, sie solle in allen katholischen Kirchen jährlich am Grünen Donnerstage abgelesen werden, als man aber hiergegen in Frankreich, Deutschland und anderswo ernstlich protestirte, geschah dies nur, und geschieht noch in Rom.

Inconcinn, ungereimt, unschicklich; inconcret, unkörperlich; in concreto (lat.), im vorliegenden, besonderen Fall, in der Wirlichkeit; inconform, ungleich, nicht übereinstimmend; incongruent, unpassend; inconnex, unzusammenhängend, unverbunden. Inconsequenz (lat.), die Folgewidrigkeit, Ungereimtheit, Unbeständigkeit, Wankelmuth in Gesinnungen und im Benehmen; inconsistent, unbeständig, unhaltbar; incontent, unzufrieden; incontinent, unenthaltsam, lüstern; in continenti (lat.), auf der Stelle, augenblicklich; in continuo (lat.),

Digitized by Google

ununterbrochen, in einem fort. Inconvenienz (franz.), Unbequemlichkeit, Beschwerlichkeit, Unschicklichkeit, Ungebühr; Incorporation (lat.), die Einverleibung, Vereinigung von Ländereien ꝛc.; in corpore, insgesammt, zusammen; incorrect, unrecht, fehlerhaft; incorrigibel, unverbesserlich, nicht zu bessern; incredibel, unglaublich. Increment, das Wachsthum, die Zunahme (s. Differenzen). Incrustiren, mit einer Kruste, Steinrinde bedecken oder bedeckt werden.

Incubation (lat), das Liegen, Sitzen, Brüten; bei den Alten das Schlafen im Tempel, um in Träumen den Willen der Götter zu erfahren; das Alpdrücken. Incubus s. Alp.

Inculpat heißt im deutschen Untersuchungsprocesse bei gröberen Verbrechen der Angeklagte so lange, bis auf Verhör desselben erkannt ist; dann erhält er den Namen Inquisit. Bei leichteren Vergehungen sagt man für Inculpat Denunciat.

Incunabeln oder alte Drucke, auch Paläotypen nennt man gewöhnlich diejenigen Bücher, welche vor dem Jahre 1500 gedruckt sind, und deren Zahl man auf 15,000 annimmt.

Incurabel, unheilbar; indebite (lat.), ungebührlich, ohne Befugniß; indecent, unanständig, unehrbar; indechiffrabel (franz.), unenträthselbar, nicht zu entziffern; indeclinabel, unbeugsam, unveränderlich. Indemnität, die Schadenvergütung, Entschädigung; indemnisiren, schadlos halten, entschädigen.

Indeterminismus ist diejenige philosophische Ansicht, der zufolge der Wille des Menschen durch keine Umstände und Ursachen bestimmt wird und jeder Willensact desselben nur ganz zufällig ist (s. Freiheit und Determinismus). Indeterminirt, unentschieden, unschlüssig.

Index oder vollständig Index librorum prohibitorum heißt das Verzeichniß aller derjenigen Bücher, welche die katholische Kirche wegen angeblich in denselben enthaltener Irrlehren oder ketzerischer Meinungen verboten hat. Die Zahl solcher Bücher mußte natürlich nach und nach ungeheuer anwachsen und es entstanden daher zahlreiche Verzeichnisse derselben. Der neueste römische Index ist von 1819 und seitdem bedeutend, namentlich durch die deutsch-katholische Literatur, vermehrt.

Indiana, einer der Vereinigten Staaten von Nordamerika, grenzt im Osten an den Staat Ohio, im Süden an Kentucky, westlich an Illinois und im Norden an Michigan und hat seinen Namen von den ehemals hier wohnenden zahlreichen Indianerstämmen. Schon 1783 kam dieser Staat unter den Schutz der Union, zwölf Jahre später kauften die Pflanzer von den Eingebornen das Land am Wabasch und 1816 ward J. in den Bund aufgenommen. Der Staat hat nach Einigen 1840, nach Anderen nur 1728 Q.-Meilen und enthält nahe an 700,000 Einw. Das Klima ist gemäßigt und milde, der Boden, zum Theil noch mit ungeheuren Urwäldern bedeckt, äußerst fruchtbar. Zum Congresse sendet der Staat zwei Senatoren und fünf Volksvertreter. Die Hauptstadt ist Indianopolis, am Whiteriver, in der Mitte des Staates: mit 3500 Einw.; fernere Orte sind New-Albany am Ohio, mit Dampfschifffahrt, Fabriken, Handel und 4000 Einw.; Vincennes, Sitz eines katholischen Bischofs und einer Akademie, und New-Harmony, Ortschaft am Wabasch, in deren Nähe Owen (s. d.) eine Harmoniten-Colonie gründete, welche aber 1826 nach Economy in Pennsylvanien übersiedelte.

Indicativ (lat.), die bestimmt anzeigende Form, wird in der Grammatik diejenige Redeform des Zeitworts genannt, durch welche der Gedanke als Wirklichkeit dargestellt wird, im Gegensatz zum Conjunctiv, welcher den Begriff des Unbestimmten, Indirecten hat. Der J. legt also einem Subjecte stets ein Prädicat als wirklich zugehörig bei, z. B. Jeder Fürst ist ein Tyrann.

Indicien (lat. indicia), Anzeigen, Vermuthungsgründe. Indicienbeweis, Beweis aus verschiedenen zusammentreffenden Anzeigen und Wahrscheinlichkeitsgründen.

Digitized by Google

Indiction oder Römer Zinszahl, nennt man eine Art, die Jahre zu zählen, welche die Indiction oder das Ansagen gewisser Steuern veranlaßte, welche von Kaiser Konstantin dem Großen den Römern auferlegt und alle 15 Jahre zu entrichten waren. Die Indictionen, deren jede einen Zeitraum von 15 Jahren umfaßt, beginnen mit dem Jahre 313 nach Chr., und die Geburt Christi, wenn man diese Zeitrechnung bis auf sie zurückführt, fällt in das dritte Jahr einer J. Um also ein Jahr seit Christi Geburt nach Indictionen zu berechnen, muß man zu der betreffenden Jahreszahl 3 hinzuzählen und dann das Ganze mit 15 dividiren, wo dann der Rest die Indiction ergiebt, und, wenn kein Rest bleibt, 15 die Indiction ist. So ist die Indiction für das Jahr 1847 5, und 123 Indictionen sind seit Christi Geburt verlaufen. Noch jetzt kommt die J., um Fälschungen zu erschweren, zuweilen in Urkunden und Documenten vor und wird auch in den Kalendern angegeben.

Indien ward von den alten Griechen und Römern das bis auf Alexander den Großen ihnen fast gänzlich unbekannte Land jenseits des Indus genannt. Durch die Eroberungen der Könige von Persien, durch die Züge Alexander's und des Seleukus Nikator erhielten sie genauere Kunde über dieses Land. Seit der Herrschaft des Islam in Asien und dem Verfall des römischen Reichs hörte Europa's unmittelbarer Verkehr mit J. so gut wie ganz auf und ward erst wieder hergestellt, als die Portugiesen 1498 den Seeweg nach Indien entdeckten. Seitdem bekam das eigentliche J. den Namen Ostindien. Die Hindus (s. d), das älteste und den Alten am meisten bekannte Volk jener Länder, haben höchst wahrscheinlich den Namen Indien veranlaßt; jedoch umfaßte dieser Name nicht blos das eigentliche Hindostan, sondern alle jenseit des Indus gelegenen Länder, welche von den Alten in India intra Gangem, das Land zwischen Indus und Ganges nebst der Halbinsel Ceylon, und India extra Gangem, das jetzige Hinterindien nebst Serica (China), getheilt wurden, welche Eintheilung noch jetzt besteht (s. Indische Kunst, Indische Religion und Indische Sprachen). Später trug man den Namen J. auch auf die Inseln vor dem Mexicanischen Meerbusen über und nannte dieselben zur besseren Unterscheidung Westindien (s. d.).

Indifferentismus nennt man diejenige Gesinnung, welche in Betreff der Wahl zwischen mehren entgegengesetzten oder doch verschiedenartigen Gegenständen des Glaubens, der Beurtheilung, der Neigung sich nicht entscheidet und den Werth dieser Gegenstände nicht erwägt, entweder weil keiner derselben sie besonders anspricht, oder weil sie sich garnicht um dieselben kümmert. So unterscheidet man politischen, philosophischen, religiösen und moralischen Indifferentismus. Da es aber die Pflicht jedes civilisirten Menschen ist, nach der Wahrheit und dem Rechte, die ewig fest stehen, zu forschen und nach ihrer Verwirklichung zu streben („Das ist's ja, was den Menschen zieret, und dazu ward ihm der Verstand"), so ist der Mangel an Theilnahme für die Sache jener Grundpfeiler des Staates nicht nur eines denkenden Menschen unwerth, sondern selbst höchst strafbar. Wo es sich um hochwichtige Principien und deren Verwirklichung handelt, da soll Keiner indifferent bleiben, da darf es keine Neutralität geben. Der Indifferentismus entspringt entweder aus unklugem Stolz, indem die von ihm Beseelten die Beschäftigung mit den Wissenschaften für eine ihres Standes unwürdige halten, oder aus der Verkennung der wirklich höchsten Interessen des Menschen, aus Dummheit und einer Trägheit des Geistes, sich mit Dingen zu beschäftigen, welche ein ernstes Nachdenken erheischen und für welche die sinnlichen Erfahrungen nicht ausreichen. Von diesem noch verschieden ist der Indifferentismus der Gesinnungslosigkeit, der aus allgemeiner Charakterschlaffheit hervorgeht. Der Gesinnungslose beurtheilt nie eine Handlung als solche, sondern sein Urtheil und seine daraus hervorgehende eigene Thätigkeit wird von zum Theil unwichtigen Nebenumständen und unzähligen äußeren Verhältnissen des Augenblicks bedingt. Totaler Indifferentismus ist vorhanden, wo

Digitized by Google

man für Nichts mehr Theilnahme, gegen Nichts mehr Abneigung empfindet. Eine solche Gefühllosigkeit lähmt die Thatkraft, und das Leben wird zum stumpfen Vegetiren. Unter Indifferentismus versteht man auch in der Lehre von der Willensfreiheit des Menschen die gänzliche Unabhängigkeit des Willens von Bewegungsgründen.

Indifferenzpunkt ist ein Kunstausdruck in der Schelling'schen Philosophie (s. Schelling). — Magnetischer Indifferenzpunkt nennt man den genau zwischen dem Süd- und Nordpol in der Mitte liegenden Punkt, wo die beiden Hälften des Magnets sich berühren und keine Anziehung stattfindet. Auch bei der Volta'schen Säule giebt es einen Punkt, wo keine elektrische Strömung stattfindet, und diesen nennt man elektrischen Indifferenzpunkt.

Indigenat oder Incolat heißt das durch Geburt oder Naturalisation (s. d.) erworbene Recht an einen Staat, Mitglied desselben zu sein, Staatsbürgerrechte zu erwerben, Güter in ihm zu besitzen, Aemter und Würden zu erwerben, womit denn wiederum auch die Pflicht verbunden ist, dem Staate seine Kräfte zu widmen, zu den Staatsabgaben beizutragen und an der Landesvertheidigung Theil zu nehmen. Das Indigenat bezieht sich auf den ganzen Staat, während das Heimatsrecht mehr auf einen einzelnen Ort Bezug hat, und man kann im Besitze des ersteren sein, ohne an einer bestimmten Ortschaft Heimatsrechte zu haben.

Indigestion nennt man im weiteren Sinne jede Störung in der Verdauung, in engerer Bedeutung aber nur eine solche, die durch Ueberfüllung des Magens oder durch den Genuß unverdaulicher Speisen verursacht wird. In diesem Falle erfolgen Mangel an Eßlust, Ekel vor Speisen, Durchfall und Erbrechen, Beengung des Athmens, Kopfschmerz, ja selbst Ohnmacht und Schlagfluß. Die Verdauungsfähigkeit des Magens ist bei den verschiedenen Individuen sehr verschieden. Bei einem sonst gesunden Menschen beseitigt, die Natur das Uebel selbst durch Erbrechen und Durchfall.

Indigo, ein bekannter blauer Färbestoff, der aus mehren Arten des Pflanzengeschlechts Indigofera gewonnen wird. In Amerika und Indien läßt man die Indigopflanzen einige Zeit in Gruben mit Wasser stehen. Sobald sich das Wasser grün gefärbt hat und die Gährung beginnt, gießt man es ab und mischt Kalkwasser hinzu; es setzt sich dann der blaue Indigo ab, den man auf verschiedene Weise reinigt. Durch zweckmäßige Behandlung mit Schwefelsäure erhält man den s. g. blauen Karmin. Da der Indigo zur Färbung der Wolle und der Tuche gebraucht wird, so ist er ein sehr wichtiger Handelsartikel. Er kam um die Mitte des 16. Jahrhunderts durch Holländer aus Ostindien nach Europa, ward aber erst 50 Jahre später allgemein bekannt. In Bengalen allein gewinnt man durchschnittlich jährlich neun Millionen Pfund Indigo.

Indisches Feuer oder Bengalisches Feuer besteht aus Schwefel und Salpeter, die man vermengt und auch wol mit Antimon, Arsenik ꝛc. versetzt. Seine sehr helle, weiße Flamme dient nicht blos bei Lustfeuerwerken, sondern auch als Signalfeuer.

Indische Kunst. Schon früh zeigt sich in der Kunst Indien's eine reiche, aber freilich ungeregelte Phantasie, so daß an den Kunstgebilden wol Schönheit, nicht aber Ordnung, Regelmäßigkeit zu bemerken ist. Zwei Perioden unterscheiden sich deutlich in dem indischen Volksleben. Die erste währte etwa von 1500 bis 1000 v. Chr., und ihr gehören die größeren Göttertempel an. Die ältesten Denkmale indischer Baukunst sind die Grottenbauten im westlichen Theile Dekans, die Tempel auf den Inseln Salsette und Elephante (s. d.) und die Riesenbauten von Ellora (s. d.). Die Bauten der brahminischen Periode sind im höchsten Grade willkürlich und phantastisch, die aus der buddhistischen Periode haben meist einen runden Abschluß, tonnenförmige Decke und geschlossene Vorderseite. Neuere Bauten

Digitized by Google

an der Ostküste sind die eigentlichen Pagoden, deren Grundform eine Pyramide mit mehren Abstufungen und einer Kuppel. Die einzelnen Abstufungen sind höchst wunderlich mit Kuppeln, Pilastern und Skulpturen verziert. — Was die Bildhauerei und Malerei der alten Indier betrifft, so bot ihnen ihre Götterlehre zwar reichen, aber weit unschöneren Stoff, als die Mythologie der Griechen und Römer, dennoch waltet in den älteren indischen Skulpturen künstlerischer Geist, die neueren aber sind widerlich monstruös. Von indischen Gemälden kennen wir nur einige Miniaturen aus neuester Zeit, die hinsichtlich ihrer Zeichnung und ihres Ausdrucks bedeutend höher stehen als die chinesischen.

Indischer Ocean s. Weltmeer.

Indische Religion. Die alten Indier haben uns nur Bruchstücke ihrer heiligen Bücher, von denen sie eine unzählige Menge hatten, hinterlassen. Man nimmt in der Entwicklung ihrer religiösen Ideen folgende Stadien an: 1) Die Lehre der Veda's, nach welcher die Naturkräfte als segenspendende Gottheiten verehrt werden, so die Sonne, der Mond, die Wolken, die Erde, in welcher jedoch auch schon der Gedanke einer einzigen obersten Gottheit sich geltend macht, durch den jene waltenden Kräfte der Natur bestehen und wirken. Dieser Urheber und Erhalter der Welt ist der Brahma (s. d.). Er war es, der aus dem Nichts die Welt erschuf und sie in seiner starken Hand hält. Am meisten tritt seine Macht und Güte in den Strahlen der Sonne hervor. Die Veda's wollen, daß der sterbliche Mensch durch Tugend und Reinheit des Herzens jener Gottheit ähnlich zu werden suche. Nach dem Tode tritt der Mensch in ein neues Dasein, und erhält einen andern Körper, als er bisher hatte. So kann der Sterbliche immer besser werden, bis endlich seine nunmehr vollkommen geläuterte Seele in den Schooß des Urwesens, aus welchem sie entstanden, zurückkehrt. 2) Die Naturverehrung der Puranas, welche sich aus der Lehre der Veda's entwickelte. Auch hier erscheinen einzelne Wesen und Kräfte der Natur als Gottheiten oder doch als von einer Gottheit bewohnt und geleitet. In zahlreichen Mythen lebt ihr Cultus. Unter ihnen sind die drei Hauptgottheiten Brahma, Siva und Vishnu, und von diesen wird Siva, der Glückliche, höchst wahrscheinlich der Repräsentant der Kraft des Feuers, am meisten verehrt. Siva führt noch mehre Beinamen, so der Fürchterliche, der große Gott, der Standhafte, und wird dargestellt als ein weißer Mann mit drei Augen und vier Armen, in der Hand einen Dreizack tragend, um anzudeuten, daß er drei Welten beherrsche. Sein Symbol ist der Triangel (△) und der Phallus (s. d.). Seine Gattin ist die Natur, Bhawani, eine Tochter des Berges, denn Siva haust im Gebirge, nach Andern die Zeit, die einstige Zerstörerin aller Dinge, welche auf Erden sind. Die Sivaiten, die Anhänger dieser Lehre, theilen sich in verschiedene Secten. Vishnu, d. h. der Durchdringer, der Aether, das belebende Princip des Weltall's, hat einen weit milderen Charakter als Siva. Er hat auch verschiedene Beinamen, unter andern führt er den des Haris (des Grünen). Er ist der Hauptrepräsentant des Wassers, und sein Symbol der Triangel mit der Spitze nach unten gekehrt (▽). Seine Gattin ist Sri, die Glückseligkeit, oder Lackschmi, die Schönheit. Die Anhänger Vishnu's zeichnen sich vorzugsweise durch einen höheren Grad der Bildung aus, auch ist der größte Theil der indischen Literatur Arbeit der Vishnuiten. Der Sagenkreis, welcher den Vishnu zum Gegenstande hat, beschäftigt sich hauptsächlich mit den Verkörperungen, von denen die berühmtesten sind die als Fisch, bei der großen Wasserfluth; als Schildkröte, bei der Aufsuchung des Trankes, welcher unsterblich macht; als Eber, in welcher Gestalt er den Riesen Hiranjâksha tödtete; als Löwe, bei der Tödtung eines anderen Ungeheuers; als Zwerg, bei der Ueberwältigung des Tyrannen Mahâbali; als Held Balârama, als Held Râma; als Gott Krischna, der Blaue, in

Digitized by Google

welcher Gestalt er den Drachen Kalija tödtet und die Nymphe Radha liebt; als Buddha, und endlich als Kalki, in welcher Verkörperung er einst, auf einem weißen Rosse gewaltig daherbrausend, kommen wird, die Welt zu zertrümmern und alle Menschen von ihrer Sündenschuld zu erlösen. Hauptsächlich verehrt wird dieser Gott auf der Küste Koromandel. Die genannten drei Hauptgötter kommen auch vereinigt vor. Neben ihnen erscheinen übrigens im Volksglauben noch mehre Untergötter, indem das Firmament, die Unterwelt, die Sonne, der Mond u. s. w. ihre Repräsentanten haben. Der Ganges hat eine eigene Nymphe, die edlen und unedlen Leidenschaften haben ihre Vertretung. Ihnen folgt eine Reihe von Halbgöttern und Dämonen. Der Cultus wurde und wird noch in ganz Indien ausgeübt durch Opfer, Wallfahrten, Reinigungen und Gebete; doch herrscht hier große Verschiedenheit in der Form dieser einzelnen Handlungen. 3) Der Buddhismus (s. Buddha). 4) Die Religion der Dschiniten, welche etwa im 5. Jahrhundert sich ausbreitete, und im südlichen Indien zahlreiche Verehrer fand. Noch zeugen prachtvolle Marmortempel von dem Eifer und der Andacht der älteren Anhänger Dschina's. Sie empfehlen ein tugendhaftes, schuldloses Leben als das einzige Mittel glücklich zu werden, und verbieten, irgend ein lebendes Wesen zu tödten, weil es eben so gut berechtigt ist zu leben wie der Mensch. Daher hielten sie sogar Hospitäler für kranke Thiere, die mit derselben Umsicht geheilt und verpflegt wurden, wie kranke Menschen. Die Dschiniten theilen sich in Laien und Priester, oder Hörende und Strebende. Die meisten indischen Secten verehren übrigens nur einen Gott. Die berühmteste Secte ist die der Seikhs (s. d.). Es gebricht indessen noch an sicheren Nachrichten über Form und Inhalt der vielen verschiedenen Religionen.

Indische Sprachen. Die Zahl der Sprachen Indien's ist groß. Die alte gelehrte Sprache Vorderindiens war das Sanskrit, welches jetzt nicht lebende Sprache mehr ist, sondern nur von indischen Gelehrten erlernt wird. Weichere Mundarten des Sanskrit sind das Páli und das Prákrit, in welchen heilige Bücher der Buddhisten und Dschiniten geschrieben sind. Auch das Kâwi, eine auf der Insel Java in Gedichten gebräuchliche Sprache, besteht aus sanskritischen Elementen. Von den lebenden Sprachen Indien's stammen 24 unmittelbar vom Sanskrit ab; die bemerkenswerthesten sind im nördlichen Indien: das Kaschmirische; das Bengalische; das Hindi, welches jetzt in ganz Indien verstanden wird, und wenn es mit persischen und arabischen Wörtern gemischt und mit arabischen Buchstaben geschrieben ist, Hindostâni heißt; das Bridsch-bakha in Bundelkhund; das Mahrattische; das Guzuratische und Pendschabische im nordwestlichen Indien, und das Orissa oder Urija. Die Sprachen des südlichen Indiens weichen in ihrem grammatischen Bau ganz vom Sanskrit ab. Die bedeutendsten derselben sind: das Malabarische oder Tamulische auf den Küsten Malabar und Koromandel; das Karnatische in der Gegend von Mysore; das Telugu oder Telinga in Dekan, und das Singalesische auf der Insel Ceylon. Auf die Sprachen Hinterindiens hat durch den Buddhismus zum Theil das Sanskrit einige Einwirkung geübt; dahin gehören namentlich das Birmanische im Reiche Ava, das Siamesische in Siam, und das Malayische (s. d.). Auch der Alphabete giebt es in Indien mancherlei. Für die Sanskritwerke dient das Dewanagari oder die Götterschrift, von sehr zierlichen Formen; die bengalische Schrift ist nur eine neuere, fließendere Bildung des Dewanagari, welcher auch die tibetanische sehr nahe kommt. Die Züge der malabarischen Schrift sind abgerundeter. Besondere Alphabete haben auch das Páli und Kâwi. Alle genannten Sprachen haben indeß Aehnlichkeit mit der Dewanagari und werden von der Linken zur Rechten geschrieben. Die indischen Bücher sind theils mit einer scharfen Nadel ohne Farbe in Palmblätter eingeritzt, theils mit einem Rohrstift auf Palmblätter oder Baumwollenpapier geschrieben; die einzelnen Palmblätter werden in ein Bündel zusammengeschnürt.

Digitized by Google

Indische Vogelnester oder eßbare Nester sind von der Form eines Beckens, etwa 3 Zoll breit und 3 Loth schwer. So wie sie im Handel vorkommen, gereinigt von Federn, Schmutz ꝛc. haben sie Aehnlichkeit mit dem Tischlerleim und sind ihre Wände von der Dicke starken Leders. Sie werden mit Wasser zu einer zähen Gallerte zerkocht, stark gewürzt und auf die verschiedenste Weise zubereitet. Schon seit den ältesten Zeiten bilden sie ein Lieblingsgericht der Bewohner Indien's und China's. Mehre auf dem ostindischen Archipel lebende Schwalbenarten bauen Nester dieser Art, und wahrscheinlich verarbeiten sie dazu einen in ihrem Schlunde und Magen sich absondernden Schleim. Die jährlich gesammelte Menge dieser Nester soll gegen 24,000 Centner betragen und das Pfund wird in Canton durchschnittlich mit 20 spanischen Thalern bezahlt.

Indisciplinirt, zuchtlos, zügellos, uneingeübt. Indiscret (lat.), unbescheiden, schwatzhaft, unbesonnen, rücksichtslos; Indiscretion, Unvorsichtigkeit, Unbesonnenheit. Indisponibel, unveräußerlich, nicht zu Gebote stehend; indisponirt, verstimmt, mißlaunig, unpäßlich; indistinct, undeutlich, unbestimmt, verwirrt.

Individuell nennt man alles Dasjenige, was einem einzelnen Gegenstande so angehöret, daß es nicht von ihm getrennt werden kann, ohne seine Natur als besonderes Ding aufzuheben, und Individualität nennt man demgemäß den Inbegriff derjenigen Merkmale, wodurch sich ein Ding von anderen derselben Art unterscheidet. Die Individualität entfaltet sich da am reichsten, wo das geistige Leben einer selbstständigen Ausbildung fähig ist. Man nennt eben daher Individuum vorzugsweise ein solches Wesen, dem eine eigene Geistesrichtung ausschließlich beiwohnt, und bezeichnet mit Individualität die Gesammtheit derjenigen geistigen Eigenthümlichkeiten, durch welche sich dieses Wesen von allen anderen seiner Gattung unterscheidet.

Indo-germanische Sprachen werden nach den beiden Hauptvölkerstämmen der Inder und Germanen die durch Urverwandtschaft zusammenhängenden Sprachen einer großen Anzahl von Völkerschaften des kaukasischen Menschenstammes in einem großen Theile Asiens, fast ganz Europa und Amerika (als Colonie Europas) genannt. Dieser große Theil zerfällt zunächst in sechs Abtheilungen, von denen jede Sprachen enthält, die unter einander mehr verwandt sind als mit den anderen Sprachen desselben Stammes. 1, Die Indischen Sprachen (s. d.), deren älteste (und zugleich die älteste des ganzen Stammes) das Sanskrit ist. 2, Die Medopersischen oder arischen Sprachen, von denen das Zend, welches sich in dem Zendavesta (s. d.), dem heiligen Buche der Bekenner der Zoroaster'schen Glaubens erhalten hat, die älteste ist. Mit dem Zend verwandt ist das Altpersische, aus welchem das Parsi der Gebern und das Neupersische entstanden; ferner die Sprachen der Afghanen und Beludschen, der Osseten und Kurden und die Sprache der Armenier. Das Pehlwi, zur Zeit der Parther die heilige Sprache der Anhänger des Zoroaster'schen Glaubens, hat mehr Verwandtschaft mit den semitischen Sprachen. 3, Die Pelasgischen Sprachen, oder die griechische und lateinische Sprache (Griechische und Römische Sprache); aus der ersteren entstand die Neugriechische Sprache (s. d.), aus der letzteren gingen die Romanischen Sprachen (s. d.) hervor. 4, Die Sprachen der Kelten (s. d.), welche in zwei Abtheilungen sich erhalten haben, der britischen, welche wieder in die welsche Mundart in Wales, die cornische in Cornwallis und die armoricanische in Klein-Bretagne zerfällt, und der gaelischen, welche sich in die irische Mundart der Irländer, die gaelische der Hochschotten und die mankische auf der Insel Man theilt. 5, Die Germanischen Sprachen (s. d.), an deren Spitze das Gothische steht. 6, Die Slavischen Sprachen (s. d.), welche mit Ausnahme der Preußisch-Litthauischen, Lettischen, in die südöstlichen und westlichen getheilt werden.

Indolenz (lat.), Schmerzlosigkeit, Gefühllosigkeit, Gleichgültigkeit, Trägheit, ein geringer Grad der Fähigkeit eines lebenden Wesens, Ausdrücke von außen

Digitized by Google

zu empfangen und dadurch Lust und Schmerz zu empfinden. Eine große Schwäche dieser Fähigkeit nennt man Gefühllosigkeit oder Apathie. Sie beruht auf physischen Ursachen oder ist entstanden durch Abstumpfung der Empfindungsthätigkeit. Die Unfähigkeit, in eine innere Bewegung gesetzt zu werden, entsteht gewöhnlich aus einem Uebergewichte des Verstandes, der die Gegenstände so ruhig zergliedert, daß ihm der Eindruck derselben verloren geht. Häufig gebraucht man auch Indolenz für Trägheit.

Indossement oder Indosso nennt man die Uebertragung eines Wechsels oder einer Anweisung auf einen Anderen, die von dem Remittenten auf der Rückseite des an seine Ordre gestellten Papieres bemerkt wird. Zuweilen nimmt man J. für gleichbedeutend mit Giro, obgleich der Wechsel erst durch das Indossement zum girirten Wechsel wird und in Circulation kommt. Derjenige, der den Wechsel überträgt, heißt Indossant, derjenige, auf den er übertragen wird, Indossatar, und Indossat derjenige, der die Zahlung zu leisten hat. Sogleich nach erfolgtem Beweise, daß der Indossat nicht gezahlt habe, ist der Indossant ebensowol, wie der Aussteller des Wechsels verpflichtet, an den Indossatar den empfangenen Betrag oder den Werth des Wechsels zurückzuzahlen.

In dubio (lat.), in Zweifel, in zweifelhaftem Falle; indubitabal, unzweifelhaft, zuverlässig. Inducien (lat.), die, eigentlich Waffenstillstand, dann auch Frist für unvorsätzliche Schulden.

Induction nennt man das Verfahren, durch welches man ein Merkmal, welches man an mehren Dingen derselben Art gefunden hat, an allen Dingen derselben Art voraussetzt, den Schluß also vom Besonderen auf das Allgemeine, welcher immer nur Wahrscheinlichkeit, nie diejenige Gewißheit gewährt, welche die Schlüsse vom Allgemeinen auf das Besondere geben. Thatsachen, welche gegen die inductorische Annahme einer allgemeinen Regel sprechen, nennt man Instanzen. So war die Trierische Rockwallfahrt eine Instanz gegen den Satz, daß die Aufklärung zunimmt.

In dulci jubilo (lat.), in süßem Jubel, in Saus und Braus (z. B. leben). Indulgenz (lat.), Nachsicht, Vergünstigung, Ablaß (s. d.).

Indult im kirchlichen Sinne heißt soviel wie Ablaß (s. d.); im juristischen Sinne bezeichnet es im Allgemeinen eine Frist, die Jemandem zur Erfüllung einer Verbindlichkeit gestattet wird, dann insbesondere einen Anstandsbrief, ein Moratorium (s. d.). In einigen Gegenden Deutschlands gebraucht man Indult oder Dult für Messe oder Jahrmarkt, weil gewöhnlich auf Messen und Jahrmarkten Ablaßkrämer sich einfanden, und wo Ablaßkrämer sich einfanden, sich auch Messen oder Märkte bildeten.

Indus oder Sind, hinsichtlich seiner Größe der zweite Strom Indiens, einspringt in Kleintibet, welches Land er von Südost nach Nordwest durchströmt. Nachdem er dann den Himalaya da, wo dieses Gebirge an den Hindukusch stößt, durchbrochen, fließt er in gleicher Richtung weiter, indem er anfangs die Grenze zwischen dem Pendschab von Afghanistan und dem Lande der Seikhs bildet, dann das Land Sind durchströmt, und, ein Delta bildend, nach einem Laufe von 490 Meilen in das Arabische Meer mündet. Die bedeutendsten seiner zahlreichen Nebenflüsse sind der Kabul, welcher aus Afghanistan kommt, und der Pendschand, in dem sich die fünf Flüsse des Pendschab vereinigen. An seinen Ufern liegen die Städte Ladak oder Leh in Tibet, Attok im Lande der Seikhs, Bakkar, Hyderabad und Tatta in Sind. Sein Flußgebiet beträgt 19,000 Q.-Meilen.

Industrie im weiteren Sinne nennt man alle menschlichen Bestrebungen, welche auf den Verdienst, auf die Vermehrung der vorhandenen Reichthümer gerichtet sind, insofern ein Theil der so gewonnenen Reichthümer Demjenigen zu Nutze kommt, der sich deshalb anstrengt. Gegenstände der Industrie können daher nicht nur der Ackerbau, Bergbau und alle Gewerbe sein, welche den Werth der Naturproducte erhöhen, sondern auch der Handel, und in rein persönlicher Hinsicht jede andere

Digitized by Google

lohnbringende Beschäftigung. Im engeren Sinne nennt man jedoch nur diejenigen Bestrebungen Industrie, oder bezeichnender Gewerbs- und Fabrikindustrie, welche auf Werthserhöhung von Naturproducten mittels technischer Operationen gerichtet sind, und in dieser Bedeutung unterscheidet man die drei nationalökonomischen Systeme, Physiokratisches System (Ackerbau, Bergbau, Forstwirthschaft u. s. w.), Merkantilsystem (Handel) und Industriesystem. Man ist sich zwar darüber einig, daß jede einseitige Ausbildung dieser Systeme verwerflich sei, nicht aber wie wichtig jedes einzelne derselben sei. Ohne Industrie im weiteren Sinne kann kein Volk bestehen, und je höher die geistige Bildung eines Volkes steigt, je mehr die Zahl seiner Bedürfnisse wächst, vermehren sich sowol die Gegenstände der Industrie im engeren Sinne, als auch die Mittel zur Erreichung des Zwecks. Mit der steigenden Entwickelung der Völker ist also ein Wachsen der Industrie innerhalb der von der Natur und den Umständen gesetzten Grenzen nothwendig verbunden. Die äußeren Umstände, welche das Zunehmen der Industrie bestimmen, sind eines Theils die natürliche Beschaffenheit hinsichtlich der daselbst producirten Rohstoffe, der vorhandenen Wasserkräfte und Brennmaterialien, seiner Lage u. s. w., anderen Theils der Grad der Intelligenz seiner Bewohner, die Zahl der vorhandenen Arbeiter, das vorhandene baare Geld und seine Verbindungsmittel mit dem Auslande. Der Handel bringt die Länder mit ihren verschiedenen Industriezweigen in Verbindung und erzeugt hierdurch Concurrenz. Von der Beschaffenheit des Landes, welche die einheimischen Rohstoffe einschließt, hängt ebensowol als vom Zustande des Ackerbaus ab, wie viel Arbeiter ohne Zufuhr zu ernähren sind, ferner die Preise der Lebensmittel und die Höhe des Arbeitslohnes, endlich das Vorhandensein und der Preis aller Hülfsmittel der Industrie, des Brennmaterials und der Wasserkräfte, in welchem letzteren Punkte England ungemeine Vortheile hat. Von den Einwohnern eines Landes hängt insofern der Standpunkt der Industrie ab, als ihre Zahl hinreichend sein muß, um, ohne dem Ackerbau die nothwendigen Hände zu entziehen, die Industrie betreiben zu können, und als andererseits vom Grad ihrer Bildung und ihres praktischen Sinnes, die Brauchbarkeit ihrer Arbeiten und von ihrer Lebensweise zum Theil deren Preis bedingt wird. In dieser letzten Beziehung, nicht aber in den beiden ersteren, ist Deutschland vor England voraus.

Sehr wichtig für die Industrie eines Landes sind dessen Verbindungen mit dem Auslande, sein Handel und seine Colonien, da von ihnen der vortheilhafteste Bezug der nicht im Lande selbst vorhandenen Rohstoffe und der vortheilhafteste Absatz des Ueberschusses an Fabrikaten über den Landesbedarf abhängt. Hinsichtlich dieser Bedingung ist England im großen Vortheile. Endlich kann nur da die Industrie die Blüthe ihrer Entwickelung völlig entfalten, wo ein gewisser Wohlstand schon vorhanden ist, da jedes industrielle Etablissement außer den Gebäuden und Maschinen den ganzen Vorlag für Rohstoffe und Arbeitslohn bis zum Verkauf der Waare bedarf. Was hier von dem Verhältnisse verschiedener Staaten gegen einander gesagt ist, dasselbe gilt auch im Kleinen von der Concurrenz der Industriellen eines Landes unter sich, wenn der Eine günstigere Localumstände, größere Intelligenz, größeres Capital, bessere Arbeiter und größere Verbindungen hat, mithin die Waare bei gleicher Güte billiger und in größerer Masse liefern kann, als der Andre.

Der Haupthebel des industriellen Fortschritts ist die Anstrengung von Seiten der Einzelnen, die Vortheile der Concurrenz möglichst sich zuzuwenden und hindernde Umstände aus dem Wege zu räumen; ob nun aber der Staat solchem Wetteifer der Individuen müssig zusehen und die Industrie eines ganzen Volkes ihrer eigenen Entwickelung überlassen, oder ob er direct fördernd einwirken soll, das ist eine eben so wichtige als schwer zu lösende Frage, über welche gerade in neuester Zeit vielfach disputirt worden ist. Es zeigt sich zuweilen an irgend einem Orte, in irgend einem Landstriche die Industrie in vollster Blüthe, und plötzlich geräth sie,

Digitized by Google

ungeachtet der Förderung des Staates, gänzlich in Verfall. Forscht man da den Ursachen dieser Thatsachen nach, so ergiebt es sich, daß jener hohe Standpunkt der Industrie nicht auf den von der Natur gebotenen Vortheilen, sondern auf vorübergehenden günstigen Umständen beruhte, nach deren Aufhören jener Flor sinken und gänzlich verschwinden mußte. Solche Industrie hat man künstliche genannt, und der Staat hat jedenfalls bei thätiger Unterstützung eines Erfolg versprechenden Industriezweiges sorgfältig zu prüfen, ob die vorhandenen günstigen Umstände eine längere Dauer verheißen oder nicht. Diejenigen Nationalökonomen aber, welche jede Industrie, die sich nicht auf die Verarbeitung einheimischer Rohstoffe beschränkt, verwerfen, und verlangen, der Staat solle durchaus Nichts für die Beförderung der Industrie thun, in keiner Weise die Concurrenz beschränken, sondern Alles vollkommen der freien Entwickelung überlassen, gehen zu weit; denn wie oben erörtert, ist das Vorhandensein der Rohstoffe nur eine von den Bedingungen für das Blühen und Fortschreiten der Industrie, und wenn nun die übrigen Bedingungen in genügender Weise erfüllt, wenn die Lage des Landes, seine Handels- und Schifffahrtsverhältnisse günstig sind, so wäre es eine unverantwortliche Vernachlässigung einer Hauptquelle des Nationalreichthums, wollte der Staat selbst da die Einführung solcher Industrie hindern, wo die vorhandenen Arbeitskräfte nicht durch den Ackerbau und andere Beschäftigungen gänzlich absorbirt werden. Jeder Staat würde sehr bald dahin gelangen, seine eigenen Bedürfnisse an Fabrikaten erzeugen zu können, wenn keine Concurrenz anderer Staaten bestände; diese Concurrenz aber macht das Aufkommen eines neuen Industriezweiges, selbst unter den vortheilhaftesten Bedingungen, zu schwer, als daß nicht der Staat durch freie Einfuhr der Rohstoffe, Hebung der Schifffahrt und des Transportwesens und andere Begünstigungen, die Hindernisse beseitigen und durch angemessene Eingangszölle die Preisdifferenzen der in- und ausländischen Waaren ausgleichen sollte. Thöricht ist die Annahme, daß die letztgenannte Maaßregel ohne wirklichen Vortheil für die Industrie nur die Trägheit der Producenten auf Kosten der Consumenten begünstige. Das wird schon die innere Concurrenz verhindern, und auch der Staat kann durch Regulirung der Zölle nach den Preisen, zu denen die Waare im Inlande geliefert werden kann, Solchem vorbeugen. Da überdies für die meisten Zweige der Industrie die Hauptmasse der Consumenten aus der arbeitenden Classe besteht, so wird auf die gedachte Weise nicht der Wohlstand einzelner Fabrikanten, sondern der eines großen Theils der Consumenten befördert. Völlig freie Entwickelung jeder Industrie und des gesammten Handels wäre nur bei vollkommener Gegenseitigkeit denkbar.

Vielfach ist in neuester Zeit darüber geklagt worden, daß die industrielle Richtung jetzt alle anderen überwiege, daß aller Sinn für das Geistige, Höhere entschwinde über das Streben nach dem Materiellen, daß die Industrie die öffentliche Sittlichkeit vernichte, und eine Aristokratie des Geldes einerseits, moralische Erniedrigung der Arbeiterclassen andererseits herbeiführe. Daß diese Uebelstände, daß der Pauperismus der Arbeiter und die Herrschaft des Geldes vorhanden sind, läßt sich nicht in Abrede stellen, ja daß eine sociale Umwälzung bevorsteht, erfolgen muß, ist eine so betrübende als gewisse Aussicht; die Anklage aber, welche hierin gegen die Industrie an sich zu liegen scheint, ist insofern unbegründet, als sie nur einzelne, allerdings verwerfliche Methoden des Betriebs trifft (s. Fabrikwesen). Die beregten Uebelstände haben sich rein historisch entwickelt, sie hängen mit unseren gesammten Zuständen innigst zusammen und nicht etwa die Beseitigung aller Industrie, sondern rechtzeitige Hinwegräumung aller Hindernisse, welche der vollen Entwickelung der Industrie, der hinreichenden Beschäftigung der Arbeiter entgegenständen, würde dieselben verhindert haben. In Deutschland ist namentlich keine Ueberproduction vorhanden, weil außer dem inländischen Bedarf nicht mehr producirt, als abgesetzt werden kann, sondern es wird bei weitem nicht einmal der

Digitized by Google

innere Consum, die wesentlichste Stütze aller Industrie, gedeckt. England strebt, für seine Ueberproduction immer neue Märkte sich zu sichern, und bei der großartigen Entwickelung seiner Industrie wird es ihm hieran sobald noch nicht fehlen.

Industrie- oder Arbeitsschulen sind Anstalten, welche dazu dienen sollen, die Jugend schon früh an nützliche Beschäftigungen zu gewöhnen und dadurch der Neigung zum Müssiggange und zur Bettelei entgegenzustreben. Das wesentlichste Mittel zur Volksbildung auf dem Wege der Industrie besteht darin, die Jugend auf dem Lande, während des Sommers auf dem Felde, mit Gartenbau, Baum- und Obstzucht, im Winter mit Flachs-, Hanfspinnerei ꝛc., in den Städten aber die Kinder der ärmeren Classen in Spinnschulen u. s. w. zu unterrichten. Für den Bestand einer solchen Industrieschule ist es nöthig, daß nicht blos der Unterricht unentgeltlich ertheilt werde, sondern daß auch der Ertrag der geleisteten Arbeiten ohne Abzug den Kindern zu Gute komme. Hinsichtlich ihrer zweckmäßigen Einrichtung muß die Art der Industrie der künftigen Bestimmung der Jugend, ihrem Geschlechte und Alter, ihren geistigen und körperlichen Fähigkeiten angemessen sein; die gelieferten Arbeiten müssen sich möglichst schnell verwerthen lassen, die vorzüglich gut gearbeiteten Sachen müssen etwas höher bezahlt werden, um den Wetteifer anzuregen; der Unterricht muß noch über die Kinderjahre sich erstrecken und die Disciplin muß frei von pedantischer Strenge sein. Die erste deutsche Industrieschule errichtete der Propst von Schulstein 1777 zu Prag, und seitdem fanden sie überall so sehr Eingang, daß es jetzt schwerlich einen deutschen Staat ohne solche Anstalten giebt. Am trefflichsten eingerichtet ist wol die mit dem Fellenberg'schen Institute zu Hofwyl in Verbindung stehende Schule. Im Allgemeinen stehen die Industrieschulen Englands und Frankreichs höher als die deutschen.

Ines de Castro, Tochter des Pedro Fernandez de Castro, welcher dem castilischen Königsgeschlechte entstammte, entflammte den Infanten Dom Pedro, Sohn König Alphons' IV. von Portugal, durch ihre Schönheit zu einer so innigen und dauernden Liebe, daß dieser Prinz nach dem Tode seiner Gemahlin, bei der J. Hofdame gewesen war, sich heimlich mit der Geliebten vermählte. Die Glücklichen verbargen ihr lange ersehntes Glück hinter den Mauern des Klosters der heiligen Clara zu Coimbra, aber auch hierher drangen die Späherblicke der Neider, und die arglistigen Rathgeber des Königs, Diego Lopez Pacheco, Pedro Coelho und Alvaro Gonsalvez wußten, nachdem sie das Geheimniß erforscht hatten, in ihrem Herrn die Furcht rege zu machen, daß jene heimliche Verbindung dem unmündigen Sohne Dom Pedro's, Ferdinand, von seiner ersten Gemahlin verderblich werden könne. Der schwachherzige König befragte seinen Sohn um seine Vermählung, und als dieser weder den Muth hatte, die Wahrheit zu gestehen, noch auch sich dem Befehl des Königs, zu einer zweiten Ehe zu schreiten, fügen konnte, ward der Tod der armen J. beschlossen. Als einst im Jahre 1355 Dom Pedro auf einer Jagd abwesend war, eilte der König nach Coimbra. Die Unglückliche warf sich mit ihren Kindern ihm zu Füßen und bat um Gnade, wirklich ward der König auch durch diesen Anblick gerührt und entwaffnet; kaum war er aber wieder bei seinen Rathgebern, als er sich seiner Schwäche schämte und die Vollziehung des Mordes befahl, und noch in derselben Stunde war die Unthat geschehen. Dom Pedro empörte sich jetzt wider seinen Vater, die Königin aber und der Erzbischof von Braganza versöhnten beide mit einander. Zwei Jahre später starb der König, aber die Mörder der J. waren schon vorher nach Castilien geflüchtet. Peter der Grausame, der in diesem Reiche herrschte, ließ dem König von Portugal den Antrag machen, er wolle ihm die Mörder der J. gegen einige castilische Flüchtlinge ausliefern. Rachedurstig nahm Dom Pedro diesen Vorschlag an und ließ, als er 1360 Pedro Coelho und Alvaro Gonsalez in seine Gewalt bekam, dieselben in seiner Gegenwart foltern, ihnen das Herz aus dem Leibe reißen und ihre Körper verbrennen. Nachdem

Digitized by Google

der König darauf durch einen feierlichen Eid erklärt hatte, J. sei seine zweite rechtmäßige Gemahlin gewesen, ließ er den Leichnam der Geliebten wieder aus der Gruft nehmen und prachtvoll geschmückt wieder auf den Thron setzen, worauf alle Großen des Reichs der Todten ihre Huldigung darbringen mußten. Darauf ward die Leiche 17 Meilen weit nach Alocaza gebracht; der König aber, die Bischöfe, Großen und Ritter des Reichs, begleiteten den Zug zu Fuß. Ueber ihrem Grabe ließ der König ein prachtvolles Denkmal errichten.

Infallibel, unfehlbar, eine Eigenschaft, welche sich die katholische Kirche und der Papst als das sichtbare Oberhaupt derselben in allen Dingen der Lehre und des Glaubens beilegt. Aus seiner Unfehlbarkeit, Infallibilität, leitet der römische Pontifex auch das Recht her, Herr der Kaiser und Könige, und aller Völker der Erde zu sein. Der Protestantismus hat die Infallibilität geläugnet und nur dem Evangelium dieselbe zugeschrieben, was denn freilich von der philosophischen Kritik auch nicht gebilligt werden kann.

Infam, ehrlos, Infamie, Ehrlosigkeit. Das römische Recht, welches uns die Lehre von der Infamie sehr ins Detail ausführt, unterscheidet die infamia facti, oder die Infamie, welche sich an gewisse Beschäftigungen knüpft, von der infamia juris, welche von den Gesetzen auf gewisse Handlungen gesetzt ist. Diese letzte Infamie theilen die Römer wieder ein in die mediata, mittelbare, welche erst in Folge eines Urtheilsspruchs eintritt, und die immediata, unmittelbare, welche sofort die Folge einer begangenen Handlung ist. Das deutsche Criminalrecht wich während seiner Entwicklung in vielen Beziehungen von der römischen Lehre ab. Die Praxis nimmt an, daß die Infamie nur immer dann eintreten könne, wenn der Richter sie ausdrücklich ausgesprochen hat. Die neueren Gesetzgebungen folgen einer humanen Ansicht in Betreff der Ehrlichkeit, und verhängen die Infamie nur als Folge sehr schwerer Freiheitsstrafen.

Infant, spanisch infante, vom lateinischen infans, Kind, hießen in Portugal und Spanien seit langer Zeit die königlichen Prinzen, Infantinnen die königlichen Prinzessinnen. Seit dem 14. Jahrhundert heißt der spanische Thronfolger Prinz von Asturien, wozu er aber vom Könige ausdrücklich ernannt sein muß. Der portugiesische Thronfolger führte, bis sich Brasilien zum selbstständigen Staat erhob, den Titel Prinz von Brasilien. Gelangen die spanischen Infanten auf fremde Throne, so legen sie den Titel Infant keineswegs ab, wie denn der König beider Sicilien sich auch noch Infant von Spanien nennt. Das Gebiet, welches diese königlichen Prinzen und Prinzessinnen als Leibgedinge erhielten, führt den Namen Infantado, welcher Name sich bei einem District erhalten hat, der durch Vermählung nachmals an das Haus Silva kam.

Infantado (Herzog von), ein sehr eifriger Royalist unter König Ferdinand VII. von Spanien, wurde im Geschlechte der Silva 1773 geboren und von seiner Mutter, einer deutschen Prinzessin von Salm-Salm, in Frankreich erzogen. Während der Kriegswirren in den Jahren 1790 bis 1800 warb J. auf eigene Kosten ein Cavallerieregiment, schloß sich jedoch dem Prinzen von Asturien so nahe an, daß ihn der König 1806 aus Madrid verwies. Der Herzog sammelte jetzt die unzufriedenen Großen um sich, und wurde dadurch in den Proceß vom Escurial verwickelt, im Verlaufe dessen der königliche Generalprocurator auf die Hinrichtung J.'s antrug, die man jedoch nicht wagen zu wollen schien. Im Jahr 1808 ging der Herzog mit Ferdinand VII. nach Bayonne, wo er am 7. Juli die Constitution unterschrieb, welche Napoleon Spanien decretirt hatte. Als Joseph König von Spanien geworden war, schloß er sich demselben an, und wurde Oberst in dessen Garde. Sehr bald jedoch resignirte er auf diesen Posten und forderte seine Landsleute geradezu auf, die Waffen zu ergreifen und das französische Joch zu brechen. Hierüber ergrimmt, bezeichnete ihn Napoleon als Verräther und erklärte ihn für

Digitized by Google

vogelfrei. Im Jahr 1809 gegen die Franzosen ein spanisches Heer führend, ward er von Sebastiani mehre Male sehr nachdrücklich geschlagen, und verlor deshalb den Oberbefehl. Im Jahr 1811 ernannten ihn die Cortes zum Präsidenten des Raths von Spanien und Indien, und schickten ihn als außerordentlichen Ambassadeur an den Prinz-Regenten von England. Ferdinand VII. schenkte dem brauchbaren Werkzeuge des Absolutismus seine vorzügliche Gunst, und erhob ihn zum Präsidenten des Raths von Castilien. Im März 1820, nachdem die Constitution wieder in ihre Rechte eingesetzt war, mußte der Herzog seine Stellen aufgeben und sich sogar nach Majorca verwiesen sehen. Im Jahre 1823 wurde J. indessen Präsident der Regentschaft, welche die Franzosen bei ihrer Occupation einsetzten. In dieser Eigenschaft übergab er dem Könige die Regierung und wurde Mitglied des Staatsraths. Im October 1825 trat er zwar an die Spitze des Ministeriums, sah sich aber sehr bald genöthigt, diese seine Stellung aufzugeben. Seitdem privatisirte er in Madrid, ging aber nach dem Tode des Königs Ferdinand VII. nach Frankreich, wo er 1832 starb.

Infanterie, Fußvolk, Fußsoldaten, heißen die zu Fuß mit Schießgewehr und Bayonnet kämpfenden Kriegsmänner. Der Name soll daher entstanden sein, daß eine Infantin, nachdem sie erfahren, daß die Reiter ihres Vaters geschlagen worden, eine Menge Fußvolk um sich versammelt und mit demselben ihrem Vater den Sieg erkämpft habe, worauf der König bestimmt haben soll, daß sein ganzes Fußvolk auf ewige Zeiten den Namen der Infanterie führen solle. Da die spanischen Militaireinrichtungen eine lange Zeit als Vorbild dienten, so ging der Name der Infanterie bald auf die Fußsoldaten der übrigen Nationen über. Man unterschied früher leichte und schwere Infanterie; doch ist dieser Unterschied jetzt durchaus nicht mehr zeitgemäß. Man theilt die Infanterie ein in Grenadiere, als den Kern der Infanterie, Musketiere, welche in der Linie fechten, Füseliere, die besonders zerstreut fechten, und Schützen oder Jäger, welche mit Büchsen und Hirschfänger bewaffnet sind. Die Infanterie wird bei allen civilisirten Völkern für den Haupttheil des Heeres angesehen und mit Recht, denn sie allein tritt unabhängig von den gewöhnlichen Terrainschwierigkeiten auf, und wird am schnellsten gebildet.

Infarkten nannten die Aerzte des 18. Jahrhunderts gallertartige Körper, welche sich am Dickdarm festsetzen und Hämorrhoidalbeschwerden, Melancholie, Hypochondrie u. s. w. veranlassen sollten. Man wandte gegen dieselben Klystiere an, bis man plötzlich die ganze Lehre von den Infarkten aufgab, und die Ursachen jener Krankheitserscheinungen anders erklärte.

Inferien (inferiae) hießen die Todtenopfer bei den Alten.

Infibulation ist die Operation, durch welche die Geschlechtstheile des Mannes oder des Weibes auf gewisse Zeit zur Begattung oder zum Mißbrauch untauglich gemacht werden. Die Griechen lernten diese Kunst wahrscheinlich von den Aegyptern und lehrten sie dagegen wieder den Römern, welche besonders Schauspieler und Sänger dieser Operation unterwarfen, um ihnen ihre Fähigkeiten sicherer zu bewahren. Man hat die Infibulation in neuerer Zeit wieder aufgenommen und an Knaben und Jünglingen angewandt, um sie vor unnatürlichen Ausschweifungen zu bewahren. Im Mittelalter wandten die eifersüchtigen oder argwöhnischen Ehemänner bei ihren Frauen häufig den Keuschheitsgürtel an, um ihrer Treue versichert zu bleiben. Man zeigt solche Gürtel noch in manchen alten Schlössern. Uebrigens hat man den verrückten Vorschlag gemacht, alle unverheiratheten Männer zu infibuliren, damit sich die Erde nicht übervölkere, welcher Gedanke jedoch mit gebührender Verachtung zurückgewiesen wurde.

Infinitesimalrechnung, Analysis des Unendlichen, nennt man oft die Differentialrechnung und Integralrechnung.

Infinitiv ist der Theil des Zeitworts, welcher den Inbegriff desselben in

Digitized by Google

abstracter Allgemeinheit, ohne das Verhältniß desselben zu andern Begriffen zu bezeichnen, angiebt. Somit ist der Infinitiv nur die unbestimmte Form des Zeitworts, kann als solcher aber auch als selbstständig gedacht werden, in welchem Fall er eine substantive Natur annimmt, und als ein Neutrum ordentlich mit dem Artikel auftritt, wie das Fragen, das Ringen, das Raufen ꝛc.

Inflexion, Beugung des Lichts. Läßt man einen Sonnenstrahl durch eine schmale Oeffnung eines finstern Raumes auf einen kleinen undurchsichtigen Körper fallen, so wird man finden, daß der Körper einen Schatten wirft, der sich auf einer weißen Fläche auffangen läßt. Dieser Schatten nun ist breiter, als er eigentlich der geradlinigen Fortpflanzung des Lichts gemäß sein sollte, und hat einen farbigen Rand, wie sonst nie ein Schatten hat. Ein Lichtstrahl, den man durch eine Ritze, welche sich zwischen zwei metallenen Scheiben befindet, durchläßt, wird gewissermaßen durchschnitten, indem er sich theilt und in der Mitte einen Schatten und farbige Streifen zurückläßt. Somit wird klar, daß die Lichtstrahlen, wenn man sie durch sehr kleine Oeffnungen leitet, eine Abweichung von der geradlinigen Bahn erleiden. Diese Abweichung nun, welche man früher Diffraction nannte, heißt man jetzt gewöhnlich Inflexion oder Beugung des Lichts. Zur Beobachtung derselben bedient man sich der Inflexioskope.

Influenza, eine Erkältungskrankheit, wird auch Grippe (s. d.) genannt.

Infúl (infula) hieß bei den alten Römern die weiße Stirnbinde, welche die Priesterinnen der Vesta und die Opfernden um das Haupt banden. Der Gebrauch solcher Binden wurde in der Folge sehr allgemein, und schon unter den Karolingern nahmen die christlichen Bischöfe die Infúl an, welche jetzt jedoch ihren Namen mit dem Ausdruck mitra, Bischofsmütze, vertauschte. Dieselbe besteht aus zwei hohen Papp- oder Blechdeckeln, welche mit Seide überzogen und mit Gold oder Edelsteinen ausgeschmückt sind. Die Seite, welche nach vorne steht, ist mit dem Kreuze geschmückt, ebenso auch die Bänder, welche nach hinten hinabhängen. Die Bischöfe haben diese Mütze während ihrer Amtshandlungen zu tragen. Die zum Tragen derselben berechtigten Personen pflegen sie auch in ihren Wappen zu führen.

Infusion, Aufguß, ist sowol das Verfahren, aus gewissen Körpern durch Uebergießung derselben mit Flüssigkeiten die wirksamen Theile herauszuziehen, als auch die so bereitete Arznei selbst. Je nach den arzneilichen Theilen, welche man auszuziehen beabsichtigt, richtet sich die Temperatur des Aufgusses. Man unterwirft diesem Verfahren viele vegetabilische und mehre animalische Stoffe.

Infusorien, Infusionsthierchen, Aufgußthierchen, heißen die mit dem bloßen Auge nicht zu erkennenden, unendlich kleinen Geschöpfe, welche sich in wässerigen Aufgüssen auf Pflanzen oder animalischen Körpern erzeugen. Sie wurden entdeckt von Leuwenhoek im Jahr 1660, kurz nach Erfindung des Mikroskops, doch hat man sich um diesen Theil der unerforschlichen Wunder der Welt erst in neuerer Zeit ernstlich bekümmert. Müller zählte schon 1776 fast 400 Arten der Infusorien, allein Ehrenberg's Bestrebungen gaben doch erst wesentliche Aufschlüsse über die Natur der kleinsten Thiere der Erde und begründeten eine eigene Infusorienkunde. Die kleinen Geschöpfe halten sich stets in der Feuchtigkeit auf: ein Thautropfen ist die Wohnung einer unzähligen Menge von ihnen. Man findet sie in dem Schleim, dem Samen, dem Eiter bei Menschen und Thieren, in den Flüssigkeiten der Pflanzen, in den Torfmooren, Sümpfen und sonstigen Gewässern. Sie sind unendlich klein; man schätzt ihre winzige Größe durchschnittlich auf $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{5}$ Millimeter, doch haben die kleinsten von ihnen nur einen Durchmesser von $\frac{1}{2000}$ Linie. Ihr stets runder Körper hat keine Gliedmaßen, sondern nur Wimpern und Fäden, die oft zu Rädern vereinigt sind, und zur Fortbewegung dienen. Ehrenberg berichtet, daß sie einen Magen, ein Gebiß, Gedärme und Geschlechts-

Digitized by Google

theile hätten, ja er will sogar Läuse auf ihnen gefunden haben, die wiederum Läuse auf sich trugen. Spätere Beobachter stellen diese Anzeigen freilich in Zweifel. Die Kriege, welche die großen Thiere ihrer Selbsterhaltung wegen mit einander führen, entbrennen mit gleicher Heftigkeit unter diesen Pygmäen der Schöpfung, die sich grausam anfeinden, vernichten und fressen. Die Infusorien hat man nie schlafend gefunden, sondern die Entdeckung gemacht, daß sie in einer stets ruhelosen Bewegung sind. Wenn die Feuchtigkeit, in der sie hausen, sich zersetzt, so ist ihre Lebensdauer zu Ende, doch können sie unter Umständen wieder ins Leben zurückgerufen werden, wenn man sie in eine andere Feuchtigkeit bringt. Sie pflanzen sich entweder durch Eier oder auf eine andere, sehr seltsame Weise fort, indem sie sich theilen. Dieses geschieht in Folge einer Einschnürung, welche sich auf dem Körper zeigt, und damit endet, daß die beiden Theile auf den verschiedenen Seiten derselben lebende Individuen werden. Diese Selbsttheilung wiederholt sich häufig so oft, daß in wenig Stunden aus einem Infusionsthierchen eine Million entstanden ist. Viele von den Thieren haben einen festen Panzer an, welcher aus Kieselerde besteht, und daher vor Fäulniß geschützt ist. Bei der ungeheuren Vermehrung der Infusorien ist es sehr wahrscheinlich geworden, daß viele Gebilde der jüngeren Erdschichten aus den Panzern solcher Geschöpfe entstanden sind. Die Gelehrten haben sich lange über die Entstehung dieser Infusorien, welche man auch in reinem Wasser, worin sich einige Pflanzentheile befinden, entstehen sieht, gestritten. Einige behaupteten, sie kämen von selbst ins Leben, indem sie die Möglichkeit einer Primairschöpfung oder Urzeugung annahmen; andre nahmen an, daß erst Eier in solche Oerter hineingetragen sein müßten, wo sich Infusorien zeugen sollten. Ehrenberg verwirft jene Meinung gänzlich, mußte aber dafür manchen Angriff erfahren, und hat sich die Idee der Selbsterzeugung jetzt wol zur herrschenden gemacht. In der neueren Zeit ward die Infusorienkunde eifrigst bearbeitet. Das Hauptwerk dieser interessanten Wissenschaft ist Ehrenbergs „Die Infusionsthierchen als vollkommene Organismen," wobei herrliche Abbildungen befindlich.

Ingävonen hieß einer von den drei Hauptzweigen der germanischen Nation, welcher seinen Namen von Ing oder Ingo, einem der drei Söhne des Mannus, ableitete. Plinius berichtet, daß zu diesem Volksstamm sich gerechnet hatten die Cimbern, Teutonen und Chauken, inzwischen rechnet die neuere Geschichtsforschung noch dazu die Sachsen, Angeln, Jüten und Friesen.

Ingelheim, Stadt am Rhein, in der Provinz Rheinhessen des Großherzogthums Hessen, wird eingetheilt in Ober- und Niederingelheim. Jenes, früher ein Reichsdorf, zählt 2300 Einw. und hat eine uralte, jetzt evangelische Kirche. Niederingelheim ist historisch berühmt durch den Reichstag, welchen Kaiser Karl 774 hier abhielt. Dieser Kaiser ließ sich hier auch einen Palast bauen, der aber während der Mordbrennerzüge des Dreißigjährigen Krieges zerstört worden ist. Die Ruinen, welche noch traurig für das einstige Dasein der ehrwürdigen Kaiserburg zeugten, stürzten im Jahre 1831 zusammen.

Ingemann (Bernhard Severin), ein bedeutender dänischer Dichter, wurde auf der Insel Falster am 28. Mai 1789 einem Pastoren geboren, kam auf das Gymnasium nach Slagelse und bezog dann die Universität in Kopenhagen, wo er bald durch eine eingereichte Abhandlung eine Preismedaille gewann. Im Jahre 1811 trat er zuerst mit seinen „Digte" (Gedichten) auf und erregte schon großes Aufsehen, das sich immer mehr steigerte, je mehr Proben seiner poetischen Befähigung er in die Welt setzte. Seine Tragödien, Mährchen, Novellen u. s. w. sind zum Theil ins Deutsche übertragen. Im Jahre 1833 begann J. eine Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften zu besorgen.

Ingenieure nannte man schon sehr früh die Verfertiger von Kriegsmaschinen. Als sich das Kriegswesen wissenschaftlich gestaltete, wurde die Thätigkeit

Digitized by Google

der Ingenieure im Felde umfassender und es wurde ihnen alle diejenige Arbeit vorzugsweise zugetheilt, welche man die Terrainverwandlung nennt. Der Ingenieur muß nicht bloß ein in seiner Wissenschaft hochgebildeter Mann, sondern auch von entschlossenem Charakter und von zuverlässigem Muthe sein. Sully hat im Jahr 1604 ein eigenes Ingenieurcorps gestiftet, welches sowol zum Festungsbau, als im Kriege selbst verwandt wurde. Gustav Adolf, der deutsche Kaiser und mehre deutsche Fürsten folgten jenem Beispiel, und legten in ihren Residenzstädten Ingenieurschulen an. Jetzt giebt es, nachdem der Einfluß der Wissenschaften auf Kunst und Gewerbe so entscheidend geworden ist, eine Menge von Civilingenieuren aller Art.

Ingermanland, ein District in dem russischen Gouvernement Petersburg, zwischen dem Ladogasee, der Newa, dem finnischen Golf, der Narwa und der pleskowschen und nowogorodschen Statthalterschaft. Das Land hat seinen Namen von dem Fluß Inger, der es durchströmt. Die Bewohner sind Finnen, ein fauler, abergläubischer und armer Schlag Menschen, welche sich nur mit großem Widerstreben mit Ackerbau und etwas Viehzucht beschäftigen.

Ingersleben (Karl Heinrich Ludwig von), früher preußischer Geheimer Staatsminister, wurde am 1. April 1753 geboren, trat in Militairdienste, verzweifelte jedoch an dem Avancement und quitirte deshalb den Dienst. Im Jahr 1787 wählte ihn die Ritterschaft der Altmark zum Landrath des tangermünder und arneburger Kreises. Friedrich Wilhelm II. ernannte ihn bald darauf zum Präsidenten der Kriegs- und Domainenkammer. Der Nachfolger dieses Königs versetzte J. in solcher Eigenschaft nach Pommern, wo er sich um den Bauernstand auf den Domainen durch die Auflösung der Leibeigenschaft sehr verdient machte. Im Jahr 1806 ernannte ihn das Vertrauen seines Königs zum Minister und zum Chef der Organisationscommission, welche im Namen des preußischen Staates das Kurfürstenthum Hannover occupirte. Auch in dieser Stellung erwarb die ungewöhnliche Humanität ihm den Dank der Bewohner des Landes, in welchem er in gewisser Weise als Feind auftreten mußte. Nach dem Tilsiter Frieden trat er in den Privatstand zurück, ward aber 1812 auf den speciellen Wunsch der Landstände in Pommern zum Präsidenten der pommerschen Regierung ernannt. Hier nun entfaltete er abermals eine von Mäßigung und Gerechtigkeit geleitete Thätigkeit. Er bewog auch, freilich mit leichter Mühe, die pommerschen Stände, auf ihre Kosten ein Reiterregiment zu errichten, und gegen die Franzosen ins Feld zu stellen, ja er gestattete seinem einzigen Sohn, sich mit in die Reihen desselben zu begeben, hatte aber den herben Schmerz, den Jüngling im Kampfe bei Großbeeren zu verlieren. Im Jahr 1815 wurde der verdiente Mann zum Oberpräsidenten von Pommern ernannt, und mit dem delicaten Auftrage versehen, die Erbhuldigungen in Neuvorpommern sich ablegen zu lassen, ein Geschäft, das er mit eben so vieler Würde als Milde vollzog. Im Jahr 1816 wurde J. Oberpräsident des Großherzogthums Niederrhein, welches mit Preußen vereinigt war. Hier hatte er bittere Kämpfe mit der Geistlichkeit zu bestehen, deren Uebermuth an seiner Entschiedenheit scheiterte. Die Rheinländer beschützte der wackere Mann in dem Besitz der von den Franzosen adoptirten Justizverfassung. Am 15. October 1818 feierte die ganze Bevölkerung mit ihm sein funfzigjähriges Dienstjubiläum. Dann starb der würdige, um das deutsche Vaterland hochverdiente Greis am 13. Mai 1831 zu Cöln.

Inglis (Henry David), ein Reisebeschreiber, wurde 1795 zu Edinburg geboren, studirte die Rechte, schrieb mehre Romane, die nicht viel Glück machten, verfaßte dann aber Reisebeschreibungen, die desto gelungener waren. So beschrieb er Reisen durch Tyrol, Baiern, die Schweiz, Frankreich, Schweden, Norwegen, Dänemark u. s. w. Er starb zu London am 20. März 1835.

Ingolstadt, eine alte befestigte Stadt in Oberbaiern, am linken Donauufer, hat 8600 Einwohner, welche sich mit Schifffahrt und Fabrikwesen beschäftigen,

Digitized by Google

mehre Kirchen, zwei Nonnenklöster, ein altes Schloß und ein Gymnasium. Hier residirte einst eine besondere Linie der bairischen Herzöge, nach deren Aussterben die Besitzung an die Herzöge von Landshut kam. Ein Herzog Ludwig von Landshut, gründete im Jahre 1472 die Universität, an welcher anfänglich sehr berühmte Lehrer, wie u. a. Reuchlin, standen, bis Doctor Eck die freisinnigen Männer vertrieb. Die Jesuiten bemächtigten sich in der Folge der Universität, und so kam sie so sehr in Verfall, daß an ihre Reorganisation gar nicht mehr zu denken war, weshalb sie nach Landshut, und von da 1826 nach München verlegt wurde. Die Festungswerke, welche die Franzosen 1800 schleiften, ließ die baierische Regierung später wiederherstellen.

Ingres (Jean August Dominique), ein neuerer französischer Maler, 1781 zu Montauban geboren, lernte das Zeichnen bei seinem Vater, und ward, 16 Jahre alt, Lehrling bei dem berühmten David in Paris, wo er so gute Fortschritte machte, daß ihm das Institut zwei Male den Preis geben konnte. In Rom, wohin er sich um seiner höhern Ausbildung wegen wandte, nahm er besonders Rafael zum Muster. Er malte in der Folge nicht blos große historische Kunstwerke, sondern auch Portraits, welche als ungemein ähnlich gerühmt werden. Im Jahre 1826 wurde er Mitglied des Instituts, ging 1834 nach Rom als Director der französischen Akademie, legte die Stelle jedoch in Folge von Mißhelligkeiten nieder, und zog wieder nach Paris.

Ingwer, Ingber, heißen die getrockneten Knollen der Ingberpflanze (Amomum Zingiber), welche hauptsächlich in Ostindien an sumpfigen Plätzen wächst. Je nachdem man die Knollen oder Wurzeln beim Trocknen behandelt, gewinnt man braunen oder weißen Ingwer, wovon der letztere der stärkere ist, aber gleich jenem einen kampferartigen Geruch hat. Man benutzt den Ingwer als Gewürz. In Ostindien werden die Wurzeln oft in Zucker eingemacht, und als candirter Ingwer verschickt.

Initiative, die anfängliche, einleitende Handlung von dem lateinischen Wort initium, Anfang. Die Initiative ergreifen heißt den ersten Schritt thun, um eine Sache zur Verhandlung zu bringen. Das Wort hat eine sehr wichtige Bedeutung. Die Stände nämlich, welche das Volk vertreten, haben entweder die Initiative, das Recht, Gesetze zu beantragen, oder sie haben dieses nicht, in welchem Fall sie es werden zu erstreben suchen. Nach den deutschen Staatsverfassungen haben die Landstände die Initiative nicht, selbst in den freien Republiken Deutschlands ist der Bürgerschaft das Antragsrecht, wenn es gleich verfassungsmäßig ihnen zustehen sollte, factisch nicht eingeräumt. Dagegen haben die französischen in Folge der Charte von 1830 die Initiative, wovon freilich nicht immer Gebrauch gemacht wird. Ebenso hat das englische Parlament das Recht des Antrags, und nicht etwa auch die Minister als solche, sondern nur insofern, als sie Mitglieder jener Körperschaft sind. Es muß einleuchten, daß das Recht, Gesetze in Vorschlag zu bringen, ein sehr wichtiges ist, und lassen sich die großartigen Anstrengungen, welche die Repräsentationen der deutschen Völker machen, dasselbe an sich zu bringen, recht wohl erklären.

Injurie, Beleidigung, ist die rechtswidrige absichtliche Verletzung einer unbescholtenen Person in der Weise, daß sie dieselbe als ihrer bürgerlichen Ehre unwürdig, und für ihren Erwerb unfähig, hinstellt. Man unterscheidet Real- und Verbalinjurien, welche ersteren thätlich kränkende Handlungen enthalten, während die letzteren nur in mündlichen Aeußerungen Beleidigungen zufügen. Nach deutschem gemeinen Recht ist dem Beleidigten ein Antrag auf Privatgenugthuung gestattet, welcher in Ehrenerklärung, Abbitte, Revocation bestehen kann, doch haben manche neuere Legislationen die Privatsatisfaction für unpassend erklärt, und strafen die Injurie mit Mulcten oder geringem Gefängniß. In England kann man einen

Digitized by Google

Injurianten nur verfolgen, wenn die Beleidigung gedruckt wurde und eine Störung des Landfriedens enthielt, oder wenn nachgewiesen wird, daß die Beleidigung dem Gekränkten einen positiven Schaden in seinem Gewerbe zufügt.

Inka's hieß die Herrscherfamilie in Peru, ehe die Spanier ihren Fuß zum Verderben der Eingebornen in's Land setzten. Wir wissen sehr wenig von der Urgeschichte der Peruaner, allein die erhabenen Bauwerke, welche die ersten Bewohner des Landes ins Leben gerufen, sind Bürgen einer großartigen Vergangenheit. Einst eine gewaltige Nation, herrschend mit mächtigem Scepter über die benachbarten Districte, verwilderte das Volk von Peru wahrscheinlich allmählig, und die Größe desselben lebte bald nur noch in Sagen. Einst, so berichten diese, kam ein Fremdling, der sich Manco Capac nannte, zu den Urbewohnern Peru's, nannte sich einen Sohn der Sonne, und war so groß und edel in seinem Gebahren, daß ihm das Volk bald als seinem Herrn gehorchte. Der Fremdling schuf, die verschiedenen Stämme der Urbewohner vereinigend, bald einen Staat, dem er eine theokratische Form gab, und der bald zu einer imponirenden Gemeinschaft heranwuchs. Die Nachfolger Manco's, einer noch weiser als der andere, dehnten ihre Macht und das Ansehn des Staates immer mehr aus, und vier Jahrhunderte lang blühete das Reich der Inka's, bis die Spanier, angelockt von den Schätzen, welche in der That das märchenhafte Gerücht nicht übertrieben hatte, kamen. Es war im Jahr 1533, als der dreizehnte Inka sein Reich und sein Leben verlor. Die Vernichter selbst haben uns die ausführlichsten Nachrichten über die Geschichte des merkwürdigen peruanischen Volks gegeben. Von ihnen wissen wir, daß die Inka's nicht blos die Könige des Volkes waren, sondern daß sie auch als Vertreter der Gottheit auf Erden angesehen wurden. In dieser allgewaltigen Eigenschaft verlangten sie freilich den blindesten Gehorsam, aber die Weisheit und Güte, mit der sie regierten, war damals, als die Spanier das Land eroberten, traditionell geworden. Das Volk war in Kasten geordnet, verhielt sich aber politisch durchaus ruhig. Die Inka's suchten ihre Herrschaft weniger durch Gewalt der Waffen, als durch Verbreitung der Cultur zu sichern und zu erweitern. Als das Reich fiel, streckte das Oberhaupt Peru's sein Scepter weithin über die Länderstrecken, welche zwischen Quito und Chile liegen, aus. Damit aber nicht plötzlich ein Ueberfall der nicht befreundeten Nationen des Reiches Bestehen zernichte, hielten die Inka's ein wohlgerüstetes Militair, und die Inkastraße war eigens über die Anden erbauet, um große Heere hinüberführen zu können. Auch bezeugen Ruinen großer Magazine, daß man Vorsicht genug übte, um nicht unter die Botmäßigkeit fremder Eroberer zu gerathen. Der Cultus war sehr einfach; religiöse Toleranz war vorherrschend. Die Adeligen und Fürsten bildeten eine eigene Kaste, die mit den übrigen Volkskasten in keinem Verhältniß stand, was auf die Vermuthung geführt hat, daß sie die Abkömmlinge fremder Eroberer aus grauen Zeiten waren. Handwerk und Ackerbau blühten sehr, obgleich es gänzlich an eisernen Geräthen gebrach. Handel gab es gar nicht, da sich das Volk, den Chinesen gleich, gänzlich isolirte. Doch fühlte es sich glücklich und zufrieden, bis die gepanzerte Hand der spanischen Abenteurer sich schwer auf die Nation der Peruaner legte. Mit den Fremden zog die Noth ein und die grimmigste Verwilderung in das schöne mächtige Erbe der Inkas. Die königliche Linie selbst starb mit dem letzten Fürsten, der ein so trauriges Opfer der Geldgier der Europäer werden sollte, aus; doch blieben zwei Seitenzweige übrig, von denen die eine im 17. Jahrhundert von der spanischen Regierung in den Grafenstand erhoben wurde. Die besten Nachrichten über die Inkas, ihr Reich, ihre Regierung, ihr Volk, haben wir von Garcilaso de la Vega (s. d.), einem Abkömmling von den Inkas von mütterlicher Seite her.

Inn, Nebenfluß der Donau, entspringt im obern Engadin, fauft mit furchtbarer Kraft durch den Paß Finstermünz, strömt schäumend herab durch die Tyroler

Digitized by Google

Berge, bespült die Wälle Innsbruck's, bricht nach Baiern hinein, bildet hier mehre Seen, wird, nachdem er mehre Nebenflüsse aufgenommen, schiffbar, und ergießt sich dann nach einem Laufe von 67 Meilen als breiter, gewaltiger Strom in die Donau. Das Innviertel, welches seinen Namen von dem Flusse hat, enthält auf 41 Q.-Meilen etwa 140,000 Einw.

Innocenz hießen 13 Päpste. — J. I., römischer Bischof, 402—416, war schon ein sehr hochmüthiger Priester, der sich für das Haupt der ganzen Christenheit ansah. — J. II., 1130—1143, hatte große Noth, seine dreifache Krone zu behalten, welche ihm zwei Prätendenten streitig machten. — J. III., 1198—1216, war der gescheiteste unter den Namensvettern. Aus dem Hause Conti entsprossen, mit einem lebendigen Verstande ausgerüstet, und tüchtig gebildet, erlangte er bald großes Ansehn. Als Papst vertrat er die päpstliche Universalmonarchie mit allem Eifer, sorgte aber zugleich als Vormund des späteren Kaisers Friedrich II. dafür, daß derselbe eine freisinnige Erziehung erhielt. Er schuf auch den unabhängigen Kirchenstaat. Von seinen Vorrechten als Papst hatte er eine so hohe Idee, daß er offen erklärte, die Streitigkeiten der Könige und Fürsten allein entscheiden zu können. Die hierin dissentirenden Großen belegte er ohne Weiteres mit Bann und Interdict, und schüchterte dadurch die Mächtigen der Erde so ein, daß sie ihm Tribut bezahlten. Gegen Sarazenen und Ketzer ließ er das Kreuz predigen. Das Verbot des Bibellesens bestätigte J. und gebot, daß kein Laie den Kelch trinken solle. So viel wird ihm indeß nachgesagt, daß er sehr wohlthätig gewesen sei, und in seinen Entscheidungen der Streitigkeiten stets nur einen friedliebenden, versöhnenden Sinn gezeigt habe. Er führte oft das Wort im Munde, daß die geistliche Macht zu vergleichen sei der Sonne, die weltliche aber dem Monde. — J. IV., 1243—1254, unterstand sich, den Bannstrahl gegen Kaiser Friedrich II. zu schleudern, doch richtete er nur wenig damit aus. Er ist der scharfsinnige Erfinder der rothen Cardinalshüte. — J. V., 1266 gewählt, hatte noch die Weihen nicht empfangen, als er starb. — J. VI., 1352—1362, erschrak so sehr, als die Rede von der Nothwendigkeit einer Kirchenreformation ging, daß er in seiner Hofhaltung Ersparungen eintreten ließ, starb im Exil. — J. VII., 1404—1406, hatte mit Gegenpäpsten zu kämpfen. — J. VIII., 1484—92, war sehr versessen auf die Hexenprozesse und gab strenge Gesetze gegen die Zauberei. — J. IX., war im Jahre 1591 eine Woche lang Papst. — J. X., 1644—1657, zerstörte den Ackerbau im Kirchenstaat durch sein schändliches Kornmonopol, war übrigens ein arger Weiberknecht, weshalb ihn die Mitwelt verspottete. Den westphälischen Frieden verdammte er als ein Teufelswerk. — J. XI., 1676—1689, suchte den Finanzen aufzuhelfen, die sein Vorweser gewissenlos geplündert hatte. — J. XII., 1691—1700, war sehr gutmüthig. — Ebenso auch J. XIII., 1721—1724.

Innsbruck, die Hauptstadt der gefürsteten Grafschaft Tyrol, am Einflusse der Sill in den Inn im Innthale, zählt 12,000 Einw., welche sich mit Seiden-, Handschuh-, Baumwollen-, Siegellack- und Messerfabrikation beschäftigen. Es befindet sich hier eine Universität, welche von etwa 350 Studirenden frequentirt wird, der Sitz des österreichischen Landesguberniums, des tyrol-vorarlbergischen Appellationsgerichts, eine Hauptmusterschule, ein Gymnasium, eine Ritterakademie, ein Domstift, ein Musikverein u. s. w. Die zwölf Kirchen sind zum Theil sehr reich verziert. In der Franziskaner- oder Hofkirche steht man das herrliche Grabmal des Kaisers Maximilian. In der Stadt finden sich mehre schöne Standbilder historisch merkwürdiger Personen. In alten Zeiten hieß J. Oenipontium (Innbrücke). Während der Insurrection der Tyroler gegen die französische Occupation litt es mehrmals sehr durch die Ueberzüge beider Parteien.

Innung s. Zünfte.

Ino, des Kadmus und der Harmonia Tochter, heirathete den Athamas

und erzog mit diesem ihren Gemahl den jungen Bacchus, welches den Zorn der Juno auf das Ehepaar lenkte. Athamas wurde später durch die Juno in Raserei gebracht und stürzte in der Wuth seinen ältesten Sohn Learchos von einem Felsen herab, worauf die Mutter ihren jüngsten Sohn Melikertes nahm und mit ihm von der Klippe Moluris in Megaris in's Meer sprang. Ein Delphin trug mitleidig den Leichnam des Knaben an's Ufer, wo der König Sisyphos denselben begraben ließ. Auch wurden ihm zu Ehren die Isthmischen Spiele (s. d.) angestellt. Eine andere Mythe will, daß der Körper des Melikertes anfänglich eine lange Zeit unbegraben liegen blieb, und eine Pest hervorrief, worauf das Orakel erklärt hätte, die Pest werde aufhören, wenn man den Leichnam bestatte und dem Todten zu Ehren feierliche Spiele anstelle. Uebrigens beschäftigt sich die Sage auf verschiedene Weise mit dem Athamas, der J. und dem Melikertes.

Inoculation s. Kuhpockenimpfung und Propfen.

Inquisition nannte man das Untersuchungsgericht über die verordnungsmäßige Richtigkeit des Glaubens. Dieselbe bildete sich in der römischen Kirchenzucht schon frühzeitig aus. Es war nämlich angeordnet, daß jeder Bischof wenigstens einmal im Jahre seine Diöces bereisen mußte, um Gesetz und Recht der Kirche zu überwachen und nachzusehen, ob dasselbe verletzt worden sei, in welchem Fall die Vorstände der einzelnen Gemeinden ihm Anzeige von dem Beleidiger der Ordnung zu machen hatten. Allein, obgleich die Bischöfe sehr wachsam waren, so wurde die Zahl Derjenigen, welche nicht vorschriftsmäßig zur alleinseligmachenden Kirche sich bekannten, doch ganz bedeutend vermehrt, und es sannen die Päpste auf Mittel, die weltliche Obrigkeit gegen die Ketzer in Harnisch zu bringen. Wirklich verstand sich diese dazu, die Legaten, welche die Päpste von Zeit zu Zeit ausschickten, um die Ketzer auszurotten, in diesem heiligen Gewerbe kräftigst zu unterstützen. Dennoch mehrten sich die Ketzer und Abtrünnigen auf eine für den Klerus entsetzliche Weise, und selbst ein Kreuzzug, der einen guten Theil von ihnen im südlichen Frankreich, wo sie ihre Hauptniederlage hatten, vernichtete, konnte das Unkraut des Unglaubens nicht ganz beseitigen. Der Pontifex Gregor IX. nun, ganz entschlossen, die Leute mit Gewalt für die ewige Seligkeit zu gewinnen, setzte förmlich stehende Gerichte ein, die nichts anders zu richten hatten, als Ketzer und Ungläubige. So entstand die sogenannte Inquisition. Dazu noch ließ der nämliche Papst auf der Synode zu Toulouse im Jahr 1229 den Beschluß fassen, daß alle geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, ja alle Landesbewohner sogar, gehalten sein sollten, die Inquisition in ihren Bestrebungen, die Ketzer aufzuspüren, auf das Eifrigste zu unterstützen. Damit trat denn nun das gehässigste Denunciantenwesen in's Leben. Die unglücklichen der Ketzerei Angeschuldigten erfuhren nicht einmal den Namen ihres Angebers. Freundschaft, Verwandtschaft mit einem des Unglaubens Verdächtigen konnte vor Gericht, und was beinahe gleich war, in's Gefängniß führen. Nicht einmal die Bitte um Schonung durfte ausgesprochen werden, ohne den Verdacht der Theilnahme an den ketzerischen Bestrebungen des Beklagten zu erwecken und diesem Verdacht gemäß behandelt zu werden. Wer als schuldig erkannt worden war, hatte die beste Aussicht, im Gefängniß zu sterben, wo er keinen Besuch, nicht mal von einem Arzt, wenn er erkrankt war, empfangen durfte. Die Wohnungen der Verurtheilten wurden der Erde gleich gemacht, ihre Nachkommen bis ins dritte Glied wurden aller Ehren und Rechte verlustig. Seit 1232 übten die Dominicaner die Inquisition. Der finstere Tyrann Ludwig IX. führte in Frankreich dieses Gericht ein, und bald zeigte Kaiser Friedrich II. und Raymund von Toulouse, daß sie sein Beispiel zu würdigen wußten. In Deutschland übrigens war die öffentliche Meinung entschieden gegen die Inquisition, weshalb sie denn auch nicht recht floriren wollte, wogegen man sich hier viel eifriger mit den Hexen und Zaubrern beschäftigte, und dieselben verbrannte, ertränkte und hängte. Bald genug

Digitized by Google

trat sie in Spanien, in den Niederlanden und in Italien siegreich hervor. Im Jahr 1391 brachte ein verrückter Mönch das Volk in Spanien gegen die Juden auf, von denen sich eine große Anzahl taufen ließ. Der Cardinal Pedro Gonzalez de Mendoza ließ 1477 eine Menge Juden in Sevilla strafen, weil sie nach ihren jüdischen Gesetzen lebten. Dann legte er der Regierung einen Entwurf vor zu einem stehenden Glaubensgericht und einer Glaubenspolizei, welcher dem allerkatholischsten Ferdinand und der bigotten Isabella so wohlgefiel, daß sie ihn auf dem Reichstage zu Toledo 1480 zum Gesetz erhoben, was freilich nicht geschehen konnte, ohne daß die Reichsstände energisch protestirten. So wurde denn bald darauf das erste Inquisitionsgericht in Sevilla eröffnet und bald nachher das erste Auto da Fé gehalten, wobei sieben Ketzer auf einem Scheiterhaufen den Tod fanden. Spanische Geschichtschreiber erzählen die horrende Thatsache, daß sich mehr als 17,000 Personen selbst der Inquisition denunciirt hätten und daß über 2000 in den ersten Jahren des Bestehens derselben verbrannt worden wären. Thomas de Torquemada, Prior der Dominicaner zu Segovia, war der erste Generalinquisitor in Spanien. Unter ihm standen 200 Diener und 50 Reiter, die sein kostbares Leben, das so vielen Menschen das ihrige kostete, bewahren mußten. Der Papst Sixtus IV. wollte anfänglich von der grausamen Wirksamkeit dieses trefflichen Herrn nichts wissen, und lud ihn sogar vor seinen Stuhl, Torquemada aber erschien nicht, und so glaubte der Papst nachgeben und den Richter in seinem schrecklichen Amte bestätigen zu müssen, wobei er noch befugt wurde, die übrigen Ketzerrichter in Spanien ab- und einzusetzen. Damit war denn die Inquisition auch von der obersten geistlichen Behörde der Christenheit sanctionirt und konnte nun noch frecher wüthen, als bisher. Sich ihr zu entziehen war nicht möglich; Nichts schützte vor ihrer barbarischen Untersuchung, die von keinem rechtlichen Princip geleitet wurde. Selbst der Tod sicherte nicht vor der Rache der Inquisition, welche die Gebeine vermeintlicher Ketzer der Hyäne gleich ausgrub und nachträglich verbrannte. Die unbedeutendsten Handlungen und Worte wurden nach der schlimmeren Seite gedeutet, und wer in den Händen des Gerichts war, der schloß bereits mit dem Leben und der Welt ab. Selbst Diejenigen, welche sich reuig zeigten und deshalb begnadigt wurden, durften nicht mehr bürgerliche Ehrenämter und geachtete Gewerbe betreiben, durften nicht reiten, keine Waffen tragen und waren infam. Ein gewisser Schutz lag darin, Häscher und Spion der Inquisition zu werden, und wirklich verschmähten es viele Große nicht, dies abscheuliche Amt zu übernehmen, um ihr Leben aus dem Bereich der Gefahr zu bringen. Spanien soll 20,000 solcher Inquisitionsspione gehabt haben, welche beiläufig Familiares hießen. Die Denuncianten hatten noch manche andere Vorrechte und konnten sicher auf Ablasse für begangene und künftige Sünden rechnen. In Madrid präsidirte der Großinquisitor dem Inquisitionsgericht. Seine Beisitzer wählte er selbst auf den Vorschlag des Königs; einer unter ihnen mußte ein Dominicaner sein. Die Rechtsgelehrten, welche dem Gericht assistirten, hatten keine entscheidende Stimme, sondern gaben nur über juristische Zweifel ihre Meinung ab. Die übrigen Beamten des Gerichts waren ein Fiscal, zwei Secretaire, ein Einnehmer, zwei Referenten, und mehre Officiale, welche die Ketzer einfingen. Das Gefängniß hieß santa casa, heiliges Haus, und in demselben befand sich ein Bureau, wo über die Verdächtigen ordentlich Buch geführt wurde. Auf die Juden hatte das Glaubensamt ganz besonders seinen Zahn gewetzt, und zahllose Bekenner Israel's schworen ihren Glauben ab, indem sie einen annahmen, der ihnen aufs Höchste verhaßt war. Die Mauren blieben anfänglich verschont, aber im Jahre 1501 erließ der König einen Befehl, laut dessen entweder die Mauren Spanien verlassen, oder sich zum Christenthum bekehren sollten. Manche ließen sich die Taufe gefallen, der bei weitem größere Theil ging aber nach Afrika hinüber, hier im Stammlande die Religion

Digitized by Google

der Ahnen zu bewahren. Allmählig indessen brach sich die Wuth der Inquisition an der hereindämmernden Aufklärung. Die Auto da Fé's wurden immer seltener, und 1770 erschien ein königliches Decret, welches sie stark beschränkte. Der Kaiser Napoleon hob sie am 4. Dec. 1808 gänzlich auf. Ferdinand VII. stellte sie zwar wieder her, die Cortesconstitution von 1820 hob sie jedoch abermals auf, und auch im Reactionsjahr 1823 durfte sie nicht wieder hergestellt werden. Die Spanier hatten inzwischen die Inquisition mit sich nach Amerika, die Portugiesen nach Indien geschleppt, und auch in diesen Ländern Tod und Verderben durch sie verbreitet.

Inquisitionsproceß ist die Form des Criminalprocesses, nach welcher der Richter gehalten ist, die Schuld oder Unschuld des Angeklagten selbst durch Aufspürung der Beweise für oder gegen dieselbe zu erforschen. Somit ist die Stellung des Inquisitionsrichters zum Inquisiten eine doppelte, oder gar dreifache, indem er nämlich einmal denselben als schuldig angreift, dann als unschuldig vertheitigt und endlich als Richter verurtheilt, freispricht, oder unter Umständen von der Instanz entbindet. Die Unnatur dieses Verhältnisses liegt klar zu Tage. Wir verdanken den Inquisitionsproceß dem kanonischen Rechte, d. h. dem Inbegriff der Rechtsbestimmungen, welche zumeist von übermüthigen Päpsten gegeben wurden und in ihrer Wesenheit darauf berechnet sind, die Macht und das Ansehen der Geistlichkeit zu heben und zu erhalten und das Publikum mit Schreck und Furcht vor ihren Gerichten zu erfüllen. Dieses kanonische Recht nämlich verdrängte den alten deutschen öffentlichen Anklageproceß, und setzte an die Stelle desselben den heimlichen Inquisitionsproceß, welcher jetzt zur fast ausschließlichen Proceßform in Deutschland geworden ist. Nach den Regeln über denselben muß dem ganzen Verfahren eine allgemeine Generalinquisition vorhergehen, durch welche der Thatbestand des Verbrechens, d. h., daß ein Verbrechen wirklich begangen worden ist, erforscht werden soll. Dann werden etwaige Verdachtgründe gesammelt und die Verdächtigen vernommen, zuerst im Allgemeinen, dann specieller, wobei schon Sicherungsmaßregeln, wie Caution, Verhaftung u. s. w. angewendet werden dürfen. Kann bei dieser summarischen Untersuchung die Schuld trotz der Verdachtgründe nicht bewiesen werden, so entbindet der Richter den Inculpaten von der Instanz, wodurch er auf so lange entlassen wird, bis sich neue Verdachtgründe gegen ihn geltend machen lassen. Stellt sich die Nichtschuld evident heraus, so erfolgt ein ordentliches loosprechendes Erkenntniß. Ist jedoch gegen den Angeschuldigten ein halber Beweis vorhanden, oder gesteht er gar die That, so tritt die Specialinquisition mit dem artikulirten Verhör ein, und zwar muß nun das Criminalgericht, welches die Sache leitet und den Angeschuldigten, welcher jetzt Inquisit heißt, über die einzelnen Momente der That befragt, gehörig besetzt sein. Der Specialinquisition folgt die Vertheidigung, die jedoch, da jene eine Ehrenschmälerung für den Angeklagten enthält, auch ihr vorhergehen kann, und dann das Enderkenntniß. — Wir haben nicht bloß in Deutschland sehr viele Beweise dafür, daß die Natur des geheimen Inquisitionsprocesses eine sehr verwerfliche ist, sondern auch die Wissenschaft hat über denselben den Stab gebrochen. In der That kann die vielfache, nach verschiedenen Richtungen hin zu wirken bestimmte Thätigkeit des Richters allzuleicht einer bestimmten vorgefaßten Meinung unterliegen und so die Gerechtigkeit verletzen. Es ist kaum anders möglich, als daß er sich von dem Eindruck des Augenblicks hinreißen läßt und nach einer Seite hin zu viel, nach der andern hin zu wenig oder gar nichts thut. Auf der andern Seite ist der Angeschuldigte im Nachtheil, da das ganze Inquisitionsverfahren darauf berechnet ist, ihn in Furcht zu setzen, und er allein, ohne Standes-, ohne Lebens- und Gesinnungsgenossen, von aller Welt verlassen, einem theilnahmlosen, unbarmherzigen Richter sich gegenüber weiß, der die auf Universitäten erlernten Künste nun mit aller Macht zu üben gedenkt. Der Angeklagte sieht in dem Halbdunkel des Inquisitionssaales kein Publikum, das seinen Antworten gespannt horcht

Digitized by Google

um aus ihnen, wenn irgend möglich, sich Schlüsse auf seine Unschuld zu combiniren, sondern nur das Antlitz seines Inquirenten, welches ihn in der Regel wenig ermuthigt, die an ihn gerichteten Fragen freimüthig, offen und deutlich zu beantworten. Es ist daher oft genug in Deutschland der Wunsch ausgesprochen, daß überall der Inquisitionsproceß dem öffentlichen Gerichtsverfahren Platz machen möge, und in diesen Wunsch stimmen auch wir ein.

Inrotulation der Acten heißt die Fertigung des Inhalts der Acten im Proceß, welche in einem eigenen Inrotulationstermin vorgenommen wird, und dazu dient, beide Parteien zu überzeugen, daß eben nur das in den Acten stehe, was wirklich vorgegangen, nichts Ungehöriges.

Insekten, Kerfe oder Kerbthiere wird eine große Abtheilung der wirbellosen Thiere, nach den älteren Systemen die sechste Classe des Thierreichs, genannt, wegen der eigenthümlichen Gestalt ihres Leibes, welcher gewissermaßen eingekerbt erscheint und bei fast allen Gattungen aus drei deutlich getrennten Haupttheilen, Kopf, Brust und Hinterleib besteht. Sowol hierdurch, als durch ihre Beine, die aus mehren durch einander verbundenen Theilen bestehen, und deren das ausgebildete Thier stets nur sechs hat, unterscheiden sich die J. von den anderen Thierclassen. Sehr viele Arten haben noch außerdem ein oder zwei Flügelpaare. Das Nervensystem der Insekten ist von weit einfacherem Bau, als das der Wirbelthiere, ein eigentliches, im Kopfe befindliches, Hirn fehlt ganz; auch haben sie eigentlich kein inneres Skelet, doch ist bei den meisten Arten ihre Hülle hornartig und heißt daher Hautskelett. Die Sinne sind bei den meisten J. in gewöhnlicher Zahl vorhanden, einige derselben scheinen aber bisweilen sich zu vereinen, und von anderen, deren Thätigkeit man deutlich wahrnimmt, läßt sich nicht der Sitz angeben. Für den Tastsinn haben sie besondere, um das Maul gelegene Organe von zum Theil sehr künstlicher Bildung, die Taster oder Palpen, während die irrthümlich sogenannten Fühler oder Fühlhörner, die gleichfalls von mannigfaltiger Bildung sind, zur Vermittelung des Gehörs dienen. Zum Schmecken dienen ihnen theils besondere Organe, z. B. die Zunge, theils die die Mundhöhle oder die Saugrüssel auskleidende Schleimhaut; zum Riechen die inneren Membrane der Athmungsöffnungen. Die Augen der J., welche bisweilen noch von einfachen Nebenaugen umgeben sind, zeigen sich entweder selbst einfach, oder zusammengesetzt und lassen eine große Menge von Facetten gewahren, so z. B. das Auge der Stubenfliegen 4000, das der Stachelspringkäfer gar 25,000 eckiger Flächen. Die Sinne der meisten Insektenarten sind sehr scharf, ihre Bewegungen sind nicht blos kräftig und ausdauernd, sondern geschehen auch, namentlich die des Fliegens, mit außerordentlicher Schnelligkeit, was für die Kraft der zahlreichen Muskeln spricht. Diese Muskelkraft zeigt sich insbesondere auch in höherem Grade, als bei irgend einer anderen Thierclasse, bei dem Floh. Die Nahrung der Insekten ist außerordentlich verschieden, doch hat jede Gattung derselben ein besonderes Nahrungsmittel; einige Käferarten z. B. genießen nur animalische, andere nur Stoffe aus dem Pflanzenreiche; einige Ordnungen sind Raubthiere, wie die Libellen, andere nähren sich ausschließlich von Pflanzensäften. Nach ihrer Nahrung sind denn auch die Mundwerkzeuge der Insekten, entweder zum Beißen oder zum Saugen, eingerichtet, und nur bei den Aderflüglern (Bienen, Wespen, Ameisen) finden sich beide Arten von Mundwerkzeugen neben einander. Wiederum nach der Beschaffenheit der verschiedenen Nahrungsmittel ist der Bau jener Mundwerkzeuge außerordentlich verschieden, oft sehr zusammengesetzt und dient hauptsächlich zur systematischen Eintheilung in Gruppen und Familien. Die Beißwerkzeuge der J. haben im Gegensatze zu den horizontalen Kinnladen der Wirbelthiere, eine verticale Stellung (neben einander). Die Verdauung beruht auf denselben Gesetzen, wie bei den höheren Thierclassen, doch sind die keineswegs einfach gebaueten Verdauungswerkzeuge von denen jener sehr verschieden. Das Blut der J. besteht aus

Digitized by Google

einem farblosen, kalten Safte und wird zwar von dem sogenannten Rückengefäß, einer Art von Herz, in Bewegung gesetzt, circulirt jedoch nicht in Gefäßen. Zum Athmen besitzen sie keine Lungen, sondern eigenthümliche Kanäle oder Luftgefäße, welche in zahlreichen Aesten den Körper durchziehen und an den Seiten des Hinterleibes in einer Reihe von Löchern oder Stigmen ausmünden. Kein Insekt hat eine eigentliche Stimme; die oft sehr lauten, schrillenden Töne, welche sie hervorbringen, kommen nie aus ihren Luftwegen, sondern werden durch andere, mitunter höchst künstliche Organe durch Reibung oder schnelles Erzitternlassen bewirkt. Hinsichtlich ihrer Fortpflanzung sind bei allen vollständig ausgebildeten Insektengattungen die Geschlechter getrennt, und es gehören demnach zur Fortpflanzung, welche mit geringen Ausnahmen durch Eierlegen geschieht, zwei Individuen von verschiedenem Geschlecht. Ganz außerordentlich groß ist ihre Fruchtbarkeit, da bei sehr vielen Gattungen schon früh die Jungen zeugungsfähig sind. Ein einziges Paar Schmeißfliegen kann nach fünf Monaten am Ende des Sommers 500 Millionen Nachkommen haben. Das erstaunlichste Beispiel von Fruchtbarkeit aber geben die Blattläuse; aus einem einzigen dieser Thiere, welches noch Eier legt wenn schon die neunte Generation seiner Nachkommen vorhanden ist, sind schon in der fünften Generation über 5900 Millionen Nachkommen entsprossen. Nur bei einigen Insektengattungen, z. B. den Bienen und Ameisen, kommen in großer Menge völlig geschlechtslose Individuen vor, welche eigentlich nicht gehörig ausgebildete Weibchen sind. Die meisten Insekten haben mehre körperliche Veränderungen oder Verwandlungen zu bestehen, bis sie vollkommen ausgebildet und der Zeugung fähig sind. Diese Verwandlungen sind mehr oder weniger einer ganzen Gruppe von J. gemein. Am vollkommensten und zugleich am bekanntesten ist die Verwandlung des Schmetterlings; aus seinem Ei entsteht die Raupe oder Larve, welche nur für ihre Ernährung sorgt. Aus der Larve entsteht mittels der Einspinnung die Puppe oder Nymphe, welche nur durch Athmen mit der äußeren Welt in Verbindung steht, nie frißt, endlich zerreißt und von dem herausschlüpfenden vollendeten Schmetterling als leere Hülle zurückgelassen wird. Auf ganz ähnliche Weise geschieht übrigens die Verwandlung der Käfer, deren Larven häufig für Würmer gehalten werden, und der Fliegen, deren Larven Maden heißen. Das Insekt erfährt übrigens, den sorgfältigsten wissenschaftlichen Untersuchungen zufolge, nicht eine eigentliche Verwandlung, sondern nur eine stufenweise Entwickelung seiner Körpertheile, die in ihren Anfängen schon bei der Raupe vorhanden waren. Die Lebensdauer der Kerfe hängt gewöhnlich von ihrer Verwandlung ab; die meisten Schmetterlinge, Immen und Netzflügler sind einjährig, d. h. aus dem im Herbst gelegten Ei bildet sich im nächsten Sommer ein vollständiges Insekt, welches gewöhnlich bald nach der Begattung, den Keim seiner Nachkommenschaft zurücklassend, stirbt. Bei Käfern, z. B. den Maikäfern, deren Larven Engerlinge heißen, dauert der Larvenzustand mehre Jahre, während das vollkommene Thier nur einen Sommer lebt. Die Zahl der Insekten, welche in ausgebildetem Zustande einige Jahre leben, ist nur klein.

Ueber die ganze bewohnte Erde sind die Insekten verbreitet; giebt es jedoch Gattungen von ihnen auch in den nördlichsten Klimaten und auf den höchsten Gebirgen, so finden sich doch in der heißen Zone die meisten Arten, die schönsten und größten. Bei weitem mehr Gattungen leben in der Luft als im Wasser, im Meere fast gar keine. Verschiedene Kerbthiere, namentlich auch die Bienen und Ameisen zeigen einen außerordentlich scharfen Instinkt in dem Bau ihrer Wohnungen, der Sorge für ihre Jungen ꝛc. Der Nutzen der Insekten ist keineswegs gering, indem sie das übermäßige Wuchern der Pflanzenwelt verhindern und die Trümmer organischer Körper vernichten, welche die Luft verpesten würden, und im Verhältniß zu diesem Nutzen ist der Schade, den die Wanderheuschrecke und andre J. anrichten, nur geringe. Die Insektenkunde oder Entomologie fand wegen der wunderbaren

Digitized by Google

wechselnden Formen und der Farbenpracht, die zahlreiche Gattungen der Kerfe auszeichnen, zahlreiche Liebhaber und Bearbeiter, und man kennt nicht blos schon mehr als 100,000 Arten von Insekten, sondern macht auch täglich neue Entdeckungen über deren Entwickelungsgang u. s. w. Zuvörderst theilt man alle in Kerfe mit beißenden und solche mit saugenden Mundwerkzeugen. Zu den ersteren gehören: 1, Die Coleopteren oder Käfer (s. d.), mit vier ungleichen Flügeln; 2, die Hymenopteren oder Aderflügler (Ameisen, Bienen, Wespen), mit vier ungleichen, ästig geaderten Flügeln; 4, Diktyotopteren oder Netzflügler, mit vier, bald gleichen, bald ungleichen, häutigen, netzadrigen Flügeln; 5, die Orthopteren oder Geradflügler (Heuschrecken ꝛc.), mit vier ungleichen Flügeln, von denen die vorderen pergamentartig, die hinteren häutig sind. Zu den Kerfen mit saugenden Mundtheilen aber gehören 6, die Hemipteren oder Halbflügler mit vier geradeausgestreckten, kreuzweis zusammengelegten Flügeln (Wanzen, Blattläuse ꝛc.); 7, die Lepidopteren oder Schmetterlinge (s. d.) mit vier großen beschuppten Flügeln; 8, die Dipteren oder Zweiflügler (Fliegen, Mücken ꝛc.), mit zwei durchsichtigen, nackten Flügeln.

Inseln (lat. insulae, franz. Iles) heißen zusammenhängende Theile der Erdoberfläche, welche ringsum von Wasser umgeben sind. Kleinere Inseln nennt man auch Eilande, und die von zwei Armen eines Flusses gebildeten, Werder (z. B. Billwerder und Ochsenwerder). Liegt eine Anzahl kleiner Inseln beisammen, so nennt man sie eine Inselgruppe oder einen Archipel. Ein Stück Land, welches vom Meere umflossen ist, aber auf einer Seite mit dem Festlande zusammenhängt, nennt man eine Halbinsel. Hinsichtlich der Entstehung der Inseln unterscheidet man jetzt zwei Arten derselben. Die einen langgestreckt und schmal, an den beiden gegenüberliegenden Enden gewöhnlich in Spitzen auslaufend, werden als abgerissene Theile des festen Landes angesehen; die Inseln der anderen Art aber, gewöhnlich von runder oder eliptischer Gestalt, sind selbstständige Bildungen, durch vulkanische Wirkungen und Einflüsse oder durch Bildung von Korallenfelsen entstanden. Die Inseln vulkanischer Natur ragen hoch aus dem Meere und haben mehr oder weniger eine Kegelgestalt; die durch die Thätigkeit der Korallenthiere entstandenen dagegen bilden ebene, niedrige Flächen, welche in der Mitte niedriger sind. Wenn man Neuholland als Festland betrachtet, so beträgt der Gesammtflächeninhalt aller bekannten Inseln der Erde etwa 100,000 Q.-Meilen. Die größten Inseln sind Grönland und Borneo, nächstdem Neuguinea, Sumatra, Madagascar, Großbritannien und Nowa Zembla. Die zahlreichsten Inseln sind im großen Ocean und bilden den Erdtheil Australien, welcher daher auch Polynesien (Vielinselland) heißt.

Inseln der Seligen nannte die alte griechische Sage die Inseln im Ocean, dem Gürtel, welcher die Erde umgiebt, am Westende der Erde, wo die gestorbenen Lieblinge der Götter schmerzlos und genußreich leben. Nach Hesiodos wohnte hier das vierte Geschlecht der Heroen. Herodot nennt eine Oase in Libyen die Insel der Seligen. Die Alten selbst suchten die glücklichen Inseln an der Küste Spaniens.

Insensibel (lat.), unempfindlich, fühllos; Insensibilität, Unempfindlichkeit, Fühllosigkeit.

Inseparabel (lat.), untrennbar, unzertrennlich.

Inserat (lat.), das, Eingerücktes oder Einzurückendes; Anzeige, Bekanntmachung in öffentlichen Blättern, Einlage, Nachschrift; inseriren, einrücken, einschalten, hineindrucken; Insertion, Einrückung, Einschaltung, Aufnahme in ein Blatt.

Insidien (lat.), die, Nachstellungen; insidiös, heimtückisch, ränkevoll.

Insignien sind alle äußeren Zeichen der Macht und Hoheit. Schon die alten römischen Könige trugen als Insignie eine goldene Krone auf dem Haupte. Außerdem hatten sie einen Thron von Elfenbein, und es gingen ihnen vorauf zwölf Lictoren mit einem Bunde zusammengehefteter Stäbe, aus deren Mitte als Zeichen

Digitized by Google

der Herrschaft das Beil hervorragte. Die Consuln des alten Roms hatten gleichfalls solche Lictoren. Die römischen Kaiser der späteren Zeit führten die s. g. Reichs-Kleinodien (s. d.). Jetzt haben die Kriegsheere als ihre Insignie eine Fahne (auch wol, wie Napoleon's Armee, nach Weise der Römer einen Adler), der Marschall oder Heerführer, als die seinige, einen Commandostab. Die Ritterschaft führt überall Helm und Schild, wenigstens noch im Wappen, der türkische Pascha als Zeichen seiner Würde Pferdeschwänze. Die Orden sind keine Insignien, da sie weder Hoheit, noch Macht, sondern nur persönliches Verdienst andeuten sollen, sondern heißen passender Decorationen, da sie zur Verzierung eines Rockes sich recht wohl eignen.

Insimulation (lat.), eine mehr oder weniger ungegründete Anschuldigung; insimuliren, beschuldigen, angeben, anschwärzen, verläumden. Insinuation (lat.), die Einschmeichelung, Einschleichung, Zustellung, Einhändigung, s. Citation; insinuiren, heimlich zustecken, einflüstern, gerichtlich zustellen, einhändigen, vorlegen; sich insinuiren, sich einschmeicheln, beliebt machen; insinuant, einschmeichelnd, anschmiegend, zuthunlich. Insipid (lat.), abgeschmackt, thöricht, läppisch, matt, schal; Insipidität, Abgeschmacktheit, Albernheit. Insociabel (lat.), ungesellig, unverträglich. Insolent (lat.), grob, übermüthig, unverschämt; Insolenz, Ungebührlichkeit, Vermessenheit, Grobheit, Unverschämtheit. Insolide (lat.), nicht fest (im Charakter, Sitten), ungründlich, unhaltbar; Insolidität, Unhaltbarkeit, unordentliche Lebensweise.

In solidum s. Solidarisch.

Insolvenz s. Falliment.

In spe (lat.), in Hoffnung, hoffentlich; in specie, ins Besondere.

Inspection, Einsicht, z. B. Acteninspection, die Einsicht in die Proceßacten, auch die Untersuchung, ob etwas in gehöriger Ordnung sei, Inspection eines Gutes, einer Fabrik, einer Armee oder Garnison; ferner bedeutet J. eine Abtheilung Soldaten. Inspector, der mit der Anordnung und Untersuchung einer Angelegenheit Beauftragte. Inspicirung heißt auch die Besichtigung und Prüfung einer Heeresabtheilung.

Inspiration, auch Theopneustie soll bedeuten eine unmittelbare Mittheilung Gottes durch den Anhauch seines Geistes, aber auch der Zustand Derer, die einem solchen Einfluß der Gottheit sich unterworfen meinen. Es ist eine ganz alte Idee, daß eine besondere Weisheit und Klugheit nur durch Gott selbst gegeben sein könne, und daß deshalb alle großen Männer von seinem Geiste durchdrungen sein müßten. So glaubten schon die Juden, die Griechen und die Römer. Die Stifter der Religion nahmen, um ihren Lehren besseren Eingang zu verschaffen, stets eine Achtung als solche Gottbegabte in Anspruch, und nannten sich wol auch geradezu Gottes Kinder. Das Alte Testament wird im Neuen auch als von Gott unmittelbar eingegeben bezeichnet, und Philo behauptet sogar, daß um es recht zu verstehen, man selbst inspirirt sein müsse. Allmählig wurde auch das Neue Testament als von Inspirirten geschrieben bezeichnet, und Athenagoras sagt sogar, die Verfasser wären nur Pfeifen gewesen, auf denen der heilige Geist sich ein Stück gepfiffen habe. In der Folge wurde die Inspirationstheorie immer mehr ausgebildet, und es erhob sich Streit über dieselbe in den Hörsälen der Theologen. Einige gingen so weit, daß sie behaupteten, es könne überall garnichts geschrieben werden, was nicht in Folge göttlicher Inspiration geschähe, wonach denn freilich jeder Winkelschreiber vom heiligen Geist besessen sein müßte. Viele Personen haben sich specieller Inspiration gerühmt, so Gichtel, Swedenborg, Böhme, die Camisarden, die Convulsionnaires in Frankreich, die Quäker, die Methodisten und noch andere Sekten in England und Nordamerika.

Instabil (lat.), unbeständig, nicht fest stehend. Installation, die, Einführung, Einweihung, Einsetzung in ein Amt; installiren, einführen, einsetzen.

Digitized by Google

Instanz heißt in der Rechtssprache der Abschnitt eines gerichtlichen Verfahrens, wodurch das Verfahren vorläufig eine Unterbrechung erleidet. Es wird demnach von einer Instanz des ersten, des zweiten Verfahrens, von einer Beweisinstanz u. s. w. gesprochen. Von der Instanz entbinden heißt Jemanden wegen mangelnder Beweisgründe vor der Hand von der Haft oder der Untersuchung entlassen, wogegen er sich demnächst noch zu stellen hat, wenn neue Beweise gegen ihn aufgebracht werden können (s. Inquisitionsprozeß). Auch bezeichnet man mit Instanz diejenigen Abschnitte, welche auf das Ansuchen der Parteien um das anderweitige Prüfen eines Streites, es sei gewöhnliche Appellation, oder Restitution Revision u. s. w., gebildet werden. In der Regel soll es nach dem deutschen Rechte, wie es die Bundesverfassung gab, drei solcher Instanzen geben, doch hat man sie in Criminalsachen auf zwei beschränkt. Demnach nun giebt es eine hohe, eine niedrige und je nach den Umständen auch eine mittlere Instanz. Die Ordnung, wonach diese Instanzen der Reihe nach aufgesucht werden können, heißt der Instanzenzug. (Ueber die anderweitige Bedeutung des Worts s. Induction).

Instinct oder Naturtrieb nennt man die in dem thierischen Wesen herrschende unwillkürliche und bewußtlose Richtung der Thätigkeit, vorzüglich in Allem, was das Begehren und Vermeiden betrifft. Man setzt hierbei in der Natur jedes thierischen Geschöpfes etwas voraus, was dasselbe zu einer bestimmten Art der Thätigkeit treibt. Der Instinct ist angeboren; er zeigt sich sogleich nach der Geburt eines thierischen Wesens und entsteht nicht erst durch Nachahmung oder Gewöhnung; er hängt blos von der eigenthümlichen Natur und Organisation jedes Thiergeschlechts ab und ist nicht die Frucht des Nachdenkens oder der Ueberlegung. Einzelne solcher Naturtriebe, z. B. der Nahrungs- und Geschlechtstrieb, sind allen thierischen Geschöpfen gemein; andere sind nur besonderen Thiergattungen eigen, z. B. der Geselligkeitstrieb, noch andere sind an gewisse Zeitumstände und Verhältnisse gebunden, z. B. der Wanderungstrieb bei den Zugvögeln. Bei einigen Thieren äußert sich der Instinct als Kunsttrieb, z. B. bei der Biene, dem Biber u. s. w., und zwar auf eine höchst wunderbare Weise. Bei dem Menschen vertreibt erst die geistige Bildung den Instinct, und dieser tritt daher bei Völkern, die auf einer niedern Stufe geistiger Cultur stehen, weit stärker hervor, sowie auch bei Krankheiten, wo oft ein plötzlicher Appetit zu irgend Etwas sich zeigt, dessen Stillung häufig heilsam ist. Mit Unrecht nennt man aber alle unwillkürlichen Neigungen des Menschen Naturtriebe, da es nicht die Natur ist, welche dieselben hervorruft.

Institut nennt man jetzt gewöhnlich ein Privaterziehungshaus, in welchem Kinder und junge Leute Erziehung und Ausbildung genießen. Man kann je nach den verschiedenen Fächern des Unterrichts unterscheiden Forst-, Sing-, Hebammen- und gewöhnliche Lehrinstitute. Früher, d. h. im Alterthume, kannte man solche Institute gar nicht. Auch selbst die mittelalterlichen Schulen hatten den Charakter der Institute der Neuzeit keineswegs. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts kamen die Art Schulen auf, welche man jetzt Institute zu nennen pflegt. Basedow war wol der Erste, der nach den Ideen Rousseau's ein Unterrichtshaus gründete, welches eben dadurch, daß es unabhängig von Kirche und Staat da stände, dem freien Wissen Bahn brechen mögte. Im Jahre 1774 wurde zu Dessau das Philanthropin gestiftet. und diesem folgten nach und nach mehre andere Anstalten derselben Art. Mehre dieser Institute erloschen indessen eben so schnell, als sie in's Leben getreten waren, und nur das von Salzmann gegründete hat sich erhalten. Manche machten sich jedoch einen nicht ganz unbedeutenden Namen.

Institut, das königliche von Frankreich. Als aus dem Schutt des Mittelalters die Wissenschaft sich nach und nach erhob und zu erstarken begann, fühlte man bald das Bedürfniß, Centralpunkte für dieselbe zu begründen, und so entstanden in kurzer Zeit mehre Akademieen, von denen ein großer Theil eben so schnell

Digitized by Google

unterging, als er entstanden war. Unter den Auspicien des Ministers und Cardinals Richelieu bildete sich endlich eine Privatgesellschaft, welche sich 1635 schon zu einer Staatsanstalt umwandelte und zum ersten Male am 10. Juli 1637 als „Académie française" ihre Sitzung hielt. In dieser Anstalt wollte man hauptsächlich die französische Sprache ausbilden, doch hatte man auch den Nebenzweck, solchen Schriftstellern, die sich ein bedeutendes Verdienst um die Literatur erworben hatten, ein Auskommen zufließen zu lassen. Indessen nützte dieses Institut weder der Sprache noch den verdienten Literaten, denn der Einfluß des Hofes auf dasselbe war übergroß, und die Meinung der Nation konnte nicht im Geringsten auf die Wirksamkeit der jungen wissenschaftlichen Anstalt einwirken. Die Mitglieder, welche endlich aufgenommen wurden, waren nur Günstlinge des Hofes, welcher oft auch ganz ausdrücklich den Befehl gab, Diesen und Jenen in die Akademie aufzunehmen. So decretirte Ludwig XIV. die Aufnahme Boileau's. Inzwischen gab die Akademie ein großes Wörterbuch heraus, welches ein Gesetz des guten Geschmacks enthalten sollte. Mittlerweile machte sich ein wunderlicher Geschmack an Inschriften und Medaillen geltend, was Ludwig XV. bewog, die Académie des inscriptions zu stiften, ein neues Institut, das auch nicht viel mehr leistete, als das schon bestandene. Vier Mitglieder der Akademie bildeten den Stamm des neuen Instituts, welcher bald im Verscheiden lag, von dem Abbé Bignon aber bis weiter aufrecht erhalten wurde. Die Akademie erhielt den Namen „Académie royale des inscriptions et belles lettres" und ein neues Reglement. Im Jahre 1666 stiftete Colbert die „Académie royale des sciences," welche von dem schon erwähnten Bignon neu eingerichtet und in Classen eingetheilt wurde. Außer diesen schon besprochenen Instituten erstanden noch eine Maler- und eine Architektenanstalt in derselben Weise.

Die Revolution nun war allen diesen Gesellschaften gram, und ein Edict des Convents am 8. Aug. 1793 untersagte ihre Sitzungen. Allein das Directorium faßte den Beschluß, einen National-Gelehrtenverein in's Leben zu rufen, welcher darauf den Namen „Institut national" erhielt. Zur selben Zeit wurden die Normalschulen, die physischen, mathematischen, moralisch-politischen und literarischen Anstalten gegründet, welche im Grunde nur Classen oder Abtheilungen des Nationalinstituts waren. Jede dieser Classen zerfiel wieder in mehre Sectionen und bestand aus Parisern und auswärtigen Associés in der Republik. Jede Classe durfte überdies 8 ausländische Gelehrte zu Mitgliedern haben. Die Zahl der wirklichen Mitglieder war 144. Bonaparte war so stolz auf den Titel eines Mitglieds des Instituts, daß er in Aegypten, wenn er Armeebefehle erließ, denselben stets vor dem des Obergenerals aufführte. Dieser ließ als Consul eine Commission bilden, durch welche das Institut eine neue Organisation erhielt und 4 Classen bekam. Im Jahre 1814 nahm die Anstalt den Namen „Institut impérial" (kaiserliche Anstalt) an, den sie bald genug wieder ablegen sollte. Die Mitglieder, die trotz der kaiserlichen Despotie stets liberal geblieben waren, waren dem König Ludwig XVIII. so verhaßt, daß er eine beschränkende Ordonnanz (21. März 1816) erließ, durch welche vier einzelne Akademieen entstanden, während der Name des Instituts der Gesammtheit dieser Akademie verblieb. Nach der Julirevolution wurde noch eine Akademie gestiftet, sonst aber erlitt das Institut keine wesentliche Veränderung. Demnach sind die Akademieen benannt „Académie française," „Académie des inscriptions et belles lettres," „Académie des sciences," „Académie des beaux arts" und endlich „Académie des sciences morales et politiques."

Jede von diesen Akademieen theilt Preise aus. Die „française" giebt jährlich für das beste ihr eingelieferte Werk über Poesie oder Beredtsamkeit 1500 Frcs., außerdem hat sie zwei Preise von 10,000 Frcs. aus der Stiftung des Staatsraths Monthyon zu vergeben. Es ist sehr begreiflich, daß diese Preise und das wissenschaftliche Ansehn, welches die Akademie genießt, daß Meiste zu ihrer

Digitized by Google

Erhaltung beiträgt. Die Akademie der Inschriften vergiebt gleichfalls einen Preis von 3000 Frcs. Nicht minder ertheilt die Akademie der schönen Künste viele Belohnungen. Die französische Akademie ist stets beauftragt mit der Abfassung des „Dictionnaire." Am anerkanntesten ist die Wirksamkeit der „Académie des sciences."

Institutionen (lat.), die, Belehrungen, Erörterungen; ein Theil des römischen Gesetzbuches (s. Corpus juris und Römisches Recht).

Instruction (lat.), Belehrung, Anweisung, Vorschrift, Verhaltungsbefehl, Unterricht; J. im juristischen Sinne s. Proceß. Instructiv, belehrend, lehrreich; Instructor, Lehrer, besonders werden Prinzenlehrer so genannt; instruiren, belehren, anweisen, unterrichten, mit Verhaltungsbefehlen versehen.

Instrument, d. h. Werkzeug, heißt in der juristischen Sprache eine mit gewissen Formalitäten aufgenommene Urkunde; so sagt man Notariatsinstrument (s. Notarien) u. s. w. — Musikalische Instrumente werden alle Maschinen und Werkzeuge genannt, welche zur Klangerzeugung dienen. Je nach der Weise, wie mittels ihrer der Klang hervorgebracht wird, theilt man sie in Blas-, Saiten-, Schlag- und Tasteninstrumente, welche wieder in Unterabtheilungen zerfallen, z. B. die Saiteninstrumente in Streich- oder Bogeninstrumente und in harfenartige, die Blasinstrumente in Holz- und Blechinstrumente. Der Ton wird eigentlich nur auf zwei Arten erzeugt; er entsteht entweder durch Schwingungen fester, elastischer Körper oder durch Brechung eines Luftstroms. Klingende Körper können die verschiedensten Stoffe sein und auf die verschiedenste Weise benutzt werden; es sind z. B. Metall und Darmsaiten, Metall- und Holzblättchen, Thierfelle, Metall- und Glasglocken, und sie werden zum Erklingen gebracht durch Reibung, wie die Streichinstrumente und die Harmonika, oder durch Reißen, wie Guitarre und Harfe (s. d.), oder durch Schlagen mit Hammer oder Klöpfel, wie Pianoforte, Pauken, Trommel ꝛc. oder durch Wind, wie Clarinette, Fagott, Oboe, Physharmonica und die Zungenwerke in der Orgel. Bei nur wenigen Blasinstrumenten bewirkt ein gebrochener Luftstrom den Klang; dahin gehören die Flöte, das Flageolet und die s. g. Labialstimmen der Orgel; Trompete, Posaune und Horn werden gewöhnlich zur ersteren Art gerechnet; jedoch ist noch nicht genügend dargethan, ob die Lippen des Bläsers oder der durch dieselben gepreßte Luftstrom den Klang bewirken.

Instrumentale Arithmetik wird die Auflösung gewisser Rechnenaufgaben mittels mechanischer Hülfsmittel genannt.

Instrumentalmusik heißt im Gegensatz zum Gesange, zur Vocalmusik (s. d.), alle durch Instrumente ausgeführte Musik. Anfangs diente sie nur zur Ausfüllung der Pausen, dann zur Begleitung des Gesanges, und erst in neuester Zeit ist sie nicht blos zur Selbstständigkeit gelangt, sondern bedient sich nicht selten des Gesanges nur zur Begleitung und Ergänzung. Was die sogenannte malerische Musik betrifft, mittels der man nicht nur Naturklänge u. s. w. nachahmen, sondern sogar Naturerscheinungen, Gewitter und Platzregen, und Seelenzustände, z. B. eines Verbrechers, eines Wahnsinnigen, in Tönen darstellen will, so haben hier in neuester Zeit höchst komisch-unsinnige Verirrungen stattgefunden. Ein Gleiches gilt der sogenannten Bravour- oder Virtuosenmusik, bei der häufig vom Componisten alle dem Instrument innewohnenden Wirkungsmittel lediglich zur Darlegung der technischen Geschicklichkeit des Vortragenden aufgeboten werden, namentlich in der s. g. großen Phantasie, welche, jede höhere Tendenz verschmähend, gleichwol das Concert, die vollendetste Form dieser Gattung, zu verdrängen droht. Die vornehmsten Formen und Gattungen der Instrumentalmusik sind das Concert, die Ouverture, die Symphonie, die Sonate, das Duo, Trio ꝛc. Die Instrumentalmusik, ganz besonders aber die Symphonie, fand in Deutschland die trefflichste Pflege durch Seb. Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Spohr, Weber, Mendelssohn-Bartholdy, Krebs u. v. A. Gering ist in dieser Beziehung der Einfluß Frankreichs, und verdient nur Berlioz

Digitized by Google

rühmliche Anerkennung. Hinsichtlich des Spiels einzelner Instrumente brachten in neuester Zeit Belgien und Italien zahlreiche Virtuosen hervor, namentlich für die Geige, ersteres Beriot, Vieuxtemps, Prume, letzteres Tartini, Viotti, Paganini ꝛc. Für den Fortschritt der Instrumentalmusik hat Italien sehr wenig gethan.

Instrumentiren (lat.), ein Musikstück für die verschiedenen Tonwerkzeuge aussetzen; eine Urkunde abfassen; Instrumentirung, die Vertheilung eines Musikstückes unter die verschiedenen Instrumente.

Insubordination nennt man jede Widersetzung eines Militairs gegen die Befehle seiner Vorgesetzten. Jedes Vergehen dieser Art wird strenge bestraft und muß namentlich in Kriegszeiten hart geahndet werden, da nur die schärfste Manneszucht ein Heer brauchbar gegen den Feind machen kann. Daß mancher wackere, ehrliebende Soldat sich den theils rohen, theils kindischen Uebermuth eines Krautjunkers muß gefallen lassen, ohne nur eine Geberde des Unwillens zu zeigen, ein Wort der Widersetzlichkeit zu äußern, ist allerdings ein Uebelstand, der aber mit der rastlos fortschreitenden Civilisation und Humanität immer mehr schwindet.

Insulaner, Insel- oder Eilandbewohner.

Insult (lat.), der, Angriff, Schimpf; Insultation, die, Beschimpfung, Verhöhnung, Anfeindung, übermüthige Begegnung; insultiren, verhöhnen, übermüthig behandeln.

Insurrection oder Aufstand nennt man die Erhebung des Volks gegen eine für unrechtmäßig angesehene Herrschaft und unterscheidet sich wesentlich vom Aufruhr, welcher eine gewaltsame, ungeordnete Widersetzlichkeit gegen eine obrigkeitliche Anordnung ist. Unstreitig hat das Volk das Recht der Gegenwehr gegen rohe Mißbräuche der Gewalt. Es lassen sich zwar nicht im Voraus die Fälle bestimmen, in denen wirklich der Zustand der Nothwehr eintritt, ein solcher Zustand ist aber ganz gewiß vorhanden, wenn die moralische Entwickelung des Volkes verhindert, wenn das Gesetz ein Spielzeug wird in den Händen der Despotie. Früher hielt man den Aufstand gegen einen Usurpator oder eine Partei im Staate, die den rechtmäßigen Herrscher in Abhängigkeit hält, allerdings für erlaubt und verdienstlich, die Insurrection aber gegen einen Herrscher, dessen Recht zum Throne nicht zu bezweifeln stand, fast unter allen Umständen für ein fluchwürdiges Verbrechen; es blieb jedoch zu entscheiden, in welchem Gliede die Nachkommen eines Usurpators legitime Herrscher wurden. Seit man aber in neuerer Zeit einsehen gelernt hat, der Fürst sei legitim, der seinen Posten durch und mit dem Willen des Volks bekleidet, und derjenige verwirke sein Recht, welcher seine Macht willkürlich auszudehnen und zu mißbrauchen sucht, hat man jene Theorie fallen lassen. Das aber ist eben das Glück constitutioneller Staaten, daß in ihnen die Rechte und die Macht des Regenten bestimmt begrenzt sind, und je mehr Völker dieses Ziel ihres Strebens erreichen werden, um so weniger wird die Möglichkeit eines Aufstandes eintreten, oder doch um so rascher wird die Insurrection beendet sein, um so weniger Blut wird sie kosten. Beweise hierfür sind die Julirevolution Frankreichs und der Aufstand der Belgier. — In Ungarn bedeutet Insurrection das allgemeine Aufgebot des Reichsadels zur Vertheidigung der Landesgrenzen, welches in dringender Gefahr, z. B. im Jahre 1809 gegen die Franzosen und früher häufig gegen die Türken, der König ergehen läßt, wo dann jeder Adelige bewaffnet im Felde erscheinen muß.

Insuspect (lat.), unverdächtig. Insustentabel (lat.), unerträglich.

In suspenso (lat.), schwebend, unentschieden, zweifelhaft.

Intabulation (lat.), die Einschreibung, Eintragung, z. B. von Schuldposten in die Hypothekenbücher; intabuliren, einschreiben, eintragen, verzeichnen.

Intact, unberührt, unbefleckt.

Digitized by Google

Intaglien (ital.), vertieft oder einwärts geschnittene Steine, s. Steinschneidekunst.

Integral (lat), für sich bestehend, ein Ganzes ausmachend. Das Integral, eine endliche, veränderliche Größe. Integralrechnung, eine höhere Rechnungsart, welche durch Vergleichung der unendlich kleinen Theile die aus diesen entstandenen endlichen Größen darstellt. Integralzahl, eine solche Zahl, von der eine andere abgezogen werden soll. Integriren (lat.), ergänzen, vervollständigen, erneuern; Integrität (lat.), die Unversehrtheit, Vollständigkeit, die Rechtschaffenheit.

Intellectuell oder Intellectual nennt man im Allgemeinen Alles, was auf Wissen, die Erkenntniß Bezug hat; so nennt man intellectuelle Bildung die des Verstandes, im Gegensatze von der des Willens und des Geschmacks. Im engeren Sinne nennt man intellectuelle Erkenntnisse solche, welche nur durch Denken, nicht durch sinnliche Anschauung und durch Erfahrung gewonnen werden können. Dem Intellectualismus oder der Intellectualphilosophie, welche die Quelle der Erkenntniß nur in dem Verstande und der Vernunft erblickt, stehen der Empirismus (s. d.) und Sensualismus (s. d.) entgegen.

Intelligenz heißt zunächst Einsicht, Verständniß und vernünftige Erkenntniß, dann auch das Vermögen, solche Einsicht sich zu verschaffen, und endlich ein Wesen, welches dieses Vermögen besitzt. Kein Thier, sondern nur der Mensch ist eine Intelligenz, da nur er unabhängig von den sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen zu denken und sich eine Ueberzeugung zu schaffen vermag. Natürlich wird auch höheren geistigen Wesen eine Intelligenz zugeschrieben. — Man nennt im weiteren Sinne des Worts Jeden intelligent, der in einem Fache des Wissens oder der Thätigkeit besondere Einsicht und Klarheit zeigt.

Intelligenzblätter wurden seit Beginn des vorigen Jahrhunderts diejenigen täglich oder an gewissen Tagen erscheinenden Blätter mit Nachrichten, welche schnell zur öffentlichen Kenntniß oder Intelligenz kommen sollten, und Intelligenzcomtoir eine solche Anstalt genannt, welche dergleichen Nachrichten sammelte und durch den Druck veröffentlichte. Schon bei den Römern wurden die Geburten und Sterbefälle, Verheirathungen und Ehescheidungen, Todesstrafen ꝛc., sowie die ankommenden Fremden verzeichnet, und Jedermann konnte an öffentlicher Stelle ein solch Verzeichniß einsehen. An die Stelle der Intelligenzblätter, die jedoch noch an einigen Orten bestehen, traten später die umfassenderen Zeitungen. Intelligenzcomtoirs wurden 1722 zu Frankfurt am Main, 1724 zu Hamburg, 1727 in Berlin u. s. w. errichtet.

Intelligibel, faßlich, verständlich, begreiflich; nur durch Denken erkennbar.

Intemperanz (lat.), die Unmäßigkeit; intemperant, unmäßig; intemperat, ungemäßigt, auch unverfälscht.

Intendant, Oberaufseher, Director, Verwalter. In Preußen heißen die ehemaligen oberen Kriegscommissare so, welchen Intendanturräthe beigegeben sind und die den Generalintendanten der Armee zum Chef haben. Auch die jetzigen Präfecten Frankreichs hießen vor der Revolution Intendanten.

Intension (lat.), d. h. Anspannung, nennt man, im Gegensatze zur Extension (s. d.) die erhöhte innere Kraft und Thätigkeit. Intensives Leben heißt demnach ein solches, welches nach seinem Gehalte und seiner Wirksamkeit, nicht nach seiner Zeitdauer beurtheilt werden muß. — Intensive Größe bezeichnet die Größe des Inhalts oder der inneren Kraft, und so spricht man von intensivem Licht, von intensiver Wärme, Kraft ꝛc. — Intensität bezeichnet in der Physik die Stärke einer Wirkung im Vergleich mit der Stärke einer anderen Wirkung unter ähnlichen Umständen, und dieser Begriff ist namentlich in der Lehre vom Galvanismus wichtig. — Intensivum (lat.) nennt man in der Grammatik ein Zeitwort,

Digitized by Google

welches eine Verstärkung oder das eifrige Beharren einer Thätigkeit ausdrückt, z. B. betteln für bitten.

Intention (lat.) heißt die Absicht, der Zweck des Handelnden, und sie ist es, nicht der Erfolg, wonach die Wirkung der Handlung beurtheilt werden soll; doch geht die Lehre der Jesuiten zu weit, derzufolge selbst eine schlechte Handlung erlaubt sein soll, wenn ihr nur eine gute Absicht zu Grunde liege.

Intercession bedeutet im Civilrecht so viel als Bürgschaft (s. d.), im Staats- und Völkerrecht aber die Verwendung eines Staates bei einem anderen Staate für Privatpersonen, welche Unterthanen eins der beiden oder eines dritten Staates sind. Im letzteren Falle wurden die Intercessionen häufig zurückgewiesen. Intercediren, dazwischen treten, vermitteln, sich verwenden.

Interdict, Untersagung, Verbot nannte man im römischen Recht eine vorläufige Anordnung eines Prätors, der zufolge Jemand, mit Vorbehalt des eigentlichen Rechts, in den Besitz einer Sache gesetzt oder in solchem geschützt wurde. Jemandem Feuer und Wasser zu untersagen (interdicere) hieß soviel, als ihn in's Exil schicken. In der kirchlichen Disciplin nannte man Interdict ein Verbot aller kirchlichen Handlungen mit Ausnahme der Taufe. Wenn ein Land, eine Gegend oder Stadt mit dem Interdict belegt war, durfte keine Glocke geläutet und das Abendmahl selbst Sterbenden nicht gereicht werden, aller Kirchenschmuck wurde entfernt oder verhüllt und die Beerdigungen mußten ohne alle kirchlichen Gebräuche geschehen. Es war dies eine Steigerung des Kirchenbanns, der Excommunication und des Anathema, welche sich nicht blos auf die schuldigen Personen, sondern auch auf deren Umgebung, Dienstboten, Unterthanen, ja auf ganze Landesdistricte und ganze Länder erstreckte. Diesen gesteigerten oder großen Bann, der Anfangs die Fehden beschränken sollte, später aber eine Strafe für alle schwere Vergehen gegen geistliches und weltliches Recht bildete, verhängte zuerst Gregor V. im Jahre 998 über den König Robert, welcher in Folge dessen aus Furcht vor einer Volksempörung gezwungen wurde, in die Trennung von seiner ihm im vierten Grade verwandten Gemahlin Bertha zu willigen. Durch Kirchengesetz ward das Interdict erst 1031 auf der Synode von Limoges als Strafe bestätigt. Innocenz III. sprach es 1209 über England aus, indem er zugleich König Johann des Thrones entsetzte und das Land dem König Philipp von Frankreich verlieh. Johann mußte dem Papste das Patronat über die englischen Bisthümer überlassen, unter schmachvoller Demüthigung sein Reich vom Papste zu Lehen nehmen und der Aristokratie Englands die Magna Charta ertheilen.

Interesse (lat.) bezeichnet das Gegentheil von Gleichgültigkeit, den Antheil, welchen man an einer Sache nimmt, den Werth, die Wichtigkeit, welche ein Gegenstand für uns hat. Für den sinnlichen Menschen hat nur das Interesse, was ihm Nutzen und Gewinn bringt, und man nennt in diesem Sinne einen gewinnsüchtigen Menschen interessirt, und versteht unter Interesse den Eigennutz oder die eifrige Sorge für seinen äußeren Vortheil, sowie diesen Vortheil selbst, insbesondere wenn er Bezug hat auf Geld und Geldeswerth. Jedem Menschen sollte interessant sein alles Schöne und Gute, Alles, was sich durch höheren Gehalt auszeichnet. Der Sprachgebrauch beschränkt sich jedoch nicht auf das allgemeine ästhetische und moralische Interesse, sondern nennt Alles interessant, was die Theilnahme eines Menschen in hohem Grade erregt. In juristischem Sinne bedeutet Interesse den Vortheil oder Nachtheil, den Jemand von der Handlung eines Anderen hat. Das rechtliche Interesse begreift dreierlei in sich, nämlich 1) die Erhaltung des Bestehenden, den Ersatz des Werthes oder die Rückgabe einer beschädigten Sache; 2) den wirklichen Verlust, den Jemand außer diesem Werthe etwa noch erlitten hat, und 3) den Gewinn, den er ohne die ihm nachtheilige Handlung gemacht haben würde. — Im gemeinen Leben nennt man auch die Zinsen eines Capitals In-

Digitized by Google

teressen. — Interessenten werden Diejenigen genannt, welche an einem Geschäft, einer Sache ein rechtliches Interesse haben.

Interessenrechnung heißt die Berechnung der Zinsen von Capitalien, bei der es zunächst auf das Capital, dann auf die Zeit, wie lange es angelegt ist und auf den Zinsfuß ankommt, zu dem es belegt ist. Zusammengesetzte Interessenrechnung nennt man die Berechnung der Zinsen eines Capitals, welches auf Zinseszinsen angelegt ist, d. h. von dem die Interessen selbst wieder zum Capital geschlagen werden und Zinsen tragen.

Interim (lat.), d. h. Einstweiliges, Zwischenzeit oder nur für einige Zeit Bestehendes, nannte man die im Jahre 1548 zu Augsburg publicirte reichsgesetzliche Verordnung Kaiser Karl's V., welche festsetzte, wie es in Betreff der Religion einstweilen, und zwar bis zur Entscheidung eines allgemeinen Concils, gehalten werden solle. In diesem Augsburgischen Interim, welches unter Zuziehung des brandenburgischen Theologen Agricola (s. d.) abgefaßt war, wurde den Protestanten der Kelch, die Priesterehe und einiges minder Wesentliche zugestanden; es erregte jedoch allgemeinen Widerstand, und während es in Süddeutschland durch die kaiserliche Uebermacht zum Theil mit Gewalt eingeführt wurde, lehnte man es in Norddeutschland ganz entschieden ab oder heischte doch Abänderungen desselben. Kurfürst Moritz von Sachsen vermittelte im December des genannten Jahres das veränderte Leipziger Interim, welches jedoch nicht minder Katholiken und Protestanten gleich verhaßt war.

Interimisticum wird eine Anordnung genannt, welche für ein streitiges Verhältniß entweder durch Vergleich der streitenden Parteien oder durch die Behörden und Gerichte einstweilen getroffen wird, mit Vorbehaltung einer weiteren Untersuchung und demnächstigen Entscheidung der Sache.

Interimswirthschaft wird eingesetzt in solchen Gegenden, wo die Bauern kein eigentliches Eigenthum, aber doch erbliches Pacht- oder Meierrecht an ihren Gütern haben. Wenn nämlich der Besitzer eines solchen Bauergutes mit Hinterlassung von Kindern stirbt, die der Wirthschaft noch nicht vorstehen können, so wird ein Interimswirth auf so lange eingesetzt, als der Erbe noch nicht das gehörige Alter erreicht hat. Die Rechte eines solchen Interimswirthes beruhen auf Vertrag und den bäuerlichen Verhältnissen eines Landes.

Interjectionen (lat.), d. h. Zwischenwörter, oder Empfindungslaute, nennt man in der Grammatik diejenigen Partikeln, welche eine Gemüthsbewegung oder Empfindung ausdrücken und fast alle in einem Ausrufe bestehen, z. B. „Ha!" „Ach!" „Weh!" In weiterem Sinne rechnet man auch alle Wörter dahin, die einen ganzen Satz bilden, z. B. „Vorwärts!" oder einen Schall nachahmen, wie „Puff!" ꝛc.

Interlocut nennt man eine richterliche Entscheidung, welche nur den Proceßgang, die Beweislast, Beweismittel u. s. w. betrifft und die Hauptentscheidung vorbereitet. Zuweilen ist solches Interlocut oder Zwischenurtheil von wesentlichem Einfluß auf die endliche Sentenz.

Intermezzo (ital.) oder Zwischenspiel nennt man in der gegenwärtigen Musik kleine komische Darstellungen, in denen nur eine oder zwei Personen auftreten.

Internuntien heißen, im Gegensatz zu den Nuntien an kaiserlichen und königlichen Höfen, die Gesandten des Papstes an auswärtigen kleineren Höfen oder Republiken; denselben Titel führt auch der österreichische Botschafter in Konstantinopel.

Interpelliren (lat.), hintertreiben, unterbrechen, stören.

Interpoliren (lat.), umgestalten, nennt man in der Philologie das Verfälschen des ursprünglichen Textes einer Schrift durch Einschiebung einzelner Wörter und Sätze oder ganzer Abschnitte. Die Nachweisung und Ausscheidung solcher fremden Zusätze ist eine Aufgabe der Kritik (s. d.).

Digitized by Google

Interpret (lat.), der, Ueberſetzer, Ausleger, Dolmetſcher. Interpretation ſ. Hermeneutik und Exegeſe.

Interpunction (lat.) nennt man die regelmäßige Anwendung gewiſſer Schriftzeichen, die ſowol zur Erhöhung der logiſchen Deutlichkeit, als zur Erleichterung des mündlichen Vortrages dient. Die Interpunction der Alten war ſehr unvollkommen; als der Schöpfer der jetzigen Interpunctionsmethode iſt der gelehrte venetianiſche Buchdrucker Manucci (ſ. Manutius) anzuſehen. Allgemein übliche Interpunctionszeichen ſind das Komma, Semikolon, Kolon, Punctum, Fragezeichen, Ausrufungszeichen, Theilungszeichen, die Parentheſe, der Gedankenſtrich, das Anführungszeichen und der Apoſtroph.

Interregnum, d. h. Zwiſchenreich, nennt man die Zeit von dem Tode oder der Entthronung des ſeitherigen, bis zur Wahl eines neuen Reichsoberhaupts, welcher Zuſtand ehemals in Polen und dem deutſchen Reich oft ziemlich lange währte. In der Geſchichte Deutſchland's hat man insbeſondere die Zeit vom Tode Kaiſer Konrad's IV. bis zur Wahl Rudolph's I. von Habsburg, 1254—1273, in welcher kein eigentliches Oberhaupt dem Reiche vorſtand, das Große Interregnum genannt. Es wurden zwar während dieſer 19 Jahre drei deutſche Könige erwählt, nämlich Wilhelm von Holland, Richard von Cornwallis nnd Alphons von Caſtilien; allein der erſtgenannte kam ſchon 1256 um, der zweite konnte ſich kein Anſehen erwerben und der dritte kam nicht einmal nach Deutſchland. Es entſtand während dieſer Periode eine heilloſe Verwirrung im Reiche, alle Bande der Ordnung wurden ſo ſehr gelöſt, daß es eines Mannes bedurfte, wie Rudolph I. war, um dem wüſten Treiben ein Ende zu machen.

Intervall (lat.), d. h. Zwiſchenraum, nennt man in der Muſik das Verhältniß zweier Töne hinſichtlich ihrer Höhe und Tiefe. Befriedigt die Wirkung eines ſolchen Verhältniſſes das Ohr, ſo heißt das Intervall ein conſonirendes, im entgegengeſetzten Falle aber ein diſſonirendes. Conſonirende Intervalle ſind die kleine und große Terzie, die reine Quarte und Quinte, die kleine und große Sexte und die reine Octave; alle anderen ſind diſſonirende. — In der Taktik nennt man Intervall die feſtgeſetzte Entfernung zwiſchen zwei neben einander ſtehenden Geſchützen oder Truppenabtheilungen, während Diſtanz die Entfernung hinter einander ſtehender Truppen oder Geſchütze bezeichnet.

Interventionen, d. h. Einmiſchungen in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten haben ſchon bei den alten Völkern ſtattgefunden, doch wurde erſt auf den Congreſſen zu Laibach und Verona das Recht zu ſolchen Einmiſchungen von den vier Großmächten des europäiſchen Continents förmlich in Anſpruch genommen, und wenngleich England widerſprach, ſo konnte es ihm um ſo weniger Ernſt ſein mit dieſem Widerſpruche, als es ſelbſt nie die Gelegenheiten verſäumt hatte, durch Interventionen ſein Reich zu vergrößern. So intervenirten denn Oeſterreich in Neapel und Piemont; Frankreich in Spanien; Rußland, England und Frankreich in Griechenland. Seit der Julirevolution trat dem Syſteme der Intervention ein Syſtem der Nichtintervention gegenüber, und bei der Losreißung Belgien's von Holland geſchah erſt da eine förmliche Einmiſchung Frankreichs, als man bereits erkannt hatte, es ſei das Zuſammenleben der beiden Nationalitäten eine Unmöglichkeit. Dieſes Syſtem der Nichtintervention, dem neben England beſonders Frankreich das Wort redete, ward jedoch in der orientaliſchen Frage gebrochen, weil man keinem Staate die Trümmer der den Einſturz drohenden Pforte gönnen wollte und daher die letztere gegen den kühnen Paſcha von Aegypten unterſtützen mußte.

Dem praktiſchen Völkerrechte widerſtreitet ein Syſtem der Intervention, da die Unabhängigkeit eines Staats doch wol zugleich das Recht in ſich ſchließen muß, ſeine inneren Angelegenheiten nach eigenem Ermeſſen zu geſtalten, und es liegt auch dem ſcheinbar ſyſtematiſchen Treiben der fünf Großmächte nicht die Moral, das

Digitized by Google

Völkerrecht zu Grunde, sondern man will nur einigermaßen den seit 1815 eingeführten Zustand der Dinge, neben ihm das monarchische und wenn irgend möglich auch ein Stabilitätsprincip aufrecht erhalten. Die kleineren Staaten sind durch ihre getheilten, häufig einander widerstreitenden Interessen der großen Mächte am besten gegen Einmischungen geschützt.

Intestaterbfolge heißt, im Gegensatz zur freien Verfügung des Erblassers, diejenige Erbfolge, welche im Erbrecht (s. d.) begründet ist und dann eintritt, wenn weder ein gültiges Testament noch ein Erbvertrag vorhanden sind.

Intoleranz s. Indifferentismus und Religionsfreiheit.

Intonation nennt man in der Musik die Art und Weise, wie der Klang durch die menschliche Stimme oder durch Instrumente hervorgebracht wird. Bei den Clavierinstrumenten und der Orgel hängt die Intonation besonders vom Bau der Instrumente ab, bei den Blas- und Streichinstrumenten dagegen und im Gesange weit mehr von dem Geschick und der Fähigkeit des Vortragenden.

Intrade (ital. intrata) nennt man einen kurzen feierlichen Satz, welcher einem größeren Musikstücke als Einleitung dient. Aus der Intrade, welche Anfangs aus einem Trompeterchor bestand, ohne jedoch mit der Fanfare gleichbedeutend zu sein, entstand allmälig die Ouverture (s. d.). — In der Staatsökonomie nennt man Intraden die Staatseinkünfte und landesherrlichen Abgaben oder Gefälle.

Intransitiv oder ziellos nennt man in der Grammatik ein Zeitwort, welches kein Object hat, d. h. welches von einem Gegenstand entweder einen Zustand oder eine Thätigkeit an und für sich aussagt, die auf keinen anderen Gegenstand übergeht.

Intrepid (lat.), unerschrocken, beherzt; intricat, verwickelt, verworren, häflich, mißlich.

Intrigue nennt man die künstliche Verwicklung von Handlungen und Personen zu einem bestimmten Zweck, und daher heißen in der dramatischen Literatur solche Stücke Intriguenstücke, in denen die Intrigue entschieden vorwaltet. Intriguant nennt man in der Theatersprache alle diejenigen Charaktere, welche durch Ränke und überhaupt durch schlechte niedrige Motive in das Getriebe der dramatischen Handlung eingreifen.

Introduction heißt in der Musik ein kurzer Satz, der einem größeren z. B. einer Ouverture oder Fuge als Einleitung vorausgeht. Sie hat keine abgeschlossene Form wie das Vorspiel.

Intuiren (lat.), ansehen, betrachten; Intuition, die, Anschauung, Wahrnehmung, sinnliche Vorstellung; intuitiv, anschaulich (z. B. Erkenntniß). Inumbriren (lat.), beschatten; Inumbration, die, Beschattung. Inundiren (lat.), überschwemmen; Inundation, die Ueberschwemmung. In usu (lat.), im Gebrauche, üblich; in usum, zum Gebrauche; inutil (lat.), unnütz. Invadiren (lat.), einfallen, überfallen; Invasion, feindlicher Einfall oder Streifzug.

Invaliden, d. h. Untaugliche nennt man diejenigen Militairs jedes Grades, welche nicht mehr zum Dienste gegen den Feind tauglich sind und zu deren Versorgung der Staat verpflichtet ist. In England hat jede Beschädigung des Körpers durch den Feind ihre besondere Taxe, deren Betrag dem Invaliden ausgezahlt wird. In den meisten größeren Staaten finden sich besondere Anstalten, in denen die J. Unterhalt und Pflege finden. Die großartigsten solcher Anstalten sind das Hôtel des Invalides in Paris, das prächtige Invalidenhaus zu Chelsea für die J. der Landarmee und das für Seesoldaten in Greenwich (s. d.). In solchen Anstalten werden Invalidencompagnieen gebildet, die, wenn sie noch zum Festungs- und anderen leichten Diensten tauglich sind, Garnisonscompagnieen genannt werden.

Invection, Schmähung, Lästerung; Invectiven (lat.), Anzüglichkeiten, Schmähungen, Lästerworte.

Digitized by Google

Inventarium heißt überhaupt jedes genaue Verzeichniß vorgefundener Sachen und insbesondere aller einzelnen Gegenstände, die das bewegliche Vermögen eines Menschen ausmachen. Dergleichen Verzeichnisse werden bei Antretung einer Vormundschaft, bei Sterbefällen, bei Uebernahme ererbter oder erkaufter Güter, Pachtungen u. s. w. aufgenommen. Einen wesentlichen Bestandtheil macht bei Landgütern das Wirthschaftsinventarium, welches in das lebende oder Vieh- und in das todte oder leblose Inventarium getheilt wird. Es muß in demselben Zustande zurückgegeben werden, in dem es übernommen worden und wird gewöhnlich nach Geldwerth geschätzt. Das Verzeichniß, welches die Kaufleute jährlich über ihre vorräthigen Waarenbestände aufnehmen, nennt man Inventur; inventiren, die Vorräthe aufzeichnen, auch erfinden, ersinnen. Invention (lat.), die Erfindung.

Inverneß, Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens in Nordschottland, an der Mündung des Neß in den Murray-Golf, 18 Meilen westnordwestlich von Aberdeen und 25 Meilen nordnordwestlich von Edinburg, ist der Hauptmarktplatz für die Bergschotten, hat ein akademisches Gymnasium und mehre andere Bildungsanstalten, ein Theater, Fabriken in Leinwand und Baumwolle, bedeutenden Lachsfang und 18,000 Einwohner. In der Umgegend finden sich noch Trümmer der ehemaligen Residenz der alten caledonischen Könige. Hier siegte 1746 der Prätendent Karl Eduard über den General London.

Inversion (lat.), d. h. Umkehrung, nennt man in der Grammatik die Versetzung eines Worts oder Satztheils aus seiner eigentlichen Stelle in eine andere.

Investiturstreit nennt man denjenigen Streit, welcher durch das 1075 vom Papste Gregor VII. erlassene Investiturgesetz entstand, mittels dessen jener unverschämt-herrschsüchtige Pfaffe die weltliche Investitur oder Belehnung geistlicher Personen mit Kirchengütern unter Androhung des Kirchenbanns verbot. Zwar ließ Kaiser Heinrich IV. auf einer Synode zu Worms am 24. Jan. 1076 ihn absetzen, ward aber dagegen von Gregor mit dem Bann belegt und mußte sich demüthigen. Im Streite mit den Waffen, der nunmehr entbrannte, ward Gregor besiegt; Heinrich IV. starb 1106 unter dem Bann. Kaiser Heinrich V. erhielt, als er 1110 mit seinem Heere die Alpen überschritt, die bischöflichen Reichslehen vom Papste Paschalis II. wieder, welcher jedoch 2 Jahre später durch die Lateransynode sich gezwungen sah, Alles zurückzunehmen. Endlich fand ein Vergleich zwischen Calixtus II. und Heinrich V. Statt, und Lothar II. änderte das abgeschlossene Concordat dahin, daß er die Einweihung vor der Belehnung gestattete und von den Prälaten nur den gewöhnlichen Unterthaneneid verlangte.

Inveteriren (lat.), veralten, verjähren, einwurzeln; Inveteration, die Einwurzelung (z. B. eines Uebels). Inviolabel (lat.), unverletzlich, unantastbar; invisibel (lat.), unsichtbar. Invitation (lat.), die Einladung, invitiren, einladen, auffordern, zu Gaste bitten, Invocavit s. Sonntag. Involviren (lat.), verwickeln, hineinziehen; einschließen, in sich begreifen; invulnerabel, unverwundbar.

Inzucht heißt in der Landwirthschaft die Verbesserung und Veredlung der Hausthiere durch Vermischung der schönsten und besten Racen (s. Kreuzung).

Jo war der griechischen Mythe zufolge die Tochter des Inachus oder des Jasus. Zeus verliebte sich in sie, und um dies vor der eifersüchtigen Here zu verstecken, verwandelte er die Geliebte in eine schöne weiße Kuh. Allein die Gemahlin des Donnerers hatte das Liebesverhältniß dennoch gemerkt, erbat sich vom Zeus die Kuh zum Geschenk und übergab dieselbe dem hundertäugigen Argus zur Bewachung. Zwar ertheilte Zeus dem Hermes den Befehl, jenen Wächter zu tödten; aber als dieses auch durch List gelungen war, sendete Here der Jo eine Bremse, von der sie durch die ganze Welt bis zum Nil gejagt wurde, wo sie endlich Ruhe fand. Ihr ward in Aegypten nach langen qualvollen Irrfahrten Erlösung von

Digitized by Google

ihren Leiden, sie gebar daselbst den Epaphus und stiftete den Isisdienst. Ihr Mythus wird bald auf den Lauf des Mondes, bald auf das jährliche Anschwellen des Nil gedeutet.

Joachimsthaler werden die Münzen genannt, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts aus dem in den Bergwerken der Grafen von Schlick zu Joachimsthal gewonnenen Silber geschlagen sind. Auch Löwenthaler und Schlickenthaler nannte man sie, und so entstand durch Abkürzung die bald allgemeinere Benennung Thaler.

Joánes (Vicente), ein tüchtiger spanischer Maler, Nachahmer Rafael's, welchen großen Meister er jedoch im Colorit lange nicht erreichte. Er war sehr fromm und malte nur religiöse Gegenstände. Er starb 1579, 56 Jahr alt.

Jobsiade, die, ein komisches Heldengedicht von K. A. Kortüm (s. d.).

Jöcher (Christian Gottlieb), ein Gelehrter des vorigen Jahrhunderts, ward 1694 zu Leipzig geboren, studirte daselbst Anfangs Medicin, dann Theologie, ward 1730 ordentlicher Professor der Philosophie, zwei Jahre darauf Professor der Geschichte, 1742 Universitätsbibliothekar und starb am 10. Mai 1758. Er gab ein „Allgemeines Gelehrtenlexicon" heraus, welches später von Adelung und Rotermund fortgesetzt ward.

Jod oder Jodine (Iodum) ist ein Element, welches in reinem Zustande in kleinen dunkelgrauen Tafeln erscheint, welche einen metallischen Glanz, einen chlorähnlichen Geruch und einen scharfen, herben Geschmack haben, beinahe fünfmal schwerer als Wasser und in Aether und Alkohol sehr leicht aufzulösen sind. Das Jod ward 1811 von einem Sodafabrikanten in Paris, Namens Courtois, in der Asche verbrannter Meergräser entdeckt und hat sich seitdem in fast allen Meerpflanzen, in mehren Mineralwassern und einigen Erzen gefunden. Es verbindet sich mit allen übrigen Elementarkörpern, und aus diesen Verbindungen entstehen die Jodsäure, Jodwasserstoffsäure, Jodschwefel, Jodkalium, Jodammonium, Jodqueckſilber, Jodsilber u. s. w. Das Jodsilber hat in neuester Zeit besonders durch die Daguerrotypie eine Bedeutung erlangt; die übrigen werden meistens in der Medicin gebraucht, besonders gegen Anschwellungen und Verhärtungen drüsiger Organe, syphilitische Krankheiten, Wassersucht und Gicht.

Jodelle (Etienne), Sieur de Lymodin, geb. zu Paris 1532, war der erste französische Dichter, welcher das classische, den Griechen und Römern hinsichtlich der Form nachgeahmte Schauspiel in Frankreich einführte. Er besaß schätzenswerthe Kenntnisse und war sehr geachtet, dennoch starb er in Armuth 1573. Seine dramatischen Werke sind längst vergessen.

Joel, der Sohn Pethuel's, der zweite unter den sogenannten zwölf kleinen Propheten im Alten Testamente, predigte und weissagte im Lande Juda, wahrscheinlich gleichzeitig mit Amos. Er verheißt in seinem Buche Verherrlichung des Volks durch Gott, ermahnt zur Buße, fordert aber auch zum Streit gegen die Feinde auf, indem er befiehlt, Schwerter aus den Pflugscharen und Speere aus den Sicheln zu machen.

Johann hießen 23 Päpste. J. I. oder der Heilige regierte von 523—526. — J. II. oder Mercurius, 532—535. — J. III., 560—573. — J. IV., 640—642. — J. V., 685—686. — J. VI., 701—705. — J. VII., 705—707. — J. VIII., 872—882, sprach Photius, den Patriarchen Konstantinopels vom Bannfluch los, mußte den Sarazenen Tribut zahlen und strebte vergebens die geistliche Macht zu erhöhen. — J. IX., 898—900, unter dem der schmähliche Ablaßhandel in Gang kam. — J. X. bestieg den päpstlichen Stuhl 914 mit Hülfe Theodora's (s. d.), und ward 928 erdrosselt. J. XI., 931—933, starb im Kerker der Engelsburg als Gefangener seines Bruders Alberich. — J. XII., 956—964,

Digitized by Google

rief Otto I. zur Hülfe wider Berengar II., krönte den Sieger 962 mit der röm. Kaiserkrone, ward abgesetzt, kehrte nach Otto's Heimzug zurück und ward, der Volkssage zufolge, im ehebrecherischen Bett vom Teufel erschlagen. — J. XIII., 965—972. — J. XIV., 984—985, starb im Kerker der Engelsburg. — J. XV., 986—996, sprach den Ersten, einen deutschen Bischof heilig, rief Otto III. gegen den Usurpator Crescentius zu Hülfe. — J. XVI., 997, wird von Einigen nicht mitgezählt. — J. XVII., 997—998, Gegenpapst Gregor's V., ward geblendet. — J. XVIII., 1003—1004. — J. XIX., 1004—1009, starb als Mönch; Anerkennung der oberrichterlichen Gewalt des Papstes über die Christenheit. — J. XX., 1024—1033. — J. XXI. 1276—1277, ward von einer einstürzenden Decke erschlagen. — J. XXII. (s. d.) und J. XXIII. (s. d.).

Johann XXII., Papst von 1316—1334, ward 1244 zu Cahors geboren, hieß vor seiner Papstwahl Jakob von Euse oder Ossa, ward Kanzler Robert's von Neapel, dann Bischof von Frejus, 1310 Erzbischof von Avignon und Cardinal, und am 7. Aug. 1316 Nachfolger Clemens' V. Es war eine bewegte Zeit, in der er die dreifache Krone trug. Er verdammte vergebens die Spiritualen (s. d.) in Niederdeutschland, vergebens schleuderte er Bannfluch und Interdict gegen Ludwig den Baier, welcher nach Rom kam und sich dort durch Bischöfe zum Kaiser krönen ließ; vergebens suchte er durch den Bann Johann von Gent, Marsilius von Padua und andere Rechtsgelehrte zum Schweigen zu bringen, welche kühnen Muthes dem Papste das Recht bestritten, in bürgerlichen Streitigkeiten zu entscheiden. Kaiser Ludwig ließ in Nicolaus V. 1328 einen Gegenpapst wählen, den jedoch J. zwei Jahre später gefangen nahm und zur Entsagung zwang. Der hartnäckige Mann trennte jetzt durch ein Edict Italien vom deutschen Reiche, und Ludwig stand im Begriff, seine Krone niederzulegen, als J. endlich 1334 starb. Durch heillose Gelderpressungen war es ihm möglich, einen Schatz von mehr als 22 Millionen Goldgulden zu hinterlassen.

Johann XXIII., Papst von 1410—1415, war ein Neapolitaner und hieß vorher Balthasar Cossa. Er studirte zu Bologna die Rechte, ward unter Bonifacius IX. Kämmerer, 1402 Cardinal und 1410 auf dem Concil zu Pisa zum Nachfolger Alexander's V. erwählt, mit der Bedingung jedoch, freiwillig seiner Würde zu entsagen, wenn die beiden Gegenpäpste Gregor XII. und Benedict XIII. zu gleicher Entsagung sich würden bereit finden lassen. Als Huß in Prag immer kühnere Demonstrationen gegen den päpstlichen Stuhl unternahm, lud ihn J. nach Rom vor seinen Richterstuhl. Huß erschien nicht und ward jetzt von J. mit dem Bann, Prag aber mit dem Interdict belegt. Ebenso eifrig wie Kaiser Sigismund, wünschte J. eine allgemeine Kirchenversammlung zur Beseitigung der zahllosen Wirren; doch konnte ihm unmöglich die Wahl der Stadt Konstanz zum Versammlungsorte zusagen. Nichtsdestoweniger begab er sich, als das große Concil kaum eröffnet war, im Nov. 1414 dahin und — sah sich am 2. März 1415 gezwungen, der päpstlichen Krone zu entsagen Das hatte er denn doch nicht geahnt. Er entfloh am 20. desselben Monats heimlich mit seinen Anhängern nach Schaffhausen und widerrief hier seine Abdankung. Nun ward ein Criminalprozeß wider ihn eingeleitet, man überwies ihn 70 grober Schandthaten, als da sind Räubereien, Mord, Unzucht, Blutschande ꝛc., setzte ihn feierlich ab, nahm ihn in Freiburg gefangen und sperrte ihn Anfangs in einem Schlosse bei Konstanz, dann zu Mannheim und endlich zu Heidelberg ein. Hier kaufte er sich los, ging nach Italien, wo Martin V. ihn begnadigte, ward wiederum zum Cardinalbischof von Tuscoli und zum Dekan des Cardinalcollegiums ernannt und starb im November 1419. Sein Nachfolger auf dem heiligen Stuhl mußte die Unterordnung des Papstes unter ein allgemeines Concil anerkennen.

Johann ohne Land, König von England, von 1199—1216, ward als

Digitized by Google

der jüngste Sohn Heinrich's II. 1166 zu Oxford geboren und half durch Empörung den Lebensabend seines trefflichen Vaters trüben. Schon als 13jähriger Knabe hatte er die Herrschaft über Irland erhalten, brachte hier aber durch sein unsinniges Benehmen das Volk zur Empörung und mußte 1185 entweichen. Als sein älterer Bruder, König Richard I. Löwenherz, vom österreichischen Herzog gefangen gehalten wurde, schloß J. 1193 mit Philipp II. August von Frankreich ein Bündniß, um dem Bruder die Krone zu rauben, welcher Plan an dem energischen Widerstande der Bischöfe und des Regentschaftsrathes scheiterte. Der heimkehrende Richard verzieh dem Bruder und bewegte ihn zum Kriege gegen Frankreich. Als Richard 1199 starb, hätte eigentlich die Krone auf den 12jährigen Herzog Arthur von Bretagne, den Sohn eines älteren Bruders, übergehen sollen, Johann aber gewann die Großen des Reichs für sich und ward am 22. Mai 1199 als König von England gekrönt. Bald darauf verstieß er seine Gemahlin Hadwise, die Erbtochter des Grafen von Gloucester und vermählte sich mit Isabella, der Tochter des Grafen von Angoulême, wodurch J. in einen Krieg mit seinen französischen Vasallen gerieth. König Philipp zog gleichzeitig im Interesse seines Schwiegersohnes, des erwähnten jungen Arthur, wider J. zu Felde; Arthur aber gerieth in die Gefangenschaft J.'s, und dieser ermordete den unglücklichen Jüngling eigenhändig zu Rouen 1202. Dieser scheußliche Mord empörte alle Vasallen J.'s in solchem Grade, daß die französischen von ihm abfielen und die englischen in ihre Heimath zurückkehrten. So hatte er im Zeitraum von zwei Jahren bis auf einen Theil von Poitou und Guyenne alle französischen Besitzungen verloren. Er gerieth jetzt auch in Streit mit dem Papste Innocenz III., welcher, als der König die Bestätigung des von jenem eigenmächtig zum Erzbischof ernannten Cardinals Langton verweigerte, 1208 England mit dem Interdict belegte. J. schnob Rache, jagte alle Pfaffen aus dem Lande, zog die Güter derselben ein und sperrte die Mönche bei magerer Kost in die Klöster. Den englischen Großen war diese Demüthigung der herrschsüchtigen Priester vollkommen recht, und sie erneuerten, trotz des zu erwartenden Bannfluchs, dem Könige den Treueid. Als nun aber im October 1209 wirklich der Bann erfolgte, ward der charakterschwache J. wieder zaghaft. Verachtung und Haß trieb die Großen zum Abfall; der freche Innocenz erklärte J. des englischen Thrones für verlustig und übertrug Philipp von Frankreich die Vollziehung dieses Urtheils, trat jedoch bald darauf, aus Furcht vor dem zu schnellen Wachsen der französischen Macht, in Unterhandlung mit J., der sich den schmählichsten Bedingungen unterwarf. Er mußte in die Einsetzung Langton's willigen, alle Güter der Geistlichen wieder herausgeben, eine bedeutende Entschädigungssumme außerdem zahlen und die Kronen von England und Irland zur Disposition des Papstes stellen. Beide Reiche sollten fortan stets Lehen des päpstlichen Stuhles sein, und jährlich sollte in zwei Terminen ein Lehenzins von 1000 Mark Silber entrichtet werden. Nachdem J. diesen schmachvollen Vertrag beschworen und veröffentlicht hatte, begann er den Krieg gegen Frankreich, schloß jedoch schon 1214 Waffenstillstand. Als der Papst seinen neuen Vasallen gegen die übertriebenen Ansprüche der englischen Geistlichkeit in Schutz nahm, entsagte dieser allen Rechten hinsichtlich der Besetzung geistlicher Stellen. Mit der unzufriedenen Geistlichkeit verbanden sich jedoch 1215 auch die hart bedrückten Barone, und an die Spitze des Bundes, welcher gegen die Despotie sich schützen wollte, trat der Erzbischof-Primas Langton. Die Verbündeten zogen mit einem bedeutenden Heere vor Oxford, wo der König sich aufhielt und legten demselben ihre Beschwerden vor, und als er ihre Forderungen verwarf, nahmen sie London und zwangen den ganzen Adel, ihnen beizutreten. Auf einer großen Wiese zwischen Windsor und Staines bequemte sich endlich der von Allen verlassene König, den unter dem Namen Magna Charta als die Basis der englischen Staatsverfassung bekannten Freibrief zu unterschreiben; hinterher aber

Digitized by Google

vermogte er den Papst als Oberlehnsherrn, diesen Freibrief durch eine Bulle für nichtig zu erklären und alle Widerspenstigen mit dem Kirchenbann zu belegen. Wiederum entbrannte der Bürgerkrieg, und die englischen Barone riefen endlich den französischen Kronprinzen Ludwig zu Hülfe, ihm die Krone England's anbietend. Dieser landete im Mai 1216 mit einem bedeutenden Heere, ward in London mit Jubel empfangen und hatte bald das ganze südliche und östliche England unterworfen. Während J. zur Bewahrung seiner Krone neue Zurüstungen betrieb, starb er am 19. October 1216. Er war eines der jämmerlichsten, charakterlosesten Geschöpfe, welche je Kronen trugen. Nach seinem Tode wendete sich die englische Nation wieder von Frankreich ab, und J.'s neunjähriger Sohn Heinrich III. bestieg den Thron unter Vormundschaft des Grafen Wilhelm von Pembroke.

Johann von Leyden s. Taufgesinnte.

Johann von Luxemburg, König von Böhmen, ward 1295 als ältester Sohn des Grafen Heinrich V. von Luxemburg, des späteren deutschen Königs, und Margarethens von Brabant geboren, vermählte sich, 15 Jahre alt, mit Elisabeth, der Erbtochter König Wenzel's III. von Böhmen, mit der er 1311 die Königskrone dieses Landes erhielt. Als nach dem Tode seines Vaters, 1313, Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Baiern um die deutsche Kaiserkrone kämpften, schloß er sich dem letzteren an und begleitete ihn ins Feld. 1315 war er in Italien, besuchte in den folgenden Jahren die Höfe von Avignon und Paris und sein Stammland Luxemburg und kehrte 1322 nach Prag zurück. Noch in demselben Jahre half er den Sieg bei Mühldorf mit erkämpfen, focht 1324 für den König von Frankreich in Lothringen und 1328 gegen die Flamländer. Mitten im Winter des Jahres 1329 eilte er den deutschen Rittern im Kampf gegen die heidnischen Preußen zu Hülfe, wobei er ein Auge verlor, war aber schon vor Ende desselben Jahres wieder in Frankreich, dessen König ihn zum Statthalter von Gascogne bestellte. Wiederholt mußte er während all dieser Irrfahrten nach Hause, um stets sich erneuernde Aufstände der Böhmen zu unterdrücken. Seinen Sohn, den nachherigen Kaiser Karl IV., vermählte er mit Blanca von Valois. That er gleich wenig für sein Königreich Böhmen, so vergrößerte er es doch durch die Erwerbung des Herzogthums Breslau und indem er die anderen schlesischen Fürsten zwang, ihn als Oberherrn anzuerkennen. In Avignon schritt er 1334 zur zweiten Ehe mit Beatrix von Bourbon. Sein Sohn Johann Heinrich ererbte 1335 Kärnten und Tyrol, welche Erbschaft Oesterreich und mehre Fürsten ihm streitig machten, wodurch auch J. in mehrjährige Händel gerieth und endlich sogar völlig mit dem Kaiser brach. Dessenungeachtet kämpfte er schon 1338 wieder gegen die Lithauer und bald darauf in Frankreich. Ein rheumatischer Zufall raubte ihm 1340 auch das andere Auge, dennoch gab er sein unstetes abenteuerliches Treiben nicht auf, bis er 1346 in der blutigen Schlacht von Crecy den Tod des Kriegers starb.

Johann von Schwaben s. Johannes Parricida.

Johann VI. (Maria Joseph Ludwig), König von Portugal und Algarbien und Kaiser von Brasilien, ward am 13. Mai 1767 geboren, war der Enkel König Joseph's I. und der Sohn der Königin Maria und des Infanten Dom Pedro, welcher als König den Namen Peter III. führte und 1786 starb. Er ward von Mönchen sehr schlecht erzogen und versank schon früh in Stumpfsinn, 1790 vermählte er sich mit der Infantin Charlotte Joachime, Tochter König Karl's IV. von Spanien, welche ihm 3 Söhne, Dom Antonio, der schon im sechsten Jahre starb, Dom Pedro (s. d.) und Dom Miguel (s. d.), und fünf Töchter gebar. Von den letzteren waren drei an spanische Infanten vermählt, die vierte, Maria Isabella, führte vom 10. März 1826 bis 26. Februar 1828 die Regentschaft in Portugal und die jüngste vermählte sich 1827 mit dem Marquis, nachmaligen Herzog von Loulé. Wegen der Geisteskrankheit seiner Mutter ward J. am 10. Februar 1792

Digitized by Google

Regent von Portugal, im September 1796 als Souverain, im Juli 1799 als wirklicher Regent proclamirt und endlich, nachdem seine Mutter gestorben, am 20. März 1816 wirklicher König. Als Regent hielt er fest am alten Bündniß Portugals mit England, weigerte sich daher, die Gesandten des französischen Nationalconvents anzunehmen und schloß sich 1793 der Coalition gegen Frankreich an. Als Spanien mit Frankreich 1795 Frieden schloß, stellte er sich unter den Schutz England's, mußte aber 1801 im Frieden von Badajoz einen Theil Guyana's an Frankreich und Olivenza an Spanien abtreten. Nach Abschluß des Tilsiter Friedens verlangte Napoleon von ihm, er solle nicht nur alle portugiesischen Häfen den Engländern verschließen, sondern auch alle Engländer in Portugal verhaften und deren Eigenthum einziehen, und erklärte, als J. nur der ersteren Forderung sich fügte, am 11. November 1807 im Moniteur: „Das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren." Ein französisch-spanisches Heer rückte sofort in Portugal ein, und J., nachdem er am 26. November 1807 eine Regierungsjunta bestellt hatte, schiffte sich am folgenden Tage sammt seiner Familie nach Brasilien ein. Er erklärte am 1. Mai 1808 von Rio-Janeiro aus alle mit Frankreich und Spanien geschlossenen Verträge für aufgehoben und schloß sich auf das Innigste an England, welches ihm, unterstützt von der Tapferkeit und dem Franzosenhaß des portugiesischen Volks, dieses Königreich wieder eroberte, aber auch durch den Marschall Beresford (s. d.) einen so entschiedenen Einfluß auf die Verwaltung Portugals ausübte, daß dieses Königreich nicht viel mehr als ein Vasallenstaat Englands war. Die Revolution von 1820 machte dieser englischen Herrschaft ein Ende und J. kehrte im folgenden Jahre nach Portugal zurück; sein Sohn, Dom Pedro, aber blieb in Brasilien und wurde, nachdem die Nationalversammlung am 1. August 1822 Brasilien für ein selbstständiges, von Portugal gänzlich getrenntes Reich erklärt hatte, am 12. Oct. 1822 zum Kaiser von Brasilien ernannt. J. beschwor am 1. Oct. 1822 die neue freisinnige Constitution, hatte aber fortan stets gegen Machinationen zu kämpfen, welche die Constitutionsfeinde unter dem Schutz der Königin Charlotte und des Dom Miguel ersannen. Der geistesschwache König wußte sich nicht zu helfen, er verbannte seine Gemahlin und seinen Sohn, hob jedoch dann die Constitution auf; er verhieß eine neue Constitution, rief aber dann die Verbannten zurück, welche im Jahre 1824 einen Aufstand anzettelten, der die Entthronung des Königs und das Verderben aller Liberalen zum Ziele hatte, jedoch noch eben rechtzeitig verhindert ward. Am 6. März 1826 ernannte der König auf den Rath Englands seine Tochter Maria Isabella für den Fall seines Todes zur Regentin von Portugal, bis der rechtmäßige Thronerbe selbst seine Verfügungen getroffen habe, und starb 4 Tage darauf. Dom Pedro entsagte dem portugiesischen Throne zu Gunsten seiner Tochter Maria da Gloria (s. d.)

Johann II. Kasimir, König von Polen, 1648—1668, ward am 21. März 1609 als zweiter Sohn König Sigismund's III. und dessen zweiter Gemahlin, der Erzherzogin Konstanze von Oesterreich geboren und erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung. Nach dem Tode seines Vaters, 1632, schlug er selbst gegen den Willen seiner Mutter, die ihm die Thronfolge zuzuwenden suchte, dem polnischen Reichstage seinen Stiefbruder Wladislaw zum König vor. Dieser bestieg den Thron und beschenkte seinen großmüthigen Bruder mit bedeutenden Domainen. J. unternahm nunmehr Reisen in Holland, Deutschland, Frankreich und Italien, trat 1640 zu Rom in den Jesuitenorden, ward bald darauf von Innocenz X. zum Cardinalpriester ernannt, verließ aber den geistlichen Stand wieder und kehrte 1646 nach Polen zurück. Nachdem sein Stiefbruder gestorben war, wurde er am 20. Nov. 1648 zu dessen Nachfolger auf dem polnischen Throne gewählt. Während seiner ganzen Regierung hatte er gegen Rußland und Schweden zu kämpfen, sowie innere Unruhen und Verschwörungen zu dämpfen, und alle seine Kriege endeten un-

Digitized by Google

glücklich. An Schweden mußte er im Frieden von Oliva, 3. Mai 1660, Esthland, fast ganz Liefland und die Insel Oesel, an Rußland im Frieden zu Andrussow, 14. Jan. 1667, ganz Weiß- und Rothrußland nebst der Ukraine bis an den Dnjepr abtreten. Die inneren Unruhen bewegten ihn, am 16. Sept. 1668 in der Reichsversammlung die Krone niederzulegen und im folgenden Jahre nach Frankreich zu gehen, wo Ludwig XIV. ihm mehre Abteien schenkte. Er starb am 16. Dec. 1672 zu Nevers, und sein Leichnam ruht seit 1676 in der Kathedrale zu Krakau, wo ihm ein prachtvolles Denkmal errichtet wurde. Von seiner Gemahlin, Luise Maria von Gonzaga, der Wittwe seines Bruders Wladislaw, hatte er keine Kinder, und so starb mit ihm das alte Haus der Jagellonen aus.

Johann III. Sobiesti, König von Polen, von 1674 bis 1696, ausgezeichneter Feldherr und tapferer Krieger, ward am 2. Jan. 1629 geboren. Sein ebenso kriegserfahrener als biederer Vater, Jakob Sobiesti, Kastellan von Krakau, gab ihm und seinem Bruder Marcus eine treffliche Erziehung und sandte sie dann auf Reisen. Die Brüder bereisten Frankreich, England, Deutschland, Italien und die Türkei, von wo der Tod ihres Vaters sie 1648 zur Heimkehr bewegte. Hier griffen sie sofort zum Schwerte gegen die Russen; Marcus fiel in einem Treffen an den Ufern des Bog, J. aber zeichnete sich bald durch glänzende Tapferkeit und besonnenen Muth bei jeder Gelegenheit so sehr aus, daß er 1665 Krongroßmarschall, zwei Jahre später Krongroßfeldherr und Wojewode von Krakau wurde. Am 11. Nov. 1673 gewann er einen entscheidenden Sieg über die Türken bei Chocsim, und eine Folge dieser herrlichen Waffenthat war am 21. Mai 1674 seine einstimmige Wahl zum König von Polen. 1676 ließ er sich und seine Gemahlin, Marie Kasimire Luise, eine Tochter des Marquis Lagrange d'Arquien und Wittwe des Wojewoden Johann Zamoiski, in Krakau feierlich krönen, und bewies in den folgenden Jahren, daß ihm auch die Tugenden nicht fehlten, welche in Friedenszeiten den Regenten schmücken. Dauernderen Ruhm aber sollten ihm seine Kriegsthaten erwerben. Als im Jahre 1683 die Türken Wien belagerten, eilte er mit 20,000 Polen der bedrängten Kaiserstadt zu Hülfe und rettete sie, nachdem er sich mit den inzwischen herbeigeeilten deutschen Hülfsvölkern vereinte, durch die Schlacht vom 12. Septbr. 1683, welche die Türken für immer aus Deutschland vertrieb und in welcher er, außer unermeßlichen anderen Schätzen, auch die Fahne Mohammed's erbeutete, die er dem Papst zusendete. Unbeschreiblich war der Jubel, mit dem ihn die Einwohner Wien's bei seinem Einzuge in die Stadt empfingen. Ein Prediger wählte zur Siegespredigt den Text: „Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes." Weniger Erfolg hatten seine späteren Unternehmungen gegen die Türken. Am 17. Juni 1696 starb er, vom Schlage getroffen. Er liebte die Wissenschaften und war sehr sanften Charakters. Seine drei ihn überlebenden Söhne zeigten sich ebensowenig des großen Vaters würdig wie seine Wittwe. Jakob S., geb. 1667, ward nebst seinem Bruder Konstantin nach König August's II. Absetzung durch diesen Fürsten zuerst in der Pleißenburg bei Leipzig, dann auf dem Königstein gefangen gehalten und erst nach dem Frieden von Altranstädt wieder freigegeben. Er starb 1737. — Alexander S., geb. 1677, der alle Anträge zurückwies, welche man ihm hinsichtlich der polnischen Krone machte, ging nach Rom, wo er Kapuziner ward und 1714 starb. — Konstantin S., geb. 1680, verheirathete sich mit einer Gräfin Wessel, starb aber 1726, wie seine beiden Brüder, kinderlos. — Von den Töchtern J.'s vermählte sich die älteste, Hedwig, mit Latour d'Auvergne, Herzog von Bouillon, die jüngere, Marie Clementine, mit dem britischen Prätendenten Jakob III.

Johann der Beständige, Kurfürst von Sachsen, von 1525 bis 1532, ward am 30. Juni 1467 geboren, war ein Sohn des Kurfürsten Ernst und folgte seinem Bruder Friedrich dem Weisen (s. d.) in der Regierung. An Kaiser Friedrich's III. Hofe erzogen, hatte er unter Maximilian I. gegen die Türken

Digitized by Google

gefochten, und bald nach dem Antritt seiner Regierung beendigte er den Bauernkrieg. Er war ein Freund Luther's und der Reformation, schloß 1526 mit dem Landgrafen Philipp I. von Hessen ein Bündniß zum Schutz der Evangelischen und ging dann auf den Reichstag nach Speier, von wo er die Hoffnung auf eine allgemeine Kirchenversammlung zurückbrachte. Er ließ 1528 eine genaue Kirchenvisitation in seinem Lande halten und protestirte im folgenden Jahre im Verein mit anderen Reichsfürsten gegen den Beschluß des speierschen Reichstages, daß fortan Keiner die Freiheit haben solle, sich der Reformation anzuschließen; hielt dann noch mehre Zusammenkünfte und übergab auf dem Reichstage zu Augsburg, wohin er sich mit zahlreichem Gefolge begeben, am 25. Juni 1530 die Augsburgische Confession (s. d.). Vergebens suchte er auch hier den Kaiser nachgiebiger zu machen und so bestrebte er sich um so eifriger, das Schmalkaldische Bündniß zu Stande zu bringen, um im Nothfall Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können. Noch vor seinem Tode, der am 16. Aug. 1522 zu Schweinitz bei Wittenberg erfolgte, hatte er die Befriedigung, den Abschluß des ersten Religionsfriedens zu Nürnberg zu erfahren. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Johann Friedrich der Großmüthige (s. d.).

Johann Friedrich I., oder der Großmüthige, letzter Kurfürst von Sachsen aus der älteren, ernestinischen Linie, Sohn des Vorigen und der Prinzessin Sophia von Mecklenburg, erblickte das Licht der Welt zu Torgau am 30. Juni 1503, trat nach dem Tode seines Vaters die Regierung für sich und im Namen seines unmündigen Bruders, Johann Ernst, an, welchem er, als derselbe mündig geworden, die Pflege Koburg abtrat und eine jährliche Apanage von 14,000 fl. zahlte. Durch Spalatin, Jonas und Amsdorf ließ er schon im zweiten Jahre seiner Regierung eine allgemeine Kirchenvisitation in Kursachsen halten, erkannte Ferdinand I. 1534 als römischen König an, erhielt dagegen ein Jahr später von Wien aus die feierliche Belehnung mit der Kurwürde und löste 1538 das an die Stadt verpfändete Burggrafthum Magdeburg ein. Den Herzog Heinrich von Braunschweig, welcher sengend und brennend in die Nachbarländer einfiel, vertrieb er mit Hülfe anderer Glieder des Schmalkaldischen Bundes. Das Domcapitel zu Naumburg hatte ohne sein Wissen den katholischen Bischof Pflugk erwählt, er setzte an dessen Stelle den protestantischen Bischof Nikolaus von Amsdorf ein, welcher im Stifte die Reformation einführte, bemächtigte sich der Herrschaft über die Stiftsstadt Wurzen, welche ihm und seinem Vetter, dem Herzog Moritz von Sachsen, gemeinschaftlich gebührte, und gerieth hierüber mit Moritz in Zwiespalt. In der Charwoche des Jahres 1542 ward der Ausbruch des Krieges zwischen Beiden nur durch den schnell herbeieilenden Landgrafen Philipp von Hessen verhindert (s. Fladenkrieg). Kaiser Karl V., dem sich Moritz zugewendet hatte, beschloß jetzt, dem weiteren Vordringen der Reformation ernstlich Schranken zu setzen; der Kurfürst vereinigte 1546 sein Heer mit dem des Landgrafen von Hessen, und bei Donauwörth schlossen sich auch die Truppen der übrigen Bundesgenossen an. Der Herzog eroberte fast das ganze Land seines Vetters; dieser vertrieb ihn nicht nur, sondern nahm sogar alle Länder des Herzogs in Besitz, wurde aber jetzt vom Kaiser in die Acht erklärt, und hatte sogar das Unglück, nach der Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 in dessen Gefangenschaft zu gerathen (s. Schmalkaldischer Bund). Der Kaiser sprach am 10. Mai das Todesurtheil über ihn aus, nahm dasselbe jedoch zurück und zwang den unglücklichen Kurfürsten zu einem Vertrag, in welchem dieser für sich und seine Nachkommen auf die Kurwürde verzichten mußte. Dessenungeachtet blieb er Gefangener des Kaisers, der bald darauf bei Halle auch den Landgrafen Philipp von Hessen in seine Gewalt bekam. Vergebens verwendete sich Moritz, jetzt Kurfürst von Sachsen, für die Freilassung der beiden Fürsten. Erst als er, erbittert über Karl's Hartnäckigkeit, mit 25,000 Mann in Schwaben einbrach, ließ der Kaiser J. frei und ergriff voll Schreck die Flucht. Im Sept. 1552 kehrte J.

Digitized by Google

zum Jubel seiner Unterthanen nach Thüringen zurück, bemühte sich nach dem Tode seines Vetters Moritz vergeblich um die Wiedererlangung der Kurwürde und starb am 3. März 1554.

Johann Friedrich II. oder der Mittlere, Herzog von Sachsen, Sohn und Nachfolger des Vorigen, war am 8. Januar 1529 geboren. Er rettete sich nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg nach Gotha, übernahm dann mit seinem Bruder Johann Wilhelm und im Namen seiner beiden unmündigen Brüder, Johann Friedrich III. und Johann Ernst, welcher 1553 starb, die Verwaltung der sächsisch-ernestinischen Länder und stiftete, von seinem Vater dazu aufgefordert, 1552 die Universität zu Jena, welche jedoch erst 1558 eigerichtet werden konnte. Nach dem Testamente seines Vaters sollten zwar die drei Brüder gemeinschaftlich regieren, allein im März 1557 überließen die beiden jüngeren dem älteren das alleinige Regiment. Als Johann Friedrich III. unbeerbt starb, theilten seine beiden Brüder die Lande in zwei gleiche Theile, den weimarischen und den gothaischen, von denen dieser dem älteren, jener dem jüngeren von ihnen vorläufig auf drei Jahre zu eigen wurde. An den theologischen Streitigkeiten, welche die beiden Professoren Flacius (s. d.) und Strigel veranlaßten, nahm J. lebhaft Theil und richtete dadurch große Verwirrung in seinem Lande an. Noch weit verderblicher aber ward es ihm und seinem Lande, daß er Wilhelm von Grumbach (s. d.) in seinen Schutz nahm, denselben bei der Eroberung Würzburg's unterstützte und durch Nichts bewogen werden konnte, den Geächteten von sich zu lassen. Der Kaiser erklärte endlich 1566 ihn selbst in die Acht, verlieh sein Land an seinen Bruder Johann Wilhelm und beauftragte den Kurfürsten August von Sachsen mit der Vollziehung. Dieser nahm am 13. April 1567 den Grimmenstein durch Capitulation; Grumbach und seine Anhänger wurden hingerichtet und J. als Gefangener nach Dresden, dann nach Wien und darauf zu ewiger Haft nach Wienerisch-Neustadt gebracht, wohin ihm 1572 seine Gemahlin Elisabeth, die Tochter Friedrich's III. von der Pfalz, folgte, welche daselbst auch am 8. Febr. 1594 starb. Wegen des Türkenkriegs 1595 nach Steier gebracht, starb J. hier in Folge eines Falles am 9. Mai 1595. Seine Lande erhielt Anfangs sein Bruder, welcher 1573 starb; allein schon 1570 wurden seine beiden Söhne, Johann Kasimir und Johann Ernst, unter Vormundschaft in den Besitz derselben eingesetzt. Zwei Jahre später fand eine Landestheilung Statt, bei welcher der erstere Koburg, der letztere Eisenach erhielt. Da indeß beide ohne Nachkommen verstarben, jener 1633, dieser 1638, so fielen ihre Lande an die weimarische Linie.

Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen von 1611—1656, Sohn des Kurfürsten Christian I. und der Prinzessin Sophia von Brandenburg, wurde am 5. März 1585 geboren und folgte am 23. Juni 1611 seinem Bruder Christian II. in der Regierung. Er besuchte schon in früher Jugend Italien, nahm seit 1607 Theil an der Regierung und verheirathete sich in demselben Jahre schon zum zweiten Male mit Magdalene Sibylle, Tochter des Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg. Sehr schwankend benahm sich J. während des Dreißigjährigen Krieges, der den größten Theil seiner Regierungszeit ausfüllte. Auf den Rath seines Oberhofpredigers Hoënegg, welcher wahrscheinlich in österreichischem Solde stand, schloß er 1620 ein Bündniß mit Kaiser Ferdinand II., eroberte die Lausitz und Schlesien, und erhielt 1623 das erstere Land als Unterpfand. Als er aber Mißtrauen gegen den Kaiser hinsichtlich der Pläne desselben zu fassen begann und Gustav Adolph in Deutschland vordrang, spielte er den Vermittler zwischen Oesterreich und Schweden, stellte sich an die Spitze des von protestantischen Ständen in Leipzig geschlossenen, durchaus ohnmächtigen Bundes und ward 1631 endlich durch die Noth gezwungen, dem Schwedenkönige als Bundesgenosse sich anzuschließen. Nur sehr lau diente er der Sache der Protestanten, und als ihm der Kaiser den

Digitized by Google

erblichen Besitz der Lausitz anbot, zögerte er nicht, sich gänzlich von Schweden loszusagen und mit dem Kaiser am 30. Mai 1635 zu Prag Frieden zu schließen. Weder Vortheil noch Ruhm brachte dieser Friede dem Sachsenlande, welches ebensowol von den Kaiserlichen und Franzosen, als von den Schweden entsetzlich verheert ward. Endlich schloß J. am 27. August 1645 zu Kötzschenbroda einen Waffenstillstand mit den Schweden. Im westphälischen Frieden erwarb er außer der Bestätigung der Lausitz nur geringe Vortheile für sein Land. Als höchst träger Regent that er auch nach dem Frieden Nichts, um dem gänzlich zerrütteten Wohlstande Sachsens aufzuhelfen, und sterbend beging er noch den dummen Streich, in seinem Testamente durch seine vier Söhne neben der Kurlinie noch drei regierende Linien, Sachsen-Weißenfels, Sachsen-Merseburg und Sachsen-Zeitz (s. Sachsen) zu stiften, als wenn das erschöpfte Volk noch nicht genug zu füttern gehabt hätte an der Hofhaltung Eines Monarchen.

Johann Georg II., Kurfürst von Sachsen, 1656—1680, ältester Sohn und Nachfolger des Vorigen, geboren am 31. Mai 1613, war als Regent dem Lande nicht mehr nützlich wie sein Vater. Nach dem Tode des Kaisers Ferdinand III., 1657, ward er Reichsvicar und war besonders thätig zur Wahl Leopold's, dem er im Kriege gegen Frankreich beistand. Aus Furcht vor der Pest flüchtete er nach Freiberg und starb daselbst am 22. August 1680. Der Nutzen, den er dem Lande durch Gesetze und zweckmäßige Einrichtungen gewährte, ist nicht in Anschlag zu bringen gegen die ungeheuren Summen, welche er demselben entzog und in unsinniger Prachtliebe verschwendete.

Johann Georg III., Kurfürst von Sachsen von 1680—1691, einziger Sohn und Nachfolger des Vorigen, ward am 20. Juni 1647 geboren. Er bewährte noch als Kurprinz im Kriege gegen die Franzosen kriegerischen Muth, zeigte aber, zur Regierung gelangt, in nicht geringerem Grade Charakterfestigkeit und Thatkraft. Neben Johann Sobieski trug er 1683 mit 20,000 Mann Sachsen wesentlich zum Entsatze Wien's bei, unterstützte den Kaiser in den folgenden Jahren fortwährend gegen die Türken, widerstrebte entschieden den Anmaaßungen, mit denen sich Frankreich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands mischte und übernahm 1690 das Commando der Reichsarmee, starb jedoch bald nach Eröffnung des Feldzuges am 12. September 1691 zu Tübingen.

Johann Georg IV., Kurfürst von Sachsen, 1691—1694, ältester Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. am 18. Oct. 1668, empfing schon in seinen ersten Lebensjahren den Titel eines Thronfolgers von Dänemark und Norwegen, da seine Mutter eine Tochter des dänischen Königs Friedrich III. war. Noch im ersten Jünglingsalter entbrannte er in Liebe zu der schönen Magdalena von Neitzschütz, der Tochter des sächsischen Generallieutenants von Neitzschütz. Man suchte vergebens ihn von dieser Liebe abzubringen und sendete ihn endlich zur Reichsarmee an den Rhein, wo er die Nachricht von dem Tode seines Vaters empfing. Bald nach Antritt seiner Regierung schloß er ein Bündniß mit dem Kaiser. Er folgte zwar nunmehr dem Ansinnen seiner Mutter, sich mit der verwittweten Markgräfin von Brandenburg-Ansbach, einer gebornen Prinzessin von Eisenach, zu vermählen, allein als er die Braut einholte, befand sich die Geliebte an seiner Seite, was zwar für seine Liebe, aber nicht für sein Zartgefühl spricht. Er erhob im Februar 1693 seine Geliebte, deren Fesseln ihn immer enger umstrickten, zur Gräfin von Rochlitz und hatte bereits Schritte gethan, sich förmlich mit ihr zu vermählen, als sie am 4. April 1694 an den Kinderblattern starb. J. war durchaus untröstlich über ihren Verlust, vermogte sich kaum von der Leiche zu trennen, die er mit fürstlicher Pracht bestatten ließ und starb drei Wochen darauf am 27. April 1694 an derselben Krankheit.

Johann (Baptist Joseph Fabian Sebastian), Erzherzog von Oesterreich,

Digitized by Google

General der Cavalerie und Generaldirector des Genie- und Fortificationswesens, ward am 20. Jan. 1782 als sechster Sohn Kaiser Leopold's II. und der Infantin Maria Louise, Tochter König Karl's III. von Spanien, geboren und zeigte schon früh Neigung für die Kriegskunst wie für die Geschichte und Naturwissenschaften. Er hegte schon während der Feldzüge von 1797 und 1799 den dringenden Wunsch, mit zu Felde zu ziehen, doch erst 1800, nachdem sein Bruder, der kriegserfahrene Erzherzog Karl, sich vom Heere zurückgezogen hatte und dessen Nachfolger, Kray, mehrmals geschlagen worden war, erhielt er an der Stelle dieses untüchtigen Generals den Oberbefehl über das Heer. Er rückte Anfangs mit ziemlichem Glück vor; doch was sollte ein Jüngling dem geübten Feldherrn Moreau gegenüber? er wurde am 3. Dec. 1800 von diesem desto entscheidender bei Hohenlinden (s. d.) geschlagen. Er ward nach dem Frieden von Luneville zum Generaldirector des Genie- und Fortificationswesens, sowie zum Director der Ingenieurakademie in Wien ernannt, und beschäftigte sich eifrigst mit der Erhebung und Vertheidigung Tyrol's. Beim Ausbruch des Krieges befehligte er das Truppencorps in Tyrol, welches beim Passe Strub 1805 die Baiern schlug, aber mit fruchtloser Tapferkeit die Scharnitz vertheidigte. Als Napoleon auf Wien marschirte, suchte er vergebens sich bei Salzburg auf die feindlichen Verbindungen zu werfen und vereinigte sich dann in Kärnthen mit dem Erzherzog Karl; die unglückliche Schlacht bei Austerlitz aber und der auf dieselbe folgende Friede zerstörten alle Hoffnungen auf die Rettung Wiens und des Kaiserstaats. Er wandte sich nun naturwissenschaftlichen und antiquarischen Forschungen zu, leitete dann durch Hormayr alle Vorbereitungen zum Aufstande des später so schmachvoll preisgegebenen Tyrols, übernahm beim Ausbruche des Kampfes 1809 den Befehl über das nach Italien und Tyrol bestimmte Heer Innerösterreichs, siegte in mehren Gefechten, schlug den Vicekönig Eugen bei Sacile und drang bis an die Etsch vor, ward aber durch die Siege der französischen Heere bei Landshut, Eckmühl (s. d.) und Regensburg schnell zum Rückzug gezwungen, verlor auf solchem die Schlacht an der Piave und das Treffen bei Tarvis, dann am 14. Juni gegen den Vicekönig Eugen die Schlacht bei Raab und mußte nun bis Komorn und Presburg zurückweichen. Die Schlacht von Wagram (s. d.) würde vielleicht nicht verloren worden sein, wenn er, wie ihm befohlen war, sich mit dem äußersten linken Flügel seines Bruders Karl vereinigt hätte. An dem Kampfe der folgenden Jahre hatte er keinen Antheil, nur leitete er 1815 die Belagerung der Festung Hüningen, welche er nach erfolgter Uebergabe schleifen ließ, ging dann nach Paris und England und kehrte 1816 in das Vaterland zurück. Er lebt seitdem meistens in Grätz, welches ihm Manches zu verdanken hat.

Johann von Oesterreich s. Juan d'Austria.

Johann (Nepomuk Maria Joseph, Prinz), Herzog von Sachsen, jüngster Sohn des Prinzen Maximilian von Sachsen und der Prinzessin Karoline Marie Therese von Parma, Bruder des regierenden Königs Friedrich August II. von Sachsen, ward am 12. Dec. 1801 zu Dresden geboren, erhielt eine vortreffliche Erziehung und trat in seinem 20. Jahre mit Sitz und Stimme in das geheime Finanzcollegium. Nach der Erwählung seines ältesten Bruders zum Mitregenten, 1830, trat an die Spitze der zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung niedergesetzten Commission und übernahm gleichzeitig das Generalcommando sämmtlicher Communalgarden des Landes. Durch die Verfassung vom 4. Sept. 1831, an deren Zustandekommen er eifrig gearbeitet hatte, erhielt er außer dem Vorsitz im Staatsrathe einen Platz in der ersten Kammer der Ständeversammlung, wo er Gelegenheit fand, seine juristischen Kenntnisse und seine Geschäftsroutine, gleichzeitig aber auch seine conservative Gesinnung darzuthun; denn seinem Einfluß verdankt ganz besonders das neue Strafgesetzbuch das Fortbestehen der Todesstrafe und der körperlichen Züchtigungen, wie er sich denn auch ganz entschieden für die Erhaltung

Digitized by Google

des geheimen schriftlichen Verfahrens ausgesprochen hat. Nicht minder zeigte er sich sowol im Privatleben, als auch in der Ständekammer als eifriger Anhänger und Vertreter des katholischen Glaubens. Uebrigens besitzt er tüchtige Kenntnisse, besonders in der griechischen und italienischen Sprache und Literatur. Da die Ehe des Königs Friedrich August bis jetzt kinderlos ist, so ist er präsumtiver Thronfolger. Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Amalie von Baiern, Tochter des Königs Maximilian und Schwester der Königin Marie von Sachsen, sind ihm drei Söhne und sechs Töchter entsprossen. Die Erziehung der Prinzen leitete bis 1845 der Geheimrath von Langenn (s. d.), der dann zum Wirklichen Geheimen Rath und Director des Justizministeriums ernannt wurde.

Johanna, die Päpstin, welche nach einer im 11. Jahrhundert auftauchenden und seit dem 13. Jahrhundert allgemein geglaubten Sage unter dem Namen Johann VIII. um die Mitte des 9. Jahrhunderts zwischen Leo IV. und Benedict III. den päpstlichen Stuhl inne gehabt haben soll, war angeblich von englischen Aeltern in Mainz geboren. Sie studirte in Männertracht in Athen, kam dann nach Rom, wo sie nach und nach vom Notar bis zur päpstlichen Würde sich emporschwang, drittehalb Jahre regierte, dann aber durch ihre unvorhergesehene Entbindung bei einer Procession auf öffentlicher Straße ihr Geschlecht verrieth. Daß diese Sage nicht auf historischem Boden ruhe, ist hinlänglich erwiesen, wahrscheinlich soll sie die weibische Regierung zahlreicher Päpste verhöhnen. Seit jener Zeit soll übrigens der Gebrauch entstanden sein, daß der Papst vor seiner Einweihung den augenscheinlichen Beweis liefern muß, er sei generis masculini.

Johanna I., Königin von Neapel, 1343—1382, älteste Enkelin des Königs Robert von Neapel, aus dem Hause Anjou, ward im Jahre 1326 geboren, verlor ihren Vater, den Herzog Karl von Calabrien, schon 1328 und ward 1333 vom König Robert mit Andreas, dem Sohne des Königs Karl Robert von Ungarn, aus dem Hause Anjou vermählt. Der König ließ ihr, als der Thronerbin, huldigen und verlieh dem Andreas das Herzogthum Calabrien. Mit diesem jungen Fürsten waren ungarische Räthe nach Neapel gekommen, welche sich durch Ausübung roher Willkür allgemeinen Haß zuzogen. Nach dem Tode König Robert's, 1343, widersetzten sich die Anhänger des Hauses Tarent dem Plane, daß Andreas mit seiner Gemahlin zugleich gekrönt werden solle. Prinz Ludwig von Tarent erwarb sich bald das Vertrauen und die Liebe der jungen Königin, welche von ihrem Gemahl sich keiner sehr guten Behandlung zu erfreuen hatte, und Andreas ward am 20. August 1345 im Schlosse bei Aversa neben dem Schlafgemache seiner Gemahlin von Verschworenen erdrosselt. Man beschuldigte die Königin laut der Mitschuld an diesem Morde, vermogte jedoch nichts zu beweisen. Als der gedachte Prinz Ludwig das Herzogthum Calabrien in Besitz nahm, auf welches Prinz Karl von Durazzo, mächtigster Anhänger des Ermordeten, Anspruch machte, kam es zu offenem Zwiespalt zwischen der ungarisch-durazzischen und der tarentinischen Hofpartei. Die Königin feierte inmitten dieser blutigen Wirren im August 1347 ihre Vermählung mit Ludwig von Tarent; da aber rückte der Bruder des ermordeten Andreas, König Ludwig I., der Große, von Ungarn, im December desselben J. mit seinen Kriegern in Neapel ein, besiegte und zwang die Königin, welche sich inzwischen mit Karl von Durazzo ausgesöhnt hätte, zur Flucht, auf welcher sie in Avignon den Schutz des Papstes Clemens VI. erflehte. Dieser erklärte sie für unschuldig an der Ermordung des Andreas und ließ sie 1350 von einem eigens deshalb niedergesetzten Gerichte völlig freisprechen. Der Ungarkönig ließ inzwischen im Jan. 1348 den Prinzen Karl von Durazzo wegen seines Abfalls von der ungarischen Partei enthaupten, übrigens durch seine Statthalter das Land so schmählich bedrücken, daß man die Königin zurückrief, welche Avignon für 80,000 Fl. an den Papst verkaufte und dann im August 1348 nebst ihrem Gemahl nach Neapel segelte, wo jedoch die ungarische

Digitized by Google

Partei immer festeren Fuß faßte, bis endlich 1352 der Papst den Frieden vermittelte, dem zufolge der König von Ungarn gegen das Versprechen von 300,000 Fl., die ihm jedoch nie ausgezahlt wurden, das Land räumte. Die inneren Unruhen dauerten fort; die eben so verschwenderische und lasterhafte als geistreiche und schöne Königin war nicht minder verachtet, als ihr charakterloser, leichtsinniger Gemahl. Die Brüder des enthaupteten Karl von Durazzo erhoben nebst vielen anderen Großen 1354 die Waffen gegen das Königspaar, welches vom Papst mit dem Bann belegt wurde. Der König starb 1362, und noch in demselben Jahre vermählte sich Johanna mit dem Titularkönig Jakob III. von Majorka, welcher jedoch ohne Einfluß auf die Regierung blieb, sich meistens in Spanien aufhielt und daselbst 1374 starb. Da die Königin ihre eigenen Kinder durch den Tod verloren, so ernannte sie die Tochter ihrer Schwester aus erster Ehe mit dem enthaupteten Prinzen Karl von Durazzo, Margaretha, zu ihrer Nachfolgerin und vermählte dieselbe 1368 mit dem Sohne des Grafen Ludwig von Gravina, dem Neffen der Margaretha. Da indeß der König von Ungarn seine Ansprüche auf Neapel erneuerte, und Karl der Kleine 1370 nach Ungarn ging, vermählte sich Johanna 1376, um eine neue Stütze zu haben, mit dem Prinzen Otto von Braunschweig, dem sie das Fürstenthum Tarent überwies. Karl dem Kleinen wurmte diese Handlung der Königin, und er bekriegte Neapel. Gleichzeitig erklärte Papst Urban VI. die Königin des Thrones verlustig und that sie in den Bann. Nun aber adoptirte Johanna den Herzog Ludwig von Anjou, Sohn des Königs Johann des Guten von Frankreich, und ernannte ihn zum Thronerben. Allein Karl von Durazzo, mit Truppen und Geld von Ungarn und dem Papst unterstützt, eroberte die Hauptstadt, ehe noch der Adoptivsohn mit Hülfe erscheinen konnte; Prinz Otto und dann auch die Königin wurden gefangen und Karl ließ sich nun nebst seiner aus Ungarn herbeigeeilten Gemahlin Margaretha krönen. Als jedoch bald darauf Ludwig von Anjou mit Heeresmacht aus Oberitalien heranzog und viele Große Neapels sich für denselben erklärten, beschloß Karl der Kleine den Tod der gefangenen Königin, und ließ sie am 22 Mai 1382 erdrosseln. Ihr letzter Gemahl Otto entkam glücklich und flüchtete sich in die Provence.

Johanna II. (Giovanella), Königin von Neapel 1414 — 1435, die Tochter Karl's des Kleinen und Margaretha's von Durazzo, und die Enkelin der Maria, der Schwester der Königin Johanna I., ward 1371 geboren. Als Ludwig von Anjou 1384 gestorben und Karl der Kleine 1386 in Ungarn erschlagen worden war, ließ Margaretha ihren noch minderjährigen Sohn Ladislaus zum König von Neapel ausrufen und übernahm die vormundschaftliche Regierung, wohingegen die Wittwe Ludwig's von Anjou, gleichfalls als Vormünderin ihres minderjährigen Sohnes, Ludwig II., sich der Provence bemächtigte und dort ein Heer ausrüstete. Mit diesem Heere zog Otto von Braunschweig nach Neapel und nahm die Hauptstadt ein. Die Parteien Anjou und Durazzo bekämpften sich nun mit abwechselndem Glück, und beide Thronprätendenten wurden als König von Neapel gekrönt. Papst Bonifacius IX. entschied endlich 1398 den Streit zu Gunsten des Königs Ladislaus; dieser nahm denn auch im Jahre 1400 Neapel mit Capitulation ein und Ludwig II. kehrte in die Provence zurück, wo er 1417 starb. Als auch Ladislaus 1414 vor den Mauern der Stadt Florenz (wahrscheinlich an Gift) sein Leben geendet, bestieg seine Schwester als Johanna II. den Thron. Diese hatte sich 1389 mit dem Erzherzog Wilhelm von Oesterreich vermählt und nach dessen Tode seit 1406 ein nicht sehr züchtiges Wittwenleben geführt. Sofort nach ihrer Thronbesteigung ernannte sie ihren Liebhaber Pandolfo Alopo zum Großkämmerer; als dieser aber außer den Gunstbezeugungen der Königin auch Macht und Einfluß auf die Regierung haben wollte und erhielt, ward er den Großen des Reichs verhaßt, welche die Königin veranlaßten, sich mit Jakob von Bourbon, Grafen de la

Digitized by Google

Marche, zu verheirathen. Dieser war der Mann nicht, sich beherrschen zu lassen, und als der kecke Günstling ihm zu opponiren begann, ließ er ihn enthaupten und machte auch die Königin seinem energischen Willen unterthan. Nur zu bald sahen die neapolitanischen Großen ein, daß sie nur die Person des Tyrannen gewechselt hatten. Sie verschworen sich und zwangen den Grafen, der königlichen Gewalt gänzlich zu entsagen und sich mit dem Fürstenthume Tarent zu begnügen. Als er wirklich nach ein paar Jahren sich am Hofe ganz vernachlässigt sah, ging er aus dem Lande und starb als Mönch. Die Königin ernannte jetzt einen berühmten Condottiere, Sforza, zum Großconnetable, der jedoch bald mit dem neuen Günstling der Königin, Giovanni de Caraccioli, in Conflict gerieth und das Volk gegen denselben einzunehmen suchte. Als ihm dies nicht so ganz gelingen wollte, trat er in die Dienste Ludwig's III. von Anjou, des Sohnes Ludwig's II., ließ diesen Prinzen als König von Neapel ausrufen und belagerte die Hauptstadt. Um aus dieser neuen Noth herauszukommen, ernannte die Königin den König Alfons V. von Aragon, nachdem sie denselben adoptirt hatte, zum Thronerben; sie mußte jedoch, bevor noch dieser tapfere Fürst herbeizueilen vermogte, mit Ludwig III. von Anjou, dem Papste Martin V. und Sforza einen Vergleich abschließen. Am 7. Juli 1421 hielt Alfons seinen Einzug in Neapel, wo er durch seine persönlichen Vorzüge bald die Eifersucht Caraccioli's erregte. Während dieser die Unterhandlungen des Königs mit J. durch Intriguen zu verzögern wußte, nahm dessen Partei durch den Uebertritt mehrer Großen, welche sich bisher zur Partei Ludwig's von Anjou gehalten hatten, so bedeutend zu, daß die Königin Furcht vor seiner Macht zu hegen begann und sich in das Castell von Capua zurückzog. Als Alfons zur Belagerung des Castells schritt, erklärte sie, durch Sforza befreit, den König Alfons aller Ansprüche auf Neapel für verlustig und adoptirte 1423 Ludwig III. von Anjou, welcher, als jener in dringenden Angelegenheiten sich nach Aragon begeben mußte, 1424 die Hauptstadt mit Ausnahme des Castells eroberte. Caraccioli wendete sich aus Eifersucht gegen Ludwig III. 1429 wieder dem obenerwähnten Alfons zu und vermittelte im folgenden Jahre einen Vergleich zwischen ihm und der Königin. Mittlerweile jedoch war der übermüthige und habgierige Caraccioli der Königin, welche er sogar körperlich mißhandelte, so verhaßt geworden, daß sie ihn vernachlässigte, und eines Mehren bedurfte es zu seinem Verderben nicht. Ohne daß sie direct den Wunsch ausgesprochen, ja vielleicht ohne daß sie es einmal vorher gewußt hatte, ward der Lotterbube 1432 ermordet. Ludwig III. starb 1434 zu Cosenza; seine Ansprüche auf den Thron Neapel's gingen auf seinen Bruder Renatus über, die Königin setzte auch diesen zum Erben ein und beschloß am 2. Febr. 1435 ihr jämmerliches Leben. — Die Lebens- und Regierungsgeschichte der beiden Johannen, ein Gewebe von Lastern, Intriguen und Abenteuern, bilden in der That eine interessante Episode aus dem vielgepriesenen goldenen Mittelalter.

Johannes der Täufer, ein Verwandter und Zeitgenosse des Stifters der christlichen Religion, war der Sohn des jüdischen Priesters Zacharias und wurde wahrscheinlich fünf Jahre v. Chr. geboren. Er gehörte zur Secte der Nasiräer und trat im funfzehnten Regierungsjahre des Kaisers Tiberius (29 n. Chr. Geb.) in der Wüste Juda auf, wo er zur Buße aufforderte, und als Zeichen der Besserung (Reinigung) die Taufe im Jordan wählte. Auch Jesus ließ sich von ihm taufen, und, wie die Evangelisten berichten, erkannte Johannes in ihm den Höheren, dem er nur vorzuarbeiten habe, obgleich er nicht ganz den großen Plan Jesu durchschaute. Wegen seiner offenen Mißbilligung der Ehe des Herodes Antipas mit der Herodias, dem Weibe seines Bruders Philippus, vielleicht auch noch aus anderen politischen Gründen, ward J. gefangen gesetzt und dann enthauptet. Als Schutzpatron der Bauleute, wofür er seit frühen Zeiten in England galt, steht Johannes der Täufer

Digitized by Google

bei den Freimaurern, welche den Johannistag als ihr größtes Fest begehen, in sehr hohen Ehren.

Johannes der Evangelist, der geliebteste Jünger Jesu, war der Sohn des Fischers Zebedäus. Von allen Aposteln erkannte er vielleicht am tiefsten den hohen Geist und die edlen Pläne des Heilandes. Er nahm später die Maria zu sich und war als das Haupt der vorderasiatischen Gemeinde ganz besonders thätig für die Ausbreitung des Christenthums in Jerusalem, Samaria und Ephesus. Unter der Regierung des Domitian ward er nach Patmos verwiesen, soll aber unter Nerva nach Ephesus zurückgekehrt und im hohen Alter, 101 n. Chr., gestorben sein. Sein „Evangelium" ist wol größtentheils für echt zu halten, die „Apokalypse" (Offenbarung) dagegen, welche wahrscheinlich erst nach der Zerstörung Jerusalems abgefaßt ist, hat er gewiß nicht geschrieben. Den neuesten Forschungen zufolge soll sie, wie auch der zweite und dritte Brief des J., von seinem Freunde und Nachfolger, dem Presbyter Johannes zu Ephesus, herrühren.

Johannes Chrysorrhoas, auch Johannes Damascenus genannt, ward um das Jahr 700 zu Damask geboren und war unter dem Namen Al Mansur Schatzmeister des Khalifen, ging im Jahre 730 als Mönch in das Kloster Saba bei Jerusalem und starb um 760. Er schrieb eine „Auseinandersetzung des orthodoxen Glaubens," das Hauptlehrbuch der Dogmatik für die morgenländische Kirche, und mehre andere theologische Schriften. Nicht blos hält die griechische Kirche sein genanntes Werk für dogmatische Norm, sondern auch die römische Kirche hat ihn heilig gesprochen.

Johannes Parricida oder Johann von Schwaben, Brudersohn und Mörder des Kaisers Albrecht I. Sein Vater, gleichfalls ein Sohn Rudolphs von Habsburg, wie Albrecht, war mitbelehnt über die österreichischen Stammlande; seiner Mutter, einer böhmischen Königstochter, war noch insbesondere die Grafschaft Kyburg als Morgengabe verschrieben und überdies hatte er durch sie Ansprüche auf Böhmen. Zur Volljährigkeit gelangt, bat er den Kaiser um sein Erbtheil, dieser aber weigerte sich, ungeachtet zahlreicher Verwendungen, ihm auch nur sein mütterliches Erbland Kyburg auszuliefern. Auf das Aeußerste erbittert, kam endlich J. zu dem Entschluß, sich blutig zu rächen und verschwor sich mit den schwäbischen Rittern Walther von Eschenbach, Rudolph von Palm, Rudolph von der Wart, Konrad von Tegerfeld, Walter von Castelen und Anderen, die gleichfalls durch den Kaiser sich in Recht gekränkt glaubten, gegen das Leben des Reichsoberhaupts. Als Albrecht am 1. Mai 1308 auf einer Reise von Baden im Aargau nach Brugg bei Windisch über die Reuß setzte, drängten sich die Verschworenen um ihn und ermordeten ihn auf dem Grund und Boden seines Stammgutes, bevor noch seine anderen Begleiter herbeieilen konnten, worauf sie einzeln nach den verschiedensten Richtungen hin entflohen. J. ging in Mönchstracht nach Italien, soll, wie Einige berichten, nachdem er vom Papst Clemens V. Absolution erhalten, in Pisa als Augustinermönch gestorben sein, nach Anderen als Mönch unerkannt auf dem Stammgute Eigen gelebt und erst bei seinem Tode, 1368, sich als den unglücklichen Johann von Schwaben genannt haben. Kaiser Heinrich VII. sprach sofort nach Antritt seiner Regierung die Reichsacht über die Mörder Albrecht's aus; allein schon vorher hatten die Gemahlin und die Tochter des Ermordeten ihren entsetzlichen Rachedurst an den Verschworenen und deren Freunden und Verwandten, soviel sie derselben habhaft werden konnten, gestillt. Mehr als 1000 unschuldige Männer, Weiber und Kinder starben durch Henkershand, zahlreiche Burgen wurden zerstört, deren Besatzungen schmählich ermordet, und das Alles geschah, um den gewaltsamen Tod eines einzigen habsüchtigen, wortbrüchigen Tyrannen zu sühnen. Von den Verschworen selbst ward nur Rudolph von der Wart, der zum Grafen Dietpolt von Blamont in Hochburgund geflohen war, von diesem an jene beiden königlichen Furien

Digitized by Google

ausgeliefert. Der Unglückliche ward am Schweife eines Pferdes nach dem Richtplatz geschleift und hier lebendig auf das Rad geflochten, während seine treue Gemahlin während dreier Tage und Nächte, die er noch unter unsäglichen Schmerzen verlebte, ihm zur Seite blieb, — wahrlich eins der schönsten Beispiele treuer Gattenliebe! Auf dem Felde, wo der Mord geschehen war, stiftete Agnes ein Mönchs- und ein Frauenkloster, Königsfelden, dessen Altar gerade auf der Stelle angelegt ward, wo Albrecht gestorben war.

Johannes Secundus, eigentlich Jan Nicolai Everard, einer der berühmtesten unter den neueren lateinischen Dichtern, ward am 14. Nov. 1511 im Haag geboren, studirte zu Bourges die Rechte, reiste dann nach Italien und darauf nach Spanien, wo er Secretair des Cardinals Tarera, Erzbischofs von Toledo, wurde. Wegen seiner schwachen Gesundheit kehrte er in sein Vaterland zurück und starb am 24. Sept. 1536 zu Utrecht. Seine erotischen und anderen Dichtungen in lateinischer Sprache sind classisch.

Johannisbeere, die Frucht des Johannisbeerstrauchs (Ribes rubrum), kommt in zwei Hauptarten, der rothen und der schwarzen, vor, von denen es wieder zahlreiche, durch die Cultur hervorgebrachte Spielarten giebt. Die Johannisbeere kommt in jedem Boden leicht fort, wild findet sich die rothe in den Alpengebirgen Süddeutschlands, die schwarze in den Gebirgswäldern Frankreichs und Deutschlands.

Johannisberg oder Bischofsberg, ein schönes Bergschloß am Rhein, im Herzogthum Nassau, oberhalb Rüdesheim's, der Stadt Bingen schräg gegenüber gelegen, ist theils durch den auf dem Schloßberge daselbst wachsenden Rheinwein, theils durch die mehrmals dort stattgehabten diplomatischen Zusammenkünfte berühmt. Das Schloß wurde von 1722 bis 1732 auf den Trümmern eines alten Klosters erbauet; es gehörte zum Bisthum Fulda, ward 1807 von Napoleon dem Marschall Kellermann geschenkt und 1816 vom Kaiser Franz, unter Vorbehalt der Oberherrlichkeit und des Weinzehent dem Fürsten Metternich zu Lehn gegeben. — Ein Schloß gleiches Namens mit wundervoller Aussicht liegt im österreichischen Schlesien und gehört dem jedesmaligen Fürstbischof von Breslau.

Johannisbrot heißt die Hülsenfrucht eines Baums von mittlerer Größe (Ceratonia siliqua), welcher an den Küsten Nordafrikas, Spaniens, Südfrankreichs und Siciliens wächst. Die reifen Hülsen dienen dort als Nahrungsmittel der niederen Volksclassen.

Johannischristen s. Sabier.

Johannisfeuer, Würzfeuer, ein aus den heidnischen Zeiten in den christlichen Cultus übergegangener Gebrauch, in der Nacht vor dem Johannistage Feuer anzuzünden, über welche man hinwegsprang und durch deren aufsteigenden Dampf man böse Geister fern bannen zu können glaubte. Zu gleicher Absicht ließ man später an demselben Tage geweihete Kräuter auf Kohlen verdampfen, und noch jetzt verbrennt man in manchen Gegenden Deutschlands am Vorabende des mehrgenannten Tages Holzhaufen auf Bergen und Hügeln.

Johannistag nennt man das Fest, durch welches die christliche Kirche am 24. Juni das Andenken Johannes des Täufers begeht. In den meisten Ländern der protestantischen Kirche wird der Johannistag nicht mehr besonders gefeiert. Die Katholiken feiern noch außerdem am 29. August den Gedächtnißtag der Enthauptung des Johannes.

Johanniswürmchen s. Glühwurm.

Johanniter. Italienische Kaufleute legten schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts eine Kirche nebst Mönchskloster zu Jerusalem an und verbanden hiermit ein Hospital und eine dem heiligen Johannes geweihte Kapelle. Die Pflicht der Mönche, welche sich Hospitalbrüder oder Johanniter nannten, war Anfangs nur die Pflege armer und kranker Pilger, bald aber erhielten dieselben durch Papst Paschalis II.

Digitized by Google

eine eigne Ordensverfassung und durch Gottfried von Bouillon auch bedeutende Besitzungen. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts verwandelte der zweite Vorsteher den Orden dadurch in einen geistlichen Ritterorden, daß er seinen Mitgliedern die Pflicht des Kampfes gegen die Ungläubigen auferlegte. Der Vorsteher selbst nannte sich Ordensmeister, theilte alle Mitglieder in Ritter, Kapellane und dienende Brüder. Der Orden breitete sich fast in allen christlichen Ländern aus und gewann überall bedeutende Besitzungen, Einfluß und Vorrechte. So konnte es denn nicht fehlen, daß er bald übermüthig wurde, in Streitigkeiten mit der morgenländischen Geistlichkeit und den Templern gerieth und den Verlust Palästina's beförderte. Als Saladin 1187 Jerusalem erobert hatte, verlegte der Orden seinen Sitz nach Ptolemais, hundert Jahre später nach Cypern und 1309 nach der von ihnen eroberten Insel Rhodus, von der sie auch Rhodiserritter genannt wurden. Tapfer wiesen sie hier alle Angriffe der Türken, namentlich 1480, als dieselben unter Mohammed II. die Stadt Rhodus mit einem ungeheuren Heere belagerten, zurück. Im Jahre 1522 jedoch zwang Sultan Soliman II. den Großmeister Philipp de Villiers de l'Isle Adam zur Uebergabe der Insel. Acht Jahre später überließ Kaiser Karl V. den Wohnsitzlosen die Inseln Malta, Gozzo und Comino als kaiserliches Lehen zur Wohnung, unter der Bedingung, beständig gegen die Ungläubigen und die Seeräuber Krieg zu führen und die Inseln an Neapel zurückzugeben, wenn dem Orden die Wiedereroberung von Rhodus gelingen sollte. Sie traten von der Besitznahme dieser Inseln an unter dem Namen der Maltheserritter auf. Unter Jean de Lavalette, der von 1537 bis 1568 Großmeister war und die Stadt und Festung Lavalette erbauete, schlugen sie 1565 einen furchtbaren Angriff Saliman's II. mit großer Tapferkeit zurück und setzten die Seekriege gegen die Türken bis zur französischen Revolution standhaft fort. In Folge dieses letzten Ereignisses verlor der Orden auch in Frankreich seine Güter, wie schon früher in Folge der Reformation in England, Skandinavien und den Niederlanden, und als Bonaparte auf seiner Expedition nach Aegypten die J. angriff, ergab sich unter dem Großmeister Hanpesch Malta am 10. Juni 1798 die Insel ohne den mindesten Widerstand durch verrätherische Capitulation. England eroberte 1800 die Insel und blieb bis jetzt im Besitz derselben. Nach Verzichtleistung des erwähnten Hanpesch auf seine Würde, wählte der Orden im December 1798 den Kaiser Paul I. von Rußland zum Großmeister, welche Wahl jedoch hinsichtlich der Religion manchen Widerspruch hervorrief. Im folgenden Jahre hob der Kurfürst von Baiern den Orden in seinen Staaten ganz auf und zog dessen Güter ein, was in den folgenden Jahren in fast allen Staaten, 1810—1811 auch in Preußen geschah, in welchem letzteren Lande 1812 der preußische Johanniterorden in eine Decoration verwandelt ward. Die Trümmer der einstigen großen Besitzungen des Ordens sind das Großpriorat in Böhmen, zwei dergleichen in Rußland und einige Balleien im lombardisch-venetianischen Königreich.

Das Oberhaupt des Johanniterordens, welches frei gewählt wurde, führte den Titel Großmeister des heiligen Hospitals zu St. Johann in Jerusalem und Guardian der Armee Jesu Christi. Er erhielt ein Gehalt aus der Ordenskammer und bezog außerdem alle Gefälle der Inseln. Er übte größtentheils die weltliche Macht aus, während die geistliche Macht, die unmittelbaren Angelegenheiten des Ordens, vom Capitel geleitet wurden, welches außer dem Großmeister aus zehn Großkreuzen, nämlich acht Abgeordneten der verschiedenen Zungen und den beiden ältesten Rittern des Ordens, bestand. Die acht Zungen, in welche die Ritter nach den Nationen, denen sie angehörten, eingetheilt wurden, hießen Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragon, Deutschland, Castilien und England, welche letztere indeß schon 1537 aufgehoben wurde. Die Häupter dieser Zungen bekleideten die vornehmsten Stellen im Orden, die Ländereien waren in Priorate, diese in Balleien

Digitized by Google

und diese wiederum in Comthureien oder Commenden getheilt. Das vornehmste unter den Prioraten war das deutsche und wurde daher Großpriorat genannt. Der Großprior oder Johanniterneister durch Deutschland war deutscher Reichsfürst und residirte in Heitersheim. Die Johanniterritter mußten von gutem alten Adel sein, hinsichtlich der Religion wurden auch Protestanten und Griechen aufgenommen. Die Kleidung der Ritter bestand in Friedenszeiten in einem langen schwarzen Mantel mit achteckigem weißen Kreuze, im Kriege in einem rothen Waffenrock mit schlichtem Kreuz auf der Brust und dem Rücken. Der Orden war in weltlichen Dingen vollkommen souverain, in geistlichen Sachen dem Papste unterworfen.

John Bull, deutsch Johann Ochs, ist die scherzhafte Bezeichnung des englischen Volks, welche alle Haupteigenschaften desselben bezeichnen soll. Der Engländer selbst nimmt John Bull für das Symbol aller möglichen guten Eigenschaften, geistiger und körperlicher Kraft, eines guten Herzens und aufrichtiger Liebe zur Freiheit und zur Gerechtigkeit; im Auslande denkt man bei dem Namen John Bull hauptsächlich an das Eckige des Engländers im geselligen Verkehr, an seine Untauglichkeit oder Ungeneigtheit, sich den Trachten und Gewohnheiten anderer Völker anzubequemen. John Bull wird als ein starker, stämmiger Mensch, mit breitkrempigem Hut, bequemem Rock, kurzem Beinkleid, Strümpfen und Schuhen, gutmüthigem, wenn auch eben nicht geistreichen Antlitz, beide Hände in den mit Geld angefüllten Seitentaschen dargestellt.

Johnson (Benjamin), gewöhnlich Ben Jonson, einer der besten dramatischen Dichter Englands und Freund des großen Shakespeare, ward zu Westminster am 11. Juni 1574 geboren, erlernte das Handwerk seines Stiefvaters, eines Maurers, welches er jedoch bald aufgab, um sich anwerben zu lassen und den Feldzug in Flandern mitzumachen. Von dort in seinem 20. Jahre zurückgekehrt, besuchte er die Universität Cambridge, ward Schauspieler, und kam, weil er das Unglück hatte, im Duell seinen Gegner zu tödten, in's Gefängniß. Nach überstandener Haft legte er sich mit großem Erfolg auf die dramatische Schriftstellerei, ward neben Shakespeare, Beaumont, Fletcher und Anderen Mitglied des von Walter Raleigh gestifteten Clubbs; schrieb bei Gelegenheit von Hoffestlichkeiten allegorisch-dramatische Dichtungen unter dem Namen „Masks" (Masken). Jakob III. ernannte ihn zum Hofdichter mit 100 Mark Gehalt, welches Karl I. später auf 100 Pf. Sterl. erhöhte. Krankheit und Armuth verkürzten seine letzten Lebenstage. Er starb am 16. Aug. 1637; sein Leichnam ruht in der Westminsterabtei.

Johnson (James), berühmter englischer Arzt, geboren 1778 zu Ballinderry in Irland, besuchte als Schiffsarzt in Staatsdiensten Neufoundland, Neuschottland, Grönland, Ostindien und China, ward 1812 Flaggenwundarzt der Nordseeflotte, 1814 ordentlicher Wundarzt des Herzogs von Clarence, und, als dieser den britischen Thron bestieg, königlicher Leibarzt. Seine sehr werthvollen medicinischen Schriften enthalten die auf seinen Seereisen gemachten Beobachtungen.

Johnson (Richard), von 1837 bis 1841 Vicepräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, im Jahre 1780 geboren, ward als Landeigenthümer in der Nähe Lexington's in Kentucky 1813 Congreßmitglied für diesen Staat, errichtete im damaligen Kriege der Vereinigten Staaten an der Nordwestgrenze ein freiwilliges Reiterregimens von 1000 Mann, dessen Oberst er unter dem Oberbefehl des Generals Harrison (s. d.) ward. Durch Sprengung der britischen Infanterielinien entschied er das siegreiche Treffen an der Themse in Obercanada, welches diesen Feldzug beendigte. Nach geschlossenem Frieden lebte er als Pflanzer und zeugte mit seinen Sklavinnen Söhne und Töchter, von welchen letzteren er, den Landesgesetzen zuwider, mehre mit weißen Landleuten vermählte. Die Jackson'sche Partei, zu der er, seit sie an der Spitze der Bundesregierung stand, sich eifrigst

Digitized by Google

hielt, wählte ihn, trotz seiner gänzlichen Unwissenheit, 1837 an die Stelle van Buren's zum Vicepräsidenten, als welchen er bis 1841 Vorsitzender des Bundessenats war und zahlreiche Veranlassungen zur Beschämung seiner Wähler gab.

Johnson (Samuel), tüchtiger englischer Publicist, ward 1709 in der Grafschaft Stafford geboren, machte sich früh mit der classischen Literatur vertraut und ging schon in seinem 19. Jahre als Führer eines jungen Aristokraten nach Oxford, versank nachher in Dürftigkeit und mußte 1731 eine Stelle als Unterlehrer an der Schule eines Fleckens annehmen. Nach Aufgabe dieses Postens lebte er eine Zeitlang vom geringen Ertrage literarischer Arbeiten in Birmingham, verheirathete sich 1735 mit einer ältlichen Wittwe, mit deren Vermögen er eine Erziehungsanstalt errichtete, die er jedoch bald wieder wegen Mangels an Zöglingen aufgeben mußte. Er ging nun nach London, wo er polemische Abhandlungen über die Tagesgeschichte, namentlich die geistreichen „Verhandlungen des Senats von Liliput," satyrische Gedichte u. s. w. herausgab. 1747 entwarf er den Plan zu seinem großen englischen Wörterbuch, für welches er ein Honorar von 1575 Pf. Sterl. zugesichert erhielt, an welchem er sieben Jahre arbeitete und das noch jetzt von hohem Werthe ist. Während und nach der Zeit gab er Zeitschriften und einen politischen Roman „Geschichte des Prinzen Rasselas von Abyssinien" heraus, dann 1765 eine Ausgabe des Shakespeare, und später verschiedene Flugschriften, Reisebeschreibungen und Biographien. Seit 1762 bezog er eine Pension von 300 Pf. Sterl. und unterließ seitdem seine Polemik gegen den Hof. Er starb nach langwieriger Krankheit am 5. Dec. 1784.

Joinville, Stadt im französischen Departement der Obermarne, an der Marne und am Fuße eines Berges, hat eine alte Kirche, bedeutenden Handel und 3000 Einw., welche Fabriken und Handel treiben. Die Stadt war Hauptort der alten Baronie gleiches Namens, welche 1551 zu einem Fürstenthume erhoben wurde. Auf dem nahen Berge stand das alte, 1790 abgetragene, Stammschloß der Herzoge von Guise, in welchem 1576 die heilige Ligue geschlossen wurde. Der dritte Sohn Louis Philipp's, Königs der Franzosen, Franz, führt gegenwärtig den Titel eines Prinzen von Joinville.

Joinville (Jean, Sire de), einer der älteren Barone von J. und der erste tüchtige Geschichtschreiber der Franzosen, ward 1223 geboren, trat in den Dienst des Königs Thibaut IV. von Navarra, schloß sich 1245 Ludwig IX. auf dessen Kreuzzuge an und schiffte sich mit neun Rittern und 700 Mannen ein, mußte aber aus Mangel an Geld auf der Insel Cypern mit dieser kleinen Armee in den Dienst des Königs treten, mit welchem er 1254 nach Frankreich zurückkehrte, an dessen zweitem Kreuzzuge 1269 er jedoch nicht Theil nahm. Nach dem auf diesem Kreuzzuge erfolgten Tode Ludwig's IX., beschrieb er dessen Leben und starb um 1318. Seine „Histoire de Saint-Louis" ist eins der werthvollsten Werke der mittelalterlichen Literatur.

Jojakim, Sohn des Josias, wurde 609 vor Chr. durch ägyptischen Einfluß König von Juda. Den Chaldäern mußte er zinsbar werden, suchte sich jedoch kurz vor seinem Tode unabhängig zu machen, weshalb die Chaldäer ein großes Kriegsheer gegen ihn ins Feld sandten; doch starb er, ehe noch die Feinde die Stadt Jerusalem erobert hatten.

Jokaste, die Schwester des Kreon, Gemahlin des Königs Laius, Mutter des Oedipus (s. d.), in dessen entsetzlicher Geschichte sie eine Hauptrolle spielt.

Jolaos, Sohn des Iphikles und der Automedusa, Freund des Hercules, mit dessen Pferden er unter andern glänzenden Thaten auf den olympischen Spielen den Preis gewann. Auf Sardinien, wo er zuletzt göttlich verehrt wurde, soll J. eine Colonie gegründet haben. Im hohen Alter wurde er von dem Aleiden durch Hebe zum Jüngling umgeschaffen.

Digitized by Google

Jole, Tochter des Königs Eurytos in Oechalia, veranlaßte den Tod des Hercules (s. d.).

Jolkos, alte Stadt in Thessalien, von wo aus die Argonauten ihren Zug nach Kolchis antraten, um das goldene Vließ zu holen.

Jolle, ein kleines Fahrzeug mit einem Mast, welches so geformt ist, daß es sehr schnell segeln kann. In Hamburg und Holstein nennt man Jolle vorzugsweise ein Boot, welches zum Uebersetzen und zur Beförderung in Häfen bestimmt ist; der Leiter desselben heißt Jollenführer.

Jomard (Edmond François), Oberbibliothekar der königlichen Bibliothek in Paris, bekannt als tüchtiger Archäologe, namentlich als Kenner der ägyptischen Alterthümer, wurde zu Versailles am 21. Nov. 1777 geboren, studirte auf der Schule seiner Vaterstadt, ging dann auf das Collége Mazarin in Paris und frequentirte, als dieses eingegangen war, die Unterrichtsanstalt des Brücken- und Straßenbaues. Später Schüler des Polytechnischen Instituts, folgte er dem General Bonaparte nach Aegypten, wo er mehre in sein Studienfach einschlagende Arbeiten zu besorgen hatte, dabei aber doch nicht versäumte, die Denkmäler des Landes zu zeichnen und zu beschreiben. Im Jahr 1802 kam er wieder nach Frankreich, und erhielt hier den Auftrag nach Baiern zu gehen, wo er auf's Neue beschäftigt ward. Im nächsten Jahre arbeitete er wieder in Paris an der Redaction der Beschreibung Aegyptens. Im Jahr 1814 reiste er nach England. Später wurde er Mitglied des Erziehungsausschusses, welcher beauftragt war, den wechselseitigen Unterricht zu berathen, 1818 Mitglied der Akademie der Inschriften, dann Ehrenmitglied einer Anzahl von andern Instituten ähnlicher Art. Im Jahr 1821 entwarf er die Statuten der Geographischen Gesellschaft. Seine Thätigkeit erweiterte sich jetzt immer mehr und ward immer mehr anerkannt. Im Jahr 1828 Custos der Karten und Pläne auf der königlichen Bibliothek geworden, ernannte ihn 1839 Salvandy zum Oberbibliothekar. Er schrieb eine ziemliche Anzahl von sehr schätzbaren Schriften und Abhandlungen.

Jomelli (Nicolo), ein italienischer Componist von Ruf, wurde zu Ateli im Königreich Neapel 1714 geboren, bildete sich in Neapel und Bologna aus, trat dann zuerst mit einer komischen Oper auf, welche viel Glück machte, ging 1740 nach Rom, wo er rasch auf einander sehr viele Stücke setzte, sich jedoch von einem jungen Portugiesen überwunden sehen mußte, der später von Dolchstichen durchbohrt in der Tiber gefunden wurde. Der Verdacht, Theil an dieser schändlichen That zu haben, bestimmte J., nach Stuttgart zu gehen, wo er die Leitung der Kapelle des Herzogs übernahm, und in dieser Stellung großen Ruf erlangte. Im Jahr 1765 lud ihn der König von Portugal, Johann V., ein, nach Lissabon zu kommen, was J. jedoch ablehnte. Als seine letzten Tonstücke in Rom keine Erfolge mehr hatten, ging er nach Neapel und starb hier am 28. August 1774.

Jomini (Henri, Baron), Generallieutenant in russischen Diensten, früher kaiserlich französischer General, strategischer Schriftsteller, wurde geboren am 6. März 1779 zu Payerne im Waadtlande, trat in ein französisches Schweizerregiment, widmete sich aber nach Beginn der Revolution dem Handel, kehrte darauf nach dem Waadtlande zurück, wo er, damals erst 20 Jahre alt, Oberstlieutenant der Miliz und Generalsecretair für die Kriegsangelegenheiten wurde. Im Jahr 1803 trat er auf Empfehlung des Generals Ney in ein Pariser Handlungshaus, machte sich jedoch schon im folgenden Jahre durch eine Schrift bekannt und wurde vom Kaiser zum Obersten ernannt. Während der Jahre 1806 und 1807 wohnte er als Chef im Generalstabe Ney's den Feldzügen bei, der ihn jedoch, als er erfuhr, daß J. sehr prahlerisch sich die Erfolge des Armeecorps zueigne, unbeschäftigt ließ, weshalb er seinen Abschied verlangte, und sich entschloß, in russische Dienste zu treten, was Napoleon dadurch verhinderte, daß er J. zum Brigadegeneral beförderte. Im Jahr

Digitized by Google

1812 beauftragte ihn der Kaiser, die Geschichte der großen Armee zu schreiben. Inzwischen machten jedoch die Trübnisse seine anderweitige Verwendung dringend nöthig. Nach der Schlacht bei Lützen trat er wieder in den Generalstab Ney's und trug viel zum Siege bei Bautzen bei. Napoleon ließ ihn inzwischen unthätig, weil er angeblich nachlässig im Dienste war, was J. so sehr erbitterte, daß er heimlich davonging und zu den Verbündeten überlief. Kaiser Alexander ernannte J. zum Generallieutenant und Adjutanten, während derselbe von einem französischen Kriegsgericht zum Tode verurtheilt wurde. Indessen nahm er keinen thätigen Antheil an den Kriegsoperationen gegen Frankreich, und schwieg, wie Napoleon später selbst zugestand, über die Operationspläne, die er kannte. Ludwig XVIII. beschenkte ihn 1815 mit dem Ludwigskreuz. Mehrmals griff J. in der Folge zur Feder, um sich gegen die häufigen Angriffe wegen seines erwähnten Ueberlaufs zu vertheidigen. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte der Feldzüge während der Revolution.

Jon, eine mythische Person, Sohn des Apollon, Held eines Trauerspiels des Euripides, „Jon," führte eine Colonie nach dem Peloponnes und nannte das Land, welches er bezog, Jonien (s. d.).

Jona, sogenannter hebräischer Prophet, gebürtig aus der Stadt Gath im Stamme Sebulon, trat auf bei Beginn der Regierung Jerobeam's II. Die Erzählung von ihm, daß er im Bauche eines Wallfisches gewesen sei, der ihn unversehrt an's Land gespieen habe, ist wol nichts als eine Ueberarbeitung der Mythe vom Hercules, wonach dieser die Hesione dadurch von einem Meerungeheuer errettet haben sollte, daß er in den Bauch desselben sprang, und drei Tage lang die Eingeweide des Thieres zerriß. Man zeigt noch das Grab des Propheten in der Gegend, wo das alte Ninive gestanden haben soll.

Jonas (Justus), einer der thätigsten Reformatoren, wurde in Nordhausen am 5. Juni 1493 geboren, erhielt 1521 eine Professur der Theologie in Wittenberg, gab sich hier dem Reformationswerke mit allem Eifer hin, begleitete Luther nach Worms, übersetzte mit ihm einen Theil des Alten Testaments, faßte die Torgauer Artikel mit ab, und war zugegen in Augsburg, als vor dem Reichstage die Protestation abgegeben wurde. Er ist der Uebersetzer der „Apologie der Augsburgischen Confession." Nachdem er mehre Superintendenturen verwaltet, starb J. zu Eisfeld am 9. Oct. 1555.

Jonathan, der Sohn Saul's, ein edler Held der alttestamentlichen Sage, der eine rührende Freundschaft für David zeigte, und mit seinem Vater und allen seinen Brüdern in der blutigen Schlacht bei Gilboa fiel. — Ein anderer Jonathan, mit dem Beinamen Apphus der Makkabäer, besiegte die Galaditer und wurde nach seines Bruders Judas Makkabäus Tode Heerführer der Juden.

Jones (Sir Inigo), ein englischer Architekt und Decorationsmaler, 1572 zu London geboren, widmete sich dem Tischlerhandwerk und zeigte als Jüngling ein so großes Talent für Architectur, daß ihn Graf Pembroke in dieser Kunst unterrichten ließ und ihn auf seinen Reisen mitnahm. In Venedig erwarb sich J. einen so großen Ruf, daß ihn der König von Dänemark, Christian IV., als Hofbaumeister nach Kopenhagen berief. König Jacob I. von England bestallte ihn jedoch als Oberaufseher über die königlichen Gebäude. Während der Revolution unter Karl I. wurde er eingezogen, weil er seine Anhänglichkeit an den König zu offen zeigte, kam jedoch mit einem großen Vermögensverlust glücklich genug davon. Die Hinrichtung des Königs überlebte er bis zum 21. Juli 1651. Man nennt ihn den Schöpfer der englischen Baukunst, und in der That tragen seine zahlreichen Schöpfungen den Stempel der Genialität.

Jones (John Paul), ein nordamerikanischer Seeheld, wurde einem Gärtner am 6. Juli 1747 zu Arbigland in Schottland geboren, kam bei einem Kaufmann in die Lehre und mußte in dessen Auftrage eine Reise nach den amerikanischen

Digitized by Google

Colonieen machen. Als seine Lehrzeit vorüber war, trieb er eine Zeitlang Sklavenhandel, ging aber, dieses abscheulichen Gewerbes sehr bald müde, nach Schottland zurück. Unterwegs starb der Capitain, welcher ihn beförderte, und J. unternahm die Leitung des Schiffs, welches er auch glücklich in den Hafen brachte, was ihm der Rheder damit belohnte, daß er ihn als Supercargo anstellte. Jetzt wurde er ganz Seemann. Als die Colonien aufstanden, bot er dem Congreß seine Dienste an, die auch angenommen wurden. Nachdem er eine Zeitlang Schiffslieutenant gewesen war, wurde er Capitain und führte nun die glücklichsten Handstreiche gegen die Briten aus. Im Jahre 1777 ging er nach Frankreich, um hier ein größeres Commando zu übernehmen. Als jedoch die Kriegserklärung der Republik gegen England sich verzögerte, so unternahm der ungeduldige Held mit einer Brigg von 18 Kanonen auf eigene Faust einen Zug gegen England, wo er in Whitehaven landete, die Kanonen vernagelte, mehre Schiffe in Brand steckte und dann das Schloß des Grafen Selkirk, wo sein Vater als Gärtner diente, eroberte. Zuletzt nahm er noch die britische Sloop Drake weg. Im Jahre 1779 erhielt J. das Commando über ein großes Schiff und wurde Befehlshaber einer kleinen französisch-amerikanischen Escadre, mit welcher er viele Beute erwarb und eine Menge von Gefangenen machte. In Philadelphia wurde der wackere Held mit großer Auszeichnung empfangen. Nach der Sicherung der Unabhängigkeit der Freistaaten suchte J. einen Pelzhandel zwischen Amerika und China zu begründen, was jedoch ganz scheiterte. Später trat er in russische Dienste und half die Türken besiegen. Undankbar von der Kaiserin behandelt, bot er Oesterreich seine Dienste an, sah sich aber verschmäht, was ihn so kränkte, daß er sich mißvergnügt nach Paris zurückzog, wo er im Dunkel des Privatlebens am 18. Juli 1792 starb.

Jones (Sir William), ein Orientalist, zu London am 28. Sept. 1746 geboren, besuchte die Schule zu Harrow und die Universität Oxford, wo er sich vorzugsweise auf die orientalischen Sprachen legte. Neunzehn Jahr alt wurde er Erzieher des jungen Grafen Spencer; dann studirte er die chinesische Sprache, später aber die Rechte, wobei er freilich die morgenländischen Sprachen nicht ganz vernachlässigte. Als Rechtsgelehrter wurde er bald stark beschäftigt. Sein Wunsch, in Indien angestellt zu werden, wurde vor der Hand nicht erfüllt, da man ihn für einen allzu freisinnigen Mann hielt. Der Minister Shelburne ernannte ihn jedoch 1783 zum Oberrichter in Kalkutta und erhob ihn in den Ritterstand. Hier studirte er in seinen Mußestunden den Zustand des Landes, die Geschichte desselben und die Sanskritsprache, auch gründete er 1784 die Asiatische Gesellschaft in Kalkutta. Sein Hauptstreben war, den Orient mit dem Occident in geistige Wechselwirkung zu bringen, und die Orientalen für europäische Cultur empfänglich zu machen. Er starb am 27. April 1794 zu Kalkutta, sehr schätzbare Werke hinterlassend, welche uns über die orientalischen Zustände die besten Aufklärungen geben.

Jonien war in der Blüthezeit griechischer Macht und Cultur der schönste Theil Kleinasiens. Es war bewohnt von den Joniern, einem der vier Hauptstämme des alten Griechenlands, welche anfangs im Peloponnes ihre Wohnsitze hatten, dann nach Attika und endlich nach der Westküste Kleinasiens übersiedelten und hier gleichzeitig mit den Aetolern und Dorern einen dreifachen Staatenverein mit republikanischer Verfassung bildeten. Das schöne und fruchtbare Land erstreckte sich zwischen den Flüssen Mäander und Hermos, längs des Aegäischen Meeres, den Inseln Samos und Chios gegenüber, grenzte an Karien, Aetolien und Lydien, ward schon früh durch seine für den Handel und die Schifffahrt so günstige Lage sowie durch Ackerbau sehr blühend. Berühmt waren insbesondere die Städte Ephesus (s. d.), Smyrna, Erythrä (s. d.), Milet, Kolophon und Klazomenä, welche den Kern des Jonischen Bundes ausmachten, jedoch 560 v. Chr. den Lydiern und zwölf Jahre später den Perserkönigen unterworfen wurden. Nachdem sie nun 500 vor

Digitized by Google

Chr. vergebens sich frei zu machen versucht hatten, schlossen sie sich nach den Siegen der Griechen über die Perser seit 479 den Athenern als Bundesgenossen an. Nach dem peloponnesischen Kriege geriethen sie in spartanische Abhängigkeit, dann seit 387 v. Chr. wieder in die der Perser, aus der Alexander der Große sie befreiete. Nachdem Jonien das Schicksal der benachbarten Länder getheilt hatte, ward es 64 v. Chr. gänzlich römische Provinz und endlich von den hereinbrechenden Sarazenen so fürchterlich verwüstet, daß nur wenig Spuren des ehemaligen Glanzes mehr vorhanden sind. Die Jonier waren in ihrer Lebensart weichlicher als die Griechen des Mutterlandes, aber Künste und Wissenschaften gelangten eben daher auch früher bei ihnen zu hoher Blüthe. Von hier aus kamen Dichtkunst und Philosophie, Geschichtschreibung, Maler- und Baukunst nach Europa.

Jonikus s. Rhythmus.

Jonische Säule s. Säulenordnung.

Jonische Inseln werden die sieben im Jonischen Meere und am Eingange zum Adriatischen Meere, an der Südwestküste der europäischen Türkei und Griechenlands gelegenen Inseln Korfu (s. d.), Paxo, Santa Maura (s. Leukadia), Kephalonia (s. d.), Theaki (s. Ithaka), Zante (s. d.) und Cerigo (s. d.) mit den kleinen um sie herum gelegenen Eilanden genannt. Diese Inseln, durch ihre Lage vor den levantischen Meeren sehr wichtig, haben einen Gesammtflächenraum von 52 Q.-M. Der Boden ist fast überall gebirgig und von vulkanischer Beschaffenheit, wie denn in den ersten Tagen des November 1840 die Insel Zante durch ein Erdbeben außerordentlich verwüstet ward. Die Berge erheben sich auf Kephalonia bis zu 4000, nach Andern gar bis zu 5300 Fuß. Das Klima ist außerordentlich schön, und die starke Sommerhitze wird durch häufige Ost- und Nordostwinde gemildert; jedoch sind Orkane, sowie der verheerende Scirocco nicht selten. Der Boden der Inseln ist sehr fruchtbar und bringt besonders Oliven, Korinthen, Rosinen, Wein, Obst und Südfrüchte, Flachs und Baumwolle hervor. Getreide wird nicht hinlänglich für den Bedarf gebaut und an Holz ist großer Mangel. Da es an Weiden fehlt, ist die Viehzucht nicht erheblich, beträchtlich ist dagegen die Tauben-, Bienen- und Seidenwurmzucht und der Fischfang; an Mineralien liefern die Inseln viel Salz, Bau- und Mühlensteine, Bergöl, auch Steinkohlen, Schwefel und Marmor. Die Gesammtzahl der Einwohner beträgt 220,000, welche, mit Ausnahme von etwa 8000 Italienern, 6000 Juden und 1000 Engländern, griechischen oder albanesischen Stammes sind. Ein Sechstheil der Bevölkerung bekennt sich zur römisch-katholischen Religion, für welche es einen Erzbischof, zwei Bischöfe und 31 Klöster giebt, die übrigen fünf Sechstheile (mit Ausnahme der Juden und Engländer) zur griechischen Kirche. Diese stehen unter einem Erzbischof, zwei Bischöfen und zwei Protopopen. Das Volk zerfällt in Adel, dem fast aller Grund und Boden gehört und der auch im Besitz der höheren Aemter und kirchlichen Würden ist, in Bürger und in Bauern, welche nur Zeitpächter sind. Hauptbeschäftigungen der Einwohner sind Landbau, Fischerei, Schifffahrt und Handel.

In den ältesten Zeiten wurden diese Inseln von Griechen unter Fürsten ihres Stammes bewohnt; später bildeten sie kleine Republiken, büßten aber mit dem Verfalle Griechenlands gleichfalls ihre Unabhängigkeit ein; sie wurden zuerst von Alexander dem Großen, dann von den Römern unterjocht und machten zuletzt einen Bestandtheil des byzantinischen Kaiserthums aus. Im 13. Jahrhundert von den Königen Neapels erobert und diesen von den Venetianern streitig gemacht, waren sie bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in der Gewalt des letztgenannten Staates, welcher alle Angriffe der Türken siegreich abwehrte. Mit dem Untergange des venetianischen Staates kamen auch die ionischen Inseln an Frankreich, wurden aber 1799 von den verbündeten Russen und Türken erobert. Kaiser Paul I. bildete aus ihnen die Republik der Sieben vereinigten Inseln. Diese

Digitized by Google

unter dem Schutze der Hohen Pforte stehende Republik ward 1807 von den Franzosen wieder vernichtet, welche sich bis 1811 auf den Inseln behaupteten, dann aber von denselben, mit Ausnahme Korfu's, durch die Engländer vertrieben. Im Nov. 1815 schlossen England, Oesterreich, Preußen und Rußland in Paris einen Vertrag, dem zufolge die Republik unter dem Namen Vereinigter Staat der ionischen Inseln neu errichtet und unter den Schutz der britischen Krone gestellt wurde. England hatte hiernach das Besatzungsrecht und den Oberbefehl über die Truppen des Staats, und ernannte einen Lord-Obercommissar, welcher mit Hinzuziehung von elf Eingebornen am 26. Aug. 1817 eine Verfassung für den neuen Staat zu Stande brachte. Durch diese Verfassung ist aber der Schutzmacht so große Gewalt eingeräumt, daß bis auf die neueste Zeit der Unabhängigkeitssinn des Volkes wiederholt durch Aufstände und Opposition dagegen protestirte. Noch der Verfassung sind griechische Religion und griechische Sprache herrschend. Die Gesetzgebende Versammlung, welche auch die Verwaltung der Finanzen hat, besteht aus 40 Mitgliedern, deren 11 von den Ständen und 29 aus den adeligen Grundbesitzern gewählt werden; aus ihrer Mitte werden sowol der aus sechs Mitgliedern bestehende Senat, welcher die ausübende Gewalt in Händen hat, als die meisten Gerichtsbehörden und die Eraechen der einzelnen Inseln gewählt. Der Lordobercommissar entwirft die Wahllisten; er kann die Gesetzgebende Versammlung außerordentlich zusammenberufen und auflösen; er hat das Recht der Bestätigung und Verwerfung der Senatorenwahlen nicht nur, sondern auch aller von der Gesetzgebenden Versammlung und dem Senate beschlossenen Gesetze, Verordnungen, Ernennungen u. s. w.; er ernennt die meisten Regierungs-, Finanz- und auch einige höhere Justizbeamte, und leitet die ganze Verwaltung der Finanzen und Polizei. Die Presse ist nicht frei, sondern steht unter der Aufsicht des Senats und des Lordobercommissars. Die Staatseinkünfte, größtentheils aus indirecten Steuern bestehend, betragen 1,400,000 Thaler, das Doppelte der Ausgaben. Die englische Besatzung besteht aus 3000 Mann, wozu noch 3200 Mann eingeborner Milizen kommen.

Jonisches Meer heißt das Mittelländische Meer zwischen Griechenland und Italien. Es hat seinen Namen ohne Frage von den Joniern, welche einst in den Peloponnes einwanderten. Dasselbe bildet den Meerbusen von Tarent, den von Patras und den Golf von Korinth oder Lepanto; ferner den Meerbusen von Arkadien und den von Arta, welchen die Alten den Ambracischen Busen nannten.

Jonische Schule ist der Inbegriff der ältesten griechischen Philosophen, wie des Heraklitos, Anaxagoras, Anaximenes und noch anderer, die in ihren Hauptprincipien übereinstimmen, und sämmtlich dem ionischen Volke angehören.

Jonson (Ben) s. Johnson (Benjamin).

Jordaens (Jakob), Jordaans, ein niederländischer Maler, 1594 zu Antwerpen geboren, wurde von Adam van Oort unterrichtet, bei dem er es nur wegen seiner schönen Tochter aushielt, die ihn gleichfalls von seiner oft genug ersehnten Reise nach Italien zurückhielt. In Antwerpen copirte er Werke von italienischen Meistern, wodurch er so berühmt wurde, daß ihn selbst Rubens an seinen Arbeiten Theil nehmen ließ. So arbeitete er u. a. die Cartons zu Tapeten aus, welche der König von Spanien bei Rubens bestellt hatte. J.'s Werke zeichnen sich sämmtlich durch große Derbheit, weniger aber durch eine geistreiche und geweckte Auffassung aus.

Jordan s. Palästina.

Jordan (Camille de), ein französischer Publicist, wurde einem Kaufmann in Lyon am 11. Jan 1771 geboren, und von demselben einem wissenschaftlichen Institut übergeben, in welchem er eine gute Ausbildung erhielt. Im Jahre 1790 machte er sich durch mehre Flugschriften bekannt, in welchen er für die Religion auftrat. Später entwich J. nach der Schweiz, weil er an der Spitze derjenigen gestanden, die sich gegen den Convent und dessen Maaßregeln opponirten. Von der

Schweiz ging J. nach London, wo er eine ziemlich enge Verbindung mit den Leitern der englischen Oppostion anknüpfte. Erst im Jahre 1796 kam er wieder nach Frankreich, wo er als Deputirter von Lyon in den Rath der Fünfhundert trat, in welchem er stets royalistische Gesinnungen zur Schau trug. Der 18. Fructidor ächtete ihn, und er verschlimmerte durch eine Adresse seine Lage so sehr, daß er nach Basel entfliehen mußte. Hier jedoch sich noch nicht sicher fühlend, ging er nach Tübingen, und von da nach Weimar, wo er deutsche Literatur trieb. Nachdem der 18. Brumaire die Verhältnisse Frankreichs wesentlich umgestaltet hatte, kehrte J. nach Frankreich zurück, wo er sich als einen heftigen Gegner des Consulats zeigte. Im Jahre 1802 gab J. eine Schrift heraus, in welcher er zwar dem ersten Consul Gerechtigkeit widerfahren ließ, aber den künftigen Despotismus desselben voraussagte. Während des kaiserlichen Regiments lebte J. sehr zurückgezogen und studirte Philosophie und Literatur, namentlich deutsche. Nach der Restauration trat er in den Stadtrath von Lyon ein. Später wurde er an den Kaiser von Oesterreich geschickt, um darauf hinzuwirken, daß derselbe seiner Provinz die allzu anstrengende Contribution erlasse oder doch mindere. Am 8. Aug. 1814 wurde er in den Adelsstand erhoben. Nach der Rückkehr des Kaisers war J. für den Grafen von Artois thätig. Im Jahre 1816 trat er in die Kammer ein. Später stellte er sich in die Reihen der Oppositon. Die Pension, welche man ihm nachher offerirte, wies J. zurück. Er starb am 19. Mai 1821. Die Flugschriften J.'s sind jetzt ohne Bedeutung.

Jordan (Dora), 1762 zu Waterford in Irland geboren, kam 1782 nach England und erlangte hier bald Ruf als Schauspielerin. Sie trat zuerst auf unter dem Namen Miß Fernandis, und nahm erst später ihren wirklichen Namen an. Im Jahr 1785 spielte sie mit vielem Beifall auf der Drurylanebühne in London, wo sie die Geliebte des reichen Advocaten Ford wurde. Als sie in der Folge mit dem Herzog von Clarence, dem nachmaligen König Wilhelm IV., bekannt wurde, stellte sie ihrem Liebhaber die Wahl, ob er sie heirathen, oder als Maitresse des Herzogs sehen wolle. Ford konnte sich zu einer Heirath nicht entschließen, und sie gab sich nun dem Herzog hin, mit dem sie übrigens in einer sehr glücklichen Verbindung lebte und fast als rechtmäßige Gattin geachtet wurde. Indessen endete ihr Verhältniß 1811; sie verließ die Bühne und ging, da ihre Gläubiger sie drängten, nach Paris, wo sie 1815 starb.

Jordan (Sylvester), Professor der Jurisprudenz zu Marburg, wurde am 30. Dec. 1792 zu Omes bei Innsbruck geboren als Kind eines armen Schusters, welcher ihm keine Erziehung geben konnte. Der Bruder seines Vaters jedoch, Franz J., der sich als Volksdichter einen Namen gemacht, nahm sich seiner etwas an, und bildete seine Anlagen aus. Dennoch mußte er daheim die schwersten Arbeiten verrichten und hatte täglich unter den Mißhandlungen seines Vaters zu leiden. So verrannen ihm die schönen Tage der Jugend in trostloser Abgeschiedenheit und sklavischer Thätigkeit. Endlich aber brachte es doch der Pfarrer von Arams dahin, daß er auf das Gymnasium zu Innsbruck kam, wo er bald genug seine geistige Befähigung darthat. Im Jahre 1813 bezog der junge tüchtige Mann die Universität zu Landshut und begann die Rechte zu studiren. In den Jahren 1814 und 1815 bekleidete J. eine Hofmeisterstelle in Wien, ging dann nach Salzburg und wurde darauf in Rosenheim beim königlich bairischen Landgerichte angestellt. Mit der Geistlichkeit hatte er sich mittlerweile gänzlich überworfen, und in Tyrol hatte sie ihn sogar feierlich in den Bann gethan, weil er allgemein als Gotteslängner verschrien wurde. Es war ein nicht für ihn sprechender Zug, daß er nach der Heimath ging, um sich mit dem Klerus Tyrols zu versöhnen; eine Vereinigung konnte jedoch nicht zu Stande kommen, und J. sah sich veranlaßt, sehr schleunig die Flucht zu ergreifen. — Im Jahr 1817 promovirte er zum

Digitized by Google

Doctor der Rechte und trat dann als Anwalt auf. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß er in Landshut nicht aufkommen würde, ging er nach München, dann nach Frankfurt am Main, hierauf aber nach Heidelberg, wo er Privatdocent wurde. Im September 1821 erhielt er einen Ruf als außerordentlicher Professor der Rechte nach Marburg, ward hier bald ordentlicher Professor, Mitglied des Spruchcollegiums und Prorector. Erst im October 1830 trat er in die glänzende Laufbahn, welche seinen Namen in den Mund eines jeden Deutschen gebracht hat, indem er nämlich Mitglied der Ständeversammlung für die Universität wurde. Allerdings sind Kerker, Schmach und Elend der Lohn geworden für die Ritterlichkeit, Würde und Größe, mit der er das deutsche Volk vertrat. Im Jahr 1831 nahm er als Abgeordneter der Universität an den Verhandlungen über das Preßgesetz, die Bürgerbewaffnung, das Rekrutirungsgesetz, die Gemeindeordnung und die Ablösung der Grundlasten den thätigsten Antheil. Nachdem der Landtag aufgelöst war, wurde J. von der Universität abermals zum Vertreter gewählt, allein das Ministerium suchte jetzt auf jede Weise die gefürchtete politische Thätigkeit zu unterbrechen. Man forderte, daß J. als Staatsdiener von dem Landtage ausgeschlossen würde. Doch suchte er gar nicht um die Erlaubniß nach, auf demselben erscheinen zu dürfen, sondern erschien zur rechten Zeit in Cassel, und hier beschloß die Ständeversammlung, daß dem Eintritte J.'s kein Hinderniß im Wege stehe. Da löste man den Landtag auf, am 18. März 1833. Die politische Wirksamkeit J.'s wurde inzwischen vom Publikum so sehr anerkannt, daß man ihm und seiner Familie zu Marburg ein Stipendium stiftete. Je mehr aber das Volk sich dankbar gegen die Verdienste J.'s bewies, um desto ärger wurden die Angriffe gegen denselben von einer gewissen Seite her, und man faßte endlich den Beschluß, dem Rechte und der Vernunft zum Hohn, den wackern Mann zu suspendiren, ja, man ging bald so weit, ihn in ein Criminalgefängniß abzuführen und einer Untersuchung wegen demagogischer Umtriebe zu unterziehen. Seine Feinde schmiedeten im Arsenal des Luges und Truges ihre verrätherischen Waffen gegen ihn. Tücke und List, Perfidie und Erbärmlichkeit, grausame Strenge und Chikanen aller Art machten dem wackern Mann seine Haft zur Tortur, seine Untersuchung zur furchtbarsten Folter. Sein Proceß dauerte endlos lange, und ein trübes Mißgeschick, welches mit seinen fanatischen Gegnern einverstanden schien, schlug seinem Herzen die tiefsten Wunden, während sein Geist hinter den Gittern des Kerkers abstumpfte. Endlich wurde der Dulder 1843 in erster Instanz zur Cassation und fünfjähriger Festungsstrafe verurtheilt. Ganz Deutschland schrie auf, als es den schuldlosen Mann so behandelt sah. Sympathien in Europa und Amerika für J.'s Sache waren die nächste Folge des unbarmherzigen Erkenntnisses. Ueberall, wo es Volksinteressen gab, überall, wo man glühte für Recht und Freiheit, überall, wo Mannskraft tätig war, hallte der Name des Märtyrers wieder. Man hat über diesen politischen Justizmord so viel geschrieben und gesprochen, man hat sich so nachdrücklich über die Möglichkeit desselben verwundert, daß er selbst den deutschen Juristen fortwährend nur als Mährchen erscheinen wird. Die Form, die Dauer, die Leidenschaftlichkeit dieser Untersuchung hat in Deutschland heilsam für die Ueberzeugung gewirkt, daß unsere Rechtszustände einer Reform durchaus bedürfen, daß Ehre und Leben der Deutschen unter Umständen viel unsicherer sind, als die Integrität des Reisenden in den Abruzzen. Im März 1845 verfügte das Oberappellationsgericht in Cassel die Freilassung des hartgeprüften Mannes, jedoch nur gegen Caution und unter der Verbindlichkeit, sich aus Marburg nicht entfernen zu wollen. Sein Name übrigens ist hochgefeiert unter den Deutschen und wird den Kämpfern für Wahrheit, Ehre und Größe der Nation beständig vorleuchten, aber sein Schicksal darf Niemanden von der Bahn abschrecken, auf der er so großherzig gewandelt hat.

Jordanes, auch Jornandes, ein Historiograph im 6. Jahrhundert, Notar

eines alanischen Fürsten, von Geburt ein Gothe. Einige wollen, daß er Bischof in Ravenna gewesen sei, doch ist es sehr fraglich, ob er überhaupt dem geistlichen Stande angehörte. Er schrieb über den Ursprung der Gothen und ihre Thaten ein lateinisches Werk, welches mit dem Jahre 552 nach Chr. schließt und höchst wahrscheinlich aus den verloren gegangenen Werken des Cassiodorus abgefaßt ist. Uebrigens ist das Latein, welches J. schreibt, ganz barbarisch, obwol der Inhalt seines Geschichtswerks schon deshalb schätzbar ist, weil es historisch begründete Thatsachen enthält.

Jörg (Johann Christian Gottfried), Hofrath und ordentlicher Professor der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig, Director der Gebäranstalt und Hebammenschule, wurde am 24. Dec. 1779 zu Predel bei Zeitz im preußischen Herzogthum Sachsen geboren, ging 1800 auf die Universität Leipzig, um Medicin zu studiren, promovirte 1805 zum Doctor dieser Wissenschaft und trat dann als Privatdocent auf. Im Jahre 1809 erhielt er einen Ruf nach Königsberg und blieb hier ein Jahr, um dann die Stelle einzunehmen, die er noch gegenwärtig bekleidet. Er hat nicht blos große Verdienste um die Heilkunde im Allgemeinen, sondern er hat sich auch um die praktische Medicin sehr verdient gemacht, wie er sich auch als Schriftsteller sehr ausgezeichnet hat. So schrieb er ein „Lehrbuch der Hebammenkunst," ein „Handbuch der Geburtshülfe," ein „Handbuch der Krankheiten des Weibes," ein „Handbuch der speciellen Therapie für Aerzte und Geburtshelfer," ein „Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten," so wie mehre andere Werke. Mit Tzschirner schrieb er das Werk „Die Ehe aus dem Gesichtspunkte der Natur, der Moral und der Kirche."

Josefinos, auch Afrancesados hießen die Spanier, welche 1808 der Constitution von Bayonne und dem König Joseph Bonaparte dienstpflichtig wurden. Als Ferdinand VII. wieder in's Land kam, flüchteten sie theilweise nach Frankreich, weil sie mit großer Härte verfolgt wurden. Das Decret vom 30. Mai 1814 ächtete sie. Die später erlassene Amnestie schloß sie aus. Erst im Jahre 1820, als Ferdinand die Cortesverfassung angenommen hatte, durften sie wieder in Spanien wohnen, mußten jedoch die Hauptstadt durchaus meiden. Der Beschluß der spanischen Stände vom 21. Sept. 1820 restituirte sie in den Genuß ihrer bürgerlichen Rechte, ihrer Güter, nicht aber in ihre Pensionen und Würden. Nach der Wiederherstellung der absoluten Regierung wurden sie indeß wieder verbannt, und erst 1832 erließ die Königin Christine während der Zeit der Krankheit des Königs eine Amnestie, welche den Afrancesados die Rückkehr in das Vaterland gestattete.

Joseph, der Sohn Jakob's und der Rahel, wurde von seinen Brüdern an Sklavenhändler verkauft und kam nach Aegypten an den Hof Potiphar's, eines großen mächtigen Beamten in Aegypten. Die Gemahlin Potiphars gewann ihn lieb, doch war er der Tage noch zu keusch, um sich dem verführerischen Weibe hinzugeben, weshalb er in's Gefängniß geworfen wurde. Zur selben Zeit, als er verhaftet wurde, hatte der königliche Mundschenk das Unglück, in Ungnade zu fallen, und wurde gleichfalls in den Kerker gebracht. Hier gab er seinem Mitgefangenen die Lösung eines Traumräthsels auf. Später in Freiheit gesetzt, und bei seinen Vorgesetzten wieder in Gnade gekommen, erinnerte sich der Mundschenk des Traumdeuters im Kerker, als Pharao, der König des Aegypterlandes, selbst einst einen Traum gehabt hatte. J. kam auf deesfallsige Aufforderung alsbald herbei, und deutete des Königs Traum von den sieben fetten und den sieben mageren Kühen. Die Vorschläge, welche J. jetzt machte, um die bösen Vorahnungen, welche der Traum enthielt, abzuwenden, entzückten den König so sehr, daß er von demselben den Auftrag erhielt, seine Dispositionen zu treffen, um die Hungersnoth, welche nach seiner Meinung bevorstand, abzuwenden. Der dankbare Sultan ernannte ihn, als er seinen Instructionen nachkam, zu seinem ersten Minister und das Volk nannte

Digitized by Google

ihn den „Erretter der Welt.“ Jetzt im Besitz einer gewaltigen Macht, verheirathet mit der schönen Asnath, einer Tochter des Oberpriesters zu Heliopolis, zog J. seine Brüder in das Land und räumte ihnen das Land Gosen ein. J.'s romantische Geschichte ist nicht blos im Alten Testament sehr hübsch erzählt, sondern es haben auch neuere Schriftsteller und Künstler sie zum Gegenstand ihrer Arbeiten gemacht.

Joseph, der Vater oder Pflegevater Jesu, soll, wie ein Evangelist erzählt, der Sohn Jakob's gewesen sein. Er war ein einfacher Zimmermann, als seine Verlobte oder Gattin, Maria, ihm den Christus gebar. Die christliche Dogmatik läßt ihn vorher sechs Kinder mit der Salome erzeugt, und dann erst die Maria zum Weibe genommen haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er schon gestorben war, ehe Christus auftrat.

Joseph von Arimathia, oder J. von Ramathaim im Stamme Benjamin, war ein geheimer Anhänger der Lehre Jesu, was schon daraus hervorgeht, daß er die Leiche desselben in seinem Garten bestatten wollte. Die christliche Mythe hat sich dieses Gartens annehmen zu müssen geglaubt. Einer andern Ueberlieferung zufolge gehört J. zu den 70 Jüngern, welche das Evangelium zuerst verkündigten.

Joseph I., römisch-deutscher Kaiser, 1705—1711, Leopold's I. (s. d.) ältester Sohn, wurde am 26. Juli 1678 zu Wien geboren, ward König von Ungarn 1689 und ein Jahr darauf zum Kaiser der Deutschen erhoben. Er setzte mit großer Kraft und Entschiedenheit den spanischen Erbfolgekrieg fort, den bereits sein Vater führte. Unter ihm gelang es dem genialen Feldherrn Eugen, die Franzosen fast alle aus Deutschland herauszuschlagen, und Ludwig XIV. zu zwingen, auf eine nicht sehr stolze Weise um Frieden zu bitten. Um inzwischen in seinen Unternehmungen gegen die übermüthigen Franzosen nicht gestört zu werden, verglich er sich mit dem König Karl XII. von Schweden, der in Schlesien einfiel. Die Nothwendigkeit dieses Friedens bewog ihn, den Protestanten dieses Landes freie Religionsübung zu bewilligen. Zur selben Zeit zwang er den Papst, seinen Bruder Karl als König von Spanien anzuerkennen. Muthig genug sprach er über mehre Reichsfürsten, welche sich mit Ludwig XIV. vereinigt hatten, den Reichsbann aus. Dann nahm er mit Waffengewalt das Kurfürstenthum Baiern weg, und vertheilte dasselbe in einz'ne Parcellen. Die Ungarn, welche sich inzwischen empört hatten, bezwang er und bewies außerdem seine Fürsorge für das Reich dadurch, daß er die Fortdauer des Reichstages von Regensburg befestigte und die Reichsstände für das Reichskammergericht interessirte. Zudem richtete er auch eine kaiserliche Staatsbank ein und stiftete in Wien eine Akademie der Wissenschaften und schönen Künste. Voll Liebe zur Menschheit, suchte er den Leibeigenen ihr trauriges Loos zu erleichtern, war jedoch noch nicht kräftig genug, um das Joch derselben gänzlich zu heben. J. war ein sehr trefflicher Mann, nebenbei ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd. Die Blattern tödteten ihn am 17. April 1711. Sein Nachfolger war sein Bruder Karl VI. (s. d.).

Joseph II., römisch-deutscher Kaiser, 1765—1790, Franz's I. und der Maria Theresia Sohn, wurde am 13. März 1741 geboren und sehr sorgfältig unter Leitung des Fürsten Bathyany und des Staatssecretairs von Bartenstein erzogen und zeigte schon früh einen sehr lebhaften Geist und scharfes Gedächtniß, aber zugleich auch einen gewaltigen Eigensinn und einen ungemeinen Widerwillen gegen alles Auswendiglernen. Dennoch machte J. nicht unbedeutende Fortschritte, besonders in der Tonkunst, sowie in den Sprachen und strategischen Wissenschaften. Als der Siebenjährige Krieg ausbrach, faßte Maria Theresia den Plan, ihren jetzt zum Mann heranreifenden Sohn an demselben sich betheiligen zu lassen, allein bald nahm sie ihren Entschluß zurück. Im Jahre 1760 vermählte sich J. mit der Prinzessin Maria Louise von Parma, welche er jedoch bald wieder verlor. Seine zweite Gemahlin, die Prinzessin Josephe von Baiern, starb gleichfalls bald nach der

Digitized by Google

Vermählung. Im Jahre 1764 wurde J. zum römischen König erwählt, und dann nach dem Tode seines Vaters, am 18. Aug. 1765, Haupt der deutschen Nation. Maria Theresia erklärte ihn zwar zum Mitregenten in Oesterreich, doch überließ sie ihm nur die Leitung der Ritterorden und des Militairwesens, während sie ihm wesentliche Regierungsgeschäfte nicht übertrug. Doch verstand J. es, auch in einer beschränkten Stellung großartig zu wirken. Sich Friedrich II. zum Vorbild und Muster nehmend, führte er mehre Ersparungen in dem Militairwesen ein, verbesserte das Loos der gemeinen Soldaten und führte regelmäßige Uebungen des Heeres in Masse ein. Sehr großmüthig ließ er 22 Millionen Staatsschuldscheine verbrennen, und resignirte dem Besitz von mehren Domainen, welche sein Vater für baares Geld angekauft hatte. Gleichzeitig schränkte er das Hofetat ein, verbot den Luxus sogar den Privatleuten, strafte die Erb- und Amtschleicher auf das Nachdrücklichste und sprach den Grundsatz aus, daß der Inländer vor dem Ausländer in gewisser Weise bevorzugt werden müsse. Dann schaffte J. die Tortur ab, verbot alle Hazardspiele, führte eine neue Polizeiordnung ein, erleichterte die Heirathen, um dem Staate eine neue Bevölkerung zu verschaffen und unterhandelte mit dem Adel wegen zu erlassender Frohndienste. Um sich von den Zuständen des Landes desto besser überzeugen zu können, reiste er wie ein Privatmann unter dem Titel eines Grafen von Falkenstein umher. Am 25. Aug. 1768 besuchte er Friedrich den Großen im Lager bei Meißen. Ueberall, wohin er kam, erregte sein wohlwollendes, humanes Benehmen ein großes Aufsehen, und sogar die Pariser waren von seinem feinen gefälligen Wesen ganz entzückt. Während einer Hungersnoth in Böhmen und Mähren zwang er die Gutsbesitzer, bestimmte Quanta Korn gegen festgesetzte Preise zu verkaufen. Er selbst ließ durch den Fürsten Kaunitz 60,000 Gulden vertheilen, und diesem Beispiel hatte er die Freude, seine Mutter folgen zu sehen. J. betheiligte sich aber auch an der Theilung Polens und warf damit einen Schatten auf seinen glorreichen Namen. Voll Grimm, daß ihn Preußen gehindert hatte, Baiern in Besitz zu nehmen, reiste der Kaiser 1780 nach Rußland, wo er die Czarin und ihren Günstling Potemkin durch sein anstandsvolles Benehmen so für sich einzunehmen wußte, daß man mit ihm ein Bündniß einging und die Allianz mit Preußen aufgab. Der Tod seiner Mutter brachte ihn in den vollen Besitz seiner Erbstaaten, und nun begann er nach den Grundsätzen Friedrich's des Großen zu reformiren. Ueberall aber, wo er jetzt angriff, zeigte er sich als ein entschiedener Selbstherrscher, sogar oft als strenger Despot. Verfehlt dürfte man wol seinen ersten Schritt nennen, durch den er 13 Regierungsbezirke in einen einzigen Staat umschuf, und somit alle Besonderheiten der Nationalität aufzuheben gedachte. Dahingegen war es höchst anerkennungswerth, daß er die Abgaben auf die Grundsteuer begründete, daß er die Leibeigenschaft aufhob, daß er in seinen Staaten volle Freizügigkeit bewilligte, und daß er endlich die Todesstrafe verbot. Die größten Verdienste aber hat Kaiser J. um die Reform des Mönchswesens. Zunächst machte er sich unabhängig vom päpstlichen Stuhl, befahl, daß keine Bulle im Lande gelten solle, die nicht ein Placet von ihm habe, hob eine Unzahl von Klöstern auf, minderte die Zahl der Ordensgeistlichen, stellte die Mönche unter specielle Aufsicht, erließ ein Toleranzedict (15. Oct. 1781), führte in der katholischen Kirche deutsche Gesänge ein, und war sogar darauf bedacht, die Lage der Juden zu verbessern. Der Papst Pius VI. erschrak über alles dieses gar gewaltig, und, überzeugt, daß ein Bannstrahl hier ganz wirkungslos bleiben würde, entschloß er sich, selbst nach Wien zu reisen, und hier an Ort und Stelle zu versuchen, der wachsenden Neuerung Einhalt zu thun. Allein der Kaiser war zu fest entschlossen, der päpstlichen Gewalt ihre Spitze zu brechen, und so kam der Papst wieder in seiner Engelsburg an, ohne Etwas ausgerichtet zu haben. So viel aber hatte der heilige Vater dennoch bemerkt, daß das österreichische Volk noch lange nicht reif sei für die Zustände, welche J. hoffte ins Leben

Digitized by Google

zu rufen. Inzwischen begnügte sich der Kaiser keineswegs mit dieser Thätigkeit, sondern schenkte auch dem Gewerbe, der Industrie, den sogenannten materiellen Interessen, seine höchste Aufmerksamkeit. Er gründete und unterstützte Fabriken, legte Häfen an, hob die Monopolwirthschaften auf, und belebte und unterstützte den Fleiß der Strebenden. Künste und Wissenschaften wurden von J. gehegt und gepflegt. Ausgesetzte Preise feuerten zur Forschung an. Die Universität Lemberg ward gegründet, Bibliotheken hie und da errichtet, der scheußliche Preßzwang wurde aufgehoben, und in solcher Weise möglichst, jedoch so gut wie vergebens, gestrebt, das Volk aufzuklären. In Ungarn empörten sich die Wlachen gegen alle diese so wohlgemeinten Maaßregeln, und J. sah sich genöthigt, viele von den Aufrührern hinrichten zu lassen. Als der Kaiser aber ganz Baiern für die Niederlande umtauschen wollte, hatte er abermals den Verdruß, seine Pläne durchkreuzt zu sehen, indem Friedrich der Große den Fürstenbund (s. d.) stiftete, um so den österreichischen Ansprüchen kräftiger entgegentreten zu können. Da J. mit den Russen ein Bündniß geschlossen hatte, so mußte er am 10. Febr. 1788 den Türken den Krieg erklären, welcher Anfangs mit Glück, später aber desto nachtheiliger für Österreich geführt wurde. Mittlerweile standen die Niederländer auf und vertrieben die kaiserlichen Truppen; Böhmen, Tyrol und Ungarn wurden gleichzeitig unruhig. Adel und Geistlichkeit operirten offen und geheim gegen den Kaiser, der jetzt endlich die Ueberzeugung gewann, daß für seine stupiden Völker seine Reformen nicht paßten und deshalb alle seine Verordnungen widerrief, die er im Laufe einer segensreichen Regierung erlassen hatte. Der Gram über diese Täuschung endete das Leben des edlen Fürsten am 20. Febr. 1790. J. war ein sehr schöner, blonder, blauäugiger Mann. Sein Charakter ist sehr treffend geschildert auf dem ehernen Standbilde, welches ihm Kaiser Franz I. 1807 in Wien setzen ließ, und worauf in lateinischer Sprache die Worte stehen: „Joseph II., der für das Wohl des Staates nicht lange, aber ganz lebte." Auch Friedrich der Große, sein politischer Hauptgegner, bewunderte und ehrte ihn vor allen seinen Zeitgenossen.

Joseph (Friedrich Ernst Georg Karl), Herzog von Sachsen-Altenburg, zu Hildburghausen am 27. Aug. 1789 geboren, der älteste Sohn des Herzogs Friedrich von Sachsen-Altenburg (vormals Sachsen-Hildburghausen), frequentirte in seiner Jugend die Universität zu Erlangen, machte den Feldzug von 1815 als Major mit, besuchte mehre Höfe, vermählte sich mit der Prinzessin Amalie von Würtemberg, der Tochter des Herzogs Ludwig, zeugte mit derselben vier Töchter, und folgte seinem Vater am 29. Sept. 1834 in der Regierung. In seiner Eigenschaft als Landesherr richtet er sein Hauptstreben dahin, Industrie, Fabrikwesen und Gewerbe zu heben.

Josephine (Marie Rose), Kaiserin der Franzosen, die erste Gemahlin Napoleons, wurde am 23. Juni 1763 auf der Insel Martinique geboren, wo ihr Vater, Tascher de la Pagerie, als Hafencapitain angestellt war. Das schon früh durch Geist und Schönheit ausgezeichnete junge Mädchen kam 1779 nach Frankreich, und heirathete hier ihren Landsmann, den Vicomte Alexander Beauharnais, von dem sie Eugen, den Herzog von Leuchtenberg, und Hortensia, die spätere Gemahlin des Königs Louis Bonaparte von Holland, gebar. Dieser ihr Gemahl starb während der Revolution auf dem Schafot, wodurch eine nicht glückliche Ehe getrennt wurde. Sie selbst war nahe daran, ihr Leben auf dem Gerüste zu enden, und wurde nur durch das große Ereigniß vom 9. Thermidor gerettet. Jetzt wurde sie mit Barras bekannt, der ihre Vermählung mit Napoleon Bonaparte vermittelte, welcher sich in die junge interessante Frau sterblich verliebt hatte. Am 9. März 1796 wurde der Civilact vollzogen, und erst 1804, zur Zeit der Kaiserkrönung, wurde, wie es wenigstens heißt, die kirchliche Einsegnung vorgenommen. Nur zwölf Tage nach der Vermählung ging Bonaparte zur Armee ab, konnte aber im

Digitized by Google

lärmenden Kriegslager, mitten unter Schlachten und Siegen, sein Weib so wenig vergessen, daß er Junot abschickte, um sie zu holen. J. wäre gerne mit nach Aegypten gegangen, gab diese Reise jedoch auf vieles Zureden auf, und nahm ihre Wohnung in Malmaison. Die Ereignisse des 18. Brumaire bewogen ihn indessen, den Palast Luxembourg zu beziehen. Im Jahre 1800 zog sie in die Tuilleries. Hier entfaltete sie einen geschmackvollen Luxus, sah sich aber bald in große Geldverlegenheiten verwickelt. Bonaparte las ihr häufig vor, und das Ehepaar lebte überaus glücklich. Als aber der Gewaltige seinen ehernen Fuß auf die Stufen des Thrones der Capetinger setzte, und im Begriff stand, das Scepter, welches Millionen beherrscht hatte, in seine Hand zu nehmen, da kam Angst und Grauen ob dieses furchtbaren Wagnisses über sie, und das Gespenst des Unglücks der kommenden Tage erschien ihrem inneren Auge. Sie versuchte Alles, ihren Gemahl von jenem Unerhörten abzuhalten, allein es war der Würfel geworfen, und eine schwache Frau konnte den muthigen Riesen nicht mehr bewältigen. Am 2. Dec. 1804 setzte der Kaiser ihr die Krone mit eigener Hand auf, und die Tochter des namenlosen Soldaten war Beherrscherin von 30 Millionen Menschen. Wohl fühlte sie jetzt, wie sehr ihre häuslichen und ehelichen Interessen hinter den politischen ihres Gemahls zurückständen. Napoleon ließ es sich auch recht deutlich merken, daß eine kinderlose Ehe das Fortleben seiner jungen Dynastie auf keine Weise verbürge, und sein Aerger machte sich oft in herben Ausdrücken Luft. So entschloß sie sich denn endlich, Das zu thun, um was sie der Kaiser ersuchte, was er eigentlich forderte, in eine Ehescheidung zu willigen. Es war ein harter Kampf, aber sie focht ihn, wenn schon mit vielen Thränen, muthig aus. Am 16. Dec. 1809 wurde die Trennung gesetzlich ausgesprochen. Auch Napoleon schmerzte dieser Schritt, und er behielt fortwährend eine zarte Anhänglichkeit an das liebe Weib, daß ihn auf seiner märchenhaft-romantischen Laufbahn so treu geleitet, sein grollendes Herz so oft beschwichtigt, ihn so oft getröstet und versöhnt hatte. Die Kaiserin ging jetzt nach Navarra, in der Nähe von Evreux, wo sie ihren alten Hofstaat um sich versammelte. Der Untergang des Kaisers brach alle ihre Kraft. Napoleon schrieb ihr in seinem Unglück, er habe den Tod in der Schlacht gesucht, aber vor seinem Ende habe er doch gewünscht, noch einmal sie zu sehen. Sie starb am 29. Mai 1814 an einer Halsentzündung. Ihr Leichnam wurde in der Kirche zu Ruel bei Malmaison beigesetzt.

Josephus (Flavius), ein jüdischer Geschichtschreiber, 37 n. Chr. zu Jerusalem geboren, Pharisäer, eine Zeitlang Statthalter von Galiläa, auch Feldherr der Juden, in welcher Eigenschaft er in der Festung Jotapata eine Belagerung von den Truppen des Vespasian aushielt. Er entfloh, als die Festung übergeben wurde, gerieth aber in Gefangenschaft, und wurde nur darum geschont, weil er Vespasian prophezeit hatte, daß er einst Kaiser werden würde. In der Folge zog er mit Titus vor Jerusalem und forderte seine Landsleute auf, sich zu ergeben. Nachdem die Stadt erobert war, ging er wieder mit Titus nach Rom zurück, und schrieb hier, erst in hebräischer, dann in griechischer Sprache seine „Geschichte des jüdischen Krieges," und „Jüdische Alterthümer," in welchen ein Urtheil über Christus steht, welches offenbar unächt ist. Uebrigens ist J. ein sehr glaubwürdiger Geschichtschreiber.

Josias, Prinz von Sachsen-Koburg, dritter Sohn des Herzogs Franz Josias, wurde am 26. Dec. 1737 geboren, trat in österreichische Kriegsdienste, focht im Siebenjährigen Kriege tapfer mit, wurde Feldmarschall, führte die Oesterreicher gegen die Türken, besetzte die Moldau, schlug die Türken bei Martinestie auf's Haupt, besiegte in den Niederlanden die Franzosen, eroberte Belgien für den Kaiser wieder, mußte dieses Land jedoch in Folge mehrer Niederlagen, die er erlitt, räumen, zog sich dann nach Koburg zurück, und starb im Jahr 1815.

Josquin Desprez, oder des Prés, Jodocus Pratensis, ein Schüler

Digitized by Google

Ockenheim's und berühmter Contrapunktiſt, wahrſcheinlich zu St.-Quentin in der Picardie geboren, etwa um das Jahr 1450. Er kam nach Rom, wurde hier mit großer Auszeichnung empfangen, ging aber dennoch nach Cambray, wo er Muſikdirector an der Hauptkirche wurde, erhielt dann eine Pfründe zu Condé und ſtarb vielleicht 1512.

Joſt (Iſrael Marcus), Oberlehrer der jüdiſchen Realſchule zu Frankfurt am Main, 1793 zu Bernburg geboren, wurde in Wolfenbüttel bei ſeinem Großvater erzogen, beſuchte das Gymnaſium zu Braunſchweig, bezog dann die Univerſitäten Göttingen und Berlin, übernahm 1816 die Leitung einer Schule in Berlin, und trat dann an die Spitze der jüdiſchen Realſchule in Frankfurt. Ein hauptſächliches Verdienſt erwarb ſich J. um die Geſchichtsforſchung durch ſein ſchätzbares Werk „Geſchichte der Julirevolution."

Joſua, Oberfelbherr der Iſraeliten, Nachfolger des Moſes, wurde im Stamme Ephraim einem Manne, Namens Nun, geboren, von Moſes erzogen, zeichnete ſich als Knabe ſchon aus, und ward von Moſes bei ſeinem Ableben zum Oberanführer der Iſraeliten ernannt. In dieſer Stellung eroberte er einen großen Theil von Kanaan. Fünf und zwanzig Jahre lang war er Oberhaupt des Staats und dann ſtarb er, 110 Jahre alt. Das Buch Joſua iſt übrigens nicht von ihm verfaßt, ſondern erſt ſpäter zuſammengetragen worden. Die Samariter haben ein Buch Joſua's, eine Art Chronik, die jedoch wol kaum echt iſt.

Jota, das griechiſche J, iſt bei den Griechen und Römern kein Conſonant, ſondern ſtets Vocal, obgleich es bei uns nicht als ſolcher ausgeſprochen wird.

Joubert (Barthélemy Catherine), franzöſiſcher General während der Revolutionszeit, wurde zu Pont-de-Vaux im Departement Ain am 14. April 1769 geboren, trat funfzehn Jahre alt in ein Artillerieregiment, bald jedoch auf den Wunſch ſeines Vaters aus demſelben wieder aus. Als die Revolution ausbrach, befand ſich J. in Dijon. Im Jahr 1791 trat er in ein Bataillon Freiwilliger, wurde bald Lieutenant, gerieth auf einige Zeit in die Gefangenſchaft der Sardinier, wurde Generaladjutant in der italieniſchen Armee, nahm Theil an den Feldzügen in Italien im Jahr 1796, kämpfte bei Montenotte, bei Millefimo, nöthigte Provera zur Niederlegung der Waffen, und wohnte den Gefechten bei, die Sardinien zum Frieden nöthigten. Später erntete er Lorbeeren bei Lodi, und bewährte ſeine Tapferkeit am Gardaſee. Im Juni behauptete er einen Tag lang das Defilé von Corona gegen das 30,000 M. ſtarke Corps Wurmſer's. An den Schlachten, die jetzt folgten und die franzöſiſchen Waffen mit Ruhm bedeckten, nahm er den ehrenvollſten Antheil, wofür er zum Diviſionsgeneral erhoben wurde. Krank, verwundet, pflegte der tapfere Soldat dann der Ruhe zu Brescia. Im Januar 1797 eröffnete er den Feldzug gegen Spanien. Nach einem blutigen Kampfe entſpann ſich das Gefecht bei Rivoli, wo J. Sieger blieb. Am andern Tage ſetzte der General dem Feinde nach, und eroberte dann Trient. Im März brach J. in Tyrol ein. Unter ſehr blutigen Kämpfen warf er ſich in's Dravethal, und vereinigte ſich darauf am 8. April mit der großen Armee unter Bonaparte. Bei dieſer Gelegenheit eroberte er eine Anzahl Kanonen, viele Fahnen und ſonſtige Zeichen eines raſchen Sieges. In Paris, wohin er mit den Trophäen geſchickt wurde, ſuchten ihn die einzelnen Parteien zu gewinnen. Später, nachdem er eine Zeitlang das Commando in Mainz geführt hatte, übernahm er 1798 das Commando in Italien, welches Brune geführt hatte. Bei dem nahen Ausbruch des Krieges mit Oeſterreich ging er plötzlich im December deſſelben Jahres nach Turin, nahm dieſe Stadt und die feſten Plätze in Piemont weg, und bewog in Form eines Friedens den König zur Abdankung. Bonaparte's Beiſpiele folgend, wollte er die noch nicht republikaniſchen Provinzen Italiens republikaniſiren, allein das Directorium wollte auf ſeine desfallſigen Plane nicht eingehen, weshalb J. nach Paris zurückkehrte, wo er ſich mit

Digitized by Google

einer Partei abgab, welche das Directorium stürzen wollte. Inzwischen erhielt er den Oberbefehl in Italien, wohin er abreiste, nachdem er sich in Paris vermählt hatte. Hier zog er seine sämmtlichen Truppen an sich, doch wurde er, während er seine Plane erst einleitete, von einem Corps unter Suwarow überrascht, welcher am 16. August das Gefecht eröffnete. J. stürzte sich unter seine Tirailleurs, um dieselben aufzufordern, sich mit dem Bayonnet Bahn zu brechen. Moreau, der auf J.'s Bitten bei dem Heere geblieben war, sah J. fallen, und mußte den Oberbefehl wieder übernehmen. Des Gefallenen Gebeine wurden später auf ausdrücklichen Befehl Napoleon's in dem Fort La Malgue bei Toulon beigesetzt, welches seitdem den Namen dieses Feldherrn führt.

Jouffroy (Théodore Simon), Publicist und Philosoph, wurde 1796 zu Pontets, einem Dörfchen im Juragebirge, geboren, widmete sich von 1814 an auf der Normalschule zu Dijon der Philosophie und wurde bald Maître de conférences an derselben und Suppléant der philosophischen Professur an dem Collége Bourbon. Krankheit nöthigte ihn jedoch 1821, diese Stelle niederzulegen. Bald darauf begann er Privatvorlesungen zu halten, welche großes Aufsehen machten. Im Jahr 1824 gründete er das Journal „Le globe," welches in ganz kurzer Zeit sehr berühmt wurde. Um dieselbe Zeit wurde er auch wieder an der Normalschule angestellt. Im Jahr 1820 wurde er als Suppléant von Milon zur Professur der Philosophie der Alten berufen, drei Jahre später ward er jedoch der Nachfolger Thurot's am Collége de France und 1833 Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften. Schwankende Gesundheitszustände nöthigten ihn jedoch seine Professur aufzugeben. Cousin, der Minister des Unterrichts, beförderte J. zum Mitglied des Unterrichtsraths für die Universität. Als Deputirter vertrat er doctrinaire Ansichten, und schloß sich vorzugsweise Guizot an. Er starb am 1. März 1842.

Joujou ist der Name eines Spiels, welches zu Ende des vorigen Jahrhunderts von Leuten aller Stände und jedes Alters mit wahrer Leidenschaft gespielt wurde. Das Spiel bestand in dem Abrollen einer Schnur, welche zwei Scheiben verband.

Jour heißt die eintägige Dienstschaft einer Militairperson, von welcher unter solchen Umständen gesagt wird, daß sie du jour sei. Der Stabsofficier du jour inspicirt die Wachen, der Unterofficier du jour hat die Befehle für die Compagnien bekannt zu machen. Auch bei Civilbeamten pflegt der Ausdruck, daß sie du jour seien, angewandt zu werden.

Jourdan (Jean Baptiste, Graf), Marschall, Pair von Frankreich, wurde zu Limoges am 29. April 1762 geboren, ging mit einem Infanterieregiment nach Amerika, und kämpfte hier tapfer mit für die Unabhängigkeit der Freistaaten. Beim Ausbruch der französischen Revolution zeigte er sich von den neuen Ideen begeistert. Im Jahre 1790 trat er als Capitain an die Spitze der reitenden Nationalgarde von Limoges; 1791 führte er ein Bataillon Freiwilliger an. Die Repräsentation des Volks erhob ihn wegen seiner bewiesenen Tapferkeit zum Brigadier, dann aber zum Divisionsgeneral. Nach Hucharb's Niederlagen übernahm J. den Oberbefehl über die völlig indisciplinirten Soldaten der Republik. Am 16. Oct. 1793 warf er den Feind bei Wattignies. Der Convent jedoch setzte ihn außer Thätigkeit, unzufrieden mit der Lässigkeit seiner Operationen, welche jedoch nicht er, sondern die vorgerückte Jahreszeit verschuldete. Zu Anfang des Jahres 1794 trat er an die Spitze der Maas- und Sambrearmee, mit welcher er am 26. Juni den Feind bei Fleurus schlug, eine Anzahl von Städten eroberte und die Oesterreicher nöthigte, sich über den Rhein zurückzuziehen. Am 6. Sept. 1795 ging er selbst über den Rhein, während die feindlichen Geschütze ihr verheerendes Feuer über ihn ausschütteten. Allein der General Clerfayt nöthigte ihn, zurück zu marschiren. Im folgenden Jahre setzte er abermals über den Rhein, nahm Frankfurt weg, drang bis

Digitized by Google

Würzburg vor, mußte aber vor dem Erzherzog Karl auf das linke Ufer des Rheins zurückweichen. Diese Niederlage bewog J., das Commando abzugeben. Er trat jetzt in den Rath der Fünfhundert und wirkte in dieser Stellung sehr eifrig für das Conscriptionsgesetz. Im Frühjahr 1799 übertrug ihm das Directorium den Oberbefehl über die Armee, welche an der Donau focht. Er ging über den Rhein bei Basel am 1. März, wurde aber wiederum vom Erzherzog Karl geworfen. Diese Niederlage schrieb er in Paris den schlechten Maaßregeln der Oberbehörde zu. Inzwischen wählte man ihn doch wieder in den Rath der Fünfhundert. Der erste Consul, den er durch seinen Tadel über den Handstreich des 18. Brumaire leicht hätte erzürnen können, übertrug ihm die Verwaltung Piemont's, der er sich mit großer Uneigennützigkeit unterzog. Als der Kaiserthron aufgerichtet wurde, erhielt den republikanisch-gesinnte Jourdan der Titel eines Marschalls und Staatsrathes Auch wurde er in der Folge von Napoleon dem König Joseph als Generalmajor beigegeben, in welcher Eigenschaft J. in Spanien sehr thätig war. Vergebens bot er aber dem von Elba zurückkehrenden Kaiser seine Dienste an. Das restaurirte Königthum beschenkte ihn mit dem Grafentitel. Als Vorsitzender des Kriegsgerichts, welches Ney verurtheilen sollte, fiel er beim König in Ungnade, als sich das Gericht für incompetent erklärte. Doch erhielt er nachher ein Militaircommando und 1819 sogar die Pairswürde. Die Julirevolution begeisterte den ergrauenden Republikaner so sehr, daß er für eine Zeitlang das Ministerium des Auswärtigen übernahm. Am 11. Aug. 1830 erhob ihn die Regierung zum Gouverneur des Invalidenhauses. Er starb, ohne Reichthümer zu hinterlassen, am 23. Nov. 1833.

Jourdan (Mathieu Jouve), ein berüchtigter Revolutionsmann, wurde im Dorfe St. Just im Jahre 1749 geboren, sollte Hufschmied werden, ging aber in den Dienst eines Fleischers, ward dann Soldat, darauf aber Pascher, sah sich jedoch bald gepackt und zum Tode verurtheilt, entwich, trieb sich in Paris unter dem Namen Petit umher, nahm dann an den ersten Mordscenen der Revolution Theil, ermordete bei der Erstürmung der Bastille den Commandanten derselben, welchen das Volk gern gerettet hätte, schnitt darauf den beiden Gardisten, welche vor den Gemächern der Königin Schildwache standen, die Köpfe ab, welche er auf Piken steckte, gewann sich bei diesen Händeln eine Menge Geld, welches ihn befähigte, einen Handel mit Färberröthe anzulegen. Später sehen wir ihn an der Spitze einer wilden Bande von Abenteurern aller Art, die furchtbare Gräuel verübten und sich unverschämt die Armee von Vaucluse nannten. Die Ermordung des Gemeinderathssecretairs Lescuyer am 16. Oct. 1791 zu Avignon, erbitterte J. so sehr, daß er eine gewaltige Rache zu üben beschloß. Er sperrte 73 Personen, worunter auch Frauenzimmer waren, in die Glacière, ein Regierungsgebäude, ein und ließ sie hier in einer Nacht mit eisernen Stangen erschlagen. Die Gesetzgebende Versammlung war allerdings empört über diese Unthat, aber die Jacobiner wußten es durchzusetzen, daß J. und seine Spießgesellen mit in die Amnestie einbegriffen wurden. Im Jahre 1793 wurde er sogar Befehlshaber der Gensd'armerie im Departement Vaucluse. Im folgenden Jahre nahm er an den Sitzungen des Jacobinerclubbs Theil und machte hier durch sein fanatisches Benehmen viel Glück. Als er jedoch so unvorsichtig war, den Volksrepräsentanten Pélissier, welcher einen Urlaubsschein des Convents hatte, verhaften zu lassen, wurde er am 27. Mai von dem Revolutionstribunal, dem er sich mit einem Brustbilde Marat's am Rock präsentirte, als Enragé zum Tode verurtheilt und noch an demselben Tage hingerichtet.

Journal, von jour, Tag, Tagebuch, ist das Buch, worin Geschäftsleute ihre Geschäfte, Bestellungen u. s. w. notiren. Das Schiffsjournal hat die Bestimmung, alle wichtigeren Ereignisse auf der Reise, die Schnelligkeit, die jedesmalige Richtung des Schiffes, aufzubewahren. Ein ordentlich geführtes Schiffs-

Journal hat die Beweiskraft eines kaufmännischen Geschäftsbuche. Ueber literarische Journale, welche beiläufig durchaus keine Beweiskraft haben, s. Zeitungen und Zeitschriften.

Jouvenet (Jean), französischer Historienmaler, 1647 zu Rouen geboren, wurde von seinem Vater, Noel J., in der Malerei unterrichtet, ging dann nach Paris, erwarb sich hier bald großen Ruf, ward zum Professor, dann zum Director der Akademie auf Lebenszeit erwählt, und starb 1717. Der Styl in seinen Gemälden ist sich nicht gleich. In der letzten Zeit seines Lebens malte er mit der linken Hand, da seine rechte gelähmt war.

Jouy (Victor Josephe Etienne de), französischer Dramenschreiber, wurde in dem Flecken Jouy bei Versailles im Jahre 1769 geboren, ging als dreizehnjähriger Knabe in der Eigenschaft eines Unterlieutenants nach Cayenne, wurde später als Officier mit seinem Regimente nach Vorderindien geschickt, kehrte 1790 nach Frankreich zurück, nahm an der Revolution den eifrigsten Antheil, ward Capitain, dann Generaladjutant, flüchtete aber, weil er des Royalismus verdächtig wurde, nach der Schweiz, kehrte 1794 zurück, und ward nun Chef des Generalstabes der Armee von Paris. Indessen machte man ihm das Leben so sauer, indem man ihn fortwährend verdächtigte, daß er beschloß, den Kriegsdienst ganz aufzugeben und das Schwert mit der Feder zu vertauschen. Er dichtete seitdem eine Reihe von sehr hübschen Opern, die große Anerkennung fanden, und in 27 Bänden herausgegeben wurden.

Jovellanos (Don Gaspar Melchor de), eigentlich Jove-Llanos, ein Diplomat und Schriftsteller in Spanien, wurde zu Gijon in Asturien in einer hochadeligen Familie am 5. Jan. 1744 geboren und als nachgeborner Sohn für den geistlichen Stand bestimmt. In Folge davon erhielt er 1757 die Weihe des niedern Geistlichen, ward Licentiat des kanonischen Rechts, dann Mitglied des Collegiums von San Ildefonso zu Alcala de Henares, Baccalaureus und Professor. Dessenungeachtet gab er 1767 die geistliche Laufbahn auf, um das Amt eines Richters zu übernehmen. Er ward bald Beisitzer eines Criminalgerichts und 1774 Auditor bei dem Acuerdo von Sevilla, wo er als Mitglied der „Gesellschaft der Vaterlandsfreunde" und als Dichter auftrat. Er wirkte sehr eifrig und verdienstvoll für die Wiederherstellung der classischen spanischen Dichtkunst. Im Jahr 1778 wurde er zum Beisitzer des obersten Criminalgerichtshofes in Madrid befördert, in welcher Stellung er sich als Redner auszeichnete. Auch wurde er Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften. Nachdem er 1780 Mitglied des Ordensrathes, der obersten Administrationsbehörde der geistlichen Ritterorden geworden war, sammelte er den Stoff zu dem Gutachten über ein neu einzuführendes Ackerbaugesetz. Weil er sich inzwischen seines Freundes Cabarrus angenommen hatte, welcher als Opfer der Umwälzungen, welche nach der Thronbesteigung König Karl's IV. stattfanden, fiel, wurde er unter dem Vorwande, die Reform der Studien im Ordenshause von Calatrava in Salamanca leiten zu sollen, aus Madrid verbannt. Er gründete, um in der Provinz nicht ganz unthätig zu sein, eine höhere wissenschaftliche Unterrichtsanstalt, für deren Erhaltung er bis an sein Ende sorgte. Im Jahr 1794 erhielt er das Amt eines Mitgliedes des hohen Rathes von Castilien. Indessen ernannte ihn Godoy, der damals allmächtige Günstling der Krone, schon 1797 zum Gesandten in Petersburg, dann aber zum Justizminister. Als solcher zog er sich die Feindschaft Godoy's in einem so hohen Grade zu, daß man nicht ganz ohne Grund erzählt, dieser habe versucht, ihn zu vergiften. Er mußte nun, seines Amtes entsetzt, in die Verbannung nach Gijon wandern, ward dann aber, 1801, nach der Karthause von Valdemuza auf der Insel Majorca abgeführt und 1802 in das Staatsgefängniß von Bellver gebracht. Hier schrieb er sehr geistreiche Briefe über das Leben in der Zurückgezogenheit und über die Eitelkeit aller mensch-

Digitized by Google

lichen Pläne, Wünsche und Hoffnungen. Im Jahr 1808 erhielt er seine Freiheit wieder, und ging nun nach seiner Vaterstadt zurück. Joseph Bonaparte suchte ihn vergeblich zu gewinnen; vielmehr war er eins der thätigsten Mitglieder der Centraljunta, welche den Kampf gegen die Franzosen leitete. Im Jahr 1810, wo sich diese Junta auflöste, gelang es J., der sich am besonnensten und kräftigsten benommen hatte, eine Regentschaft anzuordnen, wodurch er sein Vaterland rettete, sich selbst aber Undank und Haß erwarb. Um sich wegen seiner politischen Schritte zu rechtfertigen, schrieb er das ausgezeichnete Werk: „Denkschrift an meine Genossen." Als die Franzosen Asturien räumten, kam er wieder nach Gijon, wo man ihn mit dem Rufe „Es lebe der Vater des Vaterlandes!" empfing, die Glocken läutete und Kanonen abfeuerte. Die nachherige Besetzung der Provinz nöthigte H. abermals, zu fliehen. Sein Tod erfolgte am 27. Nov. 1811. Ein Jahr darauf erklärten die Cortes J. für hochverdient um das Vaterland, und in der That nicht mit Unrecht.

Jovinianus, ein römischer Mönch, zeichnete sich dadurch aus, daß er die Verdienstlichkeit des Fastens und des Mönchthums bekämpfte, und mit Muth gegen die Ehelosigkeit der Geistlichen auftrat. Die Hierarchie verdammte selbstverständlich seine reformatorischen Bestrebungen.

Joyeuse (Herzog von), ein altes Dynastengeschlecht in Frankreich. — Guillaume, Vicomte de J., war erst Geistlicher, dann Führer einer Armee, die gegen die Protestanten kämpfte, und endlich Marschall von Frankreich. — Annas, Herzog von J., Sohn des Vorigen, war gleichfalls Gegner der Protestanten, und wurde Admiral von Frankreich. — Des Letztgenannten Bruder, Franz, war Cardinal und Erzbischof von Toulouse und Rouen, und ein tüchtiger Diplomat, der die Idee zu dem Bau des Canals von Languedoc angab. — Der Bruder der beiden letzteren, Heinrich, früher Soldat, dann Kapuzinermönch, nachher Heerführer der Ligue, kehrte, als der Krieg aufgehört hatte, in das Kloster zum Brevier zurück. — Im Jahr 1710 starb Jean Armand de J., der letzte Sprößling des Geschlechts, welcher sich in den Kriegen Ludwig's XIV. ausgezeichnet hatte.

Joyeuse entrée, fröhlicher Einzug, flämisch Blyde Inkomst, hießen die Privilegien der Stände von Brabant und Limburg, welche die Herzoge vor ihrem Einzuge in die Hauptstadt beschwören mußten. Wurden dieselben nicht eingehalten, so war jeder Unterthan nach ihren Statuten berechtigt, den Gehorsam aufzukündigen.

Joyou, Joseph Cadoudal s. Cadoudal (Georges).

Ipecacuanha oder Brechwurzel heißt die häufig als Arzneimittel gebrauchte Wurzel einer brasilianischen Pflanze, Cephaëlis Ipecacuanha, welche in Form des Pulvers oder der Infusion krampfstillend wirkt, in größerer Dosis aber Brechen erregt. Man vermischt auch die Ipecacuanha mit Opium.

Iphigenia, Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra, wie Einige wollen, des Theseus und der Helena, sollte auf den Rath des Sehers Kalchas der Diana geopfert werden, welche, zürnend auf Agamemnon wegen Erlegung einer ihr geweihten Hirschkuh, die Schiffe der Hellenen durch eine große Windstille am Auslaufen aus dem Hafen von Aulis hinderte. Ihre Mutter holte sie selbst herbei, indem sie ihr vorspiegelte, daß sie den Achilles heirathen sollte. In dem Augenblick aber, wo sie das Messer in ihre Brust aufnehmen sollte, wurde sie dem Priester entrückt, und an ihrer Stelle fand sich eine wunderschöne Hirschkuh, deren Blut über den Altar hinströmte. Die mitleidige Göttin hatte sie verschont und nach Tauris entführt, wo sie Priesterin in ihrem Dienste wurde. Der Cultus, dessen Vertreterin sie jetzt war, verpflichtete J., jeden ankommenden Griechen der Göttin zu opfern. Als ihr Bruder Orestes jedoch einst von ihr erkannt worden war, entfloh sie mit ihm und ging nach Brauron bei Marathon. In Megara

Digitized by Google

wurde ihr Grabmal gezeigt, wie Pausanias erzählt. Die Sage beschäftigt sich übrigens in verschiedener Weise mit ihr.

Iphikles, der Sohn des Amphitryon, des Hercules Bruder, Gemahl der Automedusa, Vater des Iolaus, starb auf dem Zuge des Hercules gegen Hippokoon. — Iphiklos oder Iphiklos, ein Theilnehmer am Argonautenzuge, ein berühmter Wettrenner, Eigenthümer sehr schöner Rinderheerden, welche er dem Wahrsager Melampus schenkte, als dieser ihm mitgetheilt hatte, wie er seine Mannbarkeit, die er schon jung eingebüßt, wieder erlangen könne.

Iphikrates, ein athenienſischer Feldherr, machte sich in den böotischen und korinthischen Kriegen in den Jahren 395—387 v. Chr. berühmt, erfand auch eine neue Taktik. Ein großes Talent und viel persönliche Tapferkeit entfaltete er bei dem Siege, den die Athener bei Korinth über die Spartaner erfochten. Im Jahr 374 führte er den Oberbefehl über die griechischen Söldnertruppen, welche in Diensten des Perserkönigs Artaxerres standen. J. wird geschildert als ein wackerer Mann und treuer Freund. Ein einziges Mal nur wurde er in den Anklagestand versetzt, aber glänzend freigesprochen. Cornelius Nepos hat sein Leben sehr anziehend geschildert.

Iphimedea, Tochter des Triops, Gemahlin des Alceus, von Neptun Mutter des Otos und Ephialtes, wurde von Seeräubern entführt, von ihren Söhnen jedoch befreiet. Pausanias behauptet, daß sie zu Athen begraben worden sei.

Ipsara oder Psara, eine kleine Insel im Aegeischen Meere, 5 Meilen nordwestlich von Chios oder Saki, zur Asiatischen Türkei gehörend, ist $1\frac{1}{2}$ Meilen lang und $\frac{3}{4}$ M. breit, reich an Wein, Südfrüchten und Baumwolle, zählte vor dem griechischen Befreiungskampfe gegen 20,000 Einwohner, ward aber am 3. Juli 1824 nach ungemein tapferer Gegenwehr von den Türken erobert, entsetzlich verwüstet und so sehr entvölkert, daß die ehemals blühende Hauptstadt gleiches Namens jetzt kaum 500 Einw. hat.

Ipswich, Hauptstadt der englischen Grafschaft Suffolk, nahe der Mündung der Orwell in die Nordsee, hat 12 Kirchen, einen Seehafen, Thranbrennereien, lebhaften Getreide- und Malzhandel und 22,000 Einwohner.

Irak Adschemi, die größte Provinz des persischen Reichs mit 4414 Q.-M. Flächenraum und etwa $2\frac{1}{2}$ Mill. Einw., grenzt nördlich an Aserbeidschan, Ghilan und Masanderan, westlich an Kurdistan, im Süden an Luristan und Farsistan und im Osten an die große Salzwüste, ist ein Theil des alten Mediens. Der Boden ist theilweise gebirgig, aber durchgängig fruchtbar und zum Theil auch gut angebaut. Im Verhältniß zu früheren Zeiten hat indeß die Bodencultur sowol als der Wohlstand überhaupt ungemein abgenommen und geräth beides immer mehr in Verfall. Die bedeutendsten Städte der Provinz sind Ispahan (s. d.) und Teheran (s. d.).

Irak Arabi, das alte Babylonien, die südöstlichste Provinz der asiatischen Türkei, liegt zwischen Mesopotamien, Persien, der syrischen Wüste, Arabien und dem Persischen Meerbusen, am Euphrat und Tigris, welche sich hier vereinigen und in den Persischen Meerbusen münden. An den Flußufern ist das Land fruchtbar, obwol schlecht angebaut, westlich vom Euphrat aber eine Sandwüste. Producte des Landes sind Kameele, Büffel und Schafe, Datteln und Bergöl. Die Einwohner, größtentheils arabischen Stammes, leben theils in Dörfern, theils als Nomaden. Die bedeutendsten Städte sind Bagdad (s. d.) und Bassora.

Iran wird im Allgemeinen das große Tafelland Asien's genannt, welches sich, durchschnittlich 3500—4000 Fuß hoch, von den Gebirgen des Elbrus, des nördlichen Khorasan und des Hindukusch bis an den Persischen Meerbusen und das Persisch-Arabische Meer im Süden erstreckt. Es begreift im Osten Afghanistan und Beludschistan, im Westen aber das eigentliche Persien. Im engeren Sinne nennt man auch das letztgenannte Land Iran.

Digitized by Google

Ireland (John), ein englischer Kunsthändler, geboren in Shropshire, wurde Uhrmacher, etablirte dann in London eine Kunsthandlung, gab die Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche heraus und starb bei Birmingham gegen Ende des Jahres 1808.

Irenäus, ein christlicher Kirchenlehrer des 2. Jahrhunderts, aus Griechenland gebürtig, Schüler des Polykarpos in Smyrna, war 177 Bischof von Lyon und starb 202. Er schrieb eine Widerlegung der gnostischen Parteien unter dem Titel „Contra haereticos" (gegen die Ketzer).

Irene, richtiger Eirene, Göttin des Friedens, Tochter des Zeus und der Themis, die jüngste der Horen. Der Kaiser Vespasian erbauete ihr in Rom einen schönen Tempel.

Irene, eine griechische Kaiserin, berüchtigt durch einen schändlichen Lebenslauf, ausgezeichnet aber durch Schönheit und Geist, aus Athen gebürtig, wurde 769 mit dem nachmaligen Kaiser Leo IV. vermählt, den sie 780 vergiftete, worauf sie sich selbst mit ihrem Sohne Konstantin VI. auf den Thron setzte. Als die Brüder des ermordeten Kaisers sich gegen ihr Leben verschworen, ließ sie dieselben ohne Umstände hinrichten. Im Jahre 787 hielt sie zu Nicäa eine Kirchenversammlung, auf welcher der Bilderdienst wieder eingeführt wurde. Gegen Karl den Großen verlor sie eine Schlacht. Der heranreifende Konstantin entfernte sie 790 von der Regierung, allein nach sieben Jahren bemächtigte sie sich der Herrschaft auf's Neue, und, jetzt Siegerin, ließ das schreckliche Weib ihren Sohn im Gefängniß blenden. J. war die erste Kaiserin im Morgenlande. Obgleich übermäßig freigebig gegen das Volk, büßte sie doch einen Theil ihrer Unthaten durch Absetzung im Jahr 802. Sie starb verbannt in einem Kloster auf der Insel Lesbos, 803, nachdem Nicephorus nach ihr den Thron bestiegen hatte.

Ireton (Henry), General und Staatsmann unter Karl I., studirte die Rechte, heirathete, als der große Bürgerkrieg ausbrach, die Tochter Cromwell's, ward Generalcommissar, nahm Theil an der Schlacht bei Naseby 1645, wurde geschlagen und gefangen, doch aber bald wieder befreit. Klug und fanatisch, wie er war, äußerte er bald den größten Einfluß auf die revolutionairen Ereignisse. Er und sein Schwiegervater suchten systematisch die Herrschaft an sich zu bringen. Er verleitete den König zur Flucht, brachte die Truppen in Aufregung, mishandelte das Parlament, saß mit in dem Gericht, welches über Karl I. das Todesurtheil aussprach und drängte Cromwell, das Urtheil vollziehen zu lassen. Im Jahr 1649 wüthete J. mit seinem Schwiegervater gegen die irischen Katholiken, und blieb dann in Irland, als Cromwell nach Schottland fuhr, um hier Tod und Verderben zu verbreiten. Nachdem er Limerick erobert und einen großen Theil der Besatzung getödtet hatte, wurde er selbst das Opfer eines Fiebers, am 26. Nov. 1651. Seine Wittwe heirathete Fleetwood, welcher später eine sehr wichtige Rolle spielte.

Iriarte (Juan de), ein berühmter Philologe, wurde zu Orotava auf Teneriffa am 15. Dec. 1702 geboren, studirte die alten Sprachen in Paris und Rouen, ging 1724 nach Madrid, erhielt hier durch Verwendung des Oberbibliothekars, Juan Ferreras, eine Anstellung bei der Bibliothek, ward 1732 Bibliothekar, 10 Jahre später Dolmetsch im Ministerium des Auswärtigen, 1743 auch Mitglied der königlichen Akademie. Sein Tod erfolgte am 23. Aug. 1771. Er schrieb u. a. einen sehr ausführlichen Katalog der griechischen Handschriften der königlichen Bibliothek, wovon leider nur ein Band erschien. Außerdem verfaßte er eine Menge von anderen Werken, die indessen nicht von großer literarischer Bedeutung sind.

Iriarte (Thomas de), ein spanischer Dichter, der Neffe des Obigen, wurde zu Orotava auf Teneriffa am 18. Sept 1750 geboren, studirte, erhielt dann eine Einladung zu seinem Oheim in Madrid, wo er sich ausbildete, trat als Dramendichter unter dem Namen Tirso Imareta auf, übersetzte Mehres und pro-

Digitized by Google

bucirte auch Originalstücke. Als sein Oheim gestorben war, folgte er ihm als Dolmetsch im Ministerium des Auswärtigen, bekleidete dann auch elf Monate lang die Redaction des „Historischen und politischen Mercurs von Madrid," wurde 1776 Archivar des Kriegsraths. Den Ruf, welchen er erlangte, verdankt er hauptsächlich seinen beiden Werken „La musica" und „Fabulas literarias," welches letztere Werk bei seinem Erscheinen ein ungeheures Aufsehen machte. J. übersetzte auch Campe's „Robinson" und schrieb im Auftrage des Grafen Florida-Blanca mehre Schulbücher. Auch faßte er Comödien ab. Im Jahre 1790 ging J. seiner Gesundheit wegen nach Andelusien, wo er gleichfalls literarische Arbeiten vollendete. Der wackere Dichter starb am 17. Sept. 1791.

Iridium, ein 1803 von Tennant entdecktes Metall, welches sich im Platinsande findet und gewöhnlich in der Form eines Pulvers erscheint. Es ist 23½mal schwerer als Wasser, in gewöhnlichen Oefen unschmelzbar und in keiner Säure, selbst in Königswasser nicht, auflöslich. Man bereitet aus demselben ganz vorzüglich schwarze und graue Porzellanfarben.

Iris, Tochter des Taumas und der Elektra, die Schwester der Harpyien, die Götterbotin, bedient der Mythe zufolge hauptsächlich Zeus und Here mit Windeseile, und geleitet, wie Hermes die Seelen der Männer, die der Weiber in die Unterwelt. Ihrer mythischen Persönlichkeit liegt offenbar der Regenbogen zum Grunde. Sie wird dargestellt als eine schöne, beschwingte Jungfrau mit einem Heroldsstab und einer Blume. — Die Aerzte nennen den breiten farbigen Ring im Auge auch Iris. — Irissteine sind gewisse Krystalle oder Quarze, welche die Farben des Regenbogens zeigen.

Irkutsk, Hauptstadt des gleichnamigen ostsibirischen Gouvernements (welches auf 22,300 Q.-Meilen etwa 523,000 Einwohner hat), Sitz des Generalgouverneurs von Ostsibirien und eines Bischofs, liegt in einer ziemlich fruchtbaren Gegend an der Angara, welche aus dem 8 Meilen von hier entfernten Baikalsee kommt, 840 Meilen ostsüdöstlich von St. Petersburg und 319 Meilen nordwestlich von Peking, ist der Haupthandelsplatz Sibiriens, hat 33 Kirchen, worunter eine deutschlutherische, 2 Klöster, ein Gymnasium mit Bibliothek, ein Priester- und ein Schullehrerseminar, eine Militair- und eine Schifffahrtsschule, eine Bibelgesellschaft, eine Buchdruckerei, ein Theater, ein großes Zucht- und Arbeitshaus, eine kaiserliche Tuchfabrik und 16,000, nach Anderen 25,000 Einwohner, welche Leinweberei, Gerbereien, Seifensiederei, Hutmacherei und andere Gewerbe, insbesondere aber höchst ausgedehnten, lebhaften Handel, namentlich mit China, treiben. In der Nähe befinden sich warme Bäder und Bittersalzseen.

Irland (Ireland, sprich: Eirländ), von den Iren selbst Erin genannt, die westliche der beiden britischen Hauptinseln, ein mit Großbritannien (England und Schottland) vereinigtes Königreich, wird auf der Ostseite durch das Irische Meer von Großbritannien getrennt, auf den übrigen Seiten vom Atlantischen Meer umflossen und hat 1315 Q.-Meilen Flächenraum. Die Küste ist im Westen sehr zerrissen und bildet zahlreiche Vorgebirge und Buchten; im Norden ist sie von mächtigen Basaltklippen eingeschlossen, während sie auf der Ostseite sich in Abhängen nach dem Meere zu senkt. Sie enthält in ihrem ganzen Umfange über 60 größtentheils treffliche Häfen. Der Boden ist zum größten Theile eben, und die im Westen der Insel befindlichen Gebirge sind mehr einzelne Berggruppen, welche sich nicht viel über 3000 Fuß erheben. Hauptfluß der Insel ist der in das Atlantische Meer mündende Shannon, welcher mittels des 19 Meilen langen königlichen Kanals die Westküste mit der Ostküste verbindet. Eine gleiche Verbindung stellt auch der bei Dublin mündende, 17 Meilen lange Große Kanal her. Von den zahlreichen Landseen ist der 4 Meilen lange und 2 Meilen breite Lough-Neagh im Nordosten der Insel der größte. Der Boden ist, namentlich im mittleren und südlichen Theile der Insel,

Digitized by Google

fruchtbar, doch finden sich weit ausgedehnte unfruchtbare, hügelige Moorstrecken (bogs), die zum Theil mit Gras bewachsen sind und im Sommer als Weide dienen, zum Theil unzugängliche Sümpfe oder Torfmoore bilden. Von den ehemaligen reichen Waldungen der Insel finden sich nur noch geringe Spuren. Das Klima ist milder und wärmer, wenn auch eben so feucht, und weniger regelmäßig als in England. Der Winter bringt häufigen Regen; Schnee und Frost sind selten von Dauer. Die Produkte des Thierreichs sind fast ganz dieselben wie in Großbritannien. Maulwürfe, Kröten und Schlangenarten finden sich auf der Insel gar nicht. Mit den Waldungen wird auch das Rothwild immer seltener. An Fischen bieten die Flüsse und Seen großen Ueberfluß und die Bänke bei Carlingford liefern treffliche Austern. An Mineralien finden sich, außer Granit und mehren Kalksteinarten, Marmor, Basalt, Jaspis, Amethyst und andere Edelsteine, Waschgold, Blei, Kupfer, Eisen und Steinkohlen.

Irland zerfällt in vier große Provinzen, die wieder in 32 Grafschaften (Counties) eingetheilt werden. Dieselben sind: 1, die den östlichen Theil der Insel begreifende Provinz Leinster, mit den zwölf Grafschaften Dublin, Wicklow, Werford, Kilkenny, Carlow oder Catherlagh, Kildare, Queen's County (der Königin Grafschaft), King's County (des Königs Grafschaft), Westmeath, Eastmeath oder Meath, Longford und Louth; 2, die den nördlichen Theil der Insel begreifende Provinz Ulster, mit den neun Grafschaften Antrim, Londonderry, Donegal oder Tyrconel, Fermanagh, Tyrone, Cavan, Monaghan, Armagh und Down; 3, die den mittleren westlichen Theil der Insel begreifende kleinste Provinz Connaught, mit den fünf Grafschaften Galway, Mayo, Sligo, Leitrim und Roscommon; 4, die südlichste und größte Provinz Munster, mit den sechs Grafschaften Cork, Waterford, Tipperary, Clare, Limerick und Kerry. Die bedeutendsten Städte, welche meist alle mit dem Meere in Verbindung stehen, sind außer der Hauptstadt Dublin, Cork, Belfast, Limerick, Galway, Waterford, Kilkenny und Sligo. Was das Landeigenthum betrifft, so ist dasselbe, mit wenigen Ausnahmen, durch Schenkungen an die Familien der jetzigen Besitzer gekommen. Die letzteren haben gar keine der in England üblichen gutsherrlichen Rechte und beziehen zum größten Theile nur einen geringen Pachtzins. Kleine Grundeigenthümer sind nur wenig vorhanden und die Freisassen (freeholders), deren Zahl 30,000 betragen mag, haben mit jenen zusammen kaum den 13. Theil vom Boden des ganzen Landes, welcher auf 20 Mill. Morgen geschätzt wird, in Händen. Die übrigen zwölf Drittheile sind im Besitze der Geistlichkeit und der großen Landbesitzer, von denen mehre an 50,000 Morgen ihr Eigenthum nennen. Ein ganz eigenthümliches, übrigens dem Ackerbau sehr nachtheiliges Verhältniß, ist das der sogenannten Mittelleute (middlemen), welche von dem Eigenthümer Land pachten und es wieder zum Anbau an Andere verpachten. Diese letzteren Afterpächter aber haben gar keine Sicherheit gegen den Grundeigenthümer, der, ohne die mindeste Rücksicht auf ihr Contractsverhältniß zum Hauptpächter, sie sogleich vertreibt, wenn irgendwie die Verbindlichkeiten des letzteren, durch Nichterfüllung oder sonstige Erlöschung des Contracts, aufhören. Diese zahllosen Zersplitterungen des Eigenthums hindern das Aufblühen des Ackerbaus. Von Getreidearten wird Hafer am meisten, Weizen aber am wenigsten gebaut. Angebaut werden ferner Kartoffeln, das Hauptnahrungsmittel der Einwohner, Flachs und Hanf. Der Wiesenbau ist sehr zurück und die Viehzucht steht nicht mit dem Ackerbau in Verbindung, wie in England und anderswo. Die Gewerbthätigkeit der Irländer erstreckt sich besonders auf Leinwand- und Baumwollenmanufactur, Damastfabrikation, Branntweinbrennerei und Bierbrauerei. Der Handel ist im Zunehmen, und sind namentlich Leinewand, Häute, Fleisch, Rindvieh, Butter, Branntewein, Salz und Garn Hauptgegenstände der Ausfuhr.

Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 8, nach Anderen $8\frac{1}{2}$ Millionen,

Digitized by Google

von denen ein sehr großer Theil in bitterster Armuth lebt. Drei Viertheile der Volksmenge sind Katholiken, während die bischöfliche Kirche kaum 500,000 Einw. zählt. Dennoch giebt es 4 Erzbischöfe, 18 Suffraganbischöfe und 1700 Geistliche der bischöflichen Kirche. Während die Erzbisthümer und Bisthümer über eine Million Morgen Landes haben, betragen die Einkünfte der gesammten bischöflichen Geistlichkeit $1\frac{1}{2}$ Million Pfd. Sterl. Der größte Theil dieser Einkünfte besteht aus dem Zehnten vom Ertrage des Bodens, den auch die Katholiken und Presbyterianer entrichten müssen. Die katholischen Geistlichen, etwa 2000 an der Zahl, stehen unter einem Erzbischof und mehren Bischöfen. Mit dem Volksunterrichte ist es höchst kläglich bestellt. Der in Dublin wohnende Statthalter (Lordlieutenant) steht an der Spitze der vollziehenden Gewalt und dessen erster Secretair leitet die Verwaltungsgeschäfte. Er steht unter dem britischen Ministerium, unter dessen Mitgliedern sich auch ein Kanzler für Irland befindet. Im Parlament wird J. durch 28 Peers und 4 Bischöfe im Oberhause und seit der Reformbill durch 105 Abgeordnete der Grafschaften und Städte im Unterhause vertreten.

Während der Römer siegreiches Schwert die Gallier und Briten unterwarfen, flüchteten zahllose Galen nach Irland, nahmen Besitz von der Insel und nannten sie Erin, d. h. die westliche Insel, welches die Griechen in Jerne, die Römer in Hibernia corrumpirten. Nur spärliche und unhaltbare Nachrichten über das grüne Eiland wurden bekannt, und nur in Sagen lebte das Volk, das es bewohnte. Im 4. Jahrhundert nannte man die Irländer Scoten wegen ihrer Stammverwandtschaft mit diesem Volk. Noch spät im Mittelalter tritt die Insel unter dem Namen Scotia major oder Großschottland auf. Das Volk der Iren lebte unter erblichen Fürsten, und trieb fast ausschließlich Viehzucht. Im fünften Jahrhundert wurde von Patrick das Christenthum unter ihnen gepredigt, und die Schreibkunst ward ihnen gleichzeitig bekannt. Im Verlaufe des sechsten Jahrhunderts wurde Irland der Sitz der wissenschaftlichen Cultur. Seine Klosterschulen bildeten viele Gelehrte, welche auf dem Festlande nachher als Apostel auftraten. Im neunten Jahrhundert setzten zuerst die Abenteuer suchenden Normannen ihren Fuß auf die Insel. Ihnen folgten wilde Dänenhorden, welche die Kirchen und Klöster zerstörten. Zwar wurden diese mit Gewalt aus dem Lande getrieben, allein bald genug kehrten sie mit verstärkter Macht zurück, und ließen sich im Osten des Landes nieder, wo sie die Stadt Dublin gründeten. Im Jahr 853 kam Olav, ein norwegischer Ritter, mit einem gewaltigen Heere nach Irland, und machte sich zum Oberkönig über die Häuptlinge des Landes. Seine Brüder, Sitric und Ivor, gründeten Waterford und Limerick. Allein im zwölften Jahrhundert brachen die Dänen das Joch der Norweger, und endlich im Jahr 1152 wurde auf der großen Kirchenversammlung zu Drogheda das ganze Land für christlich erklärt und in geistlichen Dingen dem päpstlichen Stuhle untergeben.

In jener Zeit zerfiel die Insel in vier Königreiche, Leinster, Munster, Ulster und Connaught, von welchen jedes in untergeordnete Stammgebiete getheilt wurde. Die Ostmänner wurden von den Unterthanen dieser Fürstenthümer stets als Feinde behandelt, und deshalb loderte die Fackel des Krieges beständig auf dem Eilande. So sich selbst aufreibend in ewiger Fehde wurden sie schwächer und schwächer, und endlich die leichte Beute fremder Eroberer. Dermod, der Fürst von Leinster, hatte frechen Sinnes dem Häuptling von Meath die Gattin geraubt und wurde von dem Oberkönig deshalb aus seinen Besitzungen vertrieben. In England Schutz suchend, fand er einen scheinbaren Freund an König Heinrich, der seinen Vasallen die Erlaubniß gab, nach Erin zu gehen, das Land Dermod's zu erobern und den verjagten König wieder einzusetzen. Zwei Barone, Robert Fitz-Stephan und Moritz Fitz-Gerard erschienen auch wirklich bald mit einem geringen Heerhaufen und restaurirten Dermod, welcher jetzt in seinem Hochmuth gedachte, die ganze Insel zu

Digitized by Google

erobern, und sich deshalb noch mit dem Grafen Pembroke verband, der 1170 nach Irland übersetzte und den Dänen Waterford und Dublin nahm. Endlich kam Heinrich II. selbst mit 400 Rittern und 4000 Kriegern und besetzte Waterford. Es unterwarfen sich ihm zuerst die Geistlichen, weil er sein Eroberungsrecht auf eine Bulle stützte. Auch die Häuptlinge von Leinster und Munster unterwarfen sich ihm, Roderich von Connaught leistete muthigen Widerstand. Indessen machten die englischen Waffen immer größere Fortschritte. Der König eroberte einen District nach dem andern und belehnte seine Ritter mit dem eroberten Lande. Roderich, des wilden und fruchtlosen Kampfes endlich müde, verstand sich 1175 zu einem Vergleich, in Folge dessen J. ordentlich getheilt wurde, und zwar so, daß der britische König den südöstlichen Theil, Roderich den nördlichen bekam, letzterer ersterem jedoch einen Tribut bezahlen und Vasallendienste geloben mußte. Mit diesem Friedensschlusse beginnt eine schreckliche Periode für die Insel. Die habgierigen Barone setzten sich mit Gewalt in den Besitz ihrer Güter, vertrieben die eingebornen Häuptlinge und begannen überhaupt in der grausamsten Weise zu hausen. Die Insel ward als Eigenthum betrachtet und überall ausgeplündert, wo es noch etwas zu rauben gab. Bald ward nichts mehr gehört, als das Geräusch der Waffen und das Geschrei fechtender Männer. Allein die Eingebornen sahen sich bald genug im Nachtheil, und viele Häuptlinge ergaben sich deshalb der Geissel des Fremdlings, wurden jedoch in die Rechte der englischen Barone eingesetzt. Diese Abfindung, welche den englischen Königen gelegen kam, war den Baronen, die sich in Erin niedergelassen hatten, desto unangenehmer, da ihnen jetzt die Gelegenheit entzogen war, Gewaltthat zu üben. Als sie demnach nicht abließen, an den einheimischen Stammhäuptlingen sich zu reiben, so wandten sich diese an Robert Bruce, welcher damals eben die schottische Krone sich auf's Haupt gesetzt hatte, und baten ihn um Beistand. Robert sandte ihnen 1315 seinen Bruder Eduard zu, den die Iren zum König ernannten. Allein nach dreijährigem fruchtlosen Kampfe verlor er Krone und Leben in einer Schlacht gegen die Engländer. Die Folge seines Todes war die vollständigste Anarchie. Die Barone schlemmten auf ihren Burgen in der rohesten Weise und schunden Bauern und Bürger. Vor ihrer meuterischen Hand war der Fleiß des Arbeiters nimmermehr sicher. Das ganze Land seufzte unter dem Druck der Zeit. Um das Maaß des Elends voll zu machen, und alle Hoffnung auf Versöhnung der Fremden mit den Autochthonen auszuschließen, erschien 1367 ein Gesetz, welches den Engländern bei Todesstrafe verbot, mit den Eingebornen sich zu verheirathen und die Sitte und Sprache der Iren anzunehmen. Als in England die Rothe und die Weiße Rose sich bekriegten, hatte das Haus York in J. entschieden das Uebergewicht, weshalb Heinrich VII. einen Statthalter hinüberschickte, der sich die aufrührerischen Barone unterwerfen sollte. Die nach dem Statthalter benannte Poyningsacte vom Jahr 1495 bildet im Wesentlichen noch jetzt die Grundlage der irischen Verfassung. Das Parlament von J. durfte sich nach dieser Acte nicht ohne die Erlaubniß des Statthalters versammeln und mußte der Regierung seine Propositionen vor der Verhandlung zur Genehmigung vorlegen. Somit war allerdings dafür gesorgt, daß die Irländer nicht allzu übermüthig sein konnten; aber ihre Verwilderung, ihre Rohheit, ihre wilde Lust, wieder das Gesetz zu handeln, hat man durch humane Maßregeln nicht auszurotten versucht, und dieser Vorwurf trifft die englische Regierung noch bis auf den heutigen Tag.

So schleppte sich denn das unglückliche Volk durch das Mittelalter hin, da, wo England's Hand nicht auf ihm lag, den Indianern gleich im wilden Zustande lebend, wo es aber unterworfen war, in's Gebiß knirschend. Heinrich VIII. hätte gerne auch in Irland seine kirchlichen Neuerungen eingeführt, aber selbst die englischen Vasallen widersetzten sich ihm, und die Iren hingen ihrem alten Glauben mit zu großer Liebe an, als daß sie eine Religion annehmen sollten, die von ihren ge-

Digitized by Google

schwornen Feinden kam. Auch waren die Jesuiten auf der Insel sehr thätig, den ketzerischen König verhaßt zu machen. Am 23. Jan. 1542 ließ sich dieser zum König von Irland ausrufen, aber damit war für die Bildung des Volks doch in der That nichts gethan; die Reformation machte nicht blos gar keine Fortschritte, sondern wurde sogar ohne Mühe beseitigt, und neben dem Heidenthum wurzelte der Katholicismus im Lande. Elisabeth entschloß sich daher, die Reformation mit Gewalt einzuführen. Sie zog die Kirchengüter ein und griff so derbe in die heiligsten Interessen des irischen Volks, daß eine Reihe von Empörungen sich folgten. Der Krone kostete die gewaltsame Unterdrückung des Volks ungeheure Summen, und das Land selbst, das man so hart behandelte, trug nur etwa 6000 Pfd. St. ein. Im Jahre 1595 brach ein sehr gefährlicher Aufstand unter dem Häuptling Hug O'Neale, den die Königin zum Grafen von Tyrone ernannt hatte, aus. Der zur Beruhigung des Landes abgeschickte Esser (s. d.) richtete nichts aus, sondern schloß mit den Insurgenten einen Waffenstillstand, und zog dann wieder ab, worauf die Empörung bald wieder in den besten Gang kam. Aber Lord Mountjoy, der neuernannte Statthalter, dämpfte den Aufruhr, mit seinen Soldknechten Ströme Bluts vergießend. Da aber kamen gegen Ende des Jahres 1601 zwei spanische Heere unter Aquila und Ocampo ins Land, und fachten den Muth Tyrone's und seiner Iren wieder an. Mountjoy jedoch schlug abermals die Empörer, die Spanier zogen ab, Tyrone ergab sich. Dieses war die Folge der Schlacht von Kinsale, am Weihnachtabend 1601. Die zornige Königin entriß den Iren ihr Land und schenkte es Engländern. Jene wurden von da an diesen dienstbar, und sind es auch bis auf den heutigen Tag geblieben.

Jakob I. hatte vielleicht wirklich den Entschluß gefaßt, das grausame Mißverhältniß, in dem sich die Iren den Engländern gegenüber befanden, zu heben, aber welche Mittel wandte er zu diesem Ende an? Er confiscirte das Land, über dessen Besitz die Lehnbriefe nicht vorhanden waren, oder in denen ein Formfehler sich fand, und verkaufte dasselbe an schottische und englische Speculanten, welche die Stadt Londonderry gründeten. Zum Lobe aber gereicht ihm doch, daß er wenigstens versuchte, die Iren zu civilisiren, indem er ihre rohe Rechtspflege aufhob und dafür das englische Recht einführte. Er theilte nun J. in Kirchspiele und machte alle Einwohner zu freien Bürgern. Gleichzeitig trat ein irisches Parlament zusammen, allein die Katholiken wurden in demselben verhältnißmäßig sehr schwach vertreten. Auch schloß ja der Supremateid dieselben von allen öffentlichen Aemtern aus. Der Statthalter Strafford unter Karl I. setzte die Confiscation unter den freien Iren fort, welche endlich wieder sannen, wie sie das schmähliche Joch Englands abwerfen konnten. Roger More, ein Ire von angesehener Familie, entwarf zuerst den Plan zur Insurrection. Es bildete sich eine Verschwörung unter den irischen Großen. Plötzlich erhob O'Neale am 23. Oct. 1641 in der Provinz Ulster das Panier des Aufstandes. Diese That aber befleckten die Priester durch den fanatischen Aufruf, alle engl. Protestanten zu morden. Die Ermunterung zum Morde zündet immer bei einem von Haß erbitterten Volk. Es starben unter den Händen der Schlächter wol an 50,000 protestantische Engländer. Das Parlament in England, damals mit seinem König in wilder Fehde begriffen, säumte nicht, ihm die Blutlast aufzubürden, und rüstete dann ein Heer aus, welches jedoch gegen den König selbst, nicht gegen die Rebellen verwandt wurde. Der Marquis von Ormond, auf des Königs Rettung bedacht, schloß mit den Anführern im Namen Karl's Frieden, und die Iren versprachen Unterstützung der königlichen Sache. Inzwischen landeten die Truppen des Parlaments auf der Insel, und Ormond, der anfänglich mehre feste Plätze ihnen hatte räumen müssen, zog ein Heer zusammen. Als König Karl auf dem Blutgerüst geendet hatte, beschlossen die Iren, den Prinzen von Wales als König auszurufen. Das Parlament aber schickte Cromwell als Lordlieutenant nach J., und dieser nahm Drogheda und Wexford mit Sturm und ließ

ohne Weiteres alle Bewohner niedersäbeln. Die Iren gaben, von bleichem Schreck erfaßt über so ungeheure Härte, alle ihre Festungen auf, und flohen in die Sümpfe, um nur ihr unseliges Dasein zu retten. Cromwell, welcher alle Katholiken und Royalisten des Landes ausrotten wollte, unterwarf in neun Monaten die Insel und übertrug dann die Fortsetzung der Blutarbeit seinem Schwiegersohn Ireton. Hunderttausende von Iren starben jetzt, entweder vor Hunger und Kummer in den Morästen und auf den Straßen, oder von dem Schwert der fanatischen Krieger. Um das Maaß des unsäglichen Elends zum Ueberlaufen zu füllen, erließ der hartherzige Protector den Befehl, daß alle Iren nach dem westlichen Theile der Insel geschleppt und unter die Aufsicht der protestantischen Engländer gestellt werden sollten.

Inzwischen legte sich England, das sich in der Republik nicht mehr zu gefallen schien, wieder einen König zu in der Person des Sohnes des Getödteten, Karl's II. Dieser war erkenntlich genug, die Iren von dem entsetzlichen religiösen Druck zu befreien, allein ihre Besitzungen ließ er ruhig in den Händen der Protestanten. Unter Jakob II. jubelte Irland ob der katholischen Reaction. Im Jahr 1689 erschien der kronlose König auf der Insel, und sammelte ein schönes Heer von Katholiken um sich. Aber König Wilhelm III. schlug dasselbe zweimal sehr entscheidend im Anfang Juli 1691. Somit endete auch dieser Versuch, die Freiheit zu gewinnen, äußerst kläglich. Die Iren, welche sich für dieselbe geschlagen, mieden das Vaterland, und auf's Neue kamen die Protestanten in den Besitz von Gütern. Was zurückblieb, litt schweigend unter dem Druck, den die Oranischen Gesellschaften (s. Orangemen) förmlich in ein System brachten. Die Gesetze, welche man um diese Zeit gab, hatte eine finstere Barbarei dictirt. So durfte kein Katholik frei testiren, keiner eine Protestantin heirathen, keiner ein öffentliches Amt bekleiden, ja sogar keiner ein Pferd reiten, welches einen höheren Werth als 5 Pf. St. hatte. Wer dieses Letztere dennoch wagte, mußte es sich gefallen lassen, daß ihm der Protestant dasselbe abnahm, und ihm gewaltsam 5 Pf. dafür aufdrang, oder diese auch wol noch nicht einmal bezahlte. Das englische Parlament, offenbar jetzt von dem Entschlusse geleitet, die Iren auszuhungern, belegte alle ihre Producte mit ungeheuren Ausgangszöllen. Die verlangte Aufhebung der Poyningsacte wurde mit Verachtung zurückgewiesen und den Katholiken ward 1727 sogar das active Wahlrecht genommen. Das Volk murrte jetzt kaum noch mehr, sein Unglück hatte es stumpf und dumpf gemacht. Dennoch regte sich bald wieder der alte Unabhängigkeitssinn, freilich in roher Selbsthülfe. Es tauchten Verbindungen auf, wie die Defenders, und 1760 kam eine wilde Rotte zum Vorschein, deren Mitglieder sich von dem Hemde, das sie über ihren Kleidern trugen, weiße Burschen nannten, sich nur bei Nacht versammelten, und sich dann beriethen, wer es verdient habe, unter ihren rächenden Messern zu sterben. Diese gefährliche Bande trieb ihr Wesen ziemlich lange, da kein Irländer sie angab oder gegen sie zeugte. Eine andere Verbindung ähnlicher Art waren die sogenannten Eichenherzen, welche sich gegen die lästigen Straßenbaufrohnden empörten. Der Aufstand in den Colonien von Nordamerika wurde von den Iren mit Jubel begrüßt, und schüchterte die Regierung so sehr ein, daß sie Einiges von der Härte ihrer Maßregeln milderte. Das Volk stiftete ein Corps von Freiwilligen, welche mit dem Gewehr im Arm Petitionen einreichten. Das Parlament, jetzt wirklich in Schreck gesetzt, hob 1782 die Poyningsacte auf und gestand den Iren die oft genug verlangte legislative Unabhängigkeit zu. Die Strafgesetze wurden gemildert, die Katholiken erhielten einige Rechte. Doch aber blieb der Zehnte noch immer eine äußerst drückende Abgabe, da das arme Volk fast verhungerte.

Da strahlte hell der blutrothe Lichtschimmer der französischen Revolution auf und sandte Trost und Hoffnung in das gequälte Herz der Iren. Die nächste Folge war der Bund der Vereinigten Irländer, welcher im Nov. 1791 zu Dublin zu-

Digitized by Google

sammentrat. Dieser Verein berieth die Einleitung eines Aufstandes, und trat mit der französischen Nationalversammlung in Unterhandlung. Man erwartete täglich die Landung eines französischen Heeres und war schon so siegesmuthig, völlige Gleichstellung mit den Protestanten zu verlangen. Das stolze England gab furchtsam in soweit nach, als es die Strafgesetze aufgab und einige Rechte mehr als früher zugestand. Allein wesentlich wurde in der Lage des Landes hindurch nichts geändert, und da der Bund immer kühner wurde, so beschloß das Parlament, mit Gewalt den Sturm zu beschwören.

In Folge dieses Beschlusses wurde der Bund aufgelöst und entwaffnet, die Habeas-Corpusacte aufgehoben, Besatzung in die Städte der Insel gelegt. Im Dec. 1796 erschien an der Küste eine Flotte, welche französische Kriegsmänner am Bord hatte, die der General Hoche commandirte, aber die Hoffnung, daß sie landen und den Iren Freiheit bringen würden, war vergebens. Die Regierung schärfte jetzt ihre Maaßregeln noch mehr, und stellte die ganze Insel unter Kriegsrecht. Der Bund entfaltete jetzt, zwar im Geheimen, eine große Thätigkeit und zählte über 50,000 Verschworene, als ein niederträchtiges Mitglied seine Organisation, seine Zwecke und Mittel verrieth. Dennoch brach der Aufstand im Mai 1798 los. Militairmacht unterdrückte auch diesmal die Empörung, aber nicht ohne Blut in Strömen zu vergießen. Als kaum die aufgeregten Gemüther besänftigt schienen, erschien eine neue französische Escadre unter Savary und setzte ein Heer unter Humbert an's Land. Die Iren stießen bald in hellen Haufen zu ihnen, allein alle erlagen abermals der Uebermacht der Briten. Eine neue Expedition unter Bonaparte und Hadry hatte das Unglück, von dem britischen Admiral Warren aufgehoben zu werden. Die Franzosen ließen es dessenungeachtet nicht an Versuchen fehlen, das mit Füßen getretene Volk zu retten, aber Alles war vergebens. Das englische Parlament faßte endlich den Entschluß, den Unabhängigkeitssinn der Irländer zu ersticken, indem es das irländische in sich aufnehmen wollte. Der Antrag auf diese Einverleibung der obersten Regierungsbehörde wurde 1799 gemacht, aber mit verdienter Verachtung zurückgewiesen. Bestechung mußte jetzt vermitteln, was offene Gewalt nicht wagte, List nicht erreichen konnte. Das englische Parlament bewilligte furchtbare Summen unter dem Titel einer Entschädigung, um sich Vota für ihre Maßregeln zu erkaufen, und so gelang das Unglaubliche. Am 26. Mai 1800 kam in der That die Finalunion zwischen Irland und Großbritannien zu Stande. Der Vertrag ging dahin, daß von jetzt an 32 gewählte Lords und Peers, worunter 4 Bischöfe in's Oberhaus, 100 Deputirte der Grafschaften, Städte und Flecken in's Unterhaus kommen sollten. Gegenseitig gleiches Recht wurde zugleich ausbedungen. Die Insel mußte sich verpflichten, in den ersten zwanzig Jahren zwei Fünfundzwanzigtheile der gesammten Staatslasten tragen zu wollen. Pitt versprach freilich eine sogenannte Emancipation der Katholiken, der König Georg III. aber, ein Eiferer für den englischen Protestantismus, hielt das Versprechen seines Ministers nicht. Die Katholiken schäumten vor Wuth, als man ihnen erklärte, daß Pitt's Gelöbniß nicht bindend sei, und traten zu einer großen katholischen Association zusammen. Die alten Reibungen zwischen Protestanten und Katholiken begannen auf's Neue. Im Jahre 1825 gab der berühmte O'Connel (s. d.) diesem Verein, welcher aufgelöst worden war, eine andere Gestalt. Nachdem der Herzog von Wellington das Ruder ergriffen hatte, wurde die Ruhe wiederum gestört, und der katholische Verein wurde sehr thätig, dagegen aber entwickelten sich auch protestantische Gesellschaften, die ihm entgegenarbeiteten. Die drohende Gefahr des Aufruhrs bewog inzwischen die Regierung, eine große Concession zu machen. Wellington selbst brachte eine Emancipationsbill vor das Parlament, welche nach heftigen Debatten angenommen und am 13. April 1829 von Georg IV. bestätigt wurde. Nach derselben durften endlich auch die Katholiken an den Sitzungen im Parlament

Digitized by Google

Theil nehmen und erhielten die Befähigung, öffentliche Aemter, mit Ausnahme jedoch das eines Lordkanzlers von Irland, zu bekleiden.

O'Connel benutzte sofort dieses Recht, an der Legislation Theil zu nehmen, um die Beschwerden des irischen Volks vor das Haus zu bringen. Zunächst verlangte er den Kirchenzehnten abgeschafft. Jedes Kirchspiel hatte seinen protestantischen Pfarrer, und oft nicht einen protestantischen Einwohner. Der Antragsteller wies statistisch nach, daß es in J. über sieben Millionen Einwohner, und darunter nur eine halbe Million Protestanten gebe. Die Katholiken begannen, kühn gemacht durch ihren begeisterten Anwalt, diese Abgaben zu verweigern, über deren Ungerechtigkeit wol kein Streit obwalten konnte. Das Ministerium Grey zeigte gleich bei Uebernahme seiner Geschäfte an, daß es einen Gesetzentwurf über die Ablösung des irländischen Zehnten vorbringen werde. Dies stärkte den Muth der katholischen Iren, und fast alle verweigerten die Zahlung desselben, so daß nun Soldaten zur Eintreibung der Abgabe aufgeboten wurden. Endlich erschien das Gesetz, vorgetragen von dem Staatssecretair für J., Lord Stanley. Die Ablösung sollte nach demselben erzwungen werden und statt der katholischen Pächter sollten die protestantischen Grundherren die Zahlung leisten. Allein die Katholiken waren hiermit nicht zufrieden, und man hielt Volksversammlungen, auf denen der einhellige Beschluß gefaßt wurde, die Zehntleistung zu verweigern. Die Pfarrer erhielten jetzt einen Vorschuß vom Parlament, um vor dem Hungertode sicher gestellt zu sein. Jetzt trat O'Connel mit der einfachen, aber entschiedenen Erklärung hervor, daß er seine Bestrebungen auf den Widerruf der legislativen Union zwischen J. und Großbritannien richten werde, womit denn die Idee der Repealassociation (s. d.) in's Leben trat. Diese wurde bald der Centralpunkt aller Bewegungen. Das ganze Land gerieth bald in Entzücken über die Kühnheit seines Vertreters, und Drohungen wurden von jetzt an gehört statt Bitten. O'Connel selbst, der gewaltige Agitator, konnte bald dem Sturme nicht mehr Einhalt thun, den er selbst beschworen. Der Bauer stand schreckenerregend auf, und die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums war bald ganz dahin. Die irischen Angelegenheiten traten jetzt im Parlament selbstverständlich in den Vordergrund. Das Ministerium Grey, welches früher Sympathien für die unglückliche Insel gezeigt hatte, meinte jetzt, mit Gewalt die Stimmung im Lande ändern zu können. Die irische Zwangsbill wurde vorgebracht und angenommen. Nach derselben konnte der Lordlieutenant Volksversammlungen verbieten und das Kriegsrecht proclamiren. Dieses geschah auch, und bis an die Zähne bewaffnete Polizeidiener und Soldaten trieben sich im Lande umher, und imponirten dem Volk durch ihre Masse und ihre schergenhafte Entschlossenheit. Um das Volk von J. aber nicht auf's Aeußerste zu bringen, brachte das Ministerium einen zweiten Gesetzvorschlag, die irische Kirchenbill, ein, durch welche die Kirchensteuer aufgehoben, die Einkünfte der Pfarrer herabgesetzt, und mehre protestantische Kirchen gänzlich abgeschafft wurden. Der Lord Lyttleton, Stanley's Nachfolger in dem irischen Staatssecretariat, brachte bald nachher eine Zehntenbill vor, durch welche statt des Zehnten eine Grundrente eingeführt werden sollte. Das Unterhaus billigte den Vorschlag, der nichts mehr und nichts weniger als gerecht, aber die Lords widersetzten sich demselben. Grey trat ab, und Melbourne übernahm im Juli 1834 die Leitung. Unter ihm wurde die Zwangsbill sofort zurückgenommen, und die irländische Politik gewann einen friedlicheren Character. O'Connel löste die Repealassociation auf, und behauptete alles Ernstes, jetzt werde eine schöne Zukunft für Irland aufgehen. König Wilhelm IV., das schwache Werkzeug der Tories, löste plötzlich das Whigministerium auf, und Peel (s. d.) folgte demselben. Auch er brachte eine Zehntenbill ein, indessen trat Melbourne im April 1835 wieder an die Spitze.

So hatte die irische Partei einmal gesiegt. Im Mai 1835 wurde Lord

Digitized by Google

Mulgrave, der ehemalige Marquis von Normanby (s. d.) zum Statthalter ernannt, eine Wahl, wie sie nicht besser getroffen werden konnte. Endlich durfte die arme Insel Luft schöpfen, und sich einer Jahrhunderte hindurch ersehnten Ruhe erfreuen. Der Uebermuth der Protestanten wurde jetzt bestraft, Gerechtigkeit in allen Branchen der Verwaltung geübt. Das Parlament berieth indessen noch fortwährend über die irischen Angelegenheiten. Im Jahr 1838 wurde die Zehntenbill in der Fassung, wie Lord Lyttleton sie eingebracht hatte, angenommen. Weniger glücklich war J. in Bezug auf seine Städteordnung. Das Gemeindewesen lag noch immer sehr im Argen. Die Katholiken waren auch hier von aller Betheiligung ganz ausgeschlossen, mußten aber die schreiendsten Lasten tragen. Schon 1836 brachten die Whigs einen Gesetzentwurf für Verbesserung des irländischen Städtewesens in Vorschlag. Nach einer Berathung aber von drei Jahren ließ man die Bill fallen. Andere Entwürfe hatten kein besseres Schicksal. Das arme Volk wurde mittlerweile in anderer Gestalt von seinem bösen Geschick verfolgt, indem seine ganze Ernte verdarb. Doch blieb es zufrieden, weil Mulgrave forkfuhr, human und gerecht zu handeln. Als aber 1839 die Whigs die irische Sache fallen zu lassen schienen, da flammte der wildeste Haß wieder auf. Das Ministerium suchte die Noth des Volks indessen dadurch zu lindern, daß es Armenhäuser errichten ließ, allein was konnten diese Institute einer Nation nützen, welche am Bettelstabe ging? — Viel lieber hätte man das ungeheure Elend an der Wurzel fassen, und das Mißverhältniß des Besitzes vernichten sollen. Immer lauer wurden die Freunde der unglückseligen Bewohner Grün-Erins. O'Connel nur blieb in Thätigkeit und reorganisirte die Repealassociation. Er durchzog 1843 das Land, hielt Volksversammlungen, befeuerte und ermunterte das Volk, schilderte sein Elend, warnte aber auch vor Gewaltthaten. Die Aufregung wuchs immer mehr; es gab schon ein Handgemenge zwischen den Parteien, und man verweigerte offen Zinsen und Abgaben. Das Parlament ergrimmte, statt seine schlechten Maaßregeln zu beklagen; es setzte mehre Friedensrichter und Magistratspersonen ab, schickte Truppen auf die Insel, ja endlich verbot es die schon angesetzte große Repealversammlung. O'Connel ermahnte das Volk stets zur Aufrechthaltung des Landfriedens, wurde aber doch in Anklagestand versetzt, und im Mai 1844 mit mehren seiner Genossen zu einer einjährigen Festungsstrafe verurtheilt. Diese Strafe wurde freilich später für ungültig erklärt, aber das Volk grollte doch der Härte und Ungerechtigkeit, mit der es selbst und sein Hauptanführer behandelt wurde.

Und so grollt es denn auch noch heute, das Volk mit dem thränenwerthen, ewig traurigen Schicksale, das Volk, welches jetzt am Leichenhügel seines besten Freundes weint, welches, verlassen von aller Welt, der bittersten Noth preisgegeben, unrettbar dem finstersten Loose, der Entsittlichung, entgegenzugehen scheint. Waschen die Fluthen des Atlantischen Oceans, auf welchem England's Schiffe so stolz daherrauschen, die Schmach nicht ab, den Kaiser Napoleon eingekerkert zu haben, so trägt der Erdball nicht Wasser genug, um zu vertilgen die Schande, eine ganze Nation um Ehre, Leben und Schöpfungskraft betrogen zu haben!

Irmensäule oder Irminsul hieß eine alte dem Gotte Irmin von den Sachsen errichtete hohe Säule, welche Kaiser Karl der Große in seinem andächtigen Eifer 772 niederreißen ließ. Sie soll bei dem alten Eresburg, dem jetzigen Stadtberg an der Diemel, gestanden haben. Andre verlegen sie auf den Platz, wo einst Arminius die heillose Massacre unter den Legionen des Varus anstellte, woraus man hat schließen wollen, daß sie zu Ehren dieses sogenannten Befreiers von Deutschland errichtet wurde. Im Dom zu Hildesheim wird noch jetzt eine Säule gezeigt, welche man, aber fälschlich, mit der Irmensäule identificirt.

Irokesen, eine indianische Nation, welche in Untercanada zwischen dem Huronsee, Eriesee und Ontariosee am Lorenzflusse haust. Der Stamm begreift

Digitized by Google

mehre Volkszweige, nämlich die Mohawks, die Senecas, Tuskaroras, Oneidas und Onondagos, von welchen die erste offenbar die culturfähigste ist. Die Irokesen gaben von jeher wenig auf Treu und Glauben und brachen in der Regel die Verträge mit ihren europäischen Nachbaren, wenn sie sie kaum geschlossen hatten. Im Kriege zeigen sie wilde, unbarmherzige Tapferkeit und sind gegen ihre Gefangenen äußerst grausam. Einst war das Gebiet, auf dem sie wohnten, weit bedeutender, als jetzt, und sie können gegenwärtig kaum einige tausend Krieger aufstellen. Ihre Verfassung ist republikanisch, ihre Sprache nicht ganz unwohlklingend, ihre Anschauung über transcendentale Dinge sehr verworren. In neuester Zeit haben sie angefangen, sich mit etwas Ackerbau und Viehzucht zu beschäftigen. Missionaire haben einen großen Theil von ihnen für das Christenthum gewonnen.

Ironie, den Athenern entnommenes Wort, Schalksernst, heißt der feine Spott, der sich stellt, als meine er, daß es wirklich so sein müsse, wie er es darstellt, während er etwas anders meint, also die Kunst, das Scheinbare für wahr auszugeben. Die Rhetorik bezeichnet mit dem Wort speciell die Wendung des Ausdrucks, wodurch Lob oder Tadel verschärft wird. Persiflage ist mehr als Ironie, denn ihre Hauptabsicht ist Verspottung, während die der Ironie nur Belehrung ist.

Irrational heißt eine Zahl, die sich nicht in der Einheit derselben genau ausdrücken läßt, also incommensurabel ist. Irrational sind daher diejenigen Wurzeln ganzer Zahlen, die selbst keine ganze Zahlen sind.

Irrationalität, Vernunftwidrigkeit; **Irrationalismus**, das fortgesetzte Streben, die Vernunft zu verleugnen.

Irregulair, unregelmäßig, regelwidrig; besonders werden in der Mathematik Raumgestalten so genannt, deren Seiten, Ecken, Winkel, Flächen nicht von gleicher Gestalt und Größe sind. **Irregularität**, Unregelmäßigkeit.

Irrenanstalten oder richtiger Irrenheilanstalten, nennt man diejenigen Institute, in denen Geisteskranke Aufnahme, Pflege und ärztliche Behandlung finden. Erst in neuerer Zeit kam man auf den menschenfreundlichen Gedanken, für dergleichen unglückliche Kranke eigene Heilanstalten zu gründen, während sie vorher, wie an manchen Orten noch jetzt, in Kranken-, Zucht- und Arbeitshäusern dem Auge der Mitmenschen entzogen wurden und an der Behandlung Derjenigen Theil nehmen mußten, für welche jene Häuser eigentlich erbaut waren. Bei der Behandlung der Geisteskranken geht man von verschiedenen Principien aus (s. Seelenheilkunde). Fast in allen Irrenanstalten trennt man jetzt die unheilbaren Irren von den für heilbar gehaltenen, die Männer von den Frauen u. s. w.. Die berühmtesten Anstalten dieser Art in Deutschland sind Kolditz und Sonnenstein in Sachsen, Sorau in Brandenburg, Brieg in Schlesien, Siegburg bei Bonn, Sachsenberg bei Schwerin in Mecklenburg u. a. m.; in Frankreich die Salpétrière, Bicêtre, Charenton bei Paris und Rouen; in England Neu-Bethlehem in London; in Italien Aversa bei Neapel u. s. w.

Irritabilität heißt eine von Haller besonders beobachtete Eigenschaft der Muskelfasern, welche jedoch nicht zu verwechseln ist mit der später entstandenen Lehre von der Reizbarkeit (s. d.).

Irritiren, Jemand reizen, unwillig machen, in Zorn versetzen.

Irrlicht, Irrwisch, wird eine kleine leuchtende Lufterscheinung genannt, welche besonders in sumpfigen Gegenden Deutschlands und anderer Länder vorkommt. Sie zeigen sich besonders in warmen Sommernächten von der Größe einer Lichtflamme, und scheinen, durch den leisesten Luftzug bewegt, fortzuhüpfen. Daß sie in dunkler Nacht leicht den Wanderer irre leiten und in Sümpfe locken können, hat wol zu ihrem Namen Veranlassung gegeben. Wahrscheinlich bestehen sie aus phosphorhaltigem Wasserstoffgas, welches aus faulenden Körpern sich entwickelt und durch bloße Berührung mit der Luft entzündet.

Digitized by Google

Irrthum ist die unabsichtliche und unverschuldete Abweichung von der Wahrheit, daher also nicht mit Lüge zu verwechseln. Der Irrthum beruht stets auf dem Schein, insofern der Irrende stets durch die Gestalt der Verhältnisse über ihr eigentliches Wesen getäuscht wird.

Irus hieß der Bettler auf Ithaka, von dem uns die „Odyssee" erzählt, daß er während der Abwesenheit des Odysseus sich viel im Hause der Penelope zu thun gemacht und von den Freiern zur Ausrichtung kleiner Gewerbe benutzt worden sei. Als der vielgeprüfte König in der Gestalt eines Bettlers nach Ithaka zurückkam und auf seine Burg zuschritt, wollte J. ihn nicht einlassen, sondern forderte ihn zum Zweikampfe, büßte diese Dreistigkeit aber mit dem Tode. J.'s Armuth war schon im Alterthum sprichwörtlich.

Irving (Edward), ein sonderbarer Mystiker, Stifter der Secte der Irvingisten, wurde 1792 zu Annan in der schottischen Grafschaft Dumfries geboren, erhielt 1810 die Stelle eines Lehrers der Mathematik zu Haddington, dann die Direction des Gymnasiums zu Kirkalby, ward endlich 1822 Prediger an der schottischen Kirche in London, wo er seine Ansichten, welche auf Wiedereinführung der alten apostolischen Kirchenverfassung gingen, mit so wenig Rückhalt und so leidenschaftlich aussprach, daß das Presbyterium für gut fand, einzuschreiten und ihn endlich 1832 abzusetzen. Ein Jahr später, als er nicht aufhörte mit seinen Gaukeleien, stieß ihn die Generalsynode aus. Die von ihm gestiftete Secte bildet nach den sieben Sternen der Offenbarung sieben Gemeinden und besteht noch. J. starb 1835 zu Glasgow.

Irving (Washington), ein ausgezeichneter amerikanischer Schriftsteller, wurde zu Newyork 1789 geboren, studirte dann, machte eine Reise durch das europäische Festland und England, machte sich darauf zuerst durch die Briefe von Jonathan Oldstyle bekannt, welche er im „Morning chronicle" veröffentlichte, gab dann die humoristische Zeitschrift „Salmagundi etc." heraus, schrieb eine Geschichte von Newyork, studirte zwar zugleich die Rechte, wählte jedoch nicht den Stand des Advocaten, sondern zog es vor, mit seinen Brüdern Handelsverbindungen anzuknüpfen. Der Krieg mit England unterbrach dieselben, und J. wurde Adjutant des Generals Tompkins. Nach dem Frieden ward er wieder Kaufmann, verlor jedoch sein ganzes Vermögen. Jetzt machte er wieder Reisen nach England, Frankreich und Spanien, wurde nach der Rückkehr aus Spanien Secretair bei der amerikanischen Gesandtschaft in London, kam 1832 wieder nach Amerika und ließ sich in Washington nieder, wo er mit der Botschafterstelle am Hofe von Madrid beauftragt wurde. Während dieser Zeit erschienen von ihm zahlreiche, zum größten Theil humoristische Werke, welche gesammelt nebst J.'s Biographie 1843 in Paris erschienen sind.

Isaak, der Sohn Abrahams und der Sara, sollte der biblischen Sage nach von seinem Vater als Opfer für die Gottheit geschlachtet werden, wurde jedoch durch die Erscheinung eines Engels, der die Menschenopfer überhaupt verbot, gerettet. Später führte er als Patriarch seinen Stamm nomadisirend in Canaan umher, heirathete die Rebecca aus Mesopotamien, gab, von seinem Sohn Jakob getäuscht, diesem und nicht seinem älteren Sohn Esau seinen väterlichen Segen, und starb endlich hochbejahrt.

Isabella von Castilien, Königin von Spanien, Tochter des Königs Johann II. von Castilien und Leon, wurde geboren am 23. April 1451 und vermählt 1469 mit König Ferdinand V. von Aragon, kam auf den Thron von Castilien 1474, freilich nicht mit Recht, da ihre ältere Schwester übergangen wurde und ihr Gemahl in der Schlacht bei Toro ihre Gegner auf's Haupt schlug. Nach so geschehener Vereinigung der Reiche Aragon und Castilien nahmen die beiden Eheleute den Titel als König und Königin von Spanien an. Obgleich von großem

Digitized by Google

Geist und tiefer Einsicht, ließ sie doch sehr strenge die Regel beobachten, daß unter allen Verordnungen nicht blos der Name ihres Gemahls, sondern auch der ihrige gesetzt wurde. Sie war es hauptsächlich, welche in kluger Voraussicht auf die Ideen des Colombo (s. d.) einging. Ihre größte Sorge war es, die Mauren (s. d.) aus Spanien zu vertreiben. Zwar wird ihr Herrschsucht vorgeworfen, aber die Energie, welche sie zeigte, war durch die Umstände erzwungen. Den übermüthigen Adel hielt sie durch ein strenges Hofceremoniel von dem König entfernt und verbot das Faustrecht, sorgte aber gleichzeitig auch für eine sichere und schnelle Justiz. Den Titel Katholische Majestät, welchen die Gatten sich beigelegt, bestätigte ihnen der Papst. Der eine Schatten fällt jedenfalls auf den Charakter dieser staatsklugen Frau, daß sie in Spanien die Inquisition (s. d.) einführte. Der Tod ihrer Kinder, des Don Juan, Prinzen von Asturien, und der Königin von Portugal, betrübte sie tief. Stets quälte sie eine grenzenlose Eifersucht gegen ihren Gemahl, dem sie sterbend den Schwur abnahm, nach ihrem Tode sich nicht wieder zu verheirathen, und verschied dann zu Medina del Campo am 26. Nov. 1504.

Isabella II. (Maria Luise), Königin von Spanien, geb. am 10. Oct. 1830, Tochter Ferdinand's VII., Königs von Spanien, von seiner vierten Gemahlin Maria Christine. Ferdinand, der keinen Sohn hatte, hob, weil er nach seinem Tode die Krone nicht auf seinen Bruder Don Carlos (s. d.) übergehen lassen wollte, bei seiner vierten Vermählung das Salische Gesetz auf (29. März 1830), wodurch J. bei ihrer Geburt Thronerbin wurde. Das Testament des Königs bestimmte nun, daß im Fall seines Ablebens vor der Volljährigkeit seiner Tochter die Mutter als Königin-Regentin und Vormünderin der Tochter an der Spitze des Staates stehen sollte. Don Carlos, so um sein Erbrecht gebracht, erhob die Fahne des Aufruhrs, nachdem der König am 29. Sept. 1833 gestorben war. Allein Espartero besiegte ihn. Unterdessen fand Maria Christine, welche sich mit der Volksmeinung überworfen hatte, für gut, am 10. Oct. 1840 abzudanken und in's Ausland zu gehen. Der siegreiche Espartero wurde jetzt Regent, und Arguelles Vormund der Königin. Den muthigen Soldaten stürzte aber wieder die Christinische Partei, unterstützt von den Progressisten. Die neue provisorische Regierung ernannte nun Castanos, Herzog von Baylen, zum Vormund, allein die Cortes erklärten die Königin schon am 8. Nov. 1843 für volljährig. So kam ein dreizehnjähriges Kind auf den Thron eines der schönsten Länder der Erde, um dasselbe allem Mißgeschick der Parteimachinationen und des stets drohenden Bürgerkrieges preiszugeben. Natürlich beschäftigte man sich, um der Krone dieses unerfahrenen, wilden Mädchens etwas mehr Gewicht zu leihen, lange damit, ihm einen Mann zu geben, was anfangs nicht gelingen wollte, bis man endlich in der Person des Francisco d'Assisi einen geeigneten gefunden zu haben glaubte. Doch lebt das Paar sehr unverträglich, und bietet somit wenig Gewähr für die Ruhe der Zukunft des unglücklichen Spaniens.

Isabey (Jean Baptiste), ein französischer Miniaturmaler, 1770 zu Nancy geboren, wurde von dem berühmten David unterrichtet, zog die Aufmerksamkeit des ersten Consuls auf sich und besuchte später häufig die Tuillerien. J. mußte beständig die verlangten Portraits des Kaisers und der kaiserlichen Familienglieder malen, und war daher stark beschäftigt. Er war auch thätig als Cabinets- und Ceremonienmaler und als Director der Decorationen der Oper und der Hoffeste. Daneben lithographirte er auch und malte in Porzellan. Ludwig XVIII. ernannte ihn nach seiner Thronbesteigung und Ludwig Philipp nach der seinigen zum Hofmaler, was er noch gegenwärtig ist. J. hat fast alle europäischen Monarchen gemalt. Seine Portraits Napoleon's sind die ähnlichsten, welche es giebt. — Sein Sohn, Eugen J., ist Seemaler, und hat das Smugglerleben sehr treffend dargestellt.

Digitized by Google

Isagoge, Wegweiser, heißt die Einleitung in ein wissenschaftliches System.

Isambert (François André), Rechtsgelehrter, französischer Deputirter, zu Aunay im Departement der Eure und Loire am 30. Nov. 1792 geboren, wurde von dem Grafen Lanjuinais unterrichtet, begann 1818 Advocatenpraxis und erhielt nach der Julirevolution die Stelle eines Raths am Cassationshofe. J. ist ein heftiger Gegner der katholischen Kirche und Geistlichkeit. Hauptsächlich zeichnete er sich dadurch aus, daß er die Colonie gegen die Uebergriffe ihrer Behörden kräftig in Schutz nahm. Er schrieb mehre sehr schätzbare juristische Schriften. Zu erwähnen ist, daß J. einer der Gründer der „Gazette des tribunaux" war.

Isar, ein Bergstrom, entspringt in Tyrol, strömt nach Baiern hinein, bespült München, und ergießt sich bei Deggendorf in die Donau. Das Isarmoos heißt eine Haide zwischen Isareck und der Donau, welche ungefähr sieben Meilen lang und eine halbe Meile breit ist.

Isaure (Clémence), eine Schwärmerin für Musik, Dichtkunst und Blumen, wurde 1464 auf dem Schlosse ihres Vaters in der Nähe von Toulouse geboren, sollte nach dem Tode desselben in's Kloster, liebte den Troubadour Raoul, bis dieser im Kampfe fiel, suchte jetzt die Mauern des Klosters auf, in welchen sie das Andenken ihres Geliebten hegte und pflegte, und zu seiner Ehre das schon vergessene Sängerfest wieder aufbrachte. Sie selbst war eine große Tonkünstlerin und Dichterin, und wurde sogar die toulousische Sappho genannt. In Toulouse stellt eine Marmorstatue sie noch dar.

Isaurien, eine Landschaft im Süden Kleinasiens, zwischen Pamphylien und Cilicien, im Alterthume als Raubstaat berüchtigt und gefürchtet. Die Isaurier trieben Seeräuberei im Mittelländischen Meere und wagten hierbei selbst das Eigenthum und die Ländereien der weltgebietenden Roma anzugreifen. Der Proconsul P. Servilius besiegte sie, 78—75 v. Chr., wiederholt, und Pompejus legte ihnen für einige Zeit das Handwerk gänzlich. Zwar taucht ihr Name im 3. Jahrhundert n. Chr. noch wieder auf, verschwindet aber bald darauf wieder ganz aus der Geschichte. Ihre Hauptstadt, Isaura, die in der Nähe des Taurus lag, ward wiederholt zerstört und wieder aufgebaut und noch jetzt dienen ihre Trümmer als Schlupfwinkel für Räuber.

Isäus, ein attischer Redner, aus Chalcis auf Euböa gebürtig, kam sehr jung nach Athen und starb etwa 357 v. Chr. Seinen Unterricht erhielt er von Lysias und Isokrates, ward dann selbst Lehrer der Beredtsamkeit und verfaßte auch gerichtliche Reden, funfzig an der Zahl, wovon sich elf erhalten haben.

Ischia, eine kleine Insel am Eingange des Meerbusens von Neapel, hat auf 1¼ Q.-Meilen 21,000 Einw. und ist sowol wegen ihrer schönen Lage, als wegen ihrer ungemeinen Fruchtbarkeit und ihres trefflichen Weins berühmt. Sie ist vulkanischen Ursprungs und hat einen 1800 Fuß hohen Berg, den Epomeo oder Monte San-Nicolo, welcher bis ins 14. Jahrhundert thätiger Vulkan war. Die Insel hat berühmte und stark besuchte heiße Bäder und treibt Handel mit den Landesproducten. Die Insel war zuerst von Euböern, dann von Syrakusanern bewohnt und darauf, in Folge der Ausbrüche des Epomeo, lange Zeit hindurch ganz verlassen. Die Neapolitaner gründeten endlich neue Colonieen auf ihr, mußten aber den Römern weichen, aus deren Zeit noch mehre Trümmer von Palästen und Landhäusern vorhanden sind. In der Nähe liegt die gleichfalls sehr fruchtbare Insel Procida mit Schiffswerften und 18,000 Einw.

Ischl, Marktflecken und Hauptort des sogenannten Salzkammerguts (s. d.), im Erzherzogthum Oesterreich, an der Traun, 10 Meilen südwestlich von Linz und 6 Meilen östlich von Salzburg, fast 1600 Fuß über der Meeresfläche höchst reizend gelegen, hat 2000 Einw., große Salzwerke in der Nähe und berühmte Sool- und andere Bäder, welche jetzt von mehr als 1000 Badegästen jährlich besucht werden.

Digitized by Google

Isegrim, Isangrim, hart von Herzen wie Eisen, ist in der deutschen Thiersage der beständige Name des Wolfs.

Iselin (Isaak), ein Philosoph, geboren zu Basel am 17. März 1728, Sohn Jakob Christoph J.'s, welcher 1737 zu Basel als Professor der Theologie starb, studirte die Rechte in Göttingen, promovirte und ging dann auf Reisen. Im Jahre 1754 wurde er in seiner Vaterstadt Mitglied des Großen Raths und 1756 Rathsschreiber. Er starb zu Basel am 15. Juni 1782. Er schrieb eine „Geschichte der Menschheit" und „Vermischte philosophische Schriften."

Isenburg, eine Standesherrschaft im Großherzogthum und Kurfürstenthum Hessen, welche auf 15 Q.-Meilen etwa 50,000 Einwohner enthält, zwar großentheils gebirgig, aber doch fruchtbar und gut angebaut ist. Hauptproducte sind Holz, Getreide, Flachs, Taback, Eisen und Salz. Die größte Stadt ist Offenbach (s. d.). Die Fürsten und Grafen von J., von deren Stammburg sich die Trümmer in der Nähe von Coblenz befinden, gehören zu den ältesten Dynastengeschlechtern Deutschlands. Nach mehrfacher Zerspaltung in Seitenäste sind jetzt noch folgende Linien desselben vorhanden: Der Fürst von Isenburg-Birstein mit der gräflichen Nebenlinie Isenburg-Philippseich, der Graf, seit 1840 Fürst von Isenburg-Büdingen, sowie die Grafen von Isenburg-Wächtersbach und Isenburg-Meerholz. Der Fürst von Isenburg-Birstein ward 1806 als souverainer Fürst in den Rheinbund aufgenommen; 1815 indeß ward das Fürstenthum J. mediatisirt und anfangs unter österreichische, dann aber zum größten Theile unter hessen-darmstädtische Oberhoheit gestellt. Der Fürst von Isenburg-Birstein besitzt von dem Fürstenthum J., von welchem der Kurfürst von Hessen Titel und Wappen führt, etwa $7\frac{1}{2}$ Q.-Meilen mit 17,300 Einw. und seine Einkünfte betragen 104,000 fl. Der Fürst von Isenburg-Büdingen, welcher 1840 mit seiner Nachkommenschaft vom Großherzog von Hessen in den Fürstenstand erhoben wurde, besitzt $3\frac{1}{4}$ Q.-Meilen mit 11,000 Einwohnern und 90,000 fl. Einkünften; die gräfliche Linie Isenburg-Wächtersbach 2 Q.-Meilen mit 5600 Einw. unter großherzoglicher und kurhessischer Oberhoheit, und die Linie J.-Meerholz, welche dem Erlöschen nahe ist, unter kurhessischer, großherzoglich-hessischer und würtembergischer Oberhoheit, 2 Q.-Meilen mit 7000 Einw.

Isère, ein Nebenfluß der Rhone (s. d.), nach welchem das Isère-Departement Frankreichs, ein Theil der ehemaligen Dauphiné (s. d.), mit der Hauptstadt Grenoble, seinen Namen hat.

Iserlohn, wichtige Fabrik- und Handelsstadt im alten Sauerlande der Grafschaft Mark, jetzt zum Regierungsbezirk Arnsberg der preußischen Provinz Westphalen gehörend, in rauher Gebirgsgegend am Flüßchen Baaren, 5 Meilen westlich von Arnsberg und $6\frac{1}{2}$ Meilen ostnordöstlich von Elberfeld, hat eine kathol. und drei evangelische Kirchen und 9300 Einw. Die zahlreichen Fabriken liefern kurze Eisenwaaren, Stahl-, Messing-, Draht- und Bronzearbeiten, ferner sogenannte Siamoisen, Seiden- und Wollzeuge, Bänder ꝛc. In der Nähe befinden sich reiche Galmeigruben. Ganz bedeutend ist der Handel mit den genannten Fabrikaten nach Italien, Frankreich u. s. w.

Isidorus Hispalensis, Bischof von Sevilla, welches ehemals Hispalis hieß, wurde geboren zu Cartagena in Murcia, starb 636, schrieb eine Art Glaubenslehre nach den Aussprüchen der älteren Kirchenlehrer, eine Geschichte der Gothen, von 176—628, eine Chronik der westgothischen Könige und mehre andere Schriften von relativem Werth.

Isidorus Pelusiota, ein Mönch zu Pelusium, in Unterägypten, ein strenger Tadler der Ausschweifungen der Geistlichkeit seiner Zeit, gebürtig aus Alexandria, starb um das Jahr 450. Seine Briefe sind noch vorhanden und für die Kirchengeschichte von Bedeutung.

Isis hieß bei den alten Aegyptern die Personification der schaffenden

Digitized by Google

Naturkraft und war als eine der höchsten Gottheiten verehrt. Alle Mythen, in denen J. auftritt, stellen sie dar als die allernährende, befruchtende, unendlich gestaltige Natur, weshalb sie denn auch oft die Tausendnamige heißt. Sie war denn auch die Wohlthäterin der Menschheit; sie hatte den Schiffsbau erfunden, den Ackerbau gelehrt und den Gottesdienst eingeführt. Plutarch, wiewol auch nicht ganz frei von griechischen Anschauungen, hat die Isismythe doch noch am reinsten dargestellt. Nach ihm sind Osiris und Isis außereheliche Kinder des Kronos und der Rhea, deren Gemahl, Helios, über den Ehebruch entrüstet, schwur, daß sie weder in einem Monat, noch in einem Jahr gebären solle. Hermes, welcher dies erfuhr, und die Rhea gleichfalls liebte, beschloß, den Folgen jenes Schwurs vorzubeugen. Deshalb lud er den Mond zu einem Brettspiele ein, in welchem er ihm von seinem Lichte jedesmal den siebenzigsten Theil abgewann und aus dem Gewinn fünf Tage neben den 360, aus denen das Jahr bestand, machte, wodurch Rhea Gelegenheit bekam, in einer Zeit niederzukommen, welche in dem Schwur nicht erwähnt war. Die Göttin gebar nun an dem ersten Tage den Osiris, am zweiten Horus, am dritten den Typhon, am vierten die J., am fünften endlich die Nephtis. Väter dieser Kinder waren ihr rechtmäßiger Gemahl Helios und ihre Buhlen Kronos und Hermes. Die Sage erzählt weiter, daß sich Osiris und J. schon im Mutterleibe geliebt hätten, und gleich nach der Geburt in das Verhältniß von Ehegatten getreten seien. Typhon aber verfolgte mit tödtlichem Haß den Osiris, ergriff ihn, schloß ihn in einen Kasten ein, und warf denselben in den Nil. Als J. diese Trauerkunde vernahm, durchirrte sie das Land mit banger Klage, um die Ueberreste ihres Gemahls zu suchen. Endlich ward ihr Kunde von den Schicksalen seiner Gebeine. Der Kasten war den Nil hinabgeschwommen und bei Byblos in Phönizien an's Land gespült, hier aber in einem Tamariskenstrauch hängen geblieben. Das unscheinbare Gewächs, das so die Gottheit umschloß, war schnell zu einem gewaltigen Baum aufgeschossen, in dessen Stamm die Kiste unsichtbar geworden war. Der Fürst von Byblos ließ den übergroßen Stamm fällen, um ihn als Säule seines Palastes zu verwenden. J., von der Ahnung ergriffen, daß in jener Säule ihres Geliebten Leichnam sei, ging nach Byblos, hieb dieselbe um, durchsägte sie, fand den Kasten, nahm ihn mit sich den Nil hinauf und verwahrte ihn an einem abgelegenen Orte. Allein Typhon entdeckte ihn hier, und zerschnitt ihn in vierzehn Stücke, die er im Lande umherstreute. Die J. las aber die Stücke zusammen, fand jedoch das Zeugungsglied nicht, welches die Fische des Nils gefressen hatten. Statt desselben weihete sie nun den Phallus. Später kehrte Osiris aus der Unterwelt zurück und zeugte mit J. den Harpokrates. Das heilige Thier der J. war die Kuh, und sie erscheint selbst oft als solche, oder wenigstens mit Kuhhörnern. Die Aegypter hielten die Kühe für so unverletzlich, daß, wenn eine starb (denn getödtet durften sie nimmer werden), sie feierlich im Nil begraben wurde. Man stellte die J. vor in einem knapp anliegenden Unterkleide, eine ägyptische Haube auf dem Kopfe, einen Lotos (s. d.) über dem Scheitel, und das Sistrum (s. d.) in der Hand. Oft stellt man sie auch mit einer Menge von Brüsten dar. Die Römer gaben ihr einen Junonischen Charakter. Die Verehrung J.'s und des Osiris geschah in Aegypten, vorzüglich in Memphis, mit vielen mysteriösen Ceremonien. Es wurde ihr und ihm zu Ehren jährlich ein großes zehntägiges Fest gefeiert, bei welchem man sich allgemein reinigte. Von Aegypten kam ihr Cultus nach Griechenland, dann nach Rom, wo er mehrmals verboten, bald aber ganz allgemein, und zuletzt der Deckmantel für die liederlichsten Bacchanalien wurde.

Isistafel (Mensa Isiaca), ein altes Denkmal in Aegypten, ist eine viereckige Tafel von Kupfer mit blauem Schmelzwerk überzogen, welche die Isis sitzend darstellt. Im Jahre 1527 kam der Cardinal Bembo in den Besitz der Tafel, die

Digitized by Google

nach ihm auch wol Tabula Bembina heißt. Jetzt befindet sie sich in dem ägyptischen Museum zu Turin.

Isla (José Francisco de), ein spanischer Satyriker, zu Segovia im April 1714 geboren, Jesuit, Lehrer und Prediger, ging, als der Orden aus Spanien vertrieben wurde, nach Bologna, und starb hier im December 1783. Er wußte die Festlichkeiten bei der Thronbesteigung Ferdinand's VI. mit so feiner Ironie zu verspotten, daß der Hof Alles für baare Münze nahm und ihn sogar mit baarer Münze belohnte. Die Predigermönche aber verhöhnte er in einem sehr berühmten Werke, betitelt „Historia del famoso predicador Fray Gerundio de Campazas, alias Zotes," ein Buch, welches europäischen Ruf erworben hat und von Bertuch in's Deutsche übersetzt worden ist.

Islam s. Mohamedanismus.

Island, die Insel, liegt im hohen Norden zwischen dem 63° 21′ und 66° 34′ nördlicher Breite, 150 Meilen von Norwegen und 35 Meilen von Grönland, hat einen Flächenraum von 1406 Q.-Meilen und 60—70,000 Einwohner. Das Innere der Insel ist gänzlich unbewohnbar, und nur auf etwa 200 Q.-M., größtentheils auf der südwestlichen Küste, finden sich menschliche Wohnungen. Umgeben von Eisfeldern, und Meeren, die während des ganzen Jahres mit schwimmenden Eisblöcken bedeckt sind, bietet Island einen traurigen Anblick dar, als eine kolossale Anhäufung vulkanischer Berge, welche mit ewigem Eis und Schnee, sowie mit zahlreichen Gletschern bedeckt, die im südöstlichen Theil der Insel eine Höhe von fast 7000 Fuß erreichen. Ueberall stößt man auf die verheerenden Spuren großer Erdbeben, wie die der Jahre 1755 und 1783, und anderer vulkanischer Revolutionen. Man zählt jetzt 19 thätige Vulkane, von denen, außer dem Hekla (s. d.), der Krabla, Biarnaflag ꝛc., im nördlichen Theile der Insel, der Oraifa und Kötligiau auf der Südküste die bedeutendsten sind. Mit den feuerspeienden Bergen verwandt sind die, der Insel eigenthümlichen, zahlreichen heißen Quellen, welche zum Theil mit ungeheurer Gewalt als natürliche Springbrunnen emporsprudeln (s. Geiser), zum Theil ruhig fortfließen. Um so schauerlicher ist der Eindruck, welchen die Insel hervorbringt, als es historische Thatsache ist, daß dieselbe im Mittelalter einen außerordentlich fruchtbaren Boden und blühenden Ackerbau hatte, stark bewohnt war, ja daß auf ihr Wissenschaften, Poesie und Künste in hoher Blüthe standen. Das Klima war einst gesund und milde, während es jetzt, in Folge der immer mehr sich an den Küsten Islands festsetzenden Eismassen, von Jahrzehent zu Jahrzehent unwirthlicher wird. Der Winter ist außerordentlich streng. Es giebt weder Bäume, mit Ausnahme einiges Nadelholzes und verkrüppelter Birken, noch kann irgend eine Getreideart gebauet werden; außer einigen Gemüsearten, wie Kartoffeln, Kohl, Rüben, Rettig, etwas Flachs, Senf ꝛc., welche Pflanzen in Gärten gezogen werden, besteht die Vegetation Islands nur in Gräsern, Beeren und Flechten, von welchen letzteren das Isländische Moos (s. d.) ein Hauptnahrungsmittel der Bewohner bildet. Der gänzliche Holzmangel wird, außer dem von dem Meere an die Küste geworfenen Treibholz, durch Torf, Steinkohlen und eine Art Braunkohle, den s. g. Surturbrand, ersetzt; weitere Producte des Mineralreichs sind Eisen, Schwefel und Gyps. Was das Thierreich anbelangt, so giebt es etwa 40,000 Stück Rindvieh, fast eine halbe Million Schafe, kleine, aber sehr ausdauernde Pferde, große Heerden wilder Rennthiere, welche erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hierher verpflanzt worden, Hunde, weiße Füchse, Robben, unzählige Wasservögel, unter denen die Eidergans den ersten Rang einnimmt, und als ein zweites Hauptnahrungsmittel der Isländer, eine große Menge von Fischen. Die Einwohner, normännischer Abkunft, zeichnen sich nicht blos durch große Liebe zu ihrem rauhen Vaterlande, sondern auch durch ihre Sittenreinheit, höchst gesunden natürlichen Verstand und große Liebe zur Dichtkunst rühmlich aus. Weit seltener,

Digitized by Google

als z. B. in Frankreich und anderen civilisirten Staaten, stößt man in Island auf einen erwachsenen Menschen, der nicht lesen und schreiben kann, und die öffentliche Bibliothek in Reitiavig wird von Ungelehrten verhältnißmäßig weit stärker benutzt, als z. B. die reichhaltige Stadtbibliothek in Hamburg. Uebrigens sind die Isländer, deren Frauen außerordentlich fruchtbar sind, nur klein und schwächlich gebaut und werden selten über 60 Jahr alt. Ihre Wohnungen sind niedrige Hütten aus Torf oder Lavastücken, mit Moos ausgestopft und mit Rasen bedeckt, welche nur selten in größerer Anzahl beisammen stehen. Hauptbeschäftigungen der Isländer sind Viehzucht, Vogel- und Fischfang und das Stricken wollener Strümpfe, Handschuhe und Jacken. Diese letzteren Fabrikate sind, nebst Eiderdunen, Wolle, Lammfellen, Talg, Thran, Stockfischen und Isländischem Moos, Gegenstände des isländischen Handels. Die Religion ist die lutherische; man hat 321, zum Theil freilich höchst armselige, Kirchen, einen Bischof und 154 Prediger. Die Insel, als ein politischer Bestandtheil der dänischen Monarchie, ist in Nord-, Ost-, Süd- und Westland eingetheilt, welche vier Aemter wieder in 21 Distrikte, s. g. Syssel, zerfallen. Die Hauptstadt der Insel, wenn man den kleinen Ort von 700 Einw. so nennen darf, ist Reikiavig an dem Faxefiord, einem Meerbusen der Südwestküste. Sie ist der Sitz des Bischofs und des Stiftsamtmanns oder Gouverneurs, hat eine Domkirche und ein Gouvernementshaus, beide von Steinen erbauet, eine Gelehrtenschule, eine Sternwarte, eine gelehrte Gesellschaft, eine bereits erwähnte öffentliche Bibliothek von 5—6000 Bänden, eine Bibelgesellschaft und eine Apotheke. Andere Ortschaften sind Havnefiord oder Bessestad mit einem guten Hafen und einer Gelehrtenschule, Skalholt, ehemalige Hauptstadt der Insel, Thingvalla, wo ehemals die Volksversammlungen und Gerichte gehalten wurden, und Leirar mit der einzigen Buchdruckerei der Insel.

Unsere Nachrichten von dieser merkwürdigen Insel, von dieser Wiege einer Cultur, die jetzt zu Grabe getragen ist, reichen nur bis ins neunte Jahrhundert christlicher Zeitrechnung. Im Jahr 861 soll ein Sturm den norwegischen Seehelden Nadoddr an's Land geworfen haben. Da er aber nichts fand als Schnee, nannte er das ihm unbekannte Land Snioland. Ein Schwede, Namens Flake, der hier ungefähr gleichzeitig landete, fand sich des Eises wegen, das er fand, veranlaßt, die Insel Island zu nennen, welchen Namen sie noch heute führt. Im Jahre 874 erschienen normännische Abenteurer am Gestade, und stießen schon auf Christen, die ihnen bald Platz machen mußten. Von hieraus scheint Grönland und ein Theil von Amerika entdeckt zu sein. Im das Jahr 1000 faßte das Christenthum in allen bewohnten Theilen der Insel festen Fuß. König Hakon VI. unterwarf sich 1261 das Land. Schon etwas früher, und dann bis in's 14. Jahrhundert stand hier nun Kunst und Wissenschaft in voller, erfreulicher Blüthe. König Christian III. von Dänemark führte im 16. Jahrhundert in J. die Reformation ein. Nicht lange darauf hatte die Insel zwei Male den verderblichen Besuch von Seeräubern aus Algier, die furchtbar raubten und mordeten. Was sie an Menschen übrig ließen, das ward von einer gewaltigen Hungersnoth befallen, und zu allen diesen Leiden kamen noch die hier schrecklich wüthenden Blattern. Inzwischen nahmen sich mehre Gesellschaften der unglücklichen Bewohner an, die nicht wenig zur Aufklärung und zum materiellen Wohl des Staates beitrugen. Im Jahr 1809 trat auf der Insel ein Usurpator auf in der Person eines zu den Engländern übergelaufenen dänischen Matrosen, mit Namen Jörgen Jörgenson. Indessen stießen ihn die Engländer selbst von seinem angemaßten Herrscherstuhl herab. Noch einmal 1824 und 1825 wüthete auf der Insel eine schreckliche Hungersnoth, vorzüglich erzeugt durch die Eruptionen des Hekla; 1827 riß eine Epidemie unzählige Menschen in's Grab.

Isländisches Moos ist ein Flechtengewächs, welches im skandinavischen Norden wächst, und aus einem aufrecht stehenden, geschlitzten und gelappten, grünen

Digitized by Google

oder bräunlichen, unten weißen Laube besteht. In ihrer Heimath ißt man die Pflanze, entzieht ihr jedoch vorher ihre Bitterkeit. Im südlichen Europa ist sie officinell, und die Aerzte pflegen sie bei Brustleiden, Blutspucken und Auszehrungen mit Erfolg anzuwenden. Man giebt sie eingeweicht als Thee oder Chokolade.

Isle de France, ein ehemaliges französisches Gouvernement, welches die jetzigen Departements Seine, Oise, Seine und Oise, Seine und Marne und Aisne umfaßte und in die Landschaften Beauvaisis, Valois, Vexin français, Mantais, Soissonnais, Hurepoix, Laonnais, Brie française, Noyonnais, Aunais und Gâtinais zerfiel. Es hatte seinen Namen „Insel Frankreich" daher, weil es von den Flüssen Seine, Marne, Oise ꝛc. zu einer Art Insel gemacht wurde. In älterer Zeit hieß es Francien und ward nach der Vernichtung der westfränkischen Monarchie der Kern des neufranzösischen Reichs. In seiner Mitte liegt Paris.

Isle de France nannten und nennen noch jetzt die Franzosen die im Indischen Ocean, östlich von Madagascar gelegene Insel Mauritius (s. d.).

Isly, ein kleiner Fluß Marokko's, an welchem der Marschall Bugeaud über die Marokkaner am 14. Aug. 1844 einen Sieg erfocht, für welchen er zum Herzog von Isly ernannt wurde.

Ismaeliten, eine mohamedanische Secte, welche freisinnige Tendenzen verfolgte und besonders in Persien und Syrien um das 10. Jahrhundert hauste. Die Secte ist eine Abart der Imamie, welche an die Wiedererstehung eines verloren gegangenen Imams glaubt, der sie bei seiner Rückkehr von der Pflicht, das Gesetz zu erfüllen, befreien werde. Die Ismaeliten hatten ihren Namen von Ismael, den einen der sieben Imam's, an die sie glaubten. Sie bildeten vielleicht die einzige türkische Secte, in der sich keine Spur von Fanatismus findet.

Ismail, Stadt und Festung in der südrussischen Provinz Bessarabien, am nördlichen Arme der Donau, hat zwölf Kirchen, zwei Schulanstalten, mehre Fabriken, einen Freihafen, lebhafte Schifffahrt, Ausfuhrhandel mit Getreide, Leder, Fellen, Wolle, Talg ꝛc., eine Station der russischen Donauflotte und 22,000, nach Anderen nur 13,000 Einwohner. Die früher türkische Festung hatte vor ihrer Erstürmung durch Suwarow, am 22. Dec. 1789, welche mit einem entsetzlichen Blutbade verbunden war, über 30,000 Einwohner und lag seitdem in Schutt und Trümmern, bis sie im Frieden von Bukarescht 1812 an Rußland kam.

Isny, eine den Grafen von Quadt-Isny gehörende Standesherrschaft in Würtemberg, deren gleichnamige Hauptstadt im 14. Jahrhundert von dem Truchseß von Waldburg ihre Freiheit erkaufte und 1365 von Kaiser Karl IV. zur freien Reichsstadt erklärt wurde. Im Jahre 1803 kam sie, als Entschädigung für mehre an Frankreich abgetretene Besitzungen an die Reichsgrafen von Quadt und 1806 unter würtembergische Oberhoheit. Der jetzige Standesherr ist der 1783 geborene Graf von Quadt-Isny, Erbdrost und Erbhofmeister des Fürstenthums Geldern und der Grafschaft Zütphen. Die Stadt hat eine ehemalige Benediktinerabtei, ein gräfliches Residenzschloß, mehre Fabriken, nicht unbedeutenden Leinhandel und 2000 Einwohner.

Isobarometrische Linien nennt man diejenigen Linien, welche man sich durch Orte gezogen denkt, in denen die jährlichen barometrischen Aenderungen gleich groß sind; isochimenische solche, die durch Orte mit gleicher Winterkälte; isotherische diejenigen, welche durch Orte mit gleicher Sonnenhitze und isothermische solche Linien, die durch Orte von gleicher mittlerer Temperatur gehen. So wenig wie die Temperatur, ist auch die magnetische Kraft der Erde an allen Orten gleich. Isodynamische Linien nennt man Linien, welche durch Orte von gleicher magnetischer Kraft gehen; isogonische solche, welche durch Orte von gleicher magnetischer Abweichung und isokliniſche solche, welche durch Orte gehen, in denen dieselben magnetischen Neigungen stattfinden.

Digitized by Google

Isochron oder isochronisch (griech.) heißt Alles, was gleichzeitig geschieht, gleich lange währt, gleichmäßig sich bewegt; Isochrone oder Tautochrone aber eine solche krumme Linie, in der ein Körper von einiger Schwere, der längs derselben fallen müßte, in einer und derselben Zeit bis an ihren tiefsten Punkt gelangte, von welchem Punkte der Linie man ihn auch immer fallen lassen mögte (s. Cykloide). Isogon, das Gleieck; isogonisch, gleieckig, gleichwinkelig; isoëdrisch, gleichseitig, gleichflächig.

Isographie heißt bei den Franzosen die Kunst, das Facsimile herzustellen.

Isokrates, ein griechischer Redner, 436 vor Christo geboren zu Athen, wurde von Gorgias, Protagoras und Prodikos unterrichtet, gab später Unterricht in der Rhetorik, selbst zu schüchtern, um öffentlich als Anwalt aufzutreten. Er war zeitlebens ein Freund des großen Platon, und verehrte den Sokrates, den er, nachdem an ihm der schändliche Justizmord vollzogen worden war, dadurch öffentlich ehrte, daß er, und zwar ganz allein in der Stadt, Trauerkleider trug. Mit Leib und Seele ein Grieche suchte er durch seine Reden das Nationalgefühl zu wecken, zu beleben; doch haben seine Reden eben wegen ihres stets einen Grundtons etwas Ermüdendes, während seine Ausdrücke häufig allzu gesucht erscheinen. Die verlorene Schlacht bei Chäronea, 338, erschütterte den fast hundertjährigen Greis so sehr, daß er freiwillig seinem Leben ein Ende machte. Wir haben von ihm noch 21 Reden, von denen der „Panegyrikos" offenbar die beste ist. Dieses Kunstwerk, in welchem die Hellenen zur Einigkeit, den Persern gegenüber, aufgefordert wurden, ist von Lange und Hoffa in's Deutsche übertragen.

Isola-bella, eine der borromeischen Inseln (s. d.).

Isolani (Johann Ludwig Hector, Graf von), ein kaiserlicher Generalmajor des Dreißigjährigen Krieges, 1586 geboren, ward 1602 von den Türken gefangen genommen, entkam, commandirte ein Regiment Kroaten, focht in den ersten Jahren des Dreißigjährigen Krieges gegen Mansfeld, schlug sich dann in Pommern, ward General, als solcher mehrmals besiegt, erhielt als Feldzeugmeister das Generalat über die Kroaten und einige Herrschaften auf den Gütern Wallensteins. Die Verrätherei gegen diesen großen Feldherrn brachte ihm den Grafentitel ein. Nachdem er an den späteren Kämpfen nicht ohne Ruhm Theil genommen, starb er zu Wien im Jahre 1640.

Isoliren heißt in der Lehre von der Elektricität durch Nichtleiter des elektrischen Fluidums einen Körper von der Verbindung mit leitenden Körpern trennen und dadurch verhindern, daß die ihm mitzutheilende Elektricität sich in diesen Körpern verliere. Solche Nichtleiter oder Isolatoren sind Glas, Harz, Siegellack, Pech, Seide ꝛc. Mittels eines Isolirschemels, dessen Füße von Glas sind, kann man auch Menschen mit elektrischer Strömung füllen und selbst Funken aus ihnen ziehen.

Isomerische Körper werden in der Chemie solche Körper genannt, welche zwar dieselben Bestandtheile, aber doch verschiedene Eigenschaften haben.

Isometrisch, gleiches Maaß, gleiche Ausdehnung habend.

Isomorphe (griech.), heißen in der Chemie Körper, welche zwar verschiedene Bestandtheile haben, aber sich in gleicher Form krystallisiren.

Isoparametrisch (griech.), von fast gleichem Maaße; isoperimetrisch, von gleichem Umfange.

Isothermen s. Erdwärme.

Isouard (Nicolo), gewöhnlich Nicolo de Malte genannt, ein französischer Componist, auf der Insel Malta 1777 geboren, war für die Marine bestimmt, und bereits auf einem Schiffe angestellt, als die Revolution ausbrach, welche ihn bewog, sich auf seine Geburtsinsel zurückzuziehen. Jetzt sollte er Kaufmann werden, und diente wirklich mehre Jahre in Palermo und Neapel als Handlungscommis, beschäftigte sich jedoch in seinen Mußestunden auf das Eifrigste mit der

Digitized by Google

Musik. Endlich widmete er sich der Tonkunst ganz, was zwar seinem Vater, der Kämmerer bei dem Großmeister war, sehr verdroß, ihm aber hohen Ruf erwarb. Unter mehren Opern, welche er setzte, strahlt seine letzte als die correcteste hervor, betitelt „Aladin oder die bezauberte Lampe." Die Aufführung derselben erlebte er jedoch nicht; er starb zu Paris am 23. März 1818.

Ispahan oder Jesahan, ehemalige Hauptstadt Persiens und bis 1794 Residenz des Schah, liegt in der Provinz Irak Adschemi, in einer fruchtbaren Ebene, 45 Meilen südlich von Teheran und 95 Meilen östlich von Bagdad, am Sendehrud, hat noch aus alter Zeit prachtvolle Paläste und Plätze, von denen der Mëidan sonst für den größten öffentlichen Platz der Welt gehalten wurde, 100 Moscheen, unter denen die Medschid Schah für die prachtvollste aller mohamedanischen Länder gilt, eine katholische Kirche, eine Hochschule, 2 steinerne Brücken über den Sendehrud, bedeutende Fabriken in Gold- und Silberstoffen ꝛc., lebhaften Handel und 200,000 Einwohner, unter denen viele Armenier und Juden. Das schönste Gebäude in ganz Persien ist der neue, 1816 erbauete königliche Palast, Amaretun. In der Zeit ihrer größten Blüthe, im 11. Jahrhundert, hatte die Stadt 6 bis 700,000 Einwohner. Das Klima Ispahan's, obgleich die Stadt 4130 Fuß über dem Meere liegt, ist außerordentlich milde und schön.

Israel, Israeliten s. Juden.

Israeli (Isaak d'), ein torystisches Mitglied des Unterhauses, von Geburt ein Jude, bedeutender Publicist und Historiker und Theilnehmer an den Bestrebungen des sogenannten jungen Englands.

Issus, eine ehemalige Seestadt Ciliciens, am Meerbusen gleiches Namens, wurde berühmt durch den Sieg, welchen Alexander der Große hier im Jahre 333 v. Chr. über den Perserkönig Darius erfocht, in dessen Folge die persische Monarchie zertrümmert wurde.

Istävonen oder Iskävonen hieß einer der drei Hauptstämme, in welche die alten Germanen sich theilten. Zu ihm gehörten die Gothen, Gepiden, Burgundionen, Semnonen und Variner.

Ister nannten die Römer die Donau (s. d.).

Isthmus nannten die Alten jede Erdzunge oder Landenge, insbesondere aber die Landenge von Korinth, durch welche der Peloponnes mit dem griechischen Festlande verbunden wird. Auf diesem Isthmus befand sich in der Nähe eines Fichtenhaines ein dem Poseidon (Neptun) geweiheter Tempel und unweit desselben ein Theater nebst einem Stadium von weißen Steinen. Hier wurden um die Herbstzeit jedes dritten, später jedes fünften Jahres die s. g. Isthmien oder isthmischen Spiele mit großer Pracht gefeiert. Diese Spiele, welche seit uralter Zeit bestanden, und von Theseus zu Ehren Poseidon's gestiftet wurden, bestanden in gymnastischen Kämpfen, in Wettrennen zu Roß und Wagen, dann aber auch in Wettkämpfen des Gesanges, Cither- und Flötenspieles und waren zuletzt selbst von dramatischen Vorstellungen begleitet.

Istrien, eine Halbinsel Norditaliens, grenzt an das Adriatische Meer, an Krain, Friaul und Croatien und hat auf 75 Q.-Meilen etwa 150,000 Einwohner, welche faul, roh und räuberisch sind und theils aus Italienern, theils aus slawischen Illyriern bestehen. Das Klima des Landes ist ungesund; dennoch sind Wein, Honig, Futterkräuter, Bauholz, Marmor, Salz und Bausteine im Ueberfluß vorhanden. Hauptbeschäftigung der Einwohner ist der Fischfang. Im 3. Jahrhundert v. Chr. wurden die Istrier, welche durch Seeräuberei die Meere unsicher machten, von den Römern unterjocht. Das Land ward von Augustus Italien einverleibt, im 6. Jahrhundert nach Chr. von den Gothen erobert, welche es an die byzantinischen Kaiser und diese wieder an die Karolinger abtreten mußten. Im 10. Jahrhundert bildete es eine eigene Markgrafschaft, kam aber bald an das Herzogthum

Digitized by Google

Kärnthen, dann um 1170 an Dalmatien, 34 Jahre später an den Patriarchen von Aquileja und nach und nach durch Eroberung zum größten Theile an Venedig, welches dasselbe bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts besaß. Oesterreich setzte sich nunmehr in den Besitz des Landes, mußte es aber im Frieden von Presburg an Frankreich abtreten. Napoleon ernannte 1808 den Marschall Bessières zum Herzog von Istrien, vereinigte das Land aber später mit den illyrischen Provinzen und gab es 1813 an Oesterreich zurück. Seit 1815 bildet es nebst den Quarnerischen Inseln den Istrianer Kreis des Königreichs Illyrien. Die bedeutendsten Orte sind Mitterburg, Hauptort der gleichnamigen Grafschaft, welche nebst der Herrschaft Castua schon im Jahre 1500 an Oesterreich kam, Capo d'Istria (s. d.), Rovigno, wichtigste Stadt des Landes mit Doppelhafen und 10,500 Einw., Isola, Parenzo und Pirano.

Isturiz (Don Javier de), spanischer Ministerpräsident während des Jahres 1836, wurde in Cadix einem bedeutenden Kaufmanne geboren, machte sich, als der Absolutismus in Spanien wiederhergestellt war, dadurch bekannt, daß er die politisch Unzufriedenen in seinem Hause versammelte und ihnen Schutz gewährte. So kam es, daß in Cadix der Aufstand vorbereitet werden konnte, welcher unter der Anführung Riego's und Quiroga's am 1. Jan. 1820 zum Ausbruch kam. Als man das Kleinod der Constitution errungen hatte, trat J. an die Spitze der exaltirten Liberalen und vereinigte sich mit mehren berühmten Volksführern. In dieser Stellung gelang es ihm, die öffentliche Meinung gegen die Minister aufzubringen. Im Jahr 1822 wurde er Mitglied der Cortes und schon im folgenden Jahre Präsident der Versammlung. In Sevilla, wohin er von der Repräsentation deputirt wurde, stimmte er mit Entschlossenheit für die Suspendirung des Königs. Von hier ging er nach Cadix. Nach der Restauration zum Tode verdammt, floh er nach England, von wo er Verbindungen mit den bedeutendsten Männern seines Vaterlandes unterhielt. Die Amnestie von 1834 schloß indessen auch ihn ein, und so kehrte er nach Spanien zurück, wo man ihn seitens der Provinz Cadix zum Procurador bei den Cortes erwählte. In Madrid trat er wieder als Exaltirter auf und brachte ohne Schwierigkeit am 15. August 1835 den Aufstand der Stadtmiliz zu Stande, welcher den Zweck hatte, das Ministerium Toreno zu stürzen. Als die Empörung jedoch unterdrückt wurde, hielt sich J. eine Zeitlang versteckt, bis Mendizabal Minister wurde, dessen innigster Vertrauter er ward und auf dessen Maßregeln er einen großen Einfluß übte. Im Jahr 1835 wurde er Präsident der Kammer der Procuradores, welche im folgenden Jahre vom Ministerium aufgelöst wurde. Indessen überwarf er sich mit dem Minister und trat politisch etwas in den Hintergrund. Doch griff er jenen jetzt so rücksichtslos an, daß er von ihm herausgefordert wurde. Das Duell blieb ohne Folgen. Nach dem Sturze Mendizabal's übernahm Isturiz am 15. Mai 1836 das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und den Vorsitz im Ministerrathe. Dem Volke verfeindete er sich gleichfalls durch seine wilde Leidenschaft und seine zügellose Sucht zur Empörung, weshalb er nach der erzwungenen Proclamation der Constitution von 1812 nach Lissabon flüchtete und von hier nach England ging. Nachher trat er in Paris als Anhänger der Aristokratie auf. Später, nachdem er die Constitution von 1837 beschworen hatte, kam er nach Spanien zurück, wo er als Congreßmitglied und Präsident des Congresses zum Sturze Espartero's treulich das Seine that.

Italien bildet eine Halbinsel, die sich von Nordwest nach Südost in das Mittelländische Meer hineinerstreckt und nur im Norden mit dem Festlande zusammenhängt, wo sie westlich von Frankreich, im Norden und Osten von Deutschland und der Schweiz begrenzt, übrigens aber westlich und südlich vom Mittelländischen, östlich vom Adriatischen Meere umgeben wird. Italien hat mit den Inseln Sicilien, Sardinien, Corsika ꝛc. 5790, ohne dieselben 4670 Q.-Meilen, mit den Inseln 23 Mill.,

Digitized by Google

ohne solche 20,250,000 Einwohner. Von Nordwest nach Südost ist die Halbinsel 180 Meilen lang; ihre größte Breite beträgt etwa 34 Meilen. Im Norden wird sie von den Alpen (s. d.), deren höchste Spitze, der Montblanc, sich auf der italienischen Seite befindet, von dem übrigen Europa getrennt. Die Alpen, von denen die Seealpen und die Cottischen die Grenze gegen Frankreich, die Penninischen und Lepontischen die Grenze gegen die Schweiz, die Rhätischen die Grenze gegen Deutschland bilden, die Grajischen oder Grauen aber Italien allein angehören, begrenzen zunächst im Norden die Lombardei, an deren Küste sich die Lagunen befinden, welche durch Dämme gegen die Meeresfluthen geschützt werden müssen, und schließen sich im Südwesten an die Apenninen (s. d.) an, das eigentliche Hauptgebirge der Halbinsel. Größere Ebenen sind, außer der lombardischen, im Kirchenstaate die Campagna di Roma mit den Pontinischen Sümpfen (s. d.) und in Neapel die Campagna felice, welche sich südlich bis an den Vesuv (s. d.) erstreckt. Der Boden Italiens ist außerordentlich verschieden, zum Theil aber, namentlich in der Lombardei, ausgezeichnet fruchtbar; in Neapel verdankt der nur leichte Boden seine ungemeine Fruchtbarkeit lediglich seiner vulkanischen Natur. Hinsichtlich des Klimas, welches, mit Ausnahme der höheren Gebirgeregionen, im Allgemeinen milde und schön ist, theilt man Italien in vier Theile: 1. Oberitalien im Norden der Apenninen, wo die Südfrüchte nur an einigen vorzüglich günstig gelegenen Stellen im Freien gedeihen, wo im Winter manchmal 10 Grad Kälte sind und der Schnee oft wochenlang liegen bleibt; 2. Mittelitalien, wo in den Thälern Schnee und Eis fast nie liegen bleibt, Orangen- und der Olivenbäume überall in den niedrigen Gegenden im Freien gedeihen und es nur in den Gebirgen einen eigentlichen Winter giebt; 3. Unteritalien, wo das Thermometer nur sehr selten bis auf 3 Grad unter Null sinkt, eben so selten Schnee fällt und die feinsten Südfrüchte im Freien fortkommen; 4. die Südspitze Neapels, Sicilien und Malta, wo das Thermometer fast nie unter den Gefrierpunkt fällt, außer den Südfrüchten auch die indianische Feige, die Dattelpalme und das Zuckerrohr gedeihen. Die große Sommerhitze wird an den meisten Orten durch Seewinde gemäßigt; doch ist an manchen Orten großer Wassermangel, der glühende Scirocco versengt alle Pflanzen, während an anderen Gegenden, z. B. in der römischen Ebene und den toskanischen Maremmen (s. d.) schädliche Ausdünstungen des sumpfigen Erdbodens die Luft verpesten. In Unteritalien und Sicilien sind Erdbeben und vulkanische Ausbrüche nicht selten. Italien hat viele Landseen, die zum Theil wegen der romantischen Schönheit ihrer Ufer berühmt sind. Die bedeutendsten derselben sind der Lago maggiore, der Luganer-, Comer-, Iseo- und Gardasee in Oberitalien, der See von Perugia oder der Trasimenische See und der See von Bolsena im Kirchenstaat, sowie der See von Celano in den Abruzzen des Königreich's Neapel. Die beiden Hauptströme Italien's sind der Po (s. d.) und die Etsch (s. d.); außerdem sind erwähnenswerth die in's Adriatische Meer mündenden Flüsse Brenta, Piave und Tagliamento im lombardisch-venetianischen Königreich; der Arno in Toskana, die Tiber (s. d.) und der Garigliano im Kirchenstaat und der Volturno in Neapel. In Oberitalien giebt es mehre Kanäle. Hauptproducte des Pflanzenreichs sind: Getreide, das jedoch im Ganzen nicht hinreichend für den Bedarf angebaut wird, Reis, Mais, Wein (darunter die trefflichen Sorten Lacrymae Christi, Vino sante, Monte Fiascone, Monte Pulciano ꝛc.), Olivenöl, Rosinen, Kastanien welche zum Theil der niederen Einwohnerclasse als Hauptnahrungsmittel dienen, Citronen, Orangen, Pomeranzen, Feigen, Apfelsinen, Mandeln, selbst Datteln, Zuckerrohr und Baumwolle, viel Obst, Johannisbrot und Süßholz, Galläpfel, Flachs, Hanf, Trüffeln, Safran ꝛc. Die Waldungen in den Gebirgen liefern Ulmen, Buchen, Eichen, namentlich auch die Korkeiche, und Laubhölzer; eigenthümliche Baumarten der Halbinsel sind Lorbeerbäume, Pinien und Cypressen. Von Thieren finden sich Pferde, Esel, Maulesel und Maulthiere; Rindvieh, Schafe,

Digitized by Google

Schweine, Büffel, Ziegen; Steinböcke, Gemsen, Hirsche, Rehe und anderes Wild; Murmelthiere, Stachelschweine, in den Alpen auch Bären und Wölfe; viele Seidenraupen, Bienen, Geflügel und Seethiere; Vipern, Taranteln und Skorpione. Trotz seines gebirgigen Bodens ist Italien arm an Metallen und es wird nur etwas Eisen und Blei gegraben; andere Producte des Mineralreichs sind trefflicher carrarischer Marmor, Stein- und Braunkohlen, Salz, Salpeter, Alaun, Puzzolano, Schwefel, Lava und Bimsstein.

Die Einwohner sprechen fünf Hauptsprachen in verschiedenen Dialekten: die italienische im größten Theile des Landes, die französische in Savoyen, die deutsche im lombardisch-venetianischen Königreich, die neugriechische in einem Theil Süditaliens und Siciliens und eine eigenthümliche aus der arabischen und italienischen gemischte auf Malta. Die römisch-katholische Religion ist die herrschende; Griechen, Armenier, Protestanten Juden und Türken sind nur an einigen Orten ausnahmsweise geduldet. Was die Industrie betrifft, so giebt es, besonders in Oberitalien, zahlreiche Fabriken in Seidenwaaren, Handschuhen, Fayence und Glaswaaren, Strohhüten, Darmsaiten, Pergament, künstlichen Blumen, Quincaillerie- und Bijouteriewaaren, Seife, Maccaroni, Korallen ꝛc., doch stehen im Allgemeinen die Italiener den Franzosen, Engländern und Deutschen hinsichtlich des Gewerbsfleißes nach. Der Handel Italiens ist bedeutend gesunken, doch immer noch wichtig, namentlich der Verkehr mit der Levante. Den ausgebreitetsten Seehandel treiben Livorno und Genua, nächstdem Ancona, Venedig, Neapel, Messina ꝛc.; die bedeutendsten Handelsstädte im Innern sind Mailand, Verona, Turin, Alessandria, Florenz, Rom, Parma, Lucca, Modena. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Seide, Olivenöl, Südfrüchte und Marmor. Mit dem Handel hat auch die Schifffahrt, im Mittelalter die ausgebreitetste in ganz Europa, sehr abgenommen. Italien zerfällt in drei Haupttheile: 1. Oberitalien (ehemals Ligurien, Gallien diesseits der Alpen und das Land der Veneter), welches das Königreich Sardinien (s. d.), das lombardisch-venetianische Königreich (ein Bestandtheil der österreichischen Monarchie), sowie die Herzogthümer Parma (s. d.), Modena (s. d.) und Lucca begreift; 2. Mittelitalien (ehemals Etrurien, Latium, Campanien, Umbrien, Picenume und Samnium), das Großherzogthum Toskana (s. d.), den Kirchenstaat (s. d.) und die kleine Republik San Marino (s. d.) umfassend; 3. Unteritalien mit dem Königreiche beider Sicilien (s. d.) und der Insel Malta. Hierzu kommen noch die Inseln Sardinien, Corsika (politisch zu Frankreich gehörend) und Elba.

J.'s Urbewohner waren der gewöhnlichen Annahme nach die Ligurer, Iberer und Umbrer, von denen im Westen und südlich von den Wohnsitzen der Iberer der Zweig der Etrusker oder Rasener hauste. Die Völker des Südens umfaßt man gewöhnlich mit dem Namen Ausoner oder Oscer, Siculer und Pencetier. In den Appeninen wohnten die Aboriginer oder Casker; aus Siculern und Aboriginern entstand das Volk der Latiner (s. d.). Das Land ward von einer Menge von kleinen Völkerschaften bewohnt. In Mittel- und Unteritalien erschienen Peligner, Marrucciner, Sabiner, Samniten, Marser, Aequer, Herniker, Frentaner, Hirpiner, Lucaner, Apuler, Volsker u. s. w., alle höchst wahrscheinlich mit einander stammverwandt. Einige jedoch stammen, wie man anzunehmen versucht hat, von Einwanderern ab, wie die Siculer. Um das Jahr 450 v. Chr. kamen thessalische Pelasger ins Land und lagerten sich an den Mündungen des Po, von wo aus sie mit Schnabelschiffen auf das Meer hinausfuhren, die feindlichen Fahrzeuge der Kaufleute auszuplündern. Noch eine andere Colonie ging tiefer ins Land, und verband sich mit den Aboriginern, mit denen gemeinschaftlich sie nun in Mittelitalien die Oberhand behielten, die Siculer hinunter nach dem Süden und endlich auf eine Insel drängten, welche den Namen Sicilien erhielt. In Norditalien erschienen um das Jahr 600 v. Chr. Celten oder Gallier, nach denen das italienische Land zwischen

Digitized by Google

den Alpen und dem Flusse Rubicon Gallia cisalpina genannt wurde. Die Pelasger wurden bald sehr mächtig; allein die Wechselfälle des Lebens schonten auch dieses Volk nicht, und wie es sich emporgeschwungen hatte, ebenso schnell sank es. Die Etrusker nahmen zum größten Theil Mittelitalien in Besitz und vermischten sich hier mit den pelasgischen Colonisten, den Tyrrhenern, zu Einer Nation. Evander von Arkadien führte schon früh Pelasger und Hellenen an den Tibris und lehrte sein Volk die Buchstaben der Griechen verstehen, womit er der erste Sprachlehrer J.'s wurde. Um dieselbe Zeit, will die Sage, kam Hercules auf seinem abenteuerlichen Zuge nach Hesperien in J. an und hinterließ einige seiner Gefährten als Colonisten daselbst. In Folge des trojanischen Krieges ergossen sich dreimal Völkerfluthen über J.; einmal die Veneter unter Antenor, welche aus Paphlagonien stammten, dann die Argiver unter Diomedes, die nach Unteritalien gingen, welches später Großgriechenland genannt ward, endlich die Trojaner unter Aeneas, die sich nach Latium wendeten und Lavinium erbaueten. Diese neue Pflanzstadt wuchs bald so sehr, daß schon 30 Jahre nach ihrer Entstehung Alba Longa angelegt werden konnte, welche Stadt eine Zeitlang der Hauptort eines blühenden Handels wurde.

Allein im Jahre 753 v. Chr. entstand aus dem Staube jenes gewaltige Rom, das bestimmt war, den Weltkreis zu beherrschen und mit gewaltiger Hand die Schicksale der Völker und Fürsten des halben Erdballs zu halten (s. Rom). Fünf Jahrhunderte lang kämpfte diese Stadt um das glanzvolle Scepter, dann aber war sie Herrin in allen italienischen Landen. Diese würden durch die römische Oberherrschaft an Cultur sehr gewonnen haben, hätten nicht die fast unausgesetzten Bürgerkriege die schönen Keime im Werden erstickt. Der Luxus verweichlichte und entkräftete den schönen italischen Menschenschlag und der fruchtbare Boden des Landes fand bald keine fleißige Hände mehr. Endlich, als gar der römische Kaiser seine Residenz in Konstantinopel nahm, war es den germanischen Völkern ein Leichtes, von dem schönsten Lande Europa's Besitz zu nehmen. Die Westgothen fielen 408 nach Chr. verheerend in dasselbe, und zerstörten, was Hunnen und Vandalen noch unversehrt zurückgelassen hatten. Odoacer mit seinen Herulern und Rugiern stiftete zuerst ein Königreich in Verona um das Jahr 476, und unter seiner Eisenfaust stürzte das abendländische Kaiserthum in Schutt und Trümmer. Auf das Reich der Rugier folgte 493 das Ostgothische Reich zu Ravenna (s. Gothen), dann das Longobardische (s. Longobarden) zu Pavia im Jahre 568, welches Norditalien umfaßte, während Mittel- nnd Unteritalien von einem Exarchen des oströmischen Kaisers von Ravenna aus beherrscht wurde. Das Longobardische Reich bestand aus Austrien, Neustrien, Aemilien und Tuscien. Seit dem 7. Jahrhundert dehnten sich ihre Besitzungen fast über das ganze Festland J.'s aus, und sie eroberten sogar endlich das Exarchat.

Inzwischen war zu Rom der Stuhl Petri aufgerichtet, und die jedesmaligen Insassen desselben wußten sich mit so viel Schlauheit zu benehmen, daß sie bald eine unbeschränkte Gewalt über einen Theil des Landes übten. Doch wurde der Papst einst von Aistulph, dem Longobardenkönig, so hart bedrängt, daß er sich genöthigt sah, Pipin, den König der Franken, um Hülfe zu bitten. Dieser führte zwei sehr glückliche Feldzüge gegen Aistulph, eroberte das Exarchat und schenkte dieses, wie das Gebiet von Rom, dem Papste als Kirchengut. So gelangte der Papst zu einer anerkannten weltlichen Macht und reihte sich den Souverainen seiner Zeit an. Damit beginnt eine neue Epoche in der Geschichte der italienischen Staaten. Karl der Große hob das longobardische Reich auf und überließ Unteritalien, Calabrien nämlich und Apulien, dem griechischen Kaiser, das Exarchat aber größtentheils dem römischen Bischof unter fränkischem Schutz und verband nur den obern Theil J.'s mit seinen Erbstaaten. Am Weihnachtsfeste 799 ließ sich Karl in der Peterskirche vom Papst Leo III. die römische Kaiserkrone aufsetzen, und seit-

Digitized by Google

dem hielt man die Kaiserwürde mit dem Besitz J.'s verbunden, und den Titel von der päpstlichen Krönung abhängig. Pipin, Karl's Sohn, wurde bei seiner Taufe 781 als König von Italien gekrönt. Der Kaiser bekriegte im Jahr 787 den Herzog Thassilo, schlug die Avaren und Beneventiner, verheerte das Land der Slaven und theilte dann zum ewigen Unglück für die deutsche Nation sein Land unter seine Söhne. Darauf jagte er die Mauren von Corsika, schloß Waffenstillstand mit der vor Venedig liegenden griechischen Flotte, eroberte diese Stadt, und unterwarf Wileran und Beatus, ihre Herzöge. Nach Pipin's Tode (810) erwählte Karl Pipin's natürlichen Sohn, Bernhard, zum König von J. Dieser empörte sich 817 gegen seinen Vetter, Ludwig dem Frommen, weil dieser J. seinem Sohne Lothar gab. Doch wurde er besiegt, gefangen genommen und geblendet, worauf er bald starb. Im Jahre 822 ward Lothar als König von J. zu Mailand gekrönt. Unter seiner Regierung kamen die Araber ins Land, und nahmen den Griechen die Insel Sicilien weg. Der recht von Herzen zu verwünschende Theilungsvertrag von Verdun 843 ertheilte Lothar zu J. alles Land zwischen Alpen, Rhein, Schelde, Maas, Saone und Rhone. Er ließ 844 seinen Sohn Ludwig II. zum König von Italien krönen. Dieser schlug 848 die Saracenen bei Benevent. Im Jahre 855 Kaiser geworden, sah er sich jedoch in so weitschichtige Erbschaftshändel verwickelt, daß es mehren italienischen Fürsten wirklich gelang, sich unabhängig zu machen. Dazu kam, daß die Saracenen ihren Versuch, festen Fuß in J. zu fassen, erneuerten. Der entschlossene Kaiser griff diese sofort an, und unterwarf dann die Herzöge von Salerno, Benevent und Capua. Die Einwohner aber von Benevent, empört über die Erpressungen, welche die kaiserlichen Soldaten übten, standen gegen Ludwig auf, bewältigten und fingen den Kaiser, gaben ihn jedoch bald wieder los. Mit Ludwig starb 875 die italienische Linie des karolingischen Hauses aus. Jetzt bemächtigten sich die französischen und deutschen Karolinger des Landes, das durch Bürgerkriege und die Einfälle der Araber auf das Furchtbarste zerrissen und so leichte Beute des kühnen Usurpators, Karl's des Dicken, wurde. Nach der Absetzung desselben erhob sich wieder der vielköpfige Hader, und die Herzöge Guido von Spoleto und Berengar von Friaul stritten bis auf's Blut um die italienische Königskrone. Der wilde Kampf endete mit der Uebereinkunft, daß Guido das römische, Berengar aber das longobardische und fränkische J. bekam. Allein die beiden streit- und herrschsüchtigen Fürsten vertrugen sich nicht lange. Guido schlug Berengar bei Brescia, jagte ihn davon und ernannte sich selbst zum König von ganz Italien. So entstand das Königreich Italien, welches von 888 bis 962 bestand. Im Jahre 891 Kaiser geworden, wählte er seinen Sohn zum Mitregenten. Inzwischen hatte sich Berengar an den deutschen König Arnulf gewandt, welcher 893 Berengar wieder einsetzte. Damit entbrannte der Krieg auf's Neue. Ganz Italien hallte wieder von dem Geschrei streitender Männer. Lambert, der Nachfolger Guido's, eroberte einen großen Theil der Lombardei und Mailand's. Als dieser Fürst gestorben war, kämpfte Berengar anfangs glücklich, verlor dann aber eine Schlacht nach der andern an die Ungarn, welche J. verheerten. Einen neuen Prätendenten, Ludwig von Provence, nahm Berengar gefangen, ließ ihm die Augen ausstechen und nahm ihm sein Erbland. So gelang es diesem grausamen Fürsten, 915 zum Kaiser gekrönt zu werden, allein damit sollten nur neue Händel für ihn beginnen. Ivrea, Toscana und Mailand standen gegen ihn auf. Ivrea rief den burgundischen König Rudolph II. zu Hülfe, welcher 921 Berengar bei Firenzuola auf's Haupt schlug, worauf derselbe 924 ermordet wurde. Jetzt ward Rudolph II. von Burgund Herr in J. Lange Kämpfe verleideten ihm jedoch seine Herrschaft, und er ging nach Burgund, seinem Erblande, was ihm jedoch die Italiener so übel nahmen, daß sie sich gegen ihn empörten, und 925 Hugo, den Grafen von Provence, auf den Thron Italiens beriefen. Die Herzöge von Spoleto und Toskana

Digitized by Google

und der Papst unterstützten Hugo, welcher Rudolph vertrieb und dann einen Vertrag mit ihm abschloß, nach welchem dieser auf J. verzichten und dagegen die Provence erhalten sollte. Der staatskluge Hugo hatte kaum die Zügel der Regierung in seinen Händen, als er gründlich darüber nachsann, wie er die Macht der italienischen Großen, welche ihn auf den Thron gehoben hatten, bräche. Bald genug war sein Entschluß gefaßt. Mit starker Heeresmacht griff er unter beliebigem Vorwande die Fürsten einzeln an und zernichtete sie; ja Lambert von Toscana ließ er sogar nach der damals sehr beliebten Weise die Augen ausstechen, das Land des unglücklichen Fürsten gleichzeitig in Besitz nehmend. Indem er sich mit der Gemahlin seines Bruders Guido vermählte, gewann er Rom, wurde hier jedoch von seinem Stiefsohn, Alberich, vertrieben und bald auf Oberitalien reducirt. Als Hugo 940 Berengar von Ivrea auch gefangen nehmen wollte, entfloh dieser zu Kaiser Otto, kam aber bald mit einem großen Heere zurück. Längst des lästigen Joches überdrüssig, das ihnen Lothar aufgelegt, fielen nunmehr die Städte von ihm ab und er mußte nach der Provence fliehen, wo er 947 starb. Sein Sohn Lothar war im Grunde nur ein Schattenkönig, während Berengar II. die königliche Macht ausübte, welche er durch Lothar's Tod 949 feierlich überkam. Dieser Fürst war ein arger Tyrann, welcher Lothar's Wittwe sogar in das Schloß Garda am Comersee einsperrte. Hier jedoch durch einen Mönch befreit, floh sie zu Kaiser Otto I., der mit der Hand der schönen Dame auch Ansprüche auf das schöne Land zu bekommen glaubte. Er kam mit großer Heeresmacht nach J. und unterwarf sich dasselbe wirklich. Kaum aber war er mit seinen Deutschen wieder aufgebrochen, als sich Berengar II. auf's Neue erhob. Der Kaiser schickte 956 seinen Sohn Ludolf nach J., und dieser schlug den Sohn Berengar's so entscheidend, daß er Herr von J. wurde. Ludolf aber starb in Folge einer Vergiftung zu Pombia, und Berengar gelang es jetzt abermals, die Herrschaft über J. an sich zu reißen. Otto ging 961 nach J., stellte die Ruhe wieder her, ward zu Pavia als italienischer König, 962 aber zu Rom als Kaiser gekrönt. Der unruhige Berengar wurde gefangen genommen. So kam J. wieder an Deutschland, und hatte aufgehört ein selbstständiges Königreich zu sein. Diese Verbindung mit dem deutschen Reichskörper war für J. vortheilhaft, welches durch die häufigen Einfälle der Ungarn und Araber im höchsten Grade erschöpft war, aber sehr nachtheilig für Deutschland, welches um J.'s Willen lange und blutige Kriege zu führen bekam. In der Eintheilung des Landes machten sich jetzt viele Veränderungen bemerkbar. So wurden statt der Herzogthümer jetzt Markgrafschaften und Grafschaften eingerichtet, deren Herrscher nichts wurden, als kaiserliche Beamte, und nur das Gebiet Spoleto blieb Herzogthum. Dem Papst blieb sein Patrimonium St. Petri. In der Folge gründeten die Normänner die Herzogthümer Apulien und Calabrien, und die Insel Sicilien, welche man den afrikanischen Seeräubern abgenommen hatte, wurde zur Großgrafschaft erhoben. Genua und Pisa hatten sich bereits frei gemacht, beide Städte und Venedig blieben es. Kaiser Otto I. ging nach wiederhergestellter Ordnung 965 über die Alpen nach Deutschland zurück, allein bald brachen neue Unruhen aus, die seine Gegenwart abermals erheischten. Jetzt ergrimmt, hielt er ein strenges Gericht über die Aufwiegler, und ließ eine Menge von Menschen, besonders Römer, hinrichten, und seinen Sohn, Otto II., als seinen Nachfolger krönen. Um den Rest von J. mit seinem Reiche zu vereinigen, wollte er seinem Sohne die griechische Prinzessin Theophania verloben, allein der Kaiser Nikephoros Phokas verschmähte den deutschen Königssohn als Eidam, und dies hatte zur Folge, daß Otto in Apulien einfiel, und zwar so nachdrücklich, daß der Nachfolger des Phokas, Johannes Zimiskes, die gewünschte Heirath bewilligte. Nach dem Tode Otto's I. brachen in Rom Unruhen aus, und Otto II. ging 980 nach Italien, hauptsächlich, um Apulien und Calabrien zu erobern. Die Griechen, welche diese Länder inne

Digitized by Google

hatten, riefen die Araber zu Hülfe, und diese schlugen Otto 982 entsetzlich auf's Haupt. Otto's plötzlicher Tod 983 war das Signal zu neuen Empörungen, neuem Blutvergießen, neuen Bürgerkriegen. Otto III. war um das Jahr 1000 zum dritten Male in Rom, um die unzähligen Händel, welche das Land zerrissen, zu schlichten. Vielleicht hätte der für den heitern italienischen Himmel erglühende Kaiser seine Residenz in Rom genommen, wenn ihm nicht ein gefährlicher Volksauflauf diesen Gedanken ein für alle Male verleidet hätte. Er starb zu Palermo 1002. Ihm folgte König Heinrich II., dem die Longobarden den Gehorsam verweigerten, weil er nicht von den Ottonen abstammte. Indessen riefen die Einwohner Heinrich in's Land und dieser ward 1004 als König in Pavia gekrönt. Es geschah von ihm jedoch nichts, um seine Macht in J. zu befestigen. Erst im Jahr 1013 ging Heinrich wieder nach J. und ließ sich ein Jahr später in Rom als Kaiser krönen. Zum dritten Male kam der Kaiser 1022 nach J., wohin ihn der Papst dringend eingeladen hatte. Er fiel in Apulien ein, unterwarf sich die Herzöge von Benevent, Capua und Neapel, und gab den Normännern, welche ihm wacker beigestanden hatten, etwas von seinen gemachten Eroberungen ab. So kam es, daß diese in J. festen Fuß fassen konnten. Im Jahre 1026 ging Heinrich's Nachfolger, Conrad II., nach J. und ward, nachdem er die aufrührerischen Großen und Städte gezüchtigt, in Mailand als König gekrönt. Die Kaiserkrone ließ er sich in Rom selbst aufsetzen. Zehn Jahre später hatte Konrad zwischen den Lehnsträgern und den Capitanos und Bischöfen Frieden zu stiften, und, um diesen dauernd zu erhalten, gab er eine bestimmte Lehnconstitution, wodurch die Vasallen jenen Behörden gegenüber mehr Freiheit erhielten. Doch konnte es der Kaiser nicht verhindern, daß die Bischöfe von Tage zu Tage mächtiger wurden und einen immer größeren Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten sich anmaßten. Das kaiserliche Interesse wurde in wichtigen Dingen, z. B. bei der Papstwahl, gar nicht vertreten. Dagegen hatte der Stuhl schon den Grundsatz auszusprechen gewagt, daß kein deutscher König sich als römischen Kaiser krönen dürfe, es sei denn mit ausdrücklicher Bewilligung des Papstes. Die Beherrscher des mächtigsten Volks der Erde ließen sich dieses denn auch ganz ruhig gefallen, und richteten nach solcher Vorschrift sogar ihr Kanzleiceremoniell ein. Heinrich III. zog 1046 nach Rom und wurde hier gekrönt. Kräftiger als sein Vorgänger stellte er die kaiserlichen Rechte wieder her und nahm sie tapfer in Schutz gegen die maaßlose Herrschaft der Pfaffen. Kaum war dieser energische Geist gestorben, als Gregor VII. den Investiturstreit anfing, und das stolze aber gebrechliche Gebäude der Hierarchie vollendete, wobei ihn die Normänner, welche dem Stuhl Petri zinspflichtig und dessen Handlanger und Soldknechte geworden waren, getreulich aus allen Kräften unterstützten. Heinrich IV. erregte durch sein Unglück eben so viel Mitleid, als seine Schwäche Verachtung verdiente. Statt, wie die Longobarden erwartet hatten, nach Recht und Gesetzlichkeit zu fragen, die bestechlichen Richter abzusetzen und die Justizzustände im Allgemeinen zu reformiren, eilte Heinrich bei seinem Besuche Italiens direct auf den Hofplatz von Canossa, um hier halbnackt im Schnee drei Tage und drei Nächte lang schmachvoll den Bann abzubüßen, den ein gemeiner hochmüthiger Mönch gegen ihn geschleudert hatte. Dazu gab er noch das Versprechen, auf alle königlichen Rechte, dem Papst gegenüber, verzichten zu wollen, und kehrte dann zu seinen in seiner Person scheußlich gemißhandelten Deutschen zurück. Im Jahre 1081 kam derselbe Heinrich abermals nach Italien, jetzt in der reellen Absicht, den Papst nachdrücklich zu züchtigen. Zwar nahm er Rom ein, war aber schon zufriedengestellt, als ihn der Papst zum Kaiser krönte. Zum dritten Male ging Heinrich IV. 1090 nach Italien, um den Kampf über die Mathilde'schen Güter zu Ende zu bringen. Mittlerweile aber brachen in Deutschland Unruhen noch ernsterer Art aus. Konrad, des Kaisers ältester Sohn, empörte sich gegen den Vater und ward 1092 zum König von Italien gekrönt.

Digitized by Google

Die Päpste, ihrem bösen Princip getreu, fachten die unnatürliche Gluth an. J. blieb so nur dem Namen nach beim deutschen Reiche, und die Bewohner des Landes, damals schon unter dem Druck der deutschen Statthalter seufzend, wünschten ihr Joch gebrochen und harrten nur der Gelegenheit, es abzuschütteln. Endlich loderte der Haß der Italiener gegen das deutsche Regiment auf in den Parteikriegen der Guelfen und Ghibellinen (s. d.). Viermal zog Friedrich I. nach Italien, und vergoß eine ungeheure Menge Blut, um das Ansehn des deutschen Königs und der deutschen Nation, das schon so tief gesunken war, zu heben, aber ein nutzloses Beginnen. Er verlor die entscheidende Schlacht bei Legnano gegen die Päpstlichen 1176 und mußte den Vergleich von Kostnitz eingehen, in welchem er den Städten Autonomie, d. i. das Recht sich selbst zu regieren und zu besteuern, zugestand. Die kaiserlichen Statthalterschaften blieben zwar, allein bald fiel es dem Papst ein, den Statthalter aus Rom zu treiben, und dem gelungenen Unterfangen ließ der Pontifex darauf die Excommunication des Kaisers folgen, als dieser Apulien und Neapel erobert hatte. Sterbend vermachte Friedrich I. seinem Nachfolger Friedrich II. die italischen Wirren. Dieser König gewann sich die Krone Neapels, aber Ezzelino's gemeine Härte brachte ihn um die errungenen Vortheile. So kamen die Kaiser um fast alle ihre Rechte in J., unter denen sie das Recht auf die Abgaben am schmerzlichsten vermißten. Der Aufschwung der italienischen Städte, ihr republikanisch-unabhängiger Sinn war beiläufig lediglich die Frucht ihres florirenden, umfangreichen Handels, wie denn überhaupt der Handel einer der Hauptfactoren der politischen Freiheit ist, und sicher kein Volk in Knechtschaft gefunden wird, welches in großen commerciellen Verhältnissen steht. Viele von diesen Städten hatten unermeßliche Reichthümer gesammelt und trieben mit großem Fleiß Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Schifffahrt und Handel waren fast ganz in ihren Händen, und sie hatten sich mit kühnem Muthe sogar mancher Regalien bemächtigt. Es entstanden in Oberitalien mehre Freistaaten, welche jedoch nicht einmal durch ein Bündniß in politischem Zusammenhang standen. Beständig uneins, schickten sie wohlgeübte Truppen gegen einander, und führten gewissermaaßen zum Luxus Kriege. Der Geist der Faction durchwehte die Berathungen ihrer Obrigkeiten, die Flamme des Krieges loderte stets unter ihnen, Geschlechter gingen unter, Abenteurer usurpirten zeitweilig die Herrschaft, eine Republik unterjochte die andere, und das Schwert ward nimmer vergraben. Genua, Parma, Pisa, Mailand, Pavia, Ravenna u. s. w. hielten fast fortwährend Heere im Felde, die sich für vermeintliche Interessen mit einander herumschlugen. Dieser wilden, endlosen Zwietracht verdankten inzwischen die deutschen Könige ihr Schattenansehn, das sie noch in J. genossen. Allein als das junge Blut Konradin's vom Blutgerüste rann, da war es auch um den geringen Einfluß der Deutschen jenseits der Alpen geschehen. Es vergingen 60 volle Jahre, ehe ein deutscher König seinen Fuß niedersetzte auf dem herrlichen Boden der Cäsaren und Augustus. Heinrich VII. endlich kam, aber er sah nur und siegte nicht (1310), und J. war für Deutschland verloren.

Eine neue Periode beginnt für die italienischen Staaten mit dem Entstehen und der wachsenden Herrschaft der dynastischen Familien. Aus Republiken wurden die meisten Städte Aristokratieen oder factisch wol Königreiche oder Fürstenthümer, wenngleich kein Herrscher den fürstlichen Titel anzunehmen wagte. Die italienische Literatur (s. d.) nahm jetzt einen großen Aufschwung, und das römische, kanonische und Lehnsrecht fanden ihre eifrigen Pfleger und Bearbeiter. Um sich ihrer Herrschaft noch mehr zu versichern, zogen viele Dynasten es vor, sich vom Kaiser eine Bestätigung ihrer Würde zu erbitten, wodurch denn der Form nach noch ein Wechselverhältniß zwischen Deutschland und Italien wieder hergestellt wurde. Kaiser Friedrich III. hätte nach dem Aussterben der Familie Visconti das Herzogthum

Digitized by Google

Mailand rechtlich in Besitz nehmen und so wenigstens einen Theil von J. mit Deutschland vereinigen können, allein er versäumte den günstigen Zeitpunkt, und so kam Franz Sforza in den Besitz desselben, welcher die italienischen Staaten zu einer Ligue vereinigen wollte, die keinen Eingriff fremder Staaten in die italienischen Angelegenheiten dulden wollte, und welcher fast alle Länder J.'s beitraten. Allein der Bund, in sich bald uneins, zerfiel und wiederum kreuzten sich die Schwerter. Die Ansprüche des Herzogs Karl von Orleans auf Mailand entzündeten die blutigen französischen Kriege. Ludwig XII. eroberte Mailand und Genua; doch gelang ihm die Einnahme Neapels nicht, welches Königreich er vielmehr Ferdinand dem Katholischen von Aragonien überlassen mußte. Somit setzte der Spanier seinen Fuß gebietend auf italienischer Erde nieder, und seit dieser Zeit rasselte das Kriegsgezeug fremder Streiter in allen Gauen des Landes. Es schlugen sich hier Franzosen und Deutsche, Spanier, Oesterreicher und Schweizer. Mailand war in der Regel das Hauptobject des Streites, welcher das erschöpfte J. vollends entkräftete. Die italienischen Fürsten zwar suchten die Fremden in ihren Unternehmungen zu hindern, doch fast ohne allen Erfolg. Um diese Zeit entwickelte sich in J. das System des Gleichgewichts, das von den Staaten als normgebender politischer Grundsatz noch heute festgehalten wird. Das 17. Jahrhundert brachte einige Ruhe, aber im spanischen Erbfolgekriege wurde das unglückliche Land wieder der Schauplatz blutiger Fehde. Bourbon und Habsburg stritten sich hier um die Hegemonie in Europa.

Da riefen die gewaltigen Donner der französischen Revolution eine neue Welt in's Leben, und Italien war das erste Land, wohin die Republikaner mit ihren Fahnen und Kanonen ihre hohen, aber blutigen Grundsätze trugen. Savoyen und Nizza wurden schon 1792 erobert und in Departements eingetheilt. Es entstanden die cis- und transpadanische Republik, dann die römische, die ligurische, die parthenopäische (Neapel). Im Jahre 1797 ging aus den ersteren beiden die cisalpinische Republik hervor. Der Friede von Campo Formio im selben Jahre brachte freilich Oesterreich einen Theil der aufgelösten Republik Venedig, dem Papst Rom, dem König beider Sicilien Neapel wieder, allein nur zu rasch loderte die Fackel des Krieges abermals auf, Neapel wurde wieder besetzt, die cisalpinische Republik hörte auf zu sein, die Franzosen räumten Neapel wieder. Der Friede von Luneville 1801 hatte die Folge, daß der König von Sardinien sein Land verlassen mußte. Im Jahr 1802 sehen wir sich eine italienische Republik erheben, welche aus der cisalpinischen Republik, aus der österreichischen Lombardei, dem ventianischen Gebiet, den päpstlichen Legationen Bologna, Ferrara, Romagna, ferner aus Modena, Massa, Carrara, dem Veltlin, Chiavenna und Bormio bestand. Bonaparte ward Präsident. Dieser große Kriegsheld erklärte sich 1805, nachdem er Kaiser der Franzosen geworden war, zum König von J., ließ aber die Formen der Republik, wenigstens die unwesentlichen, bestehen. Am 7. Juli desselben Jahres ward Eugen Beauharnais, der Stiefsohn Napoleon's, zum Vicekönig von J. ernannt, und dann am 12. Jan. 1806 adoptirt und zum Nachfolger im Königreich J. ernannt, welches durch den Frieden von Presburg mehre nicht unbedeutende Acquisitionen erhielt. Im August 1807 wurden mehre Republiken, welche noch bestanden, dem Königreich einverleibt, so daß es jetzt 1532 Q.-M. hielt. Nun wurde das Land in 21 Departements getheilt. Das kaum geschaffene Königreich Etrurien ward darauf auch in den französischen Staatskörper aufgenommen, und 1809, nachdem der Papst abgeführt war, gleichfalls ein Theil des Kirchenstaates und Rom. Erst wurde Joseph Bonaparte, dann, als dieser König von Spanien ward, Murat zum König von Neapel erhoben. Sicilien schützten die Feuerschlünde der englischen Kriegsschiffe vor der Hand des französischen Kaisers. In ganz Italien wurden jetzt die französischen Einrichtungen, das Zoll- und Conscriptionswesen eingeführt; die Continentalsperre, die Abgaben, empörten das Volk. Tapfer aber und erfolgreich kämpfte

Digitized by Google

der Vicekönig erst gegen die Oesterreicher für die Unabhängigkeit seines Vicekönigreichs, dann gegen Murat selbst, der von seinem Schwager abgefallen war, und gegen ihn sein stets rüstiges Schwert gezogen hatte. Der Sturz Napoleon's veranlaßte einen Waffenstillstand. Die Welt, welche aus ihren Angeln gehoben war, sollte in ihre alten Geleise zurückgeführt, sollte nunmehr beruhigt werden nach langem, blutigen Streit. Die Großen der Erde sannen über die Geschicke der Völker nach. Frankreich's Adler schrieben keine Gesetze mehr vor, die alten Erinnerungen an Legitimität und den schläfrigen Frieden unter der eisernen Ruthe wachten wieder auf, und Alles wollte man jetzt vernichten, was an den erhabenen Corsikaner mahnen konnte. Dennoch entschloß man sich im Wiener Congreß, Neapel dem Murat zu lassen, der ja seinen eigenen Schwager und Wohlthäter bekämpft; allein seine Schilderhebung 1815 brachte Ferdinand IV. die neapolitanische Krone wieder und ihm selbst ein trauriges Ende. Die Wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 gab Oesterreich den östlichen Theil Oberitaliens, den westlichen, Savoyen, Toskana und Modena seinen früheren Besitzern, Parma aber Maria Louise, der Kaiserin der Franzosen, und nur die Republik San Marino blieb unabhängig, so klein sie war. — So zog man, wie einen schon abgelegten, aber bequemen Rock, den alten Zustand der Dinge wieder an, aber die alte Ruhe wollte sich nicht so bald wieder herstellen lassen. Es kam dem Volk zum Bewußtsein, daß manche Einrichtungen, welche die Franzosen geschaffen, gar nicht so drückend gewesen seien, ja daß ihre Zweckmäßigkeit sich nun erst, da die alten Institutionen zurückgeführt waren, recht klar herausstelle. Namentlich war es so wohlthuend gewesen, durch die Franzosen den Einfluß der Priester gebrochen zu sehen, welche nun wieder mit frischem Hochmuth und gestärkter Herrschsucht ihr Haupt erhoben. Es concentrirten sich diese Ansichten in geheimen Gesellschaften, unter denen die Carbonari den ersten Rang einnahmen, und welche das Volk zu bearbeiten anfingen. Die Aufstände in Neapel und Piemont hatten die Folge, daß man beiden Staaten Constitutionen gab, welche aber die Bajonette der Oesterreicher 1821 vernichteten. Der alte Absolutismus kehrte siegreich wieder und setzte sich mit Hülfe von Kanonen in Italien recht behaglich fest auf seinem Sammetthron. Der Blitzschlag des Juli in Paris zitterte in Italien gewaltig nach, und sicher wäre eine offene Empörung ausgebrochen, hätte nicht Oesterreichs gepanzerte Hand mit Gewalt das Volk darniedergehalten. Hie und da wurden zwar schwache Versuche gemacht, die Ruhe zu stören, aber im Ganzen begnügten sich die Italiener mit Seufzen und ballten nur heimlich die Faust. In Bologna und Modena schien das Volk Thaten zu wollen, die jedoch an der entschiedenen Haltung des österreichischen Militairs, welches mit einem Eifer, der einer besseren Sache werth gewesen wäre, seine Feuerschlünde in die Reihen des Volks Tod und Verderben speien ließ. Der Herzog des letzteren Staats war entflohen, kehrte aber bald zurück, und ergriff mit noch größerm Uebermuth, denn zuvor, die straffen Zügel der Despotie. Sein Beispiel schien für die übrigen Fürsten J.'s gesetzgebend zu sein, und wir sehen in kurzer Frist ein Regierungssystem herrschend werden, welches die Völker entweder zum Aufstande aufreizen, oder zu chinesisch-willenlosen Unterthanen machen wird. Gewiß ist es, daß noch immer ein Geheimbund mit der Revolutionirung J.'s umgeht; ob dieselbe gelingt, muß man dahingestellt sein lassen. Die Bestrebungen des würdigen Pius IX. werden vielleicht auf friedlichem Wege zum erwünschten Ziele führen und dann, wenn seine Nachfolger getreulich auf seinem Pfade fortwandeln, J. in einen ordentlichen Föderativstaat umschaffen. Die unsäglichsten Schwierigkeiten, das Unwesen der Fractionen, der Widerstand der Pfaffen und Pfaffenknechte, dürften diesen Zeitpunkt jedoch noch ziemlich lange hinausschieben. Die letzten Tage haben manche Hoffnung getäuscht und manches edle Herz mit Schmerz erfüllt. Der gegenwärtige Zustand J.'s erinnert nur zu sehr an den unsers deutschen Vaterlandes. In viele,

Digitized by Google

nach verschiedenen Systemen und Verwaltungsprincipien regierte Staaten zerrissen, von einem Volke bewohnt, das sich der verschiedenen Farbe seiner Grenzpfähle wegen befeindet, verläumdet und tadelt, haben beide nur eine Hoffnung auf Besserung ihrer Zustände in der Gestaltung eines Bundesstaates (nicht Staatenbundes). Mögten die Fürsten und Völker J.'s und Deutschland's einen solchen erstreben, wie es denn wirklich in beiden so scheinen will, und die langjährige beklagenswerthe Trübniß, die Feindschaft und der Hader wird ein Ende nehmen und der Einigkeit einer Einen Nation wird die Zerrissenheit vieler Völkerschaften weichen. Die zahllosen herben Wunden, welche die Geschichte beiden Ländern geschlagen hat, werden nur vernarben unter der heilenden Hand eines auf Volksrepräsentation begründeten Föderativstaats. Italiener und Deutsche werden den Tag mit Jubel begrüßen, wo er, und wäre es auch nur für einen von ihnen, in's Leben tritt.

Italienische Kunst. Schon sehr früh blühte die Kunst unter dem heiteren Himmel Hesperiens, und als nach Roms politischem Untergange Barbarenhorden auf der Halbinsel sich festsetzten, mogten sie wol staunen über den Riesengeist, der insbesondere aus mehr oder minder zerstörten Werken der Architektur zu ihnen sprach. Nur wenige Baudenkmale sind aus der Zeit von der Einwanderung der Ostgothen (493) bis auf Karl den Großen geblieben, und stammen dieselben zum Theil von den Gothen unter Theodorich (wobei jedoch nicht zu übersehen ist, daß man später sehr mit Unrecht mit dem Namen gothischer Baustyl im Allgemeinen auch alle Bauten des Mittelalters bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts bezeichnete), zum Theil von den, seit 569 sich immer weiter in Oberitalien ausbreitenden Longobarden. Die Bauten aus dem 10.—12. Jahrhundert in Toskana, Lucca und Pisa zeichnen sich durch Zierlichkeit und Pracht in den Façaden und Säulen aus, während in den Bauten Venedigs aus derselben Zeit mehr der byzantinische Styl (s. d.) vorwaltet und in denen der Lombardei schon gegliederte Pfeiler und Gewölbe vorkommen. Der zu Anfang des 13. Jahrhunderts im übrigen Europa herrschend gewordene Spitzbogenstyl fand in Italien nur wenig Anwendung und trat gänzlich zurück, als im 15. Jahrhundert die antiken Bauformen wieder aufgesucht und mit den phantastisch-romantischen des Mittelalters verbunden wurden. Die herrlichsten Werke aus dieser Glanzperiode italienischer Architektur sind die Kirchen San Lorenz und San Spirito, die Paläste Pitti, Medici und Strozzi in Florenz. Die tüchtigsten Baumeister waren Leo Battista Alberti, Filippo Brunelleschi, Michelozzo, Francesco di Giorgio, Baccio Pintelli, Giuliano da Majano und in Venedig die Familie Lombardi. Geregelter noch und großartiger zeigt sich der antike Baustyl in den Werken des 16. Jahrhunderts. Die größten Architekten dieser Zeit waren Bramante (s. d.) und dessen auch als Maler hochberühmter Neffe Raphael Sanzio (s. d.), die Baumeister der Peterskirche in Rom, Giulio Romano, Antonio Sangallo, Erbauer des herrlichen Palastes Farnese in Rom, und der geniale Michel Angelo Buonarotti (s. d.), welcher letztere die Vollendung der Haupttheile und namentlich der Kuppel der Peterskirche leitete und besonders auf malerischen Effect der Composition hinarbeitete, was aber zum Nachtheile der Kunst zu willkürlichen Abweichungen von den Regeln und so zur Ausartung des Styles Veranlassung gab. Zur römischen Schule gehörten ferner Galeazzo Alessi, Michele San Micheli, der berühmte Andrea Palladio (s. d.). Erwähnung verdient noch, als der letzte geniale florentinische Baumeister, Bartolo Ammanati. — Durch das immer entschiedener hervortretende Bestreben nach Effect und die damit verbundene Willkür in Composition und Formen sank im Laufe des 17. Jahrhunderts die Architektur in Italien immer tiefer und ward zuletzt vollends geschmacklos. Zu den besseren Künstlern dieser Periode gehören Domenico Fontana, Lorenzo Bernini Pietro da Cortona und Andere. Auch im 18. Jahrhundert vermogte keine bessere Manier sich geltend zu machen, und erst in neuerer Zeit gelang es hauptsächlich dem

Digitized by Google

Einflusse von Ausländern, eine mehr die Grundsätze der Baukunst berücksichtigende bessere Schule hervorzurufen, welcher die Baukünstler Stern, Simonetti, Marchese Cagnola angehören.

Italien war so recht eigentlich die Heimath der Malerei, welche daselbst zu höherer Blüthe gelangte als irgend anderswo. Die Gemälde ältester Zeit waren Mosaiken und enkaustische, während des 8. Jahrhunderts ward auch Emailmalerei getrieben. Man zeigt in Rom mehre angeblich vom Evangelisten Lucas herrührende Madonnenbilder, deren Aechtheit aber wol sehr zu bezweifeln ist. Die erste Malerschule wurde um das Jahr 200 von einem griechischen Künstler, Theophanes, in Venedig gestiftet. In Florenz jedoch bildete sich zuerst der ächt italienische Styl aus, und lassen sich hier drei Perioden annehmen, von Cimabue bis auf Raphael, von Raphael bis auf die Caracci und von diesen bis auf unsere Tage. In der ersten Periode beschränkte sich die Malerei fast ganz auf die Darstellung religiöser Andacht, und ihre Mittel waren noch sehr beschränkt. Cimabue (s. d.), der in der letzten Hälfte des 13. Jahrhunderts blühte und von dessen Vorgängern in Pisa und Siena wir nur Giunta Pisano und Guido von Siena nennen, war der erste italienische Maler, der seinen Gestalten Leben und Ausdruck verlieh, worin ihn sein Schüler Giotto (s. d.). der außer historischen Gemälden auch Mosaiken und Miniaturen malte, noch übertraf. Die Nachfolger dieser beiden Künstler nennt man die florentinische Malerschule; wir nennen von denselben nur Simon Martini, welcher die berühmten Portraits von Petrarca und Laura malte, Masaccio, der zuerst auf seinen religiösen Bildern Gebäude und Landschaften anbrachte, und dessen Nachfolger auf hölzernen Tafeln und Gypswändern in Oel zu malen begannen; Domenico Ghirlandajo (s. d.) und den erhabenen Meister in allen Künsten Leonardo da Vinci (s. d.), 1452—1519, durch welche letzteren beiden die florentinische Schule auf die höchste Stufe gelangte und ihr sinnig-ernster Charakter am vollendetsten ausgeprägt ward. Von den Künstlern der römischen Schule zeichneten sich nur der Miniaturmaler Oderigi da Gubbio und einige seiner Schüler aus. Pietro Vanucci gehörte zur Schule von Perugia, deren Gemälde sich durch einfache Natürlichkeit von deren anderer Malerzünfte jener Periode unterscheiden. In Venedig traten erst im 15. Jahrhundert einige Maler, wie C. Crivelli (s. d.) und Giovanni Bellini durch Reinheit des Styls und Kraft des Colorits hervor. Andere Malerschulen erblühten in Padua, Brescia, Verona und Ferrara, in welcher letzteren Stadt Dosst und Lod. Mazzolini die geschicktesten waren. In Bologna erwarben sich Ruhm Bramante (s. d.), Raibolini, J. da Imola, vor allen aber der hinsichtlich der Grazie und Farbenharmonie unübertroffene Antonio Allegri da Correggio (s. d.).

Die zweite jener oben bezeichneten drei Perioden brachte alle Zweige der Malerei auf den Gipfel der Vollendung. Große Künstler aus der florentinischen Schule waren während dieses Zeitraums Baccio della Porta, Andrea del Sarto und der unsterbliche Michael Angelo Buonarotti, dessen Compositionen durch Kühnheit und Kraft fesseln. Seine Schüler geriethen auf Abwege, indem sie über den Ausdruck das Colorit vernachlässigten. Der größte Maler der römischen Schule und aller Zeiten war Rafael Sanzio (s. d.) von Urbino, dessen geniale Auffassung der geistigen Menschennatur unerreicht geblieben ist. Die besten seiner Schüler waren Giulio Romano, Gemignano, Garofalo u. A. Aus der venetianischen Schule sind vorzüglich nennenswerth Giorgione (s. d.) und Tiziano (s. d.) trefflich in der Behandlung des Colorits, besonders des Fleisches, sowie deren Schüler Schiavone, Bassano, Tintoretto, Paul Veronese (s. Cagliari). Berühmte Künstlerinnen dieser Periode waren die Portraitmalerin Sofonisba Anguisciola, Lavinia Fontana, A. Gentileschi, M. Robusti ꝛc.

Die dritte Periode, in der die Unterschiede der einzelnen Schulen immer mehr entschwinden, ward begründet durch die drei Caracci, Lodovico Caracci (s. d.)

Digitized by Google

und dessen beiden Neffen, Agostino und Annibale, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich bestrebten, der Manier gegenüber den reinen Styl wieder herzustellen. Zu den bedeutendsten ihrer Schüler und Nachfolger gehören Guido Reni (s. d.), F. Albani, D. Zampieri (s. d.), Guercino (s. d.), Pietro da Cortona, Bibiena, A. Sacchi, A. Raphael Mengs ꝛc. Diesen Künstlern, den s. g. Eklektikern, welche durch Studium der älteren Meister, der Wissenschaft und Natur die Kunst zu heben suchten, standen M. A. da Caravaggio und dessen Anhänger, die s. g. Naturalisten gegenüber, welche sich auf die Nachahmung der Natur beschränkten und bald in Gemeinheit verfielen. Hervorragend durch Schönheitssinn sind Solario il Zingaro, Caracciolo, Ribera, genannt Spagnoleto, Salvator Rosa (s. d.), Luca Giordano (s. d.), Angelica Kauffmann u. A. m. Von italienischen Künstlern der neuesten Zeit erwarben besonders Ruhm Camuccini in Rom, Benvenuti in Florenz, Hayez und P. Palage als Geschichtemaler, Migliara als Architekturmaler, Ermini durch Miniaturen, Appiani durch Fresken. Diese Künstler stehen fast alle unter dem Einflusse der Schule David's (s. d.).

Auch in der Kupferstecherkunst leisteten die Italiener Vorzügliches. T. Finiguerra (s. d.) war der erste bekannte Kupferstecher; Raimondi aus Bologna vervollkommnete 50 Jahre später, um 1500, diesen Kunstzweig bedeutend, in noch weit höherem Grade aber Raf. Morghen (s. d.) von Florenz, Longhi, Anderloni, Lapi, Schiavonetti und Garaveglia.

Die Plastik beschränkte sich in früherer Zeit auf Altartafeln und Kirchenthüren aus Bronze, Erz ꝛc., die Steinskulptur gelangte erst durch N. Pisano (s. d.) zu Ende des 13. Jahrhunderts auf eine gewisse Höhe. In den folgenden Jahrhunderten machten sich um die Wiederbelebung der Antike besonders verdient Lorenzo Ghiberti (s. d.) aus Florenz, L. della Robbia, Donatello, M. da Fiesole und V. Pisano, vor Allen aber die genialen Meister Leonardo da Vinci und Michel Angelo Buonarotti. Im 16. und 17. Jahrhundert artete auch dieser Kunstzweig in Manier und Unnatur aus und verdienen nur L. Bernini, Al. Algardi ehrenvoller Erwähnung. Durch den Einfluß von Raf. Mengs und Winkelmann erfolgte um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Rückkehr der Skulptur zur Nachbildung der Antike und der Natur. An der Spitze der neuen Epoche steht Antonius Canova (s. d.), dessen trefflichste Schüler und Nachfolger L. Bartolini, P. Marchesi (s. d.), G. Monti, V. Comolli, Putti und L. Persico sind. Von jetzt lebenden italienischen Bildnern ist P. Tenerani, ein Schüler des berühmten Thorwaldsen, der bedeutendste.

Italienische Literatur. Rom, einst der Mittelpunkt der Cultur Italiens, sank dahin, und mit ihm die herrlich entfaltete Blüthe der Wissenschaft und Kunst. Die Verlegung der Residenz der Kaiser von Rom nach Konstantinopel trug wesentlich zum Verfall der Civilisation bei, und die Barbarenhorden, welche von Zeit zu Zeit in die Siebenhügelstadt einfielen, zerstörten den letzten Rest der Bildung. Erst Karl der Große begann sich für Volksaufklärung lebhaft zu interessiren, und Lothar legte in J. Schulen an und streuete Körner aus, die unter der pflegenden Hand einiger Päpste erfreulich aufgingen. Allein die Sarazenen und die wilden Kämpfe zwischen Guelfen und Ghibellinen zerstörten, was in frommer Absicht geschaffen, und erst im 13. Jahrhundert entstand die erste Universität. Bald aber zeichneten sich neben Bologna auch Padua, Rom, Pisa, Perugia und Siena als Pflanzschulen der Wissenschaft aus. Bisher hatte man sich einer schlechten lateinischen Sprache bedient, nach der Entstehung der Universitäten jedoch fing man an, die einheimischen Landessprache zu gebrauchen, welche freilich so roh und geschmacklos war, daß Dante auf den Gedanken kam, sich eine eigene Sprache zu erfinden, in der er seine „Göttliche Comödie" schrieb. Seinem Beispiele folgten bald andere Schriftsteller, und so entstand allmälig die Sprache, welche wir die italienische nennen, die vollkommenste unter allen romanischen Zungen. Dante und Petrarca

Digitized by Google

sind als die Schöpfer dieser Sprache anzusehen. Im Laufe des kommenden Jahrhunderts erfolgte nun ein Stillstand in der Poesie, und geistlos ward nur Petrarca, der große Sonettendichter, nachgeahmt. Mehr Wachsthum entwickelte unterdeß die Wissenschaft, die Zahl der Universitäten nahm zu. Die Bibliotheken bereicherten sich. Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken veranlaßte viele Gelehrte, nach Italien zu gehen, wo sie das wissenschaftliche Leben weckten und trugen. Das Haus Medici zeichnete sich vor allen durch Begünstigung aller wissenschaftlichen Bestrebungen aus. Es entstanden nach und nach Privatbibliotheken und neben den Universitäten wissenschaftliche Akademieen. Die Buchdruckerkunst gab, wie überall, so auch in J., einen neuen Aufschwung der Ideen. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stand die ital. Literatur in ihrer höchsten Blüthe und mehre Päpste sowie Fürsten geistlichen und weltlichen Standes nahmen sich ihrer mit Wärme an.

In der Poesie wirkten im 15. und 16. Jahrhundert Ariost und Tasso Außerordentliches auf dem Felde des Romanticismus. Seit dem 16. Jahrhundert wurde die grobe Nationalsatyre gepflegt und die Schäferpoesie der Alten nachgeahmt; auch Legenden wurden in Verse gebracht, sowie Dramen abgefaßt. Mit Ariost und Tasso schwand auch der Geist der Poesie wieder. Schwulst und Wortgeklingel trat an die Stelle der wahren Dichtkunst und glühende Sinnlichkeit an die des wärmenden poetischen Feuers. Der endlich sogar den Sieg erringende französische Geschmack brachte die italienische Poesie vollends zum Sinken. Ueberdies war die abscheuliche Censur durch den schlechtesten aller Päpste erfunden, der Wohlstand nahm durch die langen Kriege immer mehr ab und nur wenig Förderer der Literatur fanden sich im Priesterrock und unter dem Fürstenhut. Das französische frivole Lustspiel wurde leidenschaftlich geliebt, ein sehr sprechendes Zeichen für die Verdorbenheit der Sitten. Die Literatur der neuesten Zeit läßt sich übrigens, weder was den Umfang, noch den tiefen Geist angeht, mit der anderer Länder, z. B. Deutschland's und England's, vergleichen. Die Regierungen thaten nichts für ihr Gedeihen, die Censur alles, um ihr zu schaden. Die italienische Literatur trifft nicht ganz mit Unrecht der Vorwurf, daß sie ihren Haupttheil aus der französischen, deutschen und englischen Literatur entlehnt habe. Der historische Roman und das Drama sind einigermaßen bearbeitet, während andere Arten der Poesie so gut wie gar nicht gepflegt worden sind. Auch in Italien hat sich der Romanticismus Bahn zu brechen gewußt, und wie wir in Deutschland Zerrissenheit des Gemüths, starre Resignation und finstere Zweifel als bewegende Factoren kennen, so hat der Italiener statt deren Gräber, Schauer und Trauer, Thränen und Nacht, Reue und Angst, und der einzige Unterschied zwischen dem deutschen und italienischen Romanticismus ist der, daß dieser noch immer innerhalb der dogmatischen Schranken seiner Religion bleibt, während jener weit hinausschweift in das Gebiet eines regellosen Scepticismus, und keine Vergeltung, keinen persönlichen Gott kennt. Anzuerkennen ist die Thätigkeit der Historiographen; auch die Philologie reiht sich der Geschichtschreibung würdig an die Seite. Unter den Universitäten zeichnen sich gegenwärtig die zu Pavia und Padua aus, neben welchen Pisa einen ehrenvollen Platz einnimmt. Dagegen liegt der Volksunterricht gar sehr darnieder.

Was nun die Literaturwerke anlangt, so wurde das Epos zuerst von Dante in der „divina comedia" bearbeitet; klassisch ist die „Gierusalemme liberata" von Torquato Tasso. Heroen des romantischen Epos waren Bojardo, Ariost im „Orlando furioso" und Fortiguera; das komische Epos repräsentiren hauptsächlich Tassoni im 17. Jahrhundert. Als Novellenschriftsteller Italien's sind zu nennen Boccaccio, Cinthio, in neuester Zeit Costi und Cesari. Der historische Roman wurde nach Walter Scott's Vorbild angebaut von Bertolotti u. A. In Bezug auf lyrische Productionen zeichneten sich die Italiener durch ihre Madrigale aus, und Petrarca war einer der größten Dichter in dieser Weise und im Sonnet. Weniger

Digitized by Google

Glück machte die Canzone, welche Petrarca auch vertrat. Stanzen und Hymnen, Oden, Cantaten, Elegien und Idyllen wurden ausgezeichnet geliefert. Am wenigsten Neigung hat der Italiener zur didaktischen Poesie, wogegen seine Literatur gute Productionen aufzuweisen hat in dem Fach der poetischen Beschreibungen, Episteln, Heroiden, der burlesken und gelehrten Satyre. Das Epigramm fand wenig Pflege und war durch die Madrigale gewissermaßen schon ausgeschlossen. Das italienische Drama entstand aus Farcen, welche nichts enthielten als Neckereien gegen die hochgestellten Personen. Nachdem der Hang zur alten Literatur erwacht war, ahmte man das Lustspiel der Alten nach und nannte dieses zum Unterschiede von jenen Farcen „gelehrte Comödia." Auch im Trauerspiel diente das Alterthum zum Muster. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts entwickelte sich die Oper aus Schauspielen mit untermischten Gesängen. Bald entstand auch eine komische Oper. Eine besondere, nicht zu übersehende, und Italien, wie es scheint, allein eigenthümliche Classe von Dichtern bilden die Improvisatoren, von denen manche sich viel Ruhm erwarben. Früchte des Studiums der Beredtsamkeit hat Italien sehr wenig, was schon daraus folgen muß, daß es weder eine öffentliche, noch eine gerichtliche Beredtsamkeit gibt. Die Geschichtschreibung macht auch gerade nicht das bedeutendste Aufsehen, doch ist Machiavelli als Historiker zu erwähnen. Mehre haben die Geschichte edler Geschlechter Italiens beschrieben, andere gaben die Geschichte der Städte, um die Philologie aber haben sich die Italiener wahrhaft unsterbliche Verdienste erworben, da sie fast alle Felder derselben fleißig angebauet und die umfassendsten Forschungen angestellt haben. Die Philosophie trug im Mittelalter den Kappzaum der Scholastik, emancipirte sich zwar später von derselben, brachte es jedoch niemals zu einer großen Höhe, und hat zu ihrem eigenen Schaden die Systeme anderer Völker nicht auf sich einwirken lassen wollen. Höchst wichtige Werke, die in das Gebiet der angewandten Philosophie einschlagen, sind die von Filangieri und Beccaria über die Gesetzgebung.

Italienische Meile s. Meile.

Italienische Musik. Die altitalienische Musik, ursprünglich durch Niederländer nach Italien verpflanzt, hatte ihren Hauptcharakter in der harmonischen Verschmelzung vieler Stimmen, während sie das Vorwalten einer eigentlichen Melodie fast gar nicht kannte, sie hing mit der Religion auf das Innigste zusammen. Bischof Gregor I. verbesserte im 7. Jahrhundert das Tonsystem und die Art der Notation. Guido von Arezzo, in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts und später im 14. Jahrhundert Marchettus von Padua, erwarben sich große Verdienste um die Harmonie und Mensuralmusik; dennoch waren es Niederländer, namentlich Goudimel (s. d.) u. A., welche dieselben in Italien heimisch machten. Palestrina (s. d.), Schüler Goudimel's, begründete zu Ende des 16. Jahrhunderts die Blüthe der italienischen Kirchenmusik. Es wurden Musikschulen errichtet und bald eilten Ausländer nach Italien, um den Contrapunkt zu studiren. Neben Palestrina erwarben sich Ruhm A. und G. Gabrieli, Zarlino, Nanini u. A. m. Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts begann man, die Gründung eines dramatischen Styls zu versuchen, und diese Versuche führten zur Selbstständigkeit der Melodie. Um die Instrumentalmusik machten sich besonders Nardini und Tartini, um den künstlichen Gesang A. Scarlatti, Durante, Pergolese, Piccini, Cimarosa, Zingarello, Paisiello und viele Andere verdient. So entstand die italienische Oper und bald war die Instrumentalmusik eine Begleiterin des Gesanges. Mit dem Erscheinen Rossini's, dessen Opern unglaublich schnell über alle Bühnen Europa's die Runde machten, hörte dieses zu große Mißverhältniß auf. Der Charakter der neuitalienischen Musik ist im directen Gegensatz zu dem der altitalienischen, das Vorwalten sinnlich-schöner Melodien, über welchen die Harmonie oft ganz unbeachtet gelassen wird. Die genialsten Nachfolger Rossini's waren der zu früh gestorbene Bellini (s. d.)

Digitized by Google

und Donizetti. Spontini und Cherubini (s. d.), sowie Salieri und Righini sind zwar auch hinsichtlich der Geburt Italiener, sie schlossen sich aber erstere mehr der französischen, letztere mehr der deutschen Schule an. Die Kirchenmusik Italien's ist gänzlich in Verfall gerathen, hinsichtlich der Instrumentalmusik steht J., sowol in Betreff der Composition als der Ausführung, beträchtlich hinter Deutschland und Frankreich zurück, jedoch hat es die berühmtesten Violinvirtuosen, Tartini (s. d.), Paganini (s. d.) hervorgebracht.

Italienische Oper s. Oper.

Italienische Pappel s. Pappel.

Italienische Republik s. Italien, Geschichte.

Italienische Schule nennt man die italienischen Maler, Architekten Bildhauer und Componisten, in deren Kunstwerken sich der Nationalcharakter erkennen läßt (s. Italienische Kunst und Italienische Musik).

Italienische Sprache. Diese romantische Sprache ist entstanden aus der lateinischen und mit germanischen Sprachelementen in jener Zeit vermischt, als der germanische Abenteurer die Alpen hinabstieg, sich sonnigere Wohnsitze aufzusuchen, als seine unwirthliche Heimath ihm darbot. Man zählt 15 Hauptdialekte derselben, von denen der toskanische für den gebildetsten gilt, welcher deshalb auch als Schrift-, Schul- und Kanzleisprache gebraucht wird. Inzwischen giebt es doch auch Kunstwerke, welche in anderen Dialekten verfaßt sind. Der gröbste Dialekt ist der bolognesische, welcher sich besonders dadurch unangenehm hervorthut, daß er die Vocale ausstößt und die Endungen wegläßt. Nachdem man im 15. Jahrhundert angefangen hatte, die Sprache Italiens grammatisch zu behandeln, machte sich die Ansicht geltend, daß auch schon zur Zeit der Römer verschiedene Dialekte geherrscht hätten. Einige wollen der oben ausgesprochenen Ansicht, daß die Germanen Elemente in das Italienische hineingetragen hätten, nicht beitreten, sondern sehen vielmehr in dieser Behauptung lächerlicherweise eine Beleidigung gegen das Italienische. Als die humanistischen Studien recht aufkamen, da verachtete der Gelehrte, wie der deutsche Gelehrte jener Zeit seine Muttersprache, das Italienische; allein der Cardinal Bembo machte sich um ihre Wiederherstellung ebenso verdient, wie Luther um die Restauration oder vielmehr die Schöpfung einer classischen deutschen Schriftsprache. Die „Prose" von Bembo, welche 1525 erschienen, machte großes Aufsehen, und erweckte viele Gegner. Auch selbst Damen betheiligten sich an dem Sprachkampfe und kokettirten mit lateinischen Floskeln, die italienische Sprache für gemein erklärend. Man meinte damals alles Ernstes, daß diese nur in die ordinairen Kneipen und auf die Gassen gehöre und ihr Gebrauch sich für einen wohlhabenden Mann gar nicht schicke. Lange Jahre hindurch brauste der Kampf, bis endlich die Gemeinsprache siegte, worauf sich sofort Streit darüber erhob, welcher Dialekt der beste sei. Es bildeten sich Parteien, die sich mit nicht geringerer Heftigkeit bekämpften, als es politische Fractionen zu thun pflegen. Jetzt gilt die italienische Sprache allgemein für eine der wohlklingendsten der Erde, in welcher Beziehung sie namentlich Lord Byron mit fast schwärmerischer Hingebung gefeiert hat. Ihre Tiefe, ihre Gedankenfülle, dürfte jedoch von der der deutschen Sprache bedeutend übertroffen werden.

Italienisches Theater. In den Fluthen der Völkerwanderung versank, wie so manche andere Blüthe der Kunst und Wissenschaft, auch die alte Kunst der Darstellung. Als aber einigermaßen die Ruhe wiederhergestellt war, vergnügte sich das Volk mit Puppenspielen (s. Pulcinello). Diese entwickelten sich später zu dramatischen Stegreifspielen, wo die Handlung nur nach einem bestimmten Typus vor sich ging, die Dialoge aber extemporirt wurden. Charakter aber und Costume waren bestimmt, weil jede Rolle, Maske genannt, einen gewissen Stand, oder eine sonstige gewisse Eigenthümlichkeit repräsentirte. So war der Doctor aus Bologna

Digitized by Google

stets mit einer Maske versehen, an welcher die Stirn und die Wangen roth, die Nase aber kohlschwarz war. Auch schnarrt derselbe stets in dem breiten Bologneser Dialekt. Der Pantalone stellt einen alten reichen Kaufherrn aus Venedig vor und trägt Strümpfe und Beinkleider aus einem Stücke (s. Pantalons). Sein Mantel, Zimara, ist lang und schwarz, hat kurze Oberärmel, die Unterkleider sind roth. Pantalone trägt einen vorn spitz zulaufenden Bart. Er ist gutmüthig, verliebt, wird aber stets von Jemandem betrogen. Er spricht im venetianischen Dialekt. Die Zanni sind zwei sehr alte Masken. Von diesen ist einer der Arlechino, Harlekin, der Diener des Pantalone, in späterer Zeit sein Nebenbuhler, oder Liebhaber von dessen Tochter, wie jetzt. Er trägt eine eng anliegende Jacke und enge Beinkleider, beides aus viereckigen, verschiedenfarbigen Stücken Tuch zusammengenäht. Statt des Schwertes trägt er eine Pritsche von Holz, womit er sich vertheidigt und auch angriffsweise verfährt. Seine Maske ist ganz schwarz. Wahrscheinlich ist der Arlechino ein Erbe der Rolle des Planipes der Römer. Ein anderer Zanni ist der Scapino, ein Diener. Der Brighella, der auch als Diener, jedoch als sehr verschmitzter erscheint, soll einen politischen Ursprung haben. Die einzige weibliche Maske ist die Columbine, meistens die Geliebte oder Frau des Arlechino, oft die verschmähte Geliebte des Pantalone, auch seine Tochter, sowie die des Doctors. Im Laufe der Zeit kamen noch viele komische Masken auf, und fast jede Stadt hatte ihre eigenen Masken. So machte in Neapel der Polcinell viel Glück, dessen Ursprung hergeleitet wird von einem mißgestalteten, aber witzigen Bauern in der Gegend von Sorrento, der mit jungen Hühnern (pulcinelli) nach Neapel zu Markte kam. Er trägt weißwollene Beinkleinder, ein eben solches Oberkleid mit weißen Aermeln, worauf rothe Herzen eingenäht und woran Franzen hängen. Auch hat er eine weiße Mütze auf. Seine Nase ist sehr lang und schnabelartig gekrümmt. Vorn und hinten hat er einen Buckel. Wir sehen ihn jetzt noch auf der Volksbühne der Italiener unter dem Namen Pierrot, wie denn viele Figuren des komischen italienischen Theaters mit einander verschmolzen sind. Ueber die Tragödien und Opern der Italiener s. Italienische Literatur.

Italienische Uhren sind solche Zeitanzeiger, welche von 1 bis 24 Stunden angeben.

Italinsky (Andrei Jakowlewitsch), ein russischer Diplomat, wurde 1743 bei Kiew geboren, erhielt eine Anstellung im Departement des Unterrichts, dann 1781 bei der Gesandtschaft in Neapel, ward Gesandter in Konstantinopel, ging, als die russische Kriegserklärung erfolgte, nach Rußland zurück, vermittelte aber 1812 den Frieden von Bukarescht. Im Jahr 1817 war er Gesandter in Rom. — Fürst Suwarow (s. d.) führte den Beinamen Italinsky.

Italische Religionen. Dem Ursprunge der in Italien hausenden Völker gemäß waren ihre Religionen aus verschiedenen Stoffen gemischt. Mit Roms wachsender Herrschaft gingen die meisten Nationalgottheiten in den römischen Cultus über, aber bald verdrängte sie alle das griechische Göttersystem. Wir wissen daher nur sehr wenig von den italienischen Religionen, indessen scheint festzustehen, daß sie bei weitem weniger Götter hatten, und lange nicht so reich an Sagen waren, als die griechische Religion.

Italische Sprachen. Dieser waren viele im italischen Alterthum, ehe Rom das gewaltige Scepter erhob und alle geistigen und sittlichen Errungenschaften verschlang. Nördlich von der Tiber sprach man vorzugsweise das Etruscische und Ligurische, südlich von derselben die Sprache der Aboriginer, von der gar nichts bekannt geworden ist, die umbrische, sabinische und siculische, ferner die oscische und die lateinische Sprache, welche mit Rom als römische Sprache zur herrschenden ward, und aus welcher sich die romanischen Sprachen (s. d.) bildeten. Das Verhältniß aller dieser Sprachen unter einander ist nicht ganz klar.

Digitized by Google

Italus, Sohn des Telegonos und der Penelope; nach Andern ein alter König, der Italien den Namen gab, und den Ackerbau einführte.

Itamaraca, eine kleine Insel der Küste von Brasilien, producirt in sehr reichem Maße Zucker, Bananen, Trauben und Taback. Die Portugiesen faßten hier 1531 zuerst festen Fuß; nach ihnen aber siedelten sich 1563 die Holländer hier an.

Item (lat.), ebenso, ferner, gleichfalls, dergleichen.

Ithaka, eine Insel der Republik der jonischen Inseln, von Cefalonien durch den Canal Viscardo getrennt, hat auf 3 Q.-Meilen etwa 8000 Einwohner griechischer Confession, welche Handel treiben. Die Insel hat eine eigene Verfassung, und sendet zur Centralregierung einen Deputirten. Die Hauptstadt heißt Bathi. Ehemals wurde die Insel zu Akarnanien gerechnet und von Ulyssus beherrscht.

Ithome, eine feste Stadt in Messenien, Hauptstadt des Landes seit 369 v. Chr., lag auf dem gleichnamigen Berge, welcher jetzt monte Vulcano heißt.

Iturbide (Don Augustin de), Kaiser von Mexico, zu Valladolid in Mexico 1790 geboren, der Sohn eines Edelmannes aus Biscaya und einer Creolin, wurde 1810 Lieutenant in der Provincialmiliz, erhielt in kurzer Zeit den Rang eines Obersten, und befehligte schon 1816 die Nordarmee und die Provinzen Guanaruato und Valladolid. Im Februar 1821 stellte sich J. an die Spitze der revolutionairen Bewegung und vermittelte mit den Spaniern einen Vergleich, nach welchem Mexico als Kaiserthum von einem Prinzen des spanischen Königshauses regiert werden sollte. Als die Spanier sich jedoch an diesen Vergleich nicht banden, zog J. in Mexico ein, und wurde von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen. Allein im März 1823 schon fand er für gut, zu resigniren. Nachdem ihm ein Jahrgehalt von 25,000 Piastern ausgeworfen war, ging er nach Italien und von da nach London. Einige mit den in Mexico bestehenden Verhältnissen unzufriedene Geistliche veranlaßten ihn später zur Rückkehr in sein Vaterland, wo unterdessen zu seinen Gunsten eine Verschwörung angezettelt war. Zu Sota la Marina landend, wurde er sofort arretirt und nach kriegsgerichtlichem Spruch im Juli 1824 erschossen. Seine Wittwe und Erben wurden vom Congreß nicht unbedeutend entschädigt.

Itzehoe, Stadt im Herzogthum Holstein, an der schiffbaren Stör, 2½ Meil. nordnordöstlich von Glückstadt, ist der Versammlungsort der Provinzialstände, hat Fabriken in Taback, Cichorien ꝛc., bedeutende Pferdemärkte, lebhaften Getreide-, Holz- und Pferdehandel, 28 eigene Fahrzeuge und regen Verkehr zu Wasser mit Hamburg und Altona. In der Kirche befinden sich zahlreiche fürstliche und gräfliche Grabmäler. Das daselbst vorhandene adelige Jungfrauenkloster wurde ursprünglich zu Ivenfleth in der Kremper Marsch als Cistercienfernonnenkloster gestiftet, 1263 nach Borsfleth und 1272 nach Itzehoe verlegt. Es besitzt mehre Ortschaften und Vorrechte. Im Jahre 809 ließ Karl der Große hier an der Stör eine Burg zum Schutz wider die heidnischen Wenden und Dänen anlegen, und dieser Burg verdankt die Stadt J. ihre Entstehung. Vom 12. Jahrhundert an residirten hier die Herzoge von Holstein. Im Dreißigjährigen Kriege ward die Stadt wiederholt von den Schweden erobert und 1657 fast gänzlich von denselben zerstört.

Itzstein (Johann Adam von), einer der freisinnigsten Abgeordneten der zweiten Kammer der badischen Ständeversammlung, wurde zu Mainz am 18. Sept. 1775 geboren, studirte die Rechte und erhielt eine Accessistenstelle bei dem kurmainzischen Amte Amorbach, ward dann Syndicus, später Stadtdirector daselbst. Als Amorbach unter badische Oberhoheit gekommen war, wurde J. Oberamtmann in Schwetzingen und dann Hofgerichtsrath in Mannheim. Seine Thätigkeit als Deputirter datirt sich vom Jahre 1822, und war nur durchaus von dem Princip der Freiheit und des Rechts geleitet. Sein Kampf gegen den Absolutismus, gegen die Uebelstände im Justiz- und Verwaltungsfach, sein eifriges Bestreben, für sein Vaterland, für das deutsche Volk, bessere und zeitgemäße Zustände herbeizuführen, zogen

Digitized by Google

ihm den Haß der politischen Dunkelmänner zu, die bald anfingen, ihn zu verfolgen und zu verketzern. Wiewol ein ganzer Mann, energisch bis zum Trotz, für die Ideen, welche er vertrat, schwärmerisch erglüht, konnte er doch nicht wirksam genug den Kabalen seiner Feinde begegnen. Körperleiden vervollständigten die schwierige Stellung, welche er einnahm, und so kam es denn, daß er um Pensionirung anhielt, die ihm unter drückenden Bedingungen nur ungern bewilligt wurde. Im Jahr 1831 war er jedoch soweit hergestellt, daß er als Deputirter wieder antreten konnte. Sein greises Haar hemmte die Schwungkraft seines Geistes nicht, und der Versammlungssaal der Stände hallte abermals wieder von den kräftigen Worten des alten Volksfreundes. J. war es, der zuerst die hannoverschen Verfassungsangelegenheiten in der Kammer zur Sprache brachte. Der größte parlamentarische Kopf in ganz Deutschland, das edelste Herz und der kräftigste Charakter haben J.'s Namen im deutschen Volke verklärt, und das Vaterland ist stolz auf seinen Besitz.

Juan d'Austria (Don), Johann von Oesterreich, ein natürlicher Sohn des Kaisers Karl V. von der Barbara Blomberg aus Regensburg, wurde am 24. Februar 1546 zu Regensburg, wo die Mutter wohnhaft war, geboren, kam früh nach Spanien, wo ihn der Hofmarschall Quixada als seinen Sohn erzog, und in allen ritterlichen Künsten unterrichtete. Nachdem Karl gestorben war, wurde J. auf einer Jagd im Gebirge Toros seinem Halbbruder Philipp II. vorgestellt, welcher ihn bei einem Feste zu Valladolid als des verstorbenen Kaisers Sohn präsentirte. Von jetzt an wurde J. noch sorgfältiger erzogen als früher. Der muthige Jüngling bestimmte sich zum Krieger, wiewol sein Erzieher ihn einen Geistlichen werden lassen wollte. Philipp II. willigte erst in seinen Wunsch, Soldat zu werden, als er sich davon überzeugt hatte, daß er ihm treu zu dienen die Absicht habe. Er ernannte ihn demnach zum Befehlshaber einer Galeerenflotte, welche gegen die Seeräuber ausziehen sollte. Später gab er ihm den Oberbefehl über ein Landheer, mit welchem er sehr siegreich gegen die Morisken kämpfte. Im Jahr 1572 wurden ihm von Venedig, Spanien und dem Papste viele Schiffe anvertraut, um die Türken zu bekämpfen. Er gewann bei Lepanto einen vollständigen Sieg, eroberte Tunis, und soll hier den Plan gefaßt haben, auf der afrikanischen Küste einen selbstständigen Staat zu gründen. Allein sein Halbbruder erfuhr dies, und entsandte ihn nach Mailand, von wo er nach den Niederlanden abgehen mußte, um hier die Statthalterschaft zu übernehmen. Anfangs nachgiebig und volksfreundlich, sah er sein begütigendes Streben durch die Intriguen der Genfen bald vereitelt, und mußte feindlich auftreten. Der Sieg bei Gembloux entschädigte ihn für die Verlüste, welche er schon erduldet hatte. Der Kummer über die sich stets wiederholenden Unruhen, vielleicht auch tiefe Kränkungen, welche sein Ehrgeiz hatte erleiden müssen, nach Einiger Vermuthung der unfreiwillige Genuß von Gift rafften den tapfern Kriegsmann dahin am 1. Oct. 1578. — Ein anderer desselben Namens, ein Sohn Philipp's IV. von Spanien von einer Schauspielerin, Maria Calderona, wurde 1629 geboren, zeichnete sich auch als Heerführer aus, wurde jedoch in Folge gegen ihn geschmiedeter Cabale nach Consuerga verbannt, dann zum Statthalter von Aragon, endlich zum Minister Karl's II. ernannt und starb 1679.

Juba, König von Numidien, Hiempsal's II. Sohn, Anhänger des Pompejus in dessen Kampf gegen Cäsar. Nach der Schlacht von Pharsalus sammelte er die Truppen des Pompejus, verlor aber gegen Cäsar die Schlacht bei Thapsus (64 v. Chr.) und tödtete sich selbst. — Juba II., sein Sohn, wurde in Rom erzogen, erhielt von Kaiser Augustus einen Theil des väterlichen Erbes wieder, und zeichnete sich durch Abfassung geographischer und historischer Schriften aus.

Jubeljahr, Ablaßjahr, nennen die Katholiken ein Jahr, welches ihr Kirchenoberhaupt als dasjenige bezeichnet hat, in welchem allen, die nach Rom pilgern, und daselbst der Kirche Schenkungen machen würden, vollkommener Ablaß gegeben

Digitized by Google

werden sollte. Das Jahr 1300 war das erste Jubeljahr, dazu erklärt von Papst Bonifaz VIII. Ungeheure Massen von Menschen strömten in Folge der Declaration des Ablaßjahres in Rom zusammen und der Clerus jubelte über die gewaltigen Schätze, welche sie mitbrachten. Die folgenden Päpste nahmen selbstverständlich jede Gelegenheit wahr, ein Jubeljahr anzusagen, damit sich ihr Seckel fülle. Als die weltlichen Regenten sich indeß dagegen sperrten, daß ihre Unterthanen all ihr Geld nach Rom trugen, so daß kaum genug für die Abgaben übrig blieb, sah sich Papst Paul II. genöthigt, anzuordnen, daß in jedem Kirchsprengel daheim Ablaß verkauft werden solle, womit denn die abergläubischen Menschen wenigstens die Reiselosten sparten. Wozu die ungeheuren Reichthümer, welche auf diese Weise zusammengescharrt wurden, benutzt sind, ist nicht recht klar. Theilweise mögen sie angewandt worden sein, um zu Lande und zu Wasser den Muselmännern die Köpfe abzuschlagen. Einen ungeheuren Stoß erlitt das Ablaßunwesen durch die Reformation. Das Jubeljahr 1750 brachte so gut wie nichts ein und es kamen nur Vagabonden nach Rom, die sich nach erhaltenem Ablaß auf's Mausen legten. Auch spätere Jubeljahre hatten für die päpstliche Kammer keine große finanzielle Bedeutung.

Jubilate s. Sonntag.

Juchten s. Juften.

Jucken heißt ein eigenthümliches Hautgefühl, welches dem Kitzel verwandt ist, doch sich dadurch von demselben unterscheidet, daß es nur local ist, und zum Kratzen anreizt. Der innern wie äußern Ursachen des Juckens giebt es mancherlei.

Juda, der Sohn Jacob's von der Lea, der Stammvater eines der israelitischen Volksstämme.

Judäa s. Palästina.

Judas Iscarioth, aus Karioth im Stamme Juda gebürtig, ein verrätherischer Jünger Jesu, Zahlmeister auf den Zügen desselben, in welcher Eigenschaft er häufig Manches veruntreuete, lieferte seinen Herrn und Meister in die Hände des Synedriums aus, wofür ihn dieses mit 30 Seckel oder Silberlingen, etwa 20 Thalern lohnte. Keineswegs ein ganz gemeiner Bösewicht, wie er zuweilen hingestellt wird, ließ er sich die That schwer gereuen und strafte sich selbst, indem er sich in Verzweiflung erhenkte.

Judas Maccabäus, ein jüdischer Heerführer während des Befreiungskrieges der Juden gegen Antiochus Epiphanes von Syrien und dessen Nachfolger. Mehre Male siegreich, war er eben im Begriff, mit den Römern ein Schutz- und Trutzbündniß einzugehen, als er 160 v. Chr. in einer blutigen Schlacht fiel.

Judas Thaddäus, einer der zwölf Apostel, soll nach Einigen Christi Lehre mit dem Märtyrertode besiegelt haben, nach Andern in Edessa gestorben sein.

Juden, Israeliten, Hebräer, heißen die Nachkommen der Angehörigen des Königreichs Juda seit der babylonischen Verbannung. Die persischen Könige hatten Vielen von den Exilirten gestattet, in ihre Heimath, Palästina, zurückzukehren, wo sie den Tempel wieder aufbaueten und ihre Nationalgottheit wieder zu verehren anfingen. Sie befestigten ihre heilige Stadt Jerusalem wieder und lebten ruhig unter persischer, dann aber, als die politischen Verhältnisse sich umgestaltet hatten, unter ägyptischer Hoheit. Die syrischen Fürsten dagegen begannen sie mit schweren Abgaben zu drücken und zu verfolgen. Der wilde Antiochus Epiphanes beschimpfte sie, indem er heidnische Götterbilder bei ihren Wohnungen aufrichten und denselben Schweine opfern ließ. Viele Juden starben auf seinen Befehl unter dem Henkerbeil. Da aber erstarkte der Muth der Verzweifelnden. Judas Maccabäus mit seinen Anhängern stand auf und trieb die Syrer aus dem Lande. Ihm folgten Jonathan und Simon, welche den syrischen König zum Frieden nöthigten und das Synedrium wiederherstellten. Simon's Sohn, Johannes Hyrcanus, König und Hoherpriester, eroberte ein gutes Stück Land von Samaria, allein die Unabhängigkeit

Digitized by Google

ging doch unter seinen Successeuten bald wieder verloren. Pompejus erstieg die Mauern von Jerusalem und incorporirte Judäa der römischen Provinz Syrien. Im Jahre 42 ward die Königswürde auf kurze Zeit wieder hergestellt, allein Herodes, ein Fremdling, usurpirte die Herrschaft mit Hülfe der Römer. Im Jahre 8 nach Chr. wurde des Herodes' Sohn, Archelaus, abgesetzt, und Judäa wieder Syrien incorporirt. Doch konnten sich die Juden nicht bequemen, dem Scepter des Kaisers zu gehorchen und machten endlich so viele Unruhen, daß sich Titus mit vielem Kriegsvolk in ihr Land begab, Jerusalem 70 einnahm, den Tempel in Brand steckte und eine Menge von Juden hinrichten ließ. Was nicht dem Henker verfiel, das zerstreute sich nach allen Gegenden hin, und somit hatten die Juden aufgehört, eine politische Nation zu sein. Mehre Versuche, ihre Selbstständigkeit wiederzuerlangen, endeten nur zu ihrem Nachtheil. Der sanfte Charakter des Kaisers Antoninus Pius suchte das Loos des unglücklichen Volks zu verbessern, als aber 330 das Christenthum zur Herrschaft gekommen war, da hatten Härte und Druck, Verfolgung und barbarische Behandlung kein Ende mehr. Wir finden um diese Zeit fast in allen Gegenden Europa's Juden zerstreut leben. Sie baueten das Land, pflegten die Gewerbe, trieben aber vorzugsweise Handel. Man hatte ihnen ihre eigene Gerichtsbarkeit gelassen und ließ sie noch Militairdienste thun, von denen man sie aber 418 ausschloß. Nach der Vernichtung des weströmischen Reichs ging es ihnen bald schlimmer, bald leidlicher. In Byzanz wurden sie greulich schlecht behandelt, in Frankreich sogar grausam verfolgt, während Italien ihnen eine Freistätte wurde. Im Jahre 610 gelang es den Juden in Palästina mit Hülfe der Perser Jerusalem wiederzuerobern, allein diese Freude war von kurzer Dauer. Die Mauren zeigten sich ihnen gewogener, als irgend ein christliches Volk und beförderte sie sogar zu hohen Aemtern und Würden. Dagegen wurden sie bei den Christen bald das leicht zu packende Opfer des Faustrechts und der Herrschsucht der Priester. Selbst da, wo sie einigermaßen in Achtung und Ruhe lebten, wie in den italienischen Staaten, gab es doch Zeiten, wo sie von der Volkswuth angegriffen wurden. Die Päpste zeigten sich ihnen, namentlich wenn sie wohlhabend waren und Darlehen hergaben, sehr günstig. Im Jahre 1296 kam die Verordnung heraus, nach welcher sie bestimmte Zeichen an ihrer Kleidung tragen mußten. Später suchte man sie eifrigst für das Christenthum zu gewinnen; als dieses nicht durchgreifend gelingen wollte, vertrieb man sie und opferte sie der justitiellen Tücke der Inquisition. In Frankreich wurden sie von der Geistlichkeit beschuldigt, Christenknaben ermordet, Hostien durchlöchert und Brunnen vergiftet zu haben, was ihre Verfolgung natürlich nur schärfte. Geld war ihr einziger Schutz, ihr einziges Mittel, sich Ruhe zu verschaffen, die auch nicht länger vorhielt, als das Geld selbst hinreichte, mit dem sie sie erkauften. In England wüthete das Volk so sehr gegen die Juden, daß man für gut fand, sie aus dem Lande zu weisen, worauf sie nach Deutschland und Frankreich auswanderten. In Deutschland wurden sie indessen ein reines Eigenthum der Kaiser, sogenannte Kammerknechte, wurden verkauft, verschenkt, verpfändet u. s. w. Ihre erste Pflicht war die, Steuern zu zahlen in einem bisher bei anderen Unterthanen unerhörten Betrage. Die christliche Wuth der Kreuzzüge kostete manchem armen Judenkinde das Leben; der Pöbel tobte ungestraft gegen die Besitzungen der Juden in allen Städten des Reichs. Ihre Tempel wurden in Asche gelegt, und Tausende starben unter den Fäusten des fanatisirten Volks. Dennoch am Leben hängend, wie an dem ererbten Glauben, siedelten sie sich, wo nur irgend ein Platz für sie leer stand, wieder an, und begannen ihre alte Lebensweise, die sich jetzt nur noch um den Handel und Wucher concentrirte, da sie denn freilich auch kein anderes bürgerliches Geschäft ergreifen durften, auf's Neue. Ein Beschluß des deutschen Kaisers, der sich in der Folge häufiger wiederholte, vernichtete alle ihre Forderungen. Nur an wenig Orten genossen sie das Völkerrecht, wogegen sie

Digitized by Google

in den meisten nur bestimmte abgelegene Straßen bewohnen durften, und gehalten waren, eine Kleidung zu tragen, die sie vor den übrigen Einwohnern als Verachtete zu erkennen gab. In der Schweiz verfolgte man sie höchst strenge. In Polen aber wurden sie auf die ordentlichste Weise begünstigt, und vermehrten sich daher so außerordentlich, daß sie bald den größten Theil des Landes inne hatten.

In Spanien war es ihnen anfänglich zwar erträglich ergangen; die Armuth des Adels aber veranlaßte bald eine Erhöhung ihrer Abgaben, und der Priesterfanatismus hetzte das Volk gegen sie auf. Als es in Aragon einst lange nicht geregnet hatte, bedachten sich die Pfaffen nicht lange, den Juden dieses zuzuschreiben, und so wurden sie mit beschimpfendem Geschrei aus den Thoren der Stadt gejagt. Viele flohen vor dem langen, blutbefleckten Arme der Inquisition nach Afrika, viele andere ließen sich taufen, verfielen aber damit nur einer brutalen Aufsicht und hatten im Grunde nichts gerettet, als ihr Leben. Eine große Menge kam auf dem Scheiterhaufen um. In Portugal schien man dem Beispiele Spaniens folgen zu wollen. Selbst die Juden, welche sich äußerlich bekehrt hatten, wurden bis 1773 auf das Grausamste verfolgt, wo man den Unterschied zwischen alten und neuen Christen abschaffte.

In Asien hielten sich verhältnißmäßig nur wenig Bekenner des Judenthums auf; im Ganzen war ihr Loos hier besser, als in Europa. Die Flüchtlinge in Afrika wurden gut aufgenommen und mit den Urbewohnern gleichberechtigt. Nur in Algier war die Tyrannei, mit der sie behandelt wurden, unerträglich, und endete erst, als die Franzosen dieses Raubnest einnahmen. Die Türken fochten sie nicht allzu heftig an, nur die Janitscharen verhöhnten sie und die Paschas preßten sie aus.

Die Reformation änderte die Lage der Juden wesentlich in den Staaten Europa's, welche sich derselben zuwandten. Allein in Italien fuhr die Inquisition fort, das Blut derselben zu vergießen, und die einzelnen Städte wiesen sie nach wie vor bald aus, bald nahmen sie sie gegen ein hohes Schutzgeld wieder auf. In Frankreich sprach erst die Revolution den Juden das Bürgerrecht zu, und das Gesetz von 1831 vervollständigte ihre Emancipation, die ihnen auch in Belgien zu Theil wurde. In England erhielten die Juden 1723 das Recht, Grundeigenthum zu erwerben, und obwol die Naturalisationsacte von 1753 zurückgenommen wurde, so lebten sie doch in Ruhe. Im Jahre 1845 ging die Bill durch, daß ein Jude auch Alderman werden könne. In Holland erhielten die Juden das Bürgerrecht 1796, in Dänemark 1814, jedoch mit einigen Beschränkungen, in Schweden giebt es erst Juden seit 1776, in Norwegen, dem freiesten Lande Europa's, ist ihnen der Eintritt ganz versagt. Aus Rußland wurden sie von der Kaiserin Elisabeth 1743 verjagt, unter Katharina kehrten sie zurück, unter Alexander erhielten sie mehre Freiheiten, von Nicolaus wurden sie verjagt, wogegen sie in Kurland und am Kaukasus leben durften. Im Jahre 1844 wurden ziemlich harte Maßregeln gegen die Juden in Polen ergriffen, von denen sich einige an der Revolution betheiligt hatten. Vollkommen frei und als vollberechtigte Bürger leben die Juden seit 1778 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Am traurigsten war von jeher das Schicksal der deutschen Juden. Verurtheilt zum Handel und Wucher, vom Volke verachtet, von einem großen Theil der Geistlichkeit als Sträflinge angesehen, welche das schwere Vergehen, den Heiland der Welt hingerichtet zu haben, büßen müssen, mußten sie ihre trübe Existenz mit großen Geldopfern erkaufen. Nach und nach freilich hatten sich die Staaten Mühe gegeben, das Loos ihrer jüdischen Angehörigen zu verbessern, wovon eine ziemlich umfangreiche Legislatur zeugt, doch ist ihre Emancipation bis jetzt in keinem einzigen Staate des deutschen Bundes erfolgt. Das jüngste Edict in Betreff dieser Emancipation, oder vielmehr Gleichstellung der Juden mit den übrigen Staatstheilhabern hat Preußen erlassen, doch zeugt dasselbe nur von der Absicht, den Juden Erleich-

Digitized by Google

terungen, nicht aber ihnen diejenige relative Freiheit zu schenken, welche die anderen preußischen Unterthanen genießen. Der völligen Gleichstellung sind am nächsten gekommen die Verordnungen vom 28. April 1828 für Würtemberg und die von 1833 für Kurhessen, welche alle beide jedoch noch Beschränkungen enthalten. Sachsen, Braunschweig und Hannover thaten Manches zu ihrer Erleichterung. Ob die Juden fähig sind, sich an einem christlichen Staate ernstlich zu betheiligen, ist eine viel ventilirte Frage, deren Besprechung einem anderen Artikel angehört.

In Deutschland leben etwa 336,000 Juden, deren Gesammtzahl sich etwa auf 3,570,000 Seelen beläuft, wovon auf Europa über 2½ Millionen, auf Asien 138,000, Afrika 504,000 und Amerika 20,000 kommen (s. Emancipation der Juden und Judenthum).

Judenkopf, eine alte sächsische Silbermünze, welche vom Kurfürsten Friedrich von Sachsen und Wilhelm dem Tapfern, Landgrafen in Thüringen, im 15. Jahrhundert geschlagen wurde. Sie zeigt einen bärtigen Kopf mit spitzem Hut, woher auch ihr Name rühren mag. — Judenmedaillen sind jetzt sehr seltene silberne oder goldene Schaustücke, welche von einem Prager oder Strasburger Goldschmied angefertigt sein sollen. Der Aberglaube vermeinte, mittels dieser Goldstücke könne der Mensch ein hohes Alter erreichen.

Judenpech s. Aephalt.

Judenpredigten hießen sonst in Rom die Predigten, welche die Juden in den christlichen Kirchen anzuhören gehalten waren.

Judenthum ist der Inbegriff der religiösen Lehrsätze und Meinungen der Juden, wie dieselben sich aus dem alten Hebraismus nach dem babylonischen Exil entwickelt haben. Machte sich auch einerseits ein etwas freierer Geist unter den Juden geltend, genährt und gestärkt durch die Schriften und Thaten anderer Völker, so verschrumpfte sich auf der andern Seite das Leben der Nachkommen Mosis zu einem Observanzwesen, welches besonders der Druck, unter dem die Juden bald nachher lebten, begünstigte. Die lange Gefangenschaft hatte den Juden jenen nationalen, welthistorischen Trotz gebrochen, welcher den Römern später eben so verächtlich, als er den unterliegenden Gegnern stets so furchtbar verderblich gewesen war. Je weniger deshalb der jüdische Geist jetzt nach außen thätig sein konnte, um so intensiver beschäftigte er sich mit der Umgestaltung der alten Religionsformen. Den bestehenden Institutionen wurden neuere Begriffe untergelegt; der mosaische Buchstabe wich einem mündlichen Gesetz. Seine Hauptgrundlage erhielt das Judenthum im 3. und 4. Jahrhundert, und nach derselben construirt hat es sich über ganz Europa verbreitet. Man unterscheidet im Judenthum den dogmatischen Bestandtheil oder das Verhältniß zwischen Gott und Menschen, den historischen und den juristisch-socialen. Alle drei zusammen machen das eigenthümliche Wesen des Judaismus aus. Es ist übrigens keinem Zweifel unterworfen, daß das Judenthum, als eine in der Geschichte abgestorbene Erscheinung, dem Untergange entgegengeht, einem Untergange, der mit voller Gleichstellung seiner Anhänger mit den Angehörigen der europäischen Staaten zusammenfallen muß. Es kann, insofern der Jude sich noch als den Repräsentanten des Judenthums ansieht, von seiner sogenannten Emancipation keine Rede sein, da er als solcher an dem Gemeinwesen von Nichtjuden sich zu betheiligen nicht im Stande ist, im Gegentheil vielmehr seiner Natur nach dasselbe bekämpfen muß. Denn wie das Christenthum exclusiv ist, so ist es noch viel mehr das Judenthum, und beide sind der Einigung gänzlich unfähig. Nur durch die Auflösung beider Besonderheiten könnte eine wahre Emancipation des ganzen Allgemeinen gedacht werden. Ein Jude, welcher sich jetzt emancipiren ließe, wäre in der That kein Jude mehr, d. h. er hätte dem Judenthum als der historischen Erscheinung abgesagt, wie ein Christ, der für die Emancipation wirksam wäre, den christlich-germanischen Staat bereits überwunden haben müßte (s. Emancipation).

Digitized by Google

Jüdisch-Deutsch ist das Gemisch hebräischer, chaldäischer und rabbinischer Wörter mit deutschen Wörtern und Bildung jener Worte mit deutschen Endsylben. Allmählig scheint dieses Rothwälsch sich in Deutschland zu verlieren.

Jüdische Literatur. Nach der Rückkehr des Volks der Hebräer aus der babylonischen Gefangenschaft bildete sich der Anfang der jüdischen Literatur, welche arabische Poesie und europäische Weisheit, griechische und persische Religionsbegriffe in sich aufnahm und verarbeitete. Esra ist als der Gründer der jüdischen Intelligenz anzusehen. Während und kurz nach seiner Zeit interpretirten die Juden ihre ältere Geschichte, übersetzten die Griechen und verfaßten die „Sprüche Salomo's," die „Bücher der Chronik," Theile von Esra und Nehemia, Esther, Daniel und andere Werke. Auch die Thätigkeit der sogenannten großen Synagoge gehört in diesen Zeitraum. Später begann man die heiligen Schriften einer wissenschaftlichen Forschung zu unterziehen, ein Streben, welchem schriftliche Denkmäler erwuchsen. Es entstanden die Apokryphen, mehre Lieder- und Spruchsammlungen. Erwähnenswerth ist der Dichter Ezechiel, der Verfasser des ersten Buchs der Maccabäer, Josephus, Jason und Johannes. Die des Gesetzes Kundigen und die Lehrer wurden mit dem Ehrennamen Rabbi belegt. Man fuhr auch nach Christi Geburt fort, die heiligen Schriften zu erforschen; die Mischna und der Talmud entstanden durch Rechtsbescheide und Sammlung von Auslegungen. Man schrieb außerdem Interpretationen und Zusätze zum Sirach, moralische Abhandlungen, Fabeln und Geschichtsbücher, auch fing man an, die Heilkunde zu pflegen. Von der Literatur dieser Zeit, mit der die unmittelbare Ueberlieferung endet, haben wir nur noch Fragmente. Von dem Jahre 475 an redeten die Juden kein Hebräisch mehr, sondern die Sprache des Landes, in welchem sie sich befanden. Der babylonische Talmud wurde im 6. Jahrhundert abgeschlossen. Was die jüdischen Aerzte damals geleistet, davon ist uns nur sehr wenig bekannt geworden. Seit 740 übten die Araber Einfluß auf die Literatur der Juden aus. Um das Jahr 900 entstand das erste talmudische Wörterbuch. Die Masora und das Vocalsystem wurden vollendet, und die ersten Schriften theologischer Kosmogonie, die s. g. Kabbala, wurde in Palästina ausgearbeitet. In Kairwan, Fez, aber auch in Italien traten gelehrte Rabbiner auf. Bari und Otranto waren Sitz jüdischer Gelehrsamkeit. Später zeichneten sich die Juden in Spanien durch Wissenschaftlichkeit und Forschergeist aus, von wo aus die jüdische Literatur auch in Frankreich bekannt wurde. Die glänzendste Epoche des Judenthums und der jüdischen Gelehrsamkeit war das elfte, zwölfte und dreizehnte Jahrhundert. In allen Branchen der Wissenschaft wurden ausgezeichnete Werke geschrieben, und unzählige Dichter, Gelehrte und Weise standen unter den Juden auf. Der Tod des großen Maimonides beschließt diese Zeit der Blüthe. In Deutschland herrschte besonders in den Städten Mainz und Regensburg große talmudische Gelehrsamkeit. Nach Maimonides entstand ein reger Streit der Meinungen zwischen Kabbalisten, Philosophen und Talmudisten. Im 15. Jahrhundert sank das wissenschaftliche Streben zusehends, obwol noch viele Gelehrte von Ruf erwähnt werden. Die Buchdruckerkunst veränderte den Geist und Charakter der jüdischen Literatur. Der Mysticismus bemächtigte sich der Gemüther, und die schöneren Talente wurden immer seltener. Von den Theologen und Philosophen sind zu erwähnen Isaak Abravanel, Abraham Biba, Saul Cohen, Isaak Arama, von den Geschichtschreibern Joseph Cohen, von den Literarhistorikern Gedalia Jachia, von den Dramatikern Jehuda Sommo, von den Dichtern Salomo Usque, von den Kritikern Asaria de' Rossi, von den Talmudisten der Lexicograph Pigo, von den Medicinern Amatus u. s. w. Auch das 17. Jahrhundert war noch ziemlich reich an jüdischen Gelehrten, wie denn das 18. wenigstens einige berühmte Juden hatte. Unter ihnen strahlt hell hervor der Name Mendelssohn's (s. d.),

Digitized by Google

welcher der jüdischen nationalen Literatur aus tiefer Versunkenheit emporhalf. Die Juden, durch ihn angeregt, machten nicht unbedeutende geistige und bürgerliche Fortschritte. Neben jenem sind zu erwähnen die Gesetzlehrer Ezechiel Landau, Elia Wilna, Maleachi Cohen und Jesaia Berlin, der Rechtslehrer Meyer, die Philosophen Mendelssohn, Maimon, Bendavid, mehre Dichter in hebräischer und deutscher Sprache. Unter den lebenden Vertretern des Fortschritts und der Wissenschaft haben eine große öffentliche Anerkennung gefunden Salomon (s. d.), Unger, Steinheim, Rießer, Hirsch, Fürst, Berthold Auerbach, Sachs, Arnheim, Klep und G. Weil.

Jüdisches Schulwesen. Die theokratische Regierungsform der Juden gab natürlich auch der Erziehung der Kinder einen eigenen Charakter. Diese wurden in den Vorschriften des Gesetzes vorzüglich geübt, wie denn das Nationalwesen den Mittelpunkt alles Unterrichts abgiebt. Die höheren Unterrichtsgegenstände wurden von einzelnen dazu berufenen Lehrern gelehrt, welche dem Priester- und Levitenstande angehörten. So entstanden in der älteren Zeit Propheten-, in der späteren Rabbinerschulen. Alle Knaben haben übrigens wol kaum den Elementarunterricht genossen, sondern nur die Kinder von Priestern und Leviten. Die Töchter erhielten keinen eigentlichen Unterricht, wurden aber zur Frömmigkeit angehalten. Die Zerstreuung des jüdischen Volks änderte die Art des Unterrichts ganz wesentlich. In Palästina und zu Babylon gab es verschiedene Lehranstalten der Juden. Sowol im Orient, wie im Occident wurden im 6. Jahrhundert Schulen gegründet, deren Einrichtung viel mit unsern Universitäten gemein hatte. Die Verfolgungen der Juden während des Mittelalters zerstörten und hinderten diese Fortschritte. Erst unter Friedrich II. und Joseph II. traten Verbesserungen für die jüdischen Lehranstalten ein. Mendelssohn (s. d.) that Alles dafür, den alleinigen Gebrauch der hebräischen Sprache zu verdrängen. Es entstanden jetzt pädagogische Institute, welche mehr Aehnlichkeit hatten mit christlichen Lehranstalten, und diese wurden bald so allgemein, daß man jetzt kaum mehr von einem jüdischen Schulwesen, als von einer besondern charakteristischen Erscheinung, sprechen kann. Salomon in Hamburg hat sich namentlich große Verdienste um die verbesserte Erziehung seiner jungen Glaubensgenossen erworben.

Judica s. Sonntag.

Judith, Wittwe Manasse's, rettete ihre Vaterstadt Bethulien, welche Holofernes belagerte, dadurch, daß sie in das Lager ging, und dem Feldherrn, der sich berauscht und Liebe zu ihr gefaßt hatte, den Kopf abhieb. Das kühne, patriotische Frauenzimmer soll 105 Jahre alt geworden sein. Indessen ist die ganze Erzählung wol nichts als eine Sage.

Juften, unrichtiger Weise auch Juchten genannt, ist ein besonders in Rußland bereitetes Leder. Der Name kommt vom russischen Worte Justi, ein Paar, weil die Felle zu demselben paarweise zusammengenäht bearbeitet und verkauft werden. Die Felle, zu denen man in Rußland nur Häute von dreijährigem Rindvieh nimmt, werden wie gewöhnliches lohgares Leder oder wie Maroquin bearbeitet, dann mit Birkenöl oder Birkentheer auf der einen Seite eingerieben, wodurch sie ihren eigenthümlichen Geruch erhalten, mit Alaunwasser wiederholt bestrichen, mittels einer gefärbten Walze mit den Narben versehen und darauf gefärbt. Man hat weiße, schwarze und rothe Juften; die letzteren sind die besten.

Jugendschriften werden im Allgemeinen solche Schriften genannt, welche zur Unterhaltung der Jugend außer der Schulzeit dienen sollen, und deren Zweck theils Erheiterung, theils Belehrung ist. Sie können von großem Nutzen, aber auch allerdings sehr nachtheilig sein; letzteres namentlich, wenn sie in der Form von Mährchen und Robinsonaden die Phantasie von der Wirklichkeit ab zu abenteuerlichen Vorstellungen und Plänen verleiten. Hinsichtlich ihres Gegenstandes können die Jugendschriften sehr mannichfaltig sein. Sie bestehen aus Mährchen und Fa-

Digitized by Google

beln, oder aus Reisebeschreibungen, Robinsonaden und Darstellungen aus der Länder- und Völkerkunde, oder aus familiengeschichtlichen, moralischen Erzählungen, Darstellungen aus der Geschichte, aus dem Leben berühmter Menschen u. s. w. Unter den deutschen Jugendschriftstellern waren die vorzüglichsten C. F. Weiße, Campe, Salzmann, Wilmsen, die Gebrüder Grimm, Jacobs, Houwald, Christoph Schmid u. A.

Jugurtha, König von Numidien, des Mastanabal Sohn, Neffe des Micipsa, der seinem Vater Masinissa in der Regierung von Numidien folgte und den jungen J. erziehen ließ mit seinen Söhnen Adherbal und Hiempsal. Micipsa mogte das Loos seiner Kinder wol schon ahnen, als er den herrschsüchtigen, gebietenden jungen Mann heranwachsen sah. Daher schickte er ihn 134 v. Chr. den Römern zu Hülfe, deren Führer Scipio einen Freundschaftsbund mit dem gewandten jungen Prinzen schloß. Zurückgekehrt wurde er von Micipsa adoptirt und erhielt ein Anrecht an einen Theil der Herrschaft. Dieses Anrecht jedoch genügte ihm so wenig, als der Theil, der ihm zufallen sollte. Nachdem daher Micipsa gestorben war, ließ J. seinen Vetter Hiempsal 116 umbringen, während Adherbal nach Rom floh. Sofort beeilte sich J., eine Gesandtschaft an die Republik zu schicken, deren Häupter sich von seinem Golde blenden ließen. Eine römische Commission, welche nach Numidien geschickt wurde, ging, gleichfalls bestochen, über den Mord des Hiempsal leicht weg und vertheilte das Land so, daß J. die bessere Hälfte erhielt. Im Jahre 112 jedoch, als die Römer kaum den Rücken gewandt, fiel J. in das Gebiet Adherbal's ein, eroberte Cirta, worin Adherbal eingeschlossen war und ließ diesen, sowie viele Römer, welche dort wohnten, auf eine schauderhafte Weise ums Leben bringen. Da erklärte Rom ergrimmt den Krieg, der wirklich mit Erfolg geführt wurde, bis die Feldherrn bestochen waren und Frieden machten. Dies aber wurde nicht gebilligt, und J. vielmehr nach Rom geladen, sich zu verantworten. Er kam wirklich, allein ein Tribun, den er bestochen, legte ihm Stillschweigen auf, und so konnte selbstverständlich keine Verurtheilung erfolgen. Als er Rom wieder verließ, rief er aus: „O die käufliche Stadt, die bald dahin sein wird, wenn nur der rechte Käufer kommt.“ Der Krieg gegen ihn wurde nun fortgesetzt. Metellus, der jetzt die Römer führte, war unbestechlich und brachte es so weit, daß J. zum König von Mauritanien, Bocchus, flüchtete. Beide Könige wurden von Marius bei Cirta zwei Male geschlagen. Marius führte J. mit unter den Gefangenen auf bei seinem Triumph am 1. Januar 104. Dann wurde der König ins Gefängniß geworfen, wo er verhungern mußte.

Julep (Julapium), eine früher ziemlich gebräuchliche Arznei, welche aus kühlenden Flüssigkeiten besteht, und hauptsächlich gegen den Husten dient.

Julia, einzige Tochter des Kaisers Augustus von seiner zweiten Gemahlin Scribonia, ein geistreiches und schönes Frauenzimmer, geboren im Jahr 39 vor Chr., wurde 25 an Marcus Claudius Marcellus, den Schwestersohn des Augustus, als dieser aber gestorben war, 22 an Marcus Vipsanius Agrippa verheirathet, von welchem letzteren sie drei Söhne und zwei Töchter gebar. Im Jahre 11, als auch Agrippa todt war, heirathete sie wider ihren Willen, auf den Betrieb der intriguanten Livia den Tiberius. Plötzlich trat Augustus im Senat mit der Nachricht hervor, daß seine Tochter auf offenem Markte Buhlschaft treibe, worauf er sie nach der Insel Pandataria bei Neapel verbannte. Mehre Männer, die mit J. Umgang gepflogen haben sollten, wurden verbannt, wie nach einer Erzählung auch der Dichter Ovidius, andere getödtet. Später mußte die unglückliche Prinzessin nach Rhegium wandern, wo sie im Jahre 14 nach Christo starb. Nur ihre Töchter überlebten sie.

Julianshaab, Julianehoffnung, eine dänische Colonie an der Südspitze Grönlands, wurde im Jahr 1773 gegründet und zählt jetzt etwa 1800 Menschen, welche auch einiges Vieh halten.

Digitized by Google

Julianus (Flavius), Apostata, der Abtrünnige, genannt, weil er vom Christenthum, in dem er geboren, abfiel, Sohn des Julius Konstantius, 331 geboren, wurde nebst seinem Bruder Gallus von den Dolchen der Söhne Konstantin des Großen verschont, und in einem Kloster in Kappadocien erzogen. Hier entwickelte sich die Neigung J.'s zur herrlichen griechischen Poesie und gleichzeitig eine entschiedene Abneigung gegen das Christenthum, welches ihm zu kalt und prosaisch erschien. Nachdem er eine Zeitlang in Konstantinopel und Athen griechischen Studien obgelegen, wurde er 355 zu Mailand zum Cäsar ernannt und beauftragt, Gallien gegen die Germanen zu schützen. Dieses Auftrages entledigte er sich nicht blos sehr gut, sondern sorgte auch für die Verbesserung der inneren Verwaltung Galliens. Seine Soldaten riefen ihn 360 zum Augustus aus, und nun brach J. auf, um sich die Kaiserkrone zu gewinnen, erfuhr aber in Mösien den Tod des Kaisers Konstantius. So auf den Thron gelangt, ließ er sich angelegen sein, die übermäßigen Lasten, welche sein Vorgänger dem Volke aufgebürdet, zu erleichtern, zu welchem Ende er namentlich den Luxus bei Hofe abschaffte, und versuchte denn auch, freilich aber stets mit Milde und Nachsicht, das alte poetische Heidenthum wieder in seine Rechte einzusetzen und das Christenthum auszurotten, ohne jedoch den Christen selbst auch nur den geringsten Zwang anzuthun. Sein Zug gegen die Perser endete mit einer Niederlage, bei der er selbst eine Wunde erhielt, die ihn am 20. Juni 363 dahinraffte. J. war der besseren römischen Kaiser einer, gerecht, mäßig, stets bedacht auf das Wohl seines Volks, schwärmend für alles Große und Schöne des griechischen Alterthums und auf's Aeußerste abhold der mönchisch-mystischen Richtung, welche dem Menschen die Erde verleiden und ihn nur für den Himmel gewinnen will. Er schrieb Mehres, namentlich auch Werke, die gegen das Christenthum gerichtet waren, welche jedoch leider verloren gegangen sind. Seine Verordnungen gegen das Christenthum wurden von seinem Nachfolger zurückgenommen.

Jülich, ein ehemaliges, auf dem linken Rheinufer gelegenes, vormals zum westphälischen Kreise des deutschen Reiches, jetzt zur preußischen Rheinprovinz gehörendes Herzogthum mit 210,000 Einwohnern auf 75 Q.-Meilen. Aus dem Jülichgau ward eine Grafschaft, von deren Besitzern Graf Wilhelm V. 1336 von Kaiser Ludwig dem Baier zum Markgrafen und 20 Jahre später von Kaiser Karl IV. zum Herzog erhoben wurde. Nach dem Aussterben des jülich'schen Fürstenthums kam das Land an Cleve. Als 1609 auch der cleve'sche Herzogsstamm erlosch, entstand der langwierige Jülichsche Erbfolgestreit, welcher endlich 1666 beendigt ward durch einen Vergleich, demzufolge Jülich und Berg an Pfalz-Neuburg gelangte, welches diese Länder bereits seit 1614 factisch besessen hatte. Im Jahre 1742 kam J. an die pfalz-sulzbachische, später kurbairische Linie, ward 1801 Bestandtheil des französischen Departements der Roer, und endlich 1814, mit Ausnahme weniger an Limburg abgetretener Ortschaften, dem preußischen Staate einverleibt. Die Stadt gleiches Namens, ehemalige Hauptstadt des Herzogthums und Festung, liegt an der Roer, $3\frac{1}{2}$ Meilen nordöstlich von Aachen und $5\frac{1}{2}$ Meilen westlich von Cöln, hat eine Citadelle, Gerbereien, Baumwollspinnerei und 3200 Einwohner.

Julius, der siebente Monat, hat 31 Tage, hieß bei den Römern Quintilis, weil er vom März angerechnet, der ihr erster Monat war, als der fünfte Monat auftrat. Karl der Große nannte ihn Heumonat.

Julius, eigentlich der Milchhaarige, Jugendliche, ist der Name eines römischen Geschlechts, das schon unter dem ersten römischen König Romulus auftritt. Besonders bekannt sind die Mitglieder dieses Geschlechts, welche den Beinamen Cäsar führten, so der große Cajus J. Cäsar (s. Cäsar). Der erste Träger dieses Namens war Sextus J. Cäsar, welcher 208 vor Chr. Prätor war. Zu erwähnen ist auch Lucius J. Cäsar, Consul im Jahre 90 vor Christo. — Julius hießen auch drei römische Päpste. — J. I., 336—352. — J. II., 1503—1513,

Digitized by Google

ein großer Krieger und Staatsmann, auch ein Freund der Künste und Wissenschaften, die ihm Manches verdanken, leider aber dem Trunke sehr ergeben. Er führte in eigener Person seine Heere gegen Frankreich, und zeigte sich so wenig als katholischen Bischof, daß er sogar die Türken zu seinem Beistand aufbot. — J. III., 1550—1555, ein höchst liederlicher Mensch, der den Wärter seiner Affen zum Cardinal erhob. — Außerdem führten mehre Fürsten und Bischöfe von geringer Bedeutung diesen Namen.

Julius (Nicolaus Heinrich), ein um das Gefängnißwesen hochverdienter Gelehrter, zu Altona in Holstein am 3. Oct. 1783 geboren, wurde seiner Ausbildung wegen nach Berlin geschickt, kam 1803 in seine Vaterstadt zurück, studirte, obschon zum Handel bestimmt, Medicin, und ließ sich in Hamburg als ausübender Arzt nieder. Den Feldzügen von 1813, 1814 und 1815 wohnte er theils als Militairarzt, theils als Lieutenant im freiwilligen Jägercorps bei. Nach dem Frieden kehrte er nach Hamburg zurück, von wo aus er später eine Reise antrat, auf der die Gefängnisse Englands seine ganze Aufmerksamkeit erregten. Seit 1827 hielt er über dieselben sehr gehaltvolle Vorlesungen in Berlin. Die Resultate seiner Forschungen und Reisen legte er in einigen Werken nieder; auch begleitete er die deutsche Uebersetzung der Schrift des damaligen Kronprinzen Oskar von Schweden „Ueber Strafen und Strafanstalten" mit einer gediegenen Einleitung.

Julirevolution s. Frankreich.

Juncker (Friedrich August), ein Pädagog, 1753 zu Halle geboren, wurde 1775 ordentlicher Lehrer am Pädagogium, dann Feldprediger, dann Garnisonsprediger und Director des Waisenhauses zu Braunschweig, wo er am 8. Januar 1816 starb. Die von ihm herausgegebenen Schulbücher erlebten mehre Auflagen.

Jung (Joachim), ein Botaniker und eifriger Bekämpfer der scholastischen Philosophie, geboren zu Lübeck am 22. Oct. 1587, studirte namentlich Mathematik, wurde 1624 Professor dieser Wissenschaft zu Rostock, lebte dann in Braunschweig und abwechselnd auch in Rostock, trat 1629 das Rectorat am Johanneum in Hamburg an, und starb hier am 23. Sept. 1657.

Jung (Johann Heinrich), Stilling genannt, ein interessanter Schriftsteller, zu Im-Grund im Nassauischen geboren, am 12. Dec. 1740, wollte erst Kohlenbrenner werden, lernte aber das Schneiderhandwerk, gab dieses jedoch auf, um eine Schullehrerstelle zu suchen, die er jedoch nicht fand, worauf er wieder zu seiner Profession zurückkehrte. Indessen gelang es ihm später, eine Hauslehrerstelle zu erhalten, in welcher Stellung er sich soviel ersparte, um zu Strasburg Medicin zu studiren. Später erwarb er sich als Arzt großen Ruf durch seine glücklichen Operationen des Staars. In der Folge wurde er Professor der Landwirthschaft in Heidelberg. Zuletzt ohne öffentliche Beschäftigung erhielt er noch den Titel eines Geheimrathe, worauf er am 2. April 1817 starb. Er schrieb „Heinrich Stilling's Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft," welchem Werk später die Schrift „Heinrich Stilling's häusliches Leben" folgte. Dann erschienen beide Werke unter dem Titel „Heinrich Stilling's Leben, eine wahre Geschichte," zu welchem den Schluß bildet „Heinrich Stilling's Alter," welches sein Enkel Schwarz herausgab. Ueberdies verfaßte J. noch mehre andere Schriften, die vom deutschen Volke mit großer Begierde gelesen wurden, jetzt aber nach und nach aus der Mode gekommen sind.

Jünger (Johann Friedrich), deutscher Comödiendichter, zu Leipzig am 15. Febr. 1759 geboren, sollte erst Kaufmann werden, studirte dann Jurisprudenz, die er jedoch aufgab, um sich ganz den schönen Wissenschaften hinzugeben. Nachher war er eine Zeitlang Hofmeister bei zwei jungen Prinzen, ging dann nach Weimar, von hier nach Wien, wo er 1789 eine Anstellung als Hoftheaterdichter erhielt, nach einigen Jahren indeß wieder entlassen wurde. Von nun an gab er sich einem so emsigen Fleiße hin, daß er oft nahe daran war, verrückt zu werden, lieferte jedoch

Digitized by Google

während dieser Zeit die herrlichsten Lustspiele und komischen Romane. Nach seinem Tode, welcher am 25. Febr. 1797 erfolgte, erschienen seine Lustspiele in drei Sammlungen. Unter seinen Romanen steht obenan „Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld."

Jungermann (Gottfried), zu Leipzig geboren, 1610 als Conrector gestorben, schrieb Anmerkungen zum Pollux und gab u. a. Cäsar und Herodot heraus.

Junges oder Neues Deutschland war der Name, welchen ein Zweigverein des sogenannten jungen Europa's, einer weitverbreiteten politisch-revolutionairen Verbindung, führte, deren Statuten im Jahr 1834 niedergeschrieben wurden. Die Leiter und Hauptmitglieder dieses Vereins waren politische Flüchtlinge, und der Hauptsitz desselben die Schweiz und das südliche Frankreich. Die Verbindung war vollständig organisirt; der dirigirende Ausschuß hatte fünf Mitglieder und der ganze Verein zerfiel in Clubbs, deren jeder einen Präsidenten hatte, der an den Ausschuß berichten mußte. Nach den Vereinsstatuten hatte die Gesellschaft für den Fall des Verraths das Recht über Leben und Tod des Schuldigen, und jeder Einzelne war verpflichtet, die Strafsentenz zu vollstrecken. Indessen ist der Verein niemals so in's Leben getreten, wie er es sich vorgezeichnet hatte. Die Bildungsvereine für junge Handwerker in der Schweiz trennten sich bald nach ihrem Entstehen von dem Neuen Deutschland, welches, als die Regierungen auf dasselbe aufmerksam geworden waren, nach der Ausweisung seiner Mitglieder gänzlich zerfiel und nichts hinterließ, als einen ziemlich zweideutigen Ruf, der durch den an Ludwig Lessing am 4. Nov. 1835 begangenen Mord, welcher ihm sicher nicht fremd war, keineswegs gereinigt werden konnte.

Junges Deutschland nannte man in neuerer Zeit häufig die geistige Sympathie zwischen mehren neueren Schriftstellern, welche mit einander, jedoch jeder nach seiner Weise, die Träger der modernen Zeitideen sind. Man hat bei diesem Wort sich aber keineswegs irgend einen Verband oder einen politischen Verein zu denken. Eigentlich hat erst Kühne (s. d.) in der „Zeitung für die elegante Welt" dem Publikum notificirt, was es unter dem Ausdruck „Junges Deutschland," den Wienbarg (s. d.) vorher gebraucht hatte, indem er seine 1834 in Kiel über Aesthetik gehaltenen, ziemlich kunstlosen Vorträge einem Jungen Deutschland widmete, zu verstehen habe. Er sagt nämlich geradezu, die Schriftsteller, welche zu demselben gehörten, seien Heine (s. d.), Laube (s. d.), Gutzkow (s. d.), Mundt (s. d.) und Wienbarg; eine höchst willkürliche, durch nichts gerechtfertigte Bezeichnung; denn einmal sind diese Männer niemals mit einander eng vereinigt, ja in ihren Grundsätzen und Lebensansichten oft schroff von einander abweichend, und dann sind sie keineswegs die einzigen, die den Gedanken einer neuen Zeit erweckt und getragen haben. Kühne haben wahrscheinlich die sieben Weisen des griechischen Alterthums vorgeschwebt, als er jene abgeschlossene Zahl hinstellte. Das Deutschland der Zukunft umfaßt nun aber keineswegs blos fünf große Propheten, wie die genannten und einen kleinen, wie Kühne, sondern die ganze heranwachsende, strebende Jugend, die an dem Aufbau eines neuen Staates, einer frischen Gesellschaft über den Trümmern der Vergangenheit ihre Kräfte üben will, wie der große Heine denn auch ganz richtig bemerkt, daß nicht der Einzelne die Idee, sondern die Idee den Einzelnen erfaßt, beim Schopfe erfaßt und mit ihm im brausenden Sturme dahinfährt. Die herben Prüfungen, welche Deutschland erfuhr, als es die Zwingherrschaft der Franzosen zerbrochen, regten vorzugsweise die Jugend auf; denn Schmerz und Freude drücken ihre Male immer am tiefsten in das weiche Wachs des jugendlichen Gemüths. Sie hoffte und zagte, aber die Unabhängigkeit von dem Scepter eines französischen Herrn genügte ihr, bis die Julirevolution ihrem ganzen Ideenkreise eine andere Richtung gab. Nicht mehr franzosenfresserische Krieger, vaterlandbegeisterte Altgermanen, sahen die jungen Männer Deutschlands jetzt ein Volk, das sie glühend haßt, das Joch ihrer eigenen Tyrannen brechen, und Grundsätze

Digitized by Google

aussprechen, die in ihren Herzen einen raschen Wiederhall fanden. Es galt ihnen jetzt nicht mehr, die Grenzen des Rheins gegen einen anmaaßenden Feind zu vertheidigen, sondern sie wurden belehrt, daß zunächst etwas Anderes gesichert werden müsse, als Pfahl und Fluth, daß es darauf ankäme, die bürgerliche Freiheit zu erringen, als deren unzertrennliche Begleiterin auch wieder die äußere Selbstständigkeit auftreten werde. Der Haß gegen Frankreich schwand, und mit ihm wuchs die Liebe zu denjenigen Gütern, die das Leben eines Volks veredeln und erheben. Man wollte im Innern die Zustände bessern, man wollte den Schutt des Mittelalters, der noch störend in den Fugen des Staates saß, auflösen und entfernen, man wollte dem Volke, das die Franzosen souverain erklärt hatten, zu seinem Rechte, zu seiner Freiheit verhelfen, und geschähe es auch auf Kosten des Bestehenden. In diese Richtung lenkten Alle ein, die ein wärmeres Gefühl für Ehre und Würde der Nation hatten, und diese Alle konnten somit die Träger des jungen Deutschlands, des Deutschlands der Zukunft, genannt werden, mögen ihnen auch einige mehr heißblütige Kämpfer vorangeeilt sein, zu denen die obenerwähnten Schriftsteller wol nicht mit Unrecht gezählt werden dürften. Die Merkmale der Wirksamkeit der letzteren sind allerdings ziemlich dieselben, indem sie alle für die mehr oder weniger radicale Reform der politischen und socialen Zustände streben, aber in Bezug auf Talent, Charakter und Gesinnung giebt sich unter ihnen eine sehr große Verschiedenheit kund. Der größte Genius des Fünfgestirns, welches nach Kühne's Meinung das ganze Firmament der deutschen Zukunft vertritt, ist offenbar der leichtfertige, aber erhabene Lyriker. Kunstleistungen von hoher Vollendung stellen ihm Gutzkow zur Seite, während Mundt und Laube mehr Nachahmer des ersteren, Wienbarg aber wol ein selbstständiges, doch von seiner Eitelkeit oft über das Maaß seiner Kräfte hinausgeführtes Talent ist, Das Feld, auf welchem alle kämpften, war der Tendenzroman, das politisch-lyrische Gedicht, das kritische Raisonnement. Voll Freimuth und Entschlossenheit verfuhren sie ziemlich rücksichtslos, und Menzel (s. d.) hätte sie gar nicht erst den Regierungen in seiner gewöhnlichen hämischen Manier zu denunciiren brauchen, um einen Kampf derselben gegen sie eröffnet zu sehen, der selbstverständlich zu ihrem Nachtheil ausfiel und außerdem noch die schlimme Folge hatte, daß das Publikum jetzt sah, in welch' grellem Widerspruch, ja in welch' abscheulicher Feindschaft die einzelnen dieser Schriftsteller zu einander standen. Mehre wandten sich nun bloßen Kunstproductionen zu, die Reform der Gesellschaft und des Staats vor der Hand ruhen lassend; Wienbarg allein kam nach langem Schweigen erst 1846 und 1847 mit einigen Schriften politischen Charakters im Interesse der Schleswig-Holsteiner gegen Dänemark zum Vorschein, die allerdings von seiner alten Sprachgewandtheit, von seiner Kunst, begeistert zu reden, aber nicht von klaren Kenntnissen des Staatsrechts Zeugniß geben. Andre wandten sich den bestehenden Verhältnissen zu, und Schriftsteller, welche, wenn auch nicht Kühne, so doch andere scharfsinnige Beobachter mit unter den Begriff des J. D. befaßten, sah man mit den Regierungen sogar liebäugeln und theilweise auch Hofrath werden, womit denn freilich die Zukunft eines Geheimraths begründet scheinen könnte, wenn auch gerade nicht die des deutschen Volks. Lag so die Standarte des J. D. am Boden, so entrollte sich jetzt ein weit gewaltigeres Banner in den Händen der jungen Philosophen, die mit wissenschaftlichem Bewußtsein Staat, Kirche und Gesellschaft angriffen und eine rein absolute Lehre mit eisener Consequenz predigen. Diese wären denn etwa jetzt die Träger der deutschen Zukunft, und nicht mehr jene fünf Obengenannten, und ihre Freunde und Anhänger. Allein der Name „Junges Deutschland" tönt noch immer wie ein Unkenruf im Lande, und die Männer des Fortschritts, denen er gilt, werden als verdächtig und gefährlich angesehen. Einst aber wird die Zeit kommen, wo die Regierungen selbst der Partei sich anschließen werden, welche für die deutsche Zukunft wirken will, und wir sehen

Digitized by Google

schon jetzt die weisesten Verwaltungen emsig beschäftigt, das alte Deutschland mit dem neuen zu vermitteln. Ob und welche Schwierigkeiten der Uebergang zu dem letzteren haben wird, muß die Zeit lehren; die Nothwendigkeit desselben liegt nur zu klar vor.

Junges Europa. Es constituirte sich im Frühjahr 1834 ein Junges Polen, ein Junges Italien und ein Junges Deutschland, hauptsächlich unter den Auspicien Mazzini's. Diese drei Verbindungen traten am 15. April desselben Jahres zu einer Verbrüderung als Junges Europa zusammen. Der Wahlspruch derselben war „Freiheit, Gleichheit, Humanität." Es wurde eine Centralcomité errichtet, welche die oberste Bundesbehörde sein sollte. Die Hauptthätigkeit des Bundes sollte sein, überall republikanische Verbindungen zu stiften. Er stellte auch eine allgemeine europäische Volksversammlung in Aussicht. Im April 1835 vereinigten sich die französischen Republikaner mit dem Jungen Europa, und im Januar des folgenden Jahres traten auch die Carbonari bei, wogegen die Junge Schweiz sich wahrscheinlich nicht betheiligte. Die Volksversammlung war die Lieblingsidee Mazzini's, kam aber nie zu Stande. Das Journal „Le proscrit," welches Granier herausgab, war eine lange Zeit das Organ des Bundes. Seit 1836 hat man von einer Wirksamkeit des Europäischen Vereins nichts mehr gehört.

Junges Italien (Giovine Italia), ein politischer Verein, welcher sich mit der Revolutionirung Italiens beschäftigte. Dieser Bund wurde von Mazzini (s. d.) in der Schweiz gestiftet, wohin mehre Italiener, welche an den Aufständen in Mittelitalien Theil genommen hatten, geflüchtet waren. Schon gegen das Ende des Jahres 1832 sprach eine Zeitung in Rom von einer großen Nationalassociation, deren Mittelpunkt Rom sein solle, von wo aus sie ganz Italien frei machen wollten. Es wurde gleichzeitig eine Correspondenz aufgefangen, welche Vorschläge zur Errichtung von Guerrillasschaaren enthielt. Nicht lange nachher entdeckte man in Piemont eine Verschwörung, welche zahlreiche Verhaftungen, ja sogar Hinrichtungen zur Folge hatte. In Neapel verschwor sich das Militair. Im October 1832 ereigneten sich im Depot der italienischen Flüchtlinge zu Rhodez Händel, welche die Existenz einer Verschwörung nur zu sehr bewiesen. Man wollte behaupten, das Junge Italien habe über den in Rhodez getödteten Emiliani das Todesurtheil gefällt. Der königliche Procurator ließ die Sache sogar genau untersuchen, indessen ergab sich nicht, daß das Junge Italien seine Hand bei dem Todtschlag im Spiele gehabt. Mazzini war damals Mitglied der Charbonnerie démocratique, welche ihren Mittelpunkt in Paris hatte. Mißvergnügt jedoch wegen der schwankenden Politik dieses Bundes trat er aus und brachte dadurch das Junge Italien in eine allerdings selbstständige, aber feindselige Stellung zur Carbonaria, in welcher es sich äußerst thätig zeigte und alles zu einem offenen Aufstande, der in Savoyen in Oberitalien ausbrechen sollte, vorbereitete. Auch in Madrid hatte das Junge Italien Theilnehmer, was aus den Hochverrathsprozessen, die man daselbst eingeleitet hatte, deutlich genug hervorging. In Modena und Piemont wurden 1838 mehre Verhaftungen vorgenommen und eine Reihe von Personen entdeckt, die mit den Verschworenen in Briefwechsel gestanden hatten. Der Verein besteht trotz aller Verfolgungen höchst wahrscheinlich noch, hat aber seinen Hauptsitz in London, von wo aus er noch 1844 Zeichen seines Lebens gab.

Jungfrau, ein Gletscher im berner Oberlande, 12,872 Fuß über der Meeresfläche, wurde 1805 zuerst bestiegen.

Jungfrau von Orleans s. Jeanne d'Arc.

Jungfrauen, die elftausend, wurden, wie die Legende erzählt, im 5. Jahrhundert von dem wilden Hunnenkönig Attila in der Nähe von Köln überfallen und sammt und sonders niedergesäbelt. Der kluge Abt von Deutz, Gerlach, entdeckte 1156 die Reliquien dieser Märtyrerinnen und die heilige Elisabeth erkannte dieselben

Digitized by Google

für ächt an, was sie freilich nur in Folge einer geheimnißvollen göttlichen Offenbarung thun konnte. Die elftausend Frauenzimmer wurden später alle heilig gesprochen. Man vermuthet, daß diese ganze Fabel einer Märtyrergeschichte ihre Existenz verdankt, welche von XI. M. virgines (elf Märtyrerjungfrauen) erzählt, und die so verstanden worden ist, als bedeute das M. tausend, wodurch denn jene immense Zahl herausgekommen sein kann. Uebrigens gilt die Erzählung selbst bei den Katholiken für eine Erdichtung.

Jungmann (Joseph Jakob), slawischer Sprachforscher, zu Hudlitz in Böhmen am 16. Juli 1773 geboren, erhielt den ersten Unterricht in seinem Geburtsorte, studirte fleißig die deutsche Sprache, bezog dann die Universität zu Prag, erhielt 1799 eine Anstellung als Lehrer am Gymnasium zu Leitmeritz, dann 1815 als Humanitätslehrer am altstädter Gymnasium zu Prag, und wurde hier 1834 Präfect. Später war er philosophischer Decan an der Universität daselbst und bekleidete im Jahr 1840 das Amt eines Rectors. Während dieser seiner Wirksamkeit konnte sich J. nur in den Mußestunden mit der slawischen Sprache und Literatur beschäftigen. Unter seinen literarischen Arbeiten erwähnen wir die Uebersetzung von Milton's „Verlornem Paradies." Bedeutungsvoller sind seine poetischen und prosaischen Schriften in böhmischer Sprache. Sein Hauptwerk ist das „Böhmisch-deutsche Wörterbuch." Jetzt am Abend seines Lebens, zeigt J. neben einer glühenden Liebe zu seiner Nation eine seltene Uneigennützigkeit.

Jüngster Tag, jüngstes Gericht, heißt das am Ende der Welt, wenn Himmel und Erde vergehen, von Jesu laut Matthäi 25, 31 ff. über alle Menschen zu haltende Gericht. Viele wirre Köpfe haben die Aeußerungen in Bezug auf das jüngste Gericht ganz wörtlich genommen, und sogar den Zeitpunkt bezeichnet, in welchem es eintreten werde. So behauptet Lactanz, es werde im Jahr 436 abgehalten werden; Esaias Stiefel bestimmte das Jahr 1532 als die Periode, wo der Messias erscheinen werde, Vergeltung zu üben, Müller 1588, Richter 1677, Melanchthon sogar, der kluge, verständige Reformator, stand nicht an, ein bestimmtes Jahr, nämlich 1680, als das Jahr des jüngsten Gerichts anzugeben. Osiander, Napier, Swedenborg u. A. haben auch Jahreszahlen für den Eintritt des jüngsten Tages angegeben. Doch haben sich alle die Herren bisjetzt entschieden getäuscht, und ist nicht ohne Grund anzunehmen, daß die Nachfolger im Errathen eines allgemeinen Weltgerichtstages sich sämmtlich täuschen werden, wogegen es gar gut möglich ist, daß unser Planet durch eine große Revolution seine jetzige Gestalt gänzlich verlieren, und so das Menschengeschlecht auf demselben untergehen kann. Freilich spukt jene Ansicht vom jüngsten Tage noch in dem Gehirne manches furchtsamen und kleinen Geistes, und die thätige Phantasie hat nicht verfehlt, ihn mit allen Schrecken eines hochnothpeinlichen Halsgerichts auszustatten.

Junius, der sechste Monat im Jahr, war bei den Römern, deren Kalender mit dem März beginnt, der vierte, und soll seinen Namen von der Juno, nach Andern jedoch von dem ersten römischen Consul, Lucius Junius Brutus haben. Für die erstere Meinung spricht die Ovid'sche Bezeichnung des Monats mit dem Ausdruck Junonischer Monat.

Junius, Name eines römischen Geschlechts, das dem Staate mehre große Männer stellte, unter denen besonders hervorzuheben sind Lucius Junius Brutus, Volkstribun im Jahre 493 vor Chr., ferner Marcus Junius Brutus, der Mörder Cäsar's, die Brüder Decimus und Marcus Junius Brutus, welche sich 264 in Rom bei dem Leichenbegängniß ihres Vaters dadurch hervorthaten, daß sie dem Volk Gladiatorenspiele aufführen ließen, weiter Decimus Junius Brutus, genannt Galläcus von seiner Unterwerfung der Galläker in Galicien, Consul im Jahre 138 vor Chr., dann Decimus Junius Brutus Albinus, welcher sich während der Kriege des Cäsar als Anführer zur See auszeichnete und Massilia 49 vor Chr.

Digitized by Google

belagerte, darauf aber, obwol Cäsar's Freund, sich der Verschwörung gegen das Leben des Dictators anschloß, und nach dem Tode desselben die ihm schon bestimmt gewesene Provinz des cisalpinischen Galliens erhielt, in welcher Stellung er mit Antonius in Streit gerieth, in Mutina, dem jetzigen Modena, eingeschlossen, freilich entsetzt, später aber nochmals angegriffen wurde und, da er sich nach Macedonien durchschlagen wollte, auf dem Marsche dahin unter den Schwertern der Reiter des Antonius fiel. — Eine Seitenlinie dieses Geschlechts führte den Beinamen Silanus, und erscheint zuerst mit Marcus Junius Silanus, Prätor während des zweiten punischen Krieges. Ein Decimus Junius Silanus war 62 vor Christo Consul. — Junius Gracchanus erhielt seinen Beinamen von seiner innigen Freundschaft mit Cajus Gracchus, und machte sich bekannt durch seine Forschungen über die Geschichte der römischen Verfassung.

Junius, Briefe des, ein merkwürdiges Werk in der englischen Literatur, welches im „Public advertiser" vom 21. Jan. 1769 bis 21. Jan. 1771 von dem pseudonymen Autor Junius erschien. Die Briefe griffen mit großer Sachkenntniß und unerschöpflichem Geist die Uebelstände im Ministerium, in Justiz und Verwaltung an. Die Regierung ergrimmte zwar darüber, daß es Jemand wage, ihre Karten zu decouvriren, allein ein Hochverrathsprozeß gegen den Buchdrucker Woodfall führte zu keiner Entdeckung des Thäters. Man sammelte diese Briefe zuerst im Jahre 1772. Woodfall's Sohn gab sie gleichfalls aus seines Vaters nachgelassenen Papieren heraus. Es wurde eine Menge der berühmtesten Namen angegriffen, so der Lord Mansfield, der Herzog von Grafton, Chatam, North, Barrington u. s. w. Obgleich die Briefe einen überschwenglichen Radicalismus athmen, so sind sie doch ganz im Sinne des monarchischen Systems geschrieben, auf dem die englische Verfassung basirt ist. Ohne Commentar kann sie übrigens heut zu Tage selbst kein Engländer mehr verstehen. Der Verfasser soll kein Honorar für seine Arbeit bekommen haben außer einem sehr schön gebundenen Exemplar. Als Verfasser hat man beiläufig eine ganze Reihe Namen genannt; doch ist selbst jetzt noch nicht mit Sicherheit nachzuweisen, wer der Schöpfer der berühmten Briefe sei. Am wahrscheinlichsten dürfte es sein, daß sie Horne Tooke (s. d.) verfaßt habe, da man nach seinem Tode ein Originalmanuscript in seinem Nachlaß vorfand.

Junke oder Dschonke, ein chinesisches Schiff, welches etwa 2—300 Lasten trägt, und sehr schwerfällig gebaut ist. In der Regel hat es drei Masten, und seine Segel bestehen aus Matten, die oberen jedoch häufig auch aus Baumwollenzeug. Die Chinesen machten vor Kurzem während ihres Krieges mit den Engländern den Versuch, die großen europäischen Kriegsschiffe mit diesen ihren erbärmlichen Schaluppen anzugreifen.

Juno, griechisch Here, Gemahlin des Jupiter, und deshalb die oberste Göttin der alten Sage. Sie ist die Tochter des Saturnus und der Rhea, und eine Schwester des Jupiter. Ihr Geburtsort wird verschieden angegeben. Vermählt wurde sie auf der Insel Kreta unter großen Feierlichkeiten. Homer erzählt, sie hätte sich ohne Wissen ihrer Aeltern dem Jupiter hingegeben. Nach Andern wurde sie von ihm mit List entführt; denn als er sie einst allein spaziren gehen sah, erregte er ein furchtbares Unwetter, während dessen er sich ihr als Kukuk zwischen die Füße warf, von ihr aufgenommen und ihrer Gunst gewürdigt ward, nachdem er sich ihr als Gott zu erkennen gegeben. Da nun aber der Vater der Götter und Menschen gar sehr oft untreu war, ergrimmte Juno, und wurde nun, wenn sie sich unterstand, nach Weiberart zu keifen, sehr rücksichtslos von ihrem Gemahl behandelt. Meistens nahm sie auch Partei gegen die Lieblinge ihres Gatten, und verschlug so einst den Hercules, hauptsächlich, um ihren Gemahl zu ärgern, mittels eines gewaltigen Sturms nach der Insel Kos, was der Obergott jedoch so übel nahm, daß er sie im Olymp aufhängte, und dazu ihre Füße mit zwei

Digitized by Google

großen Amboſen beſchwerte. Inzwiſchen ſtarb ſie als Göttin hiervon nicht, ſondern behielt noch Zeit genug, um ihren Eheherrn fürder zu ärgern. Während des trojaniſchen Krieges gab ſie Jupiter einen Schlaftrunk ein, um den Griechen, die ſie begünſtigte, den Sieg verſchaffen zu können; doch hätte ihr dieſe Perfidie bald die ſchrecklichſten Schläge zugezogen. Dem Alciden war ſie von jeher ſehr gram und that Alles, um ihn in der Anſicht der Götter herabzuſetzen, was Zeus auch nur mit Aerger und Verdruß ſah. Ueberhaupt war ihre Ehe ſo unglücklich, daß beide unter chriſtlichen Verhältniſſen gewiß auf eine Eheſcheidung gedrungen hätten. Die Thebaner haßte die J. blos deshalb, weil Hercules in ihrer Stadt geboren war. Voller Rachſucht verfolgte ſie mit unauslöſchlicher Wuth alle Diejenigen, die ſich mit ihr an Schönheit meſſen wollten. Ihr Zorn ging zuweilen ſo weit, daß ſie irdiſche Geſtalt annahm, und mit gänzlicher Außerachtlaſſung der Weiblichkeit, die Waffen in der Hand ihre Feinde bekämpfte. Ihre Geſtalt iſt übrigens erhaben und würdevoll, ſchön, gewaltig und ehrfurchteinflößend. Von Jupiter gebar ſie die Hebe, Ilithyia, Mars und Vulcan, welchen letzteren ſie jedoch aus purem Trotz gegen ihren Gemahl ohne vorhergegangenem Beiſchlaf geboren haben ſoll, nachdem ihr Gatte das Kunſtſtück gemacht hatte, die Minerva aus ſeinem Haupte herausſpringen zu laſſen. Daß ſie auch die Mutter des Typhon ſei, wird wenigſtens behauptet. Man verehrte ſie hauptſächlich in Argos und Samos, wo ſie prachtvolle Tempel hatte. J. war auch die Göttin der Ehe, und wurde als ſolche namentlich in Rom verehrt. Wir ſehen dieſe Göttin bald als Jungfrau, bald als Braut und Gemahlin, immer aber vollendet ſchön dargeſtellt. Sie iſt ewig blühend, prangt in der Fülle der Geſundheit und Schönheit und gebietet den Sterblichen allen hohe Ehrfurcht. Ihr Coſtum beſteht in einem Chiton, welcher Hals und Arme nackt läßt, und einem Himation, das die Mitte ihrer Figur umhüllt. Oft hat ſie einen Schleier, oft aber auch nicht. In Rom war ihr der ganze Junimonat, außerdem aber auch alle erſten Tage jedes Monats gewidmet.

Junot (Andoche und Joſephine) ſ. Abrantes (Herzog und Herzogin von).

Junta, Comité, Commiſſion, Vereinigung, heißt in Spanien jede Verſammlung, welche beauftragt iſt, eine politiſche Angelegenheit zu ordnen. Früher hießen in Spanien die gewöhnlichen Volksvertreterverſammlungen ſo. Karl II. ernannte eine große Junta zur Beſtimmung der Competenz der Inquiſition. Im Jahre 1808 wurde vom Kaiſer Napoleon eine Junta nach Bayonne zuſammenberufen. In der neueren Zeit ward häufig von Junta's geſprochen.

Junta oder Junti ſ. Giunti.

Jupiter, der Zeus der Griechen, des Saturnus Sohn, welcher auch Kronos heißt, weshalb J. auch der Kronide genannt wird, von der Rhea, Bruder der Veſta, Ceres, Juno, des Neptun und des Pluto. Die Pelasger verehrten ihn ſchon ſehr früh als die Repräſentation der ewig ſchaffenden Natur. Sein Orakel war zu Dodona, woher er auch den Namen dodonäiſcher oder pelasgiſcher König führt. Seine Schweſter und Gemahlin iſt Here oder Juno (ſ. d.). J. iſt der Vater der Götter und Menſchen, alſo die oberſte Gottheit. Als Beſchützer des Hauſes, der Familien nnd ihres Eigenthums heißt er Zeus Herkeios, als Rächer des Meineides Zeus Horkios, als Strafer Derer, welche dem um Vergebung Bittenden nicht vergeben, Zeus Hiketeſios, als Schützer der Fremdlinge Zeus Xenios. Er iſt der weiſeſte unter allen Göttern und kennt das Verborgenſte; er faßt ſeine Entſchlüſſe ohne Rathgeber und ſteht dem Sterblichen in ſeinen gefahrvollen Unternehmungen voll Liebe und Huld bei. Kein Schickſal, keine That bleibt ihm unbekannt, und der Frevler findet einen ſtrengen, eifrigen Gott an ihm. Nach der Sage wurde J. auf dem Berge Ida auf der Inſel Kreta geboren; nach andern Nachrichten waren Meſſene, Theben, Aegäa oder Arkadien ſeine Geburtsſtätten. Die Gäa (Erde) verbarg ihn während der Nacht in einer Höhle im Waldgebirge Argäus,

Digitized by Google

damit ihn sein gefräßiger Vater nicht fände, der ihn verspeisen wollte. Tauben kamen vom Himmel und brachten dem Kinde Ambrosia. Eine noch andere Sage will, daß ihn die Mutter den Kureten übergeben habe, welche mit ihren Schildern zusammenschlugen, um nicht den Vater durch das Schreien des Kindes herbeizulocken. Saturnus verschluckte dahingegen einen großen Stein, der in ein Ziegenfell eingehüllt war. Ein Jahr alt war J. schon im Stande, seiner Mutter Plan in Bezug auf seinen Vater in Ausführung bringen zu helfen. Metis, die Göttin der Klugheit, gab ihm ein Brechmittel, welches er seinem Vater eingab, worauf dieser die Kinder, welche er verschluckt, nebenher aber auch jenen Stein, wieder von sich gab. Darauf befreiete J. die Centimanen (Hunderthändigen), welche im Tartarus gefesselt lagen. Von den Geretteten aus Dankbarkeit mit dem Blitzstrahl ausgerüstet, welcher bis dahin in der Erde verborgen gelegen hatte, stieß er nun seinen Vater vom Thron, und entmannte ihn, wie er einst den Uranus entmannt hatte. Allein die Titanen waren mit seinem Regiment nicht zufrieden und begannen einen langen wüthenden Kampf gegen ihn, der mit ihrer Vernichtung endete. So kam also Zeus in den Besitz des Weltreichs und theilte dasselbe nun mit seinen Brüdern, Pluto, der die Unterwelt, und Neptun, der das Reich des Wassers bekam. Gäa zürnte ob dieser neuen Ordnung der Dinge, und gebar in wildem Grimm die Giganten, ein furchtbares Riesengeschlecht, welches sofort gegen die Götter aufstand. Allein auch sie unterlagen. Da gebar Gäa den Typhon (s. d.), ein Ungeheuer, dessen die Götter nur mit großer Mühe Herr wurden. Nun aber wurde J. als der oberste Gott allgemein anerkannt. Ganz vorzüglich schenkte der König des Himmels und der Erde seine Aufmerksamkeit den Sterblichen, deren Geschlecht er, weil es verderbt und erbärmlich war, gänzlich ausrottete. Seine beständigen Diener waren die Horen und Mercur, sowie auch Ganymedes, nachdem Hebe den Dienst einer Mundschenkin verloren hatte. Er wohnte auf dem Olymp in einem goldenen Palaste. J. war zuerst verheirathet mit der Metis, welche er jedoch, als ihm geweissagt war, daß er von ihr einen Sohn erhalten würde, der ihm die Herrschaft rauben werde, verschlang. Seine zweite Gemahlin war Themis, welche mit ihm auf dem Thron saß, und mit der er die Horen und Parzen erzeugte. Zum dritten Male verheirathete er sich mit Juno, liebte jedoch nebenher noch mehre andre Göttinnen nnd sterbliche Weiber, so die Dione, welche ihm die Venus, die Mnemosyne, welche ihm die neun Musen, die Ceres, seine Schwester, welche ihm die Proserpina, die Eurynome, welche ihm die Grazien, die Latona, die ihm den Apollon und die Diana gebar. So liebte er ferner die sterblichen Weiber Danae, die Mutter des Perseus, Niobe, welche ihm den Argos gebar, Maja, die Mutter des Merkur, Elektra, die des Dardanus, Semele, die des Bacchus, Europa, die des Minos, Kallisto, die des Arkas u. s. w. Auch die Nymphen waren die Töchter des Zeus aus einer unehelichen Verbindung. J. hatte bei den Römern verschiedene Beinamen, so Feretrius, der Bringer der Kriegsbeute; Stator, der in ein fliehendes Heer die Ordnung Zurückbringende; Capitolinus, der auf dem capitolinischen Berg Residirende; Optimus maximus, der oberste und größte Gott. Man opferte ihm gewöhnlich Stiere und hielt ihm zu Ehren in Griechenland die Olympischen Spiele (s. d.) ab. Sein Attribut ist der Blitzstrahl, welchen er entweder selbst in der Hand, oder sein Adler in den Krallen hält. Die Bildsäule des Gottes von Phidias ist uns verloren gegangen. Stehend wird er meistens nackt, sitzend aber zur Hälfte bekleidet (namentlich in Bezug auf den Untertheil des Körpers) dargestellt. Seine Stellung, sein Ansehn ist ernst und majestätisch, erhaben, aber doch heiter und gütig.

Den Namen J. führt auch der größte der sonnfernen Planeten, welcher alle übrigen um $\frac{1}{3}$, die Erde allein 1448 Mal an kubischem Inhalt übertrifft. Die mittlere Entfernung desselben von der Sonne beträgt ungefähr 108 Mill. astronomischer Meilen. Seine Umdrehung um die Sonne geschieht in 12 Jahren weniger

Digitized by Google

etwa 50 Tage. Der J. ist nach der Venus der hellste aller Sterne, und nur Sirius und Kaeopos kommen ihm fast gleich. Die Geschwindigkeit seiner Bewegung beträgt wenig über $1\frac{7}{10}$ M. die Secunde, die Achsendrehung etwa 9 Stunden 29 Minuten. Der Planet hat Streifen, wie regelmäßige Wolkenbildungen, die im Allgemeinen in den Ländern um den Aequator am stärksten erscheinen. Man hat aus diesen Flecken und Streifen geschlossen, daß es auf dem J. gewaltige Stürme gebe. Der Planet wird von 4 Trabanten begleitet.

Jupiter Ammon, Oase des, s. Oase.

Jupiterblume, perennirende Blume in der Schweiz, hat pupurrothe Blüthen.

Jura, auch wol Leberberg, heißt das von der Grenze Frankreich's und Savoyens an westsüdwestlich sich hinziehende, anfangs die Grenze zwischen Frankreich, Neufchatel und dem Waadtlande bildende, dann in den nördlichen Theil der Schweiz und nach Deutschland hinein sich verzweigende Gebirge. Es ist 60 Stunden lang, 2 bis 6 Stunden breit, enthält zahlreiche Höhlen und Klüfte und besteht aus sehr dichtem weißlichen Kalkstein. Seine höchsten Spitzen, der Reculet, von 5280 Fuß und der Grand Colombier, von 5220 Fuß, befinden sich auf französischem Gebiete; auf Schweizerboden sind die höchsten, zum Theil eine wundervolle Aussicht gewährenden Berge der Dole, 5147 Fuß und der Mond Tendre, 5180 Fuß hoch. Den Jura durchschneiden 19 Straßen; von ihnen sind die aus Frankreich über St. Cergue nach dem Waadtlande, die von Basel nach dem Innern der Schweiz und die von Basel nach Zürich führende die bedeutendsten.

Jura (lat.), die Rechte; juris, Rechtens; quid juris, was Rechtens ist; Jurisdiction (lat.), Gerichtsbarkeit, Richtergewalt, Gerichtssprengel (s. Gericht und Gerichtsverfassung); Jurisprudenz, Rechtsgelehrsamkeit, Rechtskunde, Rechtswissenschaft (s. d.); Jurist, Rechtskundiger, Rechtsbeflissener; juris utriusque, beider Rechte, des weltlichen und geistlichen, Candidat, Doctor ꝛc.; jure, von Rechts wegen.

Jurabel (lat.), beschwörbar, eidpflichtig; Jurabilität, Eidpflichtigkeit, das Recht, den Eid der Treue zu fordern. Jurament (lat.), der Eidschwur; Jurat, Juratus, Geschworner, Beeidigter; Juration, die Beeidigung, das Schwören; Jurator, der Schwörende, geschworene Zeuge; Juratorium, das eidliche Versprechen; Jury (englisch), das Geschwornengericht; Juryman (sprich djurimänn), Geschworner.

Jurburg oder Georgenburg, Stadt im russischen Gouvernement Wilna, im ehemaligen Großfürstenthum Lithauen, an der polnischen Grenze an der Memel, treibt Flußschifffahrt und Handel, ist aber besonders wichtig als Hauptzollstation, bei der jährlich für mehr als 7 Millionen Rubel Einfuhrwaaren verzollt werden.

Juristenrecht ist in neuerer Zeit als eine besondere Rechtsquelle anerkannt worden, was denn auch in so fern ganz in der Ordnung ist, als das Recht, wie es die wissenschaftliche Thätigkeit der Juristen herstellt, von großer Bedeutung sein muß für die Rechtsbildung im Allgemeinen. Bekanntlich sind nun in Deutschland die Juristen die eigentlichen oder doch Hauptträger des Rechts, und es konnte daher nur aus ihren Schriften das Recht geschöpft werden. Früher standen selbst die Landesgesetze hinter den gelehrten Ansichten der professionirten Juristen (opiniones doctorum) zurück. Das, was wir jetzt noch Juristenrecht nennen, ist die Erkenntnißquelle des Rechts, welches Gesetz oder Gewohnheit sanctionirt haben. Viele der neueren Juristen verwerfen das sogenannte Juristenrecht gänzlich, gewiß aber nicht mit Recht; denn wenn es auch nicht, wie das Gesetz, auf einer äußeren Auctorität beruht, so basirt es doch auf wissenschaftlicher Begründung und innerer Wahrheit. Unter Denjenigen, die es nicht anerkennen, steht obenan der Deutsche

Digitized by Google

Bund, welcher ausdrücklich erklärt hat, daß er keinerlei Art von Theorie Einfluß gewähren werde auf seine Verhandlungen.

Jus (lat.), das Recht, die Gerechtsame, Befugniß; jussu, auf Befehl.

Jussieu ist der Name mehrer Botaniker. — Antoine de J., geboren zu Lyon am 6. Juli 1686, zu Paris gestorben am 22. April 1758, war der erste dieses Namens, der sich als Pflanzenkundiger einen Namen erwarb. Er war Professor der Botanik zu Paris und gab eine neue Auflage von Tournefort's „Institutiones botanicae" heraus. — Sein Bruder, Bernard de J., zu Lyon am 17. Aug. 1699 geboren, gestorben zu Paris am 6. Nov. 1776, ein Zeitgenosse Linné's, studirte in Lyon, ging nach Paris, studirte später Medicin und wurde 1720 Doctor, ließ sich aber, da er nicht im Stande war, ärztliche Praxis auszuüben, von seinem Bruder als Unterlehrer der Botanik anstellen und ersann ein eigenes System, welches seinen Namen erhielt. Er überragt bei weitem die meisten übrigen Botaniker seiner Zeit. — Der jüngste Bruder, Joseph de J., zu Lyon am 3. Sept. 1701 geboren, zu Paris am 11. April 1779 gestorben, studirte erst Medicin, dann Mathematik, wurde darauf Botaniker und schloß sich in dieser Eigenschaft der Expedition an, die Maurepas nach Quito abgehen ließ. Nach dem Schlusse dieser Reise blieb er in Peru zurück, um zu botanisiren, bereiste dann die Cordilleren, wurde aber hier von den Spaniern aufgegriffen und gezwungen, Ingenieurdienste zu verrichten. Seine Sammlungen kamen nach Paris; er selbst kehrte nach 36jähriger Abwesenheit geisteskrank in sein Vaterland zurück. — Sein Neffe, Antoine Laurent de J., geboren zu Lyon 1748, zu Paris am 17. Sept. 1836 gestorben, studirte anfangs gleichfalls Medicin, ward dann aber Professor der Botanik in Paris, legte diese Stelle jedoch 1785 nieder, ward 1773 Mitglied der Akademie, 1777 Director des botanischen Gartens, dann Titularrath der kaiserlichen Universität. Nach der Restauration ward er Professor in der medicinischen Facultät und Professor der Botanik am Museum der Naturgeschichte. Sein Hauptverdienst erwarb er sich um die Wissenschaft, indem er das von Bernard aufgestellte System classificirte. Seine Ansichten legte er nieder in dem Werke „Genera plantarum secundum ordinem naturalem disposita (Die Pflanzengattungen, geordnet nach der natürlichen Ordnung). Er war ein sehr gründlicher Forscher und stets bemüht, die Verwandtschaften der Pflanzen immer genauer nachzuweisen, wie er sich es denn auch stets angelegen sein ließ, sein System immer mehr zu verbessern. — Sein Sohn, Adrien de J., geboren 1794 zu Paris, auch Doctor der Medicin, Professor der Botanik am Pflanzengarten, Mitglied der Akademie, lieferte gleichfalls viele treffliche Werke. — Laurent Pierre de J., Laurent's de J. Neffe, wurde zu Lyon am 7. Februar 1792 geboren, machte sich besonders verdient um die Einführung des wechselseitigen Unterrichts in Frankreich. Auch er schrieb mehre Werke, von denen besonders zu erwähnen sind das Schulbuch „Simon de Mantua, ou le marchand forain."

Jussuf-Bey, französischer Oberst in Algerien, wurde, wie gewöhnlich erzählt wird, auf Elba geboren im Jahr 1807. Noch als Knabe griffen ihn Seeräuber auf. Seine Aeltern hat er nicht gekannt. Der Bey von Tunis kaufte den schönen Knaben und ließ ihn als Muselmann erziehen. Als Jüngling kam er in die Leibgarde des Bey's, und knüpfte in dieser Stellung eine Liebschaft mit der Tochter seines Herrn, Kabura, an. Als der Bey diese Neigung erfuhr, floh J. auf eine französische Brigg, die ihn nach Algier mitnahm, wo er in französische Kriegsdienste trat und sich bald durch Entschlossenheit und Klugheit so sehr hervorthat, daß er Befehlshaber der Spahis wurde. In dieser Eigenschaft zeichnete er sich namentlich bei der Einnahme von Bona sehr aus. Auch übte er auf die Eingebornen einen großen Einfluß. Nachdem er 1836 den Emir Abd-el-Kader bei Tlemezen geworfen hatte, ernannte man ihn zum Bey von Konstantine, einem Amte, welches er in Folge

Digitized by Google

der mißlungenen Expedition gegen diesen Ort gar nicht antrat. Im folgenden Jahre trat er in Paris auf, und machte hier durch sein männliches Benehmen großes Aufsehen. Später wirkte er wieder im Felde als Oberbefehlshaber der Spahis. Im Jahre 1845 trat er in Paris zum Christenthum über und heirathete die Nichte des Generals Guilleminot, ein Fräulein Weyer.

Just oder justement (franz., spr. jüst'mang), mit Recht, genau, gerade.

Juste milieu, die rechte Mitte, d. h. zwischen den Extremen, nennt man zunächst nach Louis Philipp's eigner Bezeichnung die schwankende Regierungspolitik, welche dieser Bürgerkönig adoptirt hat und noch fortwährend verfolgt. Die Franzosen nennen dieses System auch wol das Bascule- d. i. Schaukelsystem, um anzudeuten, daß nach demselben kein fester Punkt zu gewinnen, sondern seine Vertreter angewiesen sind, bald hierhin, bald dorthin sich zu neigen. Es war noch im Sommer des Jahres 1830, und noch bezeichnete rauchendes Bürgerblut auf dem Steinpflaster die Spuren der Revolution, welche den Despotismus gestürzt hatten, als Louis Philipp zuerst jenes Wort aussprach, als er zuerst erklärte, daß die durch jenen großen Kampf errungenen Vortheile nur bewahrt werden könnten, wenn die Regierung die rechte Mitte einhielte, d. h. nicht geradezu despotisch, aber auch nicht durchweg im Sinne der Volksinteressen handle. Louis Philipp wußte recht wohl, wie groß in der Brust einer gewissen Masse der Wiederhall dieser seiner Erklärung sein werde. Er hatte seinen Thron mit diesen wenig Worten mitten unter den Männern des besitzenden Mittelstandes aufgeschlagen, mitten unter Leuten, denen jede Störung ein Greuel ist, weil sie mit Grund nur fürchten, verlieren zu müssen. Friede war die Parole dieser Bürgerschaft, Friede um jeden Preis, damit sie ihre Schätze mehre, damit sie lange und glücklich lebe. Aber der Friede war nur zu erhalten, wenn die Regierung sich zwischen den Parteien hielt, keiner von ihnen schmeichelte, sondern vielmehr jeder Zugeständnisse machte, wie es die Umstände nöthig machten, und eine gegen die andere verwandte. Die ersten Stützen des neuen Systems der Julidynastie waren Périer (s. d.) und Guizot (s. d.). Der König setzte Alles an sein Balancirsystem und verschmähte selbst inconstitutionelle Schritte nicht, um seine politische Schaukel im Gang zu erhalten. Auch nach außen hin verfolgte er mit eiserner Consequenz dieselbe Richtung. Als die Legitimisten ihr Haupt erhoben, bot er dem streng constitutionellen England die Hand, und den Republikanern zeigte er, daß er nicht abgeneigt sei, sich mit dem russischen Despotismus zu verbünden, obgleich ihm der Czar einen Brief, den er mit „Lieber Bruder" angefangen hatte, auf die schändlichste Weise beantwortete. Ebenso agirte er von den Tuillerieen aus gegen die constitutionelle Erhebung des spanischen Volks. Seine kluge Berechnung ließ ihn in Bezug auf mehre kriegerische Maaßregeln der öffentlichen Meinung in Frankreich dann zwar nachgeben, wenn er keine Conflicte mit den übrigen großen Mächten zu befürchten hatte, aber Polen, für dessen Befreiung die ganze Nation schwärmte, überließ er kühlen Herzens seinem finstern Geschick. Britannien, welches mit einiger Unruhe den Thaten der Franzosen in Afrika und in der Südsee zusah, lullte des Königs Diplomatie in Schlaf, und seine scheinheilige Liebe zum Frieden erwarb ihm wol gar das Vertrauen eines großen, doch des kurzsichtigsten Theils der europäischen Menschheit. Am gefährlichsten wirksam zeigte sich das J. m. in den erfolgreichen Bestrebungen Louis Philipp's, das von der Restauration ererbte Wahlgesetz zu erhalten, nach welchem er selbst sowol seinen persönlichen Einfluß auf die Gesetzgebung bewahren, als auch dem conservativen Mittelstande sein Privilegium der Gesetzgebung und Volksvertretung sichern konnte. Die Charte ist dem König Nichts, und er würde sich keinen Augenblick besinnen, sie über den Haufen zu werfen, wenn er nicht die gewaltigsten Gährungen befürchtete. Denn soviel ist gewiß, daß die politische Wippe Louis Philipp's nach der einen Seite zum Despotismus hin sich weit leichter neigt, als

Digitized by Google

nach der entgegengesetzten. Davon hat uns seine siebenzehnjährige Regierung Proben die Hülle und Fülle gegeben. Dennoch dürfte sehr in Frage stehen, ob sich das Haus Orleans nach dem Tode seines Oberhauptes auf dem bürgerlichen Throne halten wird. Ein Gebäude, das bei jedem Winde in seinen Fugen knackt, erliegt höchst wahrscheinlich dem ersten Sturme.

Justi (Karl Wilhelm), ein protestantischer Theolog, zu Marburg am 14. Jan. 1767 geboren, studirte daselbst und in Jena, war dann Hauslehrer in Wetzlar, wurde 1790 Prediger zu Marburg, und erhielt 1793 eine ordentliche Professur der Philosophie. Später ward er Superintendent, Doctor der Theologie, Oberpfarrer und 1822 ordentlicher Professor der Theologie. Er erklärte die Schriften des Alten und Neuen Testaments und verfaßte mehre theologische und einige historische Schriften.

Justicia, früher im Königreich Aragonien der höchste unabhängige Richter, welcher nur den Ständen verantwortlich war und den König sogar zur Verantwortung ziehen konnte, wenn dieser die Reichsgesetze verletzte, die er vor diesem Richter knieend beschwören mußte. Die Würde erlosch, als Philipp II. den letzten Justicia, de la Neiça, hinrichten ließ.

Justification, Rechtfertigung einer Sache, Durchsicht einer Rechnung, dann bei Appellationen und anderen Rechtsmitteln die Durchführung der Gründe, warum das Rechtsmittel ergriffen wurde. — Justificiren, eine Justification ablegen, auch hinrichten.

Justinianeische Gesetzgebung s. Römisches Recht.

Justinianus I., der Große genannt, byzantinischer Kaiser 527—565, wurde in Thrazien von slawischen Aeltern, Namens Uprauda, 1483 geboren und folgte seinem Oheim Justinus I., welcher ihn erzogen hatte, am 1. August 527 auf den Thron. Seine Gemahlin Theodora, eine frühere Schauspielerin, ein talentvolles, aber leidenschaftliches Weib, hatte bis zu ihrem Tode, 548, großen Einfluß auf seine Regierung, und stürzte ihn durch denselben bei den wilden Rennbahnstreitigkeiten fast ins Verderben. Seine großen Feldherrn Belisar und Narses erweiterten die Grenzen des Reichs, und nur die Perser widerstanden nicht blos den Waffen der Byzantiner, sondern erhielten sogar große Steuern, um Frieden zu halten. Mehr als die ungeheuren Eroberungen, welche J. während der Dauer seiner Herrschaft erwarb, machte ihn seine Gesetzgebung berühmt, welche in den Jahren 528 bis 533 unter Tribonian's Leitung gesammelt und redigirt wurde (s. Römisches Recht). J. war ein leidenschaftlicher Liebhaber von schönen Bauten und verwendete große Summen auf die Herstellung von prachtvollen Kirchen, unter denen die Sophienkirche die merkwürdigste ist, welche während 6 Jahren von 10,000 Arbeitern erbaut wurde. Auch legte er viele Festungswerke an, um die Grenzen zu schützen. Den wackern Belisar, dem er seine Ruhe, seine Gewalt, ja sein Leben verdankte, lohnte der Kaiser mit schändlichem Undank. Er starb acht Monate nach dem Tode dieses unglücklichen Feldherrn am 14. Nov. 565. J.'s Charakter wird verschieden beurtheilt; viel weniger groß durch sich, als durch Anderer Fleiß und Thätigkeit, die in seinem Namen handelten, zeigte er sich häufig sogar eitel und habsüchtig.

Justinus (Marcus Justinianus), ein lateinischer Geschichtschreiber des 4. Jahrhunderts n. Chr., verfaßte einen Auszug aus dem Werke des Galliers Trogus Pompejus, der unter Augustus lebte, und die älteste Geschichte, so wie speciell die der macedonischen Monarchie, behandelte. Dieses Originalwerk selbst ist verloren gegangen. Die Darstellung des Auszuges zeichnet sich durch Kürze und Gedrängtheit aus, enthält aber auch manche Partie, die nicht sowol an Unwahrscheinlichkeit, als schlechter Darstellung leidet. Unter den Ausgaben des Werks erwähnen wir nur die von Frotscher.

Justinus, Märtyrer und Kirchenvater, 89 nach Christo zu Neapolis in

Digitized by Google

Palästina geboren, suchte die heidnische Philosophie mit dem Christenthum zu vermitteln, zu welchem er erst als Greis übertrat, wurde, weil er in einer Schrift den Cyniker Crescens getadelt hatte, 165 in Rom enthauptet.

Justificiren (lat.), rechtfertigen, verantworten, hinrichten; justiren (lat.), berichtigen, abmessen.

Justitia, griechisch Dike, die Göttin der Gerechtigkeit, wurde auf römischen Münzen theils mit Schale und Scepter, theils mit Schwert und Wage dargestellt.

Justitiarius heißt die mit der Rechtspflege in einem gewissen Districte beauftragte Person, der Gerichtshalter.

Justitium, Gerichtsstillstand, der Zeitraum, während dessen die Rechtspflege nicht geübt wird. Die Ursache eines solchen Gerichtsstillstandes ist entweder eine Landestrauer, oder Krieg, Pest, Erdbeben ꝛc. Da während des J. keine Fristen laufen, gehen auch keine Rechte verloren.

Justiz s. Rechtspflege.

Justizhoheit heißt das Hoheitsrecht der Gesetzgebung für die Rechtsverhältnisse und die Oberaufsicht über die Rechtsverwaltung.

Justizminister s. Minister.

Justizmord heißt der Mißbrauch der Criminalgewalt durch die Verurtheilung eines Unschuldigen zum Tode (s. Todesstrafe).

Justizverweigerung ist die strafbare Weigerung abseiten des Gerichts, das Vorbringen einer Partei anzuhören.

Jüterbock oder Jüterbogk, Kreisstadt im Regierungsbezirk Potsdam der preußischen Provinz Brandenburg, an der Berlin-Cöthener Eisenbahn, hat Woll- und Leinwebereien, Flachshandel und 5000 Einwohner. Geschichtlich merkwürdig ist die Stadt durch den im Dreißigjährigen Kriege 1644 vom schwedischen Feldmarschall Torstenson über die Kaiserlichen unter Gallas erfochtenen Sieg; bei dem nahen Dorfe Dennewitz schlugen am 6. Sept. 1813 der Kronprinz von Schweden und der General Bülow die Franzosen unter Ney. Der jüterbock-luckenwalder Kreis, ursprünglich von einem slawischen Stamme bewohnt, ward im 12. Jahrhundert von flämischen Colonisten cultivirt und kam dann an das Erzstift Magdeburg, 1635 im Prager Frieden aber, mit Ausnahme von Luckenwalde und Zinna an Kursachsen. Später bildete er einen Bestandtheil des Fürstenthums Querfurt, ward 1815 an Preußen abgetreten und wieder mit Luckenwalde zu einem Kreise vereinigt.

Jütland, dänisch Jylland, eine Provinz der dänischen Monarchie, besteht aus dem nördlich von Schleswig liegenden Theil der dänischen oder cimbrischen Halbinsel, wird im Westen von der Nordsee, im Norden vom Skagerrad, im Osten vom Kattegat und im Süden von Schleswig begrenzt und hat auf 449½ Q.-Meil. etwa 550,000 Einwohner. Die Mitte des Landes wird der Länge nach von einer bis zu 500 Fuß sich erhebenden Hügelkette durchzogen und enthält viele Moor- und Haideſtrecken, wogegen der übrige Boden des Landes außerordentlich fruchtbar ist. Der nördlichste, unfruchtbarste Theil von J. hing früher mit dem übrigen Theil der Halbinsel durch eine Landenge zusammen, ward aber in Folge eines Durchbruchs dieser Landenge zur völligen Insel. Hauptproducte J.'s sind Getreide, Rindvieh und Pferde, die Hauptgegenstände der Ausfuhr, sowie Torf. Die Fischerei ist beträchtlich. Die Einwohner sind, mit Ausnahme einiger deutscher Colonisten, dänischen Stammes und theilen mit den übrigen Dänen Religion, Sprache, Sitten, Bildung und politische Verfassung. Das Land ist in vier Stifte, Aalborg, Viborg, Aarhuus und Ripen, getheilt. Es soll in den ältesten Zeiten von den Cimbern bewohnt gewesen sein; später wohnten die Jüten daselbst, welche mit den Angelsachsen nach England gingen und als Bundesgenossen der Sachsen mit Karl dem Großen Krieg führten. Nach dem Tode des letzten jütländischen Königs, Halfdan,

Digitized by Google

zu Anfange des 10. Jahrhunderts, bemächtigte sich der dänische König Gorm der Alte des Landes, und dieses ist seither ein Bestandtheil des Königreichs Dänemark (s. d.) geblieben.

Juvenalis (Decimus Junius), ein römischer Satyrendichter, zu Aquinum 38 n. Chr. geboren, war erst Rhetor, ging dann zur Dichtkunst über und verfaßte 16 sarkastische Satyren, deren Aechtheit jedoch zum Theil bezweifelt wird. J. schwingt seine Geißel erbarmungslos über die Thoren seiner Zeit, und soll selbst den Kaiser Domitianus dadurch, daß er seinen Liebling, den Pantomimen Paris, lächerlich machte, so erzürnt haben, daß er den schon betagten Poeten als praefectus cohortis weit hinein nach Aegypten schickte, von wo er unter Trajan's Regierung, ein hochbejahrter Greis, zurückgekehrt sein soll. In seinen Werken zeigt J. häufig den Rhetor von Profession; dagegen hat er bei weitem nicht so viel Humor, als Horaz, lebte freilich aber auch nicht in so angenehmen Verhältnissen wie dieser. Wir haben eine gute deutsche Uebersetzung der Satyren J.'s von Haugwitz.

Juvencus (Cajus Vettius Aquilinus), Presbyter in Spanien, christlicher Dichter in lateinischer Sprache im 4. Jahrhundert, schilderte die „Evangelische Geschichte" in Hexametern.

Juventa oder Juventas, die Göttin der Jugend, aber eine bloß abstracte Repräsentantin derselben, wie die Justitia, keine persönliche Gottheit. Die römischen Jünglinge begingen ein Mal im Jahr ihr zu Ehren ein Fest. Auf den Münzen erscheint sie, eine Opferschale tragend.

Juwelen sind geschliffene Edelsteine und Perlen. — Juwelenhändler heißt die Person, welche mit Juwelen handelt, sie schleifen und fassen läßt.

Iwan, Dorf bei Zinkendorf in der ungarischen Gespanschaft Oedenburg. Hier fiel am 10. Aug. 1841 in einem Platzregen eine Menge von Bohnerzkörnern, welche Reichenbach für kosmischer Natur, andere für Wolkenbildungen ausgaben.

Iviza, eine der zur spanischen Provinz Majorka gehörigen Pithyusischen Inseln, liegt unweit der Küste Valencia's im Mittelländischen Meere, ist gebirgig, waldig und fruchtbar an Südfrüchten, Wein und Oel. Auf 9 Q.-Meilen enthält sie 20,000 Einwohner, die wahrscheinlich von Phöniziern abstammen, welche im 8. Jahrhundert v. Chr. von Karthago aus hierher übersiedelten, einen eigenen Dialekt sprechen und sich von der Fischerei, Schifffahrt und der Bereitung von Seesalz ernähren. Die Römer, welche sich der Insel bemächtigt hatten, mußten dieselbe den Mauren einräumen, welche wiederum 1233 vom Könige Jakob I. von Aragon vertrieben wurden. — Die gleichnamige Hauptstadt der Insel hat einen Seehafen, eine Cathedrale und 3500 Einwohner, die bedeutenden Seehandel treiben.

Ivrea, Stadt und Hauptort der zur Generalintendanz Turin gehörenden sardinischen Provinz gleiches Namens, welche auf 31 Q.-Meilen etwa 140,000 Einw. zählt, liegt an der Dora Baltea, 7 Meilen nördlich von Turin, ist der Sitz eines Bischofs, hat eine sehenswerthe alte Cathedrale, ein Priesterseminar, ein Theater und 8000 Einw. Karl der Große gründete nach Eroberung des Longobardenreichs die Markgrafschaft J., deren Dynasten später zugleich Herzoge in Burgund waren, welche aber 1018 wieder dem deutschen Reiche einverleibt wurde und 1248 an Savoyen kam, bei dem sie sich erhalten hat.

Iwan. Diesen Namen führten mehre russische Fürsten. — Iwan III., Wasiljewitsch, der Befreier Rußlands vom Joche der Tartaren, wurde 1423 geboren, succedirte Wasil dem Blinden, Großfürsten von Moskau, 1462, heirathete Sophia, die Nichte des letzten griechischen Kaisers Constantin, und starb 1505. — J. IV., als Czar J. I., sonst Wasiljewisch II., der Schreckliche oder der Tyrann genannt, geboren 1530, folgte unter Vormundschaft seiner Mutter Helena seinem Vater Wasilei 1533, setzte sich als vierzehnjähriger Knabe selbst vor den Bojaren die Krone auf, nahm den Titel Czar und Selbstherrscher aller Reussen an und

Digitized by Google

regierte bis 1584, wo ihn endlich der Tod ereilte. — Die übrigen russischen Herrscher dieses Namens gewähren nur ein geringes Interesse, mit Ausnahme des unglücklichen Iwan VI., welcher, 1740 geboren, anfangs zum Kaiser ernannt, später gestürzt und zuletzt in der Festung Oranienburg, von wo er fliehen wollte, von den Officieren auf Befehl der Elisabeth erdrosselt wurde.

Iwanoff (Feodor Feodorowitsch), ein russischer Dramendichter, geboren 1777, diente als Officier in der russischen Armee, machte den finnländischen Feldzug mit, nahm 1797 seinen Abschied und starb 1816 als Collegienrath in Moskau.

Iwein, der Ritter mit dem Löwen, ein Ritter der Tafelrunde des Königs Artus, erschlug den Besitzer eines bezauberten Brunnens und heirathete die Wittwe des Getödteten, Laudine. Auf seinen aberteuerlichen Zügen verlor er den Verstand, wurde jedoch geheilt, verrichtete viele Thaten und kehrte zur Laudine zurück. Hartmann von der Aue hat ein Epos verfaßt, worin das Leben und die Schicksale dieses altdeutschen Helden geschildert werden.

Ixion, König von Thessalien, Sohn des Antion und der Primele, wurde von seinem Schwiegervater Deioneus, dem er den Brautschmuck verweigerte, seiner Rosse beraubt. Er liebte die Juno, und ging so weit, ihrer zu begehren, wurde jedoch von der Göttin durch eine Wolke, welche ihre Gestalt hatte, getäuscht. Eine Frucht dieser Umarmung wurden die Centauren, welche J. jedoch nach einer andern Sage mit seinen Pferden gezeugt haben soll. Der ergrimmte Zeus schleuderte den Frevler in den Tartarus, wo er auf ein Rad geflochten von einem Wirbelwind ewig umhergetrieben wird.

Ixora, ein hindostanischer Gott, welcher abgebildet wird mit 3 Augen, 16 Armen, wovon jeder ein anderes Attribut hält, wie Dreizack, Axt u. s. w. Der Gott trägt an der Stirn einen Halbmond, an den Schultern ein Elefantenfell, um den Leib aber Schlangen.

Iynx, Tochter des Pan und der Echo, Dienerin des Jo, wurde von Juno in einen Wendehals verwandelt, weil sie dem Zeus durch Hexenmittel Liebe eingeflößt hatte.

Izeds sind nach der persischen Religion 28 Genien, theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts, welche die Elemente zügeln und bewachen, die Menschen schirmen und richten, und die Monate und Tageszeiten beherrschen.

Digitized by Google

K.*)

Kaaba soll das älteste aller noch bestehenden Gebäude der Welt sein. Es ist ein kleines, viereckiges Gebäude im Tempel zu Mekka. Der mohamedanischen Sage nach erbauten die Engel nach dem Vorbilde des Thronzeltes Allah's die erste Kaaba, Adam erbauete eine zweite, welche mit ihm in den Himmel kam, wo sie sich senkrecht über der jetzigen befindet. Seth erbauete darauf eine dritte, welche in der Sündfluth verloren ging, worauf Abraham die vierte errichtete, in der noch jetzt die Spuren seiner Fußtritte zu sehen sind. In der südlichen Ecke des 34 Fuß hohen und 27 Fuß breiten Gebäudes ist nach außen der zwei Ellen hohe, mit Silber eingefaßte Stein Hadschar-el-Aswad eingemauert, welchen der Sage zufolge Abraham beim Bau der Kaaba vom Engel Gabriel empfing. Er soll anfangs schlossenweiß gewesen, aber durch die unzähligen Thränen, welche er über die Sünden der Menschen vergossen, schwarz geworden sein. Diesen Stein machte Mohamed zum Gegenstand der besonderen Verehrung für die Anhänger seiner Lehre, befahl die Wallfahrt zu demselben und zur Kaaba. Durch die unzählbaren ehrfurchtvollen Küsse der Pilger ist die Gestalt des Steines schon ganz unregelmäßig geworden. Nur dreimal jährlich wird die Kaaba geöffnet, einmal für die männlichen Pilgrime, einmal für die Frauen und einmal um gereinigt zu werden. Zu ihrer ziemlich hoch angebrachten silbernen Thür führen keine Stufen und muß man daher zu ihr hinanklettern. Rings um die Kaaba, welche von außen jährlich mit einem neuen schwarzen Seidenzeuge umhängt wird, befinden sich Brunnen zur Reinigung der Pilger, sowie mehre Kanzeln und Hallen, und das Ganze umgiebt ein großer viereckiger bedeckter Gang, heilige Moschee genannt. Viele Ländereien und Grundstücke gehören der Kaaba, in deren Nähe man die Quelle zeigt, aus welcher Hagar den fast verschmachteten Ismael tränkte. Schon vor Mohamed wurde die Kaaba von den heidnischen Arabern verehrt.

Kabarda heißt ein Landstrich am nördlichen Fuße des Kaukasus, welcher durch den Terek in die große und kleine K. getheilt wird, in Westen an das Land der noch unbezwungenen Kisten, im Osten an das Land der kubanischen Tataren und die russische Provinz Kaukasien grenzt. Die Bevölkerung dieses Landstriches, welche dem russischen Joche bisher entging, besteht aus etwa 36,000 Einwohner, welche sich von der Viehzucht und Jagd, dem Raube und Kriege nähren.

Kabbala (mündlich überlieferte Lehre) ist eigentlich die Geheimlehre der Juden, die anfangs nur mit ihrer Religion und den staatlichen Gesetzen zu thun hatte, später aber alle Zweige der Wissenschaft in ihre Kreise zog und seit dem 12. Jahrhundert eine besondere Literatur bildet. In Peter Bar's großem Werke: „Ge-

*) Artikel, welche man hier vermißt, sind unter C aufzusuchen.

Digitized by Google

schichte, Lehre und Meinungen aller Sorten der Juden," welches 1822 erschien, findet man Ausführliches über diesen Gegenstand.

Kabeljau, ein Seefisch, in den nördlichen Meeren; graugelb mit braunen Flecken, hat einen weißen Bauch und einen Bartfaden am Unterkiefer. Als Laberdan erscheint er gesalzen, als Stockfisch getrocknet. Das Weibchen legt jährlich an 4 Millionen Eier. Vorzugsweise findet sich der Kabeljau auf der Bank von Neufundland, wo sein Fang von vielen hundert Fahrzeugen zugleich betrieben wird. Seiner Gefräßigkeit wegen ist er auf Angeln leicht zu fangen.

Kabeljaus s. Hocks.

Kabeltau wird im weitern Sinne jedes Ankertau, im engern aber das leichtere, zum Wurfanker gehörige Tau genannt.

Kabiren waren geheimnißvolle Gottheiten, die in Griechenland, Phönizien, Aegypten und Kleinasien verehrt wurden. Die Nachrichten welche die Alten uns von ihnen überlieferten, sind unvollständig, dunkel und sich widersprechend.

Kabul, ein Königreich im nördlichen Theile Afghanistan's, welches im Norden vom Hindekusch, östlich vom Paropamisus, im Süden vom Reiche Kandahar und westlich vom Khanat Peschauer begrenzt wird. (Ueber die natürliche Beschaffenheit und die Geschichte Kabul's siehe Afghanistan und Ostindien). Die Stadt K., Hauptstadt und Residenz des Khan, liegt am gleichnamigen Flusse in einer schönen, fruchtbaren Ebene. Vor ihrer letzten Einnahme und theilweisen Zerstörung durch die Briten im Jahre 1843 war die Stadt eine der schönsten des Orients, trieb bedeutenden Handel mit Persien und Indien, der fast gänzlich aufgehört hat, und zählte 60—80,000 Einwohner. Jetzt ist ihr Glanz dahin; ihre weltberühmten Bazare und viele andere schönere Gebäude liegen in Trümmern, und ihr Handelsverkehr ist unbedeutend.

Kabylen oder Berbern, ein Völkerstamm in den Barbareskenstaaten (s. d.), und zwar nächst den Arabern der zahlreichste. Sie bewohnen die ganze Nordküste Afrika's vom Tripolis bis Marokko, die höheren Gebirgsgegenden des letzteren Landes fast ausschließlich. Nur in Algier und Tunis nennen sich übrigens die Berbern, welche von den Ureinwohnern Nordafrika's, den Libyern ꝛc. abstammen, Kabylen, in Marokko aber Amazirghen. Jene Ureinwohner vermischten sich schon früh mit fremden eingewanderten Völkerschaften, den Karthagern, Vandalen ꝛc. und hießen zur Zeit der Römer auch Numidier und Mauritanier. Sie gehören zur kaukasischen Rasse, sind von mittlerer Körpergröße, mager und starknochig, haben fast durchweg schwarzes Haar, wenig Bart und eine vom Dunkelbraunen ins Gelbliche spielende Hautfarbe. In der Bildung ihres Kopfes und Gesichtes haben sie viel Aehnlichkeit mit den Völkern Mitteleuropa's. Die Berbern wurden nacheinander von den Römern, Arabern und Türken unterjocht und nur wenige Stämme blieben unabhängig, während die übrigen, die Ohnmacht ihrer Beherrscher benutzend, von Zeit zu Zeit die Bande der Knechtschaft abschüttelten. Sie sind wild und freiheitsliebend, hassen die Civilisation und kennen kein geselliges Zusammenleben im europäischen Sinne; ihre Häuptlinge haben eben so wenig Ansehn als ihre Richter. Nur ein gemeinschaftlicher Nationalhaß kann sie zu dauerndem, vereinten Kampfe, wie in neuester Zeit gegen die Franzosen, befähigen. Sie treiben Viehzucht und Ackerbau, Weberei und Waffenbereitung und gehören der mohamedanischen Religion an. In Marokko, wo sie am zahlreichsten und wohlhabendsten sind, hangen sie fast nur dem Namen nach vom Kaiser ab.

Kachetien und Karthalinien heißen die beiden Districte, welche zusammen das russische Gouvernement Georgien oder Grusien bilden und etwas über 200,000 Einwohner enthalten. Die Hauptorte sind Tiflis (s. d.) im letztgenannten und Thelawj im ersteren Districte.

Digitized by Google

Kacherie, eine ermattende, abzehrende Krankheit, ohne besondere Krankheitszeichen, als eine erdige, fahle Gesichtsfarbe.

Kadi, bei den Mohamedanern ein Unterrichter, der wie der Oberrichter (Molla) zur höheren Geistlichkeit gezählt wird, weil die Gesetzgebung auf den Koran begründet ist.

Kadlubek (Wincenty), der älteste polnische Geschichtschreiber von Bedeutung, um die Mitte des 12. Jahrhunderts geboren, verlebte einen Theil seiner Jugendzeit in Frankreich, studirte daselbst Jurisprudenz und Theologie und ward nach seiner Heimkehr in's Vaterland zum Propst von Sandomierz ernannt, 1206 zum Bischof von Krakau erwählt, auch mehrfach zu Staatsgeschäften verwendet. Im Jahr 1218 entsagte er seiner Würde nnd ging als Mönch in das Cistercienserkloster zu Jedrzejow, wo er 1223 starb. Er verfaßte in lateinischer Sprache eine Chronik Polens in vier Büchern, bis zum Jahre 1203 hinreichend, welche 1617 zuerst im Druck erschien.

Kadmus, der Gründer Thebens, war ein Sohn des Agenor, Bruder der Europa, des Phönix und Kilix. Als die Europa verschwunden war, sendete Agenor ihn und seine Brüder aus mit dem Befehle, die Verlorene zu suchen und nicht ohne sie wieder heimzukehren. Er machte sich in Begleitung seiner Mutter, Telephassa, auf den Weg, durchforschte aber vergebens alle damals bekannten Gegenden der Erde und ließ sich endlich in Thrazien nieder. Als er nach dem Tode seiner Mutter das delphische Orakel um den Aufenthalt seiner Schwester befragte, erhielt er von demselben die Weisung, von seinen Nachforschungen abzulassen, einer ihm begegnenden Kuh zu folgen und wo diese sich niederlassen werde, eine Stadt zu gründen. Ihm begegnete denn bald darauf wirklich eine Kuh, der er nach Böotien folgte, und an dem Orte, wo sie sich ermüdet lagerte, gründete er 1550 vor Christo die Stadt Theben. Seine Genossen, die er aussandte, Wasser zu holen, wurden an der unfernen Quelle des Ares durch den dieselbe bewachenden Drachen getödtet, welches Ungeheuer von Kadmus erschlagen ward. Auf den Befehl der Athene säete K. die Zähne des Drachen, aus denen sofort geharnischte Männer erwuchsen, welche sogleich unter sich einen Vernichtungskampf begannen, aus dem nur fünf derselben übrig blieben. Nachdem K. zur Sühne des Drachenmordes acht Jahre lang dem Ares hatte Sklavendienste thun müssen, ward er Herrscher über Theben und Gemahl der Harmonia (s. d.), welche ihm den Polydoros, die Autonoe, Ino, Semele und Agave gebar. Später verließ er Theben und ward König von Illyrien. Im hohen Alter wurden K. und Harmonia in Schlangen verwandelt und in einem Drachenwagen nach Elisium befördert, wo K. das Amt eines Todtenrichters erhielt. Er soll die Buchstabenschrift aus Phönizien nach Aegypten gebracht, sowie das Erz zuerst aufgefunden und verarbeitet haben.

Kadmus aus Milet, lebte zu Anfang des 6. Jahrhunderts v. Christo, schrieb die Geschichte Joniens und seiner Vaterstadt; mit ihm beginnt die Reihe der sogenannten Logographen (s. d.).

Kadosch (das Heilige), Todtenfeier, Gebet der Juden, nach Art der katholischen Messe.

Käfer heißen alle Insekten (s. d.) der ersten Ordnung nach Linné, mit 2 hornartigen Flügeldecken, worunter meist 2 durchsichtige Flügel liegen, einem Paar Beinen am Brustst ück, und zwei Paar am Hinterleibe, acht Luftlöchern an jeder Seite. Sie kommen als Larven aus den Eiern und verpuppen sich hernach oder nehmen Nymphengestalt an. Von dem Ei an bis zur Ausbildung als wirklicher Käfer dauert es oft (besonders bei den Maikäfern) einige Jahre. Man kennt jetzt über 30,000 Arten Käfer. Besonders merkwürdig sind: der Holzkäfer, den jungen Waldungen gefährlich; der Starrkäfer, als sogenannter Todtenwurm bekannt; der Kornwurm, gefährlich in Kornmagazinen; der Rebenstecher, der die Weinstöcke annagt; der Rüsselkäfer,

Digitized by Google

den Früchten schädlich; der Erdfloh, die Kohl- und Oelpflanzen anfressend; der Speckkäfer, in Pelzwaaren und ausgestopften Thieren nistend; der Todtengräber, todte Vögel und Mäuse begrabend; der Schwimmkäfer, den Fischteichen nachtheilig, weil er die Fischeier frißt.

Käfernburg, eine ehemals selbstständige Grafschaft in Thüringen, welche gegenwärtig einen Theil des schwarzburg-sondershausenschen Amtes Arnstadt bildet. Bereits im 8. Jahrhundert kommen die Grafen von K. als mächtige Herren in Thüringen vor; tiefes Verschulden ihrer Güter und Erbtheilungen hatten jedoch ihr früheres Ansehen schon vernichtet, als mit Günther IX., der auf einer Reise in's gelobte Land 1385 starb, das Geschlecht der Grafen von K. erlosch. Nun kam die Grafschaft an Thüringen, und 1446 an Schwarzburg.

Kaffa s. Feodosia.

Kaffee, stammt eigentlich ursprünglich aus Arabien und ist im 15. Jahrhundert nach den ostafrikanischen Inseln, dann nach Java und Ostindien verbreitet. Ein Holländer brachte ihn 1710 nach Batavia und die Franzosen bauten ihn auf der Insel Martinique an, von wo aus er bald über alle westindischen Inseln kam. Sein Name wird aus dem arabischen Worte Kahwe hergeleitet, was eigentlich ein geistiges Getränk bedeutet und sich also auch wol auf Kaffee beziehen kann, namentlich wenn er so genossen wird, wie die Araber ihn jetzt noch genießen. Der Kaffeebaum wächst oft 30—40 Fuß hoch und lebt bei guter Pflege eben so viele Jahre, im dritten, oft schon im zweiten Jahre, hat er Früchte; der Stamm ist schlank, 4—5 Zoll dick; die runden glatten Aeste stehen sich kreuzweis gegenüber. Die Blätter sehen den Lorbeerblättern ähnlich, sind nur nicht so dick. Die Blüthen sind weiß, wohlriechend, sitzen haufenweise in den Blattwinkeln und machen nach nur 24stündigem Bestehen fleischigen, kirschenähnlichen Beeren Platz, von denen jede zwei Kerne enthält. Der Baum blüht jedes Jahr 2 bis 3 mal; im Dezember und Januar ist die erste (schlechtere), im Mai die edelste Ernte; man legt dabei reine Tücher unter die Bäume und schüttelt dann diese ganz behutsam. Diese so gewonnenen Früchte werden binnen einigen Tagen an der Sonne völlig trocken (dabei Nachts mit Blättern bedeckt) und dann durch Walzen oder Mühlen von ihrer äußeren harten Schaale befreit. Die erhaltenen Kerne (Bohnen) werden dann geschwungen, um die letzten Schalen und den Staub zu verwehen, nochmals getrocknet und zuletzt sortirt. Die beste und theuerste Sorte ist der arabische oder Mocha- (Moka-) Kaffee; dann folgen stufenweise der javanesische, westindische (surinamsche), bourbonische, martiniquesche, cayennesche Kaffee, und der von St. Domingo und Brasilien. Die guten Kaffeebohnen müssen im Wasser untersinken, und aufgegossenes warmes Wasser sich nicht grün oder braun, sondern gelblich färben, müssen aromatisch riechen, ganz gleichförmig klein, sehr hart und grünlich sein. Die Hauptbestandtheile des Kaffees, chemisch untersucht, sind Stickstoff, Gallussäure, geruchloses Oel, Harz, Eiweiß, Gummi und Faserstoff. — Für reizbare Nerven, Hämorrhoidalleidende ꝛc. ist der Kaffee sehr schädlich. Ganz gesunden und namentlich phlegmatischen Menschen dürfte er weit weniger schaden. — Der ungebrannte Kaffee wird zu Arzneimitteln verwendet.

Kaffeesurrogate, Stoffe, die ein dem Kaffee an Farbe und Geschmack ähnliches Getränk geben, wie z. B. Kaffeewicke, ein Schotengewächs, welches aus dem südlichen Frankreich stammt und namentlich in Schweden häufig cultivirt wird, Cichorie ꝛc.; vorzugsweise hat man indessen in neuerer Zeit gebranntes Getreide dazu empfohlen.

Kaffern, arabisch Kafir, d. h. Ungläubige, nannten die Mohamedaner und später auch die Christen zwei heidnische Völker, von denen eins, die Kafern, in den fast unzugänglichen Gebirgsthälern des Hindukusch in Mittelasien, das zweite, die ganz insbesondere sogenannten Kaffern, in Südafrika wohnen. Die ersteren, etwa

Digitized by Google

40,000 Familien an der Zahl, zeichnen sich durch Körperschönheit aus und haben sich neuerdings der schiitischen Secte des Mohamedanismus zugewandt. Die Kaffern bewohnen den südöstlichsten Theil Afrika's, vom Cap- und Hottentottenlande bis zur Delagoabay; landeinwärts nördlich vom Lande der Hottentotten erstrecken sich ihre Wohnsitze in unbestimmter Ausdehnung. Sie unterscheiden sich wesentlich von den andern Völkerschaften Afrika's, sind groß, stark und wohlgebaut, haben schwarzes, wolliges Haar und gräulich-schwarze Hautfarbe, hohe Stirn, erhabenen Nasenrücken, vorstehende Backenknochen und aufgeworfene Lippen. Sie zerfallen in 4 Hauptstämme, die Amakosas, die Amaitimbas, die Mambukis und die Amazulah oder Zulus, von denen jeder wieder in Unterabtheilungen zerfällt, die aber ein gemeinschaftliches Oberhaupt haben. Die K. nähren sich von Milch, Garten- und Ackerbau; ihre Wohnungen gleichen den Hottentottenkraalen. Das Oberhaupt eines Stammes ist zugleich Gesetzgeber und Richter. Wenngleich die K. nicht sehr kriegerisch sind, so vertheidigen sie sich doch mit großer Tapferkeit und leben mit den Buschmännern (s. d.) in unablässigem Kampfe. Die Amazulahs fühlten in neuester Zeit Eroberungslust, und waren unter dem entsetzlich grausamen Brüderpaar Tschaka und Diogaan bis an die Grenzen des Kaplandes vorgedrungen, wurden hier aber geschlagen und kehrten zu ihrem friedlichen Hirtenleben zurück. Außer diesen eigentlichen Kaffern gehören zu derselben Familie noch die Betschuanen, welche an der Nord- und Nordostgrenze des Hottentottenlandes wohnen, jenen an geistiger und sittlicher Kraft nachstehen, dieselben aber an Kunstfertigkeit übertreffen. Sie wohnen in größeren Städten von zum Theil 10,000 Einwohnern beisammen und nähren sich hauptsächlich von Acker- und Gartenbau. Missionaire haben unter ihnen und den südlicheren Kafferstämmen mit Erfolg das Christenthum auszubreiten gesucht.

Kaftan, die Hauptnationalkleidung der Türken, unsern Schlafröcken sehr ähnlich; bei den Reichen aus großblumigen Seidenstoffen bestehend und mit kostbaren Pelzen gefüttert. — Die fremden Gesandten müssen bei kaiserlichen Audienzen ebenfalls in einem K. erscheinen, wenn sie nicht besondere Erlassung hiervon bekommen. Der Kaiser verschenkt an seine Lieblinge Kaftans, wie unsere Fürsten Orden. Jedenfalls ist so ein Kaftan von weit reellerem Nutzen als ein Orden.

Kagul, ein kleiner Küstenfluß der russischen Provinz Bessarabien, an welchem die Russen unter Rumjänzow am 1. Aug. 1770 in blutiger Feldschlacht die Türken entscheidend besiegten. Eine Folge dieser Schlacht war die Erstürmung Bender's am 26. des folgenden Monats.

Kahn wird im Allgemeinen jedes Flußfahrzeug mit flachem Boden genannt. Die Elb- und Weserkähne ꝛc. sind nur schmal, aber oft 70—80 Fuß lang, haben einen oder 2 Masten und ein aus Luken bestehendes Verdeck.

Kaimakam, der Titel des Stellvertreters des Großveziers, in dessen Nähe er sich stets befindet, um nöthigenfalls dessen Amtsgeschäfte zu versehen, auch wird der Gouverneur von Konstantinopel so genannt. Im Allgemeinen heißt K. so viel als Amtsverweser.

Kaiman s. Krokodil.

Kain, nach der biblischen Erzählung der Erfinder des Ackerbaues und der erste Mörder, war der erstgeborne Sohn Adams und der Eva. Er erschlug aus Neid seinen Bruder Abel und entfloh in das Land Nod. Nach einigen Berichten soll ihn sein Enkel Lamech auf der Jagd getödtet, nach Anderen soll er bis zur Sündfluth gelebt haben. Eine Secte des 2. Jahrhunderts n. Chr., welche dem ganzen Alten Testamente keinen Glauben schenkte, nannte sich nach ihm Kainiten.

Kainardschi oder Kutschuk-Kainardschi, ein Dorf im türkischen Sandschakat Silistria, historisch merkwürdig durch den Frieden, der hier zwischen der russischen Kaiserin Katharina II. (s. d.) und der Pforte am 21. Juli 1774 abgeschlossen ward.

Digitized by Google

Kaiphas, eigentlich Joseph Kaiaphas, jüdischer Hoherpriester zu der Zeit, als Pontius Pilatus römischer Statthalter in Judäa war. Er trug den Erzählungen der Evangelisten zufolge das Meiste zur Verurtheilung Jesu bei, verfolgte auch die Apostel, ward aber 36 nach Chr. durch den römischen Proconsul Vitellius seines Amtes entsetzt.

Kairo s. Cairo.

Kaiser, vom lateinischen Wort Caesar (höchste Würde) herstammend. Als das abendländische Reich erlosch, erlosch auch dieser Titel, bis Karl der Große ihn wieder aufnahm, von wo an er allen Königen Italiens, als Schutzherren Roms, angehörte. Otto I., deutscher König, verband diesen Titel zuerst mit der deutschen Königswürde, und er blieb ihr bis zum Staatenbunde Napoleon's, wo Franz I. von Oesterreich ihn als solchen niederlegte (1806) und ihn nur für seine Staaten beibehielt. Das im Orient bestandene griechische Kaiserthum wurde von den Türken 1453 vernichtet; der Titel eines türkischen Kaisers wurde erst 1806 von den europäischen Mächten anerkannt. Auch Peter I. von Rußland nahm 1721 den Kaisertetel an, wurde aber erst 20 bis 30 Jahre später darin bestätigt. Die von Napoleon 1804 angenommene Kaiserwürde (von allen europäischen Mächten, außer England, anerkannt) erlosch mit der Wiedereinsetzung der Bourbonen. — Ein ephemeres Kaiserthum errichtete in neuerer Zeit Dom Pedro von Brasilien.

Kaiser (Gottlieb Phil. Christian), Consistorialrath und ordentl. Professor der Theologie zu Erlangen, am 7. Mai 1781 zu Hof geboren, studirte zu Leipzig und Erlangen, wurde 1809 Syndiakonus in Münchberg, 1814 Diakonus in der Altstadt Erlangen, 1816 Stadtpfarrer der Neustadt und dritter ordentl. Professor der Theologie an der Universität, 1821 Hauptprediger, und nachdem er 1822 seine Predigerstelle niedergelegt, zweiter, und später erster Professor und Consistorialrath. Einen Ruf als Superintendent nach Dresden im Jahr 1821 nahm er nicht an.

Kaisermünzen werden in der Münzkunde diejenigen Münzen genannt, welche das Bild römischer Kaiser auf ihrem Gepräge zeigen. Sie fangen mit Julius Cäsar an und schließen mit Heraklius, doch rechnet man jetzt auch gewöhnlich die Byzantiner hinzu, sowie diejenigen, welche das Bild der Kaiserinnen zeigen.

Kaiserkrönung, war eines der feierlichsten großartigsten Schauspiele deutscher Vorzeit und wurde gewöhnlich vierfach vollzogen; erstens die italienische Krönung, meist in Mailand vom dortigen Erzbischof; zweitens die römisch-kaiserliche in Rom, vom Papst; drittens die burgundische, meist in Arles, vom dortigen Erzbischof; viertens die deutsche, die wichtigste und glänzendste. Seit Karl dem Großen fand sie in Aachen statt, bis zu Ferdinand I., dem letzten deutschen Kaiser, der in Aachen gekrönt wurde; dann war sie abwechselnd in Regensburg und Augsburg, später, bis zu Ende, in Frankfurt a. M. Könige und Fürsten waren dabei als dienendes Personal, und erst wenn das versammelte Volk mit lautem Ja die Wahl bestätigt hatte, wurde die Weihe und Krönung vollzogen.

Kaiserrecht, ein von einem Freiherrn von Sackenberg herausgegebenes juristisches Werk aus dem Mittelalter, wahrscheinlich von einem Geistlichen verfaßt, welches das allgemeine Rechtswesen, getrennt vom speciellen Städte- und Länderrecht, behandelt.

Kaiserschnitt, künstliche Beförderung einer schweren Geburt, durch chirurgische Oeffnung des Unterleibes und des mütterlichen Fruchthalters. Der K. stammt schon aus uralten Zeiten her, wo ein königliches Gesetz das Begraben einer Schwangeren verbot, bevor nicht ihre Leibesfrucht von ihr genommen sei. Ein französischer Arzt in Montpellier schrieb zuerst (1581) darüber, daß man auch an lebenden Schwangeren jene Operation vollziehen könne, und ein deutscher Arzt, Trautmann, machte im Jahr 1610 den ersten glücklichen Versuch. In Sprengel's Geschichte der Chirurgie wird indessen von einem Schweineschneider gesprochen, der

Digitized by Google

schon im Jahr 1491 bei seiner Frau jene Operation glücklich angewendet haben soll. Die Einwilligung der zu Operirenden ist nothwendige Bedingung zur Ausführung der Operation, und da der Kaiserschnitt mit nicht unbedeutenden Gefahren für die Gebärende verbunden ist, so darf er nach der Ansicht der meisten Aerzte nur da vorgenommen werden, wo es ganz unmöglich ist, das Kind auf natürlichem Wege zur Welt zu fördern. Es hat sich ergeben, daß durchschnittlich die Hälfte der Operationen einen guten Erfolg hatte, und die Gefahren des K. sind daher von manchen Aerzten wol etwas übertrieben.

Kaiserslautern oder Lautern, ehemalige freie Reichsstadt im jetzigen baierischen Kreise Pfalz, an der Lauter, hat ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar und gegen 7000 gewerbfleißige Einwohner. Mehrmals erfochten hier während des französischen Revolutionskrieges die Preußen Vortheile über die Franzosen. So schlug hier der Herzog von Braunschweig, 28.—30. November 1793, den General Hoche, welcher mit einem Theile der Moselarmee zum Entsatze Landau's herbeigeeilt war, nach hartnäckigem Kampfe zurück; am 23. Mai 1794 schlug Feldmarschall Möllendorf den französischen General Ambert und am 20. Sept. 1794 der Fürst v. Hohenlohe-Ingelfingen den linken Flügel der französischen Rheinarmee unter Moreau.

Kajüte wurde früher nur das Schiffszimmer des Capitains und seiner Offiziere genannt; jetzt versteht man darunter auch den ersten Salon der Passagiere. An großen Schiffen hat man jetzt mehre Kajüten.

Kakadu s. Papagei.

Kakerlaken, an Geist und Körper verkrüppelte, oder unausgebildete Menschen, denen der Farbestoff der Haut und Haare, so wie das Pigment der Augen fehlt. Sie sehen bei Nacht besser als am Tage und sind meistentheils zeugungsunfähig. Am häufigsten findet man sie in südlichen Gegenden. Die Spanier nennen sie Albino's (Weißlinge), die Franzosen Blafards (Verblichene).

Kakodämon, ein böser Geist, s. Dämon.

Kakophonie heißt im Gegensatz zu Euphonie ein Mißlaut der Töne.

Kaland, eine Brüderschaft aus dem 13. Jahrhundert, aus Geistlichen und Laien bestehend; ihr ursprünglicher Zweck war, in monatlichen Zusammenkünften für die Seelen Abgestorbener zu beten. Dieselben wurden dann mit Schmausereien beschlossen und bald bildeten sich diese als Hauptzweck aus, steigerten sich zu förmlichen Orgien, und es kam dahin, daß kalandern als allgemeiner Ausdruck für schwelgen angenommen wurde. Viele Fürsten bildeten nun auch einen besonderen Kaland-Klubb; ihre Unterthanen sollten ja vor ihnen nichts voraus haben. Bei ihnen erhielt er sich länger als bei diesen, und existirt wol noch, wenn auch unter anderem Namen. Zur Zeit der Reformation wurden die Kalande aufgehoben und ihre durch freiwillige Steuern der Mitglieder, Schenkungen und Vermächtnisse ꝛc. entstandenen Einkünfte zu gemeinnützigen Anstalten verwendet.

Kalchas, ein großer Priester und Wahrsager der Griechen während des trojanischen Krieges. — Kalchas wird nach Homer der Sohn des Thestor genannt. In Daunien (Apulien) hatte er sein Orakel, und wer dies befragen wollte, mußte einen schwarzen Widder opfern und auf dessen Fell schlafen. K. starb aus Gram darüber, daß ein anderer Seher, Mopsos, ihn im Wahrsagen übertraf.

Kalchos, König der Daunier; längere Zeit der Geliebte der Circe, der Versucherin des Odysseus, und von dieser wegen Odysseus aufgegeben. Um seinen fortwährenden Liebesbitten zu entgehen, verzauberte sie ihn mit Speisen und übergab ihn zuletzt dem den König suchenden Heer der Daunier, jedoch unter der Bedingung, daß er ihr ewig fern bleibe.

Kalckreuth (Friedrich Adolph, Graf von), preußischer Feldmarschall, wurde am 22. Febr. 1737 in der Nähe von Sangerhausen geboren, verlor schon früh seinen Vater, trat, 15 Jahre alt, in preußische Militairdienste, wurde bald Lieute-

Digitized by Google

nant und 1758 Adjutant des Prinzen Heinrich. Er bekundete mehrfach während des Siebenjährigen Krieges glänzende Tapferkeit, ward 1762 von Friedrich dem Großen zum Major, beim Ausbruch des baierischen Erbfolgekrieges zum Obersten, 1787 zum Generalmajor, und, nachdem er in den Grafenstand erhoben worden war, zum Generallieutenant ernannt. Als solcher bewährte er seinen Muth und seine Einsicht im Kriege mit Frankreich. Er belagerte 1793 Mainz, welche Festung im Juli capitulirte, trug bedeutend zum Siege Möllendorf's bei Kaiserslautern bei und drang mit seiner Truppenabtheilung unter wiederholten Gefechten bis Saarlouis. Nachdem er zu Ende des Jahres 1795 den Oberbefehl über die Truppen in Pommern erhalten hatte, ward er 1806 Gouverneur von Thorn und Danzig und Generalinspector der Cavalerie und begab sich im Herbste desselben Jahres zu der Hauptarmee in Thüringen. Am Tage der unglücklichen Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt übernahm er nach der Verwundung des Herzogs von Braunschweig das Commando und leitete den Rückzug des bei Jena geschlagenen Heeres. Mit ungemeiner Tapferkeit und Einsicht vertheidigte er die vom französischen Marschall Lefèbvre belagerte Festung Danzig vom 20. März bis zum 24. Mai 1807 und capitulirte zuletzt unter den ehrenvollsten Bedingungen. Er ward nunmehr zum Feldmarschall ernannt, schloß am 25. Juni zu Tilsit den Waffenstillstand und am 7.—9. Juli zu Goltz den Frieden zwischen Frankreich und Preußen ab. 1810 ward er zum Gouverneur von Berlin ernannt, ging nach Paris, um dem Kaiser zu seiner Vermählung den Glückwunsch des preußischen Königs zu überbringen, ward dann nacheinander Gouverneur von Breslau und wiederum von Berlin und starb am 10. Juni 1818.

Kaleb, auf Moses Befehl mit Josua Eroberer Kanaans, bekam dafür das Land Hebron als Belohnung; er stammte aus dem Geschlechte Juda.

Kaleidoskop (Schönbildzeiger), wurde 1817 von Dr. Brewster in Edinburg erfunden. Es besteht aus einer innen schwarz gefärbten Röhre, mit zwei oder drei der Länge nach in bestimmten Winkeln gestellten Spiegeln und geschiffenen Gläsern; dahinein legt man nun Steinchen, bunte Insekten, Bandschleifen ꝛc. und so erhält man durch Schütteln und Herumdrehen tausendfältige Gestalten.

Kalenberg, ein zur hannöverschen Landdrostei Hannover gehörendes Fürstenthum, welches auf fast 50 Q.-Meilen etwa 164,000 Einwohner enthält. Während des Mittelalters gehörte das Fürstenthum zu Lüneburg, dann von 1473 bis 1634 zu Braunschweig-Wolfenbüttel, kam 1648 an die cellische Linie und 1705 an den Kurfürsten Ernst August von Hannover.

Kalender, vom römischen Calendae (erster Tag eines Monats) herrührend, ist das Verzeichniß der Jahrestage in ihren einzelnen Abschnitten, mit ihren Festen und zu erwartenden Naturerscheinungen. Die Eintheilung des Jahres in Monate von 29 bis 30 Tagen sehen wir schon bei den Griechen, nur daß diese den Monat in drei Dekaden (à 10 Tage) eintheilten. Den schon von Numa Pompilius verbesserten alt-römischen Kalender verbesserte auf's Neue Julius Cäsar, indem er das Jahr in 365 Tage, das Schaltjahr in 366 Tage eintheilte. Er gab auch den Monaten die Namen, die sie jetzt noch haben und setzte den Anfang eines Jahres nach der Winter-Sonnenwende, die er auf den ersten Januar fallend, berechnet hatte. Im Jahre 1582 stellte Papst Gregor XIII. eine noch feinere Berechnung auf, indem er dem Jahr 365 Tage, 5 Stunden, 29 Minuten und 13 Secunden gab. Dieser Kalender ist seit dem 18. Jahrhundert auch überall angenommen, ausgenommen in Rußland, wo der von Cäsar festgestellte beibehalten, weshalb auch das dortige Datum dem unsrigen um 12 Tage zurück ist. — Von den Sonnen- und Mondjahren hat Friedlein in seinem „Lehrbuch der Chronologie" ausführlich gesprochen; aus ihnen stammt auch der sehr verwickelte Jüdische und der Mohamedanische Kalender. — Der französisch-republikanische Kalender — festgesetzt durch

Digitized by Google

das Decret des Nationalconvents vom 5. Oct. 1793 und aufgehoben durch Napoleon am 9. Sept. 1805 — sollte von Mitternacht der Herbstnachtgleiche des Jahres 1792 beginnen und seine Monate nach griechischer Weise in drei Decaden eingetheilt und nach ihrer Natureigenschaft benannt werden, z. B. Vendémiaire (Weinlesemonat), Brumaire (Nebelmonat), Frimaire (Reifmonat) u. s. w.

Kalfatern nennt man in der Schiffsbaukunst die Schiffsbohlen zu verpechen und betheeren, um das Eindringen des Wassers zu verhüten.

Kali, auch Kaliumoxyd, wird aus Pflanzenasche gewonnen und ist ein höchst wichtiges Laugensalz. Verbunden mit anderen Säuren findet man es fast in allen Land- und Süßwasserpflanzen. Die technisch-wichtigsten Kalisalze sind Pottasche, Salpeter und Weinstein (s. alle drei). Mit Kieselerde chemisch verbunden giebt es Glas. Auch in allen Steinarten mit Glimmer- und Feldspathsubstanzen, sowie in Kalkstein findet man Kalielemente (Näheres unter Alkalien).

Kaliber, eigentlich der innere Durchmesser eines Feuerrohrs, wie z. B. in England, Frankreich und Belgien, wo man von 3- bis 8- und auch wol noch mehrzölligen Kalibern spricht; in allgemeinerer Beziehung aber die Angabe seines Gewichts oder seiner Größe; z. B. ein Rohr zu achtpfündigen Kugeln eingerichtet, nennt man ein Rohr von achtpfündigem Kaliber. Der Kalibermaßstab, auch Artilleriemaßstab genannt, wurde 1540 von einem Nürnberger, Georg Hartmann, erfunden und war lange Zeit ausschließliches, wichtiges Besitzthum der Constabler. Er ist für Geschosse aller Art eingerichtet.

Kalidasas, ein gegen Ende des ersten Jahrhunderts vor Christo lebender großer Dichter Indiens, am Hofe des Königs Vikramaditja. Sein vorzüglichstes Werk ist das Schauspiel „Sakuntala," des besten Dichters würdig, und fast in alle lebenden Sprachen übersetzt, deutsch am besten von Forster und Herder.

Kalif s. Khalif.

Kalikut s. Malabar.

Kalisch, Stadt in dem ehemaligen Königreich, der jetzigen russischen Provinz Polen an der Prosna und in der Nähe der posenschen Grenze, 13 Meilen nordöstlich von Breslau und 30 Meilen westsüdwestlich von Warschau, ist eine der ansehnlichsten Städte Polens, Sitz eines Bischofs, hat ein Schloß, eine lutherische und 6 katholische Kirchen, 5 Klöster, eine Kreisschule, ein Schauspielhaus, Fabriken in Tuch, Leder und Leinewand, lebhaften Handel und an 15,000 Einwohner. Die Stadt ist sehr alt und war während mehrer Jahrhunderte Residenz der Herzoge von Großpolen. Am 29. August 1706 schlug hier König August der Starke den schwedischen General Mardefeld, der selbst gefangen wurde. Am 13. Febr. 1813 fand hier ein Treffen zwischen den Russen und Franzosen statt, während dessen die sächsische Brigade Klengel sich ergeben mußte, und 15 Tage später schlossen hier Preußen und Rußland einen Allianztractat. Im Jahr 1835 wurden hier preußische und russische Truppen zu einem großen Lustlager zusammengezogen.

Kalium, das leichteste aller Metalle, wurde im Jahr 1807 von dem Engländer Davy aus einer Verbindung von Kali (s. d.) und Kohlen, durch Erhitzung in eisernen Röhren, dargestellt. An der Luft wird es sehr rasch grau und geht in Kali über, in sauerstoffhaltigen Flüssigkeiten entzündet es sich sogar, da es sehr große Verwandtschaft mit dem Sauerstoff hat. Es ist zinnweiß, schneidbar wie Wachs, leichter als Wasser und schmilzt bei 46° R.

Kalk kommt, in Verbindung mit Erden und Säuren, namentlich Kohlensäure, in 6 Hauptarten vor: 1. als Kalkspath, von gelblich weißer Farbe, hie und da mit Grau, Blau, Grün und Roth vermischt, blätteriger Bruch mit Glas- und Perlmutterglanz; 2. als Faserkalk, mit röthlich-weißer Farbe und faserigem Gefüge; 3. als Körnerkalk, die Marmorarten in sich schließend; 4. als Kalkstein, grau-weiße Farbe, splitteriger Bruch. Man bereitet aus ihm den Mörtel. Gebrannt verliert

Digitized by Google

er die Hälfte seiner Schwere, nämlich den größten Theil seiner Fixerdluft. Mit Wasser begossen erhitzt er sich aufbrausend; 5. als Kreide, eine theils harte, theils weiche weißliche Erdmasse, die oft ganze Gebirge bildet. Braust mit Scheidewasser auf und verschluckt alle Säuren; 6. Mergel, stark mit Kiesel oder Thon vermischt, wird als gutes Düngungsmittel benutzt.

Kalkas, eine Völkerschaft der Mongolen, welche den größeren nordwestlichen Theil der Mongolei bewohnt, wo sich die Hauptstadt Urga, der Sitz ihres geistlichen Oberhauptes und des chinesischen Vicekönigs, die Handels- und Grenzstadt gegen Rußland, Maimatschin, die Ruinen Karakorum's (s. d.) und einige andere Städte befinden. Ein Theil der Kalka's wohnt auch auf russischem Gebiet in der Nähe von Kiachta und am Baikalsee.

Kalkbrenner (Friedrich), Sohn des tüchtigen Pianisten Christian K., geboren in Berlin 1788, Schüler des Conservatoriums zu Paris, wurde namentlich von Catel und Adam, später in London von Clementi gebildet. Er war einer der größten Pianisten und Erfinder eines neuen Instrumentes.

Kalkutta s. Calcutta.

Kalligraphie (griech.), die Schönschreibekunst; **Kalligraph** der Schönschreiber.

Kalliko, ein zuerst aus Kalikut in Ostindien nach England eingeführtes und von da zu uns gekommenes gedrucktes Baumwollenzeug.

Kallikrates hießen zwei berühmte Künstler Griechenlands zur Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Der Eine bauete als Architect die sogenannten langen Mauern, und den Parthenon (s. d.) der Akropolis in Athen. Der Andere schnitzte aus Elfenbein ꝛc., und zwar so klein und fein, daß ein Viergespann von einer Fliege bedeckt werden konnte.

Kallikratidas, ein berühmter spartanischer Feldherr gegen die Athener, 406 v. Chr. Er war der Nachfolger des großen Feldherrn Lysander; fuhr in der Schlacht bei den arginusischen Inseln mit seinem Schiff an ein feindliches, stürzte in die Wellen und ertrank.

Kallimachos, ein großer Gelehrter, aber schwulstiger Dichter der Alexandrinischen Schule, 250 v. Chr. Einige seiner Werke sind von Ahlwardt übersetzt.

Kallinus, der älteste uns bekannte Elegien- und Freiheitsdichter der Griechen, im 7. oder schon 9. Jahrhundert v. Chr. geboren. Von Weber, Passow und Borberg sind viele seiner Dichtungen in's Deutsche übersetzt.

Kalliope, die Muse der Hymne und des Epos. Sie wird als eine der ersten Musen (s. d.) verehrt und gewöhnlich mit einem zusammengerollten Pergament (oder einer Wachstafel) und einem Schreibgriffel (Stylos genannt) abgebildet.

Kallipygos, d. i. mit schönem Hintern, ein Beiname der Venus. Zwei schöne Töchter eines sicilianischen Landmannes riefen einen Jüngling als Schiedsrichter an, wer von ihnen beiden den schönsten Hintern habe; der Jüngling verliebte sich dabei in die älteste Tochter, entschied für sie, und führte der zweiten seinen schönen Bruder zu. Der reiche Vater willigte in Beider Heirath und die Mädchen errichteten aus Dankbarkeit der Venus einen Tempel und stellten darin ihre Bildnisse in der Stellung auf, als ob sie auf Das blicken wollten, was ihnen die Männer gewonnen.

Kallirrhoë, eine Kalydonische Jungfrau, die die Liebesbewerbungen des Koresus, Priester des Dionysus, zurückwies. Als zu gleicher Zeit auf Kalydon eine Art Wahnsinn unter den Einwohnern ausbrach, sprach das Orakel aus: K., oder für sie ein Anderer, müsse den Opfertod erleiden. Als zu diesem Zweck K. zum Altar geführt wurde, opferte sich rasch Koresus für sie, und K. nahm sich darauf an einer nach ihr benannten Quelle das Leben.

Kallisthenes, ein bedeutender Gelehrter der Naturwissenschaft und Ge-

Digitized by Google

schichte, geboren 360 v. Chr., war ein Neffe des Aristoteles, wurde von ihm zugleich mit Alexander dem Großen erzogen, begleitete diesen auf seinem Zuge nach Indien und starb an seinem Hofe eines gewaltsamen Todes, weil er sich durch seine freie, männliche Sprache den Haß aller Höflinge und Günstlinge zugezogen hatte.

Kallisto, eine mythische Figur, die in der Astronomie das Sternbild des großen Bären vorstellt. Ursprünglich eine Jägerin, die von Jupiter ihrer Jungfrauenschaft beraubt, dafür von Juno in eine Bärin verwandelt, dann von Diana erschossen und hierauf von Jupiter unter die Sterne versetzt wurde.

Kallistratus, ein großer Volksredner in Athen, im 4. Jahrhundert v. Chr., Lehrer des großen Redners Demosthenes; auch ausgezeichnet als Feldherr; wurde aus unbekannten Gründen zum Tode verurtheilt und floh nach Macedonien; später zurückgekehrt, wurde er hingerichtet. — Ein anderer K. war der berühmteste Schüler des Aristophanes, im 2. Jahrhundert v. Chr., Verfasser bedeutender Grammatiken und Erklärer der griechischen Dichter, namentlich des Homer und Pindar.

Kalliwoda (Johann Wenzel), bedeutender Componist für Symphonien und Orchester-Musik, und einer der vorzüglichsten Violinspieler, wurde 1800 in Prag geboren und im dortigen Conservatorium gebildet. Der kunstsinnige Fürst von Fürstenberg in Donaueschingen nahm sich seiner in München an, indem er ihn zu seinem Kapellmeister ernannte.

Kalmar, Hauptstadt der schwedischen Provinz Smaland, auf der durch eine Brücke mit dem festen Lande verbundenen Insel Ovarnholm, an der die Insel Oeland von der schwedischen Küste trennenden Meerenge Kalmarsund, ist der Sitz des Landeshauptmanns, der Landschaftsbehörden und eines Bischofs, hat ein altes, jetzt als Magazin benutztes Schloß, in welchem am 12. Juli 1397 die sogenannte Kalmarische Union, die Vereinigung der drei nordischen Reiche, welche bis zum Jahre 1523 bestand, abgeschlossen wurde; eine 1660 nach dem Muster der Peterskirche im Rom erbauete schöne Domkirche, ein Gymnasium, Fabriken in Tuch und Wollenzeug, Leder, Taback, Zucker ꝛc., lebhaften Handel mit Brettern, Theer, Alaun; bedeutenden Schiffbau, lebhafte Schifffahrt mit fast 100 eigenen Schiffen und ungefähr 6000 Einwohner.

Kalmücken oder Oeloten, die zahlreichste und bekannteste der mongolischen Völkerschaften, welche zum Theil der chinesischen Oberhoheit unterworfen, zum Theil im russischen Reiche wohnhaft ist. Sie nennen sich jetzt Derben-Eret, d. h. die vier Verbündeten, weil sie aus 4 Hauptstämmen oder Ulus bestehen. Der erste dieser Hauptstämme, die Choschoten, d. h. Krieger, etwa 60,000 Köpfe stark, werden noch jetzt unter chinesischer Oberhoheit von eigenen Fürsten aus dem Geschlecht Dschingis-Khan's regiert. Ihre eigentliche Heimath ist die Gegend des Blauen Sees, wo noch jetzt ein großer Theil von ihnen wohnt. Ein Theil des Stammes ging um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wenn nicht noch früher, auf russischen Boden über und ließ sich im Gebiete von Astrachan, an den Ufern der Wolga nieder, wo er sich der russischen Herrschaft freiwillig unterwarf. Lebhaftigkeit und Reizbarkeit, Rachsucht und Hang zum Stehlen, Neugier und Gutmüthigkeit sind die Haupteigenschaften dieses Volksstammes, welcher noch jetzt ein Nomadenleben führt, seine Hütten aus Filz mit sich zu neuen Wohnorten nimmt, mit großer Gewandtheit Speer, Bogen und Pfeile handhabt und sich gerne im Kumiß, einem Tranke aus gegohrener Stutenmilch berauscht. Den zweiten, ehemals mächtigsten und reichsten Hauptstamm bilden die Songaren, welche zu Anfang des 18. Jahrhunderts alle übrigen Stämme beherrschten, später von den Chinesen fast gänzlich vernichtet und zerstreut wurden. Ein großer Theil auch dieses Stammes begab sich 1758 auf russisches Gebiet, aber die meisten kehrten 12 Jahre später in die Songarei, dem nach ihnen benannten Theil der Mongolei zurück. Den dritten Hauptstamm bilden die Derbeten, welche sich frühzeitig in Rußland an den Ufern

Digitized by Google

der Wolga und des Ural niederließen, von wo sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach dem Don und dem Ili überstedelten. Der vierte Hauptstamm, die Torgoten, verließ zuerst von allen Kalmückenstämmen, 1616, seine bisherige Heimath, um an den Ufern der Wolga sich neue Wohnsitze zu bilden, allein die meisten wurden der russischen Tyrannei müde und kehrten nach und nach in ihre ursprüngliche Heimath zurück. Nur der kleine Zweig Zochoor blieb unter seinem Fürsten zurück, welcher sich taufen ließ und den Namen Dundukow annahm, welchen Namen auf Befehl Kaiser Alexander's I., sein Schwiegersohn Korsakow erbte.

Kalmückensteppe wird ein flacher, waldloser Landstrich mit dürftigem Thon- und Sandboden, Salzseen und Salzflüssen genannt, welcher, über 4000 Q.-M. groß, westlich von der Wolga, südlich vom Kaspischen Meere, nördlich vom südlichen Abhange des Uralgebirges und im Osten von der Jemba begrenzt wird und nur sehr spärlich von größtentheils nomadisirenden Kalmücken und Kirgisen bewohnt ist.

Kalmus, ein Sumpf- und Wassergewächs, mit langen, schwertförmigen Blättern. Seine bitterschmeckende Wurzel dient zu einer Magenstärkung; in den Conditoreien findet man sie überzuckert.

Kälte, die Temperatur eines Körpers, der einen gewissen Theil seiner normalen Wärme verloren hat, also im Vergleich mit andern Körpern weniger warm ist. — Die Temperatur der Luft richtet sich nach der Lage der Sonnenstrahlen und der Höhe ihrer Schichtung; denn je schräger die Sonnenstrahlen sie durchkreuzen, je weniger dicht sie ist (und je höher, um so weniger dicht ist sie), desto weniger Wärme empfängt und entwickelt sie. — Durch chemische Processe kann man auch künstliche Kälte hervorbringen (s. Kohlensäure, Temperatur und Wärme).

Kaltes Fieber s. Wechselfieber.

Kaluga, ein Gouvernement des europäischen Rußlands, welches von den Gouvernements Moskau, Tula, Smolensk und Orel umgeben ist und sich sowol durch Fruchtbarkeit des Bodens als durch Gewerbfleiß seiner Einwohner auszeichnet, deren es auf fast 400 Q.-Meilen gegen 950,000 zählt. Die gleichnamige Hauptstadt des Gouvernements liegt an der Oka, 22 Meilen südwestlich von Moskau, ist der Sitz eines griechischen Bischofs, hat eine Forstschule, ein Priesterseminar, ein Theater, zahlreiche Fabriken in Segeltuch, Zucker und Vitriol, beträchtlichen Gartenbau, sehr lebhaften Handel und 28,000 Einwohner

Kalydon, die Hauptstadt von Aetolien, besonders berühmt durch den kalydonischen Eber. Der König Oeneus hatte einst allen Göttern geopfert, nur die Diana vergessen, welche ihm zur Strafe einen furchtbaren Eber sandte, der die Fluren verheerte. Des Oeneus Sohn, Meleager, lud nun die berühmtesten Helden Griechenlands, Theseus, Nestor u. A. zur Jagd auf das Ungethüm ein. Doch schon mehre der Jäger waren umgekommen und noch wüthete der entsetzliche Eber umher, da traf ihn der Pfeil Atalantens, der Geliebten Meleager's, und nun ward er von den Anderen bald erlegt.

Kalypso, die Tochter des Oceanus und der Thetis, lebte als Nymphe auf der Insel Ogygia, fern von allen Menschen, bekannt durch ihre siebenjährige Liebe zu Odysseus, an der sie, nach dessen Abreise, auch starb.

Kama, der größte Nebenfluß der Wolga, entspringt auf dem Ural und mündet nach einem Laufe von 284 Meilen im Gouvernement Kasan in die Wolga.

Kamatschinzen, eine samojedische Völkerschaft in Sibirien, am Jenisei und dessen Nebenflüssen, welche sich von Ackerbau, Viehzucht und Jagd nährt.

Kamburg, Städtchen im Herzogthum Sachsen-Meiningen, von welchem die gleichnamige Grafschaft ihren Namen hatte. Diese kam um 1261 an die Familie Vitzthum, 1452 an Thüringen, später bei den verschiedenen Landestheilungen an Sachsen-Eisenberg, Sachsen-Gotha und endlich 1826 an Sachsen-Meiningen.

Kambyses, berühmter und berüchtigter Beherrscher Persiens, von 530 bis

Digitized by Google

522 v. Chr., Sohn des Cyrus und der Kassandra; eroberte Aegypten, nach der großen Schlacht bei Pelusium, und der Gefangennehmung des ägyptischen Königs Psammenit, bezwang die Griechen und Lybier. K. starb an einer Wunde, die er sich beim Besteigen seines Pferdes mit seinem Schwert beibrachte.

Kameel, von Linné Camelus batrianus genannt, unterscheidet sich von dem Camelus dromedarus dadurch, daß es einen Höcker mehr als dieses hat. Das K. wohnt in Asien und Aegypten, ist ein wiederkäuendes Thier und hat 6 Eckzähne in beiden Kinnladen, 2 spitzige Zähne im Zwischenkiefer, unten 6 Schneidezähne und 18—20 Backenzähne. Hinter dem Magen hat es einen großen Wassersack (daher man es oft zur Gewinnung dessen Wassers in der Wüste schlachtet), kann ungemein lange Hunger und Durst ausstehen und Lasten von 12—1500 Pfd. tragen. Als Nahrung nimmt es alles Mögliche. — Ferner nennt man Kameel eine im Jahre 1688 in Amsterdam erfundene Maschine, um Schiffe in die Höhe zu heben und über Untiefen zu führen. Diese Maschine besteht einfach aus einem mit Wasser gefüllten Kasten, den man auf den Grund niederläßt, an das Schiff mit Tauen befestigt und dann vermittelst Pumpen seines Wassers entzieht worauf der Kasten in die Höhe steigt und das Schiff mit heraufhebt. In Luthers Bibelübersetzung kommt das Wort Kameel auch als dickes Tau vor.

Kamenez oder Kaminiec-Podolski, Hauptstadt des russischen Gouvernements Podolien, am Dniester, ist der Sitz eines griechischen Erzbischofs und katholischen Bischofs, hat eine griechische und eine prachtvolle katholische Cathedrale, 4 andere Kirchen, 2 Klöster und mehre Kapellen. K. war früher die Hauptstadt Polens, seit sie aber 1793 an Rußland gekommen war, verlor sie an Wichtigkeit, und 1812 wurden die Festungswerke abgetragen. Von den 16,000 Einwohnern besteht die Hälfte aus Juden, in deren Händen auch der ganze Handel der Stadt sich befindet.

Kamennoi-Ostrow heißt die kleine, zu Petersburg gehörende, zwischen zwei Ausflüssen der Newa liegende Insel, auf der sich in der Regel die Familie des Kaisers von Rußland einen Theil des Jahres aufhält.

Kamenski (Michail Fedorowitsch, Graf von), russischer Generalfeldmarschall, der im Siebenjährigen Kriege und dann im Kriege mit den Türken sich als erfahrener, tüchtiger Feldherr zeigte. Im Jahre 1774 schlug er die letzteren gänzlich bei Jenibasar und schnitt die Stadt Schumla von aller Communication ab. 1778 gewann er die Schlachten bei Jangur und Sakulzy. Er starb im Jahre 1809 am 12. Aug.

Kamenz, eine Fabrikstadt in der Oberlausitz, Königreichs Sachsen, an der Schwarzen Elster, hat sehr besuchte Kornmärkte und 4800 Einwohner, welche Tuchmacherei und Strumpfwirkerei treiben.

Kameralwissenschaften leiten ihren Namen von den Wissenschaften her, die man früher von einem Mitgliede der Kammerregierung (s. Kammer) verlangte. Jetzt hat man ihren Begriff theils erweitert, theils verengert, und versteht darunter die Wissenschaften, die sich mit dem Verhältniß der Menschen zum Güterstaat beschäftigen; also die Rechtsstudien mit Oekonomie, Forstwirthschaft, Bergbau, Technologie, Handelswesen und auch wol Bauwesen verbinden.

Kamille, Bezeichnung einer ganzen Gattung von Pflanzen, unter denen die gemeine und edle K. sich, als besondere Arzneikräfte besitzend, auszeichnen. Diese Kräfte bestehen in einem gewissen ätherischen, krampfstillenden Oel; entweder durch Aufgießung von warmem Wasser auf die getrocknete Pflanze gewonnen, oder sich entwickelnd, wenn dieselben gepulvert auf die warme Haut gelegt werden. Es ist ein sehr beliebtes Hausmittel, das aber vorsichtig angewendet werden muß, da es leicht Andrang des Blutes, namentlich zum Kopfe, bewirkt.

Kammer, von dem griechischen Worte Kamara (bedeckter Wagen), bedeutete

Digitized by Google

im Altdeutschen ein hochgewölbtes Zimmer, dann das besonders abgeschlossene Privatzimmer der fränkischen Könige, später das Zimmer, wo das Geld der Fürsten aufbewahrt wurde, zuletzt der Sitz der Behörden, die die Staatseinkünfte (s. Domainen) zu verwalten hatten. Leiter derselben war der Kämmerer (Camerarius), ein Amt (später nur noch ein Titel) der ersten Fürsten des Kaiserreichs (s. Kurfürsten). Der letzte Erzkämmerer war der Kurfürst von Brandenburg. Als die verschiedenen Staats- und Privateinkünfte immer mehr sich verschmolzen, und der Fürst daraus die Regierungskosten bestreiten mußte, entstanden die Collegien, d. i. Rentkammern oder Hofkammern. Zur Verwaltung derselben waren die Kameralwissenschaften nöthig (s. d.). Bei den Geschützen (s. d.) bedeutet Kammer auch den verengten hinteren Theil, mittels dessen man die Seele des Geschosses so verengen kann, daß auch bei kleinerer Ladung ein kräftiger Stoß hervorzubringen ist. Man wendet dies bei in höheren Bogen fliegen sollenden Geschossen an. Bei dem Gewehr nennt man den Platz, wo die Pulverladung liegt, Kammer.

Kammerboten waren im altfränkischen Zeitalter Verweser einzelner Theile des Reichs, welche sich nach und nach die Titel und Rechte von Herzogen anmaßten.

Kämmerei, die Verwaltung der städtischen Einkünfte und Ausgaben, sowie Bewachung von Gemeinde-Rechten. Man unterscheidet bei städtischem Kammervermögen das allgemeine, für's Gesammte, von dem besondern der Einzelnen; ebenso in den Ausgaben.

Kammergüter s. Domainen.

Kammermusik, ursprünglich einfache, gediegene, in den Privatzimmern der Fürsten zuerst gepflegte und beschützte Musik (s. Musik).

Kammern oder Häuser, die zu zwei Abtheilungen getrennte Versammlung der Volksvertreter; ein immer mehr besprochenes und angegriffenes, dem Zweck des Ganzen gewiß widerstrebendes Princip, das sich auch wol nicht lange mehr erhalten und der Gestaltung einer einzigen Versammlung Platz machen wird. Spanien hat die Kammern der Proceres und Procuradores; Belgien die der Senatoren und Deputirten; Frankreich die der Pairs und Deputirten; England hat das Ober- und Unterhaus. Wo in Deutschland so eine Schein-Volksrepräsentation ist, nennt man sie gewöhnlich erste und zweite Kammer, oder Standesherren und Abgeordnete. Näheres hierüber s. Landstände.

Kammerstücke s. Geschütze.

Kammerton, der die Stimmung der Instrumente um einen Ton tiefer giebt als den gewöhnlichen Chorton, welcher der Ton der älteren Orgeln zu sein pflegt.

Kammerziel, die zum Unterhalt des ehemaligen deutschen Reichs-Kammergerichts nöthige Steuer.

Kampen, Stadt in der niederländischen Provinz Oberyssel, an der Yssel, über welche eine 770 Fuß lange Brücke führt, hat 7 Kirchen für verschiedene Gemeinden, mehre Fabriken, Lachsfang, beträchtlichen Handel und 9000 Einw. K. war ehedem Freie Reichsstadt und Mitglied der Hansa.

Kampen (Nicol. Gottfried van), ein niederländischer bedeutender Gelehrter in Sprache, Literatur und Geschichte, Professor in Leyden, geboren am 15. Mai 1776. Nach dem Willen seines Vaters, der Blumenhändler war, sollte K. Buchhändler werden, und mit eisernem Fleiße erwarb er sich, fast ohne Lehrer, die nöthigen Kenntnisse; nachdem er einige Zeit vom Uebersetzen gelebt, dann die Leydener Zeitung redigirt hatte, wurde er Lehrer der deutschen Sprache, dann wirklicher Professor am Athenäum zu Amsterdam, und starb dort am 14. März 1839. Er lieferte zu dem großartigen Geschichtswerke von Heeren und Ukert die „Geschichte der Niederlande."

Kämpfer ist ein technischer Ausdruck in der Baukunst, welcher früher nur

Digitized by Google

einen Stein bedeutete, der an einer Mauer so hervorsprang, daß man ihn mit irgend Etwas belasten konnte; jetzt aber bei Bogenstellungen das Gesims bezeichnet, welches den Bogen von seinem ihn stützenden Pfeiler trennt.

Kämpfer (Engelbrecht), berühmter Reisender aus Lemgo, geboren am 16. Nov. 1651 als Sohn eines Geistlichen, studirte Medicin in Königsberg und wurde 1683 schwedischer Gesandschaftssecretair in Persien. Er bereiste 3 Jahre später als Chirurg auf einem holländischen Schiffe Arabien, Hindostan, Java, Sumatra, Siem und Japan. Besonders wichtig von seinen Schriften ist die Beschreibung der beiden letzteren Länder. Er starb als Leibarzt des Grafen zu Lippe in seiner Vaterstadt am 2. Nov. 1716.

Kampher (arabisch Kamphur, oder Kaphur, lat. Camphora), eine aus dem Zimmtbaum, Ingwer, Wacholder, Rosmarin, besonders aber aus dem Kampherlorbeer gewonnene, weiß durchscheinende, krystallartige, brennbare, flüchtige, bitterschmeckende, stark riechende Substanz, die den Uebergang von den Oelen zu den Harzen bildet und mannigfache Heilmittel enthält, namentlich als Kampherspiritus zu äußeren und inneren Reizmitteln gebraucht wird. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurde er zuerst gegen die Mutterwuth angewendet. Die Araber brachten ihn zuerst nach Europa.

Kamptz (Karl Albrecht Christoph Heinrich von), preußischer Geh. Staatsminister und Mitglied des Staatsraths, wurde 1769 zu Schwerin in Mecklenburg geboren, studirte in Göttingen, wurde Assessor in seiner Vaterstadt, dann weltlicher Director des Schulwesens, dann von der Ritterschaft erwählter ordentlicher Beisitzer des Hof- und Landgerichts. 1804 kam er als preußischer Assessor des Reichskammergerichts nach Wetzlar, nach dessen Aufhebung als Vicepräsident des Justizcollegiums nach Stuttgart, vertauschte diese Stellung 1810 mit der eines Mitgliedes des Oberappellationssenates in Preußen, unter dem Titel Geheimer Legationsrath, wurde daselbst 1812 vortragender Rath des höchsten Polizeidepartements, 1817 Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath, Director des Polizeiministeriums und Mitglied des Staatsraths; 1824 erster Director der Unterrichtsabtheilung im Ministerium der Kirchen-, Schul- und Medicinal-Angelegenheiten, 1825 mit dem Titel Excellenz Director im Justizministerium, 1830 Justizminister und speciell mit der Gesetzreform und obersten Leitung der Justizangelegenheiten der Rheinprovinzen beauftragt, 1842 aber dieser Stellung enthoben. Die Juristen rühmen viele seiner Werke, als mit Geist und Schärfe geschrieben, das liberale Deutschland sah lange Zeit einen seiner eifrigsten Verfolger in ihm und beweint noch in manchem seiner Söhne seine furchtbare Thätigkeit bei den Untersuchungen der sogenannten „politischen Umtriebe."

Kamtschadalen, die Bewohner Kamtschatka's und eines Theils der Kurilischen Inseln, bestehen jetzt kaum noch aus 3000 Seelen, obgleich ihre Zahl vor einem Jahrhundert noch 100,000 betrug, welche durch Krieg, Pockenseuche und unmäßigen Branntweingenuß so weit aufgerieben wurde. Sie gehören dem schamanischen Götzendienst an, sind sehr gutmüthig und gastfrei, aber leicht in Zorn zu bringen, beschäftigen sich am liebsten mit der Jagd und dem Fischfange, und wohnen während des Winters zu fünf oder sechs Familien in ihren unterirdischen Hütten, in denen sie ein stets rauchendes Feuer unterhalten. Ihre Sommerwohnungen stehen auf Pfählen. Alle häuslichen und Feldarbeiten thut die Frau; gebauet wird besonders Kohl, Kartoffeln und Rüben. Das Hauptthier der Kamtschadalen ist der Hund.

Kamtschatka, vulkanische Halbinsel im nordöstl. Asien, ist über 4000 Q.-M. groß und wird im Westen vom Kamtschatkischen, im Osten vom Ochotskischen Meere umgeben. In den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts ward die Halbinsel, nach hartnäckigem Kampfe mit den Kamtschadalen, von den Kosacken der russischen Herrschaft unterworfen. Das Klima ist auf K. nicht so streng wie in dem eigentlichen Sibirien; der Boden ist fruchtbar, es giebt große Waldungen und treffliche Wiesen.

Digitized by Google

Peterpaulshafen oder Petropawlowskaja, welches mit Bremen unter gleichem Breitengrade liegt und einen der schönsten Häfen der Erde hat, ist der Hauptort der Insel.

Kamtschatkisches Cap heißt ein sehr hohes, schroffes Vorgebirge auf dem östlichen Theile der Halbinsel Kamtschatka, zwischen den beiden Vulkanen Klutschewskaja und Awatscha.

Kamtschatkisches Gebirge, ein über 200 Meilen langes, sehr steiles Gebirge, welches die ganze Halbinsel Kamtschatka der Länge nach durchzieht und eine Reihe zum Theil noch thätiger, zum Theil erloschener Vulkane enthält, von denen einige die Höhe von 15,500, ja nach Anderen gar von 18,800 Fuß erreichen.

Kamtschatkisches Meer heißt der südliche Theil des Beringsmeeres, welches sich östlich von der Halbinsel Kamtschatka bis zur Beringsstraße und zum Festlande des nordwestlichen Amerika's erstreckt.

Kana, ein Flecken in Galiläa, an welchem Orte nach der biblischen Erzählung Christus auf einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelte.

Kanaan s. Palästina.

Kanake, Tochter des Aeolus, Geliebte des Poseidon, tödtete sich wegen verbrecherischer Liebe zu ihrem Bruder Makareus.

Kanal (Pas de Calais) s. Calais.

Kanäle waren ursprünglich nicht zum Wassertransport, sondern mehr zur Bewässerung bestimmt, wie dies die ersten uns geschichtlich bekannten Kanäle, die des Nils in Aegypten, zeigen, die dessen fruchtbares Wasser in die dürren Gegenden des Landes führten und noch führen. Auch am Lago maggiore (Italien) finden wir Kanäle zu gleichem Zwecke. Zu eigentlichen Handelszwecken wurden für Europa zuerst in Italien, im 11. Jahrhundert, Kanäle gebaut, und in Deutschland verband man zuerst im 14. Jahrhundert die Elbe mit der Ostsee durch die Trave. Der bedeutendste deutsche Kanal neuerer Zeit ist der Ludwigskanal (s. d.). — Hollands natürliche Lage verwies dieses Land am meisten auf Kanäle, und finden wir solche dort am ausgebildetsten; da sie hier fast ohne Ausnahme höher liegen als der Boden, so sind sie zugleich zur Bewässerung eingerichtet. Die bedeutendsten sind der Zuyd-Willems-Kanal (von Mastricht nach Herzogenbusch), der Nord-Kanal (von Amsterdam zum Texel) und der von Voorne-Kanal (von Rotterdam nach Helvoetsluis). — In den österreichischen Staaten sind besonders zu nennen: der Neustädter-, der Kaiser-Franz-, der Scharwitz- und Karlowitzer-Kanal. In Holstein ist ein Kanal, der die Ostsee mit der Nordsee verbindet. In Rußland bauete Peter der Große den bedeutenden Ladoga-Kanal, indirecte Verbindung der Ostsee und des Kaspischen Meeres. In Schweden ist der Trollhätta-Kanal (s. d.) der bedeutendste; in Spanien der Kaiser-Kanal (zwischen Saragossa und Tudela), in Frankreich der Kanal du midi oder von Languedoc (verbindet das Mittelmeer mit dem Ocean), in England der Caledonische Kanal (s. d.), und in Amerika der Erie-Kanal (verbindet den Eriesee mit dem Hudsonstrom). Den Kanälen verwandt sind die Schleusen (s. d.)

Kanaris (Konstantinus), ein tüchtiger Seeheld im letzten Freiheitskriege der Griechen gegen die Türken, denen er in den Jahren 1822, 1824 und 1828 mehre bedeutende Schiffe wegnahm und in Brand steckte. — Nach der Ermordung seines geliebten Freundes und Gönners Capodistrias fühlte er seine Kraft gebrochen und zog sich als einfacher Schiffscapitain erster Klasse nach Spra zurück, wo er 1836 starb.

Kandahar, ein Theil Afghanistan's, im Norden von Kabul, westlich vom innern Iran, im Süden von Beludschistan und im Osten vom Indus begrenzt. Es ist jetzt von den Engländern geräumt und steht wieder unter einheimischen Fürsten. Die Stadt Kandahar, ehemalige Hauptstadt von ganz Afghanistan, liegt in einer fruchtbaren, trefflich angebauten Ebene, 45 Meilen südwestlich von Kabul.

Digitized by Google

Die Stadt ist befestigt, hat ein großes Residenzschloß, Citadellen, einen weitläuftigen Bazar mit 4 Seitenbazars, eine Münze, lebhafte Industrie und 100,000 Einw.

Kandia, im Alterthum Kreta, eine zur Europäischen Türkei gehörende Insel im Mittelländischen Meere, 38 Meilen von der Nordküste Afrika's und 15 Meilen von der griechischen Halbinsel Morea. Sie ist fast 36 Meilen lang und bis zu 10 Meilen breit, hat 188 Q.-Meilen Flächeninhalt und kaum noch 200,000 Einw., größtentheils griechischer Abkunft. Die Insel, welche noch südlicher als Malta liegt, ist sehr gebirgig; der höchste Berg ist der im Alterthum berühmte Ida (jetzt Psiloriti), 7200 Fuß hoch. Die nördliche Hälfte der Insel enthält zahlreiche fruchtbare Ebenen und Thäler, die südliche Hälfte dagegen ist weit felsiger, dürrer und unfruchtbarer. Das Klima ist sehr schön, da die große Sonnenhitze durch Nordwinde gemäßigt wird; nur der Scirocco und Erdbeben wirken zuweilen verheerend. Hauptprodukte der Insel sind: Rindvieh, Schafe; Steinböcke, Gemsen und anderes Wild, Hausthiere aller Art, viele Bienen und Fische; Wein, Olivenöl (in ungemeiner Menge), Südfrüchte, Baumwolle, Maulbeerbäume, Seide, Wachs und Honig, Getreide, Flachs, Safran, Süßholz, Laudanum und Nutzholz. Marmor, Alabaster und Sandstein. Außer den Griechen, unter denen sich das kriegerische Gebirgsvolk der Sphakioten, etwa 8000 Mann an der Zahl, auszeichnet, giebt es auf der Insel Türken, Abadioten (arabischer Abkunft), Armenier und Juden. Von dem ehemaligen blühenden Zustande der Insel sind nur noch geringe Spuren vorhanden; Handel, Schifffahrt und Gewerbfleiß sind gänzlich unbedeutend. Die Insel, von den Türken Kirid genannt, bildet ein besonderes Eyalet, welches in drei Sandschaks, Kandia, Rettimo und Kanea zerfällt. (Ueber die älteste Geschichte Kandia's s. Kreta). Im Jahre 823 ward die Insel den byzantinischen Kaisern von den Arabern entrissen, 962 von jenen wieder erobert und 1204 an die Venetianer verkauft, welche die Insel zu hoher Blüthe brachten und sich gegen alle Angriffe der Genueser und Türken in ihrem Besitze behaupteten. Die Osmanen kämpften von 1645—1669 mit ungeheurer Streitmacht um die Insel, ehe es ihnen gelang, sie zu erobern. Entsetzliche Greuel verübten die Türken an den Kandioten, als diese sich 1821 fruchtlos an dem Aufstande der Griechen gegen ihre gemeinschaftlichen Peiniger betheiligten. Von 1830 bis 1840 stand die Insel unter der Verwaltung des Vicekönigs von Aegypten und kam dann wieder unter die unmittelbare Herrschaft der Pforte. — Hauptort der Insel ist die an der Nordküste ostwärts vom Berge Ida gelegene feste Stadt Kandia, der Sitz des türkischen Pascha und eines griechischen Erzbischofs. Sie hat 14 Moscheen, eine armenische und zwei griechische Kirchen, eine Synagoge, bedeutende Seifensiederei, einen gänzlich versandeten Hafen und 12,000 Einw. In der Nähe sind viele alte Ruinen. — Kanea, im Alterthum Kydonia, gleichfalls an der Nordküste der Insel, 14 Meilen westlich von Kandia, in einer ausgezeichnet fruchtbaren Gegend, ist der Haupthandelsplatz der Insel, hat lebhaften Handel, einen stark besuchten Hafen und 12,000 Einw. Rettimo liegt in der Mitte zwischen den beiden genannten Städten, hat eine Citadelle, einen verschlemmten Hafen und 6000 Einw.

Kanephoren (Korbträgerinnen), angesehene, reiche junge Frauen Athens, die bei großen Festen und Opfern die dazu nöthigen Geräthschaften in prachtvoll geflochtenen Körben auf dem Kopf trugen. Die Künstler bildeten die schönsten Gestalten derselben nach, und namentlich waren es die Kanephoren in Marmor von Skopas und die in Erz von Polykletos, die besonders bewundert wurden.

Känguruh gehört zum Geschlecht der Beutelthiere (s. d.) und ist das größte Landsäugethier von Neuholland, wo es sehr scheu und heerdenweise umherschweift, von eigens dazu dressirten Hunden den Einwohnern zugejagt und von diesen als Hauptnahrungsmittel verzehrt wird. Es hat den Geschmack ungefähr wie Wildpret. Seine Nahrung ist Gras und Baumrinde. Es ist durchschnittlich

Digitized by Google

sechs Fuß hoch, hat besonders lange, zum Springen eingerichtete Hinterbeine, einen langen und dicken Schwanz (der ihm beim Sitzen als Stütze dient) und graues, am Bauche weißliches Fell. Zuerst wurde es von Cook im Jahre 1779 entdeckt.

Kaninchen ist ein zum Geschlecht der Hasen (s. d.) gehörendes Nagethier. Seine eigentliche Heimath ist Spanien, man findet es jetzt aber im ganzen gemäßigten Europa in eigenen Höhlen lebend. Man hat zwei Hauptarten; das wilde und das zahme K. Das zahme erscheint in mehreren Farben; seine ihm ausgerupften Haare werden von den Hutmachern benutzt, sein Fleisch wird von Vielen gegessen, namentlich in Frankreich. Das wilde K. sieht dem Hasen am ähnlichsten, sein Fleisch ist zarter und pikanter und sein Pelz weicher und dauerhafter, wird darum auch besonders, meist mit Frettchen (s. d.), gejagt. Eine namentlich am Pelz feine Abart ist das angorische K., oder der Seidenhase.

Kanne s. Maaß und Gewicht.

Kanne (Johann Arnold), ein etwas abenteuernder, aber tüchtiger philosophischer und literarhistorischer Schriftsteller, geboren zu Detmold im Jahre 1773, studirte kurze Zeit in Göttingen Theologie, wozu er schon früher durch mystische Schwärmereien angeregt war. Glaubend, daß die Wissenschaft die Religion in ihm ersticken würde, brach er seine Studien ab und, nachdem er in Leipzig, Halle und Berlin sein väterliches Erbtheil verzehrt hatte, dazu ihm die betretene Bahn eines philologischen Schriftstellers nicht genug zum Lebensunterhalt gab, nahm er in Oesterreich Kriegsdienste. Von seinen Verwandten losgekauft, privatisirte er in Jena, mit einem Werke über die Mythologie der Griechen und Römer beschäftigt. Wieder in große Dürftigkeit gekommen, ließ er sich in Berlin als gemeiner Soldat anwerben (1806), wurde als solcher von den Franzosen gefangen, entfloh, bettelte sich bis Hildburghausen durch, nahm dann auf's Neue österreichische Kriegsdienste und erkrankte dann im Spital zu Linz. Hier kaufte ihn, auf Jean Pauls Verwendung der Präsident Jacobi aus München los, und durch dessen Veranlassung wurde er zuerst Geschichtsprofessor an der Realschule zu Nürnberg (1809), dann Professor der Philologie am Gymnasium daselbst, zuletzt Professor der orientalischen Literatur an der Universität zu Erlangen. Er starb in düsteren Religionsschwärmereien am 17. Dec. 1824.

Kannegießer (Karl Friedrich Ludwig), bedeutender als Uebersetzer, namentlich des Dante, denn als Dichter; geboren am 9. Mai 1781 zu Wendemark bei Werben (Altmark). Er war Lehrer in Weimar, Lauchstädt, Berlin; Rector des Gymnasiums in Prenzlau; jetzt ist er Professor in Breslau. Seine Uebersetzung der „Göttlichen Komödie" des Dante ward als die beste anerkannt.

Kannibale s. Anthropophage.

Kannstadt oder Canstadt, kleine Stadt im würtembergischen Neckarkreise, am Neckar, in den Nähe von Stuttgart, ist der Sitz des Dekans aller reformirten Gemeinden des Königreichs, hat ein orthopädisches Institut, mehre Fabriken und Färbereien, bedeutenden Speditionshandel, Schifffahrt und gegen 4500 Einw. In der Umgegend befinden sich über 30 Mineralquellen mit Badeanstalten und eine große Zahl von römischen Alterthümern. Die alten Grafen von Würtemberg hielten bei der Stadt unter freiem Himmel ihre Landgerichte.

Kanobus, der Steuermann des Menelaus, Geliebter von Proteus Tochter, Theonoë. Er starb in Aegypten am Bisse einer Schlange und wurde von Helena und Menelaus beerdigt. K. bezeichnet ferner das ägyptische Symbol des fruchtbaren Bodens, als ein bauchiges Gefäß mit einem Menschen- oder Thierkopfe dargestellt.

Kanon (griechisch), Maaßstab, Richtschnur. In der Kirchengeschichte bezeichnet das Wort entscheidende Regeln über die Urwahrheiten des Christenthums, über spezielle kirchliche Vorschriften, über Kirchenversammlungen, über dem

Digitized by Google

Volk vorzubetende Gebetformeln; in der Philosophie stehende Namen für den richtigen Gebrauch des Erkenntnißvermögens; in der Arithmetik und Algebra nothwendig sich stets ergebende Formel einer Regel; im Rechtswesen ein feststehendes Steuerquantum; in der bildenden Kunst die Regel der Verhältnisse, aus denen das Schöne hervorgeht; in der Musik eine Kreisfuge, wo die einzelnen Stimmen in bestimmten Zeitabschnitten dieselbe Melodie anheben und fortführen.

Kanonen, von dem lateinischen Canna, die Röhre, so genannt, sollen schon 80 Jahre vor Chr. die Chinesen gegossen haben. Bestimmt wissen wir, daß zuerst die Augsburger aus Kanonen schossen und daß sie im 15. Jahrhundert in allgemeinem Gebrauch waren. Der Stoff der Kanone (Kanonengut genannt) ist eine eigene Metallmischung von Kupfer und Zinn, Bronze genannt. Man hat jetzt auch viele eiserne Kanonen, die aber leichter springen. Nach der Schwere ihrer Kugeln spricht man von 3, 4, 6, 8, 9, 12, 18, 24, 36pfündigen Kanonen. Die schweren werden nur bei Belagerungen gebraucht. Ihre Stützen, Lafseten genannt, ruhen bei Feldkanonen auf Rädern, bei Schiffskanonen sind sie feststehend. Zu 12 Pfd. Kugelschwere rechnet man 4 Pfd. Pulver. Den inneren, hohlen, cylindrischen Raum des Rohrs nennt man die Seele. Die richtigste Form des Rohrs ist, wenn dessen äußere Form in drei Theile getheilt ist, von denen das hinterste oder Bodenstück am dicksten, fast cylindrisch, das mittlere oder Zapfenstück etwas schwächer und das vordere oder lange Feld am schwächsten, kegelförmig abnehmend geformt ist. Den die Seele hinten schließenden vollen Theil des Metalls nennt man die Metallstärke vor dem Stoß. Der Boden der Seele ist entweder halbkugelförmig hohl, oder flach mit abgründetem Winkelrande. Das hintere Ende des Rohrs, die Traube, ist mittels des Traubenhalses mit der Verstärkung des Bodens verbunden, damit man durch Taue und Hebel das Rohr leichter bewegen kann. Theils zur Verstärkung der Mündung, welche durch langes anhaltendes Schießen sich bei bronzenen Kanonen leicht ziehen könnte, theils um das Korn höher legen und so leichter zielen zu können, befindet sich vorn am langen Felde der sogenannte Kopf. Zur Verbindung des Rohrs mit der Lafsete dienen die am Zapfenstück befindlichen mit den Schildzapfenscheiben umgebenen Schildzapfen.

Kanonenboot nennt man ein flaches Ruderfahrzeug, mit einer oder 3—4 leichten Kanonen, um das Vorbardement und Landen größerer Schiffe an der Küste zu verhindern.

Kanonenschlag, Patrone aus starkem Papier, mit starkem Bindfaden geschnürt, die den Knall einer Kanone nachahmen. Man wendet sie bei Lustfeuerwerken, auch wol im Kriege, wo man nicht gut Kanonen aufstellen kann, als Signale an.

Kanonenschuß kann nach neuester Einrichtung der Kanonen etwas über eine halbe Meile weit gehen, jedoch ohne bestimmtes Ziel zu treffen. Zu diesem Zweck nimmt man je nach dem Kaliber, 800—1200 Schritte an und könnte er dann wol 6—8 Mann außer Thätigkeit setzen. Auf 100 Schritte weit dringt eine 24pfündige Kugel wol 2—3 Fuß in festes Mauerwerk. Bei Erdwerken hat die Kanonenkugel keinen Erfolg (siehe weiter unter Schießen und Kartätsche).

Kanonik, mathematische Tonlehre, die das Verhältniß der Töne nach geregelten Zahlen angiebt. Der erste bekannte Erfinder war der Grieche Pythagoras; in neuerer Zeit ward diese Wissenschaft besonders durch Chladni bereichert.

Kanopen, heilige Wassergefäße bei den Aegyptern, mit mancherlei Göttergestalten und mythischen Symbolen, hauptsächlich aber mit dem Bilde des Osiris, dem Gebr des Wassers, geziert. Sie dienten theils zur Reinigung, theils zur Aufbewahrung des Nilwassers, andere auch als Zeitmesser. Ihren Namen leitet man von der am westlichen Nilarme gelegenen Stadt Kanopus her, die nach Verbreitung des Christenthums ganz aus der Geschichte verschwand und nur den Na-

Digitized by Google

men einer sehr genußsüchtigen und das Schöne liebenden Stadt hinterließ. — In Kunstsammlungen findet man mitunter noch Kanopen aufbewahrt.

Kant (Immanuel), einer der größten Philosophen aller Zeiten, und wol der größte Philosoph der neueren Zeit, der namentlich durch seine „Kritik der reinen Vernunft" und „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht" eine völlige Umwälzung der alten und Gestaltung einer neuen Philosophie bewirkte. Eine große, sittlich-reine, fröhliche, freiheitsliebende Natur. Sein Aeußeres war trocken, mager und dürr; nur Stirn und Augen verriethen den Denker. Er wurde als Sohn eines Sattlers zu Königsberg am 22. April 1724 geboren, studirte zuerst Theologie, dann Humaniora; docirte 1755 zuerst Philosophie und Mathematik und wurde 1770 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik daselbst. 1795 zog er sich von dieser Stellung zurück, lebte still für sich und starb den 12. Febr. 1804. Borowsky, Rosenkranz, Jachmann, Biedermann, Schubert und viele Andere haben Kant's Leben und Wirken beschrieben. Die Hauptelemente seiner Richtung wollen wir in kurzen Zügen zu entwickeln suchen. — Kant stand in seiner Entwickelung zwischen der Philosophie seiner näheren Vorzeit und der Gegenwart, gleichsam in einer Uebergangsperiode. Jene hatte sich aus dem idealistischen Dogmatismus des Plato, von Cartesius, Spinoza, Leibnitz, Wolf und dem aristotelischen Empirismus oder Sensualismus von Locke gestaltet; — diese hatte sich ihr gegenüber auf den Skepticismus von Hume gestellt. Die Erstere konnte sich dieser gegenüber nicht mehr so festhalten, während diese doch auch noch keine volle Geltung und Befriedigung gewinnen konnte. Aus diesem Zwiespalt entstanden Materialismus, Irreligiosität und moralischer Eudomänismus. Kant stellte sich nun die Aufgabe, eine neue Philosophie, und zwar als Grundlage der Moralität und Religiosität zu begründen. Zu diesem Zwecke mußte er eine neue Erkenntnißlehre aufstellen, welche die gegenseitigen Anklagen des Dogmatismus und Skepticismus aufhob, also beider Fehler vermied und das Verhältniß des Idealismus zum Realismus genau festsetzte. Er mußte also eine Untersuchung (oder Kritik) des menschlichen Vorstellungsvermögens hinsichtlich der Erkenntniß der Wahrheit in den Gebieten des Sinnlichen und Uebersinnlichen aufstellen, und dies that er in dem oben berührten großartigen Werke „Kritik der reinen Vernunft." Er stellte darin die Nothwendigkeit dar, über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Metaphysik nur durch Erkenntniß- und Grenzbestimmungs-Vermögen, und nicht durch Kritik der bisherigen metaphysischen Leistungen zur Gewißheit zu kommen. Darnach hat die reine Vernunft in ihren Ideen nur regulative Grundsätze zur Erweiterung der gegebenen Erkenntniß, kann über das Gebiet gewisser Erscheinungen zu einer objectiven Erkenntniß des Wahren über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nicht hinaus, also: Es giebt gar keine Metaphysik oder speculative Philosophie, sondern nur eine Kritik derselben. — Andere Hauptgrundzüge seiner Erkenntniß sind: Es ist im Menschen vor allen Dingen die That; in der That muß die Freiheit liegen und in der Freiheit ist unbedingtes Gebot das Sittengesetz. Es gebietet ein thatsächliches Eingreifen und Gestalten der Sinnenwelt; steht den Gesetzen dieser Sinnenwelt in und außer uns entgegen und bindet uns an eine höhere Welt; trägt die Kraft einer unendlichen Ausbildung, also die Gewißheit persönlicher Fortdauer, in sich; gebietet die Verwirklichung des Guten nach sittlicher Weltordnung; verlangt die Aufopferung jedes Wunsches, und da wir doch ein Streben nach Glückseligkeit haben, so muß ein Gott die Sittlichkeit mit der Seligkeit vereinigen. — Das Christenthum ist nach Kant eine große historische Erscheinung, die den Grund zu einem Institute sittlicher Bildung legte. — Im kälteren, denkenderen Norden hatte Kant die meisten Anhänger, während der phantasiereichere, mehr gefühlige Süden ihm entgegentrat.

Kantakuzeno, eine berühmte Familie Griechenlands, die sich besonders zuerst im 14. Jahrhundert durch Joh. K. bekannt machte, der ein bedeutender

Digitized by Google

Feldherr und Staatsmann unter den byzantinischen Kaisern Andronikus II. und III. war. Nach dem Tode des Letzteren wurde er Vormund von dessen Sohn, dem neunjährigen Kaiser Johann und verwaltete dessen Reich musterhaft; 1347 setzte er sich selbst auf den Thron, entsagte demselben aber 1355, und zog sich in klösterliche Einsamkeit zurück, die Geschichte seiner Zeit schreibend. Seinen Sohn Matthias, der sich den Thron erkämpfen wollte, bewegte er zum Frieden. — Später, unter türkischer Herrschaft, gab die Familie K. der Moldau und Walachei viele Oberhäupter und ließ sich dann in Rußland nieder. Im letzten griechischen Freiheitskriege thaten sich zwei K. als tüchtige Helden hervor.

Kantemir (Demetrius), aus einer großen griechischen Familie stammend, und 1710 von der Pforte zum Regieren der Moldau und Walachei ernannt. Als man ihm nach einer Veränderung im Divan das Gouvernement der Walachei nehmen wollte, verband er sich mit Peter dem Großen von Rußland, der ihm die Moldau als eigenes, erbliches Fürstenthum unter russischem Schutz versprach. Nach dem für Rußland unglücklichen Kriege mit der Pforte folgte K. seinem Beschützer nach Petersburg und begleitete ihn später auf seinem Zuge gegen Persien, betrieb die Gründung einer Akademie in Petersburg, schrieb in lateinischer Sprache die Geschichte des osmanischen Reiches und starb auf seinen Gütern in der Ukraine, 1772. Sein Sohn Konstantia (geb. zu Konstantinopel 1709) war Haupttheilnehmer an dem Sturze der Familie Dolgoruky, kam schon mit 23 Jahren als russischer Gesandter nach London, widmete sich dann in Paris den Naturwissenschaften und starb in Italien 1744. Berühmt wurden seine Satyren und Uebersetzungen der alten Classiker.

Kantharíden s. Spanische Fliege.

Kanut s. Knut.

Kanzel-Beredtsamkeit unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Kanzelvortrage durch einzige Verfolgung sittlich-religiöser Zwecke, durch die Mittel biblischer Einfachheit und Popularität, geschöpft aus den ursprünglichen Grundwahrheiten des Christenthums. Eine solche beginnt eigentlich erst seit der Reformation, und wurde in Deutschland besonders von den Protestanten Mosheim, Jerusalem, Spalding, Cramer, Zollikofer, Herder, Reinhard, Eylert, Zimmermann, Tzschirner, Schmalz, Dräseke, Harms und Schleiermacher ausgeübt. Auch unter den Katholiken gab es namentlich seit dem 18. Jahrhundert tüchtige Kanzelredner, z. B. Mutschelle, Sailer, Aloys. Schneider, Weiller ꝛc.

Kanzlei, aus dem lat. von cancellis, Schranken, herrührend, war anfänglich ein mit Schranken umzogener Versammlungsplatz von Gerichtspersonen, dann der Ort wo Decrete aller Art ausgefertigt wurden. An der Spitze der K. stand der Kanzler (s. d.). Später legte man auch den höheren Gerichten den Namen Kanzlei (Justizkanzlei) bei, und gegenwärtig versteht man darunter mehr das Subaltern-Personal und spricht in dieser Beziehung von Cabinets-, Ministerial-, Gerichts- und Regierungskanzleien. Den unteren Behörden streitet man häufig das Recht ab, eine Kanzlei zu haben.

Kanzleistil nennt man diejenige Schreibart, welche den amtlichen Erlassen und Bekanntmachungen eigen war und theilweise noch ist; da wo er jetzt noch erscheint, ist er in seinen Formen, Wendungen und Ausdrücken sehr schwer, schwülstig, pedantisch und lächerlich, weshalb er auch immer mehr abgeschafft wird. Der englische Kanzleistyl ist der unverständlichste.

Kanzler, im Mittelalter der Ausfertiger der aus der Kanzlei erscheinenden Decrete; dann nach und nach ein immer bedeutenderer Posten, zu den 4 oder 5 obersten Hofstellen gehörend, dessen sich die Geistlichkeit — vermöge ihrer fast alleinigen höheren Ausbildung — beinahe ausschließlich bemächtigte. Der erste Erzbischof und Kurfürst von Mainz machte ihn als erblich dieser Würde zugehörend,

Digitized by Google

und zwar unter dem Titel: Erzkanzler. — Außerdem gab es dann noch zwei Titular-Erzkanzler; der Erzbischof von Trier war Erzkanzler für Gallien und Arelat (Burgund), der Erzbischof von Cöln für Italien (s. Erzämter u. Kurfürsten). Der Vicekanzler war der am kaiserlichen Hofe lebende Vertreter des Erzkanzlers. Der Abt zu Fulda war stets der Kanzler der Kaiserin. — Der Kanzler von Frankreich war der eigentliche Justizminister, zwar aus dem Rechtsgelehrtenstande erwählt, allein an den geistlichen Stand durch schwarze Kleidung, Wagen und Mobilien erinnernd. Einmal gewählt, konnte er nicht mehr entlassen werden; ihm zur Seite stand der Siegelbewahrer. — In England ist der Lordkanzler erster Staatsbeamter, Chef der Reichskanzlei und Präsident des Oberhauses. 1746 errichtete Friedrich der Große die Stelle eines Großkanzlers als Justiz-Chef für den berühmten Sam. v. Cocceji (s. d.). Die Stelle eines Staatskanzlers wurde für den Fürsten Hardenberg geschaffen, nach dessen Tode aber nicht mehr besetzt. — Der erste, der in Oesterreich nach langer Zeit wieder den Titel eines Geheimen Hof- und Staatskanzlers führte, war Fürst Metternich.

Kapaneus, einer der sieben Helden gegen Theben, der sich rühmte, die Mauern Thebens erstürmen zu können, wenn auch alle Götter es nicht haben wollten. Als er wirklich auf der erstürmten Mauer stand, tödtete ihn der Blitz (man sagte: Zeus). Seine Gemahlin stürzte sich in die Flammen, die seinen Leichnam verbrannten.

Kapaun nennt man einen zur Mästung bestimmten, zeugungsunfähig gemachten Hahn, dessen Fleisch besonders zart ist. Zwölf Wochen alte und gar nicht eingesperrte Hähne geben die besten Kapaune. Man gebraucht sie auch zur Ausbrütung und Führung der Jungen.

Kapellen sind auf Kirchhöfen, Felsen oder in einsamen, ferngelegenen Wäldern gebauete, auch in großen Kirchen, in Schlössern und Privathäusern angebrachte kleine kirchliche Gebäude ohne Taufstein. In den letzteren wurde auch oft geistliche Musik aufgeführt, daher die Namen Kapelle und Kapellmeister in musikalischer Beziehung.

Kapern, ein südeuropäisches Gewürz aus den bitteren Blumenknospen des Strauches Capparis spinosa. Es wird verschiedene Male mit Essig ausgewaschen, um den bitteren Geschmack zu verscheuchen. Um ihnen eine recht hellgrüne Farbe zu geben, ist man in Frankreich auf den gefährlichen Betrug gekommen, sie mit Kupfer in Verbindung zu bringen. Man kann ihn durch den kupfrigen Rost entdecken, der sich um einen polirten Eisenstab zieht, den man kurze Zeit in das Gefäß mit Kapern legt.

Kapernaum oder Kapharnaum, war eine Stadt Galiläa's am See Genezareth und an der von Damaskus nach dem Mittelländischen Meere führenden großen Handelsstraße. In dieser Stadt, dem Geburtsorte der beiden Apostel Andreas und Petrus, hielt sich Jesus in seiner letzten Lebenszeit vorzüglich auf.

Kapi Aga, türkischer Vorsteher der weißen Verschnittenen, führt auch die Gesandten zur Audienz.

Kapidschi, heißen die 400 Thorhüter des Kaiserserails. Sie sind auch Ueberreicher der seidenen Schnur.

Kapitanys nannte man die erblichen Anführer der Mainotenhaufen, die zur Zeit der griechischen Revolution sich der türkischen Herrschaft entzogen und den Griechen verbanden; sonst nannte man auch kühne, grausame Räuberanführer so.

Kaplan nennt man einen katholischen Geistlichen an einer Kirche, die nicht eigentliche Pfarrkirche, nur Kapelle (daher der Name) ist; auch nennt man einen Hülfsprediger an einer wirklichen Kirche so.

Kapnist (Wassil Wassiljewitsch), berühmter russischer Liederdichter und Staatsrath, geboren 1756, gestorben am 28. Oct 1823. Er übersetzte auch den

Digitized by Google

Horaz vortrefflich und schrieb außerordentlich freimüthig über Mißbräche der russischen Justizverwaltung.

Kappadocien, im Alterthume eine bedeutende Landschaft Kleinasiens, die nördlich an das Schwarze Meer, östlich an Armenien, südlich an Syrien und Cilicien und im Westen an Lykaonien grenzte. Während der Perserherrschaft umfaßte sie alle Länder zwischen dem Euphrat und Halys, mit Einschluß des späteren Pontus, grenzte mithin an Armenien, Paphlagonien und Großphrygien. Später erhielt der am Schwarzen Meer gelegene Theil K.'s den Namen Leukosyrien, und nur das Innere des Landes hieß noch Kappadocien. Dieser Theil ward um 17 n. Chr. durch die Römer unterjocht und hatte als römische Provinz bald größere, bald geringere Ausdehnung. Die Bewohner des rauhen, unfruchtbaren und holzarmen Landes waren kriegerisch, aber heimtückisch und treulos.

Kappel, ein Pfarrdorf im Canton Zürich, historisch denkwürdig durch die beiden Friedensschlüsse, welche hier am 16. Nov. 1529 und am 22. Nov. 1531 zwischen den reformirten Zürichern und Bernern einerseits, und den katholischen Cantonen andererseits zu Stande kamen, so wie durch die Niederlage, welche die Katholiken am 11. Oct. 1531 den Zürichern hier beibrachten, und in welcher der Reformator Zwingli den Kriegertod fand.

Kapudan Pascha, Großadmiral der türkischen Flotte; Befehlshaber aller Küsten, Seeplätze und Inseln, von denen er als Gehalt den 5. Theil ihrer Einkünfte bezieht. Er ist in seinem Bereiche Herr über Leben und Tod. Seine Würde dauert gewöhnlich ein Jahr.

Kapuziner s. Franziskaner.

Kar, Beherrscher Megara's, baucte daselbst die nach ihm benannte Burg Karia. Zwischen Megara und Korinth sieht man noch sein Grabmal von Muschelmarmor. Ferner hieß Kar der Stammvater der in Kleinasien wohnenden Karer.

Karabagh, ehemaliges Khanat, jetzt die südlichste aller russischen Provinzen, im Osten an das Kaspische Meer, westlich an Armenien grenzend, hat das herrlichste Klima, bringt Südfrüchte fast ohne alle Pflege hervor. Die Einwohner, etwa 100,000 an der Zahl, sind größtentheils turkomanischen und armenischen Stammes. Die Hauptstadt ist Schascha oder Schuschi, hochgelegene Festung mit 12,000 Einw., die Baumwoll- und Seidenweberei, Gerberei ꝛc. treiben.

Karabella ist ein krummer, mit geradem Griff versehener, reich geschmückter Säbel. Er ist ein Erbstück aller polnischen Edelleute und ist bei jeder feierlichen Gelegenheit nothwendig.

Karabulaken, ein Bergvolk des Kaukasus, welches mit den Tschetschenzen, Inguschen und Thuschen zum Stamme der Mizdshegen gerechnet wird und sich bis jetzt die goldene Freiheit zu bewahren wußte.

Karäer (Karaiten, von Kara, die Schrift), Name einer jüdischen Sekte, welche bei Hinweisung auf Tradition und Talmud nur die Schrift gelten läßt.

Karaiskakis, berühmter Anführer der Griechen, in deren letztem Freiheitskampfe, aus einer großen Klephtenfamilie stammend, geboren im thessalischen Districte Agrapha. Er schlug zuerst den Seraskier Reschid Pascha nach Salona, Missolunghi und Anatoliko zurück, brachte dann Missolunghi zur Uebergabe und eilte Athen zu Hülfe, wo von aus er kämpfend durch's ganze Land zog und durch Wort und That die Griechen ermunterte, siegte bei Bolizza und Lepanto, entsetzte darauf Salona und darauf die Akropolis in Athen. Der 6. Mai 1828 war zu einem großen Unternehmen der ersten Anführer bestimmt, als K. am 4. Mai durch Krankheit in seinem Zelte festgehalten wurde. Das Geräusch eines Vorkampfes drang an sein Ohr; er stürzte hinaus und wurde von einem im Gebüsch versteckten Albanesen durch den Unterleib geschossen. Am 5. Mai wurde er in Salamis feierlich begraben; später setzte man ihm in Athen ein Denkmal.

Digitized by Google

Karaiten s. Karäer.

Karakalpaken, ein türkisch-truchmenischer Völkerstamm, dessen Heimath am Aralsee sich befindet, wo sie zum Theil unter russischer, zum Theil unter der Herrschaft der Kirgis-Kaisaken stehen. Sie nennen sich selbst Kara-Kiptschaken, d. h. schwarze Viehzüchter, führen ein halbnomadisches Leben, treiben jedoch auch Ackerbau und einige Gewerbe, gehören dem Islam an, haben ein geistliches Oberhaupt und weltliche Khane, welche meistens den Kirgisen tributpflichtig sind. Ihre Anzahl wird auf 300,000 angegeben.

Karakassen, eine samojedische Völkerschaft von kaum 350 Seelen am Jenisei in Sibirien, größtentheils nomadisirend und wegen ihrer Vermischung mit anderen tatarischen Völkerschaften dem Erlöschen nahe.

Karamanien, türkisches Eyalet in Kleinasien, wird fast ganz vom Taurus und anderen mit demselben in Verbindung stehenden Bergketten umgeben und durchzogen und enthält ungefähr die ehemaligen Landschaften Pisidien, Lykaonien, Kataonien und Kappadocien, hat etwa 1800 Q.-Meilen Flächenraum und zerfällt in sieben Schandschakate. Das Land ist holz- und wasserarm, daher, mit Ausnahme der Flußthäler, dürr und unfruchtbar. Die Einwohner, etwa eine Million an der Zahl, sind meist nomadisirende Turkomanen, während die Städte von Türken, Griechen und Armeniern bewohnt werden. Die wichtigsten Städte sind Konieh, im Alterthume Ikonium, Sitz des Pascha, hat 12 große, prachtvolle, und an 100 kleinere Moscheen, eine armenische und eine griechische Kirche nebst griechischem Kloster, ein ungeheuer großes Derwischkloster mit 5000 Zellen, und hat 30,000 Einw., welche Weberei, Saffiangerberei und lebhaften Handel treiben. Im Jahr 1832 schlugen hier die Aegypter die Osmanen, deren Großvezier gefangen wurde; Karaman oder Larenda, Haupthandelsplatz des Landes mit 10,000 Einw.; Aksche hir mit 50,000 Einwohnern, großen Teppichfabriken und bedeutendem Karavanenhandel, und Kaisarieh, im Alterthum Cäsarea, mit einer höheren griechischen Lehranstalt, mehren Moscheen und Kirchen und 25,000 Einwohnern. — Karamanien wird auch die persische Provinz Kerman genannt, welche nördlich an die große Salzwüste des innern Iran, östlich an Beludschistan, im Süden an die Straße von Ormuz und westl. an die persischen Provinzen Laristan und Farsistan grenzt und auf 3088 Q.-M. 600,000 Einw. hat, welche zum größten Theil aus Neuperser, außerdem aus Gebern, Kurden, Armeniern und Juden bestehen. Die Hauptstadt ist Kerman oder Sirdschan, 50 Meilen östlich von Schiras und 70 M südöstlich von Jezahan, mit Fabriken in Teppichen, Shawls und Waffen, bedeutendem Handel und 30,000 Einw.

Karamsin (Nikolai), geboren am 1. Dec. 1765, der bedeutendste Historiker Rußlands, dessen „Geschichte Rußlands" in's Deutsche übertragen wurde und ihn zur Stelle eines wirklichen Staatsraths brachte. Bedeutend sind auch seine „Briefe eines reisenden Russen," weniger seine Gedichte. Sein Erscheinen war wichtig für die Umgestaltung der ganzen russischen Literatur. Er befreiete sie von den Fesseln der pseudoclassischen Schule und hauchte ihr das neu aufsteigende Element der Romantik ein. In 20 Jahren hatte er alle und die entschiedensten Gegner bezwungen, die dann ganz seine Sprache und seinen Stil annahmen. Ihm treu zur Seite stand sein Landsmann, der Dichter Dmitrijew und beide brachten auch die gebildeten Laien zum ernsten Studium der russischen Literatur. K. war in Simbirsk geboren, aber in Moskau im Hause des Professors Schaden erzogen. Nach vollendeten Studien wurde er Officier der kaiserlichen Garde, bereiste dann von 1789—91 fast ganz Europa und fing darauf seine literarische Laufbahn mit Gründung eines Journals in Moskau an. Er starb am 3. Juni 1826. Seine Wittwe und Kinder bezogen als Pension sein volles Gehalt von 50,000 Rubeln.

Karat, oder Kuara, ist ursprünglich ein Schotengewächs, dessen Körner man in Afrika und Ostindien zum Aufwägen des Goldes und der Diamanten

Digitized by Google

brauchte und wonach man das kleine Gewicht Karat machte, das zur Bestimmung des Goldgehaltes und Abschätzung und Wägung der Diamanten und Perlen dient. Das reine Gold ist 24karätig und je nach Beimischung weniger. Das Karat hat 12, bei Edelsteinen 4 Grän.

Karavanen, von dem persischen Karvan, Handeltreibender, sehr große Reisegesellschaften in Asien und Afrika, vereinigt, um sich auf den ungeheueren Reisen vor Räubern zu schützen. Der Führer derselben heißt Karavan-Baschi. Man sieht oft meilenlange Züge, von 30 bis 50,000 Menschen, 10,000 Kameelen und 500 Pferden. Jährlich bestimmte Karavanen bilden die nach Mekka pilgernden Mohamedaner aus Afrika und der Levante; jene sammeln sich in Kairo, diese in Damaskus und stehen unter besonderem Schutze des türkischen Sultans. Ihre Anführer heißen Emir el Hadsch, d. h. Fürst der Pilgrime.

Karavanserais, (Karavanenhäuser), nennt man die an den Straßen der Karavanen errichten Gebäude, wo die Reisenden ausruhen und unentgeltliches Obdach finden. Sie sind ohne Hausgeräth, aber meist prachtvoll gebaut und mit großen Wasserbehältern versehen, die sich in der Mitte des Hofes befinden.

Kärcher (Emil), bedeutender deutscher Schulgelehrter, geboren 1789 zu Ichenheim bei Strasburg, wurde auf dem Pädagogium zu Durlach, auf dem Gymnasium zu Karlsruhe und auf der Universität zu Heidelberg gebildet. Er wurde 1812 zweiter Pagenhofmeister in Karlsruhe, 1815 Professor des Pädagogiums zu Durlach, 1820 Professor des Lyceums zu Karlsruhe und 1836 dessen Director, sowie auch Oberstudienrath mit dem Titel eines Geheimen Hofraths. Auf dem Felde der Lexikographie kämpfte er hartnäckig gegen den darin herrschenden alten Schlendrian an, einer völligen Reform zusteuernd. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit der Beweisung des Satzes: daß alle Sprachen mehr oder weniger Verwandtschaft mit einander hätten, diese aber nicht aus der Aehnlichkeit der Laute gegenüber den Begriffen, sondern aus der Verwandtschaft der Begriffe gegenüber den Lauten zu entwickeln sei.

Karden oder Weberdisteln nennt man die Köpfe einer wildwachsenden, doch häufig kulturmäßig gezogenen und veredelten Pflanze, die von den Tuchmachern zum Auflockern des gewalkten Tuches benutzt wird. Die zwischen den Blumen sich befindenden länglichen, starren Blättchen, mit hakenförmig-gekrümmten elastischen Spitzen versehen, bilden nämlich so feine und doch verhältnißmäßig harte Kratzwerkzeuge, daß darin die Kunst die Natur gar nicht übertreffen kann. Oesterreich, Schlesien, Sachsen, Baiern und Thüringen bauen Karden; besser sind die holländischen, und am besten, auch oft vierfach theurer, die französischen, namentlich die aus Sedan. Ihre Blüthen geben den Bienen den besten Honig, ihr Saame gutes Vogelfuttel.

Kardioide ward von dem Mathematiker Castiliani die herzförmige krumme Linie 4ter Ordnung genannt.

Karelien hieß ein Theil des alten Finnland, welcher gleichzeitig mit Livland, Esthland und Ingermanland im Frieden zu Nystädt von Schweden an Rußland abgetreten wurde.

Karelin (Georg von), der bedeutendste russische Naturforscher neuester Zeit. Seine erste wichtige naturhistorische Reise machte er 1828 zwischen dem Uralflusse und der Wolga; dann 1832 und 33 durch die Steppe der Kirgisen bis Orenburg und längs der Ostküste des Kaspischen Meeres, im Lande der Turkomanen. Die hier gesammelten Pflanzen sendete er der Petersburger Academie zu. Auf kaiserliche Kosten, d. h. im Auftrage der kaiserlichen Gesellschaft der Moskauer Naturforscher, unternahm er 1840 (in Begleitung zweier Collegen) die Untersuchung Sibiriens. Er drang in die verschiedensten Theile dieses ungeheuren Landes ein und erstreckte seine Untersuchungen bis zur chinesischen Grenze. Da die Mittel

Digitized by Google

jener Gesellschaft nicht zu weiterer Ausdehnung seiner Reise hinreichten, so ertheilte ihm dazu das Ministerium besondere Stipendien. Er führt ein Tagebuch, aus dem jetzt schon die wichtigsten Resultate veröffentlicht sind.

Karfunkel (auch Karbunkel), der rothe, edle Granat, den wir jetzt Rubin (s. d.) nennen. Im Mittelalter verstand man darunter einen zauberhaften, im Dunkeln wie flüssiges Gold leuchtenden Stein, den, der Sage nach, die Zeisige in ihr Nest legten und der den Besitzer unsichtbar mache. — In der Medicin nennt man auch Karfunkel ein bösartiges Blutgeschwür, das leicht in Brand übergeht, namentlich bei kachektischen und dyskrasischen Constitutionen, und darf man ja nicht zu lange zögern, das Geschwür zu öffnen. Besondere Arten davon sind: der Milzbrandkarfunkel (carbunculus contagiosus), durch Berührung mit dem Milzbrandgift (s. Milzbrand) entstehend und die Pestbeule (bubo pestilantialis) (s. Pest). Auch bei Thieren kommt der Karfunkel vor. Oft nennt man ihn auch nach den Stellen des Körpers, die mit ihm behaftet.

Karischer Meerbusen heißt eine Bucht des nördlichen Eismeeres, welche durch die Insel Nova Zembla und eine von Sibirien auslaufende Halbinsel gebildet wird.

Karl, Martell genannt, Sohn Pipin's von Herstall, 690 geboren, wurde, als 714 sein Vater gestorben war, von seiner Stiefmutter Plektrude in der Burg bei Cöln eingesperrt, weil sie glaubte, daß er die Rechte ihres Enkels Theobald auf die Würde des Majordomus (s. d.) kränken werde. Als es K. gelungen war, aus der Gefangenschaft zu entfliehen, schlug er an der Spitze der austrasischen Franken, die ihn zu ihrem Herzog wählten, die Neustrier bei Stablo und Cambray. Nach Theobald's Tode öffnete ihm die Stiefmutter die Thore von Cöln, und nun setzte K. Chlotar IV. auf den Thron, den er nach Chlotar's Tode 719 mit dem Feinde desselben, Chilperich, besetzte. Außer diesen beiden Herrschern diente er als Majordomus auch noch Theodorich IV., während er im Namen dieses Fürsten die Franken fast willkürlich beherrschte. Unter seinen vielen Feldzügen ist besonders erwähnenswerth der gegen die Araber, welche in Frankreich eingefallen waren und 732 zwischen Tours und Poitiers von K.'s Hand eine schwere Niederlage erlitten. Auch nachmals vermogten die arabischen Horden ihm nicht zu widerstehen. Die Friesen wurden durch K dem Frankenreich unterworfen. Ehe Martell noch auf den Wunsch des Papstes seine siegreichen Waffen in das Land des widerspenstigen Longobardenkönigs tragen konnte, starb er am 22. Oct. 741 zu Quiercy an der Oise.

Karl der Große, König im fränkischen Reich, 768 bis 814, römischer Kaiser seit 800, wurde am 2. April 742 zu Aachen Pipin dem Kleinen, einem Sohne Karl Martell's geboren. Nachdem er 768 die Zügel der Regierung des weiten, ihm vererbten Reichs in die Hand genommen hatte, unterdrückte er einen Aufstand des Herzogs von Aquitanien. Im Jahre 771 starb sein Bruder und Mitregent Karlmann und hinterließ ihm so die Mühen und Sorgen der ganzen Verwaltung. Das Hauptstreben des jungen, schwärmerisch für das Christenthum erglühten Frankenkönigs war, die Lehre Jesu überallhin auszubreiten, und als das Mittel dazu schien ihm selbst das Schwert sehr geeignet. So begann er denn seinen furchtbar blutigen Krieg mit den heidnischen Sachsen, deren Tapferkeit die Arbeit ihrer gewaltsamen Bekehrung zu einer dreißigjährigen machte. Inzwischen bat ihn Papst Hadrian I. um Hülfe gegen Desiderius, den König der Longobarden, welcher, zornig, daß K. ihm seine Tochter, die er gefreit, zurückgeschickt hatte, vom Papste die Krönung der Söhne Karlmann's verlangte. Der Frankenkönig kam 773 mit zwei Armeen die Alpen herab nach Italien, nahm Pavia weg, fing Desiderius, begrub ihn in ein Kloster und nahm die Huldigung der Longobarden entgegen. Darauf brach er eiligst nach Deutschland auf, den Sachsenkrieg fortzusetzen, den er jedoch bald wieder durch einen neuen Zug nach Italien unterbrach, wo sich der

Digitized by Google

longobardische Herzog Rotgaut von Friaul empört hatte. Als dieser Aufruhr gestillt war, erschien K., dem Adler an Schnelle gleich, wieder in Deutschland und schlug die Sachsen so nachdrücklich, daß ihre Häuptlinge sich zum großen Theil zu Paderborn unterwarfen. Mittlerweile suchten die Araber in Spanien seinen Beistand nach gegen den ommijadischen Khalifen von Cordova. Der kriegerische König unternahm auch diesen Heereszug, an den sich neue Siege und Triumphe knüpften. Zur Heimath sich wendend, hatte er die Betrübniß, seiner wackern Ritter wackersten, Roland, im Thal von Roncesvalles (s. d.) zu verlieren. Daheim röthete sich abermals sein Schwert von dem Blute des sächsischen Volkes, das ihren uralt heiligen, poesiereichen Glauben nicht mit der kalten, strengen Moral des Christenthums vertauschen mogte. Familieninteressen führten ihn 781 wieder nach Italien, indem er seinen Söhnen Pipin und Ludwig die Kronen von Italien und Aquitanien erwerben wollte. Die Abwesenheit des Gefürchteten entzündete den fast erloschenen Muth der Sachsen wieder, deren Herzog Wittekind (s. d.) die Franken an der Weser schlug. Ueber diese Niederlage empört, ließ der König nach einem gewonnenen Siege gleichzeitig fast 5000 Gefangene hinrichten. Diese wahrhaft unchristliche Blutthat stachelte alle Sachsen zum letzten Kampf auf, der jedoch fruchtlos blieb und zu ihrer vollständigen Unterwerfung führte. Jetzt ließen sich ihre Häuptlinge Albio und Wittekind mit vielem Volke taufen, während sich um dieselbe Zeit auch die Friesen dem Scepter K.'s unterwarfen. Die Züge des Königs gegen die nach einander aufstehenden Empörer bezeichnete ein stetiges Glück. Endlich, im Jahr 800, unternahm er die historisch-wichtigste seiner Expeditionen, nämlich die nach Italien, deren Hauptveranlassung war, den Papst Leo III. gegen die Römer zu schützen, die zu mehren Malen Unruhe erregt hatten. Dankbar für den so wirksamen Schutz des Frankenkönigs, setzte ihm der Papst am ersten Weihnachtstage 800, als K. in der Peterskirche betete, die Krone der römischen Kaiser auf, eine Ueberraschung, die zwar die Macht K.'s nicht vergrößerte, aber ihm selbst einen großen Zuwachs von Ansehn verschaffte. So entstand das weströmische oder abendländische Kaiserthum. In Spanien machte inzwischen Ludwig von Aquitanien große Eroberungen, und das Land der Sachsen, die noch immer unmuthig in's Gebiß knirschten, wurde gewaltsam beruhigt, und Bischofssitze in demselben aufgerichtet. Dann trug K. sein unbesieghares Schwert gegen die Jüten, die mit den Obotriten Streit angefangen hatten, und brachte es dahin, daß Hemming, der König jenes Volkes, 811 Frieden schließen mußte. Aber diese Kriegsthaten, obgleich von Ruhm umstrahlt, haben den Namen dieses ersten römisch-deutschen Kaisers nicht allein unsterblich gemacht, sondern seine Verordnungen, seine Einrichtungen im Innern des ungeheuren Ländergebiets, über welches er sein Scepter ausstreckte. Statt der Herzöge, welche der Unabhängigkeit des Gebiets gefährlich werden konnten, setzte er Grafen, bloße Beamte, über die Gaue, und unterstellte dieselben der Beaufsichtigung der Sendgrafen. Die Justiz legte er in die Hände der Pfalzgrafen, welche seine Person vertraten und dem Faustrecht mit eiserner Strenge zu steuern hatten. Obgleich sich selbst stets als den Oberherrn der Kirche betrachtend, duldete der von religiöser Befangenheit fast stets geleitete König doch, daß die Geistlichkeit ihren Zehnten mit Gewalt eintrieb. Große Verdienste hat K. um den Ackerbau, und große wüste Strecken wurden auf seinen Betrieb urbar gemacht. Kirchen, Paläste und Klöster wurden in großer Anzahl aufgebauet, Kanäle gegraben, Handel und Wandel, Gewerbe und Handwerke begünstigt. Der Wissenschaft mit hohem Eifer zugethan, sammelte K. viele Gelehrte um sich, deren Mitwirkung bei der Ausführung seiner Pläne er beständig in Anspruch nahm. Großherzig, liebenswürdig, höher gebildet als es seine Zeit erheischt hätte, rasch in Wort und That, hat sich K. den Ruf eines der ersten Regenten Europa's erworben, und ist von Mit- und Nachwelt mit Ruhm und Ehren überschüttet. Das gewaltige Kaiserbild entzündet noch die Phantasie

Digitized by Google

des Dichters und senkt die frohe Hoffnung in das Herz des Patrioten, daß dereinst noch einmal die Tage des Glanzes und der Größe über das heilige Vaterland hereinbrechen, und jene Sorgen wie Morgennebel zerstreuen werden, die den Blick in die Zukunft umflüstern. Der große Herrscher erlag einem Fieber am 28. Jan. 814.

Karl IV., römisch-deutscher Kaiser, 1346—1378, König Johann's von Böhmen Sohn, geboren zu Prag am 13. Mai 1316, mußte nach seines Vaters Abgang das Reichsvicariat in Italien übernehmen, konnte dies Land jedoch nicht im Zaum halten, und erhielt deshalb das Markgrafthum Mähren. In den von den Luxemburgern gegen den Kaiser erhobenen Kämpfen stand er auf der Seite der ersteren. Noch bei Lebzeiten Ludwig's IV. wählten ihn fünf Kurfürsten, welche Papst Clemens VI. dazu veranlaßt hatte, zum deutschen König, doch ward diese Wahl nach der Absetzung des Papstes für nichtig erklärt, und dagegen Günther von Schwarzburg (s. d.) zum König der Deutschen ausgerufen. Diesem tapfern Krieger gegenüber griff K. zur Intrigue, und brachte es dahin, daß Diejenigen, welche Günther gewählt hatten, ihn wieder aufgaben, worauf dieser resignirte und bald darauf starb. Jetzt verheirathete der weitsichtige Karl seine Tochter mit einem österreichischen Herzoge, sich selbst aber mit der mächtigen Kurfürsten von der Pfalz Tochter. Die einflußreiche Affinität hatte denn endlich seine Krönung in Aachen zur Folge. Von jetzt an ging sein ganzes Streben nur darauf hinaus, die Macht seines Hauses zu vergrößern, wobei ihm die Kraft und das Ansehn des Reichs nichts galt. Kaum war seine Gemahlin, die Pfälzerin, in der Gruft beigesetzt, als er sich um des Herzogs Heinrich von Jauer Tochter bewarb. Sein Zug nach Italien im Jahre 1331 war mehr eine Sache der Mode und des Luxus als der Politik, und es war von sehr geringer Bedeutung, daß er sich in Mailand zum König von Italien und in Rom zum römischen Kaiser krönen ließ. Ob die deutsche Herrschaft in Italien bestände oder unterginge, ob die Ghibellinen und Guelfen die Oberhand behielten, das Alles kümmerte den geldgierigen Kaiser nicht, welcher vielmehr mit Titeln und Würden einen gemeinen Schacher trieb und endlich hocherfreut seinen wohlgespickten Säckel nach Hause schleppte. In Deutschland schien er doch jetzt seinem Namen eine historische Bedeutsamkeit geben zu wollen, indem er die goldene Bulle 1356 erließ, durch welche er den Einfluß des Papstes auf die Wahl des deutschen Königs brechen wollte. Zu schwach jedoch, auf der einmal so beschrittenen Bahn vorwärts zu schreiten, ließ er es sich angelegen sein, den erwachenden Zorn des Papstes auf unwürdige Weise zu beschwichtigen, und gab sogar den wüthenden Drohungen des römischen Stuhls in soweit nach, daß er die ihm von seinen Fürsten abgedrungenen Reformen widerrief und die Geistlichkeit noch mächtiger machte, als sie bis jetzt gewesen war. Als in Italien neue Unruhen ausbrachen, zog K. abermals über die Alpen, stellte den Frieden her und trieb wieder auf alle nur denkbare Arten Geld über Geld ein, das er mit nach der Heimath nahm. Unter einem so untüchtigen, gesinnungslosen und geldgierigen Regenten konnte es nicht fehlen, daß selbst die geduldigen Deutschen in Harnisch geriethen. Unter anderen Fürsten erhob Graf Eberhard von Würtemberg die Fahne des Aufruhrs, wurde jedoch geschlagen und gefangen genommen. Nicht so erfolgreich waren die, immerhin auch nur schwachen Versuche des Kaisers, die Verbindungen der Ritter und ihre ewigen Ruhestörungen zu verhindern, wodurch sich denn die Städte genöthigt sahen, Bündnisse abzuschließen und Wehrmänner zu ihrem Schutze zu halten. Der Schwarze Tod, welcher 1348 Deutschland entvölkerte, das Erdbeben, welches gleichzeitig das Land erschreckte, hatten die traurige Folge, daß die Juden auf unmenschliche Weise mißhandelt wurden, warum sich freilich der Kaiser nicht weiter härmte. Einige Verdienste hat K. übrigens doch um sein Heimathland Böhmen. Er erbaute hier den Hradschin, machte die Moldau theilweise schiffbar, stiftete 1348 die Universität Prag, die erste in den deutschen Landen, und begünstigte die

Digitized by Google

Künste und Gewerbe. Obgleich er selbst in der goldenen Bulle die Bestechung ausdrücklich verboten hatte, so bestach er doch mit großen Summen die Kurfürsten, um seinen Sohn Wenceslaus als seinen Nachfolger anerkennen zu lassen. Er starb am 29. Nov. 1378 in Prag, den Ruf eines zweideutigen, habgierigen, ränkevollen, aber wissenschaftlich ziemlich gebildeten Fürsten hinterlassend.

Karl V., römisch-deutscher Kaiser, 1519—1558, als König von Spanien Karl I. von 1516 an, einer derjenigen deutschen Fürsten, die das Geschick Deutschlands in ihren Händen trugen und von deren Entscheidung die Zukunft von Millionen bis in die späteren Zeiten abhing. K., der älteste Sohn Philipp's, Erzherzogs von Oesterreich, wurde am 24 Februar 1500 zu Gent geboren. Ein Enkel des Kaiser Maximilian und Maria's, der Tochter Karl's des Kühnen von Burgund, hatte er eine gerechtfertigte Aussicht auf den Besitz der mächtigsten Krone Europa's. Auf seine Erziehung hatte Wilhelm von Croy, Herr von Chièvres, den tiefgehendsten Einfluß. Als sein Großvater von mütterlicher Seite, König Ferdinand von Spanien, 1516 starb, nahm K. den Titel desselben an, was die spanischen Großen mit Haß und Groll gegen ihn erfüllte. Nach dem Tode seines Großvaters von väterlicher Seite, des Kaisers Maximilian, wurde er zum Nachfolger desselben erwählt, und trug jetzt schon, ein Jüngling von 19 Jahren, zwei der schwersten, aber ruhmreichsten Kronen auf seinem Haupte. Am 20. Octbr. 1520 erhielt er von dem Papste den Titel eines römischen Kaisers und wurde zu Aachen gekrönt. So das Oberhaupt der Deutschen geworden, sah K. zu seinen Füßen ein Volk, das sich mit den Waffen des Geistes bekriegte, das in Spaltungen zerrissen war, die unausfüllbar schienen. Die Donnerworte Luthers, von einer kleinen deutschen Stadt geschleudert gegen den Stuhl Petri, vor dem sich die europäische Welt mit ihren größten Fürsten und Herren neigte, hallten in allen Gauen wieder und riefen die muthigen, eine neue Zeit ahnenden Herzen zum Kampf, den alten starren Fanatismus aber zum Widerstand auf. Der Kaiser, meinend, daß unter seiner vom Schimmer der Hoheit verklärten Leitung jene Streitigkeiten bald wieder beigelegt sein, berief 1521 einen Reichstag nach Worms, den auch der kühne Reformator besuchte, seine Sachen offen und ehrlich auszufechten. Getäuscht in seiner Erwartung, daß ein unbedeutender Mönch widerrufen werde, wenn er, der Herrscher, den Wunsch ausspräche, verhängte er die Reichsacht über Luther, und ging dann nach Spanien, um hier den Aufruhr der castilischen Städte zu dämpfen. Jetzt fielen auch die Türken in's Land, und die Franzosen überschwemmten gleichzeitig Navarra und die Niederlande. Allein das Kriegsglück war den deutschen Waffen hold, und am 24. Febr. 1525 wurde Franz, der König von Frankreich, geschlagen und gefangen genommen. Die Bedingungen der Freilassung seines Feindes wurden von K. so hart gestellt, daß der Franzosenkönig schwur, lieber in seiner Haft sterben, als die Freiheit gewinnen zu wollen. Als jedoch Franz krank ward, besuchte ihn der Kaiser, und bewilligte ihm dann etwas glimpflichere Bedingungen in dem Madrider Vertrage vom 14. Jan. 1526. Das Glück verließ K.'s Fahnen auch in Deutschland nicht, und die ausgebrochenen Unruhen wurden hier, wenigstens scheinbar, so nachhaltig gestillt, daß man mit Ernst an eine Bekämpfung der Türken denken zu können meinte.

Wer diese Erfolge mit dem größten Schmerz sah, war der Papst, welcher in seiner Herzensangst, die ihn fürchten ließ, daß die Kaiserwahl dem Stuhl des Apostels den Garaus machen könnte, sich mit den italienischen Staaten und Frankreich verbündete. Allein die pfäffischen Machinationen scheiterten an dem guten Glück der Deutschen, und der Papst selbst sah sich nach kurzem Kriege in der Gefangenschaft derselben. Der Kaiser stellte sich entrüstet, als er die Nachricht von der Verhaftung des ersten Bischofs der Christenheit erfuhr, die er doch selbst befohlen hatte, und ordnete sogar Kirchengebete an, in denen Gott ersucht wurde,

Digitized by Google

für die baldige Befreiung Clemens' VII. Sorge zu tragen. Gleichwohl mußte dieser sieben Monate lang schmachten, bis ihm endlich die Flucht gelang. Darauf schloß K. Frieden mit dem Papst und Frankreich im Juni und August des Jahres 1529. Im März 1530 überschritt K. die Alpen, um in Deutschland theils die religiösen Wirren zu schlichten, theils gegen die Türken Truppen in die Beine zu bringen. Allein die Reichsstände zeigten sich zu Augsburg 1530 nur sehr lau, und die Protestanten versagten ihm in dürren Worten ihre Hülfe, weil er ihre Glaubensartikel nicht anerkennen wollte. Ferdinand, der Bruder des Kaisers, wurde jedoch zu seinem Nachfolger erwählt, dies war aber auch der einzige Gewinn für K. Im folgenden Jahre vereinigten sich die protestantischen Fürsten zu Schmalkalden. Das Jahr 1532 zeichnete sich in K.'s Regierung dadurch aus, daß die Halsgerichtsordnung herauskam. Fast zur selben Zeit fand der Kaiser für gut, mit dem Protestantismus in Nürnberg einen Vergleich abzuschließen, in welchem sich dieser anheischig machte, bis weiter keine Rechte mehr, als ihm bis dahin gewährt, anzusprechen zu wollen. Der Türke, die Einigkeit der Deutschen fürchtend, wie sie jede Nation zu fürchten hat, zog sich zurück, und der Kaiser konnte sein Heer entlassen, ging aber selbst nach Italien, dann nach Spanien, von wo er einen Zug gegen die tunesischen Seeräuber machte, deren Stadt er eroberte.

Mittlerweile waren nun Unruhen in Deutschland ausgebrochen, und die Türken hatten mit Frankreich ein Bündniß angeknüpft, in Folge dessen sie in Ungarn einfielen. Allein auch jetzt blieb K. Sieger, und der Papst brachte zwischen Franz und dem Kaiser einen Waffenstillstand zu Nizza am 18. Juni 1538 zu Stande, der jedoch nicht zu einem ordentlichen Frieden führen wollte. Vielmehr entbrannte der Krieg aufs Neue, ließ aber bei Crespy am 18. Sept. 1544 den Franzosen die Wucht der deutschen Waffen fühlen. Schon früher hatten die Deutschen den Aufstand in Genf gedämpft, wogegen eine Expedition derselben nach Algier vollständig scheiterte. Nach diesen zum Theil höchst rühmlich vollbrachten Thaten sann der Kaiser darüber nach, wie er den Protestantismus am schnellsten vertilge, dessen Träger sich geweigert hatten, das Concil zu Trident zu beschicken. Die Schlacht bei Mühlberg am 25. April 1547 brachte den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen in die Hände des grollenden Kaisers, der die Kurwürde von Sachsen an Moritz (s. d.) vergab. Dann gab er auf dem Reichstage zu Augsburg das bekannte Interim und trat mit solcher Energie und Leidenschaftlichkeit auf, daß Deutschland wegen seiner Selbstständigkeit in große Besorgnisse gerieth. Moritz aber, der Günstling des Kaisers, trat jetzt gegen seinen Herrn auf, verbündete sich mit Frankreich, eilte mit Adlerschnelle nach Innsbruck, und trieb den flüchtigen kranken Oberherrn der deutschen Nation vor sich her, ihn zu dem Vertrage von Passau (2. Aug. 1552) nöthigend. Dieser für die Protestanten höchst wichtige Vergleich wurde vom Augsburger Reichstage 1555 bestätigt. Um dieselbe Zeit nahmen die Franzosen Metz, Toul und Verdun weg, und dieser Schlag erschöpfte den Rest der Kraft des Kaisers. In den Niederlanden trat er mit dem bestimmten Entschluß hervor, seine letzten Tage in Ruhe, fern von den Geschäften der Regierung, zubringen zu wollen, und dankte auch wirklich ab, indem er 1555 seinem Sohne die Niederlande, und 1556 Spanien und Neapel übergab. Zu Schiffe ging er dann nach Spanien, um sich in einem Kloster bei Placencia in Estremadura zu begraben, wo er zwei Jahre mit Beten und Handarbeiten zubrachte, und am 21. Sept. 1558 seinen Ahnen und Vorgängern in den Tod folgte. Man wirft K. vor, daß er allzeit mehr das dynastische Interesse seiner Familie im Auge gehabt, als das der Nationen, die er beherrschte, indessen sind die schwierigen Umstände, in denen er die Regierung überkam, bei der Beurtheilung seines Charakters wohl in Anschlag zu bringen. Soviel ist gewiß, daß es am meisten an ihm lag, wenn der größte

Digitized by Google

Theil der Deutschen der Reformation fremd blieb, während es sehr wahrscheinlich ist, daß, wenn er dem neuen Glauben sich zugewendet hätte, die gewaltige Spaltung nicht eingetreten wäre, welche noch heut zu Tage das gemeinsame Leben der einen und einzigen Nation zerreißt.

Karl VI., römisch-deutscher Kaiser, 1711—1740, der letzte Habsburger vom Mannesstamm, Leopold's I. zweiter Sohn, geboren am 1. Oct. 1685, war von seinem Vater designirt zum Herrscher Spaniens, als welcher er 1703 zu Wien unter dem Namen Karl III. ausgerufen wurde. Sofort warb er nun englische und holländische Truppen, mit denen er nach Spanien aufbrach, welches die Franzosen besetzt hatten. Demnach proclamirten ihn seine Anhänger am 26. Juni 1706 zum König von Spanien, doch nahm er seine Residenz in Barcelona, auf welche Stadt ihn die Kriegsereignisse bald fast allein beschränkten. Der Tod seines Bruders, Joseph's I., rief ihn nach Deutschland zurück, wo er die Kronen des deutschen und spanischen Königs, sowie die des Herzogs von Oesterreich, auf seinem Haupt vereinigte. Die Furcht vor einer so großen Gewalt in Einer Person vermogte die Mächte, welche ihn bis dahin unterstützt, seine Erhebung auf den spanischen Thron fallen zu lassen, und Frieden zu schließen. K. wurde indessen in Frankfurt gekrönt, und war in Presburg König von Ungarn geworden. Wegen seiner spanischen Interessen führte er anfänglich mit Erfolg den spanischen Erbfolgekrieg, schloß aber 1714 einen Frieden, der seinen Ansprüchen keineswegs entsprach. Im folgenden Jahre trat er für Venedig gegen die Türken in die Schranken, und sah seine tapferen Heere ausgezeichnete Siege erfechten, schloß jedoch zu Passarowicz 1718 einen, freilich nicht ungünstigen, Frieden. Nicht lange darauf starb K.'s einziger Sohn, und der Kaiser sann mit tiefer Betrübniß darüber nach, wie er dennoch bei seinem Hause die Nachfolge behielte. Zu diesem Ende verfaßte er ein Hausgesetz, die Pragmatische Sanction (s. d.), worin seine Tochter Maria Theresia zur Nachfolgerin ernannt wurde. Mehre Staaten wollten diese Disposition nicht gelten lassen, worauf es denn allen Anschein hatte, daß ein Krieg ausbrechen werde. Inzwischen kam doch am 16. März 1731 ein Vergleich zu Stande, wonach England und Holland die Pragmatische Sanction anerkannten. Frankreich jedoch wollte diese Anerkennung nicht mit unterschreiben und entnahm den polnischen Ereignissen nach August's II. Tode einen Grund zum Kriege. Die deutschen Truppen, welche zwar wieder von dem alten wackern Haudegen Eugen geführt wurden, erlitten während dieses Krieges große Verluste, und der Kaiser sah sich weite Landstrecken entrissen. Der Friede von Wien, am 3. October 1735, endete den Krieg zum Schaden des deutschen Reichs. Selbst die Türken, mit denen K. nachher in Krieg gerieth, zeigten sich dieses Mal den deutschen Waffen bedeutend überlegen, und Oesterreich verlor im Frieden von Belgrad, welchen Maria Theresia für ihren Vater am 18. Sept. 1739 abschloß, alle seine früher gemachten Eroberungen. Deutschland beklagte unersetzliche Verluste, als der Kaiser am 20. Oct. 1740 starb.

Karl VII., römisch-deutscher Kaiser, 1742—1745, dem Kurfürsten von Baiern, damaligen Statthalter der Niederlande, Maximilian Emanuel, zu Brüssel im Jahr 1697 geboren, ward nach der Achtserklärung seines Vaters als Gefangener in Klagenfurt und Görz erzogen, führte dann baierische Hülfstruppen im Türkenkriege 1716 an, und heirathete 1722 die jüngere Tochter des Kaisers Joseph I. Auch er, als Kurfürst von Baiern, protestirte gegen die Pragmatische Sanction (s. Karl VI.) und trat, als Karl VI. gestorben war, mit seinen Ansprüchen an die österreichischen Länder hervor, ja am 18. Mai 1741 schloß er mit Frankreich und Spanien ein Bündniß, worin es offenbar auf die Zerstückelung der österreichischen Monarchie abgesehen war. Dann rückte er an der Spitze seiner Baiern, von Franzosen verstärkt, in Oesterreich ein, nahm Linz, legte sich den Titel Erzherzog bei, ging nach Böhmen, eroberte Prag und ließ sich als König huldigen.

Digitized by Google

Jetzt zum römischen Kaiser gewählt, ließ er sich von seinem Bruder, dem Kurfürsten von Cöln, krönen. Allein nun traten die Ungarn für Maria Theresia auf, eilten in Sturmschritt nach Baiern, eroberten München und setzten K. in die Nothwendigkeit, sich ruhig in Frankfurt zu halten, um nur sein Leben zu sichern. Im Jahre 1743 konnte er jedoch nach München zurückkehren, mußte seine Hauptstadt aber wiederum verlassen, als sich Schaaren von Oesterreichern gegen dieselbe heranwälzten. Auf kurze Zeit lächelte ihm die Sonne des Glücks, doch bald ward sie wieder von düstern Unfällen umhüllt, und so starb K. willig, niedergebeugt von Gram und Siechthum, am 20. Jan. 1745.

Karl V., König von Frankreich, 1364—1380, Johann's I. Sohn, wurde am 21. Jan. 1337 geboren, und mußte von 1356 an, wo sein Vater in englische Gefangenschaft gerathen war, die Reichsverweserschaft führen. Bald nachdem er diese angetreten, erhob sich eine Volkspartei gegen ihn, welche die verschwenderische Verwaltung seiner Räthe angriff und von Karl von Navarra angehetzt wurde. Der Dauphin glaubte auf das Verlangen der Bürger von Paris, seine Räthe zu entlassen, nicht eingehen zu müssen,, und erlebte es daher, daß Marcel, der Prevot der Kaufmannschaft in sein Gemach eindrang, und zwei Marschälle vor seinen Augen umbrachte, worauf er sebst noch genöthigt wurde, die farbige Mütze des Volks aufzusetzen. Hierüber empört, berief der Regent eine neue Reichsversammlung nach Compiegne, welche die Stadt Paris nicht beschickte. Der Volksführer Marcel wurde inzwischen von Maillard ermordet, und an der Hand dieses blutbefleckten Verbrechers zog K. nun wieder in seine Hauptstadt ein. Jetzt, wo diese Wirren beseitigt schienen, brach ein Krieg mit England aus, welches Johann so harte Bedingungen auf seine Freiheit gestellt hatte, daß der Regent sie nicht annehmen konnte. Doch kam schon am 8. Mai 1360 ein Friede zu Stande, der ebenso schmachvoll für Frankreich, als vortheilhaft für die Briten war. Johann kehrte zurück und übernahm nun die Regierung selbst wieder, starb aber schon am 8. April 1364, und K. wurde nun König von Frankreich. Als solcher entfaltete er zwar nicht die größten Herrschertalente, wußte sich aber doch mit Klugheit aus den schwierigsten Lagen herauszuwickeln. Der Druck, mit welchem Eduard, der schwarze Prinz, Guienne belastete, bewog K., diesen Fürsten nach Paris vor die Pairskammer zu laden, obgleich ihn das betreffende Land gar nicht anging. Im Jahre 1369 loderte der Krieg zwischen England und Frankreich aus dem angeführten Grunde wieder auf. Die Engländer sengten und brannten, allein nach und nach verloren sie an K. alle ihre Besitzungen bis auf einige feste Städte. Der despotische König, von dem noch zu merken ist, daß er, um das Volk stets im Zaum zu halten, die Bastille erbauete, starb am 16. Sept. 1380.

Karl VI., König von Frankreich, 1380—1422, des Vorigen Sohn und Nachfolger, zu Paris am 3. Dec 1368, geboren, wurde 1380 gekrönt, mußte aber, da er noch ein Knabe war, seine Oheime die Regierung führen lassen, von denen der Herzog von Anjou bald der einflußreichste wurde. Dieser Anjou stahl und raubte, wo er nur konnte und durfte daher für ein schlechtes Vorbild des jungen Königs gelten. Das Volk stand auf, wurde aber mit Gewalt zur Ruhe gebracht. Der glückliche Zug K.'s gegen die Flanderer bestärkte den lasterhaften und despotischen Hof in seinen die Rechte des Volks verletzenden Grundsätzen und es folgte sich nun in Paris eine Hinrichtung auf die andere, Erpressung auf Erpressung. Der Herzog von Burgund, der nach dem Abzug Anjou's die Regierung an sich riß, fing einen nutzlosen Krieg gegen England an. Im Jahre 1385 heirathete der König die Tochter Stephan's III. von Baiern und erklärte 3 Jahre später seinen Regierungsantritt. Auf dem Zuge gegen einen Edelmann in der Bretagne 1392 brach plötzlich beim König der Wahnsinn aus, der sich zunächst in der Furcht aussprach, daß ihn Jemand ermorden wollte, weshalb er vier Pagen um's Leben

Digitized by Google

brachte. Seitdem hatte der König zwar lichte Augenblicke, wurde aber nie mehr ganz gesund. Um ihn aufzuheitern führte man damals in Frankreich das Kartenspiel ein. Der Herzog Philipp von Burgund konnte sich unter diesen Umständen der Gewalt gut bemächtigen. Ihm folgte bei seinem Tode in der Ausübung der Plenipotenz sein Sohn Johann der Unerschrockene. Dieser ließ am 23. Nov. 1407 den Herzog von Orleans auf offener Straße ermorden. Der Mörder floh zwar, war aber bald wieder in der Hauptstadt, wo er das Volk gegen den Hof aufhetzte. Seinen Intriguen setzten die Prinzen des königlichen Hauses die ihrigen entgegen und so gab es einen schmählichen Kampf, dessen Preis der augenblickliche und vorübergehende Einfluß auf die Regierung war. Der Herzog von Burgund errichtete zur Realisirung seiner aufrührerischen Pläne eine Miliz aus Schlachterknechten. Die Intervention des Königs, erbeten von der Partei des Orleans, zwang endlich 1412 die Fractionen, Frieden zu schließen. Mittlerweile kamen auch die Engländer in's Land und schlugen die Franzosen bei Azincourt am 25. Oct. 1415. Nachdem in der Folge Karl's dritter Sohn, der nachmalige Karl VII. (s. d.) Dauphin geworden war, erhielten die Armagnacs den größten Einfluß, und der Herzog von Burgund, hierüber ergrimmt, schloß sich landesverrätherisch den Engländern an. Der Königin waren die schändlichen Pläne dieses Mannes wol nicht ganz fremd, und sie hatte die Gefangenschaft, in die sie abgeführt wurde, wol verdient. Burgund befreiete indessen seine Helfershelferin und proclamirte sie zur Regentin. Dann nahm er Paris weg, und fing den König, während der Dauphin entsetzt aus der Hauptstadt floh, in der jetzt die Parteiwuth Ströme von Blut vergoß. Englands blinkende Waffen schreckten jedoch den Burgunder und er söhnte sich mit dem Dauphin aus, der ihn aber bei einer Unterredung ermorden ließ. Der Sohn des Getödteten, Herzog Philipp, schloß sofort mit den Engländern ein Bündniß und brachte den Vertrag vom 21. Mai 1420 zwischen Heinrich V. und dem französischen König zu Stande, in Folge dessen die Kronen von Frankreich und England Ein Haupt tragen solle. Heinrich übernahm nun die Regentschaft und erhielt die Successionsansprüche, welche der Dauphin jedoch nicht aufgab, obwol er als Mörder des burgundischen Herzogs geächtet war. Heinrich V. starb noch vor dem verrückten König K. VI. welchen der Tod am 21. Oct. 1422 der Nacht seines Wahnsinns entriß.

Karl VII., König von Frankreich, 1422—1461, Sohn des Vorigen, geboren am 22. Febr. 1403, erklärte sich nach seines Vaters Tode trotz des Vertrags zwischen Frankreich und England vom 21. Mai 1420 (s. Karl VI.) zum König von Frankreich, gestützt nicht blos auf die Rechte der Legitimität, sondern auch auf den freilich gewaltsam niedergehaltenen Willen und Wunsch des französischen Volks. Im Felde wurde er zwar mehre Male von den Engländern geschlagen, doch bot sich ihnen einige Aussicht auf Erfolg, als der Herzog von Burgund mit den Engländern sich überwarf. Das Kriegsglück entschied sich inzwischen auch mehre Male für ihn, allein bald stand die englische Macht so drohend, wie noch nie, ihm gegenüber. Da erschien plötzlich die Jungfrau von Orleans, Jeanne d'Arc (s. d.), behauptend, von Gott zur Rettung ihres Landesherrn ausersehen zu sein. Von wundersamem Muth erfüllt, zog das Mädchen mit blankem Schwert den königlichen Soldaten vorauf, entsetzte das hartbedrängte Orleans, schlug die Feinde bei Patay, nahm Rheims ein, wo K. am 17. Juli 1429 gekrönt wurde, ging nach Compiegne, wurde aber hier von den Engländern gefangen, und, da der König auch nicht die Hand ausstreckte, die arme Jungfrau, die ihm Krone und Freiheit, vielleicht gar das Leben gerettet hatte, zu befreien, als Hexe verbrannt. Ihre Thaten jedoch hatten den Muth der Franzosen geweckt, und mehre Siege, die sie erfochten, führten einen nicht ungünstigen Frieden mit Burgund zu Arras (21. Sept. 1435) herbei. Paris öffnete seine Thore und der König zog in seine Hauptstadt ein. Die englische Macht in Frankreich unterlag aber erst 1453 in der Schlacht bei Castillon.

Digitized by Google

Der Staat war bis auf's Aeußerste erschöpft, als K. die Regierung antrat. Die Finanzen lagen gewaltig danieder; das Heer war verwildert, die Großen trotzten der königlichen Gewalt. K. hat das Verdienst, für die Reorganisation des Staats das Mögliche gethan zu haben. Dennoch hatte er in seinem eignen Lande Aufrührer zu bekämpfen. Im Uebrigen erholte sich das Land zusehends von den gewaltigen Schlägen, die es erlitten, unter dem wirklich milden und gerechten, wenn gleich vom Despotismus geleiteten Scepter des Königs, welcher, aus Furcht, daß ihn sein eigner Sohn (Ludwig XI.) vergiften wolle, in Folge zu langer Enthaltsamkeit am 22. Juli 1461 zu Melun gestorben sein soll.

Karl VIII., König von Frankreich, 1483—1498, zu Amboise am 30. Juni 1470 geboren, Enkel des Vorigen, Sohn Ludwig's XI., kam als dreizehnjähriger Knabe auf den Thron, ließ jedoch von seiner ältesten Schwester, Anna von Beaujeu, die Geschäfte verwalten, weshalb der Herzog von Orleans zu complotiren anfing. Die Aufrührer wurden indessen geschlagen und Orleans gefangen. Nachdem der Herzog von Bretagne gestorben war, vermählte sich K., obwol schon verlobt mit der Kaisertochter Margaretha, der Wittwe des Herzogs, um das schöne Erbe zu gewinnen, welches der Tochter des Herzogs gehörte, die Maximilian geheirathet hatte. Den deutschen König empörte dies Benehmen und sein Bundesgenosse, Heinrich VII. von England, fiel in Frankreich ein, ließ sich aber den Frieden abkaufen. Auch der Gekränkte selbst schloß bald Frieden. Jetzt faßte K. den Entschluß, Neapel zu erobern, auf das er als Herzog von Anjou Ansprüche zu haben glaubte. Im Aug. 1494 überstieg er die Alpen und zog im Frühjahr des nächsten Jahres in Neapel ein. Die Italiener vertrieben jedoch bald die Franzosen aus ihrem Lande, und der König von Neapel nahm seinen Thron wieder ein. Der sehr beschränkte Karl starb zu Amboise am 7. April 1498.

Karl IX., König von Frankreich, 1560—1574, einer der schlechtesten Fürsten dieses Landes, wurde zu St. Germain en Laye am 27. Juni 1550 geboren, ein Sohn Heinrich's II. und der Katharina von Medici, folgte seinem Bruder Franz II. am 5. Dec. 1560 in der Regierung und ließ alsbald über den Charakter derselben keinen Zweifel aufkommen. Drei Jahre nach seiner Thronbesteigung wurde der fürstliche Knabe für mündig erklärt, erhielt jedoch nicht gleich großen Einfluß auf die Geschäfte, welche vielmehr seine lasterhafte Mutter leitete, während sie ihren nicht sehr hoffnungsvollen Sohn zu allerlei bacchantischen Zerstreuungen verführte. Die Wuth dieses Weibes gegen die Protestanten, die damals für Freiheit und Leben kämpften, war so groß, daß es auf alle Weise dieselben beim König anschwärzte, und ihn endlich gar zum offenen Bruch mit ihnen veranlaßte. Die redlichen Rathgeber mußten jetzt verstummen, und unaufhaltsam floß das Bürgerblut in den schönen Thälern Frankreichs. Der Versuch der Protestanten, den König gefangen zu nehmen, empörte den Hof noch mehr und spornte zu immer grausameren Maßregeln an. Der Friede zu St. Germain (1570), der den Protestanten wieder auf einige Zeit Ruhe gab, hatte vielleicht nur seine Veranlassung in dem Wunsche des Königs, sich von der Hand seiner Mutter zu emancipiren. Wirklich schienen jetzt auch die alten Räthe wieder Einfluß auf die Entschlüsse des Königs zu gewinnen. Die Häupter der Protestanten wurden an den Hof gezogen und in die politischen Pläne eingeweiht. Der König gab sogar seine Schwester, Margaretha, dem Prinzen von Navarra, der als der Hauptlenker der protestantischen Angelegenheiten galt, nachdem er sich selbst mit der Tochter Maximilians, des deutschen Königs, welche sehr protestantisch dachte, vermählt hatte. Die Königin Mutter und ihr Anhang grollten, als sie diese friedliche Politik sich geltend machen sahen, und sannen schnöden Verrath. In den Gemächern der Königin war die Kugel gegossen, die man am 22 August 1572 gegen den greisen Coligny abschoß. K., ob nun im Ernst, oder nur zum Schein, hocherzürnt, besuchte den Ver-

Digitized by Google

wundeten, beklagte das Verbrechen und gelobte es zu bestrafen. Allein der 23. Aug. änderte sein Benehmen, und dem Zureden seiner Mutter und der Guisen erliegend, willigte er endlich in die Ermordung der Protestanten, wie es heißt, mit den Worten: „Dann aber verschone man Keinen, damit mich wenigstens Niemand verklage.“ Während der Bartholomäusnacht saß er dann selbst auf dem Söller seines Schlosses, und schoß mit einem Doppelhaken auf seine dem Verderben entfliehenden protestantischen Unterthanen. Mit dieser furchtbaren Unthat war das Signal zum Bürgerkriege wieder gegeben. Der König starb unter furchtbaren Qualen, während deren ihm das Blut aus der Haut sprang, am 30. Mai 1574.

Karl X. (Philipp), König von Frankreich, 1824—1830, des Dauphin Louis Sohn (s. Bourbon), wurde zu Versailles am 9. Oct. 1757 geboren, und am Hofe seines sinnlichen Großvaters, Louis XV. erzogen. Im Jahre 1773 heirathete der Prinz, welcher den Titel Graf von Artois führte, Maria Theresia von Savoyen, mit welcher er den Herzog von Angoulême und den Herzog von Berri zeugte. Während der ereignißreichen Jahre, die dem Ausbruch der großen Revolution vorhergingen, machte sich K. dadurch bemerklich, daß er mit einer ritterlichen Brutalität über die Volkssache absprach, und hierdurch sich und den Hof compromittirte. Er hatte dann das traurige Verdienst, der erste Emigrant zu sein. Sein Plan, fremde Mächte gegen sein Vaterland aufzuhetzen, scheiterte, und nun irrte er in Europa umher, sein verlorenes Bourbonenparadies beklagend. Gegen die Constitution von 1791 war er so ergrimmt, daß er auf die Einladung Ludwig's XVI., zurückzukehren, mit Grobheiten antwortete. Dagegen fuhr er fort, gegen sein Heimathland zu intriguiren, und zog 1792 wirklich sein verbrecherisches Schwert, um mit Gewalt in dasselbe einzudringen. Als der Kopf des sechzehnten Bourbons gefallen war, ernannte ihn sein Bruder Ludwig, der spätere Erbe des Hingerichteten, zum Generallieutenant des Königreichs, obgleich dieses nicht bestand. K. ging nun nach Petersburg und ließ sich hier Viel versprechen, wovon ihm Nichts gehalten wurde. Von England aus, wo er 1796 war, ging er mit einer englischen Escadre an die Westküste von Frankreich ab, wagte es aber hier nicht, der Schwächling, das Land zu betreten, obgleich mehre Departements sich für ihn erklärten. Ja er entwich nach einiger Zeit auf den englischen Fahrzeugen und ließ seine Freunde im Stich. Die Briten verachteten den feigen Prätendenten, und mit Schmach beladen zehrte er jetzt müssig an einer Pension, die ihm die englische Regierung aus Mitleid zugeworfen hatte. Im Jahr 1814 mußte er noch die Schande erleben, von den Alliirten, die er über den Rhein begleitete, fortgewiesen zu werden. Als die deutschen Heerbanner vor den Mauern von Paris flatterten, erklärte der Prinz in seiner Eigenschaft als Generallieutenant, daß nun der Despotismus ein Ende genommen habe, worauf er im Namen seines Bruders die Regierung übernahm. Als dieser selbst zurückkehrte, mußte K. sich wieder entfernen. Kaum hörte der Prinz, daß der Kaiser gelandet sei, als er in dem eiligsten Geschwindschritt nach Lyon entlief. Später war er mit dem gleichfalls entlaufenen Hof in Gent zusammen. Nach der Restauration machte er einen kurzen Anlauf, die Volksgunst zu erwerben; als ihm das nun und nimmermehr gelingen wollte, schloß er sich mit dem alten Adel ab und fing an zu brüten und Pläne zu entwerfen, wie am schnellsten die Männer des freien Gedankens in Frankreich auf die Seite gebracht würden; das Blut, welches in jenen Tagen heimlich und offen floß, schreit noch gegen ihn und seine schändlichen Trabanten um Rache. Inzwischen mußte Ludwig XVIII. (s. d.) der Natur den Zoll bezahlen, und nun war K. am Ziel seiner Wünsche. Am 16. Sept. 1824 stieg er die Stufen des Throns hinan, den er mit Freveltaten besudeln und in Noth und Schmach verlassen sollte. Den Anfang seiner Regierung bezeichnete ein maßlos arrogantes Auftreten des Adels und der Pfaffen, welche letzteren sich des öffentlichen Unterrichtes gänzlich bemächtigen durften. Die

Digitized by Google

Jesuiten trieben freies Spiel, und die Nation murrte. Das Ministerium Martignac suchte durch zeitgemäße Maßregeln den Sturm, der schon heranbrauste, zu beschwören. Allein Polignac (s. d.) beschleunigte durch seine Angriffe auf die Verfassung das Verderben des Hofes. Die Eroberung von Algier machte denselben verwegen, und so erschienen denn am 25. Juli die famosen Ordonnanzen, in Folge deren das Volk sogleich die Waffen ergriff. K., auf den Napoleon's Wort, daß die Bourbonen Nichts gelernt und Nichts vergessen hätten, am besten paßt, saß stumm und dumm in seinem Königssaal zu St. Cloud, und begnügte sich, als Volk und Soldaten sich schlugen, Paris in Belagerungszustand zu erklären. Da aber donnerte man ihm in's Ohr, daß seine Garden das Gewehr gestreckt hätten, und nun hob er, geängstigt, und den Verlust seiner Krone fürchtend, die Ordonnanzen von Rambouillet aus auf, aber zu spät, denn schon war ihm auf dem Stadthause die Krone abgesprochen. Er resignirte nun nebst dem Dauphin zu Gunsten seines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, und ging dann nach England ab, wo er in seine alte Wohnung wieder einzog. Im folgenden Jahre vom französischen Boden verbannt, ging er nach Prag, wo er auf dem Hradschin von Krone und Scepter zu träumen Gelegenheit und Platz fand. Die Cholera bestimmte ihn, sein kostbares Leben den illyrischen Provinzen anzuvertrauen, doch ereilte sie den Flüchtling in Görz, und endigte hier die unwürdige Laufbahn des Exkönigs am 6. Nov. 1836.

Karl I., König von Großbritannien und Irland, 1625—1649, Jakob's I. zweiter Sohn, geboren am 19. Nov. 1600 zu Dumferline in Schottland. Der Tod seines Bruders gab ihm die Anwartschaft auf die Kronen der drei Reiche. Nach seiner Thronbesteigung zeigte K. vor allen Dingen, daß er glaube, von Gott selbst als Herrscher eingesetzt und darum befugt zu sein, nach seinem Gutdünken zu regieren. Die öffentliche Meinung galt ihm Nichts, das Murren des Volks hielt er für schändliche Widersetzlichkeit, die er strafen müsse. Solche Gesinnungen konnten, consequent in's Leben eingeführt, nur auf dem Schaffote ihre Würdigung finden, und fanden sie. Das Parlament opponirte gegen die unzweckmäßigen und gewaltsamen Anstalten des Königs, welcher aber die Deputirten kurzweg einsperren ließ. Da man ihm jetzt keine Subsidien mehr bewilligen wollte, so erpreßte er Geld, wo es ging und wo es nicht ging. Buckingham, sein Günstling, verführte ihn noch dazu zu einem Kriege gegen Frankreich, der gar keine Erfolge hatte. Der rathlose König sah sich endlich genöthigt, das Parlament, das er so trotzig aufgelöst hatte, 1628 wieder einzuberufen. Die Furcht nur gab ihm ein, die Petition of right (s. Englische Staatsverfassung) zu bestätigen, allein als das Parlament sich in Bewilligung von Geldern wieder zurückgezogen zeigte, hob der König die Häuser abermals auf und begann nun mit Strafford (s. d.) ganz allein zu regieren, wobei ihn jedoch das schmähliche Gericht der Sternkammer kräftig unterstützte. Unterdessen wuchs die Gährung der Gemüther, und namentlich grollten auch die Schotten, welchen der König die bischöfliche Liturgie aufdringen wollte, ja sie kamen sogar bewaffnet nach England. Diese Noth bewog den König, das Parlament wieder zu berufen, seine Halsstarrigkeit brachte ihn aber doch bald wieder dahin, es wieder aufzulösen. Als aber die Schotten sein Heer geschlagen hatten, berief er die Häuser abermals am 3. Nov. 1640, und nun entbrannte der Kampf zwischen dem königlichen Despotismus und der Republik, die sich schon in den Geistern constituirt hatte. Die Minister wurden in Anklagestand versetzt, die Erkenntnisse der Sternkammer annullirt und dadurch der König so in Schreck gesetzt, daß er auf die Auflösung und Einberufung des Parlaments verzichtete. Damit war der Untergang der königlichen Macht besiegelt. K. wurde so verzagt, daß er am 13. Mai 1641 das Todesurtheil gegen Strafford, seinen treuesten Diener, unterzeichnen mußte. Mit seiner Feigheit wuchs der Muth der Häuser. Um die Schotten zu gewinnen, ging K. nach Schottland ab, während in Irland (s. d.)

Digitized by Google

der Aufruhr gegen die Protestanten ausbrach, der dem König zur Last gelegt wurde. Das Parlament setzte jetzt eine sogenannte Staatsremonstration auf, welche alle Schändlichkeiten des Despotismus offen aufdeckte. Dies schien dem König oder doch dem Hofe zu viel. Jener erschien persönlich in der Versammlung und forderte die Herausgabe gewisser Mitglieder, welche Hochverräther seien. Zorn und Wuth ergreift die Häuser und das Volk von London erhebt sich. Schon hört man Schwerter klirren und die gewaltigsten Worte sprechen. Da entwich der König, dem Parlament alle Macht zurücklassend. Doch schien er nicht geneigt, gleich Alles aufzugeben. Vielmehr berief er ein neues Parlament, zog den Adel an sich, und begann einen Krieg mit seinen Unterthanen, der anfänglich mit abwechselndem Glück geführt wurde. Mehrmals wurde eine Einigung versucht, aber vergeblich. Die Schlacht bei Naseby am 14. Juni 1645 zertrümmerte die letzten Hoffnungen des Königs, der zu den Schotten floh, welche ihn, da er auch hier seinen Trotz nicht beugen wollte, am 16. Febr. 1647 dem Parlament auslieferten. In seiner Gefangenschaft fuhr er fort, zu machiniren, zu drohen, allein den fanatischen Cromwell vermogte er nicht einzuschüchtern. So abermals in seinen Erwartungen getäuscht, floh er aus dem Lager von Hamptoncourt am 11. Nov. 1647 und ging auf die Insel Wight, um von hier nach Frankreich zu entwischen. Der Gouverneur der Insel setzte ihn aber fest und stattete dem Parlament Bericht ab. Dieses trug ihm nun ein Ultimatum vor, mit dessen Annahme sein Leben, ja seine Krone noch zu retten gewesen wäre. Allein er wollte einmal in's Verderben rennen und schlug alle Anerbietungen aus. Nun wurde der Beschluß gefaßt, daß jede Unterhandlung mit dem König als Staatsverrath bezeichnet werde. Dennoch wurden noch Unterhandlungen gepflogen, scheiterten aber immer wieder an der eisernen Stirn des jetzt schon gestürzten Königs. Jetzt betrieb der allmächtige Cromwell die Einleitung eines Processes gegen K. Die Anklage, welche in Folge davon vor das Oberhaus gebracht wurde, wurde von diesem nicht angenommen, und so wurde aus Soldaten und Bürgern eine richterliche Commission niedergesetzt, um den König zur Verantwortung zu ziehen. K. protestirte fortwährend gegen dies Verfahren, was aber nicht hinderte, daß man ihn als Tyrannen zum Tode verurtheilte. Dies geschah am 27. Januar 1649, und schon am 30. desselben Mönats fiel das Haupt des Königs unter dem Blutbeil. Seine Familie war nach Frankreich gegangen, und hörte auf fremder Erde mit Schmerz den Schlag fallen, der auf mehre Jahre das Königthum in England brach.

Karl II., König von Großbritannien und Irland, 1649—1685, Sohn Karl's I., wurde geboren am 29. Mai 1630, war ein Fürst, nicht ohne Anlagen, aber verschwenderisch, trotzig, gewaltthätig, der Erbe der guten und schlimmen Eigenschaften seines Vorgängers und Vaters, der ihren Besitz auf dem Blutgerüst gebüßt hatte. Nachdem das Haupt desselben in den Sand gerollt war, nahm K. sogleich den jetzt vacanten Titel eines Königs von Großbritannien an, worauf ihn die Schotten zu ihrem Könige wählten, und ihn 1651 zu Scone wirklich krönten. Doch gefiel dem vergnügungssüchtigen jungen Mann die Beobachtung nicht, deren ihn die schottische Geistlichkeit würdigte, und mit Eifer ergriff er die Gelegenheit, sich an die Spitze der Truppen zu stellen, um sein Recht mit der Schärfe des Schwertes in Anspruch zu nehmen. In England hineingefallen unterlag er am 3. Sept. den Waffen Cromwells, und wurde genöthigt, eine gefahrvolle Flucht anzutreten. Glücklich entkam er nach Frankreich, dessen Regierung ihn jedoch darben ließ, was ihn veranlaßte, nach Cöln, von hier aber zu seinem Oheim, dem Prinzen von Oranien zu gehen. Nach dem Tode Cromwells bestieg er ungehindert den Thron von England, dessen Parlament die Restauration der Stuarts beschlossen hatte Am 29. Mai 1660 zog er in die Stadt London ein. Die allgemeine Amnestie wurde gleich nach seinem Regierungsantritt schändlich gebrochen, indem

Digitized by Google

die alten Gegner des enthaupteten das Schaffot besteigen mußten. Des Königs Räthe waren bei diesen und anderen drückenden Regierungshandlungen gewiß viel thätiger, als er selbst, aber ist das ruhige Geschehenlassen böser Thaten minder verbrecherisch, als die Vollbringung? In ewiger Geldverlegenheit wie sein Vater hatte K. wenigstens ein gefälligeres Parlament, aber seine Tasche schien ohne Boden zu sein, und so verfiel er auf allerhand Speculationen, seinen stets leeren Seckel zu füllen. Nur der Mitgift wegen heirathete er eine portugiesische Prinzessin, überzog nur eitler Vortheile wegen die Niederländer mit Krieg und verkaufte um schnödes Gold, die schönen Besitzungen Englands in Frankreich. Der niederländische Krieg führte zwar 1667 zum Frieden, aber der Friede brachte nicht ein, was der Krieg gekostet. Inzwischen zog der König unter dem Einfluß der scheußlichen Cabal (s. d.) die Zügel der Regierung immer straffer und der Hof ging unbesonnenen Schritts auf die absolute Monarchie und ihren stets schlagfertigen Trabanten, den Katholicismus, los. Obgleich K. mit den Generalstaaten und Schweden ein Bündniß einging, ließ er sich, wiederum aus arger Habsucht, von Ludwig XIV. dahin bringen, gegen die Niederlande in jene verrufene politische Conspiration sich einzulassen. Der Krieg begann seinerseits ohne Geld, oder mit schändlich erworbenem Schatze, und endete mit dem Frieden von 1674. Einen Sieg gewann das Parlament gegen die königliche Tyrannei, indem es ihr die Testacte (s. d.) abzwang. Eine gute Veranlassung zum Blutvergießen erhielt der Hof, als eine angebliche Verschwörung gegen das Leben des Landesherrn entdeckt wurde. Die Habeas-Corpus-Acte (s. Englische Staatsverfassung), welche um diese Zeit errungen ward, bildet noch jetzt eine der schönsten Perlen des englischen Rechts, und wurde nur mit großem Aerger von der höchsten Stelle gewählt, von der von jetzt an die entschiedensten Reactionsmaaßregeln ausgingen. London's Privilegien wurden vernichtet. Inzwischen zog eine drohende Wolke über das Haupt des Königs von einer Seite herauf, von wo dieser sie am wenigsten vermuthet haben mogte. Es verschwor sich nämlich der natürliche Sohn Karl's, der Herzog von Monmuth (s. d.) gegen das Leben des Vaters. Doch war diesem das Glück abermals hold, und die Verschwörer büßten zum Theil mit dem Leben. Doch starb bald darauf, am 6. Febr. 1685, der König, nicht ohne die Vermuthung seines Todes durch Gift zu erwecken.

Karl XII., König von Schweden, 1697—1718, dem König Karl XI. zu Stockholm am 27. Juni 1682 geboren, erhielt eine gute Erziehung, die auf seine späteren Ritterthaten nicht ohne Einfluß blieb, lernte namentlich auch Deutsch und Lateinisch, sprach aber früh einen maßlosen Haß gegen französisches Wesen aus, ward, als sein Vater gestorben war, für mündig und zum König erklärt. Von seinen ersten Regierungshandlungen läßt sich nicht viel Rühmliches sagen; man fand den jungen Monarchen öfter in den Höhlen der Bären, denen er leidenschaftlich nachstellte, als im Cabinet beim Gänsekiel. Seine politische Unthätigkeit machte seinen Erbfeind, den Dänen, sicher, und dieser schloß mit Polen und Rußland ein Bündniß zum Behuf eines Krieges gegen K. Dänische Schaaren fielen in das Holstein-Gottorpische Gebiet ein, dessen Herzog Hülfe von Schweden erheischte. Rasch gerüstet stieg K. im Mai 1770 zu Schiff, geleitet von englischen und holländischen Fahrzeugen. Vor Kopenhagen einlaufend sprang er ungeduldig über Bord, das Ufer zu gewinnen, und alle seine Krieger sprangen hinterdrein. Da erst merkten die Dänen, wen sie vor sich hatten, und daß ein rüstiger Jäger auch kein schlechter Soldat sei. Der Friede von Travendahl (8. Aug. 1700) machte der kühnen und kurzen Expedition ein erfreuliches Ende. Sofort wandte sich nun K. gegen Polen und Rußland. Die Truppen des letzteren Reichs fand er unter den Thoren von Narwa wohl verschanzt; doch nahm er ihr Lager mit Sturm. Dann griff er die Armee August's II. jenseits der Düna an, und warf sie mit derselben Heftigkeit. Seinem Plan, August vom Thron zu stoßen, folgend, drang er in

Digitized by Google

Polen vor, und besetzte hier alle festen Städte, so daß dem König und seiner schönen Freundin Königsmark (s. d.) angst und bange ward. Wirklich wurde August der Krone in Polen für verlustig erklärt, und suchte nun wenigstens Sachsen sich zu erhalten. Aber auch hierher folgte ihm der schwedische Löwe, der erst 1706 den Frieden unter harten Bedingungen dictirte. Nach diesen Thaten zog K. ab, erst Moskau zu, dann aber in die Ukraine, um die Kosaken gegen Rußland zu insurgiren. Allein hier erst verließ den König zum ersten Male das Kriegsglück, und sein Heer wurde durch die forcirten Märsche und durch die ewigen Neckereien des Feindes ungemein geschwächt. Vor Pultawa, wohin er sich zog, wurde K. ziemlich bedeutend verwundet, und wohnte deshalb der Schlacht vor den Mauern dieser Stadt auf einem Tragbette bei. Vielleicht fiel diese deshalb so unglücklich aus. Der König floh mit wenig Getreuen, krank, verstimmt, unter großen Gefahren, und fand erst in Bender auf dem Gebiet des Großherrn, Schutz und Obdach. Hier unterhandelte K., dessen Feinde sein Unglück auf's Vortheilhafteste auszubeuten entschlossen waren, mit der Pforte, um sie zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu veranlassen. In Folge deren kam es zwischen Türken und Russen zur großen Schlacht am Pruth (1. Juli 1711), in welcher der Czar Peter auf's Haupt geschlagen wurde. Allein die fortgesetzten Aufreizungen zum Kriege mißfielen dem Muselmann und der Seraskier von Bender ward angewiesen, ihn polizeilich zu entfernen, oder ihn, wenn er nicht gutwillig ginge, todt oder lebendig nach Adrianopel auszuliefern. Diese schmachvolle Erklärung empörte den edlen und tapfern Fürsten, und sofort beschloß er, sein Leben wenigstens so theuer wie möglich zu verkaufen, während er dem Seraskier den Bart zauste. Nur dreihundert Mann um sich stellte sich K. wider die Angriffe auf sein Haus zur Wehre, und als dieses in Brand gerieth, drang er, die Pistole und den Säbel in der Faust, gegen die Janitscharen vor, welche ihn jedoch, als er über seine langen Sporen stolperte, gefangen nahmen (1. Febr. 1713). Die Türken führten ihn nach Demotika bei Adrianopel, wo er acht Wochen lang das Bett hütete, obgleich er nicht eben krank war. Da aber brach ihm die Geduld, und er trat verkleidet, nur von zwei Männern begleitet, heimlich die Reise nach Deutschland an, wo er in der Nacht des 11. Nov. 1714, nur noch von einem Officier begleitet, halb ohnmächtig vor den Thoren von Stralsund ankam, welches jetzt Dänen, Preußen, Russen und Sachsen zu belagern sich beeilten. Nach der Uebergabe der Festung, die der König mit großer Tapferkeit zu beschützen suchte, ging er nach Lund ab, und machte dann Anstalten, Norwegen zu erobern. Wirklich war ein Theil des Landes schon von schwedischen Soldaten besetzt, als den König, der Frederikshall belagerte, und augenblicklich beschäftigt war, die Arbeiten in den Laufgräben zu besehen, am 30. Nov. 1718 eine Kugel an den Kopf traf, und ihn auf der Stelle so geschwind tödtete, daß man die Leiche noch in lehnender Stellung an der Brustwehr vorfand. Höchst wahrscheinlich hat nicht der Feind, sondern eines Verräthers Hand das tödtliche Werkzeug gegen K. geschleudert. Mit ihm erlosch Schwedens hoher Kriegsruhm, und die große Rolle, die es übernommen, war vor der Hand ausgespielt. König K. war ein sehr einfacher, biederer, gerechtigkeitsliebender, aber sehr steifrechtiger Mann. Seine Tapferkeit erinnert an die sagenhafte Kühnheit jener Gestalten einer längstentschwundenen Zeit, die das Gedicht verklärt hat.

Karl XIII., König von Schweden und Norwegen, 1809—1818, geboren am 7. Oct. 1748, wurde auf Befehl seiner Aeltern, König's Adolph Friedrich und Luise Ulrike, Schwester des Königs Friedrich des Großen, für die Marine ausgebildet, nahm 1772 nach der Thronbesteigung seines Bruders, Gustav III., nicht unwesentlichen Antheil an der Revolution, wohnte dem Seekriege gegen Rußland bei, erhielt dann das Generalgouvernement von Finnland, präsidirte nach Gustav's Tode 1792 die Regentschaft, und übergab dann die Regierung seinem Neffen

Digitized by Google

Gustav IV. Adolph. Am 20. Juni 1809, nach der Revolution, trat er als König an die Spitze der Geschäfte, schloß Frieden mit Rußland und adoptirte im August 1810, nachdem der ernannte Nachfolger, Prinz Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg auf eine unerklärliche Weise das Leben verloren hatte, den Marschal Bernadotte. Die Acquisition von Norwegen, welche Dänemark so schmerzlich empfand, dankte Schweden hauptsächlich dem diplomatischen Talent K.'s, welcher am 5. Februar 1818 sein fast siebenzigjähriges Leben beschloß.

Karl XIV. Johann, König von Schweden, 1818—1844, entsprang der dunklen Familie des Advocaten Bernadotte, wurde am 26. Jan. 1764 zu Pau geboren und als Jean Baptiste Jules getauft. Als sechszehnjähriger Knabe trat er in die Armee ein, eine Laufbahn eröffnend, so umstrahlt von Glück und Ruhm, wie kein anderes Loos eines Sterblichen, denn nicht Cäsar, nicht Napoleon waren, wenn auch größer, glücklicher, wenn auch würdiger des höchsten Ruhms, berühmter an dem letzten ihrer Tage. Eine wankende Gesundheit ließ K. bald seinen Abschied nehmen, aber das Schicksal führte ihn, wie es schien, fast wider seinen Willen, unter die Adler zurück, die er durch seinen eigenen Flug zur höchsten Macht beschämen sollte. Sergeant-Major geworden, eilte er in den Krieg, den die große Revolution heraufbeschwor und zeichnete sich bald so sehr aus, daß er rasch alle militairischen Ehrenstufen bis zum Marschall hinauf emporstieg. Bonaparte wußte bald genug den Werth des jungen talentvollen Officiers zu erkennen und verwandte ihn oft und mit großem Erfolg. An dem Ereigniß des 18. Fructidor nahm er gar keinen Theil, sondern ging nach Italien. Da er Bonaparte gekränkt hatte, und zur Thatenlosigkeit verdammt zu sein schien, so verlangte er von der Republik seinen Abschied, wurde jedoch zum Gesandten am Hofe zu Wien ernannt. Hier mußte er indeß einer Volksbewegung, die er veranlaßt, ausweichen, und ging nun, nachdem er eine Zeitlang in Rastadt geweilt hatte, nach Paris, wo er sich mit einer Tochter des Kaufmann's Clary, Eugenie Bernhardine Désirée, einer Schwester der Gemahlin Bonaparte's, vermählte. Nachdem er darauf mit mehren Operationen beauftragt gewesen war, mußte er in das Kriegsministerium eintreten, in welcher Stellung er auf das Strengste für die Ordnung im Heere wirkte. Gegen ihn eingeleitete Intriguen veranlaßten ihn zu früh, seine Demission einzureichen. Der 18. Brumaire versetzte ihn in den Staatsrath, wo er häufig gegen Bonaparte stimmte und diesen empfindlichen Charakter dadurch gegen sich aufbrachte. Die Aufstände in der Vendée, welche er 1800 zu bekämpfen hatte, suchte er auf humane Weise mehr, als durch Waffengewalt zu stillen. Später sehen wir ihn als Statthalter von Hannover unter großem Beifall der Einwohner thätig. Als Napoleon seinen Kaiserthron errichtet hatte, fand er sich veranlaßt, K. den Stab eines französischen Marschall's in die Hand zu drücken. Erst im Juni 1806, nachdem er neue Lorbeeren im Felde gepflückt, ernannte ihn der Kaiser zum Fürsten von Ponte Corvo. Während des Krieges mit Preußen zwang er den alten Haudegen Blücher, dem allerdings Pulver und Brot fehlte, in Lübeck zur Capitulation, welcher Stadt er sich durch ein würdevolles, menschenfreundliches Benehmen gar sehr empfahl, was mehr ist, als man von anderen französischen Heerführern sagen kann. Auch als Statthalter in den hanseatischen Städten gab er z. B. Davoust ein Beispiel, wie er hätte verfahren sollen. In den nun folgenden Feldzügen zeigte sich der Fürst nicht nur als einen gewaltigen Kriegsmann, sondern eben so sehr als einen humanen Menschen. Dennoch war der Kaiser nicht immer zufrieden mit ihm, und ließ ihn das oft in einer nicht zarten Weise merken. Das Benehmen Napoleons kurz nach der Schlacht bei Wagram veranlaßte ihn, seinen Abschied zu nehmen, und nach Paris zu gehen. Allein hier wurde er sogleich beauftragt, die Landung der Engländer, welche Walcheren bedrohten, zu verhindern. Obgleich auch hier das Glück seine Unternehmung krönte, zürnte ihm doch der Kaiser, und verwies ihn

Digitized by Google

sogar nach seinem Fürstenthum, wohin aber Bernadotte sich weigerte abzugehen. Napoleon, um ihn doch zu entfernen, ernannte ihn nun zum Generalgouverneur von Rom, wohin er eben abreisen wollte, als im Sept. 1810 die Nachricht einlief, daß ihn Karl XIII. zu seinem Nachfolger bestimmt habe. Der Kaiser war mit dieser Wahl zwar nicht einverstanden, da er sie ja nicht vorgeschlagen hatte, ließ es aber doch zu, daß der Fürst sie annahm; allein beide Männer schieden mit noch mehr Groll im Herzen, als sie früher gehegt, von einander.

Zunächst beeilte sich nun der neue Kronprinz, zur protestantischen Kirche überzutreten, und damit die erste Bedingung seiner Wahl zu erfüllen. Dann landete er am 20. October 1810 zu Helsingborg. Nachdem ihn der König darauf adoptirt, nahm er den Namen Karl Johann an und ließ sich von den Ständen des Reichs huldigen. Während der bald eintretenden Krankheit des Königs verwaltete der Kronprinz die Geschäfte mit großer Umsicht, trat aber auch jetzt den Plänen Napoleon's entgegen, ja beobachtete so gut wie gar nicht das Continentalsystem, weshalb der französische Kaiser Schwedisch-Pommern besetzte. Auch nachdem der König die Regierung wieder selbst übernommen hatte, behielt er großen Einfluß auf die Verwaltung, und erzürnte seinen alten Herrn immer mehr. Endlich, im Jahr 1812, lehnte Schweden, auf seines Kronprinzen Veranlassung, das französische Bündniß ab, und trat sogar mit Alexander in Verbindung. Nun war's bis zur ordentlichen Kriegserklärung nur ein kleiner Schritt, und dieser erfolgte denn auch im Juli 1813. So viel ist ziemlich sicher, daß der Kronprinz Napoleon nicht stürzen wollte, war doch mit dem Sturz des Kaisers die Möglichkeit seines eigenen Falles dargethan. Mehre Male schrieb er an den Kaiser, und forderte ihn im Namen seines eigenen Interesses auf, den Frieden anzunehmen, doch waren diese Bitten vielleicht eben der Quelle wegen, aus der sie entsprangen, fruchtlos. Dann aber zog er auch gegen den Kaiser und seine einstigen Waffenbrüder das Schwert, schlug bei Großbeeren Oudinot, bei Dennewitz Ney, eroberte Lübeck, nöthigte die Dänen, sich nach Hamburg zu retiriren, drang in das Herz von Schleswig bis an die jütsche Grenze vor, und erzwang von dem edlen, aber unglücklichen König Friedrich VI. den traurigen Frieden von Kiel, in welchem Norwegen, der größte Diamant seiner Krone, zu Gunsten Schwedens verloren ging (14. Jan. 1814). In langsamen Märschen, gleichsam zögernd ob des Wagnisses, mit gewaffneter Hand in das Land seiner Heimath einzubrechen, zog nun der Kronprinz Frankreich's Grenzen zu, wo unterdessen Alles vorüber war und der goldene Stuhl des Kaisers mit Schmach bedeckt am Boden lag.

So unterlag der eine der beiden großen, bis dahin glücklichen, Geister der eisernen Gewalt seines Schicksals, dem er sich rechtzeitig klüglich zu fügen verschmähte, während der andere unter einem edlen Volke zur Rechten eines von nationaler Würde getragenen Thrones stand und ihn selbst bald bestieg, emporgehoben von den Wünschen und Segnungen aller Schweden (5. Febr. 1818). Erst nun, da der erhabene Preis errungen war, war ihm die große Laufbahn eine schöne Erinnerung, welche nicht von Ruhmsucht und Bildern der Zukunft, wie sie den Kindern des Erdenglücks vorschweben, verdunkelt wurde, und er hörte auf, die Politik zu treiben, als ihn die Politik in die stolze Bahn eines Landesvaters getrieben hatte. All' sein Dichten und Trachten war in der That auf die Förderung des Volkswohls in seinen beiden Reichen gerichtet, die ihm beide große und heilsame Institutionen verdanken. Der Handel, die Industrie, der Ackerbau hoben sich auf eine bisher nicht gesehene Höhe, Armee und Flotte gediehen zu großer Macht. Allein mit dem herannahenden Alter schwand auch die Rüstigkeit des Geistes, und ein kleinlicher Eigensinn fing allmählich an, die Festigkeit des Charakters zu ersetzen. Daher denn auch die Angriffe, welche seiner Regierung in den letzten Jahren seines Lebens trafen. Der hochbejahrte Fürst vererbte am 8. März 1844 die doppelte Königs-

Digitized by Google

krone seinem Sohne Oskar (s. d.), der sich in noch höherem Maße, wie sein Vater, der Gunst des Volkes unter seinem Scepter erfreut.

Karl IV., König von Spanien, 1788—1808, Karl's III. Sohn und Nachfolger, wurde zu Neapel am 12. Nov. 1740 geboren, und succedirte jenen am 13. Dec. 1788. Seine Regierung ist eine Reihenfolge von Wirrnissen, der König war ein Spielzeug in der Hand der Minister. Das Zerwürfniß zwischen dem Prinzen von Asturien und dem Herzog von Alcudia führte zu einer Staatsumwälzung, in die sich Napoleon sehr geschickt zu mischen wußte. K. dankte am 19. März 1808 ab, und trat, nachdem sein Wiederruf dieser Abdication spurlos verhallt war, seine Ansprüche an Napoleon ab, wofür er eine ansehnliche Leibrente erhielt. Er starb als Privatmann zu Neapel am 19. Jan. 1819.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund, 1467—1477, Philipp's des Guten Sohn, geboren zu Dijon 1435, entfernte sich schon früh, erzürnt über die Nachgiebigkeit seines Vaters in seinen Händeln mit Ludwig VI., vom Hofe desselben und gründete mit mehren Fürsten und Großen den Bund des öffentlichen Wohls, der nichts Geringeres bezweckte, als die vermeintlichen Rechte der Aristokratie gegen die französische Krone geltend zu machen. In dem Kampfe, welcher jetzt entbrannte, schlug er den König, zwang ihn zum Frieden und nöthigte ihn, die burgundischen Besitzungen, welche er in Besitz genommen, wieder herauszugeben. Gleich nach seiner Thronbesteigung trat er mit sehr hochfahrenden Plänen zur Vergrößerung seiner Macht hervor. Ludwig, der den thatkräftigen Mann fürchtete, entbot ihn zu einer Vergleichszusammenkunft, auf der K. aber erfuhr, daß die Franzosen die Lütticher zum Aufstande gegen ihn verleitet hatten, was ihn so empörte, daß er sich des Königs bemächtigte, mit demselben gegen Lüttich zog, und die Stadt in seinem Beisein grausam züchtigte. Ludwig, kaum in Freiheit gesetzt, lud seinen übermüthigen Lehnsmann vor das Pariser Parlament, und ließ den Nichterscheinenden als Verbrecher der beleidigten Majestät in die Acht erklären. Ein neuer Krieg war die Folge, der für K. nicht glücklich ausfiel. Im Juni 1472 aber unternahm er einen schrecklichen Rachezug gegen Frankreich, der durch einen ebenso grausamen Zug in das burgundische Land bald vergolten wurde. K. schloß jetzt ein Bündniß mit England, in Folge dessen Eduard IV. in Calais landete, Während dieser Streitigkeiten mischte sich der unruhige Fürst noch in andere Händel, und unterstützte deshalb die Engländer nicht, weshalb diese mit Frankreich einen Waffenstillstand schlossen. Im Sept. 1475 fiel K. in Lothringen ein und unterwarf sich das ganze Land; dann eilte er in die Schweiz, überallhin Vernichtung tragend. Allein die Schweizer ermannten sich, griffen den Burgunder muthig an, und schlugen ihn zurück. Als er es sich gelüsten ließ, nach kurzer Frist wiederzukommen, rieben die Schweizer fast sein ganzes Heer am Murtersee auf (22. Juni 1476). Dieser Unfall schlug den Herzog gewaltig nieder, inzwischen fiel er doch bald wieder in Lothringen ein, verlor aber durch Verrath am 5. Jan. 1477 gegen den Herzog Renatus von Lothringen die große Schlacht unter den Mauern von Nancy. Der Herzog selbst entrann zwar dem Blutbade im Treffen, wurde aber auf der Flucht von feindlichen Soldaten eingeholt und getödtet. Sein Leichnam wurde erst später aufgefunden und zuerst in Nancy beigesetzt, 1550 aber nach Brügge gebracht. Mit ihm brach der Hauptpfeiler des Ansehens der Vasallen zusammen.

Karl IV. Leopold, Herzog von Lothringen, geboren am 3. April 1643, wurde nebst seinem Oheim, Karl III. von Lothringen, dem er succediren sollte, von Ludwig XIV. ausgewiesen, und nahm Dienste in Oesterreich, in dessen Interesse er tapfer gegen die Franzosen und Türken kämpfte. Seine Ansprüche auf Lothringen geltend zu machen gelang ihm eben so wenig, wie die Erwerbung der polnischen Königskrone. Er starb, wahrscheinlich an Gift, am 18. April 1690.

Karl, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Teschen, berühmter Kriegs-

Digitized by Google

held in Diensten des Deutschen Kaisers, wurde dem Kaiser Leopold II. zu Florenz am 5. Sept. 1771 geboren, erhielt eine sehr sorgfältige Ausbildung von dem Grafen Hohenwart, zeigte früh große Anlagen für die strategischen Wissenschaften und hatte in Belgien im Jahre 1790 auch Gelegenheit, sich im diplomatischen Fach zu üben. Als ihn der Herzog Albert von Sachsen-Teschen adoptirt hatte, folgte er diesem Fürsten auf dem Feldzuge gegen die Franzosen 1792 und zeichnete sich durch Muth und Einsicht aus. Nachdem er eine Zeitlang als Statthalter der Niederlande fungirt hatte, übernahm er wiederum das Commando einer Division gegen die Franzosen. Im Jahr 1796 sehen wir ihn als Reichsfeldmarschall gegen Moreau und Jourdan auftreten und die Franzosen über den Rhein jagen. Dennoch wollte es ihm nicht gelingen, die errungenen Vortheile zu erhalten, und sein Hof unterschrieb daher die Friedenspräliminarien von Leoben. Allein 1799 stand der Erzherzog schon wieder im Felde, warf Jourdan zurück, fand aber durch Zerwürfnisse mit den russischen Führern seinen Lauf gehindert, und eilte nach Schwaben, dieses Land vor dem Ueberzuge des Feindes zu schützen. Im März 1800 ging er nun als Generalgouverneur nach Böhmen, blieb aber nur sehr kurze Zeit auf diesem Posten, weil die Schlappen, welche die österreichischen Waffen erlitten, sein Wiedereintreten in den activen Dienst nöthig machten. Der Friede von Luneville unterbrach abermals seine Thätigkeit im Felde. Als aber der Krieg 1805 wieder ausbrach, stellte sich der Erzherzog in Italien Massena gegenüber, zog sich aber, als er die Unfälle der Oesterreicher in Deutschland erfuhr, hierher in musterhafter Ordnung zurück. Nach Abschluß des Friedens von Presburg trat er wieder mehr friedliche Functionen an, zog aber schon 1809, als der Streit auf's Neue entbrannte, wiederum sein ruhmreiches Schwert und fiel in Baiern ein. Der Kampf bei Eckmühl veranlaßte ihn zwar, nach Böhmen sich zurückzuziehen, allein die empfangene Scharte wetzte der Held bei Aspern und Eßling ritterlich aus und zeigte hier, daß auch der große Kriegskünstler Napoleon zu besiegen sei. Wagram entriß ihm jedoch die Lorbeeren, welche er im Marchfelde gepflückt; aber diese blutige Schlacht nahm ihm nicht den Ruhm, einen ausgezeichneten Rückzug ausgeführt zu haben. An den Ereignissen der Jahre 1813 und 1814 betheiligte sich der wackere Feldherr nicht, vielleicht, weil er Napoleon's Untergang nicht fördern helfen wollte, vielleicht auch, weil man ihn undankbar zurückgesetzt hatte. Vielmehr trat er in das Privatleben zurück und heirathete die Prinzessin von Nassau-Weilburg, welche ihm die Erzherzöge Albrecht, geboren 1817, Karl Ferdinand, geboren 1818, Friedrich, geboren 1821, Wilhelm, geboren 1827, die Erzherzogin Therese, geboren 1816 und Maria Karoline, geboren 1825, gebar. Der greise, ehrwürdige Krieger starb am 30. April des Jahres 1846, einen hohen Ruhm als Feldherr, einen höheren noch als Mensch, als Bewahrer seines steten Andenkens hinterlassend. Der Kaiser Napoleon hatte an ihm einen Gegner, den er unter allen Fürsten und Herren, die wider ihn stritten, am meisten achtete, wie er denn von seiner strategischen Einsicht so hohe Begriffe hatte, daß er sagte, der Erzherzog sei der einzige General gewesen, der während jener schweren Kriege niemals einen Fehler gemacht habe. Auch der edle deutsche Feldherr verschmähte, abhold den schneidenden Principien der Legitimität, die unwürdigen Waffen der Verdächtigung, der Anklage, der Verhöhnung, seinem gewaltigen Feinde gegenüber, dessen Genie er vielmehr die höchste Gerechtigkeit widerfahren ließ. Aber Deutschland, sein Vaterland, wollte er unabhängig sehn und dem Fremden nicht hingegeben wissen; darum stand er vorne im Kampfe und legte erst das Schwerdt nieder, als die Heimath gerettet, es für unwürdig erachtend, den Feind zu vernichten, obschon er zu vernichten gekommen war. So war K. der Ritter und der Retter Deutschland's, nicht aber sein erobernder Ruhmspender.

Karl (Friedrich August Wilhelm), Erherzog von Braunschweig, ältester Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm, zu Braunschweig am 30. October 1804 geboren.

Digitized by Google

Seine Mutter, Elisabeth, eine badische Prinzessin, starb 1808 zu früh für ihre Kinder, die einer fremden Erziehung anheim gegeben wurden. Die Kriegsereignisse machten einen häufigen Wechsel der Wohnung der jungen Prinzen nöthig. Bis 1813 waren sie nach vielen Kreuz- und Querzügen in England bei ihrer Großmutter, der Herzogin Auguste, einer Schwester König Georg's III. Als der Friede endlich wiederkehrte, kamen die jungen Fürstenknaben nach Braunschweig, von wo sie, als der Vater gestorben war, 1815 nach England gebracht wurden, wo der Prinz-Regent die Vormundschaft über sie übernahm. Die Prinzen nun, sei es, daß sie mit wenig Verstandeskräften ausgerüstet waren, sei es, daß ihr Unterricht unrichtig geleitet wurde, lernten so gut wie nichts, weshalb man ihnen einen anderen Lehrer gab, was später K. die Veranlassung zu der einfältigen Anschuldigung gab, daß er habe schlecht erzogen und ausgebildet werden sollen, um später — man denke — seine Herzogskrone zu verlieren. Inzwischen wuchs der braunschweigische Thronerbe zu einen anmaßenden, hochfahrenden und ziemlich rohen Jüngling auf, der sich ein gut Theil darauf einbildete, ein künftiger Souverain zu sein. Frühe Ausschweifungen zerrütteten dazu seinen Geist und hinderten die Ausbildung des Charakters. Von Braunschweig aus, wohin sie schon bald entlassen waren, machten beide Brüder 1820 eine Reise nach Lausanne, wo sich K. mit seinem Führer, dem Major von Linsingen, entzweite. Der Erbprinz ging nun zuerst nach Bruchsal, dann nach Wien, wo er mündig erklärt zu werden zuerst den Wunsch aussprach. Dieses geschah am 23. Oct. 1823, und guten Muths übernahm er nun die Regierung seines Landes. Gehuldigt ward ihm indessen nicht, weil er, auf seine Herrschermacht trotzend, die Landschaftsordnung nicht bestätigen wollte. Uebrigens zeigte er seine Unwissenheit in allen Dingen, die auf öffentliches Recht und staatliche Verhältnisse Bezug hatten, so unverholen, daß seine Räthe sich betreten ansahen, wenn er seine Ansichten aussprach. Es wäre für sein Land vielleicht sehr ersprießlich gewesen, daß er mehre Reisen unternahm, hätte er nicht seinen Einfluß auf die Verwaltung durch schlechte Organe während seiner Abwesenheit geltend zu machen gewußt. Nach seiner Rückkehr aus England griff er den Geheimen Rath Schmidt-Phiseldeck, der die vormundschaftliche Regierung führte, so heftig an, daß dieser seinen Abschied nahm und nach Hannover ging. Seine Herrschsucht wuchs täglich, wie seine ausschweifenden Vergnügungen. Um die öffentliche Meinung auf's Aeußerste zu beleidigen, setzte er eine geheime Polizei ein, die auf jeden Mißvergnügten sahen mußte. Gewaltthätig, nur seinen Willen für Recht und Gesetz haltend, setzte er die Beamte, welche ihm Vorstellungen machten, ab, und brachte viele Knechte der Willkür an ihre Stelle. Furchtsam aber, wie alle Tyrannen, ging er heimlich nach Frankreich, als der Bundestag sich herbeiließ, die Beschwerden des Landtags zu untersuchen, hinterließ jedoch einen tüchtigen Stellvertreter in der Person eines gewissen Bitter, früheren Abschreibers, der als Kanzleidirector die Domainen für Rechnung des Herzogs zu verkaufen wußte. Von Paris eilte der Herzog, erschreckt von dem Donner der Musketen des aufstehenden Volks, nach Brüssel, fand aber auch hier eine Revolution vor, und eilte deshalb, so heimlich, wie er fortgegangen war, in sein Land zurück. Allein hier kam er vom Regen in die Traufe. Das Volk von Braunschweig (s. d.), endlich des Joches müde, jagte ihn davon, und er entfloh, wie ein Dieb in der Nacht, ohne auch nur einen Versuch zu machen, die Krone, die ihm nach seiner Meinung von Gott gegeben war, zu retten. In England, wohin er sich zunächst wandte, wollte man Nichts von ihm wissen, sondern duldete es ruhig, daß sein jüngerer Bruder, Wilhelm (s. d.), die Regierung antrat, welche ihm 1831 förmlich übergeben wurde. Von Paris wies man 1832 den Störenfried, der durchaus sein Land wiedererobern wollte, aber immer diese Großthat nur im Munde führte, aus, worauf er sich wieder nach England begab. Hier, und zwar in London, läßt er eine deutsche Zeitung erscheinen,

Digitized by Google

die dem Communismus das Wort redet und auf alle Könige und Fürsten schimpft; man sieht, was aus einem deutschen Herzoge Alles werden kann. Dabei vergißt der Exregent aber nie, alljährlich eine Protestation gegen die Thronbesteigung seines Bruders einzulegen, den er überhaupt glühend zu hassen scheint. Wenn er wirklich in Folge einer sonderbaren Wendung der Dinge sein Land wieder erhielte, so würde man wahrscheinlich bald mitten in Deutschland ein ordentliches Phalanster nach Fourier'schen Principien eingerichtet sehen, wollte man anders an der Wahrheit seiner jetzt durch die deutsche Zeitung ausgebreiteten Ueberzeugungen nicht zweifeln. Doch dürfte es wol nie dahin kommen, daß man ihn restaurirte, wie man einst die Bourbons restaurirt hat. Wahrscheinlich wird seine Thätigkeit wol nie andere Bahnen einschlagen können, als die Eisbahn auf der Themse, und andere Kriege wird er wahrscheinlich nie auszufechten bekommen, als die kleinen Fehden mit Gerichtsdienern und Constablern, welche sich auf dem Entschluß verbissen zu haben scheinen, das erwachsene deutsche Despotenkind an Gesetz und Ordnung zu gewöhnen.

Karl (Friedrich August), Herzog von Mecklenburg, wurde am 30. November 1785 zu Hannover geboren und in Darmstadt erzogen, kam 1794 mit seinem Vater, dem späteren Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, nach Strelitz, trat in die Kriegsschule in Berlin ein, wurde Major in der Garde, bald Oberstlieutenant, dann Oberst, endlich 1813, nachdem er an den Schlachten jener Zeiten Theil genommen, Generalmajor. Als der Krieg wieder ausbrach, that er Wunder der Tapferkeit und erhielt das Patent eines Generallieutenants. Auch als Staatsmann ausgezeichnet, mußte er auf Befehl des Königs von Preußen in den Staatsrath eintreten und sogar das Präsidium übernehmen. Es gelang ihm in dieser Stellung jedoch nicht, die öffentliche Meinung sich geneigt zu machen. Merkwürdig war der Haß dieses Mannes gegen die Dynastie Orleans, welcher sich sehr heftig kundgab, als der Herzog von Orleans um die Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin anhielt. Der Herzog starb am 21. Sept. 1837. In den letzten Jahren seines Lebens verfaßte er ein Lustspiel, „Die Isolirten," welchem Stück er den Namen Weißhaupt vorsetzte.

Karl Albert, gegenwärtiger König von Sardinien, auf den Thron gelangt 1831, am 2. October 1798 dem Prinzen Karl Emanuel von Savoyen-Carignan geboren, trat 1800 unter Vormundschaft seiner Mutter den Besitz der pimontesischen und französischen Besitzungen seines Vaters an, der inzwischen gestorben war. Im Jahr 1817 vermählte sich der Prinz mit Maria Theresia von Toscana. Als der Aufstand in Piemont eintrat, verließ er seine Güter, auf denen er mit seiner Gemahlin sehr zurückgezogen gelebt hatte, und trat mit der Absicht in das politische Leben hinaus, die Revolution zu leiten. Nach der Abdication des Königs Victor Emanuel von Sardinien wurde der Prinz wirklich zum Regenten ernannt, und, als die ältere savoyische Linie erlosch, vom Wiener Congreß zum Thronfolger erklärt. K. setzte sogleich eine provisorische Junta ein; als aber Karl Felix von Modena die Schritte, welche für Sardinien geschehen waren, für null und nichtig declarirt hatte, hatte der Prinz die Schwachheit, Turin heimlich zu verlassen, und von Navarra aus auf die Regentschaft zu resigniren. Unmuthig über den Verlauf dieses politischen Ereignisses ging K. nach Frankreich und nahm hier Kriegsdienste. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Vicekönig von Sardinien ernannt. Als aber Karl Felix am 27. April 1831 starb, bestieg er ungehindert den Thron (s. Sardinien). Der König, welcher anfänglich Grundsätzen huldigte, die nur verderbenbringend sein konnten, scheint sich in neuester Zeit mit Vertrauen den liberalen Bestrebungen der Italiener anschließen zu wollen, und hat sogar die Reformen des ehrwürdigen Papstes Pius IX. (s. d.) nicht blos gutgeheißen, sondern auch bei ihrer Durchführung, namentlich aber auch bei der Bekämpfung des österreichischen Einflusses in Italien seine Unterstützung angeboten. In wie weit er dieser Fahne,

Digitized by Google

die er erst soeben entrollt, Treue halten wird, gehört dem Gebiete der zukünftigen Geschichte an.

Karl Anton, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen seit 1831, ist am 20. Febr. 1785 geboren. Der Prinz heirathete 1808 die Prinzessin Antoinette Murat, die Nichte des Königs Murat, übernahm dann am 17. Oct. 1831 die Regierung, und war einer derjenigen Fürsten Deutschlands, die mit Selbstverleugnung und Ehrlichkeit an das Verfassungswerk gingen. Er beging indessen auch einen großen politischen Fehler, indem er Hassenpflug, den berüchtigten kurhessischen Minister ins Land berief, und leicht hätten hierüber Unruhen stattfinden können, wäre das Volk, das der Fürst beherrscht, politisch aufgeklärter. Indessen führt er sein ziemlich kurzes Scepter mit Milde und sein Land stellt das Bild einer guten Commune dar, die von einem guten Administrativbeamten verwaltet wird.

Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, wurde am 3. Sept. 1757 geboren, verlor als halbjähriges Kind seinen Vater, den Herzog Ernst August Konstantin. Seine Mutter Amalia, eine braunschweigische Prinzessin, führte für ihn mit ungemeiner Tüchtigkeit die Obervormundschaft und steuerte höchst besonnen das Staatsschiff durch die großen Kriegsfluthen der damaligen Zeit. Friedrich der Große empfahl ihr zum Hofmeister ihrer Söhne den Grafen von Görtz; unter ihren Lehrern sind zu bemerken der große Wieland und Knebel. Die jungen Prinzen gingen 1774 mit ihrem Gouverneur nach Paris, auf welcher Reise sich das durch den Tod gelöste Freundschaftsband zwischen K. A. und Göthe schloß. Im Jahr 1775 trat der jugendlich-talentvolle Fürst die Regierung selbst an, und heirathete noch im selben Jahre die Prinzessin Louise von Hessen-Darmstadt. Die preußischen Kriegsdienste, welche er kurz nachher nahm, quittirte er nach der unglücklichen Schlacht bei Jena. Dem Rheinbunde beitretend, genoß er die Ehre eines Besuchs des Kaisers Napoleon, den der Czar Alexander begleitete. Allein 1813 gab der Herzog, in Berücksichtigung seiner geringen politischen Macht, den Umständen nach und trat gegen Napoleon auf. Später sehen wir ihn sogar an der Spitze der Hessen, Sachsen und Russen in Diensten des Czaren nach den Niederlanden ziehen. Der Congreß von Wien erhob ihn zum Großherzog. Das ereignißreiche Jahr 1815 fand auch ihn im Felde, um den allgewaltigen französischen Adler zu zerschmettern. Schon im Jahr 1816 führte er in sein Land die 1815 versprochene landständische Verfassung ein, und gab somit ein Beispiel von Erfüllung gegebener Zusage, welches nur hie und da Nachahmer fand. Die Preßfreiheit fand an K. A. einen warmen Freund, doch selbst er fing an, sie zu fürchten, als die Wartburgsfeier (s. d.) ganz Deutschland entzündete. Im Jahr 1825 feierte er sein Jubiläum als regierender Herr unter dem Jubel des Volkes. Der treffliche, noch im treuen Andenken bewahrte, Fürst starb am 14. Juni 1828 in Graditz bei Torgau. Standen im Leben die größten, verehrtesten Geister der deutschen Nation ihm nahe, so ruht er jetzt in Weimar neben den Leichen der beiden erhabensten deutschen Dichter, Schiller's und Göthe's.

Karl August, Kronprinz von Schweden, eigentlich Christian August, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, wurde am 9. Juli 1768 geboren. Neigung führte ihn in die militairische Laufbahn, in der er sich reichlich Lorbeeren erwarb. Gegen die Schweden im dänischen Interesse fechtend, trat er mit dem feindlichen Feldherrn Adlerfparre in Unterhandlung, welche seine spätere Adoption von König Karl XIII. (s. d.) im Jahre 1809 zur Folge hatte. Die Stände des Reichs nahmen ihn zum Nachfolger und Kronprinzen an und huldigten ihm 1810. Das Volk gewann ihn bald unendlich lieb, und war um so erbitterter, als es seinen plötzlichen und ziemlich geheimnißvollen Tod am 28. Mai 1810 erfuhr. Als man die Leiche nach Stockholm brachte, machte sich der den Verstorbenen ehrende

Digitized by Google

Schmerz des Volks in wilder Wuth gegen den Adel Luft, dem man die Schuld seines Todes wol nicht mit Unrecht zuschrieb. Ein Edelmann, Namens Axel Fersen, wurde im wörtlichen Verstande mit Regenschirmen und Spazierstöcken erschlagen.

Karl Eduard s. Eduard (Karl), der Prätendent.

Karl Emanuel I., Herzog von Savoyen, 1580—1630, geboren am 12. Jan. 1562. Zur Regierung gelangt befolgte er eine sehr zweideutige Politik, zeichnete sich jedoch als Feldherr aus. Er heirathete Katharina, die Tochter Philipp's II. und erhielt dadurch Ansprüche an die Mitregentschaft von Saluzzo, welche ihn jedoch in unglückliche Kriege verwickelte, doch gewann er nach manchen Wechselfällen die Markgrafschaft Saluzzo 1601 im Frieden von Lyon. Sein Krieg gegen Frankreich, den er diesmal nothgedrungen beginnen mußte, endete mit der vollständigen Eroberung seines Landes. Der unternehmende, aber von unsäglicher Ehrsucht besessene Mann starb am 26. Juli 1630.

Karl Eugen, Herzog von Würtemberg, 1737—1793, geboren am 11. Febr. 1728, kam als neunjähriger Knabe auf den Herzogesstuhl und ward 16 Jahre alt mündig erklärt. Ohne Geist und Geschmack, vergeudete er für kostbare Genüsse ungeheure Summen, und hielt sich ganze Heerden von Hunden, Pferden und Maitressen. Im höchsten Grade leichtsinnig, nahm er keinen Anstand, gegen Preußen in's Feld zu rücken, obgleich das Land kein Geld hatte, um auch nur eine Parade abzuhalten. Die Stände wandten sich an die protestantischen Mächte, und verglichen sich durch deren Vermittelung endlich mit dem Herzoge, dessen Flegeljahre allmählig vorübergingen. Seitdem ließ es sich K. E. eifrigst angelegen sein, dem Lande wieder aufzuhelfen. Kunst, Gewerbe, Handel, Ackerbau verdanken ihm Großes, und auch die Wissenschaft wurde während der letzten Jahre seines Lebens wohl gepflegt. Der Herzog, welcher so die Uebelthaten seiner brausenden Jugend würdig gebüßt hatte, starb auf seinem Schlosse Hohenheim am 24. October 1793.

Karl Friedrich, Markgraf und dann Großherzog von Baden, 1738 bis 1811, geboren am 22. Nov. 1728. Während der für ihn geführten Vormundschaftsregierung studirte der junge Fürst zu Lausanne, und trat dann nach seiner Mündigkeitserklärung am 22. November 1746 die Regierung von Baden-Durlach an, welches Land er musterhaft verwaltete. Im Jahr 1771 fiel ihm Baden-Baden zu, wo er gleichfalls höchst liberale Einrichtungen traf. Der Friede von Luneville 1801 brachte ihn um seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, doch erhielt er dafür als Entschädigung vom Reich das Stift Konstanz und die Kurfürstenwürde. Im Jahr 1806 trat er zum Rheinbunde, erhielt den Titel eines Großherzogs und einen nicht unbedeutenden Länderzuwachs. Sein Staat war in gutem Stande, als er am 10. Juni 1811 starb.

Karl Friedrich, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, zur Regierung gekommen 1828, der älteste Sohn von Karl August (s. d.), geboren zu Weimar am 2. Febr. 1783, erhielt eine wissenschaftliche Erziehung. Nachdem er eine Reise nach Paris gemacht hatte, heirathete er die Tochter des Czaren Paul am 3. August 1804, und war gerade in Petersburg, als er den Tod seines Vaters erfuhr. Während seiner Regierung sorgte er allerdings für die Pflege und Verbesserung des Landbaues, der Gewerbe und half den Finanzen des Staates auf, doch verschloß er sein Ohr gänzlich den Anforderungen der Zeit auf freie Presse und Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen, was wol Rußland's Einflusse auf ihn am meisten zuzuschreiben ist. Doch versprach er wenigstens Manches, als 1830 einige Ruhestörungen Statt fanden. Da er noch lebt, ist freilich noch Aussicht vorhanden, daß er einige seiner Zusagen erfüllen wird.

Karl Theodor, Kurfürst von Pfalzbaiern, geboren am 10. Dec. 1724, wurde regierender Pfalzgraf am 20. Juli 1733 unter der Vormundschaft des Kurfürsten von der Pfalz, heirathete 1742 eine Tochter des Erbprinzen von Sulz-

Digitized by Google

bach, und wurde, als der Kurfürst kinderlos starb, noch im selben Jahre Kurfürst und Reichserzschatzmeister. Als nächster Erbe des am 30. Dec. 1777 verstorbenen Kurfürsten von Baiern, nahm er Besitz von diesem Lande, stieß dabei aber auf den Widerstand Oesterreichs, welches, obgleich K. T. bereit war, friedlich auf das Erbe zu verzichten, zu einem Kriege schritt, da Pfalz-Zweibrücken und Preußen die friedliche Abtretung nicht zugeben wollten. Auf diese Weise blieb er in dem Besitz des größten Theils jenes Landes in Folge des Friedens von Teschen, allein zum höchsten Schaden der Bewohner. Denn ihr neuer Landesherr war ein ebenso fanatischer Pfaffen- als sinnlicher Maitressenknecht und fraß am Mark des Landes. Die französische Revolution, statt seine despotischen Grundsätze zu mäßigen, machte ihn vollends zum Tyrannen. Als die Franzosen heranzogen, entwich er, kehrte aber leider bald zurück. Mit dem Fluche des Landes beladen, ein wollüstiger, häßlicher Greis starb er am L'Hombretisch am 16. Febr. 1799.

Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig, 1780—1806, zu Wolfenbüttel am 9. Oct. 1735 geboren, wurde von dem Abt Jerusalem erzogen, und frequentirte dann das Collegium Carolinum. Von Begierde nach Ruhm erfüllt, trat er im Siebenjährigen Kriege an der Spitze seiner Braunschweiger so erfolgreich auf, daß Friedrich der Große erklärte, er sei von der Natur zum Helden bestimmt, wie ihn denn dieser König der höchsten Achtung würdigte. Im Jahre 1764 heirathete er Auguste, die Tochter des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales und widmete sich dann einer stillen beschaulichen Häuslichkeit. Am 26. März 1780 ergriff er die Zügel der Regierung, und machte sich bald seinen Unterthanen höchst beliebt durch die Verminderung der Schulden und Lasten des Landes. Auch der Ackerbau und die Gewerbe fanden einen warmen Freund und Förderer an ihm. Im Jahre 1787 zog er wieder sein siegreiches Schwerdt, um den Erbstatthalter der Niederlande in seine Rechte wieder einzusetzen. Als Heerführer der vereinigten österreichisch-preußischen Armee erließ er jenes wunderliche Manifest, datirt vom 15. Juli 1792, welches einen royalistisch-gesinnten Franzosen zum Verfasser hatte, den deutschen Kriegsmann aber stark compromittirte. Der Plan des Herzogs war, nach Paris vorzurücken und diese Stadt auszuhungern. Allein schon in der Champagne stellten sich in seinem Heere Krankheiten und Mangel ein, die ihn andere Entschlüsse fassen ließen. Am 20. Sept. 1792 griff er Kellermann bei Valmy an und schloß dann einen Waffenstillstand, worauf er sich aus der Champagne zurückzog. Zunächst nun beschloß der Herzog, Mainz wieder zu nehmen, das die Franzosen erobert hatten. Wirklich bezwang er die Besatzung am 22. Juli 1793 und faßte nun den Plan, auch Landau zu erobern. Am 14. Sept. schlug er sich mit Moreau, eroberte am 13. Oct. die Weißenburger Schanzen und drang nun auf Landau vor. Sein Versuch, die Bergveste Bitsch am Eingange der Vogesen zu nehmen, schlug fehl, doch warf er die Franzosen bei Kaiserslautern. Die Fortschritte der unermüdlichen Republikaner nöthigten indessen den Herzog, sich über den Rhein zurückzuziehen. Im Jahre 1794 legte er den Oberbefehl nieder und übernahm die Regierung seines Landes wieder. Obgleich hochbejahrt ergriff er den Feldherrnstab wieder im Jahre 1806. In der Schlacht bei Auerstädt blendete ihn ein Schuß. Er starb zu Ottensen bei Altona am 10. Nov. 1806.

Karl heißen und hießen noch mehre regierende und nicht regierende Fürsten und Herren, an deren Namen sich jedoch kein höheres historisches Interesse knüpft, und die daher füglich übergangen werden.

Karlowitz, Stadt in der Slavonischen Militairgrenze, österreichischer Monarchie, am rechten Ufer der Donau, eine Meile unterhalb Peterwardein, Sitz eines griechischen nicht unirten Erzbischofs, hat ein Lyceum, ein griechisch-theologisches Seminar, eine katholische Hauptschule, starken Weinbau, Fischerei, lebhaften Handel und nahe an 6000 Einwohner.

Digitized by Google

Karlsbader Beschlüsse, die im Jahre 1819 von den Ministern Oesterreich's, Preußen's, Baiern's, Sachsen's, Hannover's, Würtemberg's, Baden's, Weimar's, Nassau's und Mecklenburg's gefaßten Beschlüsse, die am 20. Sept. selbigen Jahres in Frankfurt am Main publicirt und von allen deutschen Bundesstaaten vorläufig auf 5 Jahre angenommen wurden. Sie enthielten, kurz gefaßt, Folgendes: 1. Es soll durch eine provisorische Executionsordnung den Bundestagsbeschlüssen Vollziehung gegeben werden; 2, durch besondere Curatoren (Regierungsbevollmächtigte) soll der Geist der Universitäten, in Beziehung auf vortragende Lehren und geheime Verbindungen der Studirenden, beaufsichtigt werden. Darnach dürfen von ihrem Lehrstuhl entfernte Lehrer nicht wieder anderweitig angestellt und durch Regierungsbeschluß verwiesene Studirende an keiner anderen Universität wieder angenommen werden. (Siehe Universitäten); 3. Hinsichtlich der Censur (s. d.) sollen alle Schriften, die nicht über 20 Bogen sind, derselben weit strenger unterworfen sein; die Regierungen verpflichten sich untereinander, daß in keinem Staate, die Würde eines anderen Bundesstaates verletzt werde und alle dahin gehenden Schriften von Amtswegen unterdrückt werden; 4. es soll eine Central-Untersuchungs-Commission (von den dazu erwählten 7 Regierungen Oesterreich's, Preußen's, Baiern's, Baden's, Hannover's, Hessen-Darmstadt's und Nassau's) für alle (sogenannten) demagogischen Umtriebe (s. d.) und geheimen Verbindungen niedergesetzt werden; 5. es sollen fortgesetzte Berathungen gepflogen werden, wie das rein monarchische Princip am besten geschützt werde vor den überhand nehmenden demokratischen Gesinnungen und dem Andringen landständischer Verhandlungen (s. Näheres Deutscher Bund). Der tüchtige Welcker hat 1844, aus dem Nachlasse Klübers, merkwürdige Commentare zu diesen Beschlüssen gegeben.

Karlskrona, starke Festung in der schwedischen Landschaft Bleking und bedeutendster Kriegshafen Schwedens, liegt auf fünf durch Brücken mit einander verbundenen Inseln an der Ostsee, 10. Meilen westsüdwestlich von Calmar, ist der Sitz eines Landeshauptmanns und Admiralitätscollegiums, hat treffliche Docks, bedeutende Schiffswerfte, Seemagazine, ein Arsenal, einen großen sicheren Hafen, Stationsort für die schwedische Kriegsflotte, eine Navigationsschule, 3 Kirchen, mehre Fabriken, lebhaften Seehandel mit mehr denn 50 eigenen Schiffen, Fischerei und 14,000 Einwohner. Die Stadt, nach ihrem Gründer Karl XI. benannt, brannte im Jahre 1790 fast ganz ab.

Karlsruhe, Hauptstadt des Großherzogthums Baden und Residenz des Großherzogs, im Mittelrheinkreise, 1½ Stunden östlich vom Rhein, im Hartwalde, verdankt seine Entstehung einem Schlosse, welches der Markgraf Karl Wilhelm von Baden-Durlach 1715 erbauete und bald darauf zu seiner Residenz erwählte. Der Markgraf ließ um das neue Schloß her in dem Hartwalde 32 Alleen nach den 32 Winden aushauen; ein Theil dieser Alleen (9) wurde nach und nach in Straßen verwandelt, welche in gleicher Entfernung vom Schlosse aus nach den verschiedenen Richtungen auslaufend, der Stadt ein fächerartiges Ansehen geben. Diese neun Straßen sind jetzt nach Süden hin verlängert und werden von der Haupt- oder Langen- und andren Straßen in gleicher Richtung quer durchschnitten. Die Straßen der Stadt sind nicht blos schnurgerade, sondern auch breit und auf beiden Seiten mit Trottoirs versehen, die Häuser alle nach einem bestimmten Muster regelmäßig erbaut. Die oberen Häuser der neun Straßen sind mit ihrer Vorderseite gegen das Schloß gerichtet, von gleicher Höhe und mit Arkaden versehen. Von den öffentlichen Plätzen der Stadt ist außer dem Schloßplatze der neue Marktplatz der schönste, welcher von hohen neuen Häusern umgeben und mit einer steinernen Pyramide geziert ist, unter welcher der obengenannte Markgraf Karl Wilhelm ruht. Sehenswerthe Gebäude der Stadt sind außer dem im altfranzösischen Style erbaueten großherzoglichen Residenzschloß, die Paläste der Markgrafen

Digitized by Google

von Baden, der verwittweten Markgräfin Amalie und der Königin Friederike von Schweden, das Hoftheater, der Eisenbahnhof, die seit 1807 in römischem Style erbauete neue evangelische Kirche, die neue katholische Kirche, welche von oben ihr Licht erhält, einen Porticus von 8 ionischen Säulen, sowie eine 100 Fuß hohe und ebenso weite Kuppel hat, die neue Synagoge, in orientalischem Style erbaut, die neue Münze, das Museum, das Akademiegebäude mit einer Gemäldesammlung. Unter den wissenschaftlichen und Kunstinstituten K.'s zeichnen sich namentlich aus: die 80,000 Bände starke und zahlreiche Manuskripte enthaltende Hofbibliothek, das großherzogliche Münz- und Alterthumscabinet, das physikalische und Naturaliencabinet, die Sternwarte und der treffliche botanische Garten. Von Unterrichtsanstalten sind zu nennen das Lyceum, ein Schullehrerseminar, eine Zeichnen-, Maler und Kupferstecherschule, eine polytechnische und eine höhere Militairschule, eine Thierarznei- und chirurgische Bildungsanstalt. Die Stadt hat eine Stückgießerei, eine große Maschinenfabrik, sowie mehre Fabriken in Tapeten, Karten, Bijouteriewaaren u. s. w., lebhaften Handel und 23,500 Einwohner. Zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehören noch der Schloßgarten, der Fasanengarten, der Erbprinzgarten ꝛc.

Karlsstadt, königliche Freistadt im Agramer Comitat des Königreichs Croatien, österreichischer Monarchie, an der Kulpa, welche hier die Kerana und Dobra aufnimmt, ist der Sitz eines Generalats der Militairgrenze und eines griechischen nicht unirten Bischofs, hat eine griechische und 3 katholische Kirchen, ein katholisches Gymnasium, Schiffbau, höchst bedeutenden Speditionshandel und 3000, nach Anderen nahe an 5000 Einwohner.

Karlstadt, eigentlich Andreas Bodenstein aus Karlstadt in Franken. Er war Archidiakonus, Kanonikus und Professor der Theologie zu Wittenberg und disputirte als eifriger Anhänger Luthers 1519 in Leipzig mit Dr. Eck, las 1521 zuerst die Messe deutsch und gab das Abendmahl in zweierlei Gestalt. Als er dann wegen seines Bildereifers aus Wittenberg und Orlamünde fort mußte und Luther gegen dieses Eifern in Jena predigte, trat K. gegen ihn auf, wurde dann 1524 vom Kurfürsten Friedrich des Landes verwiesen und mischte sich unter den Bauernkrieg. Nach langem unstäten, elenden Leben verschaffte ihm Luther eine Freistätte bei Wittenberg unter der Bedingung, daß K. nichts Theologisches mehr schreiben sollte. Bald aber brach K. diese Bedingung und flüchtete darauf nach der Schweiz, wo er entweder 1541 oder 43 als Prediger und Professor der Theologie in Basel starb. Füßli hat 1775 seine Biographie herausgegeben.

Karmanor, ein Kreter, reinigte Apollon und die Artemis vom Morde des Python, war Vater des Eubulus und der Chrysothemis.

Karmarsch (Karl), geboren zu Wien 1803. Er war daselbst von 1819 bis 1823 Lehrer der Technologie an der Polytechnischen Schule. Im Jahre 1830 wurde er, berühmt geworden durch chemische Schriften, zur Gründung einer höheren Gewerbschule nach Hannover berufen und eröffnete dieselbe ein Jahr später als erster Director. Bald darauf construirte er eine Gravirmaschine, zum Copiren von Münzen und dergleichen Reliefs und wurde 1834 Redacteur einer Gewerbezeitschrift. Zugleich trat er zum protestantischen Glauben über. Sein bekanntestes Werk ist „Grundriß der mechanischen Technologie."

Karmel, ein Vorgebirge Palästina's, südlich von der Bai von Ptolemais oder Akka, welches acht Meilen im Umfange hat und sich in eine fruchtbare Ebene abdacht. Seine Berge sind größtentheils bewaldet und enthalten auf ihren Spitzen zahlreiche Kloster- und Kirchenruinen aus den Zeiten der Kreuzzüge. Nachdem schon früher einzelne Einsiedler sich auf dem Karmel niedergelassen hatten, wurde 1156 eine Vereinigung der einzelnen Eremiten bewerkstelligt und es entstanden die Karmeliter (s. d.). Vielfach, zuletzt 1798 durch die Franzosen, wurde das Kloster derselben zerstört und erst in neuester Zeit wiederhergestellt. Zu diesem Zweck be-

Digitized by Google

reiste der Bruder Johann Baptist, Beiträge sammelnd, ganz Europa, Asien und einen Theil Afrika's; eine Ausdauer, die eines größeren Zweckes würdig wäre.

Karmeliter oder Orden unserer lieben Frauen vom Berge Karmel (s. d.), ein Mönchsorden, der seine Entstehung vom Propheten Elias herschreibt, dessen Statue, unter Papst Benedict XIV sogar in der Peterskirche zu Rom aufgestellt und alle Propheten des alten Testamentes, von Elias an, Pythagoras, sowie Jesus selbst, alle heiligen Jungfrauen des neuen Testamentes, und alle weisen großen Einsiedler des christlichen Alterthums zu seinen echten Mitgliedern zählt. Im Jahre 1238—1244 von den Sarazenen verdrängt, siedelte er nach Europa über. Seine Kleidung war anfangs eine schwarze Kutte, mit weiß und braungestreiften Mänteln, in Europa nahm er kastenienbraune Kutten und ganz weiße Mäntel. Nach und nach zerfiel er in 4 verschiedene Partheien,, von denen sich besonders die Spanischen und Italienischen Barfüßer auszeichneten und am meisten den alten Regeln der Selbstpeinigung und des Stillschweigens nachkamen. Jede Partei hat ihren eigenen, nur vom Papst abhängigen General. Seit 1287 tragen alle K. das Scapulier, d. h. Obergewand unserer lieben Frauen, sechs Zoll breit über Brust und Nacken hängend und von grauer Wolle gefertigt. Man hat schon oft wegen Mangels an jeder gemeinnützigen Thätigkeit in diesem Orden, demselben die Aufnahme von Novizen verboten; doch hat er sich bis jetzt noch, namentlich in Spanien, Portugal und Sicilien, stark erhalten und in neuerer Zeit in Baiern, Belgien und Frankreich wieder recht festgesetzt. Heinrich IV von Frankreich stiftete auch einen Ritterorden „Unserer Lieben Frauen vom Berge Karmel," derselbe hat aber mit dem Mönchsorden nichts gemein.

Karneades, berühmter griechischer Philosoph, in Kyrene 217, nach Anderen 132 v. Chr. geboren. Er zeichnete sich in Athen durch seine Redekämpfe gegen die Akademiker daselbst, namentlich die Stoiker, so aus, daß man ihn 162 v. Chr. als Gesandten nach Rom sendete. Hier sprach er glänzend über Recht und Wahrheit, doch als er dann ebenso glänzend dagegen sprach, mußte er auf Cato's Betrieb rasch aus Rom fort. K. war bis zu seinem Tode Lehrer bei der Athenischen Akademie. Einer seiner Hauptlehrsätze war, daß es gar kein unbedingtes Kennzeichen, sondern nur eine subjective Ueberzeugung der Wahrheit gebe.

Karneole, eine der Abarten des Chalcedon, blutroth oder röthlichbraun, auch röthlichgelb, am schönsten aus dem Oriente kommend, weniger schön im Schuttlande norddeutscher Ebenen.

Karnies, ein in Form eines S gebildetes architectonisches Haupt-Glied in den Krümmungen der Gesimse, den leichten Uebergang von einer Platte zur andern bildend; bei den alten Tempeln bedeckt es die Traufrinne.

Kärnthen, ein zur österreichischen Monarchie gehörendes Herzogthum, welches auf 188 Q.-Meilen etwa 300,000 Einwohner enthält, von den karnischen und norischen Alpen durchzogen wird, größtentheils aber fruchtbaren und gut angebaueten Boden enthält. Die Bewohner, ursprünglich keltischen Stammes, später mit Slaven vermischt, treiben Ackerbau, Viehzucht, Bergbau und verschiedene Zweige der Industrie. Unter den Nachkommen Karl's des Großen ward das Land durch Markgrafen regiert, die im 10. Jahrhundert den Herzogstitel erhielten und 1269 ausstarben, worauf das Land an die Krone Böhmen fiel. Dieser ward es jedoch bald wieder entrissen, kam 1298 an die Grafen von Tyrol und 1335 an Oesterreich.

Karoline Amalie Elisabeth, Gemahlin König Georg's IV. von England, zweite Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Friedrich von Braunschweig und der Prinzessin Auguste von England, Schwester König Georg's III., am 17. Mai 1768 geboren. Nach einer einjährigen unglücklichen Ehe mit dem ihr angezwungenen Gemahl (damals noch Prinz von Wales) und nach Geburt einer Tochter lebte sie einsam (vom Hofe gleichsam verstoßen) auf einem Landhause zu Blackheath,

Digitized by Google

die allgemeine Theilnahme des Volkes erregend. Im Jahr 1808 verhängte der König eine Untersuchung ihres Lebenswandels, die aber, wenn auch Unvorsichtigkeiten, doch nichts Verbrecherisches zu Tage brachte. 1814 kehrte sie nach Braunschweig zurück und machte dann in Begleitung ihres Günstlings, des Italieners Bergami, eine Reise durch das südliche Europa, und lebte darnach meist auf einer Villa am Comersee. Als ihr Gemahl König wurde, bot man ihr einen Jahrgehalt von 50,000 Pfd. Sterl., wenn sie dem Namen und den Rechten einer Königin entsagen wolle. Sie verwarf dies und hielt am 6. Juni 1820 einen triumphirenden Einzug in London. Um sie zu vernichten trat jetzt der Minister Liverpool mit einer Ehebruchsanklage gegen K. A. E. beim Parlamente auf, und nur die außerordentliche, allgemeinste Theilnahme des Volkes konnte bewirken, daß sie nicht verurtheilt wurde. Bei der Trennung von ihrem Gemahl ward ihr der königliche Rang zwar zugesprochen, die Krönung jedoch verweigert, und als sie am Tage der Krönung Georg's IV. zum selben Zwecke die Westminsterabtei betreten wollte, wies man sie an der Thüre zurück. Dieses Ereigniß erschütterte sie so sehr, daß sie bald darauf, den 7. August 1821, starb. Sie liegt in der herzoglichen Gruft zu Braunschweig begraben.

Karoline Marie, Gemahlin Ferdinand's I., König's beider Sicilien, Tochter des Kaisers Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia, geb. am 13. Aug. 1752, vermählt am 12. Aug. 1768, gewann durch Geist und Liebenswürdigkeit einen immer größeren Einfluß auf den König, verdrängte nach und nach alle dessen und des Volkes Günstlinge, und brachte einen Fremden, Acton, als alleinherrschenden Minister an das Staatsruder. Dieser verschwendete alle gesammelten Reichsschätze, und verfolgte wüthend seine immer zahlreicher werdenden Feinde, vorgeblich als Anhänger des französischen Jacobinismus. Um eine drohende Empörung abzuwenden, mußte der König 1798 der Republik Frankreich aufs Neue den Krieg erklären, jedoch bald vor den französischen Waffen flüchten. Durch den Cardinal Ruffo, der gegen die Franzosen und die republikanische Partei der Hauptstadt einen Aufstand in Calabrien bewirkt hatte, gerettet, kehrte das Herrscherpaar im folgenden Jahre nach Neapel zurück und jetzt war es die berüchtigte Lady Hamilton, die durch die Königin das Land regierte, bis die Schlacht bei Marengo abermals den Thronverlust bewirkte. Lange wartete die Königin auf England's Hülfe, dann ungeduldig werdend, entzweite sie sich mit dem englischen Oberfeldherrn Bentink, und ging 1809 nach Wien. Sie starb in Schönbrunn am 8. September 1814.

Karoline Mathilde, Gemahlin des Königs Christian VII. von Dänemark, Tochter des Prinzen von Wales, geboren am 22. Juli 1751, vermählt 1766, wurde 1768 Mutter des Königs Friedrich VI. von Dänemark. Bekannt durch ihr unglückliches Schicksal, indem der Sturz des unglücklichen Ministers Struensee (s. d.) auch sie mit hinabriß; verfolgt von der Stiefmutter ihres Gemahls, ward sie auf deren Antrieb am 17. Jan. 1772 verhaftet und mit ihrer sechs Monate alten Tochter Louise Auguste nach der Festung Kronburg gebracht. Die ernannte Untersuchungscommission sprach die Scheidung des Ehepaares aus und nach Berathung zwischen England und Dänemark wurde der unglücklichen Frau Celle als Aufenthaltsort angewiesen, wo sie am 10. Mai 1775 starb. Die Landstände des Fürstenthums Lüneburg setzten ihr ein Denkmal. Lenzen hat einen Brief aus ihren letzten Lebensstunden veröffentlicht, in welchem sie ihrem Bruder ihre Unschuld aufs Heiligste betheuert.

Karolinger (Carlovingiens), im Allgemeinen die sämmtlichen Familienmitglieder Kaiser Karl's des Großen, im Besonderen die daraus hervorgegangenen fränkischen Könige zweiter Dynastie. Der Stammvater der K. soll Bischof Arnulf von Metz (gest. 631) gewesen sein, sein Sohn Ansegise wurde durch Begga, Tochter Pipin's des Alten (Majordomus von Austrasien), Vater des mächtigen Pi-

Digitized by Google

pin von Herstal (s. d.), mit dem die eigentliche Macht der K. beginnt. Die bedeutendsten Nachfolger Pipin's, Karl Martell, Pipin der Kleine und Karl der Große s. an den betreffenden Stellen. Von Ludwig I. (s. d.), Sohn Karls des Großen, an wurde die Macht der K. schon gebrochen, und unter dessen Söhnen, Lothar I., Karl dem Kahlen und Ludwig dem Baier, durch Theilung des Reiches gänzlich zersplittert. Alle drei theilten ihr Besitzthum wieder unter ihre Söhne. Die Söhne Lothars I., Ludwig II., Lothar II. und Karl theilten sich so, daß Ludwig Italien und die abendländische Kaiserwürde, Lothar die Länder an der Maas unter dem Namen des Königreich's Lothringen und K. die Provinzen unterhalb und am linken Ufer der Saone, unter dem Namen des Königreichs Provence erhielt. Von Ludwig des Baiern (oder des Deutschen) Söhnen wurde Karlmann König von Baiern, Ludwig II. König von Sachsen, Karl der Dicke König von Schwaben. Durch Tod seiner Brüder und Wahl der französischen Großen vereinigte dieser noch einmal das ganze Erbe Karl's des Großen zu einem Ganzen, wurde aber bald als gänzlich unfähig abgesetzt, und die Theilungen begannen auf's Neue. Arnulf, Karlmann's Sohn, erhielt Deutschland, Italien und die Kaiserwürde, und mit seinem Nachfolger, Ludwig IV., das Kind genannt, erlosch 911 der Karolingische Stamm in Deutschland. In Frankreich erhielt er sich noch einige Zeit in einer Reihe schwacher Fürsten, bis er in Ludwig V. gegen das mächtige Geschlecht der Capetinger (s. d.) erlag und männlicher Seits in dessen Sohn, Herzog Karl von Niederlothringen 994 gänzlich erlosch. Die Tochter Karl's brachte durch Vermählung mit dem Capetingischen König Philipp August das Blut der Karolinger in das der Capetinger.

Karpathen heißt das Ungarn und Siebenbürgen nördlich begrenzende Gebirge. Man unterscheidet gewöhnlich folgende drei Theile desselben: Die eigentlichen Karpathen zwischen Ungarn und Galizien, deren höchster Theil, die Tatrakette, sich nördlich von Ofen und Pesth befindet; die Beskiden, den zwischen dem Tatragebirge und den Oderquellen befindlichen Theil, und das Hochland Erdely, den südöstlichen Theil der K., welcher über ganz Siebenbürgen, das östliche Ungarn und die nördliche Walachei sich erstreckt, und einzelne Aeste und Zweige nach der Grenze von Mähren und Ungarn bis nach Presburg hin aussendet. Von Presburg anfangs nördlich, dann nordöstlich sich hinziehend, trennen sie Deutschland von Ungarn und hängen mit den Sudeten zusammen. Nunmehr an Höhe gewinnend, wenden sie sich ostwärts, dann südöstlich, und bilden nun die Grenze zwischen Ungarn und Galizien bis zur Bukowina. Darauf in verschiedene Zweige sich zertheilend und eine südliche Richtung annehmend, durchziehen und umschließen sie Siebenbürgen, welches sie östlich von der Moldau und südlich von der Walachei trennen. Wo die Grenzen dieser 3 Staaten zusammenstoßen, erreichen die K. ihr südöstliches Ende. Am Fuße der sich zum Theile tief nach Ungarn hineinerstreckenden Nebenzweige dieses Gebirges wachsen die trefflichsten Weine. Die K. enthalten verschiedene Metalle, Salz und andere Mineralien. Die höchsten Spitzen der Tatrakette erheben sich bis zu 9300, nach Andern auf 9900 Fuß, im südöstlichen Theil bis zu 9000 und der westliche Theil der Gebirgskette bis zu 5400 Fuß.

Karpfen (Cyprinus carpio), Fisch aus der Abtheilung der Bauchflosser, sich von diesen durch vier Bartfäden und durch Zähne am dritten Strahl der Rücken- und Afterflossen unterscheidend. Man findet ihn in ganz Europa, sowie im nördlichen Asien und Amerika. Seine Vermehrung ist sehr groß, ein einziges Weibchen trägt mitunter an 600,000 Eier (Rogen), man findet ihn häufig 9 bis 15 Pfund schwer, doch will man ihn schon 70 Pfund schwer und an 200 Jahre alt gefangen haben. Man zieht ihn häufig in Behältern großer Teiche, und er wird darin oft so zahm, daß er sich durch Pfeifen oder Schellengeläute herbeilocken

Digitized by Google

läßt. — Eine besondere Abart ist der Spiegelkarpfen, der sich durch viermal größere Schuppen (die aber seinen Körper nur theilweise bedecken) auszeichnet.

Karpinski (Franciszek), polnischer Dichter, 1745 zu Holosko in Galizien geboren, in der Jesuitenschule zu Lemberg erzogen, lebte er später in Wien und dann als Gutspächter in Galizien, zuletzt vom Staat mit zwei Gütern auf funfzig Jahr als Eigenthum beschenkt, auf denen er viel Gutes wirkte. Vor seinem Tode wurde er kindisch und sprach Alles in Reimen. Er starb 1825. Seine Lieder sind sehr volksthümlich geworden und zeichnen sich durch Tiefe, Einfachheit und Herzlichkeit aus.

Karpokrates (oder Karpokras), ein Gnostiker, der im Anfange des zweiten Jahrhunderts in Alexandrien die hellenische Philosophie lehrte. Er leugnete die göttliche Natur Christi und die Auferstehung der Todten, und erwarb sich bedeutenden Anhang, welcher den Namen „Karpokratianer" annahm.

Kars, Hauptstadt des gleichnamigen Eyalets in Türkisch-Armenien, 20 Meil. nordöstlich von Erzerum, auf einer gegen 6000 Fuß hohen Hochebene gelegen, ist der Sitz eines Pascha's und eines armenischen Bischofs und enthält mehre Gräber mohamedanischer Heiligen und berühmte Moscheen, wohin zahlreiche Bekenner des Islam wallfahrten. Nach hartnäckigem Kampfe ward die Stadt 1828 von den Russen erobert, und die hochgelegene Citadelle mußte capituliren.

Karschin, (Anna Louise), deutsche Dichterin, geboren am 1. December 1722 bei Schwibus auf der Meierei ihres Vaters, des Schenkwirths Dürbach. Lange Zeit ohne Erziehung aufwachsend, kam sie endlich zu einem Oheim, der Amtmann an der polnischen Grenze war. Hier fing sie an zu lernen und ihr Talent zu entwickeln, bis ihre Mutter sie wieder abholte, sie drei Jahre Kühe hüten ließ und dann an einen Tuchmacher Hirsekorn verheirathete. Nach zehnjährigen bitteren Eheleiden ließ sich die K. von ihrem Manne scheiden und später durch Noth und Elend, durch Drohungen und Verwünschungen von der Mutter verleiten, den dem Trunke ergebenen Schneider Karsch zu heirathen. Nach Mißhandlungen von demselben trennte sie auch diese Ehe und fand endlich 1761 einen Beschützer an dem Baron von Kottwitz in Berlin. Dieser führte sie bei Mendelssohn, Ramler und Gleim ein, welcher letztere ihr 2000 Thaler zur Herausgabe ihrer Gedichte verschaffte. Dann nahm sich Friedrich der Große, später aber noch mehr Friedrich Wilhelm II. ihrer an, und so lebte sie sorgenfrei bis zu ihrem Tode, welcher am 12. Oct. 1791 erfolgte. Ihre Tochter, Frau von Klenke, hat ihre Biographie herausgegeben. Die Schriftstellerin Helmina von Chézy ist ihre Enkelin.

Karst, ein Ackergeräth, zum Umroden des Gartenbodens, namentlich zum Ausgraben der Knollen- und Wurzelgewächse dienend. Mit besonders starken Zinken versehen, dient es auch zum Umreißen von Grasland.

Karsten (Karl Joh. Bernh.), preußischer Geheimer Oberbergrath, geboren am 26. Nov. 1782 zu Bützow, studirte in Rostock die Rechte, dann die Medicin und wandte sich von dieser 1801 zur Metallurgie und Bergbaukunde. Bis 1803 betrieb er dieselbe auch praktisch auf den Eisenhütten der Mark, ward dann einige Zeit als Assessor in Breslau angestellt und leitete darauf 1806 den Bergbau in Oberschlesien. Hier errichtete er die berühmte Zinkhütte Cigdonia. 1810 wurde er Bergrath, 1811 Oberhüttenrath und Oberhüttenverwalter für ganz Schlesien, hielt dann einige Jahre Vorlesungen in Breslau, und kam 1819 als Oberbergrath in das Ministerium nach Berlin. Das ganze Hütten- und Bergwesen Deutschlands verdankt seinem praktischen und theoretischen Wirken sehr viel.

Kartätsche, ein für Kanonen und Haubitzen bestimmtes Geschoß, um die Fronte des Feindes an vielen Stellen auf einmal mit einer großen Anzahl kleiner eiserner Kugeln zu verletzen. Früher nahm man statt dieser kleinen Kugeln auch geschnittenes Blei und in kleine Stücke zerschlagenes Eisen, doch konnte man damit,

Digitized by Google

wegen der Unregelmäßigkeit dieser Körper, nur auf geringe Entfernung treffen; dann nahm man Bleikugeln, bis auch diese sich als unpraktisch zeigten, indem sie durch den Stoß der Ladung zu einem Klumpen zusammengepreßt wurden. Die Anzahl der Kugeln für einen Schuß wird bestimmt nach ihrer Größe und dem Kaliber des Geschosses. Je kleiner die Kugeln sind, desto mehr kann man zwar laden, desto geringer muß aber auch die Entfernung sein, weil die kleine Kugel leichter matt wird. Bei kleinen Kugeln kann man zu 2—300, bei großen zu 8—1100 Schritt stets auf $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Treffer rechnen. Nächst dem Infanteriefeuer ist das Kartätschenfeuer wol das furchtbarste.

Kartenspiele sollen zuerst durch die Zigeuner an die Araber und Sarazenen und durch diese zuerst nach Italien und Spanien, dann nach Frankreich und Deutschland und so über ganz Europa gekommen sein. Gewiß dienten sie Anfangs nur zum Wahrsagen, da die Karten in Italien naibi genannt wurden und in Spanien und Portugal jetzt noch naipes heißen, welche Worte im Morgenlande soviel wie Wahrsagung bedeuten. — Die ersten gemalten Karten wurden 1299 in Italien gefunden, ihren Druck erfand man zwischen 1350 und 1360 in Deutschland, und gab ihnen hier auch neue Figuren und Namen. Das erste deutsche K. soll Landsknecht gewesen und nach demselben das französische Lansquenet gebildet sein. In Frankreich spielte man zuerst 1361, und der geisteskranke König Karl VI. soll sich daran erfreut haben. In Spanien soll schon König Johann I. von Castilien 1387 das Kartenspiel verboten haben.

Karthaune, so nannte man früher die 24 bis 48pfündigen Kanonen, die seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts fast ganz außer Gebrauch gekommen sind. Sie wurden auch Schlangen genannt (s. Colubrine).

Karthäuser, ein Mönchsorden, der seinen Namen von dem Stammsitz la Chartreuse, zwei Meilen von Grenoble, herleitet. Hieher zog sich der Gründer des Ordens, der heilige Bruno (s. d.) vom ausschweifenden Hofe des Erzbischofs Manasses vom Rhein zurück und gründete mit sechs Jüngern eine dem Camaldulenserorden ähnliche einsiedlerische Vereinigung. Nach und nach mehrte sich dieselbe, und ihre Clausen (Karthausen) wurden Klöster; sie bauete eine Kirche, gewann aus geschenkten Einöden und Waldungen Gärten, Felder und Wiesen, lebte aber dabei stets in großer Armuth, trug grobe Kutten und genoß nur Vegetabilien und Kleienbrot. Ihr fünfter Prior, Guido (starb 1137), gebot ihr stetes Stillschweigen und tiefste Einsamkeit, jährlich fünfmaliges Aderlassen als Kasteiung und nach dem Gottesdienste Handarbeiten und Bücherabschreiben als Beschäftigung. 1170 erhielt sie als Orden päpstliche Bestätigung. Die Wohnung des Ordens wurde nun immer geräumiger und prachtvoller, in Grenoble und Neapel entstanden pallastähnliche Klöster. Zu ihren Statuten kam nun noch das Verbot des Fleischessens, dagegen durften sie jeden Donnerstag und an den Capiteltagen einige Stunden sprechen. Die Kasteiungen hörten nach und nach auf, nur gegen Abtrünnige und Ungehorsame wurde sehr strenge verfahren und der Orden galt als ein gebildeter, reinlicher, gastfreier und wohlthätiger. Ihre Kleidung war ganz weiß mit schwarzem Mantel, die Laienbrüder trugen einen Bart und das Scapulier. — 1616 entstand der Orden der Karthäuserinnen, die zusammen essen und öfter als die Karthäuser sprechen durften, trugen weiße Kleider mit schwarzem Schleier. — General aller Karthäuserorden war der jedesmalige Prior der großen Karthause in Grenoble. — Jetzt findet man nur noch in Sicilien Karthäuserklöster.

Kartoffel, Erdtoffel, Erdapfel, Erd- oder Grundbirne (Solanum tuberosum), nach Linné zur 5. Classe 1. Ordnung der Pflanzen gehörend. Schon 1505 wurde sie durch einen englischen Sklavenhändler, Hawkins, aus Peru nach England gebracht, dort aber nicht viel beachtet und bald vergessen. 1585 brachte sie Franz Drake (s. d.) auf's Neue dorthin, und 1590 beschrieb sie Kaspar Bauhin

Digitized by Google

in einer besonderen Schrift. Zu Ende des 16. Jahrhunderts bauete sie zuerst der päpstliche Gesandte in Holland an und zu Anfang des 17. Jahrhunderts war sie noch eine Delikatesse auf der französischen Hoftafel. Erst nachdem sie 1623 durch W. Raleigh nach Irland verpflanzt und dort etwas verbreitet war, wurde man aufmerksam darauf, und ein Colonist, Anton Seignoret, führte sie 1710 in Würtemberg, der Generallieutenant von Millau 1717 in Sachsen, und Jonas Altströmer 1726 in Schweden ein. Seit 1750 wurde sie schon in ganz Deutschland in den Hausgärten, und erst seit 1780 in den Feldern gezogen. In den Saamenkapseln und Keimen der Kartoffeln befindet sich ein noch gar nicht recht bekanntes narkotisches Gift (Solanin), weshalb auch diese Stoffe als Viehfütterung eher schädlich als nützlich sind. Namentlich die Keime, so daß die schon gekeimten Kartoffeln jenen Stoff nicht verlieren, wenn sie auch zu Branntwein benutzt und dann als Spülicht verfüttert werden. Von den Krankheiten der Kartoffel (z. B. die Kräuselkrankheit, Verschrumpfung der Pflanzen, und der Schorf, eine Hautkrankheit die ihr Nahrungstheile raubt) ist die furchtbarste die Fäule, als Trocken- und Naßfäule erscheinend; sie wurde schon 1746 im sächsischen Erzgebirge bemerkt, und zeigte sich seit 1840 verheerend in ganz Deutschland. Ueber ihre eigentliche Entstehung und möglichste Heilung ist man noch garnicht klar geworden.

Karyatiden, in der griechischen Baukunst freie Säulen oder Gebälke, Träger an Vorhallen, Tempeln, Balcons, auch Thronstützen und Dreifußträger in Form der Obertheile eines weiblichen Körpers; erforderten in plastischer Behandlung strenge Ruhe und Ernst, damit sie in ihrer menschlichen Form das Auge nicht mit zu viel Heben ängstigten. Auf der Akropolis in Athen findet man noch vier der schönsten K. Man schreibt die Entstehung der K. den spartanischen Jungfrauen zu, die im Tempel der Artemis Karyatis feierliche Tänze aufführten und von denen dann, wol die schönsten, von den jungen Künstlern wie die Kanephoren (s. d.) abgebildet und verewigt wurden.

Kasan, im weitesten Sinne ein früher zur Goldenen Horde gehörendes russisches Königreich, zwischen Großrußland und Sibirien, zum Theil noch auf der Ostseite des Ural, also in Asien, gelegen, erstreckt sich bis an das Königreich Astrachan und enthält auf 11,500 Q.-Meilen etwa 6,500,000 Einwohner. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war es, wie schon erwähnt, nebst Astrachan ein Bestandtheil des Khanats Kaptschak, wurde aber seit 1552 durch den Czar Iwan Wassiljewitsch der tatarischen Herrschaft entrissen. Im astrachan'schen Gouvernement Saratow sieht man die Trümmer der alten Hauptstadt jenes Reichs, welche es zeigen, daß daselbst einst eine der größten und prachtvollsten Städte der Erde gestanden habe. Die Bewohner des Königreichs sind zu fünf Sechstheilen Groß- und Kleinrussen; das letzte Sechstheil besteht aus den Nachkommen tatarischer und finnischer Völkerschaften und geringen Ueberbleibseln mongolischen Stammes. Mehr als fünf Sechstel der Bevölkerung gehören der griechisch-russischen Kirche, die übrigen theils der römisch- und armenisch-katholischen, der protestantischen, reformirten und anglicanischen Kirche an; außerdem giebt es über eine halbe Million Mohamedaner, einige Juden und fast 30,000 Götzendiener. Das Königreich Kasan zerfällt in fünf Gouvernements, Kasan, Perm, Wjätka, Simbirsk und Pensa. Das Gouvernement Kasan zählt auf 1130 Q.-Meilen 1,260,000 Einwohner, zum größeren Theile tatarischer und finnischer Abstammung.

Die Stadt Kasan, Hauptstadt des Gouvernements, liegt an der Kasanka, welche $\frac{1}{2}$ Meile von hier in die Wolga fällt, in einer flachen Gegend, 100 Meilen östlich von Moskau und über 215 Meilen südöstlich von Petersburg, besteht aus der alten tatarischen Festung, der eigentlichen Stadt und mehren Vorstädten, ist der Sitz eines griechischen Metropoliten, der höchsten tatarischen Geistlichkeit, sowie einer 1803 gegründeten Universität, hat 36 (nach Anderen 66) Kirchen, neun

Digitized by Google

Klöster, 10 Moscheen. Der Handel K.'s, begünstigt durch die Lage der Stadt an der schiffbaren Wolga, ist und war stets sehr bedeutend. Es giebt zahlreiche Fabriken, vorzüglich in Leder, Seife und Tuch, ferner in Tauwerk, Segeltuch, Holz- und Eisenwaaren. In Verbindung mit der Universität stehen verschiedene wissenschaftliche Anstalten, namentlich eine treffliche Sternwarte, ein theologisches Seminar u. s. w., sowie mancherlei Sammlungen und eine ziemlich umfangreiche Bibliothek. Ungefähr 360 Studirende besuchen dieselbe. Außerdem giebt es ein Gymnasium und mehre Volksschulen. Ein großer Theil der Stadt ward im Sept. 1815 ein Raub der Flammen und eine ebenso entsetzliche Feuersbrunst verzehrte am 23. Aug. 1842 über 1300 Häuser, deren die Stadt 4300 hatte. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 45,000.

Kaschau, Hauptstadt Oberungarns und königliche Freistadt, am Hernad, 30 Meilen nordöstl. von Pesth, 35 südwestl. von Lemberg, Sitz eines kathol. Bischofs und Domcapitels, der Comitatsbehörden, hat 1 lutherische, 1 reformirte und 13 kathol. Kirchen, 3 Klöster, 1 Akademie und Bibliothek, 1 Archigymnasium, 1 bischöfl. Seminar, 1 Cadettenschule, Zucht- und Arbeitshaus, Theater, Fabriken, lebhaften Handel und 14,000 Einw. Geschichtlich merkwürdig ist K. durch den Sieg Johann's von Zapolya über die Kaiserlichen, 1529, und durch den Sieg der Kaiserlichen und Polen über die Ungarn 1619.

Kaschelot (Physeter), wallfischartiges Säugethier, wichtig wegen des von ihm zu gewinnenden Walraths und grauen Ambra's, ist fast in allen Meeren von 70—80 Fuß Länge zu treffen, aber wegen seiner Wildheit noch schwerer als der Wallfisch, doch auf dieselbe Weise, zu fangen. Sein Kopf nimmt fast ⅓ seiner ganzen Länge ein, im Unterkiefer sind starke Zähne; er hat keine Barten.

Kaschmir, eine Landschaft Ostindiens, welche von den Gebirgsketten des Hindukusch und Himalaya umgeben ist und durchschnittlich etwa 1000 Fuß über der Meeresfläche liegt. Es wird vom Behät der Länge nach durchströmt und ward wegen seines wundervollen Klimas und seines großen Productenreichthums früher oft das Paradies von Indien genannt. K. enthält auf etwa 850 Q.-M. ungefähr eine Million Einw. vom Stamme der Hindus, welche sich durch größere körperliche Schönheit und geistige Fähigkeiten vor ihren weißen Namensgenossen auszeichnen. Sie bekennen sich meistens zum Brahmanismus, doch giebt es auch viele Mohamedaner, und treiben neben dem Ackerbau auch Industrie. Das ganze Land soll früher ein See gewesen sein, der in Folge der Durchstechung eines Berges ausgetrocknet worden. Nachdem es bis dahin eigene Könige aus dem Hindustamme gehabt, ward es 1586 durch den Großmogul Akbar erobert und mit dessen Reich vereint. 1747 eroberten es die Afghanen, welchen es in neuester Zeit der Maharadscha von Lahore entriß, der es mit dem Reich der Sikhs vereinigte, zu welchem es noch jetzt gehört. Die Hauptstadt des Landes, Kaschmir, zieht sich am Flusse Behat eine Stunde lang hin, hat schöne Gebäude, unter denen sich der ehemalige Palast des Großmoguls auszeichnet, zahlreiche Fabriken, besonders berühmte Shawlwebereien (früher 40,000, jetzt kaum 6000 Webstühle). Die Zahl der Einwohner ist von 200,000 auf 40,000 herabgesunken.

Kaschuben s. Cassuben.

Käse, ein wichtiges Landwirthschafts- und Handelsprodukt, aus Kuh-, Ziegen- oder Schafmilch bereitet. — Für den Handel bedeutend sind 1. der Angelot-K., kleiner, fetter Normandie-K.; 2. Brieser-K., fett, gelb, nicht dauerhaft, aus Schafmilch gewonnen, kommt aus Bries in Ungarn; 3. Brickbot-K., kommt in Thierformen aus der englischen Grafschaft Wilt; 4. der Cheddaer-K., der feinste und fetteste englische Käse, aus der Grafschaft Somerset, 5. Chester-K., aus Chester in England, weich, gelb, wenn er älter wird mit grünen Adern; 6. Cottenhamer-K., fett, mit Beimischung von Kräutern; 7. Delster-K., holländ-

Digitized by Google

bische Sorte, meistens mit Kümmel; 8. Edamer-K., vorzüglich aus Nordholland, in kugelrunden Laiben; 9. Emmerthaler-K., hart, halbfett, aus der Schweiz; 10. Greizrzer-K., fett, in 50 bis 60 Pfund schweren Platten aus dem Canton Freiburg; 11. Holländischer-K., aus süßer und saurer Milch, roth- und weißrindig, in abgeplatteter Kegelform; 12. Kräuter-K. oder Schabzieger, aus dem Canton Glarus, mit Beimischung von Steinklee, und darum von grüner Farbe; 13. Limburger-K., aus der belgischen Provinz Lüttich, weich, fett, piquanter Geschmack; 14. Mascarroni-K., aus Italien, sehr mager und hart; 15. Parmesan-K., kommt besonders aus Lodi, halbfett, zu Suppen ꝛc. gerieben; 16. Rennthier-K., aus Schweden und Norwegen kommend, von Rennthiermilch; 17. Weser-K., kleine, piquante Käse von der Weser; 18. Westphälischer-K., aus halbsaurer Milch, oft geräuchert. — Den bedeutendsten Käsehandel treiben Amsterdam, Rotterdam, Holstein, Tirol, Steiermark, Vorarlberg, Böhmen, Ungarn, Griechenland, die Schweiz, Italien und England. Schon bei den Hebräern und Aethiopiern kannte man Käse, ebenso bei den Griechen und Römern. In Deutschland wurde er seit dem 10. Jahrhundert allgemein.

Kasimir, ein geköpertes, aus Streichgarn gewebtes Wollenzeug, wie das Tuch behandelt, nur schwächer gewalkt, weniger gerauht und kürzer geschoren. — Der Doppelkasimir ist eben so stark wie das Tuch. Man macht jetzt auch Kasimir mit kammwollener, ja sogar baumwollener Kette.

Kasimir (oder Kazimierz), der Name mehrer polnischer Fürsten und Könige. — K. I., durch innere Fehden aus seinem Reiche vertrieben, dann 1040 durch Kaiser Heinrich III. unterstützt, wieder zur vollen Macht gelangend, befestigte das Christenthum in Polen, unterwarf sich Masovien und erkämpfte sich von den Böhmen Breslau. Starb 1058. — K. II., der Gerechte, geboren 1138, wurde nach langer Fehde mit Kaiser Friedrich I. Großfürst, und suchte sein Volk namentlich gegen die schmählichen Unterdrückungen seines Adels zu schützen, siegte in Volhynien, Halicz und Lithauen, starb 1194. — K. III., der Große, geboren 1309, führte siegreiche Kämpfe gegen den Deutschen Orden, dann gegen die Tataren und eroberte fast ganz Schlesien, berief 1347 einen großen Reichstag nach Wislica und trug dort den tüchtigsten Männern eine Umarbeitung und Verbesserung der Gesetze auf, nahm sich sehr thätig des armen Volkes an, gründete Kirchen und Schulen, befestigte die Grenzstädte, suchte sogar die Künste zu fördern und gab, von seiner Geliebten, der Jüdin Esther, gebeten, den Juden die Religionsfreiheit, die sie noch jetzt genießen. Starb an einem Sturz mit dem Pferde, 1370. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Piasten (s. d.). — K. IV., geboren 1427, vor seiner Thronbesteigung (1447) Herzog von Lithauen, und stets, zum Mißvergnügen der Polen, diesem Lande besonders zugethan, auch seine gänzliche Einverleibung mit Polen hintertreibend; zeichnete sich besonders durch seinen siegreichen Kampf mit dem Deutschen Orden aus, der ihm 1466 nach dem Thorner Vertrag ganz Westpreußen abtreten mußte. Unter seiner Regierung wurde 1468 der erste Reichstag der Adeligen (nach Piotrkowo) berufen, aus dem sich nachher die polnische Reichsverfassung entwickelte. Starb 1492.

Kasperle, die Umschreibung für das frühere Wort Hanswurst (s. d.), den Typus der lustigen Person auf der deutschen Bühne bezeichnend. Stammt als Wort und Begriff aus Oesterreich, und nannte man auch lange Zeit das Leopoldstädter Theater in Wien das Kasperle-Theater. In Baiern war der Name der lustigen Person Lipperl, und hört man dort das Volks-Theater noch oft Lipperl-Theater nennen. Jetzt hat sich Kasperle in das Puppentheater geflüchtet.

Kaspisches Meer heißt ein großes Binnenmeer an der Grenze Europa's und Asiens. Es gehört mit seinem nördlichen und westlichen Theile dem russischen Reiche, mit dem südlichen und südöstlichen zu Persien und mit dem mittleren östlichen Theile zur freien Tatarei. Es ist von Norden nach Süden 165 Meilen lang und

Digitized by Google

durchschnittlich 50 Meilen breit; sein Flächenraum wird auf 6060 Q.-Meilen angegeben, sein Spiegel liegt 95½ Pariser Fuß tiefer als der des Schwarzen Meeres. Das Wasser des Sees ist wegen der großen Ströme, die ihm zufließen, weniger salzhaltig als andere Meere, dagegen wegen der vielen Naphtaquellen an den Ufern weit bitterer. Von den erwähnten Strömen nennen wir die Wolga, den Ural, die Kuma, den Terek und den Kur. Uebrigens enthält das K. Meer nicht blos eine ungeheure Menge der verschiedensten Fischgattungen, sondern auch Seehunde.

Kassandra, auch Alexandra genannt, Tochter des Priamus und der Hekuba, Schwester des Paris und Hector, Zwillingsschwester des Hellenos. Sie erhielt von Apollo, dessen Tempel sie als Kind gern besuchte, die Gabe der Weissagung, unter der Bedingung, ihn allein zu lieben. Untreu diesem Versprechen bewirkte Apollo, daß Niemand ihren Weissagungen glaubte und als sie den Fall Troja's durch das hölzerne Pferd prophezeihete, verlachte man sie. Nach Troja's Fall wurde K. von Ajax bei der Bildsäule der Minerva mit Gewalt geschändet, dann als Sklavin von Agamemnon nach Mycene geführt und dort von der eifersüchtigen Klytemnestra ermordet.

Kassiopeia, Gemahlin des äthiopischen Königs Kepheus und von ihm Mutter der Andromeda, gab einem Sternbilde der Milchstraße am nördlichen Himmel den Namen. K. hieß auch die Gemahlin des Phönix, Geliebte des Zeus, mit dem sie den Atymnios zeugte.

Kassotis, eine Nymphe am Parnassus, die der delphischen Quelle — aus der die wahrsagende Pythia sich Begeisterung trank — den Namen gab.

Kastalia, Quelle am Parnassus, zu Phocis, in der Nähe Delphi's; der Sage nach ein Ausfluß des unterirdischen Styx-Flusses, von besonders lieblichem Geschmack und begeisternder Kraft, und namentlich von Apollo geliebt. Dieser verfolgte einst eine Jungfrau, Kastalia, die sich, um ihm zu entgehen, in diese Quelle stürzte, daher der Name. Noch jetzt wird das Wasser dieser Quelle von Reisenden als das vorzüglichste genannt.

Kastanien, haben ihren Namen von der kleinasiatischen Stadt Kastanum, von wo aus sie in das südliche Europa und Deutschland kamen. — Der edle Kastanienbaum (Fagus castanea) wird jetzt auch in Mitteldeutschland gezogen, und seine Früchte (auch Maronen genannt) an manchen Orten wie Kartoffeln genossen, auch vermöge ihres Zuckerstoffes statt der Runkelrüben gebraucht. Die sogenannte Roßkastanie (Aesculus hippocastanum), 1550 von Clusius aus dem nördlichen Asien nach Europa gebracht, ist von der edlen Kastanie in Gattung, Blatt und Blüthe sehr zu unterscheiden, bietet indessen ein gesundes Futter für Schafe.

Kasten, abgeschlossene, meist erbliche und nur durch Geburt zu befähigende Stände. Scharf ausgebildet hatte man sie zuerst in Aegypten und Indien, und auch die Perser hatten schon vor Zoroaster 4 Kasten: Priester (oder Magier), Krieger, Ackerbauer und Gewerbetreibende. Die Portugiesen brachten das Wort Kaste aus Ostindien nach Europa, und hat es sich jetzt auch bei uns so eingebürgert, daß wir damit im Allgemeinen den in gewissen Ständen und Corporationen herrschenden exclusiven Geist, als unnatürlich und mißbräuchlich, bezeichnen.

Kastner (Karl Wilhelm Gottlob), Professor der Chemie und Physik zu Erlangen, geboren am 31. October 1783 zu Greifenberg in Pommern, war von 1798 bis 1803 Apothekerlehrling in Swinemünde, kam dann zum theoretischen Unterricht nach Berlin, später als Gehülfe in eine Apotheke zu Neustadt bei Stolpen, hierauf in Jena sich zu einem bedeutenden Chemiker heranbildend, erhielt er 1805 einen Ruf als Docent der Chemie nach Heidelberg, 1812 als Professor nach Halle, 1818 nach Bonn, 1821 nach Erlangen. Seine Schriften haben die chemischen und physikalischen Untersuchungen bedeutend gefördert.

Kästner (Abraham Gotthelf), einer der witzigsten deutschen Epigrammatisten,

Digitized by Google

geboren am 27. Sept. 1719 zu Leipzig, genoß den juristischen Unterricht seines Vaters, des Professors K., und studirte dabei eifrig Philosophie, Physik und Mathematik, mit noch besonderem Interesse auch die Metaphysik. Schon 1739 hielt er in Leipzig Vorlesungen und wurde dort 1746 außerordentlicher Professor. 1756 erhielt er einen Ruf als wirklicher Professor der Naturlehre und Geometrie nach Göttingen. Er starb daselbst am 20. Juni 1800. — Seine Epigramme (Sinngedichte), anfänglich ohne sein Wissen herausgegeben, machten außerordentliches Aufsehn, zogen ihm aber auch viele Feinde zu. Seine mathematischen Werke sollen mehr n Einzelheiten als im Ganzen Werth besitzen.

Kastor s. Biber.

Kastor und Pollux s. Dioskuren.

Kastriota (Georg) s. Skanderbeg.

Kasuar (Struthio casuarius), zur Gattung der Straußvögel gehörend, die ohne Schwungfedern, aber mit langen Beinen, nur zum Laufen geschickt sind. Er unterscheidet sich vom Strauß durch eine, einem Helm ähnliche, knöcherne, unbefiederte Erhöhung am Scheitel. Man findet ihn auf den Inseln des indischen Archipels an 6 Fuß hoch, mit borstig zerschlitzten schwarzen Federn, von Pflanzen, Würmern und kleinen Reptilien sich nährend. Der neuholländische und neuseeländische K. bilden eine besondere Gattung mit gewöhnlicher Kopfbildung.

Katachrese (griechisch, im Lateinischen abusio, Misbrauch), unstatthafte Verwendung von mehren Metaphern in der Dichtkunst; gegen die feststehende Regel handelnd, daß ein einmal aufgenommenes Bild in der weiteren Ausführung consequent beibehalten werden muß. Oft wird die K. bei launigen und scherzhaften Sachen absichtlich zu komischer Wirkung gebraucht.

Katakaustische Linie s. Diakaustische Linie.

Katafalk s. Castrum doloris.

Katakomben (catacumbae) sind unterirdische Gänge und Behältnisse, welche in ganz Italien, besonders in der Nähe Roms anzutreffen sind. Sie waren ursprünglich Sandgruben und Steinbrüche, dann von den ersten Christen als Zufluchtsorte, Betstellen und Begräbnißplätze ihrer Heiligen benutzt und theilweise nach und nach immer mehr erweitert und ausgeschmückt, bis zuletzt aus manchen K. prächtige Kirchen wurden. Als im 8. Jahrhundert die Longobarden Rom belagerten, wurden viele K. zerstört, weshalb später die Päpste Paul I. und Paschalis I. viele der darin begrabenen Leichname Heiliger herausgraben und in Kirchen beisetzen ließen. Viele K. sind auch wol vulkanischen Ursprungs und erst später als Steinbrüche bearbeitet. Aehnliche unterirdische Gänge hat man auch in Griechenland, Kleinasien, Syrien, Persien und Aegypten (s. Nekropolen).

Katakustik, Lehre vom Echo (s. d.).

Katalekten (griechisch), nennt man im Allgemeinen ausgewählte Schriften oder gesammelten literarischen Nachlaß, im Besonderen aber auch ein Werkchen von 14 kleinen Gedichten bezeichnend, die man dem Virgil (s. d.) zuschreibt und das seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. bekannt wurde (s. ferner Analekten.)

Katalepsie s. Starrsucht

Katalexis (griechisch) heißt in der Versbaukunst der, einem Verse fehlende ganze oder halbe Fuß des nöthigen Rhythmus. Ein Vers ist akatalektisch, wenn er volle Tacte hat; katalektisch, wenn ihm ein Theil des letzten Fußes oder der ganze Fuß fehlt, z. B.:

— ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | — ⏑ oder: — ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ | —;

hyperkatalektisch ist ein Vers, wenn beim letzten Tacte noch etwas übrig bleibt, z. B.: — ⏑ — ⏑ | — ⏑ — ⏑ | —; brachykatalektisch, wenn dem doppelfüßigen Tacte die ganze Hälfte, also ein Fuß fehlt, z. B.:

— ⏑ — ⏑ | — ⏑.

Digitized by Google

Katapulte (griechisch Katapeltes), ein armbrustförmiges Wurfgeschoß der Alten. Sie wird klein in der Hand geführt, groß auf Gerüsten mit Rädern ruhend und dann Brandpfeile schleudernd.

Katarakt s. Wasserfall und Staar.

Katastrophe (griechisch) bedeutete im griechischen Drama die Wendung, das Ereigniß, wodurch die, durch die Katastase verwickelte, Handlung entwickelt und beendet, der feingeschürzte Knoten des Ganzen gelöst wird. Sie darf ebenso wenig als etwas längst Vorausgesehenes, wie als etwas durchaus Unerwartetes, Unwahres, Unglaubliches erscheinen, sondern muß sich folgerecht aus dem Innern der Charaktere, als Ursache der Wirkungen vorhergegangener Situationen entwickeln. Die K. unserer meisten neuesten Dramen (namentlich der französischen) sind oft höchst unwahr und also weder ästhetisch noch psychologisch.

Katechetenschulen waren Bildungsanstalten der morgenländischen Kirche für christliche Lehrer, sich also von den Katechumenenschulen unterscheidend, wo nur Christenkinder und Proselyten erzogen wurden. Besonders blühten die Katechetenschulen zu Alexandrien im 2. Jahrhundert, durch Pantänus, Clemens und Origenes. Dann die zu Antiochia im 4. Jahrhundert durch Lucian, Diodor von Tarsos und Theodor von Mopsuestia. Durch Streitigkeiten ihrer Hauptträger gingen indessen alle unter. Im Abendlande nannte man sie Domschulen, Klosterschulen (s. Schulen).

Katechetik, die Wissenschaft, welche Anleitung und Regeln giebt, wie den Schülern durch Fragen und Antworten klare Begriffe und Erkenntnisse beizubringen sind. Die Anwendung selbst heißt Katechisation, und theilt sich in zergliedernde, entwickelnde und examinirende Lehrart. Wir verdanken sie Sokrates, der bemüht war, aus der Seele seines Schülers selbst die Begriffe hervorzubilden und seine Fragen darum sehr einfach, kurz, klar und bestimmt stellte. — Christus bediente sich auch dieser Lehrart, dann erhielt sie durch Luther wieder neuen Schwung, und wurde neuerer Zeit namentlich durch Basedow, Dinter, Schmidt, Salzmann, Schwarz ꝛc. sehr ausgebildet.

Katechismus, populäre Zusammenstellung und Verdeutlichung der Hauptstücke des Kirchenglaubens. Den ersten Katechismus finden wir im 8. Jahrhundert von einem Schweizer Mönch, Kero, verfertigt. Später bedienten sich des K. besonders die gegen Rom gerichteten Parteien und sehen wir ihn z. B. bei den Albigensern, Waldensern, Wiklefiten und Böhmischen Brüdern. 1529 schrieb Luther seine beiden K., die später unter die Symbolischen Bücher (s. d.) aufgenommen wurden. Für die deutsche protestantische Kirche ist jetzt der Heidelberger K., für die deutsche katholische der Römische K. zum Volksunterricht bestimmt.

Katechumenen werden jetzt die jungen Christen genannt, die sich zur Confirmation (s. d.) vorbereiten. In den ersten christlichen Zeiten verstand man darunter die bekehrten Juden und Heiden, die erst getauft werden sollten und bis dahin in der Kirche allein saßen, auch der Abendmahlaustheilung nicht beiwohnen durften.

Kategorien (praedicamenta) bedeuten in der Philosophie allgemeine Begriffsbestimmungen, die sich auf einen Gegenstand und alle Prädicate, die sich auf ein Urtheilssubject beziehen lassen. Das Wort stammt aus dem Griechischen und heißt eigentlich Gegenreden. In der Metaphysik bezeichnet es jeden Begriff, der als allgemeines und nothwendiges Merkmal eines Dinges gedacht wird, daher Verstandes- oder Denkform, Grund- oder Urbegriff des Verstandes, allgemeiner Begriff. Als Schöpfer und Feststeller der K. wird Aristoteles angesehen.; seine 10 K. waren Substanz, Größe, Beschaffenheit, Verhältniß, Raum (oder Oertlichkeit), Zeit (oder Zeitlichkeit), Lage, Haben, Thun, Leiden. Seine Schüler gaben denselben noch fünf andere zu: Gegensatz, Vorausgehen, Nachfolgen, Zugleichsein,

Digitized by Google

Bewegung. Die philosophischen Schulen von Leibnitz und Wolff stellten diese K. außer Gebrauch, bis Kant aus ihnen sein System der 12 K. entwickelte.

Kategorischer Imperativ ist nach Kant ein unbedingtes Gebot, ein Sittengesetz, das unbedingten Gehorsam fordert. Ein kategorisches Urtheil ist der unbedingte und schlechthin ausgesprochene Satz.

Katharer ist der Name für mehre gegen die herrschende Kirche gerichtete Parteien, die sich zu Anfang des 11. Jahrhunderts in Westdeutschland, Frankreich und der Lombardei bildeten. Sie nannten sich Reine, in lombardischer Sprache Gazzari, woraus das deutsche Wort Ketzer entstand. Sie waren theils manichäisch, theils gnostisch, theils montanistisch; Alle aber strebten nach Vergeistigung der Dogmen und Evangelien, sowie nach Verwerfung des äußeren Ritus, und in ihrem Streben nach individueller Freiheit, die Freiheit der Liebe mit einbegriffen, konnte man schon die Elemente des neuen Simonismus erkennen. Einer der bedeutendsten Katharer war Arnold von Brescia (s. d.), und die entschiedenste Partei die Albigenser (s. d.), gegen die im 13. Jahrh. der Vernichtungskrieg geführt wurde.

Katharina hießen mehre heilige Frauen der katholischen Kirche. Die bedeutendsten derselben sind: 1. die Heilige Katharina, die der Sage nach aus königlichem Geschlechte stammte. Sie galt für eine der schönsten und klügsten Jungfrauen Alexandria's und bewies dies Letztere namentlich bei einem großen Opferfeste, vom Kaiser Maxentius veranstaltet, wo sie allen Götzendienst als vernunftwidrig und das Christenthum als einzig wahr erklärte. Der Kaiser ließ sie darauf ins Gefängniß werfen, und die größten Männer Alexandria's sollten sie widerlegen. Sie aber gewann nicht allein diese, sondern auch des Kaisers Gemahlin für ihren Glauben und wurde darauf 307 enthauptet. Nach der Legende trugen die Engel ihren Kopf auf den Berg Sinai. 2. Katharina von Siena, geboren 1347 zu Siena in Italien, die Tochter eines Färbers, lebte von ihrem 20sten Jahre an nur von Brot und Kräutern, und dann — nach der Legende — nur vom Abendmahle; trat in den Orden der Dominikanerinnen und zeichnete sich dort durch unermüdliche Verpflegung selbst der ekelerregendsten Kranken, durch große Wohlthätigkeit und Selbstpeinigung aus. 1378 wurde sie vom Papst Urban VI. als dessen Beratherin nach Rom berufen, wo sie 1380 starb. 1461 wurde sie durch ihren Landsmann, Pius II., heilig gesprochen. Am 30. April feiert die katholische Kirche ihr Gedächtniß. 3. Katharina von Bologna, starb als Clarissin am 9. März 1413, wurde 1712 durch Clemens XI. heilig gesprochen. 4. Die schwedische Katharina, Tochter der heiligen Brigitte (s. Brigittenorden), starb am 22. März 1381 zu Wadstena in Schweden. Man schreibt ihr während ihres Lebens und noch nach ihrem Tode viele Wunder zu, weswegen sie 1474 canonisirt wurde.

Katharina I., Kaiserin von Rußland 1725—27. Soll die Tochter eines lithauischen kathol. Bauern, Namens Samuel, nach Andern eines schwedischen Quartiermeisters Namens Joh. Rabe gewesen sein, dem sie von ihrer Mutter Elisabeth Moritz 1682 oder 1686 in Germunared in Schweden geboren wurde. Nach dem Tode ihres Vaters kehrte die Mutter mit ihr unter den drückendsten Verhältnissen nach ihrer Heimath, Liefland, zurück und gab die noch sehr junge Tochter zu einem lutherischen Geistlichen Namens Daut, zu Dopp im rigaischen Kreise, in Dienst, mit dessen Kindern sie erzogen wurde. Nachdem sie in dem Städtchen Marienburg zur lutherischen Kirche übergetreten war, heirathete sie 1701 einen schwedischen Dragoner, welcher aber nach einigen Tagen, als Marienburg von den Russen eingenommen wurde, ins Feld mußte. Martha gerieth in Gefangenschaft des russischen Generals Scheremetjeff. Als Beuteantheil nahm sie der General Bauer einige Zeit als Maitresse und überließ sie dann der Fürstin Menzikoff als Dienerin, wo Peter der Große sie kennen lernte und sie zum Uebertritt zur griechischen Kirche

Digitized by Google

bewog (1703), bei welcher Gelegenheit sie den Namen Katharina Alexiewna annahm und die Gemahlin Peters wurde. Am 6. März 1711 erklärte er sie aber erst öffentlich für seine Gemahlin und 1718 zur Kaiserin. Schon 1708 gebar sie ihm die Prinzessin Anna, nachherige Herzogin von Holstein, Mutter Peter's III., und 1709 Elisabeth, nachmalige Kaiserin von Rußland. Nach ihrer Krönung in Moskau (1724) gebar sie noch 5 Kinder, welche alle frühzeitig starben. Durch Klugheit und Beharrlichkeit hatte sie sich die Achtung des Kaisers und durch Zuvorkommenheit seine Liebe erworben, die sich um so mehr befestigte, da sie ihm 1711, als er sich und sein Heer am Pruth schon verloren erachtete, durch ihre Klugheit errettete. Obgleich sie so viele Beweise seiner Liebe und Achtung empfangen, schöpfte der Kaiser Verdacht eines zu vertrauten Umganges mit dem Kammerherrn Mons, weshalb derselbe enthauptet wurde. Auch Menzikoff's Anhänglichkeit an K. erwarb ihm die Ungnade des Kaisers. — Besorgt, der Kaiser möge ihr nachtheilige Vorkehrungen in Betreff der Nachfolge treffen, suchte sie ihn mit Menzikoff auszusöhnen und wußte es durch ihn und Jaguschinski dahin zu bringen, daß ihr die Thronfolge gesichert wurde. Den Tod des Kaisers (28. Jan. 1722) verheimlichte sie so lange im Einverständniß mit obigen beiden Freunden, bis alle zweckdienlichen Maßregeln getroffen waren und der Erzbischof von Pleskow vor dem Volke geschworen, der Kaiser habe K. sterbend zu seiner Nachfolgerin ernannt. Unter Menzikoff's Leitung wurde nach Peter's Grundsätzen regiert, als aber andere Günstlinge anfingen, einen Einfluß auf K. zu äußern, starb sie plötzlich am 17. Mai 1727. — Ihre Nachfolger in der Regierung waren Peter II., Anna, Elisabeth, Peter III. und endlich Katharina II.

Katharina II., Kaiserin von Rußland 1762—96, Gemahlin Peter's III., geboren zu Stettin am 25. April 1729, woselbst ihr Vater, der Fürst August von Anhalt-Zerbst, als preußischer Generalfeldmarschall Gouverneur war. Auf Friedrich's II. Vorschlag wurde sie von der Kaiserin Elisabeth zur Gemahlin ihres Neffen, Peter III., dem sie die Thronfolge zusicherte, ernannt; mußte aber zur griechischen Kirche übertreten, wobei sie ihre Namen Sophie Auguste mit Katharina Alexiewna vertauschte, und sich dann am 1. Sept. 1745 vermählte. In dieser überaus unglücklichen Ehe fand sie nur in der Ausbildung ihres Geistes Trost und Unterhaltung, allein trotz der Stärke ihres Geistes wurde sie durch die Mißhandlungen ihres Gemahls zu großen Verirrungen hingerissen, welche auf ihre politische Laufbahn nicht ohne Einfluß blieben. Unter den Freunden ihres Gemahls machten Graf Soltikoff's Vorzüge einen tiefen Eindruck auf sie, und führten bald zu einem vertrauten Umgange, der sich jedoch auflöste als derselbe länger vom Hofe entfernt war. Ihr späterer Günstling war Stanislaus August Poniatowski (polnischer Gesandter am Petersburger Hofe). Nach dessen Abberufung schenkte sie ihre Zuneigung dem jungen Gardeoffizier Orlow. 1761 bestieg Peter, nach dem Tode Elisabeths, den Thron und ging damit um, seine Favoritin, Elisabeth Woranzow, auf den Thron zu heben, K. aber in ein Kloster zu stecken und ihren Sohn Paul Petrowitsch zu verstoßen. Der Kaiser hatte sich durch manche Charakterfehler, so wie durch seine Vorliebe für preußische Kriegszucht verhaßt gemacht und so bildete sich denn, wie man sagt ohne K.'s Zuthun, unter dem Hetman Grafen Rosumowski, Grafen Panin, der Fürstin Daschkoff und Gregor Orloff, einem Gardeofficier, der K.'s Zuneigung gefesselt hatte, eine Verschwörung. Durch Orloff's Thätigkeit wurde die Garde bewogen, am 9. Juli 1762 der Kaiserin zu huldigen und statt des ihrem Sohne Paul günstigen Manifestes, wurde ein anderes in der kasanischen Kirche verlesen, welches die Thronbesteigung Katharina's ankündigte. Der vom Thron gestoßene Peter wurde nach einigen Tagen im Gefängniß ermordet. Katharina herrschte 34 Jahre lang, zwar bei lockeren Sitten, aber mit Weisheit und wahrer Größe, wenn auch manchmal zum Nachtheil des allgemeinen europäischen Interesses

Digitized by Google

— Sie bauete an 200 neue Städte in ihrem Reich, sorgte für Verbesserung des Rechtswesens, für Erweiterung und Aufblühen des Handels und der Gewerbe und schützte — in besonderer Verbindung mit Voltaire — Wissenschaft und Kunst nach allen Richtungen hin. Nach dem Tode König August III. von Polen erhob sie ihren Liebling Poniatowsky auf den polnischen Thron (1761), und von da an datirt sich das eigentliche Unglück Polens. Die Türkei, Rußlands nunmehriges Uebergewicht in Polen fürchtend, erklärte ihr 1768 den Krieg, der sich den 21. Juni 1774 mit einem für die Pforte nicht glücklichen Frieden endigte. Das unglückliche Polen war nun währenddem, 1772, durch Abtretung mehrer Landestheile an Rußland, Oesterreich und Preußen sehr verkleinert, und als sich 1775 und 1782 zwischen ihm und K. neue Streitigkeiten erhoben, schlichtete Frankreich 1784 dieselben so, daß Rußland noch die Krimm, Tenwo und Kuman (unter dem Namen Taurien) erhielt. 1787 schloß K. mit Kaiser Joseph eine geheime Allianz gegen die Türken, und als sich darauf Schweden, Dänemark, Preußen, England und Holland gegen Rußland verbanden, schloß K. 1792 zu Jassy einen Frieden mit den Türken, der ihr Oczakow und das ganze Gebiet zwischen dem Bug und Dniester zubrachte. 1793 erregte sie in Verbindung mit Preußen und Oesterreich einen neuen Krieg mit Polen, dessen Folge die furchtbare dritte Theilung des armen Landes war (s. Polen), wodurch K. 2000 Q.-M. und 1,200,000 Menschen gewann. Nach einem glücklichen Kriege gegen die Perser wollte sie Englands Herrschaft in Bengalen stürzen, als sie am 9. November 1796 an einem Schlagfluß starb. — Ihr Hauptgünstling war Potemkin (s. d.).

Katharina von Medici, König Heinrich's II. Gemahlin, zu Florenz 1519 geboren, war die einzige Tochter des Herzogs von Urbino, Lorenzo von Medici und der Magdaleine von Boulogne. Schon 1533 wurde sie zu Marseille durch ihren Oheim, Papst Clemens VII., mit Heinrich II., Sohn Franz I., vermählt. Die erste Zeit ihrer Ehe war sehr unglücklich, bis sie Mutter wurde, und dadurch Heinrich's Liebe ganz gewann. Nach seiner Thronbesteigung, 1547, wurde sie seine vertrauteste Freundin und Rathgeberin; 1549 wurde sie als Königin gekrönt und während Heinrich's deutschem Feldzug, 1552, zur Regentin ernannt. Jetzt erwachte ein furchtbarer Ehrgeiz, ein heißer Trieb nach steter Alleinherrschaft in ihr, und um diese sich zu sichern, ließ sie ihre Kinder in verzehrender Wollust und Schwelgerei erziehen, damit sie zum Regieren untauglich würden. Nach Heinrich's II. Tode bestieg ihr Sohn Franz II. den Thron, 1559, starb aber schon 1560 eines plötzlichen Todes, nachdem er bis dahin durch seine Verbindung mit Maria Stuart und den Guisen sich gegen die Ränke seiner Mutter gesichert hatte. Die Minderjährigkeit seines Nachfolgers Karl IX. und die Sorglosigkeit von dessen Vormund, des Königs von Navarra, setzten K. wieder in volle Alleinherrschaft, und als Karl 1563 volljährig erklärt wurde und sich nun der mütterlichen Macht entziehen wollte, hielt sie ihn durch List, Ränke und Wollust aller Art so fest, daß er, als ihr willenloses Werkzeug, den Befehl zu der furchtbaren Pariser Bluthochzeit (s. d.) gab und an Gewissensbissen darüber starb, 1574 (s. Karl IX.). Jetzt hatte sie kurze Zeit wieder die Zügel der Regierung in Händen, bis ihr liebster Sohn, Heinrich III. (einige Zeit König von Polen gewesen) den Thron bestieg und sich bald darauf von seiner Mutter lossagte, als sich diese mit den ihm verhaßten Herzögen von Guise (s. d.) verbunden hatte. Nun wollte sie diese, nach dem Tode ihres jüngsten Sohnes, des Herzogs von Anjou, auf den Thron bringen, doch Heinrich vereitelte alle ihre dahinzielenden Ränke und Pläne dadurch, daß er ihre Schützlinge am 23. Oct. 1584 zu Blois ermorden ließ. Aus Gram und Erbitterung hierüber starb sie am 5. Jan. 1589. Sie hinterließ 8 Millionen Franken Schulden, hatte indessen auch die Tuillerien (jetzt so genannt) Halle-aux-blés gebaut und die Pariser Bibliothek mit vielen seltenen Handschriften bereichert.

Digitized by Google

Ihre zwei Töchter, Elisabeth und Margarethe, wurden an Philipp II. von Spanien und Heinrich IV. von Frankreich vermählt.

Katharinenburg s. Jekaterinburg.

Katharinenkanal, wurde schon von Katharina I. begonnen, aber erst 1820 vollendet, ist einer der wichtigsten Kanäle Rußlands, und bildet mittels der Dwina, Wytschegda, und nördl. Keltma, und mittels der Dschuritsch, südlichen Keltma, Wolga und Kama eine Fahrstraße aus dem nördl. Eismeer und dem Weißen Meer in das Kaspische Meer.

Katharinodar s. Jekaterinodar.

Kathedrale stammt von dem Wort Kathedra, Sitz, besonderer Lehrstuhl, und bedeutet eigentlich die erste Kirche eines Sprengels, wo ein Bischof oder Erzbischof seinen Sitz hat. K. wird aber auch oft mit Dom oder Münster (s. d.) verwechselt.

Katheten nennt man die, den rechten Winkel eines rechtwinkeligen Triangels einschließenden beiden Seiten desselben, deren Quadrate dem Quadrat der Hypotenuse gleich sind; dieses nennt man auch Pythagoräischer Lehrsatz oder Magister matheseos (s. d.).

Katholicismus heißt das charakteristische Wesen, in Lehren, Gebräuchen und Verfassung der katholischen Kirche. Das Wort katholisch stammt aus dem Griechischen her und bezeichnet ein Ganzes, alle Theile; es tritt als Begriff aus dem römischen Weltreiche hervor, weil die Römer sich für die Herren der Welt hielten, also ihre christliche Religion als die Religion des Ganzen, aller Welttheile ansahen; daraus entwickelte sich auch die Nebenbedeutung des Worts rechtgläubig. Nach der Spaltung des ungeheuren römischen Reiches spaltete sich auch seine Kirche und zwar in die griechisch-katholische und römisch-katholische im Jahre 1053. Die griechische Kirche verwarf, mit mehren mißbräuchlichen Uebertreibungen des Katholicismus, hauptsächlich die kirchliche Allgewalt des Papstes, blieb ihr aber in den anderen Hauptprincipien treu (s. griechische Kirche). Die römische oder lateinische K. hat zur Glaubensregel nicht allein die Bibel, sondern auch die Schriften der katholischen Kirchenväter, die Decrete der großen anerkannten Kirchenversammlungen, die Befehle der Päpste und das kanonische Recht; ja sie setzt sogar die Beschlüsse des Tridenter Concils und den römischen Katechismus in manchen Theilen noch über die Bibel (s. Tradition und Hierarchie). Er steht dem Protestantismus ferner hauptsächlich entgegen durch seinen Glauben an Heilige, Reliquien und deren Wunder, an die Kraft des Meßopfers, des Fegefeuers und der Seelenmessen, durch die Annahme von sieben Sacramenten, Verweigerung des Kelchs im Abendmahle der Laien, Anbetung der geweihten Hostie, das Cölibat der Geistlichkeit und Verdienstlichkeit durch fromme Werke, besonders des Mönchslebens. Einer der Hauptgrundsätze des römischen Katholicismus ist übrigens der der Unfehlbarkeit des Papstes, seine Vertretung Gottes, seine vollziehende und gesetzgebende Gewalt, die eigentlich alle Tradition und alle Aussprüche des Klerus überflüssig, sich selbst zum Mittelpunkt der Kirche macht, wie denn auch die Bischöfe in ihrem Bestallungseid nicht Christo, nicht der Kirche, sondern nur dem Papste und dessen ausschließlichen Interessen sich verpflichten (s. Ultramontanismus). Alles was diesem entgegen ist, wird unduldsam Ketzer (s. d.) genannt, und dies ist es, was den K., auch bei Fortschreitung im religiösen Bekenntniß seiner Laienanhänger, so lange starr und unbeweglich macht, bis er sich wenigstens von der exclusiven Papstherrschaft befreit. Diese Aufgabe ist es namentlich, die sich der Deutschkatholicismus in neuester Zeit gestellt und dadurch einer noch gar nicht zu berechnenden Freiheit den Weg gebahnt hat. Den historischen Sinn hat die Bezeichnung katholische Kirche nicht mehr, da das römische Weltreich untergegangen ist und also von Rom aus keine allgemeine Kirche mehr angenommen werden kann. In moralischem Sinn kann man das Wort allgemein

Digitized by Google

eigentlich gar nicht gebrauchen, da Niemand, d. h. keine Religion, mit Recht sagen kann, daß sie die einzig rechte, wahre sei.

Katholische Briefe heißen die sieben den 4 Jüngern Jacobus, Petrus, Judas und Johannes zugeschriebenen neutestamentlichen Briefe, die sich von allen übrigen durch ihre Allgemeinheit auszeichnen; nur der erste des Petrus und der erste des Johannes sind schon speciell tendenzmäßiger mehr kanonisch gehalten.

Katholische Majestät nannten sich seit der Kirchenversammlung zu Toledo 589 einige spanische Könige, obgleich erst nach völliger Vertreibung der Mauren aus Spanien, 1491, Papst Alexander VI. ihn Ferdinand V. als bleibenden Titel für seine Nachfolger beilegte.

Katoptrik ist der Theil der Optik (s. d.) der sich mit den Gesetzen des von den Flächen zurückgeworfenen Lichtes beschäftigt. Wir verdanken ihr höchst wichtige Instrumente (s. Spiegelteleskop) und Erfahrungen. Die Dioptrik (s. d.) ist ihre höhere Entwickelung.

Katschinzen, eine zum tatarischen Völkerstamm gehörende, aus etwa 3000 Menschen bestehende, größtentheils nomadisirende Völkerschaft in den sibirischen Gouvernements Jeniseisk und Tomsk.

Katt (von), der unglückliche Freund Friedrich II., dem er zu seiner Flucht als Kronprinz nach England behülflich war, und in Folge dessen am 6. Nov. 1730 als Deserteur hingerichtet wurde. Dies geschah in Küstrin, vor dem Gefängniß des Prinzen Friedrich.

Katt (Friedrich von), geboren 1772 im Kreise Magdeburg, trat 1786 in preußische Militairdienste, machte darin ruhmvoll die Feldzüge von 1787, 1792 bis 1795 und 1806 mit, bis er in diesem Jahre in französische Gefangenschaft kam. Im Jahre 1809 wollte er den lang gehegten kühnen Plan, das nördliche Deutschland gegen die Franzosen aufzubringen, in's Werk setzen und mit der plötzlichen Einnahme Magdeburgs beginnen. Sein Plan scheiterte, er ging deshalb zum Herzog von Braunschweig und nach der Schlacht bei Wagram nach England. Von dort zurückgekehrt trat er in österreichische Dienste und 1813 wieder in preußische, in denen er die Feldzüge von 1815 mitmachte. Er nahm 1826 als Oberstlieutenant seinen Abschied.

Kattegat wird der zwischen der Westküste Schweden's und der Ostküste Jütland's, nördlich von den dänischen Inseln sich befindende Meerbusen genannt, welcher südlich durch den Sund und die beiden Belte mit der Ostsee zusammenhängt. Er ist sehr gefährlich zu beschiffen.

Katten (eigentlich Chatten), von Cäsar bei seinen Zügen in Deutschland Sueven (s. d.) genannt und in den Theilen unseres Vaterlandes gefunden, die wir jetzt Hessen nennen. Auch sie kamen theilweise unter römische Herrschaft, auch sie nahmen energischen Antheil an der Bezwingung derselben unter Herrmann und erhoben sich nach dessen Tode als einer der bedeutendsten Stämme der Deutschen; sie machten viele verderbliche Einfälle in das römische Germanien und Rhätien und wurden zuletzt von den Franken (s. d.) verdrängt. Gegen Ende des 4. Jahrhunderts verschwinden sie aus der Geschichte. Die Bataver (s. d.) sollen Abkömmlinge der K. sein.

Katzbach, Fluß im Regierungsbezirk Liegnitz der preußischen Provinz Schlesien, welcher oft stark anschwillt und in die Oder mündet, ward berühmt durch die Schlacht vom 26. August 1813. Als am 17. August der Waffenstillstand zwischen Napoleon und den Verbündeten abgelaufen war, setzte Blücher sogleich in Schlesien über die Katzbach und trieb die Franzosen unter steten Vorpostengefechten über den Bober zurück. Dies vernehmend, eilte der Kaiser selbst herbei, in der Absicht, dem schlesischen Heere eine entscheidende Schlacht zu liefern. Das französische Heer unter Ney, Macdonald, Lauriston und Sebastiani, nebst allen Garden unter Marmont

Digitized by Google

und Mortier, war 130,000 Mann stark und Blücher zog sich bis Jauer zurück. Napoleon, der die Nachricht vom Vorrücken des Hauptheers der Verbündeten gegen Dresden erhielt, begab sich am 23. August, begleitet von den Marschällen Berthier und Ney, mit sämmtlichen Garden und den Corps unter Mortier und Marmont nach der Hauptstadt Sachsens zurück. Den Oberbefehl über die in Schlesien zurückbleibenden Truppen erhielt der Marschall Macdonald. Als Blücher gewisse Nachricht vom Abmarsche Napoleons erhielt, beschloß er, sofort wieder anzugreifen. In derselben Absicht überschritt Macdonald die Katzbach und rückte gegen Jauer vor. Beide Heere, von denen jedes 80,000 Mann stark war, stießen am 26. Aug. um 3 Uhr Nachmittags zwischen Wahlstadt und der Katzbach aufeinander, und Blücher begann sofort die Schlacht. Bald war das Mitteltreffen des Feindes unter Macdonald durchbrochen und auch Lauriston, der auf dem linken Flügel der Verbündeten zu weit vorgerückt war, zum Rückzuge gezwungen. Tausende von Franzosen wurden von den sie verfolgenden Preußen in die Neiße und Katzbach getrieben, das fliehende Heer ward am 27. bei Liegnitz, am 28 bei Goldberg und Löwenberg geschlagen; die 8000 Mann starke Abtheilung des Generals Puthod ward am 29. auf dem linken Boberufer bis auf 700 Mann völlig vernichtet. Macdonald zog sich am 30. mit kaum 12,000 Mann über den Bober zurück. Die Franzosen hatten in diesen Tagen 5000 Todte, 18,000 Verwundete und Gefangene, und über 100 Kanonen verloren. Schlesien war von den Feinden gesäubert.

Katze, eine Gattung der Raubthiere mit scharfen Zähnen und Krallen, gewandten Gliedern und scharfen Sinnen. Es gehören hierher besonders der Löwe, Tiger, Jaguar, Panther, Leopard, Gepard, Luchs, die Unze, die wilde Katze und die Hauskatze. Von dieser sind besondere Abarten: die schöne langhaarige Angorakatze, die Cyperkatze, die spanische Katze und die Karthäuserkatze. — Der Pelz dieser Raubthiere ist einer der bedeutendsten Handelsartikel.

Katze s. Cavalier.

Katzenellnbogen, lat. Cattimelibocus, eine alte Grafschaft, welche in die obere und niedere Grafschaft zerfiel. Diese lag in der Wetterau; jene enthielt einen Theil der Bergstraße und des Odenwaldes. Beide zusammen enthielten auf 20 Q.-Meilen etwa 56,000 Einwohner. Nach dem Tode des letzten Grafen, Philipp, 1479, kam die obere Grafschaft an Hessen, später an Hessen-Cassel, dann zum Theil an die Landgrafen-Rheinfels-Rotenburg und 1815 an Nassau.

Kauer (Ferdinand), einer der fruchtbarsten und vielseitigsten Componisten, geboren 1751 zu Klein-Thaya in Mähren. Am bekanntesten wurde er durch das „Donauweibchen," wodurch er auch, nach langer Armuth, eine Stelle als erster Bratschist am Leopoldstädter Theater in Wien erhielt. Im Jahre 1830 verlor er durch Ueberschwemmung sein ganzes Besitzthum und alle seine Musikalien, und lebte dann nur noch ein Jahr von Wohlthaten der Kunst- und Menschenfreunde.

Kaufbeuern, Stadt im baierischen Kreise Schwaben, ehemals ziemlich feste freie Reichsstadt, an der Wertach mit 2400 Einwohnern, welche sich mit der Weberei und mit Eisenarbeiten beschäftigen. Im Jahre 1803 kam die Stadt an das Königreich Baiern.

Kauffahrer oder Kauffahrteischiffe nennt man alle Handelsschiffe zur See, die nach Größe und Bauart wieder verschiedene Namen führen, z. B. Fregatte, Pinke, Barke, Brigg, Schooner, Galeone, Jacht (s. diese alle).

Kauffmann (Angelika), eine berühmte Malerin, geb. den 30. October 1741 zu Chur in Graubündten. Von ihrem Vater, dem bischöflichen Hofmaler, erhielt sie den ersten Unterricht in ihrer Kunst und ging dann nach Italien, wo sie sich bis 1769 in Florenz, Mailand, Rom und Neapel zu einer tüchtigen Künstlerin ausbildete. Von dort reiste sie nach London, wo sie die königliche Familie malte und von nun an einen bedeutenden Ruf erhielt. Ein von ihr verschmähter englischer

Digitized by Google

Künstler besuch einen schönen, witzigen Mann der niederen Volksklasse, der sich ihr als Gentleman näherte, und ihr Herz und ihre Hand gewann. Nach entdecktem Betruge wurde diese Ehe getrennt und A. reiste 1782 wieder nach Rom, wo sie sich mit dem italienischen Maler Zucchi verheirathete; nach dessen Tode lebte sie ganz zurückgezogen nur ihrer Kunst, und starb am 5. Nov. 1807. Ihre Büste wurde 1808 im Pantheon aufgestellt.

Kaufmann (Joh. Gottfried), bekannter Tonkünstler und Mechanikus, geb. 1752 zu Siegmar bei Chemnitz, kam als Sohn armer Aeltern bei einem Strumpfwirker in die Lehre, verließ diesen aber bald und ging zu einem Uhrmacher nach Dresden, dessen Tochter er heirathete und später sein Geschäft übernahm und erweiterte. Wir verdanken ihm die kunstvollen musikalischen Instrumente Belloneon, Chordaulodion und Harmonichord, und die erste Verbindung der Flöte mit der Harfenuhr. Er starb 1818, sich auf einer Reise befindend, in Frankfurt am Main. — Sein Sohn, Friedrich K., geboren 1782, war sein würdiger Nachfolger, der mit seines Vaters und seinen neuen Instrumenten große Reisen machte. 1834 hätte er beinahe bei einem Schiffbruche an der englischen Küste alle Instrumente verloren.

Kaufmann (Pet.), Professor der Kameral- und Staatswissenschaft zu Bonn, geb. 1804 zu Birneburg in der Eifel, besuchte in Koblenz das Gymnasium, studirte in Bonn und Heidelberg zuerst Naturwissenschaft, dann Jura und zuletzt Staatswissenschaft, Technologie und Bergbau, promovirte dann und kam als Regierungsreferendar nach Coblenz, 1828 habilitirte er sich in Bonn, wurde bald darauf vom Minister Altenstein nach Berlin berufen, um sich dort mit dem statistischen Bureau bekannt zu machen, bildete sich dabei weiter in den Cameralien aus, gab 1831 das Werk „Rheinpreußen und seine staatswirthschaftlichen Interessen in der heutigen europäischen Staatskrisis" heraus, und wurde dafür mit der großen Verdienstmedaille für Wissenschaft und Kunst und der Stelle eines außerordentlichen Professors der Staatswissenschaften an der Universität zu Bonn belohnt. Hier machte er sich auch nach außen hin durch Gründung des Eifelvereins zu Schleiden (1832) und des landwirthschaftlichen Vereins am Niederrhein (1833) verdient. 1837 wurde er Director des wiederhergestellten landwirthschaftlichen Instituts der Universität Bonn. Von seinen Schriften sind besonders zu nennen: „Untersuchungen im Gebiete der politischen Oeconomie" und „Propädeutik zur Kameralistik und Politik."

Kaufungen s. Kunz von Kaufungen.

Kaufvertrag (juris. emtio, venditio) ist der Vertrag, wogegen Jemand einem Andern gegen Zahlung einer bestimmten Geldsumme irgend ein Vermögen oder Vermögensrecht abzutreten verspricht. Er giebt dem Käufer kein Recht des Eigenthums an der verkauften Sache, sondern nur ein Recht der Forderung (siehe Obligation), und kann derselbe also keine Eigenthumsklage, sondern nur eine Schadenersatzklage anstellen, wenn der Verkäufer den Kaufgegenstand vielleicht anderweitig verwendet. Zufälliger Schaden oder gänzlicher Untergang trifft vom Augenblick des Kaufs an den Käufer, indessen muß der Verkäufer für jeden, den verkauften Gegenstand schädlich treffenden Zufall haften, wenn er mit der festgestellten Ablieferungszeit gezögert hat (s. Verzug). Nur Gegenstände die im freien Verkehr (in commercio) stehen, haben Kaufgültigkeit, bei andern kann der Contract rückgängig gemacht werden. Aufgelöst kann er werden durch Zugabe beider Parteien, und eine einseitige Auflösung hat das spätere römische Recht für den Fall bewilligt, daß der Werth des Erhaltenen nicht die Hälfte des Werths des dafür Ausgegebenen enthält. Das preußische Landrecht beziehet dies Recht nur auf den Käufer. Der Verkauf von Grundstücken hat nach neuerem Rechte nur Gültigkeit, wenn er gerichtlich abgefaßt ist. Siehe Treitschke's Werk „Der Kaufcontract."

Kaukasische Bergvölker nennt man die noch nicht unterjochten, in

Digitized by Google

stetem Kampfe mit den Russen lebenden Bewohner der Bergländer des Kaukasus, welche man im Allgemeinen auch Tscherkessen zu nennen pflegt. Die Zahl dieser tapferen Söhne der Freiheit wird von Einigen auf 1½, von Anderen auf 2 Millionen angegeben. Die beiden zahlreichsten Stämme sind die Leeghier (s. d.), im westlichen höheren Gebirgetheile, und die Tscherkessen im eigentlichen Cirkassien, in der Großen und Kleinen Kabarda; minder zahlreiche Stämme sind die Tschetschenzen, Abadessen, Abchasen, Osseten, Kalmücken, Karabulaken, Inguschen und die Nogaischen Stämme. Hinsichtlich ihrer Abstammung und Sprachen werden sie gewöhnlich in 7 Stämme getheilt; den leeghischen, dem verschiedene avarisch-mongolische Völkerschaften angehören; den der Osseten, wahrscheinlich von den alten Alanen und Medern abstammend; den der Tataren; den grussischen oder georgischen; den der Abassen; den der Mizdschegen und den der eigentlichen Tscherkessen. Diese Stämme gehören fast alle der mohamedanischen Religion an, deren Satzungen sie jedoch nicht eben strenge befolgen.

Kaukasische Provinz oder Ciskaukasien, eine russische Provinz, welche sich am nördlichen Fuße des Kaukasus vom Asowschen Meere bis zum Kaspischen Meere erstreckt und ohne das Land der tschernomorskischen Kosaken etwa 1900, mit solchem Gebiete 2550 Q.-Meilen enthält, nördlich an das Gouverment Astrachan und das Land der donischen Kosaken, östlich an das Kaspische Meer, südlich an das Land der freien Bergvölker und im Westen an das Land der tschernomorskischen Kosaken und das Asowsche Meer grenzt. Der Boden ist größtentheils flaches Steppenland. Sehr verschieden wird die Zahl der Bewohner angegeben, welche aus den verschiedensten Völkerschaften bestehen und nur einem sehr kleinen Theile nach der griechisch-russischen Religion angehören. Außer Russen und Kosaken giebt es Armenier, Grusier, Nogaier, Tataren, Kalmücken, Turkomanen, Tscherkessen und andere Bergvölker, Juden, Zigeuner und zahlreiche Colonisten. Ueber die Hälfte der Bewohner bekennt sich zum Islam, doch giebt es auch Griechisch-katholische, Armenier, Juden, Anhänger des Buddhaismus ꝛc. Die Provinz, bis 1822 das Gouvernement Georgiewsk bildend, ist jetzt, außer dem Lande der tschernomorskischen Kosaken mit der Stadt Jekaterinodar, in vier Kreise getheilt. Die Hauptstadt Stawropol mit etwa 7000 Einwohnern, ist der Sitz eines griechischen Bischofs; in der Festung Georgiewsk hat der Oberbefehlshaber der kaukasischen Militairlinie seinen Sitz. Zum Schutze gegen die Angriffe der Bergvölker hat das Land 22 längs den Flüssen Kuma, Kuban und Terek fortlaufende Festungen.

Kaukasisches Gouvernement oder Transkaukasien, umfaßt außer der Provinz Georgien (s. d.) noch Imerethien und die ehemaligen persischen Provinzen Armenien, Schirwan ꝛc. und enthält auf 2860, nach Anderen auf 3123 Q.-Meil. etwa zwei Millionen Einwohner, welche zum größten Theil aus Georgiern und Armeniern, dann aber auch aus Tataren, Russen, Juden und Colonisten, worunter selbst viele Deutsche, bestehen. Die Mehrzahl der Einwohner bekennt sich zum Islam, nächstdem aber auch viele zur armenischen und griechisch-russischen Religion. Aus den russischen Provinzen Georgien oder Grusien und Imerethien und allen in neuerer Zeit von den Russen eroberten Ländern, welche zum persischen oder osmanischen Reiche gehörten, wurden das Gouvernement Grusino-Imerethien und die Kaspische Provinz gebildet. Zu ersterem gehört das ehemalige persische Armenien mit der Hauptstadt Eriwan, zu letzterem die ehemalige persische Provinz Schirwan mit den Städten Baku, Schascha, Schemacha, Kuba, Derbent ꝛc. Bedeutendere Städte Grusiens und Imerethiens sind Tiflis (s. d.), Jelisawetpol, Kutaiß.

Kaukasische Steppen wird eine Reihe von Ebenen am nördlichen Fuße des Kaukasus genannt, welche durch zahlreiche Salzseen und Flüsse, Seepflanzen ꝛc. beweisen, daß hier einst Meeresgrund war. Diese Steppen erstrecken sich zwischen

Digitized by Google

dem Kaspischen und dem Asowschen Meere bis an die Wolga und den Don, ja sogar bis an den Ural und Irtisch und haben verschiedene Namen.

Kaukasus, ein sehr hohes Gebirge zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere, wo er zugleich die Grenze zwischen Europa und Asien bildet, obgleich er ausschließlich dem russischen Reiche angehört. Unmittelbar längs der nordöstlichen Küste des Schwarzen Meeres in ostsüdöstlicher Richtung erstreckt er sich in drei parallelen Bergzügen nach dem Kaspischen Meere hin. Er ist 150 Meilen lang, 25—50 Meilen breit und nimmt einen Flächenraum von 4—5000 Q.-Meilen ein. Das mittlere Hauptgebirge ist steil und unfruchtbar, der Süden des Gebirges dagegen auf der georgischen Seite, prangt mit der üppigsten Vegetation und dem schönsten Clima. Es gedeihen hier Wein, Feigen und alle Südfrüchte fast ganz ohne Pflege. An wildromantischen Ansichten und Naturschönheiten übertrifft der K. noch die Alpen. Seine höchsten Spitzen sind der 17388, nach Anderen aber nur 15420 Fuß hohe Elbrus, der 14,400 Fuß hohe Kasbek und der 12,000 Fuß hohe Schahdagh.

Kaukon, der Sohn des Lykaon (s. d.), wurde von Zeus von einem Blitz erschlagen. — Ein anderer Kaukon, der Sohn des Kalänos, wurde in Messene als Heros verehrt, weil er dorthin die Orgien der Eleusischen Göttin brachte.

Kaulbach (Wilhelm), königlicher Hofmaler in München, geb. am 15. Oct. 1804 zu Arolsen, im Fürstenthum Waldeck, Sohn eines Goldschmiedes, dessen Kunst er erlernen sollte. Er bestimmte sich aber anfangs für die Landwirthschaft und dann entschieden für die Malerei, zu welchem Zweck er die Maleracademie in Düsseldorf besuchte und dort sehr bald als einer der talentvollsten Schüler des Meisters Cornelius galt. Zwar ganz in die Ideen seines Lehrers eingehend und sich darnach bildend, entwickelte er sich doch auch in ganz anderer charakteristischer Richtung, und der zufällige Besuch und das Studium des Irrenhauses in Düsseldorf (in dessen Kapelle er einige Festons malte) gab derselben eine prägnante Färbung und reiche Nahrung. Sein später in München gemaltes und so berühmt gewordenes Irrenhaus war wol die Frucht dieses Studiums und zeigte zuerst die außerordentliche Macht seiner gewaltigen Charakteristik. Dabei aber schuf er auch von 1828—29 im rein idealen Stile seines Meisters Cornelius sechs symbolische Figuren, unter denen besonders die baierischen Ströme in den Arcaden des Hofgartens, so wie „Apollo unter den Musen" am Deckengewölbe des Odeums hervortreten. Darauf entständen — seine außerordentliche Vielseitigkeit bezeichnend — die 16 Wandbilder im Pallaste des Herzogs Max in München, die Fabel von Amor und der Psyche im einfachsten antiken Stile behandelnd. Zu seiner eigentlichen Hauptthätigkeit in den Geschichtselementen bereitete er sich alsdann durch seine Wandbilder im Königsbau, in Entwürfen zu Monumenten der Geschichte und in Darstellungen zu Klopstocks, Göthe's und Wielands Gedichten vor, bis er zu dem weltberühmten Werke „Die Hunnenschlacht" kam, das im Jahr 1837 vollendet war, dann die wunderbar große Composition „Zerstörung Jerusalems durch Titus" entwarf und von da zu der mächtigen Zeichnung „Der Thurmbau zu Babel" überging. — Neben diesem Allen entwarf er — nach ernstem Studium des Hogarth — die Zeichnungen zu Schillers „Verbrecher aus verlorner Ehre," zu Göthes „Faust" und „Reineke Fuchs." Diese letzteren dienten ihm als Ableiter alles Spottes, Hohnes und Zorns, die sein heißer, freiheitsbürstender Sinn eingesogen hatte. Im Colorit wird K. wol von Lessing und noch einigen andern übertroffen, aber in der ungeheuren Macht der Composition, in Schärfe der Charakteristik, in Großartigkeit des Gedankens, in schönster Verschmelzung des Idealismus mit dem Naturalismus steht er wol am bedeutendsten in der Gegenwart da.

Kaulquappe s. Quappe.

Kaunitz (Wenzel Anton, Fürst von), Graf zu Rietberg, fünfter Sohn des

Digitized by Google

Grafen Maximilian, Joseph Fortunat von K., geboren am 2. Jan. 1711 zu Wien, widmete sich dem geistlichen Stande, ward schon mit 15 Jahren Domherr zu Münster, studirte aber noch nachher in Wien, Leipzig und Leyden die Rechte, bereiste dann England, Frankreich und Italien, und wurde, 1735 nach Wien zurückgekehrt, von Kaiser Karl VI. zum Reichshofrath ernannt, dann als kaiserlicher Commissair zum Reichstage nach Regensburg gesendet. Nach Karls Tode bezog er seine Güter in Mähren, bis er 1741 von Maria Theresia mit geheimen Aufträgen nach Rom und Florenz zum Gesandten am Turiner Hof ernannt wurde, wo er das Bündniß mit Oesterreich und Sardinien, dem sich hernach auch England anschloß, zu Stande brachte. 1744 wurde er österr. Minister am Hofe des Herzogs Karl von Lothringen, in dessen Abwesenheit er die Regierung übernahm, welche Stelle er nach der Eroberung Brüssels durch die Franzosen aufgab und sich wieder auf seine Güter zurückzog. Auf's Neue rief ihn Maria Theresia zu sich und er begleitete dieselbe 1748 zum Friedenscongreß nach Aachen. Hier zeichnete er sich so aus, daß er zum Conferenz- und Staatsminister ernannt und mit dem Orden des goldenen Vliesses beschenkt wurde. Von 1750—52 war er Gesandter in Paris und schloß hier das Offensiv- und Defensiv Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich ab, das erst 1756 bekannt wurde. 1753 wurde er Hof- und Staatskanzler und jetzt begann seine eigentliche segensreiche Thätigkeit für Oesterreich. Er beförderte Wissenschaft und Kunst, hob Manufakturen und Handel, gründete Schulen, ordnete die Finanzen und zeigte sich fast stets als Feind der Dummheit und Finsterniß. In Rom nannte man ihn darum, und weil er bei Anwesenheit des Papstes in Wien dessen Hand nicht geküßt, sondern nur echt deutsch derb geschüttelt, den Ketzer-Minister; das Volk aber nannte ihn liebevoll „den alten Fürsten" und Franz I. ernannte ihn auch zum Reichsfürsten. Als Franz II. den Thron bestieg, legte er seine Stellung und ganze Macht nieder, und starb den 27. Juni 1794.

Kauri (Cyprea moneta), kleine Muscheln, zu den Porzellanschnecken gehörend, haben in der Form Aehnlichkeit mit Brustharnischen, auch mit Otterköpfen. Sie sind von glatter Schale, obern glänzend weiß oder strohgelb, unten nur weiß, inwendig blau und höchstens anderthalb Zoll lang. Man findet sie nur in den indischen Meeren und bringt sie in ungeheuern Massen nach Ostindien, wo sie, besonders in Bengalen, statt der Scheidemünze gebraucht werden.

Kauscher oder Koscher heißt bei den Juden das, was rein und gesetzlich genießbar ist.

Kausler (Franz von), würtembergischer Obrist, geboren 1794 zu Stuttgart, wurde nach seiner Bildung im Gymnasium und der Cadettenschule, 1811 Lieutenant bei der Artillerie, machte 1812 den Feldzug nach Rußland mit, wo er sich bei Mojaisk besonders auszeichnete und 1814 in der Schlacht bei Montereau gefährlich verwundet wurde; 1815 focht er gegen Frankreich mit, 1817 wurde er Hauptmann, 1829 Major, 1836 Oberstlieutenant, 1840 Obrist. Er hat sich durch kriegswissenschaftliche und kriegshistorische Werke und durch die „Zeitschrift für Kriegswissenschaften" rühmlichst bekannt gemacht.

Kaustik s. Brennlinie.

Kautschuk, Caoutchouc oder Federharz (Gummi elasticum), wird aus dem Milchsaft der verschiedenen amerikanischen und ostindischen Pflanzen (Bäume), gewöhnlich dadurch gewonnen, daß man Einschnitte in die Bäume macht und den dann herausdringenden Saft über thönerne Formen, z. B. Flaschen, Schuhe ꝛc. laufen, darauf bei gelindem Feuer eintrocknen und von dem sich dabei entwickelnden Rauche schwärzen läßt. Der ostindische Kautschuk, Speck-K. genannt, wird in flachen Gruben aufgefangen, worin er, zu einer mehr oder minder dicken speckartigen Masse erhärtet, am meisten zu technischen Arbeiten benutzt wird. Die Verwendung des K. ist immer mannigfacher und bedeutender geworden, er wird nicht mehr

Digitized by Google

nur allein zum Ausreiben der Bleistiftstriche auf Papier und zu Kinderbällen benutzt, sondern man verarbeitet ihn jetzt auch zu Verschlußmitteln und Verbindungsröhren bei chemischen Arbeiten, zu elastisch sein müssenden Bestandtheilen an Kleidungsstücken, wie Sprungriemen, Hosenträgern, Strumpfbändern; in seiner Auflösung (vorzüglich mit Steinkohlentheer und Terpentinöl) zur Verfertigung wasser- und luftdichter Stoffe für Kleider, Luftkissen ꝛc. und zur Bereitung eines Kautschuk-Firnisses für Schuhwerk, Sohlen, Wagendecken, Spritzenschläuchen ꝛc. Kälte, Feuchtigkeit und stete Ausdehnung nehmen dem K. seine Elasticität, er kann sie aber dann durch Erwärmung mit heißem Eisen wieder gewinnen. — Am meisten K. verarbeitet England, in Deutschland besonders Berlin.

Kayster, ein Fluß in Jonien, jetzt Karasu, entspringt auf dem Gebirge Tmolus in Lydien, ergießt sich nördlich von Ephesus ins Meer. Er ist berühmt wegen der großen Menge von Schwänen, die sich an den Ufern desselben niederlassen.

Kaystrios, Sohn des Achilles und der Amazone Penthesilea, gab dem Flusse Kaystros (s. d.) seinen Namen. Da, wo Ephesus stand, bauete er mit dem Autochthonen Kresos das älteste Heiligthum der Artemis und gab dort schutzsuchenden Amazonen Wohnungen.

Kean (Edmund), ein großer Schauspieler Englands, geboren am 4. Nov. 1787 zu London, nach Einigen der natürliche Sohn des Herzogs Norfolk, nach Andern der eines Seiltänzers, und dies ist wahrscheinlicher, da er wenigstens seine erste Jugendzeit bei Seiltänzern zubrachte. Ein Schauspieler am Drurylanetheater in London entdeckte sein glänzendes Talent, nahm sich liebreich seiner an und verschaffte ihm eine Stelle an einem kleinen Theater in Yorkshire. Hier zeichnete sich K., obgleich klein und misgestaltet, schon in tragischen Rollen aus und bildete sich dann in einem abenteuerlichen Leben zu hoher Vollkommenheit heran. Sein glänzender Ruf verschaffte ihm endlich ein glänzendes Engagement am Drurylanetheater, das er am 27. Jan. 1814 mit der Rolle des Shylock antrat und darin ganz London in Extase brachte. Lord Byron und Graf Essex waren seine intimsten Gönner. Er spielte 1820—21 mit ungeheurem Beifall in Nordamerika, mit noch größerem 1828 in Paris. Dem Trunke verfallen, verließ er Drurylane und ging zum Coventgardentheater, kehrte bald aber wieder zum ersteren zurück. Er starb am 15. Mai 1833 zu Richmond. Seine größten Rollen waren Shylock, Othello, Jago, Macbeth und vor Allem Richard III.

Kebren, Flußgott in Troas, Schwiegervater der Söhne des Priamus, Paris und Aesakus.

Keferstein (Christian), Hofrath in Halle, ein sehr verdienstvoller Geognost, geboren am 20. Jan. 1784. Er studirte in seiner Vaterstadt Halle 1803—6 die Rechte, verließ aber nach mehrjähriger Anstellung im juristischen Fache diese Laufbahn gänzlich und widmete sich ganz seinen Lieblingsstudien, der Mineralogie, Geologie und Geognosie. Nach gründlichen Vorstudien bereiste er zu weiterer Ausbildung seiner neuverfolgten Wissenschaft Deutschland, Frankreich, Italien, die Schweiz und Ungarn; später besuchte er noch einmal ganz speciell die Alpenländer und hielt dann längere Zeit Vorlesungen in Halle. — Wir verdanken ihm sehr reiche und neue Werke seiner Wissenschaft.

Kegel (conus), heißt in der Stereometrie der Körper, dessen Grundfläche (Basis) eine Kreislinie bildet, die in ihrer fortlaufenden kreisförmigen Rundung zu einer Spitze, der Kegelspitze, führt. Die von dieser Spitze bis zum Mittelpunkt der Grundfläche führende Linie nennt man die Achse des Kegels, und ist sie senkrecht, so hat man einen geraden, sonst einen schiefen Kegel. Ihre Länge giebt die Größe des Kegels an. Kegelschnitte siehe Ellipse, Parabel und Hyperbel. In der Buchdruckerei bezeichnet Kegel, oder Kögel, die Dicke der Lettern, welche die-

Digitized by Google

selben hinsichtlich der Schriftgrößen in der Länge haben. Bei den Kanonen bezeichnet K. das Visir.

Kehl, Stadt, ehemals Festung, im Mittelrheinkreise des Großherzogthums Baden, am Ausflusse der Kinzig in den Rhein, über welchem hier eine Brücke nach dem eine halbe Stunde davon entfernten Strasburg führt, hat mit dem angrenzenden Dorfe Kehl etwa 2200 Einwohner. Die Franzosen baueten K. zu Ende des 17. Jahrh., um als Stützpunkt der Eroberungen zu dienen, die Ludwig XIV. auf dem rechten Rheinufer zu machen hoffte. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Wälle abgetragen, und K. hob sich zu einem bedeutenden Fabrikort empor. Während des Revolutionskrieges wurde K. wieder befestigt, mußte mehre Belagerungen aushalten, und war abwechselnd in deutschen und französischen Händen. 1815 wurden die Festungswerke wieder abgetragen.

Kehle nennt man mehr im gewöhnlichen Sprachgebrauch, als in der Wissenschaft den Theil des Schlundes, wo sich der gemeinsame Kanal für Luft und Speise scheidet und nun die Luftröhre (unrechte Kehle) und die Speiseröhre (rechte Kehle) bildet. Der Anfang der Luftröhre, der Kehlkopf (larynx) ist eines der wichtigsten menschlichen Organe. Alle von außen nach innen und von innen nach außen strömende Luft nimmt er auf und bildet mit einem ihm eigenthümlichen Apparate, der Stimmritze (glottis), die Stimme. Er entwickelt sich mit den Jahren und zwar bei dem Manne weit umfangreicher, als bei dem Weibe. Seine Hauptkrankheiten sind die Verknöcherung, namentlich aber die mannigfache Entzündung seiner Schleimhäute, die sich anfangs im Husten zeigt und leicht in chronische Entzündung, Geschwürbildung und Vereiterung (Kehlkopfschwindsucht) übergeht. Nur die durch Lungen athmenden Thiere haben einen Kehlkopf, also die Säugethiere, Vögel und Amphibien. Bei den ersteren ist er fast ganz wie bei den Menschen gebildet, mit Ausnahme der Stimmapparate; bei den Vögeln sieht man zwei K., deren verschiedenartige Stimmapparate die verschiedenen Stimmen der Vögel bilden; am unausgebildetsten ist der K. bei den Amphibien, wo er meist nur eine häutige Anschwellung der Luftröhre zeigt.

Keil, die im gewöhnlichen Leben allgemein bekannte einfachste Maschine der Mechanik, in Form eines dreiseitigen Prismas, um Körper zu trennen, oder Balken, Lasten ꝛc. hinaufzutreiben. In der Baukunst heißt K. der Schlußstein und ist (namentlich bei Gewölben) sehr wichtig.

Keil (Johann Georg), Hofrath und Dechant des Stiftes Wurzen, geboren am 20. März 1781, begann auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Gotha seine wissenschaftliche Ausbildung, mußte aber nach dem Tode seines Vaters davon abstehen und die Kaufmannschaft erlernen. Sein Wissenschaftstrieb ließ ihn jedoch nach einigen Jahren wieder das Gymnasium zu Weimar und dann die Universität zu Jena beziehen. Nach Absolvirung seiner Studien wurde er in Weimar als Bibliothekar angestellt, heirathete 1814 die Tochter des reichen Banquiers Löhr in Leipzig, siedlte sich dort an und verließ es — mit dem Titel Hofrath — 1828, wo er als Capitular in das Collegiatstift zu Wurzen trat. 1831 wählte ihn dasselbe zum Dechanten. Er schrieb ausgezeichnete Sprachlehren und Uebersetzungen mit Erläuterungen. Seine Gedichte „Lyra und Harfe" sind aber ohne besonderen Werth.

Keilschrift, die einfachste Schriftart, aus einem stehenden, einem liegenden und einem Winkelkeil zusammengesetzt, deren Wiederholung und Zusammenstellung Buchstaben und Silben geben und auf den ältesten Denkmälern Persiens und Babyloniens mit Meißeln eingehauen wurden. Nach scharfen Untersuchungen und Combinationen hat man bei der einfachsten Keilschrift herausgefunden, daß diese persische Schrift die Namen von Königen giebt, die babylonische aber nur hauptsächlich Talismane gegen böse Geister aufstellen sollte. Die bedeutendsten Forscher darin waren Grotefend, Burnouf und Lassen.

Digitized by Google

Keim, die Basis, aus der jeder organische Körper sich entwickelt. In der Botanik sind die Keime Knospen oder Augen, Knollen, Zwiebeln und Saamen. Die Fortdauer der Keimungsfähigkeit ist verschieden bei den verschiedenen Pflanzen und bedingt durch die größere oder geringere Feuchtigkeit und den Wärmegrad.

Keiser (Reinhard), einer der ältesten deutschen Componisten, ungemein fruchtbar, schrieb bei einer Masse von Kirchen- und Concert-Musikstücken 116 vollständige Opern. Er ward 1673 in Leipzig geboren; dort studirend, entwickelten sich so entschieden und rasch seine musikalischen Anlagen, daß er schon im 19. Jahre nach Braunschweig berufen wurde, um dort zwei Opern zu componiren; 1694 kam er nach Hamburg, machte von dort eine Kunstreise nach Kopenhagen und ließ sich dann, mit dem Titel „Dänischer Kapellmeister," wieder in Hamburg nieder, um es nie mehr zu verlassen. 40 Jahre lang bereicherte er die hier glänzende Oper und starb als Cantor an der Domkirche 1739.

Keith (George), geboren 1685 zu Kinkardine in Schottland, aus einer der ältesten und vornehmsten Lordsfamilien stammend, mit einem Erbrecht auf die Marschallswürde von Schottland. Nach dem Tode der Königin Anna war er eifriger Anhänger des Prätendenten, wollte ihn in London zum Könige ausrufen und 1715 in Frankreich und Spanien für ihn werben. — Nach der Schlacht von Preston ächtete ihn das Parlament als Jakobit, und zum Tode verurtheilt floh er nach Spanien. Später lebte er längere Zeit bei dem Prätendenten in Rom, sehr thätig für ihn wirkend, begleitete hernach seinen Bruder Jakob nach Paris und folgte demselben auch nach Berlin, nachdem er wieder einige Zeit in Spanien und Venedig gelebt hatte. Friedrich der Große ernannte ihn zum Gouverneur von Neufchatel, dann zum Gesandten in Madrid, bis er sich wieder, des öffentlichen Lebens müde, still in Berlin niederließ. — Durch Preußens Verwendung setzte ihn England wieder in alle seine Würden und Güter ein; er reiste nach Schottland ab, kehrte aber bald nach Berlin zurück und starb am 25. Mai 1778 auf seinem Landgute bei Potsdam.

Keith (George Elphinstone, Lord und Viscount), britischer Seemann, geb. 1746 zu Elphinstone, trat 1762 in Seedienste, wurde 1789 Lieutenant, 1772 Commandeur, 1775 Capitain. Er nahm im amerikanischen Kriege, 1780—1783, mehre französische Schiffe, war 1790 bei der Eroberung von Toulon, wurde 1794 Contreadmiral, eroberte 1795 das Capland, dann Ceylon. 1798 zum Baron Keith von Stone-Haven Marschall ernannt, eroberte er in der Bai Saldanha eine holländische Escadre von vier Linienschiffen, drei Fregatten und drei Corvetten. 1800 bekam er den, durch den Tod des Lord St. Vincent erledigten Oberbefehl, und commandirte die Blocade von Genua; 1801 in Aegypten, verweigerte er, den von seinem Unterbefehlshaber Sidney Smith mit den Franzosen zu El Arisch abgeschlossenen Vertrag zu genehmigen. 1802 kam K. nach England zurück; 1803 befehligte er die Kanalflotte; 1805 wurde er Admiral der Weißen Flagge, 1814 Viscount; leitete dann die Einschiffung Napoleons nach St. Helena und starb in Tullialanhouse am 10. März 1823.

Keith (Jakob), preußischer Feldmarschall, geboren 1696, Bruder von Georg K. (s. d.), und wie dieser für die Sache des Prätendenten fechtend. In der Schlacht bei Sherifmuir verwundet, floh er nach Frankreich, studirte daselbst Mathematik, bereiste dann Italien, die Schweiz, Portugal und Spanien und trat hier in Militairdienste. 1728 nahm er die Stelle eines russischen Generallieutenants an, focht als solcher 1737 gegen die Türken, 1741—1744 gegen die Schweden, führte den Frieden von Abo herbei und wurde in Folge dessen zum Marschall ernannt. Von Bestuzef beleidigt, verließ er den russischen Dienst und ging zu Friedrich den Großen, der ihm besonders zugethan wurde, ihn 1741 zum Feldmarschall und Gouverneur von Berlin ernannte und seine Marmorstatue auf dem

Digitized by Google

Wilhelmsplatze in Berlin aufstellen ließ, nachdem er 1758 in der Schlacht bei Hochkirch durch eine Stückkugel vom Pferde gerissen worden.

Keläno heißt in der Mythologie eine der drei Harpyien (s. d.), Töchter des Thaumas und der Electra, nach Anderen des Neptuns und der Erde.

Keller (Georg), ein sehr freisinniger katholischer Theologe, geboren am 14. Mai 1760 zu Ewattingen im Schwarzwalde, als Sohn eines Hufschmieds. Er studirte in der Benedictinerschule zu Villingen, dann in Freiburg im Breisgau, zuletzt in Wien. K. war 1778 Novize im St. Blasienstift, 1785 Priester zu Constanz. Seine während der Zeit gesammelten reichen Kenntnisse brachten ihm den Titel eines Professors der Philosophie ein. 1796 ging er als Pfarrer nach Gurtweil bei Waldshut, dann auf 7 Jahre nach Schluchsee. Hier wurde er widerrechtlich um die ihm nach Wahl zukommende Stelle des Fürstabt gebracht, und der Zorn darüber, in Verbindung mit seinem stets lebhafter werdenden Freiheitsdrang ließ ihn gegen alle klösterliche Zucht eifern. Er ging nach Aarau, wo man ihn zum Mitglied des Schulraths machte, wandte sich dann nach Constanz als bischöflicher Secretair des Generalvikariats. Zu gleicher Zeit erschienen „Die Stunden der Andacht;" er hatte indirecten großen Antheil daran, doch schrieb man sie Anfangs ihm allein zu und eiferte nun so gegen ihn, daß er 1814, da er als Pfarrer nach Grafenhausen im Schwarzwald versetzt war, von seiner Gemeine aus dem Hause und Ort getrieben wurde. Lange Zeit irrte er umher, bis er in Pfaffenweiler offene Arme fand; seine während der Zeit herausgegebenen Schriften hatten ihn indessen immer mehr verdächtigt, und als er sich um die erledigte Stelle eines Professors der Dogmatik in Freiburg bemühte, schlug man ihm sein Gesuch streng ab. Er starb bei Nahrungssorgen an einem langjährigen Nervenübel am 7. Dec. 1827. In seinem Nachlaß fanden sich „Das goldene Alphabet" und „Fortsetzung der Stunden der Andacht."

Keller (Johann Balthasar), berühmter Erzgießer, geboren zu Zürich 1638. Er brachte es schon als Goldschmied in getriebenen Arbeiten sehr weit, bis er zur Erzgießerei überging und in Paris bald mit Glück arbeitete. Er goß zuerst große Statuen nicht stückweise, sondern in Eins; namentlich verschaffte er sich durch die Reiterstatue Ludwigs XIV. großes Ansehen und die Stelle eines Oberaufsehers in der Gießerei des Zeughauses. Er starb 1702; sein Bruder, Johann Jacob K., war gleichfalls ein tüchtiger Erzgießer.

Kellermann (Franç. Christophe von), Herzog von Valmy, Pair und Marschall von Frankreich, geboren am 28. Mai 1735 zu Wolfsbuchweiler bei Rothenburg an der Tauber, aus einer sächsischen Familie. Er trat schon mit 15 Jahren als Cadet in französische Dienste; nahm thätigen Antheil am Siebenjährigen Kriege und noch mehr an der französischen Revolution, die ihn 1792 zum Divisionsgeneral machte, in welcher Eigenschaft er gegen den Herzog von Braunschweig am 20. Sept. die berühmte, für Frankreich so glückliche Kanonade bei Valmy (s. d.) führte. Seine Thatlosigkeit nach derselben machte ihn des Verraths verdächtig; er wurde gefangen gesetzt und erst nach dem Sturze Robespierre's wieder freigelassen und zum Commandeur der Alpenarmee ernannt. 1796 unterstützte er lebhaft Bonaparte's Alpenarmee, bis er 1797 zur Organisation der Gensd'armerie nach Paris berufen wurde. Bei Errichtung des Kaiserthums wurde er Marschall und Herzog; 1806 Befehlshaber der Reservearmee am Rhein und Besitzer der Herrschaft Johannisberg (s. d.). Nach Napoleons Sturz unterwarf er sich der alten Dynastie und wurde zum Pair erhoben. Nach der zweiten Restauration fiel er indessen in Ungnade und blieb unthätig. K. starb am 12. Sept. 1820. Unter einem Denkmal auf dem Schlachtfelde zu Valmy ruht sein Herz. — Sein Sohn, Franç. Etienne von K., schwang sich bis zur zweiten Restauration auch hoch empor; war dann aber passiv bis zur Julirevolution, nach der er eifrig

Digitized by Google

für den Tod der Minister stimmte. Er starb am 2. Juni 1835. — F. E. K.'s Sohn, Franç. Christophe Edmond von K., war eifriger Anhänger der ältern Bourbons und nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst (1833) in Schrift und Wort Vertheidiger des legitimistischen Princips.

Kellgren (Heinrich), berühmter schwedischer Dichter und Kritiker, 1751 in Westgothland geboren, studirte zu Abo und wurde 1786 von seinem großen Gönner Gustav III. zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm ernannt. Er redigirte lange Zeit den literarisch-kritischen Theil der Stockholmer Zeitung; schrieb Tragödien, Gedichte, übersetzte Einzelnes von Horaz, Tibull und Voltaire und zog sich 1795 den Tod zu durch übermäßiges Arbeiten.

Kelt s. Framea.

Kelten oder Celten (Gael, Galen), sind die ältesten Bewohner Galliens. Nach Cäsar sollen sie ihren Namen von ihrer Landessprache, nach Appianus und Marcellinus von ihrem ersten Könige Keltus haben. Nach genauen Forschungen sollen sie ursprünglich aus Asien, vom Kaspischen Meere, herstammen, von wo aus sie nach dem westlichen Europa vordrangen. Unter Bellovesus und Sigovesus kamen sie nach Oberitalien und verbreiteten sich dann weiter; in Spanien vermischten sie sich mit den Iberiern. 200 v. Chr. wurden die in Italien lebenden K. von den Römern unterjocht; die in Illyrien verbanden sich mit den Einwohnern dieses Landes, ein anderer Theil, die Bojer, mit den Helvetiern. Nach und nach immer mehr verdrängt, suchten sie Schutz an den Küsten und auf den Hochgebirgen, und noch jetzt finden wir von ihnen reine Ueberreste in der Bretagne, in Hochschottland und an den Pyrenäen. Sie zeichneten sich durch ungeheure Leibesstärke und Größe aus; trugen langes Haar und nur eine Waffe, ein kupfernes Schwert. Alle Gefangene wurden den Göttern geopfert, und die Priester (s. Druiden) sehr verehrt. Die Sprache der K. hatte eine auffallende Ureigenthümlichkeit. Abarten derselben sind die wallisische, irische und erstische Sprache.

Keltern heißt Auspressen, namentlich der Trauben, und ist meist an die Stelle des frühern Tretens gekommen. Die beste Keltermaschine ist die neuere Zeit erfundene doppelte Schraubenpresse von Klein in Kannstadt, mit der man sehr rasch und reinlich arbeiten kann.

Kemble, zwei berühmte englische Schauspielerfamilien; Charles K., geboren 1775 zu Preston, sorgfältig erzogen, studirte in Douay, wurde im Postwesen angestellt, verließ dies aber und betrat 1792 in Sheffield das Theater; später wurde er im Drurylanetheater angestellt, ging 1802 von demselben ab, und übernahm nach mehrjährigen Reisen auf dem Continent gemeinschaftlich mit seinem Bruder das Conventgardentheater, auf dem er zuerst Webers „Oberon" aufführte. 1832 bereiste er mit seiner Familie Nordamerika und zog sich 1840 aus der Oeffentlichkeit zurück. Seine Gattin, Maria Therese K., die Tochter des Tonkünstlers von Camp zu Wien, zeichnete sich als Lustspielbichterin und Tonkünstlerin aus, und beider Tochter Frances Anna K., wurde eine eben so gute Schauspielerin genannt, wie sie jetzt als Dichterin gilt. John Wilhelm K., sein Sohn, zeichnete sich als Forscher namentlich der angelsächsischen Sprache und Geschichte aus, und wir verdanken ihm einige (in englischer und deutscher Sprache verfaßte) treffliche Werke; er heirathete in Göttingen die Tochter von Amadeus Wendt. — John Philipp K., Bruder des Charles K., geb. 1757 zu Preston, studirte in Douay Theologie, ging aber dann zur Bühne, zuerst in Wolverhampton, dann in Manchester, Liverpool, York und Dublin, und wurde mit sich immer steigerndem Beifall aufgenommen, der ihn 1783 zum Drurylanetheater brachte, wo er als einer der größten englischen Schauspieler bewundert wurde. Von 1801—1803 bereiste er Frankreich und Spanien, und übernahm dann mit seinem Bruder das Coventgardentheater, 1817 verließ er England und starb am 26. Febr. 1823 zu Lausanne. 1833 wurde

Digitized by Google

seine Büste in der Westminsterabtei aufgestellt. Als Othello, Hamlet, Macbeth und Coriolan soll er unerreichbar gewesen sein.

Kempelen, (Wolfgang von), Erfinder der berühmten Schachmaschine, geboren am 23. Jan. 1734 zu Presburg. Noch weiß man nicht, ob seine Maschine ein Kunst- oder Trugwerk war. In Form eines auf einem Stuhl sitzenden Türken, mit einem Schachspiel auf einem 3½ Fuß breiten Tisch, gewann sie fast alle Spiele ihres Gegners und verbesserte falsche Züge, die derselbe machte. 1769 wurde sie zuerst der Kaiserin Maria Theresia gezeigt, und K. bereiste dann mit ihr England, Frankreich und Deutschland, überall großes Aufsehen damit machend. Er starb 1804 als Hofrath in Wien, und die Maschine wurde von seinem Sohne einem Mechaniker verkauft, der sie eine Zeitlang in der Villa Bonaparte zu Mailand, dann aufs Neue in London und zuletzt in Paris aufstellte. — K. fertigte auch eine merkwürdige Sprechmaschine, die vermittelst eines Blasebalges im Ton eines dreijährigen Kindes sprach.

Kempten, Stadt im baierischen Kreise Schwaben, an der Iller, 11 Meilen südsüdwestlich von Augsburg, besteht aus der auf einer Anhöhe gelegenen Stiftsstadt und der ehemaligen Reichsstadt im Thale, hat ein Schloß, ein Gymnasium, eine bedeutende Wasserleitung, einige Fabriken, Leinwandwebereien, lebhaften Handel und 6700, nach Andern 7900 Einwohner. K. ist eine sehr alte Stadt; schon im 8. Jahrhundert gründete hier die Gemahlin Karls des Großen eine Benedictinerabtei, deren Abt vom Kaiser Karl IV. 1360 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, das Amt eines Erzmarschalls bei der römisch-deutschen Kaiserin bekleidete und als solcher ihr bei der Krönung das Scepter reichte. Durch den Reichsdeputationsrecess von 1803 wurden Abtei und freie Reichsstadt aufgehoben und kamen nebst ihrem 16 Q.-Meilen großen Gebiete an Baiern.

Kempis (Thomas), s. Thomas a Kempis.

Kenchrias gab mit seinem Bruder Leches den Hafenstädten Korinths ihren Namen. Er war der Sohn des Poseidon und wurde von der Artemis auf der Jagd getödtet. Seine Mutter weinte sich darüber zu einer Quelle.

Kennicot (Benjamin), bekannter literarischer Forscher in alten Sprachen und Lesarten, namentlich der Bibel, geb. 1718 zu Tottnoß in Devonshire, starb als Doctor und Professor der Theologie zu Oxford am 18. Aug. 1783.

Kensington, ein Marktflecken in der englischen Grafschaft Middlesex, eine Vorstadt Londons bildend, mit 12,000, nach Andern mit 24,000 Einwohnern, königlichem Lustschlosse, schönem Garten und einer Sternwarte. In dem nur sehr einfachen Schlosse, ursprünglichen Besitzthume des Kanzlers Finch, Grafen von Nottingham, ist die Königin Victoria geboren und verlebte dort ihre Kindheit. Zuletzt bewohnte es der Herzog von Sussex bis an seinen Tod. Der drei englische Meilen im Umfange habende Park des Schlosses ist sehr schön.

Kent (William), bedeutender Gartenpfleger, der die ersten sogenannten „Englischen Gärten anlegte, die später auch in Deutschland nachgeahmt wurden; geboren 1685 in Yorkshire, gestorben 1748 in London. Weniger leistete er als Maler und Baumeister.

Kent, eine englische Grafschaft, längs des rechten Ufers der Themse sich erstreckend, ist fast überall hügelig und hat an der Küste mehre gute Häfen. Es wird viel Gerste und Weizen gebaut und die Einwohner, 480,000 an der Zahl, treiben Weberei, Fischerei, Austernfang und Fabrikation von Holzwaaren. Hauptstadt der Grafschaft ist Canterbury; nennenswerthe Orte sind weiter Greenwich, Deptford, Woolwich und Dover. — Das erste 456 von Hengist in England gegründete angelsächsische Königreich hieß Kent. — Graf von Kent, Sohn König Eduard's I., ließ sich 1327 durch Isabella, die Gemahlin seines älteren Bruders Eduard II. verleiten, an der Entthronung desselben Theil zu nehmen. Das laster-

Digitized by Google

haste Weib, welches den entthronten König bereits heimlich hatte ermorden lassen, wußte den Grafen dann wieder zu einer Gegenrevolution zu Gunsten seines Bruders zu veranlassen, worauf er durch den derzeitigen Galan der Königin, Roger Mortimer, gefangen genommen und bald darauf hingerichtet ward. — Eduard, Herzog von K., ward am 2. Nov. 1767 als der vierte Sohn Georg's III. geboren, trat früh in die Armee ein, begab sich aber 1816 wegen großer Geldverlegenheit nach Brüssel und lebte dort sehr eingeschränkt. 1818 vermählte er sich mit der verwittweten Fürstin von Leiningen und ward am 24. Mai 1819 Vater der jetzigen britischen Königin Victoria. Am 23. Jan. 1820 starb er zu Sidmouth in Devonshire. Im Parlament war er ein guter Redner der Opposition. — Seine Gemahlin, Marie Luise Victoria, Herzogin von K., ward am 17. August 1786 als Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Koburg-Saalfeld geboren, 1803 an den Erbprinzen Emich Karl von Leiningen-Amorbach vermählt und 1804 Wittwe. Als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes lebte sie nun abwechselnd zu Amorbach und Koburg am Hofe ihres Bruders. Hier lernte der Herzog von K. sie kennen und erkor sie zu seiner Gemahlin. Nach dem Tode dieses Gatten bezog sie mit ihrer Tochter den Palast zu Kensington. Wie sehr sie die Achtung des englischen Volks genießt, erhellt daraus, daß das Parlament sie 1825 für den Fall, daß ihre Tochter noch minderjährig auf den Thron berufen werden sollte, zur Regentin erklärte.

Kentucky, einer der Vereinigten Staaten Nordamerika's, ein Binnenstaat, nördlich von Indiana, nordwestlich von Illinois, östlich von Virginien, nordöstlich von Ohio, südlich von Tennessee und südwestlich von Missouri begrenzt, hat einen Flächenraum von 1840, nach Anderen von 1929 Q.-M. und 780,000 Einwohner, worunter 182,000 Sklaven. Das Land ist nur im Südosten gebirgig, übrigens sehr fruchtbar und waldreich. Hauptproducte sind Taback, Obst, Getreide, Salpeter in ungeheurer Menge, natürliche Pottasche und Salz. Die ausübende Gewalt ist in den Händen des Gouverneurs; die gesetzgebende in denen des Senats, dessen 38 Mitglieder auf vier Jahre gewählt werden und jährlich zum vierten Theile austreten, und des Hauses der Repräsentanten. Alle freie Bürger, mit Ausnahme der Mulatten, Neger und Indianer, sind wahlfähig. Zum Congresse sendet K. zwei Senatoren und 13 Repräsentanten. Der Staat ist in 38 Grafschaften getheilt. Die Hauptstadt ist Frankfort, am Kentuckyfluß, 96 Meilen westsüdwestlich von Baltimore, mit 7—8000 Einwohnern; erwähnenswerthe Städte sind außerdem Lexington (s. d.) und Louisville mit 16,000, nach Anderen mit 25,000 Einwohnern. Im Jahre 1792 trat Kentucky der Union bei.

Keos oder Kea, eine der größten unter den cykladischen Inseln, zum griechischen Gouvernement Syra gehörend, hat auf 3¼ Q.-Meilen etwa 2000 Einw. Die Insel enthält mehre griechische Alterthümer und ist das Vaterland der griechischen Dichter Bacchylides und Simonides.

Kephalonia s. Cephalonien.

Kepheus, 1. Gemahl der Kassiopeia und Vater der Andromeda, König in Aethiopien; 2. der Sohn des Lykurgus, ein berühmter kalydonischer Jäger; 3. der Bruder des Lykurgus, König in Arkadien, der im Kampfe mit Hippokron erschlagen wurde.

Kepler (Johann), einer der größten Astronomen aller Zeiten, geboren am 27. Dec. 1571 bei Weil im Würtembergischen, als Sohn eines Corporals, nach Anderen eines Gastwirths, 1575 kam er mit seinen Eltern nach dem würtembergischen Städtchen Leonberg, dann nach Elverdingen; er besuchte von hier aus die Klosterschule zu Maulbronn und studirte dann in Tübingen Theologie. Die Mathematik erfaßte ihn mit außerordentlicher Gewalt; sie wurde sein Hauptstudium, und 1593 wurde er als Professor in Grätz angestellt. Die Unruhen in Steiermark trieben

Digitized by Google

ihn von da nach Prag; hier lernte er Tycho de Brahe (s. d.) kennen, und auf dessen Empfehlung bei Kaiser Rudolph erhielt er kurze Zeit nach seiner Zurückkunft nach Grätz die Stelle eines kaiserlichen Mathematikers in Prag. Im Jahre 1611 versetzte ihn Kaiser Matthias als Lehrer nach Linz; hier aber brachte er die Pfaffen gegen sich auf, weil er die Allgegenwart Christi bezweifelte. Dies ging so weit, daß man seine Mutter, die von ihrem Manne verlassen, bei ihm Schutz und Brot suchte, als Hexe verbrennen wollte; nur mit Mühe gelang es K., sie zu retten. Sein Gehalt wurde ihm sehr unregelmäßig und verkürzt ausgezahlt, weswegen er sich einige Male an den Reichstag in Regensburg wendete, auch für kurze Zeit in Dienste Wallensteins trat, der ihm eine Professur in Rostock, warum er anhielt, zuwies. Trotzdem nahm er einen Ruf nach Bologna nicht an, weil er nur in seinem Vaterlande wirken wollte. Einige Jahre verlebte er in Ulm, wo er die Rudolfinischen Tafeln drucken ließ. In großer Dürftigkeit starb er zu Regensburg am 15. Nov. 1630. Sein berühmt gewordenes Planetensystem gab Newton (s. d.) die Grundlage zu dessen großen Entdeckungen und Combinationen. Es beruhte hauptsächlich auf drei Gesetzen: 1. Die Planeten drehen sich nicht, wie Kopernicus meinte, in Kreisen, sondern in Ellipsen um die in deren Brennpunkt stehende Sonne; 2. die aus der Sonne nach einem Planeten gezogen gedachte gerade Linie schneidet von der Bahnebene in gleichen Zeiten stets gleiche Sectoren ab; 3. bei der Planetenbewegung verhalten sich die Quadratzahlen der Umlaufszeit wie die Kubikzahlen oder dritten Potenzen der mittlern Entfernungen von der Sonne.

Kepotaphium, ein von einem Gärtchen umgebenes Grabmal.

Kératry (Hylarion de), französischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1769 zu Rennes. Nachdem er die Schule zu Quimper besucht hatte, studirte er in Rennes die Rechte, trat dann nach dem Tode seines Vaters das von diesem ererbte Landgut Finisterre an, von wo aus er seine bekannte Bittschrift wegen gleichmäßiger Vertheilung der Erbgüter in den adeligen Familien an die gesetzgebende Versammlung richtete. Während der Revolution wurde er zwei Mal in Paris verhaftet, doch von seiner Gemeinde stets wieder befreit. Nach mehreren Staatsdiensten wurde er, 1818 zum Deputirten erwählt, 1837 zum Pair ernannt. Er starb im Jahre 1841. K. war ein Verfechter der Freiheit und Anhänger Kant's.

Kerbel, ein Küchengewächs, erscheint in drei Arten: 1. gemeiner K., dessen Blätter nur benutzt werden; 2. der wohlriechende K., dessen Wurzeln und Blätter benutzt werden; 3. der spanische K., der wild in den Vogesen und den Gebirgen der Schweiz wächst.

Keren heißen die individuell gedachten verschiedenen Todesarten der Menschen, von Hesiod als gräßliche, bluttriefende Ungeheuer dargestellt; sie wurden später als strafende Rachegöttinnen mit den Erinnyen zusammengestellt.

Kerguelen-Tremarec (Yves Joseph de), französischer Seemann, geb. 1745 zu Quimper. Er wurde bald Commandant einer Fregatte, mit der er außerordentliche Reisen machte und das Kergueleneiland entdeckte. Auf einer neuen Entdeckungsreise, 1774, scheiterte er und wurde in Brest verhaftet, weil er einen Theil der Mannschaft auf einer öden Insel im Stich gelassen und dafür Kaufmannsgüter an Bord genommen haben sollte. Da Beweise dafür fehlten, wurde er befreit, auf neue große Reisen geschickt, in der Revolutionszeit aber plötzlich ohne bekannte Gründe verabschiedet. Er starb 1797 zu Paris. K. schrieb auch ein geistreiches Werk: „Geschichte der französischen Seekriege."

Kerkyon, Sohn des Poseidon und der Tochter des Amphiktyon. Ein gewaltiger Ringer, der jeden Fremden zum Ringkampf aufforderte und nach dessen Besiegung tödtete, bis er von Theseus überwunden und von diesem getödtet wurde.

Kerman s. Karamanien.

Digitized by Google

Kermes, eine Art Schildlaus, ungefähr wie die bekannte Orangerielaus. Man findet sie meist in Frankreich, wo sie von dem Anbohren und Aussaugen der gemeinen Stacheleiche und Scharlacheiche lebt. Die Weibchen werden Ende Mai auf Leinewand gesammelt, durch Besprengen mit Essig getödtet und dann in ledernen Beuteln als Farbeartikel unter dem Namen Kermeskörner in den Handel gebracht. Davon zu unterscheiden ist die Kochenille (s. d.). Eine ostindische Schildlaus giebt den Schellack, durch Anbohren gewisser Bäume, deren dann hervortretender Saft sich verhärtet. Die Mannaschildlaus s. unter Manna.

Kerner (Andr. Justinus) bekannter Dichter, auch medicinischer Schriftsteller, geb. am 18. Febr. 1786 zu Ludwigsburg in Würtemberg, Sohn des Oberamtmanns und Regierungsraths K. Er sollte nach dessen Willen Kaufmann werden und kam nach Besuch der Klosterschule zu Maulbronn in eine Tuchfabrik seiner Vaterstadt. Der dort lebende Prediger und Dichter Conz (s. d.) nahm sich indessen seiner an und bewirkte, daß er 1804 zum Studium der Medicin nach Tübingen kam. Hier entwickelte sich im Umgang mit Uhland sein weiches, zartes Dichterelement, und als er nach längeren Reisen sich 1809 als Arzt in Gaildorf niederließ und später als Oberamtsarzt in Weinsberg noch einen weitern Kreis der Beachtung gewonnen, legte er sich mit Eifer auf das Studium der magnetischen Erscheinungen, woraus sein berühmt gewordenes Werk: „Die Seherin von Prevorst" und manche andere dahineinschlagende Schriften hervorgingen. (S. Geistererscheinungen.)

Kertsch, wird der östliche Theil der Halbinsel Krim, welcher wieder eine Halbinsel zwischen dem Schwarzen Meere, dem Asowschen Meere und der Straße von Kaffa bildet und die Städte Kaffa oder Feodosia, Kertsch, Jenikale (s. d.) und Arabat enthält. Es finden sich hier zahlreiche Alterthümer, sowol aus römischer und griechischer Vorzeit, als aus der Zeit der Tataren und der venetianischen und genuesischen Herrschaft im Mittelländischen Meer. Die Stadt Kertsch, an der aus dem Schwarzen ins Asowsche Meer führenden Meerenge gelegen, hieß im Alterthum Bosporus oder Panticapäum und war die Hauptstadt des alten Tauriens, sowie unter Mithridat dem Großen, welcher hier starb, und Pharnaces Sitz des Bosporanischen, dann des Pontischen Reichs. Die Stadt hat eine Citadelle, einen sicheren und geräumigen Freihafen, eine Quarantaineanstalt, zahlreiche griechische Alterthümer in der Umgegend von zum Theil großem Werth. Es wurden und werden noch jetzt viele goldene Trinkgeschirre, Vasen und Münzen ausgegraben.

Kessel (Jan van) der Aeltere; bekannter holländischer Landschafts-, Thier- und Blumenmaler; geb. 1626 zu Antwerpen, Schüler Teniers, zog 1680 nach Spanien, wo er auch starb. Jan van K., der Jüngere, nach Einigen der Sohn, nach Andern der Neffe des Vorigen, geb. 1644 zu Antwerpen, gest. 1708 zu Madrid, der bedeutendste Portraitmaler seiner Zeit, dessen scharfe Charakteristik oft an van Dyck erinnert. Er malte zuletzt Philipp V. von Spanien.

Kessels (Matthias) bedeutender Bildhauer, geb. zu Maastricht 1784, ging von der Goldschmiedekunst zur Bildhauerei über und bildete sich in Hamburg, Petersburg, Paris und besonders in Thorwaldsen's Atelier zu Rom zu einem tüchtigen Künstler aus, der frei von aller Manier, kräftig und rein gestaltete; aber schon in seinem 46. Jahre (1830) starb. Mit seinem ersten selbstständigen Werke: „Der heilige Sebastian" gewann er den von Canova ausgesetzten Preis. Sein Amor, sein Discuswerfer, vor allem aber seine Sündfluth-Scene werden große Kunstwerke genannt.

Kesselschläge nennen die Förster die von allen Seiten eingeschlossenen Gehaue.

Kettenbruch, eigene Bruchform der Rechnenkunst, besonders bei Ausziehung der Quadratwurzel und Auflösung quadratischer Gleichungen anwendbar. Der K. unterscheidet sich vom gewöhnlichen Bruche dadurch, daß seine Zähler und Nenner

Digitized by Google

zwar aus ganzen Zahlen bestehen, an letztere aber stets noch ein neuer Bruch angehängt wird und da dies auch bei den Nennern desselben geschieht, so kann dadurch die Verkettung eines Bruches bis ins Unendliche gehen; z. B. $\frac{4}{5}+\frac{6}{7}+\frac{8}{9}$ ꝛc.; oder: $\frac{1}{2}+\frac{1}{3}+\frac{1}{4}$ ꝛc. Will man den Kettenbruch in den gewöhnlichen Bruch verwandeln, so giebt man dem letzten gemischten Nenner die gemeine Bruchform und verfährt mit allen noch übrigen Brüchen bis zum ersten partiellen Bruche ebenso. Umgekehrt kann man den gewöhnlichen Bruch in einen Kettenbruch verwandeln. Erfinder des Kettenbruches soll der Franzose Bachet de Mezirіac aus Bourg en Bresse (gest. 1638) sein. Der berühmte Astronom Huyghens und Andere führten ihn weiter und die Deutschen Euler und Joh. Schulz brachten ihn zu allgemeiner Anwendung.

Kettenbrücken. Auch Hängebrücken genannt, weil sie von einem Ufer zum andern gleichsam aufgehängt sind und ihren Stützpunkt nur an diesen beiden Ufern haben. Ihre Verbindung haben sie an Drahtseilen oder eisernen Ketten und ihre Bahn in einem Geflecht von Stroh, Weidenruthen, Bohlen oder Ketten. Sie gewähren einen Vortheil durch ihre Billigkeit vor den andern Brücken, besonders bei reißenden Strömen, wo ungeheure Pfeiler im Strombette als Stützpunkte dienen müssen; indessen haben sie auch geringere Sicherheit als jene, namentlich die von Drahtseilen, wie wir das bei solchen Kettenbrücken in Frankreich und besonders bei dem schrecklichen Unglück zu Nienburg gesehen haben. — Das großartige industrielle England hat die älteste Kettenbrücke aufzuweisen, 1741 wurde sie über den Tees unter dem Namen Winchbrücke gezogen; England hat auch die größte aller Kettenbrücken, die, 822 engl. Fuß lang, zu Hammersmith, zwei Meilen oberhalb London, über die Themse gezogen ist und 1827 eröffnet wurde. Nicht minder großartig ist dort die Kettenbrücke über den Meerarm Menai, die Wales mit der Insel Anglesey verbindet und so hoch ist, daß die größten Schiffe mit ausgespannten Segeln darunter hinfahren können. — Nach England hat Nordamerika die großartigsten Kettenbrücken; schon 1811 besaß es deren 8; auch Frankreich bauete viele, und in Deutschland hat man sich nach langem Sträuben auch dazu entschlossen; wir erwähnen hier nur die Kettenbrücken bei Bamberg über die Regnitz, bei Wien und besonders bei Pesth über die Donau.

Kettenkugeln sind zwei 6—12 pfündige Kugeln mit eisernen Stangen oder Ketten befestigt und aus Wurfgeschossen geschleudert; sie wurden namentlich im Seekriege gebraucht, um das Takelwerk des Feindes zu zerstören und sind jetzt fast ganz abgeschafft, weil ihre Wirkung schon auf eine mäßige Entfernung sehr unsicher ist.

Kettenlinie heißt in der höhern Mathematik und Geometrie die gedachte krumme Linie, welche ein gleichförmiger, biegsamer, undehnbarer Faden zieht, der zwischen zwei Punkten befestigt ist, die eine geringere Entfernung von einander haben als die Länge des Fadens ausmacht. Nach ihrer höheren Berechnung begründete man darauf das System der Kettenbrücken, und in der Baukunst ist sie von großer Wichtigkeit.

Kettenrechnung, eine Rechnung die auf der Lehre von den Verhältnissen beruht und dieselben in den richtigen Ansatz zu bringen zeigt. Dieser besteht aus lauter unter einander gesetzten Gleichungen; die erste derselben giebt die Frage, oder Aufgabe, in jeder folgenden Gleichung muß das erste Glied denselben Namen haben, den das letzte Glied der vorhergehenden hatte und das letzte Glied der letzten Gleichung muß mit demselben Namen enden, womit die Frage in der ersten Gleichung gestellt wurde. Die Zahlen der sich dabei herausstellenden zwei Reihen werden (jede Reihe für sich) multiplicirt und nach vorher versuchter Aufhebung beider herausgekommenen Größen das Produkt der rechten Colonne durch das der linken dividirt. Die Anordnung heißt der Kettensatz, die Vorschrift der Ausführung die Kettenregel; sie wurde von K. F. de Rees entdeckt.

Digitized by Google

Kettenschluß s. Sorites.

Ketzerei aus dem Worte Katharer (s. d.) entstanden und gleichbedeutend mit dem Begriff des jüdischen Wortes Häresie (s. d.), eigentlich eine Abweichung von dem geltenden Glauben bezeichnend. Diesem nach wurde die Ketzerei namentlich von der römisch-kirchlichen Gewalt furchtbar verfolgt, zu welchem Zweck man Ketzergerichte mit Ketzermeistern (s. Konrad v. Marburg) einführte, aus denen sich die Inquisition (s. d.) entwickelte. Auch auf die Protestanten wurde der Name Ketzer übertragen, und die Hugenottenkriege mit der Pariser Bluthochzeit gelten als Ketzerstrafen. Der westphälische Friede hob die Bedeutung der Ketzerei zwischen Katholiken und Protestanten auf; doch Rom nennt diese noch immer K., und da es sie nicht verdammen kann, so verflucht es sie.

Keuch- (oder Keich-) Husten, eine epidemische Kinderkrankheit, die aus Afrika stammen soll. Sie besteht in periodisch wiederkehrenden Hustenanfällen, welche sehr erschöpfen. Oft bewirkt sie Erstickung oder einen Schlagfluß und nicht selten bei der Länge ihrer Dauer chronische gefährliche Krankheiten. Rasche ärztliche Hülfe muß bei ihren ersten Symptomen in Anspruch genommen werden. Ihre Behandlung ist sehr verschieden.

Keuschberg, sächsisches Dorf bei Merseburg, das noch viele Verschanzungen von der großen Schlacht zeigt, in der hier 934 Heinrich der Große (der Finkler genannt) die Ungarn besiegte.

Kexholm, kleine feste Stadt im Großfürstenthum Finnland, russischer Monarchie, auf 2 Inseln des Ladogasees mit festem Schloß, Hafen und 2000 Einw.

Keyser (Henrik de); niederländischer Bildhauer und Baumeister, geb. 1565 zu Utrecht. Er hat viele bedeutende Arbeiten in Amsterdam, und auf Befehl der Generalstaaten das Grabmonument Wilhelms v. Oranien ausgeführt; er starb 1621 in seinem Geburtsort. Sein Sohn Theodor de K. war einer der besten holländischen Portraitmaler.

Keyser (Nicaise de) einer der größten belgischen Historienmaler neuester Zeit, geb. 1813 in Sandvliet, einem Dorfe der Provinz Antwerpen, gebildet in der Academie zu Antwerpen, wo er 1834 zuerst durch das darin aufgestellte Bild der „Kreuzigung Christi" Aufmerksamkeit erregte. Durch das 1836 in Brüssel aufgestellte Bild „Die Schlacht von Courtray" steigerte sich sein Ruhm bedeutend und das 1839 im National-Palais zu Brüssel aufgestellte Bild „Die Schlacht bei Worringen" wurde als ein Meisterstück erster Größe genannt. Großartige Auffassung, blendendes Colorit, kühn, geniale Composition zeichnen ihnen aus, wenn auch dabei noch die Einwirkungen der neufranzösischen Schule nicht zu verkennen sind.

Khalif, Hoherpriester und weltlicher Fürst der Gläubigen, Nachfolger Mohammeds. Dieser kühne Krieger hinterließ keine männliche Nachkommen, und es entstand daher Streit, wer den erledigten Sitz des Herrschers der Gläubigen besteigen sollte. Der Schwiegervater Mohammeds, Abubekr, die Gelegenheit günstig erkennend, bemächtigte sich der Regierung, die nach dem Tode des Propheten ihres Hauptes entbehrte, bekämpfte Ali, den Vetter und Eidam Mohammeds, und nahm den Titel eines Khalifen der Gläubigen an. Sein Unterbefehlshaber, Kaled, führte eine sehr starke Armee, die zum größten Theile aus freiwilligen Kriegern bestand, zuerst nach Syrien, siegte hier anfänglich, ward dann aber geschlagen, nahm jedoch Damask, wobei er sich verrätherisch betrug. — Der zweite Khalif war Omar, auch ein Schwiegervater Mohammeds, welcher von 633–643 regierte. Dieser Fürst bezwang durch seinen Feldherrn Abu obeida Syrien. Auch Aegypten wurde in den letzten Jahren der Regierung dieses Khalifen erobert. Jerusalem, welches bei seiner Occupation sehr glimpflich behandelt wurde, erhielt eine Capitulation, welche für alle Zeiten als ein Werk der Humanität aufgestellt zu werden verdient. Dieser Khalif hat ein besonderes historisches Interesse, weil er die Zeitrechnung der He-

Digitized by Google

gira (s. d.) eingeführt haben soll. Er nahm den Titel eines Emir al Mumenin, d. h. des Fürsten der Gläubigen an. Nach seiner durch keine politische Händel herbeigeführten schmählichen Ermordung wurde Othman dritter Khalif und regierte von 643 bis 654. Während er sein Scepter führte, wurden zwar bedeutende Eroberungen gemacht, allein der Dolch des Mörders ereilte ihn nur zu bald. Sein Nachfolger war Ali Ben Ali Taleb, der vierte Khalif, welcher gemordet wurde. Ali's Nachfolger Hassan, bekümmert über das leidenvolle Geschick seines schwachen Vaters, legte 661 die Regierung nieder und Moawijah I. ergriff den Herrscherstab, um ihn erst 680, nachdem er die Reihe der Omajjiden eröffnet, sterbend niederzulegen. Moawijah kämpfte unter schwierigen Umständen einen Aufstand, und schickte seinen Sohn Jesid aus, um das byzantinische Reich zu stürzen, ließ indessen die Belagerung von Konstantinopel wieder aufheben. Sein General Obeida griff mit Erfolg die Türken an und eroberte mehre Landschaften im mittleren Asien. — Dem kühnen Khalifen, der seine Würde sogar erblich zu machen gewußt hatte, folgte Jezid, 680—683, welcher gleich nach seiner Thronbesteigung eine gefährliche Empörung zu bekämpfen hatte. Sein Nachfolger war sein Sohn, Moawijah II., welcher sehr bald resignirte, worauf eine große Anarchie folgte, während deren der Statthalter von Irak, Obeidallah, ein eignes Reich zu stiften versuchte. Inzwischen wurde Abdallah ben Zobeir als Khalif anerkannt. Dieser, obgleich ein Enkel Abubekr's, fand nicht überall eine günstige Aufnahme, sondern mußte es sogar erleben, daß man ihm in der Person des Omajjiden Merwan I. einen Gegenkhalifen aufstellte. Ein Aufstand gegen beide Fürsten endete mit der Niederlage der Empörer, indessen starb Merwan I. unter dem Mordstahl Kaled's, der sich dafür rächte, daß jener gegen seinen geleisteten Eid seinen Sohn Abdalmelek zum Nachfolger ernannt hatte. Dieser Khalife, 685—705, hatte gleichfalls mehre Empörer zu bekämpfen und sah sich genöthigt, dem byzantinischen Kaiser Justinian II. einen Tribut zu bewilligen. Sein Sieg über die Anhänger Abdallah's verschaffte ihm die Herrschaft über die Länder und Völker wieder, welche der Prophet und seine ersten Nachkommen besessen hatten. Geschichtlich merkwürdig wurde Abdalmelek dadurch besonders, daß er der erste Khalif war, welcher Münzen prägen ließ. Sein Sohn, Walid I., 705—716, huldigte den Wissenschaften und hat das Verdienst, das Khalifat auch in Bezug auf die Pflege der Künste und Gewerbe interessant gemacht zu haben. Auch eroberte er im Jahre 711 Spanien. Ihm folgte sein Bruder Soliman, 716—718, welcher Georgien eroberte, aber von den Türken mehre Schlappen erlitt. Omar II., 718—721, starb in Folge unfreiwillig genossenen Giftes, und Jezid II., der ihm auf den Thron der Khalifen folgte, unterlag schon zwei Jahre, nachdem er das Scepter ergriffen, dem Kummer über den Tod einer Geliebten. Sein Bruder, Hescham, 723—742, hatte sehr kräftige Feinde in den Abbassiden. Ihm folgte Walid II., 742—743, und nach kurzen Zwischenregierungen kam Merwan II. auf den Thron. In der Person dieses Fürsten wurden die Omajjiden verdrängt. Schon im Jahre 720 hatte Mohammed, des Abbas Urenkel, Ansprüche auf den Thron des Khalifen gemacht, unter dem Vorgeben, näher mit dem Propheten verwandt zu sein, als die Omajjiden. Khoraffan's heißblütige Bevölkerung unterstützte ihn, allein sein Sohn starb im Kerker, und Abul Abbas, ein zweiter Sohn, trat in seine Forderungen ein. Abdallah, der Oheim dieser Jünglinge, schwang die Fahne des Aufruhrs gegen Merwan, der nach Aegypten floh, und bald darauf starb. Ihm folgte Abul Abbas, 752—753, und diesem Abu Dschafar, 753—775, welcher große Eroberungen machte und die Christen hart verfolgte. Sein Sohn El Mahdi, 775—785, mußte gegen die Khoraſaner in's Feld ziehen. Auf Hadi, 785—786, folgte im Regiment sein Bruder Harun, 786 bis 809, welcher wegen seiner Gerechtigkeitsliebe Al Raschid genannt wurde. Er theilte das Reich unter seine Söhne Mohammed Al Amin, Al Mamun und Motassem.

Digitized by Google

Der älteste, 809—813, war ein schlechter Fürst und führte Krieg mit seinen Brüdern. Nach ihm herrschte Al Mamun, 813—833, welcher zwar Künste und Wissenschaften pflegte, aber nicht im Stande war, die immer mehr sich zeigenden Empörungen zu dämpfen. Dennoch machten die Araber manche Eroberungen, die ihnen aber im Laufe der späteren Zeit entrissen wurden. Motassem, 833—842, führte Kriege gegen die Griechen und Perser. Sein Sohn, Vathek Billah, 842—846, starb an einer in Folge von Ausschweifungen erlangten bösartigen Krankheit. Ebenso wollüstig war auch Motawakel Billah, 846 bis 861, dessen Nachfolger, Montasser, 861—862, von der türkischen Leibwache zum Herrscher ausgerufen wurde. Nach ihm bestieg den Thron Mostain Billah, 862—866, welcher abdankend dem Motaz Billah, 866—869 Platz machte. Die Truppen hoben darauf Mohadi Billah auf den Thron, stürzten ihn jedoch bald wieder. Sein Nachfolger war Motamed Billah, 869—892, und der Nachfolger des letzteren Mothadad Billah, 892—902. Sein Sohn, Moktaphi Billah, 902—909, unterwarf sich Syrien und Aegypten. Des letzteren Bruder Moktadar Billah, 909—931, ward mehre Male ab- und wieder eingesetzt. Ihm folgte Kaher Billah, 931—934, der das Scepter schon vor seinem Tode verlor, und diesem Rhadi Billah, 934—941, welchem Motaki Billah, 941—944, folgte. Die türkischen Soldtruppen ernannten Tozun zum Khalifen, der seinen Vorgänger absetzte und blendete. Von ihm wurde das Reich vermacht an Mostakfi Billah 945, mit dem die Würde der Khalifen zu Grabe ging (s. Fatimiden, Seldschuken und Saladin).

Khan nannten sich seit Dschingis-Khan (s. d.) alle mongolischen, türkischen und tatarischen Herrscher sowol in der eigentlichen Tatarei als in Afghanistan, Persien, Hindostan und der Türkei. Khakhan, d. h. Khan der Khane benannten sich seit Oktai, dem Sohne Dschingiskhans, die mongolischen Herrscher, Ilkhan, d. h. Großkhan, die persischen Fürsten mongolischen Stammes. In Mittel- und Vorderasien wird jetzt jeder Häuptling und Vornehme Khan genannt.

Khevenhüller, ein seit Ende des 11. Jahrhunderts in Kärnthen ansässiges adeliges Geschlecht, welches sich zu Anfange des 16. Jahrhunderts in 2 Linien theilte, von denen mehre Glieder nach und nach in den Reichsfreiherrn- und Reichsgrafenstand erhoben wurden. Graf Johann Joseph von der jüngeren Linie nahm um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von seiner Gemahlin, der Erbtochter des gräflichen Hauses Metsch den Namen Khevenhüller-Metsch an und ward 1763 für sich und jeden Erstgebornen seiner Nachkommen zum Reichsfürsten ernannt. Jetziges Haupt des Stammes ist Fürst Richard von Khevenhüller-Metsch. Von früheren Gliedern der Familie erwarben sich einen Namen in der Geschichte der kaiserliche Conferenz- und Staatsminister Franz Christoph v. K., Verfasser der „Annales Ferdinandei," gestorben 1650, und der 1683 geborene Feldmarschall Ludwig Andreas von K., welcher zuerst im spanischen Erbfolgekriege, dann in den Feldzügen gegen die Türken und zuletzt im österreichischen Erbfolgekriege glänzende Zeugnisse seiner Tapferkeit und seines Feldherrntalentes ablegte.

Khiwa, ein Khanat in Turkestan oder der freien Tartarei, besteht im Wesentlichen aus einer gegen 60 Meilen langen und 20 bis 25 Meilen breiten Oase am unteren Ende des Oxus bis zu dessen Mündung in den Aralsee, welche fast ringsum von Wüsten umgeben ist. Diese Oase wird von zahlreichen Kanälen durchschnitten und ist daher sehr fruchtbar. Außerdem gehören zum Khanate K. einzelne in der Wüste zerstreut liegende Ortschaften. Der ganze Flächenraum des vom Khan von K. beherrschten Gebiets, welches westlich vom Kaspischen Meere, östlich vom Khanat Bokhara oder Buchara, im Norden von der Kirgisensteppe und im Süden von Persien begrenzt wird, beträgt 6900 Q.-Meilen, wovon freilich der bei weitem größte Theil aus gänzlich unfruchtbaren und unbewohnten Wüsten besteht. Die Einwohner, deren Zahl höchst verschieden von 200,000 bis 1,200,000 ange-

Digitized by Google

gegeben wird, bestehen größtentheils aus Usbeken, welche den herrschenden, und Tadschiks, hier Sarten genannt, die den unterjochten, arbeitenden Theil der Bevölkerung bilden, ferner aus Juden (in den Städten), Turkomanen, Bucharen und Kirgisen. Sie bekennen sich, versteht sich mit Ausnahme der Juden, alle zur sunnitischen Secte des Mohammedanismus, und beschäftigen sich hauptsächlich mit Viehzucht, Ackerbau, Räuberei und Sklavenhandel. Das Land wird von einem erblichen Khan aus dem Stamme der Usbeken beherrscht, welcher aber seit 1843 von dem Großkhan von Buchara (s. d.) abhängig ist. Die Regierungsform ist nach sehr unausgebildet, und auch das Volk steht auf einer niedrigen Stufe der Civilisation. Das Khanat K. enthält 75 Ortschaften. Die bedeutendste derselben ist die Hauptstadt Khiwa, an einem Kanal des Oxus oder Amu, 40 Meilen westnordwestlich von der Stadt Bokhara gelegen, mit 30 Moscheen, großem Sklavenmarkte, bedeutendem Karavanenhandel, einem festen Schlosse und etwa 20,000 Einw. Nächstdem verdienen genannt zu werden die 7 Meilen nordnordwestlich von der Hauptstadt gelegene Stadt Urgendsch, mit vielleicht 12,000 Einw. und Konrat, Hauptort des gleichnamigen Gebiets, welches von einem eigenen, jedoch dem Großkhan, wie früher dem Khan, von Khiwa zinespflichtigen Beg beherrscht wird. — Khiwa ist das Stammland der alten Khoraesmier oder Khowaresmier. Im Mittelalter stand es unter der Herrschaft der seldschukischen Osmanen, welche es durch Statthalter regieren ließen, deren einer sich im 12. Jahrhundert zum unabhängigen Schah von Kharism machte. Unter seinen Nachfolgern, welche ihre Herrschaft immer weiter ausdehnten, war Dschelaleddin-Mankberni als Beförderer der Wissenschaften und Stifter einer neuen Zeitrechnung der berühmteste. Dieser Fürst war aber zugleich der letzte seines Stammes; er ward nach tapferem Widerstande von den Mongolen unter Dschingis-Khan besiegt und getödtet. Das Land ward bei dieser Gelegenheit und noch mehr 1387 durch Timur entsetzlich verwüstet. Es entzog sich später der mongolischen Herrschaft und kam unter die von Bokhara, dann der Kirgisen, darauf der Usbeken, welche das Khanat von K. begründeten. Peters des Großen Eroberungszug nach K. mißglückte, und ein gleicher Kriegszug der Russen 1839 von Orenburg aus hatte noch schlechteren Erfolg, da von den ausgerüsteten 20,000 Mann und nahe an 10,000 Kameelen der größte Theil durch Kälte und Mangel unterweges umkam und nur sehr wenige Orenburg wieder erreichten.

Khorassan, die nordöstlichste Provinz des persischen Reichs, welche sich vom Kaspischen Meere im Nordwesten bis Afghanistan im Südosten erstreckt und zu der früher auch das Reich Herat (s. d.) gerechnet wurde. Die Provinz hat 3827 Q.-Meilen, auf denen nach einigen kaum eine Million, nach Anderen 1,700,000 Einwohner leben, welche zum größten Theil aus ackerbau- und gewerbetreibenden Tadschiks, zum kleinern Theile aus nomadisirenden arabischen, türkischen, afghanischen und kurdischen Stämmen bestehen. Das Land, welches von Bergen durchschnitten wird und zahlreiche Hochebn und Thäler enthält, ist nur da fruchtbar, wo es durch Kanäle künstlich bewässert wird. In Folge der steten inneren und äußeren Kriege ist seit dem Mittelalter die künstliche Bewässerung und mit ihr auch die Cultur des Landes sehr in Verfall gerathen. Die hauptsächlichsten Producte der Provinz sind Getreide, treffliches Obst, Wein, Seide, große Heerden von Kameelen, Pferden und Eseln, Raubwild, Salz, Edelsteine, Gold und Silber. Von Industriezweigen sind nur die berühmten Säbelfabriken und Webereien zu nennen. Der Karavanenhandel ist ganz bedeutend, da Khorassan den natürlichen Handelsweg vom westlichen nach dem inneren Asien bildet. Hauptstadt der Provinz ist Mesched, am Steppenflusse Thus, 100 Meilen östlich von Teheran, der Hauptstadt von ganz Persien, 78 Meilen südwestlich von Buchara und 40 Meilen nordwestlich von Herat gelegen, mit starker Citadelle und dem Grabmale des Imams Ali-Riza (zu dem zahlreiche schiitische Mohammedaner wallfahrten und welches nebst der dazu gehörigen Moschee

Digitized by Google

das prachtvollste und schönste derartige Gebäude in ganz Persien ist), bedeutende Säbelklingen- und Sammetfabriken, eine Universität und 32,000 Einwohner. Drei Meilen nordwestlich von Mesched befinden sich die Ruinen von Thus, der ehemaligen Hauptstadt Khorassans, welche von Dschingiskhan zerstört wurde, mit dem Grabmale des berühmten persischen Dichters Firdusi. Außer der Hauptstadt ist zu nennen Nischapur, die in einem reizenden, fruchtbaren Thale gelegene ehemalige Residenz des selbschukischen Herrscherstammes. — K. bildete schon seit frühester Zeit einen Bestandtheil des persischen Reiches und kam mit diesem an Alexander den Großen und darauf an die Seleuciden. Sein östlicher Theil gelangte im dritten Jahrhundert vor Christo unter die Herrschaft der Könige von Baktrien, ward dann wieder ein Theil des persischen Reichs und um die Mitte des 7. Jahrhunderts nach Chr. von den Khalifen erobert. Um 821 machte sich der Statthalter Taher zum unabhängigen Herrscher des Landes, seine Dynastie ward aber schon 873 von den Soffariden gestürzt, welche wieder von den Samaniten verdrängt wurden. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts gewannen die Ghasnewiden (s. d.) die Herrschaft, mußten dieselbe aber 1117 den Selbschuken einräumen, die sich des ganzen Persiens bemächtigt hatten. Nachdem das Land wiederholt seine Herrscher geändert hatte, gerieth es 1220 unter das Scepter der verheerend hereinbrechenden Mongolen. Unter Schah-Rokh, dem Nachfolger Tamerlans, gelangte das Land auf einen hohen Standpunkt der Blüthe, ward aber schon 1507 von dem Usbekenkhan Schaibek erobert, der es indessen nach hartnäckigem Kampfe an den Schah Ismael Sophi von Persien abtreten mußte. Nachdem Herat davon getrennt war, blieb es nunmehr bis jetzt persische Provinz.

Kiachta oder Kiächta, eine kleine Stadt im russisch-sibirischen Gouvernement Irkutsk, am gleichnamigen Flusse, welcher hier die Grenze zwischen dem russischen und chinesischen Reiche bildet, hat nach Einigen 4000, nach Anderen dagegen nur 350 Einwohner, ist aber jedenfalls der Hauptplatz für den ganzen russisch-chinesischen Handelsverkehr. Auf der im December stattfindenden Messe kommen zahlreiche russische, mongolische, chinesische, kalmückische, tungusische ꝛc. Handelsleute. Ausfuhrartikel nach China sind Pelzwaaren, Leder, Filz, Leinwand und Eisenwaaren, Einfuhrartikel von daher Thee, Rhabarber und Baumwollenzeuge. Von Petersburg ist Kiachta 940 Meilen entfernt.

Kibitka heißt ein in Rußland gebräuchliches Fuhrwerk, über dessen hinteren Theil zum Schutz gegen die Witterung ein Dach von Leinewand oder Matte gespannt ist, wodurch es sich von der ganz offenen Telega unterscheidet. Ist sie mit drei Pferden bespannt, nennt man sie auch Troika. Die K. wird von Reichen und Armen sowol, als von der Post benutzt.

Kicher oder Zuckererbse (Cicer arietinum), eine Hülsenfrucht, die zuerst aus dem Orient nach Europa gebracht wurde, im südlichen Theile Europa's jetzt wild wächst und besonders in Deutschland angebaut wird. Ihr Kraut wird als Futter für das junge Vieh, und ihr Saame als Kaffeesurrogat verwendet.

Kiefer. Die gemeine K., auch Föhre genannt, ist ein sehr nützlicher Baum, der außer dem vielfach verwendbaren Holze auch noch Theer, Pech, Terpentin- und Kienruß giebt. Sie ist im ganzen mittleren Europa bis nach Lappland und in Nordasien verbreitet, gedeiht am besten auf Sandboden und braucht zum Auswachsen an 150 Jahre. — Die Rothkiefer ist eine Abart der gemeinen K. — Die Zwergkiefer wird 20—30 Fuß hoch und wächst auf den Alpen, meist als Krummholz sich am Boden hinziehend. Die Weymouthkiefer ist eine der schönsten Zierden der europäischen Parkanlagen und wird oft 200 Fuß hoch. Die Pinienkiefer des südlichen Europas liefert eßbare Nüsse, die Zirbelkiefer das beste Holz zu Resonanzböden.

Kiefer (maxillae, auch mandibulae) heißen bei dem Menschen die Knochen, die den untern Theil des Gesichts bilden und der äußeren Umgebung der Mund-

Digitized by Google

höhle zur Unterlage dienen. Man trennt sie in Ober- und Unterkiefer, und die ersten wieder in rechten und linken. Alle stehen unter sich und mit sämmtlichen Gesichtsknochen (s. Gesicht und Knochen) in unmittelbarer Verbindung. Jeder der beiden Oberkieferknochen enthält fünf Backzähne, einen Eckzahn und zwei Schneidezähne; der Unterkiefer die 16 Zähne der unteren Zahnreihe. Die Kieferknochen bilden sich sehr frühzeitig, der Unterkiefer verknöchert sich schon bei ungeborenen Menschen. Bei den Säugethieren sind die K. sehr verschieden, sowol von denen des Menschen als der einzelnen Thierfamilien.

Kiel heißt der vom vorderen bis zum hinteren Ende gehende unterste lange Balken eines Schiffs, dessen Grundlage er bildet. — Kielen nennt man ein Schiff so auf die Seite legen, daß der Kiel und der untere Theil des Schiffsbauchs ausgebessert werden kann. — Kielholen war der Name einer ehemals gebräuchlichen, zuerst von den Holländern angewandten schweren Strafe für Seeleute, bei welcher der Sträfling nach gewissen Vorkehrungen an Tauen dreimal unter dem Kiel des Schiffs hindurch und wieder zurück gezogen wurde, und mit der Lebensgefahr verbunden war, da der Verbrecher sich leicht den Kopf zerschmetterte. Jetzt ist diese barbarische Strafe überall abgeschafft. — Kielwasser heißt die Furche im Wasser, welche beim Laufe des Schiffs der Kiel zurück läßt, die selbst bei sehr unruhiger See eben und unbewegt ist und ziemlich lange sichtbar bleibt.

Kiel, Stadt im Herzogthum Holstein, an einem Busen der Ostsee, welcher einen guten, sicheren Hafen bildet, 12 Meilen nördlich von Hamburg, ist der Sitz des Oberappellationsgerichts für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg und einer Universität. Diese ward vom Herzog Christian Albert von Holstein begründet und am 5. October 1655 unter dem Namen Christiana Albertina eingeweiht. Zu ihr gehören als Hülfsanstalten ein homiletisches und ein philologisches Seminar, zwei klinische Institute, eine Bibliothek von 90,000 Bänden, ein naturhistorisches Museum, ein chemisches Laboratorium, ein botanischer Garten und eine Sternwarte. Sie zählt 20 ordentliche Professoren, eine fast gleiche Anzahl außerordentlicher und Privatdocenten und wird von etwa 300 Studirenden besucht. Ferner hat K. eine in eine Gelehrten- und Realschule getheilte Stadtschule, eine Frei- und Arbeitsschule, mehre Tabacks-, Zucker- und andere Fabriken, lebhaften Handel mit Landesprodukten, Schifffahrt und 12,500 Einwohner. Zur Förderung des Handels dient namentlich die jährlich vom 6. Janr. bis 2. Febr. abgehaltene Messe, Kieler Umschlag genannt, auf der besonders große Geldgeschäfte gemacht werden. Der älteste Theil des im 13. Jahrhundert erbaueten alten Residenzschlosses der Herzöge von Holstein-Glücksburg brannte 1838 ab, wurde aber noch in demselben Jahre wieder aufgebaut. Kiel ist eine sehr alte Stadt; schon um 1072 ward es von den Slaven zerstört, schon im 13. Jahrhundert trieb es lebhaften Handel, ward zu Anfang des 14. Jahrhunderts, nachdem es dem Hansabunde beigetreten war, vom Dänischen Könige Christoph II. mit der Stapelgerechtigkeit für alle aus Deutschland nach Dänemark und umgekehrt gehenden Waaren beliehen. Später war K. die Hauptstadt des russischen Antheils an Holstein, ward aber 1773 gegen Oldenburg und Delmenhorst vertauscht und mit dem königlichen Antheile vereinigt.

In neuerer Zeit ward Kiel historisch merkwürdig durch den hier zwischen Dänemark und Schweden und zwischen Dänemark und Großbritannien am 14. Jan. 1814 abgeschlossenen Frieden, dem die Friedensschlüsse zwischen Dänemark und Rußland zu Hannover am 8. Febr. und zwischen Dänemark und Preußen zu Berlin am 25. Aug. desselben Jahres folgten. Dänemark hatte, wegen des schmählichen Bombardements Kopenhagens und der Wegführung seiner Flotte im Sept. 1807 an Großbritannien den Krieg erklärt und noch 1813 das Ansinnen Rußlands, Großbritanniens, Schwedens und Preußens, dem Bündnisse gegen Frankreich beizutreten, entschieden

Digitized by Google

von sich gewiesen, vielmehr Hamburg und Lübeck besetzt und am 10. Juli 1813 zu Dresden mit Napoleon sich gegen Rußland, Schweden und Preußen verbündet, ja noch nach der Leipziger Schlacht am 3. Sept. an Schweden, am 22. Oct. an Rußland und Preußen den Krieg erklärt. Als nun nach dem Rückzuge der Franzosen über den Rhein russische und schwedische Truppen in Holstein einrückten und bis Schleswig vordrangen, kam es zu jenem Frieden, in welchem Dänemark Norwegen an Schweden abtrat und dagegen Schwedisch-Pommern mit der Insel Rügen, sowie das Versprechen der Zahlung von 600,000 schwedischen Bankthalern erhielt. Großbritannien gab alle dänischen Colonien zurück, behielt aber die Insel Helgoland und die dänische Flotte; für ein gegen Napoleon zu stellendes dänisches Heer von 10,000 Mann versprach es die monatliche Zahlung von 33,333 Pfund Sterling. Schweden, welches Norwegen mit den Waffen erobern mußte, weigerte sich später, die oben genannte Summe an Dänemark zu zahlen. Der Vertrag zu Wien am 4. Juni 1815 zwischen Dänemark und Preußen und am 7. Juni zwischen Preußen und Schweden glich diese Streitigkeit dahin aus, daß Preußen an Dänemark das Herzogthum Sachsen-Lauenburg mit Ausnahme des Amtes Neuhaus abtrat, auch die Zahlung der von Schweden versprochenen 600,000 schwedischen Bankthalern an Dänemark übernahm, außerdem noch in bestimmten Terminen 2 Millionen Thaler an Dänemark und 3½ Millionen Thaler an Schweden zahlte, wogegen es das bisherige Schwedisch-Pommern mit der Insel Rügen erhielt.

Kiemen heißen die Athmungsorgane der im Wasser lebenden Thiere, deren Gestalt sehr verschieden ist. Alle Fische, die Frösche im Larvenzustande und andere Reptilien, die meisten Weichthiere, die Ringelwürmer, die Krebse, viele Insektenlarven athmen durch Kiemen. Nur wenige Thiere haben Kiemen und Lungen zugleich.

Kien-lung, vierter Kaiser von China aus dem tatarischen Geschlechte Tsing, ward 1710 geboren und bestieg 1735 den Thron seiner Väter. Seit 1754 führte er höchst glückliche Eroberungskriege gegen die benachbarten Völkerschaften und vergrößerte so sein Reich ungemein. Er war von liebenswürdigem Charakter, ein Förderer der Künste und Wissenschaften, ja selbst Dichter. Er ließ die besten Werke der chinesischen Literatur sammeln und in 180,000 Bänden drucken und veranstaltete selbst die im Büsching'schen Magazin enthaltene Beschreibung des chinesischen Reichs. Wegen seines hohen Alters entsagte er 1796 der Regierung und starb am 7. Febr. 1799 zu Peking.

Kienruß heißt eine Masse zum Schwarzfärben, die besonders gut in Thüringen und am Harz, und in großen Massen in Rußland und Schweden aus dem Rauche verbrannter öliger und harziger Körper gewonnen wird, welche an der Luft verdichtet, den Kienruß bildet.

Kiesel heißt in der Chemie dasjenige nicht metallische Element, welches in Verbindung mit Sauerstoff die Kieselerde liefert, und den Hauptbestandtheil der zum Kieselgeschlecht gehörenden Mineralien bildet. Hierher gehören der Bergkrystall, Quarz, Chalcedon, Opal, Feuerstein, welche alle eine bedeutende Härte besitzen. Viele Mineralien bestehen aus s. g. Silicaten, d. h. aus Verbindungen der Kieselerde mit Erden, Alkalien und Metalloxyden.

Kieser (Dietrich Georg), berühmter medicinischer Gelehrter, ward geboren am 24. Aug. 1779 zu Harburg, studirte in Göttingen und Würzburg und kam 1812 als Professor nach Jena. Hier lebt er noch jetzt mit dem Titel eines Geheimen Hofraths. Sehr werthvoll sind seine Werke über den schwarzen Staar und über thierischen Magnetismus. Als Landtags-Abgeordneter war er sehr thätig und sprach namentlich eifrig für Verbesserung des Gefängnißwesens.

Kiew, ein 1796 gebildetes russisches Gouvernement, welches von den Gouvernements Minsk im Norden, Tschernikow und Poltawa im Osten, Cherson und Podolien im Süden und Volhynien im Westen begrenzt wird. Mit Charkow,

Digitized by Google

Poltawa und Tschernigow bildet es das jetzige Kleinrußland. Das Klima ist schön und milde; der Boden außerordentlich fruchtbar, eben und gut bewässert; er bringt Getreide, Flachs, Hanf und Taback, schönes Obst und Gemüse im Ueberfluß hervor. Auch schöne Laubholzwaldungen, treffliche Weiden und Wiesen bietet das Land. Viehzucht, namentlich Schaf-, Schweine- und Pferdezucht, bildet nächst dem Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Einwohner, deren das Gouvernement auf 820 Q.-Meilen gegen 1,600,000 zählt. Auch Handel und Industrie haben sich in neuester Zeit sehr gehoben, und es giebt bedeutende Leinewand-, Tuch- und Fayencefabriken, Gerbereien und Seifensiedereien. Die jährlich vom 7. bis 31. Janr. in der Hauptstadt abgehaltene Messe, die sogenannten Contracte, fördert den Handelsverkehr, indem sie von mehr als 50,000 Fremden besucht wird. Die Bewohner des Gouvernements bestehen aus Kleinrussen, welche den Bauernstand bilden, aus Polen, den Landedelleuten und Großrussen, welche die Städte und größeren Flecken bewohnen. Außerdem giebt es 125,000 Juden und in den Städten auch viele Armenier, Griechen und Deutsche. Mit Ausnahme von 87,600 Katholiken, fast 1000 Protestanten und den Juden, bekennen sich alle Einwohner zur griechischen Religion, welche in Kiew einen Metropoliten hat. Die Hauptstadt Kiew, von 880—1157 Residenz der russischen Großfürsten, liegt auf einer Bergwand am Dnieper, über welchen hier eine 3583 F. lange Schiffbrücke führt, 70 Meilen südlich von Smolensk, 94 Meilen südöstlich von Warschau und 64 Meilen östlich von Lemberg; hat eine katholische, eine lutherische und 25 griechische Kirchen, worunter die uralte prachtvolle St. Sophienkirche und die sehenswerthe Andreaskirche, 5 Klöster, unter denen das berühmte Petscherskische Wallfahrtskloster mit langen unterirdischen Gängen und den Leichnamen von 118 Heiligen der griech. Kirche, eine Universität mit etwa 300 Studirenden, ein Gymnasium, eine Lancastersche Schule, 13 andere Schulanstalten, eine reichhaltige öffentliche Bibliothek, 48 Fabriken in Fayencewaaren, Seife, Lichten, Juchten ꝛc., drei große Glockengießereien, 4700 Häuser und 45,000 Einw. Die Stadt besteht aus drei getrennten Theilen, der petscherskischen Stadt mit der Festung, den Krongebäuden und dem erwähnten Kloster auf der Höhe des gedachten Kalkfelsens, 264 Fuß über dem Dnieper; Alt-Kiew, die ehemalige Residenz der Großfürsten, jetzt Sitz des Metropoliten, mit der Sophienkirche, gleich der Festung mit einem Wall und mehren Vorstädten umgeben; und Podol auf der Ebene am Dnieper, von dem sie häufig überschwemmt wird, dem am besten angebauten Theil von K. Von sehenswerthen Gebäuden sind außer den bereits erwähnten noch zu nennen der Gouvernementspalast und die Georgskirche mit den Gebeinen des berühmten Ypsilanti, Hospodaren der Walachei. Zu Anfang des 11. Jahrhunderts hatte K. über 300,000 Einw., gegen 400 Kirchen und hieß die Mutter aller russischen Städte; sie ward aber von Tataren entsetzlich verwüstet.

Kilia, Stadt und Festung in der russischen Provinz Bessarabien, am nördlichen Donauarm, dem Kili, kurz vor dessen Mündung in das Schwarze Meer, mit einem stark besuchten Flußhafen, lebhaftem Fluß- und Seehandel und 6300 Einw. Ihr Stadtoberhaupt ist von den Provinzialbehörden durchaus unabhängig.

Kilian der Heilige, Apostel der Franken; ein geborner Schotte, der Ende des 7. Jahrhunderts zuerst in der Gegend von Würzburg das Christenthum lehrte und von der Gemahlin des ostfränkischen Herzogs ermordet wurde, weil er ihre Ehe blutschänderisch genannt hatte.

Kilian (Hermann Friedrich), ordentlicher Professor der Medicin und Director der geburtshülflichen Klinik in Bonn, geboren am 5. Febr. 1800 in Leipzig. Er kam 1809 mit seinem Vater nach Petersburg, studirte 1816 in Wilna, dann in Leipzig, Würzburg und Göttingen. In Edinburg erhielt er 1820 die medic. Doctorwürde und ging dann wieder nach Petersburg als Docent der Chemie, Physiologie und Pathologie an der medicinischen Akademie. Im Jahre 1825 reiste er

Digitized by Google

wieder nach Deutschland und ließ sich, literarisch beschäftigt, in Mannheim nieder, bis er 1828 als außerordentlicher Professor nach Bonn berufen und dort 1831 wirklicher Professor wurde. Besonders zu beachten sind seine Werke über Geburtshülfe, Hirnnerven und Blutumlauf.

Kilogramme s. Gramme.

Kimmerier nennt Homer die Bewohner des äußersten Westens, wo nie die Sonne scheint. Nicht mit diesen mythischen zu verwechseln sind die historischen Kimmerier, welche die jetzige Krim bewohnten, im 7. Jahrhundert v. Chr., durch die Scythen verdrängt, sich nach Kleinasien wandten, dort eine Zeitlang erobernd und plündernd hausten, 617 vor Chr. vom lydischen König Alyattes besiegt wurden und seitdem aus der Geschichte verschwanden.

Kind und Kindheit (infans und infantia), Begriffe, die noch nicht recht klar und definitiv festgestellt worden sind. In physischer Hinsicht kann man den Beginn der Kindheit mit der mütterlichen Empfängniß annehmen; in geistiger Hinsicht aber nur mit der Geburt, da der Fötus (s. d.) keine geistige Thätigkeit hat, wenngleich die katholische Theologie auch ihm schon die Erbsünde, und die Jurisprudenz ihm Rechte zuschreibt. Noch unbestimmter ist das Ende der Kindheit. Das römische Recht hat es zwar auf Abschluß des 7. Jahres festgestellt, die Natur aber spricht in ihrer Entwickelung des Menschen dagegen, sie setzt das Ende der Kindheit auf den Eintritt der Pubertät (s. d.) fest, und zeigt uns drei Perioden der Kindheit; die erste von der Geburt bis zum Hervorbrechen der ersten Zähne (s. Zahn), die zweite von da bis zum Ausfallen dieser Zähne, die dritte von diesem Ausfallen bis zur Pubertät. — Bei den verschiedenen Naturen und Constitutionen sind die Zeiträume dazwischen mehr oder weniger kurz oder lang; immer aber bezeichnen sie scharf die gänzliche Umänderung des ganzen Organismus im Menschen. Bei der physischen und geistigen Erziehung des Kindes muß auf diese verschiedenen Perioden durch ganz verschiedene Behandlungsweise Rücksicht genommen werden (s. Ernährung und Erziehung) und vor allem dann, wenn die geistige und körperliche Entwickelung des Kindes so rasch vor sich geht, daß dasselbe eigentlich schon vor der gewöhnlichen Zeit aus dem Stadium der Kindheit tritt, oder wenn sich der Geist auf Kosten des Körpers, in ungewöhnlicher Consumption der Lebenskräfte, rasch entwickelt (s. Entwickelung).

Kind (Johann Adam Gottlieb), ein bedeutender Jurist, geboren am 1. Oct. 1747 zu Werdau bei Zwickau. Er studirte in Leipzig die Rechte und habilitirte sich dort im Jahre 1773 als Privatdocent, wurde 1776 außerordentlicher Professor. 1779 ernannte man ihn zum Universitätssyndicus, 1783 zum ordentlichen Professor, 1789 zum Oberappellationsgerichtsrath in Dresden, 1794 zum Dechanten des Stiftes Zeitz, 1810 zum Mitglied der Commission zur Revision der Universität Leipzig und 1816 zum Ritter des Civilverdienstordens. Er feierte 1826 sein 50jähriges Doctorjubiläum und starb am 16. Nov. desselben Jahres.

Kind (Johann Friedrich), poetischer Schriftsteller, geboren am 4. März 1768 zu Leipzig, studirte dort Jurisprudenz und practicirte bis 1814 als Advocat, dann gab er die Rechtswissenschaft auf, und lebte ganz der poetischen Schriftstellerei, welcher er sich schon seit 1840 hin und wieder hingegeben hatte. Am populairsten wurde er durch den volksthümlichen Text zur Oper „Der Freischütz." Von seinen eigentlichen dramatischen Arbeiten ist besonders hervorzuheben „Vandyk's Landleben." Er starb am 25. Juni 1843 in Dresden als herzoglich gothaischer Hofrath, nach dem er sich schon seit längerer Zeit von allem literarischen Verkehr zurückgezogen hatte.

Kindbettfieber oder Puerperalfieber (Febris puerperalis), eine nicht seltene und meist sehr gefährliche Krankheit der Wöchnerinnen, die aus dem raschen Umschwung derjenigen inneren Thätigkeit entsteht, die vor der Geburt die Kindesnahrung im Fruchthalter, nach der Geburt die Milch in den Brüsten erzeugen soll.

Digitized by Google

Diese Thätigkeit geräth oft in's Stocken, und das, was sich normalmäßig als Milchabsonderung ergeben soll, schlägt dann als wässerige Feuchtigkeit meist auf den Unterleib, seltener auf die Kopf- und Brusthöhle, und bewirkt dort brandige Zerstörung oder eiternde Geschwüre, die in Begleitung großer Körperschwäche rasch den Tod herbeiführen können. Je später das K. eintritt, je mehr Kräfte also vorhanden sind, je weniger die Milchabsonderung stockt und je ungefährlicher die Stellen sind, wohin die abnormale Flüssigkeit sich gießt, desto eher ist es zu heilen. Oft aber verschwindet es auch äußerlich, ohne völlig geheilt zu sein, und schlägt dann oft in Geisteszerrüttung, Verwachsung der Eingeweide, Schwindsucht und Wassersucht um. Die Ursachen dieser Krankheiten sind starke Verletzungen der Geburtstheile bei der Geburt, Diätfehler, Erkältungen, plötzlicher Schreck, kurz Alles, was die Regelmäßigkeit der organischen Thätigkeit stören kann. In Gebärhäusern wird das K. oft zu einer Epidemie und ist darum strengste Abgeschlossenheit der kranken Wöchnerin und bei wirklich ausgebrochener Epidemie vollständigste Reinigung des Hauses nöthig.

Kinderbewahranstalten s. Kleinkinderschulen.

Kinderkrankheiten werden die Krankheiten genannt, die dem Kindesalter ausschließlich angehören und entweder von den Kindern mit zur Welt gebracht werden oder durch die ersten auf das Kind wirkenden Eindrücke veranlaßt werden (s. z. B. Englische Krankheit, Krämpfe, Atrophie, Skrofeln, Croup, Masern, Scharlachfieber, Gehirnkrankheit).

Kindesmord (lat. infanticidium) nennt das Criminalrecht die Tödtung eines neugeborenen Kindes, begangen von der Mutter, welche dasselbe außerehelich gebar. Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karl's V. vom Jahre 1532 hat als Strafe dieses Verbrechens den Tod verhängt; doch pflegt dieselbe nach heutigem Gerichtsbrauch nicht einzutreten, da es viele Momente gibt, welche die Handlung des Kindesmordes als weniger schuldbar erscheinen lassen, als frühere, mehr barbarische Rechtsprincipien huldigende Zeiten angenommen haben.

King sind die von Kon-fu-tse (s. d.) zusammengetragenen fünf heiligen Bücher, die ältesten Denkmäler der chinesischen Literatur (s. chinesische Sprache).

Kingsbench, englisches Obergericht, eines der drei königlichen Obergerichte in Westminster, welches aus einem Oberrichter und drei Richtern besteht, die in Verbindung mit den 4 Richtern des Oberlandgerichts und denen des Lehnshofgerichtes das Collegium der 12 Oberrichter Englands bilden und getrennt oder im Ganzen die Justiz Englands verwalten. Vor die K. kommen eigentlich nur Landfriedensbrüche und andere dahineinschlagende Criminalfälle. Ferner heißt K. auch das große Schuldgefängniß in Southwark, in dessen Mauern übrigens die Gefangenen großer Freiheit genießen.

Kingston upon Hull s. Hull.

Kingston (Elisabeth Chudleigh, Herzogin von), sowol durch Schönheit, Liebenswürdigkeit, als eigenthümlichen Charakter ausgezeichnet, Tochter des Obersten Chudleigh. Sie kam als Hofdame zur Prinzessin von Wales, verlobte sich mit dem Herzog von Hamilton, heirathete aber in seiner Abwesenheit den Grafen von Bristol, von dem sie indeß schon nach ein paar Tagen sich trennte. Sie lebte darauf an den Höfen in Berlin und Dresden und verlobte sich mit Lord Howe. Nach manchen Abenteuern heirathete sie den Herzog von Kingston und wurde nach dessen Tode von einem durch diese Heirath enterbten Neffen desselben der Bigamie angeklagt, weil ihre Scheidung vom Grafen Bristol nicht ganz auf gesetzliche Weise vollzogen war. Schon wollte das englische Oberhaus die darüber verhängte Strafe, mit einem glühenden Eisen in die Hand gebrannt zu werden, an ihr ausüben lassen, als ein altes Privilegium sie rettete, das den Adel von dieser Strafe befreit. Das Testament behielt seine Rechtskraft, indessen wurde die Herzogin K. zur Gräfin von Bristol degradirt und unter Vormundschaft gestellt. Dieser entfloh sie aber bald, lebte in

Digitized by Google

Petersburg, Rom und Paris in allen möglichen Freuden und starb am 28. Aug. 1788 auf ihrem Lustschlosse St. Assise bei Fontainebleau.

Kinnbackenkrampf s. Starrkrampf.

Kinsbergen (Jan Henrik van) niederländischer Admiral, geb. am 1. Mai 1735 zu Doesborg in Geldern, erstieg mit ungemeiner Schnelligkeit die hohe Stelle eines Viceadmirals, trat 1767 in die Dienste der russischen Kaiserin Katharina II. und gewann sich im Kampfe gegen die Türken ihr volles Vertrauen. 1776 kehrte er, mit hohen Ehren überhäuft, nach den Niederlanden zurück und erhielt hier den ehrenvollen Auftrag, mit dem Kaiser von Marokko einen Frieden zu schließen. An der Besiegung des englischen Admirals Parker, am 5. August 1781, bei Doggersbank, nahm K. den thätigsten Antheil, und auf's neue boten nun Rußland und dann auch Dänemark Alles auf, K. in ihre Dienste zu bekommen, doch vergebens; er blieb und leistete seinem Lande 1793 und 94 die wichtigsten Dienste. Nach dem unglücklichen Jahre 1795 war er außer Thätigkeit, und doch konnten auch jetzt nicht die glänzendsten Anerbietungen ihn bewegen, sein Vaterland zu verlassen. König Ludwig Napoleon ernannte ihn zum Grafen von Doggersbank und zum Staatsrath; doch blieb K. ihm fern, zurückgezogen auf seinem Landsitz bei Appeldoorn, und als ihn später der Kaiser Napoleon zum Senator ernannte, schlug K. wenigstens das damit verbundene bedeutende Gehalt aus. Er starb 1820 und vermachte sein großes Vermögen wohlthätigen Stiftungen seines Vaterlandes.

Kinsky, ein altes böhmisches Adelsgeschlecht, welches 1316 in den Freiherrn-, 1630 in den Grafen-, 1676 in den Reichsgrafen-Stand erhoben und zu Anfang des 18. Jahrhunderts mit der Oberst-Erbhofmeisterstelle Böhmens beschenkt wurde. Jetzt steht an der Spitze dieses Geschlechts Johann Octavian K., geb. 1813, vermählt mit einer Gräfin Scheffgotsch.

Kinyros kam aus Syrien als König nach Kypros, erbaute Paphos, und wurde Priester der Aphrodite. Seine Nachkommen erhielten dies Amt erblich und nannten sich Kinyraden. Nach einer Sage soll er sich selbst getödtet haben, wegen der blutschänderischen Erzeugung des Adonis (s. d.), nach einer andern soll er sich mit Apollo in einen Wettstreit eingelassen haben, von diesem besiegt und dann getödtet worden sein. Seine 50 Töchter sprangen aus Verzweiflung über seinen Tod in das Meer und wurden in Alkyonen verwandelt.

Kiosk, ein türkisches Garten- oder Sommerhaus, aus einem offenen Säulengange oder Säulenvierwerke bestehend, mit einem Zeltdache versehen, zuweilen auch noch mit Gitterwerk umgeben.

Kipper und Wipper hießen im 17. Jahrh. die Aufkäufer der guten Münzen, um solche einzuschmelzen und geringhaltige daraus zu verfertigen. Ursprünglich bedeutet kippen Geld beschneiden und wippen wägen. Besonders wurden die Wechsler so genannt, die im Dreißigjährigen Kriege dies Handwerk so arg trieben, daß in manchen Ländern ein neuer Münzfuß eingeführt werden mußte.

Kiprenskij (Orest Adamowitsch), ausgezeichneter russischer Maler, geb. 1783; ging — in der Petersburger Akademie gebildet — nach Italien und machte sich hier zuerst durch das Bild: „Die Niederlage des Tatarenkhans Mamai" bekannt. Am bedeutendsten wurde er als Portraitmaler, und namentlich sind es die Portraits von Thorwaldsen und Dawydow, die ihm einen bedeutenden Namen machten. Er starb am 5. Octbr. 1836 als Professor der Kunst-Akademie zu Petersburg.

Kiprian, ein Serbe von Geburt, wurde 1376 Metropolit von Kiew und ganz Rußland, beförderte nach Kräften alle Aufklärung durch eigene und Vervielfältigung anderer Schriften. — K. hieß auch der erste Erzbischof für Sibirien und Tobolsk 1620. Er sammelte Nachrichten aus Sibiriens Geschichte und starb 1635.

Kirche, die christliche, bedeutet die Gemeinschaft der dem christlichen Glauben nach bestimmten Vorschriften, also äußerlich, huldigenden Menschen. Das Wort

Digitized by Google

bedeutet dann aber auch ein Gebäude, worin gewisse gottesdienstliche Handlungen der Christen verrichtet werden. Der Ausdruck stammt aus dem Griechischen und bedeutet hier Herr, womit die ersten Christen die Gottheit bezeichneten. Als die Verfolgungen gegen die Bekenner der Lehre Christi immer mehr und mehr aufhörten, fingen diese an, sich Gotteshäuser zu bauen, um hier in Gemeinschaft die Handlungen verrichten zu können, welche sie als der Gottheit wohlgefällig erkannt zu haben glaubten. Diese Kirchen wurden immer prächtiger, je mehr sich die Verfolgung der Christuslehre verlor und nachdem die römischen Kaiser selbst sich hatten taufen lassen. Die alten schönen Tempel, worin einst Zeus und Here verehrt worden waren, wurden zu Bethäusern für die Christen umgeschaffen. Das Mittelalter zeichnet sich durch Erbauung prächtiger Dome und Kirchen besonders aus. Es erhob sich ein Gotteshaus nach dem andern, und in der Regel verzierte man jedes mit hoch in die Luft ragenden Thürmen.

Der zuerst angeführte Ausdruck Kirche als Gemeinde ist gleichbedeutend dem aus dem Griechischen stammenden Worte ecclesia. In diesem Begriff ist sowol enthalten die unbestimmte Menge der Theilnehmer, als der gesetzlich bindende Zwang welcher alle zusammenhält. Die Aufnahme in die christliche Kirche geschah schon in der ältesten Zeit durch die Taufe, mittels welcher jeder Recipiend nach der Annahme den heiligen Geist empfing. Die christliche Kirche ist nun aber, wie gelehrt wird, eine Gemeinschaft der Geheiligten, weil von jedem Mitgliede der Christenheit der heilige Geist empfangen worden ist, und es kommt hierbei nicht etwa in Betracht, daß der Eine oder Andre durch schlechte Handlungen zeigt, daß er des heiligen Geistes ganz entbehrt, denn jeder Sünder kann sich bessern und die Heiligkeit des Geistes empfangen; Christus duldete ja auch Judas Ischarioth unter seinen Jüngern. Die Protestanten brachten den Begriff einer unsichtbaren Kirche auf, welche diejenigen Menschen umfassen sollte, welche die Heiligkeit des Geistes wirklich in sich aufnehmen.

Die Hauptfrage, auf deren Beantwortung gerade in der neuesten Zeit sehnlichst gehofft wird, betrifft die Stellung der Kirche zum Staate. Von jeher hat sie sich über diesen erhoben, ihn meistern und beherrschen, jedenfalls aber neben ihm selbstständig zu stehen versucht. Die ersten Kämpfe der Kirche mit dem Staate endeten mit der Annahme der Religion von Seiten der letzteren. Bigotte Regenten unterstützten die Pfaffen leider bei ihren Versuchen, ihn gänzlich der Hierarchie zu unterwerfen, und erst der Protestantismus setzte ihn wenigstens in einen Theil seiner Rechte wieder ein. Dennoch aber erhebt sich die Kirche auch in den protestantischen Ländern nach und nach auf's Neue zu einer Gewalt, die für die Interessen des Staats und die Entwicklung des Volks gefahrdrohend erscheint. Von der Zukunft sind wir indessen berechtigt die Realisation der Gewissensfreiheit und mit ihr die Aufgebung der Staatsreligion als eines nicht nothwendigen Zwanges, dessen sich bereits die nordamerikanische Union zu entledigen wußte, und welchen die in der Entwicklung stehenden Völker bereits seit lange bekämpfen, zu erwarten.

Kirchenagende heißen die Vorschriften der kirchlichen Oberbehörden, in welchen die Formeln aller Kirchengebete und kirchlichen Amtshandlungen enthalten sind. Die katholische K. schreibt genau vor, wie der Priester den Gottesdienst verrichten soll; über die Verrichtung der Messe und der von den Bischöfen begangenen Feierlichkeiten ist indessen in der K. nichts vorgeschrieben.

Kirchenbann oder Excommunication stammt eigentlich von den Juden her, von denen ihn die ersten christlichen Gemeinden mit in ihren Glauben und in dessen Formen übernahmen. Anfangs war der K. insofern von gutem Einflusse, als er die christlichen Gemeindeglieder frei von groben Lastern und Schwächen hielt. In der Hand päpstlicher Tyrannen wurde er aber ein furchtbares Werkzeug der Herrsch- und Rachsucht und nicht selten auf ganze Länder geschleudert (s. Interdict). Der finstere Calvin suchte auch dem Protestantismus den K. einzuverleiben und dieser

Digitized by Google

wurde auch wirklich längere Zeit von den Consistorien angewendet; doch wurden eigentlich nur Diejenigen, welche sich fleischlicher Vergehen schuldig gemacht hatten, bis nach geleisteter Kirchenbuße vom Abendmahle ausgeschlossen.

Kirchenbücher werden diejenigen Bücher genannt, in welche von den Geistlichen deren Amtshandlungen, namentlich Taufen, Aufgebote, Trauungen und Begräbnisse verzeichnet werden. Verzeichnisse der Getauften und deren Pathen, sowie der Verstorbenen hatte man schon in den frühesten Zeiten der Kirche, erst später verzeichnete man auch die Trauungen und noch später fertigte man Confirmanden- und Beichtregister an. Die Geistlichen sind zur gewissenhaften Führung solcher K. streng verpflichtet, und auf die Fälschung derselben steht Amtsentsetzung. In Frankreich steht die Führung solcher Verzeichnisse der Geburten, Ehen und Todesfälle der weltlichen Obrigkeit zu.

Kirchenbuße hießen die Demüthigungen und Strafen, denen die Gefallenen und von der kirchlichen Gemeinschaft Ausgestoßenen sich unterwerfen mußten, um losgesprochen und wieder aufgenommen zu werden. Mit der K. belegt wurden Verleugner des Glaubens, Ehebrecher, Unzüchtige, Meineidige, Diebe ꝛc. Dieselben mußten in Trauerkleidung an den Eingängen der Kirche stehen und die Ein- und Ausgehenden wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung bitten. Zur Lossprechung waren erforderlich Bezeigung der Reue, öffentliches Bekenntniß, später die Beichte, und bestimmte Bußwerke. Durch die später gestattete Ablösung solcher Strafen entstand das schmähliche Ablaßwesen. Die protestantische Kirche schaffte die Bußwerke und nach und nach auch an den meisten Orten die öffentliche Kirchenbuße ganz ab.

Kirchenfrevel, Kirchenschändung, Sacrilegium im weiteren Sinne, nennt man jede Handlung, welche die Beschimpfung eines Gotteshauses und der heiligen Geräthe desselben beabsichtigt, sowie die böswillige Störung des Geistlichen und der versammelten Gemeine in kirchlichen Handlungen.

Kirchengesang ein Mittel zur Beförderung der Andacht. In den frühesten Zeiten bediente man sich der Psalmen, dann auch anderer religiöser Gesänge (s. Hymne und Kirchenmusik). Während des Mittelalters war der K. lateinisch. Besonders verdient auch in dieser Beziehung machte sich Luther (s. Gesangbücher und Kirchenlied). In der Regel ist der K. der protestantischen Gemeinde einstimmig und von der Orgel begleitet; in neuester Zeit sucht man den vierstimmigen Gesang auch in der Kirche einzuführen.

Kirchengeschichte ist die historische Darstellung der Entstehung und der Schicksale der christlichen Kirche. Wir können uns nicht rühmen, reich an unparteiischen Darstellungen der Kirchengeschichte zu sein, was nur davon herrührt, daß von jeher die Freiheit gefehlt hat, die Verhältnisse in das rechte Licht zu stellen. Die Hauptepochen in der Kirchengeschichte sind: der Uebertritt der römischen Kaiser zur christlichen Kirche, welcher im 4. Jahrhundert erfolgte, dann die Spaltung der Kirche in eine griechisch-morgenländische und eine lateinisch-abendländische im 11. Jahrhundert und endlich die Reformation durch Luther.

Kirchengesetze s. Kirchenrecht.

Kirchengewalt (potestas ecclesiastica) ist der Inbegriff der Rechte und Befugnisse einer kirchlichen Gesellschaft, sich zu constituiren und zu regieren. Zu diesen Rechten gehört namentlich die Befugniß, die Beamten der Kirche zu erwählen, die Disciplin zu üben und zu überwachen und sich zu reformiren. Wie die Staatsgewalt, zerfällt die Kirchengewalt in die gesetzgebende und vollziehende. Jene wurde in der ersten Zeit der Kirche von den Aposteln, dann aber von den Aeltesten in der Gemeinde gehandhabt. Späterhin traten die Kaiser als Häupter der Gemeinde an die Spitze der Kirchengesetzgebung. In den Ländern des lateinisch-

Digitized by Google

römischen Kaiserthums maßten sich die Bischöfe von Rom die Kirchengewalt an, jedoch nicht ohne den Widerspruch des Staatsoberhaupts zu erfahren. Der Papst übt für die katholische Kirche dieselbe mit seinem Collegium der Cardinäle noch aus. Die dienstbare Wissenschaft lehrte, daß der Papst und der Klerus die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in Sachen der Kirche nach göttlichem Rechte (jure divino) haben müßten, was denn aber von dem Protestantismus geleugnet wurde. In Plancks „Geschichte der Entstehung und Ausbildung der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung" haben wir ein sehr ausführliches Werk über die Verfassung der Kirche.

Kirchengut ist der Inbegriff der Einnahmen und Besitzungen der Kirche oder vielmehr der Gemeinde, da diese als Eigenthümerin desjenigen angesehen werden muß, was sie zusammenbringt. Indessen hat sich schon von Alters her die Geistlichkeit für die rechtmäßige Besitzerin und Verwenderin der Gemeinde und deren Guts gehalten, wie sie denn überhaupt ihren Vortheil sehr gut zu erzielen wußte. Der Begriff eines vom Gemeindevermögen getrennten Kirchenguts entstand hauptsächlich durch die Vorstellung der Geistlichen, daß sie den Laien gegenüber ein absonderlich wichtiger und achtunggebietender Stand seien, der etwas Apartes auch in Bezug auf Vermögensverhältnisse haben müsse. Als die heidnischen Kaiser sich dem Christenthum zuwandten, flossen die Schätze, welche die heidnischen Tempel besessen, in den Säckel der Geistlichen, und überdies wurden sehr viele Kirchen damals von den weltlichen Fürsten sehr reich dotirt, wodurch denn das sogenannte Kirchengut ungemein wuchs. Durch Konstantin des Großen Verfügung, daß die Kirchen als moralische Personen sollten behandelt werden können, daß sie demnach Besitzungen zu erwerben fähig wurden, vollendete sich der Begriff des Kirchenguts. Die Geistlichen ferner, welche jetzt bald genug die alleinigen Nutznießer dieses kirchlichen Vermögens waren, sahen es selbstverständlich sehr gerne, wenn fromme Herzen es durch Schenkungen, Testamente, Legate u. s. w. vergrößerten und animirten auch wol andächtige Menschen zu solchen Schenkungen. Allmählig wurde die Dotation der Klöster und Kirchen oder die Stiftung derselben eine Sache der Mode. Der hohe Adel überbot sich förmlich in der Oeffnung seiner sonst so sparsam verwahrten Casse; Kaiser und Könige schenkten, Erzbischöfe und Bischöfe nahmen dreist darauf los; das Volk duldete es nicht blos gerne, sondern gab mit einer fast unerklärlichen Bereitwilligkeit den im Schweiß erworbenen Pfennig her, um ein Kloster auszustatten, oder eine Capelle zu bauen, in der ein paar feiste Mönche zu schlemmen im Stande wären. Die Geistlichen versäumten, um doch auch eine Art von Rechtstitel einzuführen, nicht zu demonstriren, daß der Stamm Levi, als der der Priester, den Zehnten vom Betrage des Bodens empfangen habe, und daß deshalb auch den christlichen Priestern der Zehnte gebühre. Trotzdem, daß dieser Schluß auf logische Genauigkeit auch nicht den geringsten Anspruch machen konnte, fand er doch Beifall und Geltung, und in Deutschland namentlich erhielt er durch besondere Verordnungen eine gesetzliche Folie. Noch ein anderer Gedanke unterstützte die pfäffischen Ansprüche an das Volksvermögen: der an das Fegefeuer. Was Cicero von den Augurn sagte, daß sie sich einander nicht vorbeigehen könnten, ohne zu lachen, das gilt auch von den Priestern, die an das Fegefeuer zu glauben behaupteten und die Lehre von demselben verbreiteten. Demnach glaubte der ganze Haufe, Reich und Arm, Groß und Niedrig, daß nach dem Tode ihre Seelen an einen Ort kämen, wo sie im Feuer wie Kastanien geröstet und für die ewige Seligkeit gewissermaßen gar gemacht würden. Um nun bald aus jener Gluth befreit zu werden, wurden Seelenmessen gelesen, durch deren Wunderkraft der Schmerz des Fegefeuers um so schneller überwunden werden könnte, als man sie anständig bezahlte. Wem nun irgend daran lag, so rasch wie möglich jene schlimme Station auf der Straße zum Himmel zu passiren, der zog den Beutel dann wenigstens, wenn er sein Ende herannahen fühlte, und, vergaß er es, und trat dennoch seine große Reise, ohne jene

Digitized by Google

Vorsichtsmaßregel anzuwenden, an, dann war in der Regel einer seiner Nachkommen oder Erben so gescheit, eine kleine Summe vom Nachlaß an die Beförderung der entflohenen Seele zu setzen. Ja, man hielt sie für lieblos, für Ketzer, jedenfalls der Ketzerei für dringend verdächtig, wenn sie Nichts für Seelenmessen hergaben. Mancher Sterbende setzte sie gar nicht in diese Verlegenheit, sondern vermachte „seiner Seele" all' sein Gut, d. h. den Herren Priestern, die natürlich als Vertreter des Seelenheils und als Seelenhirten den Nachlaß ganz munter antraten. Uebrigens bewiesen sie sich hierfür in der Regel höchst dankbar, indem sie so viele Seelenmessen für den Verstorbenen lasen, daß die Welt ganz überzeugt sein konnte, daß seine arme Seele längst das Feuer überstanden habe. Keinen großen Schritt vorwärts that die Lehre vom Kirchengut, als der Papst eines schönen Morgens die Erklärung abgab, daß Alles, was die Kirche besäße, sein, des Herrn Pontifex, Eigenthum sei, daß er dasselbe hiermit in Beschlag nehme, wo es auch liege und liegen werde, und daß es endlich in Bezug zum Staat abgabenfrei sein sollte. So wurde der römische Bischof durch ein einziges Wort mit einem Male der reichste Mann in der ganzen Christenheit, und dieses Wort hatte er selbst gesprochen. Die Könige und Fürsten, welche auf ihrem Gebiete zahllose reiche Kirchen und Klöster, aber leider ein ausgesogenes Volk hatten, konnten häufig von den Geistlichen kein Geld bekommen, wenn sie einen Krieg führen wollten, und mußten auch regelmäßig den Papst erst um einen Vorschuß von ihrem eigenen Gelde angehen. Selbstverständlich gab dieser seine Bewilligung zu einer Auflage nur dann, wenn ihm der Krieg einen Vortheil herbeiführen konnte. Es ist eine sehr solide Thatsache, daß in Deutschland der Klerus nicht weniger als den vierten Theil vom Boden besaß, und nun bedenke man, unter welchem drückenden Joche der Bauer seufzte, der es dennoch vorzog, unter dem Krummstab der Priester zu pflügen, als unter dem Schwerte seines Leibherrn zu sklaven. Von Kirchengut, als dem Gute der Gemeinde, wie wir es oben bezeichnet haben, war nun keine Rede mehr. Der Zustand war indessen ein zu entsetzlicher, als daß er zu lange andauern konnte. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Erweiterung des Gesichtskreises der Menschheit im Allgemeinen, hauptsächlich auch befördert durch die Entdeckung von Amerika, führten zur Reformation, die Reformation zur Säcularisation der Güter des Klerus. Die französische Revolution, die Auflösung des deutschen Reichs förderten die Sache weiter, und wir sehen jetzt alle deutschen Reichsländer, welche noch geistliches Gut geblieben waren, für säcularisirt, d. h. für Staatsgut erklären. Frankreich und Spanien sogar, obgleich an der Reformation nicht betheiligt gewesen, declarirten das Kirchengut für Staatsgut und hoben die Zehntenabgabe gänzlich auf. Es ist eine sehr müssige Frage, ob der Staat berechtigt ist, auf diese Weise bestehende Verhältnisse zu ändern. Man ist versucht, diese Frage der an die Seite zu stellen, ob man sich gegen den Räuber der Heerstraßen vertheidigen dürfe; denn in der That, das zusammengebrachte und in der neuern Zeit vom Staate wieder an sich genommene Gut war sein Eigenthum, und ihm während der Nacht, ich meine der Nacht des Geistes, im Dunkel barbarischer Sitten, geraubt. Wo und wann er wollte, konnte er nach Grundsätzen des Rechts und der Moral sein verlornes Gut reclamiren und nöthigenfalls mit Gewalt vindiciren; darüber kann nur der im Irrthum sein, der von Staat und Wissenschaft, von den Rechten und Anforderungen der Zeit keine Ahnung hat.

Kirchenjahr heißt der Cyklus der jährlichen Sonn- und Festtage. Wiewol man diese Festtage nicht immer regelmäßig gefeiert hat, so stand doch die Gewohnheit vordem gründlich durch, das Kirchenjahr mit der Geburt Christi anzufangen. Bei uns beginnt das Kirchenjahr mit dem ersten Advent Sonntage, doch weiß man nicht, weshalb gerade diese Einrichtung, und wann sie getroffen ist.

Kirchenlied ist ein solcher Gesang, welcher bestimmt ist, den Sänger oder

Digitized by Google

Beter desselben mit religiösen Gefühlen zu erfüllen. Schon sehr früh haben sich Dichter damit befaßt, solche Kirchenlieder zusammenzusetzen, bereits im neunten Jahrhundert finden sich geistliche Lieder, deren Zahl mit der bewundernswürdigen Frömmigkeit des dumpfen Mittelalters fast täglich wuchs. Einige wenige von ihnen haben übrigens poetischen Werth. Luther hat das Verdienst, zuerst ein gutes deutsches Lied hervorgebracht zu haben. Er hatte mehre Nachfolger, unter denen namentlich Paul Flemming und Paul Gerhard hervorzuheben sind. Unter den Neueren schrieben recht hübsche Lieder andächtigen Inhalts vorzüglich Klopstock u. Uz.

Kirchenmusik nennt man gewöhnlich nur die christlich-religiöse Musik, obgleich auch die alten Juden, Römer und Griechen bei ihren gottesdienstlichen Festen Musik anwendeten. Die ersten Christen sangen zuerst Psalmen und Hymnen, dann auch beim Abendmahle und schon im vierten Jahrhundert wurden besondere Vorsänger angestellt. In den folgenden Jahrhunderten gab es hin und wieder eigne Singschulen nach dem Muster der zu Ende des 6. Jahrhunderts von Papst Gregor dem Großen errichteten. Der Gregorianische Gesang, welcher einstimmig in lauter Noten von gleichem Werthe, ohne eigentlichen Rhythmus also, fortschritt, ward die Basis der ganzen christlichen Kirchenmusik. Er wurde auch Choral genannt, weil er vom Chore gesungen ward, und ist die vielen Jahrhunderte hindurch unverändert geblieben. Karl der Große trug ganz vorzüglich zu seiner Verbreitung in Frankreich und Deutschland bei. Mit der Orgel, welche bald vorzugsweise instrumentale Kirchenmusik vertrat, entstand der Figuralgesang, bei welchem die Hauptstimme, gewöhnlich der Tenor, die Grundmelodie, den Canto fermo, unverändert beibehielt, die begleitenden Stimmen einer Melodie, später freilich auch diese selbst, verändert wurden. Seit der Erfindung des Mensuralgesanges wurde der Choral in bestimmterem Zeitmaaße und ausgebildeterer Harmonie, vorgetragen und der Kirchengesang hob sich namentlich in Italien auf eine ganz bedeutende Höhe. Die Orgeln wurden seit dem 15. Jahrhundert immer mehr vervollkommnet und auch durch andere Instrumente unterstützt, und beim Beginn der Reformation stand die Kirchenmusik auf einer hohen Stufe, während sie später nach und nach ihren eigentlichen Charakter verlor und zuletzt in schnöden Künsteleien mit dem Theaterstyle wetteiferte. Die bestimmten Textformen der Kirchenmusik in der römisch-katholischen Kirche sind die Messe, die Offertorien, Psalmen, das Te deum, Salve, Requiem, sämmtlich mit lateinischem Texte. In der protestantischen Kirche hat man außerdem deutsche Motetten, Cantaten und Oratorien, von denen die letzteren in ihrer dramatischen Form sich nur wenig von der Opernmusik unterscheiden. Von den zahlreichen Kirchencomponisten neuerer und neuester Zeit nennen wir als die vorzüglichsten Palestrina, Scarlatti, Allegri, Pergolesi, Seb. Bach, Händel, Graun, Hasse, Joseph Haydn, Mozart, Abt Vogler, Cherubini, Hiller, Spohr, Fr. Schneider, Beethoven, Mendelssohn-Bartholdy.

Kirchenraub (sacrilegium) ist das Verbrechen der Beraubung eines den Göttern geweihten Orts, oder die Entwendung einer Sache, die man als ein Eigenthum irgend eines Gottes ansah. Dies Verbrechen bestand nicht blos darin, daß man in böser Absicht fremde Sachen an sich brachte, sondern hauptsächlich in der Beleidigung der Götter, welche in der verbrecherischen Handlung lag. Man gebrauchte den lateinischen Ausdruck bald überall nur für solche Beleidigung, ohne auf die Ausführung eines Raubes Gewicht zu legen, womit denn der Begriff dem Kirchenfrevel entsprechend wurde. Die Christen haben ihn auch so adoptirt und das Verbrechen des Sacrilegs fehlt mithin in keinem christlichen Strafcodex.

Kirchenrecht ist der Inbegriff derjenigen juristischen Grundsätze, auf welchen die Verhältnisse der Kirche beruhen. Man darf es nicht mit dem Kanonischen Rechte (s. d.) verwechseln.

Digitized by Google

Kirchenregiment, Administration der kirchlichen Angelegenheiten, auch die kirchliche Oberbehörde.

Kirchensatzungen heißen die Bestimmungen über den Glauben und die äußeren Gebräuche beim Gottesdienst.

Kirchenspaltung s. Schisma.

Kirchensprache heißt die altslavonische Sprache, in welcher die Kirchenschriften der slavischen Völker verfaßt sind. Sie ist der älteste Zweig der slavonischen Sprache und ertönte einst an den waldigen Ufern der Donau, hinab nach den serbischen Steppen, nach Bosnien und Bulgarien. Die Sprache ist noch heute das Urbild einer kraftvollen, klangreichen, bildungsfähigen und begriffsmächtigen Sprache, und dient mit Recht den sich entwickelnden Sprachen der jetzigen Slaven zur Leiterin. Das Kirchenslavonische hat die höchste Ausbildung von allen neueren Sprachen und stand schon im 8. Jahrhundert auf einer gleichen Stufe mit der lateinischen, ja konnte selbst der herrlichen griechischen an die Seite gesetzt werden. Zu bedauern ist es, daß uns nicht viel andere Denkmale der Kunst und Wissenschaft in dieser schönen Mundart enthalten sind, als ziemlich langweilige Schriften über Religionsansichten.

Kirchenstaat (Stato della Chiesa) wird derjenige Staat genannt, über den der Papst, das geistliche Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche, die weltliche Herrschaft ausübt. Mit Ausnahme der getrennt von der Hauptmasse des Staates im Neapolitanischen liegenden Parcelen Benevent und Pontecorvo, nimmt er die Mitte der italienischen Halbinsel ein, und wird vom lombardisch-venetianischen Königreiche, von Modena, Toskana im Norden, von Neapel in Süden, vom Tyrrhenischen Meere im Westen und vom Adriatischen Meere begrenzt. Mit Einschluß jener Parcelen hat er 812 Q.-Meilen. Von Nordwest nach Südost wird das Land von den römischen Apenninen durchschnitten, deren höchste Punkte der Monte di Sibilla, 6766, nach Anderen 7038 Fuß hoch, und der Monte Velino sind. Der Hauptfluß des Landes ist die nur für kleinere Fahrzeuge schiffbare Tiber. Zwischen den Mündungsarmen des Po, an der nordöstlichen Küste, finden sich große, 3 bis 4 Meilen in der Länge und Breite sich erstreckende Sümpfe, die sogenannten Valli di Comacchi, und im südlichen Theile des Landes, an beiden Seiten der von Rom nach Neapel führenden Straße, 5 Meilen lang und 2 Meilen breit die Pontinischen Sümpfe (s. d.), für deren Austrocknung in neuester Zeit Vieles geschehen ist. Im mittleren, gebirgigen Theil des Landes ist das Klima am gesundesten; im ebenen Theile des Landes, wo es gar keine anhaltende Winterkälte giebt, ist während des Sommers die Hitze drückend und wird durch den erschlaffenden Scirocco oft unerträglich gemacht; die Sumpfgegenden hauchen im Sommer schädliche Dünste (die sogenannte Aria cattiva oder Malaria) aus. Die Hauptprodukte des K. sind Getreide, Wein, Oliven, Pomeranzen, Citronen, Feigen, Datteln, feines Obst, Seesalz, Marmor, Schwefel, Alaun; Rindvieh, Maulthiere, Schafe, Ziegen, Jagdvieh und Fische, besonders Aale, Wachs, Honig und Seide. Reiche Eichen-, Fichten-, Kastanien- und Pinienwaldungen bedecken den Boden. Da das Grundvermögen im Besitze weniger reicher Familien ist, so ist der Landbau außerordentlich vernachlässigt. Eine Folge der Armuth der niederen Classen und ihres Hanges zum Müssiggange ist auch das Nichtvorhandensein einer Industrie. Es giebt nur wenige Saiten-, Draht- und Eisenfabriken und einige Tuchmanufacturen zu Rom, Bologna, Ravenna und Ancona. Trotz der günstigen Lage des Landes an 2 Meeren, ist der Handel fast ganz in den Händen der Ausländer und die Einfuhr übersteigt die Ausfuhr bei weitem. Gute Häfen sind zu Rom, Civita-Vecchia, Terracina und Ancona; eine stark besuchte Messe wird zu Sinigaglia abgehalten. Der öffentliche Unterricht befindet sich ganz in den Händen der Geistlichkeit. Es giebt hier 7 Universitäten: zu Rom, Bologna, Perugia, Camerino, Macerata, Fermo und Ferrara, ferner

Digitized by Google

21 Collegien und zahlreiche Elementarschulen für die Knaben; den Unterricht der Mädchen leiten Nonnen. Die Zahl der gesammten Welt- und Klostergeistlichen beträgt etwa 50,000, die der ganzen Bevölkerung des Kirchenstaates 2,800,000, worunter etwa 16,000 Juden. Der Staat ist eine Wahlmonarchie, an deren Spitze als unumschränkter Herrscher der Papst (s. d.) steht, welcher aus der Mitte des Cardinalcollegiums, welches 70 Mitglieder enthalten soll, aber selten vollzählig ist, gewählt wird. Der gegenwärtige Papst Pius IX. ist vom heiligen Petrus angerechnet, der 259ste. Die Verwaltung der Finanzen leitet die Camera, mit dem Camerlengo an der Spitze; die oberste Justizbehörde ist die Sacra consulta, die der Polizei das Buon governo und die Staatsschulden werden von den Congregazione di monti verwaltet. Die Verwaltung der Provinzen, mit Ausschluß jedoch der Rechtspflege, Finanzen und kirchlichen Angelegenheiten, wird von Legaten und Delegaten, unter Controlle der Oberbehörden in Rom besorgt. Es bestehen in zweiter Instanz 3 Appellationsgerichte, außerdem 9 Handelsgerichte und in jedem Hauptorte ein Untergericht. Das Militair ist, mit Einschluß zweier Schweizerregimenter, etwa 18,750 Mann stark; die Flotte besteht aus 2 Fregatten und einigen kleineren Kriegsfahrzeugen. An päpstlichen Ritterorden giebt es drei: den 1319 gestifteten Christusorden in Einer Classe; den 1559 von Pius IV. gestifteten, 1841 von Gregor XVI. erneuerten Orden des goldenen Sporns in 2 Classen, und den Orden des heiligen Gregorius des Großen. Seit 1832 wird der ganze Kirchenstaat in 21 verschieden benannte Provinzen getheilt, nämlich die Comarca von Rom, das Commissariat Loreto, die 6 Legationen Bologna, Ferrara, Ravenna, Urbino-Pesaro, Forli und Velletri, und die 13 Delegationen Frosinone, zu der auch das Ländchen Pontecorvo gehört, Rieti, Spoleto, Civita-Vecchia, Viterbo, Orvieto, Perugia, Ascoli, Fermo, Camerino, Macerata, Ancona und Benevent. In kirchlicher Beziehung steht das Land unter 6 Erzbischöfen und etwa 60 Bischöfen.

Die Geschichte des Kirchenstaats beginnt von dem Augenblick an, wo Pipin der Kleine, der König der Franken, den römischen Bischof Stephan II. mit den Ländereien beschenkte, welche sich das tapfere Schwert der Longobarden von dem Exarchat erobert hatte (755). Die Bestätigung dieser frommen Schenkungsacte durch Kaiser Karl den Großen (774) brachte ihm die römische Imperatorenwürde ein. Von einigen Historiographen wird es in Zweifel gezogen, daß diese Fürsten den römischen Stuhl so gut bedacht hätten, indessen ist es wol kaum von practischem Erfolg, einen Zustand, als rechtlich bestehend, zu leugnen, der sich durch eine lange Reihe von Jahrhunderten consolidirt hat und durch diesen dauernden faktischen Bestand auch rechtlich beständig geworden ist. Wer die Päpste in den, einerlei wie, erworbenen Besitzungen mit kräftiger, wenn gleich bezahlter, also lohndienerischer Hand beschützte, war das Volk der Normannen. Gregor VII., der durch seine Bewältigung der deutschen Königswürde die deutsche Nation tief beleidigte, hob die Regentengewalt über die erworbenen Districte auf die höchste Spitze, nachdem der sehr andächtige Sinn Kaiser Heinrichs III., der sich nicht scheute, von einem bloßen Pfaffen für vermeintliche Gottlosigkeiten Ruthenstreiche in Empfang zu nehmen, für gut gefunden hatte, das Herzogthum Benevent dem römischen Stuhl zu unterlegen. Gregor's Freundin, die Markgräfin Mathilde von Toscana, vergrößerte in ihrem Testament die weltliche Herrschaft der Nachfolger des heiligen Petrus, und es half den Oberhäuptern der deutschen Nation sehr wenig, daß sie von Zeit zu Zeit gegen den Zuwachs der pontifikalischen Macht protestirten. Indessen wurde doch erst Papst Innocentius III. in Folge der Entfaltung der ritterlichen Kreuzzügler als ordentlicher Souverain von Rom anerkannt. In der Folge übten die neuen Regenten auf dem römischen Stuhl eine den Deutschen sehr feindselige Politik, und das jugendliche Haupt des letzten Hohenstaufen rollte vom Blutgerüst herab, weil die Statthalter Christi jetzt auch weltliche Fürsten geworden waren. Allein die Zügel-

Digitized by Google

losigkeit ihrer Verwaltung, die Verderbtheit ihrer Sitten, die schrankenlose Willkür, mit der sie Abgaben auflegten und eintrieben, stachelten endlich den Muth und die Freiheitsliebe der Römer auf, und die Päpste wurden gezwungen, ihre Hofhaltung nach Avignon zu verlegen, welches sie 1348 sogar von der neapolitanischen Regierung erkauften. Mehre Jahre herrschten sie in diesem Ort, aber nie in Ruhe, da man ihnen fortwährend Prätendenten entgegenstellte. Endlich aber (1376) zog der Pontifex wieder in Rom ein, und nun schien es Zeit zu sein, an die Vergrößerung der weltlichen Macht zu denken. Bologna, Ancona wurden päpstlich, Ravenna, Ferrara und Urbino wurden auf die eine oder andere Weise, wenn auch nicht durchweg redlich, erworben. Da aber erschütterte das Donnerwort des Augustinermönchs in Wittenberg den heiligen Stuhl in seinen Grundfesten; dahin der gewaltige Einfluß, dahin die unwiderstehliche Macht, dahin der Schimmer der Hoheit, den der mißverstandene Glaube der dreifachen Krone geliehen. Und je mehr das Ansehen dahinsank, um so verwilderter wurden die Päpste, um so nachlässiger ihre Regierung, um so übermüthiger ihr Klerus. Neapel sagte sich zuerst vom Stuhl los, und Joseph II., der feinfühlende Monarch, konnte sich nimmermehr entschließen, die Beleidigungen zu vergessen, womit die römischen Hohenpriester die Welt und die Menschen überschütteten.

Die französische Revolution zerstörte die letzten Illusionen, welche die Päpste gehabt. Ferrara mußte an die Cisalpinische Republik, Avignon an Frankreich abgetreten werden. Als die Römer es wagten, bewaffnet gegen die Franzosen aufzustehen, wurde Rom im Februar 1798 eingenommen, der Kirchenstaat aufgehoben und der Republik incorporirt. Pius VI. starb als Gefangener in Frankreich. Das wachsende Glück der österreichischen Waffen gab indessen der Sache eine andere Wendung. Pius VII. wurde gewählt und mit klingendem Spiel von österreichischen Militairs in die Engelsburg eingeführt. Ein Concordat mit dem ersten Consul stellte allerdings das gute Verhältniß mit dem Papste und Frankreich wieder her. Als der erstere aber sich weigerte, England den Krieg zu erklären, erklärte ihm 1807 der Kaiser Napoleon den Krieg. Man nahm dem Pontifex seine besten Provinzen und ließ ihm nur einen geringen Theil seines Staats jenseits der Apenninen. Dabei behielt es jedoch sein Bewenden keineswegs. Schon am 2. Febr. 1808 marschirten Franzosen siegreich durch die Thore der einst allein siegreichen Roma. Im folgenden Jahre wurde der Kirchenstaat abermals dem französischen Reiche einverleibt, der Papst nach Frankreich abgeführt, auf Pension gesetzt, Rom aber für eine freie kaiserliche Stadt erklärt. Das Jahr 1814 restaurirte den Papst, wie einige andere Potentaten. Pius VII. folgte im Pontificat Leo XII., diesem Pius VIII., und dem wieder Gregor XVI. (s. d.), den der treffliche, jetzt noch regierende Papst Pius IX. ablöste. Mit Ausnahme dieses letzteren waren die genannten Bischöfe auf's Aeußerste bedacht, ihre hohepriesterliche Würde wieder herzustellen, was ihnen jedoch in keiner Weise glücken wollte. Vielmehr brach in Bologna eine Revolution aus, die sich in Eile über den ganzen Kirchenstaat verbreitete und Papst und Cardinäle in die peinlichste Angst versetzte. Was sollte man beginnen ohne Geld, ohne Armee, gegenüber einem durch schlechte Behandlung zur Raserei gebrachten Volke? Oesterreich ließ die günstige Gelegenheit nicht unbenutzt, in den Kirchenstaat einzurücken und ihn militairisch zu besetzen. Der Cardinal Benvenuti, der die Zügel der Regierung wieder übernehmen mußte, versprach Amnestie, wogegen das Volk das alte gewohnte Joch wieder auf seinen noch nicht müden Nacken nehmen wollte. Die Amnestie aber wurde schmählich gebrochen; der Papst schien ganz geflissentlich darauf auszugehen, seine Unterthanen zu täuschen und zu kränken. Zwar zog Oesterreich bald seine Truppen aus dem Kirchenstaat zurück, aber es sah sich doch veranlaßt, den päpstlichen Hof auf die Unklugheit seiner Maaßregeln aufmerksam zu machen. Mit dem Regierungsantritt des Papstes

Digitized by Google

Pius IX. trat der Kirchenstaat in eine ganz neue Epoche, in die der politischen Entwickelung, die er bisher noch nicht gekannt hatte. Der ganze Staat, früher so zerrissen von Parteiungen, zerfleischt von Zwistigkeiten und von einer steten Revolution bedroht, gewährte mit einem Male das Bild eines in friedlicher Entfaltung eines kräftigen Volkslebens begriffenen Gemeinwesens. So vermogte ein Mann von hoher Gesinnung und wackerem Herzen ein ganzes Volk in neue Bahnen zu treiben, ein traurig-unruhiges Land zu beruhigen und einer Zukunft entgegenzustellen, die für die zahllosen Leiden der Vergangenheit zu entschädigen verspricht. Ja noch mehr, es vermogte dieser eine Mann, das ganze alte Europa aus dem Schlaf zu rütteln, und die Freisinnigen aller Nationen um seine Banner zu schaaren. Kein Mann der Partei des Fortschritts richtet gleichgültig sein Auge auf den erhabenen Kirchenfürsten, und nur der fanatische Obscurantismus der alten Politiker mag jubeln, wenn Dolch oder Gift den Lebensfaden des Vorkämpfers der liberalen Ideen im Staatsleben abschneiden sollten. Erst jetzt, unter den Sceptern des Papstes und seines Verbündeten, Karl Albert (s. d.), scheint die Möglichkeit nicht mehr bezweifelt werden zu können, daß Italien unabhängig und frei werde und so jene Güter ernte, die es mit dem Blute seiner Söhne gesäet hat.

Kirchenstrafen hießen die Strafen, welche die Kirche ihren Mitgliedern aufzulegen das Recht ansprickt und ausübt. Schon in der ältesten Zeit strafte die Kirche den Abfall, den Ungehorsam gegen die Disciplin, den Diebstahl, den Meineid, den Ehebruch, mit Kirchenbuße, später mit Bann (s. Kirchenbuße und Kirchenbann). Der Staat strafte selbstverständlich die Verbrechen, insofern sie seine Ordnung verletzten, gleichfalls unabhängig von der Kirche. Als aber Kirche und Staat sich vereinigt hatten, da traten auch für die von der Kirche Bestrafen Rechtsnachtheile in seinen bürgerlichen Verhältnissen ein und der mit dem Banne Belegte verlor alle seine bürgerlichen Rechte. Der Protestantismus erkennt ein so weites Strafrecht nicht mehr an, sondern beschränkte dasselbe auf das reine Dienstverhältniß der Geistlichen.

Kirchenväter (patres ecclesiae) nennt man die Scriptoren der älteren christlichen Kirche, welche während der ersten Jahrhunderte lebten. Die Patristik oder Patrologie ist die Wissenschaft, welche sich mit dem Leben und den Lehren jener Väter beschäftigt. Die meisten Kirchenväter waren früher Redner, Anwälde oder Philosophen. Sie verfaßten entweder Streitschriften gegen die Ketzer oder Interpretationen einzelner Bibelstellen. Auch die Geschichte des Christenthums beschäftigte ihre Federn. Außerdem trieben sie praktische Moral und Volkserziehung. Des Erwähnens sind unter den patres am meisten werth Clemens von Alexandrien, Orgenius, Eusebius, Cyprian, Augustinus, Gregor der Große und Ephraim Syrus. — Bei den Protestanten kommt auch der Begriff der Kirchenväter vor, jedoch in einem ganz andern Sinne, indem er nämlich solche Leute bezeichnet, welche man aus dem Stande der Laien zur Verwaltung des Kirchenschatzes zuzieht.

Kirchenvereinigung s. Union.

Kirchenverfassung s. Kirchengewalt.

Kirchenversammlung s. Concil.

Kirchenvisitation heißt die Untersuchung des kirchlichen Zustandes einer oder mehrer Gemeinden. Sie ist entweder eine ordentliche, d. h. eine regelmäßig wiederkehrende, oder eine außerordentliche, welche nur für besondere Fälle angeordnet wird. Die erste Visitation, wovon die Geschichte berichtet, ist gewissermaßen die Reise der Apostel Petrus und Johannes. Später wurden solche Reisen von Kirchenobern ziemlich häufig wiederholt, namentlich, wenn sich irgendwo Ketzer oder Secten aufwarfen. Die Ketzerei wurde im Mittelalter vom Papste ordentlich systematisch verfolgt, indem er seine „Inquisitoren der schändlichen Ketzerei" durch die verdächtigen Länder schickte. Im Jahre 1527 verfügte der Kurfürst von Sachsen in seinem

Digitized by Google

Lande zum Zweck der Einführung einer Zucht, der in Gemäßheit der Grundsätze der Reformation wäre. Den regelmäßigen Visitationen bei den Protestanten wohnen weltliche Beamte bei, welche die geistlichen Herren zu unterstützen und nöthigenfalls auch zu controlliren haben.

Kirchenzucht (disciplina ecclesiastica) ist der Inbegriff aller Verfügungen, welche die innere Ordnung einer kirchlichen Gemeinde betreffen. Um dieselben zu handhaben, finden die regelmäßigen Visitationen statt (s. Kirchenvisitationen). Diejenigen Gemeindeglieder, welche die Kirchenzucht verletzen, werden zuerst gewarnt, dann aber mit Kirchenstrafen (s. d.) belegt.

Kircher (Athanasius), ein Vielwisser, wurde zu Geiß bei Fulda am 2. Mai 1601 geboren, trat in den Jesuitenorden und wurde dann Professor in Würzburg. Der Dreißigjährige Krieg trieb ihn nach Avignon, von wo ihn der Papst nach Rom entbot, als er gerade nach Deutschland zurückkehren wollte. Er schrieb in lateinischer Sprache „Die große Kunst des Lichts und des Schattens." Außerdem aber verfaßte er noch eine zahllose Menge von Werken, die von seinen enormen Kenntnissen zeugen, sonst aber ziemlich werthlos sind. Er starb 1680.

Kirchholm, Stadt in Liefland an der Dwina.

Kirchweihe heißt die Einweihung einer Kirche zum Zwecke der Einleitung gottesdienstlicher Handlungen. Schon im 4. Jahrhundert fanden solche Kirchweihen statt. Sehr bald wurde sie ein jährlich wiederkehrendes Fest, und blieb dies unter dem Namen der Kirmeß oder Kirmse noch bis jetzt in vielen katholischen Ländern.

Kirgisen oder Kirgis-Kaisaki, Steppenkosacken, ein Völkerstamm des asiatischen und zum kleinern Theile auch des europäischen Rußlands, mongolischer Abkunft und dem Islam ergeben, mit dem sie jedoch mancherlei abergläubige Vorstellungen und Gebräuche verbinden. Die Kirgisen sind von mittelgroßem, schlankem Körperbau, kräftig und gewandt, haben eine platte Nase, kleine Augen, kleinen Mund, große abstehende Ohren. Sie wohnen in großen Filzhütten, oft zu 20 Personen; 30, 50 und mehre solche Zelte bilden ein Dorf. Sie theilen sich in die große, mittlere und kleine Horde. Die große Horde entsagte 1819 fast ganz dem chinesischen Schutz und begab sich unter russische Oberhoheit; die mittlere und kleine Horde stehen schon seit 1731 dem Namen nach unter russischer Schutzherrschaft, sind aber so gut wie ganz unabhängig und machen oft verheerende Streifzüge in das russische Gebiet. Die Gesammtzahl der Kirgisen aller Horden schätzt man auf etwa 3 Millionen. Alle führen ein nomadisirendes Leben in einer ungeheuren 32,000 Q.-Meilen großen Steppe. Ihr Reichthum besteht in Vieh, namentlich in Schafen, Kameelen und Pferden. Von Charakter sind sie unstet, treulos und raubgierig. Sie theilen sich in Adel und Volk (sogenannte weiße und schwarze Knochen); beim Adel werden wieder unterschieden Khane der Ordas oder Horden, Saissans der Wolosten, Anführer einzelner Stämme.

Kirgisensteppe in weitester Bedeutung heißt die ungeheure Ebene, welche sich von der Wolga im Westen bis zum Irtisch und Altai im Osten durch den nördlichsten Theil der freien Tatarei und den südwestlichen Sibiriens, vom Tobolflusse und dem südlichen Abhange des Ural im Norden bis zum Kaspisee und Aralsee im Süden erstreckt. Diese ungeheure Fläche, welche die Steppe der Dzungaren, die Irtisch- und Ischimsteppe, sowie die Steppe der Kalmücken einschließt, ist eine weite Einöde, auf der nur mannshohes Gras und saftreiche Steppenblumen als treffliches Viehfutter für die zahlreichen Nomadenheerden gedeihen, auf der kein größerer Wald, keine bedeutendere Erhöhung die Einförmigkeit unterbricht. In einigen Gegenden dieses weiten Steppenlandes finden sich Bautrümmer aus alter Zeit, namentlich in der Nähe der Wolga, und es ist jetzt erwiesen, daß hier einst der Hauptsitz der Goldenen Horde oder des mächtigen kiptschakischen Reiches sich

Digitized by Google

befand. Dieser Theil des Steppenlandes, den jetzt ein Theil der kleinen Horde bewohnt, nennt man auch oft die Kalmückensteppe.

Kirill, einer der Schutzheiligen des russischen Volks, war Bischof von Turow, in der Nähe von Kiew, wo er im Anfange des 12. Jahrhunderts geboren wurde. Ein leidenschaftlicher Vertheidiger des Glaubens erreichte er nach seinem Tode die Ehre, unter die Zahl der Heiligen aufgenommen zu werden. Es knüpft sich eine gewisse literarische Bedeutung an seinen Namen, da seine Werke, welche meistens nur Predigten und Gebete enthielten, die ersten Druckwerke Rußlands sind.

Kirkaldy von Grange, ein Schotte, bekannt durch seine schwärmerische Liebe für die unglückliche Königin Maria Stuart. Geboren im Jahr 1518, mied er, der Unmöglichkeit weichend, seine Leidenschaft zu bezähmen, als Jüngling sein Vaterland und nahm Dienste in Frankreich; doch kehrte er aus demselben Grunde zurück, der ihn fortgetrieben hatte, schloß sich aber seltsamer Weise der Partei des Grafen von Murray an. Später führte er die Armee der protestantischen Congregation gegen die königlichen Truppen an, trat jedoch nach Murrays Tode zur Partei der Königin. In der Folge ließ er sich herbei, dem allmächtigen Douglas offen, die Waffen in der Hand, sich entgegenzuwerfen. Allein bald besiegt, bezahlte er seine Kühnheit mit dem Leben.

Kirnberger (Johann Philipp), ein bedeutender Musiker, wurde 1721 zu Saalfeld in Thüringen geboren, widmete sich schon frühe unter Bach's Leitung der Tonkunst, genoß den Unterricht des berühmten Bach, brachte es auch bald so weit, als Violinist in der Kapelle Friedrichs des Großen angestellt werden zu können, und starb 1783. Seine Hauptthätigkeit richtete er in der letzten Zeit seines Lebens auf die Theorie der Musik, welche ihm mehre ausgezeichnete Werke verdankt.

Kirrha eine Stadt der alten Landschaft Phocis am gegenwärtigen Golf von Salona, die den Hafen von Delphi bildete und dem Apollo geheiligt war. Schon früh ward sie zerstört, aber wieder erbaut, und man sieht noch jetzt die Reste des ehemaligen Hafens.

Kirschen, ein in zahlreichen Arten vorkommendes Steinobst. Der Sauer- und der Süßkirschbaum sind zwei ganz verschiedene Arten. Der erstere (prunus cerasus) wurde durch den römischen Feinschmecker Lucullus von Kleinasien nach Europa gebracht. Um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Chr. kam er nach England und verbreitete sich von da in die übrigen europäischen Länder. Die beiden Hauptarten desselben sind: die schwarzrothe Morelle mit gefärbtem und die hellrothe Glaskirsche mit farblosem Saft. Der Süßkirschbaum (prunus avium) war von jeher in Europa heimisch. Die schwarze Süßkirsche dient besonders zur Bereitung des Kirschgeistes und Kirschwassers. Eine Abart beider Arten ist die säuerlich-süße Weichselkirsche.

Kischinew, Hauptstadt der russischen Provinz Bessarabien, am Byk, einem Nebenflusse des Dnjestr, 9 Meilen nordwestlich von Bender, hat einen schönen kaiserlichen Garten mit großer Baumschule, ein griechisches geistliches Seminar, ein Gymnasium, 8 Schulen, 14 griechische Kirchen, eine Synagoge, zahlreiche Fabriken, sehr lebhaften Handel und gegen 45,000 Einwohner, welche aus Russen, Polen, Kosacken und Juden, ferner aus Griechen, Bulgaren, Moldauern, Armeniern ꝛc. bestehen.

Kisfaludi (Alexander von), ein ungarischer Dichter von hohem Ruhm und entschiedenem Verdienst um die Entwickelung der ungarischen Sprache, wurde 1777 auf seinen väterlichen Gütern unter dem heiteren Himmel des Südens seines schönen Vaterlandes geboren, folgte früh seinem heißen Drange nach Thaten in's Feld, ward Adjutant beim Erzherzog Palatin, zog sich später auf seine Güter zurück und starb hier am 30. Oct. 1844. Seine Gedichte sind herrliche Denkmale der ungarischen Poesie. — Sein Bruder, Karl von K., wurde 1796 geboren,

Digitized by Google

zeichnete sich gleichfalls als Dichter aus und starb zu Pesth 1830. Seine Dramen wurden in's Deutsche übersetzt.

Kisljar, Stadt und Festung in der russischen Provinz Ciskaukasien am Terek, 15 Meilen von dessen Mündung in das Kaspische Meer, 45 Meilen südwestlich von Astrachan, hat mehre Kirchen, worunter eine prächtige armenische, sehr bedeutenden Weinbau, wichtigen Seidenbau, sehr lebhaften Handel mit Persien und 12,000 Einwohner, welche aus Russen, Georgiern, Armeniern, Kalmücken, Tataren ꝛc. bestehen und auch zahlreiche Fabriken betreiben.

Kissingen, Stadt und stark besuchter Badeort im baierischen Kreise Unterfranken, an der fränkischen Saale, 6 Meilen nördlich von Würzburg, war schon zu den Zeiten der Römer wegen seiner Salzquellen berühmt und ward schon im 16. Jahrhundert als Curort besucht. Jetzt giebt es 5 Heilquellen, in deren einer eine Art von Ebbe und Fluth stattfindet. Die Zahl der Badegäste beläuft sich auf 4000 und es giebt zu deren Zerstreuung zahlreiche Einrichtungen, wie Theater, Leseinstitute ꝛc.

Kissly-Schtschi ist der schwer auszusprechende Name eines für einen andern als den russischen Magen ebenso schwer zu verdauenden, in Rußland aber sehr beliebten Getränks, welches einen säuerlichen Geschmack hat und ziemlich viel Kohlensäure enthält.

Kistien oder Kisseten, eine Landschaft im Kaukasus, die von den Kistenzen oder Mizdshegen bewohnt wird. Dieses noch nicht unterjochte Bergvolk gehört mit den Tschetschenzen, Inguschen, Thuschen und Karabulaken zum dritten großen Stamme der freien kaukasischen Bergvölker. Sie haben eine Art von christlicher Religion, vermischt mit allerlei abergläubigen Gebräuchen, treiben Ackerbau und Viehzucht, aber auch Diebstahl und Räuberei.

Kithäron, ein im Alterthume berühmtes großes Waldgebirge in Böotien, zwischen Megaris und Attika.

Kithäron, ein schlauer Held der griechischen Sage, welcher in Böotien herrschte, und einst, als Zeus sich mit seiner Gemahlin Here so arg erzürnt hatte, daß an gar keine Wiederherstellung des olympischen Hausfriedens zu denken war, weil die Königin der Götter und der Menschen einmal unversöhnlich blieb, dem Gott, der gerne gut Wetter in seinem Hausstande erzielen wollte, den Rath gab, daß er sich mit einer in Weiberkleidern eingehüllten Puppe in den Wagen setzen sollte, um so die Eifersucht der Here zu wecken, und dann, wenn sie bei dieser Gelegenheit ihren Mann ausnahmsweise als treu erkannt hätte, durch die scherzhafte Lösung der bedenklichen Situation eine Versöhnung herbeizuführen. Es gelang diese List, und die Göttin brach in Lachen aus, als sie die Holzpuppe entdeckte, und gab ihrem Mann, der in dieser Stellung ein klein wenig den Gimpel spielte, die Hand.

Kitt ist eine Verbindung von Stoffen, welche im weichen Zustande mit andern Körpern verbunden werden, um diese letzteren nach ihrer Verhärtung fest an einander zu fügen. Es giebt je nach den Stoffen, die gemischt werden, verschiedene Arten, die wieder nach der Absicht, welche Körper man kitten will, gemischt werden müssen, z. B. Oelkitt, Leimkitt, Harzkitt, Rostkitt.

Kittel (Johann Christian), ein großer Virtuos auf der Orgel, 1732 zu Erfurt geboren, genoß den Unterricht Bach's und lehrte selbst vielen jungen Männern das Orgelspielen. Er starb in seinem Geburtsorte 1809 als Organist.

Kitzel ist eine Empfindung, welche durch die leise Berührung der Oberhaut entsteht, und dem Jucken ähnelt. Obgleich anfangs nicht immer unangenehm, wird der Kitzel doch auf die Dauer unerträglich, da der Körper bald durch ihn in krampfhafte Bewegung gesetzt wird. Am meisten leiden die zartern Menschen, Frauen und Kinder, unter dem Kitzel, und die mit dünner Haut bedeckten Körpertheile fühlen die Unannehmlichkeit desselben am meisten. Lange fortgesetzt führt der

Digitized by Google

Kitzel zu Convulsionen, in denen der gekitzelte Mensch sehr leicht den Tod finden kann. Demnach wenden die Aerzte den Kitzel häufig an, um heilsame Erschütterungen in gelähmten Nervensystemen hervorzubringen, wie bei Scheintodten.

Kitzingen, Stadt im bairischen Kreise Unterfranken, am Main und an der Nürnberg-Würzburger Straße, mit der am anderen Ufer des Flusses gelegenen Vorstadt Etwashausen und 5800 Einwohnern, welche mancherlei Gewerbe, Wein-, Garten- und Ackerbau, Bierbrauerei, lebhaften Speditionshandel und beträchtliche Mainschifffahrt treiben. Ihre Gründung verdankt die Stadt einem 754 von Pipin dem Kleinen und dessen Tochter Adelheid gestifteten Benedictinernonnenkloster.

Klafter s. Maaß und Gewicht.

Klage (actio) ist im Civilproceß der schriftliche oder mündliche Vortrag vor dem Richter, welche den Zweck hat, ein Forderungsrecht, welches der Kläger (actor) gegen den Beklagten (reus) zu haben meint, geltend zu machen. Durch eine solche Klage erst erhält der Richter die Befugniß, ein Urtheil zu sprechen, wodurch privatrechtliche Ansprüche als rechtsbeständig anerkannt werden. Er darf also niemals ex officio, d. h. in Folge seiner richterlichen Stellung, in die Verhältnisse der Privatpersonen eingreifen, weshalb man wol sagen kann, wo kein Kläger, da ist kein Richter, ein Satz, der freilich mit dem Criminalrecht nichts zu thun hat, da hier jede Handlung des Richters ex officio, im Namen des Staats, geschieht. Zur rechten Klage gehören nun erstlich die Aufstellung eines Rechtsbegriffs, aus welchem der Klagegrund abgeleitet wird, dann der Vortrag des Falls selbst (species facti) und endlich die Bitte um die Verfügung dessen, was durch die Klage erreicht werden soll. Der Richter darf nun auf nicht mehr, als warum gebeten worden ist, erkennen, wol aber auf weniger. Die Klagen sind je nach den Ansprüchen, welche geltend gemacht werden sollen, sehr verschieden. So gibt es persönliche und dingliche Klagen, jene insofern sie gegen bestimmte Personen gerichtet werden, diese als solche, welche das Recht an einer Sache betreffen. Je nachdem ferner die Klagen gleich vorläufig auf die Zuerkennung eines Anspruchs mit Verweisung der Einreden an weitere Verhandlungen, oder auf sofortige Endentscheidung gerichtet sind, gibt es possessorische und Executivklagen, welche beide zu den Besitzstreitigkeiten gehören. Nach angebrachter Klage erläßt der Richter die Vorladung, Citation, wodurch der Beklagte aufgefordert wird, sich über die Klage zu erklären, sich einzulassen (litem zu contestiren, wie die Juristen sagen). Nach der Einlassung folgen dann seine Einreden. Es ist Regel, daß der Kläger den Beweis zu führen hat, doch gilt von den Einreden dasselbe, was von der Klage, nämlich, daß sie bewiesen werden müssen, da der Excipient (exceptio, Einrede) in Bezug auf seine Exceptionen als Kläger angesehen werden muß. (Siehe über Klagen- und Einreden-Proceß.)

Klagenfurt, ehemalige Hauptstadt des Herzogthums Kärnthen, jetzt des Kreises Unterkärnthen im Königreich Illyrien, österreichischer Monarchie, liegt am Glan und unweit des Klagenfurter oder Werberſees, mit dem sie durch einen Kanal in Verbindung steht, 9 Meilen nordwestlich von Laibach, 33 Meilen südwestlich von Wien und 16 Meilen nordnordöstlich von Triest, ist der Sitz des Fürstbischofs von Gurk und seines Domcapitels, des Appellationsgerichts für Illyrien und Steiermark, des illyrischen Oberbergamts und Berggerichts und einer Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Künste. Die Stadt hat 7 Kirchen, worunter die Cathedrale und die St. Aegidienkirche, diese mit einem freistehenden 288 Fuß hohen Thurm, von dem aus man eine sehr herrliche Aussicht genießt, sehenswerth sind ferner, ein Elisabethinerinnenkloster mit weiblicher Krankenanstalt, ein Ursulinerinnenkloster mit Mädchenschule, ein allgemeines Krankenhaus mit Irrenheilanstalt, ein Lyceum mit 3 Facultäten und einer öffentlichen Bibliothek von 42,000 Bänden, ein bischöfliches Alumnat, ein Gymnasium, eine Normal-Haupt-

Digitized by Google

schule, ein Militairknaben-Erziehungshaus, ein Theater, einen bischöflichen Palast mit sehenswerthen Kunst- und Mineraliensammlungen, schöne Paläste des Fürsten Rosenberg ꝛc. Auf dem schönen Marktplatz stehen die Reiterstatue Kaiser Leopold's I. und das Standbild der Kaiserin Maria Theresia. Außer der jährlich 5000 Centner Bleiweiß liefernden großen Herbert'schen Bleiweißfabrik, der größten in der ganzen österreichischen Monarchie, betreiben die Einwohner, 12,500 an der Zahl, Baumwoll-, Seiden- Tuch u. a. Fabriken, sowie ziemlich bedeutenden Speditionshandel. 1809 sprengten die Franzosen die Festungswerke der Stadt, und später verwandelte man Gräben und Wälle in Spaziergänge. Eine Meile von K., auf dem Zollfelde, findet sich der s. g. Herzogsstuhl, eine Felsmasse, auf welcher bei der Huldigung der alten Herzöge von Kärnthen ein Bauer saß, dem der neue Herzog das Versprechen ablegen mußte, Gerechtigkeit handhaben und das Wohl des Landes befördern zu wollen.

Klang s. Schall.

Klangfiguren nennt man in der Akustik diejenigen Figuren, welche von dem Vibriren einer oder mehrer metallner Scheiben, die man am Rande mit einem geharzten Violinbogen streicht und so in Schwingungen bringt, entstehen. Die Beobachtungen dieser Figuren haben es außer allen Zweifel gesetzt, daß sie in ihrer Form von den höhern oder tiefern Tönen abhängen, also nicht eine zufällige Gestalt erhalten.

Klanggeschlecht heißt der Uebergang der drei Gattungen von Tonschritten, der diatonischen, chromatischen und enharmonischen (s. Ton und Tonarten).

Klapperschlange (Crotalus horridus), eine nur in Nordamerika heimische Gattung giftiger Schlangen, die ihren Namen davon hat, daß sich nach jeder Häutung eine knochenartige Blase an ihrem Schwanzende ansetzt, so daß bei rascher Bewegung ihr Schwanz ein Geräusch hervorbringt, durch welches ihre Opfer gewarnt werden. Die Klapperschlange wird fünf Fuß lang, ist von braungelber Farbe mit dunklerer Zeichnung. Sie ist träge und langsam und beißt nicht ohne gereizt zu sein; ihr Biß ist sehr gefährlich, jedoch nicht immer tödtlich. Früher hat man viel von dem Zauber gefabelt, den die K. über kleinere Vögel und andere Thiere ausüben sollte, indem diese, von ihren Blicken verfolgt nicht zu entfliehen vermögten, sondern in immer kleinern Kreisen sich bewegend, ihr endlich geradezu in den Rachen eilten.

Klaproth (Martin Heinrich), deutscher Chemiker, am 1. Dec. 1743 geboren, studirte Pharmacie, ließ sich in Berlin als Apotheker nieder, erwarb sich aber bald so großen Ruf, daß die preußische Regierung ihn an der Universität als Professor anstellte. Er starb als Obermedicinal- und Sanitätsrath am 1. Jan. 1817. Von dem trefflichen Gelehrten ist zu bemerken, daß er die Zirkonerde, das Tellur u. s. w. entdeckte.

Klaproth (Heinrich Julius), der Sohn des Obigen, ein berühmter Reisender und Sprachforscher, zu Berlin am 11. Oct. 1783 geboren, begann sich schon als Schüler mit der chinesischen Sprache zu beschäftigen, machte sich bald einen Namen durch die Herausgabe seines „Asiatischen Magazins" und wurde nach Petersburg berufen, um hier die Functionen als Adjunct an der Akademie für die asiatischen Sprachen anzutreten. Im Jahre 1805 zog er in der Gesandtschaft des Grafen Golowkin an die chinesische Grenze, kam jedoch nicht nach Peking, wo jener Herr als Ambassadeur den russischen Czaren vertreten sollte. Indessen entschädigte ihn einigermaaßen für die Einbuße der Auftrag, nach dem Kaukasus zu gehen, um hier die Sitte und Weise der Bergvölker zu studiren. Als ihn Rußland 1812 aus seinem Dienst entließ, ging er nach Italien, und dann 1815 nach Paris, wo der hier gerade anwesende König von Preußen ihm den Titel eines Professors der

Digitized by Google

asiatischen Sprachen verlieh. Der gelehrte Forscher starb am 20. Aug. 1835, eine Menge von gehaltvollen Schriften sprachlichen Inhalts der studirenden Welt hinterlassend.

Klauenseuche, eine gefährliche Krankheit des Rindviehes und der Schafe, der häufig die Maulfäule vorhergeht. Sie zeigt sich zuerst, indem die Klauen der Thiere erst heiß werden, dann die Füße zu schwellen anfangen; es bilden sich darauf in der Spalte der Klauen Wasserblasen, welche sich bald in Geschwüre verwandeln, und zuletzt trennt sich der hornige Theil der Klaue ganz von der Haut. Hauptursachen der Krankheit, welche zuweilen selbst tödtlich werden kann, und dann unter dem Namen bösartige K. besonders unter den Schafen große Verheerungen anrichtet, sind wol das Weiden des Viehes auf heißem, sandigen Boden bei anhaltend trockener Witterung und das Stehen desselben auf dem allmählig heißwerdenden Miste.

Klaus, Brüder, s. Flüe (Nicolaus von der).

Klazomenä, eine alte ionische Stadt, welche anfänglich an der Küste Joniens stand, sich aber später, als viele Einwohner sich nach einer kleinen Insel unweit des Ufers wandten, nachdem Alexander der Große hierher einen langen Damm hatte legen lassen, weiter über die kleine so entstandene Halbinsel ausbreiteten. Der Ort heißt jetzt Vurla.

Kleanthes, ein stoischer Philosoph, gebürtig aus Assus in Kleinasien, war anfänglich ein gewöhnlicher Arbeitsmann in Athen, studirte dann aber 20 Jahre hindurch die Vorträge des Zeno, dessen erledigten Lehrstuhl er 264 v. Chr. bestieg. Chrysippus war zuerst sein Schüler, dann einer seiner eifrigsten Gegner. Es wird erzählt, daß er hochbetagt sich die Speise so lange entzogen habe, bis er gestorben sei. Nach seiner Lehre ist die Sonne das belebende Weltprincip. K. war auch Dichter und verfaßte eine sehr schöne Hymne auf den Zeus.

Kleber heißt in der Chemie und Landwirthschaft die zähe Masse, welche man von dem gekneteten Mehl nachbehält. Der Kleber ist ein Gemenge verschiedenartiger, stickstoffhaltiger Körper, woher er denn auch leicht fault. Dennoch ist er der wichtigste und am meisten nährende Bestandtheil der Getreidearten. Während das Roggenmehl ungefähr 10 Procent Kleber enthält, hat das aus Weizen gewöhnlich mehr als 12.

Kleber (Jean Baptiste), ein großer Feldherr der Franzosen zur Zeit der Republik, wurde geboren zu Strasburg am 6. März 1753, als Sohn eines Feldarbeiters, der, sehr bald sterbend, die Erziehung des Knaben einem Stiefvater überlassen mußte, welcher den Knaben gut unterrichten ließ und ihn, nach dem er 16 Jahre alt geworden, nach Paris schickte, um ihn die Baukunst erlernen zu lassen. Der seltsame Zufall, daß er ein Paar deutsche Edelleute gegen eine Insolenz in Schutz nahm, bestimmte seine Laufbahn, indem ihn jene mit nach München nahmen und ihn hier in die Militairschule aufnehmen ließen. Hier zog er die Augen des österreichischen Generals Kaunitz auf sich, dem seine herculische Gestalt so sehr gefiel, daß er ihn sofort zum Lieutenant machte. In dieser Eigenschaft zog er mit gegen die Preußen und kam dann nach Luxemburg, quittirte hier aber seinen Dienst, weil er nicht avanciren konnte, und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er Bauinspector wurde und selbst große Bauten auszuführen anfing. Die auflodernde Revolution erfüllte ihn mit Feuer und Hoffnungen, und sein bürgerliches Stillleben für nichts achtend, wie seine einstige Stellung als Officier, ergriff er die Flinte und stellte sich als Gemeiner unter die Fahnen der Republik. Am Oberrhein zeichnete sich der talentvolle Mann auch bald genug aus und wurde schon nach kurzer Frist Adjutant eines Bataillons, mit welchem er nach Mainz commandirt wurde. Hier übte er Wunder der Tapferkeit und Geistesgegenwart, gerieth aber bei der Capitulation der Stadt in Haft. Doch mußte er nach wenig Tagen schon nach der aufrührerischen Vendée als General aufbrechen. Hier gewann er die Bevölkerung mehr durch Menschlichkeit als durch Erfolge des Schwertes. Aber eben sein edles Herz, welches die grausame

Digitized by Google

Verfolgung der Royalisten mißbilligte, verdächtigten ihn bei den echten Republicanern, und er ward auf eine Zeitlang vom Dienst suspendirt. Allein schon 1794 sehen wir seinen siegreichen Säbel unter den Adlern Jourdans blitzen. Die Schlacht von Fleurus bedeckte sein Haupt mit Lorbeern. Im folgenden Jahre theilte er die Gefahren des Rückzugs vor den Oesterreichern unter Clerfait. Eben solche Thätigkeit entfaltete er noch ein Jahr später. Das Directorium jedoch, grollend der Offenheit, womit K. die Maaßregeln der Ungerechtigkeit und Grausamkeit angriff, unterbrach in Frankfurt seine militairische Thätigkeit, und der furchtlose Krieger suchte die Einsamkeit Chaillotsbei Paris auf, wo der 18. Fructidor ihn in den Strom seiner politischen Folgen nicht mit fortriß. Damals war schon das große Genie in voller Thätigkeit, Pläne zu schmieden, welche die Erde in Erstaunen setzen, und endlich die größte Krone aller Reiche der Welt auf das junge Haupt bringen sollten, welcher sie aussann. Der General Bonaparte bestimmte den heldenmüthigen K. zur Theilnahme an dem wunderbaren Zuge nach Aegypten. Hier wurde er verwundet, siegte aber am Berge Tabor und erhielt, als Bonaparte abreiste, den Oberbefehl über sämmtliche Truppen. Doch überzeugt, daß dauernd Aegypten nicht zu behaupten sei, schloß K. mit dem berühmten englischen Commodore Sidney Smith einen Vertrag ab, nach welchem die englischen Fahrzeuge die Franzosen nach Europa übersetzen sollten. Allein der Admiral Keith ratificirte diese Convention nicht, und so faßte K. nothgedrungen den gewaltigen Entschluß, Aegypten seinen Waffen wieder zu unterwerfen. Das Unglaubliche gelang in wenig Tagen, und der Halbmond lag wiederum im Staube. In Cairo jedoch, wo er seinen feierlichen Einzug gehalten hatte, wurde der große Feldherr, den so viele Kugeln verschonten, von einem fanatischen Türken durch die Brust gestochen und starb so von Mörders Hand am 14. Juni 1800. Sein Tod räumte gewiß eines der Haupthindernisse aus dem Wege, die dem jungen Corsen den Weg zu seinem goldenen Stuhl verlegten. Auf Befehl Ludwig's XVIII. wurden die Gebeine des wackern Republikaners nach Strasburg gebracht und ihm zu Ehren eine schöne Statue daselbst aufgerichtet.

Klee werden mehre zu den Hülsengewächsen gehörende Arten von Futterkräutern genannt. Die wichtigste ist der brabanter oder spanische Klee (Trifolium pratense), welcher im 16. Jahrhundert aus den Niederlanden nach Deutschland kam, aber erst durch Schubart von Kleefeld (s. d.) allgemein verbreitet ward. Die ganze Landwirthschaft und Viehzucht erlitt durch den Kleebau eine Umgestaltung, da jetzt das Rindvieh auch während des Sommers im Stall gefüttert und dadurch veredelt werden konnte. Das Nutzvieh konnte jetzt vermehrt, der Dünger gleichfalls vermehrt und verbessert und dadurch auch wieder Getreide und andere Feldfrüchte in größere Menge gebaut werden; schlechte Wiesen konnten in Ackerland umgewandelt werden und auch da, wo natürliche Wiesen ganz fehlten, konnte der Ackerbau vollständig betrieben werden. Außer dem brabanter Klee, werden grüner Kopfklee, (Trifolium repens) weißer Klee, der gelbe Klee (Medicago lupulina), der gelbe Hopfenklee (Trifolium agrarium), die schwedische Luzerne (Medicago falcata), der Bastardklee (Trifolium hybridum), der Incarnatklee (Trifolium incarnatum), der blaue Steinklee oder Schabzieglerklee (Medicago coerulea), der Meliloten-Steinklee (Medicago officinalis), die Luzerne (s. d.) und Esparsette (s. d.) angebaut.

Klee (Heinrich), Professor der katholischen Theologie der Universität München, wurde zu Münstermaifeld bei Coblenz geboren, studirte Theologie und ward dann 1825 Professor dieser Wissenschaft und der Philosophie am Seminar zu Mainz. Nachdem er sich durch seine Schrift über „die Beichte" einen Namen in der theologischen Welt gemacht, nahm er eine Professur in Bonn an, von wo er, als seine Lehrfreiheit beschränkt werden sollte, nach München ging, wo er gegenwärtig als Lehrer und Schriftsteller wirksam ist.

Digitized by Google

Kleefeld s. Schubart (Edler von).

Klefeker (Bernhard), ein angesehener geistlicher Redner wurde zu Hamburg am 12. Jan. 1766 geboren. Sein Vater, welcher dem Hamburgischen Staate als Kämmereischreiber diente, erzog ihn sehr sorgfältig. Nachdem K. das Johanneum seiner Vaterstadt besucht und die Vorstudien auf dem Gymnasium beendet hatte, bezog er 1779 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Nach wenig Jahren, die er sehr wol benutzte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er eine Anstellung als Katechet am Spinnhause fand. Obgleich ihm dieser Posten nicht gefiel, so lehnte er doch einem Ruf nach Archangel ab, hatte dann aber auch das Glück, als Prediger nach Osnabrück eingeladen zu werden. Im Jahre 1795 erhielt er ein Diakonat in seiner Vaterstadt. Etwas später wurde er Hauptpastor an der Jacobikirche und Scholarch. Er starb am 10. Juni 1825 in Leipzig, wo er sich, auf einer Reise nach Karlsbad begriffen, eine Zeitlang aufhielt. Mehre von seinen in der Jacobikirche gehaltenen Predigten, sowie andere Schriften religiöser Tendenz wurden schon von ihm selbst dem Druck übergeben.

Kleiboden nennen die Agronomen den fetten Thonboden, der sehr schwer zu bearbeiten ist, weil die Nässe ihn schmierig, die Hitze aber fast steinhart macht.

Klein (Ernst Ferdinand), ein um die preußische Gesetzgebung verdienter Jurist, geboren im Jahre 1743 zu Breslau. Nachdem er die Rechte studirt, und ein Werk, betitelt: „Vermischte Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit" herausgegeben hatte, nahm ihn der Großkanzler von Carmer mit nach Berlin, wo er bei der, zur Reform der Proceßordnung niedergesetzten Commission Mitarbeiter und der Hauptverfasser des Strafgesetzbuchs wurde. Im Jahre 1786 wurde er Kammergerichtsrath, 1791 aber Prorector an der Universität zu Halle und Ordinarius der Juristenfacultät. Nach mehren Jahren kehrte er jedoch nach Berlin zurück, ward hier Mitglied des Geheimen Obertribunals und starb am 18. März 1810. Seine straf- und naturrechtlichen Werke haben in der juristischen Welt ihr großes Ansehn bis jetzt noch bewahrt.

Klein (Johann Adam), Maler und Kupferstecher, geboren zu Nürnberg am 24. Nov 1792, bildete sich besonders in Wien aus, durchwanderte dann, um die Natur zu studiren, die Donaugegenden, und ging darauf nach Italien. Seine Thierstücke sichern ihm seinen künstlerischen Ruf.

Klein (Bernhard), ein berühmter Tonsetzer, wurde zu Köln 1794 geboren, erhielt eine sehr mangelhafte Erziehung, deren Lücken er jedoch später durch eisernen Fleiß ausfüllte. Im Jahre 1812 hielt er sich einige Monate in Paris auf, wo sich Cherubini für ihn interessirte. In seine Vaterstadt zurück gekommen, übernahm er die Direction der Musik im Dom. Im Jahr 1819 veranlaßte ihn die Regierung, nach Berlin zu gehen, wo er bald eine Anstellung als Lehrer des Gesanges an der Universität, und des Generalbasses und Contrapunktes bei der Orgelschule erhielt. Später machte er noch eine Reise nach Italien und starb dann zu Berlin am 9. Sept. 1832. Er schrieb mehre Opern wie „Dido", „David" und andere, die sich eines großen Beifalls erfreuten.

Kleinasien (Asia minor) nannten seit dem fünften Jahrhundert v. Chr. die Römer die den westlichsten Theil von Asien begreifende, 8000 Q.-Meilen große Halbinsel, welche im Norden vom Schwarzen Meer, im Osten vom Euphrat und dem Armenischen Gebirge, südlich vom Mittelländischen Meere und Syrien, westlich vom Aegeischen und Marmarameer begrenzt wird und jetzt größtentheils Nakolien oder in der Handelssprache die Levante heißt. Hier war die Heimath griechischer Heldensagen, griechischer Cultur. Hier fanden von 2000 v. Chr. bis 1300 n. Chr. zahlreiche Eroberungs- und Vernichtungskämpfe zwischen Medern, Persern und Skythen, Griechen und Persern, Römern, Pontern und Parthern, Arabern, Seldschuken, Mongolen, Osmanen und Kreuzrittern mit dem oströmischen Reiche statt. Hier be-

Digitized by Google

standen und vergingen die Staaten der Phrygier, Karier, Bythinier und Paphlagonier, Cilicier und Isaurier. Von hier trat Alexander seinen Eroberungszug an, hier erstritt Rom 89—25 v. Chr. die Weltherrschaft. Als die schöne Halbinsel von den Türken erobert und ein halbes Jahrhundert hindurch entsetzlich verheert ward, da blieb dem Lande Nichts von seiner ehemaligen Blüthe, als die ewig neu schaffende Natur. Die Zahl der Bewohner Kleinasiens beträgt 4—5 Millionen.

Kleinkinderschulen oder Kinderbewahranstalten werden solche Anstalten genannt, in denen kleine, noch nicht schulfähige Kinder Aufsicht und Pflege, sowie leichte Beschäftigung finden. Ihr Nutzen für Kinder armer Aeltern, welche, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, jene mehr oder weniger ohne Pflege und Erziehung aufwachsen lassen müßten, ist im Allgemeinen einleuchtend; jedoch können sie nachtheilig werden, wenn schon in ihnen der eigentliche Unterricht beginnt, oder wenn gar der kirchliche Parteigeist sich auf sie erstreckt. Tadelnswerth ist es gleichermaßen, wenn sie als ein nothwendiges Glied des öffentlichen Unterrichts angesehen werden; denn immer sind sie nur ein dürftiger Ersatz für die Erziehung in der Familie, immer bleiben sie nur ein nothwendiges Uebel. Gründerin der ersten Kleinkinderschule war in Deutschland die Fürstin Pauline von Lippe-Detmold (1802); in Frankreich, wo man sie salles d'asile nennt, Louise Scheppler, die Dienerin des Predigers J. Fr. Oberlin (1779). In England kamen die Kleinkinderschulen erst im zweiten Jahrzehend dieses Jahrhunderts in allgemeinere Aufnahme. Jetzt giebt es wol nur wenig europäische Länder, in denen sie nicht heimisch sind, und in Deutschland namentlich nur sehr wenig Städte, in denen sich nicht eine oder mehre dieser Anstalten befinden.

Kleinpolen s. Großpolen.

Kleinrußland wird im Gegensatz zu Großrußland derjenige Theil des europäischen Rußlands genannt, welcher durch Volhynien und Podolien von Galizien und durch Südrußland vom Schwarzen Meere getrennt ist und die vier Gouvernements Kiew, Charkow (die slobodische Ukraine), Tschernigow und Pultawa umfaßt. Auf 3427, nach Anderen 3600 Q.-Meilen enthält er 5,778,000, nach Anderen über 6 Millionen Einwohner. Kleinrußland ist ein sehr fruchtbares Land, welches den ergiebigsten Getreideboden und treffliche Weiden für zahllose Schaf- und Rindviehheerden enthält. Um 882 verlegte der russische Großfürst seinen Herrschersitz von Nowgorod nach Kiew, und bis zum Eindringen der Tataren (1238) blieb hier der Mittelpunkt des russischen Reichs. Den Tataren ward Kleinrußland durch den Großfürsten Gedimin von Lithauen entrissen, und als dessen Nachfolger, die Jagellonen, den polnischen Thron bestiegen, mit diesem Reiche vereinigt. Der diesseits des Dnjepr gelegene Theil des Landes unterwarf sich 1654 der russischen Herrschaft, ward 1667 und 1686 an Rußland abgetreten und nun die russische Ukraine (d. h. Grenzland) genannt. Bei der zweiten Theilung Polens kam auch der übrige Theil Kleinrußlands mit der Stadt Kiew an Rußland. Die Einwohner sind Kleinrussen, welche sich selbst gerne Kosacken, d. h. Krieger, nennen und deren Sprache sich nur dadurch von der großrussischen unterscheidet, daß sie manche türkische, tatarische und polnische Wörter in sich aufgenommen hat. Es giebt unter ihnen 162,000 Juden, 90,000 Katholiken und etwa 3600 Protestanten. Die übrigen gehören der griechisch-russischen Kirche an.

Kleist (Ewald Christian von), berühmter deutscher Dichter, wurde am 3. März 1715 zu Zeblin bei Köslin in Pommern geboren und auf der Jesuitenschule zu Krone in Großpolen erzogen, von wo er das Gymnasium in Danzig bezog. Im Jahre 1731 ging der Jüngling nach Königsberg, um auf der Universität die Rechte zu studiren. Nachdem er sich gründliche Kenntnisse erworben hatte, besuchte er seine Verwandte in Dänemark, wo er sich vergebens um eine Anstellung

Digitized by Google

bewarb. Doch gelang es ihm endlich, von der dänischen Regierung als Officier verwandte zu werden. In dieser Eigenschaft studirte er eifrig die strategischen Wissenschaften. Der Dienst im Frieden aber widerte ihn eben so sehr an, als das Genie und die Thaten Friedrich's des Großen ihn anzogen, und so quittirte er denn seinen Dienst und ging nach Berlin, wo ihn der König mit Wohlwollen aufnahm und im Regimente des Prinzen Heinrich anstellte. In Leipzig, wohin ihn in der Folge seine militairischen Pflichten führten, machte er die Bekanntschaft mit Weiße und Gellert. Muthig schwang er denn sein Schwert für seinen König, bis ihm in der Schlacht bei Kunersdorf eine Kartätschenkugel das rechte Bein zerschmetterte und ihn niederstreckte. Unter furchtbaren Schmerzen, inmitten von Leichen und Verwundeten lag hier der Unglückliche die ganze Nacht bis zum andern Mittage, wo ihn ein mitleidiger russischer Officier auffand und nach Frankfurt an der Oder brachte. Hier litt er noch elf Tage, worauf am 24. Aug. 1759 in Folge der Ablösung der zerschmetterten Knochen eine Pulsader sprang und der Kranke an Verblutung verschied. Seine Gedichte tragen fast alle einen schwermüthigen Charakter, was man einer unglücklichen Jugendliebe zuschreiben will. Das vorzüglichste Kunstwerk aus seiner Feder ist der „Frühling," welches Gedicht zuerst 1749 für die Freunde des Dichters gedruckt wurde. Nach K.'s Tode wurde eine Ausgabe seiner sämmtlichen Dichtungen besorgt.

Kleist (Heinrich von), ein deutscher Dichter, wurde zu Frankfurt an der Oder am 10 Oct. 1776 geboren, nahm noch sehr jung Kriegsdienste, machte als Junker den Feldzug der Preußen am Rhein mit, nahm dann seinen Abschied und bezog die Universität seiner Vaterstadt, um die Rechte zu studiren. Nach absolvirten Studien wurde K. im Bureau des Ministers von Struensee angestellt und machte dann eine Reise nach Paris, von wo er sich über die Schweiz nach Dresden begab, wo er sich für einige Zeit niederließ. Nach Berlin zurückgekehrt nahm er seine Arbeiten im Finanzministerium wieder auf. Die Mißverhältnisse, in welche Preußen nach der Schlacht bei Jena gerieth, nöthigten auch unsern K., zu flüchten, und er eilte nach Königsberg, nahm hier seinen Abschied, um sich ganz den Musen zu widmen, und versank in schwermüthige Betrachtungen über das Unglück seines Vaterlandes. Inzwischen nahmen die Franzosen ihn gefangen, setzten ihn jedoch bald wieder in Freiheit, worauf sich K. nach Dresden begab und wieder literarisch thätig wurde. Als die Kriegsfackel im Jahre 1809 zwischen Frankreich und Oesterreich aufloderte, kehrte Muth und Hoffnung in K.'s Busen zurück, aber der schnelle Friedensabschluß führte neue Täuschungen herbei. Von Gram zerrissen, an Allem verzweifelnd kam er in Berlin wieder an und endete hier sein Leben freiwillig am 21. Nov. 1811. Eine trübe unglückselige Weltanschauung charakterisirt viele seiner Gedichte. Von seinen Dramen hat sich am längsten das „Käthchen von Heilbronn" auf dem Repertoir der deutschen Bühne erhalten.

Kleist von Nollendorf (Emil Friedrich, Graf von), ein ausgezeichneter preußischer General, wurde im Jahre 1762 zu Berlin geboren, nahm früh Kriegsdienste, machte den Feldzug von 1778 mit, ward Adjutant des Feldmarschalls von Möllendorf und erhielt dann einen Platz im Generalstabe. Den Feldzügen am Rhein, welche die folgenden Jahre herbeiführten, wohnte er gleichfalls bei, und zeigte oftmals eine große Unerschrockenheit. In den Jahren 1803—1807 war K. schon vortragender Generaladjutant des Königs. Nach der Schlacht bei Auerstädt folgte er dem König und wurde von diesem an Napoleon geschickt, um die Erwiderung auf die gemachten Friedensvorschläge zu überbringen. Als der Friede abgeschlossen war, wurde K. Chef der westpreußischen Brigade zu Frankfurt an der Oder und bald darauf Commandant von Berlin. Im Jahre 1812 folgte er in in einer preußischen Heerabtheilung dem Adler Napoleons in die Eissteppen Rußland's, wandte jedoch bald mit seinen Landsleuten seine Waffen gegen den Kaiser. Im

Digitized by Google

März 1813 stand K. als Chef einer preußischen Division vor Wittenberg. Als die Alliirten die Elbe überschritten, folgte er ihnen in der Ferne und ging über die Saale vor. Bei Halle wurde er angegriffen, schlug sich aber tapfer gegen die Uebermacht. In der Schlacht bei Bautzen erntete er reichliche Lorbeern. Bei dem Abschluß des Waffenstillstandes war er als Bevollmächtigter thätig. Nach der Schlacht bei Dresden gerieth er mit seinem Heere in eine sehr bedenkliche Lage, aus der sein Feldherrngenie mit Glanz hervorging. Seine Hauptthätigkeit im Treffen von Nollendorf veranlaßte später den König, den tapfern Kriegsführer zum Grafen von K. N. zu ernennen. Später hinderte ihn eine Krankheit, an der Fortsetzung des Kampfes Theil zu nehmen. Nach dem Frieden wurde er Generalgouverneur der Provinz Sachsen. Er starb auf seinem Gute am 17. Febr. 1823.

Klengel (Johann Christian), ein bedeutender Landschaftsmaler, geboren am 5. Mai 1751 zu Kesselsdorf bei Dresden, wurde von seinem Vater, einem schlichten Landmann, einem Buchbinder in die Lehre gegeben, wo er sich in müßigen Stunden mit der Malerei beschäftigte. Hagedorn, auf ihn aufmerksam geworden, erwirkte ihm die Erlaubniß, die Zeichnenschule besuchen zu dürfen, wo die Lehrer bald ein großes Talent in ihm entdeckten. Später wurde auch Dietrich sein Lehrer, und K. wurde, als seine Lehrzeit zu Ende, in die Akademie als Pensionair aufgenommen. Von jetzt an wurde er sehr thätig und malte mehre ausgezeichnete Landschaften. 1790 machte er eine Reise nach Italien, von wo zurückgekehrt er 1802 Professor der Akademie wurde. Er starb am 19. Dec. 1824.

Klenze (Leo, Ritter von), Hofbauintendant und Oberbaurath, Geheimrath und Vorsteher der Oberbaubehörde in München, ein sehr tüchtiger Architekt, wurde 1784 im Hildesheimischen geboren, studirte auf dem Carolinum zu Braunschweig, besuchte dann die Bauakademie in Berlin, von wo er nach Frankreich zog, um die Polytechnische Schule zu besuchen. Später machte er eine Reise nach Italien und ward nach seiner Rückkehr zum Hofarchitekten des Königs von Westphalen ernannt. Nach der Auflösung des westphälischen Reichs ging er nach Wien und überreichte dem Congresse einen Entwurf zu einem Siegesdenkmal, das jedoch nicht errichtet worden ist. In Paris, wohin er sich nun begab, erhielt er den Ruf nach München als Hofarchitekt. In dieser Eigenschaft begleitete er den König Ludwig auf seiner Reise nach Italien und ging dann nach Griechenland, um hier die Entwürfe für die öffentlichen Gebäude auszuführen. K. hat das in der That historische Verdienst, die Walhalla, worin bekanntlich die Statuen aller großen Männer aufgestellt sind, gebaut zu haben. Außerdem aber stellte er mehre Prachtgebäude ähnlicher Art her.

Kleomenes hießen mehre spartanische Könige. — Der erste, um 520 v. Chr. zur Herrschaft gelangt, stellte sich 510 an die Spitze der Auxiliartruppen, welche von den Athenienern erbeten worden waren, um das Regiment der Alkmäoniden zu restauriren, erhob indessen, nachdem er die rechtmäßigen Erben dieses Herrscherstammes ausgeschlossen hatte, den Isagoras auf den Thron des athenienischen Herrschers, mußte aber das atheniische Gebiet bald räumen und zog dann gegen die Agineten, die ihn schwer beleidigt hatten, die er indessen zu züchtigen nicht im Stande war. Der Mismuth über die bitteren Täuschungen, welche er erlebt, brachte ihn in den letzten Jahren seines Lebens zum Wahnsinn, wozu er schon früher eine Anlage gezeigt hatte, und der Wahnsinn führte ihn zum Selbstmord. — K. II., Kleombrotus Sohn, herrschte 370 v. Christo in Sparta, machte sich aber historisch nicht berühmt. — Etwas bedeutender ist K. III., ein Sohn des Leonidas (s. d.), welcher sich durch hochsinnige Einfachheit, durch Tapferkeit und Feldherrntalent in den Kriegen gegen den achäischen Bund auszeichnete. Gewaltsam freilich, aber geleitet vom Princip der Gerechtigkeit, stellte er die alten spartanischen Einrichtungen wieder her und bot sein eigenes Vermögen als Opfer für die von ihm erstrebte Gleich-

Digitized by Google

mäßigkeit des Grundbesitzes aller Bürger. In der Schlacht bei Sellasia von den Achäern und Macedoniern vollkommen auf's Haupt geschlagen, floh er zum ägyptischen König Ptolemäus Euergetes, der ihn sehr wohlwollend aufnahm. Als jedoch der Nachfolger dieses humanen Fürsten, Ptolemäus Philopator, auf den Thron kam, wurde K. gefänglich eingezogen, und, nachdem er seine Freiheit wiedererlangt hatte, nach einem Versuch, das Joch des Tyrannen abzuschütteln, genöthigt, sich selbst um's Leben zu bringen.

Kleon, ein athenienſischer Volksführer, ein Communiſt, wenn man so sagen darf, des Alterthums, von Geschäft ein Gerber, nahm die Zügel der Regierung in seine Hand, als der treffliche Perikles (ſ. d.) gestorben war, im Jahre 427 vor Chr. Er führte einen nicht unglücklichen Krieg gegen die Spartaner, die ihn jedoch bei Amphipolis 422 v. Chr. schlugen und tödteten. Jedenfalls gab dieſer als Tyrann verſchriecne Demagog den Schriftſtellern doch ſoviel Freiheit, daß ihn Ariſtoteles in einem Luſtſpiel, betitelt „Die Ritter" dreiſt zu verhöhnen wagen durfte.

Klephten (d. h. Räuber) hießen die kriegeriſchen Bewohner der Gebirge Griechenlands und bis 1821 die griechiſche Miliz, welche ganz insbeſondere zur Befreiung des Landes vom türkiſchen Joche beitrug. Nach ihnen nennt man eine Art neugriechiſcher Volksgeſänge, welche die Heldenthaten der Klephten im Kampfe gegen die Türken ſchildern, Klephtengeſänge.

Klepper, eine Art geringer Reitpferde, welche nur klein aber munter ſind, ſchnell laufen, beſonders als Courierpferde, auch zur Jagd und für Damen dienen. Sie haben einen eigenthümlichen Gang, der ſie nicht ermüdet und gegen welchen ſchwere Pferde, um mitzukommen, ſchon in einem halben Galopp laufen müſſen. Zum Ziehen ſind Klepper nicht zu gebrauchen.

Klerus heißt der geiſtliche Stand, den Laien gegenüber als Ganzes betrachtet. Das Wort ſtammt aus dem Griechiſchen und bedeutet eigentlich ſo viel als Erbtheil, Eigenthum. Die Geiſtlichkeit bezeichnete ſich mit dieſem Ausdruck, weil ſie annahm, daß ſie das wahre Eigenthum und Erbtheil des lieben Gottes, gewiſſermaßen ein Schatz deſſelben ſei. Nach den Lehren der alten Kirche wurde der Klerus in den hohen und niedern eingetheilt, in einen ſolchen alſo, der Gott lieber, und in einen andern, deſſen Beſitz ihm weniger lieb war. Zum hohen Klerus gehörten die Presbyter oder Aelteſten, die Biſchöfe und Diakonen, während die übrigen Geiſtlichen den niedern Klerus ausmachten. Im Mittelalter rechnete man zum Klerus nicht blos die Geiſtlichen, ſondern auch die Gelehrten und Alle, welche eines akademiſchen Grades theilhaftig geworden waren.

Kleſel (Melchior), Miniſter des Kaiſers Mathias beim Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges, ein Gegner der Jeſuiten, der dem Kaiſer Mathias fortwährend rieth, ſich mit den böhmiſchen Ständen zu vergleichen. Die Erzherzoge jedoch, Ferdinand, der ſpätere Kaiſer, und Maximilian ſchoben alle Schuld der deutſchen Trübniſſe auf ihn, und ſo kam es denn, daß K. am 20. Juli 1618 nach einem Schloſſe in Tyrol abgeführt wurde. Nachdem er wieder in Freiheit geſetzt war, ſtarb er im Jahr 1631.

Klette (Lappa major und Lappa tomentosa, auch Arctium Lappa und Bardana) eine auf Schutthaufen und wüſten Stellen Deutſchlands häufige Blume mit großen herzförmigen Blättern, purpurröthlichen Blumen mit runden, filzigen hakenförmigen ſtachlichten Kelchen, welche ſich leicht an Kleider, Haare ꝛc. anhängen. Die Wurzel (Radix bardanae) wird zur Bereitung blutreinigender und ſchweißtreibender Arzeneien gebraucht.

Klettenberg, Herrſchaft im oberſächſiſchen Kreiſe, deren Beſitzer, die Grafen von K., 1266 ausſtarben, worauf ſie an die Grafen von Hohnſtein kam. Als auch dies Geſchlecht erloſchen war, gelangte ſie (1593), in Folge einer Erbverbrüderung an die Grafen von Schwarzburg und Stollberg, 1634 aber an das

Digitized by Google

Hochstift Halberstadt und im westphälischen Frieden, 1648, an Kurbrandenburg. Von 1807—1813 gehörte sie zum Königreich Westphalen, ward aber dann wieder preußisch.

Kleuker (Johann Friedrich), ein deutscher Geschichtsforscher, wurde zu Osterode 1749 geboren, war erst Prorector am Gymnasium zu Lemgo und seit 1791 Rector am Gymnasium zu Osnabrück. Er starb als Professor der Theologie zu Kiel am 1. Juni 1827. Unter andern schrieb er die Preisschrift „Ueber die Natur und den Ursprung der Emanationslehre bei den Kabbalisten".

Kleve, ehemaliges Herzogthum, jetzt Bestandtheil des Regierungsbezirks Düsseldorf der preußischen Rheinprovinz, liegt auf beiden Seiten des Rheins, hat auf 40 Q.-Meilen gegen 100,000 Einwohner, ist eben und fruchtbar. Die erste Geschichte des Herzogthums ist dunkel und hängt mit der Sage vom Schwanenritter (s. d.) zusammen. Vom 9. Jahrhundert an hatte es seine eigenen Grafen, deren Mannsstamm 1368 ausstarb, worauf K. an den Schwiegersohn des vorletzten Grafen, den Grafen Adolph I. von der Mark, kam. Graf Adolph II., der die Grafschaft Mark mit K. vereinigte, ward 1417 vom Kaiser Sigismund zum Herzog von K. erhoben. Sein Sohn Johann der Friedfertige vereinigte die Herzogthümer Jülich und Berg mit Kleve und führte die Reformation in seinen Staaten ein. Mit seinem Enkel Johann Wilhelm dem Einfältigen starb 1609 das Herzogsgeschlecht im Mannsstamm aus und es entstand jetzt der Klevesche Erbfolgestreit, indem Sachsen, Kurbrandenburg, Pfalz-Neuburg, Pfalz-Zweibrücken und der Markgraf von Burgau Ansprüche erhoben. Oesterreich verlangte, K. und Berg zu sequestriren, worauf Brandenburg und Pfalz-Neuburg sich zu gemeinschaftlicher Verfechtung ihrer Rechte verbündeten, woraus die evangelische Union entstand, der die katholische Ligue entgegentrat. Beide regierten die Länder K. und Jülich gemeinschaftlich; als aber der Kurfürst Johann Sigismund bei einem Mahle mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm in Streit gerieth und demselben eine Ohrfeige gab, ging dieser Fürst nach Baiern, ward katholisch und verbündete sich mit Oesterreich. Spanische Truppen rückten in Aachen ein; aber auch der Prinz von Oranien eilte mit einem Heere dem Kurfürsten zu Hülfe, und England und Frankreich protestirten gegen die Besetzung Jülichs und Berg durch Oesterreich. Am 12. Novbr. 1614 kam endlich der Vertrag zu Xanten zu Stande, nach welchem die jülich-kleve-bergschen Länder getheilt werden sollten. Diese Theilung ward jedoch nicht vollständig vollzogen und kam erst 1666 ganz zu Stande. Brandenburg erhielt Kleve, Mark und Ravensberg, Pfalz aber Jülich und Berg. Einen Theil des eigentlichen Herzogthums mußte Preußen 1801 an Frankreich, einige andere Districte an die batavische Republik, und 1805 auch den auf dem rechten Rheinufer gelegenen Theil abtreten, woraus Napoleon zum Theil das Großherzogthum Berg bildete. 1814 gelangte Preußen, wie oben erwähnt, wieder in den Besitz des Herzogthums K., mit Ausnahme jedoch einiger Districte, welche bei den Niederlanden blieben, und schlug dasselbe zum Regierungsbezirke Düsseldorf. Die ehemalige Hauptstadt des Herzogthums heißt Kleve oder Cleve (s. d.).

Klewitz (Wilhelm Anton von), ehemaliger preußischer Staatsminister und Oberpräsident der preußischen Provinz Sachsen, wurde in einer bürgerlichen Familie zu Magdeburg am 1. Aug. 1760 geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung von seiner Mutter, besuchte das Domgymnasium zu Magdeburg, machte seine Studien zu Halle und Göttingen und trat 1783 als Referendar bei der Kriegs- und Domainenkammer zu Magdeburg in den Staatsdienst. Im Jahre 1786 Assessor geworden, avancirte er nach und nach zum Geheimen Oberfinanzrath. Später wurde er geadelt und folgte nun dem König nach Königsberg, der ihn kurze Zeit darauf zum Staatssecretair im Staatsrath ernannte. Im Jahre 1813 beauftragte ihn der König von Preußen mit der Civiladministration der Provinzen zwischen Elbe und Weser, welche wiedererobert waren, und ernannte ihn dann zum Wirklichen

Digitized by Google

Geheimrath. In der Folge war er Director der Hauptbank, nachdem er schon Finanzminister geworden war, in welcher Eigenschaft er das preußische Steuerwesen einer gänzlichen Reform unterzog. Auf seine dringende Bitte entließ ihn der König im Jahre 1825 von seinen schwierigeren Aemtern, während er die Functionen eines Oberpräsidenten der Provinz Sachsen zu erfüllen wieder ausersehen ward. Im Jahre 1837 in den Ruhestand versetzt, starb er am 26. Juli 1838, mehre Schriften über Finanzrecht und Finanzverhältnisse hinterlassend.

Klima heißt die eigenthümliche physische Beschaffenheit einer bestimmten Erdgegend, insofern sie auf die Menschen, das Thier- und Pflanzenleben einwirkt. Folgende Verhältnisse kommen beim Klima in Betracht: zuerst die Lage, welche eine Gegend überhaupt auf der Erde hat, in welcher Zone und unter welchem Breitengrade sie liegt; die Nähe und Größe von Meeren, Landseen und Flüssen; Bergzüge und die größere oder geringere Erhabenheit über dem Meere, da z. B. Berggegenden immer kälter sind als Ebenen; größerer oder geringerer Anbau, indem z. B. große Wälder das Klima einer Gegend rauh machen, und die Verschiedenheit der oberen Erdschichten. Man unterscheidet a) heißes Klima, bis zum 30. Grade nördlicher Breite, wo es keine Jahreszeiten, sondern nur nasse und trockene Witterung giebt; b) gemäßigtes Klima, und zwar wärmeres, bis zum 45. Grade, wo die Citrone ohne Pflege gedeiht und der Schnee nicht liegen bleibt, mittleres bis zum 50. Grade, wo der Weinstock gedeiht und kälteres bis zum 60. Grade, wo noch Obstbau betrieben wird; und c) kaltes Klima, welches nur bis zum 65. Grade eine Cultur des Bodens gestattet. Es ist zum großen Theil eine Folge des Klima's, daß es nicht blos auf jedem Erdstriche andere Thiere und Pflanzen giebt, sondern auch, daß die Menschen in ihnen verschiedene Beschäftigung und Lebensweise haben. Der Mensch allein von allen Geschöpfen der Erde vermag unter jedem Klima zu leben, obgleich er nicht überall sich gleichmäßig entwickelt. Die Bewohner heißer Klimate leiden mehr an Entzündungs- und Verdauungskrankheiten, sind träger, aber auch reizbarer, und ihre Leidenschaften, Liebe wie Haß, werden leicht zur Wuth; sie haben Hang zur Despotie, Grausamkeit und zu sinnlichen Ausschweifungen. Die Bewohner sehr kalter Gegenden sind im Allgemeinen bei kleinem Körperbau stumpfsinnig, leichtgläubig, furchtsam und feige. Das gemäßigte Klima ist das gesundeste. Das Klima sehr tief gelegener Orte ist gewöhnlich feucht, und befinden sich solche Orte zugleich in der heißen Zone, wie Java und Jamaica, so ist es doppelt nachtheilig. Große Sandflächen, die der Cultur mehr oder weniger unzugänglich sind, erzeugen ein Nomadenleben, welches die Menschen abhärtet und gesund erhält. Das Klima an den Meeresküsten ist gewöhnlich sehr veränderlich.

Klimakterisch s. Stufenjahre.

Klimax (griechisch), Treppe, Leiter; in der Redekunst soviel wie Gradation, Steigerung.

Klingemann (August), ein dramatischer Dichter, wurde zu Braunschweig am 31. Aug. 1777 geboren, frequentirte das Carolinum in seiner Vaterstadt, studirte dann die Rechte in Jena, wo er Fichte, Schelling und andere Philosophen fleißig hörte, besuchte oft die Bühne in Weimar, welche damals unter Göthe's und Schiller's Leitung einen hohen Glanz entfaltete, erwarb sich hier bedeutende Kenntnisse der Literatur, und übernahm 1813 die Direction der Bühne seiner Vaterstadt, welche er auf eine bedeutende Stufe der Vollendung emporhob, weshalb auch die Einwohner Braunschweigs sich vereinigten, das Theater, welches seine Privatunternehmung war, zu einer Nationalbühne zu machen. Im Jahr 1819 trat K. von der Direction des Schauspiels zurück, und erhielt eine Anstellung beim Carolinum. Er starb am 24. Jan. 1831. K. ist der Verfasser von mehren Dramen, die sich auf dem Repertoir bis jetzt erhalten haben, wenn gleich ihr Werth nicht allzu bedeutend ist.

Digitized by Google

Klinger (Friedrich Maximilian von), ein dramatischer Dichter, wurde geboren am 19. Febr. 1753 zu Frankfurt am Main, erhielt seine erste Ausbildung auf dem Gymnasium zu Frankfurt, von wo er auf die Universität Gießen ging. Schon hier versuchte er sich in der Ausführung dramatischer Stücke, und, um nur in's Theater gehen zu können, nahm er den Dienst eines Schreibers bei der Seilerschen Gesellschaft an. Seiner Neigung für den Kriegsdienst folgend, ließ er sich nachher bei dem Walterschen Freicorps als Unterlieutenant anstellen. Nach Abschluß des Friedens erhielt K. den Abschied, machte nun eine Reise und hielt sich auf derselben eine längere Zeit in Weimar auf. Von hier ging er 1780 nach Petersburg, wo er Officier in einem Flottenbataillon und Vorleser des Großfürsten Paul wurde, der ihn auf eine Reise mitnahm und ihn dann in einem Infanterieregiment placirte. Da der von Seiten der Türken drohende Krieg jedoch nicht zu Stande kam, kehrte er 1784 nach Petersburg zurück, wo er Officier beim Cadettencorps wurde und zum Obersten avancirte. Nach Paul's Thronbesteigung erhielt K. den Rang eines Generalmajors und bald darauf mußte er die Direction des Cadettencorps übernehmen. Wie Paul, so schenkte auch Alexander ihm sein Vertrauen, welcher Letztere ihm die Curatel der Universität Dorpat, die Oberaufsicht über das Pagencorps, die Oberaufsicht über die Verwaltung des Fräuleinstifts und des St. Katharinenordenstifts übertrug. Im Jahre 1811 wurde er Generallieutenant und erhielt die Rente eines Kronguts in Kurland. Der Verlust seines Sohnes in der Schlacht bei Borodino machte K. sehr schwermüthig und er nahm nach vierzigjähriger Dienstzeit seine Entlassung. Doch blieb er in der Verwaltung und im Rathe der Institute, dem er vorgestanden, thätig bis zu seinem Tode, welcher am 25. Februar 1831 erfolgte. Begeistert von dem erhabenen Genius der Shakespear'schen Muse, hat K. einen nicht unbedeutenden Antheil an dem so heilsamen Umschwung in der deutschen Literatur. Seine „Zwillinge," welche in der That etwas von dem Geist des großen Briten athmen, machten nur wenig Glück, wogegen seine späteren Werke sich eines bei weitem größeren Beifalls zu erfreuen hatten.

Klingsor s. Wartburgskrieg.

Klinik, practischer Unterricht in der Heilkunst, indem die Erkennung der Krankheiten, ihr Verlauf und die Art und Weise ihrer Behandlung am Krankenbette selbst gelehrt wird. Bei der ambulatorischen Klinik werden die Kranken in ihren Häusern besucht, bei klinischen Anstalten aber in eigenen Instituten, den sogenannten Kliniken, aufgenommen und verpflegt, gleichzeitig jedoch auch zum klinischen Unterrichte benutzt. Man hat auch chirurgische, geburtshülfliche Klinik u. s. w.

Klio, die Muse der Geschichte und des Epos, Tochter des Zeus und der Mnemosyne, Mutter des Hyakinthos, trägt als Symbol eine halbgeöffnete Papyrusrolle.

Klippen sind die in der See liegenden Felsenspitzen. Man unterscheidet gesunde Klippen von blinden Klippen; erstere sind stets sichtbar, während die letzteren gewöhnlich unter Wasser stehen.

Klippen sind eckige Münzen. Trat Mangel an einem ordentlichen Prägeapparat ein, so pflegte man wol die Münzen mit einem bloßen Stempel zu versehen. Solche Münzen nannte man Nothmünzen oder Nothklippen. Sie sind meistens quadratförmig. Auch Medaillen schlug man zuweilen in Klippenform, und nannte sie dann Jubelklippen.

Klippfisch s. Kabeljau.

Klippenthier (Hyrax), eine Gattung der vielhufigen Säugethiere, ist dem Nashorn ähnlich, jedoch viel kleiner, hat kein Horn, im Oberkiefer 2 dreieckige, spitzige Vorderzähne, kurze Ohren, fast gar keinen Schwanz, vorn 4, hinten 3 Zehen. Es ist furchtsam und leicht zu zähmen.

Klisthenes, Sohn des Megakles, Haupt der Alkmäoniden in Athen, stand an der Spitze der demokratischen Partei in Athen, nachdem der Tyrann Hippias ge-

Digitized by Google

stürzt war. Man sagt, daß hauptsächlich auf seine Veranlassung der Ostracismus eingeführt sei.

Klöppeln heißt die Kunst, aus Zwirn, Seide, Kameelgarn, Haar, Wolle u. s. w. Spitzen zu flechten oder zu klöppeln. Die Erfinderin dieser Arbeit ist, wie allgemein behauptet wird, Barbara Uttmann in Annaberg (1561). Namentlich wird das Klöppeln noch im sächsischen Erzgebirge getrieben.

Klopstock (Friedrich Gottlieb), ein sehr berühmter deutscher Dichter, wurde zu Quedlinburg am 2. Juli 1724 geboren, verlebte seine Knabenjahre auf dem Lande, da sein Vater das Amt Friedeburg bei Wettin gepachtet hatte. Später, nachdem er schon das Gymnasium in Quedlinburg besucht hatte, kam er nach Schulpforta, wo er sich eine gründliche Kenntniß des Alterthums aneignete. Die Bewunderung der Werke der herrlichen griechischen und römischen Schriftsteller weckte den Entschluß in ihm, sich in seiner Muttersprache in Dichtungen ähnlicher Art zu versuchen. Im Jahre 1745 begab sich K. nach Jena, um hier Theologie zu studiren, und hier war es, wo er die ersten Gesänge des „Messias," dieses sehr berühmten, aber sehr schwülstigen und ermüdenden Gedichtes verfaßte. Von Jena ging der Dichter dann nach Leipzig, wo er mit Schlegel, Rabener, Zachariä und anderen Notabilitäten der damaligen Zeit, die jetzt vergessen sind, Bekanntschaft machte. Die „Bremischen Beiträge," welche diese Männer zusammen herausgaben, enthielten in jener Zeit auch Proben des „Messias," die bei dem Publikum viel Glück machten. Im Jahre 1748 ging K. nach Langensalza, um hier bei einem Verwandten die Aufsicht und Erziehung der Kinder zu übernehmen. Der Ruhm seines „Messias" stieg inzwischen immer höher, und ihr Verfasser galt bei einem großen Theile seiner Verehrer geradezu für einen Propheten — oder für einen heiligen Dichter. Einige Theologen jedoch machten dem Werke den Vorwurf, daß es die Religion entweihe, und freisinnige Kritiker sprachen sich schon damals in der oben angedeuteten Weise aus. — Die verschmähte Liebe zu Fanny Schmidt bewog K. 1750, mit Sulzer nach Zürich zu gehen, wo sein „Messias" große Sensation gemacht hatte. — Er bereiste von hier aus mehre Cantone, und schien jenen Ideen von Freiheit und Vaterland nachzuhängen, die in seiner „Hermannsschlacht" uns entgegentreten. Das kluge und kunstsinnige Ministerium König Friedrich's V. lud bald darauf den Dichter ein, nach Kopenhagen zu kommen, um hier in beschaulicher Muße seine Messiade zu vollenden. Auf seiner Reise in Dänemark lernte er in Hamburg ein schönes und interessantes Frauenzimmer, Margaretha oder Meta Moller, die Tochter eines Kaufmanns, kennen, mit der er in beständigem Briefwechsel blieb und die er unter dem Namen Cidli besang. In Kopenhagen angekommen, ward er von Bernstorff, dem dänischen Minister, mit großer Zuvorkommenheit empfangen, dem Könige vorgestellt, welchen er auch auf seiner Reise nach Holstein begleiten mußte. In Hamburg, wo sich der Dichter jetzt auch eine Zeitlang aufhalten durfte, ermunterte und steigerte sich die Neigung des Sängers für seine Meta, welche er jetzt heirathete, aber schon 1758 durch den Tod verlor. Einige Jahre, nachdem sich K. in mehren Städten Deutschlands abwechselnd aufgehalten hatte, ging er wieder nach Kopenhagen. Hier vollendete er seine „Hermannsschlacht", die jedoch den Kaiser Joseph II., dem er sie widmete, sehr kühl ließ. Als Bernstorff seine Entlassung genommen hatte, verließ K. Kopenhagen und ging nach Hamburg, wo er unter dem Titel eines dänischen Legationsraths und markgräflich badischen Hofraths ein Privatleben begründete. Hier erst ward sein „Messias" vollendet. Im Jahre 1792 heirathete K. Johanne Elisabeth von Dimpfel, verwittwete von Winthem, welche er schon lange kannte und in deren Armen er am 14. März 1803 ruhig starb. Sein Leichenbegängniß war in der That ein prachtvolles. Ein unabsehbares Gefolge von Gelehrten, Künstlern, Senatoren, Kaufleuten und Handwerkern, geleitet von hundert Mann Ehrenwache, bewegte sich hinter dem Sarge des Dichters nach der Ruhestätte der

Digitized by Google

Ueberreste desselben im Dorfe Ottensen bei Altona hin, während die sechs Hauptthürme Hamburgs ein feierliches Geläute erschallen ließen. K. ruht neben seiner Meta, wie er es selbst angeordnet hatte. Der Charakter K.'s war edel und rein. Munter in dem Kreise einer frohen Gesellschaft, zog der Dichter den häuslichen Kreis doch jedem Vergnügen vor. Im Winter sah man ihn häufig auf Schlittschuhen über das spiegelglatte Eis der Alster hinhuschen. Groß steht K. als Odendichter da; Niemand hat ihn bisher noch erreicht. An Schwung und üppiger Fülle der Gedanken kommt er dem Pindar gleich. In manchen seiner Oden, wie in denen an Fanny, an Ebel, herrscht Melancholie, in denen, worin er seine Freude ausdrückt, Lebhaftigkeit und Kraft, wie er denn in denen, die Patriotismus athmen, voller Begeisterung ist. Am meisten Glück hat sein „Messias" gemacht, der allerdings hübsche Partien enthält, im Grunde aber unpoetischen Stoffes ist. Ein nicht unbedeutendes Verdienst hat K. um die Poesie der deutschen Sprache; er erst verschaffte dem Hexameter das Bürgerrecht in Deutschland. Das Andenken an das Aufblühen deutscher Sänger neben ihm und durch ihn wird niemals schwinden.

Klöster (Claustra), Behälter, verschlossene Oerter, wurden zuerst im vierten Jahrhundert im Morgenlande gegründet. Antonius nämlich, ein Frömmler, der im Rufe eines Heiligen stand, sammelte (305) mehre Einsiedler um sich, welche ihre Hütten neben einander baueten und ihre Andachtsübungen gemeinschaftlich abhielten. Eine andere Verbindung wurde von Pachomius 340 gestiftet, einem Schüler des heiligen Antonius. Er erbauete auf einer Nilinsel, Tabenna, mehre Wohnungen, worin sich Mönche, die unter einem Prior standen, niederließen. Alle Wohnungen standen unter einem Abbas, welches Vater bedeutet. Als der fromme Pachomius mit Tode abging, waren bereits 50,000 Personen auf Tabenna. In kurzer Zeit sah man auf Feldern und in Wäldern, ja sogar in wüsten, wasserarmen Gegenden Mönchscolonien, und der andächtige Sinn verließ sich so sehr auf die Ertragung des Mangels an allen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Lebens, daß, wo in Städten Mönchscolonieen gestiftet wurden, eine strenge Clausur eingeführt wurde. Das Mönchsleben, hervorgegangen aus der freiwilligen Einsiedelei, war anfänglich nicht durch Bestimmungen und Gesetze geregelt, sondern wurde dieses erst im Laufe der Zeit, je mehr der ascetische Sinn stieg. Der heilige Basilius gab zuerst im vierten Jahrhundert eine klösterliche Gesetzgebung, durch welche eine gewisse Einstimmigkeit in dem Leben der Mönche anbefohlen wurde. Indessen gab es doch noch immer kein eigentliches Klostergelübde und keine Profession. Erst Benedict, der auch später das Prädicat eines Heiligen erhielt, gründete zuerst eine Regel für das im Jahr 529 erbauete Kloster zu Monte-Casino bei Neapel. Diese Klosterregel wurde nach und nach von allen Klöstern des Abendlandes adoptirt, und ihr ist es hauptsächlich beizumessen, daß von nun an neben müssiger Andacht auch seltsamer Gelehrtenfleiß sich in den Klöstern ansiedelte. Je reicher indessen die Klöster wurden, desto mehr wuchs die Begierde ihrer Bewohner nach den Genüssen der Erde. Kaiser und Könige gewöhnten es sich an, die Klöster eben wegen ihres Reichthums an berühmte und verdiente Laien zu verschenken, die dann als weltliche Aebte nicht an die strenge Ordensregel sich kümmern zu müssen meinten, und deren Hauptsorge es immer nur war, die Einnahme pünktlich zu beziehen, wogegen es ihnen sehr gleichgültig schien, wie die Klosterangehörigen lebten, wenn sie nur zahlten. Der Sinn für ein beschauliches Leben schwand immer mehr und mehr. Die Mönche, welche früher in harmloser Einfalt darauf los gelebt, oder durch emsige Forschungen die Wissenschaft bereichert und gefördert hatten, wurden Faulbäuche, Vielfresser und Säufer, verächtlich der ganzen Laienwelt und sich selbst zur Last. Schon zu Karl's des Großen Zeit war viel Sprechens von dem sündlichen Wandel der Glatzköpfe in den Klöstern. Es wurden von diesem Kaiser daher sogenannte Klosterschulen eingerichtet. Im Jahre 910 wurde im Kloster zu Clugny die Regel Benedicts, welche man schon

Digitized by Google

längst vergessen hatte, reformirt, und andere Klöster folgten diesem Beispiel, so gelang es den Kirchenreformatoren, die Mönche wieder in den angenehmen Geruch der Heiligkeit zu bringen. Nach und nach hoben sich die Klöster wieder zu Ansehn und Würde. Die Kreuzzüge bereicherten viele von ihnen gar sehr, da mancher Ritter, der gegen die Sarazenen zog, auf den Fall, daß er nicht wiederkehrte, dem Kloster seine Ländereien vermachte. Auch wurde sehr häufig Privateigenthum, welches ja bekanntlich im Mittelalter nie sicher war, unter den Schutz der Klöster gestellt, welche man einmal für unverletzlich hielt. Man kannte ja in jenen greulichen Zeiten keine ordentliche Justiz, keine kräftige Administration. Kaum aber war so die alte Macht der Klöster wieder erlangt, als die Tonsur wieder hochmüthig wurde und sich weit über die Laien stellte. Die Reformation schwächte die Klöster gewaltig. Die protestantischen Fürsten ließen dieselben in ihren Staaten eingehen und verwandten ihr Vermögen zur Gründung oder Dotirung von Universitäten, zur Begründung von wohlthätigen Anstalten, so z. B. zur Anlegung von adeligen Fräuleinstiften, wie dies in Holstein und Mecklenburg geschah. Aber auch in den katholischen Ländern schwand nach und nach das Ansehen der Odenscorporationen; die Philosophie begann sich mit ihnen zu berechnen, und brachte ein sehr bedenkliches Facit heraus, indem sie nachwies, daß die Klöster von jeher dem Familienleben gewaltig geschadet und stets einen unsittlichen Einfluß geübt hatten. Die aufgeklärte Welt hielt es mit der Philosophie, und das Mönchsleben verlor den letzten Schein der Heiligkeit. Joseph II. hob 1787 einige Klöster ganz auf, andere beschränkte er auf eine bestimmte Zahl von Mitgliedern. Die Revolution tilgte auch das Mönchswesen für den französischen Staatskörper, doch führte die Restauration viele Klöster wieder in ihre alten Rechte ein, weil die dumpfe Frömmigkeit hinter vier Mauern ihr nicht unpassend für ein Volk erschien, welches sie willkürlich beherrschen wollte. Als der Papst wieder eingesetzt worden war, wurden die Verhältnisse der Klöster bedeutend verbessert. Mit allem Eifer wurde von einer Seite her die Förderung des Klosterwesens betrieben. Man kann es mit Entschlossenheit aussprechen, daß, je mehr eine Regierung dahin trachtete, das Volk zu knechten, um so mehr Klöster entstanden, oder, wenn schon vorhanden, materielle Vortheile erhielten sie. In neuester Zeit hat man in Frankreich und Baiern den Mönchen, welche schon ganz danieder lagen, sehr gutmüthig wieder auf die Beine geholfen, damit aber auch gezeigt, daß man freieren Ideen abhold sei. In Spanien und Portugal blühen die Mönchscorporationen in alter Pracht, und die Kahlköpfe zehren, ohne Widerstand zu finden, am Mark der Völker.

Kloster-Bergen, ein ehemaliges Benedictinerkloster auf einer Anhöhe bei Magdeburg, welches 937 von Kaiser Otto I. auf dem jetzigen Domplatze gegründet, 965 vor die Stadt verlegt ward. Nach der Reformation ward eine Schule darin angelegt; und 1577 kamen die lutherischen Geistlichen hier zusammen, um die Concordienformel zu entwerfen.

Klostergelübde heißt das Versprechen, demzufolge der Versprechende sich anheischig macht, die Regel des Klosters, in welches er tritt, befolgen zu wollen. Im Allgemeinen wird Gehorsam, Armuth und Keuschheit in dem Klostergelübde versprochen. Man gelobt nämlich, den Obern unbedingt Folge leisten, kein Privateigenthum haben und erwerben, und mit Frauenzimmern genauer nicht verkehren zu wollen. Die Klöster können jedoch als solche Eigenthum haben und erwerben, was freilich ein Widerspruch zu nennen in Bezug auf das Armuthsgelübde, wenn die Kirche nicht höchst schlau die Armuth in eine hohe, höhere und höchste eintheilte. Die hohe Armuth soll nämlich darin bestehen, daß das Kloster nur so viel besitzen darf, als zu seiner Unterhaltung nöthig ist, die höhere, daß es gar keine liegende Gründe, wol aber sonstige bewegliche Habe besitzen darf, die höchste endlich darin, daß es gar kein Eigenthum, bestehe es, worin es wolle, haben darf. Die letzte

Digitized by Google

Art der Armuth beobachten die Kapuziner; andere Orden haben es aber vorgezogen, nur den niedrigsten Grad der Armuth zu ertragen. Uebrigens giebt es noch andere specielle Gelübde, wie das des Schweigens bei dem Karthäuserorden, das des blinden Gehorsams bei den Jesuiten.

Kloster-Neuburg, Stadt im Erzherzogthum Oesterreich, hat ein Stift der regulirten Chorherren des heiligen Augustin mit einem Propst, 51 Professoren, einer Bibliothek von 25,000 Bänden und vielen Handschriften, einer Kunstsammlung, einem Naturaliencabinet; eine Hauptschule, ein Hospital, eine Kaserne, einen Militairschiffsbauhof mit Modellsammlung, Maroquin- und Zwirnspitzenfabriken, Schifffahrt und 3300 Einwohner.

Klosterschulen (scholae monasticae) waren Unterrichtsanstalten in den Klöstern, die von Mönchen und Nonnen geleitet wurden. Es wurden hier die dem Kloster schon früh übergebenen Zöglinge, vorzüglich in der Theologie und den Klostergebräuchen unterrichtet und aus ihnen gingen die Mönche und Nonnen hervor. Bei manchen Klöstern gab es auch Schulen, in denen Laienkinder unterrichtet wurden, welche nicht alle in den geistlichen Stand traten. Solche Klosterschulen ließ Karl der Große in Deutschland gründen; lange waren sie die einzigen gelehrten Bildungsanstalten, und alle Gelehrten des Mittelalters gingen aus ihnen hervor. Die berühmtesten derselben waren die zu Fulda, Korvey und Hirsau. — Auch jetzt werden noch einige Gelehrtenschulen in ehemaligen Klöstern so genannt.

Klotho hieß eine der drei Parzen.

Klotz (Christian Adolph), ein wegen seiner Streitsucht bekannter Gelehrter, wurde am 13. Nov. 1738 zu Bischofswerda in der Lausitz geboren, studirte mit Eifer Griechisch und Lateinisch, bezog die Universitäten Leipzig und Jena, benutzte hier jedoch die Vorlesungen nur sehr sparsam, wurde Professor der Philosophie in Göttingen und ging 1765 nach Halle, wo er in großer Achtung stand, den Titel eines Geheimenraths erhielt und am 31. Decbr. 1771 in Folge eines sehr wüsten Lebens starb. Er schrieb eine Menge von antiquarischen Schriften, die nicht ohne Gehalt sind. Lessing bekämpfte sie in den Briefen antiquarischen Inhalts.

Klotz (Mathias), Landschafts- und Portraitmaler, wurde zu Straßburg im Jahr 1748 geboren, studirte seine Kunst besonders in Stuttgart, ließ sich 1778 in München nieder, wo er als Hoftheatermaler für die Bühne sehr thätig wurde, schrieb eine „Farbenlehre" und starb 1821. — Unter seinen drei Söhnen, die sich alle als Maler auszeichneten, hat sich einen besondern Namen erworben Joseph K., welcher zu München 1785 geboren wurde und 1830 starb.

Klüber (Johann Ludwig), ein deutscher Publicist, wurde zu Thann bei Fulda am 10. Nov. 1762 geboren, studirte die Rechte und wurde schon 1786 Professor der Jurisprudenz in Erlangen, von wo er nach Karlsruhe ging. Der Ruf zur Professur in Heidelberg zog ihn von hier freilich fort, doch kam er zurück, als man ihn hier 1808 zum Staats- und Cabinetsrath ernannte. Er schrieb um diese Zeit sein Werk „Lehrbegriff der Referirkunst", welchem das „Lehrbuch der Kryptographik" und eine Schrift über das deutsche Postwesen, welche ziemlich bedeutungslos war, folgten. Während der Dauer des Wiener Congresses in den Jahren 1814 und 1815 befand er sich in Wien, um hier die „Acten des Wiener Congresses in den Jahren 1814 und 1815" zu sammeln. Später gab er einen sehr correcten Abdruck von der „Schlußacte und der deutschen Bundesacte" heraus. Mehrmals ließ er in der Folge dasselbe Werk unter dem Titel „Quellensammlung für das öffentliche Recht des deutschen Bundes" erscheinen. Da K. Augenzeuge der Begebenheiten war, ist alles Das, was er in Bezug auf die Verhandlungen des Deutschen Bundes, als er zusammentrat, schrieb, nicht ganz gering anzuschlagen. Ein ausgezeichnetes Werk von ihm ist „Oeffentliches Recht des Deutschen Bundes und der Bundesstaaten." K. schrieb auch über das Völkerrecht. Obgleich er schon

Digitized by Google

mehre Male die Einladung erhalten hatte, sich dem Staatsdienste zu widmen, so schlug er es doch ab, bis ihn 1817 Hardenberg bewog, in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten einzutreten. In dieser Stellung war er bei mehren Fürsten-Congressen zugegen. Nach Hardenberg's Tode wurde gegen ihn wegen seines Buches „Oeffentliches Recht des Deutschen Bundes" eine Untersuchung eingeleitet, in Folge deren er seine Entlassung nahm und sich in Frankfurt am Main ansiedelte, wo er am 16. Febr. 1837 starb. Unter seinen Schriften, die wir noch nicht genannt haben, ist zu erwähnen „das Münzwesen in Deutschland in seinem jetzigen Zustande", „Abhandlungen und Beobachtungen für Geschichtskunde, Staats- und Rechtswissenschaften", „die Selbstständigkeit des Richteramts und die Unabhängigkeit seiner Urtheile" und endlich die „pragmatische Geschichte der nationalen und politischen Wiedergeburt Griechenlands."

Klügel (Georg Simon), ein Mathematiker, wurde zu Hamburg am 19. August 1739 geboren, genoß hier den ersten Unterricht und wurde schon früh von dem rühmlichst bekannten Büsch zum Studium der Mathematik veranlaßt. In Göttingen, wohin er sich zunächst wandte, fand er einen anregenden Lehrer an Kästner. Später gab K. in Hannover das „hannöversche Magazin" heraus und wurde dann als Professor der Mathematik nach Helmstedt berufen. Er folgte schon im Jahre 1788 dem Professor Karstens in seinem Amt als Professor der Mathematik und Physik in Halle, wo er am 4. August 1812 starb. Seine für die Wissenschaft sehr interessanten Schriften wurden theilweise erst nach seinem Tode herausgegeben.

Klumpfuß (talipes varus) heißt die Verunstaltung des menschlichen Fußes, welche darin besteht, daß der äußere Rand desselben nach unten, der untere nach oben steht, so daß ein perpendikuläres Verhältniß zwischen Fußsohle und Fußrücken eintritt, welches sonst horizontales sein müßte.

Klumpp (Friedrich Wilhelm), Professor am Obergymnasium zu Stuttgart, wurde zu Kloster-Reichenbach im Schwarzwalde am 30. April 1790 geboren, erhielt in Folge der Bestimmung seines Vaters, welcher Wundarzt war, seine erste Ausbildung auf dem Gymnasium in Stuttgart und studirte dann Theologie. Der Berufsthätigkeit eines Erziehers sich zuwendend, nahm K. mehre Lehrämter an, bis er 1821 Professor am Gymnasium zu Stuttgart wurde. Mehre Jahre später, 1833, avancirte er zu der Anstellung eines Professors der alten Literatur und Mathematik am obern Gymnasium. Sein lobenswerther Eifer, die Schulen einer bessern Einrichtung entgegenzuführen, veranlaßte ihn zu der Schrift „die Gelehrtenschulen nach den Grundsätzen des wahren Humanismus und den Anforderungen der Zeit." Dieses Werk fand manchen Widerspruch, aber noch viel mehr Freunde, namentlich unter den Männern, welche die alten Unterrichtsanstalten als unzweckmäßig erkannt hatten. Um eine Schule nach dieser Theorie zu gründen, räumte der König von Würtemberg K. das Schloß Stetten im Remsthale ein, und K. eröffnete als Director diese Anstalt mit 54 Schülern. Allein die neue Lehre schien sich nicht als stichhaltig zu bewähren, und K. kam nach und nach auf ganz andere Grundsätze, deren Bethätigung die Zahl der Schüler ungemein mehrte. Noch gegenwärtig führt er die Oberaufsicht der wissenschaftlichen Branche des Unterrichts. Mehre Reden und Abhandlungen, welche K. drucken ließ, haben seinem Namen einen gewissen Ruf gegeben. In der neuesten Zeit hat er einen Schulplan ausgearbeitet, dessen Grundgedanke nicht ohne Einfluß auf die Organisation der Schulen in Würtemberg geblieben ist.

Klymene, des Okeanos und der Tethys Tochter, Gemahlin des Japetos, Mutter des Atlas und Prometheus. — K., eine andere mythische Person dieses Namens war die Mutter des Iphoklus. — Noch eine andere K. begleitete die Helena, als diese von Paris geraubt wurde.

Digitized by Google

Klymenos, des Schöneus Sohn, König von Arkadien, Gemahl der Epikaste, Vater des Idas, liebte seine eigene Tochter, mit der er sogar unerlaubten Umgang pflog. — Ein anderer Klymenos erbauete mit seiner Schwester Chthonia der Aphrodite einen Tempel.

Klytämnestra s. Clytämnestra.

Klystier oder Lavement (clyster, clysma), heißt die Form von Einspritzungen, wodurch eine Flüssigkeit durch die Oeffnung des Mastdarms in das Innere des Körpers gebracht wird. Die Operation des Klystiers nimmt in der Medicin eine der ersten Stellen ein. In der Regel giebt man das Klystier behufs der Stuhlausleerung aus reinem Wasser, welches lau ist, oder auch aus einer Abkochung von Kamillen. Man hat außer den ausleerenden Klystiren auch schwächende oder temperirende, erweichende oder einhüllende, krampfstillende, zusammenziehende, ernährende u. s. w.

Klytios, der Gäa Sohn, ein Gigant, wurde der Mythe zufolge von Hekate und Hephästos mit glühenden eisernen Keulen getödtet. — Klytios, des Laomedon Sohn, war einer der Beamten in Troja. — Klytios, des Eurystos und der Antiope Sohn, wurde auf dem Argonautenzuge getödtet.

Knall entsteht durch jede gewaltsame Zerreißung der Luft mittels eines sich schnell fortbewegenden Körpers, durch eine augenblickliche Entwickelung einer Menge von elastischen Flüssigkeiten, welche, wenn sie sich erzeugen, die Luft fortstoßen, ebenso schnell aber einen leeren Raum herstellen, den die Luft gewaltsam zu füllen strebt. Man hört dieses an dem Klange der Geschütze, wenn sie abgeschossen werden. Die rasche Zersetzung einer Menge von chemischen Stoffen nennt die Wissenschaft Explosion. Auch nennt man explodirende Körper Knallpräparate.

Knallgas (Gas fulminans), eine Mischung von atmosphärischer Luft oder anderem sauerstoffhaltigen Gas und Wasserstoffgas, welches, wenn man es entzündet oder rasch zusammendrückt, einen heftigen Knall hervorbringt und eine ungemeine Wärme entwickelt, weswegen man es auch in eigenen Apparaten zum Schmelzen schwer schmelzbarer mineralischer Körper verwendet. Es giebt noch verschiedene andere Gasverbindungen, welche mit einem Knall explodiren, z. B. Kohlenwasserstoffgas und Sauerstoffgas, Chlorinoxydulgas ꝛc.

Knallgläser oder Knallkugeln sind kleine, hohl zugeschmolzene Glaskugeln mit einem eingeschlossenen Tropfen Wasser; wirft man sie auf glühende Kohlen oder bringt sie in eine Kerzenflamme, so wird der Wassertropfen in Dampf verwandelt und zersprengt sie mit einem starken Knall.

Knallgold s. Gold.

Knallpulver (Pulvis fulminans) entsteht durch Vermengung von drei Theilen trockenen Salpeters, zwei Theilen trocknen Kali's und einem Theil Schwefel. Hält man davon eine kleine Quantität in einem eisernen Löffel über gelindes Feuer, so fängt es bald an zu schmelzen, es bräunt sich, eine blaue Flamme erscheint, und unmittelbar darauf erfolgt ein heftiger Knall. Durch das entweichende Schwefelwasserstoffgas und Sauerstoffgas bildet sich nämlich Knallgas. Gleichzeitig entweichen Stickstoffgas, kohlensaures Gas und Wasserdampf, während schwefelsaures Kali zurückbleibt.

Knallquecksilber (Mercurius fulminans) soviel wie knallsaures Quecksilber (s. Quecksilber); auch ein gelbes, in der Hitze verpuffendes Pulver heißt so, welches man durch Digestion des Quecksilberoxyds mit Ammoniak erhält.

Knallsilber (Argentum fulminans) soviel wie knallsaures Silberoxyd; heißt auch ein aus einer salpetersauren Silberauflösung durch Kalkwasser gewonnenes, ausgesüßtes, getrocknetes, mit Aetzammoniumflüssigkeit übergossenes und wieder getrocknetes, schwarzgraues Pulver, welches bei nur mäßiger Berührung mit ungemein starkem Knall explodirt.

Digitized by Google

Knapp (Georg Christian), ein protestantischer Theologe und Verfasser mehrer theologischer Schriften, unter denen die Uebersetzung der Psalmen hervorzuheben ist, wurde am 17. Sept. 1753 zu Halle geboren, studirte zu Göttingen und Halle, habilitirte sich am letztgenannten Orte, übernahm eine Professur der Theologie und starb als Senior der Universität am 14. Oct. 1825.

Knappe, Schildknappe, Wapener, hieß im Mittelalter der beständige Begleiter und Diener eines Ritters. Der Stand der Knappen war die Vorschule des ritterlichen Standes, in den Niemand aufgenommen werden konnte, der nicht Knappe gewesen war. In der ältesten Zeit genügte freie Geburt, um Knappe werden zu können. Kaiser Friedrich II. verordnete jedoch, daß Niemand als Knappe aufgenommen werden solle, als wer von Rittern geboren, es sei denn, daß der Kaiser selbst Jemanden zum Knappen machen wolle. Ein solcher Schildknappe hatte den Schild des Ritters zu tragen, im Kampfe ihm neue Waffen zu bringen, bei der Tafel ihn zu bedienen. Ob seine Lehr- und Dienstzeit beendet sei und er den Ritterschlag empfangen solle, entschied der Ritter.

Knebel (Karl Ludwig von), ein Mitglied des heiteren und geistreichen Kreises am Hofe zu Weimar, wurde am 30. Nov. 1744 zu Wallerstein in Franken geboren, erhielt eine sorgfältige Erziehung, auf die besonders Uz großen Einfluß übte, studirte zu Halle die Rechte, denen er jedoch keinen Geschmack abgewinnen konnte, folgte deshalb der Einladung seines jüngeren Bruders, welcher Leibpage bei Friedrich dem Großen war, nach Potsdam, wo er bald als Officier bei dem Regimente des Kronprinzen von Preußen angestellt wurde. In dieser Stellung trat er in freundschaftliche Beziehungen zu Gleim, Nicolai und andern Geistern jener Zeit. Nachdem er zehn Jahre lang gedient hatte, nahm er seinen Abschied, und ging auf Reisen. In Weimar fesselte ihn der geistreiche Hof, an welchem er das Amt eines Hofmeisters bei dem Prinzen Konstantin übernehmen mußte. In Paris, wohin er den Erbprinzen begleitete, wollte es ihm gar nicht gefallen. Nachdem sein Zögling gestorben war, erhielt er den Rang eines Majors und Pension. Jetzt dachte er daran, sich einen häuslichen Heerd zu gründen, und zog sich nach seiner Verheirathung in das kleine zwischen Bergen versteckte Städtchen Ilmenau zurück, ging jedoch, als seine Kinder heranwuchsen, nach Jena, wo er, das letzte Glied des edlen Kreises am Hofe zu Weimar, am 23. Febr. 1834 starb. K. übersetzte die „Elegien" des Properz und die Schrift des Lucrez „Von der Natur der Dinge." Theodor Mundt hat uns eine Biographie K.'s gegeben.

Knees, ursprünglich Knjäs, heißt in Rußland eine Person von höherem Adel, vom Range etwa eines deutschen Fürsten oder Prinzen, jedoch keineswegs mit dessen maß- und zahllosen Vorrechten ausgerüstet. Es giebt jetzt 38 Familien in Rußland, welche den Titel Knees führen dürfen. Der bei weitem größere Theil kann seine Abstammung von der ältesten russischen Herrscherdynastie, den Rurjks, herleiten, theils in männlicher, theils in weiblicher Linie. Einige jedoch sind durch die Gnade des Kaisers zur Würde des Knees erhoben.

Kneller (Gottfried), ein berühmter Portraitmaler, geboren 1648 zu Lübeck, sollte eigentlich Soldat werden, folgte jedoch bald seiner Neigung für die Malerkunst, ging nach Italien, wo er anfangs als Geschichtsmaler auftrat, dann sich aber nur mit Portraitiren beschäftigte. Im Jahre 1672 ließ er sich in Nürnberg nieder, siedelte von da aber nach München über, welches er in der Folge mit Hamburg vertauschte. Im Jahre 1674 bereiste er England, wo ihn Karl II. zu seinem Hofmaler ernannte. Ludwig XIV. lud ihn nach Paris ein, und ließ sich und seine ganze Familie von ihm malen. Jakob II. und Wilhelm III. schenkten ihm große Achtung, und der letztgenannte König erhob den Künstler gar zum Ritter. Dasselbe Wohlwollen zeigte ihm Kaiser Joseph I., und Georg I. machte ihn zum Baronet. Die Portraits von K.'s Hand sollen sehr selten ähnlich gewesen sein, sich aber durch

Digitized by Google

lebendiges Colorit ausgezeichnet haben. Er starb 1723. Sein Andenken wird gefeiert durch ein Denkmal in der Westminsterabtei, wo eine Inschrift sehr lobpreisenden Inhalts an ihn erinnert. Pope hat dieselbe verfaßt, und zwar schon bei Lebzeiten des Künstlers, und es wird erzählt, daß er 500 Pf. dafür erhalten habe.

Knepb oder Knuphis, ein mystischer Gott der alten Aegypter, wahrscheinlich die Repräsentation einer Schlange, da er wenigstens in der Gestalt derselben auftritt. Er soll nach der Mythe der Urgrund aller Dinge, die Weltseele sein. Aus seinem Munde ist das Ei hervorgegangen, welches man Welt nennt, und welches wieder den Gott Phtha hervorbrachte.

Kniaziewicz (Karl), ein berühmter Feldherr der Polen, wurde 1762 in Lithauen geboren, zu Warschau im Cadettenhause erzogen und trat 1778 in die polnische Artillerie ein. Als der Krieg mit Rußland ausbrach, 1792, fand K. erst Gelegenheit, sein militairisches Talent zu zeigen. In dem blutigen Treffen bei Dubienka zeichnete er sich so sehr aus, daß er zum Major befördert und mit einem Ordenskreuze decorirt wurde. Indessen behielt er weder seinen Rang noch die Auszeichnung, als sich der polnische König der Kaiserin von Rußland feige unterwarf. Kaum entrollte später Madalinski das Banner der Freiheit, als K. seinen tapfern Degen zog, um für's Vaterland zu kämpfen. Kaum zum Obersten avancirt, ward er General, in welcher Eigenschaft er Warschau unerschrocken vertheidigte. In der Schlacht von Macicjowice fiel er in die Hände des Feindes, der ihn bis zur Thronbesteigung des Kaisers Paul in Gefangenschaft hielt. Als in Italien eine polnische Legion errichtet werden sollte, eilte K. heimlich nach Campo Formio, wo Bonaparte sich damals aufhielt, und ließ sich ein Commando in der neuen Legion übergeben, in deren Reihen er an den Feldzügen in Italien Theil nahm. Der General Championnet belohnte ihn für seine Tapferkeit dadurch, daß er ihn mit 60 den Feinden abgenommenen Fahnen nach Paris sandte, von wo er sich an den Rhein begab, um hier eine neue polnische Legion zu errichten, an deren Spitze er sich abermals mit Lorbeeren bedeckte. Als Bonaparte bald darauf die polnischen Legionen ihrem Schicksale überlassen mußte, zog sich der General auf seine Landgüter zurück, verheirathete sich und lebte mehre Jahre glücklich und zufrieden. Als der Czar Alexander ihn 1806 aufforderte, eine polnische Legion zu gründen, mit der jener offenbar die Franzosen bekämpfen wollte, zeigte er ritterlichen und patriotischen Sinn genug, um das Ansinnen von sich abzuwehren. Die kühne Ablehnung zog ihm den Unwillen des Czaren zu, und es wurde der Polizei Befehl gegeben, auf ihn Acht zu haben. Als aber die Adler Napoleons an den Ufern des Niemen blitzten, da hielt ihn weder die Rücksicht auf seine Familie, noch der Zorn seines Herrschers mehr. In die Reihen der Franzosen eingetreten, wurde er im Generalstabe des Königs von Westphalen angestellt. Später führte er den Oberbefehl über das polnische Heer, welches den französischen Kaiser begleitete. Schwer verwundet ging er nach Oesterreich, welches ihn, als die Mächte sich gegen Napoleon verbündet hatten, für Kriegsgefangenen erklärte. Als die Feinde vor Paris den kriegerischen Bewegungen vorläufig ein Ende gemacht hatten, wurde er entlassen und erhielt vom Kaiser Alexander den Auftrag, an dem Kriegscomité Theil zu nehmen, welches ein neues polnisches Heer bilden sollte. Nachdem er aber in diesem Comité vergeblich für die politische Abhängigkeit Polens gesprochen, nahm er mit einem derben Protest seine Entlassung. In Dresden, wohin er sich begeben, war er bald so populair, daß die russische Regierung ihn zu fürchten anfing und von der sächsischen verlangte, sie sollte ihn ausliefern, was sie zwar verweigerte, wogegen der alte Polenfeldherr aber nach Königstein gebracht und hier acht Monate lang festgehalten wurde. Die Revolution von 1830 setzte sein altes Herz in neue Flammen: doch war seine Hand zu kraftlos geworden, als daß sie den Säbel hätte führen können. Ein Auftrag des Volkes führte ihn indessen nach Paris,

Digitized by Google

wo er, nachdem er sich in seinen Hoffnungen für die heilige Heimath arg getäuscht hatte, im Mai 1842 starb.

Kniaznin (Franciszec Dyonizy), ein polnischer Dichter, in der Wojewodschaft Witebsk am 4. October 1750 geboren, wurde Jesuit, Lehrer am Jesuitencollegium in Warschau, dann, nach Auflösung des Ordens, Secretair des Fürsten Czartoryski, zu dessen ältester Tochter er eine zu heiße Liebe faßte, die ihn 1796 in Wahnsinn stürzte. Er starb auf einer Besitzung seines Gönners bei Pulawy am 25. Aug. 1807. Die Gedichte K.'s sind nicht ohne Schwung, doch werden sie gar häufig schwulstig, namentlich wenn er seinen Mäcen etwa besingt.

Knidos, Stadt in Karien, auf der Landspitze Triopion, jetzt Cap Krio, war berühmt durch einen Tempel der Aphrodite, von welchem sie den Beinamen Knidische Göttin hatte. Im Jahre 394 vor Christo siegten hier die Athener zur See unter Konon über die Spartaner unter Pisander.

Knie (genu) nennt man das den Ober- und Unterschenkel des menschlichen Körpers verbindende Glied, durch welches der Fuß zu einer Beugung in einem Winkel fähig ist. Haupttheile desselben sind: die beiden Gelenkhügel des Schenkelknochens, der Kopf des Schienbeins in seiner Gelenkfläche, die Kniescheibe, die halbmondförmigen Knorpeln und die Kniebänder. Die Kniescheibe ist ein ziemlich schwammiger, poröser, herzförmiger, plattlich-runder Knochen, dessen Spitze nach unten gerichtet ist und welcher das Kniegelenk nach vorn bedeckt. Zu beiden Seiten zwischen sich und den Gelenkhügeln des Schenkelknochens läßt sie Vertiefungen; auch am hinteren Theile des Knies befinden sich solche Vertiefungen, welche mit den vom Ober- und Unterschenkel gehenden Sehnen die sogenannte Kniekehle bilden, welche besonders bei der Beugung des Beines, sowie am Skelett bemerklich sind. Das Knie besitzt eine große Menge von Bändern, wodurch es eine ungemeine Festigkeit erlangt und nur selten verrenkt wird, obwol es eine bedeutende Last zu tragen hat. Krankheiten des Knies sind besonders der Gliedschwamm (s. d.), der Kniesschwamm, eine Wasserbalggeschwulst, und die weiße Kniegeschwulst. Häufiger als Verrenkungen sind die Zerreißung und der Bruch der Kniescheibe, welche nur selten heilbar sind.

Knigge (Adolph Franz Friedrich Ludwig, Freiherr von), ein geistreicher deutscher Schriftsteller, wurde geboren am 16. Oct. 1752 auf Bredenbeck, einem Gute seines Vaters bei Hannover, erhielt hier eine sehr sorgfältige Erziehung, ging dann mit seinem Vater auf Reisen und ward durch den Tod desselben in die mißlichsten Vermögensverhältnisse versetzt. Im Jahre 1769 bezog K. die Universität Göttingen, und ward dann Hofjunker und Assessor der Kriegs- und Domainenkammer in Kassel. Seine Umstände veranlaßten ihn jedoch, auf seine Güter zu gehen. Nachdem er 1777 als Kammerherr in die Dienste des Herzogs von Weimar getreten war, lebte er abwechselnd in verschiedenen Städten Deutschlands. Im Jahr 1790 ward er Oberamtmann und Scholarch in Bremen, wo er am 6. Mai 1796 starb. K. hatte als Illuminat manche Streitigkeiten, namentlich einen Kampf mit Immermann, der sogar vor den Gerichten fortgesetzt und zum Nachtheile für K. entschieden wurde. Er verfaßte „Papiere des Etatsraths von Schafskopf," in denen er einen herben Spott gegen die hochgestellten Einfaltspinsel ausgießt. Das berühmteste Werk von K. ist das allbekannte Werk „Ueber den Umgang mit Menschen," ein Buch, welches davon zeugt, daß K. ein tiefer Kenner und aufmerksamer Beobachter der Menschen in den verschiedensten Lebenslagen war. Die dramatischen Versuche K.'s hatten kein günstiges Resultat, dagegen ist sein komischer Roman „Die Reise nach Braunschweig" noch nicht ganz vergessen.

Knight, angelsächsisch cnyt, Knecht, Knappe (s. d.) bedeutet im Englischen Ritter. In England ist der Stand der Ritter nicht erblich, wie in Deutschland, wie denn der ganze niedere Adel, die Gentry, von der Nation selbst, als der Gemeinschaft der freien Bürger, sich nie getrennt hat. Vielmehr gründete sich die

Digitized by Google

Würde oder der Rang eines Ritters auf dem Besitz eines Landguts von einiger Bedeutung oder eines Kriegslehens oder auf einer königlichen Verordnung. Die unterste Würde im Ritterstande ist die der Knightbachelour, welche dadurch ertheilt wird, daß der König Dem, der die Würde erhalten soll, und welcher vor ihm knieen muß, mit dem Schwert einen Schlag auf die Schulter giebt. Ein höherer Rang ist die des Knight-Banneret, Bannerherr, welche Würde eigentlich nur auf dem Schlachtfelde vom König ertheilt werden soll.

Kniphausen, eine freie Herrschaft der Reichsgrafen von Bentinck im Großherzogthum Oldenburg, welche auf kaum einer Q.-Meile etwas über 3000 Einw. enthält. K. trägt durch Oldenburg zu allen Kosten des deutschen Bundes bei; der Graf hat das Recht der eigenen Flagge und übt manche Souveränetätsrechte selbst aus. Streitigkeiten zwischen dem Grafen und dem Großherzog von Oldenburg entscheidet der Bundestag.

Knipperdolling s. Taufgesinnte.

Knobelsdorf (Hans Georg Wenceslaus, Freiherr von), ein berühmter Architekt, 1697 geboren, war Hauptmann in preußischen Diensten, nahm 1730 aber seinen Abschied und widmete sich jetzt der Malerei und Baukunst, besuchte Italien und Frankreich, ging später nach Reinsberg zum Kronprinzen Friedrich, ward von diesem als Oberaufseher aller königlichen Gebäude und Geheimer Finanzrath angestellt. Er baute das Schloß Sanssouci, das Opernhaus in Berlin, den neuen Flügel des Schlosses zu Charlottenburg, legte den Thiergarten an und malte gute Portraits und Landschaften. Er starb zu Berlin 1753.

Knochen (ossa) sind harte und spröde Theile des thierischen Körpers, welche eine bestimmtere Form annehmen und der Verwesung am längsten widerstehen. Sie dienen den anderen weicheren Körpertheilen theils als Grundlage, theils aber auch als äußere Hülle und Umkleidung. Alle rothblütigen Thiere haben Knochen; diese sind jedoch bei den Fischen und kleineren Amphibien biegsamer und knorpelähnlicher; den Insekten und Würmern fehlen sie ganz. Die Knochen bestehen aus einer harten Substanz, Kalkerde, und aus einer weichen, Leim- und Faserstoff, beim Verwittern der K. löst sich die letztere Substanz allmählig und der Kalkantheil bleibt zurück, dasselbe wird durch Calcination und auf andere Weise künstlich nachgeahmt. Die Form des Knochens erhält sich dabei, aber seine Festigkeit ist verloren und er zersplittert oder zerstiebt endlich ganz In den Knochen verschiedener Thierarten sowol, als auch in denen eines Menschen oder Thiers von verschiedenem Alter und selbst in einzelnen Knochen ist das Verhältniß der Kalkerde zum Leim- und Faserstoff verschieden. Jeder Knochen zeigt im Innern ein zelliges Gewebe, bei dem die Längenbildung stets vorwaltend ist; und man unterscheidet daher eine feste äußere oder Rindensubstanz, eine innere lockere, eine netzförmige und eine schwammige Substanz. Die breiten Knochen, welche eine äußere und eine innere Fläche haben, bestehen nach außen und innen aus fester Substanz und aus einer gefäßreichen, lockeren, markigen Zwischensubstanz. Hinsichtlich ihrer Form theilt man die Knochen in lange, röhrenförmige; in flache oder breite; in dicke, welche sich sowol in die Länge als in die Breite gleichmäßig ausdehnen, und in vermischte Knochen. In den Höhlungen der langen K., zwischen den Knochentafeln und in die Zellgewebe der K. befindet sich das Knochenmark (medulla ossium), eine ölige Flüssigkeit; noch eigentlicher nennt man das in den langen Markhöhlen der langen Knochen befindliche so, welches sich aber von jenem nur durch gelbliche Farbe und dickere Consistenz unterscheidet. Das Mark (s. d.) trägt mit der inneren Knochenhaut und den Knochengefäßen wesentlich zur Structur der K. bei. Beim Embryo bildet sich um die 7. Woche eine zarte Knorpelmasse, in der sich nach und nach einzelne Punkte verknöchern, jedoch ist bei der Geburt des Kindes noch kein Knochen vollendet,

Digitized by Google

vielmehr erhalten dieselben erst während des Wachsthums bis zum 15. und 16. Jahre ihre vollkommene Ausbildung. In höherem Alter verlieren die Knochen ihre Festigkeit, werden spröder und brüchiger, leichter und dünner. Die Knochen stehen auf verschiedene Weise mit einander in Verbindung, entweder auf unbewegliche Weise mittels Näthe oder durch eine Art von Einkeilung, wie bei den Zähnen, oder auf bewegliche Weise (s. Gelenk). Jeder K. ist im Leben mit einer eigenen Haut, der Knochenhaut (Periosteum) überzogen, welche seine Ausbildung vermittelt und sowol zu seiner Umhüllung als Ernährung dient. Diese Haut ist dünn, fest, nur wenig elastisch, und sie vermittelt die Verbindung des Knochens mit anderen Körpertheilen. Bei beweglicher Knochenverbindung setzt sie sich über die Gelenkkapsel von einem K. zum andern fort, bei unbeweglicher geht sie ohne Unterbrechung über Knochennäthe fort. Nur die Zahnkronen sind von ihr nicht überzogen, da hier der Zahnschmelz ihre Stelle vertritt. Auch innere Höhlungen der Knochen sind mit Knochenhaut ausgekleidet und diese ist mit zahlreichen Blutgefäßen durchdrungen. Wird ein Knochen von seiner Haut entblößt, so stirbt er ab. Nerven dringen, mit Ausnahme der Zähne und inneren Ohrtheile nicht bis in die Substanz der Knochen. — Thierknochen werden zerstoßen und ausgekocht zu kräftigen Brüchen und nahrhaften Gallerten benutzt. Auch zur Fabrikation des Beinschwarzes und des Runkelrübenzuckers und zerstampft als Dünger dienen sie. Die Drechsler verfertigen allerlei Waaren aus ihnen.

Knochenbrüchigkeit nennt man die Eigenschaft der Knochen, sehr leicht zu brechen, welche in Folge ihrer größeren Sprödigkeit bei alten Leuten, oder bei krankhafter Beschaffenheit entsteht, oft auch nur von übermäßiger Anstrengung der Muskeln herrührt.

Knochenfraß (caries), Verderbtheit der Knochen, wodurch sie sich selbst in ihre Substanz auflösen und verzehren. Man unterscheidet trocknen und feuchten Knochenfraß. Der trockene K. ist dem trockenen Brande weicher Theile vollkommen entsprechend. Der feuchte K., der auch zuweilen aus jenem entsteht, hat immer eine Entzündung des Knochens zur Ursache und besteht aus einer Eiterung oder Verschwärung desselben, wobei sich eine den Knochen nach und nach verzehrende Jauche ergießt. Die Knochensubstanz wird aufgelockert; der zerfressene Knochen färbt sich schwarz und zerbröckelt allmählig. Der Knochenfraß wird herbeigeführt durch mancherlei Verletzungen der Knochen, durch Bloßlegen derselben, hauptsächlich aber durch innere Verderbnisse der Säfte, syphylitische Krankheiten, Gicht, Skropheln, englische Krankheit, Skorbut, Rheumatismus. Bei der Heilung muß die innere Krankheitsursache gehoben, äußerlich gute Eiterung bewirkt, Abblätterung oder Abstoßung der schadhaften Theile durch balsamische oder scharf ätzende Mittel hervorgebracht werden. Zuweilen wird das Glüheisen, das Ausmeißeln, Abschälen oder Anbohren des Knochens nothwendig, und manchmal kann nur die Ausfägung des Knochens oder die Amputation des Gliedes helfen.

Knochenmehl, gepulverte Thier- oder Menschenknochen, welche besonders zur Düngung von Aeckern und Wiesen gebraucht werden. Das Knochenmehl wird entweder auf besonderen Mühlen oder durch chemische Zersetzung der Knochen bereitet. In neuerer Zeit wurden in manchem Jahre 20,000 Centner Knochen aus Deutschland nach England geführt, doch benutzt man sie jetzt auch bei uns. Durch ihren phosphorsauren Kalk wirken die Knochen wohlthätig auf die Vegetation; frische Knochen wirken am kräftigsten. Die Knochendüngung ist besonders bei Wurzelgewächsen und Pflanzen mit Pfahlwurzeln wirksam.

Knorpel (cartilagines) sind weicher als die Knochen, aber härter als die übrigen festen Theile des thierischen Körpers. Sie haben eine eigene Form, keine eigene Empfindlichkeit und Reizbarkeit, wenig eigene Gefäße und gar keine Nerven. Sie sind mit einer eigenen Haut überzogen, welche ihre Lebensthätigkeit vermittelt,

Digitized by Google

zu ihrer Ernährung dient, und welche eine Fortsetzung der Knochenhaut ist. Die K. haben Grundstoff und manche Eigenschaften mit den Knochen gemein, sind aber elastischer, biegsamer, ohne innere Höhlen, mithin auch ohne Mark. Man unterscheidet eigentliche und Band-Knorpel; außerdem unterscheidet man vorübergehende Knorpel, die es nur im Körper des Kindes sind und später zu Knochen werden, und bleibende Knorpel, und theilt die letzteren wieder in Gelenkknorpel, Zwischenknorpel, welche in Gelenke eingefügt sind, und völlig für sich bestehende Knorpel, wie der Luftröhrenkopf, die Nasen- und Ohrenknorpel ꝛc. In höherem Alter verlieren die Knorpel an Elasticität.

Knoten nennt man in der Astronomie die beiden Punkte, wo die Bahnen der Planeten und Kometen, sowie des Mondes, die Ekliptik durchschneiden. Man unterscheidet den aufsteigenden Knoten, durch welchen hindurch ein Himmelskörper in die nördliche Hälfte der scheinbaren Himmelskugel gelangt, von dem niedersteigenden, durch welchen er in die südliche Hälfte derselben kommt, und nennt die gerade Linie, von einem zum andern, die Knotenlinie. — Knoten im Drama, Epos und Roman nennt man die Verwickelung der einzelnen Theile einer Handlung, welche der Dichter anschaulich machen will. Die Lösung solches Knotens darf nicht gewaltsam und unwahrscheinlich sein, sondern muß durch den natürlichen Gang der Handlung selbst herbeigeführt werden.

Knowles (James Sheridan), ein englischer Dramendichter, 1787 zu Cork geboren, studirte in seiner Jugend mit großem Eifer den Shakespeare, betrat die Bühne, zeigte jedoch durch seine Leistungen als Mime, daß ihn die Natur mehr zum Dichter als zum Darsteller bestimmt hatte. Indessen tritt er doch gegenwärtig in seinen eigenen Stücken, deren er sehr viele verfaßte, auf, und erwirbt dann immer einen Beifall, den er mehr dem Stück und dem Charakter, den er repräsentirt, als seiner künstlerischen Leistung als Schauspieler verdankt.

Knox (John), der kühne Reformator Schottlands, wurde geboren zu Gifford bei Haddington 1505, bildete sich auf der Akademie St. Andrews aus und wurde hier schon sehr bald Lehrer der scholastischen Philosophie. Sein Studium der Kirchenväter führte ihn zur kritischen Behandlung der Bibel, aus der er freisinnige Ansichten über die religiösen Lehren schöpfte. Diese seine neuen Meinungen stimmten mit denen einzelner zeitgenössischer Predigten überein, was nur zu ihrer Befestigung dienen konnte. Als daher die Reformation auch in den Thalebenen Schottlands ihr Banner entfaltete, trat er, der Ersten einer, auf, gegen das Papstthum zu predigen, zog sich aber, als die Verfolgungen der Neuerer immer hitziger zu werden anfingen, nach dem östlichen Lothian zurück, wo er bei dem Lord Douglas Hauslehrer wurde. Nachdem die Verschworenen, welche ihre Hände in das Blut des Cardinals Beaton getaucht hatten, in das Schloß St. Andrews singend eingezogen waren, floh K. zu ihnen und veranstaltete hier zuerst eine Communion unter beiderlei Gestalten. Da die Besatzung jedoch in französische Kriegsgefangenschaft gerieth, so kam auch K. nach Frankreich und mußte mit seinen Gefährten das traurige Loos der Strafarbeit auf den Galeeren theilen. Muth und Ergebung in das Unvermeidliche verließen ihn jedoch nicht, bis er 1549 wieder frei wurde und nach England zurückkehren durfte, wo man ihn in der Provinz Berwick als evangelischen Prediger anstellte. Hier schaffte er mit vieler Energie die Lehre von der Brotverwandlung und die Verehrung der Hostie ab. Entschlossen, auch andre papistische Dogmen und Gebräuche zu tilgen, schlug er, weil man sie durchaus beibehalten wollte, mehre Pfründen, die man ihm anbot, männlich aus. Als die Königin Maria den Thron bestiegen hatte, und die Verfolgungen gegen die evangelische Lehre wieder aufgenommen wurden, rettete sich K. nach Genf, von wo er indessen bald wieder nach Schottland ging. Hier durchzog er predigend die meisten Provinzen des Landes und bewog sehr viele Menschen, sich vom Papstthum loszu-

Digitized by Google

sagen. Die Geistlichkeit des Landes entbot ihn freilich nach Edinburg, wo er auch am 15. Mai 1556 erschien; allein die Bischöfe wagten es doch nicht, Hand an ihn zu legen, sondern gestatteten es stillschweigend, daß er zehn Tage lang in einem Privathause predigen durfte. Um diese Zeit nach Genf als Prediger berufen, zog er dahin ab, daran verzweifelnd, die Reformation in seiner Heimath Wurzel fassen zu sehen. Kaum war aber K. entfernt, so steckten die Bischöfe die Köpfe zusammen, und fanden nach reiflicher Ueberlegung für gut, den Reformator abermals vorzuladen, und wo er jetzt begreiflicher Weise nicht erschien, ihn zum Feuertode zu verurtheilen. Von Genf aus appellirte K. an ein allgemeines Concil gegen dieses einfältige Urtheil, und schrieb zugleich einen eindringlichen Brief an den Adel und die Gemeinden von Schottland. Später, als die protestantische Kirche Recht und Selbstständigkeit gewonnen hatte, erbat man seine Rückkehr und K. reiste auch wirklich bald nach Genf ab, kehrte jedoch in Dieppe um, weil er erfahren hatte, daß sein Nachfolger in Genf seinen Functionen nicht gewachsen sei. In Genf, wohin er sofort eilte, besorgte er eine Uebersetzung der Bibel in's Englische, welche jetzt gewöhnlich die Genfer Bibel heißt. Es folgten sich dann mehre ausgezeichnete Schriften, die den Zweck hatten, die Reformation gegen die Verdächtigungen zu schützen, denen man sie unterzogen hatte. Im Jahre 1558 erschien aus seiner Feder das Werk „Erster Trompetenstoß gegen das ministröse Weiberregiment" durch welches er sich den bittersten Haß der Regentin zuzog, und gleichmäßig Maria Stuart und Königin Elisabeth erzürnte. Als er in der Folge später nach Schottland kam, wurde er von Seiten der Regierung mit einer Achtserklärung, von Seiten des Volks aber mit großem Jubel empfangen. Als er in Perth eben eine Predigt gegen den Bilderdienst gehalten, und ein Priester gleich hintendrein eine Messe las, und sich dabei an einem Knaben thätlich vergriff, der ihn verhöhnte, kam es zu einem Auflaufe, der zur Folge hatte, daß die Klöster demolirt und die Heiligenbilder abgerissen wurden. Wie jeder Unfug, so fand auch dieser bald in andern Städten Nachahmung. Ebenso wie einst Luther sich gegen die Excesse der Bilderstürmerei erhoben hatte, lehnte auch K. sich gegen die Ruhestörer auf. Dennoch wurde Alles auf seine Rechnung geschrieben, und die Katholiken zollten ihm Haß und Verachtung vollauf. Indessen wählten die Bürger von Edinburg K. zu ihrem Prediger. Doch gab er dieses Amt bald wieder auf, und begann wieder die Provinzen zu durchreisen, und Vorträge an das Volk zu halten. Auch in die Politik mischte sich der Reformator der Religion, indem er auf seinen Wanderungen Verbindungen mit den Engländern anknüpfte, welche den Zweck hatten, englische Truppen gegen die französischen Hülfstruppen der Regentin in's Feld zu stellen. Diese setzte nun, vor Wuth kochend und auf's Höchste bedroht, einen Preis auf den Kopf des kühnen Lehrers des Evangeliums, allein K. setzte seinen Plan durch, und die Protestanten zwangen die Franzosen, das Land zu räumen. Ihr Abzug war das Signal zur freieren Entwicklung des Protestantismus in Schottland. Seit 1560 verwaltete K. das Predigeramt in Edinburg, und als 1561 Maria Stuart nach Schottland kam, war es ihre erste Sorge, den gefährlichen Mann, wo möglich, unschädlich zu machen. Sie entbot ihn zu sich und suchte ihn zu dem Versprechen zu bewegen, gegen die alte Kirche nicht mehr zu wirken; als sie aber alle ihre Versuche an dem unbeugsamen Sinn des Reformators scheitern sah, da vergoß sie bittere Thränen des Unmuths, die den starren Stolz des kühnen Predigers nicht einmal beugen konnten, sondern ihn erst zu ermuthigen schienen, der Königin allerhand Vorwürfe über ihren Papismus zu machen, und ihr die Liederlichkeit ihres Hofes zum Vorwurf zu stellen. Nachdem Maria darauf einen katholischen Gottesdienst für sich eingerichtet hatte, und K. hierin einen Schritt sah, der seiner Kirche gefährlich werden könnte, so berief der kecke Mann den Adel zu einer berathenden Versammlung. Jetzt ergrimmte die Königin gewaltig. Sie bezüchtigte K. des Hochverraths

Digitized by Google

und verfügte seine Anklage vor einem Gerichte von Lords. Allein diese sprachen den Angeschuldigten frei und K. blieb in Amt und Würden, wurde aber immer bitterer in seinen Aeußerungen über den Hof und den Lebenswandel der Königin, die er sogar schmähte, als sie sich mit Lord Darnley verheirathete. Als Maria selbst in Edinburg erschien, verließ K. die Stadt und brütete nun über Plänen, die höchst wahrscheinlich ihre Absetzung zur Folge haben sollten. Im Sommer 1567 kehrte er nach Edinburg zurück. Der Bürgerkrieg, welcher jetzt bald ausbrach, störte die Ruhe K.'s und vertrieb ihn selbst mehre Male aus der Stadt, in die er jedoch immer wieder zurückkehrte. Die Nachricht von den schändlichen Greueln der Pariser Bluthochzeit erschütterte ihn so gewaltig, daß er dem Tode nahe war. Dennoch betrat er, so schwach er sich fühlte, die Kanzel, um gegen die Uebelthäter jener grausigen Bartholomäusnacht zu predigen. Dann legte er sich nieder und starb vor Kummer am 24. Nov. 1572. Unter den Reformatoren verdient K. einen Ehrenplatz. Er war ebenso kräftig und entschieden wie Luther, aber weit gelehrter und beredter. Begabt mit einer kräftigen Stimme und einer Ehrfurcht gebietenden Persönlichkeit gewann er sich die Herzen Derer, welche ihn hörten.

Knut auch Kanut, sehr mit Unrecht der Große genannt, König von Dänemark und England, der Nachfolger Svend's in Dänemark von 1014 an, vollendete die schon von seinem Vater unternommene Unterwerfung Englands. Das Blut der Schwester Svend's, meist vergossen von der unwürdigen Hand des Henkers Ethelreds, des englischen Königs, reizte K. zur Rache. Mit vielen Rittern und Mannen fuhr er über die See, faßte Fuß in England und verwüstete die ganzen Küstenstriche mit Feuer und Schwert. Die Geiseln, welche bereits der Vater von den Engländern erhalten hatte, ließ er auf schändliche Weise ersäufen. Dann holte er Verstärkung aus Dänemark, und zog mit seinen wilden Kriegern tiefer in das Land hinein, sengend und brennend, wohin er kam. Es gelang ihm, den ihm entgegenziehenden Edmund zu schlagen, aber seinen Sieg verdankte er nur dem Verrath Edrichs. Gleichwohl behauptete sich Edmund gegen ihn, bis der Adel des Landes, des langen Haderns müde, erklärte, daß die beiden Fürsten sich das Land theilen sollten. Allein der Vertrag war nur von kurzer Dauer, da Edmund bald unter den Händen gedungener Mörder umkam, worauf K. in einer Reichsversammlung den Eid schwur, daß ihn der Ermordete zum Erben eingesetzt habe. So wurde der blutbespritzte Barbar als König von England anerkannt. Die beiden Söhne Edmunds schickte K. nun an den König von Schweden, mit der Bitte, ihm die Gefälligkeit zu erzeigen, sie um das Leben zu bringen. Allein der schwedische König, menschlicher als K. sandte die Prinzen nach Ungarn, wo man sie wohlwollend aufnahm. Nachdem auf diese Weise der gewaltsam aufgerichtete Dänenthron in England gesichert schien, wandte sich der König mehr und mehr der Humanität und Gerechtigkeit zu, ja er wurde gegen das Ende seines Lebens sogar so fromm, daß er abergläubisch ward. Edrich wurde auf seinen Befehl hingerichtet und hatte den Tod wegen seiner schändlichen Treulosigkeit gegen seinen Schwager Edmund redlich verdient. Inzwischen gab K. den Dänen und Engländern gleiche Rechte und stellte das sächsische Landesrecht wieder her. Als er die Wittwe Ethelreds heirathete, war der Jubel des Volkes grenzenlos, und die Grausamkeit, womit der König während der Kriegszeiten verfahren war, wurde vergessen. Auf seinen Expeditionen nach dem Festlande, wo er Schweden züchtigte und Norwegen eroberte, gewann er den höchsten Ruhm, den ein Fürst seiner Zeit erwerben konnte. Das Bewußtsein seiner Macht und Herrlichkeit verrückte ihm jetzt sehr die Sinne, so daß er zu der Anschauung kam, nächst Gott der größte Mensch zu sein. Sein religiöser Hochmuth veranlaßte ihn, Kirchen und Klöster zu bauen, und nach Rom eine Wallfahrt zu machen, wo er der englischen Kirche große Gerechtsame erwirkte.

Digitized by Google

Nachdem er noch einen Zug gegen Malcolm, König von Schottland gemacht hatte, starb er zu Shaftesbury, 1036.

Knute, russische Peitsche, ein echt-nationales Instrument zur Bestrafung der Russen, doch auch vielleicht anderswo brauchbar und vergleichsweise schon längst eingeführt, wenn nicht ein gewisser Schauder in jedem civilisirten Volke bei dem Gedanken an dies triste Marterwerkzeug lebte, und dieser Schauder von einer gewissen Seite aus nicht ohne Respect wahrgenommen würde. Nach dem russischen Criminalgesetz, welches übrigens Willkür noch nicht ausschließt, erhält nur der Mörder, der Kirchenräuber und der Mordbrenner die Knute. Der Soldat muß erst aus seinem Regiment ausgestoßen sein, ehe er die Knute bekommen kann, doch hat man andre nicht weniger schmerzhafte Mittel, um ihn die Ehre seines Standes empfinden zu lassen. Derjenige, welcher die Knutenhiebe austheilt, ist immer Verbrecher und ehrlos.

Knüttelverse, holperige Verse von willkürlichem Metrum, durch rohe Assonanzen und unreine Reime verbunden. Der Knüttelvers ist schon sehr alt und eignet sich besonders zum Gebrauch in ganz burlesken Piecen.

Kobalt, ein bläulich-graues, sehr sprödes Mineral, welches sehr häufig verkalkt, mit Arsenik, Nickel, Eisen, vorkommt, fast 9 Mal schwerer als Wasser ist, sehr leicht oxydirt, schwer schmilzt, Glasmassen blau färbt und so die Smalte (s. d.) darstellt. Aus verschiedenen Auflösungen desselben bereitet man sympathetische Tinten. Der schwedische Chemiker Brandt stellte den K. zuerst 1733 isolirt als Metall, wenngleich noch sehr unrein, dar. Durch Verbindungen des K. mit Sauerstoff erhält man Kobaltoxyd und Kobaltüberoxyd; durch Verbindung dieser mit Schwefel, Cyan, Kali und anderen Stoffen wieder andere Körper. Auch mit anderen Metallen, sowie mit Schwefel, Phosphor und Chlorin verbindet sich der Kobalt. Er findet sich gediegen, jedoch nur mit anderen Metallen vermischt, in Sachsen, Böhmen, Schlesien, Hessen, dem thüringer Gebirge, Würtemberg und Norwegen. In Sachsen ist die Ausfuhr des rohen Kobalts verboten. Alle in den Blaufarbewerken bereiteten schönen blauen Farben sind nur reines Glas, welches man durch Kobaltoxyd blau gefärbt hat.

Kobell (Ferdinand), ein berühmter Landschaftsmaler, wurde zu Manheim geboren, und erhielt eine Erziehung, welche darauf berechnet war, ihn zum Diplomaten heranzubilden. Als er in Heidelberg die Rechte studirte, entwickelte sich sein Talent für die Landschaftsmalerei, und mit großem Widerstreben trat er auf den Wunsch seines Vaters in die juristische Praxis als Hofkammersecretair ein. Der Kurfürst Karl Theodor, der sich für die Kunst lebhaft interessirte, gab K. eine Pension, und ernannte ihn später zum Hofmaler und Professor an der Akademie zu Mannheim. Im Jahre 1793 ging er der Kriegsunruhen wegen nach München, wo er als Director der Bildergallerie angestellt wurde und 1799 starb. Am berühmtesten haben K. seine Radirungen gemacht, welche ebenso anmuthig als naturgetreu sind. — Seine Brüder Franz und Hendrik und sein Sohn Wilhelm Kobell zeichneten sich gleichfalls als Maler aus.

Kobi, eine 4000 Fuß über das Meer erhabene ebene Wüste in der chinesischen Mongolei, welche nördlich an die Songarei und Kalkasmongolei, östlich an das Gebirge Siolki, südlich an Tibet, Kokonor, das Land am Ortus, und westlich an den Mustasch grenzt, und sich auf 40,000 Q.-Meilen erstreckt. Sie hat einen Sandboden, bringt nur Zwergakazien hervor, ist sehr kalt und hat jährlich nur etwa 8 Wochen wärmeres Wetter. Es giebt in ihr einige Oasen, zahlreiche salzige und andere Seen und etwas Wild. Durch sie ziehen Handelskaravanen, z. B. von Kiächta nach China.

Kobolde heißen in der Sprache des Volkes die häßlichen Gnomen. In

Digitized by Google

den Bergwerken sind Kobolde zwergartigen Aussehens, Berggeister, welche die Arbeiter in den Gruben necken und sehr schadenfroh sind.

Kobryn, Kreis in dem russischen Gouvernement Grodno, mit vielen Morästen und Seen, aber guter Viehzucht. Die gleichnamige Kreisstadt mit einer griechisch-uniirten Abtei und 1600 Einwohnern ist geschichtlich merkwürdig wegen des Treffens am 15. Juli 1812 zwischen den Russen und Sachsen unter Klengel.

Koch (Christoph Wilhelm von), Geschichtschreiber und Publicist, zu Burweiler im Elsaß am 9. Mai 1737 geboren, studirte in Strasburg die Rechte und die Geschichte, wurde dann Professor der historischen Wissenschaften, später auch der Rechte. Joseph II. ernannte ihn zum Reichsritter. Der Ausbruch der großen französischen Revolution nahm seine Thätigkeit als Publicist und Diplomat in Anspruch. Im Jahre 1789 begab er sich nach Paris, beauftragt, die Sache der Protestanten im Elsaß zu vertreten. Die Sache derselben führte er so gut, daß ihm die Constituirende Versammlung die Erhaltung der bürgerlichen und politischen Rechte seiner Committenten zusagte. Später war K. Mitglied der gesetzgebenden Nationalversammlung, in welcher Stellung er fast ein Jahr lang im Gefängniß sitzen mußte, weil er sich den Grundsätzen der Mehrheit seiner Collegen nicht fügen wollte. Nach seiner Freilassung ward er Mitglied des Directoriums seines Departements, legte jedoch dieses Amt bald nieder, um sich wissenschaftlichen Arbeiten hingeben zu können. Seinen politischen Einfluß benutzte er nur dazu, um den Protestanten zu nützen. Ein großes Verdienst erwarb er sich auch um die Wiederherstellung der Universität zu Strasburg, welche ihn 1810 zu Rector erwählte. Er schrieb mehre sehr gründliche Geschichtswerke und starb am 29. Oct. 1813.

Koch (Jean Baptiste Frédérik), des Vorigen Neffe, ein bekannter strategischer Schriftsteller, geboren zu Nancy am 9. Sept. 1782, trat 1800 in die Consulargarde als Reiter ein, kam dann in die Infanterie, wurde Lieutenant, dann Hauptmann, 1811 aber Bataillonschef. In Sachsen, wohin er 1813 gesandt wurde, wählte ihn der General Jomini zu seinem Adjutanten. Im Jahre 1817 erhielt K. eine Stelle bei der Applicationsschule des Generalstabes. Nach der Julirevolution erst avancirte der sehr verdiente Verfasser von kriegsgeschichtlichen Quellenwerken zum Obersten.

Koch (Joseph Anton), ein Landschaftsmaler, am 27. Juli 1768 zu Obergübeln am Bach, im Lechthale, geboren, verdankte seine wissenschaftliche Ausbildung dem Weihbischof von Augsburg, Freiherrn von Umgelder, welcher ihn nach Dillingen auf das Seminar schickte, von wo er zu einem Bildhauer nach Augsburg kam, der es veranlaßte, daß er in die Karlsschule zu Stuttgart aufgenommen wurde. Nachdem er hier fünf Jahre nicht ohne Erfolg an dem Unterricht Theil genommen hatte, entfloh er, des Zwanges überdrüssig, 1792 nach Strasburg, wo er an den revolutionairen Umrieben Antheil nahm. In Jahresfrist treffen wir ihn in der Schweiz beschäftigt, in Aquarell malend. Der Engländer Rott ermunterte ihn hier, nach Italien zu gehen. Im Jahre 1795 kam er in Rom an, wo er sich bald einen bedeutenden Namen machte. Einige Jahre später war er in Pisa und Florenz, allenthalben mit großem Fleiße thätig. Da er in Wien, wohin er sich aus Misbehagen an der französischen Herrschaft begab, nicht die gebührende Anerkennung finden konnte, kehrte er nach Italien zurück, wählte Rom zu seinem Aufenthalte und starb hier am 12. Jan. 1839. In den letzten Jahren war er sehr häufig krank und konnte daher nur sehr wenig verdienen. Doch hatten die bereits gelieferten Gemälde seinen Ruhm gesichert.

Koch (Siegfried Gotthelf), ein bekannter deutscher Schauspieler, zu Berlin am 26. Oct. 1754 geboren, der Sohn eines Kaufmannes, Namens Samuel Gotthelf Eckardt, studirte die Cameralwissenschaften, und ward bei der Bergwerksadministration angestellt. Ergriffen jedoch von einer unbezähmbaren Liebe zur Schau-

Digitized by Google

spielkunst gab er sein Amt auf und ging nach Hamburg, wo der vortreffliche Schröder sein Vorbild wurde. Im November 1778 trat er zuerst in Schleswig auf die Bretter hinaus, die die Welt bedeuten, nachdem er den Namen Koch angenommen hatte. Im nächstfolgenden Jahre spielte er in Hildesheim und dann in Danzig mit großem Beifall die äußerst schwierigen Rollen Macbeth, Lear, Hamlet u. s. w. Als der Baron Wittinghof zu Riga auf eigene Rechnung eine Bühne errichtete, berief er K. und mehre andere Künstler von Ruf zur Leitung derselben. Von da aus nach einigen Jahren auf Kunstreisen ausgezogen, fand er in Frankfurt so großen Beifall, daß man ihm hier die Direction des Theaters übertrug. Später leitete er die Bühnenangelegenheiten in Mainz, und war noch Director des Theaters, als Custine die Stadt besetzte, worauf von ihm verlangt wurde, daß er von der Bühne herab republikanische Grundsätze aussprechen sollte, was er aber entschieden verweigerte. Das französische Gouvernement, erzürnt über den Widerstand des deutschen Künstlers, verlangte zur Strafe die Auslieferung der Theatercasse, welche K. auch sofort hergab, nachdem er die Gesellschaft nach Auszahlung einer vierteljährlichen Gage entlassen. Jetzt ohne einen Wirkungskreis ging Koch zur preußischen Armee, bei der er so lange blieb, bis er nach Manheim berufen wurde, wo sein Freund Iffland das Theater leitete. Allein der Krieg vertrieb ihn auch von hier, und er fing jetzt an, mit seiner Tochter Betty Gastrollen in mehren Städten des nördlichen Deutschlands zu geben. Etwas später übernahm er die Direction des Theaters in Hannover. Der Bitte seines Freundes Kotzebue nachgebend, ging K. von hier nach Wien, wo er sich ein großes Verdienst um das Theater erwarb, indem er den feinen Conversationston einführte. Hochbejahrt trat er von der Bühne ab und beschloß sein Leben zu Allland, unweit Baden bei Wien am 11. Juni 1831.

Koch (Wilhelm Daniel Joseph), Hofrath, ordentlicher Professor der Botanik an der Universität zu Erlangen, zu Kusel im Herzogthum Zweibrücken am 5. März 1771 geboren, erwarb sich die ersten Kenntnisse in der Botanik schon auf dem Gymnasium zu Zweibrücken, studirte dann Medicin zu Jena und Marburg, wurde 1795 Physikus erst zu Trarbach, dann zu Kaiserslautern. Als er 1824 als Professor der Medicin und Botanik nach Erlangen berufen wurde, gab er die Praxis ganz auf und widmete sich seinem Lehramte und der Schriftstellerei.

Kochanowski (Jan), ein berühmter polnischer Dichter, auf dem Gute Siczyn in der Wojewodschaft Sandomir 1532 geboren, bildete sich in Deutschland und Frankreich aus und studirte mit großem Eifer Philosophie und alte Literatur. Der Kanzler Padujewski empfahl ihn dem Könige Sigismund August, der ihn zum Secretair ernannte und ihn mehre Male in diplomatischen Angelegenheiten verwendete. Er verfolgte jedoch die so eingeschlagene Carriere nicht, sondern zog sich auf seine Güter zurück, wo er seiner Familie und der Muse lebte, ohne aber den Angelegenheiten seines Vaterlandes die Aufmerksamkeit zu entziehen. Im Laufe der Zeit wurden ihn mehre Male hohe Aemter angeboten, doch lehnte er sie stets ab. Er starb zu Lublin 1584. K.'s Gedichte, die voll Anmuth und Kraft sind, hatten das Schicksal, als ketzerisch verboten und sogar vernichtet zu werden; doch erschienen sie später gesammelt zu Krakau. — Piotr K., Bruder des Vorigen, zeichnete sich als Uebersetzer des „befreiten Jerusalem" und des „Rasenden Roland" aus. — Andrzej K., ein anderer Bruder, übersetzte die Aeneide Virgils.

Köcher heißen die Büchsen, in welchen die Bogenschützen ihre Pfeile aufbewahren. Man verfertigt sie in der Regel aus gebranntem Leder oder aus Weidenruthen. Bei manchen Nomadenvölkern Asiens sind sie noch im Gebrauch.

Kochkunst. Die kunstgemäße Bereitung der Speisen war schon im Alterthum der Gegenstand der ernsthaftesten Aufmerksamkeit der Alten und diese haben es sicher weiter in derselben gebracht, als die Neueren. Bei den Griechen beschäf-

Digitized by Google

tigten sich mit der Kochkunst hauptsächlich die Frauen, bei den Römern aber die Sklaven. Das letztere Volk trieb den Luxus der Mahlzeit auf eine ungemeine Höhe. In der Regel bestanden ihre Mahlzeiten aus drei Gängen; der erste Gang enthielt nur leichte und solche Speisen, die den Appetit reizten und den Gaumen kitzelten, der zweite die Hauptspeise, welche zu sättigen vermogte, nach dem zweiten Gange wurde die sogenannte mensa secunda, das Dessert, aufgetragen, welches aus Brot und Backwerk bestand. Aehnlich freilich wird es ja auch bei uns gehalten, allein bei den Römern waren die aufgetragenen Speisen weit theurer und ausgesuchter, als selbst bei unsern reichsten Mahlzeiten. Die Sucht nach dem Genusse ausländischer Produkte, stieg endlich so sehr, daß die Gesetzgebung sich verpflichtet fühlte, ihr Schranken zu setzen. Die Geschichte hat uns den Namen eines der wohlhabendsten und extravaganntesten Schlemmers unter den Römern aufbewahrt. Lucullus hatte in seinem Hause mehre Speisesäle, deren jeder den Namen eines Gottes führte, und ein ordentliches Reglement bestimmte, was und wie theuer in jedem gespeist werden sollte. Man will wissen, daß Lucull Gastereien gegeben habe, die ihm, eine jede, 10,000 Thaler gekostet hätten. Lächerlicherweise trieb man die Verschwendung in der Art, daß man schöne Thiere, Vögel, welche sprachen oder sangen oder durch ihren Anblick Vergnügen gewährten, vom Koch als Gericht herrichten ließ, ohne Rücksicht auf die etwaige Schmackhaftigkeit ihres Fleisches zu nehmen. So erfand ein gewisser Aufidius Lurco die Mästung der Pfauen, wodurch er ungeheure Summen gewann. Ein beliebter Schauspieler gab einmal seinen Freunden eine Mahlzeit, bei welcher nur Singvögel, wovon die Schüssel 2500 Thaler kostete, aufgetragen wurden. Dieser verschwenderische Mime hatte einen würdigen Sohn, der es nicht bei dem kleinlichen Luxus seines Vaters bewenden ließ, sondern kostbare Perlen in Essig auflöste und dann zum Trinken vorsetzte. Eine verrücktere Verschwendung ist wol kaum zu denken. Der Kaiser Vitellius, ließ einmal eine Schüssel auf den Tisch bringen, in welcher sich nur Gehirn und Leber von lauter kleinen zarten Singvögeln befand, die über eine Million Sisterzien kostete. Unter Tiberius Regierung gab es schon Lehrer der Kochkunst, gewissermaßen Professoren der Gastronomie, und viele erfinderische Köpfe erwarben sich dadurch Reichthümer, daß sie neue Gerichte ersannen. In neuester Zeit haben sich die Franzosen einen großen Ruf in der Kochkunst erworben. Doch gebührt auch den Engländern und Deutschen Anerkennung wegen ihrer ziemlich genauen Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Küche und den Freuden der Tafel.

Köchlin, Name einer berühmten Familie von Fabrikanten. — Samuel K. wurde 1719 zu Mühlhausen geboren, und gründete hier 1746 eine der größten Baumwollenfabriken Frankreichs. — Nikolaus K., sein Enkel, gründete 1802 das noch bestehende Fabrikwesen, ein eigenes großes Etablissement, welches in Mühlhausen einen ganz neuen Stadttheil ins Leben gerufen hat und viele Tausende von Arbeitern beschäftigt. Als die Alliirten in Frankreich eindrangen, bot K. dem Kaiser seine Dienste an, und begleitete einige Zeit den Marschall Lefèbvre, ja 1815 führte er auf eigene Faust einen kleinen Krieg im Interesse Napoleon's. In der Kammer, wo er später auftrat, hielt er sich zur äußersten Linken. Nach der Julirevolution hat er sich mehrmals für die Handelsfreiheit erhoben. — Jakob K., des Vorigen Bruder und Associé, war 1814 Maire in Mühlhausen, wurde aber, als die Alliirten ins Land eindrangen, abgesetzt und verhaftet, erhielt das Amt später zwar wieder, mußte es aber, durch Intriguen der Hofpartei verdrängt, bald aufgeben. In der Kammer hatte er den Muth, den Ultraroyalisten den Vorwurf zu machen, daß sie Complotte anzettelten und dann denuncirten, um das Blut der Demokraten zu vergießen. Die Kammer war zu feige, um diese furchtbare Anklage in der Weise zu erwägen, wie der kühne Kläger gewollt hatte, und dieser ließ deshalb eine Schrift drucken, in der er seine Beschuldigung wiederholte, von den

Digitized by Google

Gerichten aber dafür zur Verantwortung gezogen und als Injuriant mit einer hohen Brüche belegt und noch dazu verhaftet wurde. Seine Mitbürger wählten den braven Mann nach seiner Befreiung abermals in die Kammer, wo er jetzt entschieden gegen die Entschädigung der Emigranten auftrat. Er starb am 16. Nov. 1834. — Andreas K., ein jüngerer Bruder, legte eine Maschinenfabrik in Mühlhausen an, wurde Maire daselbst und trat 1841 in die Kammer ein.

Kochumersprache s. Rothwälsch.

Kock (Charles Paul de), ein muthwilliger französischer Romanschriftsteller, zu Passy bei Paris 1796 geboren. Die Schriften dieses sehr productiven Scribenten haben nur den Werth, daß sie das leichtfertige Leben und Treiben gewisser Stände der Hauptstadt Frankreichs kennen lehren, sind aber als literarische Erscheinung ohne alle Bedeutung.

Kodrus, Athens letzter König, opferte sich, wie die Sage erzählt, freiwillig, um das Vaterland zu retten, indem er den Spruch des Orakels, daß Athen frei würde, wenn sich sein König dem Tode weihe, in Erfüllung gehen ließ.

Koekkoek (Bernard Kornelius), ein holländischer Landschaftsmaler, 1803 zu Middelburg in Holland geboren, erwarb sich durch seine naturgetreuen Bilder großen Ruf und lebt jetzt in Kleve.

Kohary, Name einer ungarischen Magnatenfamilie, erlosch im Mannsstamm 27. Juni 1826 mit dem Tode des Fürsten Franz Joseph.

Koheleth, Prediger, Volkslehrer, ist der Name eines Buches, welches Salomo zugeschrieben wird.

Kohl (Brassica), eine in Deutschland sehr häufige Pflanzengattung, von der zahlreiche Arten theils als Unkraut vorkommen, theils angebaut werden. Das eigentliche Küchengewächs ist Brassica oleracea, von der es wieder zahlreiche Arten giebt, worunter die hauptsächlichsten folgende sind: Kopfkohl, (Brassica oleracea capitata), dessen Blätter sich im ersten Jahre fest zusammenschließen und einen Kopf bilden; es giebt weißen und rothen, schlichten und krausen Kopfkohl; zu dem letzteren gehört der grüne Wirsing und der weiße Wirsing oder Savoyerkohl; auch der Sprossen- oder Rosenkohl ist eine Abart des Kopfkohls. Die zweite Hauptart ist der Blätterkohl (Brassica oleracea non capitata), in zahlreichen Varietäten, als gemeiner Braunkohl, pommerscher und grüner schlichter Hochkohl, krauser Hochkohl in verschiedenen Farben, dann niedriger krauser Kohl, sowol grüner als rother, s. g. Bardowieker. Die dritte Hauptart bildet der Blumenkohl (Brassica oleracea cauliflora), die zarteste, wohlschmeckendste und verdaulichste aller Kohlarten. Der Kohl überhaupt in seinen verschiedenen Arten als Gemüse benutzt, bildet eine leicht verdauliche, jedoch nicht sehr nahrhafte Speise; bei Magenschwäche muß man sich jedoch seiner enthalten, da er Blähungen verursacht. Abarten des gemeinen Kohls sind: der Kohlrabi (Brassica oleracea gongyloides) mit eßbaren Knollen am Stengel, von dessen Arten der weiße, der frühe englische und der weiße Glaskohlrabi gleichfalls als Gemüse, das jedoch ziemlich schwer zu verdauen ist, benutzt werden, während andere Arten als Viehfutter dienen; und die Kohlrübe (Brassica oleracea napobrassica), welche Knollen am Stengel unter der Erde treibt und von welcher man gleichfalls verschiedene Sorten von ganz weißer und gelblicher Farbe, festerer und zarterer Substanz hat, unter denen die schwedische und die gelbe spanische K. die vorzüglichsten sind. Die gelbe Kohlrübe (Brassica Napus) heißt auch Steckrübe (s. d.).

Kohle (carbo) nennt man den durch das Verbrennen organischer Körper im verschlossenen Raume gewonnenen schwarzen, trockenen, geschmack- und geruchlosen, porösen, glimmenden Rückstand, welcher noch das Gefüge des verbrannten Körpers zeigt, ohne Zutritt von Luft auch bei stärksten Graden von Hitze sich nicht weiter verändert, an freier Luft aber sich erhitzt und verglimmt und theils als

Digitized by Google

Kohlensäure und Kohlenoxydgas entweicht, theils in eine weiße Asche sich verwandelt. Die Kohle läßt sich weder in Wasser, Weingeist, Aether, ätherischen und fetten Oelen, noch in Alkalien und den meisten Säuren auflösen, doch wird sie durch einige der letzteren zersetzt. Die frisch ausgeglühte Kohle saugt von jeder Gasart, mit der man sie in Berührung bringt, etwas ein und macht dieselbe dadurch fähig, mit anderen Gasen durch bloße Berührung in chemische Verbindung zu treten; die mit Sauerstoffgas erfüllte Kohle saugt z. B. Wasserstoffgas ein und bildet damit Wasser; auch die Feuchtigkeit der atmosphärischen Luft zieht sie in sich und wird dadurch um 10—15 Procent schwerer. Die Kohle widerstrebt ferner der Fäulniß thierischer Substanzen, ja in einigen Fällen unterdrückt sie dieselbe, wenn sie auch bereits eingetreten ist. Tropfbare und elastische Flüssigkeiten macht sie frei von fremdartigen Stoffen organischen Ursprungs, weshalb man gepulverte Kohle zur Reinigung verdorbener oder mit Krankheitsstoffen geschwängerter Luft, des Branntweins vom Fusel, auch als Zahnpulver u. s. w. gebraucht. Am einfachsten erhält man die K. als Pflanzenkohle aus Holz durch Verkohlen, wenn gleich nicht rein. Ganz rein erhält man sie durch Destilliren des reinen Zuckers, auch durch Auffangen und Ausglühen des reinen Oelrusses. Thierische Kohle, aus dem Verkohlen verschiedener thierischer Stoffe gewonnen, enthält mehr als den vierten Theil Stickstoff. Am meisten Kohlen werden zur Feuerung gebraucht, besonders wo eine starke gleichmäßige Hitze erforderlich ist; sie erfordern aber auch einen weit intensiveren Luftstrom. Wo es nur auf einen stärkeren Hitzegrad ankommt, sind die Steinkohlen (s. d.) noch besser, zum Metallschmelzen sind aber Holzkohlen wegen ihrer größeren Reinheit vorzuziehen. Zum Schießpulver wählt man ein leichtes weiches Holz, dessen Kohle leicht Feuer fängt, z. B. Linden- und Erlenholz. Es werden jetzt nicht blos Holz im Großen und Steinkohlen (s. d.), sondern auch Torf (s. d.) verkohlt; die Steinkohlen werden durch Erhitzung von schwefeligen und flüchtigen Theilen gereinigt. Eine zweite Form des Kohlenstoffs ist die stahlgraue, krystallinische, wie sie der natürliche und künstliche Graphit zeigen; und eine dritte Form ist die wasserhelle, farblose, lichtbrechende, der Diamant (s. d.). In der letzteren Form ist er am schwersten verbrennlich. Beim Verbrennen der Kohle entwickeln sich zwei gasförmige Verbindungen mit Sauerstoffgas, nämlich bei nicht genügendem Luftzutritt das Kohlenoxydgas, welches an der Luft angezündet, mit mattblauer Farbe verbrennt und dadurch übergeht in die zweite, die Kohlensäure (s. d.). Man ist jetzt schon darauf gekommen, untauglich gewordene Kohle durch Auswaschen, Trocknen und Erhitzen auf glühenden Eisenplatten noch einmal brauchbar zu machen.

Kohlensäure oder fixe Luft nennt man die gasförmige Verbindung des Kohlenstoffs mit Sauerstoff, welche sich bei der Verbrennung von Kohle allemal bildet. Sie entwickelt sich in vulkanischen Gegenden aus Erdspalten und ist in Verbindung mit Alkalien und Erden, namentlich mit Kalk in der festen Erdrinde vorhanden. Wenn man Kreide, Marmor oder andere kohlensaure Kalkarten mit Schwefelsäure oder Salzsäure begießt, so treibt man die Kohlensäure heraus und erhält sie ganz rein. Sie ist ein farbloses Gas von stechendem Geruch und säuerlichem Geschmack, $1\frac{1}{2}$ mal so schwer als die atmosphärische Luft, weshalb sie in Grotten und Gefäßen sich am Boden aufhält. Sie ist in manchen mousirenden Mineralwassern vorhanden, und man macht diese daher künstlich nach, indem man unter hohem Drucke in starken Gefäßen das Wasser mit Kohlensäure sättigt. Mit Hülfe künstlicher Kälte und unter sehr starkem Druck kann man auch ohne Wasser das Gas in eine farblose Flüssigkeit, die s. g. comprimirte Kohlensäure, verwandeln, und diese feste Kohlensäure giebt mit Aether gemischt die größte bekannte künstliche Kälte. Der flüssigen Kohlensäure kann man sich für niedere Temperatur als Thermometersubstanz bedienen, doch bedarf es dazu sehr fester Gefäße. Aufgelöst

Digitized by Google

in Mineralwassern wird die Kohlensäure gegen viele Krankheiten medicinisch angewendet; auch dient sie zu manchen technischen Zwecken und chemischen Experimenten.

Köhler (Johann David), ein namhafter Geschichtsforscher, Münzenkundiger und Geograph, geboren zu Koldiz am 18. Jan. 1684, studirte in Wittenberg und ließ sich in Helmstedt nieder, wo er als ordentlicher Professor erst die Logik, dann aber die Geschichte lehrte. Er starb in Göttingen, wohin er einen Ruf erhalten hatte, am 10. März 1755. Sein Hauptwerk ist „Die deutsche Reichshistorie."

Köhlerglaube heißt die Ueberzeugung der Einfältigen, oder die Behauptung, welche nicht begründet werden kann, also auf Vorurtheilen beruht. Es giebt nicht blos in der Religion, sondern selbst in der Politik einen sehr schädlichen Köhlerglauben, der alle Hoffnung auf Besserung ausschließt.

Kohlhaas (Michael), ein Roßkamm aus der Altmark, 1521 geboren, eins der vielen Opfer des Mangels an ordentlicher Justiz in Deutschland, zog eines Tages ruhig mit seinen Gäulen auf die Leipziger Messe, als die Leute des Junkers von Tronka ihn anhielten und ihn unter dem Vorwande, daß er das Geleit noch zu zahlen habe, da sonst ihr gestrenger Herr ihn nicht gegen die adeligen Räuber schützen könne, nöthigten, zwei seiner besten Pferde in die Tronkaburg abführen zu lassen, zu deren Wartung er einen Knecht beigab. Darauf zog der arglose und hartgekränkte Mann weiter, war aber kaum in Leipzig angekommen, als er die Nachricht erhielt, daß sein Knecht gemißhandelt und aus der Tronkaburg geworfen sei, seine Pferde aber schändlich behandelt würden und hungern müßten. In der Meinung, daß Pfänder doch gut zu behandeln seien, kehrte K. nach der Tronkaburg zurück, um dem Junker Vorstellungen wegen seines Benehmens zu machen; doch wurde er mit Spott von hinnen gejagt. Hierüber auf's Aeußerste erzürnt, wurde er klagbar gegen den Herrn von Tronka, allein die Verwandten desselben wußten es so einzurichten, daß er nicht gehört wurde. Jetzt ergrimmte der redliche Pferdehändler so sehr, daß er alle Rücksichten aus den Augen setzte. Er verkaufte alle seine Besitzungen, warb nahrungsloses Volk an und schrieb dem Junker auf der Tronkaburg einen förmlichen Absagebrief. Als er so nach Ritterart die Fehde eröffnet, zog er vor die Burg, eroberte sie und ließ sie an allen vier Ecken in Brand stecken. Der Junker entwichte nach Wittenberg, K. aber verfolgte ihn, zog in diese Stadt ein und hauste in seinem Zorn fürchterlich. Von da marschirte er mit seiner wilden Horde nach Dresden, dann nach Leipzig, Alles, was er unterweges vorfand, verheerend und zerstörend, bis er endlich einen Brief von Luther erhielt, der am Abend seines Lebens alle Feinde gern versöhnt und alle Störungen, die er selbst in's Leben gerufen, ungeschehen gemacht hätte, worin er zur Umkehr von dem Wege der Unordnung und der Gewaltthätigkeit ermahnt wurde. Das Schreiben des Reformators machte einen solchen Eindruck auf den sonst so furchtlosen Mann, daß er sich sofort von Lützen, wo er sich auf dem Schlosse ordentlich eingerichtet hatte, zu ihm begab. Er begab sich dann von Wittenberg unter kurfürstlichem Geleit nach Dresden, wo man ihm, ohne sein freies Geleit zu achten, den Proceß machte und schon im Begriff stand, ihn hinzurichten, als ihn der Kurfürst von Brandenburg als sein Landesherr reclamirte. Dieser brave Fürst verschaffte ihm jetzt volles Recht gegen den gewaltthätigen Edelmann, der ihm seine Pferde gestohlen, allein, als der Proceß für ihn entschieden war, verlangte der Kaiser, wahrscheinlich auf den Wunsch der allmächtigen Verwandten des von Tronka, seine Bestrafung als Landfriedensbrecher, und der Unglückliche büßte seinen gerechten Zorn über die ihm schmählich vorenthaltene Justiz auf dem Schafot bei Potsdam.

Kohlrausch (Heinrich Friedrich Theodor), Oberschulrath und Generalinspector der Gelehrtenschulen in Hannover, geboren zu Landolfshausen bei Göttingen am 15. Nov. 1780, studirte Theologie in Göttingen, wurde Hofmeister beim Grafen

Digitized by Google

Baudissin, dem dänischen Gesandten, reiste mit seinem Zögling nach Kiel, von da nach Heidelberg und Göttingen, erhielt 1810 die Anstellung als Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Barmen bei Elberfeld und 1814 die als Lehrer am Gymnasium zu Düsseldorf. Schon jetzt hatte er seine schriftstellerische Laufbahn beschritten und lieferte nach und nach mehre historische Werke, die zwar nicht von großer Bedeutung sind, aber doch bei Einigen große Achtung genießen.

Kojen heißen auf den Kauffahrern die sechs Fuß langen, zwei Fuß breiten Räume, in welchen die Mannschaft schläft.

Kokorinow (Alexander Philippowitsch), ein russischer Architekt, geboren in Sibirien am 29. Juli 1729, leitete den Bau der Akademie der Künste in Petersburg, ward ihr Director, bildete mehre sehr tüchtige Zöglinge und starb 1771 in Petersburg.

Kola, Kreis des europäisch-russischen Gouvernements Archangel, ist gebirgig, waldig und morastig, hat über 100 Seen und mehre kleine in's weiße Meer mündende Flüsse; die Sonne geht im Juni mehre Tage nicht unter, im December nicht auf. Das Klima ist sehr kalt. Die gleichnamige Hauptstadt des Kreises liegt am Einflusse des Flusses Kola in das nördliche Eismeer, ist fast die nördlichste Stadt Europa's, hat 2 Kirchen, mehre Krongebäude, einen sicheren und besuchten Hafen, Handel mit Fischen, Thran und Häuten und etwa 800 Einwohner.

Kolbe (Karl Wilhelm), Schriftsteller und Künstler, wurde zu Berlin am 20. Nov. 1757 geboren, erhielt seine Bildung auf dem französischen Gymnasium daselbst, ward als Lehrer an dem Philantropinum zu Dessau angestellt, lebte bald hier, bald in Berlin, wo er sich der Zeichnenkunst widmete und so große Fortschritte machte, daß man ihn als Lehrer dieser Kunst an der Hauptschule zu Dessau anstellen konnte. Er erwarb sich namentlich durch seine treffliche Handhabung der Radirnadel großen Ruf, verfaßte aber auch mehre Schriften über die deutsche und französische Sprache, die sein Andenken bis jetzt erhalten haben. Er starb am 13. Januar 1835.

Kolbe (Karl Wilhelm), des Obigen Neffe, ordentlicher Professor an der Akademie der Künste zu Berlin, 1781 daselbst geboren, erhielt für seine erste größere Arbeit „Froben's Tod in der Schlacht bei Fehrbellin" 1796 den akademischen Preis. Außer diesem Kunstwerk schuf er noch andere Gemälde, die großen Ruf erwarben. Er wurde 1815 Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin und 1830 ordentlicher Professor an derselben.

Kolchis, fruchtbare Landschaft Asiens zwischen dem Kaukasus, Iberien und dem schwarzen Meer, die jetzigen russischen Districte Mingrelien und Gurien, war im Alterthum berühmt als Ziel des Argonautenzuges und Vaterland der Medea. Die Kolchier, nach Einigen armenischer, nach Anderen ägyptischer Abstammung, hatten ihre eigenen Könige, fochten später für den pontischen König Mithridates und wurden von den Römern besiegt, die ihnen jedoch ihren Herrscher zurückgaben. Unter Trajan unterwarfen sie sich den Römern freiwillig und hingen nun bald von diesen, bald von den Byzantinern, bald von den Parthern ab.

Kolettis (Johannes), General und Präsident des Ministeriums in Griechenland, geboren zu Syrakos bei Janina im Jahre 1797, studirte die Medicin in Italien, kam an den Hof Ali Paschas von Janina, wo er die Bekanntschaft vieler später sehr einflußreicher Männer machte, trat der Hetärie bei und wurde ein bedeutender Beförderer der Unabhängigkeit Griechenlands. Als die Insurrection der Albanesen nicht glücken zu wollen schien, begab sich K. nach Morea, um hier eine Centralregierung einzurichten. Als Abgeordneter unterzeichnete er am 1. Jan. 1822 die Acte, worin die Unabhängigkeit Griechenlands ausgesprochen wurde, und faßte fast gleichzeitig die Constitution von Epidaurus ab. Jetzt wurde er auch zum Minister des Innern und provisorisch zu dem des Krieges ernannt. Im Jahr

Digitized by Google

1824 sehen wir ihn als Mitglied der executiven Gewalt in Euböa thätig. Sein ritterlicher Sinn ließ ihn selbst an den Kämpfen in Ostgriechenland Theil nehmen. In der Versammlung von Trözene war er sehr geschäftig und gab Kapodistrias seine Stimme zum Präsidenten des helleniſchen Volks. Dieſer ernannte ihn dafür zum Mitglied des Panhellenions und gab ihm auf, die Truppen von Rumelien zu organiſiren. Dennoch wandte ſich K. der Oppoſition gegen die Verwaltung des Präſidenten zu. Als dieſer von Mörderhand gefallen war, wählte ihn der Senat zum Mitgliede der proviſoriſchen Regierung. Die Rumelioten jedoch, für deren Sache er ſich 1831 erklärt hatte, ernannten ihn zum Mitglied der aus beiden Parteien gewählten Regierungscommiſſion, welche die Regentſchaft in Griechenland führte, bis die baieriſchen Truppen anlangten. König Otto machte K. zum Marineminiſter, dann zum Miniſter des Innern und zum Präſidenten des Miniſterraths; 1835 wurde er Geſandter in Paris und 1844 erſter Präſident des Miniſterconſeils. K., einer der tüchtigſten Wortführer und Kämpfer der Sache griechiſcher Unabhängigkeit, ſtarb im Spätſommer des Jahrs 1847.

Kolibri, eine Vögelgattung aus der Familie der Zartſchnäbler oder Blumenſauger, haben einen langen zarten Schnabel, eine ausſtreckbare, am Ende in 2 fadenförmige Röhren getheilte Zunge zum Ausſaugen des Blumenhonigs. Sie ſind die kleinſten Vögel, denn nur wenige unter ihnen ſind mehr als 3 Zoll lang, die kleinſten dagegen nicht größer als eine Hummel. Die Grundfarbe ihres Gefieders iſt grün oder grau, aber faſt ſtets ſind mit dieſer Grundfarbe glänzendere Farben und ein eigenthümlicher Metallglanz verbunden. Sie ſaugen den Blumenhonig ſchwebend ein, freſſen aber auch Inſecten, fliegen ſehr leicht und ſchnell, bauen auf Schlingpflanzen ein künſtliches Neſt aus Baumflechten, Pflanzenſtengeln und Wolle, worinnein ſie zwei weiße Eier legen, die kleiner als eine Erbſe ſind. So klein ſie ſind, ſind ſie doch häufig mit einander im Kampf, ja ſie vertheidigen ſelbſt ſich und ihre Jungen muthvoll gegen weit größere Vögel. Man beſprengt ſie durch kleine Spritzen mit Waſſer und fängt ſie ſo. Die meiſten Arten leben im tropiſchen Amerika, doch kommen auch einige in Nordamerika vor. Lebend hat man ſie ſelten nach Europa gebracht; Bälge, die ausgeſtopft als Schmuck dienen, kommen in Menge aus Braſilien.

Kolik (colica) heißt im Allgemeinen heftiger Schmerz im Unterleibe, weshalb man auch Geburtswehen, Schmerzen in der Leber ꝛc. dazu rechnet, insbeſondere aber nennt man einen krampfhaften, ſchneidenden, kneipenden Schmerz in den Gedärmen ſo, welcher faſt ſtets von denſelben Nebenſymptomen begleitet iſt und in verſchiedenen Formen erſcheint. Man unterſcheidet Krampfkolik, entzündliche K., Saburralkolik von übermäßig genoſſenen, unverdauten Speiſen, Gallen-, Blut- und Hämorrhoidalkolik, gichtiſche, rheumatiſche K. und Darmgicht, Bleikolik, welche durch langſame Bleivergiftung bei Farbenreibern, Zinngießern, Berg- und Hüttenleuten entſteht, Nierenkolik von Nierenſteinen ꝛc.

Kollar (Johann), ein ſlowakiſcher Dichter, Geſchichtsforſcher und Philologe, wurde 1793 zu Moſchowze im Thuroczer Comitat in Ungarn geboren, ſtudirte in Jena Theologie, ward 1819 ſlowakiſcher Prediger der evangeliſchen Gemeinde in Peſth, wo er ſich um die Verbeſſerung der Schulen ſehr verdient machte. Schon ſehr früh trat K. als Dichter auf. Im Jahr 1821 erſchien bereits eine Sammlung kleinerer Lieder von ihm, der bald bedeutendere Schöpfungen folgten.

Kölle (Friedrich von), würtembergiſcher Geheimer Legationsrath, zu Stuttgart am 11. Febr. 1781 geboren, ſtudirte zu Tübingen und Göttingen, ward in Tübingen Privatdocent, dann Obertribunalprocurator, Geſandtſchaftsſecretair und endlich Legationsrath. Als würtembergiſcher Geſchäftsträger erhielt er 1817 den Auftrag, die Angelegenheiten der ſüddeutſchen Kirchenprovinz zu regeln. Doch veranlaßte er ſchon im Mai 1833 ſeine Entlaſſung. Von da an beſchäftigte er ſich

Digitized by Google

nur mit literarischen Arbeiten, die ihn mit Cotta in Berührung brachten. Er war sehr thätig bei der Entstehung der „Deutschen Vierteljahrsschrift".

Koller, eine Krankheit der Pferde in zwei Hauptformen, dem rasenden und Dummkoller. Dem rasenden K. sind besonders vollblütige Pferde unterworfen, die reichlich gefüttert werden und wenig Arbeit haben; auch aus verhinderter Befriedigung des Geschlechtstriebes kann der rasende K. entstehen. Der Dummkoller ist eine Art von Gehirnkrankheit, welche in Betäubung und Unvermögen der Bewegung sich äußert. Seine Ursachen sind dieselben. Man hat den K. mit Glück auf homöopathischem Wege zu heilen versucht.

Koller (Franz, Freiherr von), österreichischer General, zu Münchengrätz in Böhmen am 27. Nov. 1767, besuchte zuerst das Gymnasium zu Prag, wurde dann Cadet, nahm Theil an dem Feldzuge in der Champagne, kam dann in den Generalstab Mack's, avancirte 1805 zum Obersten, 1809 zum Generalmajor, ward darauf Brigadier und Feldmarschallieutenant. K. war einer der Commissarien, welche Napoleon nach Elba begleiteten, und benahm sich bei dieser Gelegenheit als einen gefallenen Größe achtenden und ehrenden Mann. Von Elba zurückkehrend knüpfte er im Namen des Fürsten von Elba Verbindungen mit Genua an, welches bewogen werden sollte, Handelsverträge mit Elba abzuschließen. K. starb zu Neapel am 23. August 1826.

Köln, das Erzstift im Kurrheinischen Kreise, ein nicht gut arrondirtes Ländchen, von einem Areal von 50 Q.-Meilen mit 100,000 Einwohnern. Das Stift zerfiel in das Ober- und Unterstift. Zu demselben gehörten überdies das Herzogthum Westphalen und die Grafschaft Recklinghausen, durch welche Besitzungen das Areal des Stifts um 70 Q.-Meilen größer wurde. Das Stift hatte seinen Namen von der Stadt Köln (s. Cöln), wo das Domcapitel residirte. Der Erzbischof war der dritte geistliche Kurfürst des deutschen Reichs. Eifersüchtig auf sein vermeintliches Recht, das Oberhaupt der Deutschen zu krönen, führte er einst einen langen Streit mit dem Erzbischof von Mainz, der jedoch endlich gütlich beigelegt wurde. Als erster Bischof des Stifts, das erst im Laufe der Zeit erzbischöflichen Rang erhielt, wird Maternus aufgeführt, welcher im 4. Jahrhundert gelebt haben soll. Karl der Große erhob Köln zum Erzstift und legte demselben die Suffraganepiscopate Utrecht, Lüttich, Minden, Münster und Osnabrück unter. Unter Kaiser Otto I., dessen Bruder selbst Erzbischof von Köln war, erwarb das Stift Lothringen, welches jedoch bald wieder abfiel. Auch machte es nachher noch mehre Acquisitionen, die bald verloren waren. Unter den Erzbischöfen haben sich ausgezeichnet Hanno 1054—1075, der Vormund Heinrich's IV. und seines Vaters Freund und rigoroser Beichtvater, ferner Reginald von Dassel, der Gefährte Friedrich's I., Engelbert I., 1215—1225, der Reichsverweser während der Abwesenheit Friedrich's II. in Italien war; Gebhard, Truchseß von Waldenburg, welcher, aus Liebe zur schönen Gräfin Agnes von Mansfeld zum Protestantismus übertrat und deshalb vom Papste mit dem Kirchenbann belegt wurde. Ein späterer Erzbischof, Graf von Königsegg-Rotenfels, welcher mit seinem Capitel in Bonn residirte, stiftete die Universität daselbst. Im Frieden zu Luneville wurde das Erzstift säculariſirt, und sein Gebiet ging nach der Entscheidung des Wiener Congresses an Preußen über. Bei der Reorganisation des Stiftes im Jahre 1824 ward Graf Spiegel zum Desenberg und Canstein zum Erzbischof gewählt. Diesem folgte 1835 Clemens August von Droste-Vischering, der mit der weltlichen Macht in Conflict gerieth und 1837 suspendirt wurde.

Kölnische Mark s. Mark.

Kolokotronis (Theodor), einer der tapfersten Führer im griechischen Befreiungskriege, wurde zu Karitene in Arkadien im Jahre 1765 geboren, lernte von seinem Vater, einen Klephtenführer von großem Rufe, die kriegerische Gewandt-

Digitized by Google

heit, die ihn später befähigte, als Parteihaupt aufzutreten. Da die Türken ihm nachstellten, floh er nach den Jonischen Inseln, wo er in einem griechischen Infanterieregiment Dienst nahm, welches der General Church so eben gebildet hatte. Nach der Auflösung desselben ging K. nach Zante, von wo er mit den Einwohnern von Morea Verbindungen anknüpfte, welche auf die Befreiung des Vaterlandes vom barbarischen Joche abzielten. Im Februar 1821 landete K. im Hafen von Korakos und fand in ganz kurzer Zeit so großen Anhang, daß er mit 2000 M. ins Feld rücken konnte. Während des Kampfes für die Unabhängigkeit des Vaterlandes zeigte sich K. stets in der vordersten Reihe; je mehr aber das Glück ihm lächelte, um so größer wurde auch seine Habsucht, welche sogar die ganze Zukunft Griechenlands gefährdete. Die griechische Regierung, gegen die er mit maßloser Heftigkeit Opposition machte, sah sich genöthigt, ihn, um ihn nur zum Schweigen zu bringen, zum Vicepräsidenten des Verwaltungsraths zu ernennen. Als Lord Byron in Griechenland erschien, gestalteten sich die Verhältnisse zwischen den Parteihäuptern für eine Zeitlang günstiger, doch war bald der Senat von K. in so großen Schrecken gesetzt, daß er öffentlich erklärte, daß jener ein Feind des Vaterlandes sei. K. sah sich nun bald von allen seinen Truppen verlassen und zog sich nach seinem Geburtsort Karitene zurück, sammelte aber während des Winters wieder ein bedeutendes Corps, mit welchem er nach Arkadien marschirte und Tripolizza belagerte. Allein er wurde gefangen genommen und in ein Kloster auf der Insel Hydra abgeführt. Im Mai des nächsten Jahres aber begnadigte ihn die Regierung auf den Wunsch der Nation, und 10,000 Moreoten erklärten, daß sie K. zu ihrem Anführer haben mögten, welchem Verlangen auch nachgegeben wurde. Mit diesem Armeecorps führte K. eine Expedition gegen Ibrahim Pascha aus, die jedoch wenig Erfolg gewährte, Im Jahr 1836 ging er als Oberfeldherr des Peloponnes nach Nauplia, wo er in Zwistigkeiten gerieth mit den Rumeliotenführer Grivas. Diesen Oberbefehl im Peloponnes behielt er noch unter der Präsidentschaft des Kapodistrias, dessen Anmaßungen er dafür mit Eifer unterstützte. Nach dem Tode desselben wurde er in die provisorische Regierung gewählt, deren Auflösung ihn so erbitterte, daß er wieder den Säbel zog und darauf loszuschlagen anfing. Die Regentschaft des Königs Otto war ihm ein Dorn im Auge und er suchte sie auf alle Weise, jedoch vergeblich, zu stürzen. Im März 1834 wurde er verhaftet, des Hochverraths beschuldigt und zum Tode verurtheilt, durch den König jedoch bis zu zwanzigjähriger Gefängnißstrafe begnadigt. Als Otto den Thron bestieg, wurde er jedoch in Freiheit gesetzt, und erhielt außerdem seinen Rang als General wieder, sowie den Erlöserorden. Die letzten Tage seines Lebens verhielt sich K. ruhig und starb dann in Athen am 15. März 1843.

Kolomenskoe Selo, Dorf in der Nähe Moskau's, an der Moskwa; geschichtlich denkwürdig ist es als Geburtsort Peter's des Großen, an den noch Manches dort erinnert. Der neue kaiserliche Palast ist nicht besonders sehenswerth.

Kolomna, Stadt im russischen Gouvernement Moskau, an der Moskwa, welche hier die Kolomenka aufnimmt, hat 16 Kirchen, 2 Klöster, ein geistliches Seminar, Gerbereien, Talgschmelzereien, Fabriken in Tuch, Baumwolle, Leinewand, Seide und Leder, bedeutenden Vieh- und Produktenhandel und gegen 15,000 Einw.

Kolomyi oder Kolomya, Stadt im gleichnamigen Kreise des österreichischen Königreichs Galizien, am Pruth, 27 Meilen südsüdöstlich von Lemberg, mit Salzbergwerken, Tabacksniederlage und 7000 Einw. Nach dieser Stadt heißt ein Volkstanz der karpathischen Goralen Kolomyika.

Kolontaj (Hugo), ein freisinniger Geistlicher in Polen, in der Wojewodschaft Sandomir am 1. April 1750 geboren, wurde in Pinczow erzogen, bezog die Akademie zu Krakau, ward dann Kanonikus an der Cathedrale daselbst, trat mit ein in die Commission, welche Stanislaw August beauftragt hatte, für die

Digitized by Google

Verbeſſerung des Unterrichts zu ſorgen. Ganz beſonders eifrig nahm ſich K. der Akademie in Krakau an, die nach ſeinem Plane reformirt wurde. Die Jeſuiten wurden erbittert über dieſe Reform, aber der Erzbiſchof von Gnoſen ließ es doch nicht zu, daß man ihn von ſeinem Kanonikat entſetzte. Die Akademie ſelbſt wählte ihn auf drei Jahre zum Rector, allein ſeine Gegner brachten es durch ihre Intrigue ſo weit, daß er nach zwei Jahren ſchon abtreten mußte. K. ging nach Warſchau, wurde Unterkanzler der Krone und blieb dieſes bis zur Auflöſung des polniſchen Reichs. Die Conſtitution vom 3. Mai 1791 verdankt hauptſächlich ihm ihre Entſtehung. Als die Kataſtrophe eintrat, welche mit einem Schlage eine ganze Nation aus der Reihe der geſchichtlichen Völker hinausriß, floh K. nach Dresden und kehrte erſt 1794 zurück, als Koſciuszko das Panier der Freiheit entfaltet hatte. Als Praga fiel, floh K. abermals, wurde aber in Galizien von den Oeſterreichern angehalten und nach Olmütz gebracht. Nachdem er wieder in Freiheit geſetzt war, ging er nach Volhynien. Nach Abſchluß des Friedens von Tilſit begab er ſich wieder nach Warſchau, wo er einen Theil ſeiner Güter zurückerhielt und ſich bis zu ſeinem Tode ruhig aufhielt, welcher am 28. Febr. 1812 erfolgte. Seine politiſchen Schriften zeichnen ſich durch eine feurige Darſtellung und große Klarheit aus.

Kolophon heißt bei alten Druckwerken der Schluß, welcher Verfaſſer, Druckort u. ſ. w. angiebt. Der Ausdruck rührt her von einem Sprichwort der alten Griechen und Römer „Den Kolophon hinzufügen," d. h. die Sache vollenden, weil in den Schlachten der Griechen die ausgezeichnete Reiterei aus der Stadt Kolophon meiſtens den Kampf entſchied.

Kolophon, war im Alterthum eine Stadt in Lydien, eine der zwölf Städte des joniſchen Bundes, lag etwa 3 Stunden nordweſtlich von Epheſus, war der Sage nach von Mopſus, dem Enkel des Tireſias erbaut, hatte in ihrer Blüthezeit eine bedeutende Seemacht, ganz vorzügliche Pferde und Reiterei. Vom lydiſchen Könige Gyges ſowol, als während des peloponneſiſchen Krieges von den Perſern und ſpäter mehrmals ward ſie erobert und gerieth nach und nach in Verfall, je mehr Epheſus ſich zu Macht und Größe erhob. Bei ihrer nahen Hafenſtadt Notion befand ſich das berühmte Orakel des Apollon von Klarius. Schon in den älteſten Zeiten gewann man in der Nähe der Stadt ein Harz, welches man daher Kolophonium nannte.

Kolophonium heißt das aus dem Terpentin durch Entfernung des Oeles gewonnene Harz von braungelber Farbe und ſtarkem Geruch, welches beſonders zum Beſtreichen des Bogens von Geigeninſtrumenten, außerdem zur Pflaſterbereitung, zum Räuchern, Löthen ꝛc. dient und deſſen Name von der Stadt Kolophon herſtammt.

Koloß nannten die Alten jede Bildſäule, die weit über Lebensgröße hoch war. Am bekannteſten iſt der Koloß von Rhodus, der mit zu den ſieben Wundern der Welt gerechnet wurde. Er ſtellte den Gott Phöbus dar, die Nationalgottheit der Bewohner von Rhodus, und wurde von Chares aus Lindos ſtückweiſe in Metall gegoſſen. Er wog 700,000 Pfund und war 70 Ellen hoch. Er ſtand im Ganzen nur 56 Jahre und zwar keineswegs am Eingange des Hafens; wie man gefabelt hat, mit geſpreizten Beinen über dem Hafen. Ein Erdbeben ſtürzte ihn um und ein Orakelſpruch verhinderte ſeine Wiederaufrichtung. Tauſend Jahre lag der Koloß ſo da, ein Gegenſtand der Neugier und der Bewunderung. Da verkaufte Moawias, ein arabiſcher Feldherr, welcher die Inſel erobert hatte, die Ruine an einen Juden, welcher, wie es heißt, 900 Kameele gebrauchte, um das Erz fortzuſchaffen. — Koloſſal heißt das Rieſenhafte.

Koloſſe hießen ausnahmsweiſe die beiden 18 Fuß hohen Statuen mit den ſpringenden Roſſen, welche vor dem Palaſte auf dem Monte Cavallo in Rom auf-

Digitized by Google

gestellt sind. Man hat früher geglaubt, die eine Statue solle Alexander darstellen, wie er den Bucephalus bändige, ist aber zu der sehr richtigen Ansicht gekommen, daß das Ganze die Dioskuren mit ihren Pferden vorstellen solle. Die eine Statue, die des Pollux, ist zufolge der Inschrift ein Werk des Praxiteles und hat nicht so großen Werth, als die andere, die des Kastor, welche von der Meisterhand des Phidias herrührt.

Kolowrat, ein altslavisches Fürstengeschlecht, welches früher in Böhmen von Waffenruhm umstrahlt, stolz und mächtig war, wie es jetzt in der österreichischen Monarchie eine historische Größe zeigt. Das Geschlecht, welches einst stets auf der Seite der Freiheit und des Rechts kämpfte, wurde 1590 in den Stand der Reichsfreiherren erhoben. Jetzt bestehen von demselben noch die Linien K.-Krakowski und K.-Liebsteinsky, von denen diese 1669, jene 1701 reichsgräflich wurde.

Kolowrat-Liebsteinsky (Franz Anton, Graf von), österreichischer Staats- und Conferenzminister, zu Prag am 31. Jan. 1773 geboren, erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und trat schon früh in den Staatsdienst, wie er auch sehr jung die Gräfin Rosa von Kinsky heirathete. Nachdem er Stadthauptmann von Prag geworden war, ernannte ihn die Regierung zum Oberstburggrafen und Präsidenten der Stände von Böhmen. Auf diesem Posten zeigte K. ebenso sehr seinen menschenfreundlichen als freisinnigen Charakter im hellsten Lichte. Um die Thätigkeit des Volksgeistes zu fördern, wirkte K. vor allen darauf hin, die Nationalität zu heben, zu welchem Ende er die Ereignisse der Presse nach besten Kräften begünstigte. Es gelang ihm, dem Streben für böhmische Literatur, Geschichte und Sprache einen Mittelpunkt zu geben in dem Vaterländischen Museum. Auch die Wohlthätigkeitsanstalten und milden Stiftungen fanden in ihm einen warmen Freund. Im Jahre 1826 wurde er als Staatsminister nach Wien berufen. Wenn es ihm hier nicht gelingen wollte, auf die österreichische Politik einen heilsamen Einfluß zu üben, so lag dieses nicht an seinem Willen, oder etwa daran, daß er seine Gesinnungen und Grundsätze geändert, denn K. ist kein Mann, der ein Princip wie einen Rock an und auszieht, sondern der Mangel seines Einflusses ist die Folge der scharfen Machtübung Metternich's, wider den er nicht aufkommen kann, so lange der österreichische Monarch selbst es verschmäht oder unterläßt, das bewegende Element in seinem Cabinet zu sein. Die politischen Gefangenen Italiens verdanken dem humanen Staatsmann ohne Zweifel die Milderung ihres Looses bei der Thronbesteigung des neuen Kaisers, wie denn K., wo er seine Macht geltend machen kann, stets eine versöhnende Politik befolgt.

Koluren heißen in der Astronomie die zwei größten Kreise der Himmelskugel, wovon der eine die Pole des Aequators und die Sonnenwendepunkte, der andere die Pole des Aequators und die Aequinoctialpunkte schneidend gedacht wird.

Koluthus, ein griechischer Dichter im 6. Jahrhundert nach Chr., gebürtig aus Lykopolis in Aegypten, war der Verfasser mehrer Gedichte, welche die Zeit leider längst verschlungen hat, die aber, wenn von dem erhaltenen kleinen Werk „Raub der Helena" ein Schluß erlaubt ist, ausgezeichnet sein mußten.

Kolyma, ein Fluß Nordasiens, entspringt auf dem Stannowoigebirge in der russischen Provinz Ochotsk, durchströmt einen Theil der Provinz Jakuzk und mündet nach einem Laufe von 214, nach Andern nur von 135 oder 164 Meilen in das nördliche Eismeer. Die größte Zeit des Jahres hindurch ist der wasserreiche Fluß mit Eis bedeckt. Unweit seiner Mündung liegen die erst in neuerer Zeit entdeckten Bäreninseln mit vielen Bären, Pelzrobben und Treibholz.

Kolywan heißt ein Zweig des Altaigebirges im asiatisch-russischen Gouvernement Tomsk, welcher schwach bewaldet, aber reich an Silber, Gold, Kupfer und Eisen ist. Die gleichnamige Stadt, in rauher Gebirgsgegend am Ob, 25 Meilen südwestlich von Tomsk, hat 1200 Einw., größtentheils Bergleute. Es befindet

Digitized by Google

sich hier eine große kaiserliche Steinschleiferei, wo Säulen, Vasen, Gesimse ꝛc. aus Jaspis und Porphyr gearbeitet werden.

Kombabos, ein Syrer, welcher so gewissenhaft gewesen sein soll, dem Könige Antiochus Soter, dessen schöne Gemahlin er auf einer Reise begleiten sollte, seinen abgeschnittenen Zeugungstheil in einem verschlossenen Kasten zu überreichen, um nicht in Gefahr zu kommen, die Königin zu entehren. Später wirkten Ohrenbläser, welche dem König mitgetheilt hatten, daß er mit der Königin verbotenen Umgang pflege, das Todesurtheil gegen ihn aus, welches aber nicht vollzogen wurde, als K. den Kasten hatte öffnen und so den König von der Unfähigkeit überzeugen lassen, sein Bett zu schänden. Ihm wurde eine bronzene Statue errichtet.

Kometen, d. h. Haarsterne, nennt man eine zu unserm Sonnensysteme gehörende sehr zahlreiche Classe von Weltkörpern, welche zu bestimmten Zeiten, wenn sie der Erde und der Sonne am nächsten kommen, durch Fernröhre, seltener mit bloßen Augen uns sichtbar werden, mit zu- und abnehmender Lichtstärke am Himmelskörper leuchtend erscheinen und nach einer mehr oder weniger langen Frist, nie später als nach sechs Monaten, ihre Bahn in fernere Räume des Weltalls verfolgend, unserer Beobachtung entschwinden. Sie nähern sich der Sonne bis auf einen gewissen Abstand und entfernen sich dann von diesem Punkte aus in entgegengesetzter Richtung. Was die äußere Gestalt dieser Himmelskörper betrifft, so sind sie von einer Art Lichtnebel umgeben, einer verhältnißmäßig ziemlich großen, glänzenden, runden, jedoch nicht scharf begrenzten Lichtmasse, welche um so heller wird, je mehr der Komet sich der Sonne nähert, und der Kopf oder das Haar des Kometen genannt wird. Sie umgiebt in Form eines oder mehrer Ringe den dichteren Theil, den sogenannten Kern des Kometen, und verlängert sich häufig an der der Sonne entgegengesetzten Seite zu einem langen, hellen Streifen, welchen man den Schweif nennt. Dieser letztere, den zuweilen ein dunkler Raum vom Kopfe trennt, ist stets von so dünner Masse, daß man die kleinsten Fixsterne hindurchschimmern sieht; in einiger Entfernung von dem Kopfe, in der Richtung, woher der Komet kommt, ist er gekrümmt und nimmt an Breite zu. Sein Leuchten scheint auf ein selbstständiges Licht der Kometen hinzudeuten, welches vielleicht noch mehr Antheil an ihrer Sichtbarkeit hat, er selbst aber scheint Aehnlichkeit mit dem Zodiakallicht der Sonne zu haben, welches gleichfalls kleine Fixsterne durchscheinen läßt. Aus dem Umstande, daß viele größere Kometenschweife durch einen breiten dunklen Streifen getheilt erschienen, haben manche Astronomen geschlossen, jeder Kometenschweif sei ein hohler, durchsichtiger Dunstkegel, welcher mit eigenem, schwachen Lichte leuchte. Es ist vorgekommen, daß die Erde während des Vorübergehens eines Kometen durch dessen Schweif gegangen ist, welcher zuweilen einen Raum von mehr als 20 Millionen Meilen einnimmt, ohne daß sich ein Einfluß auf den Erdkörper gezeigt hat. Er gestaltet sich je nach seiner Entfernung von der Sonne und Erde sehr verschieden, ja selbst die Erdatmosphäre übt Einfluß auf dieselbe. Der Schweif nimmt an dem scheinbaren Himmelsgewölbe zuweilen einen ungeheuren Raum ein; der des Kometen von 1811 erstreckte sich über den vierten Theil desselben und maß nach Herschel's Berechnung über 22 Millionen Meilen; sein Durchmesser betrug in der Nähe des Kopfes 200,000, an seinem Ende über 1 Million Meilen. Zuweilen haben die Kometen einen doppelten oder mehrfachen, fächerartig sich ausbreitenden Schweif, seltener gar keinen und noch seltener einen der Sonne zugekehrten. Der Kern erscheint bei den meisten Kometen nach der Mitte zu undurchsichtig, trübe, bei nur wenigen in bleichem oder feuerrothem Lichte; bei manchen aber erscheint auch die den Kern bildende Masse so dünn, daß hinter ihr stehende Fixsterne durchschimmern, und viele Kometen zeigen gar keinen Kern; stets aber ist dieser schlecht begrenzt und sehr klein, hat oft nur wenige Meilen im Durchmesser. Höchst wahrscheinlich ist auch der Kern nichts anderes als ein Dunst, ähnlich den

Digitized by Google

Wolken unserer Atmosphäre, von verschiedener Dichtigkeit, jedoch von längerem, vielleicht stetem Zusammenhange. Wären die Kometen feste, planetenähnliche Körper und nur durch das Licht der Sonne erleuchtet, so müßten sie Lichtwechsel zeigen und je nach ihrem verschiedenen Stande gegen die Sonne ganz oder nur theilweise erleuchtet erscheinen; solches aber hat man nie beobachtet. Erhalten sie ihr Licht von der Sonne, so können sie keine feste Körper sein, da sie dann stets in ihrer ganzen Masse von den Sonnenstrahlen durchdrungen und bei jeder Stellung gegen die Sonne ganz erleuchtet erscheinen würden. Wären sie aber feste und selbstleuchtende Körper, so müßten sie, wenn sie sich Planeten oder deren Trabanten näherten, Störungen in dem Laufe dieser Himmelskörper machen, was aber nicht der Fall ist. Der Komet von 1770 ging mitten durch die Bahnen der Jupiterstrabanten, ohne die geringste Störung zu verursachen. Wäre dieser Komet von derselben Masse, wie die Erde gewesen, so würde er beim Vorübergehen bei derselben das Erdenjahr um 2 Stunden 47 Minuten 33 Secunden verlängert haben; der große Komet aber kam der Erde bis auf 96,000 Meilen nahe, ohne irgend einen Einfluß auf sie zu zeigen. Entscheidend würde die Frage nach der Natur der Kometen gelöst werden, wenn ein solcher Weltkörper einmal vor der Sonne vorüberginge und etwa als ein dunkler Fleck auf derselben erschiene. Man hat die Kometen bald für im Entstehen begriffene Sonnen, bald für werdende Planeten gehalten; beides jedoch entschieden ohne Grund; mehr Aehnlichkeit haben sie mit den Feuerkugeln und Sternschnuppen, welche letzteren jedoch nur von momentaner Dauer sind und entweder dem Erdkörper selbst angehören, oder doch, in seine Nähe gelangt, bald von demselben angezogen werden und, ohne einen Umlauf zu machen, auf ihn herabfallen (s. Meteorsteine), oder aber sich schnell auflösen und in die Himmelsräume verlieren. Hierher könnten vielleicht mehre in der Geschichte erwähnte kometenartige Sterne von ungemeiner Größe, aber sehr kurzer Dauer gehören.

Es sind bis jetzt nahe an 500 Kometen von der Erde beobachtet worden, aber nur der kleinste Theil der wirklich vorhandenen Kometen wird uns sichtbar, weil sie nicht alle der Sonne nahe genug kommen und während der Nacht am Himmel stehen, denn nur sehr selten erscheinen Kometen von so starkem Lichtglanz, daß sie auch bei Tage sichtbar sind, wie die der Jahre 43 v. Chr., 1402, 1532, 1577 und 1744, und gewiß noch seltener ist es, daß das Erscheinen eines großen Kometen bei Tage mit einer totalen Sonnenfinsterniß zusammentrifft, wie solches Seneca aus dem Jahre 60 v. Chr. berichtet. Viele blieben uns darum unsichtbar, weil sie nur einmal, und zwar bei trübem Wetter, in genügende Nähe kamen oder nur auf der südlichen, größtentheils unbewohnten, Erdhälfte beobachtet werden konnten. Rechnet man zu diesen Umständen noch, daß vor dem 17. Jahrhundert nur diejenigen Kometen bemerkt worden sind, welche man mit bloßem Auge sehen konnte, weil man früher noch keine Fernröhre hatte, und daß auch von solchen nur die größeren in die Chroniken und Geschichtsbücher verzeichnet wurden, so darf man wol mit Grund annehmen, daß die Zahl der Kometen ungemein groß, daß dieselben bei weitem die zahlreichsten Weltkörper unseres Sonnensystems seien. Einige der Kometen bewegen sich, wie die Planeten, von Westen nach Osten, andere in entgegengesetzter Richtung um die Sonne; ja noch in anderer Weise scheinen ihre Bewegungen unregelmäßig zu sein; da sie nicht auf eine gewisse Gegend des Himmels beschränkt sind und da manche kaum ein paar Tage, andere mehre Monate lang sichtbar sind. Der große Mathematiker Newton führte zuerst den Beweis, daß die Kometen sich nach Gesetzen bewegten, welche in mancher Hinsicht mit denen der Planetenbahnen übereinstimmen, und Halley versuchte zuerst die Berechnung von Kometenbahnen. Alle Kometen bewegen sich um die Sonne in Bahnen, welche entweder als sehr lange Ellipsen geschlossen sind, oder in der Beobachtung als Parabeln, seltener als Hyperbeln erscheinen. Wahrscheinlich aber sind auch diese letzteren

Digitized by Google

elliptische Bahnen von so langem Durchmesser, daß das kleine gemessene Stück in der Nähe der Endpunkte der großen Achse als Parabel erscheint. Hätte ein Komet wirklich eine Parabel oder Hyperbel zu seiner Bahn, so könnte er sich überall nur einmal der Sonne nähern und müßte sich dann in unendliche Weiten von ihr entfernen. In ihrer Sonnenferne sind die Kometen, mit anderen Himmelskörpern verglichen, vielmal weiter von der Sonne entfernt, als in ihrer Sonnennähe; der berühmte Komet von 1811 z. B. ist der Sonne bis auf 48 Mill. Meilen nahe gekommen und entfernt sich von ihr auf 8000 Mill. Meilen. Nur sehr kurze Zeit vor oder nach ihrer Sonnennähe sind sie sichtbar; einige kommen dann der Sonne weit näher, als irgend ein Planet; der von 1680 z. B. war in seiner Sonnennähe nur 32,000 Meilen vom Sonnenkörper entfernt. Sehr schwierig ist die Berechnung der Kometenbahnen besonders darum, weil wir nur einen außerordentlich kleinen Theil derselben sehen können. Unter den Kometen, von welchen man eine bestimmte Wiederkehr berechnete, ist der Halleysche der wichtigste. Halley berechnete nämlich nach Beobachtungen des 1682 erschienenen Kometen, daß seine Elemente mit den bekannten der beiden früheren Kometen von 1531 und 1607 übereinstimmten. Da nun auch 1230, 1305, 1380 und 1456 Kometen erschienen waren und zwischen allen diesen ein Zeitraum von 75—76 Jahren liegt, so hielt Halley alle diese Kometen für einen und denselben und kündigte denselben Kometen auf 1757 wieder an; er erschien auch, obwohl erst Ende des Jahres 1758, 1 Jahr und 8 Monate später als berechnet war, welche Verspätung einer Einwirkung des Jupiter und Saturn auf seinen Lauf zugeschrieben wurde. Seitdem erschien dieser Komet 1835 wieder und ging am 16. Novbr., nur 3 Tage später als berechnet war, durch die Sonnennähe. Dieser s. g. Halley'sche Komet ist einer der größeren und mit bloßen Augen sichtbar; in seiner Sonnennähe zwischen Venus und Mercur hat er eine 3698 mal größere Geschwindigkeit als in seiner Sonnenferne, welche die doppelte Weite der Uranusbahn beträgt; er hat übrigens bei jedesmaligem Erscheinen bedeutend an Glanz und Schweiflänge verloren. Für einen anderen Kometen von 1661, welcher mit den in den Jahren 881, 1145, 1274, 1402, 1632 beobachteten identisch zu sein schien, bestimmte man eine Umlaufszeit von 129 Jahren; allein 1790, wo er hiernach hätte erscheinen müssen, blieb er aus. Der große 1680 von Newton beobachtete Komet, welcher 44 Jahre vor Chr. bei Cäsar's Leichenbegängniß am hellen Tage sichtbar gewesen sein soll und denen von 531 und 1106 entspricht und dem man eine Umlaufszeit von 575 Jahren beilegt, würde im Jahre 2255 wieder zu erwarten sein. In neuerer Zeit hat nun eine eigene Kometenart von geringer Größe entdeckt welche nur durch gute Fernröhre sichtbar sind, deren Sonnenferne und Umlaufszeit die der Asteroiden nicht übertreffen, und welche mit diesen Weltkörpern, die in ihrem theilweise kometenartigen Aussehen und ihren excentrischen Bahnen sich von den anderen Planeten unterscheiden, eine Art von Uebergang von den eigentlichen Kometen zu den Planeten bilden. Unter dieser Art von Weltkörpern steht der von 1818 oben an, dessen Umlaufszeit Encke zu 1207 Tagen bestimmte und der auch regelmäßig in den Jahren 1822, 1825, 1828, 1832, 1835, 1838, 1842, 1845 wiedergekehrt ist, wobei man aber merkwürdiger Weise bemerkt hat, daß seine Umlaufszeit nach und nach abnimmt, wodurch er nothwendiger Weise der Sonne immer näher gebracht wird, von der er jetzt in der Sonnennähe nur 7, in der Sonnenferne 84 Millionen Meilen entfernt ist. Schreitet dies so fort, so wird wahrscheinlich dieser Komet, welcher übrigens keinen Schweif hat, endlich in die Sonne stürzen, wenn er nicht vorher sich auflöst. Ein anderer Komet, der Biela'sche, bewegt sich in $6\frac{3}{4}$ Jahren um die Sonne, ist in seiner Sonnennähe mit der Erde in fast gleicher Entfernung von der Sonne und kommt selbst der Erdbahn so nahe, daß er möglicherweise einmal mit der Erde zusammenstoßen kann. Fände dieses, trotz seiner Möglichkeit immer sehr unwahrscheinliche Zusammentreffen einmal statt,

Digitized by Google

so würde es sich zeigen, ob der Komet einen festen Kern hat oder nicht, und hiervon würde es dann abhängen, in wiefern eine solche Begegnung dem Erdkörper gefährlich wäre. Ein anderer Komet ward 1780 entdeckt und man berechnete seine Umlaufszeit zu $5\frac{1}{2}$ Jahren, derselbe wurde jedoch nach diesem Zeitraume vergeblich erwartet und nach einer desfallsigen Untersuchung stellte es sich heraus, daß derselbe durch die Anziehung des Jupiters in eine viel weitere Bahn versetzt sein müsse, in der er der Sonne nicht nahe genug kommt, um von uns gesehen werden zu können. — Die Umlaufszeit des Kometen von 1811 berechnete Argelander zu 3000, die desjenigen von 1680 Encke zu 8800 Jahren. Alle diese Berechnungen sind jedoch nicht mathematisch gewiß, es scheint vielmehr, daß manche Kometen gar nicht so lange bestehen, um einen ganzen Umlauf um die Sonne zu machen. Ebensowenig ist es ausgemacht, daß Kometen mit wirklich parabolischem Laufe unserem Sonnensysteme allein angehören und solche mit hyperbolischer Bahn müssen, wenn sie so lange bestehen, ganz gewiß ihren weiten Lauf in den Weltenräumen jenseits unseres Sonnensystems nehmen. Manche unterscheiden daher auch Fixstern-Kometen, die mehr als ein Sonnensystem durchlaufen, von den Sonnenkometen.

In früherer Zeit galten Kometen als Verkündiger großer und wichtiger Ereignisse, wurden daher vom Volk gefürchtet und als ausgehängte Zuchtruthen Gottes angesehen, wie denn noch der Komet von 1664 die Prägung einer Denkmünze veranlaßte, welche auf der einen Seite die Inschrift hatte: „Dirser schreckliche Cometstern gesehen ward den 16. Dec. 1664" und auf der anderen Seite: „Ach, Herr, straf uns nicht in deinem Zorn," Dieser Aberglaube wich später der Furcht, daß ein auf seiner Bahn zufällig mit der Erde zusammentreffender Komet entsetzliche Verheerungen auf dieser anrichten und alles organische Leben auf ihr vernichten könnte. Allein eines Theils ist ein solches Zusammenstoßen so unwahrscheinlich, daß, wenn auch jährlich 2 Kometen innerhalb der Erdbahn in ihre Sonnennähe gelangten, doch ein wirkliches Zusammentreffen des festen Erdkörpers mit einem Kometen erst nach 220 Millionen Jahren vorkommen dürfte, und anderen Theils ist bereits oben erwähnt, wie wenig ein Komet auch in bedeutender Nähe auf andere Weltkörper einwirke. Auch von der Ansicht, daß die Kometen auf die Jahreszeiten einwirkten und namentlich eine stärkere Sommerhitze zur Folge hätten, ist man nach genauerer Prüfung der gemachten Beobachtungen zurückgekommen. Nie ist eine unmittelbare Wirkung auf das Thermometer beobachtet worden, und wenn z. B. der große Komet von 1811 zufällig mit einem sehr heißen Sommer zusammentraf, so war dagegen bei dem noch größeren von 1680 und anderen das Gegentheil der Fall.

Kometensucher oder Nachtfernrohr heißt ein kurzes astronomisches Fernrohr, mit sehr breitem Objectivglas und daher sehr weitem Gesichtsfelde, welches sich vorzüglich zur Auffindung und Beobachtung von Gegenständen von mattem Lichte eignet.

Komisch, der Gegensatz von Tragisch, ist Dasjenige, welches sich zu einer Lachen erregenden dramatischen Darstellung eignet. Das Komische kann übrigens auch durch andere Formen der Poesie vertreten werden, als durch die dramatische. Die poetische Darstellung Dessen, was Lachen erweckt, will nicht das Lächerliche blos nachahmen, sondern kunstmäßig dasselbe zur Erscheinung bringen. Sie will nur unter der Maske der Narrheit die Thoren verhöhnen und dadurch das Selbstgefühl der Tüchtigkeit erhöhen und veredeln. Das Burleske ist die niedrigste Art der Komik, indem es die gewöhnlichsten Gebrechen und Fehler der Menschen poetisch darstellt und rügt.

Komnenen ist der Name einer Dynastenfamilie, welche die Throne und Stühle von Kaisern, Königen und Fürsten ehemals inne hatte. Einst saßen die Mitglieder dieses Geschlechts auf dem Thron von Konstantinopel, dann auf dem

Digitized by Google

Kaiserſeſſel in Trapezunt (ſ. Byzantiniſches Reich und Trapezunt). — Bemerkung verdienen unter den Komnenen Alexius I., der 1081 zur Regierung kam, ſeine Tochter Anna Komnena, welche ſich im Kloſter mit geſchichtlichen Studien beſchäftigte und eine Geſchichte der Regierung ihres Vaters ſchrieb; ferner David Komnenus, der letzte Herrſcher dieſes Stammes in Trapezunt, welcher auf den Befehl Mohammed's II. 1462 mit allen den Seinigen in Adrianopel enthauptet wurde. Zwar kommen nach anderen Berichten noch mehre Komnenen nach ihm vor, allein erwieſen iſt die Abkunft derſelben von dem hingerichten Kaiſer keineswegs, und, wenn 1782 ein angeblicher Nachkomme durch eine eigene Staatsacte anerkannt wurde, ſo hatte dieſes nur diplomatiſche Gründe. Der auf dieſe Weiſe anerkannte Dimetrius Komnenus focht unter Condé's Fahnen für die Legitimität, kam 1802 nach Frankreich zurück, wo ihm Kaiſer Napoleon eine Penſion ausſetzte, in deren Genuß ihn die Reſtauration ließ, bis er am 8. Sept. 1821 ſtarb.

Komödie ſ. Schauſpiel.

Komorn königliche Freiſtadt, ſtarke Feſtung und Hauptſtadt der gleichnamigen Geſpanſchaft Ungarns, öſterreichiſcher Monarchie, liegt am linken Ufer der Donau, welche hier die Waag aufnimmt, im öſtlichen Winkel der fruchtbaren Inſel Schütt, wo ſich die beiden Arme der Donau wieder vereinigen, 12 Meilen ſüdöſtlich von Preßburg und 7½ Meilen weſtlich von Gran, hat eine griechiſche, eine lutheriſche, eine reformirte und 4 katholiſche Kirchen, eine Synagoge, ein katholiſches und ein reformirtes Gymnaſium, ein Zeughaus, Kaſernen und gegen 18,000 Einwohner, welche nicht unbeträchtlichen Weinbau, ſowie lebhaften Handel mit Wein, Getreide, Holz, Fiſchen ꝛc. betrieben. Die von Mathias Corvinus gegründete, im Jahre 1805 neu erbauete erweiterte Feſtung gerieth noch nie in feindliche Hände.

Komos hieß bei den Griechen in der ſpäteren Zeit der Gott der geſelligen Freude oder der Zechgelage. Man ſtellte ihn in der Regel dar als einen beſchwingten Knaben oder Jüngling in der Mitte von trunkenen Zechern oder Liebesgöttern.

Konchoide, Muſchellinie, heißt die krumme Linie des vierten Grades, welche Nikomedes im 2. Jahrhundert vor Chr. erfand, um mittels ihrer die Probleme aufzulöſen, zwei ſtetige Proportionen zwiſchen zwei gegebenen Linien zu finden. Newton löſte durch die Konchoide die Gleichungen des dritten und vierten Grades auf. — Verſchieden von dieſer Konchoide des Nikomedes iſt die elliptiſche Konchoide, welche durch die Ellipſe entſteht, wie jene durch den Kreis.

Kon-fu-tſe, chineſiſch, wörtlich edler Lehrer, ein Moralphiloſoph in China, lateiniſch und meiſtens Confucius genannt, ward 551 v. Chr. geboren, gelangte am Hofe des Königs von Lu zur Würde eines Mandarins, ſah jedoch ſeine Rathſchläge ſo ſehr mißachtet, daß er ſeine Stellung aufgab und ſich an den König von Sum wandte, unter deſſen Unterthanen er ſeine Anſichten und Lehren zu verbreiten anfing. Die Regierung in Sum erhob ihn zum erſten Staatsbeamten, doch verſchmähte er es, dieſes zu bleiben, als er die maßlos deſpotiſchen Maximen durchſchaute, nach denen ſie verfuhre. Von da an wanderte er im Lande umher und lehrte, bis er zu Lu im Jahre 478 vor Chr. ſtarb. K. empfahl vorzugsweiſe das Maßhalten in allen Dingen und ſah ſich bald von einer großen Anzahl von Anhängern umringt, mit denen er eine Secte ſtiftete, welche noch jetzt beſteht. Seine Sittenlehre umfaßt alle Verhältniſſe des gewöhnlichen Lebens und iſt keineswegs darauf berechnet, die Religion, welche er vorfand, zu ändern, ſondern nur, ſie verſtändlich und praktiſch zu machen. Manche ſeiner Anſichten ſind gänzlich unhaltbar, ſo die, daß den Aeltern das Recht gebühre, ihre Kinder zu verkaufen; andere zeugen dagegen von einer tüchtigen Geſinnung und genauer Kenntniß des Volks, welches er zu beſſern ſuchte.

König, altdeutſch Kuning oder Chuning, ein Wort, das ſich von dem gothiſchen Worte chuni ableitet, welches Geſchlecht bedeutet, heißt ſoviel wie erb-

Digitized by Google

licher Herrschee. Königliche Ehren sind solche, welche den regierenden Herren, die den Titel König führen, gebühren, doch genießen und genossen solche Ehren auch Republiken und Staatsoberhäupter, die nicht Könige sind, wie in Deutschland jetzt noch Großherzöge und der Kurfürst von Hessen. Es war früher Gebrauch, daß der Nachfolger des römischen Kaisers den Titel eines deutschen Königs führte, wie auch der Oberherr der deutschen Nation immer nur hieß, wenn er nicht vom Papste zum Kaiser gekrönt worden war. Jetzt ist es üblich und sogar vorgeschrieben, daß die Könige mit Majestät angeredet werden, und sie selbst pflegen sich in ihren Verfügungen und Edicten mit dem möglichsten Pompe zu bezeichnen.

König nennt die Alchymie das reine, von aller metallischen Beimischung freie Metall. Der lateinische Ausdruck dafür ist Regulus, wörtlich kleiner König.

König (Georg Friedrich), ein freisinniger Schriftsteller Hannovers, Doctor der Rechte und Advocat zu Osterode, zu Entingshausen in Hannover am 21. Juli 1781 geboren, studirte zu Göttingen, wurde, während der Zeit des Königreichs Westphalen Procureur bei dem Gerichtshofe in Osterode, übernahm, als die alte Ordnung der Dinge zurückkehrte, Advocatengeschäfte, und ward durch die Ereignisse, welche sein Vaterland in der Folge drückten, so mißvergnügt gesinnt, daß er sich in die Bahn eines politischen Schriftstellers hineinwarf, und nach und nach kräftige Werke abfaßte, deren offenkundige Tendenz die Regierung gegen ihn aufbrachte, welche in Folge der Unruhen, die in Osterode 1831 ausbrachen, ihn verhaften ließ und vor Gericht stellte. Die versuchte Vertheidigung mißlang gänzlich und so wurde er auf ein gerichtliches und höheren Orts bestätigtes Erkenntniß hin, 1834 auf fünf Jahre nach Emden in's Zuchthaus geführt. Unter seinen Schriften, welche sämmtlich den Charakter der Unabhängigkeit an der Stirn tragen, sind besonders zu erwähnen: „Die Tortur in Hannover," „Die Advocaten in Hannover," „Der Nothstand der Landleute," „Die Leibeigenschaft in Osnabrück," „Das Königthum und die Repräsentation." Während seiner Gefangenschaft verfaßte K. ein Werk „Ueber die politischen und bürgerlichen Reformen und den Entwurf eines Staatsgrundgesetzes in Hannover."

Koenig (Heinrich Joseph), ein namhafter Novellenschreiber, wurde von einer Nätherin zu Fulda im Jahre 1791 geboren, und bestimmt, Schneider zu werden. Ein Lehrer jedoch, welcher große Anlagen in dem Knaben entdeckte, veranlaßte es, daß er studirte, und so schlug er denn die Laufbahn eines Gelehrten ein, beging aber, ein zwanzigjähriger Jüngling, die Unbesonnenheit, sich ehelich zu verbinden und so sein Studium zu stören. Die Ungewißheit seiner Verhältnisse bestimmte ihn, eine Schreiberstelle anzunehmen. Doch wurde er schon 1816 als Finanzsecretair in Fulda angestellt, dann in derselben Eigenschaft nach Hanau versetzt, wo er sich auch jetzt noch aufhält. K. hat nicht blos poetische Werke geschaffen, sondern auch auf dem Gebiet der Kirche und der Politik gekämpft. So trat er, obgleich ein Laie, als Vorkämpfer des Protestantismus auf, den er in seiner Zeitschrift „Der Protestant" ernsthaft in Schutz nahm. Als ihm der Klerus drohend entgegentrat, rief er das Ministerium um Schutz an. Die katholische Geistlichkeit excommunicirte ihn hierauf, wagte aber nicht, diesen Kirchenbann laut von der Kanzel verkünden zu lassen. Er selbst schilderte diese interessanten Zerwürfnisse mit der Kirche in einem Aufsatz im „Freihafen." K. behauptet, daß es unter den jetzigen Umständen, worin sich der Staat zum Menschen befinde, keine Pflicht sein könne, einer bestimmten Kirche anzugehören. Auf dem politischen Felde machte er sich bemerklich durch seinen Aufsatz „Leibwacht und Verfassungswacht, oder über die Bürgergarden." In der ästhetischen Literatur endlich machte er sich einen Namen durch sein Trauerspiel „Otto III.," „Veronika, eine Zeitgeschichte" und mehre andere Werke.

Königsberg, Regierungsbezirk in der preußischen Provinz Ostpreußen,

Digitized by Google

grenzt an Rußland, den Regierungsbezirk Gumbinnen, die westpreußischen Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder und an die Ostsee und enthält auf 408 Q.-Meilen 815,000 Einwohner.

Königsberg (polnisch Krolewiez), Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks und der Provinz Preußen, zweite Residenzstadt der preußischen Monarchie, auf beiden Seiten des schiffbaren Pregel, über den sieben Brücken führen und der eine Stunde von hier in das frische Haff sich ergießt, 24 Meilen ostnordöstlich von Danzig, 77 Meilen nordöstlich von Berlin und 112 Meilen südwestlich von St. Petersburg, ist der Sitz des Oberpräsidenten und der Regierung der Provinz, eines Oberlandesgerichts, eines Commerz- und Admiralitätscollegiums; eines evangelischen Bischofs und einer Universität. Die Stadt besteht aus der Altstadt, dem Löbenicht, dem Kneiphofe und dem Schloßbezirke oder der Burgfreiheit. Das Schloß wurde von Ottokar von Böhmen gegründet und später zu einem großen Viereck erweitert; die vordere Façade, vor der die bronzene Statue Friedrich's I. steht, ist unvollendet geblieben. Die Stadt hat eine katholische und 19 evangelische Kirchen, ein mennonitisches Bethaus und eine prachtvolle jüdische Synagoge. Andere sehenswerthe Gebäude sind das Stadtgerichtsgebäude, das Rathhaus, das Hospital, das Schauspielhaus, die Börse, das königliche Bibliothekgebäude, die Kunstschule mit Gemäldegallerie, die königliche Bank und die Universitätsgebäude. In dem auf einer Insel im Pregel auf Pfählen erbaueten Stadttheile, dem sogenannten Kneiphofe befinden sich viele öffentliche und Privatgebäude, namentlich auch der 1332 von dem Hochmeister Herzog Lothar von Braunschweig erbaute sehenswürdige Dom mit einer sehr schönen großen Orgel und den Gräbern der deutschen Hochmeister und der Herzöge von Preußen. In diesem Dome ward 1523 die Reformation Preußens durch den ersten evangelischen Bischof Georg von Polentz begonnen. Die Universität, vom Markgrafen Albrecht I., Herzoge von Preußen, 1544 gestiftet, zählte 100 Jahre später über 2000 Studenten, jetzt hat sie deren 400, sowie 36 Professoren. Die berühmtesten unter ihren Professoren waren und sind Kant, Bessel, Burdach, Lobeck, Moser, Neumann, Voigt, Sachs, Köhler, Jacobi, Dinter, Schubert, Rosenkranz, von Lengerke. Hülfsanstalten der Universität sind vier Klinika, acht Seminare, eine Sternwarte, ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater, ein zoologisches Museum, ein Münzcabinet ꝛc. Die mit der Schloß- und Stadtbibliothek vereinigte Universitätsbibliothek enthält 60,000 Bände. Sehr wichtige Urkunden befinden sich im geheimen Archiv des ehemaligen Ritterordens. Außerdem hat die Stadt drei Gymnasien, drei höhere Bürgerschulen, eine höhere Töchterschule, ein Schullehrerseminar, mehre gelehrte Gesellschaften, namentlich die königliche Deutsche Gesellschaft, die physikalisch-ökonomische Gesellschaft ꝛc., ein Frauenstift, ein Taubstummen- und Blindeninstitut, eine Hebammenlehranstalt, ein großes königliches Hospital, 4 Waisen-, 6 Armen-, 5 Krankenhäuser, 2 Strafanstalten ꝛc. Königsberg hat zahlreiche Fabriken, namentlich Eisengießereien, Dampfmühlen, Zuckersiedereien, Wollenzeug-, Leinewand-, Seiden-, Hut-, Metallwaaren-, Taback-, Fayence-, Segeltuch-, Leder-, Seife- und andere Fabriken; weit bedeutender aber als die Industrie sind die Schifffahrt und der Seehandel der Stadt mittels des Hafens von Pillau. Im Mittelalter war K. einer der wichtigsten Ostseehandelsplätze und Mitglied des Hansabundes. Der Schiffbau ist bedeutend gesunken. Vor dem Kneiphofe liegt die in neuester Zeit wieder zur Festung ersten Ranges umgeschaffene Citadelle Friedrichsburg. Die Einwohnerzahl K.'s beläuft sich auf 68,000, worunter 1300 Juden.

Königsberg in der Neumark, Kreisstadt im Regierungsbezirk Frankfurt, der preußischen Provinz Brandenburg, an der Rörike, in der Nähe der pommerschen Grenze, mit einem Gymnasium, einem alterthümlichen Rathhause und zwei sehenswerthen Kirchen, von denen die aus dem 13. Jahrhundert stammende

Digitized by Google

Marienkirche mit einem 92 Fuß hohen Dach, einem der höchsten in Deutschland, und einer vortrefflichen Orgel, eins der schönsten Denkmäler gothischer Baukunst ist. Die gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts erbauete Stadt hat 5000 Einwohner, welche Wollwebereien und andere Zweige der Industrie betreiben.

Königsberg (ungarisch Nova Banya), königliche Freistadt im barser Comitate Niederungarns, österreichischer Monarchie, am rechten Ufer der Gran, Sitz eines Bergamts, hatte ehemals reiche Gold- und Silberbergwerke, hat jetzt nur wenig Bergbau auf Gold, Glasfabrikation, Eisenhammer und 3800 Einw.

Königshofen (Jakob Twinger von), der Verfasser einer großen deutschen Chronik, wurde 1348 geboren und starb in seiner Vaterstadt Strasburg als Kanonikus am 27. Dec. 1420.

Königsmark (Johann Christoph, Graf von), schwedischer Feldmarschall, geboren im Jahre 1600 zu Köslin in Brandenburg, trat schon früh in kaiserliche, 1630 aber als Rittmeister in schwedische Kriegsdienste, nahm als Major der Cavalerie an den Kriegszügen Gustav Adolph's Theil, ward 1633 Oberst, 1635 gefangen, aber bald wieder befreit, vertheidigte 1637 Lemgo gegen die Kaiserlichen, vereinigte sich, nachdem er zum Generalmajor aufgestiegen war, 1640 mit Banner in Böhmen, trug im folgenden Jahre nach dem Tode dieses Feldherrn viel zum Siege von Wolfenbüttel bei, durchstreifte dann Sachsen und einen Theil Norddeutschlands, kämpfte mit in der zweiten Schlacht von Leipzig, verwüstete 1643 die Umgegend Dresdens, zog dann mit seinen Heerhaufen nach Oldenburg, dann wieder nach Sachsen und von da nach Hessen, bald wiederum nach Sachsen und vereinigte sich darauf mit Torstenson. 1645 ward er Generallieutenant und Statthalter in Verden. Nach mehrfachen Zügen durch Sachsen, die Pfalz und Westphalen, wo er besonders den Festungskrieg führte, vereinigte er 1648 in Franken sich mit Wrangel, ging im Juli wieder nach Böhmen und hatte die kleine Seite von Prag erobert, als er die Nachricht vom Abschlusse des Westphälischen Friedens erhielt. Er nahm aus Prag den berühmten Codex argenteus, nach Upsala mit, ward Gouverneur von Bremen und Verden, erhielt reiche Güter in Niedersachsen, die er später gegen andere Güter in Schweden vertauschte, ward 1651 zum Reichsrath, Feldmarschall und Grafen ernannt, belagerte 1654 Bremen, sollte 1656 Karl X. in den Krieg nach Polen begleiten, ward aber nach Danzig verschlagen, dort erkannt und von den Polen gefangen. Durch den Frieden von Oliva 1660 befreit, ging er in sein Gouvernement und starb drei Jahre später auf einer Reise nach Schweden.

Königsmark (Maria Aurora, Gräfin von), die geistreiche und schöne Geliebte August II., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, wurde zu Stade 1670 geboren. Schon als junges Mädchen entfaltete sie großen Verstand und ungewöhnlichen Körperreiz und setzte das Publikum in Stockholm, Hamburg, Hannover, Braunschweig und den anderen Städten, in denen sie sich mit ihren Angehörigen aufhielt, durch ihre Erscheinung in Erstaunen, während sie Charakter und Geist gleichmäßig ausbildete. 1694, wo sie sich in Hamburg aufhielt, erfuhr sie die Nachricht von dem unerklärlichen Verschwinden ihres Bruders, Philipp Christoph K., der General in sächsischen Diensten war und eine Liebe zur hannöverschen Kurprinzessin Sophie Dorothea genährt hatte. Sie beschloß sofort, sich an den Hof des eben zur Regierung gekommenen Kurfürsten zu begeben, und den zu bitten, Nachforschungen nach dem Verschollenen anzuordnen. Kurfürst August sah sie und wurde sofort in sie verliebt. Aurora gab seiner Liebe Gehör und gebar von ihm zu Goslar 1696 den nachmals so hochberühmten Marschall, Grafen Moritz von Sachsen. Inzwischen hob sie die näheren Beziehungen zum Kurfürsten bald auf, blieb jedoch fortwährend seine Freundin. Im Jan. 1698 ernannte sie August zur Coadjutorin und 1700 zur Pröpstin im Stift Quedlinburg. Doch zog sie es vor, auf Reisen zu gehen

Digitized by Google

und hielt sich in den verschiedenen Städten Deutschlands bald längere, bald kürzere Zeit auf. Im Jahre 1702 begab sie sich in das Hauptquartier König Karl's XII., um diesen kriegslustigen Fürsten zum Frieden mit August zu bewegen. Allein der Schwede war nicht galant genug, um eine weibliche Fürsprache gelten zu lassen, sondern ließ sie gar nicht einmal vor. Sie starb an der Wassersucht am 16. Febr. 1728 zu Quedlinburg, wo man noch jetzt ihren Leichnam sehen kann, der zur Mumie eingetrocknet ist.

Königsee, Städtchen im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt, bekannt durch die unter dem Namen Königseer Waaren von ihren Bewohnern weithin hausirend verbreiteten Tropfen, Pillen ꝛc. — Königsee heißt auch ein 1¼ Meilen langer und ¼ Meile breiter Landsee bei Berchtesgaden in Baiern, welcher sehr schöne Ufer hat, eine Insel mit Kapelle des heiligen Bartholomäus bildet und mit dem Obersee zusammenhängt.

Königstein, einzige Festung des Königreichs Sachsen, liegt auf einem senkrechten Sandsteinfelsen, der nach Einigen 1600, nach Anderen nur 974 Fuß über den Spiegel der vorbeiströmenden Elbe sich erhebt und dessen Plateau ½ Stunde im Umkreise hat. Ein 1172 Fuß tiefer Brunnen und ein paar Cisternen versorgen die Besatzung mit Wasser. Man findet auf der Höhe ein Fichtenwäldchen, in dem die Pulvermagazine liegen, mehre Gärten, eine Weinpflanzung und einiges Ackerfeld. Große in den Felsen gehauene Räume können Mundvorräthe auf lange Zeit bergen. Kurfürst Christian I. ließ 1589 den Bau der Festung beginnen, welcher jedoch erst 1731 vollendet ward. Merkwürdigkeiten sind noch das Zeughaus, die Kasematten, das sogenannte Pagenbette, ein kaum 1 Elle breiter Felsenvorsprung über dem Abhange, auf dem einst ein betrunkener Page geschlafen haben soll, ein sehr großes, jetzt zerfallenes Weinfaß, welches 3709 Eimer hielt, die Kirche und die Keller. Die Festung, obgleich nicht von großer militairischer Wichtigkeit, ist fast uneinnehmbar und noch nie eingenommen. Unter den Commandanten sind nennenswerth der wegen Spoliirung der Festung 1710 gehenkte Wolff Friedrich Beon und der durch seine derben Späße bekannte General Baron von Kyau. Gefangen saßen dort außer vielen Anderen der Kanzler Nic. Krell (s. d.) und Patkul (s. d.)

Königsstuhl heißt eine am Rhein, in der Nähe des Marktfleckens Rhense, preußischer Rheinprovinz, befindliche künstliche Erhöhung, wo seit 1338 die Kurfürsten des deutschen Reiches häufig zur Berathung zusammenkamen und wo bis auf Maximilian I. der neugewählte deutsche König öffentlich ausgerufen wurde. Er bildete ein aus Tuffstein gewölbtes Achteck, welches auf neun Pfeilern ruhte, 16 Fuß hoch und 13 Fuß lang und breit war, sieben steinerne Sitze enthielt und zu dem 28 Stufen hinauf führten. 1814 wurde er zerstört, in neuester Zeit aber auf Befehl des jetzigen Königs von Preußen wieder hergestellt. — Königsstuhl heißt auch der höchste, schön bewaldete Punkt des Kreidevorgebirges Stubbenkammer, auf der mit der Insel Rügen zusammenhängenden Halbinsel Jasmund. Auch der 700 F. hohe Berg, an dessen Fuße Heidelberg liegt, heißt der Königsstuhl.

Königswart, Marktflecken im Königreich Böhmen und Hauptort der gleichnamigen Herrschaft des Fürsten Metternich, hat ein fürstliches Schloß, im italienischen Style, mit schönem Park und sehenswerther, reichgeschmückter Kapelle, in deren Altare die Gebeine mehrer s. g. Heiliger sich befinden, zu denen viele Pilger wallfahrten.

Königswasser s. Scheidewasser.

Könneritz (Julius Traugott Jakob von), sächsischer Minister der Justiz, zu Merseburg 1792 geboren, erhielt seine Schulbildung in Schulpforte, studirte die Rechte zu Wittenberg und Leipzig, ward Auditor bei dem Leipziger Consistorium, trat in weimarische Dienste, kehrte dann als Amtshauptmann nach Sachsen zurück, avancirte zum Appellationsgerichtsrath, wurde darauf Mitglied der Landesregierung,

Digitized by Google

Finanzminister, und endlich, 1831, bei der Organisation der Departementsministerien, Justizminister. Unter seiner Leitung wurden Justiz und Administration in den höheren Instanzen getrennt und eine Menge sehr zweckmäßiger Verordnungen auf dem Gebiete des Civil- und Criminalrechts erlassen. Das Instanzenwesen wurde geregelt und Mitteljustizstellen eingeführt. Das größte Verdienst hat sich K. durch seinen Entwurf eines Strafgesetzbuches erworben, welches 1837 von den Ständen angenommen ward.

Konoide sind in der Geometrie diejenigen Körper, welche durch die Umdrehung solcher Curven entstehen, die in unendliche Aeste auslaufen. Der Ausdruck kommt von conus, Kegel her, mit welchen diese Körper große Aehnlichkeit haben.

Konon, ein Führer der Athenienser zu Lande und zu Wasser während des peloponnesischen und korinthischen Krieges, ward 409 v. Chr. Mitfeldherr des Alcibiades und Thrasybulus, erhielt indessen bald den Oberbefehl, und ward 406 bei Lesbos von Kallikratidas geschlagen. Im folgenden Jahre lächelte ihm das Kriegsglück ebenso wenig und er sah sich genöthigt, mit acht Schiffen nach Cypern zu flüchten und in persische Dienste zu treten. Zwei Jahre später erkämpfte er einen großen Sieg über Pisander an der Küste von Knidos, und erschien 393 mit einer Flotte im Piräeus zur Rettung des hartbedrängten Volks von Athen, das ihn dankbar jubelnd aufnahm. Sofort besserte er die Festungswerke der Stadt aus und gelangte zu großem Ansehn, mußte jedoch endlich den Machinationen der Spartaner erliegen. Da er nämlich von den Athenienser zum persischen Statthalter Tiribazus gesandt war, um an den Unterhandlungen über den Frieden zwischen Sparta und Persien Theil zu nehmen, wurde er plötzlich ergriffen und zu Sardes ohne Weiteres hingerichtet. Einige Schriftsteller leugnen diese Art seines Todes, und lassen ihn nach glücklich unternommener Flucht friedlich im Bette sterben. Cornelius Nepos hat das Leben dieses merkwürdigen Mannes geschildert.

Konon, ein griechischer Grammatiker, verfaßte zur Zeit des Cäsar und Octavian funfzig Erzählungen, deren Helden mythische Personen sind.

Konrad I., König der Deutschen, 911 bis 918, ward als Herzog von Franken von dem greisen Otto dem Erlauchten von Sachsen zur Nachfolge auf dem deutschen Königsthron vorgeschlagen. Seine Regierung begann er zwar damit, die übermäßig angewachsene Macht der Großen zu brechen, allein dieses Bestreben führte nicht zum Ziel, obgleich er es unabläßig anhielt. Lothringen, welches sich zu Anfange seiner Herrschaft unter französische Botmäßigkeit begeben hatte, erwarb er nur zum Theil wieder. Den Herzog Heinrich von Sachsen, Otto's Sohn, mußte K. mit Gewalt zu zwingen suchen, seine Anordnungen in Betreff der Nachfolge in gewissen Reichslehen, die jener beanspruchte, zu respectiren, richtete jedoch Nichts gegen ihn aus. Dagegen züchtigte er mit Nachdruck mehre schwäbische Große, welche, von ihm gefangen genommen, nach Urtheil und Recht hingerichtet wurden. Auch der Herzog Arnulf von Baiern, der jenen Fürsten beigestanden hatte, den Landfrieden zu brechen, mußte vor dem siegreichen Schwert des Kaisers flüchtig werden, und selbst die Ungarn, welche ihm zur Wiedereroberung seines eingezogenen Landes verhelfen wollten, zogen besiegt ab. Ueber diese Schlappe höchlich erzürnt, kamen sie 917 zurück und überschwemmten ganz Deutschland, Tod und Verderben allenthalben verbreitend. Unter diesen Umständen fühlte K. sein Ende herannahen und starb am 23. Dec. 918, nachdem er Heinrich, Herzog von Sachsen, seinen früheren Todfeind, zu seinem Nachfolger vorgeschlagen hatte.

Konrad II., aus dem salischen Hause, deshalb auch wol der Salier genannt, deutscher König und römischer Kaiser, 1024 bis 1039, Sohn des Herzogs Heinrich von Franken, wurde von acht deutschen Fürsten auf einer Rheininsel zwischen Mainz und Oppenheim zum König gewählt. Kaum hatte er den Thron des Oberhaupts der deutschen Nation eingenommen, als er eine Reise durch Deutsch-

Digitized by Google

land antrat, um sein Volk persönlich kennen zu lernen und sich zu überzeugen, wie das Recht gehandhabt werde. Darauf befahl er, den Gottesfrieden zu halten, wie er die Aussetzung der Fehde für gewisse Tage nannte. Auch verfügte er, daß die Beneficialgüter, welche die Väter bereits besaßen, den Söhnen nicht willkürlich entzogen werden dürften, eine Maßregel, durch welche er die Herzen seiner lände rsüchtigen vornehmen Kriegsmannen selbstverständlich durchaus gewann. Als die Italiener die Fahne des Aufruhrs entrollten, zog K. alsbald über die Alpen, nachdem er seinen Sohn Heinrich, der noch ein neunjähriger Knabe war, zu seinem Nachfolger hatte wählen lassen. Nach Beschwichtigung des Aufruhrs ließ er sich und seiner Gemahlin vom Papst Johann XIX. in Gegenwart der Könige von Burgund und Dänemark die römische Kaiserkrone aufsetzen. Um diese Zeit, wo K. alles Ernstes beschäftigt war, solche Reformen einzuführen, welche den Aufstand des italienischen Volks ein für alle Male hätten ausschließen mögen, standen die Großen in Deutschland gegen ihn auf, und sogar sein Stiefsohn, Herzog Ernst von Schwaben, zog das Schwert gegen die kaiserliche Autorität, wurde jedoch gefangen gesetzt und wie seine Mitschuldigen unschädlich gemacht. Fast gleichzeitig zwang der Kaiser die Ungarn zum Frieden, unterwarf die Polen der deutschen Hoheit und setzte sich mit Gewalt die Krone von Burgund auf das Haupt. Odo aber, der Graf von Champagne, welcher Burgund beunruhigte, büßte den Versuch, jene Krone dem Kaiser abzujagen, mit dem Tode auf dem Schlachtfelde. Heinrich, der Kaisersohn, kämpfte mittlerweile erfolgreich gegen die Slaven, welche in das nördliche Sachsen eingefallen waren. In Italien brachen unterdessen neue Unruhen aus. K. zog 1036 zum zweiten Male über die Alpen und strafte die aufrührerischen Bischöfe sehr strenge. Mailand aber widerstand den kaiserlichen Waffen und K. zog ab, ohne es zu gewinnen. Vor dieser Stadt erließ K. die Constitution vom 28. Mai 1037, wodurch bestimmt wurde, daß die kleineren Lehen vom Vater auf den Sohn, vom Bruder auf den Bruder übergehen sollten. Auf seiner Rückreise von einer höchst bedenklichen Krankheit befallen, unterließ es dennoch der Kaiser nicht, Alles aufzubieten, um die gesetzliche Ordnung und dann die Macht seines Hauses zu vergrößern. Der tüchtigsten Herrscher in Deutschland einer, starb K. am 4. Juni 1039. Seine Ueberreste wurden im Dome zu Speier beigesetzt.

Konrad III., König der Deutschen, der erste aus dem berühmten Geschlecht der Hohenstaufen, regierte 1138 bis 1152. Ein Sohn Friedrichs von Schwaben, wurde er 1093 geboren und von den rheinischen Fürsten zu Coblenz am 22. Febr. 1138 zum deutschen König gewählt. Damals hatte der junge Mann, dem der päpstliche Legat zu Aachen die größte Krone der Christenheit aufsetzte, bereits seine Carriere als Kriegsheld gemacht, hatte sich zum König von Italien wählen lassen, sich aber doch endlich nothgedrungen dem Kaiser unterworfen. Die daher schon bekannte Tapferkeit und kriegerische Fähigkeit ließen die Fürsten Herzog Heinrich den Stolzen von Baiern übergehen, der die deutsche Krone bereits als sein Eigenthum ansah und die Reichsinsignien in Besitz genommen hatte. Als K. so das Oberhaupt der deutschen Nation geworden war, forderte er den Herzog Heinrich, welcher auch Sachsen besaß, auf, eine seiner beiden Herrschaften abzugeben, weil es gegen des Reiches Satzungen sei, daß ein Fürst zwei Herzogthümer besäße. Der Baier, der schon so tief gekränkt war, weigerte sich dessen und der Kaiser sprach daher die Acht über ihn aus und dieponirte anderweitig über die beiden Herzogthümer. Heinrich behauptete sich zwar in Sachsen, mußte aber sein Herzogthum Baiern in kurzer Zeit von den Truppen seines erklärten Nachfolgers besetzt sehen. Sein Sohn Heinrich der Löwe (s. d.), erhielt das Herzogthum Sachsen zurück, Baiern wurde aber mit der Mark Oesterreich Heinrich Jasomirgott verliehen. Welf VI., des verstorbenen Heinriche Bruder, setzte den Krieg gegen den Markgrafen von Oesterreich und die Hohenstaufen auf eigne Faust fort, wurde jedoch, als er

Digitized by Google

gegen Weinsberg, welches die hohenstaufenschen Truppen belagerten, heranzog, geschlagen und Weinsberg eingenommen (21. Dec. 1140). In Italien brachen inzwischen auch Unruhen aus. Arnold von Brescia nämlich trat reformirend gegen die päpstliche Herrschaft auf. Roger, König von Sicilien, ward immer mächtiger, die Städte Oberitaliens hoben sich mehr und mehr, und mit ihrem Reichthum wuchs ihre Verachtung der kaiserlichen Hoheit. Unter diesen Umständen berief der Pontifex K. nach Rom, ihn bittend, in Rom den alten Thron der Kaiser aufzurichten. Allein K., den Wankelmuth der Römer aus Erfahrung kennend, und mit seinem Kampfe gegen das Welfengeschlecht allzusehr beschäftigt, schlug die Einladung aus. Dagegen vermogte ihn der Bischof Bernhard von Clairvaux, einen Kreuzzug nach Palästina zu machen. Nachdem er sich mit Welf VI. versöhnt und seinem Sohne Heinrich die Nachfolge gesichert hatte, brach er nach dem Morgenlande auf. Doch war er hier in seinen Unternehmungen sehr unglücklich, und kam, ohne etwas Bedeutendes ausgerichtet zu haben, 1148 nach Deutschland zurück. Welf VI., alten Zornes voll und nur zum Schein ein Freund des Kaisers geworden, war schon vor ihm nach Europa zurück geeilt, hatte mit Roger von Sicilien ein Bündniß geschlossen und eröffnete jetzt aufs Neue die Feindseligkeiten gegen das Haupt der deutschen Nation. König Heinrich aber, des Kaisers Sohn, schlug ihn bei Flochberg 1150, und nur mit Mühe erhielt der aufständische Fürst einen gnädigen Frieden. Mittlerweile trat auch der junge Heinrich der Löwe mit seinen Ansprüchen auf Baiern hervor, während der polnische Herzog Wladislaw, welcher durch die Ränke seiner Brüder sein Land verloren hatte, die kaiserliche Hülfe begehrte. Papst und Rom wiederholten ihre Einladungen gegen K., und schon war er im Begriff, nach Italien aufzubrechen, als er plötzlich zu Bamberg am 15. Febr. 1152, wahrscheinlich in Folge von genossenem Gift, welches ihm Rogers verrätherische Hand gemischt hatte, starb. Da sein bestimmter Nachfolger Heinrich schon zwei Jahre vor ihm in die Gruft gestiegen war, so ging die deutsche Königskrone auf den Herzog Friedrich III. von Schwaben über. K. war ein rascher Krieger, ein Freund der Wissenschaften und ein edler Mensch. Den Umständen, unter denen er lebte, und mit denen er fortwährend zu kämpfen hatte, ist es zuzuschreiben, daß er so wenig für die Verwaltung des deutschen Reiches that.

Konrad IV., Friedrichs II. zweiter Sohn, war schon 1237 zum römischen König erwählt und mußte als solcher während der Abwesenheit des Kaisers die Regierung in Deutschland führen. Die Großen des Reichs benutzten diese seine Verweserschaft, um ihre Macht zu vergrößern, und der Pontifex in Rom sah nicht bloß ihrem Treiben mit Wohlgefallen zu, sondern unterstützte dasselbe sogar aus allen Kräften. K. führte indessen seinem Vater neue Truppen nach Italien zu und hielt dann 1240 zu Eger einen Reichstag, auf welchem sich die deutschen Fürsten gegen die Intriguen des heiligen Stuhls erklärten. Kurz darauf jagte er die Mongolen aus dem Lande, deren verheerender Krummsäbel unendlich viel Blut in Deutschland vergossen hatte, und zog dann gegen seinen Gegenkönig Heinrich Raspe, den Landgrafen von Thüringen. Zwar verlor er gegen diesen eine Schlacht unter den Mauern von Frankfurt, aber, mit Verstärkung versehen, griff er ihn auf's Neue an und schlug ihn nachdrücklich bei Ulm. Nach Heinrichs Tode wurde vom Papst Graf Wilhelm von Holland als König gegen ihn aufgestellt, welchen K. erst 1251 bei Oppenheim schlug. Inzwischen starb Kaiser Friedrich II. 1250 in Italien. Sein Tod schien das Signal zu sein des allgemeinen Ungehorsams gegen den König, der allgemeinen Intrigue und Fehde gegen ihn. Der Papst schleuderte seinen Bannfluch gegen ihn und der Graf von Holland ward immer mächtiger. Da kam K. auf den Einfall, nach Italien zu ziehen, wo er sich Apulien unterwarf und Neapel eroberte. Allein um so thätiger wurde die päpstliche Cabale. Der Gram über so viele getäuschte Erwartungen warf ihn endlich auf's Krankenlager, und er

Digitized by Google

ſtarb im Lager bei Lavello am 21. Mai 1254, ohne ſeinen Sohn Konradin (ſ. d.), den unglücklichen letzten Hohenſtaufen, der damals zwei Jahre alt war, jemals geſehen zu haben.

Konrad der Große, Markgraf von Meißen, 1127—1156, des Grafen Thimo von Wettin Sohn, wurde 1098 geboren. Im Jahre 1124 begann er mit dem Bau des Kloſters auf dem Petersberge. Zwei Jahre ſpäter gerieth er während einer Fehde in Gefangenſchaft und mußte, bis ſein Gegner, der Markgraf Friedrich der Jüngere von Meißen, geſtorben war, auf dem Schloß Kirchberg in Kerkerhaft weilen. Der Kaiſer Lothar ernannte ihn zum Nachfolger in der Markgrafſchaft Meißen; 1136 ſuccedirte er dem Markgrafen Heinrich in der Lauſitz und wurde von kaiſerlicher Güte mit der Grafſchaft Rochlitz beſchenkt. In ſeiner letzten Lebenszeit trat er ins Kloſter auf dem Petersberge, und ſtarb hier am 5. Febr. 1157.

Konrad von Lichtenau, gewöhnlich Conradus Urspergensis genannt, ein deutſcher Chroniſt, ward, adeligem Geſchlechte entſproſſen, 1215 Abt des Prämonſtratenſerkloſters zu Urſperg in Baiern, wo er 1240 ſtarb. Man ſchreibt ihm in der Regel das Werk „Chronicon“ zu, welches von der Zeit des Ninus bis zum Jahre 1229 geht. Andere wollen, daß er nur ſehr wenig Antheil an dieſem Geſchichtsbuche habe. Jedenfalls ſtand er am Hofe des Kaiſers Friedrich II. wegen ſeiner Gelehrſamkeit und namentlich wegen ſeiner hiſtoriſchen Kenntniſſe in großem Anſehen.

Konrad von Marburg, ein ſchlechter, grauſamer, wollüſtiger und ſcheinheiliger Pfaffe, welcher 1232 Ketzermeiſter in Deutſchland wurde und die Diſſidenten mit fürchterlicher Strenge zu verfolgen begann. Als er jedoch dem Grafen Heinrich von Sayn das Haar hatte vom Haupte ſcheeren laſſen, ergrimmte das ganze Publikum; der freche Prieſter wurde zur Verantwortung gezogen und mit einem Verweiſe beſtraft. Dieſe Züchtigung ſchien indeſſen einigen Adeligen viel zu gering zu ſein, wie ſie es denn in der That auch war, und ſie fielen daher den auf einer Reiſe begriffenen K. an und erſchlugen ihn am 30. Juni 1233. Papſt Gregor IX. fühlte ſich durchaus verpflichtet, den alſo umgekommenen Inquiſitor als Märtyrer heilig zu ſprechen.

Konrad von Würzburg, ein deutſcher Dichter des Mittelalters, ſtarb um das Jahr 1287 zu Freiburg im Breisgau. Am bedeutendſten unter ſeinen Dichtungen ſind ſeine erzählenden Gedichte, unter denen „Engelhard“ den oberſten Rang einnimmt. Wilhelm Grimm hat ſein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria „die goldene Schmiede“ 1840 herausgegeben.

Konradin von Schwaben, der letzte aus dem erlauchten Kaiſerhauſe der Hohenſtaufen, der Sohn Konrad's IV. und Enkel Friedrich's II., wurde 1252 geboren und verlor als zweijähriges Kind ſeinen Vater. Während er am Hofe ſeines Oheims, des Herzogs Ludwig von Baiern, erzogen wurde, hatte ſich Manfred die Krone von Sicilien aufgeſetzt, weil er meinte, daß kein anderer berechtigter Erbe vorhanden ſei. Als er jedoch erfuhr, daß K. lebe, erklärte er ihn zum Erben dieſer Krone; allein Papſt Clemens IV., von glühendem Haſſe gegen das hohenſtaufenſche Fürſtenhaus erfüllt, verſchenkte nach Manfred's Tode die erledigte ſicilianiſche Königskrone an Karl von Anjou, der ſie auch ſofort in Beſitz nahm. Die Italiener aber, empört über den Druck des eiſernen Scepters jenes franzöſiſchen Fürſten, luden K. ein, ſein rechtmäßiges Erbe anzutreten. Der königliche Jüngling, mit Begeiſterung dieſem Ruf eines großherzigen Volks Folge leiſtend, brach nebſt ſeinem Freunde Friedrich von Baden, an der Spitze eines Heers von 10,000 Mann auf und ging 1267 über die Alpen, in das ſchöne Land hinabſteigend, welches ſein Blut trinken und in ihm ein welthiſtoriſches Geſchlecht vernichten ſollte. Obgleich belaſtet mit dem Bannfluch des Papſtes, bald verlaſſen von den Schaaren des baieriſchen Herzogs, hatte er doch viel Glück in ſeiner

Digitized by Google

Unternehmung. Die Städte in Italien öffneten ihm freudig ihre Thore, das Volk von Rom jubelte ihm entgegen, der Papst zitterte in seiner Hofburg, und die Franzosen flohen. Allein nur zu bald sollte die Sache eine ganz andere Wendung nehmen. Die Schlacht bei Tagliacozza, 23. Aug. 1268, entschied sich für die Waffen des Anjou's, und ein niederträchtiger Verräther, Frangipani, lieferte den jungen Erben der reichsten Kronen und der herrlichsten Erinnerungen in die Hände Derjenigen aus, die seine Mörder werden wollten. Am 29. Oct 1268 sah man in Neapel ein Schafot ragen, welches auf den grausamen Befehl des französischen Prätendenten und mit segnender Genehmigung des römischen Oberpfaffen, der edle Jüngling mit seinem Freunde besteigen mußte. Zuerst ward der rechtmäßige Herrscher des deutschen Reichs, dann der badische Prinz hingerichtet. Der junge Held bot sein Haupt dem Schwerte des Henkers erst dann dar, als er seinen Handschuh als Unterpfand der Rache und der Erbansprüche unter das Volk geworfen und der Ritter Truchseß von Waldburg denselben aufgehoben hatte. So erfüllte sich das Geschick der Hohenstaufen, welche wie Gestalten von Granit in der Geschichte an uns vorüberziehen, bis ein blutiges Kind, ein heldenmüthiger Knabe, der kühn in einen ungerechten Tod geht, ihre Reihe beschließt.

Konstantin (Cajus Flavius Valerius Aurelius Claudius) der Große, römischer Kaiser von 306 bis 337, am 28. Febr. 274 zu Naissus in Mösien geboren, erhielt eine militairische Erziehung, nahm an den Feldzügen des Diocletians in Aegypten Theil, diente dann im persischen Kriege unter Galerius, floh, als er von Galerius bedroht wurde, zu seinem Vater, welcher in Britannien stand, und bereits von der Würde eines Cäsars zu der eines Augustus gelangt war, wurde hier als Cäsar anerkannt und nahm das Gebiet des Vaters, Britannien, Gallien und Spanien in Besitz. Mittlerweile hatte sich in Rom 306 Maxentius als Augustus aufgeworfen, Maximian, der Vater desselben, strebte selbst nach der Herrschaft, mußte aber den glücklichen Waffen des Galerius weichen und floh zu K., der mit seiner Tochter Fausta verehlicht war, welcher ihn aber, als er Verrätherei übte, 310 mit dem Tode bestrafte. Nach dem Tode des Galerius, 311, bekämpfte K. den Maxentius, schlug ihn vor Rom am 27. Oct. 312 und nöthigte ihn zur eiligsten Flucht, auf welcher er in der Tiber ertrank. Auf diesem Zuge soll ihm das flammende Kreuz mit der Inschrift: „Unter diesem Zeichen wirst du siegen" erschienen sein. Nach seinem feierlichen Einzuge in Rom erkannte ihn der Senat als Augustus an. Darauf verband sich K. mit Licinius, welcher vom Galerius zum Augustus erhoben worden war, und gab ihm seine Schwester Konstantia zur Gattin. Indessen kam es schon 314 zum Bruche zwischen den beiden Verbündeten, und ein Krieg entspann sich, der zwar bald zum Frieden führte, aber dann auf's Neue noch viel leidenschaftlicher ausloderte. Licinius wurde mehre Male geschlagen und mußte sich ergeben, ward aber auf Konstantin's Befehl gegen sein gegebenes Wort ermordet, wie ihm denn bald sein Sohn, der elf Jahre alt war, durch dieselbe unnatürliche Todesart folgte. Jetzt war K. Alleinherrscher und mißbrauchte seine Gewalt durch Vernichtung aller derjenigen Personen, die ihm gefährlich werden zu können schienen. Dabei aber begünstigte er das Christenthum auf alle nur erdenkliche Weise, denn es bot ja die Mittel dar, sich von jeder bösen That zu reinigen und das reizbare Gewissen zu betäuben. Daher mußte das Heidenthum ausgerottet werden, war die Vertilgung aller Menschen, die nicht auf die von den christlichen Religionslehrern vorgeschriebene Weise an Gott glaubten, diesen doch eine Wollust. Er selbst wurde übrigens erst kurz vor seinem Tode getauft. Unter K. trat das welthistorische und unberechenbar folgenreiche Ereigniß ein, daß die christliche Glaubenslehre zur Staatsreligion erhoben wurde. Auch wurde der Sitz der Regierung von Rom nach Byzanz verlegt, welches den Namen Konstantinopolis (K.'s Stadt) erhielt. Alle Erinnerungen an die alte demokratische Staatsform

Digitized by Google

erloschen jetzt, und ächt orientalische Despotie trat an die Stelle der republikanischen Institutionen, die freilich lange keine Wesenheit mehr gehabt hatten. Die Palastbeamten lenkten den Staat nach Gutdünken unter kaiserlichem Schutze, und unter ihnen standen Behörden, die völlig willenlos waren und jenen als blinde Werkzeuge gehorchten. Die Steuern wurden auf die höchste Höhe getrieben und ein berücksichtigungswerthes Volk gab es von jetzt an nicht mehr. So hatte der Entschluß eines einzigen Mannes die Freiheit (die doch dem Namen und der Form nach noch vorhanden gewesen war) in Knechtschaft, das Heidenthum in's Christenthum, den freien Unglauben in einen gebundenen Aberglauben verkehrt. Nachdem K. mehre glückliche Kreuzzüge ausgeführt und das Reich unter seine drei Söhne Konstantinus, Konstantius und Konstans getheilt hatte, starb er zu Nikomedien am 22. Mai 337. Man weiß nicht, was mehr verwundern muß, ob, daß die Heiden den schlechten Fürsten als Gott, oder daß ihn die Christen als Heiligen verehrten.

Konstantine, Stadt in der französischen Colonie Algier, auf einem 2000 Fuß über der Meeresfläche hohen Kalkfelsen, der auf 3 Seiten senkrecht abgeschnitten ist und vom Rummel umflossen ist, daher eine fast uneinnehmbare Festung. Schon in den ältesten Zeiten wird sie unter dem Namen Carta, später Cirta, im Lande der Numidier genannt. Lange war sie die blühende Residenz der numidischen Könige; unter den Römern begann ihr Wohlstand zu schwinden, und sie ward in den Kriegen der Römer gegen Alexander 311 zerstört. Unter Konstantin dem Großen, der sie wieder anbauete und ihre Festungswerke wiederherstellte, erhielt sie den Namen Constantia. Verhältnißmäßig wenig litt die Stadt bei der Eroberung durch die Sarazenen. Bis auf die neuere Zeit theilte K. alle Schicksale der Regentschaft Algier; es ward von eigenen Beis beherrscht, die vom Dei von Algier fast nur dem Namen nach abhängig waren. Als Algier bereits erobert war, hielt sich der letzte Bei von K., Achmed, noch auf eigene Hand, und erst 1837 ward die Stadt von den Franzosen erstürmt. Das jetzige K. hat 10 Moscheen, eine Kirche, ein Kloster der barmherzigen Schwestern, Verfertigung von Lederarbeiten, bedeutenden Melonenbau, ziemlich lebhaften Handel und 20—30,000 Einwohner. Eine Menge von Trümmern römischer Bauwerke findet man in und um K.; auch die über den Rummel führende Brücke stammt noch aus der Römerzeit.

Konstantinopel, von den Türken Stambul oder Istambul und von der Gründung des oströmischen Reichs an Byzanz genannt, Hauptstadt des ganzen türkischen Reichs und Residenz des Großherrn, liegt am südwestlichen Ende des thrazischen Bosporus, der hier eine halbe Meile breit ist, auf einer dreieckigen Landzunge, welche im Westen mit dem festen Lande zusammenhängt und sich nach Osten hin an dem Punkte in einer stumpfen Ecke endigt, wo die genannte Meerenge, das Meer von Marmara und das sogenannte goldene Horn, ein von jener aus fast eine Meile lang in das Land sich hineinerstreckender Meeresarm, der den großen, schönen Hafen der Stadt bildet, sich vereinigen. Diese eigentliche Stadt, welche von einer jetzt ganz verfallenen Mauer mit 28 Thoren und 9 Pforten umgeben ist, hat $2\frac{1}{2}$ Meilen im Umfange. Unter den Thoren der Mauer ist das Top-Kapessi, ehemals Thor des heil. Romanus merkwürdig, weil durch dasselbe 1453 die stürmenden Türken in die Stadt drangen und bei demselben der letzte oströmische Kaiser vom Geschlecht der Paläologen kämpfend fiel. An der Nordseite der eigentlichen Stadt und jenseits des goldenen Horns liegen von den 15 Vorstädten die wichtigsten: Kassim-Pascha, Fanar, Ejub, Galata, Pera und Top-Khana, und jenseits des Bosporus, auf der asiatischen Seite, die gleichfalls wichtige Vorstadt Scutari. Wegen des bergigen Bodens ist die eigentliche Stadt, sowie mehre der Vorstädte, terrassenförmig gebaut, und bietet vom Meere aus, wo sie amphitheatralisch sich erhebt, mit ihren vielen Gärten, Moscheen und Palästen einen prachtvollen Anblick.

Digitized by Google

Sie übertrifft an Schönheit der Lage selbst Neapel und Lissabon; desto unschöner ist aber das Innere der Stadt, welches fast nur enge, schmutzige Gassen und schlechte Holz- und Lehmhäuser hat. In der eigentlichen Stadt, auf der Stelle des alten Byzanz, befindet sich das von dem Sultan und seinem ganzen Hofstaat bewohnte Serail, welches eine Meile im Umfange hat und ein eigenes Stadtviertel mit zahlreichen Palästen, Pavillons, Thürmen, Moscheen, Harems, Marställen, Bädern, Gärten und Wäldchen bildet, in dem etwa 12,000 Menschen leben. Der zu demselben gehörende neue großherrliche Palast liegt eigentlich außerhalb der Mauer, unmittelbar am Bosporus, ist im modernen europäischen Styl erbaut, hat aber an der vorderen Façade keine Fenster, sondern gelb angestrichene, durchlöcherte Blechscheiben. Das Innere des Serails, zu dem Europäern der Zutritt sehr erschwert wird, kennt man nur wenig. Andere sehenswerthe öffentliche Gebäude der eigentlichen Stadt sind: die eigentliche Pforte oder der Palast des Großveziers, das alte Serail, jetzt vom Generalissimus der Armee bewohnt; ferner die ehemalige Sophienkirche, jetzt eine Moschee, deren 165 Fuß hohe Kuppel von 110 Säulen getragen wird, die Moscheen Soliman's des Großen, Achmed's, Selim's, Mahmud's, der Sultanin-Valide und Bajazet's, sowie die bei dem 60 Fuß hohen Obelieken des Atmeidan, des größten öffentlichen Platzes der Stadt, des alten Hippodromus; das Schloß der sieben Thürme, ein mit starken Mauern und Thürmen versehenes, jetzt sehr verfallenes Schloß am Südwestende der Stadt, in welches früher beim Ausbruche eines Krieges die Gesandten der feindlichen Macht gesperrt wurden; zwei römische Wasserleitungen. In der Vorstadt Kassim-Pascha befinden sich der Palast des Kapudan-Pascha, das Seearsenal, Schiffswerften und Magazine; in Galata, welches die Genueser an der Nordseite des Hafens, dem Serail gegenüber im Mittelalter gründeten, wohnen die europäischen Kaufleute und finden sich viele stattliche Gebäude. Weiter östlich, am Bosporus, liegt die Vorstadt Top-Khana, mit den großen Zeughäusern der Landtruppen, der großherrlichen Stückgießerei, und hinter den drei genannten die als Sitz der fremden Gesandten bekannte Vorstadt Pera, welche Gasthöfe, Wein- und Kaffeehäuser nach europäischer Manier hat; auch viele zum Theil vornehme griechische Familien wohnen hier und in Fanar, wo die griechische Hauptkirche und der Palast des griech. Patriarchen sich befinden. In Ejub, gleichfalls an der Nordseite der eigentlichen Stadt, befindet sich diejenige Moschee, in der jeder neue Sultan beim Antritt seiner Regierung mit dem Schwerte Osmans feierlich umgürtet wird. Konstantinopel hat gegen 90,000, größtentheils elende Häuser, gegen 500 größere und zahllose kleinere Moscheen, 23 griechische Kirchen unter einem Patriarchen und zwölf Synodalbischöfen, eine russisch-griechische Kapelle, drei armenische Kirchen mit einem armenischen Patriarchen; neun katholische Kirchen mit 2 Kapellen, 6 Klöstern und einem Bischof, über 40 mohammedanische Klöster, drei Klöster für indische Fakirs, zahlreiche Synagogen, Hospitäler, Armenküchen und Almosenstiftungen, unzählige Kaffeehäuser und öffentliche Bäder. An wissenschaftlichen Instituten und Unterrichtsanstalten giebt es über 500 höhere Lehranstalten, s. g. Medressen, gegen 1300 Elementarschulen, eine Marineschule, eine Akademie für den Unterricht in Mathematik, Geographie, Astronomie, Schifffahrtskunde, Artillerie- und Ingenieurwissenschaft, eine hauptsächlich von deutschen Aerzten geleitete medicinische Akademie, welche sämmtlich auf Staatskosten unterhalten werden, ferner ein griechisches Gymnasium, gegen 40 öffentliche Bibliotheken, die jedoch nur wenig gedruckte Bücher enthalten; fünf türkische und mehre andere Buchdruckereien. Die Industrie Konstantinopels war früher weit bedeutender, doch giebt es auch jetzt noch zahlreiche Fabriken in Saffian, Seiden- und Baumwollzeugen, Gold und Silberwaaren, Waffen u. s. w.; der Handel ist dagegen nicht blos noch immer sehr bedeutend, sondern hat sich sogar gehoben, befindet sich aber größtentheils in den Händen der s. g. Franken, nämlich

Digitized by Google

der Engländer, Franzosen, Deutschen, Italiener und Russen, sowie der Griechen, Armenier und Juden. Sehr wichtig ist auch die Schifffahrt der Stadt, welche durch zahlreiche Dampfschifffahrtslinien unterstützt wird. Es giebt in K. zahlreiche Europäer, und wenn dieselben auch auf die türkischen Sitten und Gebräuche keinen wesentlichen Einfluß zu üben vermogt, so hat doch die Stadt in manchen Theilen ein mehr europäisches Ansehen bekommen und ist dem Fremden weit zugänglicher geworden. Es giebt zahlreiche europäische Kaffeehäuser und Gasthöfe, italienische Opern ꝛc. Mit Einschluß der diesseits des Bosporus gelegenen Vorstädte zählt K. 600—650,000 Einwohner, worunter der fünfte Theil Griechen, 90,000 Armenier und 50,000 Juden.

Konstanz s. Costnitz.

Konstanzersee s. Bodensee.

Kopaïs, eine durch die Flüsse Kephisos und Melas gebildete sumpfige Ebene in der griechischen Landschaft Böotien, welche im Herbste zu einem See wird, im Frühling und Sommer aber durch die Sonnenhitze sowol als durch natürliche Kanäle so sehr austrocknet, daß sie im August und September die schönsten Viehweiden darbietet.

Kopenhagen, dänisch Kjöbenhavn, Haupt- und Residenzstadt von Dänemark, liegt auf der Insel Seeland, am Sunde, der hier eine Breite von fast drei Meilen hat, und an einer Meerenge, durch welche sie von der Insel Amack oder Amager getrennt wird. Sie ist stark befestigt und besteht aus 3 Theilen, der Altstadt, der Neustadt, deren östlicher und schönster Theil die Friedrichsstadt heißt, und Christianshafen, einem im 16. Jahrhundert durch holländische Colonisten begründeten Stadttheil auf der genannten Insel. Die schönsten unter den sehr regelmäßigen Straßen der Stadt sind die 4200 Fuß lange Gotherstraße, welche die Friedrichsstadt von der Altstadt trennt, und die Amalienstraße. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich der neue Königsmarkt mit der Bildsäule Christian's V., und der achteckige Friedrichsplatz mit der Reiterstatue Friedrich's V. aus. Die Stadt hat mit Einschluß der Hospitalkirchen 29 Kirchen, worunter die schöne Erlöserkirche, die Dreifaltigkeitskirche, auf deren zur Sternwarte dienenden Thurn man hinaufahren kann, was Peter I. von Rußland 1716 wirklich gethan, und die neuerbauete Liebfrauenkirche mit den Statuen Thorwaldsens vorzugsweise sehenswerth sind, 13 Hospitäler, 30 Armenhäuser, 5000 Häuser und 125,000 Einw., worunter gegen 3000 Juden. Außer dem nach dem Brande von 1795 noch schöner und prächtiger wieder aufgebaueten Residenzschloß, der Christiansburg, in dem sich die königliche Gemäldegalerie, das sehr reichhaltige Museum für nordische Alterthümer und mehre treffliche Skulpturen von Thorwaldsen befinden, giebt es noch drei königliche Schlösser, nämlich die aus vier besonderen Palästen bestehende Amalienburg, nach jenem Brande von der königlichen Familie bewohnt, Charlottenburg, jetzt Sitz der Akademie der schönen Künste, und das in gothischem Style erbauete Schloß Rosenburg mit dem Münzcabinet und einem großen als öffentlicher Spaziergang dienenden Königsgarten. Andere sehenswerthe Gebäude der Stadt sind das Zeughaus mit der königlichen Bibliothek von 400,000 Bänden, das ehemalige gräflich Bernstorffsche Palais, das Palais des Grafen Schimmelmann, die 406 Fuß lange Börse, die Bank, das seit 1808 neu erbauete Rathhaus, das schöne große Friedrichshospital mit Gebär- und Findlingshaus, das allgemeine Armen- und Krankenhaus, das Seehospital und das neue Universitätsgebäude. Unter den wissenschaftlichen Instituten der Stadt steht obenan die 1475 von Christian I. gestiftete Universität, welche von etwa 1200 Studirenden besucht wird, eine Bibliothek von 100,000 Bänden, einen botanischen Garten und verschiedene andere Hülfsanstalten hat; ferner sind zu nennen die Sternwarte, die königliche chirurgische Akademie und die Thierarzneischule, die Akademie für Land- und Seecadetten, die 1829 gegründete Poly-

Digitized by Google

technische Schule, die königliche Akademie der Wissenschaften und die der schönen Künste, die königliche Gesellschaft für nordische Alterthumskunde, die Gesellschaft für vaterländische Geschichtskunde, die skandinavische und die isländische Gesellschaft, das Taubstummeninstitut, die Blindenanstalt ꝛc. K. ist der Mittelpunkt der dänischen Industrie; es giebt hier Spiegel-, Tuch-, Seiden-, Wachstuch-, Segeltuch-, Cattun-, Band-, Tapeten-, Porzellan-, Tabacks- und andere Fabriken. Der Kanal zwischen Seeland und der 1½ Meilen langen und 1¾ Meilen breiten Insel Amack bildet den trefflichen und sicheren Hafen der Stadt, welcher über 400 Schiffe zu fassen vermag und auch Stationsort der Kriegsflotte ist. Auch der ganze dänische Land- und Seehandel hat in Kopenhagen seinen Mittelpunkt. Es giebt hier 80 bis 100 bedeutende Handelshäuser mit etwa 350 eigenen Schiffen. Zur Beförderung des Handels dienen die königliche Bank, mit einem Capitale von ungefähr 2,400,000 Speciesthaler, die Seeassecuranzgesellschaft, mehre Handelsgesellschaften und die Dampfschifffahrtsverbindungen mit Kiel, Lübeck, Norwegen, England und Frankreich. Am 2. April 1801 besiegte Nelson im hiesigen Hafen die dänische Flotte; vom 2—5 Sept. 1807 bombardirten die Engländer diese Stadt, wodurch 400 Gebäude gänzlich und 2000 zum Theil zerstört wurden und über 2000 Menschen umkamen. In der zum Theil schönen Umgegend der Stadt liegen die königlichen Lustschlösser Friederichsberg, Fredensborg, Jägerspriis und Friedrichsborg.

Kopf (caput), der Obertheil des menschlichen Körpers, welcher das Gehirn und die höheren Sinnenorgane in sich faßt, ist derjenige Theil desselben, der für das Leben und die Thätigkeit der wichtigste ist. Er zerfällt in zwei Theile, das Gesicht (s. d.) und den Schädel (s. d.), auch unterscheidet man Hinter- und Vorderkopf. Die Kopfknochen sind, mit Ausnahme der unteren Kinnlade, unbeweglich mit einander verbunden; der bewegliche Hals verbindet ihn mit dem Rumpfe und die starken Muskeln und Bänder am Hinterkopfe halten ihn grade aufrecht. Bei den Thieren ist die Bildung des Kopfes außerordentlich verschieden, und es tritt bei ihnen der Kopf um so bestimmter und ausgebildeter hervor, je mehr das Gehirn sich entwickelt hat. Thieren der niedrigsten Stufen, von den Eingeweidewürmern abwärts, fehlt der Kopf ganz. — Kopf nennt man auch jeden hervorragenden oberen oder Haupttheil, namentlich wenn er sich durch Rundung oder große Masse auszeichnet.

Kopfschmerz (Cephalalgia), ein Schmerz von sehr verschiedener Art, der bald den ganzen Kopf, bald nur die Hälfte desselben (s. Migräne), oder nur einzelne kleine Theile einnimmt, entweder ein vorübergehendes oder lange anhaltendes Uebel ist. Er besteht entweder nur in der Empfindung von Schwere, Eingenommenheit oder Druck, oder er ist klopfend, reißend, spannend ꝛc., bei heftigen Graden mit Zuckungen in den Gesichtsmuskeln, Betäubung, Ohnmachten und Delirien verbunden. Seinen Sitz hat er in den äußeren Kopfbedeckungen, in der Knochenhaut, in den Knochen, der Hirnhaut und dem Gehirn. Seine Ursachen sind Vollblütigkeit und Andrang des Blutes nach dem Kopfe oder Entzündungen einzelner Theile desselben, Gicht, Erkältung, Skropheln, Störungen in der Verdauung, organische Fehler des Kopfes oder Störung im Nervensystem. Je nach den erzeugenden Ursachen sind auch die Mittel zur Beseitigung des Kopfschmerzes außerordentlich verschieden.

Kopfsteuer heißt die Abgabe, welche in manchen Staaten vom Volk nach der Zahl der Köpfe erhoben wird. Sie ist eine alte und weit verbreitete Abgabe und stammt aus rohen und der Civilisation abholden Zeiten her; auch besteht sie jetzt nur noch in Rußland und in Dänemark. Daß diese Steuer, da sie sich nach der Größe des Einkommens durchaus nicht richtet, sondern alle Bürger gleichmäßig trifft, also den armen Familienvater schwer drückt, während sie dem Reichen keine Sorge macht, eine durchaus ungerechte ist, leuchtet klar ein. Die absolute Gleich-

Digitized by Google

heit vor dem Gesetz ist zwar der Wahlspruch der jetzigen Zeit, allein in Bezug auf die Kopfsteuer würde die Freiheit nicht in der Gleichheit liegen können, sondern eine Verhältnißmäßigkeit würde als leitendes Princip das Rechte sein.

Kopfstück heißt im Allgemeinen jede Münze, welche das Brustbild des Landesherrn trägt, im engeren Sinne aber ein Zwanzigkreuzerstück in Oesterreich. Die Zehnkreuzerstücke heißen halbe Kopfstücke.

Kopisch (August), Maler und Dichter, am 26. Mai 1790 zu Breslau geboren, erhielt als der Sohn vermögender Aeltern eine gute Erziehung, gewann bald sehr große Vorliebe für die Kunst und bezog 1815 die Akademie von Prag. Hier studirte er nicht blos die Malerkunst, sondern vorzugsweise auch die altdeutsche Literatur. Später setzte er seine Studien in Wien fort, wo er mehre Balladen dichtete, dieselbe jedoch nicht aufschrieb, sondern nur im Gedächtniß hielt und sie Freunden gegenüber herzusagen wußte. Es war ein corrupter Gedanke von K., daß ein Dichter eigentlich weder müsse lesen noch schreiben können. Seine Bestrebungen als Maler unterbrach ein Sturz auf dem Eise, der seine Hand lähmte. In Rom entsagte er, nachdem er vergebens die Heilung des Uebels versucht hatte, der Malerei ganz und zog dann nach Neapel, wo er blos der Poesie sich widmete. Hier entdeckte er als ein ausgezeichneter Schwimmer die blaue Grotte, welche von den Fremden so sehr bewundert wird. Im Jahre 1828 kehrte K. nach Deutschland zurück und ging nach Berlin, wo ihn die Regierung mit dem Titel eines Professors beschenkte. Unter seinen Gedichten sind diejenigen am besten, welche märchenhaft-neckisch sind.

Kopitar (Bartholomäus), ein berühmter Kenner der slawischen Sprache, wurde am 23. August 1780 zu Répnje im Herzogthum Krain geboren, machte seine Vorstudien auf der Schule zu Laibach, ward Hauslehrer bei dem Baron Zois, dann dessen Secretair, kam später nach Wien, wo er an der Hofbibliothek angestellt wurde und die Rechte, wie die slawischen Sprachen mit großem Eifer zu studiren begann. Er schrieb eine „Grammatik der slawischen Sprache in Krain." Im Jahre 1814 besuchte K. Paris, um die Handschriften wiederzuholen, welche die Franzosen aus Deutschland mit sich fortgeführt hatten. In der Folge machte er auch Reisen nach England und Italien. Im Jahre 1829 redigirte er die wiener „Jahrbücher der Literatur." Seine literarische Thätigkeit ist zwar nicht gering anzuschlagen, doch dürften ihn mehre Schriftsteller, die auf demselben Felde arbeiteten, leicht übertreffen. Er starb als Büchercensor, Hofrath und erster Custos an der kaiserlichen Bibliothek am 11. Aug. 1844.

Kopp (Ulrich Friedrich) ein Schriftsteller auf dem Gebiete der Paläographie, wurde am 18. März 1762 zu Kassel geboren, studirte die Rechte, wurde 1788 Justizrath, darauf Regierungsrath, Geheimer Referendar, Geheimer Landsecretair in Kassel, dann Director des Hofarchivs, Cabinetsrath, nahm jedoch 1804 seine Entlassung, ward Professor honorarius in Heidelberg, ging nach Mannheim zurück und starb auf einer Reise in Marburg am 27. März 1834. Sein bestes Werk ist die „Palaeographia critica," höchst lesenswerth sind auch seine „Bilder und Schriften der Vorzeit," worin er phönizische und gothische Denkmäler bespricht und erläutert.

Koppe (Kohann Georg), Amtsrath und Generalpächter des preußischen Domainenamts Wollup, ward einem Tagelöhner 1774 geboren, erhielt einen dürftigen Schulunterricht, eignete sich jedoch landwirthschaftliche Kenntnisse an, erhielt eine Stelle als Lehrer in dem Landwirthschaftsinstitute Mögelin, verließ diese Anstalt 1817 und übernahm die Direction der Wirthschaft zu Reichenau, welche er bald zu bedeutendem Flor emporhob. Darauf wurden ihm die preußischen Domainen Wollup und Kienitz in Pacht gegeben. In Reichenau schrieb K. eine „Revision des Ackerbausystems," in welchem Werke die bisher gebräuchlichen Theorien über landwirthschaftliche Gegenstände einer scharfen Kritik unterzogen wurden. Mit ganz

Digitized by Google

besonderem Eifer trieb K. die Schafzucht, welche ihm viele neue und zweckmäßige Einrichtungen verdankt. Seine Forschungen und Erfahrungen auf diesem Gebiete hat er niedergelegt in der Schrift „Anleitung zur Kenntniß, Zucht und Pflege des Merinos." In der Folge begründete er auf den Domainen, die er in Pacht hatte, großartige Runkelrüben-Zuckerfabriken. Im Jahr 1839 saß er mit im Vorstande der deutschen Land- und Forstwirthe und in der neuesten Zeit wurde er zum Mitgliede des Landesöconomiecollegiums für die preußischen Staaten ernannt.

Koppeljagd heißt eben sowol das Jagdrecht, welches Mehre gemeinschaftlich haben, wie das Jagdgebiet. Das Koppeljagdrecht wird entweder so geübt, daß die Mehren, welche es besitzen, nach Lust und Belieben jagen, oder daß sie auf eine bestimmte Anzahl von Gewehren, d. h. Schützen, beschränkt sind.

Koppen (Friedrich), Hofrath, ordentlicher Professor der Philosophie zu Erlangen, zu Lübeck am 21. April 1775 geboren, studirte Theologie zu Jena, wo er unter andern damals berühmten Philosophen auch Fichte hörte, der ihn zu den philosophischen Studien hinüberzog. In Göttingen, wohin er von Jena aus reiste, schrieb K. das Werk, betitelt: „Abhandlungen über Offenbarung in Beziehung auf Kant'sche und Fichte'sche Philosophie", ging dann nach der Schweiz, kehrte aber bald in seine Vaterstadt zurück. Mit Jacobi eng befreundet, schrieb er zu seinem Schutze „Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts." Im Jahre 1804 wurde er in Bremen als lutherischer Prediger angestellt, folgte 1807 dem Rufe als Professor an die Universität Landshut, worauf er nach Erlangen versetzt wurde. Außer dem schon erwähnten Werke schrieb K. noch eine „Darstellung des Wesens der Philosophie," eine „Philosophie des Christenthums," „Politik nach Platonischen Grundsätzen, mit Anwendung auf unsere Zeit" und andere Werke von mehr oder weniger Bedeutung.

Kopreus, des Pelops Sohn, floh zum Eurystheus, als er den Iphitos getödtet hatte, welcher ihn auch zum Hercules schickte.

Köprili oder Kiuperli (Mehemed), Großvezier, wurde 1585 zu Köpri in Kleinasien geboren, erhielt einen Dienst als Küchenjunge, dann als Koch im Serail, machte sich bald bemerklich, dann unentbehrlich und wurde nach kurzer Zeit zum Oberstallmeister des Großveziers Kara Mustapha ernannt. In dieser Eigenschaft wohnte er dem Feldzuge auf Cypern bei, ward Statthalter in Damask, leitete den Krieg gegen Persien und verwaltete sein Amt mit großer Milde und Gerechtigkeit. Als er später dasselbe hatte aufgeben müssen, lebte er als Privatmann in Köpri, bis ihn der Großvezier Mehemed einlud, ihn nach Konstantinopel zu begleiten, wo er der Sultanin-Valide als derjenige Mann bezeichnet wurde, welcher das Reich vor dem völligen Verderben zu retten im Stande wäre. K. mußte demnach das Reichssiegel übernehmen. Mit furchtbarer Strenge verfolgte er nun die Gegner der Regierung und führte dann das Heer und die Flotte gegen Venedig, eroberte Tenedos und Lemnos und dämpfte den Aufruhr in Asien. Die Janitscharen wurden von ihm gedemüthigt, die Dardanellen mit einem Bollwerk versehen, der Schatz ward versorgt durch Vermögensconfiscationen. Die Pforte, die schon um allen politischen Einfluß in Europa gekommen war, kam unter K.'s Verwaltung wieder zu Ehre und Ansehen, und dieser Mann konnte weder lesen noch schreiben. Doch war er fest und entschlossen, aber zugleich trugselig und hinterlistig und verschmähte keine Mittel, um zum Zwecke zu gelangen. Er starb zu Adrianopel am 31. Oct. 1661. — Sein Sohn, Achmed K., 1626 geboren, folgte dem Vater in der Würde des Großveziers, nachdem er schon mehre Statthalterschaften verwaltet hatte. Eine Unternehmung gegen die Druſen erwarb ihm das Vertrauen des Sultans. Siegreich und staatsklug hob er das Reich auf eine hohe Stufe von Cultur und Wohlstand. Die zahlreichen Hinrichtungen im Anfange seiner Administration wurden theilweise durch Umstände gerechtfertigt. K. verlor gegen Montecuculi die Schlacht bei

Digitized by Google

St. Gotthard und gegen Johann Sobiesky die bei Chocsim. Die Vertreter der Kunst und Wissenschaft wurden von diesem Großvezier besonders begünstigt und waren stets um ihn, selbst wenn er ins Feld zog. Beiläufig liebte er den Genuß von Wein und Branntwein so sehr, daß er sich die Wassersucht zuzog, an der er auf der Reise ins Lager bei Adrianopel am 30. Oct. 1676 starb. — Ein zweiter Sohn Mehemeds, Mustapha K., wurde 1689 Kaimakan und dann Großvezier. Er fand nach einer sehr gut geführten Verwaltung seinen Tod in der Schlacht bei Slankamen. — Ein Verwandter des Obenerwähnten war Amudschasade Hussein K., welcher 1697 zum Großvezier ernannt wurde und den Ruhm eines friedliebenden Diplomaten davontrug. Da er mit dem Mufti in Streit gerieth, nahm er seine Entlassung und starb auf seinem Landgute am 22. Sept, 1702.

Koprolithen heißen die versteinerten Excremente der urweltlichen Thiere, in denen man häufig die Splitter von Knochen entdeckt. In der Regel sind solche versteinerte Massen rundlich und weiß oder gelb. Man findet sie am meisten in den Knochenhöhlen des Jurakalkes, wo sie den Excrementen der jetzigen Hyänen ähnlich sind, oft aber auch enthalten sie Reste von Fischen und rühren dann von den gewaltigen Eidechsen und Fischen der Urwelt her, werden aber auch nur in den tiefsten Bergkalklagen gefunden. Eine Art koprolithischer, jedoch lediglich der Gegenwart angehöriger Erscheinung, ist der unter dem Namen Guano bekannte Vogeldünger, der jetzt ein wichtiger Handelsgegenstand ist. Früher kannte man nur den peruanischen Guano. Man findet denselben auf den felsigen und ganz pflegelosen Inseln in Schichten, die oft 18 Fuß tief sind. Er entsteht dadurch, daß seit Jahrhunderten eine große Menge von gefräßigen Seevögeln hier zusammenkamen und ihre Ruhe hielten. Jetzt kömmt der Guano übrigens meist nur verfälscht vor, weshalb uns der Chemiker nur unsichere Erläuterungen über seine Natur geben kann. Im Jahre 1840 ging eine Menge von Schiffen nach der afrikanischen Westküste ab, um auf der Insel Ichabve Guano zu sammeln.

Kopten, ein Volk von etwa 30,000 Familien in Aegypten, Nubien, Abyssinien ꝛc., welches wahrscheinlich von den alten Agyptern abstammt, und von den anderen Bewohnern jener Länder in Charakter, Sitten, Bildung und Religion wesentlich abweicht. Sie gehören zur christlichen Sekte der Monophysiten, haben einen Patriarchen, 9 Bischöfe und mehre Oberpriester. Sie haben dickes Gesicht, dicke Lippen, platte Stirn, vorstehende Backenknochen, schwarze Augen und schwarzes Haar, haben ihre eigene Sprache, welche im Wesentlichen die altägyptische ist, sprechen aber gewöhnlich arabisch, sind kurz, ausdauernd und werden von den Türken als Schreiber, Steuereinnehmer, Unterhändler ꝛc. gebraucht.

Korah oder Korach, Sohn des Leviten Jezear, verschwor sich gegen Moses und wurde von der Erde verschlungen, d. h. wahrscheinlich auf Befehl jenes Volksführers lebendig begraben oder auch verschüttet.

Koraïs (Adamantios), auch Koraes und Coray genannt, ein berühmter Hellenist der neuesten Zeit, wurde am 27. April 1748 zu Smyrna geboren, studirte die alten und neuen Sprachen mit großem Eifer, widmete sich dann zu Amsterdam dem Handelsstande, kam 1782 nach Montpellier, studirte die Arzneiwissenschaft und Naturgeschichte, siedelte sich dann in Paris an, wo er durch seine Schriften die Theilnahme des französischen Volks an dem Schicksale der Neugriechen weckte. Er verfaßte mehre Vorreden zur Ausgabe von Classikern, worin er das Volk von Hellas gegen die Verunglimpfungen schützen wollte, welche es damals bei sehr Vielen zu erdulden hatte. Um die neugriechische Sprache erwarb er sich ein sehr großes Verdienst, indem er sie von den unbrauchbaren und unwohlklingenden Redensarten reinigte und eine gewählte Schriftsprache schuf, welche jedoch mehren gebildeten Griechen, und besonders dem Athener Kodrika so wenig gefiel, daß er öffentlich gegen K. auftrat, der sich jedoch gar nicht vertheidigte. Ein hochbetagter Greis

Digitized by Google

sah er mit Begeisterung sein Vaterland das Panier der Unabhängigkeit erheben, für die er nur in Schriften wirksam werden konnte. Er starb, nachdem er Hellas vom Türkenjoch befreit gesehen, gewiß nicht ohne die Besorgniß, daß die alte Knechtschaft einst wiederkehren könne, am 6. April 1833. Das Lyceum zu Chios erbte seine reiche Bibliothek und in derselben wurde sein von Canova geschaffenes Standbild aufgestellt. Während der Jahre 1805—1826 gab K. in Paris eine „Griechische Bibliothek" heraus, durch die er die griechische Literatur der neueren Zeit bedeutend gefördert hat.

Korallen (Corallia), eine Abtheilung der Pflanzenthiere, welche im Umfange ihres kleinen Körpers eine erhärtende, kalkige Substanz ablagern. Die Fortpflanzung dieser Thiere geschieht nach Art der Pflanzen, indem das Junge wie eine Knospe aus dem Mutterleibe hervorkommt. Die älteren Generationen nach unten sterben ab und nur in den Spitzen der Aeste bleiben Thiere leben und bringen neuere Generationen hervor, indem sie zugleich Kalk oder ähnliche Stoffe ablagern. Es ist daher durchaus falsch, die einzelnen harten Zellen des Korallenstocks nur als die Wohnungen der Thiere anzusehen, mit denen sie vielmehr eins sind, oder sie gar für Pflanzen oder Mineralien zu halten. Ihrer Form nach sind die Korallenstöcke kalkig, hornig, oder sie haben Aehnlichkeit mit einigen Seegräserarten; sie lagern sich entweder schichtenweise übereinander, oder haben eine Becherform, oder streben in der Form von Fächern oder vielästigen Bäumen empor. Sie haben für den Naturforscher ein um so größeres Interesse, als sie mächtigen Einfluß haben auf die neue Entstehung und Vergrößerung von Inseln und Küsten. Man findet die Korallen nur in Meeren und besonders in den wärmeren Zonen, wo sie große Bänke bilden, die der Schiffahrt nicht selten gefährlich werden. Früher nahm man an, daß alle niedrigeren Inseln durch das Emporwachsen von Korallen, auf denen sich bei Erreichung der Oberfläche Sand ꝛc. angehäuft, entstanden seien; jetzt aber hat man erwiesen, daß die K. wol durch Erhöhung des Bodens der Schifffahrt gefährlich werden, z. B. Hafenplätze ganz unzugänglich machen können, daß aber keine größere Insel ganz und bis in große Tiefen hinab aus Korallen besteht.

Koran oder Alkoran heißt das religiöse Gesetzbuch der Mohammedaner. Es enthält dieses Werk alles Dasjenige, was Mohammed als göttliche Offenbarung in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens verkündigt hat. Abubekr, der Schwiegervater Mohammeds, sammelte diese sogenannten Offenbarungen zuerst, und der Khalif Othman unterwarf sie dann einer kritischen Umarbeitung. Jetzt finden wir im Koran Reden gegen Juden, Christen und Heiden; Ermahnungen, treu im Glauben zu bleiben; Lobpreisungen Gottes und Legenden. Die Legislation des Koran ist dem Bedürfniß des Volks, seinen Neigungen und Gewohnheiten durchaus angemessen. Hauptsächlich war der K. darauf berechnet, zu Kriegsthaten zu entflammen, indem er lehrte, daß der, welcher im Kampfe für die Sache des Islam gefallen sei, in jenem Leben den angenehmsten Aufenthalt, von den schönsten Mädchen stets umgeben, haben werde, während Niemand seinem Schicksale entgehen könne, und doch immer nur so sterben würde, wie ihm vorherbestimmt sei. Daher denn auch die fanatische Wuth der Mohamedaner in der Schlacht. Mit großer Weisheit erhebt der K. häufige Reinigungen zu religiösen Handlungen und anbefiehlt auch Mäßigung im Genuß berauschender Getränke. Vielweiberei wird gestattet, eine Verfügung, die unter der versengenden Gluth des südlichen Himmels gleichfalls gerechtfertigt sein mag. Das ganze Werk besteht aus 114 Capiteln, welche Suren heißen und bald länger, bald kürzer sind, aber durchaus nicht mit einander in irgend einer systematischen Verbindung stehen. Unter den Erklärungen des K. ist die von Beidhâwi aus dem 15. Jahrhundert die beste. Das Buch ist von Wehl in's Deutsche übersetzt.

Korcyra, (griechisch Kerkyra), die nördlichste der ionischen Inseln, west-

Digitized by Google

lich von Epirus, welche schon in den ältesten Zeiten erwähnt wird, im 7. Jahrhundert von Korinthern bevölkert wurde und in Folge ihrer für den Handel und die Schifffahrt sehr günstigen Lage zu großer Macht und Ansehn gelangte, so daß sie auswärtige Colonien gründen und sogar das mächtige Korinth besiegen konnnte. Seit K. in den peloponnesischen Krieg verwickelt wurde, gerieth es immer mehr in Verfall, kam unter die Herrschaft der Macedonier, dann der Römer.

Kordaka ein Beiname der Artemis in Elis, so benannt von dem phrygischen Tanz Kordax, den des Pelops Gefährten getanzt haben sollen.

Kordofan, ein Land im inneren Afrika, welches östlich am Darfur, westlich am Sennaar grenzt und aus mehren durch Wüsten von einander und von den Nachbarländern getrennten Oasen besteht, von Negern bewohnt ist und von einem unter der Oberherrschaft des Vicekönigs von Aegypten stehenden Häuptling beherrscht wird. Es betreibt Karawanenhandel zwischen Dongola und Darfur. Die ehemalige Hauptstadt Obeidha liegt jetzt ganz in Trümmern.

Korennaja Pustina, Wallfahrtsort im russischen Gouvernement Kursk, mit einer jährlich von 70 bis 80,000 Kaufleuten besuchten großen Messe, auf der für 15 bis 20 Millionen Rubel Waaren umgesetzt werden. Mit derselben ist ein gleichfalls wichtiger Pferdemarkt verbunden.

Korfu, die nördlichste der ionischen Inseln, im Alterthume Korcyra (s. d.) und bei Homer Wohnsitz der Phäaken, liegt fast unmittelbar am Eingange des Adriatischen Meeres und an der Küste Albaniens, hat auf 10¾ Q.-Meil. 60,000, meist griechische Einwohner. Die Insel ist gebirgig, und nur die niedrigen wasserreichen Gegenden, besonders im nördlichen Theile der Insel, sind sehr fruchtbar an Oel, Wein, etwas Getreide, Südfrüchten, namentlich Feigen. Nachdem K. während des Mittelalters das Loos der übrigen ionischen Inseln getheilt hatte, kam es 1401 an Venedig und die Venetianer vertheidigten die Insel mit größter Tapferkeit gegen die Landungsversuche und Angriffe der Türken, so namentlich 1716 unter dem tapferen Grafen Schulenburg. Seit 1797 theilt K. das Schicksal der ionischen Inseln. — Die sehr feste Hauptstadt gleiches Namens liegt an der die Insel vom Festlande trennenden Meerenge, ist der Sitz der Regierungsbehörden, des britischen Lord-Obercommissairs, eines griechischen Erzbischofs und eines katholischen Bischofs, hat eine Citadelle und mehre Forts zum Schutze des Hafens, ein großes englisches Seearsenal, Schiffswerfte, eine katholische Cathedrale und 5 andere katholische Kirchen, 37 griechische Kirchen, worunter die Cathedrale zu St. Spiriddin, mit den Gebeinen dieses Heiligen vorzüglich sehenswerth, eine 1824 von Lord Guilford (s. d.) gestiftete Universität von 4 Facultäten, mit einem botanischen Garten und einer Bibliothek von 20,000 Bänden, ein stark besuchtes Gymnasium, wichtigen Handel, besonders mit Oel, und 16,000, nach Anderen 25,000 Einw.

Kori (August Siegmund), Oberappellationsrath zu Dresden, geboren am 27. Juni 1778 zu Frauenstein im sächsischen Erzgebirge, promovirte nach absolvirten Studien 1805 zu Leipzig, hielt dann Vorlesungen als Privatdocent, praktisirte darauf als Advocat und wurde 1812 Appellationsrath in Dresden. Später mußte er als Mitglied in die preußische Oberjustizcommission in Strasburg eintreten, ward dann 1816 Oberlandesregierungsrath in Naumburg, 1818 Professor an der Universität zu Jena, kehrte 1827 als Appellationsrath nach Dresden zurück und ward 1835 Mitglied des neu errichteten Oberappellationsgerichts. Seine processualischen und civilistischen Schriften, unter denen sich vorzugsweise das „System des Concursprocesses," und das Werk „Ueber den Executivproceß und die Widerklage" auszeichnen, tragen sämmtlich den Stempel gründlichen Wissens und hoher praktischer Ausbildung.

Koriander (Coriandrum sativum), eine im südlichen Europa wild wachsende Pflanze von unangenehmem, betäubenden Geruch und mit gelblichen, runden,

Digitized by Google

hohlen Samenkörnern, welche getrocknet und als Gewürz, sowie zur Bereitung von Arzneien gebraucht werden, weswegen man ihn auch in einigen Gegenden Deutschlands anbaut.

Korinna, eine Dichterin in Böotien während des 6. Jahrhunderts v. Chr., aus Tanagra gebürtig, lebte zu Theben, wo sie sich nicht blos als die Verfasserin sehr sinnreicher lyrischer Gedichte, sondern auch als eine sehr schöne Frau einen großen Namen machte. Man erzählt, daß sie im Wettkampf den großen Pindar fünf Male besiegt habe; vielleicht haben ihr die Kunstrichter den Preis aus Galanterie so häufig zuerkannt. Sie führte den sonderbaren Beinamen Fliege, wie man vermuthet, wegen des leicht und gewissermaßen säuselnd dahingleitenden Tons ihrer Verse. Von ihren Gedichten, die in äolischer Mundart abgefaßt sind, haben wir nur wenig Bruckstücke übrig.

Korinth, eine im Alterthume berühmte Stadt am westlichen Ende der Landzunge gleiches Namens, des sogenannten Isthmus, jetzt zum Gouvernement Korinth des Königreichs Griechenland gehörend. Die Stadt hatte im Alterthume 300,000 Einwohner und war ihrer Pracht und ihres Luxus wegen sprüchwörtlich geworden; sie hatte zwei Häfen, Lechäon am Meerbusen von Korinth (Lepanto) und Kenchreä am saronischen Meerbusen. Von alle Dem sind nur wenige Ruinen der Burg, des für uneinnehmbar gehaltenen Bergschlosses Akrokorinth, eines neptunischen Tempels und des Theaters vorhanden. Der Sage nach ward die Stadt schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts v. Chr. gegründet. Im 7. Jahrhundert v. Chr. ward die Stadt von den Tyrannen Kypselos und Periander, einem der 7 Weisen Griechenlands, beherrscht; der Tyrann Psammetich ward 584 v. Christo gestürzt. Um diese Zeit war der Staat auf dem Gipfel seiner Macht und Blüthe, von dem er während des peloponnesischen und korinthischen Krieges bedeutend herabsank. Es ward bald darauf von den Macedoniern besetzt, trat nach deren Sturz dem Achäischen Bunde bei und sank in Folge der schlauen römischen Politik immer tiefer. Der römische Consul Mummius eroberte 146 v. Chr. die Stadt, plünderte und zerstörte sie entsetzlich und steckte sie in Brand. Unter Cäsar ward die Stadt zwar 100 Jahre später wieder aufgebaut und zur Hauptstadt des Proconsulats Achaja gemacht, vermogte aber bei weitem nicht zu früherer Größe sich wieder zu erheben. 261 ward K. von den Herulern geplündert, 395 von den Avaren erobert, 1147 vom König Roger von Sicilien, 1458 von den Türken eingenommen, 1612 durch die Malteser geplündert, 1687 von den Venetianern und 1715 wieder von den Türken erobert. Im Jahre 1821 hatte die Stadt noch 15,000 Einwohner, während des griechischen Befreiungskrieges aber ward sie durch die Türken und Aegypter gänzlich zerstört. Die Baukunst stand hier in alten Zeiten in besonderer Blüthe, und die Stadt gab einer Säulenordnung den Namen, ja man nannte noch im Mittelalter alles Zierliche und Prachtvolle korinthisch.

Korinthen s. Rosinen.

Korinthisches Erz (aes Corinthium) hieß bei den Alten eine Mischung aus Gold, Kupfer und Silber, welche sie zu Gefäßen und Bildsäulen benutzten. Einige Neuere wollen, daß das Korinthische Metall nichts gewesen sei, als gereinigtes Kupfer. Die Erfindung dieser Mischung datirt sich aus der ältesten Zeit, und es ist nichts als eine Fabel, daß es aus dem bei dem großen Brande im Jahre 140 v. Chr geschmolzenen Massen sich gebildet habe.

Korjäken, ein Volksstamm im östlichsten Sibirien, in den Provinzen Jakutsk, Ochotsk und Kamtschatka, welcher theils Jagd und Fischerei betreibt, theils ein Nomadenleben führt und sich mit der Rennthierzucht beschäftigt. Seine Zahl beträgt etwa 2000 Seelen.

Kork wird die leichte und schwammige Rinde einer im südlichen Europa wachsenden Eichenart, der Korkeiche (Quercus suber) genannt, welche vielfach zu

Digitized by Google

Flaschenstöpseln, Modellen u. s. w. verbraucht wird. Vorsichtig verkohlt, giebt der Kork eine sehr feine schwarze Farbe.

Korn s. Getreide.

Korn und Schrot nennt die Münzwissenschaft das Gehalt der Münzen. Korn allein bezeichnet den Gold- oder Silbergehalt einer Münze im Verhältniß zur Beimischung anderer Metalle. Bei Goldmünzen bestimmt man diesen Gehalt nach Karat, bei Silbermünzen nach Lothen, immer in Bezug auf die Mark (s. d.). Schrot ist eigentlich das Gewicht einer Münze. Das Wort wird abgeleitet von schroten, welches abschneiden bedeutet. Um den Schrot zu bestimmen, wird eine bestimmte Zahl der Münzstücke festgesetzt, welche eine Mark ausmachen. Ist Gehalt und Gewicht bei den Münzen hinlänglich, so sagt man von der Münze, daß sie von gutem Schrot und Korn sei.

Kornbill heißt das Gesetz in England, welches seit 1815 in Recht getreten und nach welchem die Einfuhr von Getreide aus dem Auslande in besonderen Fällen erschwert oder verboten ist. Diese Bill war eine sehr lange Zeit der Gegenstand lebhafter Verhandlungen in den beiden Häusern. Die großen Landbesitzer hielten es selbstverständlich für Pflicht, die Behauptung auszusprechen, daß die Einfuhr fremden Getreides nur bei wirklicher Hungersnoth gestattet sein dürfe, wogegen die Städte, deren industrieller Wohlstand sich immer mehr hob, verlangten, daß fremde Einfuhr gestattet werde, weil dann der Preis des so nothwendigen Getreides sinken müsse. Im Mittelalter wurde die Ausfuhr des Getreides verhindert, die Einfuhr auf alle erdenkliche Weise gefördert. Erst im Jahre 1436 wurde die Ausfuhr bei einem gewissen niedern Preise, dann unter Wilhelm III. ganz, erst 1773 der Binnenhandel mit Getreide ganz freigegeben. Gegenwärtig hat Großbritannien eine hohe Taxe für die Getreideeinfuhr angenommen, und diese ist erst dann erlaubt, wenn ein sichtbarer Mangel an Getreide die Ernährung der Bevölkerung erschwert. Obgleich in England stark Bier getrunken wird, so ist der Getreidebedarf doch nicht viel größer, als in irgend einem andern Lande von derselben Population auf dem Continente, was daher rühren muß, daß der Engländer viel weniger Brot verzehrt, als die übrigen Europäer. Dagegen wird ungemein viel Hafer consumirt, denn es giebt wol keine Nation, die eine größere Verschwendung mit Pferden treibt, als die Briten. Daher pflegt vor der Ernte immer ein Mangel an Hafer zu sein, was zur Folge hat, daß man ihn von Holland, Dänemark u. s. w. aus einführt. Es war nun stets ein Hauptstreben der Häuser, einen Normalpreis für die eingeführten Waaren festzustellen; allein erst 1822 gelang es, die Frage im Parlament ordentlich zur Sprache zu bringen. Vier Jahre später machten Canning und Huskisson den Versuch, eine größere Freiheit für die Einfuhr des fremden Getreides nach England eintreten zu lassen. Allein Canning's angebrachte Bill wurde durch einen Zusatz Wellington's so sehr modificirt, daß der Proponent sie ganz zurückzog, wogegen er einen Mittelpreis für die bereits aufgespeicherten fremden Getreidewaaren vorschlug, der auch 1827 adoptirt wurde. Die radicale Volkspartei will gänzliche Aufhebung der Auflage auf Getreide, welches eingeführt wird, und wirkt für diese Ansicht in der Anti-Cornlaw-League. Die Whigs wollen einen festen, aber mäßigen Zoll, die Ultratoris finden, daß der Zoll gar nicht hoch genug werden könne.

Kornbranntwein s. Branntwein.

Körner (Christian Gottfried), der Vater des Dichters Theodor Körner (s. d.), wurde 1756 zu Leipzig geboren, studirte die Rechte und ging auf Reisen. Nach seiner Rückkehr habilitirte er sich als Privatdocent der Jurisprudenz an der Universität seiner Vaterstadt. Im Jahre 1781 wurde er Consistorialadvocat, und 1783 erhielt er einen Ruf als Oberconsistorialrath nach Dresden. Später wirkte er als Rath bei dem Oberappellationsgericht und wurde als geheimer Referendar in das Ge-

Digitized by Google

heime Consilium gewählt, mußte jedoch 1811 wieder in das Oberappellationsgericht eintreten. K. war ein eifriger Vertreter und Freund der Wissenschaften und Künste und vereinigte in seinem Hause alle diejenigen, welche Anspruch auf gesellige und gemüthliche Bildung machen konnten. So weilte unser Schiller eine längere Zeit in seinem Hause und dichtete auf dem Weinberge den größten Theil seines „Don Carlos." Mit Göthe stand K. in sehr vertrautem und lebhaftem Briefwechsel. Der Ausbruch des Krieges im Jahr 1813 störte das glückliche Familienleben, in dem Theodor K., der Kämpfer und Sänger für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, aufwuchs. Der kräftige Vater entließ gern den Sohn zum Heere, das für Deutschland kämpfen wollte, und so zog der jugendlich muthige Sohn, geleitet von den frommen Wünschen einer liebenden Familie, hinaus auf's Schlachtfeld, wo er verbluten sollte. Kaum fünf Wochen nach diesem trüben Abschied weinte der Vater an seines Sohnes Leiche. Inzwischen hatte sich ein russisches Generalgouvernement gebildet, welches ihn als Mitglied aufnahm. Nach der Auflösung desselben folgte K. dem Rufe der preußischen Regierung und ging nach Berlin, nachdem er unterdessen auch noch seine Tochter durch den Tod verloren hatte. Hier war er anfangs Staatsrath, dann Geheimer Oberregierungsrath im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten. Von allen seinen Mitbürgern geachtet, bekannt durch seine Humanität, seine Gelehrsamkeit und seine gesellige Bildung, starb er zu Berlin am 13. Mai 1831. Seine Leiche wurde unter die Körnereiche bei Wöbbelin der Erde übergeben, die die Reste des Sohnes barg.

Körner (Theodor), des Obigen Sohn, deutscher Dichter und Kämpfer für die Unabhängigkeit des Vaterlandes vom Joche der französischen Zwingherrschaft, für deren Vernichtung er auf dem Schlachtfelde starb, wurde geboren zu Dresden am 23. Sept. 1791. Schon sehr früh zeigte er ein sehr schönes Talent für die Dichtkunst und wurde deshalb sehr sorgfältig erzogen. Die Bemühungen seiner Lehrer, zu denen damaliger Zeit auch Andreä, spätérer Prediger zu Thalbürgel bei Jena, und Küttner, der Conrector an der Kriegsschule, gehörten, hatten die besten Erfolge und brachten die Blüthe zur Reife, zu denen der Umgang K.'s mit den geistreichsten Männern seiner Ueit, z. B. mit Schiller, nicht wenig beitrug. In diese Zeit fallen K.'s ersten Versuche in der Dichtkunst, die nicht immer ganz unglücklich waren. So unter verschiedenen Studien heranwachsend und von dem Bedürfniß überrascht, ein Fachstudium zu erwählen, beschloß er sich die Mineralogie anzueignen und ein Bergmann zu werden. Er ging jetzt nach Freiburg auf die Bergakademie, und von da nach zweijährigem Aufenthalt nach Leipzig, wo er sich als Student immatriculiren ließ. Kurz vorher war die erste Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel „Knospen" erschienen, die indessen keineswegs von großer dichterischer Begabung zeugten, wenn sie auch ein nicht gemeines poetisches Talent bekundeten. Inzwischen traten die wissenschaftlichen Bestrebungen seit der Herausgabe dieser Verse bei K. bedeutend in den Hintergrund, und der Dichter ließ sich Verirrungen zu Schulden kommen, die der Student mit einer Verweisung von der Universität büßen mußte. Nunmehr begab er sich erst nach Berlin, dann nach Wien, wo es ihm gelang, die Aufmerksamkeit des Publikums auf seine dramatischen Arbeiten zu lenken. Es entstanden in dieser Zeit „Der grüne Domino," „Die Braut," „Der Nachtwächter," „Toni," „Hedwig," „Zrinp" u. a. Der Beifall, mit dem diese Stücke aufgenommen wurden, spornten den Fleiß des Dichters mehr und mehr an. Die kaiserliche Regierung sogar hielt sich für verbunden, K. zu ihrem kaiserlich-königlichen Theaterdichter zu ernennen. So stand es um unsern jungen Poeten, als der Hülferuf des Königs von Preußen durch die deutschen Lande erscholl, und alles Volk aufrief, die ihm schon fast vom Haupte gerissene Krone wieder zu erobern. Die Deutschen, welche schon so unerhörte Schmach ertragen, durchzuckte wie ein elektrischer Funke der Gedanke an die Leiden eines ihrer Fürsten und jede

Digitized by Google

streibare Mannshand nahm die verrostete Büchse von der Wand und stellte sich unter die Fahnen, welche über dem deutschen Boden frei flattern oder gar nicht mehr flattern wollten. Auch K. griff zum Schwert, zog aber nicht eher in den Kampf, als bis er, der gehorsame Sohn, die Erlaubniß von seinem Vater erhalten, sein Blut an die Sache des Vaterlandes zu setzen. Manch derbes, begeistertes Lied war damals schon von seinen Lippen gellungen und hatte die zagenden Herzen vereint, die Kampfesmuthigen gestählt. So zog er hin, ein zweiter Tyrtäus, Alles, was das Leben verschönt, hinter sich lassend, gen Breslau, wo gerade Lützow jene tapfere Schaar sammelte, die später unter dem Namen der freiwilligen Jäger so blühende Lorbeern erntete und diesen ihren Namen in die Blätter der Geschichte so unverwüstlich eingrub. In den Reihen der wackern Männer jenes glorreichen Corps fand der Dichter Freunde und Genossen, wie sie seine romantische Seele sich in den trüben Tagen des Friedens erträumt hatte. Der Thatensturm riß ihn fort, und seine poetische Begeisterung fand in den Gezelten der Krieger und an den Bivouakfeuern des streitbaren Volks ihre rechte Nahrung. Aus dem heißen Schlachtgewühl heimkehrend konnte der Sänger jetzt das Schwert ablegen, die Leier ergreifen und sein weiches, von Freiheit erfülltes Herz im Liede ausschütten. Noch aufgeregt von den wilden Scenen des Kampfes, noch hingerissen von dem Jubel des Siegs oder niedergedonnert von den Wirrnissen einer Niederlage, noch im Anschauen verloren der Sterbenden und Verwundeten, der Todten und Kämpfenden, konnte er jene gewaltigen Gesänge zur Ehre des Vaterlandes und der Freiheit erschallen lassen, welche die deutsche Literatur noch jetzt als den besten in ihrer Art an die Seite stellt. Als die Lützowschen Büchsenschützen, welche nach der Schlacht bei Lützen fast unbeschäftigt gelassen wurden, seinen Thatendurst nicht mehr befriedigten, entriß sich ihnen der heißblütige Dichter und ward Reiter, in welcher Eigenschaft er den kühnen Streifzug in den Rücken der Feinde mitmachte. In dem Treffen bei Kitzen wurde er verwundet und wäre fast in die Hände der Franzosen gerathen, hätten nicht mehre seiner Freunde ihn mit großer Selbstverleugnung nach Leipzig geschafft, wo er sorgfältig verpflegt wurde. Nach seiner Genesung ging er wieder zu seinem Corps ab und kämpfte dann, als der inzwischen eingetretene Waffenstillstand abgelaufen war, in mehren Gefechten gegen die Feinde unter Davoust mit. In einem dieser Scharmützel auf der Straße von Schwerin nach Gadebusch fand K., muthig den Feind verfolgend und sein Roß über ein Feld dahintummelnd, seinen Tod durch eine Flintenkugel am 26. August 1813. Kurz nachdem sein Herzblut das Gras geröthet, brach auch das Auge eines jungen Grafen von Hardenberg, dessen Leiche mit der seinigen unter einer alten Leiche bei dem Dorfe Wöbbelin in Gegenwart aller Officiere des Corps feierlich bestattet wurde. Jetzt erhebt sich über den irdischen Resten der beiden braven Kriegsmänner ein in Eisen gegossenes Denkmal, den Wandrer belehrend, daß hier zwei der edelsten Kämpfer für die deutsche Freiheit ruhen, die trotz so vielen vergossenen Blutes, trotz so vieler hehren Anstrengungen und Arbeiten nicht gewonnen ward, wie es die Todten gewollt und gewünscht, und daß sie hier ruhen, um nicht die Trübniß der Jetztzeit zu sehen. —

Kornwucher s. Theurung.

Kornwürmer nennt man die Larve eines kleinen Rüsselkäfers und einer Motte, welche dem aufgeschütteten Getreide nachtheilig werden, indem sie in das Samenkorn ihre Eier legen, das Innere desselben zerstören und sich dann erst verpuppen. Trockenheit der Kornräume, Luftzug und häufiges Umschaufeln des Getreides verscheucht sie am ersten.

Koröbus, des Mygdon und der Anaximene Sohn, ein Phrygier, der Geliebte der Seherin Kassandra, der Tochter des Priamus in Troja, wurde bei der Einnahme der Stadt durch die Griechen getödtet. — Eine andere mythische Person

Digitized by Google

dieses Namens erlegte das kindertödtende, von Apoll ausgeschickte Ungeheuer Poine, welches die Aussetzung eines von Apollo mit der Psamathe gezeugten Kindes, welches wilde Hunde zerrissen hatten, rächen sollte. Später ging K. nach Delphi, um hier für seine That Buße zu thun. Die Gottheit befahl ihm, einen Dreifuß mitzunehmen, und wo derselbe ihm entfalle, dem Apoll einen Tempel zu bauen. Der Dreifuß fiel am Berge Gerania zur Erde nieder, von der sich bald ein Tempel zu Ehren des delphischen Gottes erhob.

Koronea, Stadt in Böotien, an der Westseite des Sees Kopais, war im Alterthume berühmt als Versammlungsort der Böotier, durch die Schlacht, in der die Böotier noch vor Beginn des peloponnesischen Krieges ihre Unabhängigkeit von den Athenienern erkämpften, besonders aber durch die blutige Schlacht des Jahres 394 v. Chr., in der die Spartaner unter Agesilaus die Athener, Böotier, Argiver, Korinther, Euböer und Lokrer besiegten.

Körper heißt jede Materie, welche sich nicht als gestaltlos im Raum zeigt. Die Eigenschaft des Körpers nennt man Körperlichkeit, wozu also vor allen Dingen auch Räumlichkeit gehört. In der Geometrie nennt man die bestimmt begrenzten Räume, ohne Rücksicht auf ihre Materie, Körper, welche denn in Körper mit ebenen und Körper mit krummen Grundflächen eingetheilt werden. Zu den ersteren gehören u. a. auch die Prismen und Pyramiden, zu den letzteren namentlich auch die Kugel. Was so in der Mathematik Körper genannt wird, ist eigentlich physisch noch kein Körper, sondern nur eine körperliche Figur. Die Stoiker definirten daher vollkommen richtig: Körper ist, was thut und leidet. Die Naturlehre theilt die Körper in Beziehung auf den Aggregatzustand ihrer Materie in feste und flüssige, letztere in liquide, tropfbarflüssige und in expansible oder elastischflüssige, wie Licht und Luft. Die festen Körper werden unterschieden nach dem größeren oder geringeren Grade ihrer Härte und ihrer Elasticität. — Die Lehre vom menschlichen Körper gehört dem Gebiete der Anthropologie an.

Körperschaft oder Corporation heißt ein dauernder Verein Mehrer zu einem bestimmten Zweck in der Weise, daß er sich zu einer juristischen Persönlichkeit erhebt. Der Zweck ist so verschieden, als es Interessen giebt, welche gemeinschaftlich vertreten werden können, und die Corporationen sind je nach dem Zweck entweder kirchliche, staatsrechtliche, wissenschaftliche oder gewerbliche. Die Thätigkeit derselben kann entweder eine solche sein, die alle Mitglieder gleichmäßig beschäftigt, oder eine solche, die nur von Einem oder Mehren im Namen Aller geübt wird. Die Verfassungen der Corporationen können sich sehr verschiedenartig entwickeln; nach außen hin wird jede Körperschaft durch einen Vorstand vertreten, und zwar in einer Weise, welche die Mitglieder Dritten gegenüber gar nicht erscheinen lassen. Durch dieses Moment unterscheidet sich die Körperschaft wesentlich von dem Gesellschaftsverhältniß. Zu den Rechten der Corporationen gehört das Recht, sich selbst zu verwalten, ein eigenes Siegel zu führen und Mitglieder aufzunehmen.

Korsakow Remskoi, russischer Reitergeneral, trat früh in die Armee, ward Major in einem Garderegiment, wo er die Aufmerksamkeit der Czarin Katharina II. auf sich lenkte, welche ihn zum Reisemarschall des Grafen von Artois, des nachmaligen Königs Karl X., ernannte. Dann kämpfte er am Rhein gegen die Franzosen, und an der russischen Grenze gegen die Perser. Paul I. ernannte ihn bei seiner Thronbesteigung zum General und schickte ihn 1799 mit 40,000 M. nach der Schweiz, um hier Suwarow beizuspringen. Doch schlug ihn Masséna bei Zürich nachdrücklich auf's Haupt. Auf der Rückreise litt er so herbe Verluste, daß er es vorzog, den Befehl an Suwarow abzutreten und ein Militairgouvernement anzunehmen, welches er bis an seinen Tod verwaltete.

Korsar, vom italienischen Worte corso, Lauf, ein Seeräuber; man wandte das Wort besonders an auf die Raubschiffe, welche von Algier, Tunis und Tri-

Digitized by Google

polis auslieferten. In Europa wird der Seeraub oft förmlich gestattet, doch bezeichnet man solche autorisirte Räuber mit dem etwas vornehmeren Ausdruck Kaper (s. d.).

Körte (Franz), Professor der Naturwissenschaften an dem landwirthschaftlichen Institut zu Mögelin, zu Aschersleben 1782 geboren, hielt sich längere Zeit zu Almenhausen auf, um die Landwirthschaft zu erlernen, bezog dann die Universität Halle und gründete mit einem Andern ein Institut für Landwirthe zu Marlofstein bei Erlangen, welches jedoch bald wieder einging. Im Jahre 1815 kam er nach Mögelin und erhielt in der Folge das Amt, welches er noch bekleidet.

Körte (Wilhelm), ein biographischer und literarhistorischer Schriftsteller, wurde am 24. März 1776 zu Aschersleben geboren, und genoß bei seiner Erziehung die Aufsicht Gleim's, seines Großoheims. Er studirte zu Halle die schönen Wissenschaften und die Architektur, ging dann nach Halberstadt, wo er von einer Familienpension lebte. K. schrieb das „Leben Gleim's," „Leben Carnot's," sowie mehre andere nicht uninteressante, wenngleich jetzt schon ziemlich vergessene Werke.

Kortüm (Johann Friedrich Christoph), Professor der Geschichte zu Heidelberg, geboren zu Eichhorst in Mecklenburg-Strelitz am 24. Febr 1788 aus einer einst sehr reichen ritterschaftlichen Familie, bezog 1806 die Universität zu Halle, wo er Theologie studiren wollte, was er jedoch im nächsten Jahre in Göttingen wieder aufgab, wogegen er mit großem Eifer die historischen Wissenschaften zu bearbeiten begann. Im Jahre 1810 kehrte er von Heidelberg nach Mecklenburg zurück, erfüllt von glühendem Haß gegen Napoleon. Da er dieser seiner Feindschaft wenig Hehl hatte, so wurde er, als er nach Spanien abgehen wollte, auf dem Wege nach Rostock als Spion verhaftet, entkam jedoch seinen Wächtern und flüchtete sich glücklich nach Iferten in der Schweiz. Im Jahre 1812 sehen wir ihn in Hofwyl als Lehrer im Fellenberg'schen Institut thätig. Zwei Jahre später erscheint er unter den Fahnen der Alliirten in Paris, wo er fleißig Kunst und Geschichte studiren konnte. Aus Frankreich zurückkehrend, wandte er sich wieder nach Hofwyl und ward dann Ostern 1817 zum Professor der griechischen und lateinischen Sprache an der aargauer Cantonsschule ernannt. Die Stelle gab er jedoch bald auf, folgte aber später dem Rufe als Professor nach Basel, nachdem er eine kurze Zeit am Gymnasium zu Neuwied als Lehrer gewirkt hatte. Da es ihm in Basel auch nicht gefallen wollte, ging er wieder nach Hofwyl, ließ sich dann aber 1826 bewegen, nach Basel zurückzukehren, wo er privatim Geschichte lehrte. Als Bern ihm eine historische Professur antrug, ging er hierher ab, vertauschte sein Amt aber mit einem ruhigen Privatleben in Heidelberg. Er schrieb eine „Geschichte des Mittelalters," „Römische Geschichte von der Vorzeit Italiens bis zum Untergange des abendländischen Reichs," die „Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens" u. a.

Kortüm (Karl Arnold), der Verfasser der witzigen Satyre „Jobsiade," wurde zu Mühlheim an der Ruhr im Herzogthum Berg am 5. Juli 1745 geboren, studirte Medicin und wurde Arzt, erst in Mühlheim, dann in Bochum in der Grafschaft Mark, wo er am 15. August 1824 verstarb. K. ist der Verfasser mehrer gemeinnütziger Schriften, doch sein berühmtestes Werk ist sein grotesk-komisches Heldengedicht „Jobsiade, oder Leben, Meinungen und Thaten von Hieronymus Jobs, dem Candidaten."

Korybanten hießen die phrygischen Priester der Kybele oder Rhea von Korybas, dem Sohne Jasions. Sie verrichteten ihren Cultus mit wildem Geschrei und tobender Musik.

Koryphäen hießen bei den Alten die Führer eines Chors in der Tragödie, die Vorsänger oder Vortänzer. Jetzt nennen wir die Wortführer der Nationen oder solche Männer so, die an der Spitze einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Bewegung stehen.

Kos oder Koos, jetzt Stancho oder Stanko, eine zu den Sporaden ge-

Digitized by Google

hörende Insel des Aegeischen Meeres an der Küste Kleinasiens, der Stadt Halikarnaß gegenüber, hat auf $4\frac{1}{2}$ Q.-Meilen etwa 10,000 Einw., war im Alterthum berühmt wegen ihres Weinreichthums, durch die Weberei prächtiger Purpurgewänder und durch einen in ihrer gleichnamigen Hauptstadt dem Aeskulap errichteten Tempel, in dem sich ein Gemälde der Venus von Apelles befand.

Kosacken, russisch Kasacken, ist der gemeinschaftliche Name aller Völkerstämme, welche die südlichen und östlichen Gegenden Rußlands, Polens und der Ukraine bewohnen. Der Ursprung des Namens Kosack wird verschieden abgeleitet. Einige wollen, daß er von Kaschia herkomme, einer Landschaft, die als die Heimath der Kosacken bezeichnet wird, während Andere behaupten, daß der Name von dem türkischen Ausdruck Kajack herrühre, welcher einen Räuber oder leichtbewaffneten, herumstreifenden Kriegsmann bedeute. Man will wissen, daß die Kosacken rein tatarischen Ursprungs und jenseits der Wolga sich niedergelassen hätten. Indessen widerspricht dieser Annahme der Umstand, daß die Kosacken nicht der tatarischen, sondern der russischen Mundart sich bedienen. In Bezug auf die Verwandtschaft, wie auf Verfassung theilen sich die Kosacken in zwei Hauptgruppen, die kleinrussischen und die donischen. Von den donischen Kosacken stammen die wolgaischen, terekschen, asowschen, uralischen und sibirischen Kosacken ab, zu den erstern gehören die saporogischen. Wahrscheinlich entspringen die Kosacken den russischen Abenteurern, welche während der Kriege mit den Tataren an der Grenze sich umhertrieben, um Beute zu machen. Die russische Regierung sah keineswegs einen Nachtheil darin, daß sie den Feind an den Landesgrenzen neckten, da sie ihm dadurch jeden Einfall erschwerten, sondern fand vielmehr für gut, die Abenteurer nach Kräften zu unterstützen. Nachdem die Freibeuter so erst mit Vorrechten ausgerüstet waren, wuchs ihre Zahl und sie wurden bald eine gefürchtete politische Macht, die den Czaren oft genug großen Schrecken eingejagt hat. In nicht langer Zeit bildete sich ein förmliches Gemeinwesen unter ihnen aus, und sie erzwangen jetzt schon die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Sie eroberten später Sibirien, drängten die Tataren zurück und schlugen die Türken. Von Zeit zu Zeit empörten sie sich gegen die russische Obergewalt, die dem Namen nach noch geblieben war, und machten die Krone der Selbstherrscher schwanken. Allein ihre innern Streitigkeiten schwächten sie; sie zerfielen in viele einzelne Abtheilungen, der Gemeingeist wich, und die russische Regierung legte frohlockend ihre Hand wieder um so schwerer auf den Nacken der starken Söhne der Steppe. Die Zahl der Kosacken wird auf 700,000 M. (Soldaten) angegeben, doch ist kaum die Hälfte von dieser Streitmacht im activen Dienst, und auch diese werden bei weitem nicht alle in Kriegen verwandt. Die Kosacken bilden die leichte fliegende Cavallerie des russischen Heeres. Wenn sie im Felde sind, erhalten sie Sold, wie alle übrigen Krieger; sonst in der Regel nur die Oberbefehlshaber, welche beiläufig nicht abgesetzt werden können, ohne Genehmigung der Regierung. Die Regimenter, welche sie bilden, heißen Pulks, deren Stärke ganz verschieden ist. Der Chef eines Regiments heißt Hetman. Jeder Kosack ist dienstpflichtig, muß sich aber durchaus selbst equipiren und wird weder mit Pferd noch Waffen versorgt. Die Armatur der Kosacken besteht in einer Pike, einem Säbel, Flinte und Pistolen oder Bogen und Pfeil. Auch gehört zu ihrem Waffenapparat der unerläßliche Kantschu, mit dem sie auf Commando Pferde und Menschen prügeln, und der ihnen einen viel größeren Namen in der Geschichte gegeben hat, als alle ihre Heldenthaten gegen Tataren und Türken. Ihr Angriff geschieht stets mit großem Geschrei, doch fliehen sie auch ebenso schnell, wie sie ansprengten, wenn der Feind Widerstand leistet. Sie sind aber fürchterliche Verfolger eines schon geworfenen Feindes, da sie auf ihren kleinen, häßlichen Pferden den schnellsten Renner einholen, und Schonung nur kennen, wenn das Beutemachen ihnen zu viel Zeit kostet, als daß sie ihrem Trieb zum Würgen folgen könnten.

Digitized by Google

Kosciuszko (Tadeusz), der letzte Oberfeldherr der Republik Polen, ein tapferer, hochsinniger, für sein unglückliches Vaterland begeisterter Mann der endlich seine Liebe zur Heimath mit dem Tode auf dem Felde der Ehre besiegelte, wurde 1756 zu Siechnowice in der Wojewodschaft Brzesk in einer adeligen Familie, welche aus Lithauen stammte, geboren, kam als Knabe in die Cadettenschule zu Warschau, wo der Fürst Adam Czartoryiski auf ihn aufmerksam wurde und ihn zum Unterlieutenant beförderte. Derselbe Gönner schickte ihn auch nach Paris, wo er sein militairisches Talent weiter ausbildete. Bald darauf ward er Hauptmann, allein eine Liebesangelegenheit mit der Tochter des Marschalls von Lithauen veranlaßte den jungen Mann, die Fremde zu suchen. Damals war der Unabhängigkeitskampf der nordamerikanischen Colonien ausgebrochen und K. bestimmte sich, an denselben Theil zu nehmen. Seine Tapferkeit und Geistesgegenwart empfahlen ihn den großen Führer der Amerikaner, Washington, dessen Freund und Adjutant er wurde. Auch Frankreich's Officiere, die dem Feldzuge beiwohnten, und Franklin bewarben sich um die Achtung des tapfern Polen. Nachdem er für seine Verdienste den Cincinnatusorden erworben, und Brigadegeneral geworden war, kehrte der Held 1786 in sein Vaterland zurück, wo die Herzen der muthigen Bewohner bereits erwärmt waren, vom Hauche der Freiheit und von stolzen Hoffnungen anschwollen. Der Reichstag ernannte K. 1789 zum Generalmajor der neu gebildeten polnischen Armee, und in dieser Eigenschaft, unter den Fahnen des Prinzen Joseph Poniatowski dienend, zeichnete er sich durch Muth und Geschicklichkeit aus. Nachdem er sich zur Constitution vom 3. Mai 1791 bekannt hatte, wohnte er dem Feldzuge des nächsten Jahres bei, und hielt bei Dubjenka den wilden Anlauf der russischen Colonnen mit schwachen Kräften fünf Tage lang auf. Als König Stanislaw sich der Czarin unterworfen hatte, nahm K. entrüstet seinen Abschied, und ging, weil er nicht in Polen bleiben durfte, nach Leipzig. So, ohne Heimath, ohne Schutz, nur ausgerüstet mit dem Ruhme eines großen Kriegsmeisters empfing er einen ehrenden Beweis der Anerkennung von der Nation, die das Panier der Freiheit mit größerm Erfolge entrollt und die Despotie wirklich gebrochen hatte: es schenkte die gesetzgebende Versammlung in Frankreich ihm das Bürgerrecht. Kaum war der Aufstand in Polen wieder ausgebrochen, als K. in Krakau erschien, und ein Manifest erließ, worin er die Polen zur Wiederherstellung der Verfassung vom 3. Mai 1791 aufforderte. Als die russischen Feuerschlünde sich der Grenze Polens näherten, zog er ihnen mit uneingeübten Truppen, die äußerst dürftig bewaffnet waren, ohne ein einziges Stück Geschütz entgegen und brachte sie zum Schweigen. In Warschau, wohin er dann sofort aufbrach, um eine Regierung einzusetzen, schützte er edelmüthig die gefangenen Russen gegen die Wuth des Volks. Dann trat er an die Spitze von 20,000 M. irregulairer Truppen, mit welchen er sich mehre Monate lang gegen die ungeheuren Schaaren der Russen und Preußen hielt; der auf Warschau versuchte Sturm wurde von K. glücklich vereitelt. Der König von Preußen, erschreckt über so gewaltige Erfolge der Volkswaffen, machte dem polnischen Führer die glänzendsten Anerbietungen, aber vergeblich. So wäre vielleicht das unglückliche Polenland durch die eiserne Consequenz und den unerschütterlichen Muth dieses Mannes einmal wieder zu Ansehen, Ehre und Selbstständigkeit gelangt, hätte sich das Kriegesglück auf die Dauer für ihn entscheiden mögen. Aber in der blutigen Schlacht bei Maciejowice am 10. October 1794 erlag er und sein Heer der russischen Uebermacht; der Führer selbst erhielt viele Wunden und sank endlich blutend vom Pferde, indem er, jetzt das schreckliche Loos seiner Heimath erkennend, die Worte: „finis Poloniae" (nun ist das Ende von Polen da) ausrief. In Feindeshand gefallen, wurde der Held in's Gefängniß abgeführt, von Paul I. jedoch nicht blos freigegeben, sondern mit großer Achtung behandelt. Dieser Czar reichte ihm seinen Säbel wieder, allein K.

Digitized by Google

lehnte das großmüthige Geschenk ab, indem er erklärte, daß kein Mann ein Schwert tragen dürfe, der kein Vaterland habe; und seit dieser Zeit hat er kein Schwert umgegürtet. Auch das Geschenk, welches ihm der Czar mit 1500 Bauern machte, lehnte K. entschieden ab und nahm auch die russische Geldunterstützung nicht an, welche ihm angeboten wurde. Dennoch hatte er sich zu dem Versprechen verstanden, nicht wieder gegen Rußland zu dienen, was ihn verhinderte, in Napoleons Plan, das polnische Reich zu restauriren, einzugehen. Er befand sich damals in Paris, wohin er sich mit einer Sendung vom amerikanischen Congresse begeben hatte. Auf die Anträge des französischen Kaisers erklärte K., er könne erst dann für Polen thätig wirken, wenn das Land eine freie Verfassung habe. Als Fouché weiter in ihn drang, bemerkte ihm K., daß er nicht frei sei, und dies den Polen selbst sagen werde. Dann kaufte er in der Nähe von Fontainebleau ein Schloß und zog sich auf dasselbe zurück. Hier lebte er bis 1814, wo er sich nach Wien begab und hier so lange weilte, als der Congreß seine Sitzungen hielt. Vielleicht hoffte der Held, noch eine Gnade für sein getretenes Volk auswirken zu können, aber die Fürsten waren jetzt, wo ihre legitimen Kronen fester als je auf ihren Häuptern saßen, mehr als vordem entschlossen, die Freiheit, das Erbgut der Völker, nicht zu verschenken. K. konnte jetzt nichts mehr thun, als den Kaiser Alexander in einem Briefe demüthig um eine Amnestie für seine Landsleute anzugehen und ihn, den Czaren, zu bitten, den polnischen Königsreif um seine eherne Herrscherschläfe zu legen. Welch ein Verlangen, welche Noth, die eine solche dictiren konnte. Im Jahre 1815 reiste K. nach Italien, dann nach der Schweiz, von wo er einen Freibrief erließ, wodurch er auf seinen Gütern die Leibeigenschaft aufhob. Der Unglücksfall, daß sein Pferd mit ihm in einen Abgrund stürzte, zog dem tapfern Krieger, den die feindlichen Kugeln und die Strenge eines unerbittlichen Despotismus, der sich das Gesetz nannte, verschont hatte, den Tod zu am 15. Oct. 1817. K. besaß von den nordamerikanischen Freistaaten eine so reichliche Pension, daß er ein Capital von 100,000 Fr. hinterließ. Sein Andenken wird würdiger, als durch das Erzdenkmal im Dome zu Krakau, gefeiert bleiben in den Herzen der Bravsten aller Völker und aller Zeiten.

Kosegarten (Ludwig Theobul), ein deutscher Dichter, zu Grevismühlen im Mecklenburgischen am 1. Febr. 1758 geboren, studirte zu Greifswald, erhielt darauf das Rectorat zu Wolgast und wurde dann Prediger zu Altenkirchen auf Rügen. Hier lebte er eine Reihe von Jahren in einem glücklichen Familienverhältnisse seiner Häuslichkeit und den Musen. Im Jahre 1807 wurde er als Professor der Geschichte nach Greifswald berufen, wo er auch die Vertretung der Theologie und ein Pastorat übernahm. Er starb als Rector an der Universität am 26. Oct. 1818. Unter seinen vielen literarischen Arbeiten zeichnete sich die „Jucunde" aus; obgleich dieses Werk auch an schwulstigen Stellen leidet, trägt es doch auch eine Gemüthlichkeit zur Schau, die häufig in eine zu weiche Stimmung umschlägt Seine Romane haben so gut wie gar keinen Werth, und sind auch schon im Strom der Vergessenheit untergegangen. K.'s lyrischen Ergüssen fällt ein seichter Schwulst und die Wahl äußerst verschrobener Bilder mit Recht zur Last.

Kosegarten (Johann Gottfried Ludwig), des Obigen Sohn, ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen, zu Altenkirchen auf der Insel Rügen am 10. Sept. 1792 geboren, studirte Theologie in Greifswald, wandte sich jedoch bald den philologischen Studien zu, die er in Paris fortsetzte. Im Jahre 1815 wurde K. Adjunct der theologischen und philologischen Facultät zu Greifswald, 1817 Professor der orientalischen Sprachen in Jena, 1824 aber erhielt er dieses nämliche Lehramt in Greifswald. Seine Werke haben einen hohen Werth für die Männer vom Fach.

Kosel, Stadt im Regierungsbezirk Oppeln, der preußischen Provinz Schle-

Digitized by Google

sten, liegt an der Oder, welche hier die Klotnitz aufnimmt, ist Grenzort gegen Oesterreich und ziemlich bedeutende Festung, deren Hauptstärke jedoch nicht in den eigentlichen Werken, sondern darin besteht, daß das Wasser unterhalb derselben mittels eines großen steinernen Batardeaux beliebig angeschwemmt und weggelassen werden kann. Die Stadt hat ein Schloß, ein Kloster der barmherzigen Brüder mit Krankenanstalt, ein Priester-Correctionshaus, Tuch- und Leinwebereien und gegen 3000 Einwohner. Schon zu Anfange des 14. Jahrhunderts war die Stadt Residenz eines Herzogs; sie ward während des Dreißigjährigen Krieges wiederholt eingenommen und geplündert, von Friedrich II. nach der Eroberung Schlesiens 1742 befestigt und während des Siebenjährigen Krieges sowol als 1807 vergebens belagert; doch hinderte im letztgenannten Jahre nur der Tilsiter Friede die bereits geschlossene Capitulation.

Koslow oder Jewpatorja (weil in hiesiger Nähe das alte Eupatoria gestanden haben soll), Stadt im südrussischen Gouvernement Taurien, an der Westküste der Halbinsel Krim, hat eine russisch-griechische Kirche, 15 Moscheen, worunter die sehenswertheste Sultanmedscheb, zwei außerordentlich prachtvolle Synagogen mit Marmorsäulen und Laubengängen, einen Freihafen, eine Quarantaineanstalt, einen großen Bazar, Gerbereien, Filzfabriken, bedeutenden Seehandel und 7000, nach Anderen 13,000 Einwohner, aus Tataren, karaitischen Juden, Russen, Armeniern und Griechen bestehend. Das oben erwähnte alte Eupatoria lag übrigens 9 Meilen weiter südwärts, in der Nähe von Sewastopol.

Koslow (Iwan), ein russischer Dichter, im Jahre 1780 geboren, studirte mit Eifer die französische und italienische Literatur und führte ein vielbewegtes und gesellig-heiteres Leben. Im vierzigsten Lebensjahre hatte er das Unglück, in eine Krankheit zu fallen, die ihm den Gebrauch seiner Füße raubte. Die Einsamkeit, wozu ihn seine Leiden verurtheilten, weckten den schlummernden Funken der Poesie in ihm, und rüstigen Geistes schuf er mehre echte Kunstwerke. Doch sein physisches Unglück sollte sich noch vergrößern, indem er sein Gesicht verlor. Statt daß ihn dieser betrübende Unfall hätte entmuthigen sollen, diente derselbe vielmehr dazu, ihn geistig zu erheben und ihm Kraft zu verleihen, auf der einmal eingeschlagenen Laufbahn fortzustreben. Jetzt erst fing er an, die deutsche Literatur zu studiren, mit der er sich bald sehr vertraut machte. Dem armen Blinden war jetzt die Dichtkunst die einzige Freundin, und er fand sein größtes Vergnügen darin, die Erzeugnisse seiner Muse den Bekannten vorzutragen, die den unglücklichen Glücklichen in seiner von herrlich strahlenden Gebilden einer jugendlich-kräftigen Phantasie erhellten Nacht aufsuchten. Von seinen Originalgedichten ist besonders zu erwähnen „Tschernetz" (der Mönch), welches von Schreiber in's Deutsche übersetzt ist.

Koslowskij (Michail Iwanowitsch), ein russischer Bildhauer, starb 1803 als Professor der Bildhauerkunst an der Akademie zu Petersburg. Er lieferte u. a. eine Statue Suwarows auf dem Marsfelde in Petersburg, die Bildsäule des Simson in Peterhof und die Denksäule der Kaiserin Katharina II.

Kosmas, genannt Indikopleustes, ein Kaufmann aus Alexandrien um die Mitte des 6. Jahrhunderts, ein Zeitgenosse des Kaisers Justinian, Verfasser einer „Christlichen Topographie" in griechischer Sprache, welches Werk eine ungemeine Menge von Irrthümern enthält.

Kosmetik heißt die Kunst, den Körper durch Mittel der Kunst zu verschönern. Es gehört zu den kosmetischen oder Schönheitsmitteln das Pudern, das Schminken, das Salben und das Einsetzen falscher Zähne. Schon im Alterthum wohlbekannt, hat die raffinirte Speculation diese Kunst bedeutend erhöht.

Kosmisch ist Alles, was sich auf die Welt im Ganzen bezieht.

Kosmogenie ist die Lehre von der Entstehung der Welt, wie Kosmologie die Wissenschaft von der Welt im Allgemeinen.

Digitized by Google

Kosmopolitismus, das Weltbürgerbewußtsein, heißt die Richtung des Strebens auf Erhöhung des menschlichen Wohles im Allgemeinen, abgesehen von den besondern politischen und nationalen Interessen der einzelnen Völker. Daß sich der Patriotismus mit dem Kosmopolitismus verträgt, ist oft behauptet; indessen findet der Weltbürgersinn doch seine Begrenzung in der ernsten Berücksichtigung der Verhältnisse, unter denen der Einzelne lebt und wirkt. Eine Vernachlässigung und Außerachtlassung derselben im müßigen Hinblick auf die Gestaltung der Verhältnisse der Menschheit im Allgemeinen und Großen straft sich selbst, da sie leicht dahin führt, den Nächsten zu verachten und mit dieser Verachtung eine verknechtete Gesinnung aufzunehmen, die sich jeden Zwang und jedes Unrecht gefallen läßt. Dagegen ist freilich die Geschichte fremder Nationen, der Menschheit im Allgemeinen, keinem denkenden und die Freiheit liebenden Mann gleichgültig.

Kosmorama s. Panorama.

Kosten (expensae) heißen die Auslagen und Gebühren, welche denjenigen, die Geschäfte vor dem Gerichte haben, erwachsen.

Kostroma, Statthalterschaft in Großrußland, begrenzt von den Gouvernements Wologda, Jaroslaw, Wladimir, Nischnei-Nowgorod und Wiätka, durchströmt von der Wolga und ihren Nebenflüssen Wetlug, Unscha und Kostroma, hat auf 1463 Q.-Meilen gegen eine Million Einwohner, fast ausschließlich Russen, die sich hauptsächlich mit Ackerbau, Fischerei, Jagd und Viehzucht beschäftigen. Der Boden ist waldreich und fruchtbar und bringt besonders Getreide, Flachs und Hanf hervor. Zweige der Industrie sind namentlich Juftenbereitung, Weberei und Papierfabrikation. — Die gleichnamige Hauptstadt liegt terrassenförmig an der Wolga. K. ist der Sitz der obersten Behörden, eines Kriegsgouverneurs und eines Bischofs, hat über 40 Kirchen, 9 Schulen und 38 Fabriken, einen großen, von einem schönen Blumen- und Fruchtmarkt umgebenen Kaufhof, Salzhandel, Schifffahrt und gegen 12,000 Einwohner.

Kothe oder Kathe heißt im Niedersächsischen ein Bauernhaus ohne Ländereien. Die Besitzer solcher Häuser nennt man gewöhnlich Kothsassen. — In den Salzwerken nennt man Kothen oder Salzkothen kleine Hütten, worin das Salz gesotten wird.

Kothurn hieß bei den Alten eine Art hoher Schuhe, welche um das Schienbein festgeschnürt waren, deren sich ursprünglich die Gemsenjäger bedienten, und mit denen versehen auch die Diana abgebildet wird. Aeschylos führte diese Art der Fußbedeckung zuerst auf dem Theater ein, vermuthlich um seinen Tänzerinnen einen zierlichen und seinen Tragöden einen würdigen und gemessenen Gang zu verleihen. Es gab verschiedene Arten des theatralischen Kothurns, nämlich den vorzugsweise tragischen, welchen die Götter und Heroen trugen und der aus einer einfach über einandergelegten Korksohle bestand; andere Schuhe waren nicht sehr hoch und eigneten sich nur für Boten und Diener. In der Folge galt der Ausdruck Kothurn soviel wie das Trauerspiel selbst, dessen Sinnbild es wurde.

Kotopaxi, einer der merkwürdigsten und höchsten feuerspeienden Berge im Cordillerasgebirge, eilf Meilen südöstlich von der südamerikanischen Stadt Quito. Er ist 17,700 Fuß über dem Meere, nach oben kegelförmig gestaltet und bis zum Gipfel mit Schnee bedeckt. In den Jahren 1698, 1738, 1744, 1766, 1768 und 1803 fanden verheerende Ausbrüche dieses furchtbaren Vulcans Statt; mehre Q.-Meilen um ihn herum ist das Land mit nach und nach ausgeworfenen Schlacken und Felsblöcken bedeckt.

Kotschubei (Victor Pawlowitsch, Fürst), ein russischer Staatsmann, geboren 1758 in Kleinrußland, ward unter Katharina II. russischer Ambassadeur an der hohen Pforte, übernahm unter Paul I. die Leitung des Auswärtigen, mußte

Digitized by Google

sich jedoch, von der Ungnade des Czaren verfolgt, zurückziehen. Sein Widerstand gegen die Allianz Rußlands mit Frankreich zog ihm aufs Neue Ungnade zu, und er trat erst 1812 wieder in den Staatsdienst, um als Mitglied der Regierungscommission zu wirken, die während des Kaisers Abwesenheit thätig war. Sein zerrütteter Gesundheitszustand ließ ihn auch diese Function aufgeben, doch blieb er im Reichsrath, dessen Präsident er 1828 wurde. Er starb am 2. (nach dem russischen Kalender 14.) Juni 1834.

Kottabos, ein bei den alten Griechen sehr beliebtes Gesellschaftsspiel, bestand darin, daß man den Rest des Weins aus dem Becher in eine Waagschale so geschickt zu schleudern wußte, daß dieselbe sich senkte und auf eine metallene Figur aufschlug, wodurch ein Klang hörbar, von dessen größerer oder geringerer Reinheit die Ab- oder Zuneigung eines geliebten Wesens, dessen Namen man während des Schleuderns aussprach, abhängen sollte.

Kotyledonarpflanzen nennt man diejenigen Pflanzen, welche aus einem Samen entstanden sind, deren Keime s. g. Samenlappen haben, z. B. die Bohnen. Diese Samenlappen, welche zur ersten Ernährung der Pflanzen dienen, kommen bei einigen Pflanzen bis über den Erdboden hervor.

Kotys, eine thrazische Göttin, deren Dienst mit großen Ausschweifungen verbunden war.

Kotzebue (August Friedrich Ferdinand von), ein deutscher Lustspieldichter, zu Weimar am 3. Mai 1761 geboren, ging als sechszehnjähriger Knabe bereits auf die Universität zu Jena, wo er sich weniger den Männern der Wissenschaft, als den Schauspielern und Schauspieldilettanten anschloß. Später studirte K. zu Duisburg, wohin seine Schwester verheirathet war, ging bald aber wieder nach Jena zurück und wurde nach absolvirten Studien Advocat. Einige Zeit nachher erschienen schon einige Schriften von ihm, die indessen nur noch in Nachahmungen bestanden und einen großen Werth nicht ansprechen dürfen. Als der Graf Görz ihn nach Petersburg empfohlen hatte, wurde er Secretair bei dem Generalgouverneur von Bawr, der später Intendant des deutschen Theaters wurde. Die Kaiserin ernannte ihn auf Bawr's Wunsch zuerst zum Titularrath, dann zum Assessor des Oberappellationsgerichts in Reval und 1785 zum Präsidenten des Gouvernementsmagistrats der Provinz Esthland, womit er die mehr unwichtige Erlaubniß erhielt, seinem Namen das „von" vorzusetzen. In diese Zeit fällt jenes dramatische Erzeugniß K.'s, welches den rechtschaffenen Hausvätern und frommen Müttern so viele Millionen Thränen gekostet hat, das entsetzliche Rührstück „Menschenhaß und Reue." Der sentimentale Dichter verdarb es aber bald mit dem gutherzigen Publikum, indem er seine famose Schrift „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn," noch dazu unter des trefflichen Knigge's Namen, erscheinen ließ. Als seine Gattin, eine geborne von Essen, gestorben war, ging er nach Paris, um sich zu zerstreuen, nahm dann seine Entlassung und siedelte sich in der Nähe von Narva an. Hier in der ländlichen Einsamkeit seines Landhauses Friedenthal, wurde er außerordentlich fruchtbar und verfaßte mehr als zwanzig dramatische Stücke. Im Jahre 1798 ließ er sich zum Hoftheaterdichter in Wien ernennen, konnte sich hier jedoch mit Hof und Publikum nicht einigen, nahm daher bald seine Entlassung und ging nach Weimar, von wo er wieder nach Rußland aufbrach. Obwol versehen mit einem richtigen Eingangespaß aus der Hand des Gesandten in Berlin, Baron von Krüdener, nahm man ihn doch an der Grenze gefangen und schleppte ihn ohne Weiteres nach Sibirien. Eine despotische Laune in Verbindung mit einem günstigen Zufall, rettete ihn jedoch aus der Gefangenschaft. Es kam nämlich Paul ein Drama von K., betitelt „Der Leibkutscher Peters des Großen" zu Gesicht, worin diesem seinem Vorgänger viel Schmeichelhaftes nachgesagt wird, was dem Czaren so wohlgefiel, daß er den Dichter seiner besondern Huld würdigte, ihn mit einem Gute in Liefland beschenkte und

Digitized by Google

zum Hofrath und Director des deutschen Theaters ernannte. K. hat seine Verbannung selbst mit vielem Schwulst beschrieben. Nach Paul's Tode nahm K. als Collegienrath seine Entlassung, ging nach Weimar, dann nach Jena, von hier aber, nachdem er mit Göthe in einige erhebliche Mißverständnisse gerathen war, nach Berlin, wo er mit Merkel „Den Freimüthigen" begründete. Diese beiden Schriftsteller eröffneten nun einen Krieg gegen den großen Dichter des Egmont, fanden aber in der „Zeitung für die elegante Welt" eine ihnen sehr gewachsene Gegnerin. K. besuchte später Frankreich und Italien und beschrieb seine Reisen dann nicht eben in den gehaltvollsten Werken. Seit dieser Zeit legte sich der Dichter fast ausschließlich auf das Lustspiel. Um sein unkritisches, aber nicht uninteressantes Werk „Preußens ältere Geschichte" abfassen zu können, benutzte er das Archiv in Königsberg. Die politischen Ereignisse des Jahres 1806 veranlaßten ihn zur eilfertigen Flucht nach Rußland, wo er von Schwarze, seinem esthländischen Landgute, aus, die Franzosen sammt ihrem erhabenen Kaiser mit schlechten Witzen und Beschuldigungen überhäufte. Nachdem er im Jahre 1813 zum Staatsrath ernannt worden war, folgte er den Russen nach Berlin, wo er sein „Russisch-deutsches Volksblatt" herausgab. In der Folge war er russischer Generalconsul für die preußischen Staaten in Königsberg, wo er seine Muße benutzte, um eine nichtswürdige „Geschichte des deutschen Reichs" zu schreiben. Im Jahre 1816 wurde er als Staatsrath bei dem Departement des Auswärtigen angestellt und dann 1817 in der Eigenschaft eines Spions, um das Ding beim rechten Namen zu nennen, nach Deutschland geschickt, von wo er dem Kaiser unmittelbare Berichte über die Stimmung des Volks und die Bewegungen der Presse abstatten mußte. Er entfaltete nun nicht blos nach dieser Seite hin eine ungemeine Thätigkeit, sondern zeigte sich auch, namentlich in seinem Organ „Literarisches Wochenblatt" beflissen, den Schwung, den das deutsche Volksleben zu jener Zeit gewonnen hatte, zu verkleinern, die Hoffnungen der Bessern auf eine freiere Entwicklung zu verhöhnen, alle liberalen Ideen, allen vaterländischen Geist mit dem gehässigsten Spott zu verfolgen und offen die frivolsten Lakaienansichten zur Schau zu tragen. Die öffentliche Meinung verdammte ihn als einen Feind des Vaterlandes, und als Rächer der Schmach, welche seine feile Feder demselben zugefügt, stand ein Jüngling wider ihn auf, und durchbohrte ihn mit seinem Dolche zu Manheim am 23. März 1819 (s. Sand, Karl Ludwig). K. schrieb im Ganzen 98 Schauspiele, die nicht alle gleichen Werth haben; viele von ihnen tragen entschieden den Stempel einer großen Unsittlichkeit, die freilich die rohe Masse jener Zeit hinriß.

Kotzebue (Otto von), russischer Flottencapitain, des Obigen zweiter Sohn, zu Reval am 19. Dec. 1787 geboren, erhielt seine Erziehung im Cadettenhause zu Petersburg und machte schon in seinem 17. Lebensjahre eine Reise um die Welt mit. In der Folge übergab ihm die Regierung den Befehl über das Schiff Rurik, womit er eine nordöstliche Durchfahrt bei der Beringstraße suchen sollte. Am 3. Juli 1815 ging er unter Segel, entdeckte mehre Inseln und 1816 südöstlich von der Beringsstraße einen Sund, den er Kotzebue-Sund nannte. Am 3. Aug. 1818 war er wieder in Petersburg. Die Ergebnisse seiner Reise übergab er später der Presse. Als Capitainlieutenant der russischen Gardemarine wurde er von Alexander 1823 zum dritten Male auf eine Reise um die Welt geschickt, von der zurückgekehrt er am 16. Juli 1826 vor Kronstadt ankerte. — Sein Bruder, Moritz von K., am 30. April 1789 geboren, ist besonders bekannt durch seine Reise mit der Gesandtschaft nach Persien im Jahre 1817, die sein Vater später beschrieb. Er diente zuletzt als Oberst im Generalstabe der kaukasischen Armee.

Kowno, ein 1843 gebildetes Gouvernement Westrußlands, welches auf 755 Q.-Meilen gegen 850,000 Einwohner, worunter kaum 30,000 Russen, dagegen 683,600 Katholiken, 23,000 Evangelische, 97,400 Juden und 16,000 Zigeuner und

Digitized by Google

Mohammedaner enthält. Die gleichnamige Stadt liegt an der Wilia, welche hier in den Niemen fällt, hat eine lutherische und 9 katholische Kirchen, ein sehenswerthes Rathhaus und 9500 Einwohner, von denen ⅔ aus Juden bestehen. Bei Eröffnung des russischen Feldzuges 1812 setzte Napoleon hier über den Niemen.

Krabben s. Krebse.

Krafft (Adam), ein Bildhauer in Nürnberg, wo er 1429 geboren wurde, gestorben zu Schwalbach 1507. In Nürnberg sind noch mehre der Werke dieses trefflichen Meisters vorhanden.

Kraft, die bewegende Ursache einer Wirkung. Da wir verschiedene Wirkungen an einem Dinge wahrnehmen, so schreiben wir ihm auch mehre Kräfte zu, obgleich es immer eine und dieselbe Kraft ist, welche nur unter verschiedenen Verhältnissen in verschiedener Wirksamkeit sich zeigt. Die Erscheinungen die wir an den Dingen wahrnehmen, und deren innerer Grund die Kraft ist, kehren gleichförmig wieder, und insofern wird die Kraft etwas Gesetzliches, wodurch sie zugleich Ursache in der Erscheinung wird, und sich auf Causalität und Substantialität bezieht. Unter den Kräften unterscheidet man Naturkräfte im engeren Sinn, d. h. solche Kräfte, deren Wirkungen bewußtlos sind, und Geisteskräfte, deren Aeußerungen willkürlich bestimmt werden können und also aus dem Bewußtsein resultiren. Die Naturlehre nennt Kraft den letzten Grund der Erscheinung, d. h. die uns unbekannte Ursache des Geschehenen. Wir können zwar die Ursache erkennen und aus dieser auf die Kraft schließen; doch ist diese selbst übersinnlich, d. h. so fein geistiger Art, daß wir sie mit menschlichen Sinnen nicht ergründen können. Die Schwerkraft, die Adhäsionskraft u. s. w. ist nichts, wie der uns unverständliche letzte Grund der Schwere, der Adhäsion. Die Mechanik nimmt den Ausdruck Kraft in verschiedenem Sinne, indem sie von einer Kraft der Trägheit (vis inertiae) spricht, die darin besteht, daß die Dinge so lange in Ruhe verharren, bis äußere Umstände eine Veränderung erzwingen. Diese Kraft, welche eigentlich eine negative ist, äußert sich in dem Widerstande gegen den Versuch, den Zustand eines Körpers zu verändern, aber auch positiv als Gegenwirkung, wenn die einmal veranlaßte Bewegung gehemmt werden soll.

Kraftmesser s. Dynamometer.

Krähe, eine bekannte Vogelfamilie, welche zum Geschlecht der Rabenvögel gehört und in Deutschland in drei Arten vorkommt. Die gemeine Krähe oder Rabenkrähe ist von schwärzlich-blauer Farbe und nährt sich von Insekten; sie ist eigentlich ein Zugvogel, überwintert aber auch hier in der Nähe großer Städte. Die Saatkrähe, ein Zugvogel von schwarzer Farbe, kleiner als die vorige, nährt sich gleichfalls von Insekten und deren Larven. Die Nebelkrähe endlich hat schwarze Flügel und Schwanz, aber einen grauen Kopf und ist sehr übelriechend.

Krahn oder Kranich ist ein Hebeinstrument in Gestalt des Vogels, von dem es den Namen hat. Die einfachste Form des Krahns besteht aus einem starken Balken, dem Krahnständer, auf welchem ein Querbalken, die Krahnbracke, befestigt ist. Dieser Querbalken hat an beiden Enden Rollen, über welche das Zugtau von der Last bis zur Winde geführt ist. Mittels des Taues windet man nun die Last in die Höhe und lenkt den Querbalken dahin, wo das Transportmittel sich befindet, wo man sie dann niederläßt. Die Kunst hat diese einfache Maschine ungemein verbessert. — Krahnrecht heißt das Recht, an Häfen, oder wo sonst ausgeladen werden kann, einen Krahn zu halten; im engeren Sinn bedeutet es das Recht des Landesherrn, zu verlangen, daß die Schiffer ihre Ladungen an bestimmten Orten klaren und verzollen.

Krain, ein zur österreichischen Monarchie gehörendes Herzogthum von 450,000 Einw. auf 183 Q.-Meilen, welches nebst dem Herzogthum Kärnthen das zum Königreich Illyrien gehörende Gouvernement Laibach bildet. Schon sehr früh

Digitized by Google

von slawischen Völkerstämmen bewohnt, war es im 10. Jahrhundert eine eigene Mark, welche im 12. Jahrhundert zum Herzogthum erhoben wurde und erst an die Grafen von Tyrol, dann 1335 an die Grafen von Görz und, als auch diese 1364 ausstarben, an Oesterreich kam. Die Hauptstadt ist Laibach (s. d.).

Krakau, war seit 1815 ein Freistaat von 142,000 Einwohnern auf 21 Q.-Meilen und als solcher der letzte selbstständige Ueberrest des ehemaligen Polens. Als 1830 ein Theil der Bevölkerung des Freistaats sich der polnischen Insurrection anschloß, wurde Krakau von russischen Truppen besetzt und erst 1833 reorganisirt. Als darauf 1836 Pläne einer neuen Revolution verlautbarten, wurden über 500 Personen aus K. ausgewiesen und nach Amerika eingeschifft. Von 1838 bis 1841 war der Staat wiederum von österreichischen Truppen besetzt, und als bei dem letzten Aufstande in Polen und Galizien, 1846, sich Sympathien für die Aufrührer gezeigt hatten, schritt Oesterreich, dem Wiener Congresse von 1815 und allem Völkerrecht zum Trotze, zur Einverleibung des von allen europäischen Großmächten garantirten Freistaats in seine Monarchie. Ganz Europa erstaunte über diese Gewaltmaßregel, aber Niemand schritt energisch ein und Krakau war und blieb österreichisch. — Krakau, die ehemalige Hauptstadt des Freistaats und Sitz eines Bischofs, liegt in einer Ebene am linken Ufer der Weichsel, in fast gleicher Entfernung (33 Meilen) von Warschau und Breslau, hat ein großes, hochgelegenes, ehemals königliches Schloß, welches von August II. prachtvoll erneuert, in neuerer Zeit aber zum Theil in eine freiwillige Arbeitsanstalt umgewandelt wurde. Unter den 70 Kirchen und Kapellen ist die mit dem Schlosse in Verbindung stehende, in gothischem Style erbauete Cathedrale zum heiligen Stanislaus vorzüglich merkwürdig; in ihr wurden seit 1320 die polnischen Könige, zuletzt Stanislaus August 1764 gekrönt; sie enthält die Grabmäler der berühmtesten Könige, Königinnen und Helden Polens, des Jagello, der heiligen Hedwig, der drei Sigismunde, des Stephan Batory, des Johann Sobieski, Kosciuszko, Joseph Poniatowski, sowie in einer Kapelle ein Denkmal Arthur Potocki's, von Thorwaldsen's Meisterhand; ferner hat sie die größte Glocke Polens, eine Menge von Reliquien und Kostbarkeiten, 50 Altäre und 16 Seitenkapellen. Sehenswerth sind ferner die St. Peter und Pauls-, ehemalige Jesuitenkirche, die Kirchen der Franziskaner, Bernhardiner und Dominikaner. Wissenschaftlicher Centralpunkt Polens war seit Beginn des 15. Jahrhunderts die hiesige s. g. Jagellonische Universität, welche, durch die eifrigen Bestrebungen der Jesuiten nach und nach in Verfall gerathen, 1817 neu organisirt und 1833 wesentlich umgestaltet wurde. Sie enthält jetzt 26 Professoren und etwa 180 Studirende. Sie besitzt eine Bibliothek von 30,000 Bänden und gegen 5000 Handschriften, einen botanischen Garten, ein Naturaliencabinet und eine Sternwarte, und mit ihr in Verbindung steht eine Societät der Wissenschaften. Fernere wissenschaftliche und Unterrichtsanstalten der Stadt sind ein Lyceum, eine Handelsschule, eine Realschule, ein Schullehrerseminar, 11 Elementarschulen, 7 Buchhandlungen und 4 Buchdruckereien. Unter den 42,000 Einwohnern der Stadt sind 12,000 Juden, die jedoch blos in dem Stadttheile Kazimierz wohnen dürfen. Der ehemals bedeutende Handel der Stadt, besonders mit ungarischen Weinen, Vieh und Getreide hat durch die russische Grenzsperre sehr gelitten und befindet sich fast ganz in den Händen der Juden. Die Stadt soll um 700 n. Chr. von dem polnischen Fürsten Krakus gegründet worden sein; bis 1609 war sie die Hauptstadt Polens. Das hiesige Bisthum ward im Jahre 1000 errichtet; der Bischof von K. war ehemals souverainer Fürst von Severien und der erste unter den Bischöfen Polens. Bei der Theilung Polens kam die Stadt 1795 an Oesterreich und von 1809—15 gehörte sie zum Herzogthum Warschau. Auf dem Hügel Bronislawa, $\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt, steht ein Denkmal Kosciuszkos.

Krake ist der Name für einen fabelhaften Seewurm von ungeheurer Größe.

Digitized by Google

Die Angaben über dieses Thier sind sehr unglaubwürdig, und gehen dahin, daß es eine halbe Stunde im Umfang habe und sich von Zeit zu Zeit in den norwegischen Gewässern sehen lasse. Uebrigens haben zu der Meinung, daß die Krake ein großes lebendiges Geschöpf sei, wahrscheinlich nur die fabelhaften Berichte der Schiffer Veranlassung gegeben und hat ihre Erscheinung höchst vermuthlich einen uns zwar unbekannten, aber ganz andern physischen Grund.

Krakowiak ist der Nationaltanz des polnischen Landvolks in der Gegend von Krakau. Er beginnt gewöhnlich damit, daß sich das vortanzende Paar vor die Musikanten hinstellt, und ein kleines melancholisches Lied absingt, in welches die übrigen Paare einstimmen, und dann jenem nach tanzen.

Krakusen heißt die leichte Reiterei der Polen. Sie haben ihren Namen von einem Heiligen und erschienen im Felde zuerst 1812.

Kramer oder Krämer heißen die Detailhändler, deren Einzelverkauf ein Vorrecht ist, das sie durch eine Innung, Amt oder Gewerk schützen. Wer einer solchen Kramerinnung angehören will, muß eine mehrjährige Lehrzeit bestanden und einige Zeit als Commis gedient haben. Wie aller Zunftzwang, so muß auch das Kramerinnungswesen dem Gesetz der freiern Bewegung weichen.

Krammetsvogel oder Wachholderdrossel, ein zum Drosselgeschlecht gehörender Zugvogel, welcher im hohen Norden brütet, im Winter in großen Schaaren nach Deutschland kommt und wegen seines lieblich schmeckenden Fleisches mittels Schlingen von Pferdehaaren zu vielen Hunderttausenden gefangen wird. Er nährt sich von Wachholderbeeren, frißt jedoch auch Insekten; er ist oben aschgrau, unten weißlich, hat bräunlichen Rücken und gefleckten Bauch.

Krämpeln heißt das Verfahren, mittels dessen man die vegetabilische und thierische Wolle von Staub und Sand gänzlich reinigt und so herstellt, daß sie sich zur Verarbeitung eignet. Das Verfahren geschieht aus freier Hand mittels Handkrämpeln oder Handkartätschen. Da dieses aber sehr mühsam ist und sich nicht verzinsen kann, so hat der Engländer Arkwright eine Maschinen-Krämpel erfunden, die viel regelmäßiger arbeitet. Als eine Erweiterung dieser Erfindung ist die Vorspinn-Krämpel anzusehen.

Krampf (spasmus), eine krankhafte Spannung, Verkürzung und Verdichtung des Zellgewebes. Dieser Zustand kann in denjenigen Theilen des Körpers, wo weder Nerven noch Blutgefäße sich befinden, nicht, sonst aber überall vorkommen. Gewöhnlich nennt man den Krampf in den Muskeln vorzugsweise Krampf. Man unterscheidet, je nachdem sich der Krampf äußert, die spasmus tonicus, den andauernden, und den spasmus clonicus, convulsio, der schnell auf einander in Zuckungen folgende Krampf. Der Spasmus ist nie ein selbstständiges Leiden, sondern nur das Symptom eines solchen. Die Krankheiten aber, welche ihm zum Grunde liegen, sind sehr reichhaltig, außer dem stets bedeutenden Einfluß auf das Nervensystem, woher denn Frauenzimmer und Kinder dem Krampf am meisten unterworfen sind. Solche Einwirkungen, die den Krampf meistens sehr schnell hervorrufen können, sind Gemüthserschütterungen, sinnliche Ausschweifungen, Gehirn- und Rückenmarkentzündungen, Nervenverwundungen u. s. w. Der Arzt muß besonders darauf sehen, daß er die Hauptursache des Grundleidens entfernt, dann aber auch krampfstillende Mittel anwenden, deren Zahl sehr groß ist. Zu den Krankheiten die sich durch den Krampf erzeugen, gehören die Fallsucht, die Starrsucht, der Veitstanz und die Wasserscheu.

Krampfader (varix) ist der populaire Ausdruck für die Ausdehnung der Blutadern, die sich an den untern Extremitäten befinden. Wenn diese angeschwollenen Adern bersten, so entstehen gewöhnlich Krampfadergeschwüre. Diejenigen, welche viel stehen müssen, sind der Krampfader am leichtesten unterworfen.

Krampffische s. Zitterfische.

Kraneum, ein Cypressenhain bei Korinth, worin sich Diogenes gern aufhielt.

Digitized by Google

Kranich, der, ein Sumpfvogel mit langen Füßen und langem Halse, hat einen rothen warzigen Queerfleck hinten am Kopfe, eine graue, in's Schwärzliche spielende Farbe und einen Büschel schöner rother Federn, die ihm über die Flügel und den Schwanz herabhängen. Er frißt meistens Schnecken, doch aber auch Samenkörner, wie Bohnen und Erbsen. Er ist ein Zugvogel und wohnt bald in Europa, bald in Asien, bald in Afrika. Durch die Fabel, daß er auf einem Bein ausruhe und in dem andern einen Stein trage, um so vor dem eklen Schlafe sich zu sichern, hat man den Kranich als Sinnbild der Wachsamkeit in die Heraldik aufgenommen.

Kraniologie s. Schädellehre.

Krankenanstalten, Krankenhäuser, sind solche Institute, in welche hülflose Kranke unterhalten und geheilt werden. In der vorchristlichen Zeit kannte man solche Anstalten noch nicht. Die geistlichen Orden des Mittelalters erwarben sich große Verdienste um das Krankenwesen, namentlich im Orient. Die Verbreitung vieler scheußlicher Krankheiten durch die heimkehrenden Kreuzfahrer machte die Hospitäler und Lazarethe zu einer Sache der Nothwendigkeit. An ein ordentliches Krankenhaus kann man so viele Ansprüche machen, daß die vollständige Erfüllung derselben fast in's Reich der Unmöglichkeit erweitert werden dürfte. Gewöhnlich fehlt man bei der Errichtung von Krankenhäusern gleich zu Anfang darin, daß man ältere, zu ganz andern Zwecken benutzte Gebäude in jene umwandelt nnd auf diese Weise sofort zweckwidrige Localitäten hat. Ein sehr arges Hinderniß für die vollkommene Einrichtung eines Hospitals bildet der Kostenpunkt. Wo aber auf diese zufällig nicht die strengste Rücksicht genommen zu werden braucht, da sind die Krankenhäuser neu, allen Bedürfnissen der Leidenden entsprechend, in einer luftigen Gegend, in der Nähe eines fließenden Wassers angelegt; es müßten die Gebäude hoch, die Krankensäle geräumig eingerichtet werden. Auch dürften nicht zu viele Kranke aufgenommen werden; eine Irrenanstalt und ein Gebärhaus müßten mit demselben nicht verbunden sein. Zu den vorzüglichsten Krankenhäusern gehören das Hôtel-Dieu in Paris, die Charité in Berlin, das Friedrichehospital in Kopenhagen und endlich das allgemeine Krankenhaus in Hamburg.

Krankheit heißt der Zustand des Körpers, in welchem die Harmonie in den Vorrichtungen der einzelnen Theile des Körpers zur Erhaltung des Ganzen gestört ist. Ist nun auch der vollkommene Zustand des Körperbaues oder des Organismus gestört, so folgt noch nicht daraus, daß eine Krankheit anwesend sei, welche die Störung eines Organs in seiner Verrichtung voraussetzt. Die für das Leben mit einer Krankheit verbundene Gefahr läßt sich nicht allgemein bestimmen, es kommt vielmehr darauf an, in welchem Körpertheile oder Systeme die Störung statt findet, in wie weit der ungestörte Zustand derselben zum Leben nothwendig, und in wiefern die Störung anhaltend und vorübergehend ist. Man theilt die Krankheiten ein in allgemeine und in örtliche, d. h. in solche, welche den ganzen Körper, und solche, welche nur einzelne Theile desselben in Anspruch nehmen. Diese beiden Arten von Krankheiten sind im Grunde aber nur als zwei Stadien einer und derselben Krankheit anzusehen, denn da die einzelnen Theile von einander abhängen, einander bedingen, so leidet mit dem einen Theil auch der andere. Die Aerzte unterscheiden aus wissenschaftlichen Gründen noch in anderer Weise die Krankheiten.

Krannichfeld, eine ehemalige Herrschaft Thüringens, welche sich in die obere und niedere Herrschaft theilte und deren Dynasten, die Grafen von K., im 14. Jahrhundert ausstarben, worauf die obere Herrschaft, sächsisches Lehn, an die Burggrafen von Kirchberg, von diesen durch Kauf 1451 an die Grafen von Reuß und 1615 an Sachsen-Weimar kam. Später kam sie an Schwarzburg-Rudolstadt, 1663 an Sachsen-Gotha und 1826 bei Theilung der gothaischen Länder an Sachsen-Meiningen. Die niedere Herrschaft, welche von Kurmainz zu Lehn getragen

Digitized by Google

werde, kam durch Kauf nach einander an die Grafen von Schwarzburg, an die Burggrafen von Kirchberg, Burggrafen von Meißen, an die Grafen von Gleichen; dann nach dem Aussterben dieses Geschlechts 1630 an die Grafen von Hatzfeld, und 1794 als heimgefallenes Lehn an Kurmainz, 1815 endlich an Sachsen-Weimar. Das Städtchen Krannichfeld an der Ilm gehört halb zu Sachsen-Meiningen und halb zu Sachsen-Weimar.

Kranon, Stadt in der Landschaft Thessalien, unweit der Stadt Larissa, geschichtlich denkwürdig durch die Schlacht des Jahres 322 v. Chr., in der Antipater die Griechen besiegte und unter die macedonische Herrschaft brachte.

Krapp oder Färberröthe nennt man die Wurzel der Färberröthe (Rubia tinctorum), welche in einigen Gegenden Deutschlands, im Elsaß, in Holland, dem südlichen Frankreich, dem Morgenlande angebaut wird. Diese Wurzel ist gelb und giebt im frischen Zustande eine rothgelbe, wenn sie aber auf Fässern gelagert ist, eine schön rothe Farbe. In den Handel kommt sie jetzt meist gemahlen. Der Farbestoff, Alizarin genannt, kann auch durch Verkohlung der Wurzel und Sublimation in rothen Krystallen gewonnen werden. Das Krapproth ist für Baumwollenzeuge, wenn diese vorher mit Eisensalz oder Thonerdesalz gebeizt worden sind, die ächteste und wichtigste; eine besondere Art desselben ist das sogenannte Türkischroth. Durch Krappabkochung mit Alaun erhält man in den Niederschlägen die Krapplacke, welche als Druck- und Malerfarben verwendet werden.

Krascheninnikow (Stepan), ein russischer Geograph des 18. Jahrhunderts, welcher namentlich eine „Beschreibung des Landes Kamtschatka" lieferte.

Krasicki (Ignaz), ein polnischer Dichter, zu Dubiecko am 3. Febr. 1734 geboren, erhielt seine Ausbildung in Lemberg, ward hier, nachdem er sich eine Zeitlang in Rom aufgehalten hatte, Kanonikus und 1767 Bischof zu Ermeland. Friedrich II., unter dessen Scepter nach der Theilung Polens K.'s Bisthum fiel, war ihm sehr freundlich gesinnt und sagte einst scherzend zu ihm, daß er hoffte, er werde ihn unter seinem Bischofsmantel mit ins Himmelsreich nehmen, worauf K. erwiderte, daß ihm der König denselben so sehr gekürzt habe, daß er unmöglich Contrebande unter ihm verbergen könne. Nachdem er 1795 Erzbischof zu Gnesen geworden war, starb er zu Berlin am 14. März 1801. Seine Fabeln sind mit denen des deutschen Dichters Gellert verglichen worden.

Krasnoi, Städtchen mit 1000—1500 Einwohnern im russischen Gouvernement Smolensk, historisch denkwürdig durch die Schlacht vom 12. Aug. 1812, in der die Russen unter Rajewsky von den Franzosen unter Murat und Ney besiegt wurden, und mehr noch durch die vom 16.—19. Nov. desselben Jahres, in welchem das russische Heer unter Kutusow und Miloradowitsch einen entscheidenden Sieg erfocht über die Franzosen Napoleon, Ney und Davoust. Die Letzteren mußten einen bedeutenden Theil ihrer Artillerie zurücklassen und verloren, außer den Todten und Verwundeten, 23,000 Mann an Kriegsgefangenen.

Krasnojarsk, Hauptstadt des sibirisch-russischen Gouvernements Jeniseisk, am Jenisei und an der großen sibirischen Heerstraße gelegen, hat ein Gymnasium, ein Gewerbs- und Arbeitshaus, eine literarische Gesellschaft, ein Museum sibirischer Alterthümer, bedeutenden Pelzwaarenhandel, starken Fischfang, 18 Fabriken und gegen 7000 Einwohner.

Krater (griech.), d. h. Becher, nennt man im Allgemeinen die gewöhnlich trichterförmigen Oeffnungen feuerspeiender Berge und unterscheidet dann insbesondere Ausbruchs- oder Eruptions- und Erhebungskrater. Erstere sind die Oeffnungen oder obersten Theile einer aus dem Innern des Vulkans bis zu seinem Gipfel aufsteigenden schornsteinähnlichen Röhre, durch welche die Ausbrüche desselben erfolgen; Erhebungskrater aber sind von steilen Wänden umgebene kesselartige Vertiefungen, welche durch Emporhebung oder Zertrümmerung der festen Erdrinde mittels der

Digitized by Google

im Innern der Erde wirkenden Gasarten und Dämpfe eine kraterähnliche Gestalt erhielten und sich besonders auf vulkanischen Inseln finden. Mancher Vulkan hat mehre Ausbruchskrater, den bedeutendsten aber, der, sich allmählig verengend, bis tief in die unterste Werkstatt hinabgeht, gewöhnlich auf seinem Gipfel.

Krates, ein griechischer Cyniker um 328 vor Chr., aus Theben gebürtig, von wo er sich, seinem reichen Erbtheil entsagend, nach Athen wandte, um sich unter Diogenes Leitung zum Cyniker auszubilden. Obschon von Körpergestalt sehr häßlich gewann er doch das Herz der schönen Hipparchia, die den geistreichen Mann gern zum Manne nahm. — Ein anderer Krates, aus Mallus in Cilicien, gründete unter dem Könige Attalus eine grammatische Schule, welche mit der alexandrinischen Schule des Aristarchus über die Interpretation des Homer in Streit gerieth. Später hielt er in Rom grammatische Vorträge, die großen Beifall fanden.

Kratinus, ein griechischer Lustspieldichter, um 500—430 vor Chr., machte sich dadurch vorzüglich einen Namen, daß er die sprechenden Personen auf drei Hauptrollen reducirte. Von seinen Lustspielen, in denen er die größten Würdenträger seines Volks mit einem scharfen Witz angriff, haben wir nur noch Bruchstücke.

Kratylus, ein Lehrer des Platon, welcher seinem Dialoge „über den Ursprung und das Wesrn der Sprache" nach ihm diesen Namen gab.

Krätze (scabies) ist ein ansteckender Hautausschlag, der oft sehr langwierig ist, und, wenn auch verschwunden, mehrmals wiederkehren kann. Die Krankheit kündigt sich an durch ein heftiges Jucken in der Haut, welches durch die Bettwärme und den Genuß geistiger Getränke vermehrt wird. Darauf entstehen kugelförmige oder halbkugelige Lymphbläschen, besonders an den zarteren Theilen der Gliedmaßen, an der inneren Seite am Arme, am Knie, am Handgelenk, zwischen den Fingern, niemals aber im Gesicht. Die Bläschen bleiben häufig sehr klein, bisweilen aber gehen sie auch in Eiterbläschen, Krätzpusteln genannt, über. Oft bedecken sie sich mit Schorf und schuppen sich trocken ab, oder sie ergießen auch eine Feuchtigkeit, welche die umgebende Haut oft wund macht und größern Schorf hervorbringt. Die Krätze ist zwar nicht gefährlich und wird im Anfange leicht geheilt, aber wenn sie vernachlässigt wird, erzeugt sie häufig andere Krankheiten und führt zur gänzlichen Verderbniß der Säfte. Der Ansteckungsstoff wird durch Uebertragung mitgetheilt, welche bestehen kann in unmittelbarer Berührung oder durch den Gebrauch von Kleidern, Wäsche, Betten u. s. w., welche Krätzekranke benutzt haben. Man findet die Krätze am häufigsten in den niedern Volksklassen, wo ihre Ursache stets Unreinlichkeit ist. Daher erfordert die Heilung die größte Reinlichkeit, häufiges Baden, Wechseln der Wäsche u. s. w.

Kraus (Christian Jakob), ein deutscher Gelehrter, wurde zu Osterode 1753 geboren, bezog 1770 die Universität Königsberg, um Theologie zu studiren, die er bald mit humanistischen und philosophischen Studien vertauschte. Nach Berlin begab sich K. 1779, und dann als Führer eines Studirenden nach Göttingen, wo Heyne und Schlözer großen Einfluß auf seine literarischen Bestrebungen übte. Im Jahr 1781 erhielt er die Professur der praktischen Philosophie und Kameralwissenschaften in Königsberg, wo er am 25. August 1807 starb. K. besaß das schöne Talent, die strebenden Kräfte der Jugend in die richtigen Bahnen zu lenken, und ihm vertraute der Mann wie der Jüngling, da er kein Stubenhocker, sondern ein freisinniger, heiterer Gelehrter war.

Krause (Karl Christian Friedrich), ein freimaurerischer Philosoph, zu Eisenberg im Altenburgischen am 6. Mai 1781 geboren, studirte in Jena und habilitirte sich hier als Privatdocent. Er kam auf speculativem Wege sehr bald zu der Ansicht, daß die Menschheit unserer Erde nichts sei als ein Theil eines höhern Geisterreichs, welches wieder nur einen Theil eines größeren Geisterreichs auf höheren Sonnen bilde, welche zusammen das allgemeine große Geister- und Menschheitreich

Digitized by Google

ausmachen. Diese Ansicht mußte seinen Studien eine ganz eigene Färbung geben. Weil K. glaubte, daß in der Freimaurerbrüderschaft der Keim eines allgemeinen Menschenbundes liege, ließ er sich 1805 zu Altenburg in demselben aufnehmen, und trat nun mit einer unverdrossenen Begeisterung für den Bund auf, schrieb auch mehre Schriften, welche die höhere althistorische Sendung desselben nachweisen sollten. Es war ebenso natürlich, daß seine Richtung Anhänger, wie daß sie Gegner und Widerleger fand. K. hielt sich nach einander in mehren Städten auf, ohne ein festes Amt erlangen zu können. Er starb in München am 27. Sept. 1832.

Krausemünze (Mentha crispa officinalis), eine in Dentschland wild wachsende, zuweilen auch in Gärten gezogene Pflanze, deren getrocknete Blätter Arzeneikräfte haben. Aus der in voller Blüthe befindlichen Pflanze gewinnt man durch Destillation das Krausemünzöl.

Kraut (Wilhelm Theodor), ordentlicher Professor der Rechte zu Göttingen, wurde zu Lüneburg am 15. März 1800 geboren, studirte in Göttingen und Berlin, und erhielt, nachdem er Privatdocent, dann außerordentlicher Professor gewesen war, die ordentliche Professur. Er schrieb einen „Grundriß zu Vorlesungen über das deutsche Privatrecht mit Einschluß des Lehnrechts" u. A.

Kray (Baron von), österreichischer Feldzeugmeister des vorigen Jahrhunderts, diente als Oberst im Feldzuge gegen die Türken und ward nach abgeschlossenem Frieden 1790 Generalmajor. Später focht er in den Niederlanden und am Rhein und ward dann zum Feldzeugmeister ernannt. Die Unfälle, welche die österreichischen Waffen betrafen, wurden K. zur Last gelegt, und er wurde trotz seiner glänzenden Vertheidigung zum Arrest von 2 Wochen verurtheilt. Dennoch mußte er nachher den Oberbefehl in Italien übernehmen. Hier wetzte er jene Scharte wieder aus, die er nicht einmal selbst verschuldet hatte. Nachdem er Mantua zur Capitulation gezwungen hatte, übernahm er an die Stelle des Erzherzogs Karls den Befehl über die österreichische Armee am Rhein, wo ihn die republikanischen Truppen Moreau's nach Konstanz zurückwarfen. Er starb, nachdem er sein Commando wieder in die Hände zurückgegeben hatte, aus denen er es empfangen, zu Wien 1806.

Krayenhoff (Cornelius Rudolph Theodor), General der Niederlande, zu Nimwegen einem Apotheker 1759 geboren, machte seine Studien in Harderwyk und ließ sich in Amsterdam nieder. Als die Unruhen in Holland 1795 ausbrachen, griff K. zu den Waffen, und machte sich bald durch sein militairisches Talent so bemerkbar, daß man ihn zu den höheren militairischen Graden beförderte. Als Oberstlieutenant trug er bedeutend zu den Verlüsten bei, welche die gelandeten Russen und Engländer erlitten. Als Ludwig Napoleon den Thron bestiegen hatte, ernannte er K. zu seinen Generaladjutanten, dann zum Generaldirector des Kriegsdepots, darauf zum Generalmajor und Kriegsminister. Da er indessen den König nicht bewegen konnte, sich der Incorporation Hollands in das Kaiserreich zu widersetzen, nahm er seinen Abschied. Allein darnach nahm er das Generalinspectorat des Geniewesens vom Kaiser Napoleon an und verwaltete dieses Amt bis 1813. Im folgenden Jahre mußte er den Waterstaat, d. h. die Verwaltung der Deiche und Brücken neu organisiren, wobei er die Zufriedenheit seiner Obern so wenig erlangte, daß er in Untersuchung gerieth, was ihn nach seiner Rückkehr von Curaçao, wohin ihn der König entsandt hatte, bewog, seine Aemter alle niederzulegen und sich zu Nimwegen als Privatmann niederzulassen. Er hat einige Schriften hinterlassen, in denen er Verbesserungen der Flußcommunication vorschlägt.

Krebs oder Krebsschaden heißt ein bösartiges Geschwür, welches gewöhnlich in den drüsigen Theilen des Körpers entsteht, und sich von hier auf andere Theile verbreitet. Obgleich der Krebs meistens in verhärteten Drüsen seinen Anfang nimmt, so darf man doch daraus nicht aus jeder Drüsengeschwulst auf das Vorhandensein des Krebsschadens schließen. In der Regel kündigt sich der Krebs

Digitized by Google

durch plötzliche Stiche und Schmerzen im Scirrhus d. h. in einer Drüsenverhärtung an; diese Verhärtung wird dann immer größer, doch wird das Geschwür bis hierher noch immer der verborgene Krebs (cancer occultus) genannt, wogegen das schon aufgebrochene Geschwür der offene Krebs (cancer apertus) heißt. Zur Entstehung des Krebses giebt es in der Regel blos eine äußere Verletzung, wie Druck, Stoß, Reibung u. s. w. Doch finden sich auch Fälle, wo er durch ein eigenthümliches Gift erzeugt wird; in beiden Fällen pflegt er unheilbar zu sein, in jenem jedoch ist durch Ausschneidung der Verhärtung noch Rettung zu schaffen.

Krebsaugen, auch Krebssteine genannt (lapides oder oculi cancrorum), heißen Concremente, welche sich auf naturgemäße Weise im Magen des Flußkrebses zur Zeit, wo er seine Schale wechselt, vorfinden, und die meistens aus kohlensaurem Kalk bestehen. Die Krebsaugen werden pulverisirt von den Aerzten in solchen Krankheiten angewandt, welche von zu großer Säurenbildung in den Verdauungswerkzeugen herrühren. Thorheit ist es, sie zu gebrauchen, um einen unter die Augenlieder eingedrungenen Stoff herauszubringen, wogegen sie als Streupulver auf wunde Stellen an den Körpern der Kinder zu verwenden sein mögen.

Krebse oder Krustenthiere (Crustacea), heißt eine große Familie der ungeflügelten Insekten, welche mindestens zehn Paar eingelenkter Füße, nur zwei zusammengesetzte Augen haben und durch Kiemen athmen. Ihre Gestalt ist sehr verschieden, die meisten haben jedoch die bekannte der kurzschwänzigen Krabbe oder des Krebses; ebenso verschieden ist ihre Größe, denn während der Hummer zuweilen fast eine Elle mißt, giebt es sehr viele Krustenthiere, die kaum oder nicht mit bloßem Auge sichtbar sind. Alle sind Wasserthiere und athmen durch Kiemen und die meisten wohnen im Meere. Ihre kalkhaltige Bedeckung ist bei einigen steinhart, alle aber werfen dieselbe zu einer bestimmten Jahreszeit von sich. Sie pflanzen sich durch Eierlegen fort; das dem Ei entschlüpfte Junge hat aber bei einigen Arten erst mehre Verwandlungen zu bestehen, ehe es den Alten ähnlich wird. Wie in Größe und Gestalt, so auch hinsichtlich ihrer Lebensweise sind die Krustenthiere außerordentlich verschieden; während man einige Arten nur auf hohem Meere schwimmend antrifft, leben andere, wie unsere Flußkrebse, am Grunde der Gewässer unter Steinen und im feuchten Sandboden, ja die westindischen Landkrabben machen sogar weite Wanderungen aus dem Innern des Landes an die Meeresküste, um dort ihre Eier zu legen. Von den unzähligen bekannten Arten der Krustenthiere ist keine einzige dem Menschen nachtheilige, dagegen dienen ihm sehr viele derselben als Nahrungsmittel.

Krehl (August Ludwig Gottlob), ordentlicher Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger zu Leipzig, am 2. Febr. 1784 zu Eisleben geboren, studirte Theologie, wurde Hauslehrer, dann Lehrer am Pageninstitute zu Dresden und 1814 Professor der alten Sprachen an der Ritterakademie. Später kam er in seine gegenwärtige Stellung. Seine theologische Richtung ist sehr schroff, seine Kanzelreden machen indessen, wie seine Schriften, bei Einigen viel Glück.

Kreide ist kohlensaurer Kalk in lockerer Form, der sich häufig in der Natur vorfindet und höchst wahrscheinlich von der Insel Kreta den Namen hat. Die Kreide findet sich in den meisten Ländern Europa's in ungeheurer Menge, ja sie bildet an den Seeküsten oft ganze Vorgebirge. Sie wird zum Schreiben, zur Farbenbereitung, zum Poliren von Metallen, zur Verfertigung des Spiegelglases und des Réaumurschen Porzellans, sowie der Schmelztiegel, als Düngungsmittel und zu mancherlei chemischen Zwecken benutzt. England und Dänemark liefern die meiste Kreide.

Kreis oder Zirkel (circulus) ist die krumme Linie, deren einzelne Punkte alle gleich weit von dem Mittelpunkte oder Centrum entfernt sind. Diese gleiche Entfernung von dem Mittelpunkte giebt der Radius oder Halbmesser an. Der

Digitized by Google

Umfang, den die Linie des Zirkels beschreibt, heißt die Peripherie. Da nun jeder Punkt derselben gleich weit von dem Mittelpunkt entfernt ist, so müssen auch alle Radien einander gleich sein. Aus der Erklärung des Kreises folgt, daß die Größe seines Umfangs von der Größe des Durchmessers abhängt. Ist von dem Inhalt eines Kreises die Rede, so versteht man darunter den Flächeninhalt der Ebene, welche von der Kreislinie begrenzt wird. Wenn sich das Verhältniß einer Kreisfläche zu einer Quadratfläche in ganzen Zahlen angeben ließe, oder gäbe es zwischen beiden Größen ein rationelles Verhältniß, so wäre dadurch zugleich das rationale Verhältniß zwischen dem Umkreis und dem Durchmesser bekannt. Dieses Verhältniß zwischen Durchmesser und Umkreis läßt sich aus geometrischen Gründen nur annäherungsweise angeben. Weil man oft, ja schon in alten Zeiten, versucht hat, aus der Vergleichung der Kreisfläche mit der Quadratfläche jenes Verhältniß zu finden, so hat man die Rectification des Zirkels, d. h. seine Verwandlung in eine gerade Linie, die Quadratur des Kreises genannt.

Kreis nennt man in geographischer Beziehung eine der Größe nach höchst verschiedene innere Abtheilung eines Landes, ist also fast gleichbedeutend mit den ebenfalls hierfür dienenden Bezeichnungen Bezirk, Departement, District, Gespanschaft oder Comitat, Canton u. s. w. Kaiser Albrecht II. beabsichtigte, um besser den Landfrieden aufrecht erhalten und die Gesetze handhaben zu können, das ganze deutsche Reich, jedoch mit Ausnahme Böhmens und Oesterreichs, in sechs Kreise zu theilen, starb aber vor der Ausführung dieses Planes, den Maximilian I. um 1500 verwirklichte. Diese 6 Kreise waren der baierische, schwäbische, fränkische, rheinische (später oberrheinische), westphälische und sächsische (nachmals niedersächsische), und zu ihnen kamen 1512 noch vier neue, der niederrheinische, der obersächsische, der österreichische und der burgundische. Mit dem Umsturz des deutschen Reichs hörte selbstverständlich auch diese Eintheilung auf. Baiern, Sachsen, Würtemberg und Baden sind noch jetzt in Kreise getheilt, während in Oesterreich, Preußen, Hessen-Cassel und Sachsen-Weimar, die Unterabtheilungen der Regierungsbezirke, Comitate u. s. w. Kreise heißen.

Kreislauf des Bluts s. Circulation des Bluts.

Kreitmayer (Aloys Wiguläus, Freiherr von), deutscher Jurist und Staatsmann, zu München am 1. Dec. 1705 geboren, studirte auf mehren Universitäten Philosophie und Staatsrecht und ward 1725 in München als Hofrath angestellt. Im Jahr 1741 wurde K. pfalzbaierischer Hofgerichtsbeisitzer des Reichsvicariats und in den Reichsadelstand erhoben. Unter Karl VII. wurde er wirklicher Reichshofrath und trat dann wieder beim Reichsvicariat in seine alten Functionen ein. Baiern, dem er nachher wieder in noch höhern Chargen angehörte, verdankt ihm den „Codex juris bavarici judiciarii" (Gesetzbuch des baierischen Gerichtsrechts), so wie mehre andere für die baierische Rechtspflege höchst wichtige Werke. Er starb als Vicariatshofgerichtskanzler am 27. October 1790.

Kreml heißt im Russischen überhaupt eine Burg oder Festung, im Besondern aber der befestigte Stadtheil Moskau's, welcher auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt, $\frac{1}{2}$ Stunde im Umfange hat, und mit einer dreifachen Mauer und einem Graben umgeben ist. Die Gebäude, welche innerhalb dieser Mauer liegen, sind Klöster, Kirchen, meistens aber Krongebäude. Von den letzteren ist besonders zu erwähnen das Residenzschloß, in welchem sich das Zeughaus befindet und wo die kaiserlichen Collegien ihren Sitz haben. Von den Kirchen ist merkwürdig die Cathedrale, in welcher der Czar gekrönt und beigesetzt wird, welches Letztere noch der Leiche Peter des Großen geschah. Bei dem großen Brande Moskau's im Jahr 1812 brannte ein Theil des Kreml mit ab; der Befehl Napoleons jedoch, ihn ganz in die Luft zu sprengen, konnte nicht ausgeführt werden. Schon unter Alexander I. sah man keine Spur mehr von diesem mißlungenen Versuch.

Digitized by Google

Kremnitz, Berg- und königliche Freistadt im barser Comitate Ungarns, österreichischer Monarchie, ist der Sitz einer Bergverwaltung, einer Berggerichts-Subsistution und eines Münzamtes, liegt zwischen hohen Bergen und ist besonders ihrer Gold- und Silberbergwerke wegen berühmt. Von ihr haben die kremnitzer Dukaten den Namen. Die Stadt hat Gold- und Silberschmelzhütten, ein königliches Bergspital und 2 Bürgerspitäler, ein königliches Schloß, 5 Kirchen, ein königliches Gymnasium, Vitriol- und Steingutfabriken, Papiermühlen und 6000 Einw.

Krems, Stadt im Erzherzogthum Oesterreich, am linken Ufer der Donau, welche hier die Krems aufnimmt, und am Fuße des Mannhardtsberges, hat ein englisches Fräuleinstift mit Mädchenschule und Erziehungsanstalt, ein Piaristencollegium, ein Gymnasium mit philosophischer Lehranstalt, eine Hauptschule und ein Militairknaben-Erziehungshaus, Essig- und Salpetersiedereien, Senfbereitung, Pulvermühlen und 4500 Einwohner. Unfern der Stadt ward 1760 durch den kriegsgefangenen preußischen Major, Freiherrn von Zerbst, ein reiches Alaunbergwerk entdeckt. Das bekannte kremser Bleiweiß wird nicht mehr hier, sondern in Wien und Klagenfurt bereitet. Mit dem eine Viertelstunde entfernten Städtchen Stein ist K. durch eine Häuserreihe verbunden, welche Und heißt, was das Wortspiel veranlaßte: Krems und Stein sind drei Städte.

Kremsmünster, ein Marktflecken mit fast 1000 Einwohnern im Traunkreise des Erzherzogthums Oesterreich, berühmt wegen der daselbst befindlichen Benedictinerabtei, welche in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts vom Herzog Thassilo von Baiern gegründet wurde. Es gehören zu ihr 157 Dörfer; sie zahlt dem Staate jährlich 122,000 Gulden an Abgaben und ihren Beamten über 80,000 Gulden an Besoldung. Sehenswerth sind die schöne Stiftskirche, die sogenannte Sommerabtei, die acht Stockwerke hohe Sternwarte, die Naturaliensammlung und ein 600 Fuß langer marmorner Fischteich. Sie enthält außerdem ein Lyceum, ein Gymnasium, ein Convict und eine Bibliothek.

Kreon, des Menöceus Sohn, Bruder der Jokaste, thebanischer König, gab sein Scepter an Oedipus ab, als dieser die Sphinx in den Abgrund gestürzt hatte, übernahm jedoch die Regierung wieder nach dem Tode des Eteokles. Wider seinen ausdrücklichen Befehl bestattete Antigone ihren gefallenen Bruder Polyneikes. Der altgriechische Dramendichter Sophokles hat diesen Stoff zu einer sehr schönen Tragödie, betitelt „Antigone," benutzt.

Kreosot ist ein Stoff, der aus dem Holztheer zuerst von Reichenbach dargestellt wurde. Der Kreosot ist die Ursache des branzlichen Geruchs des Holzessigs, des Theers, des Holzrauchs und der geräucherten Waaren und gehört zu der Classe der beweglichen Oele. Wahrscheinlich bildet er sich bei trockener Destillation von Pflanzenstoffen. Im reinen Zustande ist der Kreosot farblos, durchsichtig, fettig und flüssig, hat einen sehr unangenehmen Rauchgeruch, einen brennenden Geschmack, mischt sich mit Alkohol, Aether, fetten und ätherischen Oelen und bringt Eiweiß zum Gerinnen. Der Nutzen dieses Stoffes besteht in seiner Eigenschaft, gegen Fäulniß zu schützen. Löst man Kreosot in Wasser auf und läßt frisches Fleisch etwa eine Stunde darin liegen, so hält sich dasselbe unter den ungünstigsten Umständen ungemein lange. Nach acht Tagen wird es trocken, und bekommt einen Geschmack, als wäre es geräuchert. Salzt man das Fleisch vor oder nach der Behandlung mit Kreosot ein, so kann man es ungekocht essen. Was die medicinische Wirksamkeit des Kreosots angeht, so haben sich alle Erwartungen, die man von demselben hegte, nicht bestätigt. Besonders wendet man es an zur Heilung von mancherlei Geschwüren, und als ein Mittel, den Schmerz der hohlen Zähne zu stillen. Jedenfalls ist bei dem Gebrauch des Kreosots große Vorsicht zu empfehlen.

Krepp oder Flor ist ein Seidenzeug, welches wie Garn aus Seide locker gewebt wird. Das krause Ansehn gewinnt man bei dem Flor dadurch, daß man

Digitized by Google

es im befeuchteten Zustande mit der haarigen Seite eines Seehundfells oder Kalbfells streicht. Der wollene Krepp zu Trauerstoffen wird auf ähnliche Weise gewonnen.

Kresphontes s. Merope.

Kresse heißt eine Pflanzenfamilie, deren Blätter einen scharfen, rettigähnlichen Geschmack haben. Die Gartenkresse (Lapidium sativum), welche besonders im südlichen Europa angebaut wird, ißt man als Salat, eben so die auch in Deutschland an klaren Gewässern wild wachsende gemeine Brunnenkresse (Sisymbrium nasturtium), deren ausgepreßter Saft auch zu Frühlingscuren angewandt wird. Zahlreiche andere Arten werden als Gemüse benutzt und haben Heilkraft. — Zu einem ganz anderen Pflanzengeschlecht gehört die in Peru wild wachsende Kapuzinerkresse (Tropaeolum majus), welche in verschiedenen Spielarten bei uns als Gartenblume gezogen wird.

Kreta, eine der größeren Inseln des Mittelländischen Meeres, liegt in fast gleicher Entfernung von Afrika, Asien und Europa, dessen südlichsten Punkt sie bildet, wird von einem Gebirge durchzogen, dessen höchster Punkt, der Ida (s. d.), sich erhebt. Die Insel enthält in den reich bewässerten Thälern und Ebenen herrliche Cypressen-, Cedern- und Myrthenwälder und bringt weit über den Bedarf an Weizen, Wein und Oliven hervor. In der griechischen Mythologie spielt Kreta eine bedeutende Rolle. Hier ward Zeus geboren und erzogen, hierher ward die Europa (s. d.) entführt; hier war das berühmte Labyrinth mit dem Minotaurus. Gortyna im Süden und Knossus im Norden waren mächtige Städte, und die Insel zählte über 1 Million Einwohner. Hauptsächlich bevölkert ward die Insel durch dorische Colonisten, welche die Urbewohner unterjochten und eine der spartanischen ähnliche Staatsverfassung gründeten. Im Jahre 66 v. Chr. eroberten die Römer die Insel, angeblich wegen der Seeräuberei ihrer Bewohner, und ließen sie durch Statthalter verwalten. Seit 1211 besaßen die Venetianer die Insel, welche seit dem 9. Jahrhundert auch Kandia (vom verschanzten Lager oder Khandar der Sarazenen) genannt wurde (s. Kandia).

Krethi und Plethi, zu deutsch Henker und Läufer, hieß die Leibwache des Königs David, deren Anführer Benaja war. Einige Interpreten wollen, daß die Krethi und Plethi ein philistäischer Volksstamm gewesen sei, welcher in der Fremde in der Art Dienste verrichtet hätte, wie die Schweizer der Neuzeit. Das Volkssprichwort bezeichnet ein Gemengsel von den verschiedenartigsten, zumeist unwürdigen Personen mit diesem Ausdruck.

Kretschmann (Karl Friedrich), ein deutscher Dichter, zu Zittau in der Oberlausitz am 4. Dec. 1738 geboren, studirte die Rechte zu Wittenberg und starb als pensionirter Gerichtsactuar in seiner Vaterstadt am 15. Jan. 1809. Seine „Bardenlieder" sind glückliche Nachahmungen der Klopstockschen Oden.

Krëusa, des Okeanus Tochter, von der Gäa, einer Najade, Mutter des Lapithenkönigs Hypseus. — Eine andere mythische Person gleiches Namens war die Tochter des Erechtheus, Gemahlin des Xuthos und Mutter des Jon. — Die berühmteste K. in der Mythologie ist die Gattin des Aeneas, welche dieser auf der Flucht aus dem eroberten Troja verlor, und die ihrem angsterfüllten Gemahl nachher als Geist erschien, um ihm die tröstliche Mittheilung zu machen, daß die Mutter der Götter sie zu sich genommen hätte.

Kreuth, ein als Curort berühmtes Dorf im baierischen Hochgebirge, $1\frac{1}{2}$ Meilen vom Tegernsee, in welchem 1818 das Bad eröffnet wurde. Außer der Mineralquelle zum heiligen Kreuz finden sich hier noch mehre kalte Schwefelquellen; wichtiger aber noch ist der Ort wegen der aus der Milch der Alpenziegen gewonnenen herrlichen Molken, welche hier getrunken werden und wegen der reinen Gebirgsluft, die freilich für Brustkranke zu rauh ist.

Digitized by Google

Kreutzer (Konradin), ein namhafter Liederdichter und Tonsetzer, zu Mösskirch in Baden 1782 geboren, componirte zuerst die Uhland'schen Frühlings- und Wanderlieder, wodurch er sich bekannt machte, machte dann eine Reise als Clavierspieler, componirte das Oratorium „Moses," schuf dann aber ausschließlich nur Opern, die fast alle viel Glück machten. Er wirkte später in mehren größern Städten Deutschlands als Kapellmeister.

Kreutzer (Rudolph), ein großer Virtuose auf der Violine und ausgezeichneter Componist, ward von deutschen Aeltern zu Versailles in Frankreich 1767 geboren, bildete sich zu einem Hauptträger jener glänzenden musikalischen Richtung aus, die in Deutschland in Spohr ihren größten Repräsentanten gefunden hat. K.'s Opern wurden mit großer Acclamation aufgenommen, sind jedoch jetzt durchgängig nicht mehr beliebt. Violinist in der kaiserlichen Kapelle, wurde er nach der Restauration zum Professor des Violinspiels an der königlichen Schule für Musik und Declamation ernannt. Er starb zu Genf am 6. Jan. 1831.

Kreuz hieß bei den Alten jenes abscheuliche Gerüst, an welches man schwere Verbrecher annagelte oder doch anband und sie dann tödtete oder sie langsam eines qualvollen Todes sterben ließ. Das einfache Kreuz bestand aus einen einzigen Pfahl, auf dem der Delinquent gespießt, oder an welchem er doch befestigt wurde, oder es war aus zwei Schäften zusammengefügt, welche, je nachdem sie zusammengefügt waren, drei verschiedene Formen bildeten, nämlich entweder ein X oder ein T oder ein +. Man hat in späterer Zeit das erste das Andreas-, das zweite Antonius-, das dritte das Gabel- oder Speichenkreuz genannt. Die Einführung der Kreuzigung, welche bei den Alten immer als eine besonders beschimpfende Strafe galt, schreibt man dem römischen König Tarquinius Superbus zu, doch hat dieser Despot vielleicht nur einige zweckdienliche Reformen in der Execution dieser Strafe eingeführt. Im Allgemeinen erlitten nur Sklaven und Verbrecher aus der Hefe des Volks diesen grausamen Tod. Das Kreuz ward gewöhnlich außerhalb der Städte, jedoch, um der einfältigen Abschreckungstheorie ihr Recht zu geben, an vielbesuchten Plätzen, aufzuschlagen, so daß es dem harmlosen Spaziergänger möglich wurde, die Leiden eines in gräßlicher Pein Tage lang zuckenden Menschen zu beobachten. Die Sklaven wurden nach der gewöhnlichen Weise mit Schellen behängt, so daß jede ihrer geringsten Bewegungen auch gehört werden konnte, sonst pflegte man wol auch über dem Kreuze eine kleine Tafel anzubringen, worauf Name und Verbrechen des von der Justiz Gequälten verzeichnet war. Bekanntlich starb auch Jesus, der Reformator der Juden, den schrecklichen Tod am Kreuze, und brachte dadurch nach der Meinung seiner Anhänger dieses Marterinstrument so sehr zu Ehren, daß sie die Form desselben als ein Erkennungs- und Erinnerungszeichen unter sich einführten. Diese Form wurde bald ein feierliches Symbol, und schon im dritten Jahrhundert, christlicher Zeitrechnung war es Sitte unter den Anhängern Jesu, sich bei seinem Namen zu bekreuzen. Kaiser Konstantin der Große begünstigte mit heiliger Andacht die Kreuzreform; glaubte er doch selbst mit Hülfe eines Kreuzes den Sieg über Maxentius erfochten zu haben. Ueberall, wo es irgend passend erschien, ließ er Kreuze aufstellen, und die Kirchen, welche unter ihm gebaut wurden, hatten fast durchweg die Gestalt desselben. Das Alles aber genügte den begeisterten Kreuzesverehrern nicht, sondern sie wurden, als die Kaiserin Helena das nach ihrer Meinung wahre Kreuz, an welchem Christus gestorben war, aufgefunden hatte (s. Kreuzeserfindung) mit einander eins, die angebliche Reliquie für heilig und wunderthätig anzusehen. Dies befriedigte vor der Hand wol die Besitzer jenes einen Kreuzes, konnte aber Denen nicht zulänglich erscheinen, welche nicht in Konstantinopel, wo sich das Kreuz befand, wohnten, mußte vielmehr diesen den Gedanken erwecken, daß sie in Bezug auf die segensreiche Wirksamkeit der Reliquie auf's höchste benachtheiligt seien. Daher machten sie Nachbildungen desselben, denen sie dieselben Eigen-

Digitized by Google

schaften zuschrieben, und die sie auf dieselbe Weise verehrten. Man stellte nun Kreuze auf allen Altären auf, schmückte Waffen, Fahnen und Königskleider damit. Der Kaiser Heraklius aber konnte den späteren Verlust des wirklichen Kreuzes nicht verschmerzen, sondern eroberte dieses Palladium seines Reichs mit aller Mühe wieder, wobei viele Menschen ihren Tod fanden. Zur Gedächtnißfeier dieser Wiedereroberung ward das Fest der Kreuzeserhöhung (s. d.) eingerichtet. Die Reliquiensucht wuchs indessen immer mehr, und der Fanatismus derselben ging endlich so weit, daß man die Behauptung aufstellte, man könne so viel Holz, als man wolle, von dem eigentlichen Kreuze abschneiden, ohne daß dieses im geringsten nur kleiner würde. Jetzt kam die Verehrung des mit dem daran geheften Christus versehenen Kreuzes, des Crucifixes, auf. Ein solches Crucifix hatte nach der Meinung der Menschen bald die Eigenschaft, böse Geister, Hexen und Teufel vom Leibe zu halten und gewann so die Natur der sogenannten Amulete. Die einfältigen Landleute malten häufig ein Kreuz über ihre Hütten und Ställe, um die Unholde der unsichtbaren Welt von ihnen zurückzuscheuchen, und man nahm allgemein an, daß es nichts gäbe unter der Sonne, was den Gottseibeiuns so in Angst und Schrecken setzen könne, als das Zeichen des Kreuzes. In dieser Weise wurde das grausame Werkzeug des Todes eines hellsehenden Denkers und wahrhaftigen Menschen das alberne Spielzeug des Aberglaubens und der Barbarei der Lebenden. Der Reformator Luther behielt das Kreuz bei, aber nur als ein Erinnerungszeichen an die letzten Leiden des Stifters der christlichen Religion.

Die diplomatische und heraldische Kunst beschäftigen sich angelegentlichst mit den Kreuzen, welche von jenen immer als ein christliches Zeichen betrachtet werden müssen, da sie in allen Urkunden nur an den Stellen vorkommen, wo die Berufung des Namens Gottes zu stehen pflegt, wogegen die Heraldik die Kreuze schon aus dem Alterthum kennt, welches mehre verschiedene Formen des Kreuzes aufgeworfen hat. Die Numismatik lehrt, daß es schon Kreuze auf den Münzen der oströmischen Kaiser gegeben habe. Nachdem das Christenthum seine Herrschaft befestigt hatte, traten auch Kreuze in die Wappen der geistlichen und weltlichen Fürsten und Behörden auf. — Die heutige Münzkunde kennt Münzen, welche von dem Kreuz, das auf ihnen ausgeprägt ist, ihren Namen führen, so die Kreuzer u. a. — Dann spielt endlich auch in der Musik das Kreuz eine Rolle, indem er die verschiedenen Modificationen der Töne je nach seiner Gestalt angiebt.

Kreuzbrüder s. Flagellanten.

Kreuzen nennen die Schiffer auf der Höhe des Meeres hin und her fahren um zu recognosciren oder zu viziliren. Die Schiffe, welche zu diesem Seedienst verwandt werden, nennt man Kreuzer. — Das Wort kreuzen kommt auch in der Bedeutung des Aufsegelns gegen einen ungünstigen Wind vor.

Kreuzer, eine deutsche Scheidemünze, hat ihren Namen von dem Kreuz, das auf ihr ausgeprägt wurde. Sie wurde in Kupfer und Silber ausgemünzt und war überall da gültig, wo der Guldenfuß eingeführt war. Auf einen Gulden gingen 60 Kreuzer, auf den Reichsthaler 90. Gegenwärtig werden nur in Süddeutschland Kreuzer geprägt, jedoch immer mit dem Wappen des Landes.

Kreuzeserfindung nennt die katholische Kirche die vermeintliche Auffindung des Kreuzes, an welchem Jesus hingerichtet worden sein soll. Die Kaiserin Helena nämlich, welche zuerst nach Palästina wallfahrtete, glaubte dieses Kreuz zu entdecken, und brachte ein Stück davon nach Konstantinopel. Der dritte Mai ist bei den Katholiken der Festtag der Kreuzeserfindung.

Kreuzeserhöhung nennt die katholische Kirche die Wiederaufrichtung des verloren gewesenen und wiedereroberten Kreuzes auf der Schädelstätte zu Jerusalem. Kaiser Heraklius nahm dasselbe den Persern, die es geraubt hatten, wieder ab im

Digitized by Google

Jahre 628. Der 16. Sept. ist in der katholischen Kirche der Festtag dieses Ereignisses.

Kreuzherren, auch Kreuzträger, hießen die Chorherren, welche zu dem Orden gehörten, der ursprünglich den Hospitaldienst besorgte, dann aber zum Klosterleben überging, und ein rothes Kreuz auf schwarzer Kleidung trägt. Der Orden der Kreuzherren besteht noch jetzt und ist reich und angesehen.

Kreuzspinne heißt eine überall in Europa heimische Gattung von Radspinnen, deren Netz aus lauter durch Halbmesser getheilten Kreisen besteht, in dessen Mitte sie, gewöhnlich verkehrt, sitzt. Die gemeine Kreuzspinne, die größte Art, ist stark und muthig, tödtet viele dem Menschen lästige Insekten, lebt nur einen Sommer und legt im Spätherbst mehre Hundert rothgelber Eier, welche sie mit Seide zu einer Kugel umspinnt und aus denen im nächsten Frühling die Jungen entstehen. Wenn man sie im gemeinen Leben für giftig hält, so ist diese Annahme falsch.

Kreuzung heißt die Paarung verschiedener Thierarten, durch welche eine Eigenschaft des Thiers hervorgebracht werden soll, welche ähnlich ist dem des Stammthiers. Der Kreuzung entgegengesetzt ist die Inzucht (s. d.), welche sicherer und wohlfeiler ist, als die Kreuzung.

Kreuzzüge heißen die kriegerischen Unternehmungen der abendländischen Völker im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert, um Palästina zu erobern und so im Besitz des Grabes Christi zu sein. Schon in den ersten Zeiten, nachdem das Christenthum herrschend geworden war, hatte sich die Sitte geltend gemacht, wenigstens einmal im Leben eine Wallfahrt nach jenen Gegenden zu unternehmen, wo der Stifter der christlichen Religion einst lehrte und lebte, duldete, stritt und den schrecklichen Tod als Märtyrer starb. Selbst die greise Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin des Großen, überwand die Furcht vor allen den Fährlichkeiten einer so weiten Reise und pilgerte voll Begeisterung nach dem Grabe des Herrn. Die römisch-deutschen Kaiser aus dem salischen Hause begünstigten solche fromme Wallfahrten, und was unfänglich ein religiöses Bedürfniß gewesen zu sein schien, wurde bald eine Sache der Mode. Die Pilger fanden drüben auf palästinischem Boden keineswegs eine schlechte Aufnahme. Vielmehr zeigten ihnen die Araber alle Achtung und Freundschaft und gestatteten ihnen gern die Erbauung von Tempeln und Hospitälern. Aber der Araber milde Herrschaft war kurz und die Fatimiden streckten nur zu bald ihr eisernes Scepter über die Lande aus, wo Christus einst gewandelt. Die Khalifen untersagten den Pilgern die Ausübung ihrer Religionsgebräuche, und namentlich wüthete Hakem, einer Christin Sohn, und deshalb der geheimen Anhängerschaft an die Lehre Jesu verdächtig, eben dieses Verdachtes wegen, den er gerne abwälzen wollte, gegen die gläubigen Wallfahrer. Als aber 1078 die Seldschucken, ein wildes Nomadenvolk aus den kaukasischen Bergschluchten, Jerusalem erobert hatten, da hatte die Bedrückung der Christen nimmer eine Grenze mehr. Die ihnen heiligen Stätten wurden beschimpft, ihre Tempel wurden umgerissen, ihre Häuser zerstört, sie selbst verhöhnt und gemißhandelt. Ein Schrei des Schreckens und der Rache entfuhr der abendländischen Christenheit, als diese böse Zeitung verkündet wurde. Der Priester hob das Crucifix hoch empor und betete um Schutz und Frieden, und des Ritters Hand fuhr an den Griff seines Schwertes. Der Pontifex gab hoch von seinem heiligen Stuhle herab seinen Beifall über diese frische, muthige Stimmung laut zu erkennen, heimlich bei sich in Erwägung ziehend, welche Vortheile ihm ein Kriegszug in das Morgenland, eine etwaige Eroberung Jerusalems wol gewähren mögte. Es war klar, daß, wenn das Kreuz in Palästina aufgepflanzt würde, die Herrschaft der Päpste ungemein wachsen, die Ergebenheit der Völker gegen den Stuhl Petri sich gewaltig steigern müsse. Denn, wie viele Schwerter würde ein Zug gen Morgenland nicht beschäftigen, wie viele unruhige, aufrührerische, im Glauben schwankende Herzen würden dahin ziehen, wo Glück und

Digitized by Google

Ehre zu gewinnen wäre, hinter sich lassend allen Groll und Haß gegen die bestehenden Institutionen, gegen päpstliche Gewalt und pfäffische Anmaßung. Schon Sylvester II. hatte einen Plan zur Eroberung Palästina's entworfen, und Gregor VII. wurde an der Ausführung desselben nur durch die schmählichen Streitigkeiten mit dem deutschen König Heinrich IV. verhindert. Erst Urban II. sollte die Verwirklichung der Ideen seiner Vorgänger sehen. Das religiös-romantische Ritterthum hatte sich inzwischen zu seiner ersten Blüthe erhoben. Die feurige Jugend glühte von einer hohen Schwärmerei für das Christenthum, für den geopferten Christus und von zermalmendem Haß gegen die Heiden, welche über seinem Grabe ihren gotteslästerlichen Unfug trieben. Nach Abenteuern durstig, sich sehnend nach Thaten, nach Ruhm und Ehre hatte die abendländische Ritterschaft das Schwert schon halb aus der Scheide gezogen, und innerhalb der stolzen Burgen, die ihren Hausherren schon viel zu enge wurden, wurden in der Vorahnung großer Ereignisse Helme und Lanzen zum Kampfe angefertigt.

Unter diesen Umständen bedurfte es natürlich nur eines sehr geringen Anstoßes, um die Jugend zu entflammen und geharnischt in's Feld zu bringen. Diesen Anstoß gab Peter von Amiens (s. d.), ein Eremit, der von einer Reise nach Palästina zurückgekehrt, dem Papste Urban von den Bedrückungen erzählte, welche die Christen im heiligen Lande erdulden mußten und ihn versicherte, daß Christus ihm im Traume erschienen sei und ihn aufgefordert habe, die Christenheit zu ermahnen, Palästina zu erobern. Der Papst gab Peter seinen Segen und schickte ihn sofort aus, die abendländische Christenheit für den Zweck der Eroberung des heiligen Grabes zu haranguiren. Mit einer ungemeinen Beredtsamkeit ausgerüstet, hatte der Eremit die Genugthuung, eine große Menge in kurzer Zeit zu gewinnen, welche das Kreuz nahm. Sonderbare Erscheinungen, Briefe, vom Himmel an die Bewohner der Erde addressirt und andere auffällige Ereignisse mußten die Begeistrung steigern und so brach schon im Mai 1096 ein Heer von 40,000 Mann, theils Normannen, theils Italiener, theils Franzosen unter der Anführung Peter's und seines Neffen, Walter von Habenichts, nach Asien auf. Doch fanden diese Krieger fast alle den Untergang, noch eher sie an das Ziel ihrer Reise gelangten. Nichtsdestoweniger unternahm Gottfried von Bouillon (s. d.), Herzog von Niederlothringen, einen neuen Zug gen Palästina, an welchem sehr viele mächtige Fürsten sich mit ihren Rittern und Mannen betheiligten, so daß die ganze Streitmacht 600,000 M. betrug. Mit diesen ungeheuren Schaaren setzte Gottfried über das Meer, drang in Asien vor, eroberte 1097 Nicäa, 1098 Antiochien und Edessa, dann aber am 15. Juni 1099 die heilige Stadt Jerusalem, zu dessen König er ernannt wurde, während die Fürsten seines Heeres sich kleine Fürstenthümer nach dem europäischen Lehnssystem einrichteten. Die Nachricht, daß so das Banner des Kreuzes über den Mauern Zions flattere, machte die durch den unglücklichen Ausgang des ersten Zuges getäuschten Hoffnungen wieder aufleben, und bald hatte sich unter dem Herzog Welf von Baiern und unter einem italienischen und einem französischen Fürsten ein neues Kreuzfahrerheer gebildet und in Bewegung gesetzt. Doch kam diese Armee nur bis Asien, wo sie der Verrath dem meuchlerischen Säbel der Türken überantwortete.

Drüben aber in Palästina hatte der siegreiche Halbmond von Edessa Besitz genommen und Europa in Angst und Bestürzung versetzt. Papst Eugen III., fürchtend, daß der Christenheit der Muth sinken und sie das ganze Unternehmen wol gar aufgeben mögte, befahl einen neuen Zug gegen die Ungläubigen, und gewann durch die Beredtsamkeit Bernhard's von Clairvaux (s. d.) selbst den Kaiser Konrad III. (s. d.) und den französischen König Ludwig VII. für die Theilnahme an demselben. Im Jahre 1147 zogen beide Monarchen mit zahllosen Kriegern aus, allein nachdem sie erst Damask, dann Askalon vergeblich belagert hatten, mußten

Digitized by Google

sie unverrichteter Sache wieder heimziehen, nachdem das Türkenschwert ihnen ungeheure Verlüste beigebracht hatte. Da eroberte Saladin im Jahre 1187 Jerusalem, nachdem er bei Tiberias die Christen in einem blutigen Treffen geschlagen hatte. Diese Kunde bewog die drei mächtigsten Herrscher Europa's, Friedrich I. in Deutschland, Philipp August in Frankreich, und Richard I., genannt Löwenherz, König von England, sich zu einem Kreuzzuge zu vereinigen. Allein Friedrich kam, nachdem er schwere Verlüste hatte erdulden müssen, im Flusse Kalycadnus um und sein Heer zerstreute sich. Philipp August und Richard waren zwar anfänglich nicht unglücklich, allein die gegenseitige Eifersucht führte zur Zwietracht, und Richard schloß mit Saladin einen dreijährigen Waffenstillstand und kehrte nach Europa zurück. Ein neuer Zug, vom Papst Innocenz III. anbefohlen, scheiterte an den politischen Ereignissen der Zeit, in welche er fiel. Es muß als eine Schändlichkeit dieses Papstes bezeichnet werden, daß er nach dem Mißlingen dieses letzten Kreuzzuges französische und deutsche Knaben, 20,000 an der Zahl, von Priestern nach Palästina führen ließ, denn ihr trauriges Schicksal unter den Barbaren des Morgenlandes war sehr leicht vorauszusehen, und es erscheint diese Absendung von Kindern zur Eroberung eines Landes wie eine Maßnahme des teuflischsten Muthwillens. Als den vierten Kreuzzug bezeichnet man in der Regel den des Königs Andreas II. von Ungarn im Jahre 1217. Dieser muthige Fürst eroberte das Castell auf dem Berge Tabor, erboßte sich aber ob der Treulosigkeit seiner Bundesgenossen so sehr, daß er heimkehrte, und dem Grafen Wilhelm von Holland die Fortsetzung des Kampfes überließ, der wirklich das Glück hatte, am 5. Nov. 1219 Damiette zu erobern. Allein nur zwei Jahre blieb diese Stadt im Besitz der Christen und wiederum stand gebietend der Halbmond auf ihren Zinnen. Als der Papst Honorius dieses erfuhr, erinnerte er sogleich den Kaiser, Friedrich II., an ein einst abgelegtes Gelöbniß, das heilige Grab zu erkämpfen, und befahl, als dieser wenig Lust zeigte, so gefahrvolle Unternehmungen zu bestehen, dem ersten Monarchen Europa's sogar, sich nach Palästina an der Spitze eines Heeres aufzumachen. Friedrich, dem Stuhl nachgebend, zog 1228 in der That hinüber nach Asien, landete zu Acre, befestigte Jaffa, schloß aber zum Aerger des Papstes mit dem Sultan von Aegypten einen zehnjährigen Waffenstillstand, in Folge dessen die Christen in den Besitz von Jerusalem, Bethlehem und Nazareth kamen, worauf sich Friedrich 1229 in Jerusalem die Königskrone auf's Haupt setzte. Der letzte Fürst, welcher gen Palästina zog, war Ludwig der Heilige von Frankreich, der 1248 den sechsten Kreuzzug unternahm. Ihn hatte der Papst nicht ermahnt, nicht befehlsweise aufgefordert. Aus innerem Antrieb begab er sich auf die gefahrvolle Reise, begleitet von 40,000 Kämpfern. Er setzte sich bald in den Besitz der ägyptischen Küste und eroberte Damiette. Als er jedoch in Aegypten zu weit vordrang, wurde er bei Mansura auf's Haupt geschlagen und gerieth in Gefangenschaft, aus der ihn ein ungeheures Lösegeld erst befreite. Indessen war die Dynastie Saladin's gestürzt, und die Mameluken hatten die Herrschaft an sich gerissen. Ihre Unternehmungen krönte ein glänzendes Glück. Sie nahmen Tyrus und Tripolis weg, und mit Acre fiel das letzte Bollwerk des Christenthums im Morgenlande im Jahre 1291. So also war die großartige Absicht, an deren Verwirklichung die abendländische Menschheit zwei Jahrhunderte lang Gut und Blut gesetzt hatte, vereitelt. Ueber dem heiligen Grabe wogte das turbantragende, schachernde Volk der Ungläubigen, und auf den Mauern der heiligen Stadt, in die einst Christus über Blumen und grünen Zweigen eingezogen war, blinkte der halbe Mond, das Zeichen des Propheten und seiner Lehre. In den schönen Thälern des gelobten Landes bleichten die Gebeine der erschlagenen Christen und ihr Blut stand geronnen in der Ebene, die es nicht errettet hatte von dem Joche der Barbaren. Jetzt endlich erschöpft, gab die Christenheit den Gedanken auf, ihr Kreuz in jenen Gegenden herrschend zu machen, wo der Stifter ihrer Re-

Digitized by Google

ligion geboren ward und starb, und kehrte zurück zur genügsamen Verehrung desselben in ihren heimischen Tempeln und Bethäusern. Der Papst allein mogte sich freuen über den Ausgang dieser unglückseligen Unternehmungen, denn seine Macht hatte sich unendlich vergrößert; die Kirche war nie stolzer, weil gewaltig, nie anmaßender, weil angesehen, als in den ersten Zeiten nach den Kreuzzügen, die einen überaus betrübenden Charakter zeigen. Es lag Alles danieder, an Industrie und Gewerbe war nicht zu denken, die ritterliche Kraft war verraucht, und nur allmählig hob sich aus der Versunkenheit des Adels zum Heile der Menschheit der Bürgerstand. Ein entsetzliches Gift hatten die Kreuzfahrer, aus der heißen Zone des südlichen Himmels heimkehrend, herübergetragen und verbreitet, und während sich so die Krankheiten in der abendländischen Menschheit vermehrt hatten, war das Volksvermögen bedeutend verringert. Die Fürsten mußten, wollten sie den Marsch nach Palästina antreten, schwere Abgaben von ihren Völkern eintreiben, und kamen sie zurück, so war eine Erhöhung dieser Auflagen eine unwiderstehliche Nothwendigkeit geworden. So hatten die Kreuzzüge nach allen Seiten hin für die Völker nur Nachtheile gebracht, und der einzige Vortheil, welcher ihnen zu Gunsten angerechnet werden dürfte, ist wol der, daß sich die Nationen durch jene Züge einander kennen lernten, sich mit ihren gegenseitigen Gewohnheiten, Neigungen, Kenntnissen und Lebensanschauungen bekannt machten, was allerdings von unberechenbaren Folgen für die Civilisation geworden sein muß.

Kreysig (Friedrich Ludwig), berühmter Arzt und Schriftsteller auf dem Gebiete der Medicin, zu Eilenburg bei Leipzig am 7. Juli 1770 geboren, ging 1792 nach Pavia, kehrte 1795 nach Leipzig zurück, promovirte zum Doctor und ließ sich als Privatdocent nieder. In der Folge erhielt er die Professur der Anatomie und Botanik in Wittenberg. Im Jahre 1803 folgte er dem Rufe nach Dresden als kurfürstlicher Leibarzt. Er theilte im Jahre 1813 die Gefangenschaft seines inzwischen König gewordenen Herrn. Im Jahre 1815 wurde er Professor der speciellen Pathologie und Therapie, gab die Professur jedoch auf und widmete sich ausschließlich der Praxis und dem Studium der Botanik. Er starb am 4. Juni 1839. Seine Schriften zeugen von großer Gelehrsamkeit und sind für die Studirenden von Fach unentbehrlich.

Kreysig (Georg Christoph), ein sächsischer Geschichtsforscher und historischer Schriftsteller, geboren 1697 bei Annaberg in Sachsen, studirte in Leipzig und Wittenberg, lebte darauf in Dresden als Bücherauctionator und starb am 13. Jan. 1758. Sein Werk „Historische Bibliothek von Obersachsen" ist nicht ohne Werth.

Kriebelkrankheit oder Kornstaupe (raphania, auch convulsio cerealis) ist eine epidemische Krankheit, welche in Unterleibsbeschwerden und heftigen Kopfschmerzen besteht, viel Aehnlichkeit hat mit einem nervösen Schleimfieber und gewöhnlich den Tod herbeiführt, nachdem die Extremitäten vom Brand befallen worden sind. Oft aber endet sich die Krankheit mit Blödsinn, Taubheit oder Blindheit. Die Ursache derselben soll der Genuß von dem sogenannten Mutterkorn sein.

Krieg ist das feindselige und gemeinsame Verhalten mehrer Nationen gegen einander, herbeigeführt durch die nicht durch Unterhandlungen zu ermittelnde Verschiedenheit ihrer Interessen. Je nach der Weise, wie ein Krieg von den Einzelnen geführt wird, ob wirklich angriffsweise oder vertheidigungsweise, spricht man von einem Offensiv- und Defensivkrieg. Ein Bürgerkrieg ist ein Krieg der verschiedenen politischen Parteien in einem und demselben Staat. Ein solcher war in älteren Zeiten gewöhnlich ein Religionskrieg.

Kriegsbaukunst s. Festungsbau.

Kriegsgebrauch ist die allgemeine Convention der kriegführenden Völker, wonach der überwundene oder gefangene Feind behandelt wird. Diese Uebereinkunft muß sich je nach der sittlichen Anschauung der Nationen und je nach ihrer geistigen

Digitized by Google

Ausbildung verschieden gestalten. So ist es bei nur einigermaßen gebildeten Völkern Sitte, daß wenn ein Soldat seine Waffe von sich wirft und um Pardon bittet, er nicht getödtet, sondern einfach gefangen genommen wird, und doch ist es sehr häufig vorgekommen, daß man gegen diesen Kriegsgebrauch verstoßen hat, indem sich einzelne Corps oder eine ganze Armee verabredete, keinen Pardon zu geben. Die Türken haben den Kriegsgebrauch, ihren Gefangenen den Kopf abzuschneiden, und halten diesen Gebrauch sehr eifrig aufrecht, weil sie nach der Anzahl der Köpfe, die sie nach Hause bringen, belohnt werden. Die wilden Völker schießen mit Pfeilen nach ihren Gefangenen und belustigen sich an ihren Qualen. In früheren Zeiten wurde jede eroberte Stadt geplündert, und jetzt wird als Kriegsgebrauch geltend gemacht, daß alles Besitzthum der Ueberwundenen dem Sieger zufällt. Zum jetzigen Kriegsgebrauch gehört auch, daß der Belagerer gleich sein Feuern einstellt, wenn die belagerte Festung die weiße Fahne aufsteckt, und daß der Parlamentair stets angenommen wird, wenn er sich durch einen Trompeter oder Tambour an den Vorposten gemeldet hat.

Kriegsgefangene heißen diejenigen Soldaten, welche im offenen Kampfe überwunden sind und sich gefangen gegeben haben. Sieht ein Krieger während des Treffens die Unmöglichkeit, seinen Gegnern zu widerstehen, so kann er seine Waffen von sich werfend Pardon! rufen, worauf ihn der Feind nach dem üblichen Kriegsgebrauch nicht tödten darf, sondern nur gefangen nimmt. Wenn eine Garnison oder sonstige Truppe sich gegen den sie umringenden Feind nicht mehr vertheidigen kann, so muß sie die Waffen strecken und sich der Disposition des Feindes fügen. Dieses geschieht gewöhnlich durch eine Capitulation. Daß Kriegsgefangene schlecht behandelt, ja wol gar wie Sträflinge gehalten, und hier und da zum Tode verurtheilt worden, ist eine schändliche Ungerechtigkeit. Einen Schandfleck hat England auf seinen Namen fallen lassen wegen der schmählichen Behandlung des kriegsgefangenen Napoleon. Doch ist es wohlbekannt, daß es alle seine Kriegsgefangenen unmenschlich behandelt und hierin mit Rußland wetteifern kann, welches die Feinde, die ihm das Kriegsglück in die Hände lieferte, nach Sibirien schickte.

Kriegsgericht heißt ein Gericht aus Militairpersonen, welches über die verbrecherische Handlung einer andern Militairperson ein Urtheil abzugeben hat. Von diesen Richtern stehen die jüngsten in gleichem Range mit dem Inculpaten und die höheren Chargen sind verhältnißmäßig besetzt. Ist der Fall von großer Wichtigkeit, so wird jede Charge durch mehre Personen vertreten, die zusammen nur eine Stimme haben. Wenn auf das in Rede stehende Verbrechen sehr harte Strafen gesetzt sind, so müssen die Richter in Gegenwart des Inculpaten schwören, nach bestem Gewissen richten zu wollen. Der Inculpat kann sogar verlangen, daß gewisse Richter abtreten, wozu er jedoch einen haltbaren Grund anzugeben hat. Dann werden ihm die Acten vorgelesen und er wird befragt, ob er auch noch etwas zu erinnern habe, hernach bezeichnet der Auditeur die höchste und geringste der angedrohten Strafen; die Beisitzer berathen sich, stimmen ab, der Präses zuletzt, und nach der Mehrheit der Stimmen wird entschieden. Vom Kriegsgericht ist das Standrecht dadurch unterschieden, daß dieses über leichtere Vergehen eines Militairs zu entscheiden hat.

Kriegsgeschichte, die Geschichte des Kriegs im Allgemeinen, ist eine so gewaltige Masse Stoffs, daß man auf sie unausführlicher Weise Verzicht leisten und sich auf Monographien (Geschichte einzelner Parteien) begnügen muß. Obgleich sich aus der Kriegsgeschichte keine allgemein gültigen Regeln ableiten lassen, so ist das Studium derselben dem Militair doch durchaus nöthig, da die Kenntniß der mannigfaltigen Fälle des Krieges, die sich schon ereignet haben, immerhin ein Hülfsmittel für Den ist, der als Befehlshaber künftig einen Feldzug leiten will.

Kriegsgesetze heißen alle Vorschriften, die zur Aufrechthaltung der Ord-

Digitized by Google

nung der Subordination und Disciplin beim Militair ertheilt werden, nebst den Nachweisungen der auf die einzelnen Uebertretungen gesetzten Strafen. Früher wurden die Kriegsgesetze Artikelsbriefe genannt; jetzt heißen sie Kriegsartikel, oder auch wol, namentlich wenn sie die Officierchargen angehen, Reglements. Der Inhalt derselben bezieht sich nicht blos auf das Verhalten der Krieger im Felde, dem Feinde gegenüber, sondern auch auf ihren sittlichen Lebenswandel im Frieden. Die Hauptverbrechen, welche mit den härtesten Strafen belegt zu sein pflegen, sind Feigheit, Verrath und Widersetzlichkeit gegen die Befehle der Obern. Diese Strafen sind Schläge, Degradation und Tod. Die Schläge haben die gebildeten Nationen jedoch abgeschafft, nur England gestattet noch die grausame Strafe der Katze, einer mehrfach gespaltenen Geißel. Auch das scheußliche Spießruthenlaufen ist bei den meisten Nationen abgeschafft. Nur Dänemark und Rußland haben die entehrenden und grausamen Strafen für das Militair beibehalten, wogegen der Geist der neuern Zeit die meisten europäischen Völker hat erkennen lassen, daß der Soldat vorzugsweise als Mann von Ehre muß behandelt werden, da sein Stand die ganze Nation, der er angehört, repräsentiren soll.

Kriegskunst s. Kriegswissenschaften.

Kriegsmaschinen kannten schon die alten Griechen, Römer und Macedonier, und wurden auch im Mittelalter häufig angewandt. Sie dienten in der Regel zum Angriffe gegen Burgen und befestigte Städte und lassen sich eintheilen in Deckwerke und Schießgeräthe. Jene waren Schirme (plutei), aus Holz verfertigt und damit sie nicht Feuer fingen, mit Blech beschlagen oder rohen Häuten überzogen, unter denen die Bogenschützen gegen die Belagerten sicherer operiren konnten. Die Sturmdächer (vineae) waren eine Art von Hütten aus starken Bohlen erbaut, in denen die Soldaten die Gräben ausfüllten. Der Mauerbohrer war ein dicker Baum mit einer eisernen Spitze versehen, welcher an Seilen hing und gegen die Mauer getrieben wurde, um sie zu durchlöchern. Ein sehr beliebtes Instrument war der Widder (aries) oder Mauerbrecher, ein 60 Fuß langer Baumstamm mit einem metallenen Knopfe, der die Form eines Widderkopfs hatte, unter einem Sturmdache hing und von einer großen Mannschaft gegen die Mauer gestoßen wurde. Oft hing diese Maschine auch an einen Thurm (turris), der vorne auf Rädern gegen die Mauer hinabragte, und von welchem herab dann ein Uebergang auf dieselbe versucht werden konnte, während mit dem Sturmhaken die Schanzverkleidungen der Mauer niedergerissen wurden. Die Vertheidiger suchten sich gegen alle diese Anstalten durch den Gebrauch ähnlicher Haken und namentlich auch eines Instruments, das einer Scheere ähnlich sah und in Ketten herabhing, zu decken. Mittels des Hebekastens, einer Art Wippe, suchten die Belagerer auch wol Soldaten auf die Mauer zu bringen. Die Schieß- und Schleudermaschinen, deren sich die Alten bedienten, waren die Balliſten und Katapulten. Archimedes machte sich bei der Belagerung von Syrakus durch die Erfindung sinnreicher Kriegsmaschinen einen großen Namen. Er soll Werkzeuge erfunden haben, mit denen er Schiffe aus dem Meere in die Höhe hob und umstürzte.

Kriegsmünzen heißen die Münzen, welche in Kriegszeiten ausgeprägt werden, um eine Geldnoth zu verhüten. Diese ihrem Zwecke entsprechend sind in der Regel von schlechterm Metall. Unzählige solcher Nothmünzen wurden im Laufe des dreißigjährigen Krieges ausgeprägt. Die preußischen Münzpächter prägten gleichfalls Massen von diesen schlechten Münzen aus. Die Bernburger ganzen und halben Groschen zogen durch ihren Unwerth den Volkswitz auf sich, welcher die Initialbuchstaben auf ihrem Gepräge B. S. M. durch „Bruder Sauf Mal" erklärte. Von goldenen Kriegsmünzen sind am bekanntesten die Augustd'or in Sachsen und die preußischen Friedrichsd'or. Erstere aus den Jahren 1753—1756 hielten nicht einmal sieben Karat fein: die letzteren von 1755 und 1757 hielten 3½ Thaler.

Digitized by Google

Kriegsrath. Wenn im Kriege der Commandant einer Festung oder der Heerführer in große Verlegenheit geräth, und die Nothwendigkeit fühlt, einen entscheidenden Schritt zu thun, so pflegt er die höheren Officiere, namentlich von der Artillerie und dem Geniecorps zusammenzurufen, ihnen seine Bedenken vorzulegen und sie um ihre Meinung in der kritischen Angelegenheit zu befragen. — In einigen Staaten ist Kriegsrath ein Titel für einen Beamteten.

Kriegsschauplatz (théâtre a la guerre) ist das Land oder die Provinz, auf welcher sich die kriegführenden Massen bewegen. Selbstverständlich muß der Heerführer eine genaue topographische und statistische Kenntniß des Kriegsschauplatzes haben.

Kriegsschiffe sind mit Kanonen und bewaffneter Mannschaft versehene, für den Seekrieg bestimmte Fahrzeuge, welche sich in Linienschiffe, Fregatten, Corvetten und kleinere Schiffe unterscheiden. Schiffe über 90 Kanonen pflegen drei Decke zu haben, die Größe der Besatzung eines Kriegsschiffes richtet sich nach der Zahl seiner Kanonen; die größten englischen Linienschiffe sind mit 800 Matrosen und Soldaten bemannt. Einige Kriegsschiffe der neueren Zeit werden mit Dampf getrieben.

Kriegsschulen s. Militairschulen.

Kriegswissenschaften sind im Allgemeinen alle diejenigen Wissenschaften, welche sich auf die kunstmäßige Führung des Krieges beziehen und daher den Befehlshabern unumgänglich nothwendig sind. Da nun jede Wissenschaft in gewisser Weise auf den Krieg sich beziehen kann, so ist das Gebiet der Kriegswissenschaften ein sehr weites; doch wird nicht Alles gleichzeitig gebraucht und Vieles dient nur dazu, den Verstand der Officiere zu schärfen. Eine abgeschlossene, selbstständige Kriegswissenschaft giebt es nicht, da noch keine vollendete Theorie über den Krieg aufgestellt worden ist. Richtiger bezeichnet man daher die Kenntnisse, welche zur Kriegführung befähigen, mit dem Ausdruck Kriegskunst, und faßt darin die Wissenschaften, welche sich auf den Krieg beziehen, auf. Zu diesen nun gehören die Waffenlehre, die Befestigungskunst, die Lehre vom Terrain und die Kriegsgeschichte, welche die Wendungen nachweist, denen die Kriegskunst in den verschiedenen Zeiten und Ländern verschiedener Völker unterworfen gewesen ist.

Kriegszucht s. Mannszucht.

Kries (Friedrich), Mathematiker und Physiker, zu Thorn in Westpreußen am 18. Oct. 1768 geboren, ging um Ostern 1786 auf die Universität zu Leipzig, um hier Pädagogik und Theologie zu studiren, bezog dann die Akademie zu Göttingen, wo ihn die Philologie hauptsächlich anzog. Im Jahre 1789 erhielt er auf die Empfehlung Heyne's eine Anstellung als Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Gotha, wo er nach und nach bis zur ersten Professur aufrückte. Um Michaelis 1842 wurde er auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt. Er schrieb ein „Lehrbuch der Physik," ein „Lehrbuch der reinen Mathematik" und mehre andere vortreffliche Werke.

Krim s. Taurien.

Krischna s. Indische Religion.

Krisis (aus dem Griechischen), Entscheidung, Urtheil, ein Kunstausdruck der Aerzte, unter welchem mehre Krankheitserscheinungen verstanden werden. Hippokrates, der Vater der Arzneikunde, nahm das Wort in der Bedeutung der Veränderung einer Krankheit, welche den Ausgang derselben ankündigt. Im engeren Sinne verstand er jedoch unter Krisis schon dasselbe, was die moderne Wissenschaft darunter versteht, und für jene erste Bedeutung haben sich im Laufe der Zeit viele andere Ausdrücke gefunden. Jetzt bedeutet Krisis in der Regel den Zeitpunkt, wo die Heilkraft der Natur oder der sich gegen alle schädlichen Einflüsse auflehnende Organismus den Sieg über diese davon trägt. Doch muß man die Krisis von der Lösung unterscheiden, indem zu jener stets große Kämpfe und Auf-

Digitized by Google

opferungen als vorausgegangene Momente gehören, während bei dieser, welche die Aerzte solutio morbi nennen, die Krankheit ruhig gewichen ist, ohne ihrem Gegner, dem Organismus, das Terrain streitig gemacht zu haben. Der Sieg der Heilkraft ist in chronischen Krankheiten weit weniger von stürmischen Erscheinungen begleitet, als in acuten, weshalb man auch nur diesen, namentlich den Fiebern, eine Krisis zuschreibt. Bei diesen letzteren Krankheiten sind meistens Ausleerungen durch Urin, Schweiß u. s. w. die Erscheinungen, durch welche sich der Zeitpunkt der Krisis charakterisirt; diese Ausleerungen nennen die Aerzte kritische, auch oft blos Krisen. Man hat die Erfahrung gemacht, daß die Krisis an gewissen Tagen nach Anfang der Krankheit eintritt; solche erfahrungsmäßig kritische Tage sind der 7., 14. und 21. Tag nach Beginn des Uebels. Ob die Krisis günstig oder ungünstig ist, läßt sich aus dem Befinden des Kranken ganz allein entnehmen. — Nach dem Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens ist Krisis derjenige Zeitpunkt in einer Begebenheit oder einer Reihe von zusammenhängenden Thatsachen, in welchen eine Wendung der Sache eintritt, die den Ausgang vermuthen läßt.

Krissa, eine alte Stadt in Phocis, unweit Delphi; der krissäische Meerbusen, an welchem die Stadt lag, und der jetzt der Busen von Salona heißt, hat seinen Namen von ihr. Mehrmals wurde diese Stadt wegen der schmählichen Bedrückungen, womit sie die nach Delphi andächtig Wallfahrenden verfolgte, von Grund aus zerstört, und zeugt jetzt nur noch durch verwitterte Trümmer von ihrem einstigen Dasein.

Kriterium (aus dem Griechischen), das Merkmal, wonach wir die Wirklichkeit einer Sache beurtheilen. An dem Kriterium der Wahrheit erkennen wir das Wahre und unterscheiden es von dem Falschen. Ob es solche Kriterien des Wahren gebe, darüber haben sich die Philosophen lange heftig gestritten. Dieser Streit datirt sich von dem Augenblick an, wo das Verhältniß des Subjectiven und Objectiven streitig wurde. Kant leugnete die Möglichkeit eines allgemeinen materiellen Kriteriums der Wahrheit.

Kritias, einer der sogenannten Dreißig Tyrannen von Athen, ein kluger, aber zu rigoroser Staatsmann, Philosoph, Redner und Dichter, ein Verwandter von Platon, wurde von Gorgias, dann von Sokrates sorgfältig unterrichtet, und machte sich als Anwalt in einem Criminalprozeß im Jahre 411 v. Chr. zuerst bemerklich. In der Folge wurde er verbannt, kehrte aber nach der Schlacht bei Aegospotamos 405 v. Chr. unter dem Schutz der Amnestie nach Athen zurück und zeigte sich hier bald als einen höchst rüstigen Anhänger des oligarchischen Systems, dem Lysander (s. d.) Geltung verschafft hatte. Als Emir der dreißig Machthaber gab er seine ganze geistige Ueberlegenheit auf eine ziemlich schroffe Weise kund, ja er wagte sogar, seinen Collegen Theramenes (s. d.) hinrichten zu lassen, weil er nicht Energie genug entwickelte. Die vielen von ihm angeordneten Enthauptungen und Verbannungen überwarfen ihn mit der öffentlichen Meinung, die er anfänglich für sich gehabt hatte, und als die Verwiesenen, das Schwert in der Hand, und den thatkräftigen Thrasybulus an der Spitze, gegen Athen heranzogen, hatten sie ziemlich leichtes Spiel. K. fiel im Kampfe 403 v. Chr.

Kriticismus heißt die philosophische Denkart, vermöge deren vor dem Versuche, die Philosophie als ein System aufzustellen, deren Erkenntnißvermögen nothwendig untersucht werden muß. So unterscheidet sich der Kriticismus einmal vom Skepticismus, als die Verzweiflung an der Möglichkeit alles Wissens, und auf der andern Seite vom Dogmatismus oder der Denkart, welche die Untersuchung des Erkenntnißvermögens geradezu vernachlässigt.

Kritik, Prüfung, Beurtheilung eines Gegenstandes, ferner die Kunst, gewisse Gegenstände richtig zu beurtheilen oder die Wissenschaft, welche die Regeln der Beurtheilung systematisch darstellt. Der Gegenstand, welcher beurtheilt werden

Digitized by Google

soll, muß immer als gegeben vorausgesetzt werden. Diesem Gegenstande nach ist die Kritik sehr verschieden. Sie bezieht sich aber besonders auf die höchsten und edelsten Aeußerungen der menschlichen Thätigkeit, auf Wissenschaft und Kunst. Die wissenschaftliche Kritik kann eine philosophische und eine historische sein. Jene im weitesten Sinn kann nur die Idee eines Gegenstandes und deren Verhältniß zur Darstellung betrachten. Diese hingegen ist eine solche, die das äußere Verhältniß eines Gegenstandes zum Raum und zur Zeit in Anschlag bringt. Die Kantische Schule unterschied eine kritische Methode, den Kriticismus (s. d.) von dem Dogmaticismus und dem Skepticismus. Die historische Kritik ist übrigens ebenso sehr verschieden, als die geschichtliche Wissenschaft selbst. Vorzüglich aber gehört hierher die historische Kritik im engeren Sinne, welche die historischen Anmaßungen und Darstellungen nach bestimmten Regeln prüft und einen Bestandtheil der historischen Kunst ausmacht. Mit ihr verwandt ist die philologische Kritik, oder die wissenschaftliche Prüfung der schriftlichen Denkmale des Alterthums. Diese philologische Kritik ist durch den Engländer Bentley während des 17. Jahrhunderts in Anregung gebracht und von den deutschen Gelehrten Wolf (s. d.) und Hermann (s. d.) eifrig gepflegt worden. — Die Kunstkritik zerfällt in die ästhetische Kritik und die technische; die erstere hat es mit dem inneren Werth eines Kunstwerks, die letzte mit der äußerlichen Bearbeitung und Darstellung zu thun. Der ästhetischen Kritik verwandt ist die sittliche Kritik, die aus der Ethik hervorgeht, wie die ästhetische aus der Aesthetik.

Kroaten, eine Truppenart in österreichischen Diensten, welche zu Fuß dient, und früher wahrscheinlich nur aus Kroaten bestand. Sie kommen schon im Dreißigjährigen Kriege und später im Siebenjährigen häufig vor. Ein sehr beutelustiges und an Disciplin wenig gewöhntes Völkchen, waren die Kroaten nur zum Vorpostendienst gut zu verwenden.

Krodo hieß der Sage nach ein altdeutscher Gott, dessen Hauptwohnsitz im Harzgebirge gewesen sein soll. Man sagt, daß er dargestellt worden sei als ein weißhaariger Greis, umgürtet von einer Binde, ein Rad in der einen, einen Blumenkorb in der andern Hand haltend, während seine Füße auf den Flossen eines Fisches stehen. In Goslar wird noch ein sonderbares Geräth gezeigt, welches eines seiner Altäre gewesen sein soll.

Krokodile, eine zur Eidechsenfamilie gehörende Amphibiengattung, welche sich von den anderen Thieren desselben Geschlechts durch ihre panzerartige Bedeckung und ihre erhebliche Größe unterscheidet. Es giebt gegen 14 Arten von Krokodilen, die in 3 wesentlich verschiedene Abtheilungen zerfallen. Alle leben nur in den heißesten Ländern der Erde und sind Raubthiere im eigentlichsten Sinne, da ihre Nahrung nur aus anderen Thieren besteht. Das Nilkrokodil, eine der größten Arten, fand sich früher weit häufiger in Aegypten, während es jetzt nur noch oberhalb der Nilfälle, übrigens aber in ganz Afrika vorkommt, wird gegen 30 Fuß lang. Sein Panzer ist, wenn es völlig ausgewachsen ist, den Flintenkugeln undurchdringlich. Den alten Aegyptern war das Nilkrokodil ein heiliges Thier. Die Stelle des Krokodils der alten Welt vertritt in Amerika der Alligator oder Kaiman, welcher in mehren Arten besonders häufig in den südlichsten Staaten Nordamerika's und in den nördlichen Südamerika's sich findet, kleiner, rundlicher, glatter und dem Menschen weit weniger gefährlich ist, als das eigentliche Krokodil. Sein Fell wird in Nordamerika und Brasilien gegerbt und zu Sätteln ꝛc. verarbeitet. Eine andere Abart bilden die im südlichen Asien heimischen Gaviale, welche sich nur von Fischen nähren und eine schnabelförmige Schnauze haben. Der Kopf ist bei allen Krokodilarten verhältnißmäßig sehr lang, der Rachen sehr weit und in jedem Kiefer mit 50 bis 60 sehr spitzigen Zähnen bewaffnet. Das außerordentlich scharfe Auge ist groß. Die Farbe des Krokodils ist oben dunkelbraun am Bauche gelblich weiß.

Digitized by Google

Auf ebenem Wege laufen sie unglaublich schnell, durch einen Seitensprung kann man ihnen jedoch leicht entgehen. Wenn sie schwimmen, ragen Kopf und Rücken über die Wasserfläche hervor. Das Weibchen legt mehr als 100 Eier von der Größe eines Gänseeies in den Sand in 2 Fuß tiefe Löcher, welche es dann wieder mit Sand bedeckt. Die Sonnenhitze brütet dieselben dann in 25 bis 30 Tagen aus. Das Krokodil ist ungemein gefräßig und ein höchst gefährliches Raubthier, da es selbst Menschen angreift.

Kronborg, sehr festes Schloß auf einer Landzunge der Insel Seeland an der schmalsten Stelle des Sundes, an der Nordseite der Stadt Helsingör, der schwedischen Stadt Helsingborg gegenüber. Es wurde vom König Friedrich II. (1574—1585) erbaut. Hier wird von allen den Sund passirenden Schiffen der Sundzoll erlegt und das Schloß ist zur Vertheidigung und Sperrung des Sundes bestimmt, erreicht solchen Zweck aber nur sehr unvollkommen.

Krone, lat. corona, Kranz. Die Sitte, sich bei feierlichen Anlässen zu bekränzen, ist sehr alt, und war bei den Römern und Griechen durchaus herrschend. Bei den Griechen war der Kranz sogar das Zeichen einer obrigkeitlichen Würde, und nur die verdientesten und in den Wettspielen siegreichen Bürger durften bekränzt umhergehen. Die Kränze der älteren Zeit waren in der Regel aus Oelbaumzweigen gewunden, später wurden sie aus reinem Gold getrieben. Die Römer, das kriegerischste Volk, welches je die Erde bewohnte, benutzten den Kranz als ein militairisches Ehrenzeichen. Als das älteste und höchste Zeichen von Würde galt die corona obsidionalis, welche Derjenige erhielt, welcher einen römischen Heerhaufen, der eingeschlossen war, entsetzte; sie bestand nur aus Gras, welches auf dem Platze gewachsen sein mußte, der gerettet war. Wer kämpfend einen Wall, eine Mauer oder einen Schiffsbord zuerst bestieg, erhielt eine corona muralis, navalis oder vallaris. Die Bürgerkrone, corona civica, erhielt Derjenige, welcher einem Bürger das Leben gerettet hatte, die corona triumphalis, wer einen großen Sieg erkämpft und Triumph feierte, die corona ovalis, wem eine Ovation für Kriegsthaten zuerkannt ward. In den neueren Zeiten wurde die Krone das Zeichen der Herrscher, und war als solches sehr verschieden gestaltet, bis die Heraldik den verschiedenen Graden von fürstlicher Würde eine bestimmte Gestalt vorschrieb. Es gab bald von unten auf simple Edlenkronen, Freiherrn-, Grafen-, Fürsten-, Herzogs-, Königs- und Kaiserkronen. Nebenher erhielt auch der Papst seine Krone (s. Tiara). Allmählig identificirte sich der Begriff der Krone mit dem des Herrschers, ja selbst des Staats, für den sich der große europäische Sultan Ludwig XIV. erklärte. So spricht man von einer Krone Portugal, England u. s. w. Die Neueren haben diesen Begriff jedoch wieder getrennt, und man versteht unter Krone jetzt alle Prärogativen der Krone oder des Regenten. In diesem Sinn wird auch von Krondomainen und Krongütern gesprochen. Jetzt wird zwischen Kron- und Privatdomainen ein Unterschied gemacht, indem man die erstern als solche bestimmt, die unveräußerlich sind und blos vom Herrscher im Nießbrauch benutzt werden können, den letzteren aber den Charakter der simplen Privatbesitzungen beilegt. Kronämter hießen früher größtentheils Hofämter, zum Theil auch mehre Staatsämter, wie im alten deutschen Reich. Die neueren Staaten erkennen die Erblichkeit der Krongüter nicht mehr an.

Kronenthaler, Krone, couronne oder écu de Flandre, eine ursprünglich nur für Flandern geschlagene Münze, war nach dem Reichsfuß ausgeprägt, und zeigte auf dem Revers das Andreaskreuz mit Kronen in den oberen drei Winkeln, woher auch der Name. Es gab Viertel- und Achtelkronen. In Oesterreich sind die Kronenthaler noch gebräuchlich. Auch Baiern und Baden haben solche Münzen von demselben Werth, wie Oesterreich, geschlagen.

Kronglas ist eine sehr reine Art von Tafelglas, die man zu Elektrisir-

Digitized by Google

maschinen und zur Verfertigung dioptrischer Instrumente gebraucht. Dieses Glas, wie das Flintglas, wurden zuerst in England, dann noch viel schöner in Deutschland fabricirt.

Kronion s. Jupiter und Zeus.

Kronos s. Saturnus.

Kronstadt (ungarisch: Brassó), königliche Freistadt im Lande der Sachsen, im Großfürstenthum Siebenbürgen, österreichischer Monarchie, liegt in einem schönen, wasserreichen Bergthale, etwa 1900 Fuß über der Fläche des Adriatischen Meeres, am Fuße eines Zweiges der Karpathen, ist die größte und volkreichste, nach Hermannstadt auch die schönste Stadt, zugleich aber erste Fabrik- und Handelsstadt Siebenbürgens. Sie besteht aus der inneren, von einer Mauer umgebenen Stadt und den 3 Vorstädten Altstadt, Blumenau und Bulgarei, ist der Sitz verschiedener Landesbehörden, eines infulirten katholischen Abtes, eines evangelischen Dechanten und eines walachischen, nicht unirten Erzpriesters. Sehenswerthe Gebäude der Stadt sind das alte feste Schloß auf dem St. Martinsberg, die 1385—1425 zuerst erbauete, später mehrmals restaurirte lutherische Domkirche, das schönste Denkmal neugothischer Baukunst in Siebenbürgen, mit einer trefflichen Orgel von Buchholz in Berlin, die katholische Pfarrkirche, das Rathhaus mit hohem Thurm, das um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaute Kaufhaus und die walachische Kirche in der oberen Vorstadt. Die Stadt hat außer den genannten 5 lutherische, eine reformirte und eine griechische Kirche, ein Franziskanerkloster, ein evangelisches Gymnasium mit Bibliothek, eine katholische Primair- und verschiedene andere Schulen, ein Zucht- und Arbeitshaus, mehre fromme Stiftungen, einen Sparkassen-, einen Gewerbe- und einen Mäßigkeitsverein, eine Leihbank, die älteste Buchdruckerei Siebenbürgens, Kupferhammer, zahlreiche Mühlen, starke Tuchmacherei, Lein-, Baumwoll- und Raschweberei, Hut-, Lederwaaren- und Lichtfabriken. Der Handel mit österreichischen und türkischen Producten, mit Vieh, Wein, Getreide, Wachs und Honig, Salz und den eignen Fabrikaten ist im ausschließlichen Besitz der privilegirten griechischen Handelscompagnie, wie denn überhaupt die Sachsen und Deutschen, welche die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, den Walachen ganz untergeben oder doch tributpflichtig sind. Die andere Hälfte der Bevölkerung, deren Gesammtzahl sich auf 36,000 Seelen beläuft, besteht fast ganz aus Walachen, wenigen Ungarn, Zigeunern und Juden. Die Stadt, welche ursprünglich Broschovia hieß, soll schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts gegründet worden sein. Von ihr ging im 15. Jahrhundert durch den Reformator Honterus, der mit Luther correspondirte, die lutherische Reformation in diesem Theile der österreichischen Monarchie aus.

Kronstadt, Stadt und Festung im russischen Gouvernement Petersburg, 6 Meilen westlich von dieser Czarenstadt, auf einer Insel im Finnischen Meerbusen, vor der Mündung der Newa, welche durch das Fort Kronslot beherrscht wird. Im Jahre 1710 wurden Stadt und Festung durch Peter I. gegründet. K. ist der eigentliche Seehafen Petersburg's, hat Schiffswerfte, Schiffsdocken, Seearsenal, eine Navigationsschule, Seelazareth, Zollgebäude, einen Kriegs- und 2 Kauffahrteihäfen. Die Zahl der hier jährlich an- und absegelnden Schiffe beläuft sich auf fast 3000, wozu noch die Dampfschiffe von Stettin, Lübeck, Havre, Stockholm, Helsingfors und Reval kommen. Da überdies K. Hauptstationsort der kaiserlichen Ostseeflotte ist, welche hier stets eine Menge überzähliger Truppen in Einquartirung hat, so läßt sich erklären, wie die unverhältnißmäßig kleine Stadt eine Bevölkerung von 55,000 Seelen hat.

Krönung heißt die feierliche Anerkennung eines Herrschers als solchen durch die Bedeckung seines Hauptes mit der Fürstenkrone. In älteren Zeiten, wo das Princip der Legitimität noch nicht so ausgebildet war, wie heut zu Tage, sondern wo Jeder, der Muth und Talent hatte, die höchste Stufe der irdischen Macht er-

Digitized by Google

steigen konnte, war die Förmlichkeit der Krönung von großer Wichtigkeit für den Fürsten, denn sie war derjenige Act, durch welchen er nunmehr ein rechtmäßiger Herr des Landes wurde. In den neueren Zeiten, wo der Sohn eines Regenten, ob fähig oder unfähig, seinem Vater in der Herrschaft gewöhnlich ohne alle Unruhen und Kampf folgt, ist an die Stelle der feierlichen Krönung die Huldigung (s. d.) getreten. Bei der eigentlichen Krönung pflegt der neue Herrscher mit einem Eide zu geloben, daß er gerecht und milde regieren und die bestehenden Grundsätze des Staats anerkennen wolle, worauf ihm die Krone auf's Haupt gesetzt, er selbst gesalbt und ein Gebet vorgetragen wird. Noch bis zur Julirevolution ließen sich die französischen Könige mit gewaltigem Pompe, den sie allemal regelmäßig aus der Rumpelkammer der Vorzeit herbeiholten, krönen, ja in England, wo doch die königliche Würde am meisten in ganz Europa beschränkt ist, wird der König noch heut zu Tage mit alle den alten verwitterten Majestätsehren bei der Krönung überhäuft. Der deutsche Kaiser wurde auch, bis er mit seinem heiligen römischen Reiche deutscher Nation schlafen ging, beständig auf das Prächtigste gekrönt.

Kropf (ingluvies) nennt man die sackartige Erweiterung der Speiseröhre, welche sich bei manchen Vögelgattungen, namentlich den Hühnern, Tauben, Papageien und Tagraubvögeln findet. Beim Menschen nennt man eine durch Vergrößerung der Kehlkopf- oder Schilddrüse entstandene Anschwellung der vorderen Seite des Halses Kropf (struma) und unterscheidet dann Gefäßkropf, den krebsartigen und den lymphatischen Kropf, welche letztere Art sich am häufigsten findet. Der Kropf ist in manchen Gegenden endemisch, ohne daß man mit Bestimmtheit die Ursache davon angeben kann; er findet sich weit häufiger bei dem weiblichen Geschlecht, wo er gewöhnlich gleichzeitig mit der Pubertät sich entwickelt, entsteht in vielen Fällen durch übergroße Anstrengungen, durch das Tragen schwerer Lasten auf dem Kopfe, und findet sich namentlich auch häufig bei den Kretinen. Gewöhnlich vergrößert er sich langsam ohne Schmerzen und ohne Störung der Kehlkopfsthätigkeit; nur selten stört er das Athmen und Schlucken oder geht gar in Entzündung über. Im Anfange seiner Entwickelung ist er mittels gebrannten Meerschwamms und des Jods zu heilen, bei welcher letzteren Cur aber sehr vorsichtig zu verfahren ist.

Krösus, der letzte König in Lydien, folgte 571 vor Christo seinem Vater Alyattes in der Regierung, hatte anfänglich viel Glück, machte bedeutende Eroberungen und bereicherte sich durch diese, sowie durch die Bergwerke in seinen Ländern, und den Goldsand des Paktolus so ungemein, daß seine Schätze sprichwörtlich wurden. Der Besitz jedoch machte ihn übermüthig und er hielt sich für ein Schooßkind der Götter, weshalb er denn auch einst den weisen Solon fragte, ob er nicht wirklich glücklich zu preisen sei, was der Philosoph jedoch ruhig damit beantwortete, daß vor seinem Tode Niemand glücklich gepriesen werden könne. Bald genug rächten sich die Unsterblichen an dem übermüthigen König, indem sie auf der Jagd, welche Adrastus und Atys, des Königs Sohn, mit einander machten, das Geschoß des ersteren in des jungen Prinzen Brust lenkten, der sofort verschied. K. behielt jetzt nur noch einen Sohn nach, der stumm war. Allein ein noch fürchterlicheres Unglück sollte über ihn kommen. Denn sein Angriff gegen Cyrus, zu welchem er durch einen Orakelspruch geführt worden war, lief so unglücklich ab, daß er sein ganzes Land an den Eroberer verlor, ja persönlich in dessen Gefangenschaft gerieth, der ihn zum Feuertode verurtheilte. Als der unglückliche König den Scheiterhaufen besteigen sollte, da gedachte er des Wortes von Solon, das er einst verachtete, und seufzend rief er den Namen des Weisen. Cyrus hörte seinen Ausruf und als er die Bedeutung erfuhr, da ward er gerührt, schenkte ihm Leben und Freiheit und ließ sich auf seinen nächsten Zügen stets von dem Ueberwundenen begleiten. Des Cyrus unwürdiger Nachfolger, Kambyses, dem er Vorwürfe wegen seiner schlechten

Digitized by Google

Regierungsmaxime machte, wollte ihn tödten lassen, doch entging er mit Hülfe einiger verschlagener Hofleute dem Tode.

Kröten heißen Amphibien aus der Gattung der Frösche im weiteren Sinne, welche sich durch ihren breiten, warzigen Körper und durch kürzere Hinterfüße von den eigentlichen Fröschen in engerer Bedeutung unterscheiden. Mehre Arten derselben, namentlich die gemeine Kröte, leben nur auf dem Lande, an feuchten, schmutzigen Orten. Wegen ihres widerlichen Aussehens, ihrer eben so widerlichen Ausdünstung und der schleimigen übelriechenden Feuchtigkeit, welche sie bei Berührung aus verschiedenen Körpertheilen von sich spritzen und die nichts weiter ist als ihr Urin, waren die Kröten früher nicht blos als eklige Thiere verabscheut, sondern auch mit Unrecht als giftig gefürchtet. Einige Krötenarten, namentlich die kleine Feuerkröte oder Unke und die braune Wasserkröte, leben im Wasser. Die Nahrung der Kröten sind Insekten und Würmer, sie können aber viele Jahre ohne alle Nahrung leben, indem blos ihre Haut die umgebende Feuchtigkeit aufsaugt.

Krüdener (Juliane, Freifrau von), eine durch ihren Hang zur Sektirerei berüchtigte Frau, wurde 1766 zu Riga dem Baron von Vietinghoff, einem sehr reichen kurländischen Gutsbesitzer geboren, erhielt eine vornehme Erziehung und bildete sich in dem Hause ihrer Aeltern in Paris, wohin diese sich übersiedelten, zu einer interessanten Anstandsdame aus. Das junge, naive, reizende Mädchen wurde bald der Gegenstand lüsterner Neigung sowol wie ernster Bewerbungen. Kaum zu einer Jungfrau erblüht, vierzehn Jahre alt, heirathete sie nach dem Wunsche ihrer Aeltern den Freiherrn von Krüdener, mit dem sie nach Kopenhagen und dann nach Venedig ging, wo er als russischer Ambassadeur mehre Jahre lebte und mit ihr einen Sohn und eine Tochter zeugte. Allein die vielen Verirrungen des jungen Weibes ließen es Krüdener wünschenswerth erscheinen, daß die Ehe getrennt würde, und nachdem dieses geschehen war, kehrte die Freifrau nach Riga in das Haus ihrer Aeltern zurück. Allein diese Stadt konnte ihrer Genußsucht nicht genug thun, und so verließ sie dieselbe bald wieder, um sich abwechselnd in Petersburg und Paris aufzuhalten, diesen beiden Hauptpflanzschulen des weiblichen Lasters in Europa. Inzwischen gewann sie hier doch so viel Muße, um einen Roman: „Valérie, ou lettres de Gustave de Linar à Erneste de G. (Valerie oder Briefe u. s. w.) zu verfassen, die ihr wirklich einigen Ruf erworben. Schon im Jahre 1806, wo sie sich unter die Damen des Hofes der Königin Luise von Preußen begeben hatte, zeigte sie einen starken Pietismus und große Vorliebe für die Brüdergemeinde. Nachdem sie in der Folge u. a. auch in Karlsruhe gewesen war, und hier mit Jung genannt Stilling Bekanntschaft gemacht hatte, gedieh der seltsame Entschluß in ihr zur Reife, den Armen das Evangelium zu verkündigen. Im Jahre 1814 fing sie auch wirklich an, in Paris in ihrem Hause Betstunden abzuhalten, welche wirklich von bedeutenden Celebritäten besucht wurden. Ein Jahr später war sie in Basel, wo sie mit einem jungen Geistlichen aus Genf vertrauten Umgang pflog, aber so viel Unheil in den Familienkreisen anrichtete, daß der Magistrat sie schleunigst aus dem Thore wies. Auch andere schweizer Städte folgten dem Beispiel Basels. Ebenso wollten Oesterreich und Frankreich sie nicht mehr in ihre Grenzen einlassen. Endlich brachte man die gefährliche Frau unter polizeilicher Bedeckung über die russische Grenze, wo sie von der Regierung nicht allzu höflich mit der Weisung empfangen wurde, sich weder in Petersburg noch Moskau blicken zu lassen. Dennoch trat sie in der russischen Hauptstadt auf, ward aber sofort weggeschickt und ging nun nach Liefland, von hier aber nach der Krim, wo sie am 13. Dec. 1824 zu Karasubasar starb.

Krug (Johann Friedrich Adolf), ein Pädagoge, zu Naunhof bei Großenhain am 10. Mai 1771 geboren, erhielt seine erste Ausbildung auf dem Gymnasium zu Bautzen, bezog 1791 die Universität zu Leipzig, studirte Theologie, wurde dann Hauslehrer, bekam die Aufgabe, einen fast blödsinnigen, der Sprache kaum

Digitized by Google

mächtigen Knaben zu unterrichten, wodurch er veranlaßt wurde, über die Mittel nachzudenken, die geistige Kraft des Kindes durch Uebungen zu wecken. So gestaltete sich allmählig bei ihm das System eines elementarischen Unterrichts für Sprachen und Lesen, dann auch für Schreiben und Zeichnen. Im Jahre 1803 kam K. als erster Lehrer an die neugegründete Schule in Leipzig. Hier schrieb er ein „Erstes Lehr- und Lesebuch," welches jedoch an so großen Unnatürlichkeiten und verrenkten Methoden litt, daß es aus den Schulen, die es anfänglich angenommen hatten, bald wieder entfernt wurde. In der Folge machte er eine Reise durch Deutschland, auf welcher er Fellenberg und Pestalozzi kennen lernte, folgte dann aber einem Rufe als Director der allgemeinen Stadtschule in Zittau und ging darauf nach Dresden, wo er eine höhere Knabenschule in's Leben rief, die jedoch ihren öffentlichen Charakter bald aufgab, und eine Privatanstalt K.'s wurde, in welcher Eigenschaft sie sich jedoch auch nicht lange halten konnte. Diese Verhältnisse stürzten K. in Schulden, und er starb in Dürftigkeit, die eine kärgliche Pension von ihm nicht abwehren konnte, in Dresden am 24. April 1844.

Krug (Wilhelm Traugott), ein philosophischer Schriftsteller, zu Radis bei Gräfenhainchen in der preußischen Provinz Sachsen am 22. Juni 1770 geboren, wurde 1782 nach Schulpforte, 1788 aber auf die Wittenberger Universität geschickt, wo er sich dem akademischen Lehramte widmete, und, nachdem er noch einige andere Universitäten besucht hatte, sich als Privatdocent und Adjunct der philosophischen Facultät niederließ. Er schrieb während dieser Periode den „Versuch einer systematischen Encyklopädie der Wissenschaften," dem als dritten Theil der „Versuch einer Encyklopädie der Kunst" folgte, ferner „Ueber das Verhältniß der kritischen Philosophie zur moralischen, politischen und religiösen Cultur der Menschen" sowie mehre andere wissenschaftliche Werke. Er machte sich übrigens einen bedeutenden Namen durch die Aufstellung des transcendentalen Synthetismus, durch den er den Idealismus und Realismus zu versöhnen beabsichtigte. Die Schrift, worin er dieses System aufstellte, erschien in Frankfurt an der Oder, wo er 1801 ordentlicher Professor der Philosophie wurde. Im Jahre 1804, nachdem Kant gestorben war, ging K. als ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik nach Königsberg, wo er später auch die ordentliche Professur der praktischen Philosophie übernahm. In diesem Wirkungskreise begann er sein „System der theoretischen Philosophie" herauszugeben. Zu derselben Zeit beauftragte ihn der hohe Rath des sogenannten „Tugendbundes" mit der Function eines Obercensors, wodurch seine literarische Thätigkeit bedeutend litt. Im Jahre 1809 ging K. als ordentlicher Professor der Philosophie nach Leipzig. Die Begeisterung der deutschen Jugend in den folgenden Jahren theilend, trat er bei den sächsischen reitenden Jägern ein und nahm an dem sogenannten Befreiungskriege Antheil. Nach Beendigung desselben gab er den „Encyklopädischen Abriß der Kriegswissenschaften" heraus. Während der Bewegung der Gemüther in Deutschland trat K. als einer der eifrigsten Vorkämpfer des Liberalismus auf. Nachdem er Doctor der Theologie und der Rechte geworden war, nahm er 1833 als Deputirter an dem ersten constitutionellen Landtage Theil. Obgleich ein Jahr später von seiner Professur entbunden, hielt er bis an seinen Tod philosophische Vorlesungen. Dieser erfolgte am 13. Jan. 1842. Außer den erwähnten Schriften verfaßte K. noch eine Menge von philosophischen Werken, die für die Männer von Fach großes Interesse haben.

Krüger (Ephraim Gottlieb), ein Kupferstecher, zu Dresden am 20. Juli 1756 geboren, hatte den berühmten Camerata zum Lehrer in der Kunst, in Kupfer zu stechen. Er ward 1815 außerordentlicher Professor an der Akademie zu Dresden, wo er am 9. Jan. 1834 verstarb. Zu seinen besten Arbeiten gehören die Blätter zu

Digitized by Google

Becker's „Augusteum," „die keusche Susanne," „der Bohnenkönig," „Ariadne auf Naxos" und „Joseph, der seinen Vater dem Pharao vorstellt."

Krüger (Franz), Hofmaler und Professor in Berlin, im Anhalt-Dessauischen 1796 geboren, bildete sich größtentheils selbst aus, malte besonders gern Jagdstücke und Thiere, machte sich jedoch auch einen großen Namen als Portraitmaler. Erst in der späteren Zeit fing er an, in Oel zu malen, vorzugsweise Jagd- und Kriegsscenen. Nachdem er 1830 eine Bestellung vom russischen Czaren erhalten hatte, bewährte er auf das Glänzendste seine Kunst im Pferdemalen und im Portraitiren. Er schuf die Parade eines preußischen Kürassierregiments, auf welcher über hundert wohlgetroffene Portraits erschienen. In der Folge mußte er auch den Czaren mit seinem ganzen Stabe, sowie die Familie des Königs von Preußen malen. Ebenso malte er König Friedrich Wilhelm IV. nebst seinem Gefolge, und schuf dann eine ausgezeichnete Darstellung der Huldigung im Jahre 1840. Seine gegenwärtige Stellung trat K. schon 1825 an.

Krukowiecki (Jan, Graf), ein polnischer General, 1770 geboren, war in seiner Jugend als polnischer Officier ein berüchtigter Duellant, hatte indessen schon 1830, als die Revolution ausbrach, den Grad eines Generals erworben. Sein Ehrgeiz ließ ihn sich während der Befreiungskriege oft genug hervordrängen, doch fehlte ihm das Vertrauen und die Liebe des Volks und der Soldaten. Als Skrzynecki's persönlicher Feind ward er, um den activen Dienst quittiren zu müssen, zum Generalgouverneur von Warschau ernannt, konnte sich hier jedoch mit der öffentlichen Stimmung nicht befreunden, wiewol er mit löblicher Strenge auf Ordnung und Manneszucht hielt. Seine Beleidigungen gegen den Oberbefehlshaber zogen ihm Dienstentsetzung zu, doch erhielt er gleich nach der schmählichen Augustscene des Jahres 1831 sein Generalgouvernement wieder. Von da an steigerte sich sein Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten immer mehr, und seine einst mächtigen Gegner traten in den Hintergrund. Die Landboten erwählten ihn am 17. August sogar zum Präsidenten der Regierung. Doch lohnte er dieses edle Vertrauen mit einem feigen, verrätherischen Benehmen, denn er war es, der nicht blos die zweckmäßige Vertheidigung Warschaus vernachlässigte, sondern sogar mit Paskewitsch, dem russischen Obergeneral, schimpflich capitulirte. Doch waren die Russen dem Verräther nicht dankbar, sondern führten ihn vielmehr als Gefangenen in das Innere Rußlands ab, wo er Muße gewinnen mogte, seine Handlungen zu bereuen.

Krummacher (Friedrich Adolf), ein bekannter Parabeldichter, Prediger der St. Ansgariuskirche zu Bremen, wurde zu Tecklenburg in Westphalen am 13. Juli 1768 geboren, erhielt, nachdem er seine theologischen Studien absolvirt hatte, das Rectorat zu Meurs, dann die Professur der Theologie zu Duisburg, 1807 aber die Stelle eines reformirten Predigers zu Crefeld, welche er mit dem Predigeramt zu Kettwich in Westphalen vertauschte. Später war er Consistorialrath und Superintendent zu Bernburg und kam 1824 nach Bremen. Seine „Parabeln," welche zu Duisburg 1805 erschienen, sollten praktische Wahrheiten in dem Gewande der leichten Erzählung veranschaulichen, doch erreichten sie diesen Zweck nicht immer, wogegen sie zahllose Nachahmer fanden. Dennoch ist die Parabel das eigentliche Gebiet der Muse K.'s und seine übrigen Schriften haben sich bei weitem weniger Ruhm erworben. — Sein Bruder, Gottfried Daniel K., zu Tecklenburg am 1. April 1774 geboren, wurde zuerst Prediger in Baerl, 1816 reformirter Prediger in Elberfeld, wo er sich an die Spitze der Pietisten stellte, mehre theologische Schriften verfaßte, und am 30. Jan. 1837 starb. — Sein Neffe, Friedrich Wilhelm K., war gleichfalls ein Altlutheraner und predigte mit fanatischem Eifer gegen alle freier Denkenden.

Krummhorn, ein Blasinstrument von Holz, welches jetzt längst aus dem Gebrauch ist.

Digitized by Google

Krümmungsbogen der Erde ist diejenige Krümmung der Erdoberfläche, welche unsern Gesichtskreis so sehr beschränkt, daß wir immer nur einen kleinen Theil der Erde übersehen können, der aber stets um desto größer ist, je höher der Standpunkt über der Oberfläche der Erde liegt. Man kann aus den bekannten Dimensionen der Erde die Aussichtsweite mit Leichtigkeit berechnen.

Krümmungskreis (circulus curvaturae) ist der Kreis, welcher gleiche Krümmung mit einer krummen Linie an einem gegebenen Punkte dieser Linie hat. Der Halbmesser desselben heißt Krümmungshalbmesser.

Krünitz (Johann Georg), Herausgeber der „Oekonomisch-technologischen Encyklopädie," 1728 zu Berlin geboren, kehrte 1759 von Universitäten, wo er zum Doctor promovirt war, zurück und starb hier am 20. Dec. 1796. Seine „Encyklopädie" begann er 1773 und führte sie bis zum 73. Bande fort, wo er während der Bearbeitung des Artikels Leiche eine Leiche ward. Ein großer Fehler dieses Werks ist die unverhältnißmäßige Weitschweifigkeit, womit einzelne Artikel behandelt sind, während andere fast übergangen wurden.

Kruse (Karsten), Verfasser des „Atlas," zu Hiddigwarden im Herzogthum Oldenburg am 9. Aug. 1753 geboren, studirte zu Halle und wurde dann am Gymnasium zu Oldenburg als Lehrer angestellt. Später Instructor der oldenburgischen Prinzen August und Georg geworden, ging er mit ihnen nach Leipzig, von wo zurückgekehrt er das Scholarchat über die Unterrichtsanstalten und dann auch die Aufsicht über das von ihm gestiftete Schullehrerseminar erhielt. Als die Franzosen Oldenburg besetzten, ging K. nach Leipzig, wo er Professor der historischen Hülfswissenschaften wurde und am 4. Jan. 1827 starb. Er schrieb „Zweck des Sokrates und seiner Jünger," in welchem Werke er das positive Christenthum vertrat, „Allgemeine Anweisung zur Orthographie," „Praktische Anweisung zur deutschen Sprachlehre" und andere Werke. — Sein Sohn, Friedrich Karl Hermann K., zu Oldenburg am 21. Juli 1790 geboren, studirte in Leipzig, ward 1821 Professor der Geschichte und alten Geographie in Halle, übernahm hier später die Leitung eines Privatinstituts, nahm dann aber die Professur der historischen Wissenschaften zu Dorpat an. Er verfaßte u. a. „Budorgis, oder das alte Schlesien vor der Einführung der christlichen Religion," „Deutsche Alterthümer, oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer, insonderheit der germanischen Völkerstämme," „Hellas," „Necrolivonica oder Alterthümer von Liv-, Esth- und Kurland" sowie „Russische Alterthümer."

Kruseman (Cornelis), einer der neueren holländischen Historienmaler, 1797 zu Amsterdam geboren, studirte seine Kunst auf der Akademie seiner Vaterstadt, ging dann nach Italien, wo er sich vollends zum Historienmaler ausbildete. Von seinen Werken sind zu erwähnen die Abreise Philipps II. von Scheveningen und eine Kriegsscene aus dem Jahre 1831.

Krusenstern (Adam Johann, Ritter von), Viceadmiral in russischen Diensten und einer der wenigen hochbegabten Seeleute des Czarenreichs, wurde 1770 geboren, diente zuerst auf der britischen Flotte, machte Seereisen nach China und Ostindien, und sammelte sich ausgebreitete Kenntnisse über die Handelsverhältnisse zwischen Rußland und Amerika, über welche er Paul I. ein Memorandum einreichte, das jedoch unbeachtet blieb. Alexander jedoch unterstützte sogleich den sinnreichen Plan K.'s und beauftragte ihn sogar mit einer wissenschaftlich-mercantilischen Expedition nach der Nordwestküste Amerika's und mit der Erneuerung eines Handelstractats mit den Japanesen. K. ging am 7. Aug. 1803 von Kronstadt aus unter Segel und leitete nun die erste von russischen Schiffen unternommene Reise um die Welt mit dem glücklichsten Erfolg. Zwar sperrten sich die Japanesen gegen alle Handelsverbindungen, allein die Expedition war dennoch keineswegs vergeblich, da mehre Inseln entdeckt und über bisher nicht gehörig bekannte Gegenden ge-

Digitized by Google

nauere Unterſuchungen angeſtellt wurden. Auch bereicherten die Ergebniſſe derſelben die nautiſche Geographie, die Linguiſtik, die Phyſik und die Naturgeſchichte ganz ungemein. Nach K.'s Rückkehr am 19. Aug. 1806 kam ſeine ſehr vortreffliche Beſchreibung der „Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806" heraus, welchem ein Atlas von 104 Tafeln folgte. Als eine ſpätere Frucht ſeiner berühmten Fahrt um die Erde iſt alles Das anzuſehen, was K. als „Beiträge zur Hydrographie der größeren Oceane" erſcheinen ließ. An dieſer Expedition nahmen zwei Männer Theil, die ſpäter als Seemänner und Entdecker großen Ruf erworben haben, nämlich Otto von Kotzebue (ſ. d.) und Bellingshauſen.

Krylow (Iwan Andrejowitſch), ruſſiſcher Fabeldichter, zu Moskau im Februar 1768 geboren, wurde Gerichtsbeamter in Petersburg, dann Secretair im Kreisgouvernement zu Riga, erwarb ſich jedoch durch ſeine literariſchen Arbeiten bald einen ſolchen Ruf, daß er 1811 in der kaiſerlichen Bibliothek als Aufſeher angeſtellt wurde. In der Folge wurde er Hofrath und Mitglied der Akademie. An ſeinem 71. Geburtstage ſtiftete man ihm zu Ehren in Petersburg ein Krylowſches Stipendium. Sein Tod fällt auf dem 11. April 1844 (nach unſerer Zeitrechnung). Seine Fabeln ſind anmuthig und reich an Sentenzen, die jetzt zum Theil als Sprichwörter im Munde des ruſſiſchen Volks fortleben. Auch dienen ſeine Werke als Schulbücher für die Kinder in den gewöhnlichen Schulen und ſind in vielen tauſend Exemplaren in Rußland verbreitet. Graf Orlow ließ 1825 einen prächtigen Abdruck der Krylowſchen Fabeln beſorgen.

Krypta nennt man das unterirdiſche Gemach einer Kirche, welches entweder in Felſen ausgehauen iſt oder auf Säulen ſich ſtützt. Solche Gemächer waren wahrſcheinlich in den erſten Zeiten des Chriſtenthums Grabſtätten der Märtyrer oder heilig Geſprochenen, und man behielt in der ſpäteren Zeit, als die Leichen der Heiligen hinter dem Altar beigeſetzt wurden, die Krypta bei, um gewiſſe feierliche und Schrecken erregende Handlungen, wie den Todtengottesdienſt und die Belegungen mit dem Kirchenbann zu begehen. Die Krypta des byzantiniſchen Bauſtyls zeichnen ſich durch eine imponirende Pracht aus und ſind in der Regel ſehr geräumig. Der gothiſche Bauſtyl verſchmäht ſie durchaus, und wo ſie ſpäter noch vorkommen, da haben ſie ein bloßes Nützlichkeitsintereſſe, dienen faſt nur dazu, den Chorraum trocken zu legen und ſind ohne alle Verzierung gebaut.

Kryptocalviniſten, geheime Calviniſten (ſ. Calvin) nennt man die Proteſtanten in Sachſen, welche im 16. Jahrhundert den Grundſätzen der reformirten Kirche heimlich huldigten. Kurfürſt Auguſt erboßte ſich ſehr, als er erfuhr, daß ſeine guten Unterthanen ſich dem Baalsdienſt hingaben, wie Luther allen Cultus genannt hatte, der nicht mit ſeinen Lehren übereinſtimmte. Er beſchied ſofort die gelehrten Doctoren und Schriftgelehrten ſeines Landes zu ſich nach Dresden, ſollte aber den heilloſen Aerger erfahren, daß dieſe die Grundſätze Calvins nicht verdammten. Da ließ er 1574 den wittenberger Theologen mehre Artikel auf einem Convente zu Torgau vorlegen, und ſtellte ihnen die Alternative, ob ſie dieſelben unterſchreiben, oder abgeſetzt und eingeſperrt werden wollten. Mehre wanderten in's Gefängniß, Viele unterzeichneten. Dieſe Erfolge genügten indeß dem lutheriſchfrommen Kurfürſten nicht, ſondern er ließ jetzt in der Concordienformel (ſ. d.) im Jahre 1580 einen feſten Modus der proteſtantiſchen Lehre aufſetzen, den alle Prediger anerkennen mußten. Allein des Kanzlers Crell's (ſ. d.) Einfluß auf ſeinen Nachfolger, den jungen Chriſtian I., brachte den Kryptocalvinismus wieder zu Ehren. Chriſtian aber, ſchon ſelbſt geheimer Anhänger der Lehre Calvin's geworden, ſtarb ſchon 1591, und während Chriſtians II. Minderjährigkeit ließ der Regent, Herzog Friedrich Wilhelm von Sachſen-Weimar, die Kryptocalviniſten eine höchſt andächtige, aber ſehr ſtrenge Rache fühlen. Wer nicht den Glauben Calvins abſchwor, wurde eingeſperrt, entſetzt, des Landes verwieſen, und anderweitig gedrückt. Dann wurden

Digitized by Google

1592 die sogenannten Visitationsartikel eingeführt, welche dem Kryptocalvinismus die Lebensader durchschnitten, und endlich der unglückliche Crell 1601, nachdem Christian II. den Thron bestiegen hatte, zur Ehre Gottes und der allein gereinigten Lehre Christi hingerichtet. So wütheten in jenen Tagen die neuen Reformatoren mit dem Henkerbeil gegen einander, und die Gewissensfreiheit, deren Morgenröthe man hatte aufgehen zu sehen gehofft, war der ringenden Menschheit ferner denn je.

Kryptogamen werden in der Botanik diejenigen Pflanzen genannt, welche sich durch eine gleichförmige, schleimige Masse, sogenannte Keime oder Sporen fortpflanzen, die, ohne den Anfang einer künftigen Pflanze zu enthalten, an einer Stelle ihres Umfanges wurzeln. Die K. haben nie Blumen, und keine, oder doch nur unvollkommene, Befruchtungswerkzeuge. Es gehören zu ihnen die Farrnkräuter, die Platt-, Leber- und Laubmoose, die Flechten, Pilze und Algen.

Krystalle werden diejenigen regelmäßigen Formen genannt, welche die Körper annehmen, wenn sie aus einem dampfförmigen oder flüssigen Zustande in einen festen übergehen. Jeder Krystall ist von Flächen begrenzt, die in Kanten und Ecken zusammenstoßen und von bestimmter Zahl und Form, jedoch von verschiedener Größe sind. Man führt alle Krystallformen auf gewisse einfache Grundformen zurück und erhält durch deren Verbindung die Krystallcombinationen. Alle Grundformen aber theilt man wieder in sechs Gruppen oder Systeme. Fast nie krystallisirt ein Körper in Formen zweier verschiedener Systeme. Alle Krystalle sind auf ihren ausgebildeten Flächen glänzend und zeigen im Innern gewisse Richtungen, in denen sie sich vorzugsweise spalten lassen, wodurch sie sich namentlich unterscheiden von den s. g. Afterkrystallen, d. h. von denjenigen Formen, welche von mineralischen Körpern angenommen werden, wenn dieselben sich in Räume ablagern, die vorher von einem anderen krystallisirten Mineral eingenommen wurden. Die Lehre von den Krystallen, die Krystallographie, ward unter den Deutschen vorzüglich von K. Fr. Naumann und Weiß bearbeitet. Man nennt im gewöhnlichen Leben sehr häufig den wasserhellen krystallisirten Quarz und das farblose wasserhelle Glas Krystall oder Krystallglas.

Krystallisation nennt man den Uebergang bestimmter Körper aus dem flüssigen in den festen Zustand, unter Annahme bestimmter Formen. Die verschiedenen Körper krystallisiren entweder beim Erstarren aus geschmolzenem Zustande, wie Metalle, Fette, Harze, oder beim Erkalten von Auflösungen, die heiß gesättigt worden, oder endlich bei Verdunstung des Lösungsmittels. Die Krystallisation wird befördert durch Darbietung vieler Ansatzpunkte für die Krystalle und durch gelinde Bewegung, verzögert wird sie durch möglichst niedrige Temperatur und völlige Ruhe. Je mehr man die Krystallisation beschleunigt, desto zahlreichere, aber nicht gehörig ausgebildete Krystalle erhält man, und statt wirklicher Krystalle bilden sich nur krystallinische Massen. Diesen Umstand je nach den verschieden technischen Zwecken benutzend, läßt man das Salz unter beständigem Umrühren krystallisiren, stört man den Zucker in den Formen, läßt dagegen, indem man als Ansatzpunkte Fäden durch die Flüssigkeit zieht, den Kandiszucker ruhig krystalliren, giebt dem Stearin vor dem Erkalten in den Kerzenformen einen Zusatz von Wachs. Manche geschmolzene Körper, wie Schwefel, und Salzlösungen, wie Glauberſalzauflösung, können bei vollkommener Ruhe ungemein concentrirt werden, bei der kleinsten Erschütterung aber bilden sich sofort Krystalle. Die eigentlichen Ursachen und einzelnen Erscheinungen der Krystallisation hat man noch nicht genügend zu erklären vermogt.

Ktesias, ein griechischer Historiker, Zeitgenosse Xenophons, gebürtig aus Knidos in Karien, nahm Theil an der Schlacht bei Kunaxa im Jahre 401 vor Chr. in der Eigenschaft eines Leibarztes des Perserkönigs Artaxerxes Mnemon, der ihn seiner großen Geschicklichkeit wegen sehr in Ehren hielt. Dessenungeachtet ging er doch bald in sein Vaterland zurück, wo er 23 Bücher „Persica," ferner

Digitized by Google

eine Geschichte der assyrischen und persischen Monarchie, so wie Notizen über Indien verfaßte. Die ziemlich zahlreichen Bruchstücke dieser Werke lassen uns ungemein viel Fabelhaftes vernehmen.

Ktesibios, ein griechischer Mechaniker um das Jahr 150 vor Chr. erfand mit einem seiner Schüler, Heron, die Pumpe, den Heber und die Compressionsfontaine. Auch schreibt man ihm die Erfindung der Feuerspritzen zu. Ueberhaupt ist er wol als derjenige anzusehen, der zuerst bestimmte Begriffe über den Luftdruck hatte.

Ktesiphon, eine Stadt des Alterthums an den Ufern des Tigris, die Residenz der parthischen Könige, wurde von den Römern erobert, zeugt aber noch in ihren Trümmern von ihrer einstigen Pracht. Die Stadt heißt jetzt El Madaien.

Ktesiphon, ein athenäischer Staatsmann, ein Freund des Demosthenes, stellte nach der Schlacht bei Chäronea den Antrag, daß dieser große Redner für seine Verdienste eine goldene Krone erhalte, wurde deshalb angeklagt, aber siegreich von seinem Freunde vertheidigt.

Kuba, eine bis 1812 persische Provinz am südöstlichen Abhange des Kaukasus, bis an das Kaspische Meer sich erstreckend. Es wird von fast 100,000 Bergvölkern, Turkomanen, Juden, Armeniern und Russen bewohnt und von einem Khan unter russischer Oberhoheit beherrscht. Auf dem 12,000 Fuß hohen Fünffingerberge liegt das berühmte Kloster Ghyttr-Ilya, wohin nicht blos Christen, sondern auch Mohammedaner wallfahrten.

Kuban, ein Fluß Asiens, entspringt im Kaukasus, am nordwestlichen Fuße des Elbrus, durchströmt erst das Land der noch freien Bergvölker, bildet dann auf fast 60 Meilen die Grenze zwischen diesem, der russischen Provinz Kaukasien und dem Steppenlande der tschernomorischen Kosacken, theilt sich nach einem Laufe von 95 Meilen in zwei Arme, von denen der südliche in das Schwarze, der nördliche in das Asowsche Meer mündet. Zwischen beiden Armen und der Meerenge von Jenikale liegt die Insel Taman, ehemaliger asiatischer Theil des Bosporanischen Reichs mit vielen Bautrümmern aus der früheren Blüthezeit der Insel. An den Ufern des Kuban liegen zahlreiche Grenzfestungen und Colonistendörfer.

Kubanische Nogai heißt ein von nomadisirenden Nogaiern bewohnter Theil des kumanischen Steppenlandes, welcher zwischen den beiden Flüssen Kuma und Podkuma liegt und jetzt fast ganz den Russen unterworfen ist.

Kubanische Steppe heißt die vom nordwestlichen Fuße des Kaukasus sich bis an die Kuma und den Manisch erstreckende, vom Kuban quer durchströmte Steppe, welche von kubanischen Tataren bewohnt ist und in deren Mitte Stawropol, die Hauptstadt des russischen Kaukasiens, liegt.

Kubanische Tataren, eine zum Stamme der Nogaier gehörende tatarische Völkerschaft in der Provinz Kaukasien, am Flusse Kuban, welche in Sprache und Sitten Manches von den Mongolen sich angeeignet hat. Sie bekennen sich zum Mohammedanismus, sind aber tief in Aberglauben und Unwissenheit versunken. Das gemeine Volk wird von den Aeltesten oder Mursas, welche allein einen Säbel oder Kenschal tragen dürfen, furchtbar geknechtet. Die Nogaier zahlen übrigens nur geringe Abgaben an Rußland und sind vom Militairdienst ganz frei. Sie sind von mittlerer Körpergröße, aber von gedrungenem muskulösen Gliederbau und von angenehmer Gesichtsbildung. Sie haben einen raschen Gang, lebhafte Augen, sehr weiße Zähne, jedoch ziemlich gebräunte Hautfarbe, da die Kinder beiderlei Geschlechts lange nackt gehen. Ihre Sinne sind außerordentlich scharf. Der Nogaier hat viel natürlichen Verstand, ist eigennützig, geldgierig und tückisch, und liebt bequeme und prächtige Kleidung. Es herrscht hier Vielweiberei, doch nur unter den reicheren Classen, da sie die Frauen kaufen und die von ächt nogaischem Stamme theuer bezahlen müssen. Eine ächte Nogaierin kostet 600 bis 1000 Rubel.

Digitized by Google

Küchenlatein (Latinitas culinaria) heißt das grammatisch unrichtige Latein, wie es die Küchenjungen in Italien sprachen, oder wie es überhaupt vom gemeinen Mann geredet ward. Die Neueren nennen auch das Latein der Mönche des Mittelalters Küchenlatein, welches den größeren Geistern jener Zeit, wie einem Erasmus, einem Hutten, zum Spott diente. Diejenigen, welche jetzt noch lateinisch schreiben, wie Aerzte, Theologen u. s. w. sind genöthigt, sich einer gewissen Art des Küchenlateins zu bedienen, da die alte Sprache der Römer für unsre modernen Begriffe nicht ausreicht.

Kudowa, ein Dorf in der preußischen Provinz Schlesien, unweit der böhmischen Grenze, in einem romantischen Thale der Sudeten, berühmt wegen seiner Eisenquelle, die als Getränk und als Bad benutzt wird und gegen Hypochondrie und Hysterie, Nervenleiden ꝛc. sehr heilsam ist. Auch Regen-, Douche- und Gasbäder finden sich in dem sehr freundlichen Badeorte.

Kuff ist ein holländisches Kauffahrteischiff mit zwei Masten und einem glatten Boden, welches seiner runden Bauart wegen große Lasten zu tragen im Stande ist.

Kufische Münzen sind Münzen mit Inschrift in kufischer Sprache, welche die mohammedanischen Herrscher haben prägen lassen. Sie kommen in Silber, Gold und Kupfer vor; die silbernen hießen dirhem, die kupfernen fuls und die goldenen dinar. Die Inschriften sind meistens auf dem Rande angebracht. Wenige von diesen Münzen tragen bildliche Darstellungen. Am bekanntesten unter diesen Münzen sind die der Abbassiden- und Samanidendynasten; diese findet man häufig an den Ufern der Ostsee, wohin die Mohammedaner kamen, um Bernstein zu holen. Der Umstand, daß man sehr oft zerschnittene kufische Münzen findet, hat zu der Vermuthung geführt, daß man keine Scheidemünze gehabt habe, und diesen Mangel durch Zerschneidung der großen Stücke habe zu heben gesucht. Erst die neuere Zeit hat uns nähere Aufklärung über die kufischen Münzen gegeben, deren Studium früher sehr vernachlässigt worden ist. Frähn hat die größten Verdienste um die Erklärung derselben, und findet an seinem Sohn, dem kaiserlichen Dragoman in Alexandrien, und am Professor Dorn eine kräftige Stütze bei seinen Bestrebungen. Auch in Frankreich wird die kufische Münzkunde eifrig gepflegt.

Kufische Schrift ist eine der ältesten Formen der arabischen Schrift, welche ihren Namen von der Stadt Kufa im jetzigen Paschalik Bagdad der Provinz Irak Arabi erhalten hat. Die älteren kufischen Schriftzeichen haben sehr viel Uebereinstimmendes mit der altsyrischen Schrift und es wird daher mit Grund vermuthet, daß die Araber jene von dieser entlehnt haben. Die kufische Schrift blieb bei den Arabern herrschend, bis das mehr erweiterte Bedürfniß eine vollendetere Sprache nach und nach in's Leben rief. In spätern Zeiten wurde sie nur noch als Münzschrift und bei Inschriften angewandt. Die Sprache der mauritanischen Araber behielt am längsten den Charakter der kufischen Sprache.

Kugel wird in der Mathematik ein runder Körper genannt, dessen Oberfläche überall gleich weit von seinem Mittelpunkte, Centrum, entfernt ist. Zieht man von einem beliebigen Punkte der Oberfläche eine gerade Linie durch den Mittelpunkt bis an den entgegengesetzten Punkt der Oberfläche, so heißt solche Linie ein Durchmesser oder Diameter; jede Linie dagegen vom Mittelpunkte aus bis an einen Punkt der Oberfläche heißt ein Radius oder Halbmesser der Kugel. Alle Radien und Durchmesser der Kugel sind einander vollkommen gleich. Wenn man eine Kugel mittels einer Ebene durchschneidet, so bildet der Durchschnitt einen Kreis, der um so größer ist, je näher seine Ebene dem Centrum der Kugel liegt, am größten, wenn die Ebene durch den Kugelmittelpunkt selbst geht und so der Kreis mit der Kugel gleichen Halbmesser hat. Wenn man durch den Endpunkt eines Radius oder Durchmessers eine senkrechte Linie zieht, so berührt solche die Kugel

Digitized by Google

nur an jenem einen Punkte. Wenn zwei Kugelkreise parallel sind, d. h. wenn ihre Mittelpunkte gleich weit vom Centrum entfernt sind, so nennt man die zwischen ihnen befindlichen Theile der Kugel und der Kugeloberfläche ein Segment und eine Zone der Kugel. Man findet den Inhalt einer Kugelzone, wenn man den Umfang eines größten Kreises mit dem Abstande der die Zone begrenzenden Kugelkreise oder der Mittelpunkte derselben multiplicirt; den Inhalt der ganzen Kugeloberfläche, wenn man den Inhalt eines größten Kreises mit vier multiplicirt, und endlich den ganzen Inhalt der Kugel selbst, wenn man die dritte Potenz oder den Würfel des Kugeldurchmessers mit der Ludolphischen Zahl oder dem Inhalt des Kreises (s. Kreis) multiplicirt und von dem Producte den sechsten Theil nimmt. Der Inhalt einer Kugel verhält sich zu demjenigen eines Cylinders, dessen Höhe einem Durchmesser und dessen Grundfläche einem größten Kreise der Kugel gleich ist, wie 2 zu 3; zu dem eines Kegels von derselben Höhe und Grundfläche aber wie 2 zu 1. In der Münz- und Wappenkunde kommt die Kugel, geschmückt zuweilen mit der Göttin des Sieges, als Symbol der Erdkugel z. B. schon auf römischen Münzen vor. Statt mit der Siegesgöttin schmückte man die Kugel mit dem christlichen Symbole des Kreuzes und so entstand der Reichsapfel, welcher in den Wappen der deutschen Kaiser und anderer Potentaten und Dynasten prangt.

Kugeldreieck oder Sphärisches Dreieck nennt man ein Stück einer Kugelfläche, welches von drei Bogen größter Kreise begrenzt wird und dessen Inhalt man findet, wenn man den achten Theil der ganzen Kugelfläche mit dem in rechten Winkeln bezeichneten Ueberschuß der Winkelsumme des Kugeldreiecks über zwei rechte Winkel multiplicirt. Die Lehre von den Kugeldreiecken heißt sphärische Trigonometrie.

Kügelgen (Gerhard von), ein berühmter Maler, zu Bacharach am Rhein am 25. Jan. 1772 geboren, wurde mit seinem Zwillingsbruder Karl von K. funfzehn Jahr alt auf das Jesuitengymnasium in Bonn geschickt, zeigte jedoch sowenig wie sein Bruder große Neigung zum Studiren, entfaltete dagegen ein ungewöhnliches Talent für die Malerkunst, der er, wie Karl, sich erst widmen durfte, als der Vater, ein kurkölnischer Hofkammerrath, gestorben war. Beide Brüder gingen nun nach Rom, wo sie, vom kölnischen Kurfürsten unterstützt, ihren Studien oblagen. Der mittlerweile ausgebrochene Revolutionskrieg hinderte die Fortsetzung derselben, da die Subventionen des Kurfürsten ausblieben, und Gerhard ging nun nach München, um sich hier durch Portraitmalerei zu ernähren, während sein Bruder in Rom blieb und hier in der Folge wohlhabende Gönner fand. Im Jahre 1795 ging Gerhard nach Riga, wo er mit Karl wieder zusammentraf. Dieser wurde zu Petersburg, wohin sich beide 1799 begeben hatten, vom Kaiser Paul angestellt. Karl unternahm später eine Reise nach der Krim, während Gerhard Frankreich besuchte und sich dann in Dresden niederließ. Hier traf ihn das traurige Schicksal, einem Räuber in die Hände zu fallen, der ihn dicht bei der Stadt am 27. März 1820 ermordete. Karl lebte bald in Liefland, bald in Petersburg und starb dann in Reval am 9. Jan. 1832. Beide Maler haben schöne Portraits und historische Gemälde geliefert.

Kugellager heißt die Vertiefung im Innern oder in der Seele des Geschützrohrs, die sich an der Stelle, wo die Kugel liegt, durch den Druck eines Theils des sich entwickelnden Pulvers bildet, welches über die Kugel hinaus explodirt. In Büchsenläufen kann ein solches Kugellager nicht vorkommen, da hier kein Spielraum für die Kugel übrig bleibt. Auch in den Gewehr- und Pistolenläufen erscheint es nur selten, weil die Kugel an den Wänden des eisernen Laufes einen äußerst schwachen Eindruck zurückläßt. Aber in den bronzenen Geschützstücken findet es sich sehr häufig und nimmt oft so sehr zu, daß das Rohr durch die Heftigkeit des Anschlags der Kugel zerspringt. Ist ein solches Kugellager bemerkbar geworden, so pflegt man wol einen Holzcylinder in das Geschütz hineinzuschieben, wodurch dann das alte

Digitized by Google

Kugellager verdeckt, aber wieder ein neues gemacht wird, welches freilich anfänglich noch nicht gefährlich ist, es aber in der Folge, und zwar bald, gleichfalls werden muß.

Kugelung oder Ballotage ist die bei der Aufnahme neuer Mitglieder oder der Wahl von Directoren und Beamten in geschlossenen Gesellschaften übliche Abstimmung mittels schwarzer und weißer Kugeln.

Kugler (Franz Theodor), Professor der Kunstgeschichte an der Akademie der Künste, Docent an der Universität Berlin, zu Stettin am 19. Jan. 1808 geboren, zeigte schon früh eine unüberwindliche Neigung zur Musik, Malerei und Dichtkunst, bezog jedoch 1826 die Universität in Berlin, um Philologie zu studiren. Noch in diesem Jahre verfaßte er auf einer Reise nach den Saalegegenden das Lied „An der Saale hellem Strande," welches noch jetzt bei den Gelagen und Festlichkeiten der Studenten gern gesungen wird. Den Sommer des nächsten Jahres brachte K. in Heidelberg zu, wo er vorzugsweise Architektur studirte. In Berlin, wohin er sich dann wandte, widmete er sich ausschließlich der Kunstgeschichte. Im Jahre 1830 erschien sein „Skizzenbuch" und ein Heft „Denkmäler der bildenden Kunst im Mittelalter in den preußischen Staaten." Etwas später schrieb er den Text zu den „Architektonischen Denkmälern der Altmark Brandenburg" und fing an, sein „Museum" herauszugeben, wovon fünf Jahrgänge erschienen sind. Fast gleichzeitig gab er in Vereinigung mit Reinick das „Liederbuch der deutschen Künstler" heraus. Nachdem er 1833 Professor an der Akademie und Docent an der Universität geworden war, erschienen noch andere Schriften kunstgeschichtlichen Inhalts. Später machte er eine Reise nach Italien, wo er seine kunsthistorischen Studien vollendete, und Materialien zu dem „Handbuch der Geschichte der Malerei von Konstantin dem Großen bis auf die neuere Zeit" sammelte. Die ausgezeichnetste seiner zahlreichen Arbeiten ist das „Handbuch der Kunstgeschichte."

Kuh (Ephraim Moses), ein Dichter, von jüdischen Aeltern zu Breslau 1731 geboren, sollte die jüdische Theologie studiren, wurde aber Kaufmann und trat nach dem Tode seines Vaters in die Handlung eines Oheims in Berlin, wo er in die Kreise geistreicher Männer aufgenommen wurde, die ihn zu poetischen Ergüssen anregten. K.'s Vorliebe für den Besitz prachtvoller und theurer Werke erschöpfte indessen bald sein nicht unbeträchtliches Vermögen, und er ging deshalb aus Berlin fort, kam aber, sich in Holland, Frankreich, Italien und der Schweiz umhertreibend, in einer gänzlich hülflosen Lage, welche es den Verwandten zur Pflicht machte, ihn zu unterstützen, zurück. Das Unglück machte ihn endlich wahnsinnig, und wenn er auch nach sechs Jahren geheilt wurde, so blieb er doch schwermüthig bis an seinen Tod, welcher am 3. April 1790 erfolgte.

Kuhistan, d. i. Bergland, eine Provinz Persiens zwischen Irak Adschemi, Khorassan und der großen Salzwüste des Innern von Iran, hat ein Areal von ungefähr 1200 Q.-Meilen, und da es sehr unfruchtbar ist, nur eine schwache Bevölkerung, welche sich in Birdschun, der Hauptstadt und Residenz des persischen Statthalters, concentrirt.

Kühlapparat s. Branntweinbrennerei.

Kühn (Karl Gottlob), ein Mediciner, geb. zu Spergau bei Merseburg am 13. Juli 1754, besuchte die Schule zu Merseburg, dann die Fürstenschule zu Grimma, von wo er nach Leipzig ging, um Medicin zu studiren. Im Jahre 1793 wurde K. außerordentlicher Professor der Medicin, 1801 ordentliches Mitglied der medicinischen Facultät, 1802 ordentlicher Professor der Anatomie und Chirurgie, und 1819 der Physiologie und Pathologie. Er starb am 19. Juni 1840, eine nicht unbedeutende Sammlung von gelehrten Werken hinterlassend. — Sein Sohn, Otto Bernhard K., ordentlicher Professor der allgemeinen Chemie an der Universität zu Leipzig, geboren am 6. Mai 1800, studirte zu Leipzig Chemie, promovirte zum

Digitized by Google

Doctor der Medicin und wurde 1830 ordentlicher Professor der allgemeinen Chemie. Wie sein Vater, zeichnete er sich als gelehrter Schriftsteller aus.

Kühne (Ferdinand Gustav), belletristischer Schriftsteller, zu Magdeburg am 27. Dec 1806 geboren, studirte in Berlin Philosophie unter Hegel, promovirte zum Doctor der Philosophie und ließ sich dann in Berlin nieder, wo er Mitarbeiter an der „Preußischen Staatszeitung" wurde. Im Jahre 1835 ging er nach Leipzig, wo er die Redaction der „Zeitung für die elegante Welt" übernahm, die er 1842 an Laube überließ, nachdem er dieselbe nicht ohne Geschick und Umsicht geleitet hatte. Das Beste, was K., der nicht frei ist von einseitigen und vorgefaßten Meinungen, und sehr oft eine große Eitelkeit entfaltet, schrieb, sind seine Kritiken und seine reflectirenden Aufsätze. Er verfaßte mehre Novellen, wie „Die beiden Magdalenen oder die Rückkehr aus Rußland," „Quarantaine im Irrenhause, aus den Papieren eines Mondsteiners," „Klosternovellen" und die „Rebellen von Irland." K. hat sich in der neuesten Zeit als dramatischer Dichter versucht und die Dramen „Isaura von Castilien" und „Kaiser Friedrich III. in Prag" gedichtet. Er wohnt jetzt im Dorfe Dölitz unfern Leipzig.

Kühnöl (Christian Gottlieb), protestantischer Theolog, zu Leigzig am 2. Jan. 1768 geboren, studirte in seiner Vaterstadt, und hielt dann als Privatdocent Vorlesungen über griechische und römische Classiker und über verschiedene Bücher des Alten und Neuen Testaments. Im Jahre 1790 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie und 1796 Frühprediger an der Universitätskirche. Im Jahre 1801 erhielt er eine Professur der Poesie und Beredtsamkeit in Gießen. Seine Schriften sind fast sämmtlich theologischen Inhalts.

Kuhpocke (variola vaccina) ist ein Ausschlag, der sich an den Eutern der Kühe zeigt. Wenn die Kuhpocke ächt ist, so zeigt sie sich als ein rother Fleck, und bildet bis zum 7. oder 8. Tage eine Pustel, welche so groß ist wie eine Erbse, hellblau aussieht und mit Lymphe angefüllt ist. Diese Pustel trocknet allmählig ein und fällt als Schorf ab. Das leidende Thier zeigt während dieser Zeit Fieberbewegungen und Mangel an Appetit. Unächt ist die sogenannte Windpocke, welche zuweilen einen sehr bösartigen Charakter annimmt. Die echten K. sind sehr ansteckend und können durch Impfung auch auf Menschen übertragen werden (s. Kuhpockenimpfung).

Kuhpockenimpfung (vaccinatio) nennen die Aerzte die kunstmäßige Uebertragung des Ansteckungsstoffes der Kuhpocke von einem Individuum auf das andere. Die Erfahrung hat gelehrt, daß gewisse Krankheiten, wie die Blattern, den Menschen einmal im Leben befallen, und diese Erfahrung hat zu der Idee geführt, daß man die Krankheit auf eine künstliche Weise zu einer gewissen Zeit hervorrufen könne. Die hierauf angestellten Versuche ergaben, daß gewöhnlich die Blattern, welche künstlich hervorgebracht wurden, einen milderen und schnelleren Verlauf hatten, als die natürlichen. Schon in den ältesten Zeiten hat man in China, Ostindien, Arabien und Georgien die Menschenblattern eingeimpft, und überall auf die verschiedenste Weise. Auch in Griechenland hat man früh geimpft, aber im 18. Jahrhundert wurde die Impfung hier erst allgemein. Die Lady Montague (s. d.), die Gemahlin des Gesandten in Konstantinopel, richtete von hier aus ihre Aufmerksamkeit auf das Verfahren der Impfung und unterwarf 1717 ihren Sohn sogar demselben. Die günstigen Erfolge, die sie in Persien beobachtete, bestimmte sie nach ihrer Rückkehr nach England, ihren ganzen Einfluß auszuüben, um die Impfung einzuführen, was auch gelang, nachdem der Hof ihrem Beispiele gefolgt war. Die Geistlichkeit sperrte sich jedoch leidenschaftlich gegen die Einimpfung eines Giftes in den von Gott geschenkten und in seiner Hand stehenden Leib, und auch im übrigen Europa trug man großes Bedenken, den Engländern nachzuahmen. Inzwischen entdeckte aber Jenner (s. d.) das vortreffliche Mittel der

Digitized by Google

Kuhpockenimpfung, welche sich sehr bald ausbreitete und jetzt im civilisirten Europa ganz gewöhnlich geworden, ja gesetzlich bestimmt ist. Nach Jenners Methode impft man jetzt in der Regel auf folgende Art. Die Kuhpockenlymphe, welche beim Durchgehen durch mehre Individuen nichts von ihrer Kraft zu verlieren scheint, wird einem gesunden, oder wenigstens von Hautkrankheit freien Menschen in eine leichte Oeffnung, welche man in den Oberarm geschnitten hat, infundirt, und die Stelle dann mit einer dünnen Bedeckung versehen. Die kleine Wunde heilt, wenn keine Störung eintritt, während der nächsten drei Tage, dann aber bildet sich ein kleines Knötchen, welches allmählig in ein von einem blaßrothem Hofe umgebenes Bläschen übergeht welches bläulichweiß und halb durchsichtig ist. Darauf treten in der Regel leichte Fieberbewegungen ein; das Bläschen bildet sich zur Pustel, welche erst eine helle, später eine eiterähnliche, trübe Flüssigkeit enthält, von der zwischen dem 7.—9. Tage, wo die Flüssigkeit noch hell ist, weiter geimpft werden kann. Diese Pustel wird gewöhnlich am 12. Tage nach der Operation trübe und trocknet ein; es bildet sich ein Schorf, der ungefähr am 20. bis zum 25. Tage abfällt. Die Fieberbewegungen haben nun gänzlich aufgehört, und ein schädlicher Einfluß der Impfung wird im Allgemeinen nicht mehr wahrgenommen. Statistische Beobachtungen haben dargethan, daß seit der Verbreitung der Kuhpockenimpfung die Sterblichkeit ganz unglaublich abgenommen hat. Da man wahrgenommen hat, daß die Impfung nicht das ganze Leben hindurch gegen die Blattern schützt, so ist oft eine Wiederholung vorgenommen.

Kuhreigen, die melancholische Melodie der schweizer Alpenhirten, welche sie auf dem Alpenhorn beim Austreiben oder Heimtreiben ihrer Heerden zu blasen pflegen. Die klagenden, einfachen Töne entsprechen ganz dem reinen, harmlosen Sinn der Bewohner jener in die Wolken ragenden Gebirge.

Kukuk heißt eine zur Familie der Klettervögel gehörende Gattung, von der es in Europa nur eine Art, den gemeinen Kukuk, giebt, welcher sich in den meisten Ländern des genannten Erdtheils, namentlich auch überall in Deutschland, findet. Er ist von der Größe einer Taube, von rothbrauner Färbung, hält sich in Gebüschen und Bäumen auf, und ist, da seine Nahrung aus Raupen und anderen Insekten besteht, ein sehr nützliches Thier. Er gehört zu den Zugvögeln, kommt schon im April in Deutschland an und zieht schon so früh wieder fort, daß er nicht Zeit zur Aufziehung seiner Jungen haben würde; daher seine eigenthümliche Sitte, daß er seine Eier in die Nester anderer weit kleinerer Vögel, wie der Rothkehlchen, Grasmücken, des Zaunkönigs ꝛc. legt, welche dieselben dann mit der größten Sorgfalt ausbrüten und die Jungen aufziehen, obgleich wegen der Gefräßigkeit des jungen Stieflindes ihre eigenen Jungen vor Hunger umkommen. Selbst wenn der junge Kukuk bereits das Nest verlassen hat, wird er noch von allen kleinen Vögeln der Gegend so lange auf das Reichlichste mit Nahrung versorgt, bis er ihrer Unterstützung nicht mehr bedarf. Seinen Namen hat der Kukuk von seinem Geschrei, den übrigens nur das Männchen erschallen läßt, während das Weibchen blos kräzt. Der in Südafrika heimische Honigkukuk zeigt den Menschen durch großes Geschrei und Umherflattern die Bienennester an, zu welchen er zur Erreichung des Honigs nicht gelangen konnte.

Kulikhan s. Nadir.

Kulikower Feld heißt eine Gegend im russischen Gouvernement Tula, in welcher der Großfürst Dmitri 1380 die Tataren entscheidend besiegte.

Kulm, Dorf im leitmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen, geschichtlich merkwürdig durch die Schlacht vom 30. August 1813. Als das Hauptheer der Verbündeten unter dem Fürsten Schwarzenberg aus Böhmen nach Sachsen aufbrach und sich der Hauptstadt dieses Landes bereits ziemlich nahe befand, eilte Napoleon aus Schlesien herbei und entsendete am 25. August von Stolpen aus den General Vandamme mit dem ersten Armeecorps von 30,000 Mann, welcher am 27. bei

Digitized by Google

Königstein über die Elbe ging, dem rechten Flügel der Alliirten den Rückzug über Pirna nach Peterswalde abschnitt und nach erhaltener Nachricht vom Siege Napoleons bei Dresden (27. August) gegen Teplitz vorrückte, von wo er dem von Napoleon zurückgedrängten Feinde in den Rücken und in die Flanken fallen sollte. Nachdem sich Napoleon auch der Straße nach Freiburg bemächtigt hatte, sah sich Schwarzenberg genöthigt, auf dem ihm allein noch gebliebenen Rückwege über Dippoldiswalde und den Kamm des Erzgebirges in seine feste Stellung im Egerthale bei Teplitz zurückzugehen. Die Russen sollten sich vom Schlachtfelde aus über Dohna und Gießhübel nach Teplitz zurückziehen. Der General Barclay aber, diese Route für zu gefahrvoll haltend, warf sich gleichfalls in die Dippoldiswalder Straße, brachte dadurch den österreichischen Heerhaufen in Verwirrung und ließ auch dem General Ostermann die Weisung zukommen, er solle, wenn die Straße nach Peterswalde schon durch Vandamme besetzt sei, über Maxen sich mit der Hauptarmee vereinigen. Dieser Befehl war unsinnig, da das böhmische Heer in die größte Gefahr gerieth, wenn die große Heerstraße über Peterswalde nach Teplitz dem heranrückenden Feinde offen blieb, und Ostermann wagte es, dem Befehle entgegenzuhandeln; er erstürmte den in seinem Rücken bereits von den Franzosen besetzten Kohlberg, sowie den Engpaß von Gießhübel und rückte am 28. in Peterswalde ein. Vandamme eilte ihm nach über die Höhe von Nollendorf hinab in den Thalkessel und drängte Ostermann bis Kulm zurück. Als der letztere hier die gefährliche Lage des im Erzgebirge fast eingeschlossenen Hauptheers erfuhr, bei dem sich der Czar befand, beschloß er auf jeden Fall, sich so lange in seiner Stellung zu behaupten, bis das Hauptheer in Sicherheit sei. Jeden Schritt des Terrains vertheidigten am 29. nun die Russen mit der aufopferndsten Tapferkeit. Gegen Mittag erhielten sie Verstärkung durch ein österreichisches Dragonerregiment, durch eine Abtheilung leichter russischer Garde-Cavalerie und durch zwei Abtheilungen russischer Küraſſiere unter dem Großfürsten Constantin; immer mörderischer wurde der Kampf; eine Kanonenkugel riß dem heldenkühnen Ostermann den linken Arm weg, aber auch Miloradowitsch, der nun das Obercommando übernahm, behauptete die Stellung bei dem Dorfe Arbisau. Beim Anbruch der Dämmerung brach Vandamme das Gefecht ab und lagerte sich bei Kulm, in der sicheren Erwartung, Mortier oder der Kaiser selbst werde am nächsten Morgen sich mit ihm vereinigen. Napoleon aber, von einem Fieber heimgesucht, empfing mittlerweile die Nachricht vom Verluste der Schlacht bei Großbeeren, ging in Folge dessen mit den alten Garden nach Dresden zurück und rief, als er die Kunde vom Siege Blüchers an der Katzbach erhielt, auch die junge Garde unter Mortier dahin ab. Inzwischen war das preußische Armeecorps unter Kleist auf Seitenwegen in die große peterswalder Straße gedrungen, um über Nollendorf in den Rücken Vandammes zu gelangen, und wäre vernichtet worden, wenn jetzt Napoleon oder Mortier herangerückt wäre. Schwarzenberg, der Allends 6 Uhr in der Ebene von Kulm eingetroffen war, verstärkte jetzt die Russen bei Arbisau, und es wurde nunmehr beschlossen, am folgenden Tage mit Hülfe Kleist's, Vandamme auf dem linken Flügel zu umgehen, ihn zwischen Kulm und das Gebirge zu drängen und zu vernichten. Mit Anbruch des 30. ließ dann Barclay, dem Schwarzenberg für diesen Tag den Oberbefehl abgetreten hatte, den Feind angreifen; die Oesterreicher erstürmten die Höhen des linken Flügels, und als um 11 Uhr Kleist von Nollendorf her den Franzosen in den Rücken stürmte, war das Schicksal des Tages entschieden. Nur einem Theile der französischen Reiterei gelang es, sich auf dem linken Flügel durchzuschlagen, das ganze übrige Heer ward umzingelt und mußte sich ergeben. Zehntausend Mann, worunter außer Vandamme noch 3 Generale, mit 81 Stück Geschütz wurden Gefangene der Sieger und über 5000 Todte des französischen Heerhaufens deckten das Schlachtfeld. Das verbündete Hauptheer war an demselben Tage unaufgehalten vom Gebirge herab nach Teplitz

Digitized by Google

gekommen und Böhmen war gerettet. Vergebens versuchte Napoleon später, wieder in dieses Land einzudringen; er ward am 16. und 17. Septbr. bei Nollendorf zurückgetrieben. General Kleist, dessen Vorrücken den Sieg entschieden hatte, ward vom preußischen König unter Beilegung des Namens Nollendorf in den Grafenstand erhoben. Drei Denkmäler des Sieges sind zu Arbisau errichtet.

Kulmbach, Stadt im baierischen Kreise Oberfranken, lange Zeit hindurch Residenz der Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach oder Baireuth, hat 4000 Einwohner, welche bedeutende Bierbrauerei, Gerberei und Obstbau betreiben. Neben der Stadt liegt die ehemalige, 1808 geschleifte Bergfestung Plassenburg. Als Kurfürst Albert Achilles nach geschehener Erbtheilung seiner Staaten 1486 starb, kam die gedachte Markgrafschaft an seinen jüngsten Sohn; 1495, nach dessen Tode, an seinen Bruder, den Markgrafen Friedrich von Ansbach, dessen Sohn und Enkel in ihrem Besitz waren, bis sie 1557 wieder an Ansbach zurückfiel.

Kuluglis oder Kuruglis heißen im nördlichen Afrika, besonders in Algier, die von eingewanderten Türken und einheimischen Frauen erzeugten Kinder. Sie genossen mancher Rechte und Vorzüge vor den Mauren, Berbern und Arabern, haben sich aber in neuester Zeit ganz den Franzosen angeschlossen, denen sie wichtige Dienste leisten. Da eine Einwanderung von Türken übrigens in Tunis und Tripolis nur noch selten, in Algier gar nicht mehr stattfindet, so werden die K. sehr bald ausgestorben sein.

Kuma, ein auf dem nördlichen Abhange des Kaukasus entspringender Fluß, der die russische Provinz Kaukasien durchströmt, wo die Bergfestung Georgiewsk an seinen Ufern liegt. Er mündete sonst mit zahlreichen Armen in das Kaspische Meer, erreicht solches aber jetzt nicht mehr, sondern verliert sich kurz vorher in dem lockeren Erdboden.

Kumanen oder Komanen, ein Volk türkischen Stammes, welches um die Mitte des 11. Jahrhunderts vom mittleren Asien her in Europa einbrach, sich am nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres bis zur Mündung der Donau ausbreitete und räuberisch hauste. Vergebens suchten die K. den Mongolen zu widerstehen, sie wurden größtentheils vernichtet, und etwa 10,000 von ihnen flohen in's byzantinische Gebiet und siedelten sich in Ungarn an, wo noch jetzt zwei Landschaften an der mittleren Theiß, Groß- und Klein-Kumanien heißen.

Kumanische Seen oder Wolga-Seen heißen zahlreiche Seen der russischen Gouvernements Astrachan und Saratow, welche im Norden der Wolga in einem verschieden benannten Steppenlande liegen. Dieses Land, eine Fortsetzung der Kumanischen Steppe bildend, zeigt deutlich, daß hier früher ein Meer (das Kaspische) gestanden haben müsse, besteht aus röthlichem Sande mit vielen Muscheln und bringt nur an wenigen Stellen Gräser und Kräuter hervor. Alle Flüsse und Seen dieser Steppe, welche meistens nur 4—6 Fuß tief sind, enthalten viel Salz, und es sind oft über 1000 Arbeiter mit der Salzgewinnung beschäftigt. Ein einziger dieser Seen giebt eine jährliche Ausbeute von 5 Millionen Pud Salz.

Kumanische Steppe nennt man im weiteren Sinne das sich an der Nordwestseite des Kaspischen Meeres, zu beiden Seiten der Kuma, nördlich bis zur Wolga und südlich bis zum Terek erstreckende Steppenland. Im engeren Sinne nennt man nur den mittleren Theil dieses Landes, welches von röthlichem Sande mit vielen Muscheln, salzigen Seen und Flüssen bedeckt ist, so, in welchem sich die russische Festung Georgiewsk befindet; den südlichen Theil derselben mit den Städten Jekaterinogrod, Kisljar und Mosdok nennt man die terekische, und den nördlichen Theil mit der Stadt Astrachan die astrachanische Steppe.

Kumiß, ein bei den Kalmücken sehr beliebtes Getränk, wird aus Stutenmilch bereitet, und berauscht sehr.

Kümmel, eine auch in Deutschland, namentlich in Thüringen und Anhalt

Digitized by Google

angebauete Gewürzpflanze, deren grünes Kraut als Viehfutter, der Same als Gewürz zu Speisen und unter Backwerk dient. Auch Oel, Branntwein und verschiedene Arzneien werden aus dem Samen bereitet.

Kummet, das Pferdegeschirr, woran die Pferde ziehen.

Kumüken, ein tatarischer Volksstamm, der am nordöstlichen Abhange des Kaukasus zwischen dem Terek und dem Kaukasus wohnt und aus 6—7000 Familien besteht. Sie sind mohammedanischer Religion, treiben Viehzucht und Fischfang und sind den Russen fast ganz unterworfen. Menschenraub und Sklavenhandel sind unter ihnen nichts Ungewöhnliches. Nicht mit diesen zu verwechseln sind die Kasi-Kumüken, ein zum Stamme der Lesghier gehörendes gleichfalls räuberisches Volk.

Kunaxa, Ort in Babylonien, am Euphrat gelegen, denkwürdig durch die Schlacht, in der hier Artaxerxes Mnemon seinen Bruder Cyrus den jüngeren besiegte und erschlug.

Kunda, neuangelegter Hafenort in Esthland, zwischen Reval und Narwa, an einer Bucht des Finnischen Meerbusens, von wo viel Bauholz, Getreide und Branntwein ausgeführt wird.

Kunersdorf, ein Dorf im lebuser Kreise des Regierungsbezirkes Frankfurt der Provinz Brandenburg im Königreich Preußen, berühmt durch die Schlacht des 12. Aug. 1759. Friedrich der Große stand seinen Gegnern harrend gegenüber an den Grenzen von Oberschlesien, wo Daun, die Hand am Schwerte, ihm entgegentrat, während Soltikow mit seinen Russen gegen die Oder vorrückte und Miene machte, sich mit den Oesterreichern zu vereinigen. Friedrich mußte um jeden Preis diese Vereinigung verhindern, und hatte daher den Russen den General Wedel gegenübergestellt, der aber von den Feinden über die Oder zurückgeworfen wurde. Die Russen konnten jetzt Frankfurt besetzen, und ihrer Vereinigung mit den Oesterreichern stand nun Nichts mehr im Wege. Eiligst stellte der König von Preußen nun den Prinzen Heinrich dem General Daun gegenüber und beschleunigte dann seinen Marsch gegen die Ufer der Oder hinab. Doch war es ihm jetzt schon nicht mehr möglich, die Vereinigung Loudons mit Soltikow zu verhindern. Die Truppen dieser beiden Heerführer standen, 60,000 Mann stark, kampffertig auf dem rechten Oderufer. Der König marschirte auf der linken Seite des Flusses hinab, setzte seine 40,000 Mann über den Strom und griff am folgenden Tage sofort seine Gegner an. Mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit gingen die Preußen ins Feuer und nahmen die furchtbaren Schanzen, welche hundert Kanonen beschützten, den Russen ab. Schon um 6 Uhr Abends war der Sieg errungen. Da aber die Russen noch mehre feste Punkte inne hatten, so griff der König, nachdem die Schlacht gewonnen war, noch ein Mal an, konnte jedoch keine erhebliche Vortheile mehr gewinnen. Der König, von dem Siege trunken, voll Kampfeslust, rief den General Seidlitz mit seiner Reiterei von seinem Beobachtungsposten, Loudon gegenüber, ab, um ihn zu unterstützen, und die Oesterreicher merkten nicht sobald den hierdurch von ihrem Feinde gemachten Fehler, als sie sich auf die jetzt sehr geschwächten Preußen warfen und sie in wilde Flucht jagten. So wurde dem König der Sieg gänzlich wieder entwunden. An 26,000 Mann Preußen blieben auf dem Platze, unter ihnen der General Puttkammer und der Dichter von Kleist (s. d.). Dem Könige selbst wurden zwei Pferde unter dem Leibe erschossen. Eine Flintenkugel zerschmetterte ihm ein goldenes Etui, welches er in der Tasche trug, und der Rittmeister von Prittwitz rettete ihn nur mit genauer Noth vor Gefangenschaft. Viele seiner Generale wurden schwer verwundet.

Kunigunde, die Heilige, Gemahlin Kaiser Heinrich II. (s. d.), Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg, wurde vermählt mit dem Herzog Heinrich von Baiern und mit ihm 1002 als Königin der Deutschen, dann aber als römische Kaiserin gekrönt. Sie und ihr Gemahl sollen sich das Gelübde ewiger Enthaltsam-

Digitized by Google

keit gegeben haben, was jedoch nichts mehr als eine Sage ist. Man erzählt, daß die Kaiserin, als einst ein Verläumder ihrem Gemahl über ihre Unschuld habe gewisse häßliche Aufklärungen machen wollen, sich einem Gottesurtheil unterworfen habe und über glühende Pflugscharen mit bloßen Füßen weggegangen sei. Als der Kaiser gestorben war, zog die Wittwe in das Kloster Kaufungen bei Cassel und wurde hier am Jahrestage ihres Wittwenstandes, am 15. Juli 1025, Nonne. Sie starb am 3. März 1040, und wurde, wie ihr Gemahl, selig gesprochen, ja von Innocenz III. unter die Heiligen versetzt.

Kunizburg, eine Ruine bei Jena, war früher eine stattliche Burg ist erbaut von König Heinrich I. Das Dorf Kunitz in der Nähe der Ruine soll früher eine Stadt gewesen sein, weshalb die Bewohner derselben nicht Bauern, sondern Männer von Kunitz genannt werden.

Kunkellehn, von Kunkel, Spinnrad, welches auch das weibliche Geschlecht bedeutet, ist ein Lehn, welches auf Weiber forterbt. Ein reines Kunkellehn giebt es nicht, denn so lange es männliche Erben giebt, fällt immer das Lehn diesen zu. Kunkeladel ist der Adel von mütterlicher Seite.

Kunst ist jede Thätigkeit, welche nach gewissen Zwecken gewisse Wirkungen mit einem Aufwande von geordneten, befähigten Kräften hervorbringt. Es erstreckt sich dieser Begriff auf alle Gebiete, auf welchen absichtliche Thätigkeit überhaupt denkbar ist. Die Kunst ist daher immer praktisch, d. h. sie beruht auf freier Thätigkeit des Menschen, und die Kunstthätigkeit ist um so vollkommener, als durch sie etwas für sich Bestehendes hervorgebracht wird, d. h. ein Kunstwerk, welches wol zu unterscheiden ist von Kunststück, welches weiter nichts ist, als ein durch Gewandtheit oder Schnelligkeit hervorgebrachtes Vorübergehendes. Die Kunst unterscheidet sich dadurch von der Natur, daß sie absichtlich hervorbringt, während die Natur nach dem Gesetze der bewußtlosen Nothwendigkeit thätig ist. Die Kunst ist aber durch die Natur begründet und erhält von ihr die Stoffe zur weiteren Gestaltung. Was die Kunst erzeugt, ist aus bereits vorhandenen Elementen bearbeitet und verknüpft. Sie macht sich die Natur aber nur dienstbar, indem sie ihr gehorcht. Von der Wissenschaft unterscheidet sich die Kunst hauptsächlich dadurch, daß diese eine Nachbildung der Natur, jene aber die Erkenntniß derselben ist. Die Wissenschaft besteht in der Ausbildung des Wissens und gründet sich auf die theoretische Thätigkeit des Geistes. Die Kunst hat es daher zu thun mit Etwas, das selbst kein Wissen ist und auch durch reines Wissen noch nicht hervorgebracht werden kann. Es ist unrichtig, von den schönen Künsten zu sagen, daß sie schöne Wissenschaften seien. Doch haben Wissenschaften und Künste das mit einander gemein, daß bei aller Kunstübung eine Erkenntniß vorausgesetzt wird, und daß die äußere Darstellung der Wissenschaft eine Kunst ist. Auch wird ja die Kunst durch die Wissenschaft in ihren Werken erst erkannt und beurtheilt, und es beruht auf solcher Beurtheilung die Kunstphilosophie und alle Theorien der Künste. Um das Wesen der Kunst zu betrachten, muß man auf das Bedürfniß zurückgehen, welches den Menschen antreibt, den von der Natur empfangenen Stoff auszuarbeiten, die Formen, in denen sich die einzelnen Erscheinungen darbieten, auszubilden und so selbstständig zu schaffen. Es gründet sich dieses Bedürfniß auf die Wahrnehmung oder das Gefühl, daß die einzelnen Erscheinungen der Natur nicht immer ihren Zwecken entsprechen und deshalb geändert werden müssen. Wie diese neu umgeänderte Form sein müsse, um allen Bedürfnissen zu entsprechen, deren Befriedigung von der einzelnen Erscheinung erwartet werden könne, darüber sinnt der Mensch nach; er erfindet und dichtet. Das nächste innigste Wesen der Kunst ist daher die Herrschaft des Geistes über die Materie, und der letzte Zweck derselben beruht darauf, daß mit dem geistigen Bedürfniß der Menschen die Natur in ihren Erscheinungen zu seinen idealen Forderungen erhoben wird. Je nach dem Zwecke nun der Kunstwerke und ihrem nächsten

Digitized by Google

Bedürfniß, worauf sie sich gründen, sowie nach den Kräften, welche zur Herstellung derselben wirksam werden, unterscheiden sich die verschiedenen Classen der Kunst, welche wir Künste nennen. Die Künste sind entweder mehr mechanisch und mit einer schwierigen Thätigkeit verknüpft, in welchem Fall wir sie Arbeit nennen, oder sie treten in einer leichten Thätigkeit, die sich selbst einen Genuß schafft und zur Vollendung anreizt, auf, in welchem Fall wir sie als Spiel bezeichnen. Hiernach sind die Künste gebundene und freie Künste. Die Alten nannten freie Künste solche Beschäftigungen, welche sich für einen freigebornen Mann schickten und welche daher einen Gegensatz bildeten zu den niederen, meistens reinmechanischen Arbeiten eines Sklaven. In späteren Zeiten wurde der Begriff ein anderer, und man nannte freie Künste die unzünftigen Gewerbe, welche den zunftmäßigen Handwerken gegenüberstanden. Die freien Künste im Sinne der Gegenwart haben entweder einen außer ihren Werken liegenden Zweck, zu welchem sie Verstand oder Willen hinlenken wollen, und zu dessen Erreichung also ihre Werke nur Mittel sind, oder sie sind solche, deren Werke als Darstellungen eines geistigen Gehalts durch sich selbst gefallen. Es liegt diesen letzteren das höhere Bedürfniß und der Wunsch zum Grunde, das Vollkommene, Musterhafte in selbstständigen Formen auszuprägen. Diese letzteren nennen wir absolute Künste, während jene relative genannt werden. Diese absoluten Künste sind keine andere als die eigentlichen schönen Künste. In ihnen herrscht die Schönheit, die durch sich selbst gefällt und sich selbst Zweck ist, wohingegen die Werke der niedern oder relativen Kunst dem Nutzen huldigen und nur mittelbar auf Schönheit hinzielen.

Die schönen Künste oder die Kunst überhaupt ist demnach die Darstellung des Schönen in für sich bestehenden, anschaulichen Werken. Es ist falsch, die Kunst als bloße Nachahmung der Natur zu definiren, da die Kunst über der Natur als dem Inbegriff der uns umgebenden, nothwendigen Erscheinungen steht und die Schönheit den Kunstwerken durchaus nothwendig und wesentlich, der Natur aber nur eine zufällige Beigabe ist. In einem höhern Sinne freilich ist die Natur selbst die höchste lebendige Schönheit, und kann man das Kunstwerk auch eine Nachbildung der Natur nennen. Das höchste Maaß für alle Kunstleistung ist immer das Prinzip der Schönheit. Das Gemüth des Künstlers muß daher von Ruhe und Frieden erfüllt und mit Schöpfungsgeist ausgerüstet, d. h. der Künstler muß auch genial sein, kann jedoch diese Eigenschaft nicht durch Fleiß und Anstrengung erwerben, sondern nur ausbilden. Es giebt unendliche Verschiedenheiten der Genialität. Der niedrigste Grad künstlerischer Kraft ist das Talent (s. d.). Eine ästhetische, mithin wissenschaftliche Eintheilung der schönen Künste muß von der nothwendigen Verschiedenheit der Darstellungsmittel ausgehen, und das ganze Kunstgebiet zur Uebersicht bringen. Da es eine innere und äußere Erscheinungswelt giebt, so unterscheiden wir auch Künste des äußeren Sinnes und Künste des inneren Sinnes. Künste der letzteren Art können nur durch die edleren Sinne empfunden werden, wie die Poesie; die des äußeren Sinnes werden mittels des Gesichts und des Gehörs wahrgenommen. Die Poesie, die bildende und die tönende Kunst nennen wir die Elementar- oder Stammkünste; die andern Künste sind abgeleitete, und zwar entweder einfach abgeleitete, oder zusammengesetzt abgeleitete. Zu den ersteren gehören die Malerei, die Bildhauerkunst, die Baukunst, die Gartenkunst; zu den letzteren z. B. die Declamation und Mimik, welche zusammen die Schauspielkunst ausmachen. Die Wissenschaft von der schönen Kunst ist Kunstwissenschaft genannt worden.

Das Kunstwerk erfordert zu seiner Würdigung ein reines, frohes Gemüth, einen verständigen Sinn und Lebenskenntniß. Der Genuß eines Kunstwerks besteht weder in der Extase, noch in der kalten, berechnenden Kritik. In der Vereinigung beider aber liegt dieser Genuß. Demnach gehört zur wahren Auffassung eines Kunstwerks nicht blos Kunstsinn, d. h. Empfänglichkeit für Eindrücke der Kunst,

Digitized by Google

sondern vor allen Dingen auch der Kunstgeschmack, d. h. die Fähigkeit, das Kunstschöne von dem Kunsthäßlichen zu unterscheiden, sowie Kunstkritik, d. h. die Kenntniß des Wesens der Kunst. Wenn man nicht mit diesen Eigenschaften ausgerüstet ist, kann man keinem Kunstwerke seinen wahren Platz in dem Gebiete der Kunst anweisen, was doch der letzte Grund der Kunstkritik ist. Wer alle diese Eigenschaften in sich vereinigt, den nennt man mit Recht einen wahren Kunstrichter.

Kunstakademien heißen die höhern Kunstschulen, auf welchen die Schüler Hülfsmittel vorfinden, um sich eine umfassende Belehrung über Kunstgegenstände zu verschaffen. Doch giebt es sehr viele Kunstakademien, welche diesen Zweck offenbar nicht haben. Solche Institute entstanden um die Mitte des 16. Jahrhunderts, als überall die jungen Talente gehoben und anerkannt zu werden anfingen. In Italien gab es schon im 14. Jahrhundert eine Malervereinigung zu einem Zwecke, wie ihn die gegenwärtigen Akademien haben, nämlich die Zunft des heiligen Lucas, gestiftet zu Venedig im Jahre 1345. Indessen führte sie keineswegs den Namen einer Akademie. Die erste Begründung der Akademie in Mailand fällt in's 15. Jahrhundert. Die erste wahre Kunstakademie war die von Zuchero um's Jahr 1593 gestiftete Akademie des heiligen Lucas in Rom, welche viel später erst eine ordentliche Organisation erhielt. Die späteren Akademieen zu Bologna, Padua, Mantua u. s. w. kamen niemals zu irgend einem Ansehn. Dahingegen erwarb sich einen großen Ruf die Kunstakademie zu Paris. Ludwig XIV. stiftete dieselbe um das Jahr 1648, Colbert fügte 1671 die Akademie der Baukunst hinzu, welche man jetzt die Specialschule der schönen Künste nennt. Uebrigens hatten schon 1391 die Maler in der französischen Hauptstadt eine Gilde gegründet, welche den Namen der Brüderschaft des heiligen Lucas trug. In Deutschland ist die erste Akademie nach dem Muster der französischen 1662 in Nürnberg gestiftet; doch konnte sich dieselbe nur sehr mühsam erhalten und wurde 1818 endlich in eine Provinzialkunstschule umgewandelt. Die Berliner Akademie wurde 1694 gestiftet und 1786 neu organisirt, die Dresdener 1697 gestiftet und 1764 mit der Akademie von Leipzig und Meißen vereinigt. Kaiser Joseph I. begründete die Akademie zu Wien, aber erst Karl VI. vervollständigte sie im Jahre 1726. Am bedeutendsten wurden die Akademieen zu München und zu Düsseldorf, von denen die erste 1770 gestiftet und 1807 neu begründet wurde. Die größeren Städte Deutschlands haben gleichfalls Akademieen.

Kunstfeuer heißen Feuerwerke, welche aus verschiedenen brennbaren Materialien, namentlich aber auch mit einem Zusatz von Schießpulver, bereitet werden. Die künstlichen Feuerwerke zerfallen in Ernst- und Lustfeuer. Zu jenen gehört im weiteren Sinne die ganze Munition, d. h. Geschoß, Ladung, im engeren Sinne diejenigen Feuerwerksstücke, die zum Anzünden oder zur Erleuchtung bestimmt sind, wie Raketen, Brand- und Leuchtkugeln, Bomben, Pechkränze, Pechfaschinen, Sturmschläge u. s. w.

Kunstgeschichte ist die historische Darstellung des Ursprungs, der Entwicklung, des Aufschwungs und des Verfalls der Kunst. Demnach bildet die Kunstgeschichte einen bedeutenden Theil der Culturgeschichte. Wir finden die Keime einer Kunstgeschichte schon bei Plinius, Quinctilian und andern Schriftstellern des Alterthums, welches sich der historischen Entwicklung seines Kunstlebens nur sehr schwach bewußt, dagegen aber sehr reich an Künstlern und Kunstverehrern war. Im Mittelalter schwindet jede Spur einer Kunstgeschichte, welche freilich vertreten, aber sehr schlecht bearbeitet wurde. Eine ordentliche Kunstgeschichte entstand erst dann, als sich der Unterschied zwischen antiker und christlicher Kunst geltend machte. Die Humanisten begannen im Laufe des 16. Jahrhunderts die Kunstansichten der Alten zusammenzustellen und Biographien der antiken Künstler zu schreiben. Diese biographische Form der Kunstgeschichte dauert auch in der neueren Zeit fort und es darf

Digitized by Google

ihr dieser ungeheure Reichthum an Anekdoten von Künstlern beigemessen werden, den wir noch heutigen Tages besitzen. Im Anfange des 18. Jahrhunderts erst fing man an, die Kunst historisch zu behandeln, und zu versuchen, in den einzelnen Perioden das Gemeinsame der Künstler kennen zu lernen. Die Geschichte des Styls beginnt erst Winkelmann, welcher zuerst die Kunstperioden unterschied, und mit der Weltgeschichte in Zusammenhang brachte. Durch ihn erst wurde die Kunstgeschichte ein Zweig der Culturgeschichte. Dennoch blieb man in Bezug auf die neuere Kunst auf dem alten Standpunkt stehen, und erst das Ende des vorigen Jahrhunderts ließ eine mehr objective Anschauung der Geschichte der Kunst ins Leben treten. In der neuesten Zeit nimmt die Kunstgeschichte eine immer bedeutendere Stellung ein.

Kunstsammlungen s. Museen.

Kunstschulen heißen diejenigen Lehranstalten, in welchen zunächst die mechanischen Kunstgriffe und die Uebungen, welche der wahre Künstler sich angeeignet haben muß, entwickelt werden. Die Kunstschulen höherer Art heißen Kunstakademieen.

Kunststraßen s. Chausséen.

Kunsttriebe sind die Triebe der Thiere, sich bequeme Wohnungen und sonstige Mittel des Genusses des animalischen Lebens zu schaffen. Alle thierischen Kunsttriebe beruhen auf dem Instinct.

Kunstvereine, Verbindungen von Kunstfreunden zur Beförderung eines lebendigeren Kunstinteresses oder zur Verallgemeinerung der Kenntniß der Künste. Der erste Kunstverein wurde in München 1823 von mehren Malern gegründet. Die Mitglieder erhalten für einen jährlichen Beitrag von 10 Gulden eine Actie, welche bei der alljährlichen Verloosung als ein Loos gilt. Auch besorgt der Verein eine Ausstellung von Kunstwerken. Der Verein in München, nach dessen Muster die meisten andern eingerichtet sind, ist gegen 2000 Mitglieder stark. Nicht blos in Deutschland, sondern in den Hauptstädten der namhaftesten Länder in den übrigen civilisirten Staaten Europa's sind solche Kunstvereine entstanden. Der bedeutendste von allen ist aber unstreitig der zu Düsseldorf, welcher 1829 gestiftet wurde, und gegenwärtig 3500 Actien zählt. Der vierte Theil der Beiträge wird zu öffentlichen Kunstzwecken verwendet. Viele Gemeinden haben sich schon an diesen Verein gewendet, um Kunstwerke für ihre Kirchen und Kapellen zu erhalten. Man hat hin und wieder die Klage gehört, daß der Düsseldorfer Verein das Genrebild bevorzuge und die historische Kunst versäume, allein der Vorwurf dürfte ziemlich ungerecht sein. Gut dirigirte Vereine ziehen überall die besten Historienbilder hervor, und auf kleineren Ausstellungen ist die Bevorzugung des Genrebildes einmal gar nicht zu vermeiden. Die Kunstvereine sind ganz entschieden die materiellen Träger der Malerei, für welche sie wieder das Publikum gewonnen haben.

Kunstwort (terminus technicus) heißt jedes Wort, womit ein bestimmter Begriff auf eine den Fachgenossen verständliche Weise ausgedrückt wird. Da es ohne einen großen Aufwand von Wörtern nicht möglich sein würde, den Begriff eines technischen Ausdrucks wiederzugeben, so leuchtet die Unentbehrlichkeit der Kunstwörter ein.

Kunth (Karl Sigismund), Professor der Botanik an der Universität zu Berlin, zu Leipzig am 18. Juni 1788 geboren, frequentirte die Rathsfreischule seiner Vaterstadt, kam 1805 auf die Thomasschule in Leipzig, die er jedoch wieder verlassen mußte, als sein Vater starb, erhielt 1806 das Amt eines Registraturassistenten bei der Seehandlung zu Berlin, fand hier an Alexander von Humboldt einen Gönner, gab die „Flora berolinensis“ heraus, übernahm dann die Bearbeitung der von Humboldt und Bonpland gesammelten Herbarien, und hielt sich von 1813 bis 1819 in Paris auf. Hier schuf der wackere Forscher mehre botanische Werke von großem Ansehen. Nach Berlin zurückgekehrt erhielt er die Professur

Digitized by Google

der Botanik und die Vicedirection des botanischen Gartens, wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1830 von seiner Regierung nach London geschickt, um das königliche Herbarium in Berlin bei der Pflanzenvertheilung der ostindischen Compagnie zu vertreten. K. ist ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und ein äußerst gesuchter Lehrer. Gegenwärtig ist er beschäftigt mit der Herausgabe seines bedeutenden Werkes: „Enumeratio plantarum omnium hucusque cognitarum."

Kuntz (Karl), ein berühmter Thier- und Landschaftsmaler, geboren am 28. Juli 1770 zu Manheim, ging, nachdem er schon mit großem Fleiß seiner Kunst und dem Studium der Natur obgelegen hatte, als Jüngling von 20 Jahren nach der Schweiz und von hier nach Italien, von wo er die größeren Städte Deutschlands besuchte. Im Jahre 1805 erhielt er die Stelle eines badischen Hofmalers, wurde dann 1829 Galeriedirector zu Karlsruh und starb hier am 8. Sept. 1830. Am berühmtesten von seinen Gemälden sind eine Landschaft nach Adrian van der Velde, und eine ihr Wasser abschlagende Kuh. Seine Thierstücke sind ungemein naturgetreu. — Sein Sohn, Rudolph K., 1797 zu Karlsruh geboren, ist gleichfalls ein trefflicher Thierzeichner. — Sein zweiter Sohn, Ludwig K., 1811 geboren, hat „Thierstudien" herausgegeben.

Kunz von Kaufungen, der Prinzenräuber genannt, der Entführer der beiden sächsischen Prinzen Ernst und Albrecht, wurde geboren auf der Burg Kaufungen bei Penig, kämpfte in seiner Jugend im Hussitenkriege mit Auszeichnung, focht dann für die Stadt Nürnberg eine Fehde aus gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, nahm diesen Fürsten gefangen, überlieferte ihn jedoch nicht der Stadt, sondern entließ ihn aus Habsucht wieder gegen ein hohes Lösegeld, trat dann in die Dienste Friedrich's des Sanftmüthigen, des Kurfürsten von Sachsen, und wurde in dem Kriege desselben gegen seinen Bruder gefangen genommen, kam jedoch nebst einem anderen gefangenen Anführer, Niklas Pflug, gegen ein Lösegeld von 4000 Goldgulden los. K. verlangte vom Kurfürsten die Wiedererstattung dieses Lösegeldes, welche derselbe jedoch verweigerte, weil K. nicht sein Lehnsmann sei, sondern ihm nur gegen Sold gedient habe. So entstand der Zwist zwischen ihm und Friedrich, der noch in einem andern Umstande seine Nahrung fand. Es hatte der Kurfürst dem Ritter nämlich mehre Besitzungen zur einstweiligen Entschädigung für seine verwüsteten Besitzungen eingeräumt. Als der Kurfürst dieselben zurückforderte, erhob K. große Ansprüche, über die jener ein Schiedsgericht entscheiden lassen wollte. Ehe dieses Gericht jedoch seine Meinung abgeben konnte, beschloß der Ritter, Friedrich's beiden Söhne zu rauben, und dann dem Vater Bedingungen nach seinem Sinn zu stellen. Zu diesem Ende verband er sich mit einigen anderen Edelleuten und knüpfte mit dem Küchenmeister des Kurfürsten, Schwalbe, ein Einverständniß an. Dann entführte er die beiden Knaben in der Nacht vom 7. zum 8. Juni 1455 vom Schlosse von Altenburg. An der böhmischen Grenze nahm ihn jedoch ein Köhler, Namens Schmidt, gefangen und lieferte ihn dem Kurfürsten aus, der den Köhler unter dem Namen Triller in den Adelsstand erhob, den Ritter aber am 14. Juli zu Freiberg enthaupten ließ.

Kunzen (Friedrich Ludwig Emil), ein Componist, zu Lübeck 1761 geboren, bezog 1784 die Universität Kiel, ging aber 1787 nach Kopenhagen, wo er sich ganz der Musik widmete. Er componirte zuerst die von Baggesen gedichtete Oper „Holger Danske eller Oberon." Später ging er nach Berlin, wo er sich mit der Mozart'schen Musik bekannt machte. Darauf erhielt er eine Anstellung am Nationaltheater in Frankfurt am Main. Im Jahre 1795 wurde er der Nachfolger des königlichen Kapellmeisters Schulze in Kopenhagen. Er starb in Kopenhagen am 28. Jan. 1817.

Kupetzky (Johann), ein deutscher Portraitmaler, zu Pesing an der ungarischen Grenze 1667 geboren, studirte seine Kunst unter großen Entbehrungen in

Digitized by Google

Deutschland und Italien, malte dann in Wien die Bildnisse der kaiserlichen Familie und anderer Vornehmen.

Kupfer, ein schon seit den ältesten Zeiten her bekanntes, biegsames, zähes und schmelzbares Metall, welches nur selten gediegen, besonders häufig aber als Schwefelkupfer mit Schwefeleisen und andern Metallen verbunden in Kupferkies, Kupfererz, vorkommt. Da die Hauptmassen des Kupferkieses in Kupferschiefer sehr fein eingesprengt vorkommen, so ist der Kupferhüttenprozeß etwas umständlich. Gewöhnlich werden die Kiese geröstet, dann durch wiederholtes Schmelzen und neues Rösten der Producte vom Schwefel befreit, wodurch man das Schwarzkupfer gewinnt, welches durch Seigerung gereinigt und zu Garkupfer umgewandelt wird. Wenn die Kupfersteine Silber enthalten, so muß ihnen dieses durch die sogenannte Amalgamation entzogen werden. Besonders rein ist das Cementkupfer, welches aus kupferhaltigen Grubenwässern durch hineingelegtes altes Eisen niedergeschlagen wird. Das beste Kupfer ist das sogenannte Demidoffsche aus Rußland. Das Kupfer kommt theils als Blech, theils als Draht in den Handel und wird seltener gegossen. Die Dehnbarkeit dieses nützlichen Metalles ist ungemein groß. Das Blech wird zu den Artikeln der Kupferschmiede und zu plattirten Waaren, der Draht zu unechten Tressen benutzt. Eine große Menge Kupfer wird verbraucht, um mit Zink zu Messing, mit Zinn und Zink zu Bronze vereinigt, oder mit den edeln Metallen legirt zu werden. In Mineralsäure löst sich das Kupfer sehr leicht auf. Dagegen löst sich blankes Kupfer in Pflanzensäure so gut wie gar nicht auf, und man kann daher unbedenklich sich des kupfernen Haushaltungsgeräths bedienen, wenn man Sorge trägt, daß es immer recht blank gehalten wird. Die Destillationsapparate von Kupfer sind dagegen sehr gefährlich, weil die Fuselöle das Kupfer stark angreifen, und thut man hier immer gut, sie verzinnt zu halten. Beim Glühen an der Luft nimmt das Kupfer eine schwarze Oxydschicht an, den sogenannten Glühspan oder Kupferhammerschlag. Dieses bildet zwei Oxyde, das rothe Kupferoxydul und das schwarze Oxyd, welches letztere mit allen Säuren Salze bildet, unter denen das Kupfervitriol oder das schwefelsaure Kupferoxyd die wichtigste Stelle einnimmt. Dieses Salz wird dargestellt, indem man Kupferkiese röstet, durch Wasser auslaugt und dann Eisenvitriol und Kupfervitriol durch Krystallisation trennt.

Kupferdruck heißt das Verfahren, eine nach den verschiedenen Manieren der Kupferstecherkunst (s. d.) bearbeitete Platte, um derselben eine größere Verbreitung zu geben, auf Papier abzudrucken. Es geschieht dieses auf einer Kupferdruckpresse, welche aus zwei hölzernen oder eisernen Walzen, oder einer eisernen und einer hölzernen Walze besteht, die in einem Gestelle so übereinander befestigt sind, daß die obere Walze, die Laufwalze, von der Grundwalze mittels eines Schraubenapparats genau parallel entfernt und befestigt werden kann. Dazwischen befindet sich der Tisch zum Drucken, auf welchem die Unterlage, dann die Kupferplatte, dann das Papier, welches bedruckt werden soll, dann ein wollenes Tuch gelegt wird. Die Walzen werden nun so in einander gebracht, daß sie einen starken Druck gegen den Drucktisch ausüben. Wenn nun mittels eines Sterns der einen Walze eine drehende Bewegung gemacht wird, so folgt die andere Walze in derselben Richtung, und hierdurch wird dann eine Reibung hervorgebracht, während welcher der Drucktisch zwischen den Walzen durchgezogen und der Abdruck vollendet wird. Die Laufwalze hat in der Regel einen weit kleineren Durchmesser, als die Grundwalze, weil kleinere Walzen schärfer abdrucken. Das Papier, worauf gedruckt wird, ist ein halbgeleimtes Velinpapier, und wurde sonst in Holland und in der Schweiz am besten fabricirt. Es wird vor dem Druck gereinigt und mit Wasser, wozu etwas Alaun gethan ist, befeuchtet. Die Platte muß rein polirt sein, ehe sie eingefärbt wird. Die fertigen Abdrücke werden zwischen sogenannten Preßspänen, feinen und

Digitized by Google

festen Pappen, getrocknet. Je nach den verschiedenen Manieren des Kupferstichs ist die Behandlung im Einzelnen verschieden. Die ersten Abdrücke sind von jeder Platte roh und häßlich; allein die besten Abdrücke befinden sich doch immer unter den ersten hunderten. Eine ordentliche Platte vermag 1500 saubere Abdrücke zu liefern; die späteren pflegen nach und nach undeutlich zu werden, was sich immer mehr steigert.

Kupfermünzen heißen alle aus dem Kupfer geprägten Münzen. Als man anfing, Geld zu münzen, bediente man sich nur der edelen Metalle zu diesem Zweck; erst im Laufe der Zeit verwendete man das Kupfer zu Geld. In Griechenland gab es bis auf die christliche Zeit im Ganzen nur sehr wenig Kupfermünzen, während die Römer ziemlich viel Kupfer ausprägten. Die Stadt Rom prägte anfänglich das Erz zu Gelde aus und gab demselben einen verschiedenen Zusatz. Dieses Erz, das aes grave, war aber nichts weiter als Kupfer. Die Einheit dieser Münze war das As, auf welchem eine I ausgeprägt war. Dieses As zerfiel in zwölf Theile, welche je nach den Finanzverhältnissen des Staats mehrmals reducirt wurden, wie denn das As selbst auch einen ungleichen Werth hatte. Die Griechen bezeichneten mit χαλκος überhaupt Kupfer- oder Scheidemünze. Die Neueren brauchen das Kupfergeld immer nur als Scheidemünze. Uebrigens kann der Werth des Kupfergeldes auch noch verringert werden durch Zusetzung noch schlechterer Metalle, wie z. B. Eisen oder Blei. Die Kupfermünzen, welche Blei enthalten, schwitzen dieses leicht aus, wenn man sie auf Kohlen legt und glüht. Die Königin Christine ließ große Platten in Kupfer als Courantmünze ausprägen, welche einen Werth von ½ bis zu 24 Thlrn. hielten und Kopperdaler hießen. Diese Platten, welche in Schweden im 17. Jahrhundert auftraten, haben auf der einen Seite 5 Stempel, wovon der eine in der Mitte den Werth angiebt und die übrigen Krone und Namenszug des jedesmaligen Regenten tragen. Doch sind diese inhabilen Münzen im Jahre 1770 zum größten Theil eingeschmolzen. Der eigentliche Zweck ihrer Einführung war wol der, die Prägekosten zu vermindern, keineswegs aber, wie irrig angegeben worden ist, die Absicht, dem Publikum das viele Geldzählen zu ersparen. Die Schweden benutzen jetzt diese colossalen Münzen zu Präsentirtellern, oder heben sie als Curiositäten auf.

Kupferstechkunst heißt die Kunst, auf einer Kupferplatte ein Bild hervorzubringen, und dieses zu vervielfältigen. Die Mittel dieser freien Kunst sind Grabstichel und die Radirnadel. Indessen giebt es elf verschiedene Arten des Kupferstichs und fast eine jede wendet andere Mittel an. Die Kupferstechkunst, welche sich des Grabstichels bedient, ist die älteste und vorzüglichste. Es ist noch ein Streit zwischen der italienischen und deutschen Nation, welcher von beiden die Ehre der Erfindung gebühre. Allerdings haben die Goldschmiede in Norditalien schon sehr früh von ihren Nielloarbeiten (s. d.) Abgüsse in Schwefel und Abdrücke auf dem Papier hergestellt. Im Jahre 1797 entdeckte der Abbate Zani in Paris einen solchen Abdruck auf dem Papier, welcher die Krönung der heiligen Jungfrau darstellt und 1452 von Maso Finiguerra gefertigt worden ist. Allein diese Abdrücke wurden keineswegs der Vervielfältigung wegen gemacht, sondern hatten lediglich den Zweck, Proben zu sein der niellirten Arbeiten jener italienischen Künstler. Der Druck war daher in der Regel keineswegs ganz gelungen. Dahingegen kommen schon 1465 Arbeiten ähnlicher Art, aber weit correcter, in Deutschland vor, gefertigt von der Hand eines Künstlers, der sich mit den Initialien E. S. bezeichnete. Diesen Werken sieht man es deutlich an, daß sie eben der Vervielfältigung wegen geschaffen wurden. Diesem deutschen Meister ahmten bald andere Künstler nach, von denen besonders hervorzuheben sind Albrecht Dürer (s. d.) und die Reihe von Künstlern, die man die kleinen Meister nannte, wie Penz, Aldegrever, Altdorfer u. A. In Italien brachte die Kupferstecherkunst fast gleichzeitig auf eine hohe Stufe der Vollendung Andr. Mantegna (s. d.), und ganz vorzüglich Marc Antonio

Digitized by Google

Raimondi. Auch Rafael betrieb und förderte die edle Kupferstechkunst und der Italiener Primaticcio machte sie in Frankreich heimisch. Auch in den Niederlanden fand sie Freunde und Gönner an Lucas von Leyden, Dirk von Staren und anderen Meistern. Der Holländer Cornelius Cort stiftete in Italien eine eigene Schule für die Kupferstechkunst. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts waren die bedeutendsten Kupferstecher in Italien die Gebrüder Sadeler und Passe aus den Niederlanden, die Kiliane in Augsburg und Rota in Venedig. Das Charakteristische in den Werken dieser Zeit ist die Einförmigkeit und Treue der Umrisse.

In eine neue glänzendere Epoche trat die Kupferstechkunst mit Rubens, dessen Gemälde und Zeichnungen mit einer hohen Meisterschaft von Bolswert, Vorsterman, Pontius u. A. vervielfältigt wurden. Der Charakter der Kunstgebilde fängt an, einen reicheren Umfang zu gewinnen. Rubens änderte sehr häufig die Umrisse der Kupferstecher, welche seine Zeichnungen copirten, auf ihren Platten um, wie es auch schon Rafael gethan. In Holland lieferten um diese Zeit die schönsten Kupferstiche Cornelius Visscher, welcher mit seinem Grabstichel förmlich zu malen verstand. Mit Cornelius Bloemart erhob sich die Kupferstechkunst auch in Frankreich, wo Ludwig's XIV. Günstling, Colbert, die Kunst eifrigst beschützte. Es entstand unter diesem König das prachtvolle Werk „Cabinet du Roi." Den Schöpfern desselben reihten sich die Portraitstecher Masson (s. d.), Audran und Dorigny an, welche beiden letzteren die Radirnadel mit dem Grabstichel vereinigten. Gerhard Edelink von Antwerpen ist wegen der ungemeinen Leichtigkeit, mit der er arbeitete, der Rafael der Kupferstecher genannt worden. Houbracken aus Dordrecht stach kleinere Blätter, meistens Portraits und Landschaften. In Deutschland erwarben sich Merian, Vater und Sohn, großen Ruf in der Kupferstechkunst, arbeiteten aber etwas handwerksmäßig. Besser sind Kilian's und Hollar's Schöpfungen. Wagener bildete in Venedig eine eigene Schule, aus welcher Bartolozzi hervorging, der die Kunst in England bedeutend hob. Wille und Schmidt erneuerten den Glanz der Kunst in Frankreich. Der erstere bildete ausgezeichnete Schüler. In England wurden indessen fast nur Portraits gestochen. In Italien erzog während des 18. Jahrhunderts der große Cunego eine Menge Schüler. Die Kunst hat sich hier ganz besonders durch ihre Emancipation von der Malerei und ihre Rückkehr zu den einfachen, aber vollendeten Mustern des 16. Jahrhunderts gehoben. Die fortgesetzte Nachbildung der erhabenen Werke Rafaels schützten sie zugleich vor den Abwegen der Manier und des Unschönen. Wir erwähnen von den großen Meistern dieser Zeit in Deutschland J. F. W. Müller, dann Bause und Roosmäsler in Leipzig, Schwerdtgeburth in Dessau, Heß und Lutz in München, Rahl, Steinmüller, Agricola, Stöber und Passini in Wien, Reindel und Ulmer in Nürnberg, Krüger in Dresden, Schnell und Frommel in Karlsruhe und Clemens in Kopenhagen. Amsler in München, sowie Barth in Hildburghausen geben meistens Darstellungen nach Bildern und Zeichnungen der neueren christlichen Malerschulen, hauptsächlich nach Overbeck. In Holland lieferten früher Claessens und de Frey Platten nach Rembrandt's Gemälden. In der neueren Zeit trat de Mare als großer Kupferstecher auf.

Die Radirkunst erkennt fast dasselbe Verfahren an, wie die Kunst, mit dem Grabstichel zu arbeiten, und die Aetzkunst bringt die Zeichnung, welche abgedruckt werden soll, mittels einer ätzenden Flüssigkeit, wie namentlich des Scheidewassers, auf die Platte. Diese muß aber vorher glattpolirt und mit dem Aetzgrunde überzogen, d. h. mit einem Firniß von Wachs, Asphalt und Mastixkörnern bedeckt sein. Ist dieser Aetzgrund auf die Platte gebracht, so wird die Platte heiß und man läßt sie in diesem Zustande von dem Rauch einiger Wachslichter leicht anlaufen. Die Zeichnung wird nun auf ihrer rechten Seite mit Röthel überrieben, die Umrisse derselben müssen aber, wenn die Zeichnung in jener Lage auf die Platte gebracht ist, sorgfältig übergangen werden. Die Zeichnung drückt sich nun verkehrt

Digitized by Google

auf dem Aetzgrunde ab, und nachdem dieses geschehen, beginnt man sie in den Firniß einzureißen, zu radiren, so daß das Kupfer der Platte hervorschimmert. Jetzt umgiebt man die Platte mit einem Rande von Wachs, und übergießt sie dann mit den Aetzmitteln, welche in die entblößten Stellen eindringt und die eingerissenen Stellen in das Kupfer eingräbt. Die Stellen, welche jedoch nicht von dem Aetzmittel angegriffen werden sollen, erhalten zu ihrem Schutze einen Deckfirniß. Da das Radiren nicht allzu schwer zu erlernen ist, so haben sich viele Maler dasselbe angeeignet und es in solchen Fällen ausgeübt, wo es ihnen mehr daran lag, ihre Inventionen vervielfältigt zu sehen, als mit einer Zeichnung zu glänzen. Daher hat die Aetzkunst ohne Zweifel die genialsten Arbeiten aufzuweisen. Die Italiener machen wiederum die Erfindung dieser Kunst den Deutschen streitig, welche indessen wol mit mehr Grund behaupten, daß der große Albrecht Dürer der erste Anwender der Aetzkunst gewesen sei, als jene, daß Mazzola sie erfunden habe. Unter den Deutschen hat neben den genannten Meistern Hollar großartige Arbeiten in der Aetzkunst geliefert. Außer ihm wären noch zu erwähnen Umbach, Adrian von Ostade, Roos, Rugendas, Riedinger, Dietrich, Geßner, die Gebrüder Kobell, Rode, Chodowiecki, Reinhart, Klengel, Klein, Nechberger und Richter, welche alle aber noch bedeutende Nachahmer gefunden haben. In der neuesten Zeit hat die Düsseldorfer Malerschule ein rühmliches Streben in der Aetzkunst bewährt. Nicht mit geringerem Eifer, als die Deutschen, pflegten die Holländer jene edle Kunst; namentlich Rembrandt und van Dyk radirten schöne Portraits. Waterloo, Swanevelt, van Everdingen, Rubens, van Hugtenburgh, Dujardin, de Laar, van der Meer, Potter, Saftleeven, van der Velde, Backhuysen, de Hooghe, Boll, Lievens und unzählige andere haben sich gleichfalls als Aetzkünstler großen Ruhm erworben. In Italien vertrat allerdings Mazzola, genannt Parmeggiano, zuerst die Radirkunst, ohne aber ihr Erfinder zu sein. Ihm eiferten nach Schiavone, Salvator Rosa, Guido Reni, Ribera, Baroccio, Pouſſin, Guercino, Maratti, in neuerer Zeit Londonio, Sabatelli und Pinelli. Weniger groß aber doch auch anerkennenswerth fleißig wirkten in der Aetzkunst die Maler Spaniens und Portugals. In Frankreich übte Callot die Radirkunst zuerst aus. Ihm folgten Coypel, die Corneille, Boucher u. A.; unter den Neueren Denon, Norblin de la Gourdaine u. A.; in der neuesten Zeit Huet, Baron u. A. In England erwarb sich unsterblichen Ruhm der große Hogarth (s. d.), welcher als der Vater der englischen Kupferstechkunst angesehen werden muß. Mortimer ist hier der englische Salvator Rosa genannt worden. Höchst angesehen sind in der neuesten Zeit die Arbeiten Wilkie's.

Die Goldschmiede übten schon früh die der Aetzkunst verwandte Punktirkunst aus, wozu man sich der Goldschmiedspunze, eines kleinen stählernen Stachels bedient, mit dem man die je nach Licht und Schatten nöthigen Punkte in die Platte schlägt. Campagnola in Italien war der erste, der diese schon sehr früh bekannte Kunst auf eine gewisse Stufe der Vollendung brachte.

Die gleichfalls verwandte Schwarzkunst, auch englische Kunst genannt, weil sie in England ganz besonders aufblühte, besteht darin, daß man die Platten mit dem Gravirstahl, der sogenannten Wiege, überarbeitet und dann die Lichter aus den Platten, welche schwarz geworden sind, herausschabt, woher die Kunst auch Schabkunst genannt wird. Der hessische Oberstlieutenant von Siegen gab 1629 zuerst mehre nach dieser Weise gefertigte Blätter heraus. In England gilt hingegen der Architekt Wren als der Erfinder dieser Kunst. Inzwischen wird von den Deutschen angenommen, daß der Prinz Ruprecht von der Pfalz sie nach England verpflanzt habe. Wie die Deutschen, so fingen auch bald die Holländer an, sich der Schabkunst zu befleißigen. Die besten Arbeiten in dieser Manier lieferten unstreitig Hugtenburgh, Rugendas, Dusart, die Engländer Smith, Frye, Mac-Ardell, Pether, Dunkarton, die Deutschen Jacobi und Pichler. In der neuesten

Digitized by Google

Zeit jedoch scheinen die Engländer die übrigen Europäer in der Schwarzkunst überflügelt zu haben.

Der Maler Leblon in Frankfurt erfand gegen das Ende des 17. Jahrhunderts die sogenannte Leblon'sche Stichgattung mit bunten Farben, welche jedoch nicht das Glück hatte, die Aufmerksamkeit des Continents zu erregen, weshalb sie ihr Erfinder nach England verpflanzte. Diese Stichgattung unterscheidet sich von der eben besprochenen Schabkunst darin, daß sie mehre Platten erforderlich macht, deren jede mit einer besonderen Farbe bedeckt ist. Die Arbeiten Leblons sehen vollkommen aus wie Gemälde, sind aber leider jetzt sehr selten geworden.

Die englische Punktirstichgattung ist von einem Holländer, Namens Bylaert, erfunden, und von Bartolozzi mit Erfolg in England eingeführt, jedoch auch in Deutschland geübt, wo sie nur wenig Gelungenes leistete.

Wahrscheinlich erfand ein Franzose, François, 1756 den sogenannten französischen Kreidezeichnungsstich, welcher die Aufgabe erhielt, Zeichnungen nachzuahmen. Bonnet verbesserte diese Manier nach Leblon'schen Grundsätzen. Ihm schloß sich Cornelius Ploos van Amstel an, welcher 1758 in Amsterdam schöne Kunsterzeugnisse nach diesem Verfahren lieferte und dasselbe in Holland allgemein bekannt und beliebt machte.

Die Aquatintamanier (auch Bistermanier genannt) soll von dem Abbé Saint-Non erfunden worden sein: doch nennt man auch le Prince als ihren Erfinder. Prestel, Kobell und Kuntz haben sich in ihr einen Namen erworben.

Im Jahre 1825 wurde der Stahlstich (s. d.) erfunden und ist allmählig in die Aufgabe eingetreten, welche bisher der Kupferstich lösen sollte. Auch der Steindruck (s. d.) dehnte sich weiter aus, während der Holzschnitt (s. d.) aus langem Schlafe erwachte und sich namentlich dadurch empfahl, daß er den Vortheil gewährte, mit dem Letterndruck in Verbindung gebracht zu werden. Der Steindruck ist wohlfeiler als der Kupferstich, und der Stahlstich gestattet weit mehr Abdrücke, als beide. Der Gußstahl giebt an sich schon 50,000 Abdrücke und kann dann mehrmals gehärtet werden, während die Kupferplatte schon gänzlich abgenutzt ist, wenn sie 4000 Exemplare hergegeben hat. Die Aquatinta ist noch viel empfindlicher, als der Kupferstich. Aber dennoch ist und bleibt der Kupferstich die vielseitigste Art der bildlichen Vervielfältigung, und wird daher wol stets unter allen übrigen Arten derselben den ersten Rang behaupten.

Kupferstichmaschinen sind die mechanischen Hülfsmittel der Kupferstecher, mittels deren sie Zeit und Mühe sparen und ihren Arbeiten dazu eine größere künstlerische Vollendung geben. Es giebt in der Regel auf allen Platten Gegenstände, die immer durch gleiche Linien schraffirt werden müssen, und an denen das Genie des Künstlers sich nicht selbstthätig geltend machen kann. Solche Gegenstände sind z. B. die Luft, das ruhige Meer, gerade Flächen, architektonische Körper u. s. w. In früheren Zeiten, ehe diese Kupferstichmaschinen bekannt waren, zog man alle Linien nach Parallellinealen, was sehr umständlich war und eine Vereinfachung dieses Verfahrens höchst wünschenswerth machte. Der Engländer Turell erfand nun eine Kupferstichmaschine, welche basirt auf dem System des Dreiecks. Sie ward vervollkommnet durch Conté in Paris im Jahr 1815, nach dessen Einrichtung jetzt alle Kupferstichmaschinen, wenn auch hie und da modificirt, gefertigt werden.

Kuppel, Kugel- oder Kesselgewölbe, heißt ein halbkugelrundes Gewölbe, welches die Decke runder Gebäude bildet und oft oben eine Oeffnung hat, um das Licht einzulassen, welche entweder frei bleibt, oder mit einem kleinen Thürmchen überbaut wird, das eine Laterne heißt. Die alten Griechen baueten Kuppeln nur in der frühesten Epoche ihrer Architektur; dahingegen scheinen die Etrusker mit dieser Bauform sehr vertraut gewesen zu sein. Von ihnen mögen sie denn auch wol die Römer gelernt haben. Das Pantheon Agrippa's ist das älteste Kuppel-

Digitized by Google

gebäude, welches Rom besitzt. Der bizarre Geschmack des oströmischen Reichs ersann sehr häßliche Formen für Halbkuppeln, welche an die Kuppeln angelehnt wurden. Die Kirchen wurden bald sämmtlich mit Kuppeln versehen. Justinian ließ auf der Sophienkirche in Konstantinopel eine Flachkuppel anbringen. Der gothische Styl verdrängte den Kuppelbau in Deutschland, wogegen er in Italien eine hohe Ausbildung erhielt. Der Kuppelbau der Peterskirche in Rom, eine Nachahmung der Brunelleschi'schen Kuppel auf dem Dom in Florenz, wurde allmählig maßgebend für den Baustyl der ganzen katholischen Welt. Die schönste Kuppel ist vielleicht der schlanke Dom der Invaliden in Paris. Welchen architektonischen Werth die Kuppel habe, darüber sind sich die Kunstkenner nicht einig; soviel steht aber gewiß fest, daß sie in malerischer Beziehung einen sehr vortheilhaften Eindruck macht. Die schönste Kuppel an einem Profanbau in Deutschland ist wol die im Museum zu Berlin, ein Meisterwerk des berühmten Schinkel.

Kuppelei (lenocinium) ist die verbrecherische Vermittlung des Beischlafs zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts, die nicht mit einander ehelich verbunden sind. Das römische Recht und die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karl's V. belegen das Verbrechen der Kuppelei mit harter Strafe, die noch verschärft werden soll, wenn die verführten Personen zu den Kupplern im verwandtschaftlichen oder ehelichen Verhältniß stehen. Die neueren Gesetzgeber sehen die Kuppelei mit weit weniger Strenge an und belegen dieselbe nur mit zeitweiliger, je nach den Umständen aber wol auch mit lebenslänglicher Freiheitsstrafe.

Kur, bei den Alten Cyrus, ein Fluß des russischen Kaukasen, der in der jenseits des Kaukasus liegenden Provinz Grusinien bei Achalzik, auf einem Zweige des Armenischen Gebirges entspringt, anfangs östlich, dann in südöstlicher Richtung, an der Stadt Tiflis vorbei strömt, links ein paar kleinere Flüsse, rechts den ihm an Größe gleichkommenden Aras (im Alterthum Araxes) aufnimmt und nach einem Laufe von etwa 100 Meilen in das Kaspische Meer sich ergießt. Bei seiner Mündung bildet er ein ziemlich bedeutendes Delta und einen breiten Meerbusen.

Küraß, ein Brustharnisch, ein meistens aus Eisen geschmiedetes Waffenstück der neueren Zeit, eine Nachahmung des alten Harnisches, welches bestimmt ist, die Brust gegen Kleingewehrfeuer, Hieb und namentlich Lanzenstiche zu schützen.

Kürbis (Cucurbita) eine in verschiedenen Arten in Gärten und auf Feldern häufig angebaute Pflanze, deren Frucht theils als Speise für den Menschen, theils als Viehfutter dient; auch Zucker und Branntwein werden aus den Früchten bereitet, sowie aus den Kernen ein gutes Oel. Als Nahrungsmittel für den Menschen, namentlich für die unteren Volksclassen werden die Kürbisse besonders in südeuropäischen Ländern, z. B. in Italien, benutzt. Die am häufigsten vorkommenden Arten sind der Flaschenkürbis (Cucurbita lagenaria), der Melonenkürbis (Cucurbita melopepo) und der Warzenkürbis (Cucurbita verrucosa).

Kurdistan, d. h. Land der Kurden, nennt man einen nicht scharf begrenzten Landstrich, welcher den südöstlichsten Theil Armeniens und angrenzender Länder begreift, sich zwischen dem armenischen Hochlande, dem Zagrosgebirge und dem Tigris bis tief in Persien hinein erstreckt, größtentheils gebirgig ist, aber schöne fruchtbare Thäler enthält. Der südlichste ebene Theil dagegen ist sehr heiß und unfruchtbar. Dieser Landstrich wird meist von einem eigenthümlichen, räuberischen, größtentheils nomadisirenden Volke, den Kurden, bewohnt, welches dem indogermanischen Stamme angehört, zur mohammedanischen Religion sich bekennt und schon seit den ältesten Zeiten hier haust. Ebenso frei und unabhängig als wild und zügellos, benutzten die Kurden stets die Schwäche benachbarter Staaten, um raubend und plündernd in dieselben einzufallen und sich zum Theil dort auszubreiten, weshalb man sie nicht nur in ganz Kleinasien, sondern noch weiter von ihrer eigentlichen Heimath entfernt findet. Viehzucht, Ackerbau und Raub sind ihre Hauptbeschäftigungen und haben sie

Digitized by Google

insofern bedeutende Aehnlichkeit mit den Beduinenhorden. Sie stehen an einer sehr niedrigen Stufe der Bildung, haben zwar ihre eigenen Fürsten, die jedoch weder Ansehen noch Macht besitzen und ihrerseits wiederum fast nur dem Namen nach im nördlichen Theile des Landstrichs von der Pforte, im südlichen Theile vom persischen Reiche abhängig sind. Im türkischen Kurdistan liegen Bitlis, Festung und Sitz des Pascha, Schehrezur und Erbil (im Alterthum Arbela), Städte von 12—20,000 Einwohnern; im persischen Kurdistan ist Kirmanschah mit etwa 40,000 Einwohnern die bedeutendste Stadt. Außer den Kurden leben Türken, Perser und Nestorianer in Kurdistan.

Kurfürsten, von küren, wählen, hießen die Fürsten des deutschen Reichs, welche allein das Recht hatten, den deutschen König zu wählen. Unter den Karolingern war die deutsche Königskrone noch erblich. Als aber dies Geschlecht ausgegangen war, wurde Deutschland zum Wahlreich, wobei jedoch der Grundsatz leitend wurde, daß man in der Regel keinen Andern zum Nachfolger wählte, als Den, der ohne die Kurfürstenwahl doch legitime Ansprüche haben würde. Dieses Recht der Königswahl wurde jedoch unter Karl IV. auf die Inhaber der geistlichen und weltlichen Erzämter eingeschränkt, die nach dem Falle des hohenstaufenschen Hauses schon erblich auf den fürstlichen Territorien ruhten. So gab es nun sieben Kurfürsten, welche 1256 zum ersten Male bei der Wahl Richard's von Cornwallis thätig waren. Es waren die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln und die Reichsfürsten von der Pfalz, von Brandenburg, Sachsen und Böhmen. Mit Neid sahen die übrigen Fürsten jene sieben ein Recht üben, welches sie allerdings auch zu üben ebenso fähig und befugt waren. Da aber schlug Kaiser Karl IV. durch die Goldene Bulle im Jahre 1356 alle ihre Hoffnungen nieder, indem er die Kurfürsten als allein wahlberechtigt declarirte. Bis zum westphälischen Frieden blieb die Zahl der Kurfürsten dieselbe, abgesehen davon, daß Böhmen eine Zeitlang in Folge der Absetzung des Königs Wenzeslaus auf sein Wahlrecht Verzicht leisten mußte. Als nun aber während des Dreißigjährigen Krieges Kurfürst Friedrich von der Pfalz seine Kurwürde hatte an Baiern abtreten müssen, wodurch ja auch die Kurwürde für die Pfalz erloschen war, machte sich die Meinung geltend, daß dieses Land durch seinen Fürsten wieder die Kurfürstenrechte müsse ausüben dürfen. So wurde denn im westphälischen Frieden die pfälzische Kurwürde restaurirt, mit der Bedingung jedoch, daß, wenn die baierisch-Wilhelm'sche Linie ausserben würde, die baierische Kurwürde an die Pfalz zurückfallen, die achte Kurstelle aber aufhören sollte. Dennoch kam schon 1692, ungefähr ein halbes Jahrhundert nach jenen getroffenen Dispositionen, eine neunte Kurwürde auf, indem Kaiser Leopold I. Braunschweig-Lüneburg zum Kurfürstenthum erhob, welches indeß erst 1710 in das Collegium der Kurfürsten zugelassen wurde. Im Jahre 1777, wo das Haus Baiern ausstarb, trat der Heimfall Baierns an Kurpfalz ein, und es gab fortan nur noch acht Kurfürsten, von denen jetzt fünf katholisch und drei evangelisch waren, nämlich Sachsen, dessen Kurfürst gleichwol katholisch wurde, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg. Die Stellung dieser Kurfürsten in der deutschen Reichsverfassung war eine ganz eigenthümliche. Die Goldene Bulle nannte sie mit großem Schwulst „Die sieben Säulen und Lichter des heiligen Reichs" und „Glieder des kaiserlichen Körpers." Sie waren befugt, dem Kaiser Rath zu geben, auch wenn er denselben gar nicht verlangte. Am wichtigsten aber neben ihrem Wahlrecht war ohne Zweifel das Recht, die Wahlcapitulation (s. d.) zu entwerfen. Auf den Reichsversammlungen bildeten sie ein eigenes Collegium, hatten aber auch Stimmen im Reichsfürstenrath. Gegen den Papst schlossen sie 1338 einen Bund zur Aufrechthaltung ihrer Wahlfreiheit. Obwol sie den Titel Majestät nicht führten, so standen sie doch in königlichem Ansehn, und besaßen ihre Regalien ohne Verleihung des Kaisers. Sie hatten landesherrliche Gerichtsbarkeit und waren eximirt von dem

Digitized by Google

Gerichtsstande vor dem Reichskammergericht und dem Reichshofrath. Mit dem 18. Jahre wurden sie majorenn. Der Erzbischof von Mainz war Erzkanzler in Deutschland, Director des Reichstages und des Kurfürstenraths, Beaufsichtiger aller Reichskanzleien und Archive, sowie Director des Corpus Catholicorum (s. d.). In der Regel krönte er den deutschen König. Der triersche Kurfürst war Erzkanzler in Gallien, und der von Cöln in Italien; beide hatten indessen in dieser Eigenschaft ganz und gar nichts zu thun. Der Kurfürst von Böhmen war Erzschenk, erkannte aber in keiner anderen Beziehung die Reichshoheit an. Der Kurfürst von der Pfalz war Erztruchseß, der Kurfürst von Sachsen Erzmarschall, in welcher Eigenschaft er die Polizei auf dem Reichstage ausübte, und Director des Corpus Evangelicorum (s. d.). Brandenburg war Erzkämmerer und Braunschweig-Lüneburg Erzschatzmeister.

Der Friede von Lunville vom Jahre 1801 änderte diese Verfassung im Wesentlichen. Das linke Rheinufer war an Frankreich abgetreten und die geistlichen Kurfürsten, welche hiedurch von ihren Besitzungen eingebüßt, konnten laut §. 7. jenes Friedens auf Entschädigung keine Ansprüche machen, weil sie nur den erblichen Fürsten verheißen war. Vergeblich wählte das Domcapitel zu Cöln und Münster am 7. Octbr. 1801 den Erzherzog Anton Victor von Oesterreich zum Kurfürsten von Cöln; die Wahl blieb gänzlich ohne Folgen. Indessen erschien am 13. Juli 1802 ein kaiserliches Rescript, worin eine Reichsdeputation nach Regensburg beschieden wurde, um die Entschädigungsfrage zu ventiliren und einen Plan zu ihrer Lösung zu vernehmen, der darauf hinauslief, daß von jetzt an nur ein geistlicher Kurfürst, der von Mainz mit dem Titel Kurfürst Erzkanzler, existiren solle, dahingegen noch drei weltliche Kurfürsten zu wählen wären, nämlich Baden, Würtemberg und Hessen-Kassel. Oesterreich hatte mittlerweile den Großherzog von Toscana durch Salzburg und Berchtesgaden nicht hinlänglich entschädigt erklärt, sondern dahingegen diesem Fürsten durch eine Uebereinkunft mit Frankreich mehre Besitzungen und die Kurwürde von Salzburg zugewandt. Nun wurden denn am 22. Aug. 1803 Baden, Würtemberg, Hessen-Kassel und Salzburg, so wie der neugeschaffene Kurfürst-Erzkanzler in das Collegium der Kurfürsten feierlich eingeführt. Somit gab es dieser Herren 10, von denen 6 evangelisch waren, also die Majorität hatten. Allein die salzburger Kurwürde wurde schon 1805 im presburger Frieden aufgehoben, da Oesterreich dieses Land in Besitz nahm, wogegen der Kurfürst von Salzburg Kurfürst von Würzburg wurde. Baiern und Würtemberg erhielten königlichen Rang, traten jedoch noch nicht aus dem Reichsverbande. Als aber am 12. Aug. 1806 in Paris die rheinische Conföderationsacte abgeschlossen wurde, da entsagten Baiern, Würtemberg, Baden und sogar der Kurfürst-Erzkanzler der deutschen Reichsverbindung, die schon längst der That nach aufgelöst war, und Napoleons Minister, Bacher, sprach kühn vor der Reichsversammlung die wenigen, aber schneidenden, vernichtenden Worte aus, daß sein Herr, der Kaiser der Franzosen, kein deutsches Reich kenne, daß dieser aber selbst allerdings Protector des Rheinbundes sei. Dieses gewaltige Wort schlug dem alten Kaiser Franz die Krone vom Haupt (6. Aug.). Bald legten mehre Kurfürsten ihren Titel ab, der keinen Gehalt mehr hatte. Der ungeheure Strom der Zeit, von einem einzigen Mann in Bewegung gesetzt und beherrscht, spülte all' den Flitter und Plunder der deutschen Reichschimäre hinab in's Meer der Vergessenheit, und bald gab es nur noch zwei Titularkurfürsten, der von Trier und der von Hessen. Der erstere starb und somit ging diese Würde verloren, der zweite behielt den verwitterten, wurmstichigen Titel bei, obgleich er mit der deutschen Bundesversammlung noch viel unvereinbarer ist, als er es mit der Rheinconföderation und Napoleons Ansichten war.

Kurilen oder Kurilische Inseln heißt eine Gruppe von über 30 mehr oder weniger kleinen Inseln, welche sich von der Südspitze der Halbinsel Kamt-

Digitized by Google

schatka bis nach Japan hin erstrecken. Von diesen Inseln gehören 18, jedoch nur kleinere, zum russischen Reiche, worunter Paramuschir, unmittelbar vor dem Cap Lapotka, der gedachten Südspitze Kamtschatka's liegend, als die größte, Siunija oder Schumschu als die nördlichste und Urup oder die Alexandersinsel mit einem Fort und einem Comtoir der russisch-amerikanischen Handelsgesellschaft, als die südlichste zu nennen sind. Von den japanesischen Kurilen, die zusammen 151 Q.-Meilen Flächeninhalt haben, sind Jturup oder die Staateninsel, 68 Q.-Meilen groß, und Kunaschir, 39 Q.-Meilen groß, die bedeutendsten. Alle Kurilen sind vulkanischer Natur und viele derselben enthalten noch thätige Vulkane, sowie heiße und Schwefelquellen, sind fast beständig in Nebel gehüllt und häufigen Erdbeben ausgesetzt. Der Boden der meisten ist dürr und felsig, nur einige enthalten kleine Waldungen von Nadelhölzern, Weiden und Cedern, und nur ein paar der südlichsten bringen Wein und Bambus hervor. Produkte der Kurilen sind Thierpelze, namentlich der Füchse, Zobel, Bären, Biber, Seeottern, Robben, Seelöwen, Wölfe und Rehe; Schwefel, Salmiak, Kupfer und Silber. Die Einwohner sind zum Theil kamtschatalischer Abkunft, theils bestehen sie aus Ainos, einem eigenthümlichen Volksstamm mit auffallend starkem Haarwuchs, welcher sich durch Gutmüthigkeit auszeichnet, aber von den Japanesen sehr unterdrückt wird. Die K. sind übrigens ausnehmend häßlich und unreinlich, und stehen auf möglichst niedriger Bildungsstufe. Im vierzehnten Jahrhundert wurden sie schon von den Holländern entdeckt, aber erst in neuester Zeit, besonders durch Krusenstern's Reisen, bekannt.

Kurkreis hieß bis zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Kreis des Kurfürstenthums Sachsen, welcher auf 74 Q.-Meilen etwa 150,000 Einwohner hatte und dessen Hauptstadt Wittenberg war. Albrecht der Bär eroberte das von Slawen bevölkerte Land und hinterließ es seinem Sohn, Bernhard von Askanien, der später Herzog von Sachsen wurde. Als Sachsen zum Königreich erhoben wurde, erhielt der Kurkreis den Namen wittenberger Kreis. Ein Theil desselben kam 1808 an das Königreich Westphalen; 1815 aber bei der schmählichen Theilung Sachsens kam der ganze Kreis an Preußen, und derselbe bildet jetzt Bestandtheile der Regierungsbezirke Magdeburg, Merseburg und Potsdam.

Kurland, ehemaliges selbstständiges Herzogthum, jetziges russisches Gouvernement, und die südlichste der s. g. Ostseeprovinzen (s. d.), enthält 480, nach Anderen 510 Q.-Meilen und 4—500,000 Einwohner. Bei weitem der größte Theil (⅞) der Bevölkerung bekennt sich, ungeachtet aller Bekehrungsversuche der Russen, zur evangelischen Confession, und es giebt nur etwa 15,000 Griechen, eben so viel Juden und 45,000 Katholiken. Das Land ist eben und fruchtbar, enthält viele Waldungen und Seen. Der Winter ist in der Regel sehr strenge, im Ganzen aber das Klima gemäßigt. Viehzucht, Ackerbau, Jagd und Fischfang sind Hauptbeschäftigungen der Einwohner. Industrie und Handel sind nicht von Bedeutung. Die Einwohner bestehen in den Städten fast ganz aus Deutschen, auf dem Lande theils aus kurischen Letten, theils aus Esthen und Liven. — Kurland besteht eigentlich aus 2 Herzogthümern, dem eigentlichen K. und Semgallen, welches den östlichen Theil bildete, und gehörte den Schwertrittern. Wegen der sich immer mehr vergrößernden Macht Rußlands nahm 1561 der letzte Heermeister, Gotth. Kettler, K. und Semgallen als weltliche Herzogthümer von Polen zu Lehen. Der sechste Herzog aus diesem Stamm, Friedrich Wilhelm, vermählte sich 1710 mit der russischen Prinzessin Anna, der Tochter des Czaren Iwan, starb jedoch schon im folgenden Jahre kinderlos. Seine Wittwe, welche 1730 auch auf den russischen Thron gelangte, folgte ihm und brachte das Land sehr in Abhängigkeit von Rußland. Im Jahre 1737 vermogte sie die kurländischen Stände dazu, ihren Oberkammerherrn und Günstling, den Grafen Johann Ernst von Biron (s. d.) zum Herzog zu erwählen, der aber schon 3 Jahre später durch Anna's Nachfolger, Iwan V., nach

Digitized by Google

Sibirien verbannt wurde. Peter III. rief ihn zwar später wieder zurück und schenkte ihm seine Güter in Rußland wieder, aber erst durch Katharina II. erhielt er Kurland zurück, welches er 1769 seinem Sohn hinterließ. 1795 erklärten sich die kurländischen Stände für russische Unterthanen und der Herzog entsagte dem Thron. So wurde K. russische Provinz und behielt nur wenig von seiner früheren Verfassung.

Kurland (Anna Charlotte Dorothea, Herzogin von, geborne Reichsgräfin von Medem), eine merkwürdige, durch Geist ausgezeichnete Fürstin, wurde zu Mesothen, einer herzoglichen Domaine in Kurland am 3. Febr. 1761 geboren, verlor als dreijähriges Kind ihre Mutter, eine geborne von Manteufel, worauf sich ihr Vater mit Elise von der Recke, aus dem Hause Brucken, vermählte, die 1784 starb. Eine schöne neunzehnjährige Jungfrau erregte sie die Zuneigung des Herzogs Peter von Kurland, Reichsgrafen von Biron, der sie am 6. Nov. 1779 als seine dritte Gemahlin heimführte. Es war dieser Fürst ein gar strenger und eigenwilliger Herr, der höchst unwirsch darein schaute, wenn seine adeligen Stände ihre verbrieften Privilegien gegen seine Souverainetät geltend machen wollten. Je häufiger dies geschah, um so öfter fand die edle Herzogin Gelegenheit, ihren versöhnlichen und biedern Charakter zu zeigen, indem sie durch ihre Vermittelung die Einigung zwischen Thron und Ritterschaft herbeiführte. Den häuslichen Kreis ihres oft von Unmuth erfüllten Gemahls erheiterte sie zugleich durch die Ausübung ihrer hohen musikalischen Kunstkenntniß. Im Jahre 1781 begleitete sie ihren Eheherrn nach Italien, von wo zurückkehrend sie das Herannahen ihrer Entbindung fühlte, was den Herzog bewog, den Entschluß zu fassen, vor der Hand in Deutschland zu bleiben. Als die Stände daheim jedoch mit diesem Plane unzufrieden sich zeigten, reiste sie unverzüglich nach Mitau ab, wo sie am 23. Febr. 1787 einen Sohn gebar. Jetzt erklärte die Landschaft, daß es ihr Wunsch sei, es möge die Herzogin die Regentschaft im Namen des minderjährigen Erbprinzen übernehmen; allein die liebevolle Gattin hielt diesen Schritt für eine Auflehnung gegen die Rechte des Herzogs und weigerte sich entschieden, jenem Wunsche nachzugeben. Dahingegen bat sie ihren Gemahl dringend, in sein Land zurückzukehren und wirklich erschien derselbe 1788 wieder unter seinem Volke. Allein die alten Streitigkeiten waren noch nicht beigelegt, und trübten bald wieder auf's Neue die Tage der edlen Fürstin, die im März 1790 den Schmerz erdulden sollte, ihren jungen Sohn durch den Tod zu verlieren. Noch im Herbste desselben Jahres ging die tiefgebeugte Mutter mit ihrer Schwester, Elise von der Recke (s. d.) nach Warschau, wo die Fehde zwischen Herzog und Landschaft zum Vergleich kommen sollte. Allein es gelang ihr erst 1792, eine Art von Vertrag wenigstens herzustellen. Der Herzog dankte 1795 ab und zog sich auf seine Güter zurück, wo ihn die Zärtlichkeit seiner Gattin für den Verlust des Glanzes der Herrschaft bis an seinen Tod, am 12. Jan. 1800, zu entschädigen suchte. Dann ging die Wittwe mit ihren vier Töchtern nach der Herrschaft Löbichau im Altenburgischen ab, welche sie schon 1796 erstanden hatte. Von hier kam sie öfter nach Berlin, reiste aber 1806 nach Petersburg, war drei Jahre später in Paris, kam dann auf specielle Einladung des Czaren 1817 abermals nach der russischen Hauptstadt, und ging dann nach Mitau, wo sie eine Armenschule stiftete. Die letzten Jahre ihres vielbewegten, aber makellosen Lebens verbrachte sie abwechselnd in Paris und Löbichau, wo sie am 20. Aug. 1821 starb. — Ihre älteste Tochter, Katharina, am 8. Febr. 1781 geboren, folgte ihrem Vater 1800 als Herzogin von Sagan in der Regierung, vermählte sich zum dritten Male 1819 mit dem Grafen Karl Rudolf von der Schulenburg, trat 1827 zur katholischen Confession über und starb am 29. Nov. 1839. — Pauline, die zweite Tochter, am 19. Febr. 1782 geboren, heirathete den Fürsten Friedrich Hermann von Hohenzollern-Hechingen, wurde Wittwe 1838, beerbte ihre ältere Schwester

Digitized by Google

und starb zu Wien 1844. — Die dritte Tochter, Johanna, am 24. Juni 1783 geboren, ehelichte den Fürsten Franz Pignatelli, Herzog von Acerenza im Jahre 1801 und trat nach dem Tode ihrer Mutter in den Besitz der Herrschaft Löbichau ein. — Die vierte Tochter endlich, Dorothea, am 21. Aug. 1793 geboren, heirathete den Grafen von Talleyrand-Perigord und Herzog von Dino, und ist die gegenwärtige Besitzerin der Herrschaft Deutsch-Wartenberg.

Kurmark hieß früher der größere Theil der Mark Brandenburg, deren zweiter kleinerer Theil die Neumark hieß. Sie zerfiel wieder in die Altmark (welche jetzt einen Bestandtheil der Provinz Sachsen bildet) mit der Hauptstadt Stendal, in die Vormark oder Priegnitz mit der Hauptstadt Perleberg, in die Mittelmark mit der Hauptstadt Brandenburg und den Städten Berlin, Potsdam ꝛc., in die Uckermark mit der Hauptstadt Prenzlau, und in die Herrschaften Beeskow und Storkow; sie enthielt auf 447 Q.-Meilen etwa 830,000 Einwohner. Ihr Name war entstanden, als Brandenburg die Kurwürde erhielt, und erlosch mit der Auflösung der deutschen Reichsverfassung. In dem für Preußen so schmachvollen Tilsiter Frieden kam die Altmark an das neuerrichtete Königreich Westphalen; dagegen ward das bisher sächsische Herzogthum Magdeburg mit der Mark vereinigt. Im Jahre 1813 hörte die ehemalige Eintheilung ganz auf, die Altmark kam an den magdeburger, die Uckermark, Priegnitz und der größere Theil der Mittelmark mit Berlin an den potsdamer, der beeskow-storkower Kreis und der übrige Theil der Mittelmark mit der Stadt Frankfurt an der Oder an den frankfurter Regierungsbezirk.

Kürrecht, das Recht zu wählen oder zu küren, ist ein älteres deutsches Recht, welches bei einer Erbtheilung den älteren Miterben befugte, die Theile zu bestimmen, wovon sich der jüngere einen wählen durfte. Das Erbrecht einiger Länder kennt dieses Kürrecht noch.

Kurrer (Wilhelm Heinrich von), ein berühmter Techniker, in einem Dorfe des Schwarzwaldes am 8. Juni 1782 geboren, wurde von seinem Vater, einem Landpfarrer, in die Bodemer'sche Kattunfabrik zu Großenhain in Sachsen geschickt, wo er Comtoirarbeiten zu verrichten bekam. Hier eignete sich der junge talentvolle Mann so eifrig die wissenschaftlichen Grundsätze an, nach welchen in jener Anstalt verfahren wurde, daß er sehr bald die technischen Arbeiten zu lenken beauftragt werden konnte. Um jedoch sein eigener Herr zu werden, errichtete er auf eigene Rechnung zu Zwickau eine Kattunfabrik nach dem Muster der Bodemer'schen; allein, obgleich in seinem Geschäfte so sehr bewandert, hatte er doch in Folge der Kriegsunruhen das Unglück, sein Institut gänzlich ruinirt zu sehen. Im Jahre 1815 ging K. als Leiter der Schöppler'schen Kattunfabrik nach Augsburg ab, wo er eine bedeutende literarische Thätigkeit zu entfalten anfing. Unter anderen Schriften lieferte er auch sehr schätzenswerthe Beiträge in das „Magazin für Druck- und Färbekunst," welches 1816 begründet wurde. Im Jahre 1832 übernahm er die Direction der Kattunfabrik der Gebrüder Porges in Prag, die er jedoch 1844 wieder aufgab, um in Prag ein technisch-chemisches Lehrinstitut zu errichten und zu leiten.

Kursk, ein Gouvernement im europäischen Rußland, begrenzt von den Gouvernements Orel im Norden, Woronesch im Osten, Charkow im Süden und Tschernigow im Westen, enthält auf 678 Q.-Meilen 1,800,000 Einwohner. Sein Boden ist eben, sehr fruchtbar und gut angebaut; das Klima ist so mild, daß selbst Melonen und Wein im Freien gedeihen. Bedeutend ist auch die Vieh- und Bienenzucht. Die Einwohner, meistens Groß- und Kleinrussen, sind gewerbfleißig. Die gleichnamige Hauptstadt des Gouvernements liegt am Einfluß der Kura in die Tuskara, hat einen Gouvernementspalast, 20 Kirchen, 2 Klöster, lebhaften Handel und 24,000 Einwohner.

Kurvereine hießen während des Bestehens des alten deutschen Reichs die

Digitized by Google

Vereinigungen der Kurfürsten, welche den Zweck hatten, ihre Rechte gemeinschaftlich zu wahren, und sich, Alle für Einen, zu unterstützen. Die Kurfürsten verbanden sich in dieser Weise schon im Jahre 1338 in Rense gegen den Papst, der gar zu gerne seinen Einfluß auf die Wahl des deutschen Reichsoberhaupts geltend gemacht hätte. Eine zweite Vereinigung fand zu Marburg 1399 statt und war die Folge der Unzufriedenheit mit der Regierung des Kaisers Wenzeslaus. Im Jahr 1424 beriethen die Kurfürsten sich ebenso über die Hussitenunruhen, dann 1438 über die Fehden zwischen dem Papste und dem Concil zu Basel. Der letzte Kurverein fand 1558 zu Worms statt und hatte den Zweck, die einmal gefaßten Beschlüsse noch mehr zu bekräftigen.

Kurzsichtigkeit (myopia) heißt die Unfähigkeit Gegenstände, die in der gewöhnlichen Sehweite vom Auge entfernt sind, zu erkennen. Die Ursache der Kurzsichtigkeit ist darin zu suchen, daß die Lichtstrahlen, welche von einem Punkte her in's Auge fallen, in den durchsichtigen Theilen desselben zu stark gebrochen werden, und daß ihre Wiedervereinigung nicht auf der Netzhaut, wie es sein müßte, wenn es normal wäre, sondern vor derselben stattfindet. Die Lichtstrahlen bringen nun von dem Punkte aus, wo sie hintreffen, einzeln weiter vor und bilden, auf der Netzhaut angelangt, statt eines einzelnen Punktes einen Kreis, der je nach dem Grade der Kurzsichtigkeit kleiner oder größer ist. Auf diese Weise muß, da die Kreise sich in einander verlieren, das Bild des Gegenstandes ein durchaus undeutliches, verworrenes, werden. Wird der Gegenstand nun dem Auge genähert, so wird er immer deutlicher, da die Kreise kleiner werden. Kommt er so nahe, daß die Kreise einen Punkt bilden, so tritt das Bild deutlich hervor, und je nachdem dieses geschieht, je nachdem also dem Sehenden der Gegenstand näher oder ferner bleiben muß, um gut erkannt zu werden, spricht man von einer größeren oder geringeren Kurzsichtigkeit. Die starke Lichtbrechung aber, welche als Ursache der Kurzsichtigkeit angegeben wurde, hat wieder ihre Ursache in den mangelhaften Organen des Auges vor der Netzhaut, besonders in der zu großen Dichtigkeit derselben, der zu starken Wölbung der Hornhaut oder der Krystalllinse, welche beiden Mängel wieder ihren Grund vorzüglich in der zu großen Anstrengung des Auges haben können. Namentlich ist hier der allzu frühe Gebrauch der Brillengläser als durchaus schädlich, abgesehen von der äußeren Albernheit desselben, zu erwähnen. Die Kurzsichtigkeit ist häufig aber auch eine Folge der Angewöhnung, Alles, was man recht deutlich erkennen will, dem Auge so nahe als möglich, und viel näher als nöthig, zu bringen. Die Kurzsichtigkeit ist ein höchst unangenehmes Leiden und artet leicht in ein wirkliches Augenübel aus, wenn man die kranken Organe nicht sorgsam schont. — Im gewöhnlichen Leben sprechen wir häufig von einer Kurzsichtigkeit im geistigen Sinne und verstehen darunter denjenigen Mangel an Verstandeskräften, der sich in dem Unvermögen zeigt, Lebens- und Weltverhältnisse vom richtigen Gesichtspunkt aufzufassen und aus ihnen zu combiniren. Solcher Kurzsichtigen giebt es leider weit mehr, als der Inhaber schlechter Sehorgane und vielleicht ebenso viele, wenn nicht auch noch gar mehr, als die Zahl der Brillenträger, welche bekanntlich eine ziemliche Legion ist.

Kuß ist das sinnliche Zeichen einer innigen Zuneigung, und besteht in der Berührung eines edlen Theiles, der Wange, der Hand, oder gar des Fußes (der zwar weniger, und nur wenn er dem Papste oder einem alteuropäischen Despoten angehört, das Recht hat, den Kuß zu fordern) mit dem Munde. Der Kuß war bei allen Völkern ein Symbol der Hingebung und Verehrung, obgleich er in sehr verschiedener Weise applicirt wird, wie denn die Chinesen sich nur mit der Nasenspitze küssen. Die sentimentale Romantik des Mittelalters kannte sogar den Kuß des Gewandes der Frauenzimmer; doch sind die Damen der Jetztzeit bereits zu entschiedene Anhänger einer politischen und socialen Reform ihrer Stellung, als

Digitized by Google

daß sie nicht auf ein solches galantes Zeichen unwürdiger Unterwürfigkeit abseiten des Mannes gern verzichten sollten.

Küßnacht, Flecken nebst Bezirk im schweizerischen Canton Schwyz, am nordöstlichen Arm des Vierwaldstädtersees, welcher auch Küßnachtersee genannt wird. In der Nähe des Fleckens soll jene hohle Gasse sich befunden haben, wo nach einer nicht ganz beglaubigten Erzählung der Landmann Wilhelm Tell den grausamen österreichischen Landvogt Geßler erschossen hat. Jetzt hat eine neue Straßenanlage den Schauplatz jener Heldensage gänzlich verschwinden lassen, und man begnügt sich, das Andenken des kecken Schützen dadurch zu ehren, daß man eine Capelle, zum Tell genannt, fleißig besucht.

Küstenfahrt (cabotage) heißt die Schifffahrt die Küsten entlang mit Vermeidung der hohen See. Als in alten Zeiten die nautischen Kenntnisse noch sehr unvollständig waren, fuhr man in der Regel beständig dicht an den Küsten hin. Aber auch jetzt betreibt man die Küstenfahrt zu Handelszwecken. So segeln die Holländer längs der Küste von Frankreich und Spanien bis ins Mittelmeer hinein. Die commerciellen Zwecke, welche bei der Küstenfahrt verfolgt werden, begreift man unter dem Ausdruck Küstenhandel.

Küstner (Karl Theodor von), Generalintendant der königlichen Schauspiele in Berlin, wurde zu Leipzig am 26. Nov. 1784 geboren, bezog die Universität seiner Vaterstadt 1803, um die Rechte zu studiren, denen er später zu Göttingen oblag, promovirte, nachdem er mehre Reisen gemacht hatte, zum Doctor der Rechte, ging beim Ausbruche des Krieges gegen Napoleon 1813 unter die freiwilligen Krieger seines Vaterlandes und wurde bald Husarenofficier. Da er seine „Dramatischen Kleinigkeiten" seinem Befehlshaber, dem Herzoge von Sachsen-Koburg gewidmet hatte, so ernannte ihn dieser Fürst nach Abschluß des Friedens zum Hofrath. Im Jahre 1817 übernahm er das neu erbaute Stadttheater in Leipzig auf seine Rechnung und stand demselben die folgenden elf Jahre als Director vor. Während dieser Zeit erhob er jenes Institut zu einer der ersten Kunstpflanzschulen Deutschlands. Der Hof von Dresden ernannte ihn in Anerkennung dieser seiner Verdienste zum Hofrath. Als er jedoch vom Leipziger Stadtrath einen Erlaß an dem Miethzins nicht erhalten konnte, legte er 1828 seine Direction nieder und erklärte sich über diesen Schritt gegen das Publikum in seiner Schrift „Rückblick auf das Leipziger Stadttheater." Er unterzog sich 1830, nachdem er mehre Male einen Ruf abgeschlagen hatte, unter dem Titel eines Geheimen Hofraths der Leitung der Bühne in Darmstadt, die jedoch in Jahresfrist schon geschlossen wurde, weil der Hof sie zu unterstützen nicht mehr im Stande war. So trat er denn 1833 die Direction des Hoftheaters in München an, welches ungeheure Schulden hatte, von ihm aber wieder in einem blühenden Zustand gebracht wurde. König Ludwig, dem K. sein Drama „Die beiden Brüder" gewidmet hatte, erhob ihn in den Adelstaud. Dennoch verließ K. 1842 die Hauptstadt Baierns und ging nach Italien, von wo er zurückkehrte, um in Berlin eine lebenslängliche Anstellung anzunehmen und bald Generalintendant der königlichen Schauspiele daselbst zu werden. Hier bewährte sich sein großes Theaterverwaltungstalent auf das Vollkommenste. Niemals war er, wie so viele seiner Collegen, beflissen, zu sparen und Einschränkungen zu machen, sondern stets ging sein Bestreben dahin, das Repertoir recht umfassend und gediegen zu machen, um so das Publikum für die Theater zu interessiren und in dieser Weise eine der Ausgabe entsprechende Einnahme zu erzielen. Und dieses glückte ihm so vollständig, daß er sich bald im Stande sah, die Honorare für Dichter und Darsteller um ein Bedeutendes zu erhöhen, was diesen wieder größeren Muth machte und das Talent anspornte, thätig zu bleiben, oder es zu werden. Großes Verdienst hat er sich dadurch erworben, daß er die Vortheile der Tantième auch auf die Wittwen und Nachkommen der Dichter und Componisten ausdehnte.

Digitized by Google

Kutais oder Kutaissi, Stadt in der russischen Provinz Georgien oder Grusien, Sitz eines griechischen Metropoliten, hat eine schöne Cathedrale und 4000 (früher unter türkischer Herrschaft 14000) Einwohner.

Kutsche. Man berichtet, daß schon die Völker des grauesten Alterthums sich des Wagens als Beförderungsmittel bedient hatten. Schon zu Joseph's Zeiten fuhren die ägyptischen Könige auf unbedeckten, aber schön gearbeiteten Wagen einher. Die orientalische Bequemlichkeit erfand indessen wahrscheinlich bald eine Bedachung des Gefährtes, wie sie später auch die Scythen und Spartaner gekannt haben sollen. Die Römer hatten gleichfalls bedeckte Wagen, worin sie ihre verwundeten Soldaten transportirten. Plinius erzählt uns zuerst von einer Art Wagen, welche carruca hieß, und schon eine Art Kutsche in unserm Sinn gewesen zu sein scheint. Diese Wagen wurden von Elfenbein und Erz, nachher sogar, als der Luxus so ungemein stieg, von Silber und Gold verfertigt. Das Gespann bestand gewöhnlich aus Mauleseln. Erst in Ungarn will man die hängenden Wagen erfunden haben und es soll das Wort Kutsche sogar ungarischen Ursprungs sein. Im Jahre 1266 zog die Gemahlin Karl's von Anjou, Beatrix, in einer sehr prachtvollen, mit blauem Sammet beschlagenen Kutsche in Neapel ein, und ebenso soll Isabella, König Karl's VI. Gemahlin, einen pomphaften Einzug in ihres Reiches Hauptstadt gehalten haben, wobei sie sich in einer Kutsche wiegte, die bereits in Riemen schaukelte und bedeckt war. In Deutschland reiste Kaiser Friedrich III. schon 1474 in einem ähnlichen Wagen nach Frankfurt, und des Kurfürsten Joachim's I. von Brandenburg Gemahlin hatte ein ganzes Dutzend mit Carmoisin ausgeschlagener Wagen und eine Staatskutsche, welche über und über vergoldet war. Die französischen carosses, Carossen, wurden unter dem vergnügungssüchtigen und verschwenderischen Franz I. bedeutend verbessert, indem Vorhänge von Leder an den Seitenöffnungen angebracht wurden. Doch bedienten sich nur die hohen und höchsten Personen im Staate dieser kostspieligen Beförderungsmittel. Um das Jahr 1550 zählte man in Paris noch nicht mehr als drei Staatskutschen. Erst unter Heinrich III. wagte es eine einfache Privatperson, sich die vierte anzuschaffen. Heinrich IV. hatte eine Kutsche, deren sich auch seine Gemahlin bediente, weshalb er einst, als diese ausgefahren war, eine Einladung ablehnen mußte. Es war derselbe Wagen, in dem den guten Fürsten Ravaillac's Mörderstahl traf. Erst 1599 kam eine Kutsche mit Glasfenstern von Italien nach Paris, welche dem Marschall Bassompierre gehörte. Nach England kamen die ersten Kutschen aus Deutschland während der Regierung der Königin Elisabeth. Die Republik Schweiz befreundete sich erst sehr spät mit den aristokratisch bequemen Kutschwagen. Jetzt sind sie, ungemein verbessert, ein ziemlich allgemeines Beförderungsmittel der reichen Leute geworden, und es gehört der Kutschenbau nunmehr zu den ergiebigsten Erwerbsquellen.

Kutter heißt ein schnellsegelndes, einmastiges Fahrzeug. England benutzt seine Kriegskutter meistens zur Küstenwache gegen die Smuggelei, und es dürfen daher die Handelsfahrzeuge derselben Art nicht so große Segel führen, um jenen, wenn sie des Smuggelns verdächtig sind, nicht so leicht zu entgehen. Im Kriege werden die Kutter oft als Kaper und Advisjachten benutzt.

Küttisbrennen heißt das in Livland übliche Verfahren, die kahlen Dreeschländereien und den Holzboden durch das Abhauen des Holz- und Strauchwerks und durch Umpflügen des Bodens zum Getreidebau vorzubereiten. Das Holz wird gehauen und dann angezündet, die Asche desselben aber über das Land gestreut. Wo kein Holz zum Verbrennen vorhanden ist, da sucht man sich es von anderswoher zu verschaffen.

Kutusow (Michael Laurionowitsch Golenitschew), Fürst Smolenskoi, russischer

Digitized by Google

Feldmarschall, 1745 geboren, wurde in Strasburg erzogen, trat sehr jung in Kriegsdienste, nahm Theil an dem russischen Feldzug gegen Polen, und focht 1770 gegen die Türken. Bei der Belagerung von Oczakow verlor er durch eine Wunde sein rechtes Auge. Später erfocht er in Vereinigung mit dem Prinzen von Koburg den glänzenden Sieg bei Fockschani und half dann unter Suwarow Ismael erobern. Nachdem er zum Generallieutenant ernannt war, verwandte ihn die Regierung Rußlands zu diplomatischen Geschäften mit der Pforte, die er zur Zufriedenheit des Czaren beendigte. Nur kurze Zeit fungirte K. indessen 1793 in Konstantinopel als Gesandter und trat dann bei dem russischen Heere wieder ein, welches den Polen die Knechtschaft bringen sollte. Als dieses gelungen war, erhielt K. das Generalgouvernement von Finnland, wurde dann aber Chef des Cadettencorps in Petersburg. Paul I. sandte ihn gleich nach seiner Thronbesteigung nach Berlin und darauf nach Holland, wohin er jedoch nicht mehr ging, da der Friede inzwischen abgeschlossen war. Im Jahre 1801, nach Paul's Ermordung, wurde er Generalgouverneur von Petersburg. Vier Jahre später marschirte er als Oberbefehlshaber gegen die Franzosen, traf aber erst an den Ufern des Inn ein, als Ulm schon capitulirt hatte. Dennoch hielt er die Franzosen mit seinem Heere, das durch ein kleines Corps Oesterreicher verstärkt war, kräftig auf, setzte dann über die Donau, wohin der Feind ihm folgte, von ihm aber bei Dürenstein am 18. und 19. November geschlagen wurde. In der Schlacht von Austerlitz, am 2. December, wo er unter Alexander den Oberbefehl über die alliirten Truppen führte, wurde er verwundet. Im nächsten Jahre erhielt er das Gouvernement Lithauen und Kiew, welches er bis 1811 inne hatte, während welcher Zeit er seine ziemlich verworrenen wissenschaftlichen Kenntnisse etwas zu ordnen suchte, und übernahm dann den Oberbefehl gegen die Türken, den er im nächsten Jahre in Folge des Friedens von Bucharest niederlegte. Jetzt schon ein siebenzigjähriger Greis mußte er doch 1812 Barclay de Tolly in der Führung des russischen Heeres ablösen. Sein Sieg bei Smolensk über Ney und Davoust erwarb ihm den Namen Smolenskoi. Er folgte dem fliehenden unglücklichen Feinde langsam bis Wilna, wo er mit dem Czaren zusammentraf. Am 25. März 1813 entließ er jene Proclamation, in welcher er sehr viel Unklares über die europäische Freiheit darlegte und starb dann zu Bunzlau am 28. April 1813.

Kux ist der ideelle Antheil an dem Erwerb aus einem Grubenbau. Gewöhnlich hat eine Grube 128 Kuxe, doch kommen auch noch Freikuxe vor, d. h. solche, welche frei verbaut werden, also nur Ausbeute gewähren, aber keine Zubuße entrichten. Unter den Freikuxen kommen vor Stadt-, Schul-, Kirchen- und auch wol Knappschafts-Kuxe. Doch finden sich diese nicht überall, während dahingegen der Grund- oder Erbkux die gewöhnlichste Art der Kuxe ist. Der Erbkux gilt als Pertinenz des Bodens, und der Eigenthümer des Kuxes muß es dulden, daß Wege und Stege für die Gruben angelegt werden, gebaut und gestaut wird. Der Kux ist immer ein volles Eigenthum und also auch in jeder Weise veräußerlich. Immer wird er als eine unbewegliche Sache angesehen und es gilt daher von ihm Alles, was nach deutschem Recht von den unbeweglichen Sachen gilt. So muß er denn auch in die ordentlichen Bergbücher eingetragen sein. Zur allgemeinen Hypothek des Schuldners gehört er aber nicht, da er stets als ein abgesondertes Vermögen betrachtet wird. Verpfändet kann er dahingegen als solches abgesondertes Vermögen wol werden. Der Niesbrauch des Kux, der Usufructus, besteht nach manchen Gesetzen ausnahmsweise nicht im Genuß der Ausbeute. Hat die Grube fremdes Geld zu ihrem Bestehen nöthig, so muß dieses durch die Zubuße aufgebracht werden. Zahlt nun aber der Kuxinhaber vierteljährlich diese nicht, so wird der Kux in das Retardat gesetzt, hilft auch das nicht, so verliert der Kuxinhaber sein Recht am Kux, und diesen nennt man dann caduc, wobei zu bemerken ist, daß auf die Einzahlung der

Digitized by Google

Zubuße niemals geklagt wird. Wenn die Grube keiner Zubuße mehr bedarf, so sagt man, sie verbaut sich frei. Die vierteljährliche Vertheilung der Ausbeute nennt man, bis die Zubuße zurückgegeben ist, Verlagserstattung.

Kuyp, auch Cuyp (Albert), ein holländischer Maler, 1606 zu Dordrecht geboren, verweilte den größten Theil seines Lebens zu Dordwyck bei Dordrecht, war ein sehr andächtiger Calvinist, starb 1672. Seine Darstellungen von Schlachten, Städten, Landschaften u. s. w. gehören zu den ausgezeichnetsten, die wir aus der holländischen Schule besitzen.

Kwaß, ein russisches Getränk, welches, unserm Biere ähnlich, bei Hoch und Niedrig sehr beliebt ist. Die Bauern trinken den Kwaß noch während er gährt; sie bereiten ihn aus geschrotenem Getreide. Der Himbeer- und Apfelkwaß, der in Petersburg selbst sehr gut gebraut und in eigenen Schenken gereicht wird, hat fast nur den Namen mit jenem Getränke der Landleute gemein.

Kyanisation oder Kyanisirung ist das von dem Engländer Kyan zuerst angewandte Verfahren, Holz in die Erde zu graben, um es so gegen Fäulniß zu schützen. Die Methode ist sehr kostspielig, wird aber doch in England wie in Belgien befolgt, um die Eisenbahnschwellen stark und dauerhaft zu machen.

Kyau (Friedrich Wilhelm, Freiherr von), ein berühmter Witzkopf seiner Zeit, geboren am 6. Mai 1654, trat als Gemeiner in die Armee des Kurfürsten von Brandenburg ein, brachte es zum Fähndrich, mußte aber wegen einer kleinen fröhlichen Posse, die seine strengen Obern mißverstanden, nach Spandau als Gefangener wandern. Die Kurfürstin erlangte freilich durch vieles Bitten die Freilassung des losen Schelms; K. kam aber durch einen bestandenen Zweikampf sehr bald in neue Ungelegenheiten, die ihn nöthigten, nach Sachsen zu entfliehen, wo er wieder das Kriegshandwerk ergriff. Sein Humor, sein ewig sprudelnder Witz, machten ihn bei August dem Starken so beliebt, daß er ihn zu seinem Generaladjutanten erhob. Später wurde er als Generaladjutant zum Gouverneur der Festung Königstein erhoben, die der unverheirathete joviale Mann seine steinerne Frau nannte. Er starb hier am 19. Jan. 1733. Es ist durchaus irrthümlich, anzunehmen, daß K. eine Art von Hofnarr am sächsischen Hofe gewesen sei. Vielmehr war er Derjenige, der die Höflinge, namentlich die vom Adelsdünkel aufgeblasenen, als Gimpel behandelte und mit seinen Späßen und satyrischen Ausfällen verfolgte, weshalb man ihn wol für einen der erleuchtetsten Geister in jener so verschrumpften Zeit, die er durchlebte, zu halten hat.

Kyburg, Pfarrdorf im Schweizercanton Zürich, mit einem Schlosse der alten Grafen von Kyburg. Dieses Geschlecht bestand schon im 8. Jahrhundert und starb 1261 aus, worauf seine bedeutenden Besitzungen an die Grafen von Habsburg und somit an Oesterreich kamen, dessen Kaiser noch jetzt den Titel eines Grafen von Kyburg führen. Oesterreich verpfändete die Stadt 1384 an die Grafen von Toggenburg, darauf an die von Bregenz und 1424 an die Stadt Zürich. Diese schenkte zwar 18 Jahre später die Grafschaft dem Kaiser Friedrich III., erhielt sie aber schon 1452 wieder als Unterpfand für schuldigen Sold.

Kychreus, des Meergottes Poseidon und der Salamis Sohn, erlegte den wüthenden Drachen, der die Insel Salamis verheerte, und ward dann König auf derselben.

Kyffhäuser heißt der südlich an die Goldene Aue grenzende Bergrücken im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt, welcher bis zu 1458 Fuß sich erhebt und auf dessen höchster Spitze die prachtvollen Ruinen der alten Burg Kyffhausen prangen. Diese Burg, welche oft den Hohenstaufen als Wohnsitz diente, ward 1070 erobert und kam um die Mitte des 14. Jahrhunderts in den Besitz der Grafen von Schwarzburg. Der weit verbreiteten Volkssage nach ist Kaiser Friedrich I., der Rothbart, in diese Burg verzaubert. Schlafend sitzt er dort an

Digitized by Google

einem Tische, auf den sein Haupt sich stützt und durch welchen sein rother Bart hindurchgewachsen ist. Er wird erst dann erwachen, wenn nicht mehr die Raben um den Berg fliegen und dann wird er mit starkem Arme eine Zeit der gewaltigen Stärke und des Ruhmes wieder für Deutschland herbeiführen. Der von Dichtern zahlreich benutzten Sage liegt wol der Volksglaube zum Grunde, daß einst ein starker Arm alle Schranken und Grenzpfähle innerhalb der deutschen Marken niederreißen und wieder ein einiges, darum mächtiges deutsches Reich gründen werde. Das Volk glaubt ja an die Wahrheit mancher schönen Sage.

Kyllene, das höchste Gebirge im Peloponnes, im Nordosten Arkadiens, auf dessen Gipfel ein Tempel des Hermes stand, weshalb der Gott den Beinamen der Kyllenische führt.

Kylon, ein Athener, des Theagenes, des Tyrannen von Megara Schwiegersohn, nahm die Akropolis ein und suchte die aristokratische Partei in Athen zu stürzen, mußte sich aber ergeben und flüchtete, um sein Leben zu retten, an die Altäre der Götter, wo ihn die rücksichtslosen Sieger tödteten und so die Stadt dem Zorn der Unsterblichen preisgaben, welchen erst Epimenides beschwichtigen konnte.

Kyme, eine alte Stadt in der Landschaft Aeolis in Kleinasien, deren Einwohner in dem Rufe gutmüthiger Dummheit standen. Die Stadt welche einen guten Hafen hatte und im Jahre 17 nach Christo durch ein Erdbeben fast ganz zerstört wurde, heißt jetzt Sandali.

Kymmene, ein Fluß in Finnland, der in den finnischen Golf mündet. In einem Busen dieses Stroms schlug am 9. und 10. Juli 1790 König Gustav III. die russische Flotte.

Kynägiros, ein Mann des Alterthums, der durch eine wilde Tapferkeit seinen Namen auf die Nachwelt gebracht hat. Als nämlich die Athener in der Schlacht bei Marathon (s. d.) die Perser zwangen, sich auf ihre Schiffe zu flüchten, stürzte er sich in's Meer, und ergriff einen der persischen Kähne, um ihn zurückzuhalten, mit der rechten, und als diese ihm abgehauen war, mit der linken Hand, dann aber, als auch diese verloren war, mit den Zähnen, wurde aber darauf bei diesem tollkühnen Versuche getödtet. Er war ein Bruder des berühmten Dichters Aeschylus.

Kynast, eine dem Grafen Schaffgotsch gehörige Standesherrschaft im hirschberger Kreise des Regierungsbezirks Liegnitz der preußischen Provinz Schlesien, hat seinen Namen von dem durch die Sage verklärten Bergschloß gleiches Namens im Riesengebirge, welches vom Herzog Bolko I. 1292 erbaut, von Bolko II. dem Ritter Gottsche Schof übergeben, und 1675 durch den Blitz zerstört wurde. Die Ruinen des alten Schlosses, auf welchem einst eine schöne Jungfrau gehaust haben soll, die nur Den heirathen wollte, der auf der engen Mauer der Burg umhereiten wollte, wobei viele Ritter um's Leben kamen, liegen sehr reizend.

Kynosarges hieß das dem Herakles geweihte Gymnasium in Athen, worin Antisthenes lehrte. Es lag zwischen Lykabettos und dem Lyceum.

Kynoskephalä, wörtlich Hundsköpfe, nennt man die beiden Anhöhen bei Skotussa in Thessalien, wo König Philipp II. der Feldherrngeschicklichkeit des römischen Führers Titus Quinctilius Flamininus in einer großen Schlacht im Jahre 197 vor Chr. erlag.

Kynosura, Name der Nymphe des Berges Ida, welche nach der Mythe den jungen Zeus erzog, und dafür später unter die Sterne, und zwar in das Gestirn des kleinen Bären, versetzt wurde. Weil sich einst die Phönizier auf der See nach diesem Stern richteten, nennt man noch jetzt Kynosur den Leitstern.

Kypselus, Herrscher von Korinth um 660 vor Chr., wurde von seiner Mutter vor den Nachstellungen der Bacchiaden gerettet, und zwar in einem Kasten, der später von seinen Nachkommen sehr hoch gehalten wurde und noch im 2. Jahr-

Digitized by Google

hundert nach Chr. existirte. Er bestand aus Cedernholz mit eingelegten Gold- und Elfenbeinfiguren, welche in Versen erläutert wurden.

Kyrie Eleison, Erbarme dich, Herr, sind biblische Worte, welche später ein christliches Gebet wurden und jetzt noch den ersten Satz der musikalischen Messe in der katholischen Kirche bilden.

Kyrnos s. Corsica.

Kythera s. Cerigo.

Kythnos, jetzt Thermia, eine Insel der Cycladischen Gruppe im Aegeischen Meere, ist berühmt durch ihre heißen Quellen.

L.

Laaland (sprich Lolland), eine Insel in der Ostsee, zum Königreich Dänemark gehörig, 21 Q.-Meilen groß, mit etwa 50000 Einw., liegt vor dem Eingange zum großen Belt, und ist überaus fruchtbar. Die bedeutendsten Städte sind Marieböe mit 1300 Einw., und Nakskow mit 2200 Einw. In letzterer Stadt befindet sich ein Gymnasium und eine Synagoge; sie treibt von ihrem sehr guten Hafen aus einen ziemlich bedeutenden Getreidehandel. — Das Stift Laaland, welches von der Insel den Namen führt, umfaßt die Insel Falster, sowie mehre kleinere Eilande und hält auf 30 Q.-Meilen ungefähr 70,000 Einw.

Laar (Peter van), auch Laer, genannt Bamboccio, Maler und Tonkünstler, wurde 1613 zu Laren bei Naarden in Holland geboren, ging, nachdem er in seiner Heimath ausgebildet war, nach Italien und brachte in Rom sechszehn Jahre lang in dem vertrautesten Umgange mit den größten Künstlern dieser Stadt zu. Später kehrte er nach Holland zurück, lebte eine Zeitlang in Amsterdam, dann in Harlem, wo er 1674 aus Melancholie freiwillig seinem Leben ein Ende machte. Seine abnorme und durchaus unschöne Körpergestalt hatte ihm in Rom den Namen Bamboccio, welches Krüppel bedeutet, zugezogen. Das Genre, in welchem er malte, und welches nur Bettler, Räuber und Vagabonden umfaßte, nannte man später Bambocciaden.

Labadie (Jean de), ein Mystiker des 17. Jahrhunderts, wurde zu Bourg in Guienne 1610 geboren, war anfänglich Jesuit, trat dann aber zur reformirten Kirche über. Seine Verführung mehrer Katholiken zu demselben Schritt zog ihm Verbannung aus Montauban zu, weshalb er nach Orange, dann nach Genf und 1669 nach Middelburg in Seeland ging. Doch war auch hier seines Bleibens nicht allzulange, da er überall religiöse Streitigkeiten erregte, und so wandte er sich denn nach Amsterdam, wo er eine eigene Secte, die Labadisten, stiftete. Er starb zu Altona 1674. Obwol er sehr abweichende religiöse Ansichten zur Schau trug, so hatte er in einer gewissen Anna Schumann doch eine sehr andächtige Schülerin und stete Begleiterin auf seinen Kreuz- und Queerzügen.

Labarum heißt die purpurfarbene Hauptfahne des römisch-kaiserlichen Heeres. Sie rührte von Konstantin dem Großen her, welcher in seinen Kriegen gegen Maxentius in seiner Fahne ein Kreuz und die griechischen Anfangsbuchstaben des Namens Christi (X P) setzen ließ, nachdem ihm nach seiner Behauptung ein Kreuz erschienen war.

Labat (Jean Baptiste), Missionair und Reisender, zu Paris 1663 geboren, ward Mönch, Lehrer der Mathematik und Philosophie in Nancy, wo er auch als Prediger wirkte, und kam 1693 nach Paris zurück, um in das Dominicanerkloster

Digitized by Google

in der Straße St. Honoré einzutreten. Hier langte nun einst ein Brief von dem Superior der Dominicaner auf den französischen Inseln an, welcher das Kloster in Paris um Zusendung von Missionaren bat, weil eine ansteckende Krankheit unter den sich bereits dort befindlichen stark aufgeräumt habe. L. entschloß sich sofort, nach Martinique abzugehen, wo angelangt er das Kirchspiel von Macuba zu verwalten bekam. Nachdem er hier zwei Jahre fungirt hatte, wurde er nach Guadeloupe geschickt, um hier eine Wassermühle unter seiner Aufsicht bauen zu lassen. In der Folge wurde er Generalprocurator der Mission, in welcher Eigenschaft er der Regierung mit seinen mathematischen Kenntnissen fleißig zur Hand ging. Als 1703 die Engländer einen Angriff auf Guadeloupe unternahmen, war L. als Ingenieur sehr thätig. Zwei Jahre später sehen wir ihn das südliche Spanien unter Anstellung wissenschaftlicher Untersuchungen bereisen. Das Interesse seines Ordens führte ihn darauf auch nach Italien. Später lebte er in Paris, wo er im Kloster Rue du Bac am 6. Jan. 1738 starb. Er veranstaltete noch bei seinen Lebzeiten die Herausgabe der Resultate mehrer seiner Forschungen.

Labé (Louise Charly), genannt Dame Perrin, eine französische Dichterin des 16. Jahrhunderts, wurde zu Lyon 1526 geboren, erregte schon in ihrer Jugend durch Schönheit, Geist und eine gewisse Männlichkeit großes Aufsehen. Ihr Hang, Rosse zu tummeln und das Schwerdt zu schwingen, in welchen Künsten sie keinem Cavalier nachstand, führte sie sogar in's Feld und sie nahm unter dem Namen Capitain Loys als sechszehnjähriges Mädchen an der Belagerung von Perpignan mit großer Tapferkeit Theil. Nachdem diese Belagerung aufgegeben war, vertauschte sie den Flamberg mit Hymens Fackel und heirathete einen reichen Kaufmann in Lyon, Namens Perrin. Ihr Haus war von da an der Sammelplatz aller ihrer geistreichen Zeitgenossen in Frankreich. Die Straße, in der sie wohnte, heißt noch jetzt mit Hindeutung auf das Seilergeschäft, welches ihr Mann auch betrieb, rue de belle cordière. Die, soviel man weiß, allerdings geistvolle, aber auch ziemlich leichtsinnige Dame Perrin starb 1566.

Labedoyère (Charles Angelique Huchet, Graf von), ein tapferer Soldat und glühender Anhänger des Kaisers Napoleon, das Opfer seiner Treue gegen den großen Mann und seines edlen Patriotismus, wurde in einer altadeligen Familie zu Paris am 17. April 1786 geboren, trat als Jüngling in die Gensd'armerie der Armee ein und machte die Feldzüge von 1806 und 1807 unter den kaiserlichen Adlern mit. Im Jahre 1808 war er als Adjutant des Marschalls Lannes in Spanien und ward hier im Gefecht bei Tudela stark verwundet. Kaum genesen ging er zur Armee nach Deutschland ab, und zeichnete sich hier so sehr aus, daß ihn Murat zu seinem Adjutanten machte. In dieser Eigenschaft kämpfte er 1812 ruhmvoll mit. Kurz vor der Schlacht bei Lützen ward er Chef des 112. Infanterieregiments, das er bei Bautzen und bei Goldberg unerschrocken in's Feuer führte. Abermals schwer verwundet ging er nach Frankreich, wo er aus Liebe ein Mädchen heirathete, dessen Familie den Bourbons ergeben war. Diese bewog ihn, nachdem der Kaiser abgedankt hatte, Dienste unter der zurückgelieferten Dynastie zu nehmen, und er stand mit seinem Regimente bei Vizelle, als der Kaiser von Elba aus in Frankreich landete. Sofort führte L. seine Schaaren jubelnd dem kleinen Corporal zu und zog mit ihm in Grenoble ein. Kurz darauf ernannte ihn Napoleon zum Maréchal de Camp und etwas später zum Generallieutenant und Pair von Frankreich. Als die Schlacht bei Waterloo verloren war, eilte L. nach Paris und donnerte in heftiger Rede gegen die Bourbons in der Pairskammersitzung vom 22. Juni. Nachdem Paris capitulirt hatte, folgte er der Armee hinter die Loire. An Allem verzweifelnd faßte er nun den Entschluß, nach Amerika auszuwandern, wollte aber vorher von den Seinigen Abschied nehmen. Zu diesem Ende reiste er abermals nach der Hauptstadt ab, war aber kaum eine halbe Stunde

Digitized by Google

in ihren Ringmauern, als er verhaftet und sogleich vor ein Kriegsgericht gestellt wurde. Seine Vertheidigung war eben so edel und freimüthig, als seine Verurtheilung zum Tode ungerecht und ehrlos war. Der Revisionshof bestätigte in wenig Tagen die Straffentenz, und so starb der tapfere kaiserliche Soldat am 19. August 1814, am selben Tage, wo das Bestätigungsdecret eingegangen war, einen traurigen Tod vor den Gewehrmündungen der königlichen Schergen.

Laberdan s. Kabeljau.

Laberius (Decimus), Mimendichter, römischer Ritter, 107 v. Chr. geboren, wurde, als er schon sechzig Jahre alt war, von dem Dictator Cäsar genöthigt, bei den scenischen Spielen, welche dieser, um seinen Sieg über Pompejus zu feiern, in Rom abhalten ließ, persönlich im Wettspiel gegen den beliebten Mimen Publius Syrus (s. d.) aufzutreten, wodurch die Ritterwürde und das Bürgerrecht zumal verloren ging. Cäsar aber, jetzt schon nicht mehr geneigt, neben den Rücksichten auf seine Person noch andere anzuerkennen, zwang die Ritter und Bürger von Rom, L. wieder zu Ehren aufzunehmen. Unter den Bruchstücken der Werke L.'s zeichnet sich besonders aus der von Macrobius mitgetheilte „Prologus," welchen Wieland in seiner Uebersetzung von „Horazens Satyren" ganz ausgezeichnet in's Deutsche übertragen hat.

Labiau, Stadt in Ostpreußen, Regierungsbezirks Königsberg, Königreichs Preußen, unweit des Kurischen Haffs an der Deina, mit einem 1258 von den Kreuzrittern gegründeten Schlosse und 3000 Einw., die sich sehr stark mit Bierbrauerei beschäftigen. Der Ort ist historisch merkwürdig durch den Labiauer Vertrag, welcher am 30. Oct. 1656 zwischen dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und dem Könige von Schweden, Karl Gustav, geschlossen wurde, und durch welchen dieser, als damaliger Herr von ganz Polen, dem Kurfürsten und seinen Nachfolgern die ostpreußischen Zölle und die Souverainetät über Ostpreußen und Ermeland abtrat.

Labienus (Titus Atius), ein römischer Volkstribun, verklagte 63 v. Chr. auf Veranlassung des Cäsar den Cajus Rabirius als Mörder des Saturninus (s. d.). Im gallischen Kriege war er Legat unter Cäsar, schlug sich aber beim Ausbruch des Bürgerkrieges auf die Seite des Pompejus, mit dem er nach Griechenland ging, und für den er in mehren Schlachten tapfer focht. Von Pharsalus' blutgetränkter Ebene floh er nach Dyrrhachium, um Cato das Unglück der pompejanischen Waffen zu verkünden. Später focht er im Afrikanischen Kriege gegen Cäsar, aber ohne allen Erfolg. Nach Cäsars Siege bei Thapsus, am 6. April 46, eilte er nach Spanien zu Cnejus Pompejus und fiel in der Schlacht bei Munda am 17. März 45. — Sein gleichnamiger Sohn wurde von Brutus und Cassius an den Partherkönig Orodes I. gesandt, um Hülfe für die Republikaner zu bitten. Der König gab ihm seinen Sohn Pacorus mit einer bedeutenden Streitmacht mit; allein das ganze Heer wurde im Taurus im Jahre 39 v. Chr. von dem Legaten des Antonius, Publius Ventidius, geschlagen, und L., der sich nach Cilicien flüchtete, von Demetrius, dem Präfecten Cyperns im Auftrage des Antonius, entdeckt und getödtet.

Labillardière (Jean Julien), Reisender und Naturforscher, am 28. Oct. 1755 zu Alençon geboren, studirte Medicin zu Montpellier, später aber ausschließlich Botanik. Nachdem er mehre Reisen durch England und Frankreich gemacht hatte, bereiste er im Auftrage und auf Kosten der französischen Regierung Syrien und den Libanon, worauf er als Botaniker die zur Auffindung des Befehlshabers einer Expedition, Lapeyrouse's, welcher nichts wieder hatte von sich hören lassen, ausgeschickte Mannschaft begleitete. In Neuholland, welches damals noch sehr unbekannt war, sammelte L. ein bedeutendes Herbarium, welches ihm die Engländer auf Java abnahmen, aber auf Verwendung des Sir Joseph Banks später wieder zurückgaben.

Digitized by Google

Nach seiner Rückkehr in die Heimath wurde er Mitglied der Akademie. Er starb in Paris am 8. Jan. 1834, mehre Schriften botanischen Inhalts hinterlassend.

Laboratorium heißt der Ort, wo chemische Operationen ausgeführt werden können. Die Anforderungen an die Localität eines solchen Laboratoriums sind sehr verschieden, je nachdem dasselbe größeren technischen Arbeiten oder dem rein wissenschaftlichen Studium der Chemie gewidmet ist. Die technischen Laboratorien haben meistens nur ganz bestimmte Zwecke, wie die Laboratorien der Färber und Drucker, sowie der Apotheker, deren Laboratorienform in der Regel vorgeschrieben zu sein pflegt. Was die Anforderungen an wissenschaftlich-chemische Laboratorien betrifft, so haben sich diese mit der ganzen Chemie ungemein geändert. An die Stelle der mit wunderlich aussehenden Geräthen ausgeschmückten alchymistischen Laboratorien sind einfachere, aber elegantere und zweckdienlichere Werkstätten getreten. Deutschland darf sich rühmen, in den drei Laboratorien, dem in Gießen, dem in Göttingen und dem in Leipzig, Musterlaboratorien aufgestellt zu haben. Das erstgenannte steht unter der speciellen Leitung Liebig's. — Bei der Artillerie versteht man unter dem Worte Laboratorium denjenigen Ort, welcher vorzugsweise zur Anfertigung der Pulvermunition, von Zündungen, Ernst- und Lustfeuerwerken eingerichtet, und zu diesem Ende ausgestattet ist. Je nach dem Zwecke, welcher mittels derselben erreicht werden soll, unterscheidet man Feld-, Festungs- und Belagerungslaboratorien, welche letzteren bei der Belagerung einer Festung angewandt werden. Die wesentlichsten Erfordernisse eines guten Laboratoriums sind Trockenheit und eine Lage, welche gegen Feuersgefahr sichert. In der Nähe müssen sich für alle Fälle Brunnen, sowie mehre Posten befinden, welche Unbeikommende in gehöriger Entfernung halten. Reinlichkeit und Ordnung ist nie genug zu empfehlen.

Laborde, der Name einer französischen Familie, deren Mitglieder sich um ihr Vaterland nicht unbedeutende Verdienste erworben haben. — Jean Joseph de L., ein sehr reicher und wohlgesinnter Mann, das Opfer der Geldgier einiger Parteihäupter während der großen französischen Revolution, wurde 1724 geboren, kam jung nach Bayonne, fing an, auf Westindien und Spanien zu speculiren, wodurch er sich so große Schätze erwarb, daß der spanische Hof, von welchem Frankreich eine Anleihe machen wollte, den desfallsigen Contract nicht eher unterzeichnen wollte, als bis L. sich für Frankreich verbürgt hatte. Hierfür zum Hofbanquier erhoben, erwarb L. das volle Vertrauen des Ministers Choiseul, dessen Einfluß seine Besitzung Laborde zum Marquisat erhob. Als in Amerika die Fahne der Unabhängigkeit entrollt wurde, lieferte er der Regierung 12 Millionen Livres in Gold nach Brest, wodurch erst Rochambeau in den Stand gesetzt wurde, unter Segel zu gehen. In der Folge sorgte L. auf das Angelegentlichste für die Beschäftigung der brotlosen Hände, indem er mehre schöne Bauten aufführen ließ. Auch gab er große Summen her, um vier neue Hospitäler zu gründen und die Armuth zu mindern. Beim Ausbruch der Revolution zog sich L. in die Stille des Landlebens zurück und lebte auf seinem Schlosse Méreville sehr glücklich, bis das Revolutionstribunal auf ihn aufmerksam wurde und ihn verhaften ließ. Angeblich sollte er mit Wucherern in Verbindung gestanden haben; wenigstens verurtheilte man ihn auf diese Anschuldigung hin am 18. April 1794 zum Tode und ließ ihn noch an demselben Tage zum großen Schmerz seiner Gutsuntergehörigen hinrichten. — Zwei von seinen vier Söhnen, welche Lapeyrouse auf seiner merkwürdigen und so sehr unglücklichen Expedition begleiteten, hatten an der Küste von Californien ihren Tod gefunden, indem sie einige Cameraden, welche sich in Todesgefahr befanden, retten wollten. — Der dritte Sohn, zugleich auch der älteste, Louis Josephe, Graf de L., diente gleichfalls anfänglich in der Marine, wurde aber später Schatzmeister des Königs; er war Mitglied der Generalstaaten und Mitglied der constitui-

Digitized by Google

renden Versammlung, wanderte dann aber nach England aus und starb zu London 1801. — Der vierte und zugleich jüngste Sohn, Alexander Louis Josephe, Marquis de L., ward am 15. Sept. 1774 zu Paris geboren, trat in österreichische Dienste, focht gegen sein Vaterland, kehrte aber nach dem Frieden von Campo Formio hierher zurück und ward sehr bekannt mit der Familie Bonaparte. Später bereiste er England, Holland, Italien und Spanien, und ging 1808 mit Napoleon nach dem letztgenannten Lande ab, wohnte dann 1809 dem Feldzuge gegen Oesterreich bei, mußte während der Occupation Wiens die kaiserlichen Domainen verwalten, ward dann Requetenmeister beim kaiserlichen Staatsrath in Paris, bewarb sich als Gesandter für den Kaiser um die Hand der Erzherzogin Maria Louise, erhielt 1811 die Aufsicht über den Brücken- und Wegebau in der Umgegend von Paris und wurde 1813 Mitglied der Akademie. Als die Verbündeten gegen Paris heranrückten, ernannte ihn die Regierung zum Adjutanten im Generalstabe der Nationalgarde. In dieser Eigenschaft begab er sich bei der Einnahme der Stadt in's feindliche Lager, um wegen der Nationalgarde zu unterhandeln. Die Restauration nahm ihm inzwischen seinen ganzen Einfluß. In dieser Zeit beschäftigte er sich mit der Lancaster'schen Unterrichtsmethode. Im Jahre 1818 trat er zwar wieder in den Staatsrath ein, gab seine Stelle jedoch bald wieder auf, als er merkte, daß seine liberalen Ansichten an höchster Stelle großes Mißfallen erregten. Im Jahre 1822 erwählte ihn die Stadt Paris zu ihrem Deputirten, als welcher er Gelegenheit fand, seinen Geist und seine Rednertalente zu zeigen. Mittlerweile machte er in Begleitung seines Sohnes eine Reise nach Kleinasien, Aegypten und Griechenland. In dem verhängnißvollen dreißigsten Jahre dieses Jahrhunderts sehen wir ihn unter den 221 gegen die Ordonnanzen König Karl's X. protestirenden Deputirten. Am 20. Juli wurde er provisorisch Präfect des Seinedepartements. Louis Philipp ernannte ihn zu seinen Adjutanten bei der Nationalgarde mit dem Grade eines Maréchal de Camp und zum Staatsrath. Die Adjutantur ging ihm freilich später wieder verloren; doch erhielt er sie bald wieder. In den Jahren 1831 und 1834 wurde er wieder Kammerdeputirter, 1837 fiel er aber in Paris durch, wogegen ihn Etampes wählte. Nachdem er 1841 seine Entlassung aus der Kammer genommen hatte, starb er zu Paris am 19. Oct. 1842, mehre Reisebeschreibungen und Geschichtswerke hinterlassend. — Sein Sohn, Leon Emanuel Simon Josephe, Graf de L., zu Paris am 15. Juni 1807 geboren, studirte in Göttingen, reiste dann mit seinem Vater nach dem Orient, kam 1828 als Secretair zur französischen Gesandtschaft nach Rom, nahm aber ein Jahr später seine Entlassung. Während der Julirevolution war er Adjutant des Generals Lafayette, dann Gesandtschaftssecretair in London, 1832 im Haag, 1834 aber in Cassel. Im Jahre 1841 wurde er an seines Vaters Stelle in Etampes zum Deputirten gewählt; 1843 wurde er Mitglied der Akademie. Auch er zeichnete sich als Schriftsteller auf dem Gebiete der beschreibenden Literatur aus.

Labourdonnaye (Bertrand Francois Mahé de), ein berühmter Seeheld Frankreichs, wurde am 11. Febr. 1699 zu St. Malo geboren, ward, nachdem er sich sehr jung für den Seedienst bestimmt hatte, schon 1723 Capitain in der Marine der französisch-indischen Compagnie. Ein Jahr später trug er sehr viel zu den glücklichen Erfolgen bei Mahé bei, weshalb er mit diesem ehrenden Beinamen beschenkt wurde. Der Vicekönig von Goa zog ihn darauf in portugiesische Dienste hinüber. Allein sehr bald kehrte er nach Frankreich zurück, dessen Regierung ihm das Gouvernement der Insel Isle de France und Bourbon verlieh. Hier suchte er die sehr verfallene Colonie wieder emporzubringen. Im Jahre 1740, als der Bruch zwischen England und Frankreich schon unvermeidlich geworden war, erhielt er den Oberbefehl über eine Flottille in den ostindischen Gewässern. Im Jahre 1741 entsetzte er Mahé, erhielt jedoch Ordre, seine Schiffe nach Europa zurückzu-

Digitized by Google

schicken, als er Miene machte, die Feindseligkeiten zu eröffnen. Nachdem die Kriegserklärung ausgesprochen war, wurde doch von ihm nichts Bedeutendes unternommen, da er sich zu schwach fühlte. Erst im Juli 1746 überfiel er mit sechs Schiffen den britischen Commodore Peyton an der Küste von Coromandel, wurde aber nur mit ungeheurem Verluste Herr seines Feindes. Am 21. Sept. zwang er Madras zur Capitulation und ließ sich von den Einwohnern 9 Mill. Livres contribuiren. Der Generalgouverneur Duplaix verweigerte aber nicht nur die Ratification dieses Vertrages, sondern beschuldigte den tapfern Seemann sogar des Verrathes an den Interessen der Compagnie. Der Hof von Versailles, leichtgläubig und schlecht, wie er war, glaubte an jede Schlechtigkeit Anderer. L., um die Verläumdungen durch seine persönliche Erscheinung wo möglich zu entkräften, bestieg ein holländisches Fahrzeug, wurde aber auf seinem Wege nach Frankreich von den Briten angehalten und zum Kriegsgefangenen gemacht. Doch entließ man ihn gegen Verpfändung des Ehrenworts und so gelangte er denn 1748 nach Paris, wo man ihn sofort gegen göttliches und menschliches Recht in einen der abscheulichsten Kerker der Bastille einsperrte und eben so schimpflich als grausam behandelte. Drei Jahre schmachtete er hier, bis es der Justiz gefiel, ihn für unschuldig zu erklären und dem Licht und der Freiheit wiederzugeben. Allein der Gram über die erlittene unverdiente Schmach und das durch die Leiden des Kerkers herbeigeführte Siechthum stürzten den wackern, um das Vaterland wohlverdienten Mann in die Grube, 9. Sept. 1753. — Sein Enkel gleiches Namens, als großer Schachspieler bekannt, gab die Lebensgeschichte seines Großvaters heraus und starb 1840 zu London in sehr dürftigen Umständen. — Zu derselben Familie gehört Anne Francois Augustin, Graf de L., welcher am 27. Sept. 1747 zu Guérande geboren wurde, sehr früh in die Armee eintrat und beim Ausbruch der Revolution ein Regiment commandirte. Die Jacobiner, deren Anhänger er war, besorgten 1792 während des belgischen Feldzugs seine Beförderung zum General. Mehr aber Demagog als Soldat, mehr Redner als Feldherr, wurde er von Dumouriez nach Hause geschickt, wo er den Oberbefehlshaber vergebens verklagte, dahingegen aber eine Sendung an die Pyrenäenarmee erhielt. Das Aufbrechen einer alten Wunde zog ihm indessen schon 1793 den Tod zu. — Francois Régis, Graf de L., französischer Minister während der Restauration, war gleichfalls mit dem Vorigen verwandt und wurde am 19. März 1767 zu Angers geboren. Als die Revolution ausbrach, war er Municipalbeamter seiner Vaterstadt. Im Jahre 1792 emigrirte er und zog sich unter die legitimistischen Fahnen Condé's zurück. Nach Auflösung des Condéschen Corps ging er zu den Chouans, dann zu den Vendéern. Das Consulat versöhnte ihn wieder mit den öffentlichen Angelegenheiten und er ward Maire von Angers, was er jedoch während der Hundert Tage nicht blieb, da er sich als einen entschiedenen Anhänger der Bourbons zeigte. Nach der zweiten Restauration wurde L. Mitglied der Chambre introuvable (s. d.), in der er den hitzigsten Ultraroyalisten spielte, aber stets eine so große äußere Kälte und Ruhe heuchelte, daß ihn der Minister Decazes einmal den kalten Tiger nannte. Andere schalten ihn den weißen Jacobiner und beide Bezeichnungen mögten sehr passend gewesen sein. Im Jahre 1816 kam er wieder in die Kammer, obgleich sich die Regierung seinem Eintritt energisch widersetzte. Jetzt machte er Opposition gegen die Minister und schloß sich den Männern des Fortschritts an. Seine eiserne, unermüdliche Kampflust machte ihm seine eigenen Anhänger abspenstig. Dennoch wurde er 1827 wieder in die Kammer gewählt und half nun das Ministerium Villèle stürzen. Im Jahre 1829, als Polignac an die Spitze der Verwaltung getreten war, wurde L. Minister der inneren Angelegenheiten. Allein er zog sich sehr bald von den Geschäften zurück. Er starb auf seinem Schlosse zu Mesangeau bei Beaupreau am 28. August 1839. — Zu einem andern Zweige derselben Familie gehört der Marquis Arthur de L., geboren am 29. Jan. 1785, welcher während

Digitized by Google

der Revolution Maréchal de Camp wurde, dann Kammerabgeordneter war und nach der Julirevolution königlicher Kammerherr wurde. Später schied er aus der Kammer aus, wurde aber in der Folge wieder gewählt.

Labrador, eine britische Besitzung in Nordamerika, der nordöstliche Theil der großen Halbinsel, welche sich zwischen 50° 50′ bis 63° 20′ nördlicher Breite und 298° bis 322° 30′ östlicher Länge erstreckt, wird im Süden und Westen von Niedercanada und dem District Rupert-River, im Westen von der Hudsonsbai, nordöstlich von der Hudsonsstraße und dem Ocean und südöstlich vom Lorenzstrom begrenzt. Das Klima dieses buchtenreichen, von starren Eisgebirgen durchzogenen Landes ist sehr rauh, die Fruchtbarkeit meist sehr gering. Man findet wenig Quellen, noch weniger Flüsse, aber dahingegen Sümpfe und Binnenseen. Je weiter man gegen Norden vordringt, desto unwirthlicher und unwegsamer wird die Gegend, bis im hohen Norden alles Pflanzenleben erlischt. Gegen Süden hin wird es im selben Verhältniß milder und fruchtbarer. Die Producte des Landes sind der Labradorstein (s. d.), Marienglas, Eisen, Asbest, Schwefelkies, Kupfer und Bergkrystall. Das Thierreich bietet fast nur Fische dar. Die Bewohner sind Berg-Indianer und Eskimos. Die Engländer rechnen das Land zum Gouvernement Neufundland, halten aber weder Militair noch Colonien in demselben. Ihr ganzes Interesse an dem Besitz des armen Landes beschränkt sich lediglich auf Pelzhandel und Fischerei, welchen ersteren Erwerbszweig die Hudsonsbaicompagnie eifrig betreibt, während sich zu gewissen Zeiten zahllose Fischer an den Küsten versammeln. Entdeckt ist das Land 1496 von dem Portugiesen Cortereal; 1576 setzten die Engländer zuerst ihren Fuß auf die Küste. Die Herrnhuter stifteten hier 1771 die Station Nain, Okkak und Gnadenthal und suchten die Eingebornen zum Christenthum zu bekehren. Im Jahre 1830 waren schon 800 Eskimos getauft.

Labradorstein ist ein krystallisirendes, graues, blättriges Metall, welches am häufigsten in Geschieben an der Küste von Labrador vorkommt, jedoch auch in Schottland, Finnland und in der Lava des Aetna gefunden wird.

Labruyère (Jean de), ein ausgezeichneter französischer Prosaist, zu Dourdan in der Normandie 1639 geboren, war Schatzmeister zu Caen, wurde auf Bossuet's Empfehlung an den Hof gezogen, ward hier Untergouverneur des Herzogs von Bourgogne, blieb nun sein ganzes Leben hindurch am Hofe, welcher ihm eine Pension von 1000 Thaler aussetzte, erhielt 1693 die Mitgliedschaft in der Akademie und starb dann zu Versailles am 16. Mai 1696. L. war ein reiner Lebensphilosoph, nur bedacht auf ruhige, genußreiche Existenz unter heitern geistvollen Freuden, abhold allem lauten Treiben und allen Künsten der Intrigue. Sein Werk „Les caractères de Théophraste, tràduits du grec, avec les caractères ou les moeurs de ce siècle“ (Die Charaktere des Theophrast, aus dem Griechischen übertragen, nebst den Charakteren oder Sitten des gegenwärtigen Jahrhunderts) hat seinen Namen unsterblich gemacht. Dieses Buch soll reich sein an feinen Anspielungen auf die Verhältnisse des damaligen Hofes und der öffentlichen Zustände. Im Uebrigen war L. so übertrieben bescheiden, daß er weniger geistreichen Leuten gegenüber, als er selbst war, nicht durch Witz und Verstand blenden wollte, sondern sich lieber eben so einfach stellte, als der war, mit dem er zusammenkam.

Labyrinth hieß bei den Alten ein mit vielen verschlungenen Gängen, Wegen und Zimmern versehenes kunstvolles Gebäude, in dem man sich leicht verirren konnte. Das berühmteste Labyrinth war das in Mittelägypten oberhalb des Sees Möris, bei Krokodilopolis (Krokodilenstadt), welches um 650 v. Chr. wie es heißt, von einem der damals in Aegypten herrschenden Zwölffürsten (Dodekarchen) erbaut wurde. Das ganze Gebäude war eine umfangreiche Grabstätte, die mit einem Pallast in Verbindung stand. Das Gebäude lag halb über und halb unter der Erde, hatte 3000 Säle, deren Verzierungen sich auf die Thierkreise bezogen. Um

Digitized by Google

alle diese Zimmer lief eine gemeinschaftliche Mauer. Die Gänge, welche aus den Gebäuden herausführten, waren so verschlungen, daß es einem Fremden nicht möglich war, sich allein hinauszufinden. In den untern Zimmern sollen der Sage nach die Särge des Erbauers, Psammetich's, und der heiligen Krokodile aufbewahrt worden sein. Jetzt sind von diesem ungeheuren Bau nur noch gewaltige Trümmermassen übrig. Von den Zimmern sind noch 150 zugänglich. Man darf in nächster Zukunft hoffen, eine Beschreibung und Abbildung dieser wunderbaren Säle zu erhalten, da die wissenschaftliche Expedition, welche von der preußischen Regierung unter Leitung des Prof. Lepsius ausgeschickt worden ist, jene zu liefern verheißen hat, und sich augenblicklich grade mit der Untersuchung des Labyrinths sehr eifrig beschäftigt. — Ein anderes Labyrinth auf Kreta, welches der Sage nach Dädalus (s. d.) auf Befehl des Minos bei Knossus erbaute, ist wol nichts weiter als eine auffallende, einem künstlichen Bau ähnliche Bildung in den Steinbrüchen. Der Franzose Savary behauptet jedoch, es befänden sich Abbildungen des Gebäudes auf alten knosischen Münzen, und will er aus diesem Grunde wahrscheinlich machen, daß jenes Labyrinth wirklich ein gewaltiges Werk menschlicher Hände gewesen sei. — Plinius spricht noch von einem dritten Labyrinth, welches sich über dem Grabmal des Porsenna zu Clusium befunden haben soll.

Lacaille (Nicolaus Louis de), ein französischer Astronom, zu Rumigny bei Rossi am 15. März 1713 geboren, maß die französische Küste von Nantes nach Bayonne und nahm dann 1739 an der Messung des Meridians Antheil. In dem nun folgenden Winter wurde er noch fleißiger. Er dehnte seine Dreiecke über die Berge von Auvergne aus, um mit dem Meridian eine neue bei Rom gemessene Basis in Verbindung zu bringen. Er berichtigte ferner eine von Picard vorgenommene Messung und bestimmte die Länge der Toise. Mittlerweile wurde er zum Professor der Mathematik am Collége Mazarin ernannt, beendigte aber, ehe er dies Amt antrat, die Mittagslinie im Norden Frankreichs. Darauf berechnete er seine Messungen und kam durch Vergleichungen derselben zu dem Resultat, daß vom Aequator nach den Polen zu die Meridiangrade wachsen. Daneben versäumte er sein Lehramt nicht, sondern gab vielmehr mehre mathematische Lehrbücher heraus. Nicht zufrieden, in vierzehnjähriger Beobachtung den Himmel durchforscht zu haben, wollte er auch jene Sterne sehen, welche nie über den Horizont von Paris sich erheben, und ging deshalb 1750 nach dem Cap der guten Hoffnung, wo er in 127 Nächten die Stellung von 9800 bisher unbestimmten Sternen bestimmte. Auf der Rückkehr nach Frankreich nahm er Karten der Inseln Isle de France und Bourbon auf. Er starb plötzlich am 21. März 1762. Die Gründlichkeit und Tiefe seiner zahlreichen Werke spricht für seinen ungemeinen Fleiß.

Lacalprenède (Gauthier de Costes, Chevalier, Seigneur de), Verfasser mehrer Ritterromane, die im vorigen Jahrhundert in Frankreich großes Aufsehen erregten, wurde auf dem Schlosse Tolgon in Gascogne geboren, studirte zu Toulouse, kam 1632 nach Paris, trat in königliche Kriegsdienste, ward 1650 Kammerherr und starb 1663. Die Romane aus der Feder dieses nicht ganz poesielosen Erzählers haben alle den schlimmen Fehler, daß sie etwas zu lang sind. In der Regel schildern sie Scenen aus jener vielbesungenen Zeit der Romantik.

Lacedämon s. Sparta.

Lacépède (Bernard Germain Etienne de Laville, Graf de), ein Naturforscher und Schriftsteller, zu Agen am 26. Dec. 1756 geboren, ward früh Soldat in baierischen Diensten, nahm dann aber seine Entlassung und studirte nun Naturgeschichte in Paris. Auf Buffon's und Daubenton's Empfehlung wurde er bald Aufseher des Naturaliencabinets im königlichen Garten. Diese Stellung hatte er noch inne, als die Revolution ausbrach. Er ward jetzt Professor der Naturgeschichte, Mitglied des Verwaltungsraths von Paris, 1791 Deputirter, 1796 Mit-

Digitized by Google

glied des Instituts, 1799 Senator, 1803 Großkanzler der Ehrenlegion, 1809 Staatsminister, 1814 aber, nachdem die Bourbons zurückgekehrt, Pair von Frankreich. Diese Carrière mit ihrem sonderbaren Ausgang verdankte der Graf seiner schnell zum Umspringen fertigen Gesinnung, die ihn so eben noch Napoleon loben, und dann vor der restaurirten Herrscherfamilie wie ein Reptil, womit man ihn auch verglichen hat, im Staube kriechen ließ. Diese Natur des Reptils entfaltete er selbstverständlich auch, als der Kaiser unter dem Jubel der Franzosen von Elba siegreich daher kam, und wirklich gab der verblendete Held dem bourbonistischen Lakaien ein Amt, dessen Annahme diesen aber nach der abermaligen Rückkehr des capetingischen Sultans um die Pairswürde brachte, die er jedoch in Folge der Kunststücke seiner Freunde später wiedererhielt. Uebrigens hat sich L. namentlich in der ersten Zeit seiner Laufbahn nicht unwürdig gezeigt; mit der Macht und dem Ansehn wuchs aber auch sein Hang zur Intrigue und seine Ehrsucht. Jedenfalls aber steht L. weit höher als Vertreter und Förderer der Wissenschaft, denn als Staatsmann. Er starb an den Pocken auf seinem Landsitz Epinay bei St. Denis am 6. Oct. 1825. L. hat nicht blos mehre ausgezeichnete wissenschaftliche Werke, sondern auch sogar einige Compositionen hinterlassen.

Lachaise (François d'Aix de), Beichtvater Ludwig's XIV. von Frankreich, ein Jesuit, wurde auf dem Schlosse Aix im Departement der Loire am 25. August 1624 in einer der angesehensten Familien des Landes geboren, studirte zu Rohan im Jesuitencollegium, ging dann nach Lyon und war Provincial seines Ordens, als ihn 1675 Ludwig XIV. von Frankreich an die Stelle des Paters Ferrier zu seinem Beichtvater wählte. Hiermit trat L. eine sehr schwierige Stellung an, indem er gewissermaßen mitten unter die Parteien geschoben wurde, und doch keiner einzigen angehören durfte. Kebsweiber, Buhlerinnen, Jesuiten und Pfaffen waren bekanntlich der liebste Umgang des sogenannten großen Königs und alle hatten von Zeit zu Zeit großen Einfluß auf ihn, der mit dem nächsten Winde jedoch in der Regel wieder schwand, was nun stets dem Beichtvater beigemessen und an ihm durch Chicanen und Cabale gerügt wurde. Indessen ließ sich L. nicht immer irre machen, sondern wandelte meistens ruhig und ungestört fort, indem er nicht abließ, ein System der Vermittlung zu befolgen. Diesen versöhnenden Charakter bewährte er, als es sich um die Freiheiten der gallicanischen Kirche, als es sich um die Zurücknahme des Edicts von Nantes, und endlich, als es sich um die Vermählung des Königs mit der Maintenon handelte, die den wirklich ehrlichen Jesuiten nicht gut leiden konnte, weil er sich ausnahmsweise nicht herbeiließ, sie anzubeten. So konnte es diesem Manne, der keineswegs ein feiner, gewandter Kopf war, gelingen, sich 34 Jahre lang in der Gunst des Königs zu erhalten, obgleich die Tücke der Höflinge fast immer an seinem Untergange arbeitete. Er starb am 20. Jan. 1709. Der König hatte ihm an dem Westende von Paris ein Landhaus bauen lassen, welches den Nomen Mont-Louis führte, und dessen viele Gärten 1804 in einen Begräbnißplatz umgewandelt wurden, der noch existirt, ungefähr 40,000 Grabsteine zählt und den berühmten Namen Père Lachaise (Vater Lachaise) führt.

Lachaussée (Pierre Claude Nivelle de), französischer Schauspieldichter, wurde 1691 zu Paris zu Paris geboren, schrieb zuerst ein Pamphlet, betitelt „Épître de Clio à M. de Berci." Als er 40 Jahre alt war, fühlte er sich erst veranlaßt, dramatische Arbeiten zu liefern, doch sind dieselben sämmtlich nicht von großer Bedeutung, wiewol sie zu ihrer Zeit doch Glück machten. L., welcher nach Voltaire's Ausspruch einer der Ersten nach Denen sei, welche Genie haben, wurde 1736 Mitglied der Akademie. Er starb am 14. Mai 1754.

Lachaux de Fonds, ein von sehr industrieusen Einwohnern bevölkerter Ort in der zum schweizerischen Canton Neuenburg gehörigen Grafschaft Valendis (Valengin), liegt 3075 Fuß über dem Meeresspiegel und hat 9500 Einwohner, die

Digitized by Google

sich zum größten Theil mit Uhrmacher- und Goldarbeiten beschäftigen. Im Jahre 1794 brannte die Stadt fast ganz nieder, und wurde zweckmäßiger wieder aufgebaut.

Lächerlich heißt Das, was Lachen erregt. Das Lachen ist ein ganz außerordentliches und in allen seinen Ursachen noch sehr räthselhaftes Phänomen. Aristoteles definirt das Lächerliche als eine unschädliche und schmerzlose Unschicklichkeit und betrachtet es als einen Theil des Komischen. Kant sagt, es sei Dasjenige, was eine gespannte Aufmerksamkeit aufhebe und in Nichts verwandle. Jean Paul erklärt das Lächerliche sehr fein als den sinnlich angeschauten unendlichen Unverstand. Doch sind alle diese Erklärungen ungenügend, wiewol es schwer sein dürfte, den Begriff des Lächerlichen erschöpfend darzustellen.

Lachesis, eine der drei Parzen.

Lachmann (Karl), ordentlicher Professor an der Universität zu Berlin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, zu Braunschweig am 4. März 1793 geboren, erhielt seine erste Ausbildung im Katharineum, studirte 1809 ein halbes Jahr in Leipzig, setzte dann seine Studien in Göttingen fort, hielt sich 1813 in Braunschweig auf, habilitirte sich dann 1815 in Göttingen, wo er den Properz herausgab, wohnte dem sogenannten deutschen Befreiungskriege als freiwilliger Jäger bei, ging nach dem Frieden nach Berlin, ward 1816 Collaborator am Werder'schen Gymnasium daselbst und habilitirte sich dann an der dasigen Universität. Um Ostern 1817 wurde L. Oberlehrer am Collegium Fridericianum zu Königsberg, 1818 außerordentlicher Professor an der Universität daselbst, machte dann eine Reise und kam 1824 im Nov. wieder nach Berlin, wo er 1825 außerordentlicher, 1827 aber ordentlicher Professor wurde. Als akademischer Lehrer hat sich L. ein großes Verdienst um die freie wissenschaftliche Pflege der Philologie erworben, namentlich der altdeutschen und altclassischen. Wahre Muster einer höheren, von jeder Stubenhockerei und Pedanterie freien Kritik sind seine Untersuchungen über das Nibelungenlied und seine Betrachtungen über die Ilias. Unter den Werken von L., welche der classischen Alterthumskunde angehören, bemerken wir die Ausgaben des Catull und Tibull, sowie die für die Juristen so sehr wichtige des Gajus. Von den Schriften, welche die altdeutsche Philologie in's Leben gerufen hat, sind erwähnenswerth die „Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts," die Ausgaben des „Nibelungenliedes und der Klage," „Ueber das Hildebrandslied," „Ueber Singen und Sagen" und „Ueber den Eingang des Parzival," außer denen er freilich noch mehre sehr schätzbare Abhandlungen und Schriften verfaßte.

Lachner (Franz), Hofkapellmeister zu München, ward 1804 zu Krain in Baiern geboren. Sein Vater, welcher selbst Organist war, unterrichtete den Knaben schon sehr früh, worauf dieser seine tonkünstlerischen Studien in München, dann in Wien fortsetzte. Hier wurde er auf seines Lehrers Stadler Empfehlung Organist an der evangelischen Kirche. Bald nachher jedoch vertauschte er die Kirche mit dem Schauspielhaus, indem er Kapellmeister an dem Kärntnerthortheater wurde. Im Jahre 1834 ging er in ähnlicher Eigenschaft nach Manheim, 1836 aber trat er in München in seine gegenwärtige Stellung. Die Compositionen dieses Meisters bestehen größtentheils in Quartetten, Symphonieen und ähnlichen Werken. Eine Oper, die L. setzte, wollte nicht sehr gefallen, und schreckte ihn wahrscheinlich ab, sich in dieser Branche weiter zu versuchen. Seine Lieder und Symphonieen haben indessen einen desto größeren Ruhm erworben.

Lachs, eine zu den Weichflossern gehörige, an Arten sehr reiche, in den nördlichen Gegenden unserer Erdhälfte ungemein verbreitete Fischgattung. Der eigentlich sogenannte Lachs ist ein Seefisch. Doch steigt derselbe im Frühlinge in die Flüsse, so weit er nur zu kommen vermag, hinauf, und setzt seinen Laich ab, worauf er sich bei herannahendem Herbste in's Meer zurückbegiebt. Er schwimmt ungemein schnell, und springt sogar über Wasserfälle und Wehren weg, wobei man

Digitized by Google

ihn in den Lachsfängern fängt. Er ist sehr gefräßig, wobei ihm sein scharfes Gebiß sehr gut zu Statten kommt, wird oft 6 Fuß lang und 50 Pfund schwer. In der Elbe und im Rhein soll er in Folge der Erweiterung der Dampfschifffahrt jetzt seltener geworden sein. Sein Fleisch ist sehr zart und allgemein beliebt. Die Aesche, der Huch u. a. gehören zu der Gattung des Lachses.

Lachter s. Maaße und Gewichte.

Lack (Cheiranthus), eine Zierpflanze, die im April und Mai am schönsten, sonst aber auch den größten Theil des Jahres blüht. Es werden zwei Hauptarten dieses Gewächses unterschieden, der Sommerlack, welcher in Frankreich, Spanien, England und der Schweiz heimisch ist, und der Winterlack, den man in Südeuropa an den Meeresufern findet. Beide Hauptarten haben mehre Varietäten.

Lacke sind Auflösungen harziger Stoffe. Der Ausdruck Lack ist ein uneigentlicher und schreibt sich ursprünglich von dem Gummilack her, einer Substanz, welche die Grundlage vieler Firnisse bildet, aber nie in solchen Verbindungen vorkommt, wie sie bei dem Lack erscheinen. Der Gummilack entsteht aus dem Stich der Lackschildlaus auf den Blättern verschiedener indischen Pflanzen, ist anfangs nur ein milchartiger Schleim, nimmt aber später eine rothbraune Farbe und eine Festigkeit an, welche ihn nur in Weingeist und Oelen vollständig auflösbar sein läßt. Durch eine weitere Behandlung kommt dieser Lack als Stocklack, Körnerlack und Schellack oder Schalenlack in den Handel. Zur Erzeugung der eigentlichen Lacke bedarf man eines trocknenden fetten Oeles, des Leinölfirnisses, den man dadurch bereitet, daß man gutes fettes Leinöl einige Zeit hindurch mit einem Zusatz von irgend einem Bleioxyd siedet, welches seinen Sauerstoff an dasselbe abgiebt, zum Theil reducirt wird und nun das Oel schneller zum Sieden bringt.

Lackfarben heißen alle trockenen Farben, die sich mit Gummi- oder mit Leimwasser eben so gut wie mit Oel anreiben lassen und aus der Verbindung verschiedener thierischer oder vegetabilischer Pigmente mit der reinen Thonerde oder andern Laugen entstehen. Zu den blauen Lackfarben gehört das Ultramarin, das Berlinerblau, der Indigolack und das Kobaltblau; zu den rothen der Karmin, der florentiner Lack, das berliner Roth, der wiener Lack und der Kugellack.

Lackiren ist das Ueberziehen der Oberfläche eines Körpers mit einem Oellackfirniß, wodurch man jenen entweder verschönern oder vor den schädlichen Einwirkungen des Lichtes, der Luft und des Wassers sicher stellen will. Das Lackiren unterscheidet sich vom Firnissen darin, daß durch letzteres dem Körper eine glänzende Oberfläche gegeben wird, während er seine eigenthümliche Grundfarbe behält, während bei dem Lackiren jede beliebige Farbe mit dem Lack aufgetragen werden kann. Das Lackiren soll von den Chinesen erfunden und von einem Mönch, Namens Eustachius, von Indien nach Rom verpflanzt worden sein, von wo aus es sich bald über ganz Europa verbreitete. Der chinesische Lack ist übrigens keine Verbindung verschiedener Stoffe, sondern ein Harz, welches aus dem Lackbaum fließt. Der Lack aus Japan wird durch Einschnitte aus der Rhus vernix gewonnen, und dann mit einem Oele vermischt. Die gewöhnlichste Methode zu lackiren ist die gleichzeitige Auftragung der Farbe und des Lacks.

Lackmus ist ein blauer Farbestoff, der vorzüglich in Holland und Norwegen auf die Weise bereitet wird, daß man gewisse Flechten der Küstenfelsen mit einem Zusatz von kohlensaurem Kali und Ammoniak in Gährung bringt und die so erst roth, dann blau werdende Masse mit Gyps oder Kreide dermaßen verdickt, daß sie sich mit leichter Mühe zerreiben läßt. Der Lackmus läßt sich durch Wasser ausziehen und dann zur Färbung von Wein, Papier, Wäsche u. s. w. anwenden.

Lackritzensaft heißt der eingedickte Saft der Süßholzwurzeln, von schwarzbrauner Farbe und bitter-süßem Geschmack. Er kommt in kleinen Stangen auf den Markt und dient als Arzenei gegen Brustbeschwerden, muß jedoch erst gereinigt

Digitized by Google

sein. Man verwendet ihn auch bei der Bereitung des englischen Porterbiers, zum Illuminiren der Landkarten u. s. w.

Laclos (Pierre Ambroise Francois Choderlos de), französischer Brigadegeneral und Schriftsteller, zu Amiens 1741 geboren, trat als Jüngling in das Geniekorps und machte sich bald durch gehaltvolle publicistische und militairische Schriften bekannt. Unter andern verfaßte er auch eine beißende Satyre gegen die damals allmächtige Dubarry, deren Rache er nur mit Noth entging. Im Jahre 1778 beauftragte ihn die Regierung das Fort Aix zu bauen. Während er diesem Auftrage genügte, verfaßte er den Roman „Les liaisons dangereuses" (die gefährlichen Verbindungen) ein Buch, welches dem Verfasser die Verachtung aller Frauen zuzog, weil die geheimsten Schändlichkeiten darin ans Licht gezogen wurden. Nach dem Ausbruch der Revolution nahm ihn der Herzog von Orleans in seinen Dienst als Secretair und nahm ihn mit sich nach England. Zurückgekehrt trat er als Marechal de Camp in die Armee zurück und ward dann Gouverneur sämmtlicher französischen Besitzungen in Indien. Im Jahre 1793 wurde er verhaftet, erhielt jedoch am 9. Thermidor die Freiheit wieder. Er starb als Brigadegeneral in der Artillerie, wozu ihn der erste Consul befördert hatte, zu Tarent am 5. Oct. 1803.

Lacondamine (Charles Marie de), ein sehr wißbegieriger Mann, Schriftsteller und Reisender, wurde zu Paris am 28. Jan. 1701 geboren, trat erst in Kriegsdienste, nahm jedoch bald seinen Abschied, um sich den Wissenschaften zu widmen, in deren keine er jedoch gründlich eindrang, weil er alle zu gleicher Zeit betrieb und nebenher auch noch in der socialen Welt eine große Rolle spielen wollte. Im Jahre 1736 reiste er mit Bouguer und Godin nach Peru, um an der Meridianvermessung Theil zu nehmen. Auf dieser Reise erduldete L. viele Entbehrungen und Mühseligkeiten und hatte häufig große Gefahren zu bestehen. Nach zehnjähriger Abwesenheit kehrte L. nach Paris zurück, wo er 1760 in der Academie aufgenommen wurde. Ein größeres Verdienst, als durch seine Meridianvermessung, erwarb er sich um die Menschheit durch seine eifrige Verbreitung der Blatternimpfung. Seine ungemeine Wißbegierde kostete ihm das Leben, indem er, um eine neue augenscheinlich sehr gewagte Operation der Leistenbrüche zu probiren, sich derselben unterwarf und in Folge davon am 4. Febr. 1774 starb.

Lacretelle (Pierre Louis), genannt L'aîné, ein vorzüglicher französischer Schriftsteller, zu Metz 1751 geboren, ergriff den Stand seines Vaters, der Advocat war, und ließ sich als solcher zu Nancy nieder. Später wurde er in Paris Parlamentsadvocat und machte sich bekannt als Mitredacteur der „Grand repertoir de jurisprudence." Auch schrieb er während dieser Zeit mehre Schriften, die zum größern Theil juristischen Inhalts sind. Als Freund des Ministers Malesherbes förderte er mehre Reformen des Justizwesens. Die Revolution erfüllte ihn mit Begeisterung, aber sie hat ihn in ihrem Verlaufe niemals vermögen können, der Genosse ihrer, wenn schon unvermeidlichen, doch schrecklichen Verbrechen zu werden. L. war Deputirter zur Nationalversammlung, Deputirter zur gesetzgebenden Versammlung, Mitglied der Nationaljury und endlich Mitglied des gesetzgebenden Körpers, aber in allen diesen Stellungen verläugnete er, wie seine freisinnigen Grundsätze, so auch sein strenges Gerechtigkeitsgefühl niemals. Im Jahre 1801 wurde er Mitglied des Instituts an Laharpe's Stelle. Die Krönung des Kaisers, welche L. wie der Tod der Freiheit erschien, bewog ihn, sich ganz zurückzuziehen. Während der Restauration stand er entschlossen auf der Seite der Opposition. Mit mehren gleichgesinnten Männern gab L. in dieser Zeit den „Mercure de France" heraus, der jedoch vom Censurdruck bald vernichtet wurde. Die „Minerve de France," welche jenes getödtete Organ ersetzen sollte, erlag demselben eisernen Zwange. Der tapfere Vorkämpfer der Freiheit starb am 3. Sept. 1824. Unter seinen sehr gediegenen Schriften sind hervorzuheben seine „Portraits

Digitized by Google

et tableaux," welche meisterhafte Schilderungen Mirabeau's, Bonaparte's und Lafayette's enthalten. — Sein Bruder, Charles Josephe de L., genannt Le jeune, ein bedeutender Geschichtschreiber, wurde am 27. Aug. 1763 zu Metz geboren, kam nach dem Ausbruch der Revolution nach Paris und übernahm hier mit Ducos die Direction des erst neu begründeten „Journal des débats." Im Jahre 1795 führte er die pariser Sectionen gegen den Convent an und verfaßte in ihrem Auftrage mehre ziemlich eindringliche Adressen. Als Bonaparte die Leitung der Angelegenheiten übernommen hatte, opponirte L. heftig gegen das Directorium. Der 18. Fructidor führte ihn in's Gefängniß, aus welchem ihn jedoch der 18. Brumaire befreite. Bonaparte ernannte ihn 1800 zum Mitglied des Bureaus der Presse und Kaiser Napoleon 1810 zum Censor. Ein Jahr später nahm ihn das Institut als Mitglied auf. Nach der zweiten Restauration wurde er Präsident der französischen Akademie. Nicht lange nachher erhielt er eine Professur der Geschichte an der Universität zu Paris und wurde dann auch zum Ueberfluß geadelt. Es war ganz in der Ordnung, daß man ihm das unwürdige Amt eines Censors nahm, nachdem er in der Akademie das Gesuch gegen das scharfe Preßgesetz mit unterzeichnet hatte. Seinen Ruf als Historiker begründete L. durch das von Rabaud-Saint-Etienne begonnene, von ihm fortgeführte Werk „Précis de l'histoire de la révolution française," welches seine spätern geschichtlichen Werke bei weitem überstrahlt. Des Erwähnens ist indessen vorzugsweise noch werth seine „Geschichte Frankreichs seit der Restauration."

Lacroix (Paul), bekannter unter dem seinen Romanen vorgesetzten Namen P. L. Jacob Bibliophile, wurde zu Paris am 27. Febr. 1806 geboren, und machte hier auch seine Studien. Als Geschichtskundiger machte er sich durch mehre vortreffliche Werke bekannt, wie eine Reihe von Romanen, meistens mit einer geschichtlichen Folie, ihn den besten Schriftstellern auf diesem Felde beizählen lassen. Es ist eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit dieser Romane, daß sie in der Regel in der Sprache abgefaßt sind, wie jene Zeit sie sprach, in der sie spielen. Auch als Journalist war L. thätig, namentlich an den alten „Figaro," wie er denn selbstständig von 1830 an den „Gastronome" und die „Garde national" redigirte. — Sein jüngerer Bruder, Jul. L., 1809 geboren, schrieb auch Romane, worin der Leser von einem Schauder zum andern geführt wird.

Lacroix (Silvestre François), ein berühmter Mathematiker der neuesten Zeit, zu Paris 1765 geboren, war, nachdem er seine Studien vollendet, Lehrer der Mathematik an der Marineschule zu Rochefort, erhielt aber 1786 einen Ruf an das Lyceum in Paris, wo er Condorcet's Stelle vertreten sollte. Ein Jahr später wurde er Lehrer an der Kriegsschule in der französischen Hauptstadt, und, als diese bald einging, Professor an der Artillerieschule zu Besançon. Im Jahre 1793 Examinator der Officiere des Artilleriecorps geworden, trat er an die Spitze des Bureaus für das Comité, welches den öffentlichen Unterricht wieder herstellen sollte, ward darauf Professor an der Normalschule, 1815 auch am Collége de France, legte jedoch 1821, jetzt mit Aemtern fast überladen, alle bis auf eine Professur nieder. Nachdem er seinen Ruhm auch durch die Herausgabe mehrer ausgezeichneter mathematischer Lehrbücher noch vermehrt hatte, starb der wackere Gelehrte am 24. Mai 1843.

Lacrymae Christi, (lat.), die Thränen Christi, heißt ein feiner, am Fuße des Vesuv wachsender, dunkelrother Wein. Im Handel kommen unter demselben Namen mehre Weine vor, die die Güte der ächten L. C. keineswegs haben, aber doch auch ziemlich gesucht sind. So der Wein von Ischia, Nola, Pozzuoli. Auch auf mehren griechischen Inseln wird ein Wein gezogen, der jenem ähnelt.

Lactantius (Lucius Cölius) Firmianus, ein kirchlicher Schriftsteller des

Digitized by Google

4. Jahrhunderts, ein geborner Italiener, lebte in Nikomedien als Lehrer der Beredsamkeit und wurde von hier an den Hof Konstantin's des Großen gezogen, um den ältesten Sohn desselben zu unterrichten. Man hat diesen Schriftsteller, den hauptsächlich sein Werk „Institutiones divinae" berühmt machte, wegen seines reinen Latein den christlichen Cicero genannt. Er starb um das Jahr 330.

Lactantius (Placidus), ein lateinischer Grammatiker des 6. Jahrhunderts nach Chr., ist der Verfasser der „Argumenta metamorphoseon Ovidii" (Inhalt der „Verwandlungen" des Ovid), ein Werk, worin er eines der geistreichsten Werke des Alterthums in die Prosa des Alltagslebens herabzuzerren bemüht ist.

Lactoline (von dem lateinischen Worte lac, Milch) heißt der durch Austrocknung der Milch hervorgebrachte, von Grimaud entdeckte Stoff, welcher in einer rahmartigen, perlenweißen Masse besteht, und dadurch gewonnen wird, daß man die Milch langsam in ganz dünnen Schichten über eine geneigte Fläche auf einen an einer Welle befindlichen Windflügel fließen läßt. Wird diese Masse mit neun Theilen Wasser verdünnt, so erhält man eine Flüssigkeit, welche alle Eigenschaften einer frischen Milch hat und sich ziemlich lange hält.

Lactoskop s. Galaktometer.

Lacy s. Evans de Lacy.

Ladenberg (Adelbert von), preußischer Wirklicher Geheimer Oberregierungsrath, Mitglied des Staatsraths, Director des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, wurde zu Ansbach am 18. Febr. 1798 geboren, mußte durch eigenen Fleiß seiner Schulbildung, die durch die häufigen Versetzungen des Vaters oft unterbrochen wurde, nachzuhelfen suchen, und setzte dieselbe darauf auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin fort. Der Aufruf des Königs von Preußen im Jahre 1813 bewog L., als Freiwilliger in das Gardedragonerregiment einzutreten; er wohnte dem Feldzuge in diesem Jahre bei und nahm erst 1815 als Lieutenant seinen Abschied. Später studirte er in Berlin, Heidelberg und Göttingen die Rechte und Cameralwissenschaften und trat dann 1818 als Auscultator in den preußischen Staatsdienst. Im Jahre 1824 wurde er Regierungsrath und Justitiarius in Cöln, dann 1830 Oberregierungsrath zuerst in Königsberg, nachher in Merseburg, bis er 1834 als Präsident der Regierung nach Trier versetzt wurde. Der Minister von Altenstein berief den talentvollen Mann 1839 in das Ministerium, und beförderte ihn darauf zum Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath. In der Folge ward er bald Mitglied des Staatsraths. Nachdem Altenstein gestorben war, verwaltete er eine Zeitlang das Ministerium desselben, welches er am 22. Oct. 1840 an Eichhorn abtrat. Seitdem dirigirt er die Ministerialabtheilungen für die evangelisch-geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten im Ministerium Eichhorn. Seit 1841 bekleidet er auch die Stelle eines außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten bei der Universität zu Berlin. Er schrieb, jedoch ohne seinen Namen zu nennen, zwei Bücher, die „Uebersicht der preußischen und französischen Hypothekenverfassung" und „Preußens gerichtliches Verfahren in Civil- und Criminalsachen."

Ladenberg (Johann Peter von), preußischer Geheimer Staatsminister, zu Magdeburg am 15. Aug. 1768 geboren, wurde von seinem Vater, welcher Kaufmann war, zum commerciellen Geschäftsmann bestimmt, widmete sich jedoch aus Neigung dem Studium der Rechte, dem er in Halle oblag. Die unteren Stufen des Dienstes durchlief L. sehr rasch, ward dann Kriegs- und Domainenrath, 1806 Director der Kammer in Bialystock, 1807 in Marienwerder, 1809 aber Regierungsdirector in Potsdam. Ein Jahr später vertraute ihm der König die Direction der Section für directe und indirecte Abgaben im Finanzministerium, 1817 die Leitung der neu organisirten Generalcontrolle und 1820 die des Schatzministeriums an. Alle diese verschiedenen Aemter verwaltete L. mit der größten Umsicht und

Digitized by Google

Ordnung und brachte so eine zweckdienliche Einheit in die ganze Verwaltung. Bereits 1817 in den Adelstand erhoben, wurde er 1823 einziger Chef der Oberrechnungskammer, 1825 Wirklicher Geheimer Rath und selbstständiger Chef der Generalcontrolle, welches er blieb, bis diese Behörde zu bestehen aufhörte. Im Jahre 1835 wurde L. Chef der gesammten Domainen-, Forst- und Jagdverwaltung, und 1837 ernannte ihn der König zum Geheimen Staatsminister. Zwei Jahre später feierte er unter allgemeiner Anerkennung sein Dienstjubiläum. Am 14. Nov. 1842 nahm er seine Entlassung, die ihm von der höchsten Stelle nur ungern verliehen wurde. Seitdem lebt er, ein heiterer Greis, im Kreise der Seinigen, die größte Zeit seines Tages dem Studium der Dichter und Geschichtsschreiber Deutschlands widmend. Als Schriftsteller hat er nicht gewirkt, wohl aber erinnert die von den preußischen Forstbeamten errichtete Ladenberg'sche Stiftung an seinen Namen.

Ladestock heißt das Instrument zum Niederstoßen der Ladung in eine Schießwaffe. Der Ladestock wurde früher in der Regel aus Eichenholz gefertigt, wie ihn noch jetzt die Jäger an ihren leichten Flinten und die Pistolenschützen haben. Beim Militair wurde wegen der Zerbrechlichkeit des hölzernen schon im 17. Jahrhundert der eiserne Ladestock eingeführt. Derselbe kann entweder konisch oder cylindrisch sein; der erstere ist vorzuziehen, weil er nicht so schwer ist. Dennoch führte man 1773 den cylindrischen in Preußen ein, wo man gerade durch die Wucht des Ladeinstruments die Ladung selbst erleichtern wollte. Dieser cylindrische Ladestock des preußischen Militairs hat am Kopfe ein senkrechtes Loch zum Einschrauben des Krätzers, mittels dessen die Ladung herausgezogen wird. Bei den konischen Ladestöcken findet sich zu selbem Ende eine Schraube. Der Oberst Freytag hat eine Vorrichtung ersonnen, durch welche der Soldat in den Stand gesetzt wird, auch des Nachts zu laden, und nicht zu fürchten braucht, seinen Ladestock zu verlieren. Dieser bewegt sich nach derselben in einem Bügel, an welchem er fest sitzt. Namentlich bei der Cavallerie ist diese Vorrichtung sehr zweckdienlich, da der Reiter außer mit seiner Waffe, auch mit seinem Pferde stets zu schaffen hat, und daher gar zu leicht den dünnen Ladestock fallen läßt, ihn dann aber nicht so rasch aufheben kann, wie in gleichem Fall der Fußsoldat.

Ladislaw s. Wladislaw.

Ladogasee, der größte Binnensee in Europa, bespült die Ufer des Gouvernements Petersburg, Olonez und des Großfürstenthums Finnland, ist 15 Meil. breit und 25 Meilen lang und hat ein Areal von 300 Q.-Meilen. Die Wirbelwinde, welche mit überraschender Schnelligkeit häufig seinen Spiegel zerreißen, die vielen Klippen und Untiefen in seinem Schooß, machen die Schifffahrt auf dem Ladogasee äußerst gefährlich. Sein Gestade besteht aus gewaltigen Felsen. Um die Schifffahrt auf dem See zu erleichtern, hat Peter der Große den sogenannten Ladogakanal graben lassen, welcher jetzt von Schlüsselburg über Neuladoga bis zur Mündung des Swirflusses geht. Der See, in dem sich viele Robben befinden, welche in unzähligen Schaaren auf den Dünen und Graswerdern lagern, ist sehr fischreich und enthält eine ungemeine Menge Wassers. Da der See jetzt mit dem Kaspischen See und mit dem Weißen Meere durch künstliche Wege in Verbindung steht, so leuchtet seine Wichtigkeit für den russischen Verkehr ein.

Ladon, der Sage nach ein Sohn des Okeanos, war der Flußgott Arkadiens.

Ladronen, Diebsinseln, heißt eine Inselgruppe in der Südsee unter dem 13°—20° nördlicher Breite, welche sich von Süden nach Norden erstreckt und einen Flächenraum von ungefähr 58 Q.-Meilen hält. Ihr Entdecker, Magelhaens, nannte sie 1521 Diebsinseln, weil er an ihren Bewohnern einen unwiderstehlichen Hang, zu stehlen wahrnahm. Später führten sie auch den Namen Lazarusinseln, und die Missionaire, welche 1667 unter der Regentschaft der Königin Maria von Oesterreich hierher kamen, belegten sie aus Galanterie gegen diese Fürstin mit dem Namen

Digitized by Google

Marianen. Die Inseln sind sehr fruchtbar und produciren Reis, Mais, Indigo und Baumwolle. Es wechseln auf ihnen Wasser, Wald und Gebirge höchst angenehm ab. Eine Menge europäischer Hausthiere, wie Schweine, Schafe, Esel, Hühner, Pferde u. s. w. lebt hier zum Theil wild. Die Urbewohner, deren Anzahl auf 100,000 Köpfe angegeben wird, scheinen sehr culturfähig gewesen zu sein. Sie sträubten sich heftig gegen die Einführung des Christenthums, und wurden von den fanatischen Spaniern, welche um jeden Preis das Kreuz auf diesen glücklichen Eilanden aufpflanzen wollten, auf eine barbarische Weise verfolgt, verjagt, getödtet. Viele flüchteten nach den Karolinen, eine große Menge erlag einer ansteckenden Seuche, eine noch größere dem ruchlosen Schwert der wilden Christen. Jetzt besteht die Bevölkerung der Ladronen aus etwa 6000 Seelen, die zwar den christlichen Religionsgeboten äußerlich Folge leisten, jedoch sehr verwildert sind. Die meisten von ihnen sind übrigens Einwanderer oder Nachkommen solcher. Die südlichste Insel, Guam oder Guajan, hat 20 Meilen im Umfange, und eine Stadt, San Ignacio de Agana, welche in einer reizenden Ebene liegt und 3200 Einwohner zählt. Hier residirt der spanische Gouverneur. Die nördlichste der Inseln heißt Urak. Eine andere, Saypan, wird wegen der Jagd und Perlenfischerei stark besucht.

Ladung im juristischen Sinn s. Citation.

Ladung heißt im Allgemeinen die zu einem Schuß erforderliche Menge Pulver und das Geschoß, im strengeren Sinne jedoch nur die Menge Pulver, welche zu einem Schuß gehört. Es dauerte ziemlich lange nach Einführung des Geschützes, daß man die Ladung auf eine bestimmte, dem Zweck entsprechende Größe brachte. Als das Pulver noch schlecht und grobkörnig war, man auch immer darnach trachtete, die größte Schießweite zu erreichen, da war die Ladung immer sehr stark, obgleich damit der beabsichtigte Zweck gerade gar nicht erreicht wurde, wie es neuere Versuche hinlänglich herausgestellt haben. Denn, mag auch die Verbrennung des Pulvers noch so rasch vor sich gehen, es wirkt doch immer nur das zuerst entwickelte Gas und die Kugel verläßt das Rohr, ehe noch alles Pulver verbrannt ist. Es gehört daher zu einem Rohr von bestimmter Länge stets eine bestimmte Menge Pulver als Ladung. Die Artilleristen rechnen bei ihren Kanonen nach einem feststehenden Maaß. Eine zu große Ladung in den Handfeuerwaffen macht nicht blos den Schuß unsicher, sondern schleudert bei der Entzündung des Pulvers das Rohr rückwärts. — Die Schiffer bezeichnen mit der Ladung ihrer Schiffe die Menge von Waaren, welche man in dieselben eingeladen hat.

Lady, der englische Ehrentitel für alle Damen von Adel oder aus den gebildeten Ständen. Eigentlich kommt die Bezeichnung Lady nur den Herzoginnen zu. Der Titel entspricht dem Lord bei den Männern. Man leitet ihn übrigens von hlaf day ab, welches Brottag bezeichnet; es soll nämlich früher in England Sitte gewesen sein, daß die Frauen auf den Edelhöfen an einem bestimmten Tage in der Woche Brot unter die Dienstboten austheilten.

Laeken, ein Schloß bei Brüssel, wurde 1782 für den österreichischen Statthalter in den Niederlanden erbaut und 1811 vor dem russischen Feldzuge eine Zeitlang von Napoleon bewohnt. Sonst historisch nicht merkwürdig bietet es dem Besucher sehr sehenswerthe Gärten dar.

Laertes, des Arkeisios Sohn, Vater des Odysseus (s. d.), nahm Theil an der kalydonischen Jagd und dem Argonautenzuge. Er erreichte ein so hohes Alter, daß er noch die Rückkehr seines vielgewanderten Sohnes, des edlen Königs von Ithaka, erlebte.

Lafare (Charles Auguste, Marquis de), ein französischer Dichter, Mitglied des Kreises der eleganten Geister, welche sich gegen das Ende der Regierung Ludwig's XIV. im Hause der Ninon de l'Enclos zu versammeln pflegten, wurde im Schlosse Valgorge im Vivarais 1644 geboren, diente als Hauptmann in der Garde

Digitized by Google

des Herzogs von Orleans und starb 1712. Voltaire erzählt die unverbürgte Nachricht, daß L. erst in seinem 60. Jahre angefangen habe, Verse zu machen. Seine kleinen geistvollen Gedichte und Epigramme sprechen durch natürliche Anmuth an.

Lafarge (Marie), eine schändliche Giftmischerin der neuesten Zeit, wurde 1816 zu Paris in einer sehr angesehenen und wohlhabenden Familie geboren und erhielt nach dem Tode ihres Vaters, eines Obersten, Namens Capelle, ihre Erziehung im Hause ihres Oheims, des Barons Garat. Die verderbliche Lectüre schlechter, die Sinne aufregender Romane führte das junge feurige Mädchen schon früh auf Abwege. Entrüstet über die Treulosigkeit eines Liebhabers ehelichte sie ohne Vorbedacht 1839 den Besitzer eines sehr verschuldeten Eisenwerkes, mit Namen Charles Pouch Lafarge, welcher zu Leglandier im Departement Lozère wohnte. Hier, in einer abgelegenen Gegend, mitten unter Provincialen, gingen der jungen Frau bald die Zerstreuungen aus, und ihr Mann, der sie nur ihres Vermögens halber geheirathet, konnte oder mogte ihr vielleicht das Leben nicht erheitern. So reiften jene scheußlichen Gedanken in ihr, die nur zu bald zur verbrecherischen That wurden. Im Jahre 1840 befand sich ihr Mann in Paris in Geschäftsangelegenheiten, und erstaunte nicht wenig, als er von seiner sonst so wenig freundlichen Frau einen Brief voll von den Betheuerungen der innigsten Anhänglichkeit erhielt, bei dem ein Kuchen folgte, den er zu einer bestimmten Stunde essen sollte, wo sie dann auch einen verzehren und dabei seiner liebend gedenken werde. Der Mann, zwar erstaunt über die sonderbare und von so großer Liebe zeugende Zumuthung, ißt harmlos das Backwerk. Bald nach dem Genusse aber erkrankt er schwer und läßt sich, weil er sein Ende nahe fühlt, nach Leglandier bringen, wo er bald nach seiner Ankunft verscheidet. Die Verwandten des Todten schleudern ihren Verdacht gegen die Wittwe und treten endlich im Juni 1840 klagend vor den Schranken des Gerichts auf. Die Assisen zu Tulle leiteten die Untersuchung mit Umsicht und Geschick. Während derselben gerieth die L. noch wegen eines Diamantendiebstahls in Untersuchung, gab dieses Verbrechen jedoch zu, während sie mit eiserner Stirne den Giftmord zu leugnen fortfuhr. Indessen erklärten die Geschwornen sie sowol des Diebstahls, wie des Mordes, des letzteren jedoch unter mildernden Umständen, für schuldig, und so ward sie im Sept. 1840, also wenig Monate nach dem Beginn ihres Processes, welcher in Deutschland ohne Zweifel wenigstens eben so viele Jahre gedauert hätte, wegen des ersten Verbrechens zu zweijähriger Gefängnißstrafe, wegen des Giftmordes aber zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt und dieses Urtheil von dem Cassationshofe bestätigt.

Lafayette (Maria Jean Paul Roch Yves Gilbert Mortier, Marquis de), der edle französische Freiheitsheld, war aus einem alten Geschlecht der Auvergne im Schlosse Chavagnac im Departement der obern Loire am 6. Sept. 1757 geboren, nachdem sein Vater kurz zuvor in der Schlacht bei Minden gefallen war. Seine Mutter, die ihn nach Paris in das Collége Duplessis geschickt hatte, verlor er früh. So in den Besitz eines großen Vermögens gelangt, heirathete der sechszehnjährige Jüngling die Tochter des Herzogs von Noailles d'Ayen. Doch blieb er dem Treiben am Hofe fremd, der ihm nach dieser seiner Verbindung den Zutritt zu den goldnen Sälen der königlichen Schlösser gestattete. Vielmehr nahm der junge feurige Mann Kriegsdienste. Als er zu Metz in Garnison lag, verschlang er begierig die Nachrichten von dem Aufstande der englischen Colonien in Nordamerica. Seine Begeisterung für die Sache der Freiheit schwoll von Tage zu Tage an und endlich stand sein Entschluß fest, selbst das Land aufzusuchen, wo ihr Panier aufgepflanzt war und eine muthige Bevölkerung bewaffnet sich um dasselbe geschaart hatte. Vergebens waren die Drohungen, die Verbote des Hofes von Versailles, vergebens die Bitten und Klagen der jungen schönen Gattin, vergebens der Hohn des alten Perückenadels, der sich schämte, daß ein Mann mit Ahnen, Einer Ihres-

Digitized by Google

gleichen, den ritterlichen Degen für ein Volk von Kaufleuten und Matrosen ziehen, mit dem Pöbel gemeinsam fechten wollte, vergebens war auch die Aussicht auf eine glänzende Zukunft im Vaterlande; der junge Held, der mit dem alten bonapartistischen Grenadier harmoniren mogte, dem der Dichter die Worte in den Mund legt:

„Was schiert mich Weib, was schiert mich Kind,
Ich trage ein höheres Verlangen,
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind,
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!“;

der junge Held ging nach America unter Segel und landete bereits im Frühjahr 1777 zu Georgestown in Carolina, um, des ältesten Adels edelster Sproß, für ein bedrängtes Volk in den Kampf zu ziehen. Voll Hochsinns bot er sich dem Congreß als gemeinen Soldaten an, allein dieser ernannte ihn sofort zum Generalmajor, welche Würde der eben so bescheidene als tapfere Jüngling ausschlug. Bald ward Washington (s. d.), der große Volksführer, aufmerksam auf den französischen Edelmann mit den bürgerlichen Grundsätzen und der ächt menschlichen Begeisterung, und er legte in der Folge sehr viel Gewicht auf die Meinungen und Urtheile desselben. Das erste Gefecht, welchem L. beiwohnte, war das Treffen von Brandywine am 11. Sept., und hier vergoß er für die junge Republik auch das erste Blut. Kaum von seiner nicht unbedeutenden Wunde genesen, kämpfte L. mit bei Gloceſter und commandirte dann die Division von Virginien. Im Jahre 1778 entsandte ihn der Congreß als General der Nordarmee nach Canada, wo jedoch Nichts ausgerichtet wurde. Dagegen bewerkstelligte L. seinen ausgezeichneten Rückzug von Barren-Hill und schlug sich bei Monmouth. Mitten in diesen rühmlichen Thaten überraschte ihn die Nachricht, daß sein Vaterland mit England in Krieg gerathen sei, und er eilte nun nach Frankreich. Das Volk jubelte, als er im Februar 1779 in Paris ankam, und der Hof beobachtete ein achtungsvolles Schweigen. Seine Verwendungen für die transatlantische Republik waren hier indessen so erfolgreich, daß er im nächsten Frühjahre, wo er schon wieder in Boston erschien, die Ankunft eines französischen Hülfscorps unter Rochambeau ankündigen konnte. Der Congreß übertrug ihm nun die Sorge für Virginiens Sicherheit, welches von den englischen Heerführern Arnold und Cornwallis hart bedrängt wurde. Doch operirte L. gegen den letzteren so geschickt, daß es Washington möglich wurde, sich mit den inzwischen angekommenen Franzosen zu vereinigen und den englischen General am 17. Oct. 1781 zur Capitulation zu zwingen. L. trat nun von der kriegerischen Schaubühne auf eine Zeitlang ab, und fing an, auf diplomatischem Wege für den Freistaat thätig zu werden, indem er Spanien zu einer Kriegserklärung gegen England bewog. Allein bereits versöhnten sich die Völker und ungekränkt flatterte jetzt das Sternenbanner der amerikanischen Union. Eine dritte Reise welche L. jetzt 1784 nach jenem Lande, dessen Freiheit er so wacker mit hatte gewinnen helfen, hinüber machte, bedeckte ihn mit Belohnungen, wie sie die Liebe eines dankbaren Volkes verleiht. Bald darauf sehen wir den jugendlichen Helden vor den größten Männern seiner Zeit erscheinen, und die Hochachtung eines Friedrich's und eines Joseph's in vollem Maaße entgegennehmen. Dagegen aber schaute der verblendete Ludwig finster drein, als der republikanisch gesinnte Sprößling eines alten Adels in Paris öffentlich seine Grundsätze aussprach. Schon mogte der arme König in ihm die Kassandra sehen, die ihm jenen grausigen Untergang weissagte, den ihm die Götter bestimmt hatten. L. war einer der ersten Herolde der gewaltigen Zukunft, die schon zu tagen beginnen wollte und der Hof, oder doch das Haupt desselben, mogte dieses ahnen.

Inzwischen ward L. 1787 zur Versammlung der Notabeln berufen, in der er, seiner Gesinnung unwandelbar treu, die Freiheit des Gewissens, die Freiheit des bürgerlichen Lebens forderte, und auf die Nothwendigkeit hinwies, die Reichs-

Digitized by Google

stände einzuberufen. Im Jahre 1798 wirkte er daher auch eifrig mit auf die Verwandlung der Stände in eine Nationalversammlung hin. Sein Antrag war es, der am 11. Juli die Proclamation der Menschenrechte und die Verantwortlichkeit der Minister zur Folge hatte. Später ernannte man ihn zum Generalcommandanten der bewaffneten Bürger, deren Streitmacht er zu einer Nationalgarde erhob, welcher er die dreifarbige Cocarde als Nationalabzeichen und als Symbol der Freiheit gab, in welcher Eigenschaft sie, wie er sagte, die Reise um die Welt machen werde. So war L. jetzt auf dem Puncte angelangt, wo es schien, als sei er ausersehen, das Geschick eines ganzen Volkes auf seine Schultern zu nehmen, als sei er berufen, das Steuer zu erfassen, um das von wilden Wogen umbrauste Staatsschiff in den Hafen zu lenken. Allein zu dieser ungeheuren Aufgabe fehlte dem bescheidenen Manne der Muth, dem biedern die rücksichtslose Klugheit, dem talentvollen das gewaltige Genie und endlich dem Kriegsmanne die schroffe Strenge. Zu nachgiebig gegen die schmutzige Politik des Hofes wie gegen die Excesse des schon vom Blutdurst erfaßten Pöbels gerieth er in eine Stellung, die bald fast einflußlos wurde. Gehaßt von der Hofpartei und von Ludwig selbst, rettete er doch aus Mitleid am 8. Oct. die Königsfamilie zu Versailles. Diese Begünstigung einer so verlornen Sache, so wie seine Grundsätze von einem republikanischen Königthum, an welchem sich die Patrioten schon nicht mehr genügen lassen wollten, enthlätterten seinen Einfluß immer mehr und machten fast die Lorbeeren vergessen, die der Träger dieser Ideen sich einst gepflückt. Der Hof, sein ärgster Feind, aber von der Hoffnung nicht ohne Grund erfüllt, daß L. ihn in der höchsten Gefahr rettend erfassen werde, bot ihm die Würde eines Connetable oder Generallieutenants des Königreichs an, allein diesem Netze entging er doch, ja, er hintertrieb sogar auf das Eifrigste seine Ernennung zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Nationalgarden. Und doch jagte er nach wenig Tagen mit dem Säbel in der Faust die Aufrührer aus einander, die das Königthum abgesetzt wissen wollten. Als die Constitution von 1790 angenommen war, zog er sich auf sein Landgut Lagrange zurück, nahm jedoch hier den Befehl über die Ardennenarmee an, an deren Spitze er mehre glänzende Siege erfocht. Doch größer als die Freude über diese Triumphe war seine stete Besorgniß, daß dem König und seiner Familie, diesen Menschen, die ihn verabscheuten, an die ihn aber eine räthselhafte, geheimnißvolle Zuneigung, entsprungen vielleicht aus der trüben Ahnung ihres schmerzensreichen Schicksals, hinzog, Schaden zugefügt werden mögte, und diese Besorgniß führte ihn aus seinem Feldlager im Juni 1792 vor die Nationalversammlung, wo er, als er die Jacobiner in der Majorität sah, den Plan faßte, die Familie des Königs nach Compiègne zu bringen. Ludwig aber, trotzend auf die Hülfe aus der Fremde, die unter dem erzlegitimistischen Herzog von Braunschweig heranrückte, verwarf den Vorschlag, dessen Ausführung ihm, wenn auch nicht die Krone, so doch das Leben gerettet hätte. Der thörigte Fürst wollte mit deutschen Kanonenkugeln die Liebe seines Volkes, oder wenigstens seinen Gehorsam, zurückkaufen; er verschmähte es nicht, seinen Thron von den Gewehrkolben der Ausländer stützen zu lassen. Er wußte so wenig mehr, was Landesverrath war, daß er seine persönliche Sicherheit daran setzte, ihn zu begehen! Kaum aber hatte das Volk von Paris vernommen, um was es sich handle, als es vor Wuth aufschrie, und den Namen des gepriesenen Freiheitskämpfers in den Staub trat, sein Bildniß besudelte und zerriß, ihn selbst aber in Anklagestand versetzen ließ, aus dem er jedoch am 8. Aug. freigesprochen hervorging. Die Republikaner sprachen jetzt die Acht über L. aus und er entwich nun nach Flandern. Allein in Rochefort ergriffen ihn die Oesterreicher, welche ihn nebst seiner Begleitung auf die Festung Olmütz brachten, aus der ihn erst die Verhandlungen von Leoben und Bonaparte's Vermittelung befreite. Jetzt ließ sich L. in Hamburg nieder und kam erst nach den Ereignissen vom 18. Brumaire wieder

Digitized by Google

nach Frankreich. Der erste Consul bot ihm eine Senatorie an, welche L. jedoch, den Plänen Bonaparte's fort und fort mißtrauend, ablehnte. Bald grollte ihm der Gewaltige ob seiner schroffen, schneidenden Weise, und L., sich seinerseits vernachlässigt fühlend, ging auf sein Landgut Lagrange, welches ihm allein übrig geblieben war, und wo er ruhig den Landbau betrieb. Die erste Restauration lockte ihn jedoch aus seinem ländlichen Stilleben heraus. Der von Elba zurückkehrende Kaiser, jetzt mehr wie je treuer Kräfte bedürftig, wollte ihm die Pairswürde verleihen, allein abermals beleidigte er den Machthaber durch Verweigerung der Annahme dieser Ehre. Nach der Schlacht bei Waterloo trat er mit Entschiedenheit für die Grundsätze von 1789 auf und drang auf Napoleon's Abdankung, verwarf aber mit hoher Entrüstung den ihm von dem britischen Gesandten nach der Capitulation von Paris gemachten Vorschlag, ihm den unglücklichen Kaiser auszuliefern, mit den Worten „Ich bin erstaunt, daß Sie Sich mit diesem niederträchtigen Vorschlag an den Gefangenen von Olmütz wenden." Am 8. Juli, als die Deputirten ihren Sitzungssaal verschlossen fanden, begab sich L. an der Spitze mehrer seiner Gesinnungsgenossen zum Präsidenten Lanjuinais und legte hier eine feierliche Verwahrung gegen diesen Act der Willkür nieder. Dann ging er wieder nach Lagrange. Seine Stellung gegen die Bourbons blieb stets eine feindliche, weshalb denn auch der Hof 1817 Alles daran setzte, seine Wahl zum Deputirten zu verhindern. Doch schon 1818 wählte ihn das Departement der Sarthe in die Kammer, auf deren äußersten Linken er sich niederließ. Der Einfluß der Regierung auf die Wahlen im Jahre 1824 schloß ihn indeß wieder aus. Am 13. Juli 1824 ging er auf eine Einladung des Präsidenten der Vereinigten Staaten nach America unter Segel, wo ihn die Stadt Newyork als einen Gastfreund der Nation mit großen Ehrenbezeugungen empfing. Als er im Sept. 1828 das Heimathland wieder sah, trug ein anderes Haupt die Königskrone Frankreichs. Obgleich zu Karl X. in keiner freundlicheren Beziehung stehend, wie zu dem achtzehnten Ludwig, ließ er sich doch in die Kammer wählen und wirkte muthig in seinem Sinn für Freiheit und Volkswohl.

So kam das verhängnißvolle Jahr 1830 heran. Karl's, von roher Herrschsucht dictirte Ordonnanzen riefen das ganze französische Volk unter die Waffen. Der Thron erzitterte von dem Schrei der Entrüstung der tiefbeleidigten Nation, aber dieses Mal eilte L. nicht in der Absicht nach Paris, ihn vor dem Einsturz zu behüten, sondern vielmehr ihn umzuwerfen, und einen andern aufzurichten, an dem die Embleme der Volksfreiheit neben den Attributen der königlichen Gewalt prangten. Am 29. Juli übernahm er das Commando über die Pariser und den Oberbefehl über die Nationalgarden. Lafitte (s. d.) schlug ihm den Herzog von Orleans, dessen Vater einst wegen Verraths auf dem Blutgerüst geendet hatte, zum König der Franzosen vor und der erfreute Throncandidat ging am 31. bereitwillig auf die Beschränkungen der königlichen Macht ein, Beschränkungen, in denen L. eine Garantie der Volksfreiheit sehen konnte. Als die Charte fertig war, hatte sie zwar keineswegs den Beifall L.'s, doch entschloß sich dieser, die Dynastie der Orleans, welche im Begriff war, sich auf dem weichen Polster der Herrschaft zurechtzusetzen, vor allen unangenehmen Störungen zu schützen, wie es eines guten Unterthanen erste und heiligste Pflicht ist. Als die Kammer damit umging, das Generalcommando der Nationalgarden aufzuheben, nahm L. am 27. Sept. seine Entlassung und zog sich von allen Geschäften zurück. Die letzten Tage des guten redlichen Greises trübten die Ereignisse des Sommers 1832 und die durch dieselben hervorgerufenen Reactionsmaßregeln, welche gewiß den Beifall des alten Volksfreundes nicht hatten. Reich an Ehren und an Jahren starb der Held ruhig und fest am 20. Mai 1834. Die Blätter der Geschichte Frankreichs werden zu allen Zeiten seines Namens Lob und Preis enthalten, wie seiner ewig gedenken wird der jugendlich kräftige Freistaat jenseits des Meeres, der in der Erinnerung

Digitized by Google

an seinen Anfang stets den Schatten des ritterlichen Franzosen wird müssen auftauchen lassen; aber die strenge kritische Beurtheilung seines Charakters wird darthun, daß der Gefeierte nicht frei war von einseitigen, vorgefaßten Meinungen, von starren, traditionellen Grundsätzen und dazu von einer Schwäche, die an kleinen Seelen als edel, an großen Geistern aber als unwürdig erscheint.

Lafayette (George Washington de), der einzige Sohn des Vorigen, wurde 1777 geboren, nahm sehr jung Kriegsdienste, wurde Grouchy's Adjutant und wohnte den Feldzügen in Italien, Oesterreich, Preußen und Polen bei. Im Jahre 1815 wählte man ihn zum ersten Male in die Kammer, wo er seit 1827 Coulommiers im Departement der Seine und Marne vertritt, und seinen Sitz auf der äußersten Linken hat. An der Julirevolution betheiligte er sich auf der Seite des Volks.

Lafayette (Marie Madeleine Pioche de Lavergne, Gräfin de), eine geistreiche Frau und Verfasserin mehrer Romane, 1632 geboren, wurde unter der Leitung ihres Vaters, der Gouverneur von Havre war, sehr sorgfältig erzogen und früh in die große Welt eingeführt, wo sie bald einen eleganten Kreis von schönen Geistern um sich versammelte. Sie heirathete 1655 den Grafen François de Lafayette, und machte nun ein großes Haus, in welchem sie die größten Gelehrten und Künstler empfing. Ihr speciellster Freund war der Herzog von Larochefoucault, welcher auch mit an ihren Romanen gearbeitet haben soll. Wie es häufig zu geschehen pflegt, so wurde die heitere, lebensfrohe Frau am Ende ihrer Tage eine Betschwester. Sie starb höchst andächtig im Mai 1693. In ihren Romanen tritt der feingebildete Geist der Verfasserin und ein nicht gewöhnliches Talent zur Genüge hervor.

Laffete, früher Affüte, ist das Gerüst, worauf das Geschoß ruht, und welches so eingerichtet ist, daß man dieses lenken und richten kann. Die größeren Geschütze haben Laffeten, welche eine solche Einrichtung haben, daß sie auch zu dem Transport des Rohrs dienen, und daher mit Rädern versehen sind. Die Mörser haben solche Laffeten indessen nicht. Die Benennung der Geschützart bestimmt in der Regel den Namen der Laffete; oft jedoch richtet sich derselbe auch nach dem Namen des Erfinders. Das Gewicht der Laffete muß übrigens dem des Rohrs ziemlich gleichkommen, beweglich und dauerhaft sein. Unten ist die Laffete abgerundet, damit sie nicht zu sehr durch den Rückstoß des Pulvers leidet. Die Hauptheile der Laffete sind die Wände, die Riegel, die Richtmaschine, die Achse und die beiden Räder. Jetzt werden in einigen Staaten für alle Geschütze Laffeten von Guß- und Schmiedeeisen gefertigt.

Laffitte (Jacques), ein berühmter französischer Staatsmann und sehr reicher Banquier, wurde zu Bayonne aus niedrigem Stande am 24. Octbr. 1767 geboren, wurde als zwanzigjähriger Jüngling Commis bei dem Banquier Perregaux, welcher so gut mit der Redlichkeit and dem Fleiß L.'s zufrieden war, daß er ihn 1805 zu seinem Nachfolger im Geschäft ernannte. Glück und Fleiß thaten ein Uebriges, und so stand bald das Haus L.'s da als eine der angesehensten Banquierfirmen in ganz Europa. Im Jahre 1809 ernannte die Regierung von Frankreich L. zum Regens der Bank des Staats und im Jahre 1814 erhob ihn die provisorische Regierung während ihrer großen Geldverlegenheit zum Gouverneur der Bank mit einem Gehalte von 100,000 Fr., auf welche er jedoch verzichtete. Welches Vertrauen die höchstgestellten Personen in ihn setzten, beweist, daß ihm Ludwig XVIII. damals, als Napoleon von Elba aus nach Frankreich zurückkehrte, 5 Millionen Livres in Verwahrung gab, und daß ihm ebenso Napoleon nach der Schlacht bei Waterloo mehre Millionen Fr. in die Hände lieferte. Beide Summen gab L. getreulich zurück, wobei er, was die Summe des Kaisers anging, harte Kämpfe mit der Habsucht des königlichen Hofes zu bestehen hatte, der sich gar zu gern in den Besitz derselben gesetzt hätte. Schon während der hundert Tage war

Digitized by Google

L. Mitglied der Deputirtenkammer geworden; nach der zweiten Restauration trat er in Folge auf ihn gefallener Wahl wieder ein. Er wirkte hier hauptsächlich in Finanzfragen, bekämpfte aber auch mit Nachdruck und Entschiedenheit die Ultraroyalisten. Die Regierung ernannte ihn zum Mitglied der Commission, welche über die Hebung der Finanzen Rath pflegen sollte. In dieser Eigenschaft opponirte er mit Wärme dem Vorschlag, einen Finanzcoup zu wagen. Seine Popularität war 1817 so groß, daß ihn zwanzig Sectionen zu gleicher Zeit in die Kammer wählten. Diese Demonstration gefiel dem Hofe durchaus nicht, und er ging in seinem Groll so weit, L. das Gouvernement der Bank zu nehmen und es dem Herzog von Gaëta anzuvertrauen, wogegen jener Regens derselben wurde. Die Herabsetzung der Renten von 5 auf 3 Procent, welche L. dem Ministerium Villèle angerathen hatte, brachte ihn fast um allen Einfluß, den er nicht vollständig wiedergewann, als er in einer eigenen Schrift die Nothwendigkeit jener Maßregeln hatte durchzuführen gesucht. Als aber auf Veranlassung desselben Ministeriums das Bürgerblut in den Straßen von Paris rieselte, da erhob L. seine Stimme und forderte die Anklage des Ministers. Schon voraussehend, daß die herrschende Dynastie ihrem Untergange mit schnellen Schritten entgegen gehe, sah sich L. nach einem Prinzen um, der würdig wäre, die so sehr beschimpfte Krone Frankreichs wieder zu Ehren zu bringen. Als endlich die Ordonnanzen Karl's das Feuer entzündeten und das Volk aufgestanden war, da sammelte L. alle großen Geister, die sich der Bewegung anschlossen, um sich und reichte aus seinem Privatschatze die Mittel her, welche zur Vollziehung der Juligroßthat erforderlich waren. Kein Republikaner aus innerster Seele heraus, sondern wie Lafayette dem Glauben hingegeben, daß ein monarchisches Regiment, beschränkt durch größere oder geringere Concessionen, dem Geiste des Volks und der Freiheit gemäß die wahre, beste Staatsform sei, lud er den Herzog von Orleans ein, sich des Diadems zu bemächtigen, ja, als dieser zögerte oder doch zu zögern schien, stachelte er ihn dazu an, indem er ihm erklärte, daß er nur zwischen einer Krone und einem Laufpaß zu wählen habe. Orleans erkannte auf L.'s Wunsch das Juliprogramm an, und das Loos Frankreichs war geworfen. Aber als ob der Genius der Nation sich für die Gründung dieses Bürgerthrons rächen wollte: L., der ihn aufgerichtet, sah ihn nicht so bald ragen, als er um allen Einfluß kam, sein Vermögen, sein Ansehn verlor. Und was war der Dank des von ihm Gekrönten? Als L., in das Ministerium eingetreten, sein Bankgeschäft aufgegeben hatte, und nun seinen Credit ganz erschöpft sah, da lächelte der kluge Diamantenkaufmann auf seinem königlichen Ruhekissen, seines Besitzes froh, aber dem Geber höhnend, weil er jetzt nichts mehr zu vergeben hatte. Der Intrigue satt und müde, gekränkt von der Undankbarkeit des Hofes, legte L. am 13. März 1831 sein Amt nieder. Seine Gläubiger zwangen ihn nun, alle seine Besitzungen zu veräußern, und wahrscheinlich schauten auch von dem Balkon der Tuillerien ein Paar graue habsüchtige Augen auf die stattlichen Gebäude des einst allmächtigen Banquiers herab. Den Besitz seines Hôtels erhielt eine mitleidige Nationalsubscription. Aus den Trümmern seines gewaltigen Vermögens gründete L. 1837 eine Discontocasse, die aber wenig Fortgang hatte. Das immer mehr wachsende Maaß der Sünden des Julidynasten zerschnitt ihm die Seele, und rührend bat er Gott und die Welt um Verzeihung wegen seines Antheils an jener Revolution, die ihm das Scepter gegeben. Nachdem L. noch zum Aerger des Hofes die Freude erlebt hatte, von der Kammer zum Präsidenten gewählt zu werden, brach sein treues, aber oft irre geleitetes Herz am 26. Mai 1844.

Lafont (Charles Philipp), ein bedeutender Violinvirtuose der neueren Zeit, wurde 1781 zu Paris geboren, und ging noch sehr jung mit seinem Lehrer Bertheaume auf Kunstreisen, die er in der Folge auf die größeren Städte Deutschlands, Italiens und Englands ausdehnte. In Petersburg, wo er darauf auch

Digitized by Google

auftrat, ernannte ihn der Czar Alexander 1809 zu seinem ersten Violinisten und Concertmeister. Im Jahre 1815 kehrte L. nach Paris zurück, erhielt hier eine Stelle als erster Violinist der königlichen Kapelle und wurde dann Accompagnist der Herzogin von Berri. Im Jahre 1833 besuchte der jetzt zu hoher künstlerischer Vollendung durchgedrungene Künstler abermals Deutschland, wo er allenthalben großes Aufsehen machte. Interessant ist das Zusammentreffen dieses Künstlers mit Paganini. Es war im Jahre 1833, als beide in Mailand sich befanden. L., der seinen großen Kunstgenossen noch nie gehört hatte, ließ sich durch sein Selbstgefühl, oder vielleicht durch noch mehr, nämlich durch seine Eitelkeit, verleiten, dem Italiener einen Wettkampf anzubieten. Paganini nahm die Herausforderung an und in der That schien zu Anfang der Sieg ziemlich zweifelhaft zu sein. Da aber entfaltete der italienische Künstler ungeduldig die ganze dämonische Macht seiner Töne, und riß das gesammte Publikum zu einem Jubel des Sieges hin. Aber der Franzose war der Erste, der dem Meister als überwunden huldigte, indem er ihm sein Instrument zu Füßen legte, und jetzt galt die Acclamation des Auditoriums beiden Künstlern. Im Aug. 1839, wiederum auf einer Kunstreise begriffen, hatte L. das Unglück, mit dem Postwagen umgeworfen und so schwer verwundet zu werden, daß er nach wenig Augenblicken seinen Geist aufgab.

Lafontaine (Jean de), der französische Aesop, der größte Fabeldichter Frankreichs, welches den harmlosen, wohlwollenden Mann mit dem ehrenden Ausdruck le bon homme (der gute Mann) bezeichnete, wurde zu Château-Thierry in Champagne am 8. Juli 1621 geboren. Nachdem er eine nicht allzu sorgfältige Erziehung genossen, trat er in die Congregation des Oratoriums ein, die er jedoch nach kurzer Zeit wieder verließ. Malherbe's Ode auf König Heinrich IV. weckten das poetische Talent des zwei und zwanzigjährigen Jünglings. Doch war seine Bearbeitung des „Eunuchus" von Terenz eine ziemlich verfehlte Arbeit. Der Vater unsers Dichters fand indessen für gut, ihm einen Posten als Aufseher der Gewässer und Forsten zu geben und ihn zu verheirathen. Allein weder das Amt noch die Frau war nach L.'s Geschmack; er ließ daher beide im Stich, und ging auf den Rath der Herzogin von Bouillon, die während ihrer Verbannung vom Hofe eine längere Zeit in dem älterlichen Schlosse L.'s zugebracht hatte, nach Paris, von wo er nur auf seine Besitzungen zurückkehrte, wenn es ihm nothwendig schien, einige derselben zu verkaufen. Mit dem Leben und seinen Formen wurde der Dichter niemals vertraut, sondern seine Gönner mußten ihn im eigentlichsten Wortverstande durch dasselbe hindurchgängeln. Die höchsten Personen machten sich bald eine Ehre daraus, sich ihm nützlich zu erweisen, so Vendôme, Condé, Conti, Henriette von England u. A. Dennoch aber verwickelte sich der arglose Poet, welcher von der Bedeutung des Geldes als eines nothwendigen Verkehrsmittels gar keine Ahnung zu haben schien, von Zeit zu Zeit in große Unannehmlichkeiten, die nicht eher ein Ende nahmen, als bis die geistvolle Frau von Sablière ihn in ihr Haus aufnahm, und alle seine Bedürfnisse für ihn bestritt. Als diese Gönnerin gestorben war, trat Hervart in ihr Amt ein. Erst im Jahre 1684 wurde L. Akademiker. Da er 1692 schwer erkrankt war, regte sich bei dem Abbé Poujet die schmerzliche Besorgniß, daß der so sehr zerstreute Dichter es vergessen haben mögte, gründliche Betrachtungen über sein Seelenheil anzustellen, weshalb dieser edle Prälat sich endlich entschloß, bei ihm selbst in dieser hochwichtigen Angelegenheit vorzufragen. Der Dichter schien indeß die andächtige Furcht des Abbés zu Schanden gemacht zu haben; jedenfalls starb er ruhig am 13. April 1695. L.'s Hauptwerke sind seine „Contes" (Erzählungen) und seine „Fables" (Fabeln). Seine Darstellung ist durchweg meisterhaft, was selbst von denjenigen Productionen gilt, die man als zu schalkhaft oder muthwillig bezeichnet hat.

Lafontaine (August Heinrich Julius), ein älterer deutscher Romandichter,

Digitized by Google

zu Braunschweig am 10. Oct. 1759 geboren, studirte in Helmstedt Theologie, wurde 1786 Hauslehrer in Halle, ging 1792 als Feldprediger mit den Preußen nach der Champagne, kehrte nach Abschluß des Friedens nach Halle zurück und privatisirte hier bis an seinen Tod, welcher am 20. April 1831 erfolgte. Seine Familiengemälde und Romane, unter denen des Erwähnens werth sind der „Sonderling," „Quinctius Heymeran von Flamming" und „Die Familie von Halden," haben den Zweck nicht, Kunstwerke zu sein, sondern den, zu rühren, die Seele des Lesers nicht zu erheben, sondern zu peinigen. Kräftigere Gemüther hält die widerliche Empfindsamkeit in L.'s Werken von ihrem Genusse zurück. Der übrigens als Mensch sehr brave Verfasser derselben soll oft mit seiner Frau selbst höchlich betrübt gewesen sein, wenn es irgend einem seiner Helden schlecht erging, und die würdige Gattin soll den Dichter dann oft flehentlich gebeten haben, den armen jungen Mann nun doch auch bald zu verheirathen.

Lage oder Position heißt die Stellung der Hand beim Spiel des Streichinstrumentes. Auch das Verhältniß der Töne der Accorde wird mit diesem Ausdruck bezeichnet.

Lager heißt die Vereinigung mehrer Truppen auf freiem Felde zum Zweck des zeitweiligen, niemals dauernden Aufenthalts. Der Gegensatz vom Lager ist die Cantonnirung, welche niemals auf freiem Felde, sondern stets in bewohnten Orten auf eine bestimmte längere Zeitdauer bezogen wird. Wird das Lager nur auf einen oder mehrere Tage eingenommen, so heißt es Marschlager, geschieht dieses aber für eine etwas längere Zeit, Standlager. Die Plätze, wo die einzelnen Truppenabtheilungen sich lagern sollen, werden durch die Lagerordnung bestimmt. In der Regel bilden die Zelte der Infanterie die vorderste Linie, oder mehre Linien hinter einander; in der Mitte hinter denselben befindet sich die Artillerie mit ihren Geschützen; auf dem Flügel liegt die Cavallerie. Die Vorschriften, welche zur Aufrechthaltung der Disciplin innerhalb des Lagers nöthig sind, begreift der Lagerdienst. Das Lager heißt verschanzt, wenn besondere Mittel des Hindernisses um dasselbe angelegt sind, welche dem Feinde den Zugang erschweren. Schon die Alten kannten verschanzte Lager, und auch die Neueren haben die Methode, das Lager zu verschanzen, bis auf die neueren Zeiten befolgt, wo die Kriegskunst die Unzweckmäßigkeit derselben nachgewiesen hat.

Lago maggiore, ein See in Italien, der theils zu Piemont und der Lombardei, theils zu dem schweizerischen Canton Tessin gehört, 8 Meilen lang, an einigen Stellen 2 Meilen breit und der Stadt Locarno gegenüber 335 Fuß tief ist, den Ticino durch sich hindurchströmen läßt und eine Menge von Bächen aufnimmt. Die Ufer dieses von den Römern Lacus Verbanus genannten Sees erheben sich im Süden und Osten sanft zu wunderherrlichen Rebenhügeln, während sie im Westen und Norden als ewige Granitmassen in düsterer Wildheit gen Himmel ragen. Der Lago maggiore ist eine sehr wichtige Wasserstraße, die durch den Kanal Naviglio nach Mailand und durch die Tresa in den Luganersee führt. Es ist merkwürdig, daß es zwei Passatwinde auf diesem See giebt: der eine von ihnen, der Tevano, weht von Norden nach Süden in der Zeit von 2 Uhr Nachts bis 10 Uhr Vormittags; der andere, der Breva, hält die entgegengesetzte Richtung von Mittag bis Mitternacht ein. In dem ovalen Busen, den der See im Südwesten bildet, liegen die Borromeischen Inseln (s. d.).

Lagomarsini (Hieronymus), ein bedeutender Latinist des 18. Jahrh., wurde in Genua geboren und starb als Jesuit zu Florenz 1773. Er machte sich besonders dadurch bekannt, daß er eine große Sammlung von Varianten zum Cicero anlegte.

Lagrange (Joseph Louis), ein großer Mathematiker, zu Turin am 25. Jan. 1736 geboren, studirte anfänglich ausschließlich Philosophie, wandte sich dann

Digitized by Google

aber der Mathematik zu, und zwar mit so großem Fleiße, daß er schon in seinem 18. Jahre mehre sehr schwierige mathematische Fragen aufzulösen vermogte. Der neunzehnjährige Jüngling erhielt bereits die mathematische Professur an der Artillerieschule zu Turin, von wo aus er eine Reise nach Paris unternahm. Die Akademie der Wissenschaften sandte ihm nach seiner Rückkehr in die Heimath den Preis für seine Entdeckungen in Betreff der Trabanten des Jupiter. Bald darauf gab er seine Lehre vom Planetensystem heraus. Friedrich der Große berief den jetzt schon hochberühmten Mann an Euler's Stelle an die Akademie als Director. Nach dem Tode des großen Königs zog ihn Mirabeau nach Paris. Hier befiel ihn vielleicht in Folge der revolutionairen Unruhen eine tiefe Schwermuth, die ihn erst nach und nach wieder verließ. Die Nationalversammlung bestätigte ihm sein Gehalt von 6000 Fr., und das Edict vom 16. Oct. 1793, wonach alle Ausländer Frankreich meiden sollten, wurde nicht auf ihn ausgedehnt; dennoch schwebte er stets in Lebensgefahr, da ihn der fanatisirte Pöbel mehrmals als Aristokraten auf's Korn nahm. Nach der Wiederherstellung der Ruhe erhielt L. mehre Professuren und wurde Mitglied des Instituts. Um den gelehrten Mann zu ehren, beschloß die Republik, daß ihr Gesandter in Turin dem Vater L.'s Glück wünschen solle in ihrem Namen, einen solchen Sohn zu haben. Bonaparte stand nicht hinter der Republik zurück; doch war seine Form der Ehrenbezeugung eine ganz andere: er ernannte ihn zum Grafen und zum Großkreuz der Ehrenlegion. Er starb am 10. April 1813; seine Leiche ward feierlich im Pantheon beigesetzt. Seine Werke haben seinem Namen die Unsterblichkeit gesichert.

La Granja, ein Lustschloß bei San-Ildefonso, 12 Meilen von Madrid, ward von Philipp V. erbaut. Hier zwangen in der Nacht vom 13. auf den 14. Aug. 1836 die Garden die Königin Christine zu der Verheißung, die Constitution von 1812 wiederherstellen zu wollen.

Lagthing, eine der beiden Kammern des norwegischen Storthing's (s. d.).

Lagunen, Lachen, sumpfige Niederungen, in welche das Meer eingetreten ist und Inseln und Kanäle gebildet hat. Vorzugsweise nennt man die Niederungen an der Nordwestküste des Adriatischen Meeres von der Mündung des Isonzo bis zum Delta des Po Lagunen. In der Mitte derselben ist Venedig (s. d.) erbaut. Wenn das Meer sehr stark steigt, so werden die Lagunen leicht überfluthet, oft sind sie jedoch auch so seicht, daß sie durch ihre Ausdünstung äußerst schädlich werden. Man spricht von lebenden und todten Lagunen, in so fern sie in Bewegung sind oder stagniren (still stehen).

Lagus, Lagiden, s. Ptolemäer.

Laharpe (Frédéric César), Director der helvetischen Republik von 1798, Erzieher des Czaren Alexander von Rußland, wurde 1754 zu Rolle in einer alten Patricierfamilie geboren. Nachdem er in dem Institut Nesemann's zu Halbenstein erzogen worden war, studirte er die Rechte zu Tübingen, und promovirte zum Doctor derselben. Darauf wurde er Sachwalter bei der welschen Kammer zu Bern, gab diese Laufbahn aber bald wieder auf, um einen reichen Russen nach Italien zu begleiten, von wo er auf den Vorschlag des Barons Grimm nach Petersburg ging. Hier wurde er 1783 Lehrer und Erzieher der Großfürsten Alexander und Konstantin. Die in Frankreich auflodernde Revolution riß ihn in ihrem Ideenkreise mit sich fort, und veranlaßte ihn, eine Bittschrift an die Regierung von Bern einzureichen, in welcher er um die Einführung mehrer zeitgemäßer Reformen bat und darauf antrug, daß die Stände mögten zusammenberufen werden. Für diesen Schritt wurde L. sofort geächtet, und man brachte es in Petersburg dahin, daß er ausgewiesen wurde. L. ging nun zunächst nach Genf; als er hier aber erfuhr, daß auf ihn gefahndet werde, wandte er sich nach Paris, wo er der Regierung ein Memorial überreichte, welches zwar zur Folge hatte, daß Frankreich

Digitized by Google

sich bei Bern für eine Amnestie verwandte, die jedoch auf die mißliebigen Schriftsteller nicht ausgedehnt wurde, L. also nicht zu gute kam. Jetzt donnerte der Geächtete in mehren Brochüren gegen den berner Patricierstand, während er gleichzeitig durch mehre Eingaben das Directorium veranlaßte, sich in die Angelegenheiten der Schweiz zu mischen. Ein französisches Corps unter St. Cyr rückte im Dec. 1797 zur Besetzung des Waadtlandes heran, welches sich sofort in eine lemanische Republik umwandelte. Kurz darauf wurde die helvetische Republik gegründet. L., der an diesen Gewaltthätigkeiten eifrig Antheil genommen hatte, trat in das Directorium des jungen Freistaats ein und blieb so lange Mitglied desselben, bis die Gesetzgebenden Räthe das Directorium auflösten. Von Lausanne aus, wo er sich von da an unter militairischer Aufsicht befand, wollte er nach Paris abgehen, wurde aber, ehe er diesen seinen Entschluß ausführen konnte, am 2. Juli 1800 von der berner Regierung verhaftet. Der Gefangenschaft durch Flucht sich jedoch entziehend, ging L. nach Frankreich, wo der erste Consul ihn eben nicht mit den größten Schmeicheleien empfing. L. zog sich nun auf sein Landgut zurück, reiste dann aber 1801 nach Petersburg, wo sein ehemaliger Schüler, der mittlerweile den Czarenthron bestiegen hatte, ihn wohlwollend empfing. Als derselbe sich 1814 in Paris befand, ernannte er L. sogar zum russischen General. Er lebte später als Privatmann in seinem Vaterlande, von allen seinen Mitbürgern hochgeachtet, bis an seinen Tod, welcher am 30. März 1838 erfolgte.

Laharpe (Jean François de), Dichter und Kritiker, doch beides nur von geringem Ruf, dahingegen ein meisterhafter Stylist, wurde am 20. Nov. 1739 in Paris geboren und von seinen Aeltern ausgesetzt. Wohlwollende Gönner verschafften dem Knaben eine Freistelle im Collége Harcourt, wo er als neunzehnjähriger Jüngling in den Verdacht gerieth, ein Spottgedicht auf die Direction der Anstalt gemacht zu haben, in Folge dessen er auf mehre Monate in's Bicêtre kam. Seine erste öffentliche Arbeit war ein didaktisches Gedicht über die Langeweile, welchem eine Reihe von Heroiden folgte. In der Folge verfaßte er eine bedeutende Menge Dramen, von denen sich nur sein Trauerspiel „Warwick" auf dem Repertoir der französischen Bühne erhalten hat. Die Akademie fand sich veranlaßt, mehre seiner „Eloges" zu krönen und nahm ihn 1776 sogar unter ihre Mitglieder auf. Zehn Jahre später trat er eine Professur der Literatur an dem neugegründeten Lyceum an. Die Revolution nahm er mit einer fast fanatischen Begeisterung auf, die selbst mehre der hitzigsten Jacobiner für unmenschlich erklärten. Die rothe Kappe auf dem Kopfe hielt er seine Vorlesungen, welche eine wilde Blutgier athmeten. Allein im Luxembourg, wohin ihn ein Spott über die Person Robespierre's geführt hatte, kühlte er nicht blos gänzlich ab, sondern wurde sogar ein ebenso wüthender Feind der Revolution, als er früher ihr Freund gewesen war, ja er schlug sogar vom entschiedensten Atheisten zum orthodoxen Katholiken um. Nach seiner Freilassung bekämpfte er mit bewundernswürdiger Kühnheit das Directorium, dann selbst den allmächtigen ersten Consul. Er starb noch während der Consularregierung am 11. Febr. 1803.

Lahaye sainte s. Waterloo.

Lahire, mit seinem rechten Namen Etienne Vignoles, ein romantisch-tapferer Krieger unter Karl VII., Zeitgenosse und Anhänger der Jungfrau von Orleans, erglühte schon als Knabe von wildem Groll gegen die Engländer, die seine Aeltern zu Grunde gerichtet hatten, stellte sich als Jüngling an die Spitze der sogenannten Armagnaken, mit denen er mehre Plätze wegnahm, welche die in Frankreich eingedrungenen Engländer besetzt hatten, mußte dieselben jedoch bald wieder herausgeben, weil ihn der unfähige Karl sehr schlecht unterstützte. Als Jeanne d'Arc (s. d.) für ihren König in's Feld zu ziehen berufen zu sein erklärte, war L. der erste, der an ihre sonderbare Sendung glaubte und sich ihr mit aller

Digitized by Google

Hingebung zur Seite stellte. Als die Jungfrau gefangen worden war, machte L. einen muthigen Versuch zu ihrer Rettung, während der König, in dessen Interesse sie doch zunächst gehandelt hatte, sie im Stiche ließ. Der Versuch mißlang und die Engländer nahmen L. sogar gefangen; allein es gelang ihm, zu entrinnen, und wieder im Felde zum Schaden seiner Feinde thätig zu werden. Wohin seine verwegene Bande drang, da wurden die Burgen erobert, die Städte geplündert, die Ebenen verheert. Ja, als der König bereits Frieden geschlossen hatte, weigerte sich L. noch, die festen Plätze, die er einmal besetzt hatte, wieder herauszugeben. Er starb 1442 in Montauban in Folge seiner zahlreichen Wunden. Der einfältige König erklärte über seiner Leiche, daß er der größte Krieger aller Zeiten gewesen sei und sein werde. Seltsamer Weise ehrten die höheren Schichten der Gesellschaft sein Andenken nur dadurch, daß sie den Coeurbuben im Kartenspiel mit seinem Namen belegten, was wol eine Anspielung auf seine Anhänglichkeit an Jeanne d'Arc hat sein sollen.

Lahire (Philipp de), ein französischer Mechaniker und Astronom, zu Paris am 18. März 1640 geboren, erhielt den ersten Unterricht in der Zeichnenkunst von seinem Vater, der ein nicht unbedeutender Maler war, machte, als dieser gestorben war, eine Reise nach Italien, wo er vier Jahre blieb und sich in der Malerkunst ausbildete. Kaum jedoch wieder in seiner Heimath angelangt, warf er sich mit allem Eifer auf die mathematischen Wissenschaften und machte sich durch mehre Schriften mathematischen Inhalts so berühmt, daß ihn 1678 die Akademie zu ihrem Mitgliede aufnahm. Ein Jahr später sandte ihn Picard in die Bretagne, um hier Messungen zum Behuf der auf Colberts Anordnung zu entwerfenden großen Karte von Frankreich aufzunehmen. Bald nachher wirkte er in gleicher Absicht an der Küste von Gascogne, bestimmte 1681 die Lage von Calais und Dünkirchen und ging dann nach der Provence, überall neben seinen Messungen Materialien sammelnd zu schriftstellerischen Arbeiten. Beschäftigt mit der von Picard angefangenen Gradmessung, mußte er, da Colbert starb, sich vor der Hand Unthätigkeit gefallen lassen. Nachher wirkte er emsig als Professor am Collége royal de France und verfaßte in seinen Mußestunden mehre höchst vortreffliche Schriften, unter denen hervorzuheben sind die „Sectiones conicae" und „Tabulae astronomicae."

Lahmen heißt das Hinken der Thiere. Je nach den verschiedenen Ursachen, welche das Lahmen haben kann, richtet sich die Art der Behandlung.

Lähmung (paralysis) ist der Zustand, in welchem die Nerven aufgehört haben, ihre Verrichtungen zu üben. Die Lähmung ist verschieden, je nachdem die Nerven verschieden sind, und daher auch verschiedene Verrichtungen haben. Das Gefühl kann ein Organ recht wohl verloren haben, ohne daß es aufhört, sich zu bewegen, wie es aufhören kann, sich zu bewegen, ohne das Gefühl verloren zu haben. Beides aber fehlt, wenn die Lähmung eingetreten ist. Nach dem Grade der Stärke der Lähmung unterscheidet man eine vollkommene und eine unvollkommene. Wenn die Nerven nur zum Theil gelähmt sind, so entsteht Schwäche; ist ihr Einfluß ganz und gar vernichtet, so tritt der kalte Brand ein, welcher nichts anders ist, als Auflösung des Organs nach chemischen Gesetzen. Nach einer andern, weniger wissenschaftlichen Eintheilung werden die Lähmungen rubricirt nach dem Ort oder Organ, wo sie auftreten und hier giebt es denn der Verschiedenheiten gar manche, von der Lähmung des kleinen Fingers an bis zu der vollkommenen Lähmung des ganzen Nervensystems, welche wir Tod nennen. Zu bemerken ist in dieser Scala der Lähmungen die halbseitige Lähmung, der Halbschlag oder Schlag (hemiplegia), wobei die Hälfte des Körpers, fast genau, gelähmt wird, und die Querlähmung (paraplegia), wobei entweder der obere oder der untere Theil des Körpers bewegungslos und gefühllos wird. Auch kommen solche Lähmungen vor (paralysis cruciata), wobei der Arm der einen und das Bein der andern Seite gelähmt

Digitized by Google

werden. Die Lähmung, welche beiläufig die verschiedensten Ursachen haben kann ist keine selbstständige Krankheit, sondern nur das Symptom derselben. Der einmal Gelähmte hat stets Rückfälle zu fürchten, wie denn überhaupt die Erscheinung der Lähmung eine sehr kritische ist.

Lahn heißt ein dünner geplätteter Metalldraht, der aus Gold oder Silber gearbeitet, und entweder blank oder mit Seide übersponnen, zu allerlei Zierrathen benutzt wird.

Lahn, ein Nebenfluß des Rheins auf seiner Ostseite, entspringt bei Siegen, 1700 Fuß über dem Meeresspiegel auf dem Sauerländischen Gebirge, im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg. Nachdem der Fluß das preußische, hessen-darmstädtische, kurhessische und nassauische Gebiet durchströmt, fällt er bei Niederlahnstein, nachdem er schon 14 Stunden lang für kleinere Fahrzeuge schiffbar war, in den Rhein. Die jetzige Provinz Oberhessen hieß früher nach dem Flusse das Fürstenthum an der Lahn; ein Ausläufer des Fichtelgebirges in Kurhessen heißt das Lahngebirge.

Lahore, ein Reich im Nordwesten Vorderindiens, stößt im Norden an Tibet und die kleinen unabhängigen Staaten im Westen dieses Landes, im Osten an Afghanistan, im Südwesten an die Besitzungen der Ostindischen Compagnie, hat einen Flächenraum von 5000 Q.-Meilen und besteht aus drei Haupttheilen, dem Pendschab (s. d.), Kohistan und der afghanischen Provinz Pischauer. Das Pendschab, welches den größten Theil des Reichs ausmacht, dehnt sich zwischen dem Indus und Setledsch aus, ist sehr flach und wüstenreich, wird aber durchströmt von den fünf Nebenflüssen des Indus, weshalb es auch seinen jetzigen Namen (bei den alten Griechen Pentapotamia, Land der fünf Flüsse, genannt) führt. Jene fünf Zuflüsse des Indus heißen Behat oder Dschilum, Dschinab, Rawi, Beas und Setledsch, lauter Ströme, die schon die Alten, jedoch unter anderen Namen, kannten. Das Klima in dem Fünfflußlande ist sehr trocken; sehr häufig mangelt es an dem nothdürftigsten Wasser. Der Anbau ist nicht überall möglich, wo aber, sehr ergiebig. Die Produkte des Landes sind dieselben, wie die Ostindiens (s. d.); es ist sehr reich an Steinsalz, Steinkohlen und Eisen. Das Kohistan oder Gebirgsland mit Kaschmir hat dieselbe natürliche Beschaffenheit, wie das gewaltige Himalajagebirge, das sich aus seinem Schooße erhebt. Ebenso steht Pischauer mit Afghanistan auf einer Stufe. Die Bewohner des ganzen Reichs zählen ungefähr 3 Millionen Seelen, welche fast sämmtlich zum Stamme der Hindu gehören, aber doch auch stark mit mittel- und westasiatischen Einwanderern vermischt sind. Das herrschende Volk, oder vielmehr die herrschende Religionssecte sind die Sikhs (s. d.), deren Staat eine religiös-politische Corporation bildet. Der Hauptsitz dieses Volks, wenn wir es so bezeichnen dürfen, ist die weite Ebene zwischen dem Setledsch und dem Ravi in der Niederung des Pendschab. Die Sprachen der Sikhs sind sehr verschieden; doch wird in ihrem öffentlichen Leben das Neupersische ausschließlich gebraucht. Das Volk treibt unter seinen Häuptlingen, den Sirdars, die sich wie unsere alten Stegreifritter gern unter sich befehden, den Krieg wie eine Art Handwerk; nur dann, wenn es nichts zu schlagen giebt, beschäftigen sie sich mit dem Ackerbau und der Viehzucht. Die Sikhs sind so im Laufe der Zeit ein Volk verwilderter Kriegsknechte geworden, die Jedem um Alles ihren Säbel leihen. Ihr Zustand ist ein durchaus unsittlicher: Meuchelmord, Meineid, Betrug und ähnliche Unthaten gehören bei ihnen zur Tagesordnung und werden nur bestraft, wenn es irgend einem Häuptling einfällt, sich gerecht zu stellen, weil er gern Bedrückung üben mögte, die er übrigens auch ungestraft übt, wenn ihn kein begangenes Verbrechen dazu aufzufordern scheint. Dieser Adel der Häuptlinge überbietet natürlich in allen Schändlichkeiten den gemeinen Mann. Es kann nicht verwundern, daß unter solchen Umständen Handel und Gewerbe gänzlich daniederliegen, daß Besitz und

Digitized by Google

Eigenthum unbekannte Begriffe sind, daß das ganze Volksleben seinem Untergange entgegengeht. Nur einige Punkte des Reichs sind durch Manufacturthätigkeit bekannt; so Kaschmir durch die Verfertigung der berühmten Shawls und Multan wegen seiner Seidenzeuche. Doch haben auch diese Gewerbe nur noch den Schatten ihrer ehemaligen Größe bewahrt. Dagegen blüht fast in dem ganzen Lande die Kunst, Waffen zu verfertigen, was seinen Grund in dem kriegerischen Charakter des Volks hat. Die Staatsverfassung des Reichs ist gegenwärtig nichts als eine Militairdespotie, insofern freilich nur, als der jedesmalige Fürst Soldaten für und nicht gegen sich hat, in welchem letzteren Fall man die Verfassung eine aristokratische Anarchie nennen könnte, da jeder Häuptling dann den König spielt. Der Alleinherrscher führt den Titel Maharadscha, d. i. Großkönig, dessen Einnahmen sich auf 15 Mill. Thaler beliefen. Unter den Städten des Reichs ist besonders zu erwähnen Lahore am Rawi im Pendschab, in einer schönen Ebene, die Hauptstadt und die Residenz des Maharadscha, mit 80,000 Einw. Die Stadt war einst sehr bedeutend, und es zeugen noch ihre prächtigen Gebäude von ihrem Glanze in der Vorzeit. Bevölkerter als Lahore ist Amritsir, auch am Rawiflusse belegen, die heilige Stadt der Sikhs mit 100,000 Einw., Sitz des Oberpriesters. In ihrer Nähe liegt der heilige Tempel des Guru Gowind Singh. Außer den genannten Städten ist merkwürdig Kaschmir (s. d.), Pischauer am Kabulflusse, früher Residenz der Könige von Kabul, mit 70,000 Einw., Attok, einst Taxila, von wo Alexander der Große nach Indien eindrang, und Multan am Dschinab, eine sehr verfallene Stadt mit 30,000 E.

Lahr, Fabrikstadt in Baden, im Mittelrheinkreise gelegen, hat 6100 E., welche Leinen- und Zeugweberei treiben und Tuch-, Seidenband-, Taback-, Eichorien- und Essigfabriken unterhalten. Die Stadt bildete sonst mit mehren Dörfern die Herrschaft Lahr, welche früher die Grafen von Geroldseck besaßen, und die 1426 an Nassau fiel, nach hundert Jahren aber wieder von den Grafen von Geroldseck in Anspruch genommen wurde, was einen Proceß zu Wege brachte, der gleichfalls hundert Jahre dauerte und dahin entschieden ward, daß Nassau, an welches die Herrschaft durch eine Erbtochter der rechten Grafenlinie kam, Lahr behalten, dagegen aber an die Prätendenten bedeutende Summen auskehren sollte. Da Nassau indessen diese Gelder nicht zahlen konnte, so wurde die Herrschaft zur Hälfte, da es aber nicht einmal die Zinsen zu entrichten vermogte, ganz verpfändet, und zwar an den Markgrafen von Baden (1659). Nassau löste das Unterpfand jedoch 1726 ein. So blieb Lahr bei der einen oder andern nassauischen Linie, bis es im Frieden von Luneville an Baden abgetreten ward.

Lahyre s. Lahire.

Laibach, slawisch Lublan, italienisch Lubiana, Hauptstadt des Königreichs Illyrien, liegt an der Laibach auf beiden Ufern, welche durch fünf Brücken mit einander verbunden werden, nicht weit von dem Ort, wo die Sau, über welche ebenfalls eine sehr schöne Brücke führt, in die Laibach ausmündet. Die Straßen der Stadt sind sehr gut gepflastert, das Rathhaus ist im altdeutschen Baustyl aufgeführt. Im Osten der Stadt liegt auf einer bedeutenden Anhöhe ein festes Schloß. L. hat mit seinen acht Vorstädten 12,000 Einw., die meistens das Wendische mit Deutsch und Italienisch gemischt sprechen. Es residirt hier ein Bischof; an öffentlichen Anstalten finden sich in der Stadt ein Lyceum, ein Seminar, eine Bibliothek, ein Landesmuseum und ein Theater. Der Speditions- und Commissionshandel war früher sehr bedeutend, ist jedoch auch jetzt noch nicht ganz schwach. In den Jahren 1809 bis 1813 residirte in L. der französische Gouverneur der illyrischen Provinzen. Im Jahre 1820 wurde der Congreß von Troppau hierher verlegt. Im Januar des folgenden Jahrs versammelten sich hier der Kaiser von Oesterreich, der Czar von Rußland, der König beider Sicilien und der Herzog von Modena, sowie eine

Digitized by Google

Menge von Diplomaten und Ambassadeuren, um dem weitern Umsichgreifen der erzwungenen Staatsveränderungen Einhalt zu thun, und Italien vor dem schrecklichen Carbonarismus zu schützen. Dieser seltsame Congreß wurde am 26. Jan. eröffnet, und dauerte bis zum Mai, wo eine Empörung in Piemont zum Schrecken der Versammelten ausbrach. Der merkwürdigste und ungesetzlichste Schritt, den dieser Congreß that, war die Aufnahme des Princips der bewaffneten Intervention in die Angelegenheiten eines zerrütteten Nachbarstaates in das Völkerrecht, als ob jene Fürsten wirklich berechtigt gewesen wären, ein Völkerrecht zu machen. Zur größeren Bekräftigung des Beschlossenen erließen der Kaiser und der Czar eine Declaration, die der preußische Gesandte unterschrieb, in der sie versicherten, niemals von Dem abweichen zu wollen, was zu L. im Congreß ausgemacht worden wäre, als wenn jene Fürsten sich, und was noch mehr ist, ihre Völker, für ewige Zeiten an bestimmte Beschlüsse binden könnten. Frankreich trat den wunderlichen Beschlüssen bei, England weigerte sich dessen entschieden.

Laich, der, heißt die Brut der Fische; Laichen ist die Art der Befruchtung derselben, welche so geschieht, daß das Weibchen die Brut oder die Eier an den Ufern von sich stößt, worauf das Männchen, welches immer nebenher schwimmt, seine Milch darüber ergießt.

Laien (laici) wörtlich solche die zum Volke gehören, da es vom griechischen λαος, Volk, herkommt. Die katholische Kirche nennt nun im Gegensatz zu den Geistlichen die Weltlichen Laien. Laienbrüder und Laienschwestern heißen die in den Klöstern zur Bedienung der Ordensmitglieder befindlichen Personen. Laienpriester sind solche, die noch das Gelübde nicht abgelegt haben; Laienpfründen sind Pfründen, die sich in den Händen von Weltlichen befinden. Laisiren nennt man diejenige Strafe, welche einen Geistlichen in den Laienstand zurückversetzt. In den ersten Jahrhunderten nach Christo hatten die Laien Sitz und Stimme in den Berathungen über Gemeindeangelegenheiten, allein die Hierarchie wußte sie bald durch ihre maaß- und gewissenlose Arroganz aus allen nähern Beziehungen zur Kirche zu entfernen, und ordnete sie sich am Ende sogar gänzlich unter. Die protestantische Kirche kennt im eigentlichen Sinne keine Laien, da sie, gestützt auf die Bibel, das gemeinsame Priesterthum aller Christen anerkennt. Der Begriff des Laien als eines Unkundigen, Unstudirten, stammt sich auch aus dem Mittelalter und von der Anmaßung der Pfaffen her, welche damals freilich allein die Träger der Wissenschaften waren.

Lainé (Josephe Henri Joachim), Minister und Pair Frankreichs, am 11. Nov. 1767 zu Bordeaux geboren, war Advokat, als die Revolution ausbrach, und huldigte alsbald voll Begeisterung und Hingebung ihren Grundsätzen. Doch blieb er bis zum Jahre 1808 in seiner Stellung, in der er sich den Ruf eines rechtlichen und höchst talentvollen Mannes erworben hatte, trat nun aber in den Gesetzgebenden Körper ein. Die Despotie des Kaisers sagte dem freisinnigen Manne indessen wenig zu und er ließ oft Aeußerungen fallen, die den gewaltigen Machthaber auf's Aeußerste erzürnten. Im Jahre 1813 war L., als Napoleon auf's Neue eine Conscription und Geld verlangte, so kühn, einen Commissionsbericht zu erstatten, in welchem constitutionelle Garantien für den Frieden und die Sicherheit des Eigenthums wie der Person gefordert wurden. Napoleon's Zorn war unbeschreiblich, und es ist zu verwundern, daß er den kecken Sterblichen, der, noch dazu sein eigner Unterthan, ihm entgegenzutreten wagte, nicht sofort vernichtete. Der Sitzungssaal ward geschlossen, der Polizeiminister hielt den Commissionsmitgliedern eine plumpe Standrede und der Kaiser bezeichnete in einer Sitzung des Staatsraths L. als einen Verräther, den die englische Regierung erkauft habe. Das Schlimmste jetzt fürchtend, zog sich L. nach Bordeaux zurück, und erst Ludwig XVIII. vermogte ihn zur Rückkehr, indem er ihm das Präsidium der Deputirtenkammer übertrug. Als Napoleon von Elba aus in Frankreich landete, floh L. nach Holland,

Digitized by Google

und kam dann nach der zweiten Restauration wieder nach Paris, wo er den Stuhl des Präsidenten auf's Neue einnahm. Allein obgleich so in gewisser Weise der bourbonischen Dynastie zum Danke verpflichtet, ließ sich L. doch keineswegs herbei, ihre Regierungsmaximen gut zu heißen. Vielmehr trat er in seiner gewöhnlichen freimüthigen Weise gegen den Hof und die Ultraroyalisten auf und suchte die Verfassung gegen die intriguanten Maßnahmen überhaupt aller Factionen zu schützen. Am 7. Mai 1816 ernannte man ihn dessenungeachtet zum Minister des Innern, und in dieser Eigenschaft trug er wesentlich zu der Auflösung der Chambre introuvable (s. d.) bei. Dann proponirte er ein neues Wahlgesetz, wonach u. a. der Wahlcensus auf 300 Fr. gestellt werden sollte. Das Gesetz ging durch; bald aber sah L. für seine Bestrebungen große Nachtheile daraus erwachsen, da nun die Ultraroyalisten, wie die Republikaner, beide seine Gegner, in der Kammer zahlreicher als je wurden. Am 29. Dec. 1818 überließ er sein Portefeuille Decazes, und trat dann als Deputirter für das Departement der Gironde in die Kammer, wo er fortfuhr, dem Juste-milieu, der Mitte zwischen dem reinen Royalismus und reinen Republikanismus — als Demokrat des Königthums — das Wort zu reden. Das Ministerium Richelieu verlieh ihm das Präsidium des Conseils für den öffentlichen Unterricht und am 21. Dec. 1820 wurde er zum Staatssecretair ernannt. Doch war seine Gesundheit mittlerweile sehr schwankend geworden, und er sah sich daher genöthigt, beide, sehr beschwerliche, Aemter niederzulegen. Im Jahre 1823 sprach L. sich in der Kammer vergebens gegen die schmähliche Intervention in Spanien aus. Auch versuchte er umsonst, die über die ungesetzliche Austreibung Manuels (s. d.) empörten Gemüther mit dieser Maßregel auszusöhnen. Die griechischen Angelegenheiten fanden in ihm einen begeisterten Sprecher. In die Begebenheiten des Jahres 1830 konnte L. seines schwächlichen Zustandes wegen nicht mehr selbstthätig mit eingreifen. Er starb an der Brustwassersucht am 17. Dec. 1835.

Lainez (Alexander), ein französischer Dichter, zu Chimay im Hennegau 1650 geboren, bildete sich auf seinen Reisen durch Griechenland, Aegypten, Italien und die Schweiz nicht blos zu einem tüchtigen Alterthumskundigen und Dichter, sondern auch zu einem praktischen Epikuräer aus. Ein fröhlicher Lebemann, besang er nur die Annehmlichkeiten und sinnlichen Reize des Lebens. Alle Arbeit wie den Tod hassend, besaß er dennoch eine Fülle von gelehrten Kenntnissen, ließ sich aber an dem Besitz derselben genügen, ohne sie jemals anzuwenden. Er liebte die Ungebundenheit so sehr, daß er oft Wohnungen bezog, die seinen Freunden ein Geheimniß blieben. Seine Verse entstanden meistens bei der Tafel, wo die Zuhörer sie aufschrieben, was dem Dichter selbst zu viele Mühe machte. Er starb in Paris am 18. April 1710.

Lainez (Jakob) s. Laynez.

Laing (Alexander Gordon), ein britischer Reisender, zu Edinburg am 27. Dec. 1794 geboren, wollte anfänglich Lehrer werden, wie sein Vater es war, trat jedoch als sechszehnjähriger Knabe in den Militairdienst. Während dieser Laufbahn kam er zuerst nach Ostindien, war 1811 Fähndrich unter seinem Oheim, dem nachmaligen General Gordon auf der Insel Barbados, stand 1820 in Sierra-Leone als Lieutenant und Adjutant des Gouverneurs Sir Charles Macarthy, welcher im Einverständniß mit der britischen Regierung, die den Sklavenhandel durch geregelte Handelsverbindung mit den afrikanischen Negerhäuptlingen aufhören machen wollte, schon 1818 mit den Kaufleuten in dieser Hinsicht in Verbindung getreten war. Sir Charles sandte nun den reiselustigen und muthigen L. in das Land zwischen dem Flusse Rockelle und dem Gambia, um hier die Stimmung der Negerhäuptlinge zu erforschen. Auf diesen Reisen knüpfte L. mit dem Könige der Fulas von Futta Yallu in Timbuktu eine Verbindung an, die er jedoch selbst nicht mehr befestigen konnte, da der Ausbruch des Aschantikriegs ihn nach Sierra-Leone

Digitized by Google

zurückberief. Als der Gouverneur in diesem Kriege gefallen war, ward L. nach England geschickt, um dort persönlich Bericht abzustatten. Hier erhielt er den Auftrag, den Nigerlauf zu erforschen, wobei er noch zum Major erhoben wurde. Im Jahre 1825 reiste er nach Tripolis ab, und brach von hier am 16. Juli 1826 mit der Karavane nach Timbuktu auf, wo er am 18. August glücklich anlangte. Als er aber von hieraus nach Sansanding am Dscholiba reiste, fiel er einem religiös verrückten Araberscheikh in die Hände, der ihn durchaus zum Islam bekehren wollte, und L., als er sich weigerte, seine christliche Confession aufzugeben, erdrosseln ließ.

Laios, der Vater des Oedipus (s. d.).

Laireſſe (Gérard de), Historienmaler und Kupferstecher, zu Lüttich 1640 geboren, bildete sich zum Portraitmaler aus und brachte es in der Malerkunst bald so weit, daß er sehr gesucht wurde und sich viel Geld erwarb, was er jedoch eben so schnell, wie er es gewann, auch wieder aufgehen ließ. Im Jahre 1690 wurde er blind und starb dann 1711 zu Amsterdam. Er hat als Kupferstecher viele Nachahmer gefunden; seine Gemälde erheben sich nur selten über das gewöhnliche Maaß. Sehr geschätzt wird sein in der Blindheit dictirtes Werk „Groot Schilderboek."

Lais ist der Name zweier im Alterthum sehr berühmten Hetären Griechenlands. Die ältere von ihnen, welche um die Zeit lebte, als der peloponnesische Krieg wogte, war von so ausgezeichneter Schönheit, daß sich der Maler Apelles ihrer als Modell bediente. Gebürtig aus Hykkara in Sicilien, eine Tochter der Timandra, war sie die Freundin des schönen Alcibiades. In Korinth, welches damals bekannt war als der Mittelpunkt einer geistreichen Genußsucht, bezauberte sie Alles, und nur der trockene Redner Demosthenes ließ sich von ihren Reizen nicht verführen, weil sie eine zu große Summe auf die Enthüllung derselben gesetzt hatte. Der calculirende Rhetor verließ sie mit den kühlen Worten, daß ihm für ein so großes Stück Geld die Reue doch zu theuer erkauft sei. Der schmutzige Tonnenbewohner Diogenes soll dagegen ihre Gunstbezeugungen gratis genossen haben. Die Sage will, daß sie in Thessalien, wohin sie sich von Korinth begab, in einem Tempel der Venus von einigen Weibern, die sich über ihre Schönheit erboßt hatten, umgebracht wurde. Doch wird dasselbe auch von der jüngeren L. erzählt.

Lais, vom keltischen Worte Laidh, welches so viel heißt wie Vers oder Lied, war im alten Französisch die gewöhnliche Bezeichnung für Lieder und Gesänge. In der Folge nannte man vorzugsweise Volkslieder und solche Weisen so, welche einen volksmäßigen Charakter trugen. So wurden sie den Chansons oder eigentlichen Kunstliedern entgegengesetzt. In der altfranzösischen und mittelenglischen Poesie hießen Lais oder Lays erzählende Gedichte, die, wenn auch nicht zum Absingen bestimmt, doch auf Volkslieder sich gründeten, wie die Lais der anglo-normannischen Dichterin Marie de France im 13. Jahrhundert. Die späteren französischen Kunstdichter bezeichnen durch Lais auch rein lyrische Lieder, die sich indessen dadurch von der strengeren Form der Chansons unterscheiden, daß sie einen ungleichmäßigen Strophenbau hatten, und daß ihre Melodie wechselte.

Lakedämon, Sohn des Zeus und der Taygete, der Sparta Gemahlin, gab dem spartanischen Gebiet seinen Namen.

Lakedíven s. Maledíven.

Lakonien s. Sparta.

Lalande (Joseph Jérôme Lefrançais de), ein berühmter Astronom der neueren Zeit, zu Bourg im Departement de l'Ain am 11. Juli 1732 geboren, studirte die Rechte in Paris, befleißigte sich jedoch gleichzeitig der Mathematik und Astronomie, in welchen Wissenschaften er in kurzer Zeit so große Fortschritte machte, daß die Akademie ihn 1751 nach Berlin schickte, um die Parallele des Mondes zu bestimmen. Friedrich der Große wunderte sich sehr über die große Jugend des

Digitized by Google

Astronomen, sah aber denselben zu seinem freudigen Erstaunen seine Aufgabe lösen, und zog ihn nun an den Hof, wie ihn denn die Akademie zum Mitgliede aufnahm. Er wurde nun in Berlin ordentlich heimisch. Morgens studirte er mit Euler, Abends war er in dem Club des Königs, wo ihn die geistreichen Atheisten, welche Friedrich's nähere Umgebung bildeten, zu ihren philosophischen Grundsätzen bekehrten, und Nachts beobachtete er von der Sternwarte aus die Himmelskörper. Im Jahre 1752 kam er in seine Heimath zurück, wo ihn sein Vater bewog, als Advocat aufzutreten. Später jedoch ging er nach Paris, wo ihn die Akademie der Wissenschaften aufnahm und der König ihm die Stelle eines königlichen Astronomen verlieh. Die Resultate seiner Forschungen über den Mond veruneinigten ihn mit Lemonnier, den er ziemlich heftig behandelte. Er folgte diesem Gelehrten 1761 in der Professur am Collége de France, bereiste 1765 und 1766 Italien, und starb endlich als Director der Sternwarte in Paris am 4. April 1807. Um die Astronomie hat sich L. theils durch seine Vorträge, theils durch seine zahlreichen Schriften große Verdienste erworben. Als Mensch war er nicht frei von Eitelkeit und Eigenwillen, welcher jedoch durch eine edle Freimüthigkeit gemildert wurde.

Lälius (Cajus), Sapiens, der Weise, genannt, ein römischer Krieger, Staatsmann und Redner, trat im Jahre 145 v. Chr. im Felde als Prätor gegen Viriathus in Lusitanien auf, war 140 Consul mit Quintus Servilius Cäpio. Sein großes Rednertalent und seine tiefe Einsicht in die Verhältnisse des Staats verschafften ihm einen bedeutenden Einfluß. Er lebte in vertrauter Freundschaft mit dem jüngeren Scipio Africanus und trug ungemein viel dazu bei, daß die griechische Bildung in Rom heimisch wurde. Auch der Dichter Terenz erfreute sich seiner Gunst und man behauptet, daß die Lustspiele desselben nicht ohne L.'s Unterstützung geschrieben worden seien.

Lallemand (Claude François), Professor der Medicin zu Montpellier, Oberwundarzt des Civil- und Militairhospitals daselbst, am 26. Jan. 1790 zu Metz geboren, machte seine Studien zu Paris, promovirte hier zum Doctor, und trat seine Stellung in Montpellier 1819 an. Er ist der Verfasser mehrer Schriften medicinischen Inhalts.

Lally-Tolendal (Thomas Arthur, Graf von), das Opfer der barbarischen Justiz Frankreichs während des 18. Jahrhunderts, wurde 1698 in einer in Frankreich eingewanderten irischen Familie auf einem Gute in der Dauphiné geboren. In ein von seinem Vater befehligtes irisches Regiment eingetreten, kämpfte er 1741 in Flandern so tapfer, daß man für ihn ein eigenes Regiment von Irländern errichtete. Mit diesem vollführte er Wunder der Tapferkeit und wurde darum auf dem Schlachtfelde von Fontenoi zum Brigadier erhoben. Ein Jahr später nahm er Theil an der Expedition des Prinzen Karl Eduard (s. d) nach Schottland. Im Jahre 1747 sehen wir ihn wiederum in den Niederlanden fechten, wo er sich bei der Belagerung von Bergen op Zoom so hervorthat, daß er zum Maréchal de Camp ernannt wurde. Etwas später wurde er Generallieutenant und Generalcommandant aller französisch-ostindischen Colonieen, wohin er sich im Mai 1757 einschiffte, aber erst nach Verlauf eines ganzen Jahres anlangte. Er begann nun sogleich einen heftigen Kampf gegen die englischen Niederlassungen, von denen er mehre eroberte und selbst Madras belagerte. Indessen sah er sich doch genöthigt, sich nach Pondichéry zurückzuziehen, wohin die Briten ihm folgten und die Stadt 1760 zu Lande und zu Wasser so eng einschlossen, daß er in eine verzweifelte Lage gerieth und sich, nachdem er mit seiner ausgehungerten Mannschaft bis auf's Aeußerste Widerstand geleistet und der Feind eine Capitulation abgeschlagen hatte, zur unbedingten Uebergabe gezwungen sah. Die Engländer führten den tapfern General kriegsgefangen nach London, wo er zu seiner Bestürzung erfahren mußte, daß man ihn in Frankreich des Verraths und der Feigheit beschuldige. So-

Digitized by Google

fort ersuchte er das englische Ministerium, ihn auf sein Ehrenwort nach Frankreich zu entlassen, um sich hier gegen die unwürdigen Anklagen vertheidigen zu können. Die humane Regierung Großbritanniens gestattete ihm die Reise; er langte in Paris an, und König Ludwig XV. versprach, ihn vor Gericht zu stellen. Indessen verzögerte sich dies um ein ganzes Jahr, und als dieses endlich verstrichen war, wurde er wider alles Recht, wie wider alles Erwarten, in die Bastille gesetzt, wo er fast zwei Jahre schmachtete, ohne auch nur ein einziges Mal verhört zu werden; dann aber wurde er am 6. Mai 1766 von dem mit dem Proceß gegen ihn beauftragten Parlament zum Tode verurtheilt, weil er die Interessen des Königs und der Indischen Compagnie verrathen habe. Drei Tage darauf starb er unter dem Schwerte des Henkers. — Sein Sohn, Trophime Gérard, Marquis von L., zu Paris am 5. März 1751 geboren, brachte es, von Voltaire unterstützt, mit vieler Mühe nach zehn Jahren dahin, daß eine Revision des Processes angeordnet wurde, bei welcher sich die Unschuld des Gerichteten so evident herausstellte, daß der König in einem eigenen Arrêt am 21. Mai 1778 jenes Urtheil cassiren und die Ehre des Geopferten wiederherstellen mußte. Dieser Throphime Gérard gehörte zu denjenigen, die sich 1789 in den Generalstaaten, mit dem dritten Stande vereinigten. Die rein demokratischen Tendenzen der Nationalversammlung gefielen ihm jedoch nicht, und er näherte sich dem Hofe wieder. Sein späteres Treiben und Streben ward von dem Grundsatz geleitet, daß in einer beschränkten Monarchie ein starker, wo möglich unbeschränkter Adel existiren müsse. Die revolutionairen Ereignisse trieben ihn nach der Schweiz, von wo er 1790 eine Satyre veröffentlichte, welche versteckt der Aristokratie das Wort redete. Zwei Jahre später wagte er es dessenungeachtet, in Paris zu erscheinen, um den König zu vertheidigen. In Folge der Ereignisse des 10. August wurde er verhaftet, entging jedoch glücklich der Septembermassacre durch die Flucht nach England. Während dem König der Proceß gemacht wurde, bot sich L. dem Convent als seinen Vertheidiger an, und da er auf seinen Antrag keine Antwort erhielt, so gab er seine Defension in den Druck. Mehre Jahre später erschien auch eine Vertheidiung der französischen Emigrirten von ihm, welche in Frankreich großes Aufsehen erregte und viele Auflagen erlebte. Nach dem 18. Brumaire ging er wieder nach Frankreich und ließ sich in Bordeaux nieder. Nach der ersten Restauration erhob ihn Ludwig XVIII. zum Staatsrath und bald darauf zum Pair, in welcher letzteren Eigenschaft er seine aristokratischen Grundsätze offen auszusprechen für Pflicht hielt. Er starb am 11. März 1830.

Lama heißt eine in Amerika heimische Gattung von Säugethieren, welche sich von der Gattung Kameel dadurch unterscheidet, daß sie keine Höcker, dagegen aber freie Zehen hat, und auch kleinere Thiere in sich schließt. Das zahme Lama, die gewöhnlichste Art, hat einen eckigen Kopf, einen langen Hals, braunes, schwarzes oder weißes, immer aber grobes Haar, ist sehr stark, so daß es die Last eines Centners auf den schwierigsten Gebirgspfaden mit großer Leichtigkeit trägt, liefert eine gute Milch, ein eßbares Fleisch und in seinen Fellen recht brauchbare Decken. In Peru und Bolivia ist das Lama ein sehr werthvoller Besitz für die ärmeren Leute. Das wilde Lama, welches Guanaca heißt, hat ein feines, seidenartiges Haar und lebt in den Cordilleras. Eine Abart des Lama, durch Cultur geschaffen, ist die Alpaca. Eine andere Art, die Vicuna, lebt wild in den Anden, hat die Größe einer Ziege und trägt ein metallisch-goldbraun glänzendes Vließ.

Lama heißt in Tibet der Priester. Die vorrückende Buddhareligion brachte diesen Ausdruck auch zu den Kalmücken und Mongolen, deren Cultus man daher auch häufig den lamaischen genannt hat. Der höchste Gott ist nach demselben Buddha, sein Stellvertreter aber Dalai-Lama, zu deutsch Meerespriester. Dieser ist der Stellvertreter des höchsten Gottes aber nicht allein, sondern selbst auch Gott; ueberdem ist er das Oberhaupt der ganzen geistlichen und weltlichen Macht des

Digitized by Google

Staats. Er wohnt abwechselnd in einem der beiden Klöster in der Nähe von Lassa, der Hauptstadt Tibets. Immerdar umringen ihn viele Priester, die ihn anbeten und zugleich für sein zeitliches Gedeihen sorgen. Er sitzt stets auf einem Altar, seine göttlichen Beine übereinandergeschlagen, und empfängt hier die Huldigungen der vor Andacht und Bewunderung bei seinem Anblick schwitzenden Menschen. Niemanden grüßt der sterbliche Gott, aber er legt seine heilige Hand auf die kahlen Köpfe der Gläubigen und vergiebt ihnen durch dieses einfache Experiment ihre schwersten Sünden. Niemals darf in seiner Nähe ein weibliches Wesen übernachten, denn es genügt dem erhabenen Wesen an seiner eignen Schönheit und Stärke, und es wäre eine Entweihung seines gebenedeiten Namens, ihn menschlichen Regungen zugänglich zu halten. Zu gewissen Zeiten vertheilt er Kügelchen unter die Beter, und diese versäumen nicht, dieselben zu allerhand abergläubischen Gebräuchen zu verwenden, indem sie Alles, was mit dem Dalai-Lama auch nur in die entfernteste Berührung kommt, für ewig und heilig ansehen. Früher war die Macht dieses den allerhöchsten Gott vertretenden höchsten Priesters noch größer als gegenwärtig, wo ihn der Kaiser von China, der eigentlich in religiösen Dingen ihm unterworfen ist, durch eine chinesische Garnison im Zaum hält. In Peking befindet sich eine Art von Nuntius des Lama, der Unterlama. Nächst dem Dalai-Lama haben das größte Ansehn der Tschu-Lama oder Bogdo-Lama und der Dharma-Lama. Diesen untergeordnet ist eine zahlreiche Geistlichkeit, die das ganze Unterrichtswesen beherrscht und je nach den Ordensregeln der einzelnen Secten entweder verheirathet ist, oder im Cölibat lebt.

Lamarck (Jean Baptiste Antonio Pierre Monet de), ein berühmter französischer Naturforscher, geboren zu Bazentin in der Picardie am 1. Aug. 1744, trat 1760 in Kriegsdienste, begann jedoch sehr bald, sich ausschließlich der Medicin und den Naturwissenschaften zu widmen. Im Jahre 1778 erhielt er von der Akademie eine Belohnung wegen seiner erfolgreichen Studien der Meteorologie. Seitdem beschäftigte er sich emsig mit der Botanik und erfand eine neue Weise, Pflanzen zu classificiren, welche sehr unwissenschaftlich war, obgleich er sie mit dem Namen der analytischen belegte. Nachdem er sich in der Botanik durch mehre ausgezeichnete Schriften hervorgethan, wandte er sich der Zoologie zu, wurde 1792 Professor der Naturgeschichte am Jardin des plantes, und leistete auch in dieser Disciplin ganz Außerordentliches. Nachdem er die letzten 17 Jahre seines Lebens in völliger Erblindung, die ihn in Folge der Pocken befallen hatte, zugebracht, starb er am 20. Dec. 1829. Seine zoologischen Schriften sind vor allen Dingen sehr werthvoll, jedoch nur, insofern sie in einer rein praktischen Beziehung zur Wissenschaft stehen. Dahingegen sind seine philosophischen Arbeiten längst vergessen.

Lamarque (Maximilian, Graf de), französischer Deputirter und Generallieutenant, wurde zu St. Sever im Departement Landes am 22. Juli 1770 geboren, und ließ sich schon als Jüngling durch seinen Vater, der Mitglied der Constituirenden Versammlung war, in die Grundsätze der Revolution einweihen. Als gemeiner Soldat in das Heer eingetreten, wurde L. bald Hauptmann und zeichnete sich als solcher 1793 bei dem Sturm auf Fuentarabia, wo er mit 200 Grenadieren den ganzen Ort mit 80 Kanonen eroberte, so sehr aus, daß man ihn zum Generaladjutanten erhob. In dieser Eigenschaft diente er in Italien und am Rhein. Nach dem Abschluß des Friedens von Luneville befehligte er in Spanien als Brigadegeneral, wohnte als solcher auch den Feldzügen von 1805 in Deutschland bei. Nach dem Frieden war er bestimmt, Joseph Bonaparte nach Neapel zu begleiten. Auf dieser Reise hatte er mehre Widerwärtigkeiten. So verschüttete ihn in Tyrol eine Lawine, aus welcher Gefahr ihn jedoch glücklich Helfer retteten. Im Süden Italiens griffen ihn und seine acht Begleiter die Räuber unter ihrem gefürchteten Hauptmann, Fra Diavolo, 50 Mann stark, an, doch auch

Digitized by Google

hier unterlag er noch nicht. König Murat trug ihm auf, die Insel Capri, welche von Hudson Lowe besetzt war, mit Sturm zu nehmen, was ihm in der Nacht vom 7. auf den 8. Oct. in der That gelang. Darauf führte er unter dem Vicekönig eine Division in dem Feldzuge von 1809 an, machte bei Laibach 5000 Oesterreicher kriegsgefangen und zeigte sich in der Schlacht bei Wagram fast tollkühn. Nachdem es sich eine Zeitlang in Italien aufgehalten hatte, ging er nach Spanien, wo er bis zum Sturze Napoleons blieb. Als der Kaiser von Elba zurückkam, erhielt er zuerst das Commando einer starken Division an der belgischen Grenze; bald jedoch mußte er den Oberbefehl in der Vendée übernehmen. Nachdem er die Insurgenten geschlagen hatte, suchte er den Bürgerkrieg durch Nachgiebigkeit zu beenden und forderte am 26. Juni 1815 sogar die Vendéer auf, sich dem eindringenden, fremden Heere entgegenzuwerfen. Als die Bourbons zum zweiten Male restaurirt waren, wurde L. geächtet. Er floh nach Belgien, von wo er mehre Schriften zu seiner Vertheidigung erließ, und erhielt 1818 die Erlaubniß, sich wieder nach Frankreich zurück begeben zu dürfen. Bis zum Jahre 1826 gab er nun eine Reihe von Schriften heraus, in welchen er Vorschläge machte, die darauf abzweckten, das Kriegsheer zu reorganisiren. Im December 1828 kam er als Deputirter in die Kammer. Hier neigte er sich mit Entschlossenheit auf die Seite der Opposition und unterzeichnete 1830 die berühmte Protestation der 221 Deputirten. Aber auch nach der Julirevolution erhob er sich gegen die Regierung. L. verlangte geradezu die Einverleibung Belgiens in Frankreich und die Annullation der schmählichen Verträge von 1815. Mit Feuer erklärte er sich für Polen und bot Alles auf, um den polnischen Flüchtlingen eine Freistätte in Frankreich zu verschaffen. Als die Unruhen in der Vendée wieder ausbrachen, hatte man L. bereits das Commando daselbst zugesagt; doch ward ihm dasselbe nicht gegeben, weil man seine Grundsätze mittlerweile zu wohl kennen gelernt hatte. Nachdem er schon mit sterbender Hand eine Protestation gegen das Juste milieu der französischen Politik unterzeichnet hatte, verschied L., von der Cholera befallen, am 1. Juni 1832. Sein Leichenzug sollte von den Republikanern zu einer politischen Demonstration gegen die Regierung benutzt werden, und gab so Anlaß zu einem blutigen Volksauflauf. Am 5. Juni, Nachmittags gegen 2 Uhr, bedeckte eine ungewöhnliche Menge Menschen die Plätze und Straßen, über welche der Leichnam L.'s gefahren wurde, um auf dem Bastillenplatze in eine Postkutsche gebracht zu werden, welche ihn dem Wunsche des Verstorbenen gemäß in das Departement Landes führen sollte. Diese Menge wurde von Minute zu Minute unruhiger. Ein feindlicher Geist schien die Gemüther wider die Gegner des edlen Todten aufzuregen, und der finstere Unmuth, der Alle betroffen, ließ das Schrecklichste fürchten. Mehre Redner, unter ihnen Lafayette, standen auf, diesen zornmüthigen Dämon zu bannen, allein ihre Worte wurden mit Kälte aufgenommen und verhallten spurlos. Da flatterte plötzlich eine rothe Fahne in der Luft, getragen und umschaart zum größten Theile von Deutschen. Die erbitzten Republikaner glaubten in ihr das Wahrzeichen der Freiheit — welch' ein Mißverständniß — und das Symbol des Beginnens einer neuen Revolution zu sehen. Das Volk stürzte sich laut schreiend auf die Leiche, um sie in das Pantheon zu bringen. Der jetzt das Aergste befürchtende König aber hatte bereits Dragoner detachirt, welche nun, als gelte es der Rettung des Vaterlandes heranstürmten und auf die wehrlose Menschenmasse einhieben und feuerten. Der Schrecken über diesen unvorhergesehenen, kriegerischen Anfall der Soldaten des Julithrons, der eben jetzt sein zweijähriges Jubiläum feiern zu wollen schien, seit er durch dasselbe Bürgerblut, das er jetzt in so viel Strömen vergoß, aufgerichtet worden war, ward bald allgemein und eine wilde Flucht bemächtigte sich der Massen, welche selbst die Nationalgarden mit sich fortrissen. Die Republikaner zogen ergrimmt das Schwert, nahmen mehre Wachtposten ein und errichteten während der

Digitized by Google

Nacht einen Kreis von Barricaden. Am Morgen aber des andern Tages sandte der erzürnte Bürgerkönig Schaaren über Schaaren wider die Aufrührer aus, und zwang sie nach ritterlichem Widerstande, zu sterben oder sich zu zerstreuen. Gegen hundert Brave aus dem Volke fielen unter den Gewehren der privilegirten Mörder, die verhältnimäß selbst eine geringe Menge der Ihrigen einbüßten. So endete dieses entsetzliche Trauerspiel, dessen Katastrophe eine unschuldige deutsche Fahne hatte herbeiführen helfen.

Lamartine (Alphonse de), ein neuerer französischer Dichter, zu Mâcon im Departement Saone und Loire 1791 geboren. Von seinem Vater her hieß er de Prat, nahm aber diesen Namen von seinem Oheim an, dessen ganzes Vermögen er dereinst erben sollte. Sehr royalistisch erzogen kam er in das Collége zu Belley, welches er als achtzehnjähriger Jüngling verließ, um sich literarischen Beschäftigungen hinzugeben. Im Jahre 1813 machte er eine Reise nach Neapel, von wo zurückgekehrt er Dienste in der Garde du Corps des restaurirten Bourbonenkönigs nahm. Bei der Rückkehr Napoleon's von Elba verließ er den Kriegsdienst auf immer. Delavigne und Beranger hatten inzwischen die Nation für eine von den Schlacken der Frivolität und des Materialismus gereinigte Poesie empfänglich gemacht, als L. 1820 mit seinen „Méditations poétiques" hervortrat. Der Schwung, die schwärmerische Begeisterung, mit welcher L. hier seinen Gegenstand vortrug, verschafften dem Werk ein ungemeines Ansehn. Einen eben so großen Erfolg hatten seine bald nachher erscheinenden „Nouvelles méditations poétiques", in welchen schon neben der religiösen auch eine mehr politische Richtung sich geltend machte. Noch in demselben Jahre, wo diese erschienen, 1823, gab Lamartine auch sein Lehrgedicht „Der Tod des Sokrates" heraus. Inzwischen war L. in den Staatsdienst getreten und lebte als Gesandschaftssecretair zu Neapel und dann zu Florenz. Hier schrieb er nach dem Tode Byrons ein Werk, das ihm durch seine Anspielungen auf italienische Zustände ein Duell mit dem Obersten Pepe zuzog, in welchem er schwer verwundet wurde. Als dann der „Chant du sacre" aus der Feder L.'s erschienen war, hielt seine Muse eine längere Zeit Rast. Erst nach seiner Aufnahme in die Akademie veröffentlichte er „Harmonies politiques et religieuses" (Politische und religiöse Harmonien), welche sich ganz in seinem religiösen Ideenkreise bewegten und von dem Fortschritt zum Objectiven noch Nichts zeigten. Als 1830 der Thron der Bourbons umstürzte, schied L. aus mißverstandenem Zartsinn aus dem Staatsdienst, und trat mit seiner Gattin, die eine geborne Engländerin war, eine Reise in den Orient an. In Syrien hatte er das Unglück, seine Tochter durch den Tod zu verlieren, was ihn tief beugte und auf seine literarischen Productionen nicht ohne Einfluß blieb. Zurückgekehrt sah er sich eine neue Laufbahn geöffnet, indem ihn die Bevölkerung von Bergues im Norddepartement in die Kammer wählte. Trotz dieses neuen Wirkungskreises arbeitete er doch fleißig im Felde der Literatur und ließ ein Werk erscheinen, welches seine im Orient aufgenommenen Reiseeindrücke beschrieb. Darauf gab L. eine Idylle heraus, welche der Vorläufer eines größeren Epos und die Freuden der reinen christlichen Tugend feiern sollte, in welchem sich der Dichter jedoch gänzlich in Idealen verlor. Noch weniger Beifall als dieses Werk erntete das wunderbar phantastische Gedicht „La chute d'un ange" (Der Fall eines Engels), welches unter lauter Titanen und Riesen in einer antediluvianischen Welt spielt. Diesem poetischen Monstrum folgten seine „Recueillements poétiques," in denen er von der Schwärmerei seiner Jugend Abschied nimmt und verspricht, sich den Interessen der Menschheit zuzuwenden. Allein dieser vage Kosmopolitismus, den er schon zum großen Ergötzen des witzigen Cormenin in der Kammer zur Schau getragen, und auf den gestützt er erklärt hatte, daß er keiner Partei angehören, sondern nur durch die Macht des Gedankens siegen wolle, machte kein Glück bei einem Volke, dessen Nationalität so fest in der In-

Digitized by Google

dividualität wurzelt. Allmählig aber läuterten sich diese Ideen, und, wenn L. auch niemals einer bestimmten Fraction angehörte, so richtete er doch bald seinen Blick auf die französischen Zustände zunächst, deren organische Entfaltung er fördern wollte, weshalb er sich denn auch nicht mit Unrecht den „erhaltenden Demokraten" nannte. In dieser Richtung auf das Eifrigste wirksam, gewann er sehr bald Achtung und Einfluß. Seinen socialen Grundsätzen entsprechend, bestritt er das politische Monopol des Grundbesitzes, das Prohibitivsystem, die Sklaverei, und erhob immer voll Begeisterung seine Stimme, wo es sich um das Interesse des leidenden Volks handelte. Die Freiheit der Presse behauptete er für und für und schalt stets die Todesstrafe einen gräßlichen Mord, von der barbarischen Uebermacht an dem wehrlosen Einzelnen begangen. Im Nov. 1837 wählten ihn Mâcon und Bergues gleichzeitig in die Kammer. Die Wahl seines Geburtsorts annehmend unterstützte er aus Ueberzeugung das Ministerium Molé bis zu seinem Sturze im Jahre 1839. Während Soult am Ruder war, redete er in die orientalische Frage hinein, zeigte aber in seinen dargelegten Ansichten wohl, daß er ein Dichter, ein Kosmopolit, aber keineswegs, daß er ein etwas tieferblickender Staatsmann sei. Im Februar 1841 widersetzte er sich auf das heftigste der Befestigung von Paris, mit Sicherheit voraussehend, was die schlaue Dynastie Orleans und ihr brauchbares Organ Thiers mit jener unrichtigen, dem officiell angegebenen Zwecke gar nicht entsprechenden Maßregel beabsichtigten. Ebenso erfolglos, doch mit nicht geringerem Eifer nahm er sich des Rechts des literarischen Eigenthums an. Im Jahr 1842 sprach er in der Kammer freilich manches Wort der Mäßigung, behauptete aber doch, daß Frankreichs natürliche Rheingrenze der Rheinstrom sei. Dem jämmerlichen Rheinliede eines gewissen Niklas Becker, welches in Folge jenes Ausspruchs an ihn gerichtet war, setzte er das auch nicht allzugut gerathene Marseiller Friedenslied entgegen. Im Juli desselben Jahres, als die Regentschaftsfrage verhandelt wurde, sprach er sich dafür aus, daß die verwittwete Herzogin von Orleans das Scepter führen müsse, wenn der Graf von Paris unmündig auf den Thron käme. In den folgenden Jahren stieg sein Einfluß auf die höchste Höhe. Mit Guizot's zweideutiger Politik unzufrieden, versuchte L. alle Parteien zu vereinigen, um dies Ministerium zu stürzen. Der Hof sowol, wie die Legitimisten, versuchten vergebens den gewaltigen politischen Schwärmer unter ihre Fahnen zu bringen. Er war und blieb Oppositioneller und sprach sich als solchen bei allen öffentlichen Gelegenheiten laut und entschieden aus. Im October 1843 veröffentlichte er für die Opposition ein ordentliches Programm, in welchem er sich von dem Throne Louis Philipp's förmlich lossagte und verkündigte, daß er von nun an dahin streben wolle, die Industrie zu emancipiren und eine neue demokratische Gesellschaft mit einem constitutionellen Thron zu gründen. Der deutsche Dichter Herwegh hat seine „Oeuvres complètes" in's Deutsche übertragen.

Lamb (Lady Caroline), eine englische Romanschriftstellerin, am 13. Nov. 1785 geboren, wurde unter Leitung ihrer Großmutter, der Gräfin Spencer, erzogen, da ihr Vater, der Graf Besborough früh gestorben war. Ihre Reizbarkeit zeigte sich eben so früh, wie ihre Neigung zur Literatur. Im Jahre 1805 vermählte sie sich mit dem Lord Melbourne (s. d.). Später lernte sie Lord Byron kennen, und trat mit ihm in ein enges Freundschaftsverhältniß, dessen Bruch nach drei Jahren sie so tief schmerzte, daß sie nie ganz wieder genas. In der Folge lebte sie längere Zeit in ländlicher Zurückgezogenheit zu Brocket-Hall, trennte sich jedoch von ihrem Gemahl, gegen den sie aber bis an ihrem Tod, welcher in London am 25. Jan. 1828 erfolgte, stets ihre volle Hochachtung bewahrte.

Lamb (Charles), unter dem Namen Elia bekannt, ein englischer Dichter, zu London am 10. Febr. 1775 geboren, wurde erzogen im Christhospital, erhielt 1792 eine Anstellung bei der Ostindischen Compagnie, diente derselben als Secretair

Digitized by Google

bis 1825, wo sie ihn pensionirte, und starb am 27. Dec. 1834. Seine Arbeiten zeichnen sich durch einen reinen Humor sowie durch einen Fluß der Diction aus.

Lambach, ein Marktflecken im Hausruckkreis von Oberösterreich, berühmt wegen der dasigen Benedictinerabtei, die eine sehr ansehnliche Bibliothek hat, enthält 3000 Einw. Nahe bei L. liegt die Dreifaltigkeitskirche, welche dreieckig von dreierlei Marmor erbaut ist, drei Thürme, drei Orgeln u. s. w. hat.

Lamballe (Maria Therese Louise von Savoyen-Carignan, Prinzessin von), das unglückliche Opfer der Wildheit des Volks während der großen französischen Revolution, wurde dem Prinzen Ludwig Victor Amadeus von Carignan von der Prinzessin Katharine Henriette von Hessen-Rheinfeld-Rotenburg am 8. Sept. 1749 zu Turin geboren. Ludwig XV. vermählte das schöne junge Mädchen 1767 mit dem Prinzen Louis Alexander Josephe Stanislaws von Bourbon, Prinzen von Lamballe. Diese Ehe löste jedoch schon nach 15 Monaten der Tod des durch Ausschweifungen aller Art gänzlich entnervten Mannes, der kaum zwanzig Jahr alt wurde. Maria Antoinette lernte in der L. eine interessante und gutherzige Dame kennen und gewann sie bald sehr lieb. Als sie Königin geworden war, ernannte sie ihre Freundin zur Intendantin ihres Hauses, und so war diese jetzt ein beständiges Mitglied der Königsfamilie. Als das Mißgeschick über diese hereinbrach, knüpften sich diese Freundschaftsbande noch enger. Nach der Flucht des Königs, welche am 20. Mai 1791 ausgeführt wurde, aber mißlang, begab sich auch die Prinzessin aus Frankreich, kehrte jedoch, als sie erfuhr, daß der König wieder eingebracht sei, nach Paris zurück, wo sie im Februar 1792 wieder eintraf. Im selben Jahre noch erhielt sie auf ihren Wunsch die Erlaubniß, die Gefangenschaft der unglücklichen Königsfamilie zu theilen. Bald nachher jedoch trennte sie ein grausamer Beschluß des Gemeinderaths von derselben, und sie wurde aus dem Tempel in das Gefängniß La Force gebracht. Hier wurde sie in den grauenhaften Septembertagen von der bluttriefenden Mörderbande gefunden und vor dieses fliegende Gericht gestellt, welches eine so schrecklich geschwinde Justiz übte. Die Procedur begann damit, daß man ihr befahl, zu schwören, daß sie die Freiheit und Gleichheit liebe, den König aber, die Königin und das Königthum, verabscheue. Die Unglückliche antwortete ihren Henkern, daß sie die erste Aufgabe gern erfüllen wolle, dem zweiten Theil des Befehls aber nimmer nachkommen werde. Wohlmeinende in der Umgebung des Richters riethen ihr, zu sagen, was man nur von ihr verlange, denn deutlich genug ließ sich die Absicht der Barbaren auf das Leben der armen Frau erkennen. Als sie sich jedoch zu nichts verstehen wollte und bei ihrer Aussage verharrte, da ließ der Präsident jene höhnende Freisprechung vernehmen, die nichts war als die Verurtheilung zu einem jämmerlichen Tode. Wankend, von zwei Männern gestützt, kam sie bei der Thür des Gefängnisses an, wo sie einen furchtbaren Säbelhieb in den Hinterkopf erhielt, aus dem ihr Blut in hellen Strahlen hervorschoß, während ihr langes schönes Haar gelöst über die Schultern herabflatterte. Ein Hieb mit der Axt streckte sie vollends nieder. Ihren Kopf trennten zahllose Schläge vom Rumpfe und eine gemeine Pike hob ihn dann hoch in die Luft empor. So zog der Pöbel mit dem noch vor Kurzem von Anmuth und Wohlwollen strahlenden, jetzt verzerrten, zerrissenen und blutigen Haupte durch die Straßen von Paris, bis unter die Gitterfenster des Tempels, wo die königliche Familie gefangen saß. Zwar wollten die Gemeindebeamten die Königin schonen und hatten verboten, sie über die geschehene Unthat aufzuklären. Als sie aber nach der Absicht des in Schaaren daherziehenden Volks fragte, antwortete ein Nationalgardist in roher Einfalt, es sei der Kopf der Lamballe, den man auf der Pike trage, doch solle ihn die Königin nicht sehen. Maria Antoinette überriefelte ein Schauder, als sie die schreckliche Kunde vernahm, die ihr ein ähnliches Geschick zu weissagen schien. Nicht lange mehr, und auch ihr königliches Haupt rollte in den Sand.

Digitized by Google

Lambeck (Peter), Lambecius, ein deutscher Literaturhistoriker von großem Verdienste, geboren in Hamburg im Jahre 1628, bildete sich in Holland, Frankreich und Italien aus, erhielt 1652 die Professur der Geschichte an dem Gymnasium in Hamburg, ward 1660 Rector desselben, gab in Folge kirchlicher Zwistigkeiten seine Stelle auf, trat zum Katholicismus über, und wurde kaiserlicher Bibliothekar in Wien, wo er 1680 starb. Von ihm haben wir einen chronologisch geordneten Abriß der Literatur, betitelt „Prodromus historiae literariae".

Lambert von Aschaffenburg, genannt Lambertus Schafnaburgensis, ein Quellenschriftsteller für die deutsche Geschichte, zu Aschaffenburg im Würzburgischen zu Anfang des 11. Jahrhunderts geboren, wurde Mönch in der Benedictinerabtei zu Hersfeld, ging 1058 nach Jerusalem und starb wahrscheinlich um 1100 im Kloster Saalfeld. Er schrieb ein „Chronicon historicum apud Germanos", welches von der angeblichen Erschaffung der Welt bis zum Jahre 1050 eine kurze Darstellung, dann aber bis 1077 eine selbstständige ausführliche Geschichte enthält. Neben Eginhard oder Einhard gehört L. zu den besten Historikern des Mittelalters. Sein schon erwähntes Werk ist von Buchholz in's Deutsche übertragen.

Lambert (Johann Heinrich), Philosoph und Mathematiker, zu Mühlhausen im französischen Departement Oberrhein am 29. Aug. 1728 geboren, wurde von seinem Vater zum Schneider bestimmt, wie er es selbst war. Allein das Handwerk genügte dem wißbegierigen Knaben nicht, der bei nächtlicher Weile wissenschaftliche Studien betrieb. Menschenfreunde, welche von dem Eifer des Knaben, sich Kenntnisse anzueignen, hörten, sorgten für seinen Unterricht, und bald machte L. so bedeutende Fortschritte, daß er Buchhalter in einem Eisenwerke werden konnte. Als achtzehnjähriger Jüngling kam er dann als Secretair zu Iselin nach Basel, welcher damals eine Zeitung herausgab, und etwas später als Hauslehrer zu dem Präsidenten von Salis in Chur, wo er sich in der Mathematik ungemein vervollkommnete. Er begleitete seine Zöglinge in den Jahren 1756 bis 1758 auf mehre Reisen durch Holland und Frankreich. Er hielt sich hierauf in verschiedenen großen Städten Deutschlands auf, bis er 1764 nach Berlin ging, wo ihn Friedrich der Große zum Oberbaurath und zum Mitgliede der Akademie ernannte. Er starb hier am 25. Septbr. 1777. L. ist der Begründer der Photometrie (s. d.) als eine eigene Wissenschaft. Auch hat er sich um die Logik und um die Philosophie ganz bedeutende Verdienste erworben. Von seinen Schriften sind am merkwürdigsten die „Kosmologischen Briefe über die Einrichtung des Weltbaues". Mit Kant stand L. in einem lebhaften Briefwechsel. Mühlhausen errichtete ihm 1828 ein Denkmal.

Lambesc (Karl Eugen von Lothringen, Prinz von), wurde dem Grafen von Brionne am 25. Sept. 1751 geboren, erhielt als Verwandter der Königin Maria Antoinette 1789 das Amt eines Großstallmeisters von Frankreich und das Commando des Regiments Royal-Allemand, welches im Anfange der Revolution ganz besonders erkoren war, den Hof gegen Gewaltthätigkeiten zu schützen. Um seine Hingebung für die Sache der Königsfamilie und seinen ritterlichen Muth zu zeigen, drang er an der Spitze seiner Soldaten am 12. Juli 1789 über den Platz Ludwig's XV. in den Garten der Tuilerien ein und säuberte denselben von der Volksmasse, die sich dort um die Redner zu versammeln pflegte. Mit großer Rohheit führte der Prinz daselbst seinen Säbel, rechts und links die gewichtigsten Hiebe austheilend, und einen alten hinfälligen Mann, der sich nicht rasch genug vom Platze entfernen konnte, fast tödtlich verwundend. Das Volk wurde wüthend, als es diesen Act soldatischer Barbarei erfuhr, und auch das gebildete Publikum grollte ihm wegen jenes Attentats. Bald wurde der Prinz als royalistischer, vom Auslande bestochener Verräther angeklagt; der Gerichtshof Châtelet erkannte jedoch, daß die Klage unbegründet sei. Der Prinz ging nun nach Deutschland und wohnte 1793 dem Feldzuge der Verbündeten in der Champagne bei. Später trat er in die Dienste

Digitized by Google

des deutschen Kaisers, in welchen er 1796 Generalfeldmarschall wurde. In dieser Eigenschaft nahm er an allen Feldzügen gegen die Republik und das Kaiserreich Antheil, machte sich jedoch als Feldherr nicht sonderlich bemerklich. Im Jahre 1812 heirathete er die Wittwe des Grafen Colloredo, ließ sich sehr bald aber wieder scheiden. Die restaurirten Bourbons erhoben ihn zum Pair, zum Herzog von Elbeuf und zum Marschall. Das war die Belohnung der unermüdlichen Dienste gegen das Vaterland, welche dieser Verräther geleistet. Aber die Bourbons hatten niemals ein Vaterland, sondern immerdar war nur der Besitz des Diadems ihre Heimath, ihr Ruhm und ihr Stolz. Für dieses ihr Heiligstes schienen ihnen alle Die zu kämpfen, welche in das nicht von ihnen beherrschte Frankreich ihre Waffen trugen. Mit L., welcher zu Wien am 20. Nov. 1825 starb, erlosch eine Seitenlinie des Hauses Lothringen.

Lambin (Denis), meistens genannt Dionysius Lambinus, ein kritischer Interpret der alten lateinischen Classiker, wurde geboren zu Montreuil-sur-Mer in der Picardie im Jahre 1516, studirte zu Amiens, bildete sich weiter aus in Italien, kehrte dann in sein Vaterland zurück, wo er 1560 Professor der Beredtsamkeit an dem Collége de France wurde. In der Folge vertrat er auch noch die griechische Literatur. Er starb zu früh für die Wissenschaft im Jahre 1572.

Lambton (John George) s. Durham (Graf von).

Lamego, Stadt und Bischofssitz in der portugiesischen Provinz Beira, liegt unfern vom Duero in einer niedrigen Gegend, soll von Griechen aus Lakonien zuerst angelegt sein, wie sie denn auch früher Laconia hieß, und hat 9000 Einw. Der Ort ist historisch berühmt durch den Reichstag von 1143, welchen König Alphons I. abhielt, und auf dem die Cortesverfassung sowie die Erbfolge, wie sie in Portugal noch besteht, eingeführt wurde.

Lamennais (Félicité Robert de), einer der größten französischen Schriftsteller der Jetztzeit, wurde zu St. Malo in der Bretagne am 19. Juni 1782 geboren, that sich als Knabe durch Muthwillen und Ausgelassenheit, als Jüngling aber durch ein fleißiges, stilles Studiren hervor. Schon früh faßte er eine große Vorliebe für Nicolle und Rousseau. Sein Vater hätte ihn gern in sein Handelsgeschäft aufgenommen; L. aber entschied sich, dem Beispiele seines älteren Bruders folgend, in den Priesterstand einzutreten. So empfing er, freilich ziemlich spät, 1811 die Tonsur und wurde 1817 zum Priester geweiht. Da er den Mangel an Religiösität schon lange als das Hauptverderben der geselligen Zustände erkannt hatte, war er in diesem Sinne schon schriftstellerisch thätig geworden, hatte es aber schon erleben müssen, daß die aufmerksame kaiserliche Polizei ein Werk von ihm, welchem nichts anderes vorzuwerfen war, als daß es durchweht war von dem Geiste der Unabhängigkeit, confiscirte. Von 1811—1814 war L. Lehrer der Mathematik an einem kleinen Seminar, und in dieselbe Zeit fällt seine Herausgabe des Werks „Tradition de l'eglise sur l'institution des évêques." Die Richtung seiner Lebensanschauung, noch mehr aber vielleicht seine Familienbeziehungen, machten ihn zu einem eifrigen Anhänger der Restauration und veranlaßten ihn sogar, bei der Rückkehr Napoleons nach England zu gehen; doch machte sich seine geistige Unabhängigkeit nach und nach immer mehr geltend. Diese trat auch schon heller hervor in den nun folgenden Schriften, die immer noch die Religion zum Gegenstande hatten. Im Jahre 1818 trat er aber doch auf die Seite der Royalisten, die den „Conservateur" damals gründeten, verließ dieselbe indessen bald wieder, um sich an dem „Défenseur" und dem „Drapeau blanc" zu betheiligen. In dem letzten Journal trat er der Universität einmal so heftig entgegen, daß er angeklagt, sein Verleger aber bestraft wurde. Von Rom zurückgekehrt, wo ihn Papst Leo XII. mit großer Zuvorkommenheit behandelt und ihn sogar den Cardinalshut angeboten hatte, veröffentlichte er das Werk „Die Religion, betrachtet in

Digitized by Google

ihren Beziehungen zur bürgerlichen und politischen Ordnung," welches ihm, da er in derselben die Freiheit der gallicanischen Kirche in Abrede stellte, eine Polizeistrafe zuzog. Jetzt glaubte L. die Kirche dadurch retten zu können, daß er eine Trennung zwischen ihr und dem Staate bewirke und so arbeitete er denn rüstig auf dieselbe hin. Das erste Werk, worin sich die neu gewonnene Erkenntniß L.'s ausspricht, ist „Der Fortschritt der Revolution und des Krieges gegen die Kirche," ein merkwürdiges Buch, worin der Verfasser wie ein Seher den ganz nahen Ausbruch der Revolution, die wirklich in Jahresfrist eintrat, voraussagte. Nach den Julitagen gab er ein Journal, „L'avenir" (die Zukunft), heraus, in welchem er die absolute Unabhängigkeit der katholischen Kirche und ihre Trennung vom Staate mit Entschiedenheit forderte. Als Papst Gregor XVI. dieses Organ und L.'s Ansichten zumal verdammte, gab L. das Journal auf und widerrief sogar seine Behauptungen, die der Papst in seinem Hochmuth geächtet hatte. Daß es mit dieser Revocation durchaus nicht ernst gemeint war, bewiesen seine 1834 veröffentlichten, großartigen „Worte eines Gläubigen." Es hat wol kaum jemals ein Buch so viel Aufsehen gemacht, als dieses Werk, das bald in alle europäischen Sprachen übertragen und in allen Ländern nachgedruckt wurde. In wenig Jahren erlebte dieses Werk hundert Auflagen. Der Schwung, die erhabene und würdevolle Begeisterung, der blühende Styl dieser „Worte eines Gläubigen" reißen zur Bewunderung hin und sichern dem Namen L.'s die Unsterblichkeit. Der Papst aber schleuderte jetzt seinen Bannstrahl gegen den Verfasser, welchen dieser mit Ruhe aufnahm und in seinen „Affaires de Rome," in denen er nachwies, daß die Tendenzen des römischen Stuhls allem christlichen und natürlichen Rechte widersprächen, ablehnte. Von da an griff L. auch rührig ein in die politischen Verhältnisse seines Landes und achtete weder Drohung noch Strafe, wo es sich um die heiligen Interessen des Volks handelte. Sein Werk „Das Land und die Regierung" zog ihm eine einjährige Gefängnißstrafe und eine Geldbuße von 2000 Fr. zu, weil er in demselben die Verwerflichkeit der französischen Politik nachgewiesen hatte. Die philosophischen Anschauungen, welche er um diese Zeit vortrug, führten ihn ganz aus dem Geleise der kirchlichen Dogmatik, von der er sich immer weiter und weiter entfernte, bis er bei dem Princip des modernen Socialismus, welcher Religion und Politik auf ein rein vernünftiges System begründen will, anlangte. Unter seinen Schriften aus dieser Zeit tritt uns glänzend entgegen das Werk „Ueber die Vergangenheit und Zukunft des Volks," des niedrigsten nämlich, des sogenannten Proletariats, welches hier eine erhabene und muthige Vertretung findet. So sehen wir L. in seiner Individualität den Entwicklungsgang eines ganzen Volks darstellen. Festhaltend zuerst mit kindlicher Einfalt an Ueberkommnissen, macht er sich nach und nach los, schreitet in der Erkenntniß mühevoll aber unermüdet vorwärts, bis er sich endlich zu dem Princip der Freiheit durchgerungen hat. L. wohnt jetzt, nachdem er von einem Undankbaren um den größten Theil seines Vermögens gebracht ward, auf einem kleinen Landhause im Dorfe Lachesnaye bei Dinan in der Bretagne, ein liebenswürdiger, heiterer Greis, voll Hochherzigkeit, Mitleid und Uneigennützigkeit.

Lameth (Charles Malo François, Graf von), ein französischer Officier und Deputirter, wurde am 5. Oct. 1757 zu Paris geboren, kämpfte unter Rochambeau für die amerikanische Freiheit, erhielt nach seiner Rückkehr den Befehl über ein Regiment, ward Kammerherr des Grafen von Artois, trat später aber als Abgeordneter des Adels dem dritten Stande bei, zahlte, als die Verschleuderungen des Hofes zur Sprache gebracht wurden, 6000 Fr. zurück, die er einst als Höfling vom König geschenkt erhalten, widersetzte sich jedoch allen Versuchen, den König vom Thron zu stoßen. Im Feldzuge von 1792 stand er an der Spitze einer Division Cavallerie. Als er nach den Ereignissen des 10. August sich mit seiner Familie in Havre einschiffen wollte, wurde er verhaftet, kam jedoch bald los,

Digitized by Google

und ging nun nach Hamburg, wo er kaufmännische Geschäfte nicht ohne Erfolg betrieb, bis der 18. Brumaire ihm die Rückkehr nach Frankreich gestattete. Im Jahre 1809 schickte ihn Napoleon nach Deutschland, wo er Gouverneur von Würzburg wurde, 1812 aber in gleicher Eigenschaft nach Santona an der Küste von Biscaja. Auf Ludwig's XVIII. Befehl übergab er 1814 diesen Platz den Spaniern und wurde dann zum Generallieutenant ernannt. Gegen Ende des Jahres 1827 trat er als Deputirter in die Kammer für das Arrondissement Pontoise. Niemals verläugnete er als Volksvertreter seine Grundsätze. Er war einer der 221 braven Deputirten, die sich protestirend gegen die unseligen Ordonnanzen Karl's X. erhoben. Als das Haus Orleans den Thron eingenommen hatte, trat er allen republikanischen Bestrebungen mit Entschiedenheit entgegen. Mit Eifer stimmte er fortwährend gegen die Erblichkeit der Pairswürde. Er starb am 28. Dec. 1832.

Lammettrie (Julien Offray de), Arzt und Philosoph, zu St. Malo am 25. Dec. 1709 geboren, studirte unter Boerhaave die Medicin und erhielt dann von dem Herzog von Grammont, der ihn in Paris kennen gelernt hatte, eine Anstellung als Wundarzt bei dessen Regiment. Dem Feldzuge jener Zeit beiwohnend erkrankte er vor dem belagerten Freiburg, und machte hier bei seinen Leiden die Erfahrung, daß mit den Körperkräften auch die Seelenkräfte in entsprechender Weise stumpf würden, was ihn nach seiner Genesung zu einem Werke „Natürliche Geschichte der Seele" Veranlassung gab, welches er als eine Uebersetzung aus dem Englischen edirte. Da sich in diesem Buche atheistische Grundsätze geltend machten, so wurde es auf eine andächtige höhere Ordre hin von Henkershand verbrannt. Ein gleiches Schicksal hatte ein späteres Werk von L., welches gegen den Charlatanismus der Aerzte gerichtet war. Inzwischen war der Gönner des Philosophen, Grammont, gestorben, und L., jetzt verlassen, wanderte nach Holland aus. Hier fortfahrend, philosophische Schriften zu verbreiten, hatte er harte Verfolgungen zu erdulden und wäre wahrscheinlich das Opfer des Pietismus seiner Zeit geworden, wenn nicht Friedrich II. ihm durch Maupertuis hätte ein Asyl anbieten lassen. Der große König ernannte ihn zu seinem Vorleser, zum Mitgliede der Akademie und gewann bald den aufgeklärten und liebenswürdigen Mann sehr lieb. Mit Ruhe schuf L. jetzt mehre vortreffliche Werke philosophischen Inhalts. Doch gefiel es ihm in Berlin bei alledem gar nicht und er hatte deshalb bereits Voltaire vermocht, ihm einen Platz in der Heimath anzuweisen, als er am 11. Nov. 1751 in Folge einer Indigestion starb. Friedrich der Große selbst schrieb ihm eine Lobrede. Zu tadeln ist an L. der Hang zur Frivolität, welcher in seiner Schrift „Die Kunst zu genießen oder die Schule der Wollust" auf eine sehr unverschämte Weise zur Schau gelegt wird.

Lamia, des Poseidon Tochter, Mutter der Sibylle Herophile von Zeus. — Eine andere L., des Belos Tochter, war die Geliebte des Zeus, wurde jedoch von der eifersüchtigen Here ihrer Kinder beraubt und verfiel darüber in Wahnsinn, in welchem sie allen Müttern ihre Kinder entführen zu müssen glaubte. Sie erscheint als eine widerliche Spukgestalt, mit der man die Kinder bedroht. Später verstand man unter Lamien schöne weibliche Gespenster, welche die Jünglinge an sich locken, um ihr jugendliches Blut zu genießen, wie die Wampyre der modernen Zeit.

Lamischer Krieg heißt der Krieg, der nach Alexander's des Großen Tode die Athenienser gegen den Feldherrn desselben, Antipater, führten, um sich von der Herrschaft der Macedonier loszumachen. Antipater ward bei Lamia in Thessalien 323 v. Chr. zwar geschlagen, allein schon im folgenden Jahre setzte Macedonien in Folge der Schlacht bei Kranon abermals seinen Fuß auf den Nacken der Hellenen.

Lämmergeier (Gypaetos), der größte Raubvogel der alten drei Welttheile, seiner Art nach zwischen den Adlern und Geiern mitten inne stehend. Gemeiniglich lebt er vom Aase, doch entführt er auch Schafe, Ziegen und ähnliche Thiere hoch in die Luft, sie tödtend, indem er sie auf die Erde herabfallen läßt.

Digitized by Google

Er haust in den unwegsamsten Gebirgsschluchten der Karpathen und Pyrenäen. Gegen die Jäger, welche ihn in seinen Horsten aufsuchen, wehrt er sich mit großem Muthe und wird ihnen durch seine gewaltigen Flügel, seinen Schnabel und seine starken Fänge äußerst gefährlich. Es ist mehrfach berichtet, daß er auch Kinder entführt habe. Von Farbe ist der L. braun, schwarz und unten rostgelb.

Lämmerlähme ist der Inbegriff mehrer Krankheiten, von denen die Lämmer befallen werden. Vorzugsweise heißen zwei Krankheiten so, welche ihrem Charakter nach sehr verschieden sind, nämlich die eigentliche Lämmerlähme und der Lämmerrheumatismus. Jene ist gastrischer Natur und entsteht durch zu große Reizbarkeit der Verdauungsorgane. Die Winterlämmer leiden an dieser Krankheit weit mehr, als die Sommerlämmer. Sie tritt meistens schon 6 oder 8 Tage nach der Geburt ein, und äußert sich durch eine seltsame Abmagerung, die so plötzlich eintritt, daß das Thier sich nach kurzer Zeit nicht mehr zu erheben vermag. In der Regel zeigt sich gleichzeitig eine Geschwulst am Vorderbein. Die Lähme ist incurabel, weshalb ihr nur vorgebeugt werden kann.

Lamormain (Wilhelm), ein Jesuit, in der Nähe von Luxemburg 1560 geboren, war als Beichtvater Ferdinand's II. sehr thätig bei den Bedrückungen der Protestanten. Er starb zu Wien am 22. Febr. 1648.

Lamothe-le-Vayer (François de), Erzieher Ludwig's XIV., ein skeptischer Philosoph, der die Tugend für eine abgeschmackte Chimäre und das ganze Leben für eine hohle Posse hielt, wurde 1588 zu Paris geboren und erhielt nach dem Tode seines Vaters die Stelle als Generalprocuratorsubstitut beim Parlament, die er jedoch bald wieder aufgab, um sich abstracten Studien zu widmen. Schon 50 Jahr alt gab er eine philosophische Schrift heraus, die Richelieu auf ihn aufmerksam machte, welcher ihn durch seine Vermittlung zum Mitglied der Akademie, dann zum Erzieher des Herzogs von Anjou, spätern Herzogs von Orleans, machte. In der Folge wurde L. der Erzieher des Dauphins, nachherigen Königs Ludwig XIV. Als dieser sich verheirathete übergab er seinen jüngern Bruder der Leitung L.'s. Dieser starb als Staatsrath 1672. Wegen seiner classischen Sprache hat man ihn nicht ganz mit Unrecht den Namen des französischen Plutarch beigelegt. An Phantasie fehlte es dem trocknen Gelehrten indessen durchaus.

Lamothe (Jeanne de Luz, de St. Remy, de Valois, Gräfin de), eine Hauptakteurin in dem schmählichen Halsbandproceß, stammte aus dem königlichen Geschlechte der Valois, das sie mit Schande behäufte, wurde geboren am 22. Juli 1756 zu Fontète in der Champagne. Ihre nächsten Vorfahren hatten ein wüstes Leben geführt und waren, beladen von der Verachtung ihrer Standesgenossen und des französischen Volks, arm und elend in die Grube gefahren. Auch Jeanne wuchs neben einer Schwester und einem Bruder ohne Erziehung auf, und schon sehr früh sann die junge hochadelige Brut, welche genöthigt war, von den Almosen der Gemeinde zu leben, auf lose Streiche. Der glänzende Stammbaum indessen, der hinaufreichte bis auf einen gekrönten König, und das einzige, aber glänzende Erbe der verwahrlosten Kinder war, erweckte die Aufmerksamkeit des Königs Ludwig XV. Huldreich zog er die Nachkommen der Valois aus ihrem unwürdigen Dunkel hervor. Der Bruder erhielt eine Pension und eine Freistelle in der Marineschule, wo er sich zum Seeofficier heranbildete; er starb später unberühmt aber auch unbefleckt als Fregattencapitain. Die Schwestern erhielten jede 600 Livres und wurden in die Abtei Longchamps bei Paris gebracht, wo sie zum Nonnenstande vorbereitet wurden. Jeanne aber hielt den Zwang einer regelmäßigen Erziehung nicht aus; sie lief in einem unbewachten Augenblick davon, und lernte nun einen jungen, aber armen Grafen, Namens Lamothe, kennen, mit dem sie sich verheirathete und nach Versailles zog, um in der Nähe des Hofes zu sein, von welchem sie sich Vortheile versprach. Obschon das junge Weib gar keine Bildung

Digitized by Google

hatte, so wußte es sich doch sehr gewandt zu benehmen und zeigte zur Genüge, daß es wohl verstehe, eine Intrigue anzuzetteln und zu leiten. Sie begann eine solche vorzubereiten, indem sie ausbreitete, daß sie mit der jungen Königin Marie Antoinette in geheimer Freundschaft lebe. Der Cardinal Rohan (s. d.), der die Königin übermäßig liebte und beim Hofe in Ungnade gefallen war, glaubte — was glaubt ein Verliebter nicht? — an dieses geheime Einverständniß zwischen der Gräfin und der Königin. Er beeilte sich, jener einen Besuch zu machen, und sie zu bitten, einen Vergleich zwischen ihm und der Königin zu vermitteln. Die schlaue Frau ließ sich erweichen und machte dem Cardinal nun bemerklich, daß Alles leicht in Ordnung zu bringen wäre, wenn er sich herbeiließe, der Königin, welche in großer Geldverlegenheit sei, 120,000 Livres zu leihen. Ueberglücklich, dem Gegenstande seiner Zuneigung gefällig sein zu dürfen, gab Prinz Rohan das Geld her. Zur selben Zeit hatten die Juweliere Böhmer und Bassange ein prachtvolles Diamantenhalsband zu Kauf, welches sie dem Hofe antrugen, der den Schmuck jedoch, welcher beinahe 2 Millionen Livres kosten sollte, ausschlug. Die Dame von Lamothe theilte nun sofort dem verliebten Cardinal mit, daß die Königin vor Begierde brenne, das kostbare Halsband zu besitzen, daß sie fest entschlossen sei, es anzukaufen, daß sie aber nur terminweise zahlen werde, und daß sie jetzt als eine Gunstbezeugung dem Prinzen durch sie den Auftrag gebe, in ihrem Namen den Diamantenschmuck zu erstehen. Zum Beweise, daß Alles vollkommen wahr wäre, was sie dem Prinzen mittheilte, zeigte sie ihm ein Billet, welches ein Betrüger, Reteaux de Villette, mit dem Namenszuge der Königin versehen hatte. Wer ist glücklicher als der Cardinal? Er fährt alsbald bei dem Laden jener Juweliere vor, und erhandelt den Schmuck im Namen der Königin für 1,600,000 Livres, die er in vier Terminen zu zahlen verspricht. Am 1. Febr. 1785 zeigt er ein Document vor, welches die Bestätigung des Kaufs abseiten der Königin enthielt, und erhält dagegen den Schmuck, welchen er sofort der Lamothe übergiebt, die mit ihren Helfershelfern sogleich die Steine herausbricht, und nach England zum Verkauf schickt. Hierbei ließ es die schändliche Diebin nicht bewenden. Um den Cardinal kirre zu machen und ihn zu neuen Streichen desto sicherer zu verwenden, oder um sich selbst einen Scherz zu machen, verspricht sie ihm eine nächtliche Zusammenkunft mit der Königin. Eine junge, der Königin dem Wuchse nach ähnliche Person, d'Oliva, ließ sich für die Rolle der Herrscherin von Frankreich gewinnen. In einer schönen Julinacht harrt sie in einem Bosquet ihres Liebhabers, der sich mit klopfendem Herzen der Gestalt seiner Angebeteten naht, und sich vor ihr auf ein Knie niederläßt. Kaum aber hat die Verhüllte das tröstende Wort gelispelt, daß jetzt Alles vergessen sei, als sie, eine Rose in den Händen des Cardinals zurücklassend, entflieht, worauf sich dem Prinzen ein Mann naht, der ihm die Nachricht zuflüstert, daß sich der Graf von Artois mit seiner Gemahlin nähere. Diese kurze aber drastische Scene machte den Cardinal vor Wonne fast wahnsinnig. Als nun mittlerweile der erste Zahlungstag heranrückte, war der Prinz wohl erstaunt, aber nicht besorgt oder erzürnt, als die Königin ihm durch die L. die Mittheilung machte, daß sie kein Geld habe, um ihren Termin einhalten zu können. Doch hielt er es für seine Pflicht, die Juweliere zu vermögen, einen Brief an die Königin zu schreiben, worin sie ihr für den Abschluß des Kaufes dankten, und also leise den Wunsch, die Bezahlung zu erhalten, aussprachen. Als dennoch am andern Tage keine Zahlung einging, schrieben die Juweliere zum zweiten Male und verlangten jetzt in einfachen Worten ihr Geld. Marie Antoinette erhielt diesen Brief, der sie in die höchste Verwunderung versetzte und einen schändlichen Betrug ahnen ließ. Sie ließ die Juweliere auf das Schloß kommen und erhielt nun die Aufklärung des ganzen saubern Verhältnisses. Der König war empört. Auf der Stelle gab er Befehl, den Prinzen von Rohan

Digitized by Google

zu verhaften und in die Bastille zu setzen, und das Parlament erhielt Ordre, den Proceß gegen ihn einzuleiten. Vier Wochen nach der Einkerkerung des Cardinals, am 18. Aug., wurde auch die Gräfin Lamothe zu Bar-sur-Aube arretirt, nachdem ihr Gemahl schon glücklich nach England entwischt war. Auf ihre Denunciation hin wurde auch Cagliostro verhaftet. Anfangs war es wegen Mangels an Beweisen, denn alle Briefe waren wohlweislich vernichtet, sehr schwer, einen Einblick in die Intrigue zu gewinnen. Der Zufall begünstigte jedoch die Enthüllung der Schändlichkeiten. Reteaux de Villette nämlich, der Verfertiger jenes Namenszuges der Königin, fiel in Venedig, wo er seine Schurkereien fortgesetzt hatte, der Polizei in die Hände, welche ihm das Geständniß jener Frevelthat abnahm. Das Parlament erklärte das Ganze für einen großen Gaunerstreich, dessen Opfer der Cardinal Rohan gewesen sei, ohne von der Beleidigung der Majestät der Monarchin, sowie der Frauenehre Marie Antoinetten's auch nur das Geringste zu erwähnen. Ein Arrêt vom 31. Mai 1786 verurtheilte den Grafen Lamothe zum Staupbesen, zur Brandmarkung und zu den Galeeren auf Lebenszeit, Reteaux de Villette zur Verbannung, die Gräfin L. ebenfalls zur Stäupung und zum Brandmark auf beiden Schultern, sowie zum lebenslänglichen Gefängniß. Die junge d'Oliva, welche man in Belgien ergriffen hatte, wurde ohne Strafe entlassen, da sie nachwies, Nichts von der Absicht gewußt zu haben, welche ihrem nächtlichen Auftreten zum Grunde lag. Die übrigen in den Proceß verwickelten Personen wurden freigesprochen. Der Hof war mit dieser Sentenz unzufrieden, und mit Recht. Nach den damaligen und auch jetzt noch geltenden Begriffen war die Königin in ihrer Würde als Herrscherin des Landes und in ihrer Ehre als die erste Matrone unter allen französischen Frauen zu tief gekränkt, als daß der Prinz Rohan für seinen offen dargelegten Versuch, sie zu verführen, nicht mit einer zeitweiligen Haft wenigstens oder mit öffentlicher Abbitte zu bestrafen gewesen wäre. Dann war wiederum das Urtheil gegen die Gräfin L. zu hart, zu barbarisch, allen Rücksichten gegen das zarte Geschlecht zu sehr hohnsprechend. Sie mußte strenge bestraft werden, aber nicht mit halbentblößtem Körper dem schon genugsam entsittlichten Volke in einem blutigen Schauspiel zum Spectakel dienen. Inzwischen bestätigte Ludwig doch das Erkenntniß. Die unglückliche Gräfin ward zur Procedur förmlich mit Gewalt geschleppt, da sie mit wilder, verzweifelter Wuth um sich schlug und biß. Als sie die schrecklichen Werkzeuge erblickte, stürzte sie in Krämpfen zu Boden, worauf der Henker mit seinem glühenden Eisen sein trauriges Geschäft besorgte, sich aber dabei so ungeschickt benahm, daß er das armselige Opfer am Busen verletzte. Als das gräßliche Schauspiel vorüber war, brachte man die Gemarterte in die Salpêtrière, wo auf Befehl der Königin Alles geschah, was ihr ihre traurige Existenz mildern konnte. Der Graf aber, zum Danke für diese Humanität, wie es schien, schimpfte von England aus recht gemein auf Marie Antoinette, und drohte damit, daß er Memoiren veröffentlichen wolle, wovon der Königin von Frankreich die Ohren gällen sollten. Diese Memoiren erschienen auch in der That ziemlich bald; der Hof aber, den Scandal fürchtend, den er bereits hinlänglich kennen gelernt hatte, kaufte die ganze Auflage auf und ließ sie 1792 verbrennen. Später erschien aber doch dieselbe Schrift unter einem anderen Titel. Die Gräfin hatte mittlerweile im Juni 1787 Gelegenheit gefunden, aus ihrem Kerker zu entkommen und sich nach England zu flüchten, von wo aus sie mehre Schriften, welche Rechtfertigungsversuche enthielten, herausgab. So wenig indessen, wie es ihr gelang, sich vor der Welt von jenen Anschuldigungen zu reinigen, welche ihr eine so entehrende Strafe zugezogen hatten, ebenso wenig vermogte sie, in das Geleise eines geregelten Lebenswandels noch einzulenken, und durch ein ruhiges und anständiges Leben die Sünden und Verirrungen ihrer Jugend wenigstens in etwas vergessen zu machen. Vielmehr gab sie sich wilden Gelagen und Bacchanalien hin, bei deren einer sie um's Leben kam, indem sie im

Digitized by Google

trunkenen Zustande aus dem dritten Stock eines Hauses auf das Straßenpflaster hinunterstürzte. So beschloß die Unwürdige auf die unwürdigste Weise ein lasterhaftes und verbrecherisches Leben. Die Halsbandgeschichte aber trug ihren Theil mit bei zur Zeitigung der herben und für die Königsfamilie todtbringenden Revolutionsfrucht. Sie hatte mit einem Schlage alle Kanäle und Deiche der Verläumdung geöffnet, und in Strömen ergoß sich nun Calumnie und Injurie über das edle jugendliche Haupt der unglücklichsten Monarchin Europa's. Die Zungen, noch mächtiger als die Piken der Rothmützen und die Gewehre der fanatischen Volksgarden, rissen die letzten Schranken der Ehrfurcht und Achtung ein, welche die Nation seit Jahrhunderten gewohnt gewesen, ihren angestammten Herrschern zu zollen. Die Diamanten des Halsbandes der Lamothe spiegelten sich in jenem fürchterlichen Augenblicke in dem blanken Fallbeile wieder, welches das Haupt einer durch Liebreiz einst mächtigen Königin fällte!

Lamotte (Antoine Houdar de), ein französischer Dichter, eines reichen Hutmachers Sohn, zu Paris am 17. Jan. 1672 geboren, studirte die Rechte, gab dieselben jedoch bald auf, um sich literarischen Beschäftigungen zu widmen. Im Jahre 1710 wurde er Mitglied der Akademie und starb am 26. Dec. 1731. Unter seinen Leistungen, zu denen Opern und Komödien gehören, haben seine Fabeln entschieden den größten Werth. Sein Versuch, die „Ilias" zu übersetzen, scheiterte an seinem Mangel an gelehrter Ausbildung, wie er denn überhaupt zu wenig gelernt hatte.

Lamouroux (Jean Vincent Felix), ein französischer Naturforscher, am 3. Mai 1779 geboren zu Aachen, wurde Professor der Naturgeschichte an der Akademie zu Caen, und starb hier am 26. März 1825. Seine Hauptthätigkeit beschränkte er auf die Untersuchung der Natur gewisser Classen von Seegeschöpfen, denen man noch keine Stelle im System angewiesen hatte. Die Resultate dieser seiner Forschungen legte L. nieder in dem Werke „Histoire naturelle des polypiers coralligènes flexibles".

Lampadius (Wilhelm August), ein Physiker und Chemiker, sowie Kenner des Berg- und Hüttenwesens, auch Schriftsteller in diesen Fächern, wurde zu Hehlen im Herzogthum Braunschweig am 8. Aug. 1772 geboren, lernte die praktische Pharmacie als Lehrling in der Rathsapotheke in Göttingen, und studirte dann, da er sehr arm, war von Unterstützungen wohlwollender Gönner, zu denen Lichtenberg, Kästner, Blumenbach u. a. gehörten, in Göttingen Chemie und Physik. Im Jahre 1793 ging er in Begleitung des Grafen Joachim von Sternberg nach Rußland, dann nach Böhmen, wo er sich auf das Eifrigste mit der Chemie und Meteorologie beschäftigte. Ein Jahr später erhielt er die Professur der Chemie an der Bergakademie in Freiberg, wo er seit 1796 die Hüttenkunde lehrte, und zu einer eignen technischen Wissenschaft erhob. Er starb zu Freiberg am 13. April 1842. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der Hüttenkunde."

Lampen heißen Vorrichtungen, welche in einem mit flüssigen Brennmaterial anzufüllenden Behältniß und einem damit in Verbindung gesetzten Theil bestehen, an den jenes Material zur Verbrennung hingelangt. In der Regel bedient man sich der Lampen zur Erleuchtung; doch kommen auch Lampen vor, die nur zur Erwärmung bestimmt sind. Die Construction beider Arten von Lampen ist übrigens im Wesentlichen dieselbe. Allgemeine Bedingungen jeder guten Lampe sind, daß das Brennmaterial in gleichmäßiger, möglichst kleiner Menge dem Orte, wo es verbrennen soll, zugeführt wird, und, dort angelangt, vollständig verbrennt. Die unterste Stufe der Lampen bilden die napfförmigen, in denen ein einfacher Docht liegt, der dem schmelzbaren Verbrennungsmaterial so nahe als möglich gebracht ist. Flüssiges Brennmaterial gestattet die Anbringung eines besondern, von dem Reservoir mehr oder weniger getrennten Brenners. Diesem wird durch die Haarröhrchenkraft

Digitized by Google

eines Dochts, oder durch gläserne Haarröhrchen, dieses jedoch seltener, der Brennstoff nach und nach zugeführt. Indessen reicht diese Haarröhrchenkraft nicht hin, um einen stets gleichförmigen Zufluß des Materials zu unterhalten. Die einfachen Oellampen brennen daher immer ungleich und werden dunkel, wenn das Oelniveau sinkt. Es ist darum eine Vorrichtung nöthig, welche dieses Niveau stets gleich erhält. Dies erreicht man einigermaßen dadurch, daß man ein Reservoir einrichtet, welches höher steht, als die Flamme, und aus dem der Ausfluß durch Regulatoren geleitet wird. Man nennt solche Lampen Regulatorlampen. Ein noch mehr constantes Niveau haben Lampen, bei denen das Oel von unten aus einem, am Fuß der Lampe angebrachten Reservoir durch comprimirte Luft (statische Lampen), oder durch den Druck einer Wassersäule (hydrostatische Lampen), oder durch ein Uhrwerk (Uhrlampen), oder durch einen Kolben in die Höhe geboben wird. Um die vollständige und rauchlose Verbrennung des Brennstoffes zu effectuiren, muß man die durch die Hitze entstehenden flüchtigen Zersetzungsproducte des Oels mit hinreichender, wo möglich comprimirter Luft in Verbindung bringen. Ein flacher Docht mit einem einfachen Zugglas genügt hier nicht; besser schon ist der runde Docht, dessen Verbrennung man sehr fördert, wenn man den Kamin nach oben zu sich verengen läßt. Da aber der höchste Effect von dem vollständigen Zusammentreffen des Luftzuges und des Oelzutritts abhängt, so müssen die Lampen theils mit Vorrichtungen zu genauer Stellung des Dochtes, wie die Astrallampen, theils mit einer Einrichtung zum Stellen des Glascylinders versehen sein. Außerdem muß das Reservoir eine solche Lage und Form haben, daß es keinen oder doch nur einen geringen Schatten wirft. In neuerer Zeit hat man unter dem Namen Dampflampen eine Classe von Lampen empfohlen, in dem eine Flüssigkeit dergestalt verbrannt wird, daß man diese durch die Flamme selbst in Dämpfe verwandelt, und diese an engen Austrittsöffnungen brennen läßt. Dieselben geben zwar ein sehr intensives Licht, sind aber viel zu theuer.

Lamprete heißt eine Gattung wurmförmige, unvollkommener, fast knochenloser Fische, die sich an andere Fische oder Steine ansaugen und mehre Athmungsöffnungen oder Kiemen haben, die man früher für Augen hielt, weshalb die ganze Gattung gewöhnlich Neunaugen genannt wurde. Eine Art der Lamprete, die Bricke (Petromyzon fluviatilis) genannt, findet sich in allen Flüssen des nördlichen Europa und ist der Gegenstand eines umfangreichen Handels; die eigentliche Lamprete (Petromyzon marinus) ist heimisch in der Nordsee, steigt aber auch häufig in die Flüsse hinauf.

Lampridius (Aelius), ein römischer Geschichtschreiber des 4. Jahrhunderts nach Chr. beschrieb das Leben verschiedener schlechter Kaiser. Er gehört in die Reihe der sogenannten Scriptores historiae augustae (s. d.).

Lampsakos, Stadt in Kleinasien, an der Küste des Hellespont, jetzt Lamsaki oder Lepsek an der Meerenge der Dardanellen, lag in einer äußerst fruchtbaren Gegend, die namentlich auch viel Wein producirte.

Lamscheid, Dorf im Regierungsbezirk Coblenz der preußischen Rheinprovinz, ist berühmt durch den Besitz einer alkalisch-erdigen Eisenquelle, welche sowol zum Baden wie zum Trinken benutzt wird. Dieses Eisenwasser wird stark versandt und ist im Handel unter dem Namen Leininger Sauerbrunnen bekannt, welchen es von dem in der Nähe befindlichen Dorfe Leiningen erhalten hat. Das Bad war schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges bekannt, und stand bei den Vornehmen in großem Ansehen. Allein es wurde gerade während jener Völkerfehde vernichtet, und wenn es auch wieder hergestellt wurde, so litt es doch noch mehre Male in Folge mehrer militairischer Durchzüge, bis man in der neuern Zeit auf die Quelle aufmerksam wurde und den Umgebungen derselben eine ordentliche Pflege angedeihen ließ.

Digitized by Google

Lana caprina, Ziegenwolle oder Ziegenhaare, hießen bei den Römern unerhebliche, nichtswürdige Dinge, über welche zu streiten Thorheit ist. Diese Bedeutung entstand dadurch, daß es unter den Naturforschern nicht ausgemacht werden konnte, ob die Ziegen Wolle oder Haare hätten, was denn allerdings als eine sehr müßige Frage betrachtet werden könnte. Die Griechen sprechen ähnlich von einem „Zanken um des Esels Schatten," und der Deutsche nennt einen Zwist über unerhebliche Dinge einen Streit „um des Kaisers Bart".

Lancaster oder Lancashire, eine der sechs Grafschaften Englands im Norden, zwischen Westmoreland, York, Chester und dem Irischen Meere, 86 □-Meilen groß, hat 1,320,000 Einw., welche sich mit Viehzucht, Fischerei, Garten- und Getreidebau beschäftigen. Einen Hauptindustriezweig bildet aber auch der Eisenhandel und der Bergbau. Im südlichen und südöstlichen Theil der Grafschaft finden sich große Lager von Steinkohlen, welche nach allen Richtungen ausgeführt werden, und dem Lande ungeheure Summen eintragen. Uebrigens ist die Gegend sehr gebirgig und wird von kleinen Wassern durchschnitten, die erst mittels Kanäle schiffbar gemacht worden sind. Hauptstadt ist Lancaster, am Lunefluß, über welchen der Lancasterkanal mittels einer großartigen Wasserleitung geführt worden ist. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, auf deren höchsten Gipfel ein schönes altes Schloß ragt, das man jetzt als Gefängniß benutzt. Die 13,000 Einw. betreiben Schiffbau, Handel und Manufactur. Außer Lancaster hat die Grafschaft noch die beiden bedeutenderen Handelsplätze Manchester und Liverpool aufzuweisen.

Lancaster, Herzog von, s. Plantagenet.

Lancaster (Sir James), der erste britische Seefahrer, welcher eine Flotte commandirte, die ihren Cours nach Ostindien richten sollte, lichtete am 10. April 1591 im Hafen von Plymouth mit drei Schiffen die Anker, um Ostindien, das Land der Verheißung, zu besuchen. Er kam, nachdem er eins seiner Fahrzeuge eingebüßt hatte, nach Malakka und trat im Dec. 1592 seine Rückreise nach Europa an, wurde aber nach Westindien verschlagen, wo seine Mannschaft ihn, als er in Begleitung eines kleinen Haufens seiner Leute nach einer nahen Insel hinüberfuhr, heimlich mit den Schiffen verließ. Doch wollte das glückliche Ungefähr, daß bald ein französisches Fahrzeug vorüberkam, welches die Verlassenen aufnahm und 1593 nach Europa brachte. Acht Jahre später schickte ihn die Regierung abermals nach Ostindien, wo es ihm jetzt gelang, günstige Handelsverbindungen anzuknüpfen und große Schätze zu erwerben, welche er nach manchen Gefahren glücklich nach England zurückführte. Sein Bericht hatte zur Folge, daß England eine Expedition unter den Capitainen Weymouth und Hudson ausrüstete, welche die nordwestliche Durchfahrt versuchen sollten. L. zu Ehren wurde die Meerenge zwischen Norddevon und dem Baffinelande der Lancasterfund genannt; auch erhob ihn die Regierung zum Ritter. L. starb 1620.

Lancaster (Joseph) s. Bell-Lancasterſches Unterrichtssystem.

Lancelot vom See, ein Ritter von der Tafelrunde des Königs Artus, ein Held des bretonischen Sagenkreises. Ihn erzog eine Fee, Viviana, die Frau vom See geheißen, von der er seinen Beinamen erhielt. Als Jüngling kam er an den Hof des Königs Artus und wurde hier Mitglied der Tafelrunde. Seine Erzieherin stand dem Ritter bei allen den Abentheuern, in welchen ihn seine Liebe zur Gemahlin des Artus, Ginievra, und der Haß zur Schwester derselben, Morgane, verwickelte, bei. Als er von Modred, dem Mörder des Artus, den er für seine Frevelthat züchtigen wollte, tödtlich verwundet worden war, nahm ihm Viviana das Leben von den Lippen.

Lancisi (Giovanni Maria), ein italienischer Arzt, zu Rom am 26. Oct. 1654 geboren, studirte in seiner Vaterstadt Mathematik, Theologie und Geometrie, dann aber Medicin, promovirte 1672 zum Doctor dieser Wissenschaft, wurde 1676

Digitized by Google

Arzt am Hospital di San Spirito in Sassia, 1684 Lehrer der Anatomie, 1688 Leibarzt des Papstes Innocenz XII., der ihn auch zum Domhern erhob. Clemens XI. bediente sich seiner gleichfalls als Leibarzt und ernannte ihn dazu zum geheimen Kämmerer sowie zum Professor der Medicin. Bei seinem Tode, am 21. Jan. 1720, fielen seine ansehnlichen Fonds, seine kostbare Bibliothek und seine Instrumente laut testamentlicher Verfügung milden Stiftungen zu.

Landammann heißt in der Schweiz ein Vollziehungsbeamter, dessen Competenz sich bald auf den ganzen Canton, bald nur auf einzelne Gemeinden bezieht. Der Landammann ist in den rein demokratischen Cantonen der Präsident des gesetzgebenden Körpers. Nur im Canton Bern hat er blos die Functionen eines Directors des Großen Raths zu versehen.

Landau, Stadt und deutsche Bundesfestung im baierischen Kreise Pfalz am Queich, hat mehre Fabriken, ein Progymnasium, eine Protestanten und Katholiken gemeinschaftliche Collegiatkirche und 8000 Einw., ungerechnet jedoch die Besatzung. Kaiser Rudolf von Habsburg erhob die Stadt zur freien Reichsstadt; später wurde sie an Speier verpfändet, 1511 jedoch von Maximilian I. wieder eingelöst und zu Niederelsaß geschlagen. Während des dreißigjährigen Krieges wurde sie sieben Male mit Sturm genommen. Im Jahre 1680 nahm Ludwig XIV. sie mit dem ganzen Elsaß weg und ließ sie nach einem neuen System unter Vauban's Leitung befestigen. In den Jahren 1702 bis 1713 war sie bald in den Händen der Deutschen, bald der Franzosen. Die Verbündeten griffen 1793 die Festung an, weil sie von den Franzosen besetzt war, konnten sich ihrer jedoch nicht bemeistern. Im Jahre 1814 machten die Russen denselben vergeblichen Versuch; 1815 aber erhielt es Baiern im Frieden.

Landbau, Landwirthschaft, ist die edelste Beschäftigung und die schönste Frucht der menschlichen Cultur. Der Landbau ist ein Gewerbe, von dessen Blüthe das Heil der ganzen Bevölkerung des Landes abhängt, mit dessen Anerkenntniß und Gedeihen die Bildung des Volks, seine Intelligenz, die Möglichkeit seines Fortschritts, seine politische und geistige Freiheit auf das Engste verknüpft ist. Der Landbau ist die Quelle des ganzen Nationalvermögens; je mehr der Hände, die das Land bebauen, desto reicher das Volk, und daher, desto glücklicher. Eine ausgedehnte Landwirthschaft stärkt den Staat und macht ihn von dem Auslande unabhängig. Ungefähr die Hälfte der Bevölkerung beschäftigt sich unmittelbar mit dem Landbau, aber die Hälfte fast der andern Einwohner ist mittelbar durch den Handel an demselben betheiligt. Der ackerbautreibende Staat ist stets glücklicher, als der, welcher eine größere Fabrikthätigkeit entwickelt. Obgleich so die Landwirthschaft als der Hauptnerv des Staats- und Völkerlebens bezeichnet werden muß, so ist sie dennoch nicht so umfassend betrieben worden, namentlich in der früheren Zeit, wie sie wol hätte betrieben werden können. Dies rührt zum großen Theil davon her, daß man die Landwirthschaft als eine gemeine, für Leute niedern Standes sich nur eignende Beschäftigung ansah. Erst in späteren Zeiten nahmen sich Männer von Geist und Wissen des Landbaues an, und brachen die Bahn zu einem rationellen Betriebe der Landwirthschaft. Doch thürmten sich den Bemühungen dieser Männer bedenkliche Hindernisse entgegen, wozu vor allen Dingen die Belastung des Grundeigenthums mit Frohnen, Zehnten, Trift- und Mühlenzwang u. s. w. gehörten und theilweise noch gehören. Auch war der Bauer noch von der langen Nacht des Mittelalters her verschlafen und träge, unwissend und roh. Preußen gebührt das Lob, zuerst das Beispiel gegeben zu haben einer Ablösung aller auf dem Grundeigenthum haftenden Lasten gegen mäßige Entschädigung, und mehre der übrigen deutschen Staaten eifern Preußen nach, oder schicken sich doch an, die ihnen von diesem Staat gegebenen Lehren zu befolgen. Neben dieser Ablösung hat sich als höchst vortheilhaft bewährt die Zusammenlegung der Grundstücke. Die Land-

Digitized by Google

schulen sind verbessert, Lesecirkel und landwirthschaftliche Vereine sind gegründet und durch alle diese Hülfsmittel hat sich der Landmann endlich aus seiner Schlaffheit emporgerissen und erkennen gelernt, daß er nicht mehr ein Arbeitsthier, sondern ein freier Mann und eins der wichtigsten Mitglieder des Staatsverbandes sei. Der Stand der Landleute, früher unwürdiger Sklaverei verfallen, hat sich in der neuern und neuesten Zeit zu einer achtunggebietenden Stellung erhoben.

Der Landbau nun hat einen zwiefachen Zweck. Einmal will er die Stoffe aus dem Thier- und Pflanzenreiche verarbeiten, und das ist sein allgemeiner Zweck, und dann will er im Besondern jedem Landbautreibenden den höchstmöglichen Reinertrag liefern. Diese beiden Zwecke hat der Landmann genau in's Auge zu fassen, nicht aber den einen auf Kosten des andern zu gefährden. Der glücklichste Erfolg des Landbaues hängt immer von einer umfassenden Kunde der Naturkräfte ab, mit denen der Landmann zu ringen hat. Er muß sich deshalb auf die Eigenschaften des Bodens, auf die Natur der nutzbaren und schädlichen Pflanzen und der Hausthiere verstehen, muß Naturlehre und Naturgeschichte kennen, in der Mechanik bewandert und der Buchhaltung fähig sein. Nebenher sind ihm nothwendige Güter Gesundheit, scharfe Sinne, Besonnenheit und Unermüdlichkeit in der Ausübung seines Gewerbes. Unter dem Gegenstande des Landbaues, dem Landgut, versteht man eine Einheit aller zum Landbau nöthigen oder nützlichen Dinge. Am wichtigsten unter den Grundstücken, welche zu einem Gute gehören, sind die Felder und Wiesen. In Betracht kommt jedoch daneben auch die geographische und statistische Lage des Guts, die Eigenschaft der einzelnen Bestandtheile desselben, sowie die Natur des Bodens. Ein vollkommenes Landgut hat in der Regel Aecker, Wiesen, Weiden, Forsten und Gärten; nicht wesentlich nothwendige Zubehörungen desselben sind Fischerei, Torfmoore und Kohlenlager, Kalk- und Steinbrüche, Branntweinbrennereien, Bierbrauereien, Ziegeleien und Fabriken, und Gerechtsame, wie Mühlenrecht, Gesindezwang, Gerichtsnutzungen, Patronatsrecht u. s. w. Man unterscheidet die Landgüter im Allgemeinen in große, kleine und mittlere. Ein kleines Gut heißt ein solches, welches keine größeren Arbeitskräfte verlangt, als die des Hauswirths und seines Gesindes, ein mittleres ist ein solches, wobei der Wirth nur die Arbeiten angiebt, selbst aber nicht mit Hand anlegt, und ein großes, welches eine ordentliche Direction und Unteraufseher nöthig macht. Doch ist diese Eintheilung ziemlich willkürlich.

Zum Betriebe der Landwirthschaft gehören außer dem Landgute Capital und Arbeitskräfte. Jenes zerfällt in ein stehendes Capital, das Inventarium, und in ein zum Betrieb des Geschäfts, zum Umlaufen, bestimmtes Betriebscapital. Der Landbau kann ganz handwerksmäßig, d. h. mechanisch, nach bloßen Handgriffen, ohne leitende Grundsätze, oder kunstmäßig, d. h. nach bestimmten Regeln, oder endlich wissenschaftlich, nämlich nach einem bestimmten System, welches auf Erkenntniß beruht, betrieben werden. Doch darf der wissenschaftliche Landmann niemals bei der Theorie stehen bleiben, sondern muß mit derselben die Praxis verbinden, will er ein rationeller Landwirth sein. Ein solcher ist erst im Stande, die vorkommenden Fälle scharf zu unterscheiden, sich nach den Umständen eine Regel zu schaffen und die zweckmäßigsten Mittel zur Ausführung derselben zu wählen, wogegen der bloß handwerks- und kunstmäßige Wirthschafter bei seiner einmal erlernten Regel stehen bleibt und sich von der alten hergebrachten Gewohnheit nicht entfernt, weil er den Werth einer Neuerung nicht zu beurtheilen versteht. Demnach ist von Seiten der Regierungen dahin zu sehen, daß die grobe Empirie dem rationellen Verfahren in der Landwirthschaft immer mehr Platz mache, zu welchem Ende man verschiedene Bildungsmittel in's Leben rufen muß. Zu solchen Mitteln, die bloße erfahrungsmäßige Landwirthschaft zu einer systematischen und bewußten Thätigkeit zu erheben, gehören vor allen Dingen Landwirthschaftsschulen oder theoretisch-prak-

Digitized by Google

tische Bildungsanstalten für junge Männer, die sich dem Landbau widmen, ferner höhere Lehranstalten für den Landbau, worin die Hülfswissenschaften desselben, wie Mathematik, Baukunst, Naturlehre, Veterinairkunde u. s. w. gelehrt werden. Solcher höheren Lehranstalten besitzen wir bereits in Deutschland eine ansehnliche Menge, und Preußen gebührt hier wiederum das Lob, am meisten für die Errichtung derselben thätig gewesen zu sein. Ein ferneres Mittel, den Landbau zu rationalisiren, ist die Ackerbauschule, welche den Zweck hat, junge Männer, namentlich aus dem Bauernstande, durch Unterricht und Uebung zu einer besseren, zweckdienlicheren Bewirthschaftung ihres eigenen Besitzes anzuleiten, oder sie zu guten Schäfern, Winzern, Schirrmeistern, Ackerleuten u. s. w. auszubilden. Noch sind als Mittel der Hebung des Landbaus zu bezeichnen die Musterwirthschaften (s. d.), die landwirthschaftlichen und Bauernvereine, die landwirthschaftlichen Lesevereine, welche unter ihren Mitgliedern gehaltvolle und nützliche Schriften, besonders speciell landwirthschaftlichen Inhalts, circuliren lassen, dann die Gemeinde- und Kirchspielsbibliotheken und endlich das Reisen, welches Gelegenheit giebt, die Einrichtungen in fremden Ländern kennen zu lernen, um Erfindungen und Erfahrungen zu prüfen und den Kreis seiner Ideen und Anschauungen über den Landbau zu erweitern.

Die ganze Landwirthschaft nun zerfällt in zwei Haupttheile, deren einer alle Geschäfte umfaßt, welche im Ackerbau begriffen sind, während der andere die Viehzucht in sich schließt. Beide können sowol mit einander verbunden sein, wie dies in Deutschland gewöhnlich ist, als auch jedes für sich ausschließlich betrieben werden. Je nach den einzelnen Gegenständen, die der menschliche Fleiß dem Acker entlockt, zerfällt der Ackerbau wieder in mehre Abtheilungen, die wiederum auch in Verbindung oder für sich allein betrieben werden können. So giebt es als besondere Arten des Ackerbaus Waldbau, Weinbau, Hopfenbau, Wiesenbau, Obstbaumzucht, Getreidebau u. s. w. Welchen dieser Zweige der einzelne Landbauer zu erwählen hat, muß das örtliche Verhältniß entscheiden. Hauptzweig bleibt in der Regel der Getreidebau, aber es schließt derselbe den Betrieb irgend einer anderen Art des Ackerbaues keineswegs aus. Die Viehzucht hat es zu thun mit der Wartung, Pflege und Fortpflanzung der landwirthschaftlichen Hausthiere. Sie begreift die Thiergattungen Rind, Schaf, Pferd, Schwein. Doch schließt sie die Bienenzucht, die Blutegel- und Seidenraupenzucht nicht aus, wie denn auch die Fischerei und Fischzucht im weiteren Sinne zu ihr gehört.

Wenn die landwirthschaftliche Thätigkeit das rohe Erzeugniß gewonnen hat, mit dessen Hervorbringung sie sich beschäftigt, so ist sie zu Ende. Die gemolkene Milch, das gedroschene Getreide grenzen den Fleiß des Landwirths ab. Indessen ist derselbe doch bei mehren Produkten genöthigt, noch eine weitere Bearbeitung mit ihnen vorzunehmen, um sie mit größerer Sicherheit verwerthen zu können. Dadurch aber, daß er sich einer solchen ferneren Bearbeitung seiner Erzeugnisse unterzieht, verbindet er mit seinem eigentlichen Gewerbe noch andere, und wird in noch anderer Weise, denn als Landmann, thätig. Dieses Nebengewerbe, wenn es auf das Hauptgeschäft nicht störenden Einfluß übt, kann, wenn es gut betrieben wird, sehr häufig ein Ersparniß bewirken und somit die Einkünfte des Landmanns erhöhen. Zu den Nebengewerben dieser Art gehören Branntweinbrennereien, Bierbrauereien, Taback-, Stärke- und Runkelrübenzuckerfabrikation, Handel mit Vieh, Holz u. s. w. Obgleich solche Arbeiten mit dem Landbau in sehr enger Verbindung stehen, so ist es doch falsch, sie als Theile der Landwirthschaft zu betrachten, da sie nur eine Nutzung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, nicht aber eine Hervorbringung derselben bezwecken.

Was noch die rechtlichen Verhältnisse der Landwirthschaft angeht, so ist hier zu erwähnen, daß sie als ein durchaus freies Gewerbe angesehen wird. In Bezug

Digitized by Google

aber auf den Besitz der Güter und die Gerechtsame derselben findet ein ungemein großer Unterschied statt, der hier jedoch nicht erörtert werden kann.

Landboten s. Sejm.

Landdrost s. Drost.

Landeck, Stadt im Regierungsbezirk Breslau der preußischen Provinz Schlesien, an der Biela, 1408 F. über dem Meeresspiegel gelegen, berühmt durch seine Mineralquellen, deren es sechs giebt, die alle zu den erdig-salinischen Schwefelquellen gehören, und zum Bade wie zum Getränk benutzt werden, hat 1600 E. Bereits im 13. Jahrhundert war das alte Bad zu L. bekannt. Im Laufe der Zeit gerieth die Anstalt jedoch sehr in Verfall, erhob sich aber unter Friedrich dem Großen wieder, der selbst dort badete. Gegenwärtig hat sie sich eines bedeutenden Besuchs nicht zu erfreuen.

Landenge heißt ein schmaler Strich Landes, der in das Meer hinausgeht. Eine solche Landenge ist die von Suez, welche Afrika und Asien, und die von Panama oder Darien, welche Süd und Nordamerika mit einander verbindet.

Lander (Richard), ein berühmter Reisender, der Entdecker des untern Nigerlaufs, wurde 1804 in Cornwall geboren und zu Truro erzogen. Das Buchdruckergeschäft, wozu er wie sein jüngerer Bruder bestimmt war, sprach den abentheuerlichen Sinn des Knaben nicht an, und er schloß sich vielmehr mit Muth und Begeisterung der Expedition des Capitain Clapperton an, welche nach den Küsten von Afrika gesandt wurde. Im Jahre 1825 ging er mit derselben unter Segel. Als er die Küste jenes merkwürdigen Landes erreicht hatte, begab er sich mit seinem Schiffspatron auf eine Reise in das Binnenland. In Sakkatuh starb Clapperton am 11. April 1827, und ein Jahr später kehrte L. nach England zurück, wo er das Tagebuch des Capitains veröffentlichte, und einen so anziehenden Bericht über jene Reise machte, daß die Nation bald den Wunsch aussprach, eine andere Expedition ausgerüstet zu sehen, welche den Lauf des Niger erforschen mögte. Die Regierung, diesem Wunsche Gehör gebend, beauftragte L. mit dem hochwichtigen Unternehmen, zu dessen Ausführung ihn Entschlossenheit und Erfahrung, weniger jedoch ausnehmende gelehrte Kenntnisse, wohl befähigten. Von seinem wissenschaftlich höher gebildeten Bruder John begleitet, machte sich L. auf den Weg. Im März 1830 landeten sie an der Westküste Afrika's und folgten nun dem Laufe des Nigerstroms, wobei sie die Entdeckung machten, daß der Fluß seinen Lauf nach Osten nimmt und sich mit einem aus dem See Tsaad kommenden Strom vereinigt, und der Quorra, der untere Theil des Flusses, aus jenem See Zufluß erhält, sich aber nicht in diesen, sondern in die Beninbucht ergießt. Während sie diese Forschungen anstellten, überfiel sie ein räuberischer Negerstamm und schleppte sie gefangen davon, um sie an einen Sklavenhändler zu verkaufen, der sie nach dem Cap Formosa führte, wo sie ein Seemann aus Liverpool auslöste. Am 1. Decbr. 1830 erreichten die beiden Brüder die Insel Fernando Po und gingen über Rio Janeiro nach England zurück, wo sie im Juni anlangten. Zwei Jahre darauf unternahmen sie eine zweite Reise auf einigen eisernen Dampfschiffen, welche die Kaufleute in Liverpool ausgerüstet hatten. Im October 1832 fuhren sie in den Fluß Tschadd hinein, welcher in den Quorra fällt und kauften in demselben ein Eiland, welches sie zu einer englischen Station geeignet hielten, Englandsinsel nannten und auf demselben ein Fort von Lehmmauern erbauten. Mangel an Lebensmitteln nöthigten indessen bald den Entdecker, an die Ufer des Niger zurückzukehren; Krankheit unterbrach vollends die Reise. Doch schon im Jahre 1834 machte sich L. abermals von Fernando Po auf den Weg, um den Fluß Non hinauf zu gehen, und eine reiche Waarenladung nach dem Fort auf der Englandsinsel zu bringen. Allein kaum waren die Reisenden dreißig Meilen weit gefahren, als aus einem Gebüsche am Ufer plötzlich Schüsse fielen und drei von ihnen niederstreckten, unter denen sich auch

Digitized by Google

Richard L. befand. Mit Mühe entkamen sie den meuchlerischen Negern nach Fernando Po, wo L. am 6. Febr. 1834 in Folge seiner empfangenen tödtlichen Wunde starb.

Landes heißt die Haidegegend an der Küste des biscaischen Meerbusens zwischen der Gironde und den Pyrenäen, eine öde Gegend, welche sich 20 bis 30 Stunden weit ausdehnt. Die Bewohner dieser Haide leben in zerstreuten Dörfern, sind roh, aber äußerst gutmüthig und gastfrei, gehen wegen des sandigen Bodens fast immer auf Stelzen, in deren Führung sie sehr geschickt sind, beschäftigen sich mit Korkschneiden, mit der Verfertigung von Holzschuhen, welche sie Sabots nennen, und mit dem Sammeln von Pech und Harz. Diese Haidegegenden gehören zum Departement Landes, welches auf 174 Q.-Meilen 285,000 Einw. zählt und Mont de Marsan, einen Ort mit 4000 Einw., die sich mit Branntweinhandel beschäftigen, zur Hauptstadt hat.

Landesbewaffnung s. Volksbewaffnung.

Landesherr s. Landesherrlichkeit.

Landesherrlichkeit ist der Inbegriff gewisser Rechte regierender Fürsten, theils Regierungs- und Majestäts-, theils einzelner zufälliger Rechte. Es ist durchaus irrthümlich und nur den Grundsätzen des Mittelalters conform, anzunehmen, daß die Landesherrlichkeit das Obereigenthumsrecht des Regenten auf das Land, den Grund und Boden, auf dem die Menschen wohnen, über die er die höchste Verwaltung und Aufsicht führt, in sich schließe. In älteren Zeiten war der Herrscher eines Landes auch sein Eigenthümer und konnte dieses nach Gefallen verschenken verkaufen und verpfänden, wie wir denn von dieser Art der Ausübung einer Machtvollkommenheit die klarsten Proben selbst bis in die neuere Zeit hinein haben. Die Anschauungen über die Herrschergewalt haben sich jedoch wesentlich geändert, und zwar zumeist in Folge der französischen Revolution, welche sich mit den Worten Mirabeau's ankündigte, der den Höflingen donnernd entgegenrief, sie sollten ihrem Herrn sagen, daß ihr, der Deputation, Herr das Volk sei. Servile Schriftsteller behaupten zwar noch ein solches Eigenthum als ein Recht der Landesherrlichkeit und suchen aus diesen ihren wurmstichigen Theorien heraus die Verschenkung von Land und Leuten, wie sie bei Friedensschlüssen vorkamen und auch noch leider vorkommen können, zu rechtfertigen. Allein die Fürsten selbst entsehen sich doch, den Begriff ihrer Landesherrlichkeit, die sie freilich von Gottes Gnaden haben, zu weit auszudehnen und haben es sich in constitutionellen Staaten sogar schon gefallen lassen, in ihrem Titel als Könige über Menschen, nicht aber über das Land dargestellt zu werden, wie denn Louis Philipp nur König der Franzosen, nicht mehr, wie die Bourbons, König von Frankreich ist. Da es nun kein Eigenthum an den Leibern der Staatsbürger geben kann, so leuchtet ein, daß die Oberherrlichkeit des Landesfürsten andere Rechte als die des dominium in sich schließt.

Landeshoheit heißt der Inbegriff der auf das Staatsgebiet sich beziehenden Majästätsrechte des Staats. In Deutschland entstand die Landeshoheit aus der allmähligen Erhebung der höheren Verwaltungsbeamten und großen Grundbesitzer zur Souverainetät, welche sie vollständig erlangten, als das morsche deutsche Reich 1806 zusammenbrach. Karl der Große setzte bekanntlich Grafen in den Landen unter seinem Scepter ein, die ihn, den König, überall vertraten, aber immerhin nur seine Beamte waren. Als er gestorben war, traten fast alle Theile seines weiten Reichs wieder unter die Herrschaft eigner Fürsten, welche zwar den König als ihr Oberhaupt ansahen, aber doch nach Vergrößerung ihrer Macht unabläßig strebten. Nach und nach entstanden in Deutschland und Frankreich viele kleine Lehnsfürstenthümer, welche in dem letztgenannten Lande allmählig mit der Krone wieder vereinigt wurden, in Deutschland aber, wo es keiner eignen Dynastie gelingen wollte, den Thron auf lange Zeitdauer zu behaupten, bestehen blieben.

Digitized by Google

Zwar mühten sich die deutschen Könige gewaltig ab, die alten Herzogthümer aufzuheben, und zum Theil gelang ihnen dieses auch, allein einen Vortheil hatten sie nicht davon, sondern den zogen die, jenen alten Herzögen untergeben gewesenen Fürsten, Städte, Bischöfe und Aebte, die nun ihrerseits nach Unabhängigkeit zu streben anfingen, und jene Rechte sich anmaßten, die vordem ihre Oberherren gehabt hatten. Der König Friedrich gab noch dazu 1220 und 1232 mehre Prärogativen der deutschen Königskrone zu Gunsten der geistlichen und weltlichen Fürsten freiwillig auf. Der westphälische Friede (1648) erkannte den Reichsständen sogar das Recht des Kriegs und der Bündnisse zu. Die Auflösung des deutschen Reichs war die glänzendste Bestätigung der reichsständischen Rechte.

Landesverrath s. Hochverrath.

Landesverweisung war eine früher sehr häufig angewendete Strafe, die nach der Reichscriminalordnung von 1532 darin bestand, daß der Verurtheilte das Land, den Gerichtssprengel, die Stadt oder das Amt auf eine bestimmte Zeit oder auf immer verlassen mußte, nachdem er die Urfehde beschworen, d. h. durch einen Eid gelobt hatte, sich nicht wieder in der ihm verbotenen Gegend bis zum Ablauf seiner Strafzeit sehen lassen zu wollen. Kam er dennoch zurück, so hieb man ihm in der Regel zur Strafe seines Meineides die drei Finger ab, mit denen er geschworen. Mit der lebenslänglichen Landesverweisung war in der Regel Stäupung verbunden. Die neuere Zeit, welche es als eine Widersinnigkeit erkennt, daß ein Land seine Uebelthäter anderen Staaten zuschickt, hat die Strafe der Landesverweisung gänzlich aufgehoben, und es werden jetzt nur noch Ausländer, wie in Deutschland officiell Jeder heißt, der nicht in demselben Staat, wenngleich in einem deutschem Lande geboren, aus polizeilichen Gründen, namentlich wegen mißliebiger, durch die Presse verbreiteter Aeußerungen ausgewiesen.

Landfeuer heißen im Gegensatz zu den Wasserfeuern diejenigen Kunstfeuerwerke, welche auf dem Lande abgebrannt werden.

Landfriede. Der Deutsche sühnte von je her Blut mit Blut. Jede Beleidigung rächte er selbst, das Schwert in der Hand, den Tod im Kampf nicht scheuend, den dereinst sein Erbe oder Waffenbruder gewiß zu rächen kommen würde, die Gefahr der Möglichkeit des Sieges wegen verachtend. Eine heilige Pflicht erfüllte der Sohn, seine Hand in das Blut des Mörders seines Vaters zu tauchen, und kein Gericht, kein Oberhaupt mischte sich in das von Allen geachtete Geschäft des Rächers und Richters. Als aber in späteren aufgeklärteren Zeiten der Arm der Gerechtigkeit sich waffnete und das Amt des Rächers und Richters im Namen Aller allein zu führen sich anschickte, da ward jene heilig gehaltene Pflicht ein Verbrechen. Dennoch verabscheuten die tapferen Deutschen eine gar lange Zeit hindurch mit derselben Energie die Ausgleichung ihrer Händel, die Uebung ihrer Rache durch richterlichen Spruch, und fuhren auf jede Gefahr hin fort, der alten Sitte treu zu bleiben. Der Zweikampf war so fest eingewurzelt in das Leben des deutschen Volks, daß es durchaus vergeblich erschien, durch Verbote ihn zu beschränken oder zu vertilgen, wie denn auch noch heutigen Tages das Duell in einer gewissen Art von Anerkennung steht. Der Ausgang solcher Zweikämpfe wurde als ein Gottesurtheil betrachtet, welches das höchste Wesen in seiner Weisheit unfehlbar richtig abgegeben habe. Die steten Befehdungen suchten die Priester dadurch in etwas einzuschränken, daß sie den Kampf an gewissen Tagen als sündlich darstellten. Diese Vorstellungen fanden zuerst im südlichen Frankreich Eingang. Die Fehden wurden auf gewisse Tage in der Woche beschränkt. Vom Donnerstag Abend bis zum Montag Morgen war Waffenruhe. Wer in dieser Zeit die Wehr zog, wurde mit dem Bann belegt. Jene Tage waren darum als Friedenstage anempfohlen, weil Christus einst während derselben gelitten habe, gestorben und wieder auferstanden sei. Diesen Gottesfrieden bestätigten mehre Kirchenversammlungen. Später

Digitized by Google

wurde auch der Donnerstag in die Reihe der Tage der Waffenruhe aufgenommen und außerdem ward das Fehden in gewissen heiligen Wochen gänzlich verboten. Um der Kampflust der Deutschen einen noch mehr beschränkenden Kappzaum anzulegen, wurden gewisse Oerter, Kirchen, Kirchhöfe, Spitale, Klöster und andere Gebäude dieser Art gefriedigt, d. h. man verbot, innerhalb ihrer Ringmauern zu fechten oder Gewaltthat zu üben. Aber alles dieses half sehr wenig. Die Raufer kümmerten sich bald weder um den Tag, noch um den Ort, wo sie sich begegneten, und schlugen trotz aller Beschränkungen nur noch lustiger drein. Endlich glaubten die deutschen Könige mit ihrer Auctorität einschreiten und durch die Erlassung ordentlicher bürgerlicher Gesetze den weiteren Zweikämpfen zuvorkommen zu müssen. Die ersten Gesetze, welche aus diesem Entschlusse hervorgingen, bezogen sich wahrscheinlich nur auf die Sicherheit der Heerstraßen. Heinrich III. wußte denselben zwar Gehorsam zu erzwingen, allein die Fehden der Ritter und Edelleute hörten darum doch nicht auf. Die Bürgerkriege der nachfolgenden Zeit ließen jene wohlgemeinte, aber noch nicht genügende Legislation gänzlich vergessen, und die Straßen wurden unsicherer, die Raubanfälle und die Ritterzweikämpfe häufiger, als sie je gewesen. Die Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen versuchten vergeblich, den Frieden im Innern des Reichs herzustellen: es gelang ihnen nur die Milderung des Jahrhunderte alten Uebels. So befahl Friedrich I. auf dem Reichstage zu Nürnberg 1187, daß Derjenige mit Ehrlosigkeit bestraft werden solle, welcher es nicht drei Tage vorher seinem Gegner anzeige, daß er ihn befehden werde. Eine solche Anzeige nannte man Absage oder Widersage, diffidatio, und den Brief, durch den die Anzeige beschafft wurde, Absage- oder Fehdebrief. Die Sicherheit, worin sich demnach Der befand, welcher keinen Absagebrief erhalten hatte, hieß der Landfrieden. Diesem Gesetze leisteten unsere Vorfahren ziemlich willig Folge, und das um so leichter, als sie in ihrem biedern Sinne es für schändlich hielten, Jemanden zu überfallen, der nicht auf den Angriff vorbereitet wäre. Mehr aber war nicht von ihnen zu erlangen, ja sie hatten nicht einmal so viel Vaterlandsliebe, daß sie die Privatfehden ruhen ließen, wenn das deutsche Reich Krieg führte. Das Faustrecht blühte für und für in den deutschen Gauen, und die Junker auf ihren Edelhöfen ruhten beim Becher von einer Fehde aus, um eine andere zu beginnen, oder mit ihrem Banner zu streitenden Freunden zu stoßen. Um das Volk, welches bei diesen ewigen Zänkereien des Adels, der Klöster und Städte, ungemein leiden mußte, dessen Fleiß oft unter den Hufen der Rosse verloren ging, vollends zu erdrücken, brachte man das sogenante Geleit auf, eine schmähliche Abgabe, die den Junkern vom Stegreif gezahlt werden mußte, damit sie den mit seinen Waaren dahinziehenden Bürger nicht beraubten. Fürsten und große Grundbesitzer schämten sich nicht, den Reisenden als Geleiter zu dienen, welche sie gegen andere Schnapphähne vertheidigten, wofür sie denn ein gutes Stück Geld erhielten. Die Kaiser verpönten zwar auch dieses Gewerbe und Friedrich II. setzte 1234 sogar die Abhackung der Hand darauf; allein die Deutschen vergaßen in ihrer Habgier auch dieses Gesetz, welches keinen Einzigen um seine Hand brachte. Endlich traten die Städte am Rhein 1247 zu einem gemeinsamen Schutze zusammen, und diesem rheinischen Bunde schlossen sich bald mehre aufgeklärtere Fürsten, unter andern auch die drei rheinischen Erzbischöfe, an. Es gelang diesem Verein, den Räubereien und Bedrückungen, welche der Adel bis dahin so schonungslos geübt hatte, ein erfreuliches Ende zu machen. Darum hörte die Unbill anderswo nicht auf. Rudolf von Habsburg, derselbe Kaiser, welcher siebenzig Räuberburgen brach, und ihre adeligen Besitzer vor den Thoren derselben aufknüpfen ließ, verlangte auf dem Reichstage zu Würzburg 1287 von den Ständen einen Landfrieden auf drei Jahre, welcher 1291 zu Speier auf noch sechs Jahre verlängert wurde. Adolf von Nassau dehnte denselben wieder auf drei Jahre aus, und sein Nachfolger, Albrecht I., verbot

Digitized by Google

aufs Strengste den Bruch der Friedens. Im Jahre 1354 erließ Karl IV. einen neuen Landfrieden, der zwar ganz gut gehalten wurde, aber die Nothwendigkeit neuer Schutz- und Trutzbündnisse keineswegs ausschloß, welche sich wieder Landfrieden nannten, und in der Regel von den Kaisern bestätigt wurden, die sogar mehre Male die Todesstrafe über Friedensbrecher verfügten. Allein die Verbindungen zu gegenseitigem Schutze arteten bald aus. Den Fürsten, die an denselben Theil nahmen, warfen die Städte vor, daß sie den Handel durch Zölle drückten, die die Stelle des Geleits eingenommen hatten, und den Städten machten jene hinwiederum mehr oder weniger begründete Vorwürfe. Der Streit wuchs, die Waffen mußten endlich entscheiden, und so hatte die Vereinigung nur Anlaß gegeben, ein Zerwürfniß herbeizuführen, welches oft viel Blut kostete. Im Jahre 1376 schlugen sich die schwäbischen Städte mit einem Bischof und mehren Grafen und Edelleuten, bis der Kaiser ein Schiedsgericht zwischen den streitenden Parteien entscheiden ließ. Je mächtiger die Städte wurden, desto mehr fühlten die Fürsten und Herren ihre Macht abnehmen, und desto dringlicher erschien ihnen die Nothwendigkeit, sich gleichfalls zu verbünden. Um aber vornehmer zu erscheinen, als die Pfahlbürger, nannten sich ihre Vereine Gesellschaften. Die Städte am Rhein ihrerseits schlossen 1381 einen Bund, dem bald alle schwäbischen Städte, die Städte in Baiern, Franken, Schwaben und längs dem ganzen Rheinufer beitraten. Dieser Bund war ganz offen gegen die Gewalt und die Uebergriffe der Fürsten gerichtet; nichts desto weniger vereinigte sich aber mit demselben 1384 auf Befehl des Kaisers viele Fürsten und, nachdem er erneuert war, traten ihm fast alle bei. Uneinigkeit zwischen Fürsten und Städten war auch hier bald wieder an der Tagesordnung, und 1386 schon brach offener Zwiespalt aus, weil der schwäbische Bund der Schweiz Beistand gegen den Herzog Leopold von Oesterreich leistete. König Wenceslaus hielt es anfänglich mit den Städten, trat dann aber urplötzlich zu den Fürsten über, was die Städte veranlaßte, nachzugeben. Im Jahre 1389 wurde der Landfriede zu Eger auf sechs Jahre errichtet und in dem Bunde ein Austrägalgericht eingesetzt. Kaum war der Landfriede abgelaufen, als schon wieder überall Waffengetöse erscholl. Erst im 15. Jahrhundert sehen wir die Gemüther der Deutschen dem Frieden geneigter sich zeigen, was wol seinen Grund in der Bedrängniß haben mogte, die der Türke und der Hussit über das Vaterland gebracht hatten. Sigismund errichtete 1431 einen Landfrieden auf die Dauer des Hussitenkrieges, und Albrecht II. brachte es 1438 so weit, daß ein ewiger Landfrieden angenommen wurde. Dieser war jedoch nur von einer Dauer, die zu der Ewigkeit in gar keinem Verhältniß stand. Friedrich III. ließ es bei der Zeitlichkeit des Landfriedens bewenden. Auf den Bruch desselben stand noch immer die Acht, welche noch durch den Kirchenbann verstärkt wurde. Friedrich, auf das Aeußerste für die Erhaltung der Ruhe des Reichs besorgt, veranlaßte selbst die Wiederherstellung des schwäbischen Bundes, welcher 1488 zu Eßlingen sich wieder vereinigte und nun der Bund im Lande zu Schwaben hieß. Durch den Eintritt vieler großer Fürsten wurde derselbe in kurzer Zeit sehr mächtig und entwickelte sich demgemäß sehr gedeihlich. Maximilian I. verlängerte den Landfrieden auf drei Jahre, 1494. Da man jedoch das Bedürfniß einer festen bürgerlichen Ordnung jetzt immer mehr empfand, so beeilte sich der Kaiser, dem Reichstage zu Worms den Entwurf zu einem Reichslandfrieden vorzulegen, welcher den Ständen so ungemein gefiel, daß sie erklärten, sie würden dem Kaiser nicht eher gegen die Türken und die aufrührerischen Städte Oberitaliens beistehen, als bis er seinen Entwurf publicirt hätte. So erschien denn derselbe als Gesetz am 25. Juli 1495. Der Hauptinhalt des Reichslandfriedens war, daß jeder Bruch des Friedens in Deutschland mit 2000 Mark löthigen Goldes gebüßt werden solle, daß die Stände sich jährlich zu versammeln hätten, um über die Uebertretungsfälle sich zu berathen, und daß ein stehendes Ge-

Digitized by Google

richt, das Reichskammergericht zu Speier, alle Fälle, welche das Gesetz erwähnt, zur Entscheidung bringen solle. Auch wurde noch überdies ein Reichsregiment eingerichtet, welches gleichfalls, jedoch in mehr polizeilicher Hinsicht, auf die Erhaltung des Friedens wachen sollte. Doch ging diese Behörde bald ein, während das Reichskammergericht zu Speier bis zur Auflösung des deutschen Reichs, also bis 1806, bestand.

Landgerichte hießen während der Zeit der frühern Verfassung des deutschen Reichs diejenigen Gerichte, welche der Kaiser, der berechtigt war, auch über mittelbare Glieder des Reichs eine Jurisdiction in höchster Instanz auszuüben, einsetzte, um für ihn und in seinem Namen jenes Recht der Jurisdiction auszuüben. Je mehr sich die Territorialherrschaft geltend machte, desto mehr verfielen jene Gerichte nnd kamen zuletzt ganz außer Brauch. — Jetzt heißen Landgerichte an einigen Orten Untergerichte, welche den Gerichten auf dem platten Lande übergeordnet sind, in andern auch höhere privilegirte Instanzen für den Landesadel.

Landgrafen hießen früher in Deutschland die höhern Fürsten, welche mit der Verwaltung von Districten beauftragt, selbst aber den Herzögen untergeben waren.

Landi (Gaspare), ein Historienmaler, 1756 zu Piacenza geboren, studirte mit Eifer seine Kunst nach venetianischen Mustern, wurde noch sehr jung Director der Abtheilung für Malerei an der Akademie von San-Luca in Rom, erhielt 1817 das Präsidium derselben und behauptete dieses bis an seinen Tod, welcher im Jahr 1830 eintrat. Am berühmtesten von seinen Werken sind seine Portraits.

Landini (Christoforo), ein italienischer Humanist, 1424 zu Florenz geboren, studirte, unterstützt von einigen Gönnern, die Rechte, wandte sich jedoch bald der Rhetorik zu und war eine lange Zeit die Zierde der Akademie zu Florenz. Im Jahre 1497 in den Ruhestand versetzt, starb er 1504 in Porto Vecchio. Die von ihm besorgten Ausgaben des Horaz und Virgil sichern ihm in der gelehrten Welt ein bleibendes Andenken.

Landkarten heißen Darstellungen der Oberfläche der Erde oder einzelner Theile derselben. Karten, welche die ganze Erdoberfläche darstellen, nennt man Planigloben, Karten des Universums oder Universalkarten; Generalkarten sind solche, welche gewisse größere Theile der Erde, ganze Staaten, darstellen, Specialkarten aber solche, auf denen nur einzelne Theile von Staaten oder Erdtheilen dargestellt werden. Die topographischen Karten bieten nur einzelne Züge dar, die hydographischen die Gewässer. Außer den erwähnten Karten giebt es noch See-, Post-, Kriegs-, Kunst- und Produktenkarten; ferner anthropologische, meteorologische, zoologische u. s. w. Die Kunst, Landkarten zu entwerfen, das Mappiren, wie es genannt wird, erfordert sehr gründliche mathematische Kenntnisse. Doch ist dieselbe schon sehr alt. Schon in der Bibel sind Andeutungen auf eine Karte von Palästina vorhanden und die Aegypter sollen schon unter Sesostris, also 2610 Jahre vor Christi Geburt, eine Landkarte auf fünf Tafeln besessen haben. Wir haben eine sichere Nachricht, daß die Griechen zu Sokrates Zeit Karten gehabt haben. In Rom ließen sich die Feldherren, welche einen Triumph feierten, die Karten der eroberten Reiche und Länder vortragen. Cäsar selbst hat Karten entworfen. Agathodämon in Alexandrien entwarf mehre Karten zur Erläuterung der Geographie des Ptolemäus. Im Mittelalter gab es Landkarten von Metall. So hatte Karl der Große eine silberne Landkarte, Roger I. einen Planiglob von demselben Metall. Aus dem 13. Jahrhundert stammt eine auf zwölf Pergamenthäute gezeichnete Karte der damals bekannten Theile der Erde. Von der neuen Welt entwarfen 1613 Peter Apianus und dessen Brüder eine Karte. Der Mathematiker Werner theilte nach der Entdeckung Amerikas die Erde in vier Theile. In der jetzt üblichen Weise verfertigte die erste Karte Gemma Frisius, welcher auch die Entdeckungen in Ost- und Westindien mit angab. Cassini verbesserte die Karten wesentlich, indem er

Digitized by Google

ihnen ihre mathematische Gestalt gab. Homann begründete 1702 einen ordentlichen Verlag von Landkarten, Hübener illuminirte sie zuerst, und Delisle führte die stereographische Projectionsmethode zuerst ein. In der neuesten Zeit haben sich als Kartenzeichner großen Ruf erworben Stieler, Black, Glaser, Sydow, Meyer u. a., von denen wir Atlanten besitzen. Eine sehr gute Karte von Deutschland hat Fried geliefert.

Landmünze war früher während des Bestehens des deutschen Reichs der Inbegriff derjenigen Münzsorten, welche nicht nach dem Reichsmünzfuß ausgeprägt waren, also auch keine allgemeine, sondern nur eine specielle Geltung in dem Lande hatten, welches sie ausprägte. In der Regel wurden solche Münzen ausdrücklich als Landmünzen bezeichnet.

Landolt (Salomon), ein Maler, geboren zu Zürich 1741, besuchte die Militairschule zu Metz, wo er sich durch große Fähigkeiten bemerkbar machte, ging, um sich der Malerkunst zu widmen, nach Paris, dann nach Lyon, erhielt, in die Heimath zurückgekehrt, durch den Einfluß seiner Familie eine Anstellung beim Stadtgericht zu Zürich, was ihn jedoch nicht abhielt, seiner Kunst zu leben, machte dann eine Reise in die Rheingegenden und nach Holland, und begab sich darauf in der Absicht nach Potsdam, um Dienste in der preußischen Armee zu nehmen. Als ihm dieser Plan indessen mißlang, kehrte er heim, und wurde hier zum Landvogt in Greifenstein ernannt. Später zog er sich auf sein Landgut „in der Enge" zurück und widmete sich hier ganz künstlerischen Bestrebungen und dem Umgange mit einigen Freunden. Der Ausbruch der Revolution brachte ihn an die Spitze der Truppen, welche Zürich dem bedrohten Genf zur Hülfe schickte. Ein Gegner der revolutionairen Grundsätze, lud er den Haß aller Männer des Fortschritts auf sich, welche ihn, als er Landvogt in Eglisau geworden war, arg verfolgten. Sein hartes Benehmen gegen die Franzosen veranlaßte ihn, als diese siegreich in das Land einbrachen, zu flüchten. Nach zurückgekehrter Ruhe erschien er wieder in der Schweiz, wo er 1803 Mitglied des großen Raths und Oberst der Schützenreserve wurde. Bald jedoch zog er sich mit seinem vollständig zerrütteten Vermögen zurück und starb, mehre schätzenswerthe Gemälde hinterlassend, in den Armen seines Freundes des Oberamtmanns Schweizer zu Andelfingen im Jahr 1818.

Landon (Charles Paul), französischer Schriftsteller, Maler und Kupferstecher, 1760 geboren, wurde zum Geistlichen bestimmt, kam 1785 nach Paris, wo er Lehrer der Herzöge von Angoulême und Berri wurde, ging von hier beim Ausbruche der Revolution nach Rom, erhielt später die Stelle eines Conservateurs der Gemälde des Museums in Paris, wo er am 5. März 1826 starb. Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten sind am füglichsten zu erwähnen die Annalen des Museums und der modernen Schule der schönen Künste".

Landpfleger heißen in der lutherischen Bibelübersetzung die Provincialdirectoren in Persien und Chaldäa, welche unter Satrapen standen. Außer ihnen nennt Luther auch die römischen Proconsuln und Procuratoren so.

Landrath ist entweder der Name eines Collegiums oder der Titel eines Beamten. Die Stellung eines solchen Beamten ist je nach der Einrichtung in den einzelnen Staaten sehr verschieden. Zuweilen ist es eine Person, welche die Stände gewählt haben, um ihre Rechte bei den Staatsbehörden wahrzunehmen; zuweilen ein Verwaltungs- oder Polizeibeamter, wie in Preußen. Die Landrathscollegien in Rheinhessen und Rheinbaiern haben das Geschäft, die Steuerquote des Kreises auf die einzelnen Bezirke zu repartiren, die Kreiskasse zu revidiren, die Kreisumlagen zu bestimmen und die Wünsche der Unterthanen in Erwägung zu ziehen.

Landrecht hieß im Mittelalter der Inbegriff der Rechtsnormen, welche sich auf das lehnfreie Eigenthum bezogen und in einem gewissen Umkreise allgemeine Gültigkeit hatten. In dieser Weise steht das Landrecht dem Lehnrecht gegenüber.

Digitized by Google

Bis zum 12. Jahrh. war es durchaus ungeschrieben, oder doch wenigstens nur theilweise aufgezeichnet. Nach und nach aber stellten es wissenschaftlich gebildete Männer in einem System zusammen. Der älteste Versuch einer solchen Zusammenstellung war in Reimen niedergeschrieben und führte den seltsamen Namen „Vetus auctor de beneficiis" (der alte Schriftsteller über die Wohlthaten). Der Sachsenspiegel, der Schwabenspiegel waren solche Landrechte. Schon früh nannte man auch einzelne Particulargesetzgebungen Landrechte, wie es denn ein österreichisches, ein friesisches, ein baierisches, ein ostfriesisches Landrecht giebt. Fränkisches Landrecht wurde häufig die neu redigirte Ordnung des kaiserlichen Landgerichts zu Würzburg von 1618 genannt.

Auf Friedrich's II. Befehl wurde von Cocceji einem allgemeinen Landrechte für die preußischen Staaten vorgearbeitet. Als solche Vorarbeiten müssen nämlich betrachtet werden der „Codex Fridericianus" und das „Corpus juris Fridericianum." Obgleich nach dem Tode dieses Juristen die neue Gesetzgebung einige Zeit liegen blieb, so wankte doch keinen Augenblick der große König in seinem Entschlusse, sie in umfassenderer Weise weiter zu führen. Das Ministerium Carmer, welches für von Fürst an die Spitze der Verwaltung der Justiz gestellt worden war, griff das Werk rüstig an, wacker unterstützt von dem Kammergerichtsrath Suarez. In den Jahren 1784 bis 1788 wurden sechs Abtheilungen des Entwurfs gedruckt herausgegeben; 1791 erschien der ganze Entwurf fertig unter dem Titel „Allgemeines preußisches Gesetzbuch." Bereits hatte Friedrich Wilhelm II. das Publikationspatent vollzogen, als plötzlich eine Cabinetsordre, wozu der Justizminister von Dankelmann Veranlassung gab, am 18. April 1792 erschien, welche die Publicirung jenes Entwurfs vor der Hand suspendirte. Gewisse Ausdrücke wurden nun erst ausgemerzt und kleine anderweitige formelle Aenderungen besorgt; dann aber ward unterm 1. Juni 1794 das „Allgemeine Landrecht" bekannt gemacht. Die Stimme des berühmten Schlosser war die einzige, die sich gegen Geist und Inhalt der Legislation erhob. Die Kritik der späteren Zeit hat manche Ausstellungen Schlosser's gebilligt und auch selbstständig viele Bestimmungen des Landrechts gerügt, namentlich als tadelnd hervorgehoben, daß das Landrecht sehr stark ist im Detailliren, dahingegen aber sehr schwach in der Aufstellung durchgreifender, entschiedener Grundsätze. Wiewol so das Landrecht einer totalen Reform bedürfte, läßt es sich doch nicht abstreiten, daß das Volk in seinen öffentlichen Zuständen durch die Publication eines *einen*, verständlichen Gesetzbuchs gewonnen habe.

Landrecy, Stadt und Festung im Departement du Nord in Frankreich, an der Sambre gelegen, hat 4000 Einw. Die Franzosen nahmen diese Stadt unter Franz I., Karl V. eroberte sie 1543 wieder; 1607 besetzten sie abermals die Franzosen, gaben sie aber 1647 an Spanien zurück; 1655 jagten die Franzosen sie den Spaniern wieder ab und 1659 wurde sie jenen im pyrenäischen Frieden zugesprochen. Prinz Eugen belagerte 1712 L., welches 1794 von den Verbündeten eingenommen, bald jedoch wieder zurückgegeben, endlich 1815 von dem Prinzen August von Preußen erobert ward.

Landrente, Grund-, auch Bodenrente, ist der Ueberschuß, der dem Eigenthümer nach Abzug der Kosten bleibt, welche er auf die Gewinnung seines Einkommens verwenden muß.

Landsassen hießen früher, heißen aber hin und wieder auch noch jetzt die größeren Grundbesitzer, namentlich insofern sie als Landstände in Betracht kommen. Jetzt pflegt man das Landsassiat in ein volles und minder volles zu trennen, und unter jenem dasjenige Rechtsverhältniß zu verstehen, in Folge dessen, Der, welcher ein adeliges Grundstück in einem andern Staate besitzt, als welchem er angehört, hiedurch in ein Unterthanennexus zu diesem Staate tritt.

Landsberg, eine deutsche Markgrafschaft, die ihren Namen erhielt von

Digitized by Google

der alten Stadt Landsberg in der preußischen Provinz Sachsen. Der erste Landgraf dieser im 12. Jahrhundert begründeten Mark war Dietrich, der Sohn Konrad's des Großen; nach ihm kam sein Bruder, der Graf Dedo von Rochlitz und Groitzsch zur Verwaltung, welchem sein Sohn Konrad II. folgte. Im Jahre 1210 fiel L. an die Markgrafen von Meißen; 1291 kam es in den Besitz der Markgrafen von Brandenburg. Friedrich der Ernsthafte von Meißen kaufte es 1347 wieder an. Im Jahre 1815 wurde es erst an Preußen abgetreten.

Landsberg an der Warthe, im Regierungsbezirk Frankfurt der preußischen Provinz Brandenburg, am Ufer der Warthe, über welche eine lange hölzerne Brücke führt, gelegen, hat 10,000 Einw., welche Ackerbau und Viehzucht, sowie Tuch- und Lederfabrication, Bierbrauerei und Branntweinbrennerei eifrig betreiben und große Woll- und Getreidemärkte abhalten. Die Stadt wurde 1260 von den Markgrafen von Brandenburg Johann I. und Otto III. erbaut, während des dreißigjährigen Krieges vier Male von den Schweden und eben so oft von den Kaiserlichen mit Sturm genommen, im siebenjährigen Kriege aber von den Russen besetzt.

Landschaft hat im staatsrechtlichen Sinn verschiedene Bedeutungen. Einmal gebraucht man das Wort gleichbedeutend mit Landstände; dann bezeichnet man auch nur eine Classe derselben mit dem Wort, wie z. B. Ritter- und Landschaft und endlich versteht man darunter die landschaftlichen Creditinstitute oder die Vereine der großen Grundeigenthumsbesitzer einer Provinz oder eines Landes, welche sich unter einander zur Sicherstellung des Credits einen gewissen Werth des Eigenthums solidarisch, d. h. so, daß jeder für alle haftet, verbürgen. Durch diesen Verein wird es dem Grundbesitzer möglich, sich ohne Dazwischenkunft eines Maklers Geld zu verschaffen. Diese Vereine stehen selbstverständlich unter der Aufsicht des Staatsoberhaupts, haben aber überall das Recht, sich ihr Directionspersonal selbst zu wählen. Das erste Institut dieser Art entstand in Schlesien in Folge der schlesischen Kriege und wurde durch das landschaftliche Reglement vom 9 und 15. Juli 1769 bestätigt. Der weise Friedrich wollte diese Landschaftscreditvereine auch in Brandenburg einführen, stieß aber hier auf den Widerstand des Adels, und so trat hier das Institut erst in Folge des Reglements vom 19. August 1777 in's Leben.

Landschaftsmalerei s. Malerei.

Landshut, an der Isar, im Kreise Niederbaiern, Königreichs Baiern, hat 9000 Einw., welche mit Wolle, Getreide und Vieh Handel treiben, sowie ein forst- und landwirthschaftliches Institut unterhalten. Die Universität, welche 1800 von Ingolstadt hierher verlegt wurde, wurde 1826 nach München verlegt. Herzog Ludwig von Baiern ist der Gründer der Stadt, welche im dreißigjährigen Kriege mehrmals mit Sturm genommen wurde.

Landshut, auch Landeshut, in der preußischen Provinz Schlesien, am Bober und am Fuße des Riesengebirges gelegen, hat 3700 Einw., welche einen starken Leinwandhandel treiben.

Landskrona, Stadt und Festung im schwedischen Lehn Malmö, am Sund, mit 4000 Einw., welche sich mit Zuckerfabrication beschäftigen.

Landskrone, ein Basalt- und Granitberg in der preußischen Oberlausitz, ist 1304 Fuß hoch, hat auf seiner Spitze ein 1797 von Steinen erbautes Sommerhaus, von wo eine schöne Aussicht über den größten Theil der Oberlausitz. In alten Zeiten stand hier ein festes Raubschloß, von wo aus die Ritter des Stegreifs häufig die nahe gelegene Stadt Görlitz in Schreck setzten, bis der Kaiser Sigismund die Burg 1422 zerstören ließ.

Landsmannschaften, Verbindungen unter den Studirenden, welche den Zweck gegenseitigen Schutzes hatten, und zumeist anfänglich unter denen abgeschlossen

Digitized by Google

wurden, die mit einander aus Einer Heimath gebürtig waren. In älteren Zeiten waren diese Vereine durchaus gesetzlich und hatten eine anerkannte corporative Verfassung. Später, als die Regierungen überall schon die Unabhängigkeit der studirenden Jugend in Frage gestellt hatten, thaten sich ähnliche Vereine auf, welche, so ungefährlich sie auch waren, doch schon wegen ihrer Heimlichkeit, und weil sie notorisch den Pennalismus (s. d.) vertraten, eifrig verfolgt wurden. Die geheimnißkrämerischen Verbindungen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts steckten auch die Jugend auf den deutschen Hochschulen an, und bald hörte man auf Universitäten von allerlei wunderlich benamsten Orden und Unionen sprechen. Doch verflog allgemach dieser Rausch und machte einem mehr nüchternen Treiben Platz, in welchem sich Landsmannschaften constituirten, welche keinen andern Zweck hatten und aussprachen, als den, das gesellige Leben unter den Studirenden in gewissen Formen des Wohlanstandes zu erhalten. Diesem sehr beschränkten Gesichtspunkte trat die Burschenschaft entgegen, der es um eine ernste sittliche und wissenschaftliche Ausbildung zu thun war, die aber bald in eine Schwärmerei für die veralteten deutschen Zustände, für Aeußerlichkeit, für eine Zwangsenthaltsamkeit, und endlich, was ihr hauptsächlich den Zorn und die Verfolgung der Staatsgewalten zuzog, für eine politische Umwandlung der Dinge verlor.

Landstände. Die Landstände sind eine uralte Staatseinrichtung. Schon Tacitus erzählt uns, daß die Deutschen sich zur Berathung über ihre öffentlichen Zustände versammelt hätten. Die Franken tagten in Landständen im März, nachher im Mai, die Angelsachsen hielten ihre Micel-Gemote und Witen-Gemote ab. Bei allen germanischen Völkern fanden sich ähnliche Einrichtungen. Es geschah bei ihnen Nichts, was das gesammte Volk in seiner gesetzlichen Vertretung nicht vorerst gebilligt und gut geheißen hätte. Bis in die unteren und beschränktesten Classen hinab machte sich dieses Repräsentationssystem geltend: die Grafen und Stiftsvögte der späteren Zeit hielten Kreistage, die Gemeinden Gerichtstage. Was irgend von allgemeinem Interesse war, oder künftig Beweiskraft haben sollte, mußte auf Reichs-, Kreis- oder Landtagen erst vorgenommen, berathen und entschieden sein. Die Städte hielten als eigne Bezirke ihre Gerichtstage gewöhnlich innerhalb ihrer Ringmauern ab. Auf den Landtagen, welche die Fürsten abhielten, erschienen die Grafen, die Vasallen und Dienstleute. Im Jahre 1231 erschien ein Reichsbeschluß, welcher ganz ausdrücklich und unumwunden den Grundsatz und den Befehl aussprach, daß kein Fürst oder Landesherr neue Rechte oder Institutionen einführen sollte, ohne die betreffende Einwilligung der Landgemeinden zu haben. Je mehr sich demnach die alten Landstände von den neueren unterscheiden, um desto mehr mußte es einleuchten, daß der Uebergang von jenen zu diesen ziemlich langsam geschah. Die Fürsten waren bald verfeindet mit den landständischen Corporationen, bald innig mit ihnen befreundet, je nachdem nämlich sie selbst reich genug waren, um die Geldunterstützungen des Volkes zu entbehren, oder auf die Hülfe desselben angewiesen waren. In dem letzteren Falle pflegten sie sich bei bewilligten Summen dankbar zu erweisen, indem sie den Landständen größere Rechte und Befugnisse zugestanden, womit denn die Macht der Volksrepräsentation bedeutend wuchs, während sie nach und nach an Ansehn und Kraft abnahm, wenn der Fürst, auf seine Privatmittel gestützt, den Landständen, die ihm zu nichts nützten, ein Recht nach dem andern offen oder heimlich entriß. Zu den Hauptrechten, welche die deutschen Landstände gesetzlich immer besessen haben, gehören das Recht der Beschwerde über Mißbräuche in der Verwaltung, das der Vorschläge zu neuen Gesetzen und das der Steuerbewilligung.

Antheil an der Gesetzgebung hatten sie eigentlich fast nirgends. Bei Eröffnung des Landtages pflegten sie dem Landesherrn die Beschwerden und Wünsche des Volkes in einer Schrift, betitelt „Libellus gravaminum et desi deri orum“

Digitized by Google

(Buch der Beschwerden und Wünsche) vorzulegen. Kaiser Leopold schützte die Landstände, als man ihnen 1671 das Recht der Steuerbewilligung entziehen wollte. Im Laufe des 17. Jahrhunderts jedoch schadeten die Stände ihrem Ansehn selbst, indem sie egoistische Zwecke verfolgten. Der niedere Adel sonderte sich ab, die Gelehrten erschienen nicht mehr; kurz, es kam aus der Mode, den Landtag zu besuchen. Erst in der neueren Zeit schien man wieder die Nothwendigkeit ständischer Vertretung zu fühlen, und es erregte in der That eine ungemeine Freude, als die deutsche Bundesacte in ihrem 13. Artikel die Verheißung aussprach, daß alle deutschen Staaten eine volksmäßige Repräsentation haben sollten, ein Gelöbniß, das leider bis jetzt nur in Bezug auf einige Länder in Erfüllung gegangen, für fast alle aber die Folge gehabt hat, daß berathende Landstände eingeführt wurden, die, obgleich ohne gehörig nachdrückliche Kraft, doch manche zweckdienliche Institution in's Leben gerufen haben, und hoffentlich mit der Zeit zu entscheidenden Ständen sich ausbilden werden, wie sie es einst waren, und wie sie rechtlich sein müßten.

Landstuhl, ein Städtchen in der baierischen Pfalz, hat 800 Einw. Der Ort ist denkwürdig durch die in seiner Nähe befindlichen Ruinen der Burg des tapfern und intelligenten Ritters Franz von Sickingen (gestorben 1523). Im Jahre 1794 schlugen sich hier mehre Male die Oestreicher und Franzosen, wobei die letzteren den Kürzeren zogen.

Landsturm und Landwehr, s. Volksbewaffnung.

Landvoigteien hießen in Deutschland früher Bezirksverwaltungseinstitutionen, deren es zwei gab, eine zu Altdorf und eine zu Hagenau.

Landwirthschaft s. Landbau.

Landzwang heißt nach der Peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karl's V. die Drohung mit Verbrechen, ausgegangen von einem entwichenen Verbrecher. Die Strafe des Landzwangs ist das Schwert; jetzt wird derselbe jedoch nicht mehr mit dem Tode, wohl aber sehr ernstlich bestraft, wenn das angedrohete Uebel groß ist. Der Name Landzwang kommt in den neueren Gesetzbüchern gar nicht mehr vor.

Lanfranc (Giovanni), ein Maler aus der bolognesischen Schule, zu Parma 1581 geboren, malte als Page des Grafen Scotti mit der Kohle Figuren an die Wand, welche seinem Herrn so wohl gefielen, daß er ihn im Zeichnen unterrichten ließ. Bald durch das Studium der größten Meister in seiner Kunst ausgebildet, malte er um's Geld, ließ sich aber sehr theuer bezahlen, weil er ungemein verschwenderisch war. Als er in Rom und Neapel ganze Kirchen ausgemalt hatte, erhob ihn der Papst Urban VIII. zum Ritter. Er starb in Rom 1647. Man sagt, daß L. bei seinen bedeutendsten Werken in der Kirche zu San Andrea della Valle in Rom die Farben mit Schwämmen aufgetragen habe.

Lang (Karl Heinrich, Ritter von), ein namhafter Publicist, wurde zu Balgheim im Fürstenthum Oettingen-Wallerstein in Schwaben am 7. Juli 1764 geboren, erhielt eine nicht sehr vollständige Schulbildung, welche im 15. Jahre seines Lebens ganz aufhörte, kam als Amanuensis auf die fürstliche Bibliothek, wo er für sich fortstudirte, und bezog dann 1782 die Altdorfer Universität, um die Rechte zu studiren. Nach absolvirten Studien begann er, bei der Regierung zu Oettingen zu praktisiren. Hier gab er zwei Jahrgänge des „Oettingischen Wochenblattes" und die „Beiträge zur Kenntniß des öttingischen Vaterlandes" heraus. Bald darauf stellte ihn die Regierung in der Verwaltung an. Allein 1788, müde der kleinlichen Interessen eines so unbedeutenden Staates, ging er nach Wien, wo ihn ein ungarischer Magnat als Hofmeister in Dienst nahm. Später wurde er Privatsecretair des würtembergischen Gesandten. Diesen Posten aufgebend, begab er sich 1791 nach Göttingen, wo er eifrig studirend die Lücken seines Wissens auszufüllen suchte. Die Resultate seiner staatsrechtlichen Studien legte er in der Schrift „Historische Entwicklung der deutschen Steuerverfassung" nieder. Mit diesem Werke erwarb er

Digitized by Google

sich in der literarischen Welt einen nicht unbedeutenden Namen. Der Fürst Hardenberg gab ihm jetzt den Auftrag, die hardenbergischen Familienpapiere zu ordnen. Im Jahre 1795 wurde er als Geheimer Archivar zu Plassenburg angestellt. In der Eigenschaft eines preußischen Legationssecretairs wohnte er dem Congresse in Rastadt bei und trat dann 1799 als Kriegs- und Domainenrath zu Ansbach ein. Als diese Provinz jedoch an Baiern übergeben wurde, ward er Direktor des provisorischen Kammercollegiums, 1811 aber Director des Reichsarchivs in der baierischen Hauptstadt. Auch erhielt er die Aufgabe, über alle Archivsachen im Ministerium zu referiren. Als Neubaier hatte er von den Altbaiern viele Neckereien auszustehen, die ihn endlich vermogten, wieder nach Ansbach zu gehen, wo er 1815 wieder als Kreisdirector thätig wurde. Nach zwei Jahren nahm er jedoch auch hier seine Entlassung und zog sich auf sein Landgut bei Ansbach zurück, wo er am 26. März 1835 starb.

Langbein (August Friedrich Ernst), ein launiger Dichter, geboren in Radeberg bei Dresden am 6. Sept. 1757, kam 1772 auf die Schule zu Meißen, bezog dann die Universität, wo er die Rechte studirte, erhielt 1781 eine Anstellung als Actuar im Justizamte Hain, ging 1785 nach Dresden, wo er als Advocat auftrat, bald jedoch als Kanzlist beim geheimen Archiv angestellt wurde, welche Stelle er zwölf Jahre bekleidete, bis er, stets ohne Aussicht auf Beförderung bleibend, nach Berlin ging, hier eine Zeitlang praktisirte, dann aber das Amt eines Censors der schönwissenschaftlichen Werke erhielt. Er starb am 3. Jan. 1835. Als Dichter war L. ganz besonders glücklich in der kleinen poetischen Erzählung, in welcher er eine ungemein muntere Laune und unerschöpflichen Witz zeigte. Indessen sind viele Werke, welche unter seinem Namen gehen, nicht von ihm, sondern von andern Schriftstellern, die sich nicht entblödeten, seinen Namen zu mißbrauchen, um ihren Schöpfungen Leser zu verschaffen. Von seinen eigenen Schriften erwähnen wir „Gedichte," „Neuere Gedichte," „Feierabende," „Der graue König, ein novantiker Roman," „Neuere Schriften," „Der Ritter der Wahrheit," „Thomas Kellerwurm," „Zeitschwingen," Franz und Rosalie oder der Krämerzwist," „Der Sonderling und seine Söhne," „Der Bräutigam ohne Braut," „Kleine Romane und Erzählungen," „Jocus," „Unterhaltung für müßige Stunden" und „Deutscher Liederkranz."

Lange (Adolf Gottlob), früher Rector der preußischen Landesschule Pforte, ein bedeutender Pädagoge, zu Weißensee in Thüringen am 23. April 1778 geboren, wurde in Pforte selbst ausgebildet, und bezog 1795 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Als er diese Wissenschaft absolvirt hatte, wirkte er als Hülfslehrer am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, erhielt aber 1825 die Stelle eines zweiten Professors an der Schule zu Pforte, wohin er schon eine geraume Zeit vorher berufen war. Er starb als Rector dieser Anstalt am 9. Juli 1831. Die Schriften L.'s zeigen uns ihn als einen gründlichen Gelehrten und namentlich auch als einen tiefen Kenner des Alterthums, dessen Studium er als die Basis alles gediegenen Wissens mit großem Rechte ansah.

Lange (Joachim), früher Professor an der Universität zu Halle, ein bekannter Theolog, zu Gardelegen in der Altmark 1670 geboren, erhielt seine Ausbildung auf der Schule zu Quedlinburg und Magdeburg, studirte dann zu Leipzig, Erfurt und Halle. Im Jahre 1696 kam er als Rector nach Cöslin, dann nach Berlin an das Friedrichwerdersche Gymnasium, erhielt aber 1709 eine Professur der Theologie in Halle, wo er am 7. Mai 1744 starb. Als Theologe war er ein hitziger Gegner der Wolf'schen Philosophie, die er ohne alle philosophische Bildung und ohne wahre wissenschaftliche Befähigung anzugreifen wagte. Bekannter als seine theologischen Schriften haben ihn seine Grammatiken der lateinischen und griechischen Sprache gemacht. Im Uebrigen war L. das Musterbild eines von verworrenen Kenntnissen angeschwollenen, pedantischen deutschen Stubengelehrten.

Digitized by Google

Lange (Samuel Gotthold), ein deutscher Dichter, Sohn des Obigen, zu Halle 1711 geboren, studirte Theologie und erhielt nach absolvirten Studien das Pastorat zu Laublingen bei Halle. Im Jahre 1755 ernannte ihn die Regierung zum geistlichen Inspector im Saalkreise. Er starb zu Laublingen am 25. Juni 1781. L., ein höchst mittelmäßiger Kopf, schuf mit seinem Freunde Pyra mehre Gedichte, die in einem antiken Versmaaß geschrieben waren, wie er denn ein Feind des deutschen Reimes war, und ihn zu verdrängen suchte. Sein Hauptgegner auf dem Felde der Literatur war Lessing, welcher ihn unbarmherzig geißelte. Nicht ganz ohne Interesse ist seine „Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe", welche über die damaligen Literaturzustände manche Aufklärung gibt.

Lange (Joseph), ein berühmter, deutscher Schauspieler, wurde 1751 zu Würzburg geboren, ging, als sein Vater gestorben war, der ihn für den Kriegsdienst bestimmt hatte, 1767 nach Wien, um sich in der Malerei, für die er Talent hatte, weiter auszubilden, erhielt hier eine Stelle als Privatsecretair, und besuchte nun eifrig die Kunstakademie. Von einem seiner älteren Brüder, der sich gleichfalls in Wien aufhielt, und, wie L. selbst von Liebe zur dramatischen Kunst erfüllt war, aufgefordert, nahm er Theil an den Darstellungen eines Liebhabertheaters. Beide Brüder zeigten einen so großen Beruf zu künstlerischen Darstellungen, daß sie sich auf das Anrathen des Hofraths Sommerfels entschlossen, sich der Bühne zu widmen. Der ältere L. starb bald, der jüngere aber schritt als Mime rüstig vorwärts und war bald der Liebling des Wiener Publicums. Er starb im Jahre 1820. Ganz unvergleichlich groß soll er im Hamlet gewesen sein, den er noch in den späteren Jahren, wo er schon in den Ruhestand versetzt war, zuweilen auf den dringenden Wunsch des Publicums darstellte. Dabei blieb L. bis an das Ende seines Lebens der Kunst treu, der er sich zuerst geweiht, und wir besitzen von seiner Hand noch mehre Gemälde, die sich durch correcte Zeichnung rühmlichst auszeichnen.

Länge, geographische. Die geographische Breite bestimmt die Lage eines Ortes auf der Erdoberfläche, und ist der Abstand desselben vom Aequator, wie die geographische Länge der Abstand seines Meridians von einem gewissen angenommenen ersten Meridian ist. Beide Abstände werden in Graden ausgedrückt; man zählt vom ersten Meridian aus entweder nach Osten und Westen bis 180 Grad, und unterscheidet dann östliche und westliche Länge, oder nur nach Osten bis 360 Grad. Den ersten Meridian kann man willkürlich annehmen, da die Natur keinen bestimmt hat. Seit 1630 jedoch, wo König Ludwig XIII. in dieser Beziehung eine Verfügung traf, nahmen die Geographen in der Regel den ersten Meridian als durch die canarische Insel Ferro gelegt an, deren Lage man, freilich sehr willkürlich, zu 20 Grad westlich von Paris angab. Die französischen und überhaupt die meisten europäischen Astronomen, mit Ausnahme der Engländer, rechnen die Länge von dem Meridiane der pariser Sternwarte aus. Differirt die Länge zweier Orte um einen Grad, so hat der östliche vier Minuten früher Mittag, als der andere, und die Uhren beider Orte differiren daher immer um vier Minuten. Die gewöhnliche Methode der Längenbestimmung mittels Uhren erfordert große Genauigkeit dieser Instrumente, die man daher auf alle mögliche Weise zu vervollkommnen gestrebt hat. Als man sich jedoch überzeugt hatte, daß ganz vollkommene Uhren herzustellen eine reine Unmöglichkeit sei, fing man an, auf andere Methoden der Längenbestimmung zu sinnen, deren man nun mehre zur Anwendung gebracht hat. So bestimmt man die Länge aus Beobachtungen der Mondfinsternisse und Finsternisse der Jupitertrabanten, aus künstlichen Signalen, wie dem Zerplatzen der Raketen, Bomben, den plötzlichen Blendungen u. s. w., ferner aus der Beobachtung von Finsternissen der Fixsterne, vor die der Mond tritt, dann aus der Messung von Mondhöhen oder Monculminationen, und aus der des Abstandes des Mondes von gewissen Fixsternen und Vergleichung der einzelnen Abstände, welche letztgenannte Methode

Digitized by Google

allein auch zur See anwendbar ist und nur den Besitz eines Sextanten bedingt. — Die astronomische Länge eines Gestirnes heißt derjenige Bogen der Ekliptik, welcher zwischen dem breiten Kreise des Gestirnes und dem Frühlingspuncte enthalten ist.

Langebeck (Jakob), ein dänischer Historiker, 1710 in Jütland geboren, studirte in Kopenhagen, wurde hier bei der königlichen Bibliothek angestellt, 1748 zum Geheimen Archivar und zum Etatsrath befördert. Er stiftete 1744 die Gesellschaft für nordische Geschichte und Sprachen und machte in den Jahren 1753 und 1754 eine Reise nach Schweden und längs den Küsten der Ostsee. Er starb 1775.

Langeland, eine zum Königreich Dänemark gehörige Insel, zwischen den Inseln Fühnen und Laaland, hat auf 4 Q.-Meilen 16,000 Einw. und gehört zum Stifte Fühnen. Die Hauptstadt ist Rudkiöbing mit 1400 Einw.

Langenau (Friedrich Karl Gustav, Freiherr von), österreichischer Feldmarschallieutenant, zu Dresden 1782 geboren, nahm 1796 Kriegsdienste in Sachsen, wurde 1808 Hauptmann, bald Major, Oberstlieutenant, Oberst, bis er 1812 zum Generalmajor avancirte. Als Chef des mobilen Generalstabs machte er sich in dem Feldzuge gegen Rußland um die militairische Ordnung sehr verdient. Vor der Schlacht von Lützen wurde er nach Wien gesandt, um wegen des Anschlusses Sachsens an Oesterreich zu unterhandeln, was jedoch erfolglos blieb, da der sächsische König sehr plötzlich seine Gesinnung änderte. Nach Dresden zurückgekehrt nahm er seine Entlassung und trat in österreichischen Militairdienst. Nachdem er das Vertrauen des Feldmarschalls von Schwarzenberg erworben hatte, erhielt er eine Anstellung in dem Stabe desselben, und nahm Theil an den Schlachten bei Dresden und Leipzig. Nachdem der Friede abgeschlossen war, 1817, erhielt er die Commandantur in der Festung Linz. In der Folge wurde er als Bevollmächtigter der Militaircommission beim deutschen Bundestage in Frankfurt beigegeben, in welcher Stellung er sich um die Kriegsverfassung der verbündeten Staaten Deutschlands große Verdienste erwarb. Er starb als Feldmarschallieutenant und commandirender General von Innerösterreich zu Grätz am 4. Juni 1840.

Langenbeck (Konrad Johann Martin), ein berühmter Anatom und Chirurg in Deutschland, zu Horneburg im Königreich Hannover am 5. Dec. 1778 geboren, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung von seinem Vater, welcher Hauptpastor seines Geburtsorts war, ging dann nach Jena, wo er nach vollendeten medicinischen Studien zum Doctor der Arzneikunde promovirte, und darauf nach Wien abreiste. Später ließ er sich in seiner Vaterstadt als praktischen Arzt nieder, trat aber 1799, von der Regierung unterstützt, eine Reise an, auf der er sich zuerst nach Würzburg begab, welches er jedoch 1802 verließ, um sich nach Wien, darauf nach Göttingen zu begeben, wo er sich als Privatdocent habilitirte und eine Anstellung als Wundarzt am akademischen Krankenhause erhielt. Im Jahre 1803 begann er, anatomische Vorträge zu halten und ein Jahr darauf ward er Professor der Medicin. Kurz darauf übernahm er auch die Direction der chirurgischen Klinik und 1807 errichtete er das klinische Institut für Chirurgie und Augenheilkunde. Nachdem er 1814 ordentlicher Professor der Medicin und Generalchirurg der hannoverschen Armee geworden war, zog er mit nach Belgien zu Felde. Im Jahre 1829 stand er dem Bau eines anatomischen Theaters in Göttingen vor und 1840 erhob ihn die Regierung zum Obermedicinalrathe. Er schrieb mehre wissenschaftliche Werke und ist eine Zierde der Universität, wie der Wissenschaft.

Längenbureau heißt eine öffentliche Anstalt für geographisch-astronomische Leistungen zum Behufe der Schifffahrt. Es befinden sich solche Bureaus zu Paris und London.

Langendijk (Pieter), ein komischer Dichter Hollands, der einzige seiner Art unter dem phlegmatischen Volke der Mynheers, wurde zu Harlem 1683 in

Digitized by Google

einer armen Familie geboren, und starb 1756 in seiner Vaterstadt, nachdem er die ganze Zeit seines Lebens in einer Manufactur thätig gewesen war. Sein Hauptwerk ist die Komödie „Don Quichote", deren Stoff er dem ebenso betitelten Roman des Cervantes entnahm.

Langenn (Friedrich Albert von), sächsischer Wirklicher Geheimerrath und Director des Ministeriums der Justiz, sowie Mitglied des Staatsraths, wurde zu Merseburg am 26. Jan. 1798 geboren, frequentirte die Schule zu Zeitz, bezog 1816 die Universität Leipzig, habilitirte sich hier als akademischen Docenten 1820, wurde 1822 Oberhofgerichtsrath, erhielt aber schon 1823 einen Ruf als Appellationsgerichtsrath nach Dresden. Im Jahre 1829 trat er indessen schon als Hof- und Justizrath in die Landesregierung ein. Einen Namen erwarb er sich erst während der Unruhen des Jahres 1831. Er ward Mitglied der Commission, welche beauftragt war, die Communalgarden zu organisiren und fertigte den Entwurf zu dem Disciplinarregulativ aus. Ebenso gehörte er zu der Commission, welche beauftragt war, das Ablösungsgesetz zu bearbeiten, wie er denn auch ein Gesetz zur Ablösung der Servituten entwarf. Gleichzeitig half er bei der Untersuchung über die Unruhen in Dresden und Leipzig. Später wurde er provisorisch zum Regierungscommissair für Stadt und Universität Leipzig ernannt, in welcher Stellung er sich große Verdienste um die Regulirung der städtischen Angelegenheiten dieses Ortes erwarb. Im Jahre 1834 ernannte ihn die Regierung zum Kreisdirector, allein schon ein Jahr später mußte er die Erziehung des Prinzen Albert von Sachsen übernehmen. Nun wurde er Geheimrath, dann Mitglied des Staatsraths, und Stadt und Universität beeilten sich, ihm durch Uebersendung des Doctordiploms und des Ehrenbürgerrechts ihre Hochachtung zu zollen. Im Jahre 1836 machte er den Entwurf zu einem Gesetze über das Verfahren vor dem Staatsgerichtshofe und 1837 wählte ihn die erste Kammer der Stände zum Mitgliede dieses Gerichtshofes. Obgleich so ungemein beschäftigt, gab er sich doch in seinen Mußestunden wissenschaftlicher Thätigkeit hin. So gab er mit Kori „Erörterungen praktischer Rechtsfragen" heraus und schrieb mehre gehaltvolle Abhandlungen für die „Jahrbücher," welche Pölitz redigirte. Außerdem schrieb er noch das „Leben Herzog Albrecht des Beherzten" und „Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen." Nachdem er 1845 aufgehört hatte, die Erziehung des Prinzen Albert zu leiten, ernannte ihn der König zum Wirklichen Geheimenrath und Director des Justizministeriums. Nach den traurigen Ereignissen des 12. Aug. 1845 in Leipzig, wo man bei Gelegenheit der Anwesenheit des Prinzen Johann von Sachsen auf das Volk schoß und mehre Bürger und Studenten mit Flintenkugeln erlegte, ging er auf vorher ausgesprochenen Wunsch der unglücklichen Stadt als königlicher Commissair dahin ab, um sich an der Untersuchung jener Gewaltthat zu betheiligen.

Langensalza, Stadt im Regierungsbezirk Erfurt der Provinz Sachsen, Königreichs Preußen, früher die Hauptstadt des kursächsischen Thüringens, hat 7000 Einw., vier Kirchen, eine Gelehrtenschule, ein Armen- und Waisenhaus, ein altes Schloß und zahlreiche Leinen- und Wollenfabriken. Der Ort gehörte anfänglich dem Kloster Homburg, welches in der Nähe liegt, kam dann unter die Herrschaft von Salza und erhielt 1211 die Gerechtigkeit einer Stadt. Hier schlugen während des siebenjährigen Krieges die Preußen und Engländer gegen die Reichsarmee am 15. Febr. 1761 und am 17. April 1813 die Preußen gegen die mit den Franzosen verbündeten Baiern.

Langenschwalbach s. Schwalbach.

Langer (Johann Peter von), Historienmaler, zu Kalkum 1756 geboren, studirte seine Kunst in Düsseldorf, wurde 1784 Professor an der Kunstakademie daselbst, 1789 Director dieses Instituts, 1806 Director der Kunstakademie zu München, wo er 1824 starb. Seine Bildnisse sind durchweg correct, doch läßt sich

Digitized by Google

an einigen eine Manierirtheit nicht verkennen. — Sein Sohn, Robert von L., erhielt in Düsseldorf, wo er 1783 geboren wurde, seinen Unterricht, und ist jetzt Director des königlichen Cabinets der Handzeichnungen in München und einer der angesehensten deutschen Historienmaler.

Langeron (Graf von), russischer General, ein Franzose von Geburt, 1764 geboren, nahm Theil an der Expedition der Franzosen zur Unterstützung der amerikanisch-englischen Colonne unter Rochambeau, wurde, in die Heimath zurückgekehrt, Oberst, nahm aber 1787 seine Entlassung und ging nach Rußland, wo ihn die Kaiserin Katharina in ihrer Armee anstellte. In dem Kriege Rußlands mit der Pforte zeichnete er sich durch Bravour und Einsicht aus. Im Jahr 1792 organisirte L. in Verbindung mit mehren andern Edelleuten aus alten erlauchten Häusern ein Emigrantencorps, mit welchem er sein Vaterland befriegen wollte. In der Schlacht bei Austerlitz führte er die Waffen gegen seine Landsleute. Im Jahre 1810 übernahm er die Führung des ersten Corps der Donauarmee gegen die Türken, welches er auch 1812 führte. Als sich Preußen und Rußland alliirt hatten, bildete sein Corps einen Theil der schlesischen Armee. Im Jahre 1813 kämpfte L. mit an der Katzbach und bei Leipzig und betrat dann sein Vaterland, das Schwert in der Hand, am 1. Jan. 1814. In dem folgenden Jahre blieb er und sein Corps unthätig. Als der Friede abgeschlossen war, wurde L. Gouverneur von Neurußland. Im Jahre 1829 war er wieder als Heerführer gegen die Türken in Thätigkeit. Er starb zu Petersburg 1831.

Langlès (Louis Mathieu), Orientalist, 1763 zu Peronne geboren, gab ein Werk, betitelt: „Politische und militairische Einrichtungen von Tamerlan" nach einem persischen Original aus einer englischen Uebersetzung heraus, wodurch er sich einen bedeutenden Namen erwarb, vermittelte 1795 in Paris die Errichtung einer Schule für die lebenden orientalischen Sprachen, wurde Mitglied der Akademie der Inschriften und Conservateur der orientalischen Handschriften der Nationalbibliothek und starb in Paris 1824.

Langsdorf (Georg Heinrich, Freiherr von), russischer Staatsrath und Generalconsul in Brasilien, ein berühmter Reisender, wurde zu Laisk in Schwaben 1774 geboren, studirte Medicin in Göttingen, promovirte hier zum Doctor dieser Wissenschaft, ging 1797 mit dem Prinzen Christian von Waldeck als Leibarzt nach Lissabon, wo er zuerst die Schutzpocken einführte, kehrte in seine Heimath zurück, reiste 1803 nach Kopenhagen und erhielt hier die Erlaubniß, die Krusenstern'sche Expedition begleiten zu dürfen, welche er jedoch in Kamtschatka verließ, um wieder nach Hause zu gehen. In der Folge trat er in russische Dienste und wurde Generalconsul Rußlands in Brasilien, in welcher Eigenschaft er sich um die Colonisation dieses Landes sehr verdient machte. Als er von da nach Petersburg zurückgekehrt war, bereisete er den Ural, ging darauf aber wieder nach Brasilien, welches er nach allen Richtungen durchstreifte. Seit 1831 hält er sich zu Freiburg in Breisgau auf.

Languedoc (langue d'oc) hieß früher eine Provinz des südlichen Frankreichs, welche ihren Namen daher hatte, daß ihre Bewohner öc statt oui sagten. Sie wurde begränzt von Provence, Dauphiné, Auvergne, Gascogne, Roussillon und dem mittelländischen Meere. Jetzt liegen auf dem ehemaligen Gebiete L.'s die Departements Lozère, Gard, Ardèche, Aude, Hérault und Obergaronne.

Languet (Hubert), ein politischer Schriftsteller Frankreichs, 1518 zu Viteaux in Bourgogne geboren, studirte in Frankreich und begab sich dann nach Deutschland, wo er sich mit den Grundsätzen der Kirchenreformation vertraut machte. In der Folge ging er nach Italien, wo er zu Padua die Rechte studirte und zum Doctor derselben promovirte. Im Jahre 1549 hielt er sich wieder in Wittenberg auf und verkehrte hier eifrig mit Melanchthon. Später bereiste er das

Digitized by Google

nördliche Europa und trat dann 1565 in die Dienste des Kurfürsten von Sachsen, der ihn 1568 auf den Reichstag nach Speier schickte und ihn nachher auch noch zu andern diplomatischen Missionen verwandte. Während der schauerlichen Bartholomäusnacht befand sich L. in Paris, wo er mehre Freunde vom Verderben rettete, selbst aber bald genöthigt wurde, sich zu verbergen. Glücklich entkommen, trat er in die Dienste des Prinzen von Oranien. Er starb am 30. Sept. 1581 zu Antwerpen. Er schrieb unter dem Namen Junius Brutus die berühmte Schrift „De la puissance légitime du prince sur le peuple." (Ueber die legitime Gewalt des Fürsten über das Volk.)

Lanjuinais (Jean Denis, Graf von), Pair von Frankreich, ein Vertreter der constitutionellen Regierungsgrundsätze, wurde zu Rennes am 12. März 1753 geboren, trieb schon 1771 Advocatengeschäfte, promovirte bald darauf zum Doctor der Rechte und erhielt dann die Professur des Kirchenrechtes an der Universität seines Geburtsortes. Im Jahre 1789 zu den Generalstaaten deputirt, verlangte er mit großer Entschiedenheit eine Umgestaltung der politischen Verhältnisse des Landes, namentlich denn auch die gänzliche Abschaffung der Feudalrechte, der Privilegien des Adels, der Provinzentheilung, und dagegen die Errichtung eines constitutionellen Königsthrones. An den Arbeiten der Nationalversammlung nahm er fleißigen Antheil und erhielt dann zu Rennes die Stelle als Professor des constitutionellen Rechts und der allgemeinen Grammatik. Im Convent stritt er in der Ebene für die Rechte des Constitutionalismus gegen die Radicalen auf dem Berge. Am 5. Nov. 1792 trat er auf Louvet's Seite, welcher Robespierre anklagte. Als dem König Ludwig der Proceß gemacht wurde, stimmte er für die Verbannung desselben. Im Mai 1793, wo der Pöbel den Convent förmlich belagerte, zeigte er die größte Kühnheit und hohe Manneswürde. Doch entfloh er nach Rennes, als er erfuhr, daß man sämmtlichen Girondisten Hausarrest decretirt hatte. Der Muth und die Geistesgegenwart seines Weibes und seiner Magd rettete ihn in diesem Versteck vor den Späthern der Bergpartei. Als die Schreckensherrschaft am 8. März 1795 gestürzt war, trat er wieder auf und kehrte in den Convent zurück, wo er eine edle Mäßigung in der Verfolgung seiner politischen Gegner zeigte. Als das Directorium sich constituirt hatte, wurde L. in den Rath der Alten gewählt. Der 18. Brumaire brachte ihn in den gesetzgebenden Körper und der 22. März 1800 in den Senat, wo er zu der äußerst schwachen Minorität gehörte, die sich gegen die monarchischen Bestrebungen Bonaparte's anstemmte. Am 1. April 1814 stimmte er einfach für die Absetzung des Kaisers. Ludwig XVIII. verlieh ihm die Pairswürde, was L. jedoch nicht abhielt, sich gegen die Ultraroyalisten zu erheben. Als Napoleon zurückkehrte, protestirte er gegen die Zusatzacte, trat aber doch als Abgeordneter von Paris in die Kammer ein, welche ihn zu ihrem Präsidenten erwählte. Nach der zweiten Restauration des Königthums trat er wieder in die Pairskammer. Im Jahre 1815 wurde L. Präsident des Wahlcollegiums im Departement Ille und Vilaine. Die Ultraroyalisten hatten auch jetzt noch ihren Hauptgegner in L., dem der König, wol nur aus Furcht, die Pairswürde nicht nahm. Auch als Schriftsteller trat er für das constitutionelle Regierungsprincip in die Schranken und arbeitete gerade an einer Schrift über Preßfreiheit, als ihn am 13. Jan. 1827 der Tod ereilte.

Lanner (Joseph Franz Karl), ein berühmter Walzercomponist der neuesten Zeit, am 11. April 1802 zu Wien geboren, machte sich schon als Knabe durch ein großes musikalisches Talent bemerkbar und lernte früh sehr geschickt die Geige spielen. Später legte er sich mit ganz besonderem Eifer auf die Tanzmusik, welche er meisterhaft zu executiren lernte. Mit seinem Orchester unternahm er bald große Reisen durch Deutschland, Frankreich und England. Wir besitzen von L. über hundert große Compositionen, welche in Walzern, Galopp's, Märschen, sowie einigen Ballet-

Digitized by Google

stücken und Ouverturen bestehen. Alle seine Schöpfungen verrathen einen sprudelnden Humor, eine blühende Phantasie und zarte Empfindung.

Lannes (Jean), Herzog von Montebello, kaiserlicher Marschall Frankreichs, zu Lectoure am 11. April 1769 geboren, frequentirte als Knabe das Collegium seines Geburtsorts, trat aber, da seine Aeltern zu arm waren, um für eine gehörige Ausbildung des Kindes Sorge tragen zu können, bei einem Färber in die Lehre, den er jedoch 1792 verließ, um unter den Fahnen der französischen Republik in den Pyrenäen zu fechten. Muth und militairische Einsicht trugen neben einem glücklichen Geschick zu seiner Beförderung bei, und schon 1795 sehen wir ihn als Oberst ein Regiment führen. Als der Friede von Basel abgeschlossen war, wurde er von einem unkundigen Volksrepräsentanten für unfähig erklärt und trat zurück. Der Unthätigkeit aber bald müde, ging der verabschiedete Oberst nach Italien, um hier als Freiwilliger in die französische Armee, die sich unter Bonaparte's kluger Führung mit Lorbeern bedeckte, einzutreten. Der junge heldenmüthige General wurde bald auf L. aufmerksam, und ernannte ihn auf dem Schlachtfelde von Millesimo am 14. April 1796 zum Obersten, bald darauf aber zum Generaladjutanten. In dieser Eigenschaft zeichnete er sich beim Uebergange über den Po, sowie bei mehren andern Gelegenheiten rühmlichst aus. In dem blutigen Gefechte bei Arcole führte er als General eine Brigade an. Als die Franzosen in den Kirchenstaat einrückten, ging L. als Friedensunterhändler nach Rom. Später folgte er dem großen Corsen nach Aegypten, weniger aus Abenteuerlichkeit als aus Freundschaft für Bonaparte. Er war es, welcher den glorreichen Sieg und die Einnahme von Abukir entschied. Am 18. Brumaire war er ganz im Sinne Bonaparte's thätig. Später übernahm er die Führung der 9. und 10. Division zu Toulouse. Am 13. April 1800 wurde er zum Chef der Garde des ersten Consuls ernannt. Im selben Jahre führte er die Avantgarde der großen Armee über den Bernhard und schlug den Feind am 9. Juni bei Montebello. Bei Marengo commandirte er zwei Divisionen, welche den Sieg des Tages bestimmten. Gegen das Ende des Jahres 1801 ging L. als bevollmächtigter Minister nach Lissabon. Als der Kaiser Napoleon den Thron bestiegen hatte, ernannte er L. zum Marschall, und dann, 19. Mai 1804, zum Herzoge von Montebello. Im Feldzuge gegen Oesterreich commandirte dieser die Vorhut, ging am 25. Sept. 1805 über den Rhein, am 8. Octbr. über die Donau, schlug sich bei Wertingen und eroberte Ulm, Braunau und Linz. Von Wien aus warf er sich dann der russischen Armee entgegen und focht mit ihr bei Hollabrunn am 16. Octbr. Am 2. Decbr. führte er bei Austerlitz den linken Flügel und verfolgte die geschlagenen Russen, welche ihm ihre ganze Bagage lassen mußten. Nach dem Waffenstillstande am 7. Decbr. besetzte er Mähren. Im Jahre 1806 trat er gegen die Preußen mit seinem linken Flügel in die Schranken. Er schlug den Fürsten von Hohenlohe am 9. Octbr., führte am 14. bei Jena das Centrum und nahm am 21. die Festung Spandau weg. Als die Russen sich erhoben, um Preußen zu schützen, ging er ihnen nach Polen entgegen, wo er Warschau einnahm und seine Gegner am 26. Decbr. bei Pultusk auf's Haupt schlug, jedoch hier so schwer verwundet wurde, daß er auf längere Zeit den Degen nicht ziehen konnte. Im Mai des folgenden Jahrs trat er erst wieder auf den Kriegsschauplatz. Am 24. mußte sich ihm Danzig ergeben. Am 10. Juni schlug er sich mit bei Heilsberg und bei Friedland. Der Kaiser ernannte ihn jetzt zum Generaloberſten der Schweizer. In Spanien, wohin er seinen Monarchen begleitete, schlug er am 22, Novbr. 1808 den General Castanos bei Tudela und belagerte dann Saragossa. Im Feldzuge von 1809 führte er zwei Divisionen gegen die Oesterreicher und zog dann vor Wien, welches er mehre Tage beschoß, ehe er seinen Einzug in dasselbe halten konnte. Bei Aspern und Esling verrichtete er Wunder der Tapferkeit. Am 22. Mai ritt er seine Reihen hinab, um den Soldaten Muth zuzusprechen, als eine Kanonenkugel

Digitized by Google

ihn beider Beine beraubte. Der verstümmelte unglückliche Kriegsheld wurde zum Kaiser getragen, welcher sich einem gerechten Schmerze über dieses schreckliche Mißgeschick seines treuesten Freundes hingab. Nach vielen Qualen starb der wackere Kriegsmann zu Wien am 31. Mai. Seine Leiche wurde später in Paris im Pantheon beigesetzt. — Sein ältester Sohn, Napoleon Auguste, Herzog von Montebello, 1802 geboren, ward 1815 Pair, trat 1830 in den Staatsdienst, ward französischer Ambassadeur in Schweden, dann in der Schweiz, übernahm am 1. April 1839 das Ministerium des Innern, welches ihm aber schon am 12. April Soult abnahm, und ging dann als Gesandter nach Neapel.

Lannoy (Juliane Cornelia, Baronesse von), eine holländische Dichterin, zu Breda 1738 geboren, machte sich um die holländische Literatur verdient, welche durch ihre Schöpfungen sehr bereichert wurde und einen neuen Aufschwung bekam. Eine hochbegabte Frau, in den glänzendsten Verhältnissen aufgewachsen, liebte sie die Einsamkeit und lebte, dem Treiben der Welt durchaus abhold, nur dem Kreise ihrer Freunde und der Muse. Sie starb 1782. Sie schrieb u. a. „Die Belagerung von Harlem", ein Bühnenstück von classischem Werthe. Auch ihre „Cleopatra" ist oft aufgeführt worden. Im Jahre 1780 erschienen ihre „Dichtkundigen Werken", und ihre nachgelassenen Dichtungen fanden in Bilderjik nach dem Tode der Verfasserin ihren Herausgeber.

Landsdowne (William Petty, Graf Shelburne, Marquis von), ein berühmter britischer Staatsmann, wurde 1737 geboren, erhielt im Jahre 1763 das Ministerium des Handels, welches er jedoch bald aufgab, um mit Pitt an die Spitze der Opposition zu treten. Im Jahre 1766 trat er mit diesem seinem Gesinnungsgenossen wieder in's Cabinet ein, zog sich jedoch, als hier eine Veränderung eintrat, zurück, und stellte sich abermals in die Reihe der Opposition. Im Jahre 1782 wurde er Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten. In dieser Eigenschaft leitete er die Friedensunterhandlungen mit Nordamerica ein, und wurde, als der Marquis von Rockingham gestorben war, erster Minister. Von dieser Stelle durch Lord North und Fox verdrängt, erhielt er 1784, wie zur Entschädigung, den Titel eines Marquis von Landsdowne und wurde Pair. Seitdem lebte er in stiller Zurückgezogenheit wissenschaftlichen Arbeiten, bis er 1805 starb. Seine Bibliothek, welche besonders schöne Handschriften enthielt, erstand das königliche Museum in London.

Landsdowne (Henry Fitzmaurice Petty, Marquis von), gleichfalls ein britischer Staatsmann, der Sohn des Obigen, wurde am 2. Juli 1780 geboren, studirte in Edinburg und Cambridge und trat 1802 in's Parlament ein, wo er mit großem Interesse an den Verhandlungen über die irischen Angelegenheiten sich betheiligte, aber stets auf der Seite der Opposition stand. Nachdem Fox Premierminister geworden war, erhielt er das Amt eines Kanzlers der Schatzkammer, gab diese Stelle jedoch nach dem Tode jenes Staatsmannes auf und zog sich von allen Geschäften zurück. Im Jahre 1809 erhielt er durch den Tod seines älteren Bruders den Adel, die Stammgüter und den mit ihrem Besitz verbundenen Sitz im Oberhause, wo er den liberalen Grundsätzen treu blieb, ohne aber immerfort auf der Seite der Whigs zu stehen. Auf Canning's Bitte übernahm er 1827 die Leitung des Ministeriums des Innern, welche er später mit der des Auswärtigen vertauschte. Als Wellington eintrat, zog L. sich zurück und schloß sich wieder der Oppositionspartei an. Namentlich erhob er seine Stimme gegen die schmählichen Bedrückungen der irischen Katholiken. Auch für die Reform der Criminaljustiz war er sehr thätig, und er setzte eine Acte, die sogenannte Landsdowne-Acte, durch, welche mehre barbarische Strafen abschaffte, die aus alter Zeit stammten. Im Jahre 1830 trat er in das Ministerium Grey ein und übernahm das Präsidium im Ministerrathe. Dieses behielt er auch unter Melbourne bis zum 28. Aug. 1841.

Digitized by Google

Lanuvium, eine alte Stadt in Latium, an der Appischen Straße, südöstlich von Rom, in der Gegend, wo jetzt der Flecken Civita Lavinia liegt, war einst berühmt durch ein Fest, welches hier zu Ehren der Juno Sospita im Frühling begangen wurde. Bei dieser Festlichkeit, die von allen Ecken und Enden Italiens besucht wurde, mußten junge Mädchen der Göttin, die als ein heiliger Drache in einer Grotte sich befand, einen Festkuchen bringen, welcher, wenn er angenommen und von dem Drachen verzehrt wurde, ein Zeichen war, daß die Jungfrau noch unbefleckt, sonst aber ein Zeichen ihrer Unkeuschheit war.

Lanze ist eine schon im Alterthum übliche, vielleicht die älteste, Stoßwaffe. Im Laufe der Zeit hat sie verschiedene Aenderungen erfahren. Die Lanzen der alten Ritter, welche gewöhnlich Speere genannt wurden, hatten meistens einen 6—8 Fuß langen Schaft, welcher nach unten zu dick wurde und einen Handgriff hatte. Seit der Einführung der Feuergewehre mit Bajonetten kamen sie nach und nach ab nnd nur bei den Polen blieben sie im Gebrauch. Da die mit der Pike bewaffneten polnischen Ublanen im schlesischen Kriege und auch später unter Napoleon sehr gute Dienste leisteten, so haben einige Mächte ein Militair nach ihrem Muster eingeführt. In Preußen waren die ersten Lanzenreiter die Bosniaken. So viel steht jedenfalls fest, daß eine mit Lanzen bewaffnete Cavallerie gegen Infanterie mit größerem Vortheil kämpft, als die blos mit Säbel und Karabiner versehene Reiterei.

Lanzette (lanceola) ist der Name eines chirurgischen Instruments, welches wie ein kleines Einschlagmesser geformt, und bestimmt ist, durch den Schnitt oder Stich weiche Theile vom menschlichen Körper zu trennen. Es besteht dieses Instrument aus einer Klinge, die sehr dünn, scharf und spitzig ist, und aus einem Heft, dessen Schalen breiter sind, als die Klinge, um sie gehörig bergen zu können. Die Verbindung zwischen Klinge und Heft muß sehr lose sein, so daß dem Messer selbst jede mögliche Richtung gegeben werden kann. Am meisten wird die Lanzette zum Aderlaß gebraucht, doch auch zur Oeffnung von Geschwüren, zur Pockenimpfung u. s. w. Je nach der Verschiedenheit der Operation sind die Lanzetten verschieden; indessen kann ein gewandter Operateur mit Einer Lanzette alle Operationen vollführen, welche mittels jenes Instruments vollzogen werden können.

Lanzi (Luigi), ein italienischer Philologe, geboren zu Monte dell' Olmo bei Macerata 1732, wurde von Jesuiten erzogen, deren Orden er später selbst angehörte, studirte mit dem größten Eifer die Kunde des classischen Alterthums, gab 1782 in Florenz den interessanten „Guida della galeria di Firenze" heraus, ward 1807 Präsident der Akademie della Crusca, und starb zu Florenz am 30. März 1810. In seinem sehr gelehrten Hauptwerke führt er die Meinung durch, daß die Griechen auf die etrurische Bildung den größten Einfluß gehabt hätten. Ueberhaupt ist L. als der Wiedererwecker der etrurischen Sprache zu bezeichnen.

Lanzknechte hießen im Mittelalter eine besoldete Soldateska, welche zu Pferde und zu Fuße mit der Lanze stritt und zuerst in Frankreich unter Karl VIII., dann aber auch in Deutschland vorkommt, wo sich der wackere Haudegen Frundsberg, derselbe, welcher einst dem auf dem Reichstage vor Kaiser und Ständen erscheinenden Luther so derb und gemüthlich Muth zusprach, um ihre Disciplinirung sehr verdient machte. Um in dieses Corps, in welchem bald auch Leute aus höheren Ständen Dienste zu erhalten suchten, aufgenommen zu werden, wurde gehörige Körperkraft, dann aber auch der Besitz von Waffen, wenigstens der einer kriegsmäßigen Lanze, verlangt. Die Musterungen der Lanzknechte waren sehr strenge; ganz besonders sah man darauf, daß die Wehren in gutem Stande waren, und wer sich durch recht blank geputzte Waffen und reinliche Kleidung auszeichnete, der erhielt einen höheren Sold. Unter Frundsberg machten die Lanzknechte mehre sieg-

Digitized by Google

reiche Feldzüge nach Italien. Das Feuergewehr und die bessere Organisation des Heerwesens verdrängte die Lanzknechte.

Laodamas, Sohn des Königs der Phäaken. — Eine andere mythische Person desselben Namens war der Sohn des Königs Eteokles von Theben; während seiner Regierung zogen die Epigonen vor diese Stadt; er kämpfte mit gegen sie, fiel aber, nachdem er den Aegialeus, den Sohn des Adrastos getödtet hatte, von der Hand des Alkmäon.

Laodamia, des Bellerophon Tochter, Mutter des Sarpedon von Zeus, das Opfer der Rache der Artemis. — Eine andere L. war die Tochter des Amyklas und der Diomede und Mutter des Triphylos.

Laodicea, eine Stadt des Alterthums in Großphrygien, an der Mündung des Lykos in den Mäander gelegen, hatte seinen Namen empfangen nach der Laodice, die Gemahlin Antiochus' II. Die Stadt wurde 65 nach Chr. durch ein Erdbeben fast ganz zerstört, vom Kaiser Marcus Aurelius jedoch wieder aufgebaut. Konstantin machte den Ort zur Hauptstadt seines Reiches. Seit dem 13. Jahrhundert stand die Stadt unter türkischer Herrschaft. Timur zerstörte sie 1402. — Eine andere Stadt gleiches Namens lag in der Provinz Seleucis in Syrien, unfern vom mittelländischen Meere, wo heute Latikiah liegt.

Laodike ist der Name einer mythischen Jungfrau, welche aus dem Lande der Hyperboräer mit noch sechs Begleitern nach Delos geschickt wurde, um dort dem delischen Gotte Opfer zu bringen. — Eine andere mythische Person gleiches Namens war eine Nymphe und die Mutter des Apis; nach einer andern Darstellung die Tochter des trojanischen Königs Priamos und der Hekabe, des Helikaon Gemahlin, welche nach der Sage bei der Eroberung der Stadt von der Erde verschlungen wurde, nach einer andern Erzählung aber aus Gram über den Verlust ihres Sohnes von einem Berge sich in eine Schlucht hinabstürzte und so endete. — Die L., welche eine Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra war, nennen die alten Tragiker Elektra.

Laodokos, des Apollon und der Pythia Sohn, wurde von Aetolos getödtet. — Ein Anderer gleiches Namens war der Sohn des Bias und der Pero, und nahm sowol an dem abenteuerlichen Argonautenzuge, wie an der Expedition der sieben Fürsten gegen Theben Theil.

Laokoon, des Parthaon Sohn, war Hofmeister des Meleager und sein Begleiter auf dem Argonautenzuge. — Ein Anderer gleiches Namens, Sohn des Antenor, war Priester des thymbräischen Apollon zu Troja und gab durch sein tragisches Schicksal Anlaß zu einem Werke der bildenden Kunst, der sogenannten Gruppe des Laokoon. Als die Griechen, welche Troja belagerten, durch die List mit dem großen hölzernen Pferde, in dessen Bauch Krieger waren, Herren der Stadt zu werden suchten, war es L. fast allein, der an der heiligen Eigenschaft des Holzrosses zweifelte, und diesen seinen sehr begründeten Zweifel öffentlich aussprach. Das bethörte Volk jedoch glaubte an die Lügen der Griechen und beeilte sich, seine Stadtmauern niederzureißen, um das gewaltige Pferd, welches für die Thorpassage zu groß war, aufzunehmen. L., empört über den Verrath der Hellenen und die Leichtgläubigkeit der Trojaner, schleuderte einen Spieß gegen den hölzernen Koloß und erzürnte dadurch die Göttin Athene, welche den Griechen Beistand leistete. Um nun von seiner Vaterstadt, wenn möglich, das Unheil abzuwenden, welches er hereinbrechen sah, wandte er sich an den Meeresgott Poseidon und brachte ihm ein Stieropfer. Als er aber so andächtig beschäftigt war, da kamen von der Insel Tenedos her zwei gewaltige Schlangen dahergeschwommen, welche ihn und seine Söhne umschlangen und erwürgten. Die Ungeheuer aber, nachdem sie das Rachewerk vollzogen, krochen der Sage nach in einen Tempel der Athene, und verbargen sich unter den Füßen der Bildsäule derselben. Im Jahre 1506 hat

Digitized by Google

Felice de Fredis in einem Weingarten bei Sette Sala jene Gruppe des Laokoon ausgegraben und sie dem Papste Julius II. gegen Angelobung einer Jahresrente ausgeliefert. Sie wurde im Belvedere in Rom aufgestellt und steht auch noch gegenwärtig da, nachdem sie eine Zeitlang im Besitze der Franzosen gewesen ist. Sie ist bis auf den rechten Arm des Priesters, welcher jedoch ergänzt worden ist, vollständig erhalten und nach dem Urtheile der Sachverständigen ein meisterhaftes Kunstwerk, welches unsere Bewunderung im vollsten Maaße verdient. Die Figuren L.'s und seiner Söhne, nackt dargestellt, sind Ideale der Schönheit. Der große Kenner der Kunst, Orfried Müller, sagt von ihnen: „Ein Wunder der Kunst und der tiefen Wissenschaft in der Ausführung, aber deutlich auf glänzenden Effect und Darlegung der Meisterhaftigkeit berechnet, und, verglichen mit den Werken in früheren Zeiten, von einem gewissen theatralischen Charakter." Das Werk wurde aus sechs Blöcken von den Bildhauern Agesander, Polydorus und Athenodorus ausgeführt, die zusammen wahrscheinlich sehr nahe verwandt waren. Die Zeit, in welcher das erhabene Kunstwerk vollendet wurde, ist nicht bekannt, doch behauptet Thiersch, daß es während der Kaiserzeit entstanden sei. Es giebt mehre Copien dieser schönen plastischen Schöpfung, so eine von Bacio Bandinelli, welche in der Mediceischen Galerie zu Florenz aufgestellt ist, und eine bronzene, die sich in Frankreich befindet.

Laomedon, der Ilus und der Eurydike Sohn, König von Troja, welchem Apollo und Poseidon zur Strafe dafür, daß sie Zeus, den Vater der Götter und der Menschen, hatten fesseln wollen, um Lohn dienen mußten und nun von ihm die Aufgabe erhielten, eine Ringmauer um seine Stadt aufzubauen. Als die Befestigung vollendet war, verweigerte L. den Göttern ihren Lohn, welche sich dafür zu rächen beschlossen. Apollon sandte eine pestartige Epidemie in's Land, und Poseidon schuf ein Ungeheuer, welches das umliegende Land verwüsten mußte, und dem Hesione (s. d.) preisgegeben ward. Hercules, der diese befreit hatte, und gegen den sich L. ebenso treulos bewies, wie gegen Jene, zog vor seine Stadt, eroberte dieselbe und tödtete ihn nebst seinen Söhnen mit Ausnahme eines einzigen. Von der Erhaltung seines Grabmals vor dem skäischen Thore hing der Sage nach die politische Existenz des Staates Troja ab.

Laon, Hauptort in dem Aisnedepartement in Frankreich, liegt auf einem Berge 16 Meilen von Paris entfernt und hat über 8000 Einw. Die Stadt ist berühmt durch die Schlacht, welche hier am 9. und 10. März 1814 zwischen den Preußen unter Blücher und den Franzosen unter ihrem Kaiser Napoleon zum Nachtheil der letzteren geliefert wurde. Am 8. Febr. zog sich Napoleon ermüdet nach Nogent an der Seine zurück, welches 23 Stunden Weges von der französischen Hauptstadt entfernt liegt. Die Alliirten, ermuthigt durch ihre Erfolge, beschlossen, weil Eine Heerstraße zu eng für ihre gigantischen Colonnen war und die Verpflegungsmittel für dieselben nicht darbot, sich zu trennen, und in Folge dieses Beschlusses gingen nun Schwarzenberg und Blücher, jeder einen andern Weg, auf Paris los. Jener marschirte über Troyes, die Franzosen vor sich her treibend, dieser über Arcis und Chalons längs der Aube und Marne nach Meaux hin. Blücher, immer zu heftig, wo es galt darein zu schlagen, zersplitterte seine Kräfte und jagte in kleinen Abtheilungen den Truppen Macdonald's nach, welche durch die Champagne ihren Rückzug nahmen. Auf diese Weise ließ er zwischen sich und der Hauptarmee einen unbesetzten Raum entstehen, in welchen Napoleon sein Heer zum größten Schaden der Alliirten einbrechen lassen konnte. Um die Preußen sobald als möglich abzuschneiden, schickte der Kaiser 36,000 Mann unter Victor und Oudinot, sowie zwei Reiterabtheilungen gegen Schwarzenberg, und eilte dann selbst mit den Corps unter Ney und Marmont und mit seinen Garden, 30,000 Mann stark, am 9. Febr. über die Seine nach Sezanne, von wo er am andern Tage nach Champ-

Digitized by Google

Aubert vorrückte, wo er auf die Russen unter Alsusiew stieß, welcher sich ihm mit 2000 Mann ergeben mußte, während sein übriges Kriegsvolk in den nahen Wald entkam. Jetzt stand Napoleon äußerst gefährlich im Rücken der vorgeschobenen Truppenmassen der Alliirten. Blücher, das Mißliche seiner Lage einsehend, schickte den Generalen Sacken und York, welche von Napoleon sehr gut aufgerieben werden konnten, den Befehl, sich über Montmirail zurückzuziehen, was Sacken auch ausführen wollte, bereits aber nicht mehr konnte, da Napoleon jenen Platz schon weggenommen hatte. Dennoch schlug sich der General, wenn gleich mit vielem Verlust, doch muthig durch und flüchtete sich nach Chateau-Thierry, welches er nach schweren Verlüsten gänzlich erschöpft erreichte. Hier deckte der Prinz Wilhelm von Preußen den Uebergang über die Marne, und ermöglichte dadurch York und Sacken, welche beide von Macdonald verfolgt wurden, einen Rückzug nach Rheims. Unterdessen hatte Blücher Verstärkungen an sich gezogen und war bis Etoges mit 20,000 M. vorgerückt. Hier griff er Marmont, den ihm Napoleon entgegengeworfen hatte, am 13. an und trieb ihn bis nach Beauchamps zurück. Kaum erfuhr dieses Napoleon, als er sich auf Blücher stürzte, und ihn mit seiner Cavallerie so in die Enge trieb, daß er einen fluchtähnlichen Rückzug antreten mußte, und vollkommen fliehend, jedoch nach tapferer Gegenwehr, den Wald von Etoges erreichte. Erst in der Nacht gewann der preußische Feldherr eine haltbare Stellung bei Bergères, worauf er am 16. nach Chalons an der Marne zurückging, um sich mit York und Sacken zu vereinigen. In diesen wenig Tagen hatte das schlesische Heer über 15,000 M. verloren.

Mittlerweile waren Wittgenstein und Wrede in den Rücken Napoleons vorgedrungen und auch die österreichischen Truppen hatten Bewegungen vorwärts gemacht, so daß schon am 16. das Hauptquartier der verbündeten Fürsten bis nach Bray vorgerückt war. Napoleon, unmuthig über den gewonnenen Vortheil seiner Gegner, eilte mit seiner inzwischen bis zu 100,000 M. verstärkten Armee in Geschwindmärschen nach Meaux, um von diesem Ort aus die einzelnen Abtheilungen seiner Feinde anzugreifen. Als Schwarzenberg aber seinen Plan errieth, gab er Befehl, daß das Corps auf dem rechten Seineufer mit ihren angriffsweisen Bewegungen einhalte. Wittgenstein jedoch rückte trotz dieses Befehls vorwärts, wurde aber nicht blos geworfen, sondern in die Nothwendigkeit versetzt, einen blutigen Kampf gegen Gérard zu bestehen, in welchen der Kronprinz von Würtemberg, der die Spitze des Armeecorps von 10,000 M. befehligte, auch verflochten wurde. Zwar vertheidigte der Kronprinz mit großem Muthe Montereau; allein am Abend des 18. mußte er sich mit großem Verluste zurückziehen. Der Fürst von Schwarzenberg vereinigte am folgenden Tage alle Theile seiner Armee zu Troyes, wo Napoleon ihn zu einer Schlacht zwingen zu können hoffte. Der österreichische Feldherr ging jedoch während der Nacht über die Seine und stellte sich neben Blücher auf dem rechten Ufer dieses Flusses auf. Dem längs der Saone hinaufrückenden Augerau konnte Schwarzenberg, begünstigt durch ein glückliches Ungefähr, welches seinen Feind die schwache Position der Verbündeten verkennen ließ, 30,000 M. unter Bianchi entgegenstellen. Napoleon hatte indessen stets fechtend seine Armee dem alliirten Heere nachgeführt und am 25. Troyes glücklich besetzt. Seine nur momentanen Erfolge hoben seinen Muth und die Hoffnung auf seine Sache, hätten ihn aber nicht verleiten sollen, seine Forderungen in den Friedensunterhandlungen mit seinen Gegnern höher zu spannen. Schwarzenberg schien auch noch jetzt, obgleich alle Streitkräfte der verbündeten Monarchen vereinigt waren, nicht geneigt, den Adlern Napoleons im freien Felde zu begegnen, weshalb sich Blücher von ihm entfernte, am 24. über die Aube ging, um gegen die Marne vorzudringen, und sich der Nordarmee zu nähern, die aus Flandern heranzog. Gleichzeitig zog sich Schwarzenberg noch weiter zurück. Napoleon aber ging Blücher entgegen. Als

Digitized by Google

der Oesterreicher Kunde von der raschen Bewegung des französischen Kaisers erhielt, stellte er sofort seinen Rückzug ein, drückte die Corps Macdonald, Oudinot und Gérard zurück, setzte am 27. Febr. fechtend über die Aube, besetzte dann am 4. März Troyes und nahm die schon früher behauptete Position wieder ein, um sich hier wieder einer vollständigen Unthätigkeit hinzugeben.

Die Nordarmee unter Winzingerode und Bülow näherte sich inzwischen immer mehr. Bei Avesnes hatte sie das französische Gebiet betreten, am 26. Febr. Lafère weggenommen, wo bedeutende Kriegsvorräthe lagen, und war gegen Soissons vorgerückt, wo sie sich mit Blücher vereinigte, der jetzt ein Heer von 100,000 M. unter seinem Commando hatte. Mit diesen gewaltigen Schaaren hielt er Soissons besetzt und nahm eine feste Stellung bei Craone ein. Napoleon, voll Kampfesdurst und unmuthig über so lange Waffenruhe bei so nothwendigem Kampfe, ging am 6. März oberhalb Soissons über die Aisne und griff am folgenden Tage die Generale Sacken und Woronzow auf den Höhen von Craone an. Mitten in diesem Kampfe, der nicht ungünstig für die alliirten Truppen war, erhielt Woronzow Befehl, sich zurückzuziehen. Zugleich traf Blücher die Bestimmung, daß die Besatzung Soissons räumen und sich auf L. zurückziehen sollte, wo Bülow die Anhöhen besetzte, Kleist und York aber auf dem linken, Woronzow auf dem rechten Flügel sich postirte. Früh Morgens am 8. setzte sich Napoleon in zwei Colonnen mit 30,000 M. gegen L. in Bewegung. Ney und Mortier entrissen unter dem Schutze eines dichten Nebels den Preußen das Dorf Ardon, und stellten sich dann zur Schlachtordnung, jener auf dem linken, dirser auf dem rechten Flügel, auf. Der französische Kaiser harrte indessen mit großer Spannung der Ankunft des Marschalls Marmont, der endlich Nachmittags am 9. bei Fetieux erschien, nachdem er durch schlechte Wege war aufgehalten worden, und nun sogleich das Dorf Athies wegnahm und seine Reiterei gegen Aippes vorsprengen ließ. Gegen 7 Uhr Abends griffen Kleist, York und der Prinz Wilhelm von Preußen, Athies, das ihnen so eben entrissen war, so nachdrücklich an, daß die Franzosen nach kurzem Widerstande sich genöthigt sahen, das Dorf zu räumen, wobei sie 46 Kanonen in den Händen ihrer Gegner ließen und fast die ganze schöne Cavallerie einbüßten. Allein schon früh am andern Tage führte Napoleon seine Schaaren gegen den rechten Flügel Blücher's und das Centrum der Hauptarmee, mit welchem er sich hartnäckig den ganzen Tag schlug, bis er am Abende überwunden und entmuthigt nach Chavignon und Soissons zurückweichen mußte. Blücher folgte langsam dem Kaiser auf das rechte Aisneufer nach, wo er vor der Hand stehen blieb. Inzwischen hatten die Russen unter St. Priest, in Vereinigung mit dem preußischen General Jagow, am 12. März das schwach besetzte Rheims erobert, welches Napoleon jedoch wieder nahm und sich so eine Bahn öffnete, auf welcher er Schwarzenberg entgegengehen konnte.

Lapeyrouse (Jean François Galaup de), ein französischer Seemann, 1741 zu Albi geboren, widmete sich schon als Knabe den Seedienst, wohnte, fünfzehn Jahre alt, dem Seekriege gegen die Engländer bei, studirte dann mit Eifer die für sein Fach nöthigen Wissenschaften, und machte mehre weite Seereisen. Im Kriege von 1778 zeichnete er sich so sehr aus, daß er Schiffscapitain wurde, in welcher Eigenschaft er 1782 ausgeschickt wurde, um die englischen Colonien in der Hudsonsbai anzugreifen. Bei der Ausführung dieses seines Auftrages benahm er sich so umsichtig, daß Ludwig XVI. den Entschluß faßte, durch ihn Handelsverbindungen mit überseeischen Plätzen anknüpfen zu lassen, mit denen Entdeckungsreisen verbunden werden sollten. Es handelte sich darum, mehr als bisher den Wallfischfang im südlichen Weltmeer und den Pelzhandel an der Nordwestküste Amerikas auszubeuten, sowie die Südsee und die Küsten von Neuholland zu untersuchen. Nachdem Fleurieu den Entwurf zu der Reise seines Freundes L. gemacht hatte,

Digitized by Google

wurden zwei Fregatten, la Boussole und l'Astrolabe, ausgerüstet und jede mit 100 Matrosen bemannt. Delangle erhielt das Commando auf dem Astrolabe, während L. selbst das andere Schiff führte. Beide Fahrzeuge gingen im August 1785 unter Segel. Im Febr. 1786 erreichten sie die Bai de la Concepcion an der Küste des Südmeers. Von hier steuerte L. nördlich, kam bei den Sandwichinseln vorbei, ging unfern von Mount St. Elias an's Land, wo er einen Hafen entdeckte, den er Port des Francais (Franzosenhafen) nannte, stach 1786 im Sept. wieder in See, um, das stille Meer durchschiffend, die japanischen Gewässer dem Plane gemäß zu untersuchen. Im Februar 1787 landeten sie zu Manila auf den Philippinen, von wo sie im April nach den Küsten der Tatarei und den japanischen Inseln segelten, wo L. südlich vom Vorgebirge Crillon in eine Meerenge hineinlief, die man ihm zu Ehren Lapeyrousestraße genannt hat. Die Entdeckungen, welche er auf dieser Reise machte, sind sehr wichtig, da sie viele Irrthümer aufklärten. Dann steuerte L. zwischen den kurilischen Inseln durch nach dem Peter-Paulshafen, wo er im Sept. 1787 Anker warf, die er jedoch noch im selben Jahre wieder lichtete, um in die Botanybai einzulaufen, wo er im Anfang des Jahres 1788 eintraf. Von hieraus nun schickte er im Februar einen Bericht an das französische Seeministerium, in welchem er sich umständlich über seine Pläne aussprach und nach dem Archipel des großen Oceans gehen zu wollen erklärte. Seitdem aber hat die ganze Expedition nichts mehr von sich hören lassen. Alle Nachforschungen, welche die Regierung und Privatleute zu ihrer Auffindung anstellten, blieben durchaus fruchtlos, obgleich das Marineministerium Frankreichs einen Preis für Denjenigen auslobte, welcher die ersten sichern Nachrichten über das Schicksal der L.'schen Unternehmung bringen würde. D'Entrecasteux mußte 1791 eine eigene Reise anstellen, um L.'s Schiffe aufzusuchen; allein auch er sah sich in jenen Gewässern, die muthmaßlich das Grab der kühnen Seefahrer geworden waren, vergeblich nach Spuren ihres Daseins um. Endlich schien ein Zufall das Schicksal der beiden Fregatten L.'s aufklären zu wollen. Ein englischer Schiffscapitain, Namens Dillon, fand nämlich auf der Insel Tucopia einen preußischen Matrosen und einen indischen Lootsen, die aus Sucht nach Abenteuern sich hier aufhielten, im Besitz eines französischen Degens und eines Löffelstücks, welche beiden Gegenstände mit dem Wappen eines französischen Edelmanns versehen waren, der an der Expedition L.'s bestimmt Theil genommen. Befragt, woher sie jene Sachen hätten, gaben sie an, daß die Bewohner der Insel Malicolo sie ihnen überlassen hätten. Dillon ging sofort nach dieser Insel unter Segel und erfuhr hier 1827 von bejahrten Leuten, daß zwei Fahrzeuge, wie die des französischen Entdeckers, in der Nähe ihrer Küste gescheitert wären. Die französische Regierung, welche jetzt die Gewißheit von dem Untergange jener Expedition erlangt hatte, zahlte Dillon die ausgebotenen 10,000 Fr. Dumont d'Urville setzte 1828 die Untersuchungen Dillon's fort, fand mehre Kanonen, die zu den Schiffen L.'s gehört hatten, und setzte auf einem Felsenvorsprung seinen unglücklichen Landsleuten ein rührend einfaches Denkmal. Die Regierung Frankreichs veranlaßte eine Herausgabe der Tagebücher L.'s, welche er von Kamtschatka aus nach Frankreich geschickt hatte. Romanschreiber haben das beklagenswerthe Schicksal des großen Nautikers benutzt, um eine phantastische Erzählung zu schreiben, die L. an den Nordpol in das Land des ewigen Frühlings, wo die Natur alle Geschöpfe in einem vergrößerten und verschönerten Maßstabe hervorbringt, eindringen und endlich auf seiner Rückkehr, zu der er sich ungeheurer gezähmter Vögel bediente, in der Luft erfrieren, aus seinem Sattel herabfallen und so umkommen läßt.

Lapidarschrift heißt die Schrift, welche von jeher auf steinernen Denkmälern üblich war. Lapidarstyl ist die dieser Schrift eigenthümliche Fassung und

Digitized by Google

Ausdrucksweise. Da diese Fassung immer sehr gedrängt und kurz sein muß, so nennt man auch wol jeden bündigen, gedrängten Styl Lapidarstyl.

Lapis lazuli s. Lasursteine.

Lapithes, des Apollon Sohn, Bruder des Kentauros, Stammvater der Lapithen, wie sein Bruder der Ahnherr der Kentauren war. Die nahe Verwandschaft der beiden Völker verhinderte sie nicht, sich immer zu befeinden, bis endlich die Kentauren vertilgt wurden. Ovid hat uns eine meisterhafte Schilderung eines Kampfes der beiden wilden Horden hinterlassen.

Laplace (Pierre Simon, Graf de), ein großer Mathematiker und Astronom, zu Beaumont en Auge im Departement Calvados am 28. März 1749 geboren, wirkte zuerst als Lehrer der Mathematik, ging dann nach Paris, wo er bald als ein gelehrter Forscher und Kenner der Astronomie in Ruf kam. Nachdem er Examinator des königlichen Artilleriecorps geworden war, nahm ihn die Akademie der Wissenschaften als ihr Mitglied auf. In der Folge trat er in's Institut und wurde Mitglied des neuerrichteten Längenbureaus. Bonaparte, der seine nicht geringen diplomatischen Fähigkeiten zu schätzen wußte, stellte ihn nach dem 18. Brumaire als Minister des Innern an; er wurde in diesem Posten jedoch 1799 von Lucian Bonaparte ersetzt. Der Consul erhob ihn darauf zum Mitglied des Erhaltungssenats, dann 1803 zum Vicepräsidenten, im September zum Kanzler, und bei Errichtung des Kaiserthrons zum Grafen. Auf L.'s Antrag wurde die republicanische Zeitrechnung aufgegeben und der Gregorianische Kalender wieder eingeführt. Im Jahre 1814 gab er sein Votum für die Absetzung Napoleon's ab, wie er denn auch gleichzeitig für die Errichtung einer provisorischen Regierung stimmte. Während der hundert Tage blieb er ohne Amt. Die restaurirte Königsfamilie erhob ihn zum Pair und dann auch noch zum Marquis. Im Jahre 1816 wählte ihn die Akademie zum Mitglied und noch im nämlichen Jahre die Commission für Reorganisation der Polytechnischen Schule zu ihrem Präsidenten. Hatte sich L. gegen den großen Kaiser höchst undankbar benommen, so zeigte er gegen den unbedeutenden König aus der Familie der Bourbons eine knechtische Achtung und lobte Alles, was von ihm ausging, wie ein getreuer Lakai. In seinem Serviliemus ging er 1825 so weit, daß er, als die Mitglieder des Instituts eine Adresse an König Karl X. berieth, in welcher sie um die Aufhebung der Censur bitten wollten, sich weigerte, zu präsidiren. So erbärmlich zeigte sich ein so großer Gelehrter und Denker, der nicht bloß in Frankreich, sondern noch viel mehr in Deutschland Nacheiferer seines obscurantistischen und unterwürfigen, eines Mannes durchaus unwürdigen, Bestrebens finden sollte. Es war ihm nicht aufbehalten, die glänzenden Julitage, vor deren Sonne die Nebel der Dummheit wichen, aufgehen zu sehen, da er schon am 5. Mai 1827 starb. Seine „Himmlische Mechanik" ist ein prachtvolles Denkmal der neueren Wissenschaft. L. war der Erste, welcher die Größe der Mondatmosphäre zeigte und die Störungen der Hauptplaneten nachwies. Das Resultat seiner chemischen Beschäftigungen war die Erfindung eines Wärmemessers. Die wissenschaftliche, großartige Thätigkeit L.'s läßt die Kleinlichkeit seiner politischen Gesinnung fast vergessen.

Lappe (Karl), ein deutscher Volksdichter, 1774 zu Wusterhausen bei Wolgast geboren, wurde Hauslehrer bei Kosegarten, erhielt dann eine Anstellung bei dem Gymnasium in Stralsund, nahm wegen Kränklichkeit seinen Abschied und erwarb sich in der Folge ein kleines Landgut in der Nähe von Stralsund, welches 1823 abbrannte. Um seine beste Habe gekommen, behielt er nur noch ein Manuscript seiner Gedichte, welche er unter dem Titel „Blätter" herausgab. Diesen schloß sich eine Reihe von Dichtungen an, die von dem stillen, freudigen Gemüthe des Dichters ein schönes Zeugniß ablegen.

Lappenberg (Johann Martin), Archivar des Senats der freien Stadt

Digitized by Google

Hamburg, wurde daselbst am 30. Juli 1794 geboren, studirte auf den Wunsch seines Vaters, welcher als Arzt sehr geschätzt wurde und 1819 starb, zu Edinburg Medicin, wandte sich dann aber dem Studium der Geschichte und des Staatsrechts zu. In der Folge machte er eine Reise und besuchte auch London, wo er mit besonderem Eifer das englische Verwaltungswesen studirte. Nach seiner Rückkehr in die Heimath legte er sich mit erneuertem Fleiße auf die Rechtsgeschichte, die er von den ausgezeichnetsten Lehrern in Berlin und Göttingen hörte. Im Jahre 1816 zum Doctor beider Rechte promovirt, erhielt er von dem Senate seiner Vaterstadt den Auftrag, den Congreß von Troppau als Minister-Resident beim preußischen Hofe zu besuchen. Diese seine Functionen gingen zu Ende, als ihm 1823 das Archiv des Senats anvertraut wurde. Den jetzt ihm übertragenen Berufsgeschäften nachgehend, entdeckte er u. A. auch das Archiv des Hamburger Domcapitels, welches bereits verloren gegangen zu sein schien. Später machte er eine Reise in das nördliche Europa. Wir besitzen aus L.'s gewandter und gelehrter Feder „Das billwärder Recht vom Jahre 1498," das „Programm zur dritten Säcularfeier der bürgerschaftlichen Versammlung Hamburgs," die Fortsetzung von „Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hansa," von Sartorius, „Ueber den ehemaligen Umfang und die Geschichte Helgoland's," die „Geschichte Englands" in der „Geschichte der europäischen Staaten" von Heeren und Ukert abgedruckt, „Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg," „Quellen der Geschichte des Erzbisthums und der Stadt Bremen," so wie das „Hamburger Urkundenbuch."

Lappland, auch Sameland, eine Landschaft, welche im Norden vom Eismeere begrenzt wird, im Süden an Norrland und Finnland, im Osten an das Weiße Meer und nach Westen hin an Norwegen stößt, gehört theils zu Schweden, theils zu Norwegen, theils zu Rußland. Das russische L. umfaßt den nordöstlichen, das schwedische den südlichen Theil, während der nördlichste Theil, die Finnmarken, zu dem norwegischen Stifte Drontheim gerechnet wird. Das schwedische L. enthält sieben Lappmarken: Jemtlands-, Asele-, Umea-, Pitea-, Lulea- und Torneå-Lappmark. Das ganze Land ist durchweg rauh und wird von den schneegekrönten nordischen Alpen durchschnitten, von denen herab viele Flüsse und Bäche sich über das Land ergießen und dem Eismeere oder dem Bothnischen Meerbusen zueilen. Ein Sommer von wenig Wochen ist nicht im Stande, für die ewig langen, trostlosen, schneidend kalten Tage des Winters zu entschädigen. Die längste Winternacht ist drei Monate lang. Die Natur giebt überall in diesem unwirthlichen Lande ihre Geschenke sehr karg. Gegen Ende des Maimonds säet der Lappe, um im August ein Korn zu ernten, welches sehr häufig die Nachtfröste schon verdorben haben. Der Boden ist auch nur im südlichsten Theile des Landes der Cultur fähig. Der Sommer ist durch seine Hitze weit unerträglicher, als in Italien, und es plagen dazu noch während seiner kurzen Dauer zahllose Moskitos Vieh und Menschen. Das Haupthausthier ist das Rennthier, welches dem Lappen zur Beförderung, zur Speise und zur Bekleidung dient. Das Rennthier ist sehr stark, und kann, ohne auszuruhen, mit einer beträchtlichen Last eine Strecke von zwölf Meilen zurücklegen. Ein einziger Zügel genügt, um das sinnige Thier zu lenken. Der Schlitten, dessen sich die Lappen bedienen, ist äußerst klein und niedrig und läuft auf einer Art von Schiffskiel. Das Rennthier scharrt im Winter Moose und Flechten unter dem Schnee hervor, im Sommer frißt es Gras und Birkenlaub. Das Land ist reich an Zugvögeln und Fischen, doch hausen hier auch Wölfe und Bären, Lüchse, Füchse und Fischottern, die den Menschen das nutzbare Wild wegschnappen. Die Ureinwohner, die Same (denn Lappe ist in ihren Augen ein Schimpfname) sind vom finnischen Stamme und belaufen sich auf etwa 8000 Köpfe im Ganzen. Sie sind nicht sehr groß, haben ein braunes Gesicht, einen gelenkigen Körper und schwarzes Haupthaar. Von Charakter sind sie zwar nicht schlimm, doch auch höherer Ent-

Digitized by Google

wicklung, wie es scheint, nicht fähig und beschränken sich in ihrem Patriotismus auf eine gewisse Anhänglichkeit an dem dürftigen Boden, den sie ihre Heimath nennen. Ihre Beschäftigung besteht darin, Häute zu gerben, Handschuhe zu stricken, Decken zu weben, Schlitten, Kähne und Kleidungen zu verfertigen. Die letzteren bestehen bei beiden Geschlechtern aus einer langen Hose und Oberröcken von Tuch oder Pelz. Im Winter wohnen die Lappen in Hütten, welche aus Stangen aufgerichtet und mit Rasen bekleidet sind; im Sommer in Zelten. Die Art der Hauptbeschäftigung der Einwohner hat sie in gewisse Classen getheilt: die Waldlappen treiben Jagd und Fischerei, die Fischerlappen ausschließlich die letztere, die Berglappen sind Rennthierhirten und wohnen meistens in den Alpengegenden, wo sie mehr Schutz gegen die Moskitos und Moos für ihre Rennthiere finden. Die Armlappen sind die Proletarier unter den Lappen, die Besitzlosen, die sich entweder ihren wohlhabenderen Mitbürgern als Knechte vermiethen oder im Lande herumvagabondiren. In früheren Zeiten Fetischanbeter, sind jetzt alle Lappen in der neueren Zeit Christen geworden, ungern jedoch nur und nothgedrungen, was sich besonders daran zeigt, daß sie noch viele alte Ansichten und Gebräuche heidnischen Ursprungs bewahrt haben.

Lapsi, Gefallene, Abgefallene, nannte die christliche Kirche in der ältern Zeit alle Die, welche unter den harten Bedrückungen der Christen durch die heidnischen Behörden von dem Glauben äußerlich abließen. Es gab damals drei Arten der Abgefallenen, nämlich Solche, die den heidnischen Gottheiten wirklich schon geopfert hatten, die Sacrificati hießen, weiter Solche, welche sich einen Attest (libellus) von der betreffenden Behörde erkauft hatten, welcher auswies, daß sie geopfert hätten, die man Libellatici nannte, und endlich Solche, welche geflohen waren, um nicht Märtyrer zu werden. Die Traditores, Verräther, hießen in späterer Zeit Solche, welche die heiligen Gefäße an die Staatsgewalt ausgeliefert hatten. Anfänglich stieß die Kirche die Lapsi aus, bis sich mildere Grundsätze geltend machten und endlich kein Abfall in jener Weise mehr vorkam, da der Staat die christliche Religion adoptirt hatte.

Lärchenbaum (Larix europaea), ein Baum aus der Familie der Nadelhölzer, (Coniferae), in den Gebirgsgegenden im Süden Europas und in Hochasien heimisch, ist von da aber längst in die nördlichen Regionen Europa's verpflanzt, wächst sehr rasch und hoch, weshalb sein Stamm zu Maststämmen gut zu verwenden ist, hat ein röthliches, sehr festes und im Wasser sich noch mehr härtendes Holz, verliert jährlich im Herbst seine Nadeln, wodurch er sich von den übrigen Zapfenbäumen unterscheidet, und trägt starke Büscheln von Nadeln, die aus einer Scheide hervorkommen. Durch einen Einschnitt in seine Rinde gewinnt man eine feine Sorte Terpentin. Beim Verbrennen gibt das Holz eine schöne Kohle. — Der Lärchenschwamm ist ein Pilz, welcher sich an den älteren Stämmen des L. findet.

Larcher (Pierre Henry), ein französischer Alterthumsforscher, zu Dijon am 12. Octbr. 1726 geboren, setzte seine in der Vaterstadt begonnenen Studien in Pont-à-Mousson fort und vollendete sie auf dem Collége Laon in Paris, von wo er sich nach London begab, um die englische Sprache zu erlernen, und dann aus dem Englischen in's Französische zu übertragen. Auch übersetzte er Mehres aus dem Griechischen in's Französische. Mit Voltaire gerieth er über dessen Werk „Philosophie der Geschichte" in Streit und schrieb gegen dasselbe ein „Supplement zur Philosophie der Geschichte." Im Jahre 1775 erkannte ihm die Akademie der Inschriften für ein Werk den Preis zu und nahm ihn dann zum Mitgliede auf. Als die kaiserliche Universität gegründet war, übertrug man L. die Professur der griechischen Sprache, welche er bis an seinen späten Tod, am 22. Decbr. 1812, verwaltete.

Digitized by Google

Laren hießen bei den alten Römern die Hausgötter. Den Cultus derselben erhielten die Römer von den Sabinern; er bestand ursprünglich in der Verehrung der Geister der verstorbenen Verwandten und Familienglieder, die nach der Vorstellung umherirrten. Die hölzernen, steinernen oder metallenen Standbilder der Laren standen auf dem Heerd in einem Schrein (lararium). Die Vornehmen hatten sie auch wol in ihren Schlafgemächern oder in eigenen Zimmern, gewissermaßen Hauscapellen, stehen. Man opferte ihnen bei feierlichen Gelegenheiten ein Kalb, ein Ferkel oder ein Lamm. Neben den Hauslaren kommen auch noch Stadt-, Staats- oder solche Laren vor, welche Schutzgötter ganzer Classen von Menschen sind.

Largo bezeichnet in der Musik die langsamste Bewegung; eine weniger langsame wird mit Larghetto bezeichnet.

Larissa, einst die größte Stadt in Thessalien, war berühmt wegen der Stierkämpfe, welche in der Art der spanischen hier gehalten wurden. Vor der Schlacht von Pharsalus lag in L. das Hauptquartier des Feldherrn Julius Cäsar. Die Stadt heißt jetzt Jenischehr bei den Türken, sonst aber auch noch Larissa oder Larga. Sie zählt gegenwärtig 25,000 Einw. und gehört zu dem Sandschak Tirhala des türkischen Ejalets Rumili. Während des griechischen Befreiungskrieges bildete L. den Mittelpunkt der Operationen der Türken.

Laristan, der südlichste District der Provinz Farsistan in Persien, hat zum Hauptort die Stadt Lar mit 15,000 Einw., und war früher eine eigene Provinz des persischen Reichs.

Larive (Jean Mauduit de), ein französischer tragischer Schauspieler, zu Rochelle 1749 geboren, betrat zu Lyon zuerst die Bretter, welche die Welt bedeuten, und ging 1771 nach Paris, wo er durch seine künstlerischen Leistungen bald großes Aufsehen machte und nach kurzer Zeit im Besitz aller tragischen Hauptrollen war. Da er die Ansichten der Schreckensregierung nicht theilte, so galt er während jener blutigen Zeit für gefährlich, und wäre wol auf der Guillotine umgekommen, wenn nicht ein Schreiber gewisse Papiere, die als Beweismittel gegen ihn dienen konnten, auf die Seite geschafft hätte. Der 9. Thermidor lieferte ihn der Freiheit und seiner Kunst zurück; doch gab er diese bald ganz auf, als er sich von Talma, dem großen Günstling Napoleon's, verdunkelt sah. Von seinem erworbenen Vermögen kaufte er sich in dem reizenden Thale von Montmorency an. Er betrat die Bühne nur noch einmal zu einem wohlthätigen Zweck im Jahre 1816, und starb dann auf seinem Landgute am 1. Mai 1827.

Larive (de), Professor der Physik in Genf, ist ein geschickter Experimentator und Hauptverfechter der chemischen Ansicht vom Galvanismus.

Lärmstange oder Fanal ist eine auf einer Anhöhe in die Erde gegrabene Stange, welche mit Stroh umwunden, mit Pech übergossen und mit Pulver bestreut ist, um im Kriege als ein weit zu erblickendes Signal zu dienen.

Laroche (Maria Sophie), eine deutsche Schriftstellerin, am 6. Dec. 1731 zu Kaufbeuern geboren, kam schon früh mit ihrem Vater, dem Arzte Gutermann, Edlen von Gutershofen, nach Augsburg, wo sie sehr sorgfältig erzogen wurde. Zu einer schönen Jungfrau herangewachsen, bildete sie ihre vorzüglichen Geistesgaben eifrig aus. Ihre Verlobung mit dem Leibarzt des Fürstbischofs von Augsburg, Bianconi, wurde wieder aufgehoben, da Bianconi verlangte, daß die Kinder aus ihrer Ehe in der katholischen Kirche erzogen werden sollten. Das Mädchen zog sich nun von dem Treiben der Gesellschaft zurück und bezog eine Wohnung in Biberach im Hause ihres Großvaters, des Senators und Hospitalmeisters Gutermann, von wo sie zum Prediger Wieland kam. Hier lernte sie den Dichter Wieland, den Sohn des Pastors, kennen, der sie achten und bald auch lieben lernte, und sie zu heirathen beschloß. Indessen reichte Sophie aus Rücksichten der Convenienz dem mainzischen Hofrath, Laroche, einem gewandten, aber nicht von ihr ge-

Digitized by Google

liebten Mann, ihre Hand. Die Ehe war jedoch keine unglückliche; vielmehr weihte sie der geistreiche Mann in die Verhältnisse der großen Welt ein und führte sie in die höchsten Kreise, die sie durch Lebhaftigkeit, Kenntniß und Witz zu beleben und zu zieren wußte. Nachdem ihr Gatte Conferenzrath am Hofe von Trier geworden war, lebte sie mit ihm zu Ehrenbreitstein. Nachdem er jedoch in Folge einer mißliebigen Schrift über das Mönchswesen seinen Abschied erhalten hatte, zogen sich die Eheleute nach Speier zurück, welches sie später mit Offenbach vertauschten, wo sie am 18. Febr. 1807 starb. Unter ihren sehr trefflichen Schriften sind zu erwähnen „Rosaliens Briefe," „Moralische Erzählungen" und „Melusinens Sommerlieder."

Larochefoucauld, ein altes französisches Dynastengeschlecht, welches schon im 11. Jahrhundert vorkommt und aus dem Städtchen Larochefoucauld in der Nähe von Angoulême stammt. Im Jahre 1026 lebte Foucauld, Baron de Laroche, den man als Ahnherrn der Familie ansieht. — François de Laroche war Kammerherr bei Ludwig XII., wurde 1515 in den Grafenstand erhoben und starb 1517. — Sein Sohn, François de Laroche, führte zuerst den Titel eines Prinzen von Marsillac. Die Nachkommen desselben standen während der Religionskriege auf Seiten der Protestanten und wurden darum heftig verfolgt. — François, Herzog von L., nahm an den Unruhen der Fronde Theil. Geboren am 15. Dec. 1613, zeigte er schon früh Neigung für literarische Interessen. Am Hofe in die Intriguen gegen den Cardinal Richelieu verwickelt, ward er vom Hofe verwiesen. Später trat er in den Händeln der Fronde auf, ließ sich in der Hauptstadt einschließen und wurde in der Vorstadt St. Antoine verwundet. Als die Unruhen beseitigt waren, trat er in's Privatleben zurück und bildete einen glänzenden Kreis von Celebritäten um sich. Er veröffentlichte, nachdem er schon früher die „Memoiren aus der Regentschaft Anna's von Oesterreich" herausgegeben hatte, 1665 „Moralische Maximen und Betrachtungen," in welchen er die Heuchelei und Sittenlosigkeit der höheren Schichten der Gesellschaft an's Licht zog und treffend geißelte. Er starb am 17. März 1680. — Der Sohn des Ebenerwähnten, François, Herzog von L., Graf de Laroche-Guyon, Marquis von Liancourt, 1634 geboren, nahm Theil an dem Feldzuge in Flandern, ward schwer verwundet, und starb als Gouverneur von Poitou 1714. — Alexandre, Herzog von L., ein Enkel des Vorigen, zeichnete sich in den Kriegen Ludwig's XIV. durch Tapferkeit und militairische Einsicht aus, starb jedoch in Ungnade, die er sich durch Freimuth zugezogen hatte. — Louis Alexandre, Herzog von Laroche-Guyon und von Larochefoucauld d'Enville, war Pair, als die Revolution ausbrach, die ihn in die Generalstaaten brachte, wo er sich zum dritten Stande schlug, und höchst freisinnige Anträge, wie die auf Abschaffung der Negersclaverei, Aufhebung der Klöster, Wiedereinführung der Preßfreiheit u. s. w. machte, dennoch aber den Haß des Volkes auf sich lud und aus Paris entfliehen mußte. Allein die Späher der Volksregierung fanden ihn in Forges und schleppten ihn mit sich durch die Stadt Gisors, wo ihn die Menge mit Schimpfreden und Steinwürfen begleitete, von denen letzteren einer ihn so unglücklich traf, daß er daran starb, im Sept. 1793. — François Josephe de Larochefoucauld-Bayere, zu Angoulême 1735 geboren, wurde 1772 Bischof von Beauvais, in welcher Eigenschaft er sich in den Generalstaaten verpflichtet glaubte, den Klerus und den König zu vertreten. Chabot klagte ihn nebst seinem Bruder, Pierre Louis, der gleichfalls Bischof war, der Verschwörung gegen das Volk an; die Angeschuldigten entflohen zwar, wurden aber in Carmes ereilt und am 2. Sept. 1792 vom Volke todtgeschlagen. — Dominique de L., aus einer Seitenlinie 1713 geboren, wurde 1747 Erzbischof von Alby, dann Bischof zu Rouen, und 1778 Cardinal. Aller und jeder Reform gründlich abhold, emigrirte er beim Beginne der Revolution und starb zu Münster 1800. — François Alexandre Frédéric, Herzog von Larochefoucauld-Liancourt, machte sich als einen sehr wohlwollen-

Digitized by Google

den Menschen bekannt. Geboren im Jahre 1747, nahm er früh Kriegsdienste, heirathete, und zog sich, obwol bei Hofe sehr beliebt, auf sein Landgut Liancourt zurück, um hier die Landwirthschaft zu betreiben. Als die Generalstaaten sich versammelt hatten, richtete er sein Streben dahin, den Thron mit der erzürnten Nation auszusöhnen, wobei er jedoch stets Reformen vorschlug und unterstützte. Am 12. Juli 1789 trat er vor seinem bethörten Souverain hart und entschieden auf, ihn über die Lage der Dinge aufzuklären. Ludwig begriff ihn nicht und meinte nur, da sei denn ja wol eine Revolte ausgebrochen. Der Herzog aber bedeutete dem Monarchen, daß dieses eine Revolution sei. Das Volkselend, die Pflege der Kranken und Armen, fanden in L. einen warmen Freund und Helfer. Im Jahre 1790 legte der Herzog eine große Baumwollenspinnerei an, um unthätige Hände zu beschäftigen. Später wurde er Generallieutenant und Commandant in den Departements der Normandie. Dem Könige bis zum letzten Augenblicke treu, floh er nach England, als das Haupt desselben fiel. In der Folge machte er mehre Reisen und kehrte dann nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurück. Werke der Wohlthätigkeit beschäftigten den edlen Mann jetzt, der sich ganz in den Hintergrund stellte. Das Gefängnißwesen verdankt ihm mehre sehr gehaltvolle Schriften; auch für die Abschaffung der Todesstrafe suchte L. zu wirken. Napoleon behandelte den würdigen Herzog bis 1809 als einen gewöhnlichen Fabrikbesitzer, gab ihm aber dann seinen Titel zurück. Nach der zweiten Restauration trat er in die Pairskammer, wo er für die Constitution gegen die Uebergriffe des Hofes und der Minister kämpfte und deshalb 1823 von mehren Aemtern abgesetzt wurde, die man ihm anvertraut hatte. Die Akademie der Wissenschaften entschädigte ihn für diesen Verlust durch seine Aufnahme als Mitglied. Ohne sich durch die Regierungspartei irre machen zu lassen, fuhr L. fort, für die Volksinteressen thätig zu sein. Die Errichtung der ersten Sparkasse in Frankreich ist L.'s verdienstliches Werk; auch der wechselseitige Unterricht wäre ohne seine Bemühungen wol nicht eingeführt worden. Am 23. März 1827 erkrankte er plötzlich während einer Sitzung der Pairskammer und starb schon am 27. desselben Monats. Bei seiner Beerdigung ereignete sich eine schmachvoll-scandalöse Scene. Die alten Schüler von der Schule der Künste und Gewerbe, die dem braven Manne so viel verdankten, wollten seinen Sarg auf ihren Schultern an die Gruft tragen. Die Gensd'armen aber, ob auf höheren Befehl, oder aus eigenem schändlichen Antriebe, zogen ihre Säbel und griffen die unbewaffneten Männer an, welche im Begriffe waren, eine fromme Pflicht zu üben. Während dieses Kampfes, der zum Nachtheil der Schüler ausfallen mußte, fiel der Sarg, in welchem die Leiche eines der edelsten Männer lag, um. Die Untersuchung über diesen Act roher soldatischer Gewalt, die einen ehrwürdigen Todten beleidigte und entweihete, während sie eine unschuldige und würdige Handlung störte, wurde von der Pairskammer zwar eingeleitet, ergab aber nie ein festes Resultat. — Sein ältester Enkel, François, Herzog von Liancourt, ist jetzt Generalinspector der Hospitäler, der zweite, Hypolyte, Graf de L., 1814 geboren, ist Minister-Resident am Hofe zu Darmstadt. Die Familie zählt noch andere Mitglieder, welche in die Geschichte der Zeit mehr oder weniger eingegriffen haben.

Laroche-Jacquelin (Heinrich Duverger, Graf de), das Haupt der Vendéer, welche sich während der großen französischen Revolution zu Gunsten des Königthums gegen die Republik erhoben, wurde auf dem Schlosse Durbellière bei Chatillon in Poitou am 30. Aug. 1772 geboren und in den Grundsätzen eines aristokratischen Royalismus erzogen. Im Jahr 1791 trat L. in die Garde Ludwig's XVI. ein, ging jedoch schon in dem folgenden Jahre aus Paris fort und schloß sich den Royalisten in der Vendée an, deren Flügel er in der Schlacht bei Fontenay mit großem Muthe führte. Am 14. Juli trug er wesentlich zur Einnahme von Châtillon bei, unterlag mit bei Lucca, wetzte diese Scharte aber bei Chantonnay

Digitized by Google

aus. Die Vendéer erwählten den kriegskundigen Führer bald zu ihrem Obergeneral. Nachdem er in dieser Eigenschaft mehre Siege erkämpft hatte, nahm er die Stadt Laval mit Sturm ein und bekämpfte erfolgreich die Generäle Westermann und Léchelle. Nach dem Siege bei Antain suchte er, wiewol vergebens, Angers wegzunehmen, wofür er durch die Eroberung von Laflèche entschädigt wurde, bei welchem Ort er indessen von einer viel stärkeren republikanischen Armee geschlagen ward. Von den Seinigen abgeschnitten, entkam er mit großer Noth in das Städtchen St. Aubin, wo er sich auf eine Zeitlang versteckte. Bald erschien er doch wieder im oberen Poitou, wo er neues Kriegsvolk um sich schaarte. Er fiel am 4. März 1794 in dem Gefechte bei Nouaillé. — Louis Duverger, Marquis de L., des Vorigen Bruder, wurde 1777 zu St. Aubin geboren, emigrirte mit seinem Vater, trat in die Armee Condé's, vertauschte diesen Kriegsdienst jedoch bald mit dem britischen, benutzte 1801 die Amnestie des ersten Consuls, um in seine Heimath zurückzukehren, wo er sich verheirathete, von Napoleon jedoch für den Staatsdienst nicht gewonnen werden konnte. Im Jahre 1814 war er in der Begleitung des Herzogs von Angoulême, als derselbe in Bordeaux einzog. Bald darauf gab ihm Ludwig XVIII. den Befehl über ein Garderegiment. Als Napoleon von der Insel Elba zurückgekehrt war, versuchte L. vergeblich, in Frankreich mit englischen und französischen Soldaten zu landen; doch faßte er im Juni festen Fuß auf der Küste, fiel aber schon am 4. Juni bei St. Gilles in einem Gefecht. — Sein ältester Sohn, Henry Duverger, Marquis de, wurde von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt, büßte diese Würde jedoch 1830 ein und widmete sich nun ganz industriellen Unternehmungen. Ein anderer Sohn, Louis, erhob 1832 in der Vendée die Fahne des Aufruhrs, ging aber, als er seine Pläne scheitern sah, nach Portugal, wo er auf dem Schlachtfelde für die Interessen Dom Miguel's fiel. Seine Wittwe, Marie Louise Victoire, geborne de Donnissan, eine eifrige Royalistin, wurde am 25. Octbr. 1772 zu Versailles geboren, heirathete als ein siebenzehnjähriges Mädchen den Marquis von Lescure, der in der Vendée den Aufstand gegen die Republik anblasen half, nahm unter den schwierigsten Verhältnissen an den Stürmen des Krieges Antheil, ging nach dem Tode ihres Mannes nach Spanien, kehrte aber in Folge der Amnestie nach Frankreich zurück, welches sie nach dem 18. Fructidor wieder verließ, worauf sie der Marquis L. heirathete. Im Jahre 1815 kam sie wieder nach Frankreich zurück. Wichtig für die Geschichte der französischen Revolution sind ihre „Memoiren." Noch einige Mitglieder dieser Familie haben sich einen Namen gemacht als treue Anhänger der Bourbons.

Larochelle, Stadt und Festung im französischen Departement Nieder-Charente am Atlantischen Meere, hat 18,000 Einwohner, welche Zucker- und Fayencefabrication treiben, Theerschwelereien, Schiffe und Salzwerke unterhalten, und einen bedeutenden Handel mit Holz, Colonialwaaren, Salz u. s. w. treiben. Die Stadt hat einen sehr guten Hafen, sieben Kirchen, eine Akademie der schönen Künste und Wissenschaften, ein Naturaliencabinet, eine Bibliothek und mehre öffentliche gemeinnützige Anstalten anderer Art. Die Hugenotten benutzten während ihrer Kriege und Zwistigkeiten mit der Staatsgewalt diesen Ort als Hauptwaffenplatz. Am 39. Octbr. 1628, nach einer langen schrecklichen Belagerung, welche unzähligen Menschen ihr Leben kostete, wurde die Stadt von den Katholischen mit Sturm genommen und hat sich bis auf den heutigen Tag von jener furchtbaren Schlappe nicht ganz wieder erholt.

Laromiguière (Pierre), ein Philosoph in Frankreich, zu Lévignac in Rouergue 1756 geboren, trat nach absolvirten Vorstudien in die Congregation der „Väter der christlichen Lehre" ein, welche ihm nach einander mehre Stellen als Lehrer übertrugen, über die jene Congregation zu verfügen hatte. Sièyes, der eine Schrift von ihm mit Interesse gelesen hatte, berief ihn 1795 nach Paris, wo er als Zögling

Digitized by Google

in die Normalschule eintrat, aber schon 1796 Mitglied des Instituts wurde. Ein Jahr später wurde er zum Professor der Logik an der neu gestifteten Centralschule angestellt. Später wurde er Lehrer am französischen Prytaneum und Conservator der Bibliothek. Seit seiner Ernennung zum Professor der Philosophie an der Faculté des lettres datirt sich sein philosophischer Ruhm. Er starb zu Paris am 12. Aug. 1837.

Laroncière-Morell'scher Criminalfall, ein eigenthümlicher, freilich abgeurtelter, aber keineswegs in seinen einzelnen Parteien aufgehellter Proceß der neueren Zeit. Im Jahr 1835 stand der Baron von Morell zu Saumur als Commandant an der Spitze der Cavallerieschule. Seine Familie, welche erst kürzlich aus der französischen Hauptstadt gekommen war, bestand aus seiner Gemahlin, seiner sechszehnjährigen Tochter Marie, seinem zwölfjährigen Sohn und einer englischen Gouvernante, der Miß Allen. Unter den Cavalieren, welche Zutritt im Hause des Barons erhalten hatten, war ein gewisser Octave d'Estouilly. In der Garnison that damals ein junger Cavallerieofficier, Namens Emile de Laroncière, der Sohn eines Generallieutenants, aber ein wüster, tolldreister Mensch, Dienste. Nun traf es sich, daß dieser Officier bei einer Mittagstafel, zu der ihn der General nur hin und wieder einlud, weil er mit seinem Betragen nicht zufrieden war, nahe bei dem jungen Fräulein vom Hause zu sitzen kam. Das junge Paar schien Gefallen an einander zu finden; doch zeigte sich in ihrem Benehmen nichts Auffälliges. Kaum aber waren einige Tage seit jenem Mittagsessen vergangen, als eins der Familienglieder Morell's einen anonymen Brief, der E. d. l. R. unterzeichnet war, empfing, in welchem der Schreiber seine Liebe zur Generalin und seinen Haß gegen das Fräulein Morell ausdrückt und mit Mord und Todtschlag droht. Bald liefen mehre andere Briefe ähnlichen Inhalts ein. Der Capitain Estouilly, als Hausfreund zu Rathe gezogen, gestand, eben solche Briefe empfangen zu haben, und faßte den Entschluß, von Laroncière, den er für den Verfasser hielt, Satisfaction zu verlangen, wurde aber von dem General ersucht, diesen Schritt nicht zu thun, welcher die Ehre seines Hauses gefährden könnte. Als aber am 21. Sept. der junge Cavallerielieutenant zum Besuch bei Morell erschien, zeigte ihm dieser die Thür. In der zweiten Nacht nach dieser Ausweisung nun wollte das Fräulein Morell in ihrem Schlafzimmer von einem Manne, der durch's Fenster gekommen sei, überfallen, verwundet und entehrt sein. Dieser Mann sei, sagte sie weiter aus, kein anderer gewesen, als der Officier de Laroncière. Estouilly schlug sich am andern Tage mit dem vermeintlichen Anstifter des Attentats und erhielt eine sehr gefährliche Wunde, bestand aber doch auf dem Kampfplatze darauf, daß sein Gegner erklären solle, daß er die Briefe geschrieben habe, welche so verletzend gegen die Familie Morell gewesen, und dieser ließ sich wirklich zu einer solchen herbei, betheuerte aber, daß es nur geschähe, um seinem Vater das öffentliche Aergerniß eines Prozesses zu ersparen, und daß er in Wahrheit von dem Inhalte jener Schmähschreiben nichts wisse. Dann ging er, wie er es gleichfalls zugesagt, nach Paris. Mittlerweile empfing die Morell'sche Familie noch fortwährend Briefe desselben seltsamen Inhalts, wie immer. Das empörte den General und er entschloß sich auf jede Gefahr hin gegen den, wie es schien, verstockten und tückischen Calumnianten klagbar zu werden. Laroncière, vor Gericht gezogen, sagte aus, die ganze Angelegenheit laufe auf eine Intrigue des Fräuleins Morell sowie ihrer Mutter hinaus, welche letztere ein unsauberes Verhältniß mit dem Capitain d'Estouilly verdecken wolle. So war ein furchtbarer Ehrenkampf zwischen zwei großen und höchst angesehenen Familien angesponnen, welche beide zur Erhaltung ihres guten Rufs Alles aufboten. Die Assisen nahmen die Sache am 24. Juni 1835 vor. Drei der berühmtesten Advocaten Frankreichs wurden thätig, Berryer, Odilon-Barrot und Chaix-d'Este-Ange, welcher letztere gegen jene beiden für Laroncière auftrat. Das Fräulein Morell konnte in Folge

Digitized by Google

einer Starrsucht, die sie seit dem angeblichen Attentat befallen hatte, nur um Mitternacht erscheinen, was den Verhandlungen einen noch sonderbarern und interessanteren Anstrich gab. Das Publikum, wie die Richter, nahm, vielleicht etwas zu sehr, Partei für das junge, schöne und kranke Mädchen und gegen den als Wollüstling bekannten Officier. Dagegen ergab eine Untersuchung der Handschrift, daß die Schriftzüge vielmehr Aehnlichkeit mit denen der jungen Dame hatten. Auch fand sich, daß ein Einbruch in der Weise, wie Marie ihn beschrieben, nicht möglich sei, und es durfte als höchst verdächtig angesehen werden, daß ein Frauenzimmer, so, wie sie es sein wollte, von einem Manne überrascht, nicht nach Hülfe gerufen, nicht das Haus geweckt habe. Wer also war der Verfasser jener Schandepisteln, wer jener Einsteiger und Entehrer? Beide waren möglicherweise gar nicht in der Welt, und die Handlungen, die man ihnen unterlegte, waren vielleicht nur phantastische Erzeugnisse einer ungeregelten, von Lüsternheit verschrobenen Phantasie eines jungen, nur durch die Zügel der Erziehung beschränkten Mädchens. Allein Laroncière, beladen mit dem Vorwurf eines wüsten Lebens, wurde von den Geschwornen für schuldig erklärt und zu zehnjährigem Gefängniß verurtheilt, welches Urtheil auch bestätigt, aber 1843 durch Begnadigung hinfällig wurde. Marie Morell heirathete später den Capitain d'Estouilly.

Larra (Don Mariano José de), ein neuerer spanischer Dichter, zu Madrid am 26. März 1809 geboren, ging als Knabe mit seinen Aeltern nach Frankreich und kam erst 1822 in seine Heimath zurück. Im Jahre 1827 machte er sich als Dichter zuerst bemerklich und gründete dann ein Witzblatt „Der satyrische Kobold," welches bald jedoch unterdrückt wurde, worauf er ein anderes Journal mit ähnlicher Tendenz herauszugeben anfing, welches er ironisch betitelte „Der armselige Schwätzer." In der Folge übernahm er die Hauptgeschäfte in der Redaction der Zeitung „Revista espanola." Nachdem er später eine Reise durch Deutschland, England, Frankreich und Belgien gemacht hatte, betheiligte er sich an der Zeitschrift „El Mundo." Am 13. Febr. 1837 machte er seinem Leben aus unbekannten Ursachen ein Ende durch einen Pistolenschuß. Mehre sehr hübsche Lustspiele aus seiner Feder werden in Spanien noch gerne gesehen.

Larrey (Jean Dominique, Baron), ein berühmter Wundarzt, wurde zu Beaudeau in der Nähe von Bagnères de Bigorre, im Departement der Oberpyrenäen, im Juli 1768 geboren, studirte in Toulouse, wurde Schiffsarzt auf einer Fregatte, welche 1787 nach America unter Segel ging. Nach seiner Rückkehr trat er in den Landdienst und wurde 1792 am Invalidenhôtel angestellt, ein Jahr später jedoch zur Armee berufen, wo er sich durch die Verbesserung des Krankenwesens auszeichnete. Im Jahre 1794 wohnte er der Expedition gegen Corsica bei, ließ sich dann in Toulon nieder, gründete hier eine chirurgische Lehranstalt und ging 1796 als Professor nach Val-de-Grace. Ein Jahr später berief ihn Bonaparte nach Italien und nahm ihn dann mit nach Aegypten. Während er als Oberwundarzt der Consulargarde dem Oberhaupte der Franzosen als treuer Gefährte folgte, erwarb er sich um die leidende Menschheit entschiedene Verdienste, welche Napoleon selbst anzuerkennen und zu belohnen sich beeilte. Während der hundert Tage trat er seine Functionen als kaiserlicher Armeearzt wieder an. In der Schlacht bei Waterloo machte man ihn zum Kriegsgefangenen. Nach der Restauration erhielt er allerdings eine Anstellung als Militairarzt, aber die Pension, welche ihm Napoleon auf Lebenszeit zugesichert, wurde ihm genommen, bis die Kammer sie ihm auf einen speciellen Antrag auszuzahlen gebot. Er starb zu Lyon am 25. Juli 1842, den Ruf eines gelehrten und höchst humanen Arztes hinterlassend.

Larve (larva), hieß bei den alten Römern ein Gespenst, eine gräuliche Erscheinung von übler Vorbedeutung, dem aber doch geopfert werden mußte, was

Digitized by Google

immer im Februar geschah. In der Naturgeschichte nennt man Larven diejenigen Insecten, welche dem Gesetze der Verwandlung unterworfen sind. Zuweilen gebraucht man das Wort auch gleichbedeutend mit Maske.

Las Casas (Fray Bartolomé de), der berühmte Vertheidiger der Menschenrechte der Indianer gegen die grausamen Bedrückungen der Spanier, wurde 1474 zu Sevilla geboren. Sein Vater, welcher Colombo auf seiner Entdeckungsreise begleitet hatte, war reich genug geworden, um seinen Sohn auf die Universität Salamanca zu schicken, wo er die Rechte und Theologie studirte. Im Jahre 1502 begleitete er den Gouverneur von San Domingo dorthin, trat hier in den Priesterstand und wurde dann Pfarrer auf Cuba. In dieser Stellung erwarb er sich durch ein wohlwollendes Benehmen das unbedingte Vertrauen der Indianer. Empört über das harte Gesetz der Vertheilung der Eingebornen unter die Eroberer, ging er nach Spanien und setzte es bei dem Minister Ximenes durch, daß eine Commission zur Untersuchung nach Cuba hinübergeschickt wurde. Da diese Commission jedoch sehr laß arbeitete, ließ sich L. es nicht verdrießen, noch einmal nach Spanien hinüberzuschiffen, um die Regierung zu entscheidenderen Maßregeln zu veranlassen. Endlich brachte er es dahin, daß castilianische Bauern als Colonisten nach America geschickt wurden und den Besitzern daselbst die Erlaubniß gegeben wurde, für ihre schwersten Arbeiten sich africanische Neger kaufen zu dürfen. Damit wollte L. das Loos der Indianer mildern und ihren gänzlichen Untergang verhindern, gab aber mit seinem humanen Plane den ersten Anlaß zu dem schändlichen Sklavenhandel. Als jene vorgeschlagene Colonisation sehr langsam von Statten ging, beschloß L., selbst einen Versuch mit ihr anzustellen. Kaiser Karl V. verweigerte ihm nicht die Erlaubniß und so ging er 1520, von Eifer für seine gute Sache beseelt, abermals nach der neuen Welt unter Segel. Das Unternehmen aber scheiterte gänzlich und der tiefgebeugte Mann ging, Allem entsagend, auf Hispaniola in ein Kloster der Dominicaner, die ihn später als Missionair verwandten. Im Jahre 1539 nahm L. seine alten Vorschläge und Ansichten wieder auf und verwendete sich wiederum persönlich bei dem spanischen Hofe für die americanischen Eingebornen. Man ertheilte ihm in Anerkennung seines wohlgemeinten Strebens die Bischofswürde von Cuzco, der er jedoch das Bisthum Chiapa mitten unter rohen, noch gänzlich unwissenden Wilden vorzog. In dieser Eigenschaft ging er nun 1544 zum sechsten Male nach America, wo er, der Reformer, von den Colonisten mit beispielloser Kälte empfangen ward, die sich sogar in offene Feindschaft verwandelte, als er die neuen Bekanntmachungen der Regierung in Bezug auf die Behandlung der Indianer auf das Strengste eingehalten wissen wollte. Nach drei Jahren voll von Mühseligkeiten, Aergernissen und Kränkungen gab der wohlwollende Mann seine Stellung endlich auf und kehrte gramvoll in sein Kloster zurück, wo er sich begnügte, in Schrift und Wort die Interessen der leidenden Indianer zu vertreten und gläubigen Herzens für sie zu beten. Er starb im Juli 1566 zu Madrid.

Las Cases (Emanuel Auguste Dieudonné, Graf de), der treue Begleiter und Geschichtschreiber des Kaisers Napoleon, wurde 1766 auf dem Schlosse Las Cases bei Sorège im Departement der Obergarronne geboren, zeichnete sich schon vor der Revolution als Lieutenant im See-Etat aus, wohnte der Belagerung von Gibraltar und dem Gefecht auf der Höhe von Cadix bei, emigrirte aber 1791, zog im folgenden Jahre das Schwert gegen sein Vaterland und zog mit seinen royalistischen Gesinnungsgenossen nach England hinüber, von wo aus er die abenteuerliche Expedition nach Quiberon mitmachte. Die Amnestie des ersten Consuls benutzend, kehrte er nach Frankreich zurück, und lebte, noch immer königlich gesinnt, zurückgezogen als Buchhändler in Paris. Um diese Zeit gab er einen „Historischen, chronologischen, geographischen und genealogischen Atlas“ heraus, welcher großes

Digitized by Google

Aufsehen und ihn sehr bekannt machte. Napoleon selbst, der die eigenthümliche Gabe hatte, alle Fähigkeiten von Bedeutung aufzufinden und für Staat und Volk nutzbar zu machen, zog ihn durch Verleihung von Würden und Uebertragung von wichtigen Geschäften an sich, und bald war L., der einstige Königsfreund, ein Anhänger des großen Kaisers, dem er, unähnlich den Meisten, die jener aus dem Staube emporhob, zu Fürsten und Königen machte, und die ihn dann zur Stunde der Noth verließen, im Unglücke, bis an den Tod, treu blieb. Nach der ersten Abdankung Napoleon's weigerte sich L., der beim Einzuge der Verbündeten eine Legion der Nationalgarde befehligte, die Acte zu unterschreiben, in welcher der Staatsrath jener Abdication beitrat. Um nicht fremde Bajonette auf den Höhen von Montmartre zu sehen, ging L. nach England. Nach der Restauration kehrte er zwar zurück, hielt sich aber fern von dem politischen Treiben. Napoleon, zum zweiten Male das Kaiserscepter ergreifend, nahm L. sofort in den Staatsrath auf. Als ihn aber das Unglück zum zweiten Male bezwang, und ein grausamer Feind ihn auf eine Felseninsel verbannte, da trat L. auf, begehrend, des Kaisers Loos zu theilen. Mit seiner Familie schiffte er sich in der Begleitung des erhabenen, vom Schicksal so schwer gebeugten Helden ein, der so großer Treue seine Liebe nicht vorenthielt. Als L. den Versuch gemacht hatte, einen Brief des Kaisers an Lucian Bonaparte zu überbringen und der Scherge Napoleon's, Hudson Lowe, dies erfuhr, wurde er verhaftet, 27. Nov. 1816, nach dem Cap der guten Hoffnung, dann nach England gebracht, wo er auf der Themse bleiben mußte, darauf nach Ostende geschafft, und endlich erst freigelassen, nachdem er sich unter den Schutz Oesterreichs gestellt hatte. Seitdem ließ sich L. in Belgien nieder und that alle möglichen Schritte, um das Loos des großen Gefangenen zu erleichtern. Sein edles Mitleid führte ihn sogar vor den Thron des russischen Autokraten, dessen steinernes Herz aber seine Bitte nicht erweichte. Marie Louise, den Kaiser von Oesterreich, den König von Preußen, sie alle rührte sein heißes Flehen, das Loos Napoleon's zu verbessern, nicht; sie alle ließen es zu, daß der schändliche Geier Englands an dem Herzen des größten Mannes seiner Zeit, ihres einstigen Oberhaupts und Beherrschers im Reiche des Geistes, nagen durfte, bis das volle Leben auf den letzten Blutstropfen herausgequält wäre; noch mehr, sie sanctionirten durch ihr eisiges Schweigen die ungeheuerste Barbarei, welche die Geschichte aller Zeiten kennt. Als die langsame Hinrichtung vollzogen war, als sich das klarste Auge geschlossen hatte, gab L. das berühmte „Mémorial de Saint-Hélène" heraus, in welchem er den Kerkermeister Hudson Lowe verdientermaßen zeichnete, was diesen zu den beleidigendsten Ausfällen gegen den todten Kaiser und gegen Las Cases selbst aufreizte. Entrüstet reiste L. nach London, um den Verläumder herauszuforden. Der Feigling, der nur Gefangene, aber nicht Freie zu tödten verstand, erwiderte, um die Gemeinheit seiner Gesinnung jetzt auch seinen Landsleuten offen darzulegen, durch einen bei der Polizei erwirkten Befehl an L., die Stadt zu verlassen. Nach der Julirevolution trat L. für das Arrondissement von St. Denis in die Kammer. Er starb am 15. Mai 1842. — Emanuel Pons Dieudonné, Baron de L., des Vorigen Sohn zu Vieux-Chatel bei Brest am 8. Juni 1800 geboren, war Secretair des Kaisers auf St. Helena, betheiligte sich später lebhaft bei der Julirevolution, trat in die Kammer, reiste im Jahre 1837 im Auftrage des Staats nach Haiti und begleitete 1840 den Prinzen von Joinville, als dieser die Leiche des Kaisers von St. Helena abholte. Man erzählt, daß er in der Schweiz Hudson Lowe eine körperliche Züchtigung für das Benehmen gegen Napoleon und seinen Vater habe angedeihen lassen.

Lascy (Franz Moritz, Graf von), österreichischer Feldmarschall, am 21. Oct. 1725 in Petersburg geboren, ein Sohn des russischen Feldmarschalls Peter, Grafen von L., erhielt seine Erziehung in Liegnitz und Wien, und diente der deutschen Kaiserin als Hauptmann während des Erbfolgekrieges. Nach Ausbruch des sieben-

Digitized by Google

jährigen Krieges zog er abermals für das Haus Oesterreich das Schwert und erlangte militairischen Ruf. In der Folge zum Feldmarschall ernannt, wurde er 1766 Präsident des Hofkriegsraths, in welcher Eigenschaft er sich um die militairische Verwaltung äußerst verdient machte. Zu seinem Ruhme fügte der Feldzug von 1778 einige Lorbeeren hinzu. Im Jahre 1788 war er Stellvertreter des Kaisers im Felde, zog sich aber nachher aus dem öffentlichen Leben zurück, behielt jedoch bis an seinen Tod, welcher am 24. Nov. 1801 erfolgte, die Achtung seiner Mitbürger und der Kaiserfamilie, die ihm sogar ein Denkmal errichten ließ.

Lasiren heißt das Auftragen einer durchsichtigen Farbe auf einen farbigen oder metalligen Grund, so daß die Grundfarbe durchscheint. Die Farben, womit dieses geschieht, heißen Lasurfarben, welchen Namen sie von den durchsichtigen Lasursteinen (s. d.) erhalten zu haben scheinen. Dieses Verfahren wird besonders in der Lackirkunst angewandt. Zu den bessern Lasurfarben eignen sich Grün, Blau, Roth und Gelb. Um eine blaue Lasur herzustellen, bedient man sich vorzugsweise des Berlinerblaues oder des blauen Karmins; zur grünen Lasur nimmt man gewöhnlich distillirten Grünspan oder eine Verbindung von Blau und Gelb, zur gelben eine Mischung von Gummigutt, Drachenblut und Saffran.

Laskaris (Konstantin), ein gelehrter Grieche, floh im 15. Jahrhundert, als die Türken sein Vaterland eroberten, nach Italien, wo ihn 1454 Franz Sforza, der Herzog von Mailand, als Hauslehrer bei seiner Tochter annahm. Später lebte er in Rom, wo ihn der Cardinal Bessarion protegirte, hielt dann öffentliche Vorträge in Neapel und zuletzt in Messina, wo er 1493 starb. Er verfaßte eine griechische Grammatik, welche als das erste Druckwerk in der griechischen Sprache merkwürdig ist. — Ihm verwandt ist Andreas Johannes L., Rhyndacenus genannt, welcher am Hofe des Fürsten Lorenzo von Medici lebte und von ihm nach Griechenland geschickt wurde, um alte Handschriften aufzukaufen. Als sein Gönner gestorben war, berief ihn der französische König Karl VIII. nach Paris, um dort Vorträge über die griechische Sprache zu halten. Ludwig XII. schickte ihn zwei Male als seinen Ambassadeur nach Venedig. Später lebte er unter dem Schutze des Papstes Leo X. in Rom, von wo er an den Hof des Königs Franz I. geschickt wurde, der ihn hier wiederum nach Venedig schickte. Vom Papst Paul III. nach Rom eingeladen, starb er bald nach seiner Ankunft daselbst im Jahre 1535.

Laski, eine polnische Adelsfamilie, welche mehre berühmte Mitglieder aufzuweisen hat. — Jan L., geboren 1457, war Großkanzler bei dem König Kasimir IV. von Polen, wurde 1510 Erzbischof von Gnesen, dann Deputirter zum Concil, welches das Lateranensische heißt, trat nachher als Gegner Oesterreichs auf, wurde dafür mit dem Kirchenbanne belegt, wußte jedoch die Veröffentlichung der betreffenden päpstlichen Bulle zu verhindern, und starb 1531. Er sammelte die ältesten weltlichen und kirchlichen Statuten Polens. — Des Vorigen Neffe, Jan L., war sehr thätig in der Beförderung der Reformation. Zum Geistlichen ausgebildet, wurde er 1529 Bischof von Veszprim in Ungarn, machte dann eine Reise durch Frankreich, Deutschland und Italien. Seine katholisch-kirchlichen Aemter, deren er im Laufe der Zeit mehre erhielt, gab er auf, als er seine religiösen Ueberzeugungen geläutert hatte, und trat zu dem schweizerischen Bekenntnisse über. Als er sich in seiner Wirksamkeit von den Lutheranern beeinträchtigt sah, ging er nach London, wo er Vorsteher der Frembengemeinde wurde. Als aber Maria den Thron bestieg, mußte er, 1553, England verlassen. Von Deutschland, wohin er sich zunächst begab, wo er aber unerträgliche Verfolgungen von Seiten der Lutheraner auszustehen hatte, ging er 1556 nach Polen, wo Sigismund August das Reformationswerk begünstigte. Er ward Vorsteher der protestantischen Kirchen des Königreichs, in welcher Eigenschaft sein Hauptstreben darauf gerichtet war, die mit einander zerfallenen Confessionen zu versöhnen. Zu diesem Ende war er

Digitized by Google

äußerst thätig, den sogenannten Vergleich von Sendomir (s. d.) herzustellen. Er starb 1560. — Der Bruder des Ebenerwähnten, Jaroslav L., hatte gleichfalls Theil an der Reformation der Kirche in Polen. Er schloß in Konstantinopel mit der Pforte ein Bündniß gegen Ferdinand von Oesterreich ab, wofür er aus Ungarn vertrieben wurde. Als Zapolya zur Regierung gelangt war, gewann L. großen Einfluß, mußte jedoch, da dieser Fürst ihn der Verrätherei für verdächtig hielt, in's Gefängniß wandern. Nach seiner Freilassung zu Ferdinand übergegangen, starb er in Konstantinopel 1542.

Lassen (Christian), ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Bonn, wurde zu Bergen in Norwegen am 22. Oct. 1800 geboren, studirte in Christiania, ging mit seinem Vater nach Deutschland, setzte in Heidelberg seine Studien fort und vollendete sie in Bonn. Hier suchte ihn A. von Schlegel für das Studium der indischen Sprachen zu gewinnen und veranlaßte ihn, nach Paris und London zu gehen, wo er die Handschriften vergleichen und große Fortschritte in der Kenntniß jener Mundart machen konnte. Mit Eugène Burnouf trieb er in Paris die Palisprache. Im Jahre 1827 habilitirte sich L. in Bonn, wo er zuerst als Privatdocent auftrat, dann aber, 1830, außerordentlicher, acht Jahre später aber ordentlicher Professor und 1841 Mitglied der Akademie der Inschriften in Paris wurde. Die archäologische und philologische Literatur ist durch ihn um mehre sehr schätzenswerthe Werke bereichert.

Laßgüter heißen in einigen deutschen Staaten Colonatgüter, auf denen die Besitzer ein erbliches Nutzungs- oder ein zeitliches Pachtrecht haben.

Lasso nennen die Südamerikaner eine lederne Schnur, mittels der sie wilde Pferde, Büffel u. s. w. einzufangen und festzuhalten verstehen.

Lasso (Orlando di), auch Orlandus Lassus genannt, ein Componist des 16. Jahrhunderts, geboren zu Mons im Hennegau 1530, wurde als Knabe seiner schönen Stimme wegen mehrmals entführt, weshalb ihn der Vicekönig von Sicilien, Ferdinand Gonzaga, nach Italien mitnahm, wo er Unterricht in der Musik empfing. Nachdem er als Jüngling seine Stimme verloren hatte, gab er Stunden in der Tonkunst, wurde aber 1551 zum Capellmeister an St. Lateran in Rom ernannt. Bald jedoch kehrte er in sein Vaterland zurück, von wo aus er mehre Reisen unternahm. Von Holland aus ging er nach München, einem Rufe des baierischen Herzogs Albrecht folgend. Karl V. berief ihn nach Paris; dahin abreisend erfuhr er jedoch den Tod dieses Monarchen und kehrte nach München zurück, wo er seine Stelle wieder antrat und bis an seinen Tod, der muthmaßlich im Jahre 1595 erfolgte, versah.

Last ist im nördlichen Deutschland die Benennung für ein Getreidemaaß. Bei der Schiffahrt bezeichnet man mit Last ein Gewicht (in Preußen 4000 Pfd.) Nach solchen Lasten berechnet man nicht nur die Tragfähigkeit eines Schiffes, sondern zahlt auch die Hafenabgaben darnach. Hamburg rechnet nach Commerzlasten, Dänemark und Schweden nach Tonnen.

Laster nennt man die zur Gewohnheit gewordenen Fehler. Die Vereinigung mehrer Laster heißt Lasterhaftigkeit.

Lasurstein, lapis lazuli, ein Mineral von blauer Farbe, welches im älteren Gebirge Sibiriens theils derb, theils eingesprengt vorkommt. Die Alten kannten den Stein unter dem Namen Saphir und nannten ihn einen Edelstein. Während des Mittelalters tritt der Stein als ein Heilmittel auf. Der Stein wird leicht polirt. Man verwendet ihn jetzt zu Verzierungen an Möbeln, zur Mosaik, zu Galanteriewaaren, besonders aber zur Herstellung des echten Ultramarin.

Lätare heißt der vierte Sonntag in den Fasten; er hat seinen Namen von den Anfangsworten des Psalms „Lätare Jerusalem“ (Freue dich, Jerusalem), womit an diesem Tage in der alten Kirche der Gottesdienst begann. Die Katho-

Digitized by Google

liken nennen diesen Sonntag auch wol Rosensonntag, weil der Papst früher an demselben die Rosenweihe vornahm.

Lateiner, Latini, daher richtiger Latinen, ein Volk des Alterthums, welches in der Landschaft Latium wohnte. Einige wollen, daß die Latinen ihren Namen von einem Könige Latinus erhalten hätten. Als die ersten Könige in Latium werden genannt Janus, Saturnus, Picus und Faunus, denen man eine göttliche Ehre erwies. Hercules, Evander und Aeneas besuchten der Mythe zufolge das Land. Der letztgenannte Heros heirathete sogar die Lavinia, die Tochter des Latinus und folgte diesem in der Regierung. Die nach ihm auftretenden Herrscher in Latium führen alle den Beinamen Sylvius und dieses ist so gut wie alle Nachricht, die wir über ihre Regierung, ihre Gesetze und das Leben ihres Volks haben. Erst die Gründung Roms tritt als eine historische Thatsache aus dem Nebel der Sagen hervor. Das junge Rom gerieth mit dem lateinischen Staate sehr bald in Krieg, der mit der Unterjochung der Latinen und der Zerstörung ihrer Hauptstadt endete. Der römische König Servius vereinigte die beiden Völker, indem er Rom zur Hauptstadt von Latium machte. Als aber Tarquinius Superbus aus Rom vertrieben war, da reizte er die Latinen zum Aufstande gegen Rom auf, sie an die alte Unabhängigkeit erinnernd. Allein Rom schlug die Insurgenten abermals, mißbrauchte aber seinen Sieg so wenig, daß es vielmehr ein Bündniß mit den Bezwungenen einging. Im Jahre 339 vor Chr. entstanden indessen zwischen Römern und Latinen Zwistigkeiten, da die Römer den Sabinern gegen jene beistanden. Die Latinen hatten auch sonst noch mehre Beschwerden gegen Rom zu führen. Das Waffenglück entschied auch jetzt gegen das gekränkte Volk von Latium, welches sich heldenmüthig vertheidigte, endlich aber doch unterlag. Zum letzten Male standen die Lateiner gegen die Römer im Jahre 39 vor Chr. im sogenannten Bundesgenossenkrieg auf, erreichten aber wiederum nichts, als die Einräumung einiger unwesentlichen Vortheile.

Lateinische Sprache s. Römische Sprache.

Lateinisches Kaiserthum s. Byzantinisches Reich.

Lateran, Name eines Platzes in Rom, so benannt von der alten römischen Familie Lateranus, welche die Gebäude auf jenem Platze bis auf die Zeit Nero's besaß, der den letzten Besitzer, Plautus Lateranus, hinrichten ließ und sich dann seine Häuser zueignete. Konstantin der Große schenkte dem Papste die Gebäude des Lateran, welche nun hier ihre Residenz aufschlugen und so lange wohnten, bis ihr Sitz nach Avignon verlegt wurde, von wo zurückgekehrt sie sich im Vatican niederließen. Auch die von Konstantin gebaute Kirche des heiligen Johannes, die Hauptkirche Roms, heißt der Lateran. Jeder Papst nimmt nach seiner Thronbesteigung in einer feierlichen Procession zu Pferde, der sogenannten Cavalcade, von dieser Kirche Besitz und ertheilt dann von dem Balkon derselben dem Volke den ersten Segen. Es befindet sich ferner auf dem Lateranplatze eine Kapelle, in welcher eine Treppe steht, welche einst in dem Hause des römischen Präfecten Pilatus gewesen und von Christus während seiner Untersuchung beschritten worden sein soll, weshalb sie die gläubigen Christen auf den Knieen hinaufrutschen.

Laterna magica s. Zauberlaterne.

Latimer (Hugh), ein englischer Religionsreformator, zu Thurcaston in der Grafschaft Leicester 1470 geboren, studirte zu Cambridge Theologie und hielt dann freisinnige Predigten, die ihm den Haß der Zeloten zuzogen. Unter Heinrich VIII. erhielt er erst Gelegenheit, seine Reformationsvorschläge abzugeben. Cardinal Wolsey stellte ihn zwar vor ein geistliches Gericht, doch ließ er nicht ab, gegen die Uebelstände in der katholischen Kirche aufzutreten. Im Jahre 1535, nachdem sich der König bereits mit Anna Boleyn verheirathet hatte, erhielt er einen Bischofssitz zu Worcester. Indessen ließ sich L. keineswegs herbei, die Schritte des Königs gut zu heißen. Vielmehr benutzte er die Sitte der Geistlichen, am Neujahrsmor-

Digitized by Google

gen dem Könige ein Geschenk zu bringen, dazu, ihm ein Testament zu verehren, in welchem ein umgebogenes Blatt die Worte bezeichnete: „Kuppler und Ehebrecher wird Gott richten." Der König zürnte dem freisinnigen Priester nicht. Später jedoch, als er die sechs vom Könige aufgestellten Glaubensartikel beschwören sollte, gab er sein Bisthum auf und zog sich in die häusliche Einsamkeit zurück. Auf Veranlassung Gardiner's und der katholischen Partei wurde er in der Folge, als er sich in London befand, um ärztlichen Rath zu suchen, da er krank war, verhaftet und kam erst wieder los, als Eduard VI. den Thron bestiegen hatte. Als aber die Königin Maria zur Regierung gelangt war, forderte ihn sein alter Feind vor den Staatsrath. Er erschien und ward mit mehren protestantischen Anhängern am 13. Sept. 1553 in den Tower gesperrt und dann auf Hochverrath und Ketzerei angeklagt. Nachdem sein Proceß zwei Jahre gedauert hatte, wurde er nebst Ridley zum Feuertode verurtheilt. Er bestieg mit diesem seinen Unglücksgefährten den Scheiterhaufen am 16. Oct. 1555 zu Oxford. Seine letzten Worte waren Ergießungen der Ergebung, und seinem Freunde rief er zu: „Zeige Dich als Mann, Ridley; wir werden heute ein Licht anzünden, welches nie verlöschen wird." Rauch und Feuer entzogen dann die muthigen Opfer dem Anblick der Menge.

Latinus s. Lateiner.

Latitudinarier hieß eine Partei englischer Episcopalen, welche sich unter Karl I. bildete und eine weitere und freiere Deutung der streitigen Dogmen zur Tendenz hatte.

Latium s. Lateiner.

Latona, bei den Griechen Leto genannt, eine Gemahlin des Zeus, von dem sie Mutter des Apollon und der Artemis wurde. Sie steht in dem Kampfe der Hellenen und Trojaner den letzteren bei, wie der Dichter Homer uns die Sache schildert.

Latour d'Auvergne (Theophile Malo Corret de), der erste Grenadier Frankreichs, stammte in außerehelicher Descendenz von dem Hause Bouillon ab, wurde geboren zu Carhaix im Departement Finistère am 23. Nov. 1743, erhielt 1767 die Stelle eines Unterlieutenants der Musketiere, trat dann aber in spanische Kriegsdienste und war während der Belagerung von Mahon Adjutant des Herzogs von Crillon, unter dem er Wunder der Tapferkeit verrichtete, für die ihn der König von Spanien vergeblich durch eine Pension zu belohnen suchte. Als die Revolution in seinem Vaterlande ausbrach, trat er sogleich in die französische Armee, welche an den Pyrenäen operirte, ein. Den Rang eines Generals verschmähend, übernahm er die Führung der aus 8000 Grenadieren bestehenden Avantgarde, welche er so erfolgreich im Bajonettangriff übte, daß sie bald den Namen der höllischen Colonne erhielt. Als er nach dem Frieden mit Spanien nach der Bretagne zurückkehren wollte, ergriffen ihn englische Kreuzer, die ihn ein ganzes Jahr lang gefangen hielten. Später ausgewechselt, kam er nach Paris, wo er erfuhr, daß der Sohn seines sehr bejahrten Freundes Lebrigant, hatte Soldat werden und seinen greisen Vater verlassen müssen. Sofort meldete sich L. bei der Conscriptionsbehörde als Stellvertreter für den jungen Mann, der die Stütze seines Vaters sein sollte, ward angenommen und machte nun, voll Freudigkeit, ein edles Werk gethan zu haben, einen Feldzug als Freiwilliger unter Masséna mit. Als man ihn nach dem 18. Brumaire in den Gesetzgebenden Körper wählte, erwiderte er diese Ehre durch die einfache Erklärung, daß er keine Gesetze zu machen, wol aber zu vertheidigen verstehe, wobei er den Wunsch aussprach, daß man ihn zur Armee schicken möge. Im Jahre 1800 ging er denn nun auch wirklich zur Rheinarmee ab. Der erste Consul, welcher alle seine Erhöhungsanerbietungen von dem wunderlichen Manne verschmäht sah, gab ihm mit seiner Einwilligung den ehrenvollen Titel des ersten

Digitized by Google

Grenadiers von Frankreich. Der ungewöhnlich tapfere Krieger fiel schon am 27. Juni in einem Gefecht bei Neuburg in Baiern. Dicht bei dem Dorfe Oberhause, auf dem Platze, wo ihn die feindliche Lanze niederstreckte, wurde ihm ein Denkmal errichtet, mit welchem später sein Geburtsort gleichfalls sein Andenken ehrte. Die Soldaten ehrten ihn dadurch, daß sie sein Herz in einer Kapsel von einem Grenadier vor sich hertragen ließen, der bei der Aufrufung der Namen des Corps zu erwidern hatte „Gefallen auf dem Felde der Ehre." L. hinterließ mehre Schriften von nicht geringem Werth.

Latour-Maubourg (Marie Victor de Fay, Marquis de), ein französischer General, geboren am 11. Febr. 1756, diente als Lieutenant in der Garde du Corps, als die französische Revolution ausbrach, und rettete der bedrohten Königin am 6. Octbr. 1789 bei einem Aufruhr durch seine Geistesgegenwart das Leben. Im Feldzug von 1792 zeichnete sich L. als Cavallerieofficier unter Lafayette aus, den er bei dem Uebertritt auf das österreichische Gebiet begleitete, dessen Gefangenschaft er aber nicht theilte, wogegen man, ihn entlassend, ihm die Weisung gab, sich auf neutralen Boden zu begeben. Nach Frankreich zurückgekehrt wurde er Kleber's Adjutant, dem er nach Aegypten folgte, wo er bei der Belagerung von Alexandrien schwer verwundet wurde. Bei Austerlitz wurde er Brigadegeneral, wohnte dem Feldzuge gegen die Preußen und die Oesterreicher bei und wurde bei Freiburg wiederum verwundet. Noch unglücklicher war er bei Leipzig, wo ihm eine Kanonenkugel ein Bein fortriß. Das restaurirte Königthum berief ihn in die Commission, die mit der Reorganisation des Heerwesens beauftragt war, und erhob ihn zum Pair des Reichs, später auch noch zum Marquis und 1819 zum Kriegsminister, dessen Functionen er bis zum 14. Decbr. 1821 vertrat. Die Stelle als Gouverneur der Invaliden legte er nach der Julirevolution nieder und ging nach Melun auf's Land. Im Jahre 1835 ernannte ihn der verbannte König zum Lohn für seine Treue zum Gouverneur des Herzogs von Bordeaux. — Sein Bruder, Marie Charles César de Fay, Graf de L., französischer Generallieutenant, am 22. Mai 1758 geboren, war bei Ausbruch der Revolution Oberst, wurde von dem Adel von Puy zu den Generalstaaten geschickt, wo er zum dritten Stande übertrat. Die neuen Grundsätze sagten ihm so sehr zu, daß er freiwillig auf die Privilegien seiner Baronie in Languedoc verzichtete. Im Jahre 1791 war er mit unter den Commissarien, die den König nach Paris zurückbrachten, als er den Fluchtversuch machte. Wie sein Bruder, trat er mit Lafayette auf das österreichische Gebiet über und theilte mit diesem Feldherrn die Gefangenschaft zu Olmütz. Der 18. Brumaire rief ihn nach Frankreich. Im Jahre 1801 kam er in den Gesetzgebenden Körper, ward 1806 Senator und Commandeur der Militairdivision von Cherbourg. Im Jahre 1814, als der Kaiser restgnirte, führte er den Befehl in Caen, legte diese Stelle jedoch nieder, da ihm die provisorische Regierung keine Verhaltungsbefehle zukommen ließ. Graf Artois entsandte ihn darauf nach Montpellier, um die Bevölkerung daselbst im Interesse der Bourbons zu bearbeiten. Da er seinen Auftrag sehr gut ausführte, so ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Pair. Während der hundert Tage erhielt er auch aus Napoleon's Händen dieselbe Würde, was den zum zweiten Male restaurirten Bourbons so schmachvoll schien, daß sie seine Ausschließung aus dem Pairshofe veranstalteten. Er starb am 28. Mai 1831, sieben Söhne hinterlassend, die sich als tapfere Krieger gleichfalls einen Namen erworben haben.

Latrappe, Fallthüre, heißt ein Thal in der Normandie, 34 Stunden von Paris, im jetzigen Departement Orne. In diesem, von Felsen und Waldungen eingeschlossenen Thalkessel ist der Trappistenorden (s. d.) gestiftet.

Latreille (Pierre André), ein französischer Zoologe zu Brives im Departement Corrège 1762 geboren, erhielt die Professur der Entomologie am Museum der Naturgeschichte in Paris, wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften

Digitized by Google

und starb am 6. Februar 1832. Die naturhistorische Literatur ist durch L.'s thätige Feder ungemein bereichert.

Lattaignant (Gabriel Charles de), ein französischer Dichter, ein Geistlicher, aber nichtsdestoweniger Verfasser mehrer frivoler Dichtungen, geboren zu Paris 1697, erhielt, noch sehr jung, ein Kanonikat zu Rheims, lebte jedoch beständig in Paris, wo er bei dem galanten Publicum sehr viele Freunde und Leser fand, und starb am 10. Jan. 1779 daselbst in einem Kloster. Unter den komischen Opern, welche L. dichtete, machte „Fanchon" am meisten Glück.

Latude (Henry Masers de), ein durch seine Leiden bekannter Mann, welche die Pompadour über ihn verhängte, wurde zu Montagnac in Languedoc am 23. März 1725 geboren. Als er 23 Jahr alt und Genieofficier geworden war, wagte er es, seine Augen begehrlich zur allmächtigen Pompadour aufzuschlagen. Um sich für jeden Preis Zutritt zu der königlichen Maitresse zu verschaffen, begab er sich am 28. April 1749 nach Versailles und spiegelte derselben vor, daß man ihr nach dem Leben trachte und daß sie in kurzer Zeit durch die Post eine Schachtel empfangen werde, welche das schärfste Gift enthielte. Bald traf wirklich eine Schachtel, wie sie beschrieben worden, ein, allein es fand sich, daß sie nichts enthielt, als unschädliche Asche, welche L. selbst hineingethan. Verhaftet und in die Bastille gesetzt, gestand er Alles. Mehre Male machte L. Versuche zur Flucht, wurde aber immer eingeholt und schärfer bewacht. Dennoch entkam er noch einmal nach Amsterdam, wurde aber auch hier ergriffen. Später brachte man ihn nach Vincennes, dann nach Charenton, wo man ihn am 7. Juni 1777 frei ließ, nach zwei Monaten aber wieder einzog. Erst am 22. März 1784 sah er sich endlich definitiv in Freiheit. Obgleich ohne alle Bedeutung, wurde L. doch in der tiefbewegten Revolutionszeit als ein Opfer des Despotismus mit Interesse und Achtung angesehen. Vergebens jedoch verlangte er von der Nationalversammlung eine Pension; dagegen gelang es ihm, einen richterlichen Ausspruch zu erhalten, welcher die Erben der Pompadour und des Ministers Amelot zu einer Entschädigung von 60,000 Livres verurtheilte. Diese traten ihm nun einige kleine Landhöfe ab, von deren Ertrage er, von der Welt gänzlich vergessen, bis an seinen Tod, 1. Jan. 1805, mäßig lebte.

Latus (Julius Pomponius), früher auch Sabinus genannt, ein italienischer Gelehrter des 15. Jahrhunderts, welcher sich um die Verbreitung der classischen Literatur große Verdienste erwarb. Aus Calabrien gebürtig erhielt er seine Ausbildung in Rom von Valla, dessen Lehrstuhl er nach seinem Tode, 1457, einnahm und bis an sein Ende, 1497, behauptete. Er war für die römischen Zustände und die Geschichte des alten Heldenfreistaats so begeistert, daß er dem Romulus Altäre baute und den Tag der Gründung Roms feierlich beging. Der erste Druck des Werkes „Virgil," im Jahre 1469, wird ihm verdankt.

Lauban, Stadt im Regierungsbezirk Liegnitz der Provinz Schlesien, Königreichs Preußen, am Queis in einem reizenden Thale belegen, hat vier Kirchen, wovon eine katholisch, ein Kloster der Magdalenerinnen, welche Krankenpflege üben, ein Gymnasium, ein Waisenhaus, eine Bibliothek, ein Naturalien- und Münz-Cabinet und 5500 Einw., welche sich mit Tuch-, Leinen- und Baumwollenweberei, mit Kattundruckerei und Färberei beschäftigen. Der gegenwärtige Wohlstand der Stadt datirt sich erst vom Anfang dieses Jahrhunderts.

Laube (Heinrich), einer der Schriftsteller des sogenannten Jungen Deutschlands (s. d.), wurde zu Sprottau in Schlesien am 18. Sept. 1806 geboren, bezog 1826 die Universität Halle, wo er in die deutsche Burschenschaft eintrat, ging dann nach Breslau, von wo er als Hauslehrer auf das Land sich begab. Bald jedoch dieser untergeordneten Stellung müde geworden, siedelte er sich in Leipzig als Literat an. Von hier aus machte er in Begleitung seines Freundes Gutzkow

Digitized by Google

eine Reise nach Italien, von wo zurückgekehrt, L., der Demagogie äußerst verdächtig, aus Sachsen verwiesen wurde. Nachgehends hatte er in der Berliner Hausvoigtei eine neunmonatliche Gefangenschaft auszustehen. Da sich seine politischen Grundsätze in seinen Schriften widerspiegelten, so wurden diese von den Regierungen geächtet. Der wieder in Freiheit gesetzte Schriftsteller hielt sich nun zuerst in Kösen, dann in Berlin auf, machte dann eine planlose Reise, heirathete aber 1837 die Wittwe des Professors Hänel in Leipzig, die auch seine Gesellschafterin auf dem Amthause in Muskau wurde, wo er ein in Preußen empfangenes Erkenntniß abzusitzen hatte. Nachdem L. mit seiner Frau demnächst eine Reise durch Frankreich nach Algier gemacht hatte, ließ er sich dauernd in Leipzig nieder. Die erwähnenswerthen Schriften dieses geistreichen, von Lebenslust und Behaglichkeit erfüllten, in der Politik radicalen Grundsätzen mit Humor das Wort redenden Dichters sind „Das neue Jahrhundert," „Das junge Europa," „Liebesbriefe," die Novellen „Die Schauspielerin," „Das Glück" und „Reisenovellen," in welchen sich beiläufig eine starke Färbung Heine'scher Manier nicht verkennen läßt. In seinen „Modernen Characteristiken" sammelte er literarische, sociale und politische Portraits. Im Jahre 1833 verhalf er durch seine Leitung der „Zeitung für die elegante Welt" zur Wiederauffrischung ihres Ansehns. Später, nachdem er inzwischen die „Mitternachtszeitung" eine Zeitlang redigirt, trat er wieder an die Spitze jenes Journals. Eine „Geschichte der deutschen Literatur," welche er im Gefängniß zu Muskau schrieb, hat keinen Werth. Nachher erschienen noch von ihm „Französische Luftschlösser," das „Jagdbrevier," „Die beiden Bandomire. Kurische Erzählung," „Der Prätendent," welcher den Uhrmacher Naundorf, der sich für den Herzog von der Normandie ausgab, zum Gegenstande hat, „Gräfin Chateaubriant," „Georges Sand's Frauenbilder," und „Drei Königsstädte im Norden." Seine Tragödien „Monaldeschi" und „Struensee" fanden keinen glänzenden Beifall, sowenig wie sein Lustspiel „Rococo." In seinen socialen und politischen Ansichten scheint L. in der neueren Zeit mehr moderantistisch geworden zu sein.

Laubhüttenfest, eines der hohen Feste bei den Israeliten, ein Dank- und Erinnerungsfest, welches sich ebensowol auf die vollendete Obsternte, weshalb es im Tisri (Octobermonat) gefeiert wird, als auch auf das einstige Wohnen der Israeliten in Hütten auf ihrem Zuge durch die Wüste bezieht. Es wurden bei diesen Festen auf den Straßen, den Dächern der Häuser u. s. w. Hütten von Laub der Palmen, Myrthen und des Oelbaums erbaut. Früher waren mit dem Feste noch gewisse Gebräuche verbunden. So trugen die Feiernden einen Palmzweig in der einen, eine Citrone in der andern Hand, und die Männer führten den Fackeltanz auf, während der Vorhof der Weiber illuminirt war. Die Israeliten feiern noch heut zu Tage das Fest, jedoch ohne jene Gebräuche alle noch zu beobachten.

Laubhölzer sind über die ganze Erdoberfläche verbreitet; indessen hat jeder Erdstrich besondere Formen. Den kälteren Gegenden vorzugsweise gehören die Laubhölzer mit zarten und breiten Blättern an, wie die Eiche, Birke, Pappel, Roßkastanie u. s. w., wohingegen die Laubhölzer mit dicken, lederartigen und glänzenden Blättern im wärmeren Klima heimisch sind. Schon im südlichen Europa finden sich Oliven, Lorbeern und Kastanien. Der heißen Zone gehören die Laubhölzer mit großen, schön geformten Blättern an, wie der Brotbaum, der Trompetenbaum, der Krotonbaum u. a.

Laubthaler, eine französische Silbermünze im Werthe von sechs Livres, woher sie auch grand écu (Großthaler) oder écu de VI livres heißt. Unter dem fünfzehnten und sechszehnten Ludwig wurde diese Münze stark ausgeprägt. Der Name Laubthaler stammt von der Laube her, welches auf der Münze ausgeprägt war. In der Folge reducirte man den Werth derselben auf 5 Francs 92 Centimes,

Digitized by Google

worauf sie im Auslande mehr im Umlauf kam, als in Frankreich selbst, weil er dort stets den Werth von 1. Thlr. 17 Ngr. behielt. Noch ist der Laubthaler im Gebrauch in Westphalen und am Rhein. Das Volk nannte den Laubthaler spottweise die dicke Tonne nach der colossalen Form des Wappens.

Lauchstädt, Stadt im Regierungsbezirk Merseburg der preußischen Provinz Sachsen mit 900 Einw. In der Nähe des Orts wurde 1697 eine erdig-salinische Eisenquelle entdeckt, welche in der Folge allmählig sehr in Aufnahme kam und namentlich von Hoffmann angelegentlich empfohlen wurde. Karl August von Sachsen-Weimar, welcher hier längere Zeit, umgeben von Göthe und seinen ausgezeichneten Schauspielern, das Bad benutzte, machte den Aufenthalt daselbst für eine Zeitlang zu einer Sache der Mode. Indessen versank später die Anstalt wieder, hat sich aber in neuerer Zeit, wo man sie zeitgemäß verbesserte und hier namentlich Mineralschlammbäder anlegte, wenigstens etwas wieder gehoben.

Laud (William), Erzbischof von Canterbury, ein kirchlicher Reactionsmann, geboren 1573, war nicht sobald in den geistlichen Stand eingetreten, als er sich aus Leibeskräften gegen alle und jede Reform innerhalb der Grenzen der Kirche erhob. Jakob I., der ihn für ein sehr passendes Werkzeug seiner andächtigen und despotischen Bestrebungen ansah, ernannte ihn zum Bischof. Karl I. begünstigte den halsstarrigen Prälaten noch mehr und erhob ihn zum Erzbischof von London, ja bediente sich während der ganzen Zeit, welche das Parlament auf seinem tyrannischen Befehl feiern mußte, seiner als rathgebenden Ministers des Cultus. In dieser seiner Stellung suchte er auf's Strengste den Protestantismus zu unterdrücken, wie er denn gegen die freiere Richtung des Geistes im Allgemeinen, ganz im Sinne seines tyrannischen Souverains, unablässig operirte. Als Erzbischof von Canterbury, welches Amt er 1633 antrat, übte er noch in umfassenderer Weise seine kirchliche Machtvollkommenheit. Als er die von ihm fabricirte Liturgie den Schotten aufdringen wollte, griffen diese zu den Waffen und gaben so das Signal zu der Revolution in England, die dem Könige und ihm selbst das Leben kosten sollte. Er war das thätigste Mitglied des abscheulichen Gerichts der hohen Sternkammer (s. d.) und wirkte hier auf's Aeußerste für Verfinsterung des Geistes, indem er durch seinen Censurzwang die Thätigkeit der Presse fast ganz hemmte. Allein die gesäete Saat der Schuld sollte bald blutig aufgehen. Im Jahre 1640 schon, als der Sieg des Parlaments entschieden war, wurde L. mit den übrigen Rathgebern des bethörten Königs in Anklagestand versetzt und in den Tower geworfen. Sein Proceß zog sich mehre Jahre in die Länge. Als aber der Bürgerkrieg in vollen Flammen loderte, und die Wuth des Volks gegen die Herrschaft der Pfaffen keine Grenze mehr kannte, da verurtheilte das Unterhaus wider den Willen des Oberhauses durch eine sogenannte Ordonnanz des Parlaments L. als Hochverräther ohne Weiteres zum Tode und ließ ihn am 10. Jan. 1645 zu Towerhill enthaupten.

Laudanum (a kurz), ein Name, der einzelnen Präparaten in der Arzneimittellehre, welche aus Opium (s. d.) gefertigt sind, beigelegt, auch mit den letztern oft als gleichbedeutend gebraucht wird.

Laudemium s. Sterbelehn.

Lauderdale, eine alte schottische Familie, welche anfänglich Maitland, dann Lethington hieß. — Sir William Maitland von Lethington, war schottischer Staatssecretair unter der Königin Maria Stuart, wurde 1753 ermordet. — John Maitland wurde 1624 Graf von L., war anfänglich Presbyterianer, dann Royalist, endlich sogar Mitglied der Cabale (s. d.) unter Karl II., starb 1682. — James Maitland, Graf von L., ein berühmter Staatsmann und ökonomischer Schriftsteller, wurde 1759 geboren, trat 1778 schon in's Parlament, wo er sich der Opposition zuwandte und wurde 1787 Mitglied der Commission, welche die Untersuchung gegen Warren Hastings leitete. Später erhielt er einen Sitz im Oberhause und wurde

Digitized by Google

schottischer Pair. Im Jahre 1791 trat er mit Entschiedenheit gegen das Ministerium auf, als es Rußland ohne genügende Ursache den Krieg erklären wollte, nahm auch das revolutionaire Frankreich in Schutz, welches jenes gleichfalls zu bedrohen schien. Im folgenden Jahre machte er sogar selbst eine Reise nach Frankreich, wo er mit den Girondisten in Unterhandlungen trat. Als Fox im Jahre 1806 die Zügel der Regierung ergriff, wurde L. Pair von Großbritannien, Mitglied des geheimen Staatsraths und Großsiegelbewahrer von Schottland. Die Veränderung des Ministeriums bewog ihn indessen bald, alle diese glänzenden Aemter aufzugeben. Im Juli 1806 sollte er in Frankreich über den Frieden unterhandeln. Der Beginn des Krieges gegen Preußen brach diese Unterhandlungen jedoch ab. Im Oberhause, wo er seinen Sitz jetzt wieder einnahm, war er wiederum als Oppositioneller thätig. Die Ausnahmsgesetze, der Krieg mit Frankreich, die Expedition gegen Kopenhagen, die ein berühmter Historiker einen Raubzug genannt hat, fanden in L. ihren erklärtesten Gegner. Auch war er es, der den Antrag des Lord Holland, Napoleon die Freiheit zu geben- und nicht lebendig auf der fernen Felseninsel zu begraben, mit Würde und Lebhaftigkeit unterstützte. — Sein Cousin ist der Admiral Sir Frederic Maitland, welcher 1815 den Bellerophon commandirte, an dessen Bord der unglückliche Kaiser der Franzosen die Gastfreundschaft der Engländer in Anspruch nahm, in deren Großmuth er sich so schwer täuschen sollte.

Laudon (Gideon Ernst, Freiherr von), s. Loudon.

Lauenburg, auch Sachsen-Lauenburg, ein deutsches, zum deutschen Bunde gehöriges, vom Könige von Dänemark als Landesherrn regiertes Herzogthum in Niedersachsen, hat seinen Namen von der, von Heinrich dem Löwen, 1182 erbauten Lauenburg. Nach mehrmaligem Besitzwechsel kam das Land 1227 an den Herzog Albrecht I. von Sachsen, der es auf seinen Sohn Johann vererbte. Braunschweig, welches auch Ansprüche auf diese Erbschaft machte, schloß 1369 einen Erbvertrag mit Sachsen über Lauenburg ab, welches in Folge desselben am 19. Sept. 1689 an den Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle fiel, welcher anderweitige Anwartschaften abfinden mußte. Nach dem Tode Georg Wilhelm's fiel das Herzogthum an die kurfürstliche Linie des Hauses Braunschweig, und so wurde 1716 König Georg I. vom Kaiser mit demselben belehnt. Im Jahre 1803 occupirten L. die Franzosen; es fiel zwar 1813 seiner frühern Herrschaft wieder zu, wurde jedoch laut Patents vom 16. Juli 1816 mit Ausschluß des Landes Hadeln und noch anderer kleinerer Gebiete an Preußen, und von diesem wieder an den König von Dänemark abgetreten, wobei jedoch die Aufrechthaltung der Privilegien des Landes ausbedungen blieb. Das Herzogthum hat jetzt auf einem Areal von 19 Q.-Meilen etwa 46,000 Einw. Begrenzt auf dem rechten Elbufer von Mecklenburg, Hannover, Holstein und den Gebieten der Städte Lübeck und Hamburg, wird es in vier Aemter eingetheilt: Steinhorst, Lauenburg, Schwarzenbeck und Ratzeburg. Die schöne wasserreiche Belegenheit des Landes begünstigt Handel und Schifffahrt, Ackerbau und Viehzucht. Die Landstände bestehen nur noch dem Namen nach. Landdrost und Gouverneur stehen unter der schleswig-holstein-lauenburgischen (ehemals deutschen) Kanzlei in Kopenhagen. In den staatsrechtlichen Beziehungen zum deutschen Bunde tritt es nur mit Holstein zusammen auf, wie es mit diesem Lande gemeinschaftlich das Contingent zur Bundesarmee zu stellen hat. Hauptstadt ist Ratzeburg (s. d.). Lauenburg, die alte Hauptstadt, liegt an der Elbe und hat 4500 Einw., die einen starken Transithandel treiben.

Lauer (Franz, Freiherr von), ein österreichischer Feldherr, nahm 1755 Dienste und wohnte dem siebenjährigen Kriege als österreichischer Officier bei. Nach dem hubertsburger Frieden ward er Hauptmann, machte dann eine Reise als Mitglied einer Visitationscommission und erhielt darauf den Rang eines Majors beim Geniewesen. Bald nachher machte er wiederum Reisen, auf denen er Gelegen-

Digitized by Google

heit fand, seine militairischen Kenntnisse zu bereichern. Als der baierische Erbfolgekrieg ausgebrochen war, ward L. Oberstlieutenant, in welcher Stellung er den Plan zum Bau der Festung Theresienstadt entwarf. Ebenso machte er nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten mit den Türken den Entwurf zur Belagerung der Festungen Dubitza und Belgrad, und erhielt, nachdem er inzwischen zum Obersten avancirt war, das Patent eines Generalmajors, worauf ihn 1790 Kaiser Leopold II. zum Freiherrn erhob. Fünf Jahre darauf führte er bereits den Feldmarschallsstab. Im Jahre 1797 wurde er Generaldirector des Geniewesens und 1800 Feldzeugmeister. Er starb am 12. Sept. 1803. — Sein Sohn, Joseph, Freiherr von L., gleichfalls ein berühmter Militair, wurde zu Grätz 1769 geboren, trat 1787 als Unterlieutenant in das Geniecorps ein, zeichnete sich im Türkenkriege durch seine Tapferkeit und Einsicht aus, kämpfte muthig gegen die Franzosen 1793 und wurde Fortificationslocaldirector zu Königgrätz, 1811 zu Ofen, 1813 zu Temeswar. Im Jahre 1814 avancirte er zum Generalmajor, kam dann zur italienischen Armee; 1815 vertheidigte er mit großer Geschicklichkeit Ferrara und eroberte darauf Gaëta, zu dessen Commandanten er ernannt wurde. Später commandirte er provisorisch die Truppen in Neapel, ward 1826 Feldmarschallieutenant, 1831 Commandant zu Königgrätz, 1832 zu Olmütz und 1841 Wirklicher Geheimerrath.

Lauffen, Dorf im schweizerischen Canton Zürich, am Rhein, hat 1500 E., In der Nähe des Orts bildet der Rhein einen Wasserfall, welcher unter dem Namen des Rheinfalls von Schaffhausen bekannt ist.

Lauffeuer heißt das in einer bestimmten Reihefolge geschehende Abfeuern der Gewehre bei der Infanterie. Das Hecke- und Rottenfeuer wird demselben jetzt allgemein vorgezogen.

Laufgraben, Tranchéen, heißen die Erdvertiefungen, welche der Belagerer vor der belagerten Stadt macht, um seine Truppen zu decken und seine Batterien mit einander zu verbinden. — Die Seeleute nennen Laufgraben den unter der untersten Batterie liegenden, drei Fuß breiten Gang längs dem ganzen Schiffe, wo sich während des Seetreffens die Zimmerleute aufhalten, um die etwaigen Grundschüsse zu stopfen. Auf einem Brander heißt Laufgraben die Röhre, welche den Brand überall hinlenkt.

Laun (Friedr.) s. Schulz (Fr. Aug.)

Laune ist eine Stimmung des Gemüths, welche zufällig, eigensinnig und vorübergehend, in Bezug aber auf ihr Entstehen und Verschwinden unerklärlich ist. Die Laune in der allgemeinsten Bedeutung bildet den Gegensatz zu solchen Seelenthätigkeiten, für welche sich Ursachen und begreifliche Endzwecke angeben lassen. Sie ist unerklärlich in Bezug auf ihre wirkenden Ursachen, wie auf ihre Absichten. Man hat sie daher aus außerordentlichen, und zwar physischen Gründen abzuleiten gesucht. Das deutsche Wort Laune hat indessen nicht bloß die Bedeutung von einer üblen Seelenstimmung (üble Laune), sondern bedeutet überhaupt eine leicht wechselnde Stimmung, die sowol angenehm wie unangenehm sein kann, ein leichter und unwillkürlicher Wechsel von angenehmen zu unangenehmen Gefühlen und Meinungen. Die Laune beherrscht den Willen so sehr, daß sie selbst gegen denselben ohne feste und bestimmte Richtung waltet. Der Laune folgt der Mensch selbst, wenn er sich über sie ärgert. So wird sie eine Schwäche, während sie eine den Willen erdrückende Kraft ist. Der Launenhafte, bei dem die Laune den Willen schon vollständig unterjocht hat, handelt nicht mehr nach besonnener Prüfung, sondern giebt sich dem Antriebe der wandelbaren Stimmung seines Gemüths auf's Gerathewohl hin, und wird dann ebenso leicht zu bösen, wie zu guten Handlungen fortgerissen. In gewisser Beziehung ist er also willenlos und sein Zustand weicht von dem völlig vernünftigen ab, streift an das Ungereimte und wird daher lächerlich. Den Unterschied zwischen der guten und üblen Laune bezeichnet man durch besondere Endun-

Digitized by Google

gen in dem Beiwort, wie dies sich kund giebt in den Ausdrücken launisch und launig. Wer alle Erscheinungen der Außenwelt mit trüben Blicken ansieht, wer alles Gesagte übel deutet, sich so selbst und Andere belästigt, der ist übel gelaunt, launisch, wer aber einer subjectiven Stimmung zu folgen vermag, die ihm die Gegenstände der Außenwelt in einem heitern Lichte erscheinen läßt, die ihn in den Stand setzt, selbst an trüben Verhältnissen belustigende Seiten zu entdecken, der ist launig. Zeigt sich nun diese Stimmung unter allen Lagen des Lebens an einem Individuum, so nennen wir dasselbe einen Humoristen, wie wir diese Art der Laune stets mit dem Ausdrucke Humor bezeichnen können. Der Humor verhält sich zum Komischen, wie ein Theil zum Ganzen, denn er vermag allein nicht, komische Darstellungen zu schaffen, welche auch Phantasie und dauernde Thätigkeit derselben erfordern, sondern begnügt sich mit augenblicklichen Einfällen.

Laura, die Geliebte Petrarca's, welche man früher lange Zeit für ein bloßes Phantasiebild des Dichters hielt, stammte, wie spätere Untersuchungen zur Genüge herausstellen, aus dem alten provencalischen Geschlechte Noves, war die älteste Tochter des Audibert Noves, und wurde 1307 in Avignon geboren. Ihr Vater hinterließ ihr bei seinem Tode ein bedeutendes Vermögen. Im Jahre 1325 heirathete sie den Edelmann Hugo de Sade und als sie zwei Jahre mit diesem Manne in der Ehe gelebt hatte, sah sie am 6. April 1327, Morgens um sechs Uhr, in der Kirche der Nonnen vom Orden der heiligen Clara den Dichter Petrarca, welcher unter den vielen Fremden, die damals, als die Päpste in Avignon residirten, dahin strömten, so eben angekommen war. Eine heiße Liebe zu dem schönen, jungen Weibe bemächtigte sich des leicht entzündlichen Dichterherzens. Begeistert von so großem Liebreiz, begann Petrarca, der schönen Beterin seine schwärmerischen Huldigungen darzubringen, die gern angenommen, aber aus schämigen Rücksichten nicht erwidert wurden. Laura empfing ihren Seladon nie in ihrer Wohnung, gewährte ihm jedoch zuweilen Zusammenkünfte, bei denen es stets so zuging, wie es die strenge Tugend einer verheiratheten Frau erheischte. Im Jahre 1334, wo Petrarca sich nach Vaucluse begab, hatte L. eine ansteckende Krankheit zu bestehen, welche den Liebhaber auf's Aeußerste erschreckte, von der sie aber genas. Später kaufte der Dichter von dem Maler Simon von Siena L.'s Portrait für zwei Sonnette. Als der inzwischen auf dem Capitol gekrönte Petrarca 1342 nach Avignon zurückkehrte, benahm sich L. weniger zurückhaltend gegen den gefeierten und ruhmbedeckten Liebhaber. Die Dichtungen, welche Petrarca inzwischen schuf, und in denen er nur den Gegenstand seiner Liebe feierte, machten auch L. berühmt, so daß die Fremden in Avignon sie bald alle aufsuchten. Unter diesen war auch Karl von Luxemburg, der spätere Kaiser Karl IV., welcher auf einem Balle, von Bewunderung hingerissen, L. auf Stirn und Augen küßte. Inzwischen wich allmählig unter den drückenden Sorgen, welche die Frau beugten, die Schönheit L.'s. Petrarca sah sie im Sept. 1347 zum letzten Male. Er weinte heftig, indem er im schmerzlichen Vorgefühl ihres Todes von ihr Abschied nahm. Er sollte sie auch in der That nie wieder sehen, denn schon am 6. April 1348, Morgens 6 Uhr, starb sie, vom sogenannten schwarzen Tod befallen. Ihre Leiche wurde im Kloster der Minoriten beigesetzt. Als im Jahre 1533 mehre Alterthumsforscher ihr Grab öffneten, fanden sie darin eine bleierne Büchse mit einem Pergamentbriefe, auf welchem ein Sonnett mit Petrarca's Unterschrift stand, ferner eine Münze mit einer weiblichen Gestalt, die den Busen verhüllte und die Unterschrift M. L. M. J. zeigte.

Laurenberg (Johann Wilhelm), ein älterer deutscher Satyriker, zu Rostock 1591 geboren, war früher Professor der Mathematik daselbst, kam 1623 an die dänische Ritterakademie zu Sorve auf der Insel Seeland und starb hier 1659. Von Geschmack und Witz zeugen seine „Veer olde berühmede Scherzgedichte, gerymet

Digitized by Google

durch Hans Willmsen L. Rost; Gedrücket in dissem itzigen Jahr" (wahrscheinlich 1654 in Hamburg).

Laurentius, der Heilige genannt, zur Zeit des Valerianus als Märtyrer für seine christliche Ueberzeugung gestorben. Als man ihn fragte, wo die Schätze der Kirche verborgen lägen und aufforderte, dieselben auszuliefern, nannte er die Armen und Kranken als das einzige Vermögen der Christen. Da in diesem Nachweis eine Bosheit zu liegen schien, so briet man ihn an einem langsamen Feuer. Die Sage will, daß, als er auf der einen Seite ordentlich gebraten war, er seine Peiniger ersucht habe, ihn jetzt doch umzuwenden, damit den verschiedenen Theilen seines Körpers ihr Recht geschähe. Ueberhaupt hat sich an das Schicksal L.'s manche wunderliche Erzählung geknüpft. So viel ist jedenfalls gewiß, daß die katholische Kirche noch heut zu Tage den Stoicismus, womit er starb, bewundert, und am 10. Aug. alljährlich feiert.

Laurentium, Stadt im alten Latium zwischen Ostia und Lavinium, nicht weit von der Küste, der alte Königssitz des Latinus (s. Lateiner), heißt jetzt Torre di Paterno.

Lauriston (Alexander Jacques Bernard Law, Marquis de), Marschall, Pair von Frankreich, wurde, ein Enkel von William Law, dem Bruder von John Law (s. d.), am 1. Febr. 1768 zu Pondichery geboren, nahm Kriegsdienste und trat schon 1795 als Artillerieoberst auf. Der erste Consul, der seine Fähigkeiten bald erkannt hatte, ernannte ihn zu seinem Adjutanten und vertraute ihm dann das Commando über die Artillerieschule zu Lafère an. Später wirkte L. als Ambassadeur in außerordentlichen Geschäften für seine Regierung in Dänemark und hatte darauf dem Hofe in London die Ratification des Friedens zu überbringen. Bonaparte jedoch, mit seinen Leistungen nicht ganz zufrieden, versetzte ihn als Commandanten des Artilleriedepots nach Piacenza. Allein 1804 erhielt er doch den Oberbefehl über die Truppen, welche Admiral Villeneuve nach der Schlacht bei Trafalgar an Bord nehmen mußte. Von Napoleon aus Spanien nach Frankreich zurückberufen, wurde er 1805 Divisionsgeneral, und nahm als solcher nach dem Preßburger Frieden Besitz von dem Arsenal in Venedig, und im Mai 1807 von der Republik Ragusa, die er mit großer Tapferkeit gegen die Russen beschützte. Im Jahre 1808 ging er mit dem Kaiser nach Spanien, commandirte dann unter dem Vicekönig von Italien in Ungarn, wo er am 24. Juni Raab eroberte. Bei Wagram stand er an der Spitze der Gardeartillerie, mit welcher er hauptsächlich den Sieg entschied. Seine Verhandlungen wegen der Vermählung der Erzherzogin Marie Louise mit dem Kaiser der Franzosen trugen ihm den Grafentitel und den Gesandtschaftsposten am Hofe zu Petersburg ein, den er erst 1812 verließ, um in der großen Armee ein Commando zu übernehmen. Als die Schlacht bei Lützen geschlagen wurde, besetzte er Leipzig, und am 1. Juni 1813 Breslau. Nach dem großen Schlachttage von Leipzig gerieth er in die Gefangenschaft der Preußen, welche ihn erst nach dem Frieden von Paris losließen; die restaurirte Bourbonenfamilie zeichnete ihn sehr aus, weshalb er sich, als Napoleon zurückkam, von seinem alten Herrn verrätherisch zurückzog, was den abermals restaurirten König bewog, ihn zum Pair und Befehlshaber einer Division Gardeinfanterie zu ernennen. Ludwig ging in seiner Gunstbezeugung gegen L. so weit, daß er ihn im October 1815 sogar in die Commission berief, welche das Verfahren der Officiere der Armee während der hundert Tage untersuchen sollte. Im Jahre 1817 zum Marquis erhoben, übernahm er 1820 das Ministerium des königlichen Hauses, erhielt 1821 den Marschallsstab, und 1823, als der schmähliche Zug nach Spanien unternommen werden sollte, das Commando des zweiten Reservecorps. Er starb am Schlagflusse am 10. Juni 1828.

Laurop (Christian), Oberforstrath in Baden, zu Schleswig im Herzogthum Schleswig am 1. April 1772 geboren, wurde sehr sorgfältig erzogen, und bildete

Digitized by Google

sich zum Forstmann aus. Im Jahre 1790 hielt er sich einige Zeit zu Ilsenburg am Harze auf, trat dann in die Forstlehranstalt zu Kiel als Eleve ein, erhielt, nachdem er seine Studien hier absolvirt hatte, die Stelle als Secretair bei dem Jägermeisteramte und 1798 auf Verwendung des Grafen Reventlow vom dänischen Könige ein Reisestipendium auf zwei Jahre, um in Deutschland sich in den Forstwissenschaften weiter auszubilden. Den Zurückgekehrten berief die dänische Regierung nach Kopenhagen, wo er bei dem Forstdepartement der Rentekammer eine Anstellung erhielt. Da er als Bürgerlicher nicht leicht Förster werden konnte, so ging er 1802 als Lehrer der Forstwissenschaften nach Dreißigacker und wurde ein Jahr später Forstrath und Mitglied des Kammercollegiums. Schon im Jahre 1805 ging L. als Forstdepartementsrath und Director des Forstwesens nach Leiningen, 1807 aber als Oberforstrath und Mitglied des Oberforstdepartements nach Karlsruhe. Im Jahre 1809 errichtete er eine Forstlehranstalt, welche, obgleich sie stets sehr gut besucht wurde, 1820 doch einging. Er schrieb „Ueber Forstwissenschaft," ferner „Freimüthige Gedanken über die Ursachen des Holzmangels in den Herzogthümern Schleswig und Holstein," gab mit Hartmann in Stuttgart eine „Zeitschrift für die Forstwissenschaft" heraus, verfaßte dann „Briefe eines in Deutschland reisenden Forstmannes," „Grundsätze der Holzzucht," „Grundsätze des Forstschutzes" und „Handbuch der Forst- und Jagdliteratur."

Laus, eine Gattung ungeflügelter Insecten, welche aus Eiern, Nissen, die am Haar befestigt sind und einen Deckel haben, hervorkriecht und sich mehrmals häutet, aber nie wirklich verwandelt. Die Laus kann sich schon nach drei Wochen seit ihrer Geburt fortpflanzen, weshalb sich die Gattung dieser ekelhaften Thiere ungemein vermehrt. Sie kommt nur auf den Säugethieren parasitisch vor, jedoch in sehr vielen Arten. Ihr zu häufiges Auftreten wird verschuldet von Unreinlichkeit und Nachlässigkeit. Die entsetzliche Läusesucht besteht in einer krankhaften Vermehrung dieses Ungeziefers. Man hat dieses Uebel wegzudemonstriren gesucht, doch haben wir ziemlich glaubwürdige Zeugen seines Vorhandenseins, wie denn die Nachrichten nicht unhaltbar sind, daß Sylla, Philipp II., Ifsland und andere Menschen diesem fürchterlichen Uebel erlagen.

Lausanne, Hauptstadt im Waadtlande, unfern vom Genfersee, liegt auf drei Hügeln am Zusammenfluß der Flon und der Loue, hat eine akademische Lehranstalt, eine Naturforscher- und land- und staatswirthschaftliche Gesellschaft, eine Bibelgesellschaft, eine Bibliothek, ein kostbares Museum, ein Spital, ein nach pensylvanischem System eingerichtetes Zuchthaus und 15000 Einw., welche sich mit Silber- und Goldarbeiten, mit dem Buchdruck, dem Wein- und Speditionshandel sehr lebhaft beschäftigen, sich jedoch zum großen Theil auch von der Bewirthung der zahlreichen Fremden ernähren, welche alljährlich die Stadt, ihrer reizenden Umgebungen wegen, besuchen. In frühern Zeiten stand L. nebst seinem Gebiete unter dem Canton Bern, dessen Landvoigt auf dem alten Bischofssschlosse residirte; jetzt aber ist dieses Schloß der Sitz des Centralraths. Im Jahre 1499 hielt ein Concil, welches zuerst in Basel zusammengetreten war, hier seine letzte Sitzung.

Lausitz (Lusatia), ein Landstrich, welcher theils zu Sachsen, theils zu Preußen gehört, bildete früher als Ober- nnd Niederlausitz zwei selbstständige Markgrafschaften und zählte etwa eine halbe Million Einwohner auf 200 Q.-M. Das Land wurde begrenzt von Böhmen und Schlesien im Süden und Osten, während die Spree und Neiße es nach Norden zu durchschnitten. Hier hausten einst slavische Volksstämme unter eigenen Fürsten, die erst Heinrich I., der deutsche König, 929 zur Tributzahlung zwang, Kaiser Otto I. aber 968 nöthigte, sammt ihrem ganzen Volke zur christlichen Religion überzutreten. Heinrich I. schon stellte die Lausitz unter die Herrschaft des Markgrafen von Meißen; allein diese gewann erst viel später Auctorität über sie, wenigstens zum Theil, da die Niederlausitz sich

Digitized by Google

Polen unterworfen hatte. Im Jahre 1075 nahm der böhmische Herzog Wratislaw die ganze Lausitz in Besitz, vermogte sich jedoch in derselben nicht lange zu behaupten. Heinrich von Meißen, dessen Vater sie bereits wieder gewonnen hatte, gab das Land 1123 an Wiprecht von Groitzsch, des Herzogs Wratislaw Eidam, und Heinrich, Wiprichts Sohn, brachte die ganze Lausitz an sich. Als dieser Fürst ohne Leibeserben gestorben war, fiel die Niederlausitz mit einem bedeutenden District der Oberlausitz an Konrad den Großen von Meißen, die übrige Oberlausitz aber an den Prinzen Sobieslaw von Böhmen. Später erwarben die brandenburgischen Markgrafen durch Heirathen zum Theil das Land. Der Markgraf Diezmann verkaufte die Niederlausitz, die ihm zugefallen war, gleichfalls an die Markgrafen von Brandenburg, worauf Markgraf Friedrich mit der gebissenen Wange 1312 auf alle Ansprüche an die Lausitz verzichtete. Als die brandenburgischen Markgrafen vom askanischen Stamme ausstarben, gab 1320 der Kaiser Ludwig der Baier die Niederlausitz nebst Brandenburg seinem Sohne Ludwig, während Oberlausitz sich der böhmischen Hoheit unterwarf. Während der hussitischen Unruhen blieb die Lausitz bei Böhmen, weshalb es sehr grausam von den Hussiten behandelt wurde. Im Jahre 1459 erkannte sie Georg Podiebrad als König an, ergab sich aber 1467 dem Könige Matthias von Ungarn, der sie auch in Folge des olmützer Vergleiches behielt. Unter diesem Fürsten kamen erst die Benennungen Ober- und Niederlausitz in Gebrauch. Um diese Zeit wurden auch die Städte in L. sehr mächtig und gründeten einen Verein, den der Sechsstädte, der sich bis auf die neuesten Zeiten erhalten hat. Sie hielten sich Reisige und befehdeten sich unter einander und die Fürsten, wie sie sich denn während der Kriege jener Zeit auf eigne Faust zur Wehr setzten. Als Matthias 1490 in's Grab gestiegen war, blieben die beiden Markgrafenthümer der Krone Böhmen treu, mit welcher sie 1526 an Ferdinand I. von Oesterreich fielen, der sie hart bedrückte, als ihre Bewohner dem Protestantismus Vorschub leisteten. Die Sechsstädte verloren fast alle ihre Privilegien und mußten schweres Geld bezahlen, um nur die wichtigsten zu behalten. In den dreißigjährigen Krieg wurde die L. unverschuldet verwickelt. Im Jahre 1620 wurde sie von kaiserlichen Truppen besetzt. Der prager Frieden übergab sie dem Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen als kaiserliches Lehn. Seitdem theilte die L. das Schicksal des sächsischen Landes, bis dieses 1815 die Niederlausitz und den größern Theil der Oberlausitz an Preußen abtreten mußte.

Das Land ist, abwechselnd gebirgig und eben, reich an schönen Gegenden. Seine Wälder haben Ueberfluß an Holz und Wild, seine Flüsse und Teiche liefern zahllose Fische, sein Boden trägt Obst, Gerste, Hafer, Gemüse, Flachs und Haidekorn die Hülle und Fülle. Der Verkehr seiner Bewohner mit dem In- und Auslande ist ziemlich lebhaft, die meisten Hände aber beschäftigt der Gewerbfleiß, dessen sich die Lausitz vor allen deutschen Ländern rühmen darf. In den Städten finden sich viele Tuch- und Strumpffabriken, in den Dörfern, namentlich den Gebirgsdörfern, vorzugsweise Webereien. An dieser Gewerbthätigkeit betheiligen sich jedoch nur die Einwohner deutschen Stammes. Die Wenden bauen lieber das Land und treiben Viehzucht. Der Hauptsitz der Industrie ist die sächsische Oberlausitz, welche seit der neuen Landeseintheilung den Hauptbestandtheil des Kreisdirectionsbezirks Bautzen ausmacht und etwa 280000 Einw. hat. Die Verwaltung der obersächsischen Oberlausitz hat seit dem 12. März 1821 eine bedeutende Veränderung erlitten. Die Stände, aus dem Landstand und dem Städtestand bestehend, halten zu Bautzen Landtage, jährlich drei an der Zahl. Am 4. Jan. 1835 trat eine Vereinbarung der Regierung mit den Ständen in Kraft, der zufolge der Oberlausitz Integrität ihrer kirchlichen Verfassung garantirt wurde, welche durch den Traditionsabschied vom 24. April 1636 bereits zugesichert war. Die Oberlausitz hat übrigens ihre höhern Behörden mit dem Königreich Sachsen gemeinschaftlich. In

Digitized by Google

Bautzen ist ein Appellationsgericht und eine Regierung. Das Schuldenwesen ist in die höhere Administration mit dem Hauptlande verschmolzen (s. Sachsen). Die preußische Oberlausitz hat auf 63 Q.-M. 170,000 Einw. und besteht aus den Kreisen Görlitz, Rothenburg, Hoyerswerda und Lauban; sie gehört in administrativer Beziehung zur preußischen Provinz Schlesien. Die Niederlausitz hat auf 134 Q.-M. ungefähr 230,000 Einw. und zerfällt in sieben Kreise: Luckau, Sorau, Guben, Lübben, Kalau, Spremberg und Kottbus. Auch diese Niederlausitz hatte, wie jene, eine eigene Vertretung, die dadurch jedoch factisch zu sein aufhörte, daß die preußische Regierung für das Land den Charakter einer Provinz aufhob.

Laute, ein jetzt aus dem Gebrauch gekommenes Saiteninstrument, welches der jetzigen Guitarre ähnlich war. Sie soll im Alterthum von einem persischen Philosophen erfunden sein und war in frühern Zeiten ein unentbehrliches Instrument. Sie wurde nicht nach Noten, sondern nach einer von der gewöhnlichen Notenschrift gänzlich abweichenden Tabulatur gespielt.

Lautirmethode s. Lesemethode.

Lautverschiebung hat der große Sprachforscher Jakob Grimm das Gesetz des Wechsels der stummen Consonanten in den germanischen Sprachen genannt. Diese stummen Consonanten sind nämlich in sämmtlichen deutschen Sprachen in identischen unentlehnten Wörtern von ihrer Stelle gerückt, was sich im Hochdeutschen mehre Male wiederholt hat. Die Fälle, in denen die Consequenz dieser Lautverschiebung in althochdeutschen Mundarten, sowie im Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen gestört ist, können nur in einer sehr ausführlichen Darstellung gegeben werden. Durch diese Grimm'sche Entdeckung der Lautverschiebung hat die Ethymologie sichern Boden gewonnen.

Lava heißt die Substanz, welche in feurig-flüssigem Zustande den Vulcanen entströmt. Mit dem Erkalten wird die Lava hart und läßt sich zu verschiedenen Zwecken, namentlich auch zum Pflastern der Straßen, anwenden.

Lavalette, Hauptstadt der britischen Insel Malta, welche ihren Namen von dem ehemaligen Großmeister des Johanniterordens, Jean de Lavalette, erhalten hat. Sie hat 45,800 Einw., welche bedeutenden Handel treiben, besitzt mehre sehr geräumige Häfen, deren einer seit der britischen Besitznahme für einen Freihafen erklärt ist, hat sehr breite, mit Lava gepflasterte Straßen, sehr schöne öffentliche Gebäude, unter denen sich auszeichnen die Residenz des Gouverneurs, früherer Palast des Großmeisters, der Palast der sieben Zungen (der Provinzen des alten Ordens), das Stadthaus, das Zeughaus, die Kirche und die Vorwerke. Der Platz wird für den englischen Handel nach Ostindien von Jahr zu Jahr wichtiger.

Lavalette (Marie Chamans, Graf de), Generalpostdirector unter Napoleon, wurde 1769 in niederem Stande geboren, widmete sich anfänglich dem Priesterstande, studirte später jedoch die Rechte, nahm dann Theil an der französischen Revolution, trat aber 1792 als Freiwilliger in die Armee, welche sich am Rhein und in Italien mit Ruhm bedeckte. Nach der Schlacht bei Arcole ernannte ihn Bonaparte zu seinem Adjutanten. Seine Verschwiegenheit und seine Thätigkeit machten ihn bei dem genialen Feldherrn sehr beliebt, und dieser vertraute ihm sogar einen Auftrag an den Congreß zu Rastadt an. In der Folge verheirathete L. sich mit Louise Beauharnais, einer Nichte Josephinen's, der Gemahlin Bonaparte's. Dann zog er mit nach Aegypten, unterstützte später auch seinen Gönner, als dieser den unerwarteten Schlag des 18. Brumaire ausführte. Der erste Consul stellte ihn nun an die Spitze des Postwesens in Frankreich; der Kaiser erhob ihn zum Generalpostdirector und zum Grafen. Die Bourbons setzten ihn ab. Als aber der Kaiser von Elba aus in Frankreich landete, und der erschrockene König flüchtig wurde, da begab sich L. sofort zu Ferrand, dem er seine Stelle hatte abtreten

Digitized by Google

müssen, und erklärte ihn im Namen Napoleon's für abgesetzt, sich selbst aber für den rechtmäßigen Postdirector. Ferrand wich ihm, und so war ein kühner Coup gelungen, der Napoleon's Herrschaft den größten Vorschub leistete. Als die Bourbons abermals restaurirt waren, wurde L. verhaftet und am 19. Nov. 1815 vor die Assisen gestellt, welche ihn in der That des Hochverraths schuldig erkannten. Seine Gemahlin aber rettete ihn vor dem sichern Tode, indem sie am Abende vor seiner angesetzten Hinrichtung mit ihm im Gefängniß, wo sie ihn noch nebst ihrer Tochter hatte besuchen dürfen, die Kleider wechselte und so im Kerker blieb, während er in dem weiblichen Anzuge und tief verschleiert entkam. Vierzehn Tage lang hielt sich der Graf versteckt, entkam dann aber durch die Hülfe einiger hochherziger Briten, des Generals Wilson, des Hauptmanns Hutchinson und eines gewissen Bruce, welche ihn in einem offenen Wagen in der Uniform eines englischen Obersten über die französische Grenze brachten, wofür man sie später in strenge Untersuchung nahm. Die heldenmüthige Gemahlin L.'s hatte vergeblich auf eine milde Berücksichtigung ihres Geschlechts und ihrer Gattenliebe gerechnet, man entließ sie nicht aus strenger Haft, sondern peinigte sie mit so schweren Untersuchungen und Vorwürfen, daß sie in Wahnsinn verfiel und bald nachher starb. In der Folge gab Ludwig XVIII. dem entflohenen Hochverräther, der gegen den Kaiser nur seine Pflicht geübt hatte, die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren. Der rechtschaffene und edle Anhänger Napoleon's starb zu Paris am 15. Febr. 1830.

Lavallière (Louise Française de Labaume Leblanc de), eine Maitresse Ludwig's XIV., wurde in einer altadeligen Familie 1644 geboren, kam mit ihrer Mutter, die sich nach des Vaters Tode mit einem Baron von St.-Remi verheirathet hatte, an den Hof des Herzogs von Orleans, wo sie die Ehrendame der Prinzessin Henriette von England ward. Obgleich hinkend und durchaus nicht schön, zog sie hier doch durch Geist und Anmuth an, und der König selbst, den sie verschwiegen liebte, fühlte sich zu ihr hingezogen. Im Park von Fontainebleau, nach einem überaus glänzenden Feste, welches ihre Sinne im höchsten Grade aufgeregt hatte, ergab sie sich ihrem fürstlichen Liebhaber zuerst. Nach und nach aber gebar sie dem König vier Kinder, von denen eine Tochter, Maria Anna von Bourbon, Mademoiselle de Blois, geboren 1666, und der Graf von Vermandois, geboren 1667, am Leben blieben. Obgleich das Leben ihr auf alle erdenkliche Weise erheitert wurde, so litt sie in den Stunden ihrer Einsamkeit doch unter der schmerzlichen Vorstellung ihres schuldvollen, unreinen Verhältnisses. Sie ging in ihrem Grame über die Verbindung mit dem Könige so weit, daß sie die Legitimation ihrer Kinder nicht dulden, ja, dieselben gar nicht einmal sehen wollte. Als die Montespan (s. d.) ihr das Herz des Königs raubte, ging sie 1674 heimlich davon und bat die Karmeliterinnen um ein Obdach in ihrem Kloster. Im folgenden Jahre schon nahm sie den Schleier unter dem seltsamen, aber von ihrem Seelenleiden zeugenden Namen Louise de la Miséricorde. Die Königin, welche die weibliche Demuth der L. zu schätzen wußte, besuchte sie oft im Kloster und auch ihre Kinder wurden häufig zu ihr geschickt, um sich ihr vorzustellen, was sie aber jedes Mal mit Schmerz und Reue erfüllte. Die Nachricht von der Vermählung ihrer Tochter mit dem Prinzen Conti nahm sie kalt auf, und, als man ihr den Tod ihres Sohnes meldete, bemerkte sie, daß seine Geburt für sie beweinenswerther gewesen sei, als sein Tod sein dürfe. Als die Montespan, nachdem sie die Liebe des wandelbaren Königs verloren hatte, gleichfalls im Kloster der Karmeliterinnen erschien, gab sich die L. alle Mühe, jenes Weib zu trösten und aufzurichten, das ihr so unsägliches Leid zugefügt hatte. Am Abend ihres Lebens verrichtete die treue Dulderin die schwersten Arbeiten und glaubte bis an ihren Tod eine Vergebung für ihren Fall, der doch schon längst gesühnt war, nicht erlangen zu können. Ihr einstiges Verhältniß büßend und beweinend starb sie am 6. Juni 1710.

Digitized by Google

Lavater (Johann Kaspar), der Physiognom, wurde zu Zürich am 15. Nov. 1741 geboren, zeigte sich in seiner Jugend als einen langweiligen Kopfhänger, der sich, stillen Träumereien hingegeben, und mit überirdischen Dingen, mit Gott, Tod und Unsterblichkeit, beschäftigte, und am liebsten in denjenigen Theilen der Bibel las, die dem Mysticismus die beste Nahrung bieten. In der Schule war er der ungelehrigste Lehrling und gegen seine Kameraden war er äußerst zurückhaltend. Allein nach und nach consolidirte sich sein Charakter und er wurde bestimmter in seinem Auftreten, entschiedener in seinem ganzen wissenschaftlichen und sittlichen Streben, obwol er der Theologie, der er sich ein Mal gewidmet hatte, treu blieb. Als Jüngling schon gab er einen fast auffälligen Beweis seines Muthes und seiner Thatkraft, indem er den argen Bedrückungen, die sich der Landvogt Grebel erlaubte, entgegentrat, ja, als dieses nicht fruchtete, sie sogar vor Gericht zur Sprache brachte. Mit Füßli, welcher ihn bei diesem Acte männlichen Muthes freundschaftlich unterstützt hatte, begab er sich später auf Reisen und besuchte Leipzig und Berlin, ging dann aber zu Spalding nach Barth in Schwedisch-pommern. In seine Vaterstadt zurückgekehrt schrieb er die „Schweizerlieder" und sodann seine religiösen Schwärmereien unter dem Titel „Aussichten in die Ewigkeit." Im Jahre 1769 wurde er Diakonus, 1775 Pfarrer an der Waisenhauskirche, 1778 Pfarrer an der Petrikirche, welchen Posten er 1786 mit der Pfarre an der Peterskirche zu Zürich vertauschte. Die rührende Sprache in seinen Predigten, die Zuversicht, mit der er die Lehren seines Glaubens vortrug, die Einfachheit und Reinheit seines Wandels, seine wohlbekannte Herzensgüte machten ihn bald zum Gegenstand der Verehrung seiner Zuhörer, der Liebe seiner nächsten Umgebung. Aber es genügte ihm nicht, daß er seine Stelle, wie sie ihm übertragen war, ganz ausfüllte; er wollte Höheres erstreben und glaubte sich berufen, das Höchste zu erreichen. Schon früh gewöhnt, die Menschen zu beobachten, hatte er es nach und nach in der Kunst der Menschenkenntniß so weit gebracht, daß er sich von den Personen, mit denen er in Berührung kam, nach ihrem äußern Benehmen, ihrer Physiognomie und Haltung, ein Bild in Bezug auf Natur und Charakter entwerfen konnte. Bald gelangte er zu der Ueberzeugung, daß das Aeußere des Menschen mit seinem Innern übereinstimmen müsse, und er befestigte sich immer mehr in dem Gedanken, daß die Linien des Menschengesichts zuverlässige Merkmale des Charakters seien. So übernahm es L., die Physiognomik zu einer eigenen Wissenschaft zu erheben. Das Resultat seiner langjährigen Forschungen war die Schrift „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe," ein Werk, das eine große Berühmtheit erlangte und zu welchem mehre Künstler Portraits merkwürdiger Personen als Belege der L.'schen Ansichten lieferten. L. selbst begleitete das Werk mit Erläuterungen, durch welche das Geheimniß der physiognomischen Lehre enthüllt werden sollte, welche aber selbst auch Anlaß zu einer literarischen Fehde gaben, in die auch Zimmermann verwickelt wurde. Dieser Kampf mogte in L. einige Zweifel über die Untrüglichkeit der neuen Wissenschaft entstehen lassen; wenigstens trat er als Lehrer derselben von da an nicht mehr so voll Selbstvertrauen auf, als bisher. Dagegen hielt er nun desto fester an seiner vom Christenthum gewonnenen Ueberzeugung. Dieser zufolge gab er allen biblischen Traditionen eine wunderliche, ganz eigenthümliche Deutung, aus welcher klar hervorging, daß er an Wunder und Offenbarungen glaubte. Die Freisinnigen unter seinen Zeitgenossen übersahen bei den vielen liebenswürdigen Eigenschaften des Mannes sehr leicht die Abirrungen seiner orthodoxen Philosophie, allein sehr Viele mogten auch annehmen, daß es mit den geistigen Eigenschaften des trefflichen Geistlichen nicht ganz wohl stehe. Indessen unterhielt L. doch einen Briefwechsel mit den Gelehrten in allen Gegenden seines Vaterlandes und Deutschlands, und überall berief sich die Geistlichkeit auf seine Entscheidung in Gewissensstreitigkeiten. Wenn er reiste, um solche Urtheile abzugeben, so wurde er stets wie ein Fürst

Digitized by Google

empfangen und entlassen. Diese ehrenvolle Behandlung war ganz geeignet, seiner Eitelkeit, die schon ohnehin stark genug war, sattsame Nahrung zu geben, woher es denn den Witzbolden nicht an Stoff fehlen konnte, um L. und seine Anhänger lächerlich zu machen. Als dieser im Jahre 1795 auf die Einladung Bernstorff's eine Reise nach Kopenhagen machte, erschien ein kleines Werk von Knigge „Reise nach Fritzlar" und ein anderes anonymes Buch, betitelt „Satyrisches Freudenlied der Jünger L.'s," die beide den Zweck, L.'s ganzes Auftreten zu karrikiren, keineswegs verfehlten. Der Physiognom war empört über diese Verunglimpfung seines vermeintlich über jeden Zweifel erhabenen Ruhmes und fast noch mehr als die Spottschriften ärgerten ihn die damaligen ungeheuren Ereignisse, welche in Frankreich wogten, und eine Welt in Schreck und freudiges Erstaunen versetzten, während sie die Bestrebungen des Individuums vergessen machten. Im Anfange nahm L. indessen selbst für die Revolution Partei; als aber das Haupt des Königs gefallen war, da sagte er sich von ihren Grundsätzen offen und mit Abscheu los, wiewol er nicht abließ, die Rechte des Volks, gegenüber den Machthabern, mannhaft zu vertreten. Als man ihn eines geheimen Einverständnisses mit Rußland und Oesterreich für fähig und verdächtig hielt, zog man ihn ein, brachte ihn nach Basel, ließ ihn aber, nachdem er sich höchst derb, aber erfolgreich, vertheidigt hatte, bald wieder los. In Zürich durfte er ungehindert seine Amtsverrichtungen wieder übernehmen. Als Masséna hier einzog, war L. so eben beschäftigt, einem Kranken beizustehen, als ihn, wie gewöhnlich erzählt wird, ein Grenadier durch die Seite schoß, am 26. Sept. 1799. Der wackere Mann stürzte besinnungslos zu Boden, lebte aber noch bis zum 1. Jan. 1801, wo er nach langen Qualen, die er ohne Hoffnung auf Besserung mit Ergebung ertragen hatte, endlich verschied. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen die „Vermischten Schriften," deren Herausgabe er selbst besorgte. Geßner gab L.'s nachgelassene Schriften heraus und Hirzel „Göthe's Briefe an L. aus den Jahren 1774 bis 1783. L. las nie viel; was er schuf, schöpfte er nicht sowol aus Büchern, wie aus sich selbst. Sein Charakter war ein durchaus ehrenwerther und nur das Uebermaaß des Beifalls, welcher ihn hätte verdrießen sollen, machte ihn klein, aber seine Kleinheit war nimmer seinem Herzen, nur seinem mit phantastischen Plänen oft allzu angefüllten Kopfe zur Last zu legen.

Lavendel, lavandula, vielleicht von lavare, (waschen), heißt eine Gewächsart, welche zur Familie der Lippenblütler (Labiatae) gehört, wird aber auch eine besondere Art dieser Gattung, nämlich der gemeine Lavendel, genannt, den die Naturhistoriker lavandula spica oder die Spike nennen. Beide Arten wachsen in Südeuropa und werden häufig in Gärten gezogen. Man bedient sich besonders der schmalblätterigen, um aus ihr Lavendelgeist, Eau de lavande, zu ziehen; aus der breitblätterigen gewinnt man das Spiköl. Mittels des Räucherns von Lavendel vertreibt man sehr gut Motten. In der Medicin werden die Lavendelblumen meistens äußerlich zu aromatischen Kräuterkissen angewendet und als destillirtes Wasser und Spiritus bei Nervenschwäche, Ohnmachten und Lähmungen gebraucht.

Laves (Georg Ludwig Friedrich), hannoverscher Oberhofbaurath, ein tüchtiger Architekt, wurde am 17. Dec. 1788 zu Uslar geboren, in Cassel, Göttingen und auf Reisen ausgebildet, machte sich bekannt durch einen Plan zu einem neuen Residenzschlosse in Hannover, übernahm dann die Restauration desselben, als sein Plan in seiner Ausdehnung keine Billigung fand, überwand bei derselben eine Reihe von Hindernissen, die für unüberwindlich gehalten worden waren, und lieferte seine Arbeit endlich zur größten Zufriedenheit aller Kenner ab. Nach L.'s Plan ist auch der Paradeplatz in Hannover ausgeführt und die Waterlooſäule auf demselben ist nur sein Werk. L. erfand ungefähr um dieselbe Zeit ein Constructionssystem in Holz und Eisen für Brücken und große Bedachungen, welche mit der Anwendung desselben jeder Widerlage entbehren können.

Digitized by Google

Lavinen, von den Schweizern Lauwinen genannt, heißen große Schneemassen, welche von den Gipfeln hoher Berge sich losreißen und hinabrollen, immer höher anschwellen und endlich als ungeheure Kugeln in die Thäler hinabstürzen und hier häufig Tod und Verderben bereiten. Es giebt verschiedene Arten der Lavinen, welche ebenso verschieden benannt werden. Die Wind- oder Staublavinen haben ihren Namen daher, daß sie vom Winde losgerissen werden, und stäubend hinabrollen. Weil diese mit Windesschnelle dahersausen, so entgeht man ihnen nicht leicht, kann sich jedoch, da sie sehr locker sind, bald aus ihnen hervorarbeiten. Die Berg- oder Schneelavinen, welche auch Schloß- und Schlaglavinen heißen, reißen durch ihre furchtbare Wucht Alles mit sich fort, was ihnen im Wege steht; sie entwurzeln Bäume, stürzen Felsen um, zertrümmern Häuser und begraben die Menschen unter den Ruinen derselben. Wenn sie in die Tiefe hinabfallen, so läßt sich ein Geräusch vernehmen, gleich dem Schalle des Donners, und das ganze Thal, in welches sie sinken, erzittert von dem ungeheuern Ansturze. In der Regel fallen sie im Frühlinge, wenn die zunehmende Wärme den Schnee auf den Bergen schmilzt und flüssig macht. Die Rutschlavine entsteht, wenn sich die zusammenhängende, oben gefrorne Schneedecke im Frühlinge nicht ganz losreißt, sondern, von dem Bergabhange über steile und schlüpfrige Stellen fortrutschend, oft von einem entgegenstehenden Gegenstande aufgehalten wird, wo sich die Masse erhöht, und denselben entweder mit sich fortzieht oder vor ihm liegen bleibt oder endlich sich theilt und weiter fällt. Die Gletscherlavinen, auch Sommerlavinen genannt, sind die von den größern Eismassen durch die Sonnenwärme abgelösten Gletschertheile, welche, herabstürzend, an den Felsenwänden mit furchtbarem Krachen zerschellen und, so in Stücke zerstoben, in die Tiefe hinabrollen.

Lavinium, Stadt im alten Latium, soll von Aeneas erbaut und zu Ehren seiner Gattin Lavinia, einer Tochter des Latinus, seinen Namen empfangen haben. Von hier aus wurde Albalonga angelegt.

Laviren heißt in der Seemannssprache das Hin- und Herfahren in der Absicht, gegen einen widrigen Wind seinen Cours einzuhalten. Wenn das Schiff bald von der einen, bald von der andern Seite gegen einen ungünstigen Wind auffährt, so kommt es zwar nicht viel weiter, bleibt aber auch nicht zurück und ist auf jeden Fall nicht genöthigt, Anker zu werfen und einen günstigen Wind abzuwarten. — Die Maler nennen laviren (von lavare, waschen), eine aufgetragene Farbe mit Wasser abwaschen.

Lavoisier (Antoine Laurent), ein berühmter Chemiker, zu Paris am 16. Aug. 1743 geboren, studirte Astronomie, Chemie und Botanik unter den besten Lehrern. Im Jahre 1764 gewann er den Preis, welchen die Regierung auf den Entwurf der besten Straßenbeleuchtung gesetzt hatte. Bald darauf nahm ihn die Akademie als ihr Mitglied auf. Sehr eifrig beschäftigte sich L., wie mehre andre seiner Wissenschaftsgenossen, mit der Untersuchung der Natur der Gasarten. Die Nothwendigkeit, viele Mittel zu besitzen, um dieses Studium gründlich fortsetzen zu können, bewog den mittellosen Forscher, eine Generalpächterstelle anzunehmen. Nach und nach kam er zu der Ueberzeugung, daß die Stahl'sche Theorie, nach welcher in den verbrennlichen Körpern ein eigenartiger Stoff, das sogenannte Phlogiston, sich befinden sollte, unhaltbar sei. Die Entdeckung des Sauerstoffes, welche Cavendish 1774 machte, benutzend, zerlegte er das Wasser in seine Bestandtheile und bildete dann durch Verbrennung von Sauer- und Wasserstoffgas, Wasser. Auch mit der Theorie des Verbrennungsprocesses war er sehr stark beschäftigt. Seit 1776 stand er den königlichen Pulverfabriken vor; später wurde er Mitadministrator der Discontokasse und einer der Commissarien des Nationalschatzes. Obgleich L. um die Wissenschaft sich so hoch verdient machte, sein Vermögen fast nur in ihrem Interesse und dem der Hülfsbedürftigen verbrauchte, als Mensch äußerst liebenswür-

Digitized by Google

dig und gutherzig war, machte er sich während der französischen Revolution doch der Schreckensherrschaft verdächtig, welche ihn verhaften und nach einem schnell beendeten summarischen Verfahren am 8. Mai 1794 köpfen ließ. Sein Hauptwerk ist der „Traité élémentaire de chimie" (Elementarhandbuch der Chemie).

Law (Edward) s. Ellenborough (Baron).

Law (Jean), ein berüchtigter Finanzmann während der Minderjährigkeit Ludwig's XV. in Frankreich, wurde zu Edinburg in Schottland 1671 geboren. Sein Vater, ein sehr reicher Goldschmied, kaufte das Landgut Lauriston, nach welchem sich seine Nachkommen betitelten. Noch sehr jung wußte sich L. das Vertrauen der Minister in Schottland zu erwerben, welche ihn dazu gebrauchten, die in Unordnung gerathenen Finanzrechnungen nachzusehen und zu reguliren. Schon damals machte er, um dem sehr gesunkenen Credit des Staats aufzuhelfen, den Vorschlag, eine Bank zu errichten, welche Papiergeld in solcher Menge ausgeben sollte, daß es in seinem Nominalwerth dem vollen Werth aller Grundstücke im Königreich gleichkomme. Zwar verwarfen die Minister diesen Plan, allein L. selbst wurde von der Vortheilhaftigkeit nur um so mehr überzeugt, und ließ ihn, wie die Folgezeit lehrte, keineswegs fallen. Als er im Zweikampf seinen Gegner getödtet, wurde er flüchtig, hielt sich eine Zeitlang in Venedig und Genua auf, mußte diese Städte jedoch auf polizeilichen Befehl räumen. Später zog er planlos in Italien umher, und lebte von dem Ertrage wohlberechneter Wetten und ähnlicher Schwindeleien. In Turin machte er sich an den Herzog von Savoyen, der jedoch das Finanzsystem, welches er ihm vorlegte, für ganz unpraktisch erklärte. Später wandte sich L. an den König Ludwig XIV., dessen Minister aber alle seine Vorschläge verwarfen. Als aber während der nachfolgenden Regentschaft die Finanznoth immer höher stieg und man mit Schrecken den Abgrund sah, welchen der verschwenderische Hof gegraben hatte, da horchte man, wie einer bezaubernden Melodie, den gleißnerischen Entwürfen und Vorschlägen L.'s, den Credit zu heben und die bis auf den Grund geleerten Cassen wieder zu füllen. Sein nächster Plan lief darauf hinaus, eine Discontobank zu errichten, und eine Handlungsgesellschaft zu gründen, die sich mit Unternehmungen nach Louisiana, welches man für höchst goldreich hielt, beschäftigen sollte. Die Bank wurde wirklich im Jahre 1716 unter der Firma Law & Comp. gestiftet, sie hatte ein Capital von 6 Millionen Livres, welches mittels Actien, wovon jede 500 Fr. kostete, begründet war. Da die höchste Noth die Menschen in der Regel leicht verleitet, ihre Hoffnungen auf unsichere Hülfemittel zu stützen, so konnte es der Anstalt an einem bedeutenden Credit bald nicht fehlen und die Bank sah sich nach kurzer Frist im Stande, die gewagtesten Speculationen zu machen. Sie verband mit sich eine Mississippicompagnie, welche überseeische Besitzungen erhielt, einen organisirten Senegalhandel und die Generalpacht, welche wohl am meisten einbringen mogte. Im Jahre 1718 ernannte der König das Handelshaus Law zu einer königlichen Bank und stattetee dieselbe mit vielen Vorrechten und Vergünstigungen aus. Nunmehr war des Rühmens von dem Law'schen Institut gar kein Ende mehr; an der Börse stiegen die Actien desselben bis auf den ungeheuern Werth von 20,000 Fr., und was nur einen Sparpfennig hatte, das beeilte sich, ihn in das Bureau der Bank zu tragen, stets voll Furcht, daß man wegen des großen Zulaufs Derer, die bei ihr Summen deponirten, sein Geld wieder mitnehmen müßte. So ungefällig war indessen der schlaue Financier keineswegs; vielmehr nahm er, was er bekommen konnte, unbekümmert um die Hand, die es ihm vertrauensvoll reichte. L., der jetzt auf dem Gipfel irdischen Glücks, im Besitz der Achtung einer großen Nation war, trat nun, um in den eigentlichen Staatsdienst eintreten zu können, zur katholischen Confession über, und wurde dann Generalcontrolleur der Finanzen. Inzwischen hatte seine Bank eine Zettelmasse von drei Milliarden emittirt, eine rasende Menge, wenn

Digitized by Google

man bedenkt, daß ja Alles nur Papier, nur Plunder war, und durchaus keine Garantie einer Einlösung darbot. Es war ja auch eine Einlösung nicht einmal möglich, selbst wenn L. den guten Willen gehabt hätte, seine Ehre zu retten und das Vertrauen seiner bethörten Mitbürger nicht zu täuschen. Auch war es nicht denkbar, daß eine solche unerhörte Masse von Zetteln zu so großem Werth sich auf die Länge halten konnte. Papier war ja immer nur Papier und hatte nur insofern Werth, als Möglichkeit und Absicht des Ausstellers desselben auf die Deckung seiner Valuta gerichtet war. Solche Erwägungen mußten dem guten französischen Volk doch wol endlich die Augen öffnen über die empörende Spitzbüberei, deren Opfer es geworden war. Die schlauern Speculanten, welche vielleicht von vorne herein den Betrug gemerkt, aber wohlweislich verschwiegen hatten, waren, als sie den Sturz des Law'schen Finanzsystems hereinbrechen sahen, ungemein eilfertig darüber aus, sich des Metallgeldes zu bemächtigen und die Papiere auf dem Markt in den Händen der kurzsichtigen Geschäftsleute zurück zu lassen. Dadurch mußten die Actien nothwendig fallen, und mit einer wahren Wuth verschleuderte man sie an der Börse für einen Spottpreis, wenn man es verschleudern nennen kann, werthloses Papier wegzuwerfen. L. saß in seinem Bureau, keineswegs vor Verlegenheit sich den Nagel käuend, denn er hatte sicher am besten Alles vorausgesehen, sondern wie ein echter Schelm auf neue Ränke sinnend und Pläne ausheckend, welche seine Actien wieder heben sollten. Allein die Gewaltmaßregeln, welche auf seine Veranlassung die Regierung zu diesem Behufe erließ, empörten nur das schon ergrimmte Publikum noch mehr und konnten die Verachtung nicht bannen, welche es auf die ganze Law'sche Unternehmung geworfen hatte. Der Staat verbot die Fabrication von Gold- und Silbergeschirr, den Besitz von mehr als bestimmten Summen Metallgeld, die Ablieferung alles übrigen Goldes und Silbers u. dgl. m., um jene Actien, jenes lumpige Papiergeld, gewaltsam wieder in Cours zu bringen. Allein diese barbarischen Maßnahmen schlugen nicht an. Die königliche Bank war bankerott. Nun entschloß sich L., den Normalwerth seiner Banfzettel auf die Hälfte herabzusetzen, ein, unter den gegebenen Verhältnissen einzig richtiges Mittel, welches aber neuen Abscheu und den lauten Schrei, daß jetzt der Betrug sonnenklar vorliege, hervorrief. Dieses endlich entschied das Schicksal L.'s. Er legte das Ministerium nieder und bald darauf stellte die Bank ihre Zahlungen ein. Mittlerweile selbst reich geworden, während er um sich Arme geschaffen hatte, entfloh der Financier, beladen mit dem Hasse der französischen Nation, alle seine Habe im Stiche lassend, im Dec. 1720 nach Brüssel. Handel und Industrie warengräßlich zerrüttet; die schmähliche Operation hatte das Volk sogar entsittlicht und an einen Luxus gewöhnt, der nicht mehr zu befriedigen war. L. starb als armer Spieler und Glücksritter in Venedig 1729.

Lawrence (Sir Thomas), ein berühmter Portraitmaler, zu Bristol am 13. April 1769 einem armen Gastwirth geboren, war als Knabe schon ein guter Zeichner, ging 1787 nach London, wo er sich als Portraitmaler niederließ und bald durch seine Leistungen großes Aufsehn machte. Im Jahre 1792 wurde er zum Hofmaler ernannt und malte nun die Portraits der meisten Höflinge und Vornehmen jener Zeit. Später ward er Präsident der Akademie und Ritter. Im Jahre 1814 erhielt er den Auftrag, alle die Potentaten und Feldherren, welche gegen Napoleon operirten, abzubilden. Im Jahre 1819 malte er den Papst Pius VI. und 1825 Karl X. und den Dauphin, welche Portraits sämmtlich in die Gallerie des Prinz-Regenten gingen. Sein bestes Werk ist wol die Abbildung König Georg's IV. in bürgerlicher Kleidung, den er übrigens auch im Krönungsornate abmalte. Er starb am 7. Jan. 1830. Man erzählt, daß L. nie anders gearbeitet habe, als gegen ein Honorar von 500 Guineen.

Lawrence (William), ein großer Wundarzt in London, wurde 1816 Pro-

Digitized by Google

fessor der Anatomie und Chirurgie am königlichen Collegium der Wundärzte und 1831 außerordentlicher Leibchirurg der Königin und Wundarzt am St. Bartholomäushospital, so wie auch Operateur an der Augenheilanstalt in London. Er hat die chirurgische Literatur um mehre treffliche Schriften bereichert.

Laxenburg, ein kaiserliches Lustschloß bei Wien, mit einem herrlichen Parke in welchem die Franzenburg, eine Nachbildung einer alten Ritterburg im gothischen Styl, sich befindet. Hier schloß am 15. Juli 1682 der deutsche Kaiser das Bündniß gegen Ludwig XIV. ab; auch kam hier der Tractat zwischen Spanien und Oesterreich im Jahre 1725 zu Stande.

Laynez (Jakob), der Gründer des Statuts für den Orden der Gesellschaft Jesu und der zweite General desselben, wurde zu Almancario bei Siguenza in Castillin 1512 geboren, studirte in Alcala und in Paris, wo er Loyola (s. d.) kennen lernte und mit ihm ein Freundschaftsbündniß schloß, welches den gemeinsamen Entschluß zur Folge hatte, nach der Türkei zu gehen und den Muselmännern das Evangelium zu predigen, dann auch Jerusalem, die heilige Stadt, zu besuchen. Die Kriegswirren ließen diese Pläne, deren Ausführung vielleicht das Bestehen der Jesuiten zu einer Unmöglichkeit gemacht hätte, scheitern. Im Jahre 1536, wo sie in Venedig waren, nahmen sie sich vor, einen Verein zu stiften, dessen Hauptzweck die Volkserziehung im Sinne der römischen Kirche sein sollte. L. entwarf das Statut zu demselben und so trat der Bund 1539 zu Rom wirklich in's Leben. Paul III. bestätigte 1540 den Orden, dessen erster General auf L.'s Veranlassung Loyola wurde. Ersterer machte nun mehre Reisen, um für den Verein zu wirken. Papst Paul IV. wollte ihm für die große Thätigkeit im Interesse der Kirche den Cardinalshut aufsetzen, allein L. schlug diese Ehre aus unbekannten Gründen, doch wol kaum aus Bescheidenheit, aus. Im Jahre 1556 trat er nach Loyola's Abgang als General an die Spitze der Gesellschaft Jesu. In Frankreich wurde er später ungemein thätig bei der Verfolgung und Aufsuchung der Ketzer; zugleich bewirkte er mit vieler Mühe die Aufnahme der Jesuiten in dieses Land. Nach Rom zurückgekehrt, beschränkte er seine Thätigkeit auf die laufenden Geschäfte seines Amts und starb dann am 19. Jan. 1565.

Lazaristen hießen in Frankreich die Priester der Mission, welche Mitglieder eines Ordens waren, der 1624 von Vincent von Paula zum Zweck der Krankenpflege und Mission gestiftet wurde. Den Namen erhielt der Orden von dem Priorat zu St. Lazarus in Paris. Er hatte das merkwürdige Glück, in den wilden Wogen der großen französischen Revolution nicht unterzugehen. Er war eine Zeitlang nicht ohne Einfluß und Vermögen, hat beides aber nach und nach verloren.

Lazarus hieß der Bibel zufolge der aussätzige Mann, welcher in der betreffenden Parabel dem reichen Schlemmer entgegengesetzt wird. In der Folge machte man ihn zum Schutzpatron der Kranken, namentlich der Aussätzigen, und es entstand in Palästina während der Kreuzzüge ein Lazarusorden, welcher sich mit der Krankenpflege beschäftigte. Die Hospitäler, in denen die Mitglieder desselben wirkten, nannte man später Lazarethe, welcher Name nachher auf die Krankenhäuser im Allgemeinen übergegangen ist.

Lazzaroni heißt eine Classe der ärmsten Einwohner von Neapel. Der Name kommt wahrscheinlich von Lazarus (s. d.) her. Die Menschen, welche man Lazzaroni nennt, haben weder Wohnung, noch Geschäft, und gehören keinem Stande an, wenn man sie nicht als einen eignen Stand bezeichnen will. Sie leben fast das ganze Jahr hindurch auf den öffentlichen Plätzen, in den Straßen, auf den Treppen der Kirchen und Paläste, und befriedigen ihre Bedürfnisse, so gut es gehen will, von dem spärlichen Erwerbe, den ihnen ein kleines gelegentliches Geschäft, wie Botenlaufen oder Tragen, abwirft. Cyniker durch und durch, liegen sie gähnend

Digitized by Google

oder schlafend da, unbekümmert um die Vorübergehenden, träge in das laute Gewühl ihrer Mitmenschen hineinblickend. Doch sind sie, obwol äußerst gutmüthig, auch in Zorn zu bringen, und zeigen dann ganz den raschen, ungestümen Charakter des Italieners, wie sie denn auch bei öffentlichen Aufläufen, bei Revolutionen, immer eifrig Partei nahmen. Alljährlich wählen sie sich einen Hauptmann, den Capo Lazzaro, der in seiner Würde von der Regierung förmlich bestätigt wird und nun wie eine Art von König über seine Kameraden gebietet, die wohl 60,000 Köpfe zählen, also eine sehr imponirende Macht bilden. In der neuern Zeit scheinen sie sich der civilisirten Welt mehr anschließen zu wollen, doch ist vor der Hand ein völliges Aufgehen ihrer Besonderheit im Gemeinwesen nicht zu erwarten, da Eines ihren Eintritt in die Gesellschaft durchaus bedingt, nämlich die leidige Arbeit.

Lazzi, Possen, Späße, nennen die Italiener vorzugsweise die extemporirten Scherze der Sänger und Schauspieler.

Leake (William Martin), britischer Oberst, Reisender, erforschte in den Jahren 1804 bis 1809 die Natur von ganz Griechenland und gab die Resultate seiner Untersuchungen, die äußerst gründlich waren, in den Druck.

Leander s. Hero.

Lebadea, alte Stadt in Böotien, am Fuße des Helikon, jetzt Livadhia.

Lebeau (Jean Louis Josephe), belgischer Staatsmann, zu Huy in Belgien am 2. Jan. 1794 geboren, studirte die Jurisprudenz zu Lüttich, praktisirte dann als Advokat am Appellhofe daselbst, arbeitete mit an der Zeitschrift „Mathieu Laensberg," machte auch mehre sehr glückliche buchhändlerische Unternehmungen, ward 1830, als die Revolution ausgebrochen war, zum Mitglied der Sicherheitscommission in Lüttich, und nach den Septembertagen von der provisorischen Regierung zum Generaladvokaten am lütticher Appellhofe, von der Stadt Lüttich aber zum Deputirten in den Nationalcongreß erwählt. Seine tiefe Einsicht in die staatlichen Verhältnisse, welche eine glänzende Rednergabe vortheilhaft unterstützte, verschaffte ihm bald eine sehr einflußreiche Stellung. Hauptsächlich thätig war L., als es sich um die Vereinigung Belgiens mit Frankreich handelte, gegen die er mit Entschiedenheit ankämpfte. Auch stimmte er gegen die Wahl des Herzogs von Nemours zum König der Belgier, wogegen er die Wahl Leopold's durchsetzte. L. war der Hauptverfechter eines nähern Anschlusses seines Vaterlandes an den deutschen Bund, zu welchem Ende er mehre Schritte unternahm, die jedoch ohne allen Erfolg blieben. Im Sept. 1831 ernannte ihn seine Vaterstadt abermals zum Deputirten zu der neu zusammentretenden Repräsentantenkammer. Im Octbr. 1832 wurde er vom König zum Minister der Justiz ernannt. In dieser Eigenschaft suchte er die äußere und innere Ruhe des Landes herzustellen und zu befestigen. Nach den Aprilauftritten des Jahres 1834, während welcher das Ministerium eine sehr flaue Haltung zeigte, schied L. aus demselben, wurde aber von der Regierung, die in ihm eine starke Stütze erkannt hatte, zum Gouverneur der Provinz Namur und 1839 zum Gesandten beim deutschen Bundestage ernannt, auf welchem Posten er sich wieder alle Mühe gab, sein Land zu Deutschland in eine nähere Verbindung zu bringen. Im Jahre 1840 berief ihn der König wieder in's Ministerium, welches er im folgenden Jahre zu verlassen sich genöthigt sah, als die Zwistigkeiten zwischen König und Ministern ausbrachen.

Leben ist ein Begriff, der den Philosophen von jeher viel zu schaffen gemacht hat. Im Allgemeinen und in seiner ersten Bedeutung ist das Leben der Grund des Daseins und aller Thätigkeit, nämlich die Ursache von Dem, was in der zweiten Bedeutung speciell Leben heißt und soviel ist wie Lebensäußerung. Worin diese Ursache des Lebens nun eigentlich bestehe, davon wissen wir nichts; alle Erklärungen, die man versucht hat, sind nur Hypothesen und scheitern in ihren Consequenzen stets an der Unwahrscheinlichkeit. Allein anders verhält es sich mit

Digitized by Google

den Erscheinungen, durch welches sich jenes Leben ausspricht und mit der Erkenntniß desselben. In der großen Menge dieser äußerst verschiedenen Erscheinungen sondern sich zwei Hauptclassen ab, deren Unterschied in dem Mangel oder dem Besitz einer Seele, d. h. einer bewegenden Willenskraft, liegt. Zwar scheinen auch die Pflanzen sich von einem Ort zum andern zu bewegen, allein diese ihre Bewegungen sind Folgen naturgesetzlicher Bestimmungen, welche für alle Pflanzen einer Gattung gelten, während das Thier, welches, mit einer Seele begabt, freilich auch seinem Naturtriebe folgt, aber doch Spontaneität, d. h. freie Selbstbestimmung in den Bewegungen, äußert. Die Fortdauer des Lebens ist an gewisse Bedingungen gebunden; der Körper hat Organe, deren Abweichung von ihrer regelmäßigen Thätigkeit sofort das Leben aufhören macht, d. h. den Körper dem Einfluß der organischen Gesetze entzieht und den chemischen anheim giebt. Man hat die Lehre von den Erscheinungen, durch welche das Leben sich ausspricht, Biologie genannt.

Lebensbeschreibung, Biographie, heißt die erzählende Darstellung der Handlungen, Schicksale und Eigenschaften einer historisch merkwürdigen Person. Eine solche Biographie, welche keineswegs blos mit den Aeußerlichkeiten eines Menschen, sondern auch mit seiner Charakteristik zu thun hat, kann für den Leser sehr belehrend werden, und zu seiner Selbstprüfung und Vervollkommnung dienen. Wenn sie diesen Zweck aber ganz erreichen soll, so ist es nothwendig, daß der Biograph es verstehe, das Wichtige hervorzuheben und anziehend zu schildern, aber auch das Unwichtige anzudeuten, die Handlungen nach ihren sittlichen Motiven aufzufassen und aus ihnen abzuleiten und dabei auf die Umstände aufmerksam zu machen, welche auf die Handlungsweise Einfluß gehabt haben. Eine besondere Art der Biographie ist die Autobiographie oder Selbstbiographie, d. h. die Erzählung der Schicksale und des Lebens einer Person durch diese selbst. Ein Selbstbiograph hat sich indessen gar sehr davor zu hüten, daß er nichts beschönigt, nichts übertreibt, sondern sich, sich selbst gegenüber, objectivirt, und dann redlich beurtheilt. Unter den Biographen des Alterthums sind zu nennen der Grieche Plutarch, die Römer Tacitus, Cornelius Nepos und Sueton; unter den Franzosen Flechier, Racine, Voltaire, Mallet und Villemain, unter den Engländern Johnson, Robertson und Washington Irving, unter den Deutschen endlich Schröckh, Herder, Garve, Meißner, Niemeyer, Heeren, Dippold, Luden und Varnhagen von Ense.

Lebensdauer heißt die einem organischen Wesen bestimmte Lebenszeit. Diese ist je nach der Gattung, welcher das Wesen angehört, sehr verschieden. Unter den Pflanzen finden sich Geschöpfe, welche ein Alter von tausend und mehren Jahren erreichen können. Dagegen haben die Infusorien (s. d.) eine Lebensdauer von nur wenigen Stunden. Unter den Thieren giebt es mehre Amphibien und große Säugethiere, welche ein gar hohes Alter erreichen; so wird der Elephant oft zweihundert Jahr alt. Der Mensch wird, wie schon die Bibel sagt, etwa siebenzig Jahr, oft jedoch auch, unter ganz besonders glücklichen Umständen, über hundert und bis hundertachtzig Jahre alt. Die relative Lebensdauer ist freilich eine ganz andere, da sie nicht nach dem höchsten Alter, welches ein Mensch jemals erreicht hat, sondern nach dem, welches er in der Regel erreicht, angenommen wird. Diese Berechnung stellt man gewöhnlich nach den Sterbelisten eines Orts oder eines Landes an. Im Allgemeinen ergiebt sich das Resultat, daß ein neugebornes Kind 20, ein einjähriges gegen 37, ein fünfjähriges 46, ein zehnjähriges 45, ein funfzehnjähriger Mensch über 39, ein dreißigjähriger über 29, ein vierzigjähriger über 23, ein funfzigjähriger über 17, ein sechszigjähriger über 11, ein achtzigjähriger gegen 4 und ein hundertjähriger 1⅔ Jahr noch zu leben übrig habe. Ehe nun ein Vertrag auf diese Berechnung hin abgeschlossen wird, muß die Constitution des Menschen, seine Beschäftigung, das Klima seines Wohnorts, sein Stand u. s. m. wohl in Anschlag gebracht werden.

Digitized by Google

Lebensfähigkeit heißt im Allgemeinen das Vermögen, Lebensäußerungen von sich zu geben. Die Pflanze äußert ihre Lebensfähigkeit durch ihr Keimen, das Thier durch Athmung und Wachsthum. Grundbedingung aller Lebensfähigkeit ist aber Luft, Licht und eine gewisse Feuchtigkeit. In einem engern Sinne heißt Lebensfähigkeit diejenige Eigenschaft des neugebornen Kindes, vermöge der es im Stande ist, nach der Geburt fortzuleben. Der Körper des Kindes muß demnach vollständig reif und mit den Organen ausgerüstet sein, welche zum Leben durchaus erforderlich sind. Die Frage über die Lebensfähigkeit eines Kindes kommt im Criminalrecht, z. B. beim Kindesmord, dann aber auch im Erbrecht, wo es sich um die Fähigkeit zu erben handelt, zur Sprache und wird von der gerichtsärztlichen Medicin entschieden.

Lebensgeist hieß schon im Alterthum das Lebensprincip oder das Wesen, welches dem organischen Wesen als bewegende Kraft zum Grunde gelegt angenommen wird. In späteren Zeiten nahm man verschiedene Lebensgeister an, welche gedacht wurden als versehend die verschiedenen Functionen des thierischen Körpers. Der Sprachgebrauch erkennt den Ausdruck noch an, doch hat er durchaus keinen wissenschaftlichen Werth.

Lebensphilosophie s. Philosophie.

Lebensstrafe s. Todesstrafe.

Lebensverlängerung s. Makrobiotik.

Lebensversicherung s. Versicherungsanstalten.

Leber heißt ein drüsenartiges Organ im thierischen Körper von rothbrauner Farbe, welches durch mehre Bänder an Zwerchfell, Magen und Nieren befestigt ist und in der rechten Seite unter dem Zwerchfelle und über der rechten Niere liegt. Die Leber des Menschen ist in mehre Lappen getheilt, vom Bauchfell umgeben, oben convex, an der untern Fläche etwas concav und mit Einschnitten versehen, durch welche die Gefäße und Nerven eintreten, und hat in der untern Fläche eine Vertiefung, in welcher die Gallenblase liegt. Fast alle Thiergattungen haben eine Leber; nur bei den Insecten wird sie durch Gallengefäße ersetzt, auch haben sie mehre Würmerarten gar nicht. Die Verrichtung der Leber besteht darin, die Galle abzusondern. Bei mehren Thieren wird diese unmittelbar aus der Leber durch eigne Gänge in die Gallenblase geleitet, bei den Menschen vereinigen sich die Gefäße, welche die Galle führen, in dem sogenannten Lebergang, welcher mit dem Gange der Gallenblase verschmilzt. Die Leber trägt, da sie so die Galle absondert, wesentlich zur Verdauung bei, denn die Galle ist eine Flüssigkeit, welche reich an Brennstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff ist, und da sich die Galle vom Blute absondert, so werden jene Stoffe derselben entzogen und es wird dieselbe reicher an Sauerstoff. Die Beziehung der Leber zu dem System der Nerven und dem der Pfortader zeigt sich ganz besonders in Krankheiten. An allen Krankheiten des Pfortadersystems hat sie mehr oder weniger Antheil, daher auch meist die Krankheitsanlage der letztern die Anlage zur Leberkrankheit bedingt. Diese Leberleiden sind entweder acut oder chronisch; ersteren unterliegen gewöhnlich Personen von cholerischem Temperamente, letzteren melancholische und nervöse Constitutionen. Als eine der mancherlei Ursachen zur Leberkrankheit ist anzuführen der zu häufige Genuß stark gewürzter Speisen und heißer berauschender Getränke. Als Arten des Leberleidens treten auf: Entzündung, Verhärtung und Anschwellung derselben. Die Cholera, die Gelbsucht und das gelbe Fieber haben ihren Sitz in diesem Organe. Oft arten die Leberkrankheiten in Wassersucht aus. Sie deuten sich meistens an durch eine fahle Gesichtsfarbe, durch eine äußerlich fühlbare Verhärtung und Anschwellung, durch Schmerzen in der Lebergegend, die das Liegen auf der rechten Seite noch erhöht.

Leberreime nennt man eine Art Scherzgedichte, welche aus zwei Zeilen

Digitized by Google

bestehen, die mit den Worten anfangen: „Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem —," worauf der Name eines Thieres folgt, auf welchen sich die zweite Reihe reimt. Der Erfinder dieses Reimspiels soll Schävius gewesen sein. Unsere altfränkischen Vorfahren belustigten sich mit diesem entsetzlich langweiligen Zeitvertreib bei ihren Banketten und Gastmahlen. Kaum war der Hecht auf dem Tische, als auch sofort ein geistreicher Kopf jenen Vordervers abzuleiern anfing, zu dem dann ein anderer Witzbold schleunigst den Klappreim suchte.

Leberthran heißt das aus der Leber des Kabeljau gewonnene Oel, welches sehr verschieden bereitet wird, und daher von verschiedenem Geruch und Geschmack, so wie von ungleicher Farbe ist. Schon sehr früh wandte man ihn gegen die Gicht an, was auch noch geschieht. Gegenwärtig wird er mit Erfolg in der sogenannten englischen Krankheit gebraucht.

Lebkuchen s. Pfefferkuchen.

Lebrun (Charles), ein berühmter Maler Frankreichs, zu Paris 1618 geboren, zeigte als Kind schon großes Talent zum Zeichnen, worin er bald seine Lehrer übertraf. Nachdem er von dem Maler Vouet erfolgreich unterrichtet worden war, ging er nach Rom, wo er vorzugsweise die Antike und die Meisterwerke Rafael's studirte. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er in den Adelstand erhoben und 1648 Präsident der neuen königlichen Maler- und Bildhauerakademie. In der Folge wurde er zum ersten Maler des Königs und zum Director der königlichen Gobelinmanufactur ernannt. Auf Ludwig's XIV. Befehl mußte der Künstler einzelne Partien auf den verschwenderischen Festen, die er seinen Höflingen gab, während das Volk Hunger litt, abkonterfeien, wie er denn auch seinen Pinsel durch die Portraitirung der nichtswürdigen Günstlinge und Schranzen des Despoten entweihen mußte. Beim Hofe, so lange Colbert lebte, in großer Gunst, kam er durch den Tod dieses Kunstkenners um sein Ansehn und starb fast vergessen 1690. L. ist als der Schöpfer des classischen Styls in seiner Kunst angesehen worden und es läßt sich auch nicht leugnen, daß er in seinen Werken Dasjenige zeigt, was künstlerisches Wissen genannt werden kann. Am berühmtesten sind seine Bilder aus der Geschichte Alexander's, welche im Louvre zu Paris aufgestellt wurden. Hier bewies er sich als einen freien Jünger der göttlichen Kunst, den nicht das eiserne Scepter eines Despoten, sondern der große Geist des Alterthums zum Schaffen angetrieben hat.

Lebrun (Charles François), Herzog von Piacenza, am 19. März 1739 zu St. Sauveur-Landelin bei Coutances geboren, studirte in Paris, ging dann auf Reisen, übernahm später die Erziehung der Kinder Maupeou's, des spätern Kanzlers, dessen Secretair er auch wurde, fiel nebst seinem Herrn bei Ludwig's XVI. Thronbesteigung in Ungnade, lebte dann ganz zurückgezogen, gab aber kurz vor der Revolution eine Schrift, „Die Stimme des Bürgers," heraus, die großes Aufsehen machte, trat dann in die Nationalversammlung ein, wo er meistens nur Administrativfragen mit besprach, wurde nach dem Schluß der Versammlung Präsident des Verwaltungsraths im Departement Seine und Oise, mußte jedoch in Folge der Ereignisse vom 10. Aug. 1792 in's Gefängniß wandern, aus welchem ihn erst der Sturz Robespierre's befreite. Am 20. Febr. 1796 präsidirte er dem Rath der Fünfhundert. Als Bonaparte sich zum ersten Consul erhoben hatte, wählte er den gefügigen L. zum dritten. Bei der Errichtung des Kaiserthrons wurde L. Erzschatzmeister des Reichs, auch Generalgouverneur von Ligurien, später Herzog von Piacenza. Nach Holland gesandt, als Ludwig Bonaparte hier abdankte, benahm er sich eben so muthig, als gemäßigt, bis er von den Verbündeten verjagt wurde, worauf er in Paris die Berufung der Bourbons auf den Thron Frankreichs unterzeichnete. Ludwig XVIII. ertheilte ihm 1814 die Würde eines französischen Pairs. Während der hundert Tage war er wieder in der Umgebung des

Digitized by Google

Kaisers, der ihn zum Großmeister der Universität ernannte. Die Annahme dieses Titels zog ihm die Ungnade der zum zweiten Male restaurirten Bourbons zu. Erst 1819 erschien der Begnadigte wieder in der Pairskammer. Er starb auf seinem Landgute St. Mesme bei Dourdan am 16. Juni 1824.

Lebrun (Ponce Denis Ecouchard), Lebrun-Pindare genannt, der größte Lyriker, den die Franzosen aufzuweisen haben, wurde zu Paris am 10. Aug. 1729 geboren, erhielt, nachdem er seine Studien absolvirt hatte, eine Stelle als Secretair des Prinzen Conti, dessen natürlicher Sohn er beiläufig gewesen sein soll. Von Natur schüchtern, fast furchtsam, war er schon früh unbeschreiblich kühn, wenn es sich darum handelte, durch beißende Epigramme Jemanden zu verletzen oder dem Spotte preiszugeben. Seine Zeitgenossen sagten mit Hindeutung auf diese Eigenschaft von ihm, daß er vor seinen eigenen Versen in Schreck gerathe. Durch Conti's Tod verlor er seine Stelle und durch einen Bankerott sein ganzes Vermögen fast zu gleicher Zeit. Der Graf Vaudreuil von Calonne jedoch gab ihm eine Pension, die ihn in den Stand setzte, Ludwig XVI. mit schmeichlerischen Versen in stiller Muße zu beweihräuchern. Als die Revolution aber ausbrach, nahm seine Muse eine andere Richtung. Der Convent, den er häufig besang, gab ihm freie Wohnung im Louvre, wo mehre Volksoden aus seiner Feder flossen, die zu den Meisterwerken aller Zeiten gehören. Der erste Consul, obgleich zuweilen von L.'s Epigrammen belästigt aber nicht beleidigt, warf ihm eine Pension von 6000 Fr. aus, worauf der Dichter diesen Helden zum Gegenstand seiner künstlerischen Productionen machte. Er starb am 2. Sept. 1807, Werke hinterlassend voll erhabenen Schwunges, voll eigenthümlicher Gedanken, voll Kraft und Feuer.

Lebrun (Pierre), ein französischer Dichter, zu Paris am 29. Dec. 1785 geboren, zeigte schon früh poetische Anlage, welche dem Minister François de Neufchateau, der zufällig einige Gedichte des zwölfjährigen Knaben zu Gesichte bekam, bestimmten, für seine Aufnahme in das Prytaneum zu St. Cyr zu wirken. Hier überraschte L. der Kaiser Napoleon in einem Augenblick, wo er für einen kranken Lehrer der Rhetorik Vorträge hielt. Von dem großen Manne gefragt, wozu er sich bestimmt habe, gab der sinnige Knabe die glückliche Antwort „Ihren Ruhm zu besingen." Der Kaiser setzte ihm bald darauf eine Pension von 1200 Fr. aus. Im Jahre 1808 erschien von ihm eine Ode auf den Feldzug von 1807, die ihm eine Stelle als Haupteinnehmer bei den directen Steuern eintrug. Die Restauration setzte ihn ab, ließ ihm jedoch seine Pension. Diese aber wurde ihm entzogen, als er 1822 sein „Lyrisches Gedicht auf den Tod Napoleon's" erscheinen ließ. Im Jahre 1828, nachdem er mehre Reisen gemacht hatte, wurde er Mitglied der Akademie. Unter den Dramen, welche L. verfaßte, ist das vorzüglichste „Maria Stuart," welches dem Schillerschen Stücke nachgebildet zu sein scheint, und das fünfzig Male nach einander aufgeführt wurde. Im Jahre 1831 erhielt L. die Stelle eines Directors der königlichen Buchdruckerei und 1839 ward er zum Pair erhoben.

Lebus, Stadt an der Oder im Regierungsbezirk Frankfurt, der Provinz Schlesien, Königreichs Preußen, hat 1600 Einw.

Lech, ein slawisches Wort, welches soviel bedeutet, wie freier Eigenthümer, Landbesitzer. In der Folge wurde es der Collectivausdruck für ein ganzes Volk. Die Sage will, daß L. der erste König in Polen gewesen sei; sie läßt ihn aus Croatien kommen und sich in den Ebenen Großpolens niederlassen. Mit dem Namen Lechiten oder Lachen bezeichnet man die slawischen Bewohner der Ebenen an der Weichsel, auch wol später die Polen.

Lech, ein Fluß, entspringt im Vorarlbergischen, durchströmt Tyrol und Baiern und mündet bei Lechsgemünd in die Donau.

Lechevalier (Jean Baptiste), französischer Alterthumsforscher, zu Trelly im Departement Manche am 1. Juli 1752 geboren, studirte in Paris und trat

Digitized by Google

dann als öffentlicher Lehrer auf. Später ging er auf Reisen, besuchte England, Italien, dann die Nordwestküste von Kleinasien, wo er Nachforschungen auf dem Gebiete von Troja anstellte, welche zum Ergebniß die Auffindung der Gräber des Ajax, Achilles und Protesilaos hatten, wie L. es wenigstens selbst behauptete. Von Konstantinopel aus besuchte er in den folgenden Jahren die Propontis und den Pontus Euxinus. Nach Frankreich zurückgekehrt, wo mittlerweile die Revolution ausgebrochen war, begab er sich nach London, bereiste dann Deutschland, Holland, Dänemark, Schweden und Rußland, von wo er 1795 nach England zurückkehrte. In der Folge ging er auch nach Spanien und Portugal. Im Jahre 1806 erhielt er eine Anstellung bei der Bibliothek St. Geneviève in Paris. Er starb als Conservator derselben am 2. Juli 1836. In L.'s Schriften, deren er mehre hinterließ, zeigt sich wenig Gründlichkeit, dagegen eine große Phantasie, die ihn zu unwahrscheinlichen Annahmen verführte.

Lechfeld, eine zehn Stunden weite Ebene zwischen dem Lech und der Wertach im Königreich Baiern, welche historisch berühmt ist durch den großen Sieg der Deutschen unter ihrem König Otto I. über die Ungarn am 10. Aug. 955, sowie durch das Treffen bei Rain am 15. April 1632 zwischen Gustav Adolf und Tilly, welcher letztere während desselben tödtlich verwundet wurde.

Leck heißt bei den Seeleuten eine gewaltsam herbeigeführte Beschädigung des Schiffes, die das Eindringen des Wassers möglich macht.

Leclerc d'Ostin (Victoire Emmanuel), französischer Generallieutenant, Schwager des Kaisers Napoleon, zu Pontoise bei Paris am 17. März 1772 geboren, trat 1792 in ein Bataillon von Freiwilligen, welches ihn zum Lieutenant wählte. Bei der Belagerung von Toulon ward er Generaladjutant. Später nahm er Theil an der Schlacht bei Fleurus und ging dann zur Alpenarmee, wo er reichliche Lorbeern erntete. Im Herbste 1795 sandte man ihn als Commandanten nach Marseille, wo er sich mit Pauline, der Schwester des Generals Bonaparte verlobte, der ihn nach Italien berief und zum Brigadegeneral ernannte. Bald mit Paulinen verheirathet diente L. im Generalstabe Berthier's, war aber, während sein Schwager in Aegypten operirte, Commandant in Lyon. Nach dem 18. Brumaire wurde er Divisionsgeneral, in welcher Eigenschaft er gegen den Erzherzog Ferdinand glücklich kämpfte. Als die Wiederunterwerfung Haitis beschlossen war, mußte L. an die Spitze der Expedition treten. Er landete auf der Insel im Febr. 1802 und bezwang die Colonie in kurzer Zeit. Als Toussaint aber die Fahne des Aufruhrs der Schwarzen erhob, gerieth L. in die größte Verlegenheit, da das gelbe Fieber schrecklich in den Reihen seiner Armee aufräumte. Er selbst erlag der grimmigen Seuche am 2. Nov. 1802, worauf seine Gemahlin nach Frankreich zurückkehrte und sich in der Folge mit dem Fürsten Borghese vermählte.

Leclusе (Charles de, gewöhnlich Clusius genannt, ein Arzt und Botaniker, 1526 in Arras geboren, studirte die Rechte in Löwen, ging von hier nach Deutschland, wo er Melanchthon und Luther kennen lernte, studirte später in Montpellier Medicin, kehrte 1555 in seine Heimath zurück, von wo er in der Folge eine naturwissenschaftliche Reise durch Spanien machte. Im Jahre 1571 in England sich befindend, erhielt er vom Kaiser Maximilian einen Ruf nach Wien als Gartendirector, womit er eine Stelle antrat, die er vierzehn Jahre lang verwaltete, während welcher Zeit er Muße fand, mehre Reisen zu unternehmen, auf denen er seine botanischen Kenntnisse erweitern konnte. Nachdem er 1587 den Dienst des Kaisers aufgegeben, ließ er sich in Frankfurt am Main nieder, wo er sich ganz seinen Studien hingab. Er starb als Professor der Botanik zu Leyden am 4. April 1609. L. hat sehr große Verdienste um die wissenschaftliche Behandlung der Botanik; auch entdeckte er mehre neue Pflanzen.

Lecoq (Carl Christian Erdmann, Edler von), sächsischer General, zu Tor-

Digitized by Google

gau am 28. Oct. 1767 geboren, wurde, zwölf Jahr alt, Cadet, dann 1780 Fähndrich, 1795 Hauptmann, 1800 Major, 1807 Oberstlieutenant, so wie Commandant von Wittenberg, darauf Oberst und Generaladjutant des Königs, 1809 Generalmajor, 1810 Generallieutenant und Commandeur der Infanterie. Im Jahre 1812 führte er auf dem Zuge nach Rußland die sächsischen Hülfstruppen, mit denen er sich 1813 in der Festung Torgau einschließen und die französische Armee ihrem Schicksale überlassen mußte. Nach der Schlacht bei Lützen erhielt er wiederum den Befehl über die neuformirten Truppen Sachsens. Auf den Schlachtfeldern von Großbeeren und Dennewitz bedeckte er sich mit Lorbeern. L. hatte Selbstverleugnung genug, um, nach Einsetzung des Generalgouvernements in Sachsen, eine niedere Charge, als er bisher bekleidet, nämlich die eines Brigade-Chefs, anzunehmen, in welcher Eigenschaft er in den Niederlanden fungirte. Nach seiner Rückkehr von hier erhielt er den Oberbefehl über die sächsische Armee, welche gegen Frankreich zu marschiren bestimmt war, die aber im Elsaß stehen blieb, bis der Friede abgeschlossen wurde. Als der König seiner schmählichen Haft, die er sich durch seine Treue gegen den großen Kaiser zugezogen hatte, endlich entlassen war, zeigte er gegen L. große Achtung und ernannte ihn zum commandirenden General der ganzen sächsischen Armee. Er starb auf einer Reise im Canton Wallis zu Brigg am 30. Juni 1830.

Lection heißt eine zum Lernen ertheilte Aufgabe, auch eine einzelne Vorlesung in höheren Lehranstalten; Lectionscatalog nennt man auf Universitäten das Verzeichniß aller Gegenstände des öffentlichen akademischen Unterrichts.

Lectisternium nannten die alten Römer eine öffentliche, feierliche Göttermahlzeit, welche von den höheren Magistraten unter äußerst bedrohlichen politischen Umständen angeordnet wurde und den Zweck haben sollte, die zürnenden Götter zu versöhnen, oder sich und den Staat ihrem speciellen Schutze zu empfehlen. Die Standbilder der Götter wurden bei diesen Gastmahlen rund um die Tische gestellt, und Priester, deren Zahl anfänglich drei, später sieben war, und welche demnach zuerst Triumviri, dann Septemviri epulones hießen, hatten die ganze feierliche Handlung zu leiten.

Lecture (vom lateinischen legere, lesen), heißt ebensowol Lesübung oder das Lesen im Allgemeinen, als auch der zum Lesen vorhandene und verwandte Stoff. In jener Bedeutung beruht die Lecture auf einer unmittelbaren geistigen Beschäftigung, während welcher wir fremder Anregung folgen. Durch diese Beschäftigung mit fremden Geisteserzeugnissen wollen wir unsere Ansichten und Erkenntnisse vermehren, oder auch die Urtheile Anderer unserer Prüfung unterwerfen oder endlich uns auf eine Zeitlang unterhalten. Alle Lecture, soll sie die angedeuteten Zwecke erfüllen, muß der Fassungskraft des Lesers angemessen sein. Die Wahl der Lecture im materiellen Sinne hängt zuerst von der Beschaffenheit der Literatur ab, im Einzelnen freilich auch vom Zufalle und dem Geschmacke des Lesenden. Die Lecture der alten Classiker macht einen großen und hochwichtigen Zweig des Unterrichts auf unseren höhern Lehranstalten aus, und in der That ist auch keine Lecture so geeignet, große, charakterfeste Männer zu bilden, als die, welche sich mit den ruhmvollen Thaten der großen Geister des herrlichen Alterthums beschäftigt. Man theilt auf den Gelehrtenschulen die Lecture der Alten ein in die cursorische und statarische; erstere nennt man so, wenn man den Stoff leichthin wegliest, ohne sich mit grammatischen und ästhetischen Erklärungen abzugeben, letztere, wenn kritische Untersuchungen desselben das Lesen unterbrechen und nur langsam vorrücken lassen.

Leda, Gemahlin des Tyndareus, Königs von Sparta, wurde von Zeus in einen Schwan verwandelt, in welcher Gestalt sie ihm ihre Gegenliebe bewies. Eine andere Sage will, daß Zeus als Schwan der Leda als einer Gans beige-

Digitized by Google

wohnt und letztere darauf ein Ei gelegt habe, aus welchem Pollux und Helena hervorgingen. Andere erzählen die Liebelei zwischen beiden so, als hätte sich Zeus in der Gestalt eines Schwanes von der Venus, welche sich zum Adler umgeschaffen habe, verfolgen und in dem Schooße der L. einen Schutz finden lassen, den er, als sie in Schlaf gesunken, durch ein äußerst freies Benehmen vergolten habe. Nemesis soll sich nach andern Auffassungen in eine Gans verwandelt haben, um den Nachstellungen des Zeus zu entgehen; das Ei aber, welches sie gelegt, soll von Zeus der L. zum Ausbrüten übergeben worden sein, worauf Helena aus demselben hervorgekrochen sein soll. Nach noch andern Erzählungen wird weniger sparsam mit der Frucht der Umarmung der L. und Zeus umgegangen, da sie nämlich behaupten, daß L. nicht eins, sondern zwei Eier gelegt, und nicht ein Paar Kinder, sondern vier Individuen über denselben ausgeheckt habe.

Leder heißt die Thierhaut, wenn sie durch die Gerberei zugerichtet worden ist und nun nicht mehr in Fäulniß überzugehen Neigung hat. Es besteht jede thierische Haut außer den Haaren aus mehren übereinander liegenden Theilen. Die Epidermis, die oberste Haut, welche nur dünn und porös ist, löst sich sehr bald auf und wird vom Gerber gänzlich beseitigt. Dann folgt die Netzhaut, welche die Gerber die Narbe des Leders nennen, dann die eigentliche Haut, der Körper genannt, ein Gewebe von lauter zarten Fasern. Diese nun wird von dem Gerber durch den Gerbeproceß unauflöslich und unverwesbar gemacht. Obgleich freilich jede Haut gegerbt werden kann, so geschieht es doch nicht mit allen Häuten, da einige zu klein sind, um das Verfahren zu lohnen, andere aber zu kostbare Haare haben, die besser zu Pelzen verwandt werden. Das stärkste Leder liefern die Häute der Ochsen, Stiere und Kühe; es wird meistens zu Sohlenleder benutzt. Dünner sind die Kalbshäute, welche meistens zum Oberleder an Stiefeln und Schuhen verwandt werden. Die Schafhäute dienen u. A. den Buchbindern, die Häute der Lämmer und jungen Ziegen den Handschuhmachern. Aus Hirsch- und Rehhäuten werden gleichfalls Handschuhe und Kleidungsstücke gefertigt. Auch die Haut des Pferdes und des Hundes wird vortheilhaft benutzt; weniger nützlich ist das Fell des Schweins. Die innere Seite der thierischen Haut heißt in der Kunstsprache die Aasseite, die äußere aber die Narbe oder Narbenseite. Je nach der Art der Bereitung nennt man in der Gerberei das Leder lohgahr und sämischgahr. Bei jenem lohgahren Leder wendet man eine saure, rothe oder weiße Lohbrühe an, mittels welcher man die Häute schwellt, worauf sie der Verbindung mit dem Gerbestoffe ausgesetzt werden. Nach dieser Behandlung wird das Leder gereinigt, getrocknet, sodann gehämmert und gekrispelt. Eine andere Behandlung erfährt jedoch das Maroquin und der Saffian. Die Weißgerberei liefert das weißgahre oder alaungahre Leder. Die Felle werden, nachdem sie enthaart sind, in die Kleienbeize gebracht und dann in lauwarmem, mit Alaun und Kochsalz geschwängerten Wasser alaungahr gemacht, worauf man sie trocknet, dann wieder aufweicht und allenfalls durch das Einbrennen mit Talg mit einem geringen Fettgehalt versieht. Zu dem sämischgahren Leder werden die Häute gereinigt, dann in die Kleienbeize gebracht und darauf ausgewunden. Hiernach reibt man die einzelnen Felle mit Thran ein, windet sie wie Knäuel auf und bringt sie in den Walktrog, wo sie drei Stunden gewalkt werden, was nachher noch mehre Male wiederholt wird. Darauf kommen die Felle in die Wärmekammer, wo sie sich mit dem Oele gänzlich verbinden. Um dünnes Leder zu gewinnen, spaltet man dasselbe. Die Lederspaltmaschinen, durch welche dieses geschieht, bestehen aus einem Messer, welchem das Leder in der Weise entgegengeführt wird, daß es sich auf zwei große Cylinder aufrollt, an denen sich Regulatoren befinden, die die Dicke des Leders bestimmen lassen.

Ledyard (John), amerikanischer Reisender, zu Groton in Connecticut 1751 geboren, sollte Missionair werden, entlief aber und wurde Seemann. In Gibraltar,

Digitized by Google

wo sein Schiff Anker warf, fiel er englischen Werbern in die Hände, von denen er Handgeld nahm. Nachdem er ein Jahr in britischen Kriegsdienst gestanden, entließ man ihn und er kehrte nach seiner Heimath zurück. Hier wurde er wieder Matrose, ging nach England, um hier reiche Verwandte aufzusuchen, die er auch richtig fand, die ihn aber nicht wieder erkennen wollten. Der Armuth preisgegeben, wandte sich der rüstige junge Seefahrer an den Capitain Cook, der seine dritte Reise um die Welt machen wollte, an welcher L. Theil nahm und über die er später einen sehr anziehenden Bericht geliefert hat. Als der Krieg zwischen den Colonien in Amerika und England ausbrach, nahm L. seine Entlassung, weil er die Waffen nicht gegen seine Landsleute führen wollte, und ging nach Hause, um sich hier einem umfassenden Plane, das Stille Meer zu bereisen, zu überlassen. Als sein Unternehmen jedoch keine Unterstützung fand, gab er es ganz auf und ging nach Paris, um hier Unterstützung seiner Entwürfe zu finden, die ihm jedoch auch nicht werden sollte. Andere Unternehmungen ähnlicher Art erwarben sich gleichfalls keinen Beifall und so entschloß sich L. jetzt, durch die unbesuchtesten Gegenden von Finnland nach Petersburg zu gehen. Allein in Irkutzk setzte er sich dem Verdacht aus, ein Spion zu sein, und wurde über die Grenze geschafft. In einem armseligen Aufzuge kam er wieder nach London zurück. Später ging er nach Afrika ab, erreichte Kahira, starb aber am Fieber im Nov. 1788.

Lee nennen die Seeleute die Seite eines Schiffes, auf welche der Wind steht.

Leeds, Stadt in der Grafschaft York in England, am Flusse Aire, hat zahlreiche Tuchfabriken und 150,000 Einw., welche fast sämmtlich Tuchbereiter und Fabrikarbeiter sind.

Leere (vacuum), leerer Raum, bezeichnet einen Raum, in welchem sich kein Körper befindet, der daher, der gewöhnlichen Annahme nach, auch nicht existirt. Uebrigens dachten sich die Alten schon einen für sich bestehenden, von allem Stoffe leeren, unbegränzten und unveränderlichen Raum, welcher ihrem Glauben nach schon vor der ganzen Körperwelt da gewesen ist. Eine Ausdehnung aber ohne Körper, welche sich ausdehnen, kann es nicht geben. Früher unterschied man absolute Leere von zerstreuten leeren Räumen, unter welchen letzteren man eine Leere zwischen einzelnen Theilen eines Körpers verstand, um so seine Eigenschaft zu erklären, comprimirt zu werden.

Lefèbre (Tannegui), Tanaquil Faber gewöhnlich genannt, ein französischer Humanist, zu Caen 1615 geboren, ging, um nicht in den geistlichen Stand eintreten zu müssen, nach Paris, wo ihn Richelieu als Inspektor der Druckerei im Louvre anstellte. Nachdem er später zu Preuilly in Touraine zur reformirten Kirche übergetreten war, erhielt er eine theologische Professur bei der Akademie zu Saumur, wo er mit dem Consistorium über die sittliche Beurtheilung der altgriechischen Dichterin Sappho, welche er in seinen Schutz nahm, in so herbe Zwistigkeiten gerieth, daß er seine Entlassung einreichte und dagegen eine Anstellung in Heidelberg annahm, wo er am 12. Sept. 1672 starb. Man hat von L. mehre Ausgaben und Uebersetzungen der classischen Werke des Alterthums.

Lefebvre (François Joseph), Herzog von Danzig, Marschall von Frankreich, wurde einem Müller zu Ruffach im Elsaß am 25. Octbr. 1755 geboren, und von seinem Oheim, einem Pfarrer, erzogen. Im Jahre 1773 trat er in die französischen Garden ein, wurde bald Sergeant, trat dann in das Bataillon „Les filles St. Thomas“ über, unter denen er sich sehr hervorthat, und die königliche Familie eines Tages vor der Wuth des Volks rettete. Hauptmann geworden, erhielt er im Sept. 1793 die Generalabjutantur und wurde schon im folgenden Jahre Divisionsgeneral, in welcher Eigenschaft er während der nun folgenden Feldzüge in der Regel die Vorhut führte. Im Jahre 1797, nach dem Tode Hoche's übernahm L. die Führung der Maas- und Sambrearmee. Im Gefecht bei Stockach

Digitized by Google

verwundet ging er nach Paris, wo er den Oberbefehl über die 17. Militairdivision erhielt. Zu dem Erfolge des 18. Brumaire trug er das Seinige aus Gehorsam gegen Bonaparte bei; dann erhielt er das Commando über die Directorialgarde, an deren Spitze er am folgenden Tage in die Versammlung eindrang, und den Präsidenten Lucian Bonaparte herausholte. Der erste Consul wandte ihm seine ganze Huld zu und der Kaiser erhob ihn 1804 zum Marschall. Im Jahre 1806 stand er wieder bewaffnet den Preußen gegenüber, die bei Jena die Schärfe seines Schwerts fühlen lernten, und vollführte dann seine große Kriegsthat, die Eroberung von Danzig, zu deren Herzog der dankbare Kaiser ihn am 26. Mai 1807 erhob. Später schlug er sich tapfer in Spanien, führte 1809 die Armee gegen die Oesterreicher und war 1812 in Rußland an der Spitze der alten Garde. Als die Alliirten in Frankreich einrückten, mußte er den Befehl über den linken Flügel der vernichteten Armee Frankreichs annehmen. Als er Alles verloren sah, unterwarf er sich, ungern nur und mit Schmerz, den Bourbons, die ihn sogleich zum Pair machten, ihm diese Würde jedoch später ohne Weiteres nahmen, da er sie während der hundert Tage nicht wie ein guter Unterthan ihrer Dynastenfamilie niedergelegt hatte. In der Folge erhielt er jedoch diese Würde zurück und eine Bestätigung als Marschall. Nachdem seine zwölf Söhne vor ihm in's Grab gesenkt waren, starb der berühmte Held selbst am 14. Sept. 1820.

Lefebvre-Desnouettes (Charles, Graf de), französischer Generallieutenant, zu Paris 1775 geboren, nahm als Jüngling aus Neigung zum Soldatenstande mehre Male Kriegsdienste, wurde jedoch von seinem Vater stets wieder losgekauft, trat aber, als die Revolution ausbrach, in eine Legion Freiwilliger, unter denen er sich bald so rühmlichst hervorthat, daß er 1804 bereits zum Oberstlieutenant eines Dragonerregiments avancirt war. Zwei Jahre später trat er bereits als Brigadegeneral auf und that Dienste im Stabe des Königs von Westphalen. Im Jahre 1808 ernannte ihn der französische Kaiser zum Divisionsgeneral und Obersten der reitenden Gardejäger. In Spanien schlug sich L. bald darauf mit großer Tapferkeit, wurde hier jedoch von den Engländern gefangen und nach England geschafft. Entflohen stellte er sich bei der Armee in Oesterreich ein. Auf dem Zuge nach Rußland hielt er sich in unmittelbarer Nähe Napoleon's auf. Im Jahre 1813 kämpfte er mit bei Bautzen und jagte dann den Feind von Altenburg nach Böhmen zurück. Nach der Abdankung des Kaisers begleitete er seinen unglücklichen Herrn bis nach Roanne, eilte aber auf der Stelle nach Flandern, wo sein Garderegiment stand, um es den von Elba zurückkehrenden Kaiser entgegenzuführen. Auch forderte er mehre Garnisonen auf, dem Kaiser die alte Treue zu erneuern, sah sich jedoch bei einer großen Anzahl der Truppen abgefertigt, worauf sich seine Soldaten zerstreuten. Verkleidet entwich er hierauf aus Compiegne und versteckte sich nebst den Brüdern Lallemand bei dem General Rigault, die Ankunft des Kaisers abwartend, der seine Treue dadurch belohnte, daß er ihn zum Pair von Frankreich ernannte. Fleurus und Waterloo waren bald Zeugen seiner unwandelbaren Anhänglichkeit am Kaiser. Als endlich Alles verloren war, entfloh L. nach Amerika, wo er 1816 vernehmen mußte, daß ihn ein Kriegsrath zum Tode verurtheilt habe. Im Jahre 1822 unternahm L. eine Reise nach Europa, um in Belgien seine Gemahlin abzuholen, erlitt jedoch Schiffbruch unweit der europäischen Küste und fand in den Wellen sein Grab.

Lefort (Franz Jacob), ein Günstling Peter's des Großen, 1656 in Genf geboren, kam früh nach Hamburg, um sich hier zum Kaufmann auszubilden, was auch sein Vater war, entlief aber aus Sucht nach Abenteuern seinem Principal, ging nach Marseille, ward französischer, dann holländischer Soldat und schiffte sich, als seine Aussichten auf Beförderung ihn getäuscht hatten, nach Moskau ein, wo er zuerst dem dänischen Gesandten als Secretair diente, dann aber in die Dienste

Digitized by Google

des Czaren trat, der ihn zum Hauptmann ernannte. In dieser Stellung lernte er 1682 den jungen Czaren Peter Alexjewitsch kennen, der ihm bald seine Gunst zuwandte. Während des Aufruhrs der Strelitzen benahm er sich sehr mannhaft im Interesse seines Fürsten. Als Peter auf den Thron gelangt war, wurde die militairische Thätigkeit L.'s noch umfassender; er organisirte das Kriegswesen nach französischem Muster und zog geschickte Officiere von fremden Nationen in's Land. Im Jahre 1694 wurde er Großadmiral und Generalissimus der russischen Truppen, bald darauf auch Gouverneur von Nowgorod. Als Peter 1697 in's Ausland reiste, mußte ihn L. begleiten. Nach der Rückkehr Beider, welche durch den Wiederausbruch der Unruhen unter den Strelitzen beschleunigt wurde, säbelten sie eigenhändig die schuldigen Soldaten nieder. L. starb 1699. Obgleich sehr ausschweifend, oft hart und ungerecht, hat er doch Verdienste um die Förderung der Civilisation in dem russischen Reiche.

Lefranc (Jean Jacques), Marquis de Pompignon, ein französischer Dichter, zu Montauban am 10. Aug. 1709 geboren, wurde Generaladvocat und Präsident der Steuerkammer in seiner Vaterstadt, ging aber nach Paris und machte sich hier durch seine Dichtungen einen nicht unbedeutenden Namen. Seine etwas unartige und heftige Polemik gegen die nicht von ihm verstandene Philosophie, welche die Encyklopädisten, Voltaire an der Spitze, vertraten, zog ihm viele Neckereien zu, die ihn endlich vermogten, Paris ganz zu verlassen und sich der künstlerischen Muße auf seinem Landgute zu ergeben, wo er am 1. Nov. 1784 starb.

Legal (von dem lateinischen lex, Gesetz), ist gleichbedeutend mit gesetzlich, gesetzmäßig, und bezeichnet jede freiwillige Handlung, welche einem bestehenden, positiven oder moralischen Gesetze conform, entsprechend, ist. Legalität heißt diese Uebereinstimmung der Handlung mit der Vorschrift. Die Legalität ist von der Moralität in der Weise verschieden, daß es bei dieser immer auf die Beweggründe einer Handlung ankommt, während jene es nur mit dem formell Geschehenen zu thun hat. Wer stets loyal handelt, kann von ganz sittenlosen Grundsätzen ausgehen und ein verderbter Mensch sein; wer aber stets sittlich zu handeln sucht, der sollte sich nicht zu ängstlich scheuen, mit der Legalität in Conflict zu gerathen, denn über aller und jeder menschlichen Satzung steht die sittliche Ueberzeugung.

Legat (legatum), Vermächtniß, heißt der Antheil an einer Verlassenschaft, die Jemand, der nicht Erbe ist, der Legatarius, in Folge einer Dispositiion des Erblassers erhält. Diese Dispositiion kann nach dem römischen Erbrechte in dem Testament selbst oder in einem Codicill oder auch mündlich getroffen sein. Gegenstand des Legats kann Alles sein, worüber der Testator das Recht zu verfügen hat; also kann auch eine Schuldforderung dem Debitor in der Form eines Legats erlassen werden. Aber auch Dinge, welche dem Tastator nicht gehören, können gesetzlich legirt werden, wie z. B. ein Pferd, ein Haus, welches der Erbe dann dem Legaten kaufen soll, wobei freilich bemerkt werden muß, daß es nicht die Species, ein bestimmtes Pferd u. s. w. sein darf, welches legirt wurde. Damit den Erben durch zu große Beschwerung der Erbschaft mit Legaten nicht Alles genommen werden könne, traf das römische Recht die Verfügung, daß ihnen unter allen Umständen der vierte Theil des Nachlasses zu gute kommen solle, wonach denn nun von den Legaten Abzüge gemacht wurden. Diese Bestimmung ist der Inhalt der lex Falcidia. Die neueren Gesetzgebungen haben sich Mühe gegeben, das Verhältniß des Legatarius zum Erben bestmöglich zu vereinfachen.

Legaten (legati), heißen bei den Römern die Abgesandten des Staats, solche Vertreter desselben, welche mit einer legatio, d. h. politischen Sendung, beauftragt waren. Zunächst hießen vorzugeweise in den älteren Zeiten der Republik so die Gehülfen des Oberbefehlshabers im Felde, welche die Stelle desselben sowol bei kriegerischen, wie friedlichen Geschäften vertraten, aber immer nur im Auftrage

Digitized by Google

ihrer Vorgesetzten, niemals auf eigne Hand, zu fungiren hatten. Während der Kaiserzeit noch waren solche Legaten die Gehülfen der Proconsuln in den Provinzen. In den eigentlich kaiserlichen Provinzen führten, da hier der Kaiser selbst als Proconsul angesehen wurde, die Legaten den Namen legati Caesaris, während auch bei dem Heere, wo der Kaiser als Oberfeldherr den Titel imperator führte, seine militairischen Unterbeamte Legaten genannt wurden. Im Kirchenstaate gibt es jetzt noch Legaten als Bevollmächtigte des römischen Oberbischofs. Die wirklichen Gesandten des römischen Hofes heißen legati missi, unter denen die vornehmsten sind die legati a latere, d. h. von der Seite des Papstes abgeordnete Gesandte. Diese haben meistens außerordentliche Aufträge des Papstes auszurichten und führen den Oberbefehl in den Provinzen des Kirchenstaats, welche daher den Namen legationes haben. Eine zweite Classe der Legaten bilden die Nuntien, welche nicht, wie jene, Cardinäle sind. Geborne Gesandte (legati nati) sind solche Erzbischöfe, deren Sprengel außerhalb der römischen Diöcese liegt.

Legende (legenda) nennt die alte Kirche ein Buch, in welchem die täglichen Lectionen standen, welche beim Gottesdienst vorgelesen wurden. Als man später anfing, die Geschichte der Heiligen und Märtyrer in den Speisesälen der Klöster vorzutragen, wurden vorzugsweise die Bücher, aus denen das geschah, dann aber die Erzählungen selbst Legenden genannt. Eine der berühmtesten Sammlungen solcher Erzählungen ist die „Aurea legenda sive historia Lombardica" von Jacobus de Voragine, einem Erzbischof zu Genua, welcher 1298 starb. Die größte Sammlung dagegen ist enthalten in den sogenannten „Acta sanctorum." Der Ausdruck Legende erweiterte sich später dahin, daß man mündliche Ueberlieferungen von dem Schicksale der Märtyrer so nannte, und endlich bezeichnete man gar mit diesem Namen alle möglichen Märchen und Fabeln, welche die Verherrlichung Derer befördern sollte, die für den Glauben gestorben waren. Das ganze so sehr weite Gebiet der religiösen Sage ward nun überhaupt Legende geheißen. In diesem Sinne nun reicht die Legende bis in die ältesten Zeiten des Christenthums hinauf und Christus selbst, seine Mutter Maria, Johannes der Täufer, die Apostel und andere Personen, welche zur Stiftung des Christenthums mitwirkten, waren früh schon Gegenstand der religiösen Mythe. Ganz besonders aber hatte es die andächtige Dichtung mit der Jungfrau Maria zu thun, welche jedoch in der Folge die Ehre der poetischen Verklärung ihrer unbefleckten Persönlichkeit mit vielen Heiligen männlichen und weiblichen Geschlechts theilen mußte. Bald fand die Legende in die nationale Poesie der christlichen Völker Eingang. Bei den Deutschen finden wir hiervon Spuren schon im 12. Jahrhundert, welchem die Kaiserchronik angehört, in der die Legende bedeutend vorwaltete. Von diesen und andern Werken ähnlicher Art waren Geistliche Verfasser; bald genug jedoch trugen auch weltliche Dichter die Legendenstoffe in ihre Schöpfungen hinein. So bearbeiteten Hartmann von der Aue die Sagen von Gregorius, Konrad von Füßesbrunnen die von der Kindheit Jesu, Rudolf von Ems die von Barlam und Josaphat u. s. w. Im 13. Jahrhundert verfaßte nach einem Legendenmaterial Konrad von Würzburg „Alexius" und „Sylvester," Hug von Langenstein die „Marter der heiligen Martina," und ein unbekannter Verfasser ein Passionale, in welchem die Geschichte der Maria und der Apostel behandelt ist. Während des 14., 15. und 16. Jahrhunderts entstanden sehr viele, theils poetische, theils prosaische Bearbeitungen von Legenden. Die Reformation ließ nach und nach die ernste Legende aus der deutschen Nationalpoesie verschwinden oder beutete sie wol gar zu einer leichtern Unterhaltung aus, was namentlich Hans Sachs (s. d.) so meisterhaft gelang. Herder hat sich in neuerer Zeit das Verdienst erworben, das deutsche Volk auf das viele Tiefpoetische in den alten Legenden wieder aufmerksam gemacht zu haben. Seitdem haben sich mehre Dichter in der poetischen Legendenerzählung versucht; so vor allen Kosegarten

Digitized by Google

und Göthe in seiner allerliebsten Legende von St. Peter und dem Hufeisen. Nicht hierher gehört Langbein, der die Legende nur benutzte, um Lachen zu erregen und ihren poetischen Werth durchaus zerstörte.

In der Münzkunde bedeutet Legende soviel wie die Inschrift auf den Münzen. Eine solche Legende kennen die ältesten griechischen und römischen Münzen nicht, wohingegen sie eine gewisse Type, ein Blatt oder ein Schild u. s. w. zeigen. Später hatten die Münzen unvollständige Legenden, nämlich abgekürzte Namen von Städten; dann aber finden sich bald gehörige Legenden, namentlich auf den Münzen von Syrakus, Pästum, Messana und Rhegium. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß, je tiefer die alten Staaten versanken, je knechtischer und entarteter ihre Völker wurden, um desto mehr sich die Legenden auf ihren Münzen verlängerten. In der Regel ist die Legende von der linken zur rechten Hand zu lesen; umgekehrt zu lesende Inschriften kommen vor auf den Münzen aus Großgriechenland, Etrurien, Spanien und andern Ländern. Bei dem Bustrophedon wird die Legende erst von der Linken zur Rechten, dann aber von der Rechten wieder zur Linken gelesen. Die Legenden nehmen entweder die Haupt- oder die Rückseite, wol aber auch beide Seiten ein und laufen entweder kreisförmig als Umschrift oder in geraden Linien, oder im Viereck.

Legendre (Adrian Marie), ein französischer Mathematiker, zu Paris 1752 geboren, wurde schon früh Professor an der Militairschule zu Paris und 1783 Mitglied der Akademie. Im Jahre 1787, nachdem zwischen den englischen und französischen Astronomen Zweifel über die genaue Ortsbestimmung der Sternwarten von Paris und Greenwich erhoben waren, beauftragte die Regierung L. nebst noch zwei andern Gelehrten, einen Breitengrad zwischen Dünkirchen und Boulogne auszumessen, während die Engländer gleichzeitig eine andere Messung anstellten. Im Jahre 1808 wurde L. von der kaiserlichen Regierung zum lebenslänglichen Vorsteher der Universität, später von der restaurirten Königsfamilie zum Ehrenmitgliede der Commission für den öffentlichen Unterricht und 1816 zum Examinator der in die Polytechnische Schule Aufzunehmenden ernannt. Weil er dem Ministerium sich nicht so gefügig finden lassen wollte, als vermuthet worden war, nahm man ihm seine Pension von 3000 Fr. im Jahre 1824. L. hat mehre höchst treffliche Schriften verfaßt, machte sich aber ganz besonders verdient durch seine tiefen Untersuchungen über die Attraction der elliptischen Sphäroide. Auch erfand er eine neue Methode, die Bahnen der Kometen zu bestimmen, wodurch er seiner Zeit ungeheures Aufsehen machte.

Legion (legio) hieß bei den Römern eine Heeresabtheilung, welche zu verschiedenen Zeiten ungleich groß war. Unter dem ersten Könige Roms, Romulus, bestand sie aus 3300 Mann, indem nämlich jede Tribus 1000 M. zu Fuß und 100 Pferde stellen mußte. Zur Zeit des Polybius zählte eine Legion 4200 M. und später 6200. Sie bestand in der Regel aus 10 Cohorten, jede Cohorte war wieder in drei Manipeln eingetheilt, und jeder Manipel umfaßte, freilich erst in der spätern Zeit, zwei Centurien zu 100 M., von denen dann jede 10 Decurien zu 10 M. enthielt. Eigentlich durften nur römische Bürger Mitglieder einer Legion sein, doch band man sich in den Zeiten der Gefahr nur wenig an diese Bestimmung, sondern nahm junge Leute unter siebenzehn Jahren, ja auch sogar Menschen, die bei den Römern nur den Werth einer Sache und gar keine Persönlichkeit hatten, nämlich Sklaven, in ihre Reihen auf. In der Folge erhielt jede Legion einen Zuwachs durch die Bundesgenossen, die in gleicher Anzahl, wie die Legion, jeder einzelnen beigegeben wurden. Der Befehlshaber der Legion war der Legat, an dessen Stelle zuweilen sechs Kriegstribunen (tribuni militum) unter dem Consul, alle Monate abwechselnd einer, das Commando führte. Das Feldzeichen jeder Legion war der silberne Adler. Sie führte entweder nach dem Orte, wo sie in

Digitized by Google

Garnison stand, oder nach der Zahl, die sie in dem Heere hatte, oder nach einer Gottheit ihren Namen. Unter dem Kaiser Probus dienten auch Barbaren in den römischen Legionen. Während in den älteren Zeiten die ganze Kriegsmannschaft nur bei einem bevorstehenden Kriege unter Waffen trat, und nach beendetem Feldzuge wieder entlassen wurde, ward dieselbe später ständig und durch Aushebung ergänzt. Augustus schon hatte die Einrichtung getroffen, daß jeder Soldat sechszehn Jahre lang dienen mußte, ehe er auf seine Entlassung (missio) Anspruch machen durfte. Unter Napoleon wurde der Name Legion wieder auf Truppencorps von unbestimmter Größe angewandt, welche vor einem Feldzuge gebildet und nach demselben wieder entlassen wurden. Solcher Art waren auch während des sogenannten deutschen Befreiungskrieges die englisch-deutsche und die russisch-deutsche Legion. Die jetzige Nationalgarde Frankreichs ist gleichfalls in Legionen eingetheilt.

Legiren heißt edles Metall mit unechtem versetzen, oder, wie es auch genannt wird, beschicken. Das edle Metall wird nie ganz rein ausgeprägt, und zwar schon deshalb nicht, weil sich dasselbe durch den Gebrauch gar zu sehr abschleißen würde, dann aber auch, weil es zum Einschmelzen allzu sehr würde gesucht werden, während das schlechtere Geld im Cours zurückbliebe. Um diesen Uebelständen zu begegnen, wird das Metall legirt. Die Versetzung nun des Goldes mit Kupfer wird die rothe, des Goldes mit Silber wird die weiße, und die mit Kupfer und Silber die gemischte Legirung genannt. Die Legirung des Silbers geschieht immer mit Kupfer. Das Verhältniß des edlen Metalls zu dem beigemischten unedlen wird beim Silber nach Marken und Lothen, beim Golde nach Marken und Karaten ausgedrückt. Eine Mark feinen Silbers hat 16 Loth, eine Mark feinen Goldes 24 Karat. In England bestimmt man das Silber nach Pfunden, Unzen und Pfenningen. Ein Pfund hat 12 Unzen, eine Unze 20 Pfenninge. Die Franzosen schätzen ihre feine Mark Silbers auf 12 Deniers. Die Mark Goldes auf 24 Karat.

Legitima s. Pflichttheil.

Legitimation heißt in der rechtswissenschaftlichen Sprache einmal eine Beglaubigung, dann aber auch eine Erklärung, daß ein Umstand, ein Verhältniß als rechtmäßig angesehen werden solle, obgleich es seiner Natur nach nicht rechtmäßig anzusehen war. In der letztern Bedeutung kommt das Wort in Bezug auf außerehelich erzeugte Kinder vor, die entweder vom Staat durch einen eignen Willensausdruck, oder durch eine nachfolgende Ehe legitimirt, d. h. als gesetzmäßig anerkannte Kinder declarirt werden können. Im ersteren Sinne aber spricht man von einer Legitimation der Gesandten, der Mandatare und sonstiger Bevollmächtigten. So muß sich im Processe der Kläger ad causam, zur Sache legitimiren, d. h. er muß nachweisen, daß er der Berechtigte, sein Gegner aber der Verpflichtete ist. Der Anwald hat sich, wenn es verlangt wird, ad praxin, zur Praxis, zu legitimiren, d. h. er hat den Nachweis zu bringen, daß er befugt ist, die Geschäfte eines Anwalds zu besorgen.

Legitimität ist ein Begriff, für dessen Anerkennung schon unsäglich viel Blut auf Erden vergossen worden, Staaten vernichtet und Throne umgestürzt, Völker in Noth und Verderben, ja in das größte Elend, vollständige Anarchie und Entsittlichung, versenkt sind. Es bedeutet nämlich im engeren Sinne die Gesetzmäßigkeit der Thronfolge in solchen Staaten, in welchen dieselbe durch besondere Anordnungen festgesetzt ist. Demgemäß ist in Erbmonarchien in der Regel der vorderste Erbe der legitime Nachfolger des jedesmaligen Regenten, und es kommt nur auf das Thronfolgegesetz an, ob sich diese Nachfolge auf die männlichen Descendenten beschränken oder auch die weiblichen in Berücksichtigung gezogen wissen will. Ein Herrscher, der den Thron nun gewönne mit Ausschluß der in dem betreffenden Erbgesetze ausdrücklich Bezeichneten, wäre ein illegitimer Fürst, wie es Napoleon

Digitized by Google

z. B. nach den Behauptungen der Vertreter des Legitimitätsprincips war, und wie es jetzt nach derselben strictesten Ansicht Louis Philipp ist. Allein der Lauf der Weltgeschichte hat über diese Theorien der Anhänger einer alten Zeit längst Gras wachsen lassen, und die öffentliche Anerkennung von ganz Europa, welche den großen Kaiser auf den Herrscherstuhl setzte, hat das hohle Princip der Legitimisten gerecht gerichtet, und auch Karl's X. Enkel, das arme Bourbonenkind, welches noch von seinen Spielen im Parke von Versailles träumt, der Herzog von Bordeaux, wird höchst wahrscheinlich die Zeit nicht wieder tagen sehen, wo sein Recht auf die Krone Frankreichs an und für sich als unbestritten wird anerkannt werden. Woher schreibt denn auch die Legitimität ihre Rechte? Gingen denn nicht alle Dynastien von einem muthigen Räuber des Scepters, von einem Usurpator aus? Hat nicht die Gewalt des Geistes überall und immer geherrscht und gab es je muthige und starke Hände, die nicht nach den Kleinodien des Ruhmes und der Ehre langten? Der ganze Begriff ist durchaus ein nichtiger und wie denn schon in Frankreich und England die Anschauungen über denselben sich wesentlich umgestaltet haben, so darf man auch in Deutschland erwarten, daß es einem aufgeklärteren Staatsrechte bald weichen und daß die Fürsten selbst sich befleißigen werden, ihre Rechte auf den Thron nicht von ihrer Geburt, sondern der Liebe und Anhänglichkeit ihrer Völkerabzuleiten.

Legouvé (Gabriel Marie Jean Baptiste), französischer Dichter, wurde zu Paris am 23. Juni 1764 einem Advocaten geboren, studirte mit großem Fleiße die classische Literatur, machte aber Versuche in der Dichtkunst, die ziemlich mittelmäßig ausfielen und seine Anlagen als etwas beschränkt zu erkennen gaben. Eiserne Thätigkeit erweiterten jedoch dieselben beträchtlich und hatten den Erfolg, daß L. Werke schuf, welche mit Achtung aufgenommen wurden. Unter L.'s Lehrgedichten, welche alle am besten gerathen sind, zeichnet sich rühmlichst aus „Le mérite des femmes" (Die Würde der Frauen), welches ihn zum Schooßkind des schönen Geschlechts machte. Im Jahre 1798, wo mehre Schöpfungen aus seiner Feder erschienen, wurde der Dichter Mitglied des Instituts und bald darauf Supléant Delille's als Professor der römischen Dichtkunst am Collége de France. Die letzten Jahre seines Lebens trübte die Nacht des Wahnsinns. Er starb im Irrenhause am 20. Octbr. 1812.

Legrand (Marc Antoine), französischer Schauspieler und Dramendichter (letzteres nach Molière wol der größte im humoristischen Volksstyl), geboren am 17. Febr. 1673, war von sehr häßlicher Gestalt und wurde deshalb von dem Publikum anfänglich stets ausgezischt, bis ihn die drollige Art und Weise, wie er sich den zornigen Zuschauern gegenüber benahm, bekannt und beliebt machte. Einige von seinen außerordentlich witzigen Lustspielen haben sich bis auf diesen Augenblick auf dem Repertoir der französischen Bühnen erhalten. Er starb in Paris 1728.

Legrand d'Aussy (Pierre Jean Baptiste), ein französischer Literator, zu Amiens 1737 geboren, trat in den Orden der Gesellschaft Jesu, nach deren Ausweisung er sich in Paris sehr zurückgezogen niederließ, um an einer Geschichte des Mittelalters zu arbeiten. Während der Revolutionszeit nahm ihn das Institut zu seinem Mitgliede auf; 1795 wurde er Conservateur der Handschriften an der Nationalbibliothek, was er bis an seinen Tod, der am 5. Dec. 1800 eintrat, blieb.

Lehde heißt eine früher angebaut gewesene, jetzt wüst liegende Bodenfläche.

Lehen s. Lehnswesen.

Lehmann (Johann Georg), Erfinder der topographischen Zeichnungslehre wurde am 11. Mai 1765 in der Johannismühle bei Baruth im ehemaligen sächsischen Kurkreise einem armen Müller geboren, erhielt einen sehr unzulänglichen Unterricht und war sodann Mühlknappe, entwich jedoch, als sich die Werber seiner

Digitized by Google

Person bemächtigen zu wollen schienen, und ließ sich von einem vornehmen Manne als Schreiber engagiren. Vor der Hand war er nun zwar vor den Nachstellungen der Werber gesichert, versscherzte jedoch durch seine Offenherzigkeit bald die Gunst und den Schutz seines Herrn, und wurde, als er einst in die Kirche gehen wollte, aufgegriffen und davon geführt. Wegen seiner Fertigkeit im Schreiben bediente sich das Militair, unter welches er gerathen war, seiner als Compagnieschreibers. In Dresden, wohin sein Regiment in der Folge verlegt wurde, erhielt er die Erlaubniß, die Kriegsschule besuchen zu dürfen, wo er die Aufmerksamkeit des Vorstehers auf sich lenkte, der ihn bald mit topographischen Arbeiten beauftragte, die er so geschickt ausführte, daß ihn der General Langenau als Officier in Vorschlag brachte. Da L. sich jedoch weigerte, eine solche Stelle anzunehmen, so versetzte der General ihn als Sergeant zu seinem eigenen Regiment. Im Jahre 1793 nahm L. indessen seinen Abschied, um sich den topographischen Arbeiten ganz zu widmen. Er maß nun ohne Unterstützung eines Landmessers einen Theil des Erzgebirges auf. Da es ihm hierbei an den nöthigen Hülfsmitteln fehlte, so strengte er sich an, solche zu erfinden, wobei er wiederum große Erfahrungen sammelte, die ihm viele Vortheile beim Gebrauche des Meßtisches gewährten. Nachdem L. sich schon einen Namen erworben hatte, übertrug man ihm die Oberaufsicht über die Straßen im wittenberger Kreise, ernannte ihn dann 1798 zum Lehrer an der Ritterakademie in Dresden, beförderte ihn 1806 in den sächsischen Quartiermeisterstab, 1807 zum Hauptmann und Quartiermeister bei der Belagerung von Dresden, später bei der Blockade von Graudenz und dann zum Generalstabe nach Warschau. Er starb in Dresden als Major und Director der Plankammer 1811.

Lehn, Lehnrecht, Lehnsystem s. Lehnswesen

Lehnstamm (constitutum feudale) heißt auf Lehnsverhältnisse sich beziehendes, unablöslich auf einem Gute stehendes Capital. Ein solches Stammcapital kann auf mehre verschiedene Arten entstehen. — Lehnsquantum heißt die festgesetzte Summe, gegen deren Entrichtung die Mitbelehnten ihre Einwilligung zur Veräußerung des Lehns geben.

Lehnswesen. Unter Lehn wird im Allgemeinen ein Besitzthum verstanden, welches Jemand einem Andern zur freien Benutzung und Verfügung mit Vorbehalt gewisser beschränkenden Bedingungen überlassen hat. Diese Bedingungen nun sind Anerkennung des Obereigenthumsrechts des Verleihers, gegenseitige Treue, in Folge derselben Beistand mit Rath und That, strenge Vermeidung alles dessen, was dem Obereigenthümer nachtheilig sein könnte, so wie endlich gewisse Leistungen. Vom Allodium unterscheidet sich das Lehn dadurch, daß es ohne Einwilligung des Lehnsherrn, des Verleihers, nicht veräußert werden darf, daß Leistungen mit demselben verbunden sind, und daß es auf eine eigenthümliche Weise vererbt (Lehnfolge). Die letzte Quelle, aus welchem das deutsche Lehnswesen floß, ist unschwer zu finden. Unsere Vorderen, ebenso derb und mannhaft, wie geneigt zu einem frohen Treiben, liebten den Krieg über Alles, den faulen Frieden, diesen Augapfel der schachernden Jetztzeit, wie die Sünde hassend. Nur ungern ruhte das Schwert in der Waffenhalle, und rasch wurde es blank, wenn sich die geringste Veranlassung zur Fehde fand. Die unthätigen Streiter zogen wol auch auf Abenteuer in die Fremde hinaus, um mit feindlichen Gewalten zu ringen. Wer sich auf solchen Zügen durch Tapferkeit und Glück ausgezeichnet hatte, sah bald um sich eine Schaar kühner Jünglinge, die sich freiwillig seinen Anordnungen fügten und nur nach der Ehre geizten, von ihm in den Krieg geführt zu werden. So entstand das sogenannte Gefolge, welches nach und nach zu seinem Führer in eine Art von Unterthanenverhältniß trat, das auch selbst in der Zeit des Friedens nicht aufhörte. Die Jünglinge und Männer blieben ganz von selbst ihrem einstigen Anführer treu und gewärtig, so lange selbstverständlich dieser ihnen gute Treue

Digitized by Google

hielt, und sie als freie Männer behandelte. Es ist daher auch jedenfalls falsch, das absolute Königthum historisch aus dem Gefolgewesen erklären zu wollen, denn ein Anderes ist eine angemaßte, auf Gewalt basirte Herrschaft, ein Anderes eine freiwillig übertragene Verwaltung. Eben weil die Macht des Hauptmanns sich von der erklärten Willensäußerung der Männer des Gefolges herschrieb, wurde es eine Ehrensache für diese, ihn auf allen Wegen zu beschützen, seine Rechte zu schirmen, seine Freiheit vor Allem zu erkämpfen, seine Gefangenschaft und seinen Tod zu rächen. Wenn das ganze Volk Krieg führte, so hielten sich die Gesellen, woraus später Vasallen geworden ist, zu ihrem Führer, und der Herzog selbst, als der Obergeneral, hatte ähnliche Gefährten um sich, wie die Führer der einzelnen Schaaren. Die Männer des Gefolges erhielten von ihrem Hauptmann Rosse, Waffen und Lebensmittel, so wie einen Antheil an der gemachten Beute, von der freilich der Hauptmann stets das Beste behielt. In der ältern Zeit, wo man häufig Einfälle in die römischen Provinzen machte, bestand diese Beute in der Regel in Sklaven, Kleidern und Waffenstücken. Als aber später größere Expeditionen gemacht wurden und man Länder zu erobern anfing, da erhielten von den Königen und Herzogen die Unterbefehlshaber, von diesen wieder die Gesellen größere oder geringere Distrikte zu ihrem lebenslänglichen Nießbrauch. Starb der Besitzer eines solchen verliehenen Landstücks, so fiel dieses an den Verleiher, den Obereigenthümer, zurück, und dieser konnte nun anderweitig darüber verfügen. So bildete sich das Lehnswesen aus, bis sich nach und nach die heutige Monarchie aus derselben entwickelte. Da gewöhnlich der Sohn sein Interesse dabei fand, in dem Dienste des Oberherrn seines Vaters zu bleiben, so pflegte er auch in den meisten Fällen in das Recht der Nutznießung einzutreten, welches sein Vater genossen hatte, und so kam es allmählich dahin, daß man es für ein Recht ansah, daß der Sohn die väterlichen Ansprüche erbte und es geradezu für eine Ungerechtigkeit hielt, wenn er von der Fortsetzung der väterlichen Rechte ausgeschlossen wurde. Gestützt auf diese Ansicht, führte Konrad II. die Erblichkeit der Lehen förmlich ein (1025 für Deutschland und 1037 für Italien). Da in der Folge die Großen sich erfolgreich bemühten, ihre Besitzungen zu vermehren, was den unbemittelteren und einflußlosen Besitzern nicht so gut gelingen konnte, so machte sich bald eine Suprematie jener geltend, welche diese zwang, Schutz bei einzelnen Vornehmen zu suchen, was die Macht derselben freilich nur noch mehr verstärkte. Solche Zustände begegnen uns in jenen rohen Zeiten bald nach der Völkerwanderung und dann wieder kurze Zeit darauf, nachdem Karl der Große in die Gruft gestiegen war. Damals sehen wir, nicht aus Feigheit, sondern aus wohlberechneter Klugheit, den Schwächeren sich auf Gnade und Ungnade, wenn man will, in die Arme der Reichen und Vornehmen werfen, um nicht von diesen verschlungen zu werden. Die freien Landeigenthümer sahen mit Neid die behagliche Sicherheit der Lehnsmänner und brachten ihre Freiheit dieser Sicherheit zum Opfer, und das um so eilfertiger, als ihnen die kaiserlichen Vögte, die großen Burgherren, Grafen und Ritter, stets auf den Nacken saßen und ihre gepanzerten Krallen nach den freigebliebenen Gütern höchst verständlich ausstreckten. Wer sich so in den Schutz der Starken begab, hieß Höriger oder Mundmann, und trat in eine Stellung, die ihm neben der persönlichen Sicherheit noch den Vortheil gewährte, nicht mit beim Heerbann erscheinen zu dürfen, von welcher Verpflichtung die Vögte und Herren, denen er sich überliefert hatte, ihn gegen ein gutes Stück Geld befreiten. Dabei waren andererseits auch die vornehmen Herren wieder im Vortheil, denn der bisher freie Bauer war in der Regel wenig gewöhnt, mit Waffen umzugehen, wohingegen das Gefolge militairisch gut einexercirt war. Den deutschen Königen war es ebenfalls viel lieber, wenn die Kriegsmannschaft aus Lehnsleuten bestand, weil sich diese weit gefügiger zeigten und eine bessere Haltung hatten. Die nächste Folge dieses Verhält-

Digitized by Google

nisses war, daß der alte Heerbann der Lehnsmannschaft immer mehr weichen mußte. Der niedere, freigebliebene Adel, der jetzt, da der Heerbann im Ansehn gesunken war, keine Neigung verspürte, in seinen Reihen zu fechten, dagegen aber zu dem Glanz und der ritterlichen Lebensweise der Lehnsmänner scheelsüchtig aufsah, streifte nach und nach seinen Stolz, der ihm nichts einbrachte, als Demüthigungen, ab, und schloß sich den mächtigen Grafen und Freiherren an, indem er sie ersuchte, ihn mit seinen eigenen Gütern und Herrschaften belehnen zu wollen.

Die Pflicht des Lehnsmannes, seinem Lehnsherrn Treue zu halten, war so strenge, daß das Lehn verloren ging, verletzte jener die Treue. Der Vasall mußte in allen Fehden und Kriegen des Lehnsherrn mit aufsitzen und sich bis auf den Tod für ihn schlagen, von welcher Verbindlichkeit ihn nur der Umstand entbinden konnte, daß er wegen verschiedener Lehen dem Kaiser und dem Reiche selbst lehnpflichtig war. Das Lehnswesen dehnte sich bald so gewaltig aus, daß es gar keine andere Unterthanenpflicht mehr gab, als Lehnspflicht. Wer nicht Vasall und auch nicht Lehnsherr war, der stand ganz isolirt da, der war gewissermaßen vogelfrei, insofern seine Tödtung nämlich weder die öffentliche Gerechtigkeit noch die Rache der Genossen excitiren konnte. Die großen Lehnsherren dagegen waren gewaltige Gebieter und beschränkten sogar den Kaiser selbst in seiner Regentenwirksamkeit oft so sehr, daß er zuweilen eine gar klägliche Rolle spielte und seine Truppen auf freiem Felde von den Söldnern seiner Vasallen geschlagen sehen mußte. Um das gesunkene Ansehen des Kaiserstuhls wieder in etwas zu heben, führten die Oberhäupter der deutschen Nation es ein, daß mit den Hofämtern die Lehen in der Art verbunden wurden, daß die amtliche Leistung selbst als Genuß des Lehens angesehen wurde. Allein dieses Mittel war gänzlich verfehlt, denn die Beamteten fingen bald genug an, grundherrliche Rechte auszuüben. Inzwischen bildete sich das städtische Bürgerwesen mehr und mehr aus; mit ihm zugleich drängte sich ein neuer Stand zwischen den alten Adel, die Fürsten, und die eigentlich Freien, nämlich der Stand des mittleren Adels. Die Classen, welche dadurch entstanden, hießen Heerschilde. Den ersten Heerschild bildete der König selbst, den zweiten die geistlichen Fürsten, Bischöfe und unmittelbaren Aebte, den dritten die weltlichen Fürsten, Herzöge, Landgrafen, Markgrafen und unmittelbaren Grafen, den vierten die Freiherren oder solche Gutsbesitzer, die nur des Kaisers Vasallen waren, den fünften die Freien, Schöppenbaren und Semperfreien, den sechsten die fürstlichen Dienstleute, den siebenten endlich die Besitzer der kleinen Lehen. Erst in der Folge entstand der eigentliche Stand der Bürger aus solchen Personen, welche keinem dieser Heerschilde angehörten. Die Belehnung geschah bei den großen Statthalterschaften mit einer Fahne, bei den geringeren mit dem Schwerte und bei den geistlichen Lehen mit Ring und Stab. Zu den Kriegslehen gehörten vorzugsweise die Burglehen, mit welchen die Verpflichtung der Vertheidigung einer Burg verbunden war. Andere Lehen waren dagegen weder mit Kriegs- noch Hofdiensten verbunden, sondern wurden nur zur Anerkennung der Lehnsherrlichkeit verliehen, wobei denn nur gewisse untergeordnete Leistungen aufgegeben waren, wie die, ein Pferd, einen Falken, eine Koppel Hunde für den Lehnsherrn zu halten. Diese Art der Belehnung artete oft ins Groteskkomische aus; so kam als Lehnleistung die Verpflichtung vor, dem Heere vorauf zu tanzen, ein Kunststück zu machen, dem Lehnsherrn die Steigbügel zu halten u. dgl. m.

Ende des fünften Bandes.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

H.

	Seite.
Heſſen-Caſſel (Geographie u. Statiſtik)	1
Heſſen-Caſſel (ältere Geſchichte)	3
Heſſen-Caſſel (neuere Geſchichte)	5
Heſſen-Darmſtadt (Geographie u. Statiſtik	10
Heſſen-Darmſtadt (Geſchichte)	12
Heſſen-Homburg (Geographie u. Statiſtik)	17
Heſſen-Philippsthal	18
Heſſen-Rheinfels-Rotenburg	19
Heſſengau	20
Heßhuſius (T.)	21
Heſſus (H. E.)	
Heſychaſten	22
Heſychius (Grammatik.)	
Heſychius (Chroniſt)	
Hetären	
Hetäria	23
Heterarchie	
Heterodox	
Heterogamie	
Heterogen	
Heterogoniſch	
Heterograph	
Heteroklita	
Heteronomie ſ. Autonomie	
Heteronomiſch	
Heteropſidiſch	
Heteroptik	
Heteroſis ſ. Enallage	
Hetman	
Hetze	
Hetzer (L.)	
Heu	
Heubner (H. L.)	
Heumann (C. A.)	
Heumann v. Teutſchenbrunn	
Heun (K. G. S.) ſ. Clauren (H.)	
Heureusement	
Heuriſtik	
Heuſchrecken	24
Heuvde (P. W. van)	
Heuſinger (J. M.)	
Heuſinger (K. F.)	
Hevelius	
Heveller	25
Hexachord	
Hexagon	
Hexameter	
Hexapla	
Hexen u. Hexenprozeſſe	
Hexenkraut	26
Heyden (F. A. von)	
Heijdn (J. van der)	
Heijdenreich (K. H.)	
Heijn (P. P.)	
Heynatz (J. F.)	
Heyne (C. G.)	
Heyne (C. L.)	
Heyſe (J. C. A.)	27
Heyſe (K. W. L.)	
Heytesbury (W. Baronet	28
Hiatus	
Hibernia	
Hibrida	
Hidalgo	
Hiefhorn	
Hierapolis	
Hierarchie	
Hieratiſche Schrift ſ. Hieroglyphen	30
Hieratiſcher Styl	
Hières oder Hyères	
Hiero I.	
Hiero II.	
Hierodulen	
Hieroglyphen	
Hierokles	
Hieronymiten	
Hieronymus (S. E.)	
Hieronymus von Prag	
Hierophant	
Highwaymen	
Hilarius	
Hildburghauſen	
Hildebert von Tours	
Hildebrandismus	
Hildebrandslied	
Hildebrandt (F. T.)	
Hildebrandt (G. F.)	
Hildegard	
Hildesheim, Fürſtenthum	
Hildesheim, Stadt	
Hillel	
Hiller (Gottlieb)	
Hiller (Johann Adam)	
Hiller (Ferdinand)	
Hiller (J., Freiherr v)	
Himalaya	
Himbeere	
Himera	

	Seite.
	31
	32
	33
	34
	35
	36
	36
	39
	40
	41
	43
	44
	45
	46
	47
	48
	49
	50
	51
	52

Digitized by Google

Seite.
Himerius 52
Himly (Karl Guſtav)
Himmel
Himmel (Friedr. Heinr.) 54
Himmelfahrt
Himmelfahrtsinſel ſ. Aſcenſion
Hindenburg (K. F.)
Hindoſtan ſ. Oſtindien 55
Hindus
Hinken 56
Hinkmar
Hinrichs (H. F. W.) 57
Hinterſaſſen
Hiob 58
Hipparchus, Fürſt
Hipparchus, Aſtronom
Hippaſus
Hippel (T. G. von)
Hippias, Fürſt 60
Hippias, Sophiſt
Hippiatrik
Hippo
Hippocentauren ſ. Centauren
Hippodamia
Hippodromos 61
Hippogryphos
Hippokampen
Hippokoon
Hippokrates
Hippokratiſches Geſicht 62
Hippokrene
Hippolyte 63
Hippolytos ſ. Phädra
Hippolytus a Lapide
Hippomedon
Hippomenes
Hipponax
Hipponoos
Hippophagi
Hirn ſ. Gehirn
Hirſch
Hirſch, die Judenfamilie 64
Hirſchau 65
Hirſchberg
Hirſcher (J. B. von) 66
Hirſchfeld (C. C. L.)
Hirſe
Hirt (A.) 67
Hirtenbrief
Hirtenpfennige
Hirtius (A.)
Hirzel
Hiskias 68
Hiſtoriſch
Hiſtoriſche Malerei 69
Hiſtoriſe Vereine
Hiſtrionen
Hittorff (J. J.) 71
Hitzig (J. E.)
Hjerta (L. J.)
Hjort (P.) 72
Hlubek (F. X. W.)
Hoang-ho
Hobbema (M.) 73
Hobbes (Th.)
Hobhouſe (S. J. C.)
Hochamt ſ. Meſſe
Hochätzkunſt
Hochdruck 74
Hoche (L.)
Hochebene ſ. Plateau
Hochgericht
Hochheim
Hochkirch (Schlacht bei) 75
Hochkirche
Hochland
Hochmeiſter
Höchſt
Hochſtaden
Hochſtädt
Hochverrath
Hochwald 76
Hochwild
Hochzeit
Hodegetik
Hodiß (A. J., Graf v.)
Hodometer
Hoë von Hoënegg (M.)
Hoefs, die Angler 78
Hof
Hof (Ring)
Hof (Stadt)
Hofer (A.)
Hoff (K. E. A. von)
Hoffmann (A. G.)
Hoffmann (C. L.)
Hoffmann (K. A.) 79
Hoffmann (Clementine)
Hoffmann (E. E.)
Hoffmann (E. T. A.) 90
Hoffmann (F.) 90
Hoffmann (H. A., von Fallersleben genannt) 91
Hoffmann (J. G.)
Hoffmann (K. F. V.) 92
Hoffmannsegg (J. C., Graf von)
Hoffnung
Hofgerichte 93
Hofmann (A. K., Freiherr von)
Hofmann (H. K.)
Hofmannswaldau (C. H. von) 94
Hofnarren
Hofrath 95
Hofrecht
Hofwyl
Hogarth (W.)
Hogendorp (G. K., Graf von) 96
Hogg (J.)
Hogland 97
Höhe
Hohe Geiſtlichkeit
Hoheit
Hohenegger (L.) 98
Hohenems
Hohenfriedberg (Schlacht bei)
Hohengeroldseck ſ. Geroldseck
Hohenheim 99
Hohenheim (Franz. Th., Reichsgräfin von)
Höhenkreis
Hohenlinden (Schlacht bei) 100
Hohenlohe
Hohenlohe-Ingelfingen (F. L., Fürſt von) 101
Hohenlohe-Waldenburg-Bartenſtein (L. A., Fürſt von)
Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürſt (A. L. F. C., Prinz von)
Höhenmeſſungen
Höhenrauch 102
Hohenſchwangau

Digitized by Google

Hohenstaufen 102
Hohenthal 105
Hohenzollern
Hoher Priester
Hohes Lied
Hohl
Höhlen
Hohlflöte
Hohlmünzen s. Bracteaten 108
Hohlspiegel s. Spiegel
Hohöfen
Holbach (P. H. D., Baron von)
Holbein (H.), der Aelt. 109
Holbein (H.), der Jüng.
Holbein (F. von)
Holberg (L., Freih. v.) 110
Hölderlin (J. C. F.)
Holland
Holland (H. R. V., Lord) 111
Holländer
Holländerei
Hollar (W.)
Hölle
Höllenmaschine
Höllenstein 114
Hollunder
Holm
Holman (J.)
Holofernes
Holstein
Holtei (K. von) 118
Hölty (L. H. C.)
Holtzendorf (K. F. v.) 119
Holwell (J.)
Holyrood
Holz 120
Holzbock
Holzminden
Holzsäure
Holzschneidekunst 121
Holzwurm s. Borkenkäfer
Homann (J. B.)
Homburg vor der Höhe 122
Home (S. E.)
Home (H.)
Homer
Homeriden 124
Homiletik
Homilie
Homilius (G. A.)
Hommel (K. F.) 107
Homocentrisch
Homogen s. Heterogen
Homoioteleuton
Homoiusta s. Arianer
Homologumena s. Kanon
Homonymen
Homöopathie
Homousta s. Arianer 126
Hompesch (F., Freiherr von)
Hondekoeter
Honduras 127
Hone (W.)
Hoene-Wronski
Honig
Hönigern
Honigthau
Honneurs 128
Honorarium
Honorius, röm. Kaiser
Honorius, Name mehrer Päpste
Hontheim (J. N. von) 129
Honthorst (G.)
Hood (S.)
Hooft (P.)
Hooghe (P. de)
Hoogstraten
Hoogstraten (D. van), Maler 131
Hoogstraten (D. van), Dichter
Hook (Th. E.)
Hoorn (Philipp II. von Montmorency-Nivelle, Graf von) 132
Hopfen
Horatius
Horatius Flaccus (Q.) 133
Hordenschlag 134
Horeb
Horen
Hören s. Gehör 135
Horiah
Hörigkeit
Horizont 124
Horizontal
Hörmaschine s. Hörrohr
Hormayr (J., Frh. v.)
Horn
Horn, Waldhorn
Horn, das Cap 137
Horn (Graf von)
Horn (E.)
Horn (F. C.)
Horn (J. G.)
Horne Tooke (J.) 125
Horneck (O. v.) 138
Hornemann (F. K.)
Hornemann (J. W.)
Horngroschen
Hornhaut
Hornpfeife 139
Hornsilber
Hornstein
Hornthal (F. L. von)
Horoskop s. Nativität
Hörrohr
Horsa s. Hengist
Horst
Hortensia 140
Hortensius (Quintus)
Horus
Hosea 129
Hosen
Hosenbandorden 141
Hosianna 142
Hosius (H.) 130
Hosius (Stanislaw)
Hospinian (R.)
Hospital
Hospitalbrand 143
Hospitalfieber s. Typhus
Hospiz
Hospodar
Höst (Jens Kragh)
Hostien 144
Hotho (H. G.) 132
Hotomann, auch Hottomann (F.)
Hottentotten 133
Hottinger (J. H.) 145
Houchard (J. N.) 134
Houdon (J. A.) 146
Houris
Houston (Samuel)
Houtmann (C.)

Seite.

Houwald (C. E., Freiherr von) 147
Howard (C.), Graf von Carlisle
Howard (John)
Howard (K.), Heinrichs VIII. Gemahlin, s. England 148
Howe (R., Graf)
Hoya
Hoyer (J. G. von)
Hoym (K. G H., Graf von) 149
Hrabanus Maurus
Hroswitha, eigentlich Helena v. Rossow
Huber (Franz)
Huber (L. F.) 150
Huber (Therese)
Huber (Michael)
Huber (Samuel) 151
Huber (Maria)
Hubertus
Hubertusburg
Hübner (J.) 152
Hübner (R. J. B.)
Hübsch (Heinrich)
Hucker
Hudibras
Hudson (Hendrik)
Hudson Lowe 153
Hudsonsbai
Hue oder Hue-fu 154
Huerta (V. G. de la)
Huet (Pierre Daniel)
Hufe
Hufeland (C. W.)
Hufeland (Gottlieb) 155
Hüfte
Hügel (K. E. Freih. v.)
Hügel (K. A. A. Reichsfreiherr von) 156
Hugenotten 157
Hugo von Trimberg 162
Hugo (Gustav)
Hugo (Victor Maria) 163
Hugo Capet s. Capetinger
Hugtenburgh (J. van)
Huhn
Hühnen s. Hünen 164

Seite.

Hühnerauge 164
Huissiers
Huldigung
Hull
Hullin (P. A., Graf v.) 165
Hüllmann (K. D.) 166
Hülsenfrüchte
Hulthem (K. J. E. v.)
Human 167
Humanität
Humann (J. G.) 168
Humboldt (F. H. A., Freiherr von)
Humboldt (K. W., Freiherr von) 171
Hume (David)
Hume (Joseph) 172
Hummel (J. N.)
Hummer
Humor
Humoralpathologie 173
Humus
Hund
Hundert Tage 174
Hundeshagen (J. C.)
Hundetragen
Hundsgrotte
Hundsrück 175
Hundstage
Hundswuth
Hunger 176
Hungercur
Hünen
Hüningen 177
Hunnen
Hunt (Henry)
Hunt (J. H. L.) 178
Hunter (William)
Hunyad (J.)
Hupfeld (Hermann) 179
Hurd (Richard)
Huronen
Hurter (F.)
Husaren 180
Huschke (G. P. E.)
Huskisson (W.)
Huß (Johannes) 181
Hussiten 182
Husten
Hut
Hutcheson (Francis) 183

Seite.

Hutten (Ulrich von) 183
Hüttenkotze 184
Hüttenkunde
Hüttenrauch 185
Hüttenwerke
Hutter (Leonhard)
Hutton (Charles)
Hutungsrecht
Huxham (John)
Huy
Huijbecoper (B.) 186
Huygens (Christian)
Huysum (Jan van)
Hveen 187
Hyacinthe
Hyacinthus
Hyaden
Hyalith
Hyalograph
Hyalosiderit s. Chrysolith
Hyalurgie
Hyäne
Hydaspes 188
Hyde s. Clarendon (E. H., Graf von)
Hyde de Neuville (P., Graf von)
Hydepark 189
Hyderabad, Provinz der Englisch-Ostindischen Compagnie
Hyderabad, Hauptstadt des Sind-Staates
Hyder Ali 190
Hydra
Hydraulik
Hydrocephalus; Hydrodynamik; Hydrogen; Hydrogeolog; Hydrogeologie; Hydrographie; Hydrohämie; Hydrokellometer; Hydrokonion 191
od. Hydrokonium; Hydrokranium; Hydrolat; Hydromanie; Hydromantie; Hydrometer
Hydroleros
Hydrooxygengas-Mikroskop

Digitized by Google

Seite.

Hydropathie, Hydropathik; Hydrophiliten; Hydrophobie; Hydropiſis; hydropiſch; hydropädiſch; Hydrops; Hydropleurie; Hydroſkop; Hydroſtatik ſ. Hydraulik; Hydroſtatiſche Wage ſ. Aëromeſer; Hydrotechnie; Hydrotechnik 191
Hydrothionſäure
Hyères ſ. Hières
Hygiaſtik
Hygiea oder Hygiena
Hyginus (C. J.)
Hydrologie 192
Hygrometer oder Hygroſkop
Hylas
Hylologie; Hylopathismus; Hylotheiſten
Hylozoismus
Hymen od. Hymenäus
Hymenopteren
Hymettus
Hymne
Hypallage 193
Hypate
Hypatia
Hyperbaton
Hyperbel
Hyperboräer
Hypercultur; Hyperenterotrophie; Hyperepidoſis
Hyperides
Hyperion
Hyperkritik; Hypermeter; Hyperorthodoxie; Hyperſthenie; Hypertrophie 194
Hypermneſtra
Hyphaſis, auch Hypanis
Hyphen
Hypnos
Hypnotikon; hypnotiſch
Hypochondrie
Hypocykloide
Hypokriſie; Hypokrit

Seite.

Hypomochlium 194
Hypotenuſe
Hypothek, d. Unterpfand
Hypothek, die Doppelratafa 195
Hypothekariſche Gläubiger ſ. Hypothek
Hypotheſe
Hypothypoſe
Hypſipyle
Hypſiſtarier 196
Hyrkanien
Hyrkanus
Hyſterie
Hyſterologie
Hyſteroplasmen

J.

Jablonowſki 197
Jablunka
Jacht
Jack Budding ſ. Hanswurſt
Jackſon (A.)
Jäck (H. J.) 198
Jacob (P. L.), Bibliophile, ſ. Lacroix (P.) 199
Jacobäa (v. Holland)
Jacobi (F. H.)
Jacobi (J.)
Jacobs (Chr. F. W.) 200
Jaconnets oder Jacquets
Jacotot (J.)
Jacquard
Jacqueminot 201
Jacquerie 202
Jacquin (N. J., Freiherr von)
Jaen
Jaffa oder Joppe 203
Jagd
Jagdrecht 204
Jagello oder Jagiello
Jagellonen 205
Jagemann (C. J.)
Jäger
Jager

Seite.

Jägerndorf 205
Jaguar ſ. Unze
Jahn (F. L.)
Jahn (J.) 206
Jahn (J. C.)
Jahr
Jahreszeiten 208
Jahrringe ſ. Holz.
Jakob
Jakob I., König von Schottland
Jakob I., König von Großbritanien und Irland 209
Jakob II., König von Großbritannien und Irland 210
Jakob III., der Prätendent 211
Jakob I., Kaiſer von Haiti, ſ. Deſſalines (J. J.) 213
Jakob (L. H. von)
Jakobiner
Jakobinerorden 216
Jakobiten (Monophyſiten)
Jakobiten (Jakob's II. Anhänger)
Jakobsſtab ſ. Orion 217
Jakuzk
Jalape
Jalta oder Jalita 218
Jamaica
Jamblichus
Jambus
James (G. P. R.) 219
Jameſon (Anna)
Jameſon (George)
Jamieſon (John) 220
Janet (François)
Janin (Jules)
Janina oder Joanina
Janitſcharen 220
Janitſcharenmuſik
Janſen (Cornelius) 221
Janſſens (Abr.)
Januar, deutſch Jenner 222
Januarius (d. Heilige)
Janus
Japan

Digitized by Google

Seite.

Japanirt 227
Japetos
Japhet
Jarbas
Jarcke (Karl Ernſt)
Jargon
Jargons
Jarkand oder Yarkand
Jarnac
Jaroſlaw (Stadt in Rußland)
Jaroſlaw (Stadt in Gallizien) 228
Järta (Hans)
Jaſion
Jasmin
Jasmin (Jacq.)
Jasmund
Jaſon 229
Jaspis ſ. Quarz
Jaspisporzellan ſ. Wedgwood
Jaſſy (mold. Jaſch)
Jatralipten 230
Jatrochemiker
Jatromathematiker
Jauer
Jauregui y Aguilar (Juan de)
Jaureguy, El Paſtor genannt 231
Java
Jaxartes 232
Jart
Jartberg
Jarthauſen
Jay (Antoine)
Jazygen 233
Ibarra (Joachim)
Ibell (K. F. J. E. v.)
Iberia
Ibis
Ibn Roſchd ſ. Averrhoes 234
Ibn Sina ſ. Avicenna
Ibrahim Paſcha
Ibykus
Ich 235
Ichor
Ichthyograph; Ichthyographie; Ichthyolith; Ichthyophagen 235
Icilius
Icilius (Q.) ſ. Guiſchard (K. G.)
Icolmkil oder Jona
Ictus
Ida
Idalium 236
Idas
Idäus
Ideal; Idealiſiren
Idealismus
Idee 237
Ideenaſſociation ſ. Aſſociation der Ideen
Ideler (C. L.)
Ideler (J. L.)
Identität
Ideologie
Idiom ſ. Idiotismus
Idiopathiſch
Idioſynkraſie 238
Idiot
Idiotikon
Idiotismus
Idolatrie
Idomeneus
Idria
Idumäer oder Edomiter
Idunna
Idus ſ. Kalender 239
Idylle
Jeanne d'Arc
Jean Paul ſ. Richter (J. P. F.) 240
Jeddo oder Yeddo
Jefferſon (Thomas)
Jeffreys (Sir George) 241
Jehovah 242
Jekaterinburg od. Katharinenburg
Jekaterinodar 234
Jekaterinoſlaw (ruſſ. Gouvernement)
Jekaterinoſlaw (Hauptſtadt in dem ruſſ. Gouvernement) 243
Jelatma
Jelez

Seite.

Jemappes (Schlacht b.) 243
Jemen ſ. Arabien
Jena
Jena (Schlacht bei) 244
Jenikale 245
Jeniſei 246
Jeniſeiſk
Jenné
Jenner (Edward)
Jephtha 247
Jerdan (William)
Jeremias
Jerica (Pablo de)
Jericho 248
Jermak Timotejew
Jermolow (A. P.)
Jerobeam
Jerſey ſ. Guernſey 249
Jeruſalem
Jeruſalem (J. F. W.) 250
Jeſaias 251
Jeſuiten
Jeſuitenſchulen 256
Jeſuitenſtyl 257
Jeſus
Jeſus Sirach ſ. Sirach 259
Jever
Jezira
Ifferten ſ. Yverdun
Iffland (A. W.)
Igel 260
Igleſias de la Caſa (J.)
Ignatius
Ignatius von Loyola ſ. Jeſuiten u. Loyola
Iguvium
Ikarios
Ikarus
Ikonium
Ikonodulen; Ikonoklaſten; Ikonographie; Ikonologie 261
Ikoſaeder
Ildefonſo (San)
Ilgen (K. D.)
Ilias ſ. Homer
Iliſche Tafel
Ilithyia
Ilium
Illegal, illegitim ſ. legal und legitim

Digitized by Google

Seite.

Illinois 261
Illumination 262
Illusion
Illustrirte Ausgaben 263
Illyrien
Illyrische Sprache und Literatur s. Serbische Sprache und Literatur 264
Ilmenau
Ilmensee
Iltis
Imagination
Imam
Imatrafall
Imaus
Imbert (Barthélemy
Imitation
Immanent
Immediatstände 265
Immermann (K. L.)
Immobil
Immobilien
Immoderanz; immoderat; Immodestie; immodest; Immolation; immoliren; Immoralität; immoralisch; Immortalität; Immortalisation; immortalisiren; immortell; Immortelle
Immunität
Imola 266
Imola (Innocenzo da)
Impanation
Impassabel; Impassibel; Impediment; impediren, impeditiren; Impenetrabel; Impensen
Imperativ
Imperator
Imperfectum
Imperial
Imperium
Impertinent, Impertinenz 267
Impetrant; Impetrat
Impetuosität, impetuös
Implorant; Implorat; imploriren 267
Impfen s. Kuhpockenimpfung u. Propfen
Imponderabilien
Imponiren
Impopularität s. Popularität
Import, importiren; Importanz; Importation 268
Imposant
Impossibilität; impossibel
Impost
Impotenz
Imprägnation
Impromptu
Improvisatoren
Imprudenz, imprudent; Impudenz; impudent; Impudicität; Impuls; Impulsion; impulsiren; Imputiren
Inabordabel; in abstracto; inaccurat
Inachus
Inalterabel; Inamerato; in antecessum; inapplicabel, inarticulirt
Inauguraldisputation s. Disputation
Inauguration
In bona pace; in brevi 269
Incapabel; incapax; incarceriren
Incarnat; Incendium; incendiös; incessamment; Incest
Inchbald (E.)
Incision; incisiv; Incitiren; incitativ; Incivil; incivilisirt
Inclination; Inclinaren; Includiren; inclusiv; inclusive; incoërcibel
Incognito reisen 269
Incohärenz; Incolat; Incommodum
Incommensurabel
Incompetenz s. Competenz
Incomplet
Incomplexe Größen
In coena domini
Inconcinn; inconcret; in concreto; inconform; incongruent; inconnex; Inconsequenz; inconsistent; incontent; incontinent; in continenti; in continuo; Inconvenienz; Incorporation; in corpore; incorrect; incorrigibel; incredibel; Increment; Incrustiren 270
Incubation; Incubus s. Alp
Inculpat
Incunabeln
Incurabel; indebite; indecent; indechiffrabel; indeclinabel; Indemnität; Indemnisiren
Indeterminismus; Indeterminirt
Index (librorum prohibitorum)
Indiana
Indicativ
Indicien; Indicienbeweis
Indiction 271
Indien
Indifferentismus
Indifferenzpunkt 272
Indigenat od. Incolat
Indigestion
Indigo
Indisches Feuer oder Bengalisches Feuer
Indische Kunst

Digitized by Google

Seite.

Indischer Ocean s. Weltmeer 273
Indische Religion
Indische Sprachen 274
Indische Vogelnester 275
Indisciplinirt; Indiscret; Indiscretion; indisponibel; indisponirt; indistinct
Individuell; Individualität
Indo-germanische Sprachen
Indolenz
Indossement oder Indosso; Indossant; Indossatar; Indossat 276
In dubio; indubitabel; Inducien
Induction
In dulci jubilo; Indulgenz
Indult
Indus oder Sind
Industrie
Industrie- od. Arbeitsschulen 279
Ines de Castro
Infallibel 280
Infam
Infant
Infantado (Herz. v.)
Infanterie 281
Infarkten
Inferien
Infibulation
Infinitesimalrechnung
Infinitiv
Inflexion 282
Influenza
Inful
Infusion
Infusorien, Infusionsthierchen
Ingävonen 283
Ingelheim
Ingemann (B. S.)
Ingenieure
Ingermanland 284
Ingersleben (K. H. L. v.)

Seite.

Inglis (H. D.)
Ingolstadt
Ingres (J. A. D.) 285
Ingwer od. Ingber
Initiative
Injurie
Inka's
Inn
Innocenz
Innsbruck
Innung s. Zünfte
Ino
Inoculation s. Kuhpockenimpfung und Propfen
Inquisition
Inquisitionsproceß 290
Inrotulation d. Acten 291
Insekten
Inseln
Inseln der Seligen
Insensibel; Insensibilität
Inseparabel
Inserat; inseriren; Insertion
Insidien; insidiös
Insignien
Insimulation, insimuliren; Insinuation, insinuiren, insinuant; inspid; Inspidität; Insociabel; Insolent; Insolenz; Insolide; Insolidität 293
In solidum s. Solidarisch
Insolvenz s. Falliment
In spe; in specie;
Inspection; Inspector; Inspicirung
Inspiration
Instabil; Installation; installiren
Instanz 294
Instinct
Institut, Privaterziehungshaus
Institut, das königl. in Frankreich 295

Seite.

Institutionen 284
Instruction; instructiv; Instructor; instruiren 285
Instrument; musikalische Instrumente
Instrumentale Arithmetik 285
Instrumentalmusik 287
Instrumentiren; Instrumentirung
Insubordination
Insulaner
Insult; Insultation; insultiren 288
Insurrection
Insuspect; Insustentabel
In suspenso
Intabulation; intabuliren 293
Intact
Intaglien
Integral; Integralrechnung; Integralzahl; Integriren; Integrität
Intellectuell
Intelligenz
Intelligenzblätter; Intelligenzcomtoir
Intelligibel
Intemperanz, intemperant, intemperat
Intendant
Intension; intensives Leben; intensive Größe; Intensität; Intensivum 294
Intension
Interception; intercediren
Interdict
Intereſſe
Intereſſenrechnung
Interim
Interimisticum
Interimswirthschaft
Interjectionen
Interlocut
Intermezzo

Seite.

Justitutionen 284
Instruction; instructiv; Instructor; instruiren 297
Instrument; musikalische Instrumente
Instrumentale Arithmetik 285
Instrumentalmusik 287
Instrumentiren; Instrumentirung 298
Insubordination
Insulaner
Insult; Insultation; insultiren 288
Insurrection
Insuspect; Insustentabel
In suspenso
Intabulation; intabuliren 293
Intact
Intaglien 299
Integral; Integralrechnung; Integralzahl; Integriren; Integrität
Intellectuell
Intelligenz
Intelligenzblätter; Intelligenzcomtoir
Intelligibel
Intemperanz, intemperant, intemperat
Intendant
Intension; intensives Leben; intensive Größe; Intensität; Intensivum 294
Intension 300
Interception; intercediren
Interdict
Intereſſe
Intereſſenrechnung 301
Interim
Interimisticum
Interimswirthschaft
Interjectionen
Interlocut
Intermezzo

Digitized by Google

	Seite.		Seite.		Seite.
Internuntien	301	Johann (Päpste)	305	Johannes Chrysorrhoas	318
Interpelliren		Johann XXII., Papst	306	Johannes Parricida	
Interpoliren		Johann XXIII., Papst		Johannes Secundus	319
Interpret; Interpretation	302	Johann ohne Land, König v. England		Johannisbeere	
Interpunction		Johann von Leyden s. Taufgesinnte	308	Johannisberg	
Interregnum		Johann von Luxemburg, König von Böhmen		Johannisbrot	
Intervall		Johann von Schwaben s. Johannes Parricida		Johannischriften s. Sabier	
Interventionen		Johann VI. (M. J. L.), König von Portugal		Johannisfeuer	
Intestaterbfolge	303	Johann II., Kasimir, König von Polen	309	Johannistag	
Intoleranz s. Indifferentismus und Religionsfreiheit		Johann III., Sobiesti, König von Polen	310	Johanniswürmchen s. Glühwurm	
Intonation		Johann der Beständige, Kurfürst von Sachsen		Johanniter	
Intrade		Johann Friedrich I., Kurfürst von Sachsen	311	John Bull	321
Intransitiv		Johann Friedrich II., Herzog von Sachsen	312	Johnson (Benjamin)	
Intrepid; intricat		Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen		Johnson (James)	
Intrigue; Intriguant		Johann Georg II., Kurfürst v. Sachsen	313	Johnson (Richard)	
Introduction		Johann Georg III., Kurfürst v. Sachsen		Johnson (Samuel)	322
Intuiren; Intuition; intuitiv. Inumbriren; Inumbration. Inundiren; Inundation; In usu; in usum; inutil. Invadiren; Invasion		Johann Georg IV., Kurfürst v. Sachsen		Joinville, Stadt	
		Johann (B. J. F. S.), Erzherzog von Oesterreich		Joinville (J., Sire de)	
		Johann v. Oesterreich s. Juan d'Austria	314	Jojakim	
		Johann (M. M. J., Prinz), Herzog von Sachsen		Jokaste	
Invaliden		Johanna, die Päpstin	315	Jolaos	
Invection; Invectiven		Johanna I., Königin von Neapel		Jole	323
Inventarium; Inventur; inventiren; Invention	304	Johanna II. (G.), Königin von Neapel	316	Jolkos	
		Johannes der Täufer	317	Jolle	
Inverneß		Johannes der Evang.	318	Jomard (E. F.)	
Inversion				Jomelli (Nicolo)	
Investiturstreit				Jomini (H., Baron)	
Inveteriren; Inveteration. Inviolabel; inviolbel; Invitation; invitiren; Invocavit s. Sonntag. Involviren. Invulnerabel				Jon	324
				Jona	
				Jonas (Justus)	
				Jonathan	
				Jones (Sir Inigo)	
				Jones (John Paul)	
				Jones (Sir William)	325
				Jonien	
Inzucht				Jonikus s. Rhythmus	326
Jo				Jonische Säule s. Säulenordnung	
Joachimsthaler	305			Jonische Inseln	
Joänes (B.)				Jonisches Meer	327
Jobstade				Jonische Schule	
Jöcher (C. G.)				Jonson (B.) s. Johnson (B.)	
Jod oder Jodine				Jordaens (J.), Jordaans	
Jodelle (Etienne)				Jordan s. Palästina	
Joel				Jordan (Camille de)	
				Jordan (Dora)	328

Digitized by Google

Seite.

Jordan (Sylvelſter) 328
Jordanes, auch Jornandes 329
Jörg (J. C. G.) 330
Joſefinos
Joſeph der Sohn Jakob's
Joſeph, der Pflegevater Jeſu 331
Joſeph von Arimathia
Joſeph I., römiſch-deutſcher Kaiſer
Joſeph II., römiſch-deutſcher Kaiſer
Joſeph (F. E. G. K.), Herzog von Sachſen-Altenburg 333
Joſephine (M. R.), erſte Gemahlin Napoleon's
Joſephus (Flavius) 334
Joſias, Prinz von Sachſen-Koburg
Josquin Desprez oder des Prés
Joſt (Iſrael Marcus) 335
Joſua
Jota
Joubert (B. C.)
Jouffroy (Th. S.) 336
Jouſou
Jour
Jourdan (J. B., Graf)
Jourdan (M. J.) 337
Journal
Jouvenet (Jean) 338
Jouy (V. J. E. de)
Jovellanos (Don G. M. de)
Jovinianus 339
Joyeuſe (Herzog von)
Joyeuse entrée
Joyou, Joſeph Cadoudal ſ. Cadoudal (Georges)
Ipecacuanha oder Brechwurzel
Iphigenia
Iphikles 340
Iphikrates
Iphimedea

Seite.

Ipſara oder Pſara 340
Ipswich
Irak Adſchemi
Irak Arabi
Iran
Ireland (John) 341
Irenäus
Irene, richtiger Cirene
Irene, griech. Kaiſerin
Ireton (Henry)
Iriarte (Juan de)
Iriarte (Thomas de)
Iridium 342
Iris
Irkutsk
Irland (Geographie und Statiſtik) 333
Irland (Geſchichte) 344
Irmenſäule 350
Irokeſen
Ironie 351
Irrational
Irrationalität; Irrationalismus
Irregulair; Irregularität
Irrenanſtalten
Irritabilität
Irritiren
Irrlicht oder Irrwiſch
Irrthum 352
Irus
Irving (Edward)
Irving (Waſhington)
Iſaak
Iſabella von Caſtilien, Königin v. Spanien
Iſabelle II. (M. L.), Königin v. Spanien 353
Iſabey (J. B.)
Iſagoge 354
Iſambert (F. A.)
Iſar
Iſaure (Clémence)
Iſaurien
Iſäus
Iſchia
Iſchl
Iſegrim 355
Iſelin (Iſaak)
Iſenburg

Seite.

Iſère 355
Iſerlohn
Iſidorus Hispalenſis
Iſidorus Peluſiota
Iſis
Iſistafel 356
Iſola (J. F. de) 357
Islam ſ. Mohamedanismus
Island
Isländiſches Moos 358
Isle de France 359
Isle de France, Inſel Mauritius
Isly
Ismaeliten
Ismail
Isny
Iſobarometriſche Linien
iſochimeniſche "
iſotheriſche "
iſothermiſche "
iſodynamiſche "
iſogoniſche "
iſokliniſche "
Iſochron; Iſochrone; Iſogon; iſogoniſch; iſoëdriſch 360
Isographie
Iſokrates
Iſola-bella
Iſolani (J. L. H., Graf von)
Iſoliren
Iſomeriſche Körper
Iſometriſch
Iſomorphe
Iſoparametriſch; iſoperimetriſch
Iſothermen ſ. Erdwärme
Iſouard (Nicolo)
Ispahan 361
Iſrael ſ. Juden
Iſraeli (Iſaak d')
Iſſus
Iſtävonen
Iſter
Iſthmus
Iſtrien
Iſturiz (Don J. de) 362

Digitized by Google

Seite.

Italien (Geographie) 362
- (Geschichte) 364
Italienische Kunst 372
Italienische Literatur 374
Italienische Meile s. Meile 376
Italienische Musik
Italien. Oper s. Oper 377
Italienische Pappel s. Pappel
Italienische Republik s. Italien (Geschichte)
Italienische Schule
Italienische Sprache
Italienisches Theater
Italienische Uhren 378
Italinski (A. J.)
Italische Religionen
Italische Sprachen
Italus 379
Itamaraca
Item
Ithaka
Ithome
Iturbide (D. A. de)
Itzehoe
Itzstein (J. A. von)
Juan d'Austria (Don) 380
Juba
Jubeljahr
Jubilate s. Sonntag 381
Juchten s. Juften
Jucken
Juda
Judäa s. Palästina
Judas Ischarioth
Judas Maccabäus
Judas Thaddäus
Juden
Judenkopf 384
Judenpech s. Asphalt
Judenpredigten
Judenthum
Jüdisch-Deutsch 385
Jüdische Literatur
Jüdisches Schulwesen 386
Judica s. Sonntag
Judith
Juften
Jugendschriften
Jugurtha 387

Seite

Julep 387
Julia
Julianshaab, Julianeshoffnung
Julianus (F.) 388
Jülich
Julius, Monat
Julius, römisches Geschlecht
Julius (N. H.) 389
Julirevolution s. Frankreich
Juncker (F. A.)
Jung (Joachim)
Jung (J. H.), Stilling
Jünger (J. F.)
Jungermann (G.) 390
Junges oder Neues Deutschland
Junges Deutschland
Junges Europa 392
Junges Italien
Jungfrau, ein Gletscher
Jungfrau v. Orleans s. Jeanne d'Arc
Jungfrauen, die elftausend
Jungmann (J. J.) 393
Jüngster Tag
Junius, Monat
Junius, römisches Geschlecht
Junius, Briefe des 394
Junke oder Dschonke
Juno
Junot (Andoche und Josephine) s. Abrantes (Herzog und Herzogin von) 395
Junta, Comité
Junta s. Giunti
Jupiter
Jupiter Ammon, Oase des, s. Oase 397
Jupiterblume
Jura, auch Leberberg
Jura; juris; quid juris; Jurisdiction; Jurisprudenz; Jurist; juris utriusque; jure

Seite.

Jurabel; Jurabilität; Jurament; Jurat, Juratus; Juration; Jurator; Juratorium; Jury; Juryman 397
Jurburg oder Georgenburg
Juristenrecht
Jus; jussu 398
Jussieu
Jussuf-Bey
Just oder justement 399
Juste milieu
Justi (K. W.) 400
Justicia
Justification; justificiren
Justinianeische Gesetzgebung s. Römisches Recht
Justinianus I. der Große
Justinus (M. J.)
Justinus, Kirchenvater
Justificiren; justiren 401
Justitia
Justitiarius
Justitium
Justiz s. Rechtspflege
Justizhoheit
Justizminister s. Minister
Justizmord
Justizverweigerung
Jüterbock od. Jüterbogk
Jütland
Juvenalis (D. J.) 402
Juvencus (C. V. A.)
Juventa od. Juventas
Juwelen
Iwan
Ixiza
Ixrea
Jwan
Iwanoff (F. F.) 403
Iwein
Ixion
Ixora
Ixyr
Izeds

Digitized by Google

Seite.

K.

(Artikel, welche hier vermißt werden, s. unter C.)

Kaaba 404
Kabarda
Kabbala
Kabeljau 405
Kabeljaus s. Hocks
Kabeltau
Kabiren
Kabul
Kabylen
Kachetien und Karthalinien
Kacherie 406
Kadi
Kadlubek (W.)
Kadmus, Gründer Thebens
Kadmus aus Milet
Kadosch
Käfer
Käfernburg 407
Kaffa s. Feodosia
Kaffee
Kaffeesurrogate
Kaffern
Kaftan 408
Kagul
Kahn
Kaimakam
Kaiman s. Krokodil
Kain
Kainardschi oder Kutschuk-Kainardschi
Kaiphas 409
Kairo s. Cairo
Kaiser
Kaiser (G. P. C.)
Kaisermünzen
Kaiserkrönung
Kaiserrecht
Kaiserschnitt
Kaiserslautern oder Lautern 410
Kajüte
Kakadu s. Papagei
Kakerlaken
Kakodämon s. Dämon
Kakophonie
Kaland
Kalchas
Kalchos
Kalckreuth (Friedrich Adolph, Graf von)
Kaleb 411
Kaleidoskop
Kalenberg
Kalender
Kalfatern 412
Kali, auch Kaliumoxyd
Kaliber
Kalidasas
Kalif s. Khalif
Kalikut s. Malabar
Kalisch
Kalium
Kalk
Kalkas 413
Kalkbrenner (Friedrich)
Kalkutta s. Calcutta
Kalligraphie, Kalligraph
Kalliko
Kallikrates
Kallikratidas
Kallimachus
Kallimus
Kalliope
Kallippgos
Kallirrhoé
Kallisthenes
Kallisto 414
Kallistratus
Kalliwoda (J. W.)
Kalmar
Kalmücken
Kalmückensteppe 415
Kalmus
Kälte
Kaltes Fieber s. Wechselfieber
Kaluga
Kalydon
Kalypso
Kama
Kamatschinzen
Kamburg
Kambyses
Kameel 416
Kamenez od. Kaminiec-Podolski 416
Kamennoi-Ostrow
Kamenski (M. F. Graf von)
Kamenz
Kameralwissenschaften
Kamille
Kammer
Kammerboten 417
Kämmerei
Kammergüter s. Domainen
Kammermusik
Kammern oder Häuser
Kammerstücke s. Geschütze
Kammerton
Kammerziel
Kampen, Stadt
Kampen (N. G. v.)
Kämpfer
Kämpfer (Engelbrecht) 418
Kampher
Kamphy (K. A. C. H. von)
Kamtschadalen
Kamtschatka
Kamtschatkisches Cap 419
Kamtschatkisches Gebirge
Kamtschatkisches Meer
Kana
Kanaan s. Palästina
Kanake
Kanal (Pas de Calais) s. Calais
Kanäle
Kanaris (K.) 420
Kandahar
Kandia
Kanephoren (Korbträgerinnen)
Känguruh
Kaninchen 421
Kanne s. Maaß und Gewicht
Kanne (J. A.)
Kanne gießer (K. F. L.)
Kannibale s. Anthropophage

Digitized by Google

Seite.

Kannstadt oder Canstadt 421
Kanobus
Kanon
Kanonen 422
Kanonenboot
Kanonenschlag
Kanonenschuß
Kanonik
Kanopen
Kant (Immanuel) 423
Kantakuzeno
Kantemir (Demetrius) 424
Kantharide s. Spanische Fliege
Kanut s. Knut
Kanzel-Beredtsamkeit
Kanzlei
Kanzleistyl
Kanzler
Kapaneus 425
Kapaun
Kapellen
Kapern
Kapernaum oder Kapharnaum
Kapi Aga
Kapidschi
Kapitanys
Kaplan
Kapnist (W. W.)
Kappadocien 426
Kappel
Kapudan Pascha
Kapuziner s. Franziskaner
Kar
Karabagh
Karabella
Karabulaken
Karäer
Karaiskakis
Karaiten s. Karäer 427
Karakalpaken
Karakassen
Karamanien
Karamsin (Nikolai)
Karat oder Kuara
Karavanen 428
Karavanserais
Kärcher (Emil)
Karden
Kardivide
Karelien
Karelin (Georg von)
Karfunkel 429
Karischer Meerbusen
Karl, Martell genannt
Karl der Große
Karl IV., römisch-deutscher Kaiser 431
Karl V., römisch-deutscher Kaiser 432
Karl VI., römisch-deutscher Kaiser 434
Karl VII., römisch-deutscher Kaiser
Karl V., König von Frankreich 435
Karl VI., König von Frankreich
Karl VII., König von Frankreich
Karl VIII., König von Frankreich
Karl IX., König von Frankreich
Karl X. (Philipp), König von Frankreich 438
Karl I., König von Großbritannien und Irland
Karl II., König von Großbritannien und Irland 440
Karl XII., König von Schweden 441
Karl XIII., König von Schweden und Norwegen 442
Karl XIV. (Johann) König v. Schweden 443
Karl IV., König von Spanien 445
Karl der Kühne, Herzog von Burgund
Karl IV. (Leopold), Herzog von Lothringen
Karl, Erzherzog von Oesterreich

Seite.

428 Karl (F. A. W.), Exherzog von Braunschweig 446
Karl Friedrich August, Herzog von Mecklenburg 448
Karl Albert, gegenwärtiger König von Sardinien
Karl Anton, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen 449
Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach
Karl August, Kronprinz v. Schweden
Karl Eduard s. Eduard (Karl), der Prätendent 450
Karl Emanuel I., Herzog von Savoyen
Karl Eugen, Herzog von Würtemberg
Karl Friedrich, Markgraf, dann Großherzog von Baden
Karl Friedrich, Großherzog v. Sachsen-Weimar-Eisenach
Karl Theodor, Kurfürst v. Pfalzbaiern
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig 451
Karl
Karlowitz
Karlsbader Beschlüsse 452
Karlskrona
Karlsruhe
Karlsstadt 453
Karlstadt
Karmanor
Karmarsch (Karl)
Karmel
Karmeliter
Karneades 454
Karneole
Karnies
Kärnthen

Digitized by Google

Seite.

Karoline Amalie Elisabeth, Königin von England 454
Karoline Marie, Königin beider Sicilien 455
Karoline Mathilde, Königin von Dänemark
Karolinger
Karparthen 456
Karpfen
Karpinski (F.) 457
Karpokrates
Kars
Karschin (A. L.)
Karst
Karsten (K. J. B.)
Kartätsche
Kartenspiele 458
Karthaune
Karthäuser
Kartoffel
Karyatiden 459
Kasan
Kaschau 460
Kaschelot
Kaschmir
Kaschuben s. Cassuben
Käse
Kasimir, ein Zeug 461
Kasimir, ein polnisches Fürstengeschlecht
Kaspersle
Kaspisches Meer
Kassandra 462
Kassiopeia
Kassotis
Kastalia
Kastanien
Kasten
Kastner (K. W. G.)
Kästner (A. G.)
Kastor s. Biber 463
Kastor und Pollux s. Dioskuren
Kastriota (Georg) s. Skanderbeg
Kasuar
Katachrese
Katakaustische Linie s. Diakaustische Linie

Seite.

Katafalk s. Castrum doloris 463
Katakomben
Katakustik
Katalekten
Katalepsie s. Starrsucht
Katalexis
Katapulte 464
Katarakt s. Wasserfall und Staar
Katastrophe
Katechetenschulen
Katechetik
Katechismus
Katechumenen
Kategorien
Kategorischer Imperativ 465
Katharer
Katharina, Namen weiblicher Heiligen
Katharina I., Kaiserin von Rußland
Katharina II., Kaiserin von Rußland 466
Katharina von Medici, König Heinrich's II. Gemahlin 467
Katharinenburg s. Jekaterinburg 468
Katharinenkanal
Katharinodar s. Jekaterinodar
Kathedrale
Katheten
Katholicismus
Katholische Briefe 469
Katholische Majestät
Katoptrik
Katschinzen
Katt (von)
Katt (Friedrich von)
Kattegat
Katten
Katzbach
Katze
Katze s. Cavalier
Katzenellnbogen
Kauer (Ferdinand)
Kaufbeuern
Kauffahrer

Seite.

Kauffmann (Angelika) 470
Kaufmann (J. G.) 471
Kaufmann (P.)
Kaufungen s. Kunst von Kaufungen
Kaufvertrag
Kaukasische Bergvölker
Kaukasische Provinz od. Ciskaukasien 472
Kaukasisches Gouvernement od. Transkaukasien
Kaukasische Steppe
Kaukasus 473
Kaukon
Kaulbach (Wilhelm)
Kaulquappe s. Quappe
Kaunitz (W. A., Fürst von) 474
Kauri
Kauscher oder Koscher
Kausler (Franz von)
Kaustik s. Brennlinie
Kautschuk
Kayster 475
Kaystrios
Kean (Edmund)
Kebren
Keferstein (Christian)
Kegel
Kehl, Stadt 476
Kehle
Keil
Keil (Johann Georg)
Keilschrift
Keim 477
Keiser (Reinhard)
Keith (George)
Keith (G. E., Lord und Viscount)
Keith (Jakob)
Keläno 478
Keller (Georg)
Keller (G. B.)
Kellermann (F. C. v.), Herzog von Valmy 479
Kellgren (Heinrich)
Kelt s. Framea
Kelten oder Celten
Keltern
Kemble

Digitized by Google

	Seite.
Kempelen (W. von)	480
Kempten, Stadt	
Kempis (Thomas), s. Thomas a Kempis	
Kenchrias	
Kennicot (B.)	
Kensington	
Kent (William)	
Kent	
Kentucky	481
Keos oder Kea	
Kephalonia s. Cephalonien	
Kepheus	
Kepler (Johann)	
Kepotaphium	482
Kératry (Hylarion de)	
Kerbel	
Keren	
Kerguelen-Tremarec (Yves Joseph de)	
Kerkyon	
Kerman s. Karamanien	
Kermes	483
Kerner (A. J.)	
Kertsch	
Kessel (Jan van)	
Kessels (Matthias)	
Kesselschläge	
Kettenbruch	
Kettenbrücken	484
Kettenkugeln	
Kettenlinie	
Kettenrechnung	
Kettenschluß s. Sorites	485
Ketzerei	
Keuchhusten	
Keuschberg	
Keyholm	
Keyser (Henrik de)	
Keyser (Nicaise de)	
Khalif	
Khan	487
Khevenhüller	
Khiwa	
Khorossan	488
Kiachta oder Kiächta	489
Kibitka	
Kicher- od. Zuckererbse	
Kiefer, Baum	
Kiefer, Knochen	
Kiel am Schiff	490
Kiel, Stadt	
Kiemen	491
Kien-lung	
Kienruß	
Kiesel	
Kieser (D. G.)	
Kiew	
Kilia	492
Kilian der Heilige	
Kilian (H. F.)	
Kilogramme s. Gramme	493
Kimmerier	
Kind und Kindheit	
Kind (J. A. G.)	
Kind (J. F.)	
Kindbettfieber	
Kinderbewahranstalten s. Kleinkinderschulen	494
Kinderkrankheiten	
Kindesmord	
King	
Kingsbench	
Kingston upon Hull s. Hull	
Kingston (E. C., Herzogin von)	
Kinnbackenkrampf s. Starrkrampf	495
Kinsbergen (J. H. v.)	
Kinsky	
Kinyros	
Kiosk	
Kipper und Wipper	
Kiprenskij (O. A.)	
Kiprian	
Kirche	
Kirchenagende	496
Kirchenbann	
Kirchenbücher	497
Kirchenbuße	
Kirchenfrevel	
Kirchengesang	
Kirchengeschichte	
Kirchengesetze s. Kirchenrecht	
Kirchengewalt	
Kirchengut	498
Kirchenjahr	499
Kirchenlied	
Kirchenmusik	500
Kirchenraub	500
Kirchenrecht	
Kirchenregiment	501
Kirchensatzungen	
Kirchenspaltung s. Schisma	
Kirchensprache	
Kirchenstaat	
Kirchenstrafen	504
Kirchenväter	
Kirchenvereinigung s. Union	
Kirchenverfassung s. Kirchengewalt	
Kirchenversammlung s. Concil	
Kirchenvisitation	
Kirchenzucht	505
Kircher (A.)	
Kirchholm	
Kirchweihe	
Kirgisen	
Kirgisensteppe	
Kirill	506
Kirkaldy von Grange	
Kirnberger (J. P.)	
Kirrha	
Kirschen	
Kischinew	
Kisfaludi (A. v.)	
Kisljar	507
Kissingen	
Kissly-Schtschi	
Kistien oder Kissetien	
Kithäron, ein Waldgebirge	
Kithäron, ein Held	
Kitt	
Kittel (J. C.)	
Kitzel	
Kitzingen	508
Klafter s. Maaß und Gewicht	
Klage	
Klagenfurt	
Klang s. Schall	509
Klangfiguren	
Klanggeschlecht	
Klapperschlange	
Klaproth (M. H.)	
Klaproth (H. J.)	

Digitized by Google

Seite.

Klauenseuche 510
Klaus, Brüder, s. Flüe (Nic. von der)
Klazomenä
Kleanthes
Kleber
Kleber (Jean Baptiste)
Klee 511
Klee (Heinrich)
Kleefeld s. Schubart (Edler von) 512
Klefeker (Bernhard)
Kleiboden
Klein (E. F.)
Klein (J. A.)
Klein (B.)
Kleinasien
Kleinkinderschulen 513
Kleinpolen s. Großpolen
Kleinrußland
Kleist (E. C. v.)
Kleist (H. v.) 514
Kleist von Nollendorf (E. F., Graf von)
Klengel (J. C.) 515
Klenze (L., Ritter v.)
Kleomenes
Kleon 516
Klephten
Klepper
Klerus
Klesel (M.)
Klette
Klettenberg
Kleuker (J. F.) 517
Kleve
Klewitz (W. A. von)
Klima 518
Klimakterisch s. Stufenjahre
Klimax
Klingemann (A.)
Klinger (F. M. von) 519
Klingsor s. Wartburgskrieg
Klinik
Klio
Klippen, Felsenspitzen
Klippen, Münzen
Klippfisch s. Kabeljau
Klippenthier

Seite.

Klisthenes 519
Klöppeln 520
Klopstock (F. G.)
Klöster 521
Kloster-Bergen 522
Klostergelübde
Kloster-Neuburg 523
Klosterschulen
Klotho
Klotz (Christ. Adolph)
Klotz (Mathias)
Klüber (J. L.)
Klügel (G. S.) 524
Klumpfuß
Klumpp (F. W.)
Klymene 525
Klymenos
Klytämnestra s. Clytämnestra
Klytier od. Lavement
Klytios
Knall
Knallgas
Knallgläser
Knallgold s. Gold
Knallpulver
Knallquecksilber
Knallsilber
Knapp (G. C.) 526
Knappe
Knebel (K. L. von)
Knees
Kneller (G.)
Kneph oder Knuphis 527
Kniaziewicz (K.)
Kniaznin (F. D.) 528
Knidos
Knie
Knigge (A. F. F. L. v.)
Knight
Knipbausen 529
Knipperdolling s. Taufgesinnte
Knobelsdorf (F. G. W., Freiherr von)
Knochen
Knochenbrüchigkeit 530
Knochenfraß
Knochenmehl
Knorpel
Knoten 531

Seite.

Knowles (J. S.) 531
Knox (John)
Knut, auch Kanut 533
Knute 534
Knüttelverse
Kobalt
Kobell (F.) 535
Kobi
Koboldе
Kobryn
Koch (C. W. von)
Koch (J. B. F.)
Koch (J. A.)
Koch (S. G.)
Koch (W. D. J.) 536
Kochanowski (J.)
Köcher
Kochkunst
Köchlin, Familie 537
Kochumersprache s. Rothwälsch 538
Kock (C. P. de)
Kodrus
Koekkoek (B. K.)
Kohary
Kohelet
Kohl
Kohle
Kohlensäure 539
Köhler (J. D.) 540
Köhlerglaube
Kohlhaas (M.)
Kohlreusch (H. F. T.)
Kojen 541
Kokorinow (A. P.)
Kola
Kolbe (K. W.) Schriftsteller und Maler
Kolbe (K. W.) Maler
Kolchis
Kolettis (J.)
Kolibri 542
Kolik
Kollar (Johann)
Kölle (F. von)
Koller 543
Koller (F., Freih. v.)
Köln, Erzstift
Kölnische Mark s. Mark
Kolokotronis (T.)

Digitized by Google

Seite.

Kolomenskoe Selo 544
Kolmna
Kolomyi od. Kolomya
Kolontaj (H.)
Kolophon 545
Kolophon, Stadt
Kolophonium
Koloß
Kolosse
Kolowrat 546
Kolowrat-Liebsteinsky (F. A., Graf von)
Koluren
Koluthus
Kolyma
Kolywan
Kombabos 547
Kometen
Kometensucher 550
Komisch
Komnenen
Komödie s. Schauspiel 551
Komorn
Komos
Konchoide
Kon-fu-tse
König, Fürst
König, reines Metall 552
König (G. F.)
Koenig (H. J.)
Königsberg (Regierungsbezirk)
Königsberg (Stadt) 553
Königsberg in der Neumark
Königsberg (i. Ungarn) 554
Königshofen (J. T. v.)
Königsmark (J. C., Graf von)
Königsmark (M. A., Gräfin von)
Königsee 555
Königsstein
Königsstuhl
Königswart
Königswasser s. Scheidewasser
Könneritz (J. T. J. v.)
Konoide 556
Konon, Feldherr
Konon, Grammatiker

Seite.

Konrad I., König der Deutschen
556 Konrad II., König der Deutschen
Konrad III., König der Deutschen 557
Konrad IV., König der Deutschen
Konrad der Große, Markgr. v. Meißen 559
Konrad v. Lichtenau
Konrad v. Marburg
Konrad v. Würzburg
Konradin v. Schwaben
Konstantin (C. F. V. A. C.) der Große, römischer Kaiser 560
Konstantine 561
Konstantinopel
Konstanz s. Costnitz 563
Konstanzersee s. Bodensee
Kopaïs
Kopenhagen
Kopf 564
Kopfschmerz
Kopfsteuer
Kopfstück 565
Kopisch (August)
Kopitar (B.)
Kopp (U. F.)
Koppe (J. G.)
Koppeljagd
Köppen (F.)
Kopreus
Köprili od. Kiuperli (M.)
Koprolithen 567
Kopten
Korah oder Korach
Koraïs (A.)
Korallen
568 Koran oder Alkoran
Korcyra
Kordaka 569
Kordofan
Korennaja Pustina
Korfu
Kori (A. S.)
Koriander
Korinna
Korinth

Seite.

Korinthen s. Rosinen 570
Korinthisches Erz
Korjäken
Kork
Korn s. Getreide 571
Korn und Schrot
Kornbill
Kornbranntwein s. Branntwein 558
Körner (C. G.)
Körner (T.) 572
Kornwucher s. Theurung 573
Kornwürmer
Koröbus
Koronea 574
Körper
Körperschaft
Korsakow Remskoi
Korsar 563
Körte (Franz) 575
Körte (Wilhelm)
Kortüm (J. F. C.)
Kortüm (K. A.)
Korybanten 564
Korypphäen
Kos oder Kos
Kosacken 576
Kosciuszko (T.) 577
Kosegarten (L. T.) 578
Kosegarten (J. G. L.)
Kosel
566 Koslow od. Jewpatorja 579
Koslow (Iwan)
Koslowskij (M. J.)
Kosmas
Kosmetik
Kosmisch
Kosmogenie
Kosmopolitismus 580
568 Kosmorama s. Panorama
Kosten
Kostroma 569
Kothe oder Kathe
Kothurn
Kotopaxi
Kotschubeï (W. P., Fürst)
Kottabos 581
Kotyledonarpflanzen

Digitized by Google

Seite.

Kotys 581
Kotzebue (A. F. F. v.)
Kotzebue (Otto v.) 582
Kowno
Krabben s. Krebse 583
Krafft (A.)
Kraft
Kraftmesser s. Dynamometer
Krähe
Krahn oder Kranich
Krain
Krakau 584
Krake
Krakowiak 585
Krakusen
Kramer oder Krämer
Krammetsvogel oder Wachholderdrossel
Krämpeln
Krampf
Krampfader
Krampffische s. Zitterfische
Kraneum
Kranich 586
Kraniologie s. Schädellehre
Krankenanstalten
Krankheit
Krannichfeld
Kranon 587
Krapp od. Färberröthe
Krascheninnikow (S.)
Krasicki (Ignaz)
Krasnoi
Krasnojarsk
Krater
Krates 588
Kratinus
Kratylus
Kräze
Kraus (C. J.)
Krause (K. C. F.)
Krausemünze 589
Kraut (W. Th.)
Kray (Baron von)
Krayenhoff (C. R. Th.)
Krebs oder Krebsschaden
Krebsaugen 590
Krebse
Krehl (A. L. G.)
Kreide
Kreis oder Zirkel
Kreis (-abtheilung) 591
Kreislauf des Bluts s. Circulation des Bluts
Kreitmayer (A. W., Freiherr von)
Kreml
Kremnitz 592
Krems
Kremsmünster
Kreon
Kreosot
Krepp oder Flor
Kreophontes s. Merope 593
Kresse
Kreta
Krethi und Plethi
Kretschmann (K. F.)
Kreüsa
Kreuth
Kreutzer (Konradin) 594
Kreutzer (Rudolph)
Kreuz
Kreuzbrüder s. Flagellanten 595
Kreuzen
Kreuzer
Kreuzeserfindung
Kreuzeserhöhung
Kreuzherren 596
Kreuzspinne
Kreuzung
Kreuzzüge
Kreysing (F. L.) 599
Kreysig (G. C.)
Kriebelkrankheit oder Kornstaupe
Krieg
Kriegsbaukunst s. Festungsbau
Kriegsgebrauch
Kriegsgefangene 600
Kriegsgericht
Kriegsgeschichte
Kriegsgesetze
Kriegskunst s. Kriegswissenschaften 601
Kriegsmaschinen 601
Kriegsmünzen
Kriegsrath 602
Kriegsschauplatz
Kriegsschiffe
Kriegsschulen s. Militairschulen
Kriegswissenschaften
Kriegszucht s. Mannszucht
Kries (Friedrich)
Krim s. Taurien
Krischna s. Indische Religion
Krisis
Krissa 603
Kriterium
Kritias
Kriticismus
Kritik
Kroaten 604
Krodo
Krokodile
Kronborg 605
Krone
Kronenthaler
Kronglas
Kronion s. Jupiter und Zeus 606
Kronos s. Saturnus
Kronstadt (in Siebenbürgen)
Kronstadt (in Rußland)
Krönung
Kropf 607
Krösus
Kröten 608
Krüdener (Juliane, Freifrau von)
Krug (J. F. A.)
Krug (W. T.) 609
Krüger (E. G.)
Krüger (Franz) 610
Krukowiecki (J., Graf)
Krummacher (F. A.)
Krummhorn
Krümmungsbogen der Erde 611
Krümmungskreis
Krünitz (J. G.)

Digitized by Google

	Seite.
Kruse (Karsten)	611
Krusemann (Cornelis)	
Krusenstern (A. J., Ritter von)	
Krylow (J. A.)	612
Krypta	
Kryptocalviniſten	
Kryptogamen	613
Kryſtalle	
Kryſtalliſation	
Kteſias	
Kteſibios	614
Kteſiphon (Stadt)	
Kteſiphon (Staatsmann)	
Kuba	
Kuban	
Kubaniſche Nogai	
Kubaniſche Steppe	
Kubaniſche Tataren	
Küchenlatein	615
Kudowa	
Kuff	
Kufiſche Münzen	
Kufiſche Schrift	
Kugel	
Kugeldreieck	616
Kügelgen (G. von)	
Kugellager	
Kugelung oder Ballotage	617
Kugler (F. Th.)	
Kuh (E. M.)	
Kubiſtan	
Kühlapparat ſ. Branntweinbrennerei	
Kühn (K. G.)	
Kühne (F. G.)	618
Kühnöl (C. G.)	
Kuhpocke	
Kuhpockenimpfung	
Kuhreigen	619
Kukuk	
Kulikhan ſ. Nadir	
Kulikower Feld	
Kulm (Schlacht bei)	
Kulmbach	621
Kuluglis od. Kuruglis	
Kuma	
Kumanen oder Komanen	
Kumaniſche Seen oder Wolga-Seen	621
Kumaniſche Steppe	
Kumiß	
Kümmel	
Kummet	622
Kumüken	
Kunara	
Kunda	
Kunersdorf (Schlacht bei)	
Kunigunde, die Heilige	
Kunizburg	623
Kunkellehn	
Kunſt	
Kunſtakademien	625
Kunſtfeuer	
Kunſtgeſchichte	
Kunſtſammlungen ſ. Muſeen	626
Kunſtſchulen	
Kunſtſtraßen ſ. Chauſſéen	
Kunſttriebe	
Kunſtvereine	
Kunſtwort	
Kunth (K. S.)	
Kuntz (Karl)	627
Kunz von Kaufungen	
Kunzen (F. L. C.)	
Kupetzky (Johann)	
Kupfer	628
Kupferdruck	
Kupfermünzen	
Kupferſtechkunſt	
Kupferſtichmaſchinen	632
Kuppel	
Kuppelei	633
Kur	
Küraß	
Kürbis	
Kurdiſtan	
Kurfürſten	634
Kurilen oder Kuriliſche Inſeln	635
Kurkreis	636
Kurland (ruſſ. Gouvernement)	
Kurland (A. C. D., Herzogin von)	637
Kurmark	638
Kürrecht	638
Kurrer (W. H. von)	
Kurſk	
Kurvereine	
Kurzſichtigkeit	639
Kuß	
Küßnacht	640
Küſtenfahrt	
Küſtner (K. Th. von)	
Kutais oder Kutaiſſi	641
Kutſche	
Kutter	
Küttisbrennen	
Kutuſow (M. L. G.), Fürſt Smolenſkoi)	
Kux	642
Kuyp, auch Cuyp (A.)	643
Kwaß	
Kyaniſation od. Kyaniſirung	
Kyau (F. W., Freiherr von)	
Kyburg	
Kychreus	
Kyffhäuſer	
Kyllene	644
Kylon	
Kyme	627
Kymmene	
Kynägiros	
Kynaſt	
Kynoſarges	628
Kynoskephalä	
Kynoſura	629
Kypſelus	
Kyrie Eleiſon	645
Kyrnos ſ. Corſica	
Kythera ſ. Cerigo	633
Kythnos	

L.

Laaland	
Laar (Peter van)	
Labadie (Jean de)	
Labarum	
Labat (Jean Baptiſte)	637
Labé (Louiſe Charly)	638 646

Digitized by Google

Seite.

Labedoyère (C. A. H. Graf von 646
Laberdan s. Kabeljau 647
Laberius (Decimus)
Labian
Labienus (T. A.)
Labillardière (J. J.)
Laboratorium 648
Laborde
Labourdonnaye (B. F. M. de)
Labrador 651
Labradorstein
Labruyère (Jean de)
Labyrinth
Lacaille (N. L. de) 652
Lacalprenède (G. de Costes, Chevalier, Seigneur de)
Lacedämon s. Sparta
Lacépède (B. G. E. de Laville, Graf de)
Lachaise (F. d'Aix de) 653
Lachaussée (P. C. N. de)
Lachaux de Fonds
Lächerlich 654
Lacheſis
Lachmann (Karl)
Lachner (Franz)
Lachs
Lachter s. Maaß und Gewicht 655
Lack
Lacke
Lackfarben
Lackiren
Lackmus
Lackritzenſaft
Laclos (P. A. F. C. de) 656
Lacondamine (Charles Marie de)
Lacretelle (P. L.)
Lacroix (Paul) 657
Lacroix (S. F.)
Lacrymae Christi
Lactantius (L. C.)
Lactantius (P.) 658
Lactoline
Lactoſkop s. Galaktometer
Lacy s. Evans de Lacy

Seite.

Ladenberg (A. von) 658
Ladenberg (J. P. v.)
Ladeſtock 659
Ladiſlaw s. Wladiſlaw
Ladogaſee
Ladon
Ladronen oder Diebsinſeln
Ladung s. Citation 660
Ladung
Laby
Laeken
Laertes
Lafare (C. A., Marquis de)
Lafarge (Marie) 661
Lafayette (M. J. P. R. Y. G. M., Marquis de)
Lafayette (G. W. de) 665
Lafayette (M. M. P. de L., Gräfin de)
Laffete, früher Affüte
Laffitte (Jacques)
Lafont (C. P.) 666
Lafontaine (Jean de) 667
Lafontaine (A. H. J.)
Lage oder Poſition 668
Lager
Lago maggiore
Lagomarſini (H.)
Lagrange (J. L.)
La Granja 669
Lagthing
Lagunen
Lagus, Lagiden s. Ptolemäer
Laharpe (F. C.)
Laharpe (J. F. de) 670
Lahaye ſainte s. Waterloo
Lahire, eigentlich Etienne Vignoles
Lahire (Ph. de) 671
Lahmen
Lähmung
Lahn (Metalldraht) 672
Lahn (Fluß)
Lahore
Lahr 673
Lahyre s. Lahire

Seite.

Laibach 673
Laich 674
Laien
Lainé (J. H. J.)
Lainez (A.) 675
Lainez (J.) s. Laynez
Laing (A. G.)
Laïos 676
Laireſſe (G. de)
Lais (Hetäre)
Lais (Lied)
Lakedämon
Lakediven s. Malediven
Lakonien s. Sparta
Lalande (J. J. L. de)
Lälius (Cajus) 677
Lallemand (C. F.)
Lally-Tolendal (Th. A., Graf von)
Lama (ein Thier) 678
Lama (Prieſter)
Lamarck (J. B. A. P. M. de) 679
Lamarque (Maximilian, Graf de)
Lamartine (A. de) 681
Lamb (Lady Caroline) 682
Lamb (C.), Elia genannt
Lambach 683
Lambalie (M. Th. L. von Savoyen-Carignan, Prinzeſſin von
Lambeck (P.) 684
Lambert von Aſchaffenburg
Lambert (J. H.)
Lambesc (K. E. von Lothringen, Prinz v.)
Lambin (Denis), Dionyſius Lambinus genannt 685
Lambton (J. G.) s. Durham (Graf v.)
Lamego
Lamennais (F. R. de)
Lameth (Ch. M. F., Graf von) 686
Lammettrie (J. O. de) 687
Lamia

Digitized by Google

Seite.

Lamischer Krieg 687
Lämmergeier
Lämmerlähme 688
Larmormain (W.)
Lamothe-le-Vayer (F. de)
Lamothe (Jeanne de Luz, de St. Remy, de Valois, Gräfin de)
Lamotte (A. H. de) 691
Lamouroux (J. V. F.)
Lampadius (W. A.)
Lampen
Lamprete 692
Lampridius (A.)
Lampsakos
Lamscheid
Lana caprina 693
Lancaster oder Lancashire
Lancaster, Herzog von s. Plantagenet
Lancaster (S. J.)
Lancaster (J.) s. Bell-Lancaster'sches Unterrichtssystem
Lancelot vom See
Lancisi (G. M.)
Landammann 694
Landau
Landbau
Landboten s. Sejm 697
Landdrost s. Drost
Landeck
Landenge
Lander (Richard)
Landes 698
Landesbewaffnung s. Volksbewaffnung
Landesherr s. Landesherrlichkeit
Landesherrlichkeit
Landeshoheit
Landesverrath s. Hochverrath 699
Landesverweisung
Landfeuer
Landfriede
Landgerichte 702
Landgrafen

Seite.

Landi (G.)
Landini (C.)
Landkarten
Landmünze 703
Landolt (Salomon)
Landon (C. P.)
Landpfleger
Landrath
Landrecht
Landrecy 704
Landrente
Landsassen
Landsberg (alte Markgrafschaft)
Landsberg an der Warthe 705
Landschaft
Landschaftsmalerei s. Malerei
Landshut an der Isar
Landshut, auch Landeshut
Landskrona
Landskrone
Landsmannschaften
Landstände 706
Landstuhl 707
Landsturm und Landwehr s. Volksbewaffnung
Landvogteien
Landwirthschaft s. Landbau
Landzwang
Lanfranc (G.)
Lang (K. H., Ritter von)
Langbein (A. F. E.) 708
Lange (A. G.)
Lange (J.), Gelehrter
Lange (S. G.) 709
Lange (J.), Schauspieler
Länge, geographische
Langebeck (J.) 710
Langeland
Langenau (F. K. G., Freiherr von)
Langenbeck (K. J. M.)
Lingenbüreau
Langendijk (Pieter)

Seite.

Langenn (F. A. von) 711
Langensalza
Langenschwalbach s. Schwalbach
Langer (J. P. von)
Langeron (Graf von) 712
Langlès (L. M.)
Langsdorf (G. H., Freiherr von)
Languedoc
Languet (Hubert)
Lanjuinais (J. D., Graf von) 713
Lanner (J. F. K.)
Lannes (J.), Herzog v. Montebello 714
Lannoy (J. C., Baronesse von) 715
Landsdowne (W. P., Graf Shelburne, Marquis von)
Landsdowne (H. F. P., Marquis von)
Lanuvium 716
Lanze
Lanzette
Lanzi (Luigi)
Lanzknechte
Laodamas 717
Laodamia
Laodicea
Laodike
Laodokos
Laokoon
Laomedon 718
Laon (Schlacht bei)
Lapeyrouse (J. F. G. de) 720
Lapidarschrift 721
Lapis lazuli s. Lasursteine 722
Lapithes
Laplace (P. S., Graf de)
Lappe (K.)
Lappenberg (J. M.)
Lappland 723
Lapsi, Gefallene 724
Lärchenbaum
Larcher (P. H.)
Laren 725
Largo

Digitized by Google

	Seite.
Lariſſa	725
Lariſtan	
Larive (J. M. de)	
Larive (de)	
Lärmſtange	
Laroche (M. S.)	
Larochefoucauld, Dynaſtengeſchlecht	726
Larochefoucauld (Dominique de)	
Laroche-Jacquelin (H. D., Graf de)	727
Larochelle	728
Laromiguière (P.)	
Laroncière-Morell'ſcher Criminalfall	729
Larra (Don M. J. de)	730
Larrey (J. D., Baron)	
Larve	
Las Caſas (F. B. de)	731
Las Caſes (E. A. D., Graf de)	
Lascy (F. M., Graf v.)	732
Laſtren	733
Laskaris (K.)	
Laski, Familie	
Laſſen (C.)	734
Laßgüter	
Laſſo	
Laſſo (O. di), Orlandus Laſſus genannt	
Laſt	
Laſter	
Laſurſtein	
Lätare	
Lateiner	735
Lateiniſche Sprache ſ. Römiſche Sprache	
Lateiniſches Kaiſerthum ſ. Byzantiniſches Reich	
Lateran	
Laterna magica ſ. Zauberlaterne	
Latimer (H.)	
Latinus ſ. Lateiner	736
Latitudinarier	
Latium ſ. Lateiner	
Latona	
Latour d'Auvergne (T. M. C. de)	
Latour-Maubourg (M. V. de F. Marquis de)	737
Latrappe	
Latreille (P. A.)	
Lattaignant (G. C. de)	738
Latude (H. M. de)	
Latus (J. P.)	
Lauban	
Laube (H.)	
Lauberhüttenfeſt	739
Laubhölzer	
Laubthaler	
Lauchſtädt	740
Laud (W.)	
Laudanum	
Laudemium ſ. Sterbelehn	
Lauderdale, Familie	
Laudon (G. E., Freihr. von) ſ. Loudon	741
Lauenburg	
Lauer (F., Freihr. v.)	
Lauffen	742
Lauffeuer	
Laufgraben	
Laun (Friedrich) ſ. Schulz (F. A.)	
Laune	
Laura	743
Laurenberg (J. W.)	
Laurentius d. Heilige	744
Laurentium	
Lauriſton (A. J. B. L., Marquis de)	
Laurop (C.)	
Laus	745
Lauſanne	
Lauſitz	
Laute	747
Lautirmethode ſ. Leſemethode	
Lautverſchiebung	
Lava	
Lavalette (Stadt)	
Lavalette (M. C., Graf de)	
Lavallière (L. F. de Labaume Leblanc de)	748
Lavater (J. K.)	749
Lavendel	750
Laves (G. L. F.)	
Lavinen	751
Lavinium	
Laviren	
Lavoiſier (A. L.)	
Law (E.) ſ. Ellenborough (Baron)	752
Law (J.)	
Lawrence (Sir T.)	753
Lawrence (W.)	
Larenburg	754
Laynez (J.)	
Lazariſten	
Lazarus	
Lazzaroni	
Lazzi	755
Leake (W. M.)	
Leander ſ. Hero	
Lebadea	
Lebeau (J. L. J.)	
Leben	
Lebensbeſchreibung	756
Lebensdauer	
Lebensfähigkeit	757
Lebensgeiſt	
Lebensphiloſophie ſ. Philoſophie	
Lebensſtrafe ſ. Todesſtrafe	
Lebensverlängerung ſ. Makrobiotik	
Lebensverſicherung ſ. Verſicherungsanſtalten	
Leber	
Leberreime	
Leberthran	758
Lebkuchen ſ. Pfefferkuchen	
Lebrun (C.)	
Lebrun (C. F.)	
Lebrun (P. D. E.)	759
Lebrun (P.)	
Lebus	
Lech, ein ſlaw. Wort	
Lech, Fluß	
Lechevalier (J. B.)	
Lechfeld	760
Leck	
Leclerc d'Oſtin (Victoire Emmanuel)	
Lecluſe (C. de)	

Digitized by Google

	Seite.		Seite.		Seite.
Lecoq (C. C. C., Edler von)	760	Lefebvre-Desnouettes C., Graf de)	764	Legitimation	768
Lection	761	Lefort (F. J.)		Legitimität	
Lectisternium		Lefranc (J. J.), Marquis de Pompignon	765	Legouvé (G. M. J. B.)	769
Lecture		Legal		Legrand (M. A.)	
Leda		Legat		Legrand d'Aussy (P. J. B.)	
Leder	762	Legaten		Lehde	
Ledyard (T.)		Legende	766	Lehen s. Lehnsweſen	
Lee	763	Legendre (A. M.)	767	Lehmann (J. G.)	
Leeds		Legion		Lehn, Lehnrecht, Lehnſyſtem s. Lehnsweſen	770
Leere		Legiren	768	Lehnſtamm	
Lefèbre		Legitima s. Pflichttheil		Lehnsweſen	
Lefebvre (F. J.), Herzog von Danzig					

Corrigendum: Seite 20 in der Ueberſchrift muß es ſtatt Heſſen-Rheinfels-Rotenburg Heſſengau heißen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google